

Lotte Brunner

Tagebuch 1903-1932

**Vollständige Fassung
auf der Grundlage des
Berner Manuskriptes**

Erfasst und © von Dorette Griem

Hinweise von Dorette Griem:

Allgemeines:

- Nur wenn Lotte Titel in Anführungszeichen setzt, erscheint hier im Text: » «; Groß- Kleinschreibung bleiben dabei unverändert.
- Sonstige Anführungszeichen sind hier ergänzt; manchmal in [], wenn ungewiß ist, ob es die richtige Stelle ist.
- Das Zeichen “ ” bedeutet, daß die Stelle noch einmal mit dem Original verglichen werden sollte.
- In eckigen Klammern “[]” stehen Dorettes Fragen oder Unsicherheiten, manchmal auch Ergänzungen (u.a. auch aus der Haager Fassung) und Kommentare.
- Es sind noch unstimmmige Daten zu überprüfen (durch: Datum vergleichen / berichtigen, suchen unter “[Datum”).
- “BMs.” bedeutet Berner Manuskript
- “HMs.” bedeutet Haager Manuskript
- [St.] bedeutet, es sind ausgeschriebene Namen von Stolte »Es gibt kein Ende« übernommen worden.
- [Gr.] bedeutet, es sind ausgeschriebene Namen von Grünberg »Auf den Pfaden...« übernommen worden.

Unterschiedliche Schreibweise der Namen im BMs. (beibehalten wie in BMs):

- Herrlikow =Abkürzung für Carl Borromäus Herrligkoffer, siehe BMs. Fußnote S. 71.
- Hermine von Preuschen = o durchgestr. von Lotte BMs. bis S. 662, dann Hermione.
- Jenspeter / Jenspieter / Jenspiter [Magnussens Sohn]
- Aladar Rado / Radó / Rádo
- Oesterheld | Österheld
- Tellmann / Telmann BMs. S. 84
- Bittlinger Margarete / Margret / Margreth / Margrete
- Bo-Jin-Rah / Boyinrâ / Bojinrah
- Dilloff / Dillhoff
- Jochanan ha Sandler / Sandlar
- Neïhla / Neïlah
- Meissnerowski / Meisnerowski [HMs.: Meißnerowski]
- Central-Verein / Zentralverein / C. V.
- Im gesammten BMs. wird Brunners Bruder Akiba genannt. Ab Seite 853 ist Ekiwa handschriftl. in Akiba verbessert.

Angleichung der Namen in gängige heutige Schreibweisen:

- BMs. Dvòrak, gelassen, kann ich nicht schreiben [Dvorák+Dach auf r?]
- Rafael geändert in Raffael; Karamasoff in Karamasow; Raskolnikoff in Raskolnikow; Oblomoff in Oblomow; Gontscharoff in Gontscharow
- BMs. S. 118a: Lotte: A.f.d.S (= Anmerkung für diese Seite): Hier folgt Abdruck des beigefügten Privatdrucks »Kater Murrian«; fehlt noch, hinzufügen!.
- Leerzeilen in Fußnoten bitte löschen.
- Schreibweise der Tonart der Musikstücke wie Lotte, aber Bindestrich hinzugefügt.
- Grundsätzlich Punkt nach Fußnote [sagt Lotte und Duden]
- Kasparspiel: [ad libitum = nach Belieben] Anweisungen kursiv, Gesang in Anführungszeichen.
- Abgekürzte Namen sind ausgeschrieben, soweit bekannt
- wenn Vor- oder Nachnamen hinzugefügt sind, dann immer mit []

Informationen für den Brunner-Briefwechsel:

- Leopold Neustadt in Lissa
- Deitelbaum, hebr. Tamari. BMs. Seite 309, Fußnote.
- Brief an Bäumer vom 21. April 1904 S. 13/14: genaueres Datum als im BW. und am Schluß ein Absatz mehr.

– Brief an Erna Porsch vom 4. Juli 1915 S. 356: auch im BW?

**Constantin Brunner
im
Tagebuch
von
Lotte Brunner**

30. Mai 1919: "Das Genie ist voller Widersprüche, sagt heute dies und morgen sein Gegenteil und kann keinen Parteistandpunkt einnehmen wie die andern. Weil die Welt ja nicht wahr ist, weil das Leben nicht ist und nicht gelebt wird! Aber es balanciert sich selber aus auf dem Grunde, der doch kein Grund ist."

Vorwort

Von dem Vorhandensein dieser Tagebücher wußte mein Vater, doch hat er keine Zeile davon gesehen oder gehört. Unsere Absicht, sie einmal gemeinsam durchzugehen, konnte nicht mehr zur Verwirklichung gelangen.

Den Antrieb zu den Aufzeichnungen hatte mir ein unwidersprechliches Gefühl von Verpflichtung gegeben. Dieses wuchs sich mit den Jahren so stark aus, daß es endlich meinen Mangel an Selbstvertrauen überwand. Hier war einfach eine Aufgabe zu erfüllen, die das Schicksal selber gestellt hatte; eine Arbeit mußte geleistet werden; mochte es unvollkommen geschehen, sie durfte nicht unterbleiben. Und nur ich, auf der ganzen Welt nur ich, bin für sie da. Diese Erkenntnis durchleuchtete mich schließlich derart, daß ich in Zeiten, wo mein Lebensgefühl ermattet oder verwundet war, nur um dieser Aufgabe willen zu existieren meinte.

Ich bin gezwungen, noch mehr von mir selber zu sprechen. Besonders muß ich sagen, daß das langsame Tempo meiner Entwicklung unschuldig schuldig ist an der Tatsache, daß sich die allerersten Jahrgänge, verglichen mit den späteren, dürftig, spärlich, unbeholfen darbieten. Ich war damals in vieler Hinsicht jünger als meine Jahre, ich hatte meine Aufgabe noch nicht in voller Bestimmtheit erkannt, und überhaupt eignete mir eine gewisse Traumhaftigkeit des Erlebens, die mich unfähig machte, in jedem Fall das Wesentliche herauszukennen, mit Energie zu ergreifen und äußerlich festzustellen. Der für diese Arbeit allerwichtigste Takt in der Auswahl dessen, was zu geben und was nicht, ist mir erst allmählich zu besserer Reife gelangt. Auch dies bleibt beklagenswert, daß ich anfänglich zu einseitig abstrakt gerichtet war und äußere Umstände und Geschehnisse fast niemals einer Bemerkung wert hielt.

Solche und andre Mängel werden vielleicht vergütet durch einige Vorzüge. Dazu darf ich in erster Linie ein sicheres Gefühl für meines Vaters Persönlichkeit und was ihr natürlich und angemessen, rechnen. Mag ich hier oder da seine Worte ungeschickt, entgenialisiert wiedergegeben haben, nie konnte ich ihm einen wesensfremden Gedanken, selbst nur Ausdruck in den Mund legen.

In dieser Hinsicht also darf ich sagen: es stimmt alles. Zum Teil stimmt es auch nach dem Buchstaben; denn manche Sätze habe ich unmittelbar nachdem sie ausgesprochen waren, und dann wörtlich oder fast wörtlich, notiert. Wofür ich ferner einstehe, das ist meine unbedingte Ehrlichkeit. Nie ließ ich mich von andrem leiten als vom Interesse für die Person und die Sache; kein einziger Fall, daß Eitelkeit mir die Feder um Haaresbreite abgelenkt hätte. Beinahe muß ich fürchten, hierin übertrieben schamhaft, ja in den ersten Jahren pedantisch verfahren zu sein. Hundertmal habe ich meinen Namen unterdrückt, schöne und charakteristische Worte verschwiegen, wenn sie ein Lob oder Höheres für mich enthielten. Gar was meines Vaters eigentliches Verhältnis zu mir ausdrückt, davon habe ich in diesen Blättern nur wenig erscheinen lassen. Dies hat mich keine Überwindung gekostet, ich brauchte mich nicht darum zu verrenken, nur so war es mir von Anfang an natürlich.

Auch davon, daß die festgehaltenen Gedanken fast nie in Gesprächsform gegeben sind, ist zum Teil diese meine Scheu, mich selber auftreten zu lassen, die Ursache. Obwohl nur zum kleineren Teil. Denn es verhält sich tatsächlich so, daß mein Vater beinah immer redete, kaum je sich unterhielt, so daß dem Partner ganz von selber die Rolle des Zuhörers wurde. In anderen Fällen wieder schienen mir nur seine Äußerungen merkwürdig. Und auch davon gebe ich oft nur die prinzipielle Zusammenfassung des Hauptgedankens; einerseits weil Konzentration geboten schien, andererseits weil ich nicht immer fähig war, den Strom mit allen Wellen und Wellchen, in sachterem oder heftigerem Verlauf, mit Strudeln, Katarakten, seine stillere Klarheit, seine Trübung aufs Papier zu zaubern.

Was nun das hier nicht so sehr gezeichnete als sich selbst zeichnende Bild meines Vaters betrifft, so glaubte ich angesichts solcher Fülle von Geist und Leben, nicht ängstlich darauf bedacht sein zu müssen, daß keine Schatten hineingerieten. So habe ich nichts abgemildert und nichts überdeckt. Nicht zum Beispiel den gesteigerten Enthusiasmus im Rausch des ersten Zusammentreffens mit neuen Menschen, der sich im weiteren Verlauf naturgemäß nicht in jedem Fall auf seiner ursprünglichen Höhe halten konnte. Man hat diese wie jede Einzelheit aus dem Ganzen zu verstehen. Mein Vater sagt von sich (unter dem 16. April 1915): "Ich muß immer heroisieren. Das ist einfach der Enthusiasmus, der meiner Liebe so notwendig anhaftet wie der Eisenstaub dem Magneten." So auch habe ich die Äußerungen über Politisches – wozu besonders der Weltkrieg in reichem Maße anregte – nur wenig beschnitten, obwohl mir bewußt ist, daß hier häufig genug nicht *ex cathedra*, sondern aus überhitzter Stimmung des Augenblicks gesprochen wurde, und die Politik am wenigsten ein Gebiet für meines Vaters Begabung darstellt. "Wegen dieses Starren und Eisigen", sagte er (7. November 1914), "wegen des beschränkt Relativen, von wo gar kein Weg in anderes hineinführt, darum liegt mir die Politik nicht."

Ebenso habe ich Kunsturteile nicht unterdrückt, auch wo ich weiß, daß sie manchen befremden müssen.

Feueratem belebt und verzehrt.

Darauf allein kommt es an, ob das Kennzeichen des Genialen in diesen Tagebüchern verlöscht oder bewahrt geblieben: Das immer und überall Schöpferische – was die Hand berührt, ist zu ungeahntem Leben erweckt; wo der Fuß geht, springen Quellen auf.

Das Stauenswürdige, Überwältigende, Beseligende, das Verführerische und in gewissem Sinne Gefährliche eines immerwährenden Weltschaffens aus dem Geist, dies will gelebt, vielleicht gelitten und vor allem geliebt werden.

Aus äußerlichen Gründen schien es nötig, einen großen Teil der vorkommenden Personen nur mit Buchstaben zu bezeichnen. Ich habe Sorge getragen, daß, wenn es später einmal erwünscht sein sollte, die vollen Namen herzustellen sind. Erst dann wird das für eine Arbeit wie die vorliegende fast unerläßliche Register angefügt werden können.

Lotte Brunner

Testament 1899.¹

Liebe Lotte, Geld bekommst Du, auf beiliegende Papiere hin, bei Bankier C. A. L. Krause, Leipzigerstraße, dito ist Geld für Euch bei Rechtsanwalt Heilbut, Hamburg A B C-Straße 6 I. Diese Angelegenheiten laß Dir besorgen von Großpapa.

Sollte uns etwas zugestoßen sein, so will ich, daß Ihr Euch nicht mehr betrübt als eben nötig ist, darüber hinwegzukommen. Ihr sollt aber darüber hinwegkommen und Euer Herz soll nicht klein sein und wissen, daß dies Leben nur wert ist für den, der es lebt; wer es aber verloren hat, hat nichts verloren. Seid stark und wisset, daß ihr mehr seid als Menschen und weit besseres, und seid als Menschen das beste, was ihr als Menschen sein könnt.

Alle meine Papiere soll *Lotte allein*, ohne Beisein irgendeines andern Menschen, durch-

¹ Dieses Testament wurde verfaßt vor Antritt einer Reise unserer Eltern nach Kopenhagen. Meine Schwester Gertrud und ich – fünfzehn- und sechzehnjährige Mädchen – waren für diese Zeit in die Obhut der Großeltern nach Cüstrin gegeben.

sehen und ordnen. Alles Literarische soll sie verwenden respektive verarbeiten; was sie aus Briefschaften etc. von meiner Menschlichkeit etwa erfährt, soll sie für sich behalten und lieben, wie sie mich geliebt hat und immer lieben wird. Mit Verwendung und Verarbeitung meiner Skripturen soll sie erst beginnen nach ihrem achtundzwanzigsten Lebensjahre.

NB. Das Geld, was bei Krause und in Hamburg steht, soll für die Kinder weggestellt werden;

Großpapa soll sofort sorgen, daß das Müllersche Erbe für Lotte und Gertrud gesichert wird;

tausend Mark davon sollen für Hans² bestimmt sein, *ohne daß er darum weiß*: Sie sollen ihm dienen im Falle einer Not. Ob ein solcher vorliegt, soll Lotte bestimmen, die sich stets um seine Entwicklung bekümmern soll.

Lotte soll studieren, Gertrud die Gartenbauschule durchmachen und nebenbei viel Geschichte und Ästhetik treiben.

Lotte soll einen Brief schreiben an nachstehende Adresse: Mrs. Frida Mond (Adresse), worin sie schreibt: daß ich meinem großen Freunde Lebewohl sage, dessen Freundschaft mir gewesen sei anstatt der ganzen Menschheit, und daß mein Leben allein *darum* schön gewesen sei. In geschäftlicher Angelegenheit bitte ich: monatlich fünfundvierzig Mark an meine Mutter Zuschuß, solange sie lebt, und Sorge, Sorge, *Liebe* und *zärtliche Liebe* und *Glück* für mein Lottekind und für meine Gertrud. Sie sollen treten an meine Stelle und in die Stelle meiner Freundschaft. –

Weder Lotte soll Trude noch diese jene jemals innerlich verlassen: Wenn sie sich veruneinigen, darf die Gespanntheit zwischen ihnen nicht länger als eine halbe Stunde anhalten, *um was es sich auch handle*; Lotte soll Trude stets daran erinnern und mit der Aussöhnung beginnen, *um was immer es sich auch handeln mag*.

Macht mit unsren Sachen, was ihr wollt.

Die Bücher sollen alle Lotte gehören bis auf einige Werke, die Trude gern will und die Lotte ihr, *welche es auch sein mögen*, geben soll.

Umgekehrt soll es sich auch so mit den Bildern für Trude verhalten, auch hinsichtlich einiger für Lotte; doch kann Trude, wenn sie will, die Bilder verkaufen und das Geld wegstellen für sich.

Ein Bild soll Anni³ zum Andenken geschenkt bekommen.

Meine goldene Uhr soll Otto Ernst bekommen, die dito Kette Helmy⁴ und sich eventuell etwas daraus anfertigen lassen.

(NB Verliehen habe ich an K.: zweihundertzehn Mark; an M. B.: zwanzig Mark; an L. B.: fünfzig Mark.)

NB Die Verwaltung des Geldes etc. für die Kinder soll niemand anders als Großpapa haben; für den Fall, daß irgend jemand sonst, wer es sei, es an sich nehmen will, sind meine früheren Bestimmungen allesamt aufgehoben, *und ich vermache alles an Großpapa*, der es den Kindern nach ihrer Mündigkeit zurückgeben mag. NB. Auch bitte ich Großpapa, *sofort* nach unsrem Tode das, was er testamentarisch Rosa⁵ und mir vermacht hatte, auf den Namen der Kinder schreiben zu lassen.

NB Im versiegelten Paket bei Krause, Leipzigerstraße, ist mein neues Manuskript (und die Zettel, die zur Fertigstellung nötig sind).

Am liebsten wäre mir, daß die Großeltern herziehen zu den Kindern, die vorläufig in Berlin bleiben müssen, um sich für einen Beruf vorzubereiten.

Lebt Alle wohl! und ihr meine Kinder, versucht mein Leben, meine Art und mein Denken recht zu durchdringen; dann werdet ihr niemals unglücklich sein.

² Unser Bruder, der nach der Scheidung der ersten Ehe meiner Mutter bei dem Vater geblieben war.

³ Meine Freundin.

⁴ Dessen Frau.

⁵ Meine Mutter; später von Vater Leoni genannt.

2. September 1903

“Ich lehre in unmittelbarer Fortsetzung von Christus. Der predigt den wahren, lebendigen Glauben, das heißt den auf das Leben angewandten; so lehre auch ich um des Lebens, nicht um der Lehre willen.” Ungefähr so sagte Vater zu mir.

3. September 1903

“Ich finde auch, daß mit dem Unmöglichen uns so vieles Mögliche in den Händen zerrinnt.⁶ Aber von mir kann ich wohl sagen, daß, soweit es an mir selber lag, ich nie ein mögliches Schönes in meinem Leben habe vorbeigehen lassen, ohne es aufzugreifen.”

8. September 1903

Von G.: “Sie hat in sich das Letzte, Tiefste; aber sie hat es unverbunden mit dem praktischen Verstande, daher ist es unfruchtbar. Sie ist dümmer als die andern Dummen, obwohl sie einen Grund von Geistigem in sich trägt. Sie ist wie ein hungernder Wanderer in der Wüste, der eine Million in Gold bei sich in der Tasche hat und sich dennoch nicht ein Stückchen Brot dafür zu kaufen vermag, der verhungern muß trotz seinem Reichtum.”

9. September 1903

“Zum Briefeschreiben gehört geistiges Kleingeld; das habe ich nicht.”

20. September 1903

“Jean Pauls Ruhm war groß, aber kurz; und doch haben wir an Fülle der Lyrik keinen, der ihm das Wasser reicht. Nur daß bei ihm der deutsche Gelehrte in den Dichter gefahren ist. Daher der Mangel an künstlerischer Form, der ihn nur in Auszügen genießbar macht. Es ist wahrhaft tragisch um einen Geist wie Jean Paul.”

22. September 1903

“Wagner⁷, bei all seinem glänzenden Abstraktionsvermögen, das mir wieder beweist, wie der große Künstler die große Reflexion nicht entbehren kann, besitzt dennoch nicht die Fähigkeit, das Erkannte auf Formeln zu bringen. Daher leidet sein Buch an Weitschweifigkeit; die festen Punkte zum Ausruhen fehlen.” – “Und daher”, sagte ich, “erscheint sein Buch mehr das Werk eines Philologen als das eines Philosophen zu sein.”

26. September 1903

Vater sagte mir heute wie schon oft: “Das wird mir so schwer, die Wendungen zu finden, welche die Gedanken verbinden müssen, die Scharniere der Rede. Darin kann ich vom Lokalanzeiger lernen.” Er ist nicht leicht glücklicher und wahrhaft so vergnügt, als wenn es ihm gelungen ist, ein solches “Scharnier” in sein Manuskript einzufügen. “Du begreifst das nicht, ich weiß wohl”, sagte er heute, “aber du kannst dich so schön mitfreuen, darum sollst du zehn Pfennige haben.”

28. September 1903

“Den Ausdruck analogon rationis fand ich bei den Scholastikern, die damit das Bewußtsein der Tiere bezeichneten. Durch ihn wurde mir der vorher noch dunkle Begriff *meines Analogon*⁸ plötzlich klar, und er gab mir auch die Bezeichnung.”

30. September 1903

“Wie wunderbar müßte es sein, wenn uns von den ganz Großen, etwa von Christus und Spinoza, Witze bekannt wären! Denn was für Witze müssen die gemacht haben! Von Spinoza

⁶ Goethe, Wilhelm Meister.

⁷ Wir lasen »Oper und Drama«.

⁸ Einer der wichtigsten Termini meines Vaters, das abergläubische Denken, das Zerrbild des geistigen Denkens, bezeichnend.

wissen wir allerdings, daß er ein heiterer Gesellschafter gewesen. Und bei Christus deutet mir ein Wort auf Humor und Ironie. Als sie ihn fragen: 'Wer bist du?' da antwortet er: 'Ich bin, der mit euch redet.'"

2. Oktober 1903

"Hätte damals an Stelle des kleinen Dreyfuß ein Mann mit Herz und Mund gestanden, so hätte etwas Bedeutendes, Umwälzendes geschehen müssen. Denn die Konstellation war herrlich, wie sie die Geschichte in Jahrhunderten nicht wieder bringt, und die Ecke war scharf genug zu einer neuen Wendung." (Früher hatte Vater einmal gesagt, er wünschte, er wäre in Dreyfuß' Lage gewesen.)

5. Oktober 1903

Ich fragte Vater, welche Bücher er wählen würde, wenn er, auf eine wüste Insel verbannt, nur drei mit sich nehmen dürfte. Er antwortete: "Spinoza, die Bibel und das Kommersbuch; nur daß ich dann bedauern würde, keinen Kommers veranstalten zu können."

6. Oktober 1903

"Ganz zweifellos ist die englische Revolution bedeutender gewesen als die französische." "Aber", meinte ich, "sie war eigentlich nur Sache der Regierung, während die französische wirklich Volkessache war." "Das allerdings; der Grund dafür aber ist der, daß England der einzige wahre Staat ist. Darum gingen Reformation und Revolution von der Regierung aus und drangen von da in die tieferen Schichten. Die englische Revolution ist die Ausdeutung und Ausbeutung der Magna Charta, der in ihr verbrieften Freiheitsrechte. So hat die Geschichte sich von Johann bis zur Revolution organisch entwickelt. Organisch bis aufs feinste ist das englische Staatswesen. Die Aristokraten sind wirklich die Besten des Landes, und die Besten des Landes können Aristokraten werden, können teilnehmen an der Regierung. Überall hat England seine wunderbare Selbständigkeit. Es ist ein Haus ohne Brücken. Auch die englische Philosophie ist gänzlich frei von kontinentalem Einfluß und hat ihren rein empirischen Charakter streng bewahrt. Freilich, die Engländer haben keine Philosophie des Geistes – dafür aber ist ihre Literatur die großartigste Europas. Darin sind sie den Juden zu vergleichen, bei denen ebenfalls die Geistigkeit sich nur in den Literaturwerken offenbart."

25. Oktober 1903

Ich finde Vater jetzt zum ersten Male zufrieden mit seinem Einleitungsbuche⁹, daran er gegenwärtig noch verbessert, ordnet, Stellen einschiebt (zum Beispiel über das Verhältnis der Fakultäten zur Sprache, ferner über die Parallele, die zwischen den Äußerungssphären des Geistes und den Formen des praktischen Verstandes besteht). Seiner Sache war er immer und stets gewiß, aber jetzt befriedigt ihn auch seine Darstellung.

Gustav Landauer war bei uns; er wohnt im Nachbardorfe, in Hermsdorf. Ein Artikel über Mauthner in der »Zukunft« hatte Vater durch die Innigkeit und den Schwung des Stils angezogen; jetzt hat ihn Landauers schöne kleine Einleitung zu seiner Übersetzung des »Eckhart« veranlaßt, die persönliche Bekanntschaft anzubahnen.

28. Oktober 1903

"Du kannst dir nicht denken, was für ein stumpfes, unbewußtes Kind ich gewesen bin. Das einzig Schöne, was mir bedeutungsvollen Eindruck in meine Kinderjahre geprägt hatte, war die Reise, die mein Vater mit mir in meinem dreizehnten oder vierzehnten Jahre nach Schweden machte; aber aufgerüttelt wurde ich davon nicht. Und bei all dieser Passivität stand ich doch in einem gewissen Widerspruche – der sich niemals positiv äußerte – zu meiner Familie: ich konnte nicht tun, was sie taten. – Mein Vater hielt Unendliches von mir; er konnte mich ansehen mit einem Blick so zärtlich und so traurig zugleich, wie ich es nie wieder bei einem Menschen gesehen habe. Als ich zum Jüngling erwachsen war, begann er

⁹ »Ankündigung«, von der »Die Lehre von den Geistigen und dem Volk« eingeleitet ist.

auch Erwartungen an mich zu heften. Im Alter von siebzehn oder achtzehn Jahren übergab ich ihm zwei Vorträge über den Talmud, die ich geschrieben hatte und die ich noch habe, und nachdem er sie gelesen, sagte er mir, er, der die ganze Talmudliteratur kannte: 'Da ist etwas drin, was du nicht weißt, da ist etwas Großartiges drin.' – Auch meinem Bruder machte ich einmal einen mächtigen Eindruck; das war durch einen Brief, den ich ihm geschickt hatte und auf den er mir antwortete: 'Wenn du diesen Brief selbst geschrieben hast, so bist du der größte Mann des Jahrhunderts; wünsche dir, was du willst, ich will es dir schenken.'¹⁰

29. Oktober 1903

“Schon als junger Mensch verstand ich, von einem Gesicht auf die glücklichste Art Seele und Schicksal abzulesen – zum Erstaunen aller. Am meisten hilft mir dabei der Blick der Augen; dunkle Augen erschweren es mir. Demnächst ist die Nase am wichtigsten. Frauenphysiognomien kann ich besser lesen als männliche, weil ich ein Mann bin.”

Wunderbar froh und ruhig ist Vater, aufgelegter als je zu sprudelndem Scherz und tiefstem Ernst.

Kein Mann ist um ihn, der zu ihm sprechen kann. Er spricht zu allen – Dummen und Klugen –, wie sie noch nie haben sprechen hören, indem er ihnen den verborgensten Grund ihres Wesens heraufholt und klärt. Naive Leute halten diesen seinen mächtigen Blick für eine Art Zauberei. Toni D. sagte einmal zu mir, nachdem Vater wieder sehr schön zu ihr über sie selber geredet hatte: “Sag mal, Lotte, hat er es wirklich, ganz bestimmt, nicht bloß auswendig gelernt, daß er so reden kann?” “Nein, ganz bestimmt nicht”, sagte ich und lachte. “Aber das ist ja nicht möglich, das ist ja nicht möglich”, rief sie einmal über das andere aus.

Er kann ausgelassen sein, auf der Erde liegen, Unsinn reden, lachen wie niemand. Die kindlichen Naturen lieben ihn daher. Er ist erfinderisch bis zum Bizarren im Scherz und hat eine geradezu erschütternde Art, vom Scherz zum Ernst zu springen. Das merken aber die wenigsten. In jeder Gesellschaft wird er sofort der Mittelpunkt; er spricht, die andern hören. Sie werden aufmerksam durch seine eigentümliche und bedeutende Art zu reden. Die Uneingeweihten können ihn meist gar nicht verstehen. Auch wissen sie niemals, ob etwas Ironie oder Gutherzigkeit ist, was er sagt. Durch die Freiheit seines Wesens und das Ur-Individuelle erregt er zunächst Staunen, dann Ärger oder Bewunderung, aber die ihm einmal anhängen, sind ihm mit ihrem Besten ergeben und schöpfen beständig aus ihm das Geistige, dessen sie bedürfen. “Wer mich kennenlernt”, sagte Vater zu mir, “schreibt irgend etwas darauf: Otto Ernst [St./Gr.] hat zuletzt seinen ganzen Dramenerfolg mir zu danken; Ernst Altkirchs [St./Gr.] Roman hat sich erst durch sein Verhältnis zu mir ausgewachsen; der faule H. v. L.-A. schrieb ein Buch, wie es auch immer sein mag, nach seinem Erlebnis an mir, und Eberhard König [Gr.] – all sein Schaffen ruht, seit er mich kennt, auf meinem Grunde.”

Dr. Bäumer ist gegenwärtig nach mir sein einziger Zuhörer. Bäumer nimmt gut auf, ist von sehr ernster Passivität, *ganz* passiv, so daß er das Fremde rein widerspiegelt. Ein sehr schätzenswerter Mann, von tüchtiger, umfassender Gelehrsamkeit, verlässlich, liebenswürdig.

“Daß Mauthner vor der ‘Armseligkeit der Sprache’ erstarrt und jammernd stehenbleibt, das”, sagte ich, “begreife ich nicht ganz.” “Ja”, sagte Vater; “Mauthner hat sich hingesezt und geheult, und da hat den Landauer das Mitleid gefaßt, und er hat sein Taschentuch gezogen und mitgefleht. Das ist Mauthners Sprachkritik und Landauers Skepsis und Mystik.”

10. November 1903

Heute haben wir – tausend Segen darüber – das Einleitungswerk an einen Verleger geschickt.

¹⁰ Der Brief des Bruders ist erhalten.

15. November 1903

“Meine Geschichte der Philosophie – wenn ich sie einmal schreibe – beginnt natürlich mit einer Darstellung der Lehre Spinozas, die allein für die Beurteilung der andern Systeme den Maßstab bildet.”

Vater war als Jüngling mit Bodenstedt bekannt, in Wiesbaden. Der schätzte ihn hoch. Einmal sagte Vater etwas, was ihm bedeutend erschienen sein muß; denn er nahm des jungen Mannes Gesicht zwischen seine Hände, sah freundlich hinein und machte mehrmals voll Anerkennung und Staunen: “Hm, hm, hm.”

“In der Geometrie sah man mich auf dem Gymnasium als Wunder an. Ich konnte alle Sätze aus meinem eigenen Denken heraus beweisen und konnte so viele Beweise machen, wie ich nur wollte – einfache und komplizierte. Mein Lehrer war außer sich, er gab mir Aufgaben, die weit über unser Pensum hinaus lagen; ich löste sie mit Selbstverständlichkeit. Ich irrte niemals, und wenn der Lehrer irrte, bemerkte ich es sofort. Aber wo die Algebra begann, hörte es bei mir auf. Ich begriff gleich den ersten Satz nicht, und infolge davon überhaupt keinen einzigen.”

16. November 1903

Landauer hatte Vater von Mombert geschwärmt. Heute bin ich nach Hermsdorf gegangen und habe einen Band (»Der erste Denker« usw.) geholt. Vater war erst stumm vor Entsetzen, dann aufgeregt. Zur Erholung las er mir darnach ein paar recht männlich schöne Gedichte von A. Fitger vor, bei dem er wieder festen Boden unter den Füßen fühlte.

17. November 1903

“Eine reine und edle Hand ist mir immer ein gewisses Zeugnis für die Sauberkeit der Seele.”

18. November 1903

“Spinozas Konzeption von den unendlichen Attributen ist eine Phantasie, vor deren Erhabenheit jedes Dichterwerk zusammenfällt, die größte Erweiterung menschlichen Schauens, die einzige, vor der ich erschüttert stehe.”

23. und 24. November 1903

Vater hat Landauer einen Teil seines Einleitungswerkes vorgelesen; Landauer war begeistert. Beim Abendessen angeregtes Gespräch zwischen beiden, obgleich Vater nicht wohl dazu aufgelegt war, über den Begriff des Staates und über das Duell, ob der Staat ein Recht habe, es zu bestrafen oder nicht. Vater: ja; denn das Leben des einzelnen gehört dem Staate. Landauer: nein; denn das Duell ist Privatsache.

27. November 1903

“Vorlesungen habe ich, besonders in der letzten Zeit meines Studiums, wenig besucht – dazu hatte ich zu viel zu tun. Die einzigen Professoren, die mich interessierten, waren Zeller, Riehl, Deussen – vor allem Bastian, ein geistvoller, wenn auch wirrer Kopf.”

3. Dezember 1903

“Platon war eine schöne Frau, so schön, wie sie als Frau nie existieren konnte.”

6. Dezember 1903

“Die Anarchisten sind entweder Archisten – das sind die reinen, herrlichen Männer, die ihrer Natur nach keiner Gesetze bedürfen – oder sie sind eigentliche gewöhnliche Anarchisten, Bombenschmeißer.”

13. Dezember 1903

“Mein Kreuz ist mir aus der Unlogik meiner Mitmenschen bereitet. Daran werde ich tagtäglich

geschlagen – ein ewiges Martyrium. Im Tiefsten freilich bleibe ich unberührt, aber das Fleisch fleischert und das Herz blutet.”

15. Dezember 1903

“Seelengröße besteht nur in der klaren Voraussicht der Folgen. Wie man die Folgen selbst erträgt, das hängt dann vom Physikum ab.”

Gestern Unterhaltung mit Dr. Bäumer – Vater äußerte, daß für ihn die Theorie von den motorischen und sensitiven Nerven schon umgefallen sei. Ohne große und vielfältige Studien könne er natürlich über diesen Gegenstand nicht schreiben; er sei dennoch a priori seiner Sache sicher. So nähme ein jeder deduktiv die Resultate vorweg, die er erst nachher induktiv belege. Durch Robert Meyers Briefe werde dies deduktive Verfahren sehr klar; er habe im Anfänge mit geringen, schlechten Daten seinen Satz von der Erhaltung der Kraft gestützt.

10. Januar 1904

Dr. Plato vom Rabbinatsseminar in Köln¹¹ wird von Vater als der tüchtigste Lehrer geschätzt, den er gehabt; ihm hauptsächlich verdanke er auch seine reine Aussprache des Hebräischen.

“Der Begriff des Staates”, sagte jemand, “ist bis jetzt noch nicht definiert worden.” Vater: “Ich und du – das ist der Staat.”

Schön weiß Vater seine philosophische und menschliche Würde im Gespräch zu wahren. Mag er sich noch so lebhaft, noch so liebenswürdig unterhalten, immer zieht er um das wahrhaft Seine eine hohe Mauer, über die schwerlich einer hinüberzuschauen vermag.

19. Januar 1904

Zu aller Staunen liest Vater das Wesen eines Menschen aus seiner Handschrift, oft so, daß seine Deutung die feinste und reichste Charakteristik gibt. Dabei verfährt er natürlich vollkommen intuitiv, Gesetze beachtet er nicht, bis auf eines, was aber kaum eine Rolle spielt: Das sich Gleichbleiben oder Größerwerden der Endbuchstaben weist nach seiner Meinung mit Sicherheit auf Ehrlichkeit des Charakters hin. Er erklärte mir heute, daß, wie eine genügend künstlerische Phantasie und Strenge des Denkens aus einem Stück des Fußes die ganze Statur, der er angehört, zu konstruieren vermöchten, daß gerade auf dieselbe Weise sich ihm aus einem einzigen noch so kleinen Zuge, den er richtig trifft, das ganze Bild des Menschen mit inneren und äußeren Eigenschaften aufrolle. Es sieht sich manchmal wie Zauberei an, wenn er mit Treffsicherheit Angaben über körperliche Eigentümlichkeiten macht: Form der Hände, Farbe der Augen und Haare usw. Aber darauf, sagt er, kommt alles an, daß er im Anfänge etwas Richtiges findet, von dem er seinen Ausgang nimmt.

30. Januar 1904

Vater sagte neulich, daß man die Neuzeit von Kopernikus ab rechnen sollte, statt mit der Reformation zu beginnen, deren Gedankengehalt sich nicht von ferne mit der Originalität des kopernikanischen Gedankens messen könnte. Des Kopernikus Idee, wie schlecht von ihm selbst auch immer gestützt, gehörte zu den allermachtvollsten und großartigsten. (Vgl. die »Lehre von den Geistigen und dem Volk«.)

“Dreierlei haben die Franzosen: Rhetorik, Satire und mystische Lyrik.”

6. Februar 1904

Als Vater gestern bei Leo Berg war, stand er plötzlich mitten im Gespräch auf und ging ohne Abschied mit den Worten weg: “Ich bin dumm.”

Heute hat Vater mit Thea¹² gesprochen. “Wie stehen Sie zu Gott? Wie zur Welt? Wie zu den

¹¹ Dort sollte Vater zum Rabbiner ausgebildet werden.

¹² Freundin von mir.

Menschen? Haben Sie viele Vorurteile? Fühlen Sie sich durch die Vorurteile anderer gestört?" Diese Fragen richtete er ganz ernsthaft an sie, die nur wenig und schüchtern antwortete. Er knüpfte sehr schöne Bemerkungen an seine Fragen und leitete dabei Thea ganz von ferne behutsam auf seine Hauptprinzipien, indes so, daß sie diese nicht als solche zu erkennen vermochte. Ihren innigen Anschluß an einen und gar, daß dieser eine Shakespeare ist, lobte er sehr, suchte sie aber davon zu überzeugen, daß Shakespeare, weil er als Künstler die ganze Welt spiegelt und nur in wenigen Gipfelstellen wirklich als Shakespeare und nicht als eines seiner Geschöpfe spricht, nicht alles leisten könne. Aber Shakespeare hätte einen Bruder, der das vermöchte: Spinoza.

Ich sprach Freitag abend mit Vater über seine schauspielerische Begabung. "Nie", meinte er, "wäre ich ein großer Schauspieler geworden, denn nie hätte ich in Gang und Gebärde Innerliches ausdrücken mögen. Nur rohe Menschen empfinden dabei keine Scham. Ich weiß ganz genau, daß das Lächerliche meines Ganges nur aus Schamgefühl entspringt." – Sein Gang ist übrigens durchaus nicht auffallend oder gar komisch. In den letzten Jahren hält er beim Spazierengehen oft eine Hand zur Faust geballt auf dem Rücken, was sehr kontemplativ und durchaus gut aussieht. Die Schultern trägt er übertrieben gerade (ein Kind sagte einmal: "Dein Vater geht krumm nach hinten!"), den Kopf zuweilen etwas gesenkt.

27. Februar 1904

"Es gibt Menschen, die sich durch Briefwechsel ein Verhältnis zueinander schaffen, das neben dem eigentlichen herläuft, in der Luft spielt und einen ganz fremden Klang gibt."

3. März 1904

"Die Leute meinen immer, die Klugheit bestünde in der Kunst, die Dummheiten anderer in Übereinstimmung zu bringen."

4. März 1904

"Du vergißt, daß ich durch meine Kenntnis des Hebräischen eine ganze Begriffswelt habe, die ich im Gespräch immer hinunterschlucken muß."

5. März 1904

"Glaube nur, daß Spinoza unendlich tief unter dem gelitten hat, was die Menschen ihm angetan hatten. Nur in dem wunderbaren Leben der Einsamkeit hat er sich darüber zu erheben vermocht."

Ich sagte zu Vater, daß er nicht seinem Denken und Schaffen entsprechend lebe, insofern er gehemmt sei und gezogen. Darüber beruhigte er mich. "Als ich damals das literarische Büro¹³ mit allem Drum und Dran aufgab, da hatte ich die Wahl, ob ich mein Leben in der

¹³ Im August des Jahres 1891 hatte mein Vater in Hamburg (Colonnaden 54) ein Institut ins Leben gerufen, das er »Literarisches Vermittlungsbüro« nannte. Aus einem Prospekt vom Januar 1892 sei angeführt: "Die durchgehende Tendenz des Literarischen Vermittlungsbüros ist gerichtet auf die Hebung aller literarischen Verhältnisse, vorzugsweise auf die Verbesserung der literarischen Verkehrswege. Das Literarische Vermittlungsbüro unterstützt den Schriftsteller mit Rat und Tat, es sucht nach Kräften alle seine Interessen wahrzunehmen, indem es bereitwilligst jederzeit Auskunft erteilt über alle in Frage kommenden Punkte der schriftstellerischen Technik, ihm auch nötigenfalls die Hilfe eines wirksamen Rechtsbeistandes gewährt. Es erstrebt eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Schriftstellers, indem es durch bestmögliche Verwertung seiner Arbeiten, durch Belebung, Vereinfachung und Beschleunigung des literarischen Verkehrs die Erwerbsbedingungen für die schriftstellerische Produktion günstiger zu gestalten sucht... Werden wir durch die stetig erhaltene Übersicht über Forderung und Leistung sowie durch Anwendung aller äußerlichen Mittel des schriftstellerischen Erfolges (zum Beispiel Vervielfältigung des Originals, wodurch wir dasselbe an verschiedenen Orten gleichzeitig

kleinen Schweben, einfach und bequem, oder in der großen Schweben leben wollte. Meine Biographie machte, daß ich das letzte wählte, und ich habe meinen Entschluß bis jetzt noch keinen Augenblick bereut. – Ich weiß, daß ich in bösem Geruch stehe, daß ich mir Haß bei Feinden, Mißverständnis bei Freunden geschaffen habe; es vergeht kein Augenblick, in dem ich nicht dies alles fühlte, aber ich wäre nicht wert zu existieren, wenn ich nicht wüßte, daß es so sein muß, nicht anders sein kann.“

19. März 1904

“Über die Schuster sollte man einmal schreiben. Zuerst natürlich über die drei großen: Böhme, Sachs und Fox. Ich habe als kleiner Junge die Schuster studiert, besonders einen, der uns gegenüber wohnte, Knoop. Bei dem habe ich viele Stunden gesessen und das Merkwürdige erlebt, daß man zum Fenster hinaus in die Höhe gucken muß, wenn man die Straße sehen will, die Menschen also zuerst an den Beinen erkennt, was allein schon in einen revolutionären Gedankenkreis führt. Und dann dies Wunder aller Wunder, die Glaskugel, in die ich hineinsah, während wir miteinander philosophierten, Herr Knoop und ich, und dies breite Lächeln in dem kleisterbleichen Schustergesicht, wenn ich eine recht tief sinnige Äußerung gemacht hatte! –“¹⁴

Vater erzählte mir neulich, daß auf der Reise nach Schweden, die sein Vater mit ihm als Zwölfjährigem gemacht, die Besteigung des Schiffes in Lübeck sehr eindrucksvoll gewesen wäre. “Des juifs allemands!” sagte ein Maschinenarbeiter zum andern, als die beiden auf Deck spazierten. Und der Vater hatte ein Wort gesprochen, das sehr einfach klingt, aber das Kind tief berührte: “Siehst du, mein Junge, nur dies eine Brett trennt uns von dem ungeheuren Wasserabgrund.”

Abschrift eines Briefes meines Vaters an Landauer, 24. März 1904.

Da es in der Tat nichts beweist, daß Sie so lange nicht hier waren¹⁵, und ich etwas vom reichen Ippelmeyer an mir habe, der so reich ist, daß er sich überhaupt nichts beweisen läßt; da sich aber in allem Menschlichen die Gegenteile beweisen lassen und immer beide Gegenteile bewiesen werden müssen, damit das Menschliche in seiner ganzen Nichtigkeit voll sei – warum beweisen Sie immer nur mit Nichtkommen und nicht auch mit Kommen zu mir? Weil andere zu Ihnen kommen? – Um so eher müssen auch Sie zu mir kommen, da Sie selber sehen, daß die Menschen *kommen*. So ist also das Kommen das Wirkliche des Menschen, und allein das Wirkliche ist vernünftig; das Nichtkommen ist nichtwirklich und unvernünftig. Ach, Gustav, wenn Einer berufen ist, zum Wirklichen zu kommen, so sind Sie es. Sie wissen es: Wenige sind berufen, die meisten sind “unberufen”!! Und wie habe ich mich gefreut, mit Ihnen zusammenzukommen: und nun, und nun! Sie haben selber gelehrt, daß der Bruno Wille nicht genügt, geschweige denn der bloße Wille ganz allein; womit, nebenbei bemerkt,

anbieten können, um so schneller eine Entscheidung herbeizuführen) in den Stand gesetzt, die bestmögliche Verwertung der literarischen Produktionen zu beschleunigen, so ist andererseits unser Bestreben dahin gerichtet, Verlagshandlungen und Redaktionen durch Überweisung von nur durchaus geeigneten Arbeiten zu entlasten.“

Die Einrichtung erregte in der Schriftstellerwelt großes Aufsehen und genoß während der Zeit ihres Bestehens besonderes Vertrauen. Ihr wurde 1893 »Der Zuschauer«, »Zeitschrift für Kunst, Literatur und Kritik«, angegliedert, ebenfalls von Constantin Brunner begründet und geleitet. Dieses Blatt betrachteten prominente Persönlichkeiten als freie Tribüne für Vernunft, Recht und Geschmack, und es erfreute sich beim gebildeten Publikum großer Schätzung und Beliebtheit. Brunner und seine Gesinnungsgenossen zogen darin mit scharfen Waffen gegen Auswüchse und Exzentrizitäten der damaligen literarischen Mode zu Felde.

¹⁴ Vgl. Constantin Brunner, Zum fünfundfünfzigsten Geburtstage, Nord und Süd, August und September 1917.

¹⁵ Landauer hatte meine Schwester allein im Hause getroffen und zu ihr gesagt, daß er so lange nicht zu meinem Vater gekommen sei, beweise nichts.

Schopenhauer gänzlich widerlegt ist. Und was soll ich erst sagen von Ihrem Weibe? Warum verachtet sie mich? und will ein Lied bleiben, das ich niemals singen soll? Ich muß glauben, daß sie mich verachtet wegen meiner Handschrift. Ich weiß nicht, was ich glauben soll – ich habe es nie gewußt, ich bin dumm.

Aber mein Weib ist klug und weise und hat sichs erdacht, Sie beide auf die Probe zu stellen. *Sie läßt fragen, ob Sie beide morgen, Freitag abend, zu uns kommen wollen!* Aha, – nun werden wir sehen, ob Sie kommen, wir werden's sehen, sage ich. Wenn du noch eine Mutter hast bei dir, so bring sie mit. Wir bitten darum. Wir werden's sehen, ob die Mutter mitgebracht wird. Wir bitten auch um eine gleich zu schreibende Antwort und sind und bleiben relativ und absolut mit praktischem Verstande und Geist:

sterbliche Ewige.

6. April 1904

Ich sagte: "Ich habe auch den ganz festen Aberglauben, daß du mich im Sommer gesund machen wirst." "Aberglauben, Kind? Aberglauben haben wir höchstens, – wenn wir ihn denn so nennen wollen – im Verstande, und du bist doch wahrhaftig verständiger als dein Verstand! Aberglauben? Nein, Glauben, Wissen sollte es dir sein. Denn wenn nicht noch ein paar Menschen so viel Urkraft, so viel Selbstproduktivität besäßen, wohin wäre es da mit der Menschheit gekommen? So weit, daß sie in einen Koffer gepackt und dem Teufel oder dem Nichts in den Rachen geschoben werden müßte. Wenn ich dich nicht gesund machen könnte, so dürfte ich ja auch nicht glauben an Christi Wunderkraft, damit er die Kranken heilte, und ich wollte nicht einmal glauben, daß diese Welt nicht existiert. – Freilich heruntergekommen ist das Menschengeschlecht, wäre es das nicht, so liefe man auf die Straßen und gäbe ihnen dort die Wahrheit, und sie würden sie hören. Aber da läge denn die Wahrheit wirklich auf der Gasse – und keiner höbe sie auf."

7. April 1904

"Die Gedanken sind wie die Schmetterlinge, man muß sie immer erst erhaschen, und hält man sie endlich, so sind sie tot."

13. April 1904

"Hegel schätze ich als den bedeutendsten deutschen Philosophen. Es ist etwas Großartiges, so eine Ordnung in die Sache gebracht zu haben."

Abschrift eines Briefes meines Vaters an Eduard Bäumer 21. April 1904.

Es war sehr hübsch gestern bei euch, – ein Fluchtort, auch für mich, vor dem Feinde und Verfolger Berlin! Dank Brief, den ich vorgefunden habe – wie eine Fortsetzung des Besuches. Und Sie schreiben über diese Lehre, als wär sie ein Fluchtort aus dem verwirrenden und betäubenden Groß-Berlin des Lebens und gemeinen Wissens und eine Sicherung gegen die Gefahr, daß wir mit unsrem wahren Selbst darin verlorengelien. "Gut, gut"¹⁶ – das soll sie sein. So ist es nötig, da es nun mit uns auf einen Punkt gekommen, daß mit dem alten Aberglauben, weil er nicht die Wahrheit gewesen, an der Wahrheit überhaupt gezweifelt wird, als gäbe es keine, worüber sie unversehens in den neuen Aberglauben fallen müssen. Denn das Denken des Menschen reicht in allen bis auf einen letzten Grund, worauf die Relativität des Leben-Denkens ruht als auf ihrem Absolutum, und dieser Grund ist entweder der der Wahrheit des Wirklichen, oder der des Aberglaubens. – Kein Mensch kann sein ohne das eine oder das andere. Und wird die Wahrheit des Wirklichen ergriffen, so wird ja eben darum die Wahrheit *unsrer* Wirklichkeit ergriffen und damit der Friede errungen, den wir suchen. Das meint Ihr Wort, wenn Sie sagen, daß nun der tiefste Grund ihres Seins berührt wurde. Und Sie werden ganz gewiß weiterkommen darin und ganz sicher werden und glücklich: denn jene wunderbare [griech.], jene Rückkehr im innerlichsten Wesen zu uns selbst, vollzieht sich ganz oder gar nicht, kann nicht stehenbleiben auf dem Wege, weil sie keinen

¹⁶ "Gut, gut" ist eine stehende Redensart Bäumers, die wir häufig im Scherz zitieren.

Weg durchläuft, nicht als Prozeß in der Zeit sich vollzieht wie das Denken des Verstandes. Nur weil sie *mit* diesem und damit in der Zeit sich bewegt, darum braucht's Zeit, bis wir mit dem vollen Bewußtsein, welches immer nur in den Formen des praktischen Verstandes vor sich gehen kann, von ihr Besitz haben, was dann vollendet ist, wenn alle Gedanken des Verstandes von ihr durchdrungen und verklärt sind und wir verstehen, daß alle Entzweiung des Denkens nur in unsrem Verstande ist, in uns Verstand ist aber die Relativität und Negation des Denkens, die Verhüllung der Wahrheit, wonach der Verstand in der Einheit des Geistes wohnt.

Wenn Schopenhauer nicht mehr Ihr Venerabile ist, weil Sie erkennen, daß sein Prinzip und damit sein ganzes Philosophieren im relativen Denken des Verstandes steht und damit nicht auf die Totalität des Lebens und dessen geht, was mehr ist als unser Leben, – so werden Sie doch deswegen nicht zu einer ungebührlichen Verachtung dieses wahrhaft glänzenden Mannes kommen? Er ist für vieles ein unvergleichlicher Lehrer, wovon einmal mündlich. Es ist da, so wenig wie sonst irgendwo, von einem Urteile in Bausch und Bogen die Rede, wir stehen uns selber am besten, wenn wir einen jeden nach seiner Art gelten lassen, damit auch sein Wert für uns unverloren bleibe. Ach, wenn wir Egoisten, die wir doch im Grunde auch in den andern nur uns selber wollen, unsrer Kritik gegen die andern den Lauf lassen, so bleibt uns bald kein einziger mehr, mit dem wir leben könnten und keiner der andern Egoisten wird mit uns leben wollen. Darum gilt es immer nur in Hinblick auf das Ganze eines Menschen, ob wir *dazu* ja oder nein sagen können, und *wenn* ja, – besonders wo es sich um ein wirkliches direktes Miteinanderleben handelt – dann auch ein volles Ja und alle Kritik nach Möglichkeit zurückgedrängt und gemildert, und so *können* wir, wenn nur jenes Ja, das wir zum Ganzen jenes Menschen gesagt, ein echtes Ja gewesen ist, – denn dann wars Liebe. Das nur immer gegenwärtig halten und danach handeln, sonst fressen die kleinen kritischen Neins unser großes Ja mitsamt dem zu uns gesagten Ja des andern; denn alle Kritik bringt Antikritik (wenn auch zunächst nur solche der Kritik), das ist Streit wer Recht hat, das ist eine Ehe, – vor der sich Eheleute am meisten zu hüten haben. Liebt euch! – das ist nichts gesagt und nichts gewünscht. Das tut ihr oder ihr tut's nicht. Aber vergeßt nie jenes Ja der Liebe und laßt niemals ein Nein so laut klingen, daß jenes nicht mehr gehört wird, und vergeßt niemals, was ihr euch, wie es auch komme, für ewig und unter allen Umständen dadurch schuldig geworden seid, daß ihr euch geliebt habt und hütet euch vor der Ehe als vor dem Tode der Liebe – das wär ein Thema zu einer Predigt, – die ihr euch selber als Gardinenpredigt halten könnt.

Mutter, ich bin dumm¹⁷, und ich habe dummes Zeug geschrieben, vernichten Sie diesen Brief, wenn Sie das nicht schon mit Ihrem Zorn getan haben. Und dabei immer noch keine Antwort auf Ihre Anfrage¹⁸. Bestimmen Sie doch selber: Ich bin zu dumm. Überhaupt, ich wollte, ich hätte in meinem Leben nichts mehr zu bestimmen in solchen praktischen Dingen: dazu gehört ja eine ungeheure Konzentration und Pffiffigkeit. Ich muß da immer nur hineinstarren in die totscharze Indifferenzmitte zwischen den Möglichkeiten. Ich werde immer dümmmer – mir wird übel und Fleischmann¹⁹ – ich bin ein Millionär an dummen Gedanken.

9. Mai 1904

“Wenn ich böse und erregt bin, so ist das niemals eine primäre sondern stets eine sekundäre Erregung. Im Grunde stehe ich gar nicht, niemals, auf dem Niveau eurer Aufregungen; ich muß mich immer erst besinnen: Aha so, jetzt mußt du erregt sein, denn du mußt das Leben ja mitmachen, dann bin ich es heftiger als ihr, weil ich mit unerbittlicher Logik die Konsequenzen ziehe.”

“Von meinen Erlebnissen weiß ich nichts mehr, es ist, als hätte ich gar nichts erlebt; wenigstens ist nie etwas so tief in mich eingedrungen, daß es hätte auf mich wirken können.”

Dies und das Vorige setzte Vater mit unsichreren Worten, als er sonst spricht, aber

¹⁷ “Mutter, ich bin dumm” – Vater stellte sich vor, Nietzsche hätte im Zustande der Apathie diese Worte häufig gesprochen. Unbewußt hat Vater dies erfunden; er fand es sehr rührend.

¹⁸ Wann Bäumer mit Vater zusammensein könnte.

¹⁹ “Fleischmamm” nannte eine kleine Nichte Bäumers Leibscherzen.

rührend auseinander, als er des Abends mit Mutter und mir im Weinrestaurant bei Aschinger saß, und es überkam ihn selber eine große Herzlichkeit, in der er trotz der Restaurant-Öffentlichkeit Mutters Hand in die eine, meine in die andre nahm und fest drückte.

Daß er eine glückliche Kindheit gehabt habe, sagt Vater häufig, nur eines habe ihn arg verletzt und zu Tränen gebracht, wenn nämlich, was sehr häufig geschah, die Leute sagten, sein Vater verzärtele ihn.

Guten und klugen Frauen dankt Vater seit frühen Jünglingsjahren viel. Seine "alte Freundin Johanna"²⁰ lernte er auf eine so hübsche Art kennen, daß ich hier das wenige niederschreiben will, was er selber mir vor kurzem davon noch zu erzählen wußte. Er saß in Köln in der Gaststube des Wirtshauses, in dem er wohnte und spielte Schach mit der Wirtstochter. Dies wurde, ohne daß er es merkte, von einer Dame mit gütigem und klugem Gesicht beobachtet, die zuweilen in den Gasthof kam, weil sie die armen Wirtsleute mit Geldmitteln unterstützte. Des jungen Mannes Art, mit dem Mädchen umzugehen, wohl auch sein ungewöhnliches Äußeres, gefiel ihr so, daß sie ihn fragte, ob er auch einmal mit ihr zu spielen Lust hätte. Sie spielten miteinander Schach und kamen über allerhand ins Gespräch, sie lud ihn zu sich ein, er kam bald häufig, und es entstand ein sehr schönes und enges Freundschaftsverhältnis aus der Bekanntschaft. Das erste, was sie für ihn tat, war, ihm eine andre Wohnung zu besorgen, da das Wirtshaus durchaus kein passender Aufenthalt für ihn war, was er von sich aus gar nicht bemerkt hatte.

Nachher auf der Universität hat er viel Häßliches sehen und hören müssen. Zuerst war er darüber sehr erschrocken, dann aber klug genug einzusehen, daß hier Zimperlichkeit nichts helfen könnte, und so machte er es sich zum Prinzip, die andern in häßlichen und schmutzigen Reden zu überbieten. Er wurde verstanden, und in sehr kurzer Zeit war der Ton seiner Kommilitonen gänzlich verändert. Stets war er der Vergötterte – "Herder" war sein Beinamen, wegen seiner feurig strömenden Rede –, im heiligsten Ernst und im drastischen Scherz war er der Leitende. Aller Lärm wurde stumm bei seinem Wort, und die Besseren unter den Kameraden lauschten ihm wie einem gotterleuchteten Prediger.

Seiner Freigebigkeit waren in jener Zeit, trotz geringer Mittel, noch nicht so enge Grenzen gezogen wie heute. Sie äußerte sich bei jeder Gelegenheit: war er betrunken, so nahmen ihm die Freunde sogleich das Portemonnaie weg, weil er sonst alles, was er besaß, verschenkt hätte. Einmal ging er im Rausch heim, holte sich einen Maurer von der Straße hinauf in seine Wohnung, gab ihm all seine Kleidung und das letzte Zehnmarkstück des Monats und ließ dann den freudig Erstaunten wieder gehn. Übrigens ist es merkwürdig, was sein in nervöser Hinsicht zarter Körper damals ertragen konnte: Kneiptisch die Nacht hindurch, Arbeitstisch den Tag hindurch. "Ich war ja mal ein halbes Jahr lang besoffen und habe bei alledem gewaltig gearbeitet", sagt er. Es war nichts Ungewöhnliches bei ihm, um sechs in der Frühe von der Kneipe heimzukommen. Ohne Schlaf dann sofort an den Schreibtisch. Einmal nach einem schweren Gelage gaben ihm, da er heftigen Durst hatte, die Freunde eine Flasche alten Cognac; in der Meinung es sei Wasser, setzte er sie an den Mund, trank sie zur Hälfte aus und fiel natürlich sofort um und in tiefen Schlaf. Seitdem widersteht ihm Cognac. – In späterer Zeit hat er ein halbes Jahr hindurch nur Importen geraucht.

Vor seinem Vater hatte er nie ein Geheimnis. Als er sich zum ersten Mal verliebte, teilte er es sogleich dem Vater mit, und der bat, ihm eine Photographie des Mädchens zu schicken, damit er die Nase beurteilen könnte und eine Probe von ihrem Haar.

11. Mai 1904

Als Kind von etwa eineinhalb Jahren war mein Vater so schwer erkrankt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Noch ein Mittel wollte der alte Hausarzt Bendix versuchen, das die Krisis herbeiführen sollte. "Wenn nach neuntägiger Bewußtlosigkeit", sagte er, "das Kind erwacht, ist es gesund." Mitten in der kalten Winternacht stürzte die Mutter in die Apotheke, um das Mittel zu holen und brach dann ohnmächtig vor Erregung auf der

²⁰ Johanna Löwenthal in Köln, Mutter von Frida Mond.

Treppe zusammen. Als sie zur Besinnung gekommen, gelobte sie Gott, daß ihr Knabe Rabbiner werden sollte für den Fall, daß er gesund würde. Es kam so, wie der Arzt gesagt hatte: Nach neun Tagen völliger Besinnungslosigkeit erwachte das Kind und wurde gesund. Das erste, was es sagte, war "Bieb haben". Darunter verstand es, daß es mit seinem kleinen Finger die Augenwimpern der Mutter ganz sacht streichelte, wobei es den Daumen derselben Hand in den Mund gesteckt hielt. Das war als Kind seine liebste Zärtlichkeit. Weiches, Zartes berührt er immer noch gerne. Er war aber überhaupt ein ungemein zärtlicher kleiner Junge.²¹

Der Vater hütete des Kindes Leben mit Sorglichkeit, ja mit Angst. Er durfte nicht herumlaufen wie die andern Kinder, weil er sich hätte erkälten können, er durfte nicht schwimmen, weil er sich im kalten Wasser den Tod geholt hätte. Für das Zeigen der Zunge bekam er einen Taler, wobei ihm das "Trundeln" die Hauptsache war. Er sammelte eine ganze Masse Taler und sonstige Ersparnisse. Als er sie einmal vorzeigen sollte, waren sie nicht da: Des praktischen Jungen Sparbüchse war ein Mäuseloch unter der Treppe gewesen! Die Beschämung, besonders vor Akiba, dem großen Bruder, wäre entsetzlich gewesen. Machte seine Schulklasse einen Ausflug, so ging der Vater nebenher. Hustete oder nieste der Junge einmal, sogleich wurde er ins Bett gesteckt und mit Spielzeug über die "Krankheit" hinweggetröstet.

Eine Folter war das oft angewendete Klistier; "kein Tier, kein Tier!" schrie der Junge, als er noch sehr klein war, wenn das Marterwerkzeug gebracht wurde.

Die meisten betrachteten seinen Vater als Sonderling; doch trotzdem und trotz eines gewissen Starrsinns, der ihm bei aller Seelenweichheit anhaftete, war er sehr beliebt.

Seinen Verstand hatten Talmudstudium und wissenschaftliche Lektüre fein ausgebildet. Er war erst siebzehn Jahre, als er auf glänzende Weise den Titus Livius ins Hebräische übersetzte. Er reichte die Arbeit seinem Vater (also dem Großvater des meinen), der nahm sie in die Hand, las sie mit innerer Bewunderung, aber äußerlich gleichgültiger Miene durch und warf die Blätter vor den Augen des Jünglings in das Kaminfeuer – damit er nicht stolz würde! Dieser Großvater²² muß eine jedermann imponierende Erscheinung gewesen sein, um die sogar allerhand Mythen gesponnen wurden; so sollen seine großen dunklen Augen Heilkraft besessen haben. Schreckenerregend sollen diese mächtigen Augen auf Fremde gewirkt haben. Trat jemand zu ihm in den Bibliothekssaal, wo er studierend auf sein Buch niederblickte, so war gewöhnlich der eingetretene Gast sprach- und fassungslos, wenn der Rabbi den Blick vom Buche hob. Eine Frau war vor diesem Blick ohnmächtig geworden, er hatte sich daher angewöhnt, die Augen möglichst niedergeschlagen zu halten. Er war Oberrabbiner von Dänemark, Schleswig-Holstein und Hamburg und stand zu dem dänischen Könige in persönlicher Beziehung. Einige wertvolle Handschriften seiner großen Bibliothek wurden nach seinem Tode der Oxforder Bibliothek einverleibt.

Ein Mann, dem er eine Wohltat erwiesen, fragte: "Womit kann ich Ihnen *das* vergelten?" "Tun Sie mir nur nie etwas Böses", war die Antwort des Menschenkenners. – Natürlich war er die Glorie der Familie; mein Vater galt zunächst nur als der Enkel seines Großvaters. Der Stolz und die vornehme und würdige Haltung dieses Mannes hatten sich auf seine Tochter, "Tante Michael", vererbt, die zu den reichsten Einwohnern Hamburgs gehörte. Sie stand auf gespanntem Fuße mit ihrem Bruder Moses (dem Vater meines Vaters), weil sie, der die Familienehre etwas Unverletzliches war, ihm seine Mesalliance niemals verzeihen konnte. Er hatte nämlich ein armes Mädchen von einfacher Herkunft geheiratet, dessen Natürlichkeit, Frische und Naivetät ihn angezogen hatten. Das war aber keine Frau für den Sohn des Rabbi Akiba Wertheimer! Ein liebes, unschuldiges Mädchen muß meines Vaters Mutter gewesen sein, noch als alte Frau blickte diese Unschuld aus ihren halb erblindeten Augen. Ihr späterer Mann hatte bei ihren Eltern in oder bei Lübeck zur Miete gewohnt, an dem Betragen des jungen Mädchens Gefallen gewonnen und sie viel später geheiratet. Einen Beweis von ihrer Naivetät gibt diese kleine Geschichte: Es war das Pesachfest bei ihren Eltern unter Beisein des Mietlings [Duden: veraltet für gedungener Knecht] gefeiert worden. Am nächsten Morgen

²¹ "Meine Kinderzärtlichkeit war so, daß sich ihr kein Mensch entziehen konnte!" (26. April 1918).

²² Rabbi Akiba ben Awigdor Wertheimer, geb. 1778 in Breslau, gest. 1835 in Altona.

um fünf Uhr klopfte es schüchtern an die Stubentür des jungen Mannes, und herein trat Rieke, setzte sich mit hochroten Wangen an sein Bett, faltete die Hände und bat im herzlichsten Ton: „Ach, lieber Herr Wertheimer²³, tun Sie mir die Liebe und singen mir noch einmal das Chadgadja (das Lied vom Zicklein) vor, es war gestern zu schön!“²⁴ In der Tat soll der Vater eine weiche und schöne Stimme gehabt haben, die besonders beim Singen jüdischer Gesänge sehr ergreifend wirkte. Sie hat sich auf seinen Sohn vererbt. Vater hat ein ganz entschiedenes Talent zum Vorsänger. Seine Stimme scheint wie für hebräischen Gesang geschaffen. Dazu kommt seine sorgfältige, vornehme Aussprache des Hebräischen (die portugiesische). Ein Kolnidre, von ihm vorgetragen, muß jedem ans Herz gehen.

Meines Vaters Mutter also war eine liebe, heitere Person, befähigt, mit lebhafter Phantasie zu erzählen, gleich aufgelegt zu Schalkheit und Scherz wie zu freundlichem, helfendem Dienst und ganz besonders, Streitigkeiten zur Versöhnung zu bringen. Mein Vater, das spätgeborene Kind, war ihr Liebling. Er hat bis an ihr Ende für sie Sorge getragen.

Obwohl der Vater kein Geschäftsmann, sondern durchaus Gelehrter war, und den Ladentisch stets Haufen wissenschaftlicher Bücher bedeckten, gedieh das Geschäft recht nett, und eine volle Kasse erfreute oft am Abend die Familie. Eine schreckliche Veränderung aber fand statt, als der junge Akiba plötzlich dem Vater die Zügel aus der Hand nahm, um die Sache „großzügiger“ zu führen. Riesige Annoncen wurden in die Zeitungen gesetzt, und der ganze Lagerbestand wurde mit großem Schaden verauktioniert. Mit einem Schlage sah sich die Familie am Bettelstab. Auch die zehntausend Mark, die sich der Vater überspart hatte, waren in die Binsen gegangen. – Mein Vater mag damals zwölf Jahre alt gewesen sein.

Natürlich war der Vater ein besonders intimer Kenner der talmudischen und biblischen Literatur. Einstmals besuchte ihn ein Missionar, der alle Mittel anwandte, um ihn zum Christentum zu bekehren. Der Vater holte schließlich eine Bibel, legte sie vor den Missionar auf den Tisch und bat, beliebig Stellen aufzuschlagen und den ersten Satz vorzulesen. Allemal wußte er, zum Staunen des Mannes, das Angefangene fehlerlos fortzusetzen. Als er meinte, genug Proben gegeben zu haben, schlug er das Buch zu und sagte freundlich: „So mein Herr, wenn Sie nun die Bibel so gut kennen wie ich, kommen Sie wieder!“

Sein Humor kam besonders Kindern gegenüber in origineller Form zum Ausdruck. „Ich bin ein Menschenfresser“, sagte er einmal zu einem kleinen Jungen, „und zwar verspeise ich nur Militär, nämlich nur die Obersten.“ (Die oberen Hälften der Rundstücke!) – Einmal waren zwei Jungen, Ausbünde von Ungezogenheit, bei ihm zu Besuch. Er nahm jeden Knaben an einem Ohr und zog sie schweigend in den Keller, wo eine große Regentonne, mit Wasser gefüllt, stand. Unmerklich stieß er an die Tonne, so daß die Oberfläche schwankte. Er hob die Knaben in die Höhe und ließ sie hineinsehen; sie erblickten in dem zitternden Wasser unbestimmte Bilder. „Wißt ihr, wer da wohnt? Da wohnt der Katzenschneider!“ – „Wer ist denn das?“ – „Wie, ihr kennt den Katzenschneider nicht?! Na, dann will ich euch von ihm erzählen. Der Katzenschneider ist ein ganz kleines buckliges Männchen; das hat eine Schere, die ist größer als er selbst, und damit schneidet er aus den ungezogenen Kindern Katzen. Ritsch, ratsch, und die Katze ist fertig. Ja, woher dachtet ihr denn, daß all die Katzen kommen?!“ – Dieser Mythos soll sehr heilsam auf die beiden Rangen gewirkt haben.

Der kleine Leo²⁵ trug einmal eine Jacke, woran dem Vater ein blind aufgesetzter Knopf auffiel. „Der Junge hat die ganze Welt zum besten“, sagte er. – Der Ausdruck hat sich dem Kinde eingeprägt.

Akiba²⁶, das älteste der Kinder, war ungewöhnlich begabt. In der Schule wurde er „das Talent“ genannt; auch war er so lerneifrig, daß er schon als Knabe Tag und Nacht zu studieren pflegte (vgl. über seine Tagebücher Seite 853f), und es dauerte nicht lange, bis Milchmann und Bäckerjunge in Altona bekannt gemacht hatten, daß der junge Akiba Wertheimer jeden Morgen um fünf Uhr unten in seiner Stube am Schreibtisch säße. Im Alter von vier

²³ Bürgerlicher Name Constantin Brunners.

²⁴ Vgl. »Vom Einsiedler Constantin Brunner« Seite 30.

²⁵ Der spätere Constantin Brunner.

²⁶ Geb. 1847, gest. 1880.

Jahren konnte er bereits fließend im Talmud lesen, er hatte es sich ganz allein beigebracht, indem er die Buchstaben wie Bilder aufgefaßt und die gleichen Bilder zusammengesucht hatte. Einstmals sollte er einem Rabbiner eine Probe seiner Kunst ablegen. Dieser nahm eine schöne große Birne, legte sie auf eine Seite des Buches und sagte: "Die Birne ist dein, wenn du ohne Fehler das Stück vorliest, das sie bedeckt." "Wird der Stiel mitgerechnet?" fragte der Kleine. Akiba heiratete später eine charaktertüchtige, intelligente Frau und lebte bis zu seinem allzu frühen, durch Schwindsucht erfolgten Tode als ökonomischer Leiter des jüdischen Salomon Heineschen Krankenhauses in Hamburg. Seiner Frau Amalie brachte mein Vater als Jüngling eine zarte schwärmerische Verehrung entgegen; er hat sie bis zu ihrem Tode geschätzt.

Am liebsten von seinen Geschwistern war meinem Vater die Schwester Emma, die ihm auch an Alter am nächsten stand, ein sanftes und heiteres Mädchen mit großen dunklen Augen. Sie ist als junge Frau in Amerika gestorben. Sie hat sehr schön mit dem kleinen Leo zu spielen, vor allem auch talentvoll zu schauspielern gewußt. Dabei stellte er sich außerordentlich gewandt und begabt an und spielte besonders seine Mädchenrollen zum Entzücken der ganzen Verwandtschaft. Einmal, ich glaube zur Hochzeit seiner Schwester Marianne, wurde wieder ein Stück aufgeführt, in dem er ein Mädchen gab und seine Rolle mit viel Geschick und Sicherheit durchführte. Zum Schluß aber, als das kleine Mädchen sich die Nase putzen mußte, nahm es unter dem Gelächter der Zuschauer das Röckchen hoch, unter dem die Jungenshosen sichtbar wurden.

Bevor er in die Schule kam, wurde er in einen Kindergarten geschickt, der von einem Fräulein Adele geleitet wurde, einem wahrscheinlich hübschen und liebenswürdigen Wesen, denn sie nahm sein Herz so ein, daß, als er später in die unterste Schulklasse eintreten sollte, er immer nur weinte und schrie: "Adele! Adele!" Ein halbes Jahr lang war das leidenschaftliche Kind nicht in der Schule zu halten. Jeden Tag schrie er wieder sein "Adele! Adele!", und es blieb nichts andres übrig, als daß denn auch täglich Adele vom Kindergarten in die Schule hinüberlief (beide Institute hingen zusammen; sie wurden von einem Fräulein Heyer geleitet) und den Jungen, der auch ihr Liebling war, zu sich in den Kindergarten holte. Dort war er ein großer Held: sehr gewandt im Laufen und Springen, geschickt beim Flechten und andern Handarbeiten, ein guter kleiner Sänger und besonders hervorragend im Aufsagen von Gedichten. – "Adele war meine erste Liebe", sagt er. Als Erwachsener hat er sich große Mühe gegeben, sie ausfindig zu machen, um sie wiederzusehn und ihr zu danken; da sie sich aber verheiratet hatte, und er nur ihren Mädchennamen wußte (Koopmann), gelang es ihm nicht, was er noch heute bedauert.

An der Schule unterrichtete eine sehr kleine und verwachsene Lehrerin (Fräulein de Baer), die er für ein Kind hielt. Da er bemerkte, daß sie den gleichen Heimweg hatte wie er, ging er eines Mittags an sie heran mit der Frage: "Du, Kleine, wollen wir nicht immer zusammen gehen?"

Er war auf manchen Gebieten ein glänzender Schüler; seine Aufsätze erregten Bewunderung und wurden stets vom Lehrer vor der ganzen Klasse vorgelesen. Einmal, er war da noch sehr jung, hatte er ein Aufsatzthema, wahrscheinlich einen sprichwörtlichen Gedanken, etwa "Hochmut kommt vor dem Fall" oder dergleichen, in Form einer selbst erfundenen Erzählung behandelt: Ein Soldat rühmt sich vor seinen Kameraden, er könne dreißig Eier auf einmal essen. Seine Prahlerei wird immer dreister, bis die andern verlangen, eine Probe zu sehen. Er tut Butter in eine Pfanne, schlägt dreißig Eier hinein und bäckt sie so lange, bis sie zu einem ganz kleinen steinharten Klümpchen zusammengeballt sind, das er stolz vor den Augen der Freunde hinunterschluckt. Das Klümpchen aber bleibt wie ein Stein in seinem Magen liegen, er wird krank und muß seine Prahlerei mit dem Tode büßen. – Ein andermal war den Knaben die Wahl des Themas überlassen worden. Da schilderte er, wie ein altes heruntergekommenes Pferd neben einem jüngeren zu Konstantinopel im Stalle steht, und wie das alte dem jungen Gefährten seine Lebensgeschichte erzählt. Es stammte ab von dem Hengst, der Mohammed auf der Hedschra getragen. Der Sultan hatte es darum stets in besonderen Ehren gehalten und nur an Feiertagen geritten. Aber es war auch in einer Schlacht gewesen. Bei dieser Schilderung hatte der Junge sich soviel wie möglich in die Vorstellungswelt des

Pferdes zu versetzen gesucht. Und so läßt er dem Tiere den Kampf der feindlichen Heere als ein großes Ballspiel erscheinen; die Menschen hätten einander Bälle zugeworfen und beim Fangen solche Freude gehabt, daß sie die Bälle umarmten und damit in die Höhe sprangen; darauf wären sie in den Sand niedergefallen. Weiter erzählt das alte Pferd dem jungen, daß es den alten Sultan am Krönungstage getragen. Als es zu Jahren gekommen, hatte der Sultan es seinem Wesir geschenkt. Noch älter und endlich unbrauchbar geworden, wurde es vom Wesir verkauft, kam erst in eine Tretmühle und stand nun da als Karrengaul im Stall. Die Erzählung schließt mit der letzten traurigen Betrachtung. Da ertönt draußen Trompetenschall – der junge Sultan wird gekrönt –, noch einmal richtet sich das alte Pferd in die Höhe, seine Ohren spitzen sich, die Augen leuchten, dann sinkt es tot zusammen.

Dieser Aufsatz füllte mehrere Hefte, und der Lehrer verwandte eine ganze Stunde darauf, ihn der Klasse vorzulesen.

Bei den Lehrern war der Knabe sehr beliebt. Sie gingen mit ihm spazieren, besuchten ihn, wenn er im Bette lag, was, wie gesagt, sehr häufig vorkam und brachten ihm Spielzeug und Bonbons mit. Besonderes Interesse widmete ihm ein Lehrer Namens Bräuning, dem Vater große Anhänglichkeit bewahrt hat. Dessen Liebenswürdigkeit ging so weit, daß er bei Klassenausflügen, wo der Junge an dem allgemeinen Essen aus rituellen Gründen nicht teilnahm, aus eigner Tasche solche Sachen für ihn kaufte, die er unbedenklich essen konnte.

Des Kindes liebste Vergnügungen bestanden darin, am Hafen zu spielen, wo er den Matrosen, die ihn kannten, die Taue abnahm und sie um die Pflöcke wickelte, und außerdem der Waschfrau seiner Mutter Kotzebue vorzulesen. Sein Vater besaß eine Unzahl Bände mit Kotzebues dramatischen Werken, die das Kind alle hintereinander und manche in häufiger Wiederholung seiner Zuhörerinnen vorlas. Er las sehr lebendig, wenn auch manchmal etwas Unverstandenes und nicht ganz Korrektes mit unterließ, wie zum Beispiel, daß er Jahre hindurch wiederholte: "Herr von Langsam, ein Lan-dedel-mann", ohne je darüber nachzudenken, was für ein Wesen ein "Lan-dedel-mann" wohl sein möchte. In diesen Jugenderinnerungen wurzelt sicherlich mit die Vorliebe, die er noch jetzt für Kotzebue hegt.

Das eigentliche Spiel indessen war das Soldatenspiel, das äußerlich auf zahme Weise, aber im Innern mit "Schlachtenglut und einem großen Gefühl von Helden- und Erlösertum" ausgeführt wurde. (Vgl. »Der Judenhaß und die Juden«) Die Heere bestanden aus unzähligen, auf das sorgfältigste ausgeschnittenen Papiersoldaten, die alle auf dem langen Tische in der Diele richtig aufzubauen allein schon viel Zeit und Mühe erforderte. Helfen durfte niemand, er spielte Krieg immer allein und möglichst unbeobachtet. Auf jeder Seite schoß eine Kanone Erbsen. Große Trauer verursachte ihm, wenn ein Soldat beim Umfallen Schaden erlitt; besonders brach leicht die Bajonettespitze ab – das war schlimm, denn es waren ja seine lieben Soldaten! Auf diese Weise hat das Kind besonders die Schlachten seines Königs Friedrich nachgespielt, Verzweiflung und Triumph gleichermaßen nachgelebt.

Auch Seeschlachten wurden geliefert: Kleine selbstgemachte Papierschiffchen mit weißen Perlen stellten die deutsche, solche mit blauen Glasperlen gefüllte die französische Flotte vor. Die Schiffe wurden im Atlas auf dem atlantischen Meere aufgestellt und gegeneinander gestoßen. Die Partei, welche beim Zusammenstoß die meisten Perlen verlor, war unterlegen. Eine Niederlage der Deutschen kränkte ihn tief, und er griff wohl auch ein bißchen dem Geschick unter die Arme. Besondere Anerkennung erwarb sich der Junge mit großen Schiffen, die er aus Holz und Pappe sehr genau verfertigte. Ein solches Schiff kostete wochenlange Arbeit, war dann aber reich an präzise ausgeführten Einzelheiten. Zum Fahren auf dem Wasser waren diese Schiffe nicht bestimmt, dazu wären sie ihm viel zu schade gewesen.

Je bewußter das Kind wurde, eine um so größere Stelle begann die Religion in ihm einzunehmen, bis sie schließlich der Mittelpunkt seines ganzen Fühlens und Denkens ward. Erzogener nur in jüdischer Wissenschaft, nicht geradezu religiös, leitete ihn eigene Frömmigkeit dahin, die religiösen Gesetze, Gebote und Verbote aufs strengste zu beachten. Lieber hätte er den Tod erleiden als auch nur ein einziges Mal gegen Gottes Wort sich versündigen mögen. Im Elternhause wurde ein sogenannter streng ritueller Haushalt geführt, dem ängstlich treuen Glauben des Kindes aber längst nicht streng genug. Vor Tagesanbruch stand der körperlich zarte Knabe auf, um in die Synagoge zu gehen, die er dreimal täglich besuchte. Kein Schluck Wasser kam über seine Lippen, ehe sie den Segen darüber gesprochen hatten. Ich kann nicht

viel davon erzählen, weil er selber nur wenig erinnert – wie von allem Tatsächlichen seines Lebens –, nur die Stimmung jener Jahre mag ihm noch lebendig sein. – Allmählich wurde der Gedanke an den Teufel mächtig in ihm, und er beschloß, sich Gewißheit über des Teufels Existenz zu verschaffen. In seiner Stube zog er Kreise und Zeichen (er kannte sie aus den Faustbüchern) und sprach furchtbare Beschwörungsformeln. Er erwartete zitternd und völlig entrückt, nun würde das Ungeheuer erscheinen, ihn bei der Kehle packen und stracks mit ihm in die Hölle hinabfahren. Aber er mußte um jeden Preis mit den Kräften des Jenseits in eine fühlbare Verbindung treten! Der Teufel blieb aus – und damit war dann vieles endgültig abgetan. In Köln, wo er das Rabbinatsseminar besuchte, vollendete sich sein Freiwerden von Religion; er studierte nacheinander so ziemlich alle Religionen aller Völker durch, um die beste herauszufinden.

Von den Jünglingsjahren kann ich leider nicht ausführlicher berichten als von der Kindheit. "Ich habe keine Biographie, nur eine Ideographie", sagt Vater. Er besitzt kein Gedächtnis für die äußere Form seines Lebens; nur wenig hat sich der Erinnerung eingepreßt. Das jedoch weiß ich, daß er an verschiedenen Orten des Mittelrheins schöne Wochen und Monate verlebt hat. Eine Zeitlang wohnte er in Ober-Dollendorf am Fuße des Siebengebirges. Da blickte er von seiner Wohnung auf den Petersberg, und in sein Fenster reichte eine Linde die Zweige hinein, daß es war "wie in einem Vogelnest". Er zog dann in die Nähe dieses Ortes nach der "Sülz" (der Name ist, wie er sagt, das verdorbene Wort Solitude), dicht beim Kloster von Heisterbach, zu lebenswürdigen Leuten, die zwei Töchter hatten, von denen die eine sehr schön war, Amanda hieß und für den jungen Studenten eine lebhaft zuneigende empfand, ja ihn wohl in ihrem Herzen dem Bauernsohn, mit dem sie verlobt war, vorzog.²⁷

Viele Sommer hat mein Vater in Wiesbaden zugebracht, meist mit Frida Mond oder ihrer Mutter zusammen. Ich glaube, auf dem Leberberg hat er dort oft gewohnt. Ich weiß nicht, ob dies die Zeit war, als er in Freiburg studierte oder früher oder später. In Freiburg hat er das ungebundenste, ausgelassenste Studentenleben geführt, tolle Streiche gemacht, gelacht, getrunken, geliebt, gedichtet, gearbeitet. Einmal ist er im Rausch mit einem Kameraden auf ein vorspringendes kleines Pappdach geklettert – es gibt einen Knall, und eine erstaunte Köchin im Parterre sieht zwei Paar Beine in ihre Kochtöpfe hängen. Die Pappe des Daches war natürlich gebrochen, unten lag die Küche, die beiden Studenten waren ganz gemütlich auf den Herd heruntergeplumpst und amüsierten sich über das Gesicht der Köchin.

"Der Kopf" und "das Lamm" waren die Stammrestaurants. In einem von beiden hieß der Wirt Levy Nathan, wurde aber von Vater Leviathan getauft. War das Beefsteak hart, so deklamierte er mit Emphase diesem Wirte vor: "O schmelze doch dies allzu feste Fleisch!" Ein andermal, bei schlechtem Beefsteak mit Reis: "Nicht Roß, nicht Reis – i geh!" Sehr drollig verstand er es, sich mit dem ernstesten und harmlosesten Gesicht von der Welt an der abnormen Dummheit eines Kameraden zu ergötzen und die ganze Korona damit zu amüsieren. "Wo schläft eigentlich Ihr Hund?" fragte Priebatsch eines Tages. "Ach sehen Sie, da wechsele ich ab", war die Antwort: "Eine Nacht schlafe *ich* im Bett und der Hund auf dem Sofa, und dann wieder schläft der Hund auf dem Sofa und *ich* im Bett, und die nächste Nacht wieder schlafe *ich* im Bett und der Hund auf dem Sofa" usf. in infinitum. "Aber *möögen* Sie denn das?" "Gott, sehn Sie, wie gesagt, ich wechsele ja ab, denn dann schlafe *ich* ja wieder im Bett und der Hund auf dem Sofa" usw. zum Gaudium der Kommilitonen.

Dieser Hund, ein sogenannter schweizer Fuchs, Hektor, genannt Heck, war in Freiburg dasjenige Wesen, an das sich mein Vater am innigsten angeschlossen, kein schöner Hund, aber klug und "charaktervoll", mit ganz besonderem Verständnis für die Eigenart seines Herrn. Heck mußte später in Hamburg erschossen werden, weil er zu altersschwach und krank war, um ohne Qualen weiterleben zu können. Vater hat mir vor Jahren erzählt, wie er an dem Tage, der seines Hundes Todestag werden sollte, mit Otto Ernst hinausgefahren ist in die Anstalt, in die er das Tier zur Heilung oder Linderung gebracht hatte, wie der Hund herangekrochen, ihn mit seinem schwachen Wedeln zu begrüßen und ihm die Hände zu lecken, wie er dann hinausgetragen wurde, und bald darauf der Schuß knallte. – Nur seines Vaters Tod ist ihm nähergegangen.

²⁷ Über das Leben auf der Sülz vgl. Seite 265f.

In Freiburg war er häufiger Gast der Familie Borchardt. Die eine Tochter, jung und hübsch aber geistig nicht lebendig, hat seiner »Elwine«²⁸ den Namen gegeben; die ältere, sehr unglückliche Regina, von ihrem Witz und Naturell.

Seine zarteste Freundin dort war Lucia S.[Sachs?], Frau eines Hauptmanns, der sich, glaube ich, in Asien aufhielt. Sie muß ein duftiges, opheliahaftes Geschöpf gewesen sein.

Herzlich befreundet war Vater mit dem Rabbiner dort, Lewin.

12. Mai 1904

“An Kotzebue lebe ich meine Liebe zu den Philistern – soweit ich überhaupt welche habe –, und darum liebe ich ihn.”

13. Mai 1904

Aus einem Gespräche mit Frau Landauer: “Die Anarchisten sind die Aristokraten unter den Menschen, aber wo wollen sie die Aristokraten zum Anarchismus hernehmen? – Übrigens ist Ihr Mann auf ganz andrem Wege zum Anarchismus gekommen wie die andern alle; die sind von außen her, durch die sozialen Mißstände, die Mitleid in ihnen weckten, dazu getrieben worden, Ihres Mannes Anarchismus dagegen wächst tiefer aus seinem Innern heraus; er ist eigentlich nur eine Form für seine Mystik. Diesen geistigen Inhalt, den ich darum bei ihm überall spüre, vermisse ich zum Beispiel bei Krapotkin, dessen Memoiren ich letztthin las.”

14. Mai 1904

“Einen Bildhauer haben wir gehabt, Michelangelo, und der war ein Barbar. Da siehst du es nun, daß wir Barbarenvölker sind.”

“Und vielleicht ist es mit unsrem Dichter, mit Shakespeare, ebenso”, sagte ich.

“Ja gewiß, genauso.”

“Sehnsucht ist freilich töricht, aber ganz anders steht es um den Schmerz über Verlorenes. Das war da, das gehörte zu meinem Leben; geradeso könntest du mir Herz oder Lunge herausnehmen und verlangen, daß ich weiter existieren sollte. Keine Philosophie vermag den Schmerz um den Tod eines geliebten Wesens aufzuheben.”

“Nein, weil der Kummer im praktischen Verstande ist und also bei der Geschiedenheit der Sphären Trost aus dem Geiste nicht empfangen kann, ‘Trost’ ist überhaupt schon ein Ausdruck des praktischen Verstandes.”

“Gewiß, daher. Den praktischen Verstand aber leben wir, also gibt es keine Hilfe gegen seine Leiden, und wir müssen sie als bestehend anerkennen.”

“Also hat Schopenhauer recht, wenn ihm der Schmerz etwas Reales ist?”

“Freilich hat er das, nur braucht man darum nicht wie er, Pessimist zu werden.”

“Ist es aber da nicht in der Tat das Weiseste und Gebotenste, von vornherein auf des Lebens Freuden und Schmerzen und schwankendes Glück zu verzichten und als Einsamer seinem geistigen Wesen allein zu leben? Und warum hast du das nicht gewählt? Ich habe darüber manchmal schon gedacht.”

“Das Weiseste ist es ganz gewiß, und ich hätte so gelebt[–]zwar nicht in der wirklichen Wüste, aber als Einsiedler, wie Spinoza als Einsiedler unter den Menschen gelebt und mit ihnen in Verkehr gestanden hat –, wenn nicht meine Biographie es anders gewollt hätte. Die aber hat Anforderungen an mich gestellt, die ich nach der Notwendigkeit meiner Natur erfüllen mußte. Anders wäre das ein Opfer gewesen – so edel war bei mir die Sache nicht, ich habe ohne Kampf gewählt, wie ich immer tue, wenn ich mich entscheide und habe noch in keinem Augenblick Reue gefühlt, das weißt du. Im übrigen ist mir für mein Schaffen die Berührung mit Menschen gut: Ich bedarf dieses Stachels. Und dann auch habe ich immer ein wenig auf meinen Stern getraut, daß der es nicht allzu schlecht mit mir meinen könne.” (Quintessenz eines Gesprächs, das Vater und ich beim Kaffeetrinken in Halensee führten, in der Veranda eines großen Restaurantgartens.)

²⁸ Lustspiel.

16. Mai 1904

“Ich lebe in einer Zeit, in der man nur als Schriftsteller wirken kann, und doch ist dieser Weg, wenigstens dieser Weg allein, mir nicht natürlich. Darum müßte ich einen, wenn auch kleinen Kreis von Menschen – acht oder zehn zuverlässige Leute – um mich haben, zu denen ich sprechen könnte und in denen meine Lehre fest ruhte. Wenn mein erster Band heraus ist, findet sich vielleicht von selbst so eine kleine Gesellschaft zusammen, die ich nicht leiten würde, die ich aber von Zeit zu Zeit besuchen möchte, um zu sprechen und einige von meinen kleinen und doch so wesentlichen Schriften, die erst nach meinem Tode erscheinen werden, dort vorzulesen. Ich kann dabei nur auf die junge Generation rechnen, die jetzige halte ich für unrettbar verloren mit ihren nichtsigen, widerspruchsvollen Idealen – junge Leute, die den großen Ernst besitzen, die suche ich. Natürlich würde ich auch Frauen in meine Gemeinde aufnehmen.”

17. Mai 1904

“Ich sage es nicht jetzt in dieser unsrer Zeit, aber wahr ist es trotzdem, daß man ein herrlicher, in meiner Bedeutung ‘geistiger’ Mensch sein kann ohne allen Sinn für Natur.”

“Und auch ohne Sinn für Kunst, der doch wohl mit dem Natursinn zusammenhängt?”

“Jawohl, das meine ich.”

27. Mai 1904

“Zuerst wird der Mensch ein wenig enterdigt (als Kind), dann allmählich vererdigt er, und zum Schluß wird er beerdigt.”

4. Juni 1904

“Wenn jemand ganz trostlos dasteht, so muß man ihm ein schmetterndes Wort ohne Rücksicht in sein Leben hineinschleudern – hilft das nicht, so hilft nichts.”

5. Juni 1904

“Mein ganzer Abschnitt ‘Allgemeines’ ist eine große Predigt. Eine Predigt tut einmal wieder not, jetzt, wo niemand mehr predigt außer vielleicht noch Ibsen; aber der kritisiert nur, der weist keine neuen Wege.”

10. Juni 1904

Vater weiß von Botanik so gut wie nichts und sagt zuweilen im Scherz: “Ich kann nur Petersilie und Zedern vom Libanon unterscheiden und das auch nur, wenn sie in der Suppe liegen.”

28. Juni 1904

Ich sagte, daß ich mir seine Handlungsweise damals, als er Mutters Leben in seine Hand nahm,²⁹ als etwas Besonderes vorstellte. – “Es ist jedenfalls das Bedeutendste an Klugheit, was ich überhaupt geleistet habe”, antwortete er mir.

“Ich zeige nicht nur den Menschen, wie du meinst, ein klares Bild ihrer eignen Seele, sondern es ist, als hätte ich sie gemacht, wie sie sind, als wäre ich ihr Schöpfer und Herr, dem sie zu Willen sein müssen zu ihrem eigenen Besten; ich wirke suggestiv auf sie. Bis jetzt ist mir noch keiner begegnet, bei dem ich das Gefühl gehabt hätte: über den bin ich nicht mächtig.”

13. Juli 1904

Als Vater von Großpapas³⁰ Beerdigung zurückkam, fragte ich sogleich nach der Rede des Rabbiners, weil ich weiß, wie er sich über derartiges unter Umständen ärgert und aufregt. “Nein, es war sehr gut”, sagte er, “fast so gut, als hätte er gar nicht gesprochen.”

16. Juli 1904

²⁹ Meine Mutter war verheiratet mit Georg Müller, einem Großvetter Constantin Brunners.

³⁰ Vater meiner Mutter.

“Vom politischen Leben würde ich die Frauen ausschließen, vom kommunalen keineswegs.”

1. September 1904

“Man hält oft ein Wasser, dessen Oberfläche unruhig ist, für tief, weil man den Grund nicht sehen kann. Auf diese Weise wird manch einer überschätzt, zum Beispiel gegenwärtig Novalis, dessen schönes Wollen freilich auch nicht unterschätzt werden darf.”

“Dieser Krieg zwischen Rußland und Japan gehört zu den ganz bedeutenden Kriegen. Gewinnt Japan, so ist die Folge eine völlig veränderte Weltlage, weil dann nach langer Zeit zum ersten Male der Orient wieder ein Wort mitredet. Die Japaner sind ein herrliches, kluges Volk; sie sind die asiatischen Engländer. Mir persönlich allerdings nicht sympathisch.”

“Mut ist ein ganz unsinniger Begriff. Wenn ich den Kampf mit einem Stärkeren aufnehme, bin ich im Grunde nicht mutig zu nennen, so wenig, wie wenn ich mich mit einem Elefanten messen wollte. Ich würde immer feige sein, aus Klugheit, solange ich könnte; hilft aber die Feigheit nicht mehr, dann tapfer bis aufs letzte Tröpfchen Blut; dann schön untergehn, wenn doch untergegangen sein soll. – Übrigens besteht die Tapferkeit, die ich beständig übe, in meinem absoluten Verzicht auf äußerliche Karriere und Anerkennung.”

“Bäumer ist von allen meinen Freunden derjenige, welcher meine Lehre am besten versteht, der mich in manchen Punkten schärfer erfaßt, als ich mich selbst erfasse, weil er bei allem sofort die ganze praktische Bedeutung einsieht. Niemals übergeht er etwas Wesentliches, niemals redet er wertloses Geschwätz; er bezieht jedes auf den Einen wirklichen Mittelpunkt, den er nicht aus dem Auge läßt. Einen tüchtigeren Verstehener als ihn kann ich mir nicht wünschen. Was ich noch besonders an ihm schätze, ist, daß ich nicht den kleinsten Unterschluß des Aberglaubens in ihm entdeckt habe; sogar von Moralkritik ist er völlig frei.”

“Geisler³¹ ist von meinen Freunden der einzige, der etwas Großartiges besitzt. Er ist der stärkste Mensch, den ich kenne und einer, der in jedem Augenblicke lebt, was er ist und als ein großer Dichter lebt. Was er spricht, wird zum plastischen Kunstwerk und welche Liebenswürdigkeit und Feinheit des Umganges! Fein und dabei so wundervoll grob, wenn es dazu kommt. Und was für ein Charakter!, der leider gar zu selten Gelegenheit hat, sich in seiner ganzen Prächtigkeit zu entfalten.”

Auch später betonte Vater häufiger, daß Geisler für ihn *der* Künstler sei, und daß er in dieser Hinsicht viel von ihm gelernt habe.

“Als Lebensregel würde ich einem jungen Menschen mitgeben:

Pflege deinen Leib,

verbessere deinen Verstand (darin ist einbegriffen: bilde dich in den Wissen schaften aus),

sieh zu, ob du noch mehr besitzt als Verstand, und findest du mehr, so untersuche, ob es ist: Analogon oder Geist.”

“Ich möchte nicht dauernd in einem Lande leben, in dem nicht deutsch gesprochen wird; allein das Schwedische wäre mir nicht unangenehm, weil es wie ein schöner Dialekt des Deutschen ist, und dann hat das ganze Leben der Schweden etwas so Gebildetes, Urbanes. Am wenigsten könnte ich französisch um mich herum hören, weil ich die Sprache gar nicht mag, weil sie mir so nichtsig ist wie die französische Literatur, von der ich dir alles schenken will bis auf den Rabelais, Diderot und ein wenig von Helvetius. Freilich ist auch Molière ein großer Mann, aber du wirst begreifen, wenn ich ihn mit Ibsen zusammenstelle – beide sind große Zeitmenschen. Auf ähnliche Weise möchte ich Zola mit Schiller vergleichen.”

4. September 1904

Jemand äußerte Mitleid mit den Russen. – “Weil die Russen mir leid tun”, sagte Vater, “darum tun sie mir nicht leid. Weil ich weiß, daß nur eine völlige Niederlage ihre Erhebung

³¹ Paul Geisler, Komponist, Dirigent und Musikkritiker.

herbeiführen kann. Jetzt wird ein frischer Luftzug in Rußland hineinblasen, und allmählich werden die Augen des Volkes sich öffnen und erkennen, daß Väterchen und Gott nicht allmächtig sind. Dann wird die Zeit für Rußlands Revolution und Befreiung gekommen sein. Die paar Nihilisten von heut und gestern können nichts wirken, die gehn gegen das Einzelne und nicht gegen das Ganze; das Volk muß es vollbringen. Wäre es reifer, es hätte jetzt diesen Krieg mit Japan als günstige Gelegenheit aufgegriffen und hätte Rußland zur Republik gemacht. Dann wäre das republikanische Heer auch der Japaner mächtig geworden, weil mit ihm die Idee und mit der Idee der Mut gewesen wäre.”

“In der Geschichte läßt sich ‘Glück’ korrigieren, nicht im Leben des einzelnen; denn der stirbt darüber hinweg.”

8. September 1904

“Wenn jemand einen logischen Fehler hat und deswegen reinfällt, bleibe ich völlig kalt dabei; denn das ist Weltordnung, mit der ich mich ganz eins fühle.”

9. September 1904

“Es ist mir lieb, daß ich an Baer, Wiegand und Virchow unter den Empirikern eine so tüchtige Stütze gegen den Darwinismus gefunden habe, gegen den ich den ersten großen Schlag zu führen glaube. Darwin halte ich allerdings für einen großartigen Mann, seine Hypothese aber für ganz blödsinnig.”

11. September 1904

“Ich glaube, Eckermann hat gar nicht existiert. Eckermann ist das Gedächtnis von Goethe.”

“Bettina ist der Gassenjunge, der sich an die Kutsche des Reichen hängt, wohl wissend, daß er sonst nicht solch eine weite Strecke vorankommen wird.”

18. September 1904

“Ich halte Heine nicht für einen ganz großen Dichter in meinem Sinne, aber als Politiker war er geradezu ein Prophet.”

29. September 1904

“Wertsein heißt: etwas Nützliches leisten.
Ein Mensch ist um so wertvoller, je mehr er Nützliches leistet.
Wer nichts Nützliches leistet, ist ein Vagabund.
Wer Schädliches leistet, ein Verbrecher.”

3. Oktober 1904

“Ich habe wieder einmal Heines Traumbilder gelesen, und ich alter Kerl habe mich dabei ganz jugendlich gefühlt und so wundervoll unreif.”

12. Oktober 1904

“Die Anarchisten erkennen, daß die Gesellschaft anarchisch ist und wollen sie zum [An]Archismus führen. Dies ist die Meinung der wahren Anarchisten; die kleinen und niedrigen aber wenden sich gegen die Gesellschaft, weil sie von ihr ausgestoßen worden sind. Schlimm ist es, daß die edlen Anarchisten der unedlen bedürfen; ganz gewiß aber weiß der bessere, daß er sich des niedrigen nur als eines Werkzeuges bedient. Er verbirgt ihm seine eigentlichen Absichten, weil der andre nicht fähig ist, sie zu fassen; er betrügt ihn sogar, um ihn gebrauchen zu können. Diesen Abstand zwischen dem wahren und dem falschen Anarchisten fühlt auch Kropotkin (von dem vorher die Rede gewesen war), der, wenn auch keine wirklich große Natur, doch vornehm genug ist, um tiefer zu sein als das, was er weiß und das, was er spricht.

Wissen Sie, wer *mein* Anarchist ist? Simson. Lesen Sie's einmal nach in der Bibel und geben Sie mir Bescheid, ob ich nicht recht habe und sagen Sie, ob man ihn überhaupt anders

auffassen könne als so. Der Mann, der hinunterging, sich die Hure zu holen, wemgleich auch seine Eltern nein sagten, der den Löwen zerriß wie ein Ziegenböcklein, der tausend Philister schlug mit eines Esels Kinnbacken und der endlich im Sterben noch dreitausend Mann mit sich riß, daß es heißt: es waren der Toten mehr, die in seinem Tode starben, denn die bei seinem Leben starben – das ist mein Held. Laßt uns, wie er getan, Füchse mit brennenden Schwänzen über die Felder der Philister jagen!”

15. Dezember 1904

“Nietzsche ist der Philister der Zukunft.”

29. Dezember 1904

Vater las mir den ersten seiner Vorträge über das Judentum³² vor. Er fand, daß er vieles davon noch benutzen könnte, weil sein Standpunkt im wesentlichen noch derselbe sei wie damals. Er erzählte mir, daß sein Publikum, als er diesen ersten Vortrag hielt, ein ganz kleines, beim zweiten schon ein ungeheures gewesen sei. “Die Wirkung war kolossal, geweint und gezittert haben die Zuhörer.”

“Wenn meine Lehre sich nicht an allen Ecken mit der Zeit berührte – freilich muß sie wiederum über die Zeit hinausgehn –, so wäre sie nichts wert, denn sie wäre kein Leben. Aber die Zeit hat, bis jetzt wenigstens, mich schlecht genug behandelt. In einigem zwar meint sie es gut mit mir, da jedoch, wo es am meisten not täte, leistet sie mir nichts! Hat sie mir doch nicht einen Menschen geschickt, der mich fördern könnte. Lauter kleinliche Menschen schickt sie mir, Knüppel in den Weg, an denen ich mich ärgern muß. Ärgere ich mich im großen – wie zum Beispiel über einen wie Nietzsche –, da geht's schon, denn das ist mir gesund, weil ich mir Wut zum Schaffen anärgere. Aber alle, die mir begegnen, stellen sich vor mich hin wie die Stiere, glotzen mich drei Tage lang an, reißen mir einen Fetzen ab, rennen weg und machen dann etwas Herrliches aus dem Fetzen, das alles sein mag, nur nicht meines und nicht ihres.”

31. Dezember 1904

“Ein gewaltigeres Gedicht als den Psalm: ‘An den Wassern Babels saßen wir und weinten’ gibt es in der ganzen Weltliteratur nicht.”

18. Januar 1905

Gestern hörten wir im Architektenhause Otto Ernst seine schöne, wahrhaft poetische Symphonie Über das Meer lesen. Vater war sehr glücklich, ihn endlich einmal aus echter Bewunderung heraus loben zu können. Das war ihm lang entbehrte Freude, denn er lobt gern und gibt seiner Anerkennung mit großer Hingabe und Innigkeit Ausdruck.

30. Januar 1905

Diesen Brief schrieb Vater heute an den Arzt Leopold Neustadt in Lissa:

Gemeiner Polde, Roschewenski, Russischer Zar ohne jegliches Rachmonis mit Tempelhof, Dorfstraße 41³³! Hast du gar kein Herz im Leibe? hast du kein Gefühl in deinem Herzen? hast du keine Tinte für dein Gefühl und deine Teilnahme an Tempelhof, Dorfstr. 41? Ai wai! mir werd slacht³⁴ in Tempelhof, Dorfstr. 41; ich rufe nach einem Arzte in Lissa!

3. Februar 1905

“Niemand, kein Lukian und kein anderer hat von den Göttern mit so feinem Spotte zu sprechen gewußt wie Homer. Es wäre leicht, einmal die Stellen zu suchen, aus deren Zusammenstellung man ein klares Bild seiner Auffassung von den Göttern gewinnen könnte.”

³² Aus der frühen Hamburger Zeit. Nicht erhalten.

³³ Dort wohnten wir.

³⁴ Anspielung!

8. Februar 1905

“Die Artigkeit der meisten Kinder ist nichts als Affenartigkeit.”

“Wie doch alles unnütz ist, wenn die rechte Anlage fehlt. Was hätte ich bei meinem Vater, der so fein Sprachen kannte und so fein im Spiel sie zu lehren verstand, alles lernen können, wenn ich eben gekonnt hätte. Selbst im Hebräischen weiß ich verhältnismäßig wenig.”

28. Februar 1905

“Die Flut der alltäglichen Gedanken stürzt über uns hinweg und droht, alles in uns zu verschlingen. Darum muß man *stark* denken. Einen Gedanken denken und ihn stark denken ist ein gewaltiger Unterschied. Die meisten Menschen sind so dumm, daß sie selbst in ihrer mächtigsten Leidenschaft, ja in der Raserei der Leidenschaft, höchstens einen gesteigerten Ausdruck finden, aber nicht denken. Die Menschen sind zu dumm für sich und für das Leben, denn das Leben ist nicht dumm, ist sogar furchtbar klug.”

“Wenn nicht mein Werk alle meine Kräfte absorbierte, würde ich mehr auf mein Leben verwenden und nicht so wie ein Philister leben, so langweilig in einer Linie, sondern die Linie würde ich mit Zieraten schmücken.”

3. März 1905

“Ein großer prophetischer Zug geht durch alles, was die Juden gesagt haben und ist heute noch nicht erloschen. Heine hat ihn, unsre jüdischen Politiker, vor allem Lassalle, haben ihn. Man fühlt, dahinter steckt eine starke, leidenschaftliche Besinnung, dem wohnt eine Überzeugungskraft inne, die geradeswegs aus der Natur, nicht aus Beweisgründen, entspringt. Ohne fortgerissen zu werden, kann keiner lauschen; er mag nachher weggeh'n und nichts davon wissen wollen, aber für den Augenblick kann er sich der machtvollen Wirkung nicht entziehn.”

6. April 1905

Vater sagte heute im Scherz, als er von Mutterrecht redete, daß wir noch in unsrem Sprechen den Unterschied zwischen Vaterrecht und Mutterrecht machten, “denn, wir sagen Vaterland und Muttersprache, weil die Mutter immer mehr spricht als der Vater, und weil es ganz unmöglich wäre zu sagen: ‘Lieb Mutterland magst ruhig sein.’”

30. April 1905

“Für einen ganz unbedeutenden Mann ist mir selbst die dümmste Frau zu schade.”

24. Mai 1905

“Böcklin ist ein Barbarengenie – freilich ein Genie. Alles Häßliche aus der griechischen Mythologie hat er aufgegriffen. Denn es ist etwas modern Krankhaftes in ihm: Nicht umsonst hat er lauter Faune, lauter Kyklopen, lauter aufgedunsene Weiber gemalt.”

1. Juni 1905

Bei Gelegenheit des Seesieges der Japaner über die Russen sagte Vater: “Wenn man sich so im Mittelpunkt der Welt weiß, nimmt man an den großen Weltangelegenheiten ungeheuren Anteil.”

22. Juni 1905

“Heine ist der witzigste Mann in der ganzen Literatur, und daß er noch mehr ist, das bleiben wir ihm ewig schuldig. Will man seine Poesie in ihrer ganzen Reinheit und Unschuld genießen, so muß man die Harzreise lesen, die für Heine dasselbe bedeutet wie für Goethe der Werther.”

27. Juni 1905

“Ein Buch, das zu den besten gehört, nach dem ich alle paar Jahre einmal greife, das mich wirklich stärkt, ist Carlyles »Helden und Heldenverehrung«, denn gleich nach dem Verdienst

groß zu sein, kommt das, Größe so nachempfinden zu können. Die Bücher von Carlyle, die Sachen behandeln, mögen schlecht sein – wie die französische Revolution –, auch sein Leben war eine Sache, mit der er nicht fertig zu werden verstand, ihm war aber der Blick für die Persönlichkeit eigen wie kaum einem. Man braucht nur an Cromwell zu denken, dessen Stellung in der Geschichte schließlich Carlyle bestimmt hat.”

5. August 1905

“Das ist so wundervoll an Goethe, daß sich der Philister in gar kein Verhältnis zu ihm setzen *kann*.”

14. August 1905

“Nirgendwo ruhen meine Gedanken lieber als auf dem Unangenehmen in meinem Leben, auf dem, was mir unangenehm war und auch auf dem, was mir, an der Oberfläche des Gefühls, unangenehm ist, denn davon fühle ich mit Bewunderung und, wenn man einer verstandlosen Macht gegenüber so reden dürfte, mit Dankbarkeit, wie notwendig es sich in mein Leben einfügt und wie ich ihm meine beständige innerliche Anspannung und Ausspannung schulde.”

4. September 1905

“Es ist ein Kennzeichen der schlechten Musik, daß sie keine Disharmonien hat. Die großartigsten Disharmonien und die gewaltigsten Auflösungen schafft natürlich Beethoven. Wagners Disharmonien sind oft so groß, daß er nicht mächtig genug ist, sie aufzulösen; daher ist es vielleicht nicht der schlechteste Geschmack, der Wagner nicht verträgt. Aber ein hochbedeutender, ganz echter Künstler ist und bleibt er darum doch.”

6. September 1905

“Ein Kompliment machen, so definierte ich früher einmal, heißt: *com pli mentir*, nämlich: mit Geschick lügen.”

“Das muß noch in meine Lebensregeln³⁵, wie Mutter diese Bemerkungen immer nennt – daß es gut ist für einen tieferen Menschen, ja ihm not tut, irgend etwas an sich zu haben, wodurch er auf den ersten Blick der Menge auffällt und ihr zum Gespötte wird, denn er bedarf dessen als eines fortwährenden Ansporns.”

8. September 1905

“Ich finde viele starke Wurzeln meines Denkens in dem der Romantiker. Darum sind sie mir lieb, und ich habe Neigung, mich später einmal mit ihnen gründlich zu beschäftigen. Sehr liebe und schätze ich Brandes’ Buch über die deutsche Romantik, das ich schon zweimal gelesen habe und mir nächstens zum dritten Mal vornehmen möchte, und das will doch bei mir gewiß viel heißen.”

11. September 1905

“Der einzige Roman, den mein Vater gelten ließ, waren »Die Wahlverwandtschaften«. Ich war noch sehr jung, als er mir dieses Werk zu lesen gab. Sonst las er nur wissenschaftliche Bücher; mit Vorliebe Darwin. Mit Medizin beschäftigte er sich auch gern.”

“Später möchte ich gern einiges über mein Leben aufschreiben, um jungen Leuten dadurch zu helfen, um sie im Kampfe zu stärken und ihnen zu zeigen, wie ich überall in meinem Schicksal eine große Vernunft und Notwendigkeit erkenne. Ich habe schon Notizen zu dieser Arbeit.”

13. September 1905

“So sitze ich denn unter diesen ‘Gebildeten’ immer wie Daniel in der Löwengrube. Mein Herr aber verschließt ihnen den Rachen, so verschlingen sie mich nicht, sie brüllen mich

³⁵ Teil eines damals entworfenen, später nicht ausgeführten Werkes, dessen Titel »Du und die Andern« lauten sollte. Das Fragment ist erhalten, war aber nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

nur an.”

15. September 1905

“Zola ist der französische Lessing. Allerdings hat er mehr Poesie und überhaupt mehr Inhalt als Lessing.”

März 1906

“So weit muß es erst gekommen sein, daß kein Hund ein Stück Brot von mir nimmt – dann geht meine Sache.”

2. April 1906

“Ich habe kein Verlangen nach dem Süden, sondern wenn ich reisen will, lockt mich der Norden. Denn ich will das Fremde. Die Fülle an Tieren und Pflanzen, die der Süden bietet, reizt mich nicht, denn Tiere und Pflanzen kenne ich – aber die großen Wunder des Nordens, die gewaltigen Umrisse, das Mineralische – dieses Fremde und Verwandte zugleich –, das liebe ich. Auch das Meer, das Großartigste von allem ist mineralisch.”

7. April 1906[Datum s. u.]

Vater geht schon lange mit der Absicht um, seinem Werke³⁶ ein Spinoza-Bildnis voranzusetzen. Jetzt, da es soweit ist, schwankt er noch, ob er das ganze große Bild einheften lassen oder das Porträt als Signet, also kleiner und unscheinbarer, aber auch schön und würdig, auf das Titelblatt bringen soll. Er fragte mich um meine Meinung. Ich entschied für das Signet. “Das große Bild würde im Käufer des Buches, auch im Leser zunächst, eine falsche Vorstellung erwecken”, sagte ich. “Er wird unwillkürlich meinen, er habe es hier nur mit einem die Spinozaliteratur vermehrenden Buche zu tun. Deine Selbstverleugnung ist mir zu groß.” “Ist das dein Grund”, antwortete mir Vater, “und ist der Grund richtig, so bin ich natürlich für das eingehaftete Bild. Und das wäre meine größte Freude, in jedem meiner drei Bände³⁷ ein anderes Bild des Spinoza zu bringen, und unter jedem sollen die Zahlen 1632-1677 stehen, damit man sogleich daran erinnert werde, daß in diesem Jahrhundert, in dem finstersten Jahrhundert, ein solcher Mann gelebt hat.”³⁸

7. April 1906

“Nietzsche, Mendelssohn und Bettina will ich nicht in meiner Bibliothek haben.”

11. April 1906

“Sollte ich definieren, was für ein Buch mein Buch ist, so würde ich etwa sagen: es ist ein zur Anwendung aufs Leben bestimmtes Kunstwerk, das gegründet ist auf philosophische Begrifflichkeit und dessen Verständnis philosophische Durchbildung erfordert.”

15. April 1906

“Es ist möglich, daß ich während der Arbeit am ersten Abschnitte des zweiten Bandes (über den Geist) ganz anders gestimmt sein werde, als ich je zuvor war. Bis jetzt versenkte ich mich absichtlich nicht mit all meinem Wesen in die Tiefe des Geistigen, wenn ich vom Geiste sprach, sondern ich behandelte den Gegenstand mehr von außen, mehr als etwas, das eben dazugehört. Sobald ich mich aber ausschließlich diesem Thema widme, kann es kaum fehlen, daß ich mich ihm ganz hingebende, und dann ist es nicht ausgeschlossen, daß ein Flor davon auf mich fällt und vielleicht sogar auf meinem Gesicht erkennbar sein wird.”

³⁶ Die Lehre von den Geistigen und vom Volk.

³⁷ Das Werk war ursprünglich auf drei Bände angelegt.

³⁸ Ich besinne mich, daß Landauer beinahe flehentlich zu mir sagte: “Bitten Sie Ihren Vater, das Spinozabild wegzulassen.” Ich antwortete: “Die Motive sind zu schön, ich wage nicht mehr zu widerstreben.” “Nun ja, die schönen Motive sollen erhalten und überliefert werden.” Nachgetragen September 1924.

“In vier Jahren, denke ich, wird mein Hauptwerk fertig sein. Ich rechne für jeden Band anderthalb Jahre und, da man immer etwas zulegen muß, auf das Ganze vier Jahre.”

3. Juni 1906

“Ich habe meine »Lebensregeln« wieder durchgelesen und gefunden, daß ich sie jetzt sehr gut genau so brauchen kann, wie ich sie vor etwa zwölf Jahren niederschrieb. Sie werden sogar nach ihrem eigentlichen Charakter erst kenntlich sein, wenn mein Hauptwerk veröffentlicht ist. Die Spuren von Jugendlichkeit, die sie zum Teil tragen, will ich durchaus nicht verwischen – man hat auch Pflichten gegen seine Vergangenheit und gegen die Ausdrucksweise seiner Vergangenheit.”

“Eigentlich bin ich ja ein Vielschreiber; wenn ich in meiner Kraft bleibe, so habe ich nach sechs Jahren eine ganze Bibliothek herausgebracht; denn außer meinem Hauptwerk möchte ich kurz hintereinander die »Lebensregeln«, die Aphorismen und eine Sammlung von Aufsätzen, die ich liegen habe, veröffentlichen, zum Beispiel den über die Technik des künstlerischen Schaffens, über die Ehe,³⁹ über die Anekdote⁴⁰ und über den Esel.”

9. Juli 1906

“Ich habe zahllose ungedachte Gedanken in mir, die ich nie mitteilen und nie in mein Werk bringen kann, weil sie mir selbst unbekannt sind, die aber täglich in mir leben und oft als eine Last auf mich drücken. Sieh, jeder, der einen lumpigen Mord begangen hat, fühlt sich gequält, wenn er nicht davon reden darf, kein Verliebter hält es aus, ohne endlos von seiner Liebe zu schwätzen, und ich muß dieses Schwere ewig stumm mit mir schleppen. Es sind kosmische Gedanken oder Gefühle; könnte ich sie je äußern, so würden sie ganz unreif erscheinen und schwärmerisch. Kleine Spuren solcher Weltphantasie findest du bei aufmerksamem Lesen in meinem Buche, zum Beispiel da, wo ich sage, daß es wohl noch ganz anders geben mag als das, was wir Gestirne nennen. Wenn ich so kosmisch fühle, denke, phantasiere, so weiß ich es recht, daß ich ein unendlicher Jüngling bin.”

11. Juli 1906

“Seit zwölf Jahren habe ich nichts anderes getan, als was der Egoismus meines Werkes forderte. Nun habe ich aber auch den Wunsch, wenn mein erster Band abgeschlossen ist und die »Lebensregeln« geordnet sind, mir drei Wochen für mich zu nehmen; auch möchte ich einmal wieder sehn wie das ist, ein Buch zu lesen.” – Vater hat all die Zeit hindurch tatsächlich nur um seiner Arbeit willen gelesen, also nur solche Bücher, deren Studium ihm für sein Werk notwendig schien.

“Meine »Ankündigung« ist nichts als eine Stimmungsentladung, und so, lediglich als Stimmungsbuch, soll sie auch auf den Leser wirken.”

9. Oktober 1906

“Auf Luthers Bibelübersetzung, Voß' Homer und Schleiermachers Platon lasse ich nichts kommen.” Dazu gehört noch Vaters Bewunderung für den Schlegel-Tieckschen Shakespeare.

25. Oktober 1906

“Ich muß bekennen, daß ich in meiner Kindheit, in den Jünglingsjahren, ja bis in mein reiferes Alter hinein, niemals die Vorstellung hatte, etwas Besonderes zu sein und etwas Besonderes leisten zu können. Nur eine unglaublich volle Seele habe ich immer gefühlt, und eine so volle Seele, das wußte ich, hatte keiner von allen, die ich je gesehn. Diese Fülle meiner Seele empfand ich am deutlichsten im Theater, wo ich oft meinte, vor Erschütterung sterben zu müssen – und ich wäre auch gestorben, wenn ich nicht hätte weinen können. Noch jetzt gehe ich hauptsächlich darum ungern ins Theater, weil ich die Rührung fürchte. Was

³⁹ Beide in der Zeitschrift »Der Zuschauer« (siehe Seite 11) erschienen.

⁴⁰ Die Anekdote und das Anekdotenerzählen, erschienen im Zeitgeist, Beiblatt zum Berliner Tageblatt, 18. 9. 1893; 25. 9. 1893; 2. 10. 1893.

habe ich als Kind geweint! Jeden Tag, denn jeden Tag las ich Kotzebue, und jedes Lustspiel von Kotzebue brachte mich zu Tränen! In jedem Lustspiel kommt ja ein edler Mann vor, der aus purer Generosität irgendeinem eine Mark oder noch viel mehr Geld schenkt! Heute noch bin ich ebenso leicht ergriffen. Wie du mir neulich das Märchen vom König Drosselbart vorlasest, mußte ich meine Kehle festhalten, um nicht laut zu schluchzen. – Wenn ich nur halb so schreiben könnte, wie ich eine volle Seele habe!”

“Kotzebue hatte das Talent zum Genie – nur das Genie fehlte ihm. Ich aber freue mich schon immer sehr an einer so bedeutenden formalen Begabung, weil sie so gar selten ist. Und, was den Inhalt anbetrifft, wenn der auch nicht groß und dichterisch ist – Kotzebue hat manchmal einen prächtigen Humor, und er hat Sentenzen.”

8. Dezember 1906

“Von Zeit zu Zeit habe ich eine Phantasievorstellung, die mich sehr erschüttert. Ich sehe eine dunkle Bühne. Es ist Nacht, und über die Bühne schreitet eine gebückte Gestalt – ein Blinder mit einer Laterne in der Finsternis – diese Vorstellung hat für mich einen eigenen, mir selbst unerklärlichen Zauber. Mir ist, als könnte ich sie mal für ein Gleichnis gebrauchen, doch ahne ich selber noch nicht, wie und wofür.”

9. Dezember 1906

“Es führen keine Fäden von Lessing zu den Gedanken unsrer Zeit. Wie tot er ist, das kannst du daran abschätzen, daß bei uns im Hause, wo doch jeder, der was ist, mal im Gespräch herankommt, Lessings Name das ganze Jahr über nicht erwähnt wird, weder von uns noch von denen, die zu uns kommen, und das sind doch Leute von den mannigfaltigsten Interessen. Höchstens seinen Stil habe ich gern – von Kunst hatte er keine Ahnung.”

“Mark Twain ist ein entzückender und hochcharakteristischer Mann. Niemand kann mich wie er so zum physischen Lachen zwingen. Euch wird er wohl ein bißchen zu hyperbolisch sein.”⁴¹

13. Januar 1907

Vater war Freitag im Kaiserkeller zur Besprechung einiger wichtiger praktischer Angelegenheiten mit seinem Verleger Schnabel zusammen, dessen Zeit aber zufällig recht gemessen war. Beim Abschied hat Vater, wie er mir erzählt, zu Schnabel gesagt: “Schade, daß Sie schon weg müssen, ich hätte gern erst noch eins mit Ihnen getrunken – nach dem Wort der Goten, die forderten, daß eine bedeutsame Angelegenheit zuerst in der Nüchternheit, dann aber im Rausche besprochen werde.” “Das ist ein tiefdeutiger Spruch”, knüpfte Vater beim Wiedererzählen an, “denn in der Tat ist zu allem Großen die Verbindung von eiskaltem Verstand mit dem Feuer des Enthusiasmus nötig, damit der rechte Weisheitsmittelpunkt getroffen werde. Ich glaube auch, daß mir dies ganz natürlich ist, denn mir scheint, ich habe auch in meinem Stil kühle Logik verbunden mit dem Schwung der Leidenschaft.” “Als Jüngling hab ich alle innerliche Glut und Kraft für unsre Kneipen verpufft, und schön war’s! Schön waren auch die Bierreden, die ich in der Besoffenheit hielt, die ich übrigens vorher richtig ausarbeitete.”

2. Februar 1907

“Dante ist nicht wertvoller als Klopstock.”

23. März 1907

“Bedenke, wenn ich so einen Menschen zum Freunde hätte wie Heine! Der wäre mir viel wertvoller als ein sogenannter Denker. Ich würde mich ihm ganz unterordnen, wenn es nötig wäre (aber es wäre wahrscheinlich nicht nötig), denn ich würde ihn unglaublich bewundern, immerwährend.”

⁴¹ Die Geschichte von der Uhr, vom artigen kleinen Knaben und von der Expedition der Tiere hat Vater mehrmals uns und anderen vorgelesen. (April 1915)

Ganz frei, groß und fast heiter hat Vater neulich über den Tod und den Toten gesprochen, als die Kapsel mit der Asche der Cécile Mutzenbecher eintraf. Wie grauenhaft es sei, mit dem Toten irgendeinen Kult zu treiben, etwa ihm Blumen darzubringen. Denn der Tote sei das Häßlichste, was wir kennen, das einzig wahrhaft Häßliche, weil er eine Karikatur unser selbst sei.

Über sein Verhältnis zu Cécilie Mutzenbecher sagte er, daß kein Faden eines wirklich Geistigen von ihr zu ihm hinübergeführt hätte; aber sie sei eine ungewöhnlich prächtige Frau gewesen von großen Vorzügen, und in sein Verhältnis zu ihr hätte er eine so große Herzlichkeit ausgegossen wie in alles, was er lebt. "Wenn ich mit meinem Buchhändler korrespondierte, würde ich ebenso innige und zärtliche Briefe schreiben."

Vater leidet jetzt beständig an seinen Augen und macht sich große Sorgen deswegen für die Zukunft. "Mein Auge", sagt er mit Bitterkeit, wenn er von seinen Augen spricht, weil er das linke gar nicht mitrechnen könne; dieses ist mit einem Fleck auf der Hornhaut behaftet, den man übrigens in der Kindheit leicht hätte wegbringen können.

28. März 1907

"Ich leiste jedem genau so viel, wie er nötig hat. Wo einer sehr viel nötig hat, da hab ich noch nie versagt, denn ich kann meine Grenzen unendlich ausdehnen. Wer mich aber nicht braucht, wer nicht an meine Tür klopft und schreit, dem bin ich nichts. Ich bin wie ein Ofen; der brennt auch nur, wenn eingeheizt ist. Rede ich aber mit einem aus wirklichem Anlaß, dann kann ich auch lebendig reden, weil ich dann nicht wie ein bloßer Gebildeter mit festen, toten Begriffen komme, sondern wie ein Denkender die Gedanken, die ich vorbringe, schaffe."

"Wenn einer meinen Abschnitt über den praktischen Verstand gelesen hat, kann er als konsequenter Materialist abzieh'n."

April 1907

"Ein Mensch meiner Art verändert sich in seinem Benehmen gegen die Mitmenschen um sein vierzigstes Lebensjahr herum völlig, zu der Zeit nämlich, wo das, was ihm vorher nur im Gefühl eigen war, zum Gedanken wird und sich in scharfer Formulierung äußert."

Brief an Prager⁴² in München. (21. Mai 1907)

Sie sind, was mir ein Ekel und Abscheu ist – glauben Sie's mir: es ist mir deswegen so auf den Tod verhaßt, weil ich selber etwas davon in mir habe – Sie sind ein anständiger Mensch und sogar ein nobler! Wenn aber zwei so genaturte zusammenkommen, entsteht ein Weltbrand. Ich möchte lieber mit dem größten erymanthischen Schweine und Schuft zu tun haben als mit Ihnen; ich will eher in die Hände des Schinderhannes fallen als in Ihre. Ich kenne Sie, ich traue Ihnen nicht über den Weg: Sie werden stets die Absicht haben, mich zu betrügen. Sie haben Jakobs Stimme und Esaus Hand. Sie sind listiger als alle Tiere des Feldes. Sie machen alles, alles in der Welt zur Falle und legen Ihren tückischen Speck darauf. Ihnen ist selbst meine Lotte nicht heilig – Sie wollen mir einen Nebel vormachen, und zuletzt wird wieder Ihre Noblesse triumphieren.

Ich fürchte Ihre Verschmitztheit – aber hören Sie, unter welcher Bedingung ich's wagen will. Wenn Sie mir den beifolgenden Schein mit vollzogener Unterschrift zurückschicken, soll Lotte kommen, und sie und wir alle werden Ihnen und Ihrem lieben Weibe und allen, die ihr dort Gutes erweisen, dankbar sein: wenn aber nicht, so bekommen Sie noch nicht einmal die Photographie meines Hauswirtes zu schauen.

Himmel, was habe ich eine Not mit Ihnen und mit Ihrer Noblesse. Aber ich hoffe, so wird es endlich doch gehen.

So vorsichtig wie herzlich:

⁴² Leiter der Pensionsanstalt für deutsche Schriftsteller.

Brunner.

(Auf der Nebenseite)

Ich verspreche hiemit beim Wohle meines Weibes, meines Klärle und der Pensionsanstalt, sämtliche Kosten, welche mir oder den Meinigen, sei es direkt, sei es indirekt, durch den für diesen Sommer in Aussicht genommenen Aufenthalt der Lotte bei uns wie, wodurch und wo auch immer entstehen sollten, gewissenhaft in Anrechnung bringen zu wollen und mir zurückerstatten zu lassen. Ich verspreche dies und verspreche, daß ich mein Versprechen halten werde.

Ort und Datum:

Eigenhändige Unterschrift:

3. Juni 1907

“Mein Zwischenspiel vom Immanuel Kant⁴³ bestand zu Anfang aus drei bis vier Druckseiten, jetzt aus ebensoviel Bogen.”

“Ein einziges Talent möchte ich mir zusprechen: Konstruktionstalent.”

16. Juni 1907

“Es ist unsäglich feinsinnig von den Griechen, daß sie von allen menschlichen Affekten nur den einen, den Eros, personifiziert haben. Und damit haben sie die Liebe zu etwas ganz Einzigem erhoben. Nicht wir lieben, sondern der Eros kommt über uns. Diese Passivität wird auch symbolisiert durch den Pfeil, der uns in die Brust trifft, ganz unabhängig von unsrem Wunsch und Willen.”

“Der Name Spinoza klang mir schon in meiner Kindheit, als sich noch gar keine tieferen Vorstellungen damit verknüpften, wunderbar weich und vornehm ins Ohr. Es war immer mein Lieblingsname, und noch jetzt kenne ich keinen von solcher Schönheit, Eleganz und Melodie.”

19. August 1907

“Wenn ich so etwas Großes erlebe wie Stalheim⁴⁴, so fühle ich, wie alle meine Kinder sich in mir regen und übereinanderspringen. Ja, ganz körperlich habe ich dies Gefühl, hier, in meiner Brust (und er zeigte mir mit der Hand genau die Stelle), und dann muß ich weinen.”

21. August 1907

“Als ich die Stelle vom Gedränge der Welt schrieb⁴⁵, hatte ich beständig die Friedrichstraße in der Gegend der Leipziger vor Augen.”

24. August 1907

“*Wir* müssen in Geldsachen Philister sein, während die Philister einzig in Geldsachen unphiliströs sind.”

12. September 1907

“Lange, lange Jahre war ich im eigentlichen Sinne kritiklos. Ich fraß, was mir in den Weg kam. Ich habe auf ganz andre Weise Kritik gewonnen wie andre. Nicht Menschen, nicht Bücher gaben sie mir, ich habe sie nicht gelernt, sondern sie bildete sich in mir an der Hand meines Grundprinzips aus und konnte daher erst spät entwickelt sein, nämlich erst, als dieses Grundprinzip vollendet war. Aus Kritiklosigkeit habe ich auch lange Zeit eine Unzahl von Trivialitäten in mir herumgetragen. Aber all diese Trivialitäten hab ich nie nachgeplappert, sondern alle habe ich neu und selbständig gefunden, so daß sie für mich Originalitäten waren, und ich mich über sie freute wie über gefundene Wahrheiten.”

“Es gibt keinen Christus am Kreuz, der mir recht wäre. Mein Christus müßte zwar dem

⁴³ Enthalten in der »Lehre von den Geistigen und dem Volk«.

⁴⁴ In Norwegen. Den Eindruck, den der Blick ins Nörotal meinem Vater gemacht, erwähnt er in seiner Arbeit »Zum fünfundfünfzigsten Geburtstage«.

⁴⁵ »Die Lehre von den Geistigen und dem Volk« Seite 274ff.

Leibe nach tot sein, aber kein gewöhnlicher Leichnam, sondern ein Scheintoter in dem Sinne, daß das ewige Leben durch den Körper dränge und ihn auf wunderbare, höhere Art verlebendigte. Das ist künstlerisch nur zu erreichen durch eine ganz groß mystische Farbe. Rembrandt vielleicht hätte das machen können. Von den vorhandenen Darstellungen ist mir die von Velasquez die edelste.”⁴⁶

16. September 1907

“Wenn ich nur erst mit dem Abschnitt über die Abstraktionen fertig bin! Dann kommt nichts mehr als ein Loch und ein paar hinkende Kühe, – die letzten, die ich in den Stall treibe. Ein Loch, das heißt die Stelle, wo ich über den Staat sprechen müßte, aber sage, daß ich es hier nicht tue, weil ich den Staat zusammen mit der Moral in dem Band über das Analogische behandeln will. Die hinkenden Kühe, das sind die kleinen Abschnitte über Traum, Verrücktheit, Sprache, die mir wenig Mühe machen werden.”

“Als ich ein kleiner Junge von vielleicht acht Jahren war, passierte mir das Entsetzliche, daß ich Schweinefleisch über meine Lippen brachte. Wir waren damals befreundet mit Barthels, den Nachbarskindern, die eines Tages meine Schwestern und mich einluden, kochen mit ihnen zu spielen. Als wir aufgegessen hatten, fragten Barthels: ‘Wißt ihr auch, was ihr da gegessen habt? Das war Schweinefleisch!’ Meine Schwestern nahmen diesen Aufschluß leichtsinnig hin, ich dagegen war wie vom Schläge gerührt. Daß nicht sogleich das Weltgebäude krachend auf mich einstürzte, begriff ich nicht. Schweinefleisch über meine Lippen! Ich weiß nicht, ob ich mich gebrochen habe, aber auf das Gefühl des Ekels und des tiefsten Entsetzens besinne ich mich noch sehr gut.

Mit Bewußtsein und Absicht habe ich Schinken zuerst in Köln gegessen, in einem Restaurant am Neumarkt, das mich wegen eines schönen Orchestrions sehr lockte. Da kostete es mich gar keine Überwindung, denn nachdem ich den theoretischen Bruch schon vollzogen hatte, war mir der praktische keine Sensation mehr. In Köln habe ich mich von Religion frei gemacht. Es wird dir naiv vorkommen, daß ich damals mit größtem Eifer und mit äußerster Genauigkeit alle Religionen durchstudierte, um so, wenn es eine gab, die wahre zu finden. Besonders fesselten mich die altorientalischen, vor allem die assyrische und ägyptische. So kam ich dazu, mich vom Religiösen ganz abzuwenden. Am besten freilich gefiel – und gefällt – mir die jüdische Religion; sie ist die einfachste; auf orthodoxes Zeremoniell wird verhältnismäßig wenig Wert gelegt, und die konsequente Durchführung des monotheistischen Gedankens ist wahrhaft großartig. Als ich mir nun so durch vergleichende Studien Klarheit geschafft hatte, verließ ich auch das Seminar zur Betrübniß des ausgezeichneten Lehrers Dr. Plato, der großes Interesse an mir gefaßt und mich privatim in Philosophie, das heißt natürlich in Religionsphilosophie, unterrichtet hatte. Ich blieb noch kurze Zeit in Köln und beschäftigte mich mit Unterrichten und – mit Dichten. Das Dichten war mir lange eine wichtige Angelegenheit. Bis zu etwa fünfundzwanzig Jahren glaubte ich ja, ein Dichter zu sein – weil ich damals noch keine Ahnung hatte, was ein Dichter ist und eine mit dem Dichterischen verwandte Lebhaftigkeit und Fülle des Empfindens für poetische Begabung hielt. Dann trieb mich aber doch mein Instinkt zum Studium der Philosophie, obwohl die philosophische Fachsprache mich schon damals fremd und widrig berührte.

Während ich in Köln war, starb mein Bruder. Ich schrieb damals seiner Frau einen großen Trostbrief, in dem ich ihr vom König David erzählte, wie der jammerte und sich zerrang um sein krankes Kind; als es aber gestorben war, legte er Feierkleider an und war fröhlich. So suchte ich sie zu überzeugen, daß der Tod sie nichts angehe und daß sie sich dem Leben zuwenden müßte.”

20. September 1907 [Datum prüfen s.u.]

“Ich wußte es vorher, daß der Abschnitt über die Abstraktionen mir von allem am schwersten werden müßte – schließlich ruht ja auch alles darauf. Zwar zu denken macht mir der Gegenstand gar keine Schwierigkeit, aber die rechte Gruppierung bei der Darstellung zu finden und einzuhalten ist so mühevoll, weil sich mir bald dies bald das gewaltsam in den

⁴⁶ Ein großes Blatt damit hängt in Vaters Zimmer.

Vordergrund drängen will.”

19. September 1907 [Datum prüfen, Stolte: 29. Sept. 07]

“Soundsoviel Meter über dem Meere und noch viel höher über allem Menschlichen⁴⁷ – das kann man wohl sagen, aber es durch Druck zu fixieren ist abgeschmackt. Nun, Nietzsche hat stets die Grenze des Abgeschmackten nicht nur nicht vermieden, sondern alle Augenblick überschritten.”

“Goethe ist insofern ein schlechter Lehrer, als er einem alles fertig zurechtgemacht vorlegt. Er stellt nie große Fragen – er gibt nur Antworten, und nicht einmal immer große.”

1. Oktober 1907

“Die Blitze, die Juno schleudert, sind Ohrfeigen.” Vater hat selbst viel Freude an diesem Ausdruck; er teilte ihn uns heute bei Tisch sehr vergnügt mit.

Den Abschnitt über die Abstraktionen nennt Vater die schwerste Arbeit seines Lebens.

November 1907

“Griechenland und England haben patriotische Dramen. Unsre Leute meinen, wenn sie Hurra! und Deutschland, Deutschland über alles! schreien, so sei das ein Stück. Aber Bilder sind nötig und Persönlichkeiten und vor allem ein Dichter. Wir haben auch keine Geschichte – wir haben eine Schande. Darum kann ein ordentlicher Kerl bei uns kein Patriot sein. Das bißchen ‘Ehre’ von Siebzig kommt mir immer vor wie ein ganz leidliches Geschäftsunternehmen – das aber auch eines Tages kaputtgeht wird. Wir sind ja keine Nation. Statt uns damit abzugeben, groß zu sein, sehn wir nur auf die andern Völker und neiden ihnen ihre Tüchtigkeit. Die Deutschen sind das allerneidischste und hämischste Volk, das existiert.”

9. November 1907

“Ich habe in dem ersten Teil meines Werkes zu wenig gesperrt drucken lassen; ich rechnete zu sehr auf das gute Lesen meiner Leser.”

13. November 1907

“Ich habe in meinen jungen Jahren für weiter nichts gegolten als für einen besonders gutmütigen Menschen, weil ich mich mit jedem, aber mit jedem, der an mich herankam, beschäftigte und seine Interessen ganz zu den meinen machte. Und auch jetzt habe ich für mich keine rechte Vorstellung etwa von ‘passendem Verkehr’ und, so hochmütig es vielleicht klingt, im Grunde ist mir der Mensch, den ihr hochstehend nennt, nicht mehr als der, welcher euch niedrig erscheint. Dabei habe ich mir im Umgang mit Menschen nie etwas vergeben; ich bin nie zu jemandem heruntergestiegen, sondern habe immer nur versucht, den andern in die Höhe zu ziehen. Aber den großen Unterschied, den gerade ich so stark betone, kann ich, nach der Lage dieses Gedankens, für mich in meiner Praxis nicht machen. Weil die Praxis nicht danach ist, weil ich in keiner geistigen Gemeinschaft lebe. Und du wirst nie sehn, daß ich so töricht bin, eine noch nicht vorhandene Wirklichkeit realisieren zu wollen.”

14. November 1907

Heute ist Vater in der rechten glühenden Erregung der Inspiration. Er hat starkes Herzklopfen und geht beständig im Zimmer auf und ab, ohne Feder und Papier anzurühren. “Dies ist mein eigentliches Schreiben”, sagt er; “das Papier schwärzen – das ist kein Schreiben.” Und dabei allemal die quälende und spornende Angst, er könnte sterben, bevor die paar Blätter, um die es sich gerade handelt, fertig wären. Manchmal murmelt er während des unruhigen Auf- und Abgehens Worte vor sich hin – drei, vier, fünf verschiedene Worte, in denen sich der Sinn seiner Gedanken konsolidiert.

⁴⁷ Nietzsches Einleitung zu »Jenseits von Gut und Böse«.

24. November 1907

“Ich weiß, daß meine Ankündigung eigentlich zwei Schlüsse hat. Das ist, was die Kunst anlangt, ein Fehler, aber es waren andre Rücksichten, die mir höher standen. Vielleicht ändere ich es noch mal bei einer späteren Auflage – vielleicht freilich auch nicht.”

26. November 1907

Heute der ersehnte letzte Federstrich. Mutter und ich warteten im Nebenzimmer, bis das “Fertig!” uns rief. Es war wie das Warten auf eine Geburt, fand Mutter. Und nachher war doch alles so ganz ohne Pathos, und abgesehen von dem Gefühl der Freude und Erleichterung, eine Dämmerstunde in Vaters ernstem Arbeitszimmer ganz wie sonst.

21. November 1907 [Datum prüfen s.o.]

“Mir drängen sich während des Schreibens viel Bilder und Gleichnisse zu, aber ich weise sie fast immer ab, weil kein Bild mir logisch genug ist. Nur eine leichte bildhafte Färbung gebe ich gern hier und da.”

2. Dezember 1907

“Du sagst, das Denken hätte meine Stirn geprägt – das glaube ich nicht, aber wenn ich dir mein Herz zeigen könnte – das muß die Spuren zeigen. Denn ich denke, scheint’s, gar nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen. Es klingt fast unglaublich, ist aber doch so, daß ich beinahe immer mit ganz dummem, dumpfem Gehirn arbeite, mit einem Gefühl, als könnte ich nicht die einfachsten Dinge logisch unterscheiden. Dann lese ich irgendeinen Lokalanzeiger-Artikel – er braucht nicht einmal von Holzbock⁴⁸ zu sein! –, und der hilft mir. Ich kann das nicht weiter erklären, aber es verhält sich so.⁴⁹ Wie bei so dumpfem Hirn was Vernünftiges aufs Papier kommt, ist mir selber unklar. Nach der Arbeit fühle ich Angestrenztheit nicht im Kopf, weil ich ja eben nicht mit dem Kopfe denke, sondern im Herzen. Nur selten bekomme ich, trotz der empfindlichsten Kopfnerven, von geistiger Arbeit Kopfweh. Die bekomme ich vielmehr, weil ich meine Augen zu sehr anstrenge.”

“Es vergeht kaum ein Tag, der mir nicht Beweise bringt von der merkwürdigen Ähnlichkeit deiner Anlage mit der meinen. Die gleiche Anlage, die gleiche Entwicklung, das gleiche späte Reifen. Es ist da eigentlich nicht einmal von Ähnlichkeit oder Verwandtschaft zu reden – es ist völlig dasselbe, nur bei dir ins Weibliche übersetzt. Auch was ich bei dir als Fehler bezeichne – das sage ich dir nur in den Einzelfällen nicht –, ist mir von mir selber her sonderbar vertraut.”

7. Dezember 1907

Von dem Schluß dieses Bandes sagte mir Vater, er hätte seine Leidenschaft dabei sehr zurückgehalten, und ihn hätte mehr das durchschüttelt, was er verschwiegen, als das, was er geschrieben.

Der Schluß des Ganzen würde genau der Ankündigung entsprechen, überhaupt völlig dasselbe sein, freilich in ganz anderer Form.

9. Dezember 1907 [Datum prüfen s. u.]

“Dieser ganze Band war mir ja eigentlich höchst unangenehm zu schreiben. Weil ich mich erst wohl fühle, wenn ich frei von allem Guten und Schönen reden kann – ich bin ja doch ein alter Theologe! – und hier so viel damit zu tun hatte, einen Grund zu legen und alle Begriffe zu erklären. Wenn ich meine Fakultätenlehre festgelegt habe, dann kann ich beginnen zu reden. Ich hoffe, das noch zu erleben.”

8. Dezember 1907 [Datum prüfen]

⁴⁸ Recht untergeordneter Journalist des Lokalanzeigers.

⁴⁹ Vgl. Bachs “ersten zufälligen Fußtritt aufs Pedal”. Überhaupt drängen sich Parallelen zwischen Vaters und Bachs Technik des Schaffens auf.

Nach dem Anhören von Bachs H-moll: "Ich sehe es wieder, daß Bach nicht mein Mann ist. Er ist mir zu protestantisch. Gewiß steckt darin viel Herrliches. Aber er ist seinem Gotte längst nicht nah genug. Der jüdische Einheitsgedanke fehlt. Mir kamen zu dem Texte viel größere Melodien, und fast die ganze Zeit habe ich in Gedanken meine Musik singen müssen, während meine Ohren den Bach hörten. Das hat mich natürlich sehr angestrengt, und am Ende konnte ich's nicht mehr." – Vater war sehr nervös während des Konzerts. Besonders zu Anfang rückte er viel auf seinem Stuhl, atmete manchmal heftig und bewegte seinen Hut, den er auf dem Schoße hielt. Ein paarmal nahm er ein Blatt Papier und schrieb darauf einige kurze Notizen nieder, wie meist beim Anhören von Musik, weil gute Musik ihn fruchtbar macht. Daß ihm so unbehaglich zu Mute war, kommt zum Teil auch daher, daß er in die große Publikumsmasse eingekeilt sitzen mußte.⁵⁰

20. Dezember 1907

"Ich finde es sehr ungerecht von Goethe, zu sagen: seine dargestellten Frauengestalten seien alle besser als die wirklichen. Das ist freilich als Verstandesurteil unanfechtbar, aber es gibt eine Gefühlsüberzeugung, und Goethe hatte sie in diesem Fall gewiß, die höher steht und mehr Recht hat. Könnte man mit diesem harten Wort konfrontieren, was Goethe in leidenschaftlichen Momenten den Frauen gesagt hat, die er liebte und sicher auch während er sie liebte, sehr hoch stellte, so würde sich, davon bin ich überzeugt, ein großer Widerspruch hiermit ergeben. Und gerade Goethe, der so viel von den Frauen gehabt hat, dürfte nicht in dieser Weise über sie sprechen. Aber er ist eben ein Dichter. Nur hätte er hier, wie er es doch sonst tut, wie er es zum Beispiel in seiner Naturbetrachtung immer tut, Gefühl und Anschauung ihr Recht geben sollen. – Ich bin einer, der gut von den Frauen sprechen wird und der sie nicht darum verachtet, weil sie persönlich sind, während wir sachlich sind. Ja, ich finde, daß dieses 'Persönliche' uns sehr zugute kommt."

Im Anschluß an den Briefwechsel mit Landauer: "Wenn ich jetzt meiner Neigung folgte, so würde ich mich ein paar Wochen hinsetzen und ein Werk über die Sprache schreiben. Aber ich tue es nicht, weil es nichts taugt, einen Gegenstand isoliert, außer Zusammenhang zu behandeln."

29. Dezember 1907 [Datum prüfen s.u.]

"*Wir* können nicht von einem Gedicht gerührt sein. Das gibt es nur bei den Arabern, wo Dichter und Dichtung eine so merkwürdige und gewaltige Rolle spielen. Wenn man nur denkt, was Mohammed zuwege gebracht hat durch die Verse der alten großen Dichter, besonders der wundervollen Moallakat! Mohammed selbst ist sicher ein großer Stotterer gewesen, aber die Verse, die haben gemacht, daß soundso viele, ihm ihr Leben hinbrachten."

29. Dezember 1907 [Datum prüfen]

"Die Zeit einer tumultuarischen Verworrenheit, die meinen Jünglingsjahren folgte, hat viel länger gedauert als diese Jünglings- und Übergangsjahre."

⁵⁰ Vor meiner Reise nach Italien (März bis Juni 1912) hatte ich in Berlin zum ersten Mal die Matthäus-Passion gehört und sofort begriffen, daß die Kenntnis dieses Werkes von entscheidender Bedeutung für Vater sein mußte. Daher ließ ich mir vor meiner Abreise das bindende Versprechen geben, diese Ostern die Passion zu hören. Am 6. April schrieb mir Vater nach Rom: "Seit dem vergangenen Sonntag hab ich Großes und das Größte durch Bachs Matthäus-Passion (worins mir noch über Beethovens Höhe zu gehen scheint); leider aber hab ich, allzu bachantisch, auch Mittwoch und gestern, Freitag abend, Bachs Kantaten schlimmer Art gehört, darin er, ohne echte Inspiration und Frömmigkeit, sich selber maniert und Nummern macht, Gelegenheitsmusik, die man doch ruhen lassen sollte zu den Toten, für die sie ward. Ich möchte nun so bald wie möglich wieder die Johannes-Passion und dann wieder die Matthäus-Passion hören!" Seitdem hört Vater jedes Jahr die Matthäus-Passion. Die Johannes-Passion verwirft er völlig, als langweilig und scholastisch. (Späterer Zusatz)

Februar 1908

“Als ich meine alte Freundin Johanna Löwenthal zum ersten Mal sprach, kam unsre Unterhaltung zufällig auf ein Buch von Benfay oder von einem aus dessen Kreis. Sie selbst hatte diesem Kreis angehört, erzählte sie, und nun schilderte sie mir lebhaft die angeregte Gesellschaft ihrer Mädchenjahre. Ganz reizend wußte sie darüber zu sprechen. Besonders erinnere ich mich noch, wie sie zwei einander entgegengesetzte junge Leute beschrieb, einen elegischen Humoristen – der lauter Spaß und Witz in sich trug und dazu immer ein melancholisches Gesicht machte – und einen humoristischen Melancholiker, der sein Pendant bildete. Später drängten sich allerlei unzugehörige Elemente heran, die die Harmonie störten. Am meisten Eindruck aber von diesen Erzählungen machte mir ein Vers, den ein Verehrer von ihr in einem Gesellschaftsspiel improvisiert hatte und der sich wohl auf diese neu Hinzugekommenen beziehen sollte: ‘Die geistig Toten und die Lebendigen können sich in alle Ewigkeit nicht verständigen.’ Ich, der ich sozusagen keinen Vers mehr auswendig weiß, habe doch diesen behalten. Und er ist ja nun gewissermaßen ein Motto zu meiner ganzen Arbeit geworden.”

25. Februar 1908

“Ich brauche für mein Schaffen entweder eine ganz einfache oder meine Umgebung. Eleganz kann ich beim Arbeiten nicht vertragen, sie macht mich unruhig und lenkt mich ab. Schon sehr früh habe ich mir mein Arbeitszimmer stets auf irgendeine besondere Weise eingerichtet. Ganz früher hatte ich allerdings nur Bücher, aber dann wußte ich es doch durch einen Vorhang oder sonst etwas so zu machen, daß es merkwürdig aussah.⁵¹ Je besser und hübscher im Laufe der Zeit meine Wohnung geworden ist, um so Tüchtigeres habe ich geleistet. – Schon damals bin ich ja übrigens, um meine Technik des künstlerischen Schaffens fertig zu machen, nach Uhlenhorst gezogen. – Seit ich eine nette Wohnung mit Bildern habe, vor allem aber seit ich euch um mich habe, geht es am besten. Was ihr für Kleider tragt, für Gesichter macht, das alles ist von Wichtigkeit. Und Bilder muß ich haben – Farben! So eine nüchterne gleichmäßige Tapete könnte ich nicht aushalten. Wenn ich kein Geld hätte, mir Bilder zu kaufen, ich glaub, ich würde Leinwand nehmen und sie beklecksen, nur um Farben zu haben, Farben!”

26. Februar 1908

“Alle Romantiker zusammen haben nicht *eine* kritische Leistung hervorgebracht, die mit Börnes wundervoll genialer Kritik des Hamlet zu vergleichen wäre. Diese Kritik weist mit Totsicherheit auf das Wesentliche. Jeder Hamletausgabe sollte sie vorgedruckt sein.”

13. März 1908

“Es liegt im Wesen des Genies, nur das in sich auszubilden, was andre nicht können.”

21. März 1908

“Ich war wohl schon achtzehn Jahre alt, da erfuhr ich zum ersten Mal, daß es Deklamation und Schauspielerei gibt. Ich saß mit einem jungen Kaufmann zusammen, der einem Verein angehörte und in folgedessen sehr ‘gebildet’ war. ‘Kennen Sie denn auch den Faust?’ fragte er mich. ‘Ja, den kenne ich.’ ‘Aber verstehn Sie ihn auch?’ ‘Ich glaube ja, ich kann ihn auch auswendig.’ ‘Na, dann lassen Sie mal hören!’ Und schüchtern und tonlos fing ich an: ‘Habe nun ach Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie’ – ‘Sie sind ja verrückt’, brüllte es (er?) mir in die Ohren. Ich war sehr erschrocken und sehr beschämt, denn ich glaubte es ihm aufs Wort, daß ich verrückt sei, weil er es gesagt hatte. Nun fing er an, mir den Beginn des Faust vorzusagen, wahrscheinlich mit gräßlichem Schmierenpathos. Aber in dem Moment begriff ich, worauf es ankommt. Ich erfuhr mit einem Schlage, daß man

⁵¹ Ich besinne mich zum Beispiel, daß Vater schon in der Zeit des »Literarischen Büros«, etwa 1892, in seinem Zimmer ein Brett angebracht hatte mit den Worten: Einigen “Ägyptern sind die Krokodile heilig, ändern nicht” (eine ganz harmlos gemeinte Stelle aus dem Herodot, der er besonderen Sinn gegeben).

solche Dinge nicht im gewöhnlichen Ton, sondern mit Pathos spricht, und von der Minute an konnte ich deklamieren und schauspielern wie jetzt. An demselben Abend noch glänzte ich mit meiner Kunst in dem Verein des jungen Kaufmanns. Und nun ging ich mit Leidenschaft ins Theater. – Aber so ist es mir mit allem ergangen; immer habe ich mit einer ganzen Kleinigkeit gleich das Ganze gehabt.”⁵²

30. März 1908

“Wenn ich mit allem fertig bin und dann noch Leidenschaft und Brand genug in mir habe, dann will ich ein Drama schreiben, und in diesem Drama will ich sterben. – Ja, ich trage ein Drama in mir!”

“Wo haben Sie nur all das Zeug gegen Kant her?”

“Wo hatte Simson die dreihundert Füchse gegen die Philister her?”

8. Juli 1908

“Was für ein Unterschied zwischen dem, was wir ein gutes Wort nennen und was die Franzosen unter einem ‘bon mot’ verstehen! Der ganze Unterschied der Nationen liegt darin.”

22. August 1908

Vater las mir von einigen Zetteln Notizen vor, die mir den Eindruck fertiger Aphorismen machten. Aber es wird alles in Text und Zusammenhang gebracht – “Die Zettel werden aufgearbeitet”, sagen wir. “Alle diese Einzelgedanken”, sagte Vater bei dieser Gelegenheit, “sind wie Blumen, die ich überall einpflanzen kann, weil ich sie immer mit der Wurzel habe. Daher die Fülle und Lebendigkeit meines Stils an manchen Stellen. Immer und in jedem Augenblick zieht mein Ganzes an mir vorüber – wie bunte Teppiche, Lebensteppiche. Immer anders gewebt und vielgestaltig, aber dem Sinn des Dargestellten nach stets das gleiche. Und hin und wieder bin ich glücklich genug, einen der Teppiche zu ergreifen und festzuhalten. Das ist mein Arbeiten, darin besteht meine Art zu arbeiten, und darum sage ich auch, daß ich kein Schriftsteller bin.”

1. Dezember 1908 (Gardone⁵³)

“Natürlich ist Beethoven unvergleichlich größer als Goethe. Schon weil er aus einem Gusse war, und Goethe war doch aus tausend, aus allen Güssen. Beethoven war ganz groß; ich stelle ihn neben Shakespeare.”

Anfang Dezember 1908 (Gardone)

“Schon als Kind hatte ich große Schwungstimmungen. Und auch jetzt noch kommen sie häufig. Meist im Anschluß an bestimmte Worte, an scheinbar ganz bedeutungslose Worte. So mußte ich heute immer denken: ‘Fliegen wie die Vögel’ und fühlte mich dabei sehr ergriffen. Nun ja, das Fliegen der Vögel ist vielleicht auch für uns das einfachste und großartigste Gleichnis.”

12. Dezember 1908 (Gardone)

“Von den modernen Dichtern (‘modern’ rechne ich von Heine an) mag ich so recht nur – Otto Ludwig. Der hatte auch Weltgewissen. Und sein »Erbförster« ist eine schöne Sache. Heine – Otto Ludwig, so geht es bei mir.”

⁵² Ähnliches wird über Beethovens Klaviervortrag berichtet. Vgl. Marx, Beethoven, 2. Auflage, Seite 10.

⁵³ Nach Abschluß der »Lehre« sehr leidend, war Vater zur Erholung erst acht Wochen an den Gardasee, dann vier Wochen nach Sankt Moritz im Engadin gegangen. Die ersten vier Wochen brachte meine Mutter mit ihm zu, die übrige Zeit ich, zugleich zur Linderung meiner nervösen Leiden.

Ende Dezember 1908 (St. Moritz)

Ein merkwürdiger Mann, fanatischer Phrenologe, hatte uns in einer Konditorei angesprochen und über Vaters Schädel geäußert: das Schlußvermögen sei größer als das Vergleichungsvermögen. Vater widersprach ihm nicht, aber auf dem Rückwege sagte er zu mir: "Nein, Scharfsinn besitze ich wenig; nur gerade so viel wie ich für meine Zwecke brauche. Was ich gefunden habe, habe ich durch Anschauung gefunden; dadurch, daß ich mich gerade vor die Dinge hingestellt habe."

2. Januar 1909 (Sils-Maria)

"Nietzsche war ein schlechter, ein böser Mensch; einer, der so außerhalb der Menschheit stand. Darum kann ich ihn nicht leiden."

2. Januar 1909 (St. Moritz)

"Einen sehr liebenswürdigen und liebevollen Lehrer hatte ich an Bräuning. Er war Offizier und starb dann leider bei einem Manöver. Und wie hat er meine Homer-Rezitationen bewundert! Manche ganze Stunde wurde nur dem gewidmet: ich rezitierte, und die andern hörten zu. Auswendig konnte ich's alles, ohne Grenze. Und das vor allem verstand ich: zu skandieren und doch jedem Worte seine Prosabetonung zu lassen. Ja, betonen kann ich wie vielleicht keiner sonst auf der Welt; nach strengster Logik und nach feinstem Gefühl. Die Leute sind immer so dumm zu denken, daß eines das andre ausschliesse."

31. Januar 1909

"Ich fühl's – ich werde wieder gesund, muß wieder gesund werden. Ich habe meine Juden aus Ägypten geführt, aber ich will nicht, daß ich und sie in der Wüste sterben. Nur ein wenig schwach bin ich jetzt. Was einem andern etwa die Leidenschaft für Bachus oder Venus getan hat, das war bei mir die Passion de la vérité. Von dieser Leidenschaft kann sich keiner einen Begriff machen, der sie nicht selber besitzt. Und damit hat natürlich immer gerade das Herzorgan zu tun. Ich denke aber, besser zu werden. Sollte es indessen nicht sein, sollte ich die Kraft zur großen Konstruktion nicht wieder gewinnen, so würde ich, was ich an Aufzeichnungen habe, durchgehn und was mir davon wertvoll erscheint, in der unvollkommensten Form, die es gibt – in Aphorismen – herausgeben."

"Wenn man sieht, wie schrecklich die Leute lesen, könnte man allen Mut zum Schreiben verlieren!"

"Hegel schreibt immer wundervoll, weil die ganze Gediegenheit seiner prachtvollen Natur dabei herauskommt, aber er ist unkünstlerisch. Er hat keine Ahnung davon, daß man gewisse künstlerische Mittel anwenden muß, um zu wirken. Und so wirkt er längst nicht das, was er eigentlich müßte."

21. Februar 1909

"Heute bekommt ihr jeder ein Stück Kuchen extra von mir", sagte Vater. "Warum?" "Weil heute der Todestag von Spinoza ist." Und dann sprachen wir davon, daß am 24. November 1932 der dreihundertjährige Geburtstag Spinozas sein wird. "Das muß der schönste Tag unsres Lebens werden", sagte Mutter, und Vater: "Wenn wir es erleben und gesund sind – dann reisen wir nach dem Haag; und dann möchte ich die Festrede halten!"⁵⁴

26. Februar 1909

"Sieh dieser ganze Aufsatz⁵⁵ ist angeschlossen an den einen Gedanken und Ausdruck, den ich mir damals abends im Schreibzimmer in Gardone notierte: Biographie des Herrn Jeschuah

⁵⁴ Als der Tag kam, wurde Vater tatsächlich dazu aufgefordert – lehnte jedoch ab! – Späterer Zusatz.

⁵⁵ »Spinoza gegen Kant und die Sache der geistigen Wahrheit«, geschrieben als Vorrede zur deutschen Übersetzung von Meinsma, »Spinoza und sein Kreis«.

Josephsohn. Damit ging mir so lebendig die Vorstellung auf, daß ich in dieser Arbeit gegen die Philologie und ihre ganze Ödigkeit zu Felde ziehen müßte.”

“Ein Dichter bin ich nicht, aber ich habe gerade so viel dichterische Begabung, wie ich für meine Sache brauche. Ich weiß, ich könnte viel poetischer schreiben, wenn ich wollte. Aber ich gehe mit Absicht immer nur bis an die Grenze des Poetischen und nicht weiter. Eine Fülle von Bildern kommt mir immer beim Schreiben, aber maßhalten ist besser, und deshalb gebrauche ich zur Zeit immer nur einiges davon und bewahre mir das übrige für spätere Gelegenheiten auf. So behalte ich allemal noch einige Pätzchen in der Tasche. – Da, willst du hören, was mir letzthin auf meinem Wege gewachsen ist?” (Nun las mir Vater eine ganze Reihe von Gleichnissen, Bildern und starken Wendungen vor, die er ursprünglich in die Meinsma-Vorrede hatte hineinbringen wollen, aber aus künstlerischen Gründen zurückbehalten hat.)

27. Februar 1909

Es war davon die Rede, daß X keine Anstalten macht, über Vaters Werk zu schreiben. “Das schadet nichts, wenn mal ein Hahn nicht kräht – darum geht die Sonne doch auf.”

28. Februar 1909

Vater hat diese Nacht geträumt, er wäre mit dem Kaiser zusammengewesen und hätte im Gespräch mit ihm immer “wir” gesagt, wenn er von sich sprach – “wir finden, daß Sie das anders hätten machen müssen”, usw. “Warum sagen Sie denn immer ‘wir’”, fragte ihn der Kaiser. “Na, wenn ich zu Dir, zu Einer Person, ‘Sie’ sage, muß ich doch wohl von mir ‘wir’ sagen!”

Juni 1909

“Richtig lesen, das heißt: das Werk wieder zurückschaffen in den Autor. Wenn ich lese, so gehe ich um mit dem Autor; nur auf seine Person kommt es mir an. Ich kenne im Grunde ja auch gar keine Gedanken – ich kenne nur Menschen.”

22. Juli 1909

“Zur großen theoretischen Komposition gehört weit mehr Phantasie als zum Poetisieren. Wenn man auch nur eine geringe poetische Anlage hat, so ist das Dichten kein so bedeutendes Kunststück mehr, denn Stoffe zu kleinen Produktionen finden sich leicht. Aber in theoreticis: da wollen die großen Zusammenhänge immer wieder aus der tiefsten Tiefe der Phantasie geschöpft sein!”

23. Juli 1909

Vater sieht jetzt einen Teil seiner Notizen durch – ungezählte Niederschriften auf Zetteln, aus verschiedenen Zeiten stammend. Er will davon diejenigen auslesen, die er für seine Arbeit »Du und die Andern« gebrauchen kann. Dabei wächst ihm Drang und Lust zur Arbeit. Am liebsten ginge er an das Ganze, an den zweiten Band des Hauptwerkes. “Aber”, sagt er, “wenn ich jetzt gezwungen wäre, als ‘Schriftsteller’ zu leben, das heißt fürs Brot zu schreiben – wenn ich das könnte – und also auf meinen großen Lebensplan Verzicht leisten wollte, – Material hätte ich in meinen Manuskripten genug für eine Menge Bücher, so daß es in der Hinsicht sehr gut anginge.”

Juli 1909

Anlässlich Karpeles⁵⁶ Tod: “Wie wird Heine sich ekeln!”

5. August 1909

“Eigentlich bin ich ja Theaterdirektor. Fürs Theater habe ich ungeheuer viel übrig.”

⁵⁶ Karpeles hat verstimmend schlecht über Heine und andere geschrieben.

21. August 1909

“Essays schreiben gehört nicht zur Schriftstellerei. Der Essayschreiber ist kein Schriftsteller, sondern nur ein guter Leser, gehört also zum Publikum und zeigt den andern aus dem Publikum, was er gelesen und wie er es gefunden hat. Als Ausnahme möchte ich keinen andern als Emerson gelten lassen. Der schriftstellert in der Form des Essays. Schriftsteller ist er darum, weil er auf den Willen wirkt.” Von Montaigne hält Vater nicht viel.

Als höchstens fünfzehn- oder sechzehnjähriger Knabe machte Vater auf die Gedichtsammlung eines gewissen Wittkower⁵⁷, die »Blütenstrauß« betitelt war, folgendes Epigramm:

“Wahrlich, manchen Strauß bestand ich,
Um dies Buch ganz durchzulesen;
Aber leider! das empfand ich:
Blüten sind nicht dringewesen.”

3. März 1909[Datum prüfen s. o.]

“Mir träumte von einem kleinen Kind, zu dem Kinde trat seine Mutter, die war viel größer als das Kind, und dann kam die Großmutter, die wieder noch viel größer war. Darauf fühlte ich, wie im Traum eine Art Pause eintrat, wo ich mich auf etwas noch Größeres besann, denn auf solche Steigerung war es abgesehen. Nun kam der Papst, riesengroß, so groß wie ein Haus. Der Papst war ich; wie ein ungeheurer Schneemann, aber grau mit einem schwarzen Hut. An meiner Hand hielt ich ein ganz kleines Mädchen; die war meine ‘Konkubine’. Ich nannte sie ‘Bienchen’ und war sehr zärtlich zu ihr. ‘Die hast du wohl sehr lieb?’ fragte jemand. ‘Ja’, antwortete ich, ‘mit einem Bienchen muß man doch schwärmen.’”

22. Oktober 1909

Da Vater sich mit dem Briefe, der »Du und die Andern« einleiten soll, quält: “Nichts wird mir doch so schwer wie die Einleitungen. Mit der »Ankündigung« ist es mir auch so schlecht gegangen. Nicht zu sagen, was die mir für Plackerei gemacht hat. Und eigentlich muß ich gestehen, daß sie mir, wie sie nun da ist, gar nicht einmal so besonders gefällt.”

Februar 1910

“Als Student in Berlin ließ ich mir zum Spaß einmal die Karten legen. Es fielen die vier Asse, und die Kartenlegerin sagte: ‘Sie werden einmal etwas Großes für die Menschheit tun.’ Ein paar Wochen später war ich in einer Gesellschaft, wo wieder, zur Unterhaltung, Karten gelegt wurden. Wieder deckten sich die vier Asse auf, und wieder wurde mir der gleiche Bescheid.”

16. Februar 1910

“Sogenannte Lebenskämpfe habe ich genug durchzumachen gehabt und noch durchzumachen – vielleicht mehr als andre. Woher hätte ich auch sonst meine Bewegungslehre? Meine Bewegungslehre kommt aus der Psychologie!”

26. Februar 1910

“Würdest du nun die Sch. unter die geistigen Menschen zählen?” fragte ich, als wir beide im Park spazieren gingen und uns über die grünen Frühlingszeichen an den Bäumen und auf der Erde freuten.

“Hast du mich je auf solche Frage Antwort geben hören? Ich mache diese ganze Unterscheidung praktisch niemals. Obwohl ich täglich am Werke bin, auf diesen Unterschied hinzuweisen und ihn ins Bewußtsein der Menschen zu bringen, spielt er für meine eigene Praxis nicht die geringste Rolle.”

“Am Ende könnte man überhaupt diese Einteilung in Geistige und Volk von deiner Philosophie ganz ablösen?”

⁵⁷ Wittkower hat meinen Vater eine Zeitlang im Hebräischen unterrichtet; er war ihm eine sehr unsympathische Persönlichkeit.

“Ich weiß nicht. Ich hätte nichts dagegen, wenn man zunächst diese Zweiteilung nur als Pädagogik und Heuristik auffaßte. Und doch ist es viel mehr und so fest und fein eins ins andere hineinverwoben. Und vielleicht ist für die Praxis nur jetzt nicht die Zeit. Jedes nach seiner Zeit. Doch über diese Sache kann und werde ich niemals sprechen.”

28. April 1910 [Datum überprüfen s. u.]

Anlässlich Björnsons Tod sagte jemand: “Es müssen doch große Gedanken in diesem Kopfe gewesen sein.” “Ja, vielleicht”, erwiderte Vater lächelnd, “denn rausgekommen sind keine. – Nein, Ibsen war der weit größere Mann (die Zeitungsartikel hatten Björnson über Ibsen gestellt), Björnson ist eine kleine Zeitgröße, für kurze Zeit. Ibsen aber hatte großen Freiheitsdrang und hat unter diesem Freiheitsdrang gelitten, und das ist sehr viel.”

25. April 1910

Der junge Massow, auf dessen musikalische Begabung mein Vater den Goby Eberhard⁵⁸ aufmerksam gemacht hatte, war dann auf Gobys Veranlassung von dessen Schüler Chaffey unentgeltlich im Violinspiel unterrichtet worden. Bevor Goby nach Soden und Chaffey nach Amerika ging, war ausgemacht worden, daß Gobys Sohn, Siegfried Eberhard⁵⁹, den Unterricht weiter übernehmen sollte. Aber nun waren Goby und Chaffey fort; und da Siegfried keine Anstalten machte, den Jungen zu unterrichten, wandte sich dieser in seiner Verzweiflung an meinen Vater, der dann daraufhin dem Siegfried folgendes schrieb:

*Heldenmut und Menschenliebe
oder
Wem ist das Kind sein Lehrer?*

Personen:

Das Kind Massow, vom Kopf bis zu den Füßen Ein Vibrato.

Goby in Soden.

Chaffey in Amerika.

Ein königlicher Held in Halensee.⁶⁰

Ein trauernder Denker in Tempelhof.⁶¹

Kein Geld.

Der Held: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

11. Oktober 1910

Vor ein paar Jahren, als ich eine Woche in Hermsdorf einsam in Landauers leerer Wohnung verbrachte (sie waren in Süddeutschland), fiel mir, am vorletzten Tage, das Buch der Lou Andreas-Salomé über Nietzsche in die Hände. Ich las mit ungeheurem Anteil darin und versuchte seitdem oft, Vater auch zu der Lektüre zu bestimmen. Rein zufällig, oder doch, weil Vater so gar wenig liest, unterblieb das, bis vor wenigen Tagen, auch ganz zufällig, ich in einem Gespräch – über Nietzsche, glaube ich – dringender wurde, so daß Vater schließlich sagte: “Nun, so laß Landauer das Buch einmal herschicken.” Landauer schrieb zu der Sendung, wir könnten nun etwas noch Besseres haben als das Buch, nämlich die Schreiberin selbst, die gerade hier sei, und erbot sich, uns mit ihr zusammenzuführen. Vater griff das nicht auf. Doch am Freitag, als er eben in dem Nietzsche-Buche las und an einer besonders schönen Stelle hielt, wie er später sagte, klingelte es. Ein Telegramm: “Eine Frau, die Ihnen danken möchte, bittet um die Erlaubnis, Sie morgen um vier Uhr kurz zu sprechen. Lou Andreas-Salomé.” – Darauf ein liebenswürdiges Ja von Vater. Doch obwohl auch er aus dem Buche den Eindruck starker Tüchtigkeit gewonnen hatte, erwartete er gar nichts von Bedeutung für

⁵⁸ Namhafter Violinpädagoge, mit meinem Vater befreundet.

⁵⁹ Ebenfalls Violinpädagoge.

⁶⁰ Siegfried Eberhard.

⁶¹ Constantin Brunner.

sich. Gehört hatten wir von der Lou nur wie von vielen andern zeitgenössischen Schriftstellerinnen auch, ziemlich schattenhaft; Vater kannte kaum ihren Namen; ich freilich hatte in meinen Seminarjahren einmal den Roman »Ruth« gelesen. Seltsam war uns nur, daß das Schicksal solch einen lebendigen Faden spinnen wollte zwischen Nietzsche und Brunner.

Also nichts von Vorgesandten. "Ich werde ja sehen, ob sie mir gefällt; nun, ich werde nicht gleich meine liebe Lou zu ihr sagen",⁶² warf Vater beifällig und halb scherzend hin.

Und nun sagt er doch "meine liebe Lou" und hat sie erst zweimal gesprochen.

Die Lou hat seit dem Juni nichts getan, als in der »Lehre« gelesen. Wenn sie zu Ende ist, fängt sie wieder von vorn an. Die Schrift »Spinoza gegen Kant« hat sie sich in das große Werk einbinden lassen, zwischen Ankündigung und Prolegomena. Da gehörte sie hin. Den stärksten Eindruck ihres Lebens nennt sie die Lehre. Alles in ihr ist ganz neu davon geworden, alles Alte umgeworfen, und ihr ganzes Leben soll nun im Dienste der Lehre stehn – in welcher Art und Form, das weiß sie noch nicht. Schreiben ist ihr vorläufig unmöglich, sie will überhaupt nichts mehr schreiben, nur noch lesen, die Lehre lesen.

Sie blieb ein paar Nachmittagsstunden bei Vater in seinem Zimmer. Dann mußte sie weg, und Montag mußte sie zurück nach Göttingen. Drei Wochen war sie schon in Berlin gewesen und hatte sich aus Schüchternheit nicht entschließen können, Vater aufzusuchen. Bei Landauers aber, so erzählte später Hedwig⁶³, hatte sie von nichts und von niemand als von Vater gesprochen und gefragt und gefragt! Das Telegramm schickte sie, um sich möglichst rasch zu dem zu zwingen, was ihr so schwer wurde und doch so notwendig war.

Am Montag kam ein Messengerboy mit der Botschaft: Lou würde mit dem Nachtzuge fahren, wenn sie noch einmal kommen dürfte. Und dieses zweite Kommen war wohl gerade entscheidend. Er möchte doch alle Konventionen zwischen ihnen fallen lassen und du zu ihr sagen. Sie sprachen lange miteinander. Mutter war in der Stadt, ich saß hinten in meiner Stube und nähte. Inzwischen kam Vater einmal zu mir, küßte mich sehr und sagte, alles wäre sehr merkwürdig bei Lou, und nachher würde er mir erzählen. Um halb acht Uhr aßen wir dann zusammen, darauf brachte Vater Lou in ihre Wohnung zurück, und von halb zehn bis halb zwölf Uhr saßen Vater, Mutter und ich noch miteinander im Weinrestaurant von Kniese am Belleallianceplatz über Austern und Beefsteak, und Vater erzählte uns, was sie besprochen hätten und wie stark in der Lou das neue Leben wäre.

20. Januar 1911

Vater erzählte mir heute morgen von einigen dramatischen Versuchen seiner frühen Jahre. Als Siebzehnjähriger hat er eine Episode aus dem Leben seines Vaters, von der Mutter ihm erzählt, in einem Lustspiel behandelt, »Das Haupt der Familie«. Was davon erhalten ist, sehr wenig und in der ersten unordentlichen Niederschrift, las er mir vor. Es steckt entschiedene Begabung fürs Dramatische darin – wie in all seinen Sachen, offensichtlich oder latent – und kotzebuescher Einfluß tritt deutlich hervor. "Wie sollte das anders sein", sagte Vater auf ein hierauf bezügliches Wort von mir, "Kotzebue ist für uns *der* Lustspieldichter." An einem Drama, »Das Recht der Frau«, hat Vater schon vor und dann während der "Zuschauerzeit" gearbeitet. Am meisten aber lag ihm sein »Judendrama« am Herzen, ja noch heute hegt er den Wunsch, es zu Ende zu bringen. Es spielt zur Zeit von 1870; Judentum und Patriotismus sind die hauptsächlichen Bewegungsmotive. Aber wo all diese Manuskripte sind? Vater sagt, bei der Auflösung des literarischen Büros damals sei ihm viel abhanden gekommen; er selber habe nie auf seine Sachen geachtet und ein anderer gewiß nicht. Er weiß noch nicht einmal, was fehlt!⁶⁴

Den Sommer haben wir wieder im alten, schönen Misdroy zwischen Wiesen, Wald und See verbracht. Vaters Arbeit, bei der ihn Kopf- und Augenschmerzen leider viel störten, galt vor allem dem Briefe, der ursprünglich als Einleitung zu »Du und die Andern« gedacht war.

⁶² Beziehung auf Nietzsche.

⁶³ Landauers Frau.

⁶⁴ Einen Teil vom »Haupt der Familie« habe ich beim Aufräumen des Nachlasses gefunden und vernichtet. – Späterer Zusatz.

Vater feilt immer von neuem an diesem Briefe, denn gerade er müsse künstlerisch fein herauskommen, da er keinen eigentlich positiven Inhalt habe. Aber überhaupt, was es auch sei, "was nicht gut ist, ist gar nichts". Lieber ganz wenig fertigbringen, aber das in einer gewissen Vollendung, als viel und das nur andeutungsweise, roh und spärlich. Denn von der Form hängt die Wirkung ab. So ist auch der Vorschlag des Bernauer Anhängers K., alle Hauptgedanken skizzenhaft zu geben, damit sie nur da und gesichert seien, ganz gegen Vaters Natur und Überzeugung. Er ist viel zu sehr Künstler, um so verfahren zu können. "Unmöglich, daß ich, wie K. mir vorschlägt, meinen Plan ändern und statt das Einzelne auszuführen, das Ganze im Umriß fertig machen könnte. Weil ich viel zu tief weiß, daß unter den Menschen aller Inhalt nur in der gehörigen Form wirkt. Ich würde nie Ruhe haben, wenn ich meine Sachen roh hinausließe. Auch Gott hat die Welt nicht so hingeschmissen, sondern hat daran gearbeitet, so lange, bis er fand, daß sie gut wäre, und wenn er auch damit als ein etwas eitler Schöpfer sich erweist, so hat doch jedenfalls die biblische Schöpfungsgeschichte Anwendung auf jeden Schöpfer, wie ja überhaupt die Bibel der wunderbarsten und mannigfachsten Anwendungen fähig ist."

Auch an den Aufsatz, der im Archiv für Philosophie⁶⁵ erschienen ist, wurde in Misdroy die letzte Hand gelegt. Als Prof. Stein sich sofort und in besonders lebenswürdiger Weise zur Annahme bereit erklärte, war Vater beinahe enttäuscht. Denn heimlich hatte er erwartet, niemand würde die Arbeit nehmen und sich schon fast ein bißchen gefreut, sie von sich aus zu veröffentlichen mit dem Bemerk: von sämtlichen philosophischen Fachblättern abgelehnt.

Außerdem entstand, im Anschluß an eine kleine Reise, die Vater mit mir nach Stockholm machte, um mir die herrliche Stadt zu zeigen und den vierundneunzigjährigen Onkel zu besuchen, dieses Wunder eines alten Mannes, die kleine Geschichte »Onkel Abraham und der Dieb«⁶⁶, natürlich nur aus dem Wunsche heraus, dem Alten, der den kleinen Schwank aus seinem Leben so prächtig frisch erzählt hatte, noch auf den Rest seiner Tage eine besondere Freude zu machen.

Ich war entzückt von Vaters Benehmen in Stockholm. Er war ganz einfach, sehr munter und fügte sich vollkommen, ohne mit einem Blick darüber hinauszuschauen, in die Art der Verwandten, in ihre Herzlichkeit, ihren Humor. Er war nichts als eben nur der herzlichste und humoristischste von allen. Daß er sich dort so behaglich fühlte und gab, hat seinen Grund wohl zum Teil in einer wirklichen Familienähnlichkeit, die hier gerade im Charakter der Herzlichkeit und des Humors besteht. Dem alten Onkel gleicht Vater übrigens auch äußerlich im Bau des Gesichts und Oberkörpers und ganz gewiß in der imposanten Energie, die bei dem Alten freilich ganz aufs Praktische geht. Ich konnte mich nicht genug über Vaters Harmlosigkeit freuen und mir wurde vielleicht zum ersten Male deutlich, wie es hauptsächlich die Bildungsansprüche gewisser Menschen sind, die ihn oft unnatürlich bis zur Geziertheit erscheinen lassen, weil sie ihm zuwider sind. Mit ganz Ungebildeten, mit Bauern, Schiffern, Handwerkern, Briefträgern usw. habe ich ihn stets gut und natürlich gefunden.

Seine unerschöpfliche Güte bewährte Vater an Adalbert und Eva Silbermann, deren Ehe in mancher Hinsicht besserungsbedürftig ist. Eva war etwa zehn Tage in Misdroy. Vater hat sie gern; ihre Energie, das Aristokratische und Sichere ihrer Haltung, dazu ihr ungewöhnlicher Scharfsinn erinnern ihn an seinen verstorbenen Bruder Akiba. Er sprach viel und nachdrücklich mit ihr über ihre Ehe, in der Hoffnung, durch seinen Einfluß auf beide Teile Gutes zu wirken. Und doch ist wahrscheinlich alle Kraft und Zeit, die er hierfür einsetzte und die nicht gering waren, verloren, denn durch einen besonderen Zwischenfall wurde es ihm nachher unmöglich, mit Adalbert, der auf zwei Tage nach Misdroy kam, das Gespräch zu führen, von dem er alles erwartete. Dieser Zwischenfall bestand in der radikalen Ablehnung von Adalberts dramatischer Produktion, die durch Vorlegung eines Dramas notwendig geworden war. Vater bat, um ihres freundschaftlichen (zwar nicht tiefen, aber lebenswürdigen) Verhältnisses willen, es bei dem allgemeinen Nein, ohne Begründung im einzelnen, bewenden

⁶⁵ »Die Lehre von den Geistigen und vom Volke«, Archiv für systematische Philosophie, 17. Band 1911 Heft 3.

⁶⁶ In der Zeitschrift »Ost und West« erschienen, August-September 1911.

zu lassen. Dieser Weg, die peinliche Sache zu erledigen, verletzte Adalbert, und so scheint nicht nur viel von Vaters Zeit und Kraft, sondern auch dieser lebhaft, geistreiche, kindliche, verehrungsvolle und uns allen angenehme Mensch für ihn verloren.⁶⁷

Noch jemand sollte von seiner unglücklichen Liebe zum Dichten geheilt werden. Der begeisterte junge Brunnerianer Kettner in Czernowitz ist nach Vaters Rat völlig entschlossen, sein Laster für immer von sich zu werfen und sich ganz und gar ernster wissenschaftlicher Tätigkeit zuzuwenden.

Jungen Leuten wie diesem seltsamen und naiven Kettner, dem feurigen, kleinen Pali Neubauer in Budapest, dem braven tüchtigen Lorenz in Elberfeld gegenüber entwickelt Vater seine ganze Güte und Weisheit. Sie vergöttern ihn, und er nimmt seine Aufgabe, ihnen zu helfen, so ernst, daß er trotz dringender Arbeit sie nicht einmal mag auf einen Brief warten lassen. Begreiflich, daß Vater neulich, als er Briefe des alten Goethe las, befremdet wurde durch den schroffen, "ertötenden" Ton, den dieser oft für die Jugend hat.

Es sind viele Menschen, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit und ganzem Geschick an Vater hängen. Er sagt selbst, ihm sei so, als habe er immerwährend hundert Rosse zu lenken, keiner der Zügel dürfe ihm nur einen Augenblick entgleiten, und jeder verlange einen andern Griff.

Ein leichter, leicht zu nehmender Mensch ist unser Herrlikow⁶⁸, den der durch die Korrespondenz wach und lebhaft gewordene Wunsch, Vater persönlich kennenzulernen, nach Misdroy trieb. Herrlikow ist ganz wie ein deutscher Burschenschafter, mutig, ja kampf- und angriffslustig, allezeit aufgelegt, seine Sache – das ist Vaters Sache – zu verfechten; am liebsten, wenn es bei der Gelegenheit zugleich den Pfaffen ein wenig an den Kragen gehn könnte, immer zu Trinken und Lachen bereit. An Solidität und Ernst des Denkens fehlt es dabei nicht, und die Bewunderung für seinen "Meister", den er weit über Spinoza gestellt wissen will, platzt aus jedem Satze. Prächtig ist sein Lachen, – Unendliches haben die beiden, Vater und Herrlikow, miteinander gelacht, besonders über jüdische Witze, die Vater unnachahmlich erzählt, beim Wein im Misdroyer "Seeblick", einem angenehmen Hotel mit Restaurant. Eines ernstesten Gesprächs von einer, der letzten Weinsitzung mit Herrlikow bei dem Abschiedessen, das er uns gab, erinnere ich mich besonders gern. Es war vom echten Studententum die Rede (oder vielmehr Vater redete), gewissermaßen eine Vertiefung des Textes: "Allein das rechte Burschenherz kann nimmermehr erkalten". Was für eine Begeisterungsfähigkeit in den Studenten, in den besseren, ja auch in den mittleren, lebendig sei, und wie schön und unübersehbar folgenreich das wäre, wenn diese Begeisterung, die so, wie es nun ist, leer verpufft und sich in und für Dummheiten ausgibt, wenn die gepackt und fruchtbar gemacht würde. Und Vater erzählte von seinen Kneipen, seinen Präsidien, seinen Bierreden über den Bandwurm, und wie alles doch im Grunde so furchtbar ernst gewesen und bei jedem Gelage ihm die Hauptsache ein Warten und Horchen, ob sich nun nicht endlich die Seele der andern oder eines andern bis zu ihrer letzten Tiefe entschleiern wollte. Immer vergebenes Warten. – Herrlikow war ein guter Zuhörer, ein wenig abschiedstraurig. Als ich ihn neckte: "Herrlikow, Sie haben da ein so wunderbares Souper arrangiert, wie zu einer Freudenfeier", da seufzte er: "O Kinder, ich wollt doch noch ein viel wunderbareres Essen geben, wenn ich noch bei euch bleiben könnt!" Aber im ganzen war's doch lustig, und der Weg in seine Wohnung wurde dem Herrlikow ganz schwer, so mußte er lachen im Gedanken an Vaters Witze.

22. Januar 1911

"Ich habe mich mein Leben lang vom Schicksal frei gehalten und will es weiter tun."

25. Januar 1911

Über sein Arbeiten an »Du und die Andern«: "Da sind noch ein paar matte Stellen, die mich

⁶⁷ Adalbert hat sich überwunden und ist nach kurzer Zeit des Grollens zu Vater zurückgekehrt. (Oktober 1911)

⁶⁸ Der eigentliche Name – Carl Borromäus Herrligkoffer – ist von uns unter allerlei Scherzen in das wendisch klingende "Herrlikow" verwandelt worden!

sehr ärgern, womit ich vorläufig gar nicht zurechtkomme. Denn alles, was mir einfällt, ist für die guten Partien, die werden reicher und feiner – aber die armen Leute stehn da und kriegen nichts.”

Der »Faust« ist im Grunde leer; er hat keine eigentlich tiefen Gedanken. Doch hat er die Stimmung der Gedanken, die ja bei Goethe immer so wundervoll ist.”

8. April 1911

“Es ist gar nicht zu sagen, was für ein dummes Kind ich gewesen bin und wie völlig urteilslos bis in meine späten Jünglingsjahre hinein; der Literatur gegenüber sogar noch damals, als ich mein literarisches Büro gründete. Aber bei alledem fühlte ich, daß ich was können würde, sobald ich mich nur daranmache und besseres als vieles, was ich bewunderte.

Unbedeutende und gleichgültig hingespochene Worte haben oft Ungeheures in mir bewirkt. Ich weiß zum Beispiel noch genau, wie einmal Leo Berg, ich glaube zu Konitzer, in Bezug auf ein Manuskript, das sie vor sich hatten, sagte: ‘Dieses Bild ist nicht anschaulich.’ Von dem Moment an stand für mich die konstitutive Bedeutung fest, die dem Begriffe Anschaulichkeit in meiner Poetik, vor allem in der Poetik meiner Philosophie zukommt.”

“Als Kind galt ich immer als der Schlemihl, besonders draußen in Eimsbüttel bei meinem Bruder. Bei ihm wohnte ich oft lange Zeit hintereinander, und dann war da auch zuweilen ein anderer Junge, Storch hieß er, der mir in allem weit überlegen war, zum Ärger meines Bruders. Akiba las Cicero mit uns Jungen, und auch da war Storch der Flinkere und Tüchtigere. Aber dann einmal zufällig, da zeigte sich’s zum Staunen Akibas, daß ich alles, was wir gelesen hatten, auswendig wußte. Das konnte nun wieder Storch nicht.” (Spaziergang übers Tempelhofer Feld)

“Du weißt, was ich von Beethoven halte. Aber unvergleichlich mehr ist mir doch Michelangelo, er, der ganz allein ein Gegengewicht gegen die gesamte griechische Plastik hält, ohne den Plastik uns nur griechische Plastik wäre. Dabei habe ich nicht das geringste Verlangen, die Originale zu sehn; es würde mir nichts dazutun, wenn ich sie sähe. Durch die Photographien fühle ich die ganze Bedeutung, ja, ich glaube, durch bloße Beschreibungen würde ich sie gefühlt haben, selbst wenn mir nie Abbildungen zu Gesicht gekommen wären.” (Spaziergang nach Südende)

2. September 1911

“Gedacht habe ich nie. Ich weiß oder ich weiß nicht, aber ‘denken’ kann ich nicht. Vielleicht daher meine Sicherheit; denn wer denkt, kann irren.”

3. September 1911

Während unseres Aufenthaltes in Misdroy schuf Georg Wienbrack, angeregt durch »Spinoza gegen Kant«, seine Spinozabüste. Vater ist sehr beglückt darüber. Ganz erfüllt von Vaters Persönlichkeit und von seinem Verhältnis zu Spinoza, machte Wienbrack sich eines Tages auf, wie er erzählt, ging über das Tempelhofer Feld bis zu unsrem Hause, davor eine Weile auf und ab, dann in den Park, wo er sich auf die “Philosophenbank” setzte; so nannte er die Bank, von der er wußte, daß Vater dort zu sitzen pflegte. Und, nachdem er längere Zeit ruhig gesessen, kam ihm wie ein Blitz sofort ganz klar und voll die Idee zu seinem Spinoza, und so drängend, daß er sich ein Auto nahm und nach Hause raste. Er konnte es nicht aushalten, bis er zur Arbeit kam, war dann, in seinem Atelier angelangt, im Nu mit dem Wesentlichen fertig und hat darauf furchtbar geweint.

13. September 1911

Da Nordau schrieb, nachdem er den Aufsatz im Archiv für systematische Philosophie gelesen, daß er die Trennung der Menschen in Geistige und Volk nicht anerkennen könne, da in der Natur nirgendwo schroffe Gegensätzlichkeit walte, sondern immer Übergang, Abschattung, so sagte Vater: wie er gar nicht erwarte, daß in dieser Hinsicht jemand mit ihm ginge; wenn

zwei es täten, so wäre ihm das genug. Aber falsch wäre die Lehre, daß die Natur keine Sprünge mache. "Ich behaupte, die Natur macht *nur* Sprünge."

22. September 1911

"Unendlich viele sind zum Bösen, sehr wenige zum Guten zu erziehen und alle nur durch Beispiel."

Wienbrack heute abend hier, um Vaters Stirn abzuformen, die er für seine Spinozabüste verwenden will. Nachdem die Prozedur, die im Eßzimmer stattfand, vorüber und Vater draußen war, um sich zu waschen, gestand Wienbrack Mutter gegenüber, daß ihm überhaupt, nicht nur der Büste wegen, daran gelegen hätte, einen Abguß von Vaters Stirn zu besitzen. Er habe noch nie eine solche Stirn gesehen, sagt er, und sie sei das erste gewesen, was ihm an Vater aufgefallen wäre.

Nach dem Essen las Vater dem Wienbrack den noch nicht ganz vollendeten Brief über die Spinozabüste⁶⁹ vor. Wienbrack machte dabei ein Gesicht, als ob er die heilige Weihe empfinde. Danach vermochte er die Tränen nicht mehr zurückzudrängen. Nach beendetem Lesen zog sich Vater in sein Zimmer zurück, das dunkel war. Wienbrack blieb erst ein Weilchen wie erstarrt bei uns am Eßzimmertisch sitzen. Keiner sprach. Plötzlich sprang er auf und stürzte durch den dunklen Salon in Vaters Zimmer, um ihn zu küssen.

25. September 1911

Ein ganz kurioser, eigentlich sinnloser und jedenfalls schwer beschreiblicher Humor liegt in Vaters Familie, und zwar von der mütterlichen Seite her. Flora⁷⁰ hat ihn, der alte schwedische Onkel besaß ihn, Ellis⁷¹ Sohn Ernst soll ihn haben, und ich kenne ihn an Edu⁷², den ich gern mag, aber ich kann nicht mit ihm zusammensein, weil ich einfach körperlich das viele Lachen nicht aushalte. Es ist tatsächlich immer ein "fast sterben vor Lachen". – Und so, erzählt Vater, sei es früher, als er jung war, wenn er nichts eigentlich Ernstes zu tun gehabt, bei ihnen zu Hause jeden Tag hergegangen. "Zappeln" nannten sie dies Unsinnmachen, das Vater charakterisiert als "ein Sich-Baden im Nichts". Freilich so wie Vater "verrückt" sein kann, so kann es keiner aus der Familie. Er erzählte mir, daß er einmal bei seiner Schwester Marianne solchen wahnsinnigen Ulk getrieben habe, daß das Dienstmädchen, das etwas davon hörte, sich vor Lachen zum Fenster hinausstürzen wollte! Und mitten im endlosen Spaß, wobei immer neue Einfälle ununterbrochen einander folgten, Vater hinaus, auf ein paar Minuten, und wieder zurück mit einem in der Geschwindigkeit fabrizierten ellenlangen Gedicht, dem »Räuberlied« nach irgendeiner bekannten Melodie, das dann unter erneutem Lachen gesungen wurde.

Bei jeder Gesellschaft hatte er sofort sämtliche junge Mädchen, und waren es dreißig, um sich herum, für die dann ein anderer Mann überhaupt nicht existierte. Und er war liebenswürdig, bevorzugte keine und setzte keine zurück. Der Häßlichen, Verschmähten hat er sich immer besonders angenommen.

Die Ironie, sagt er, liegt ihm als Schriftsteller besser als der Humor. (Ja, sagte ich, weil Ironie ethisch ist, Humor nur ästhetisch, und ihm komme es zuallererst auf ethische Wirkung an.) Die Ironie habe er vom Vater, den Humor von der Mutter.

Anlässlich des Briefes über die Spinozabüste: "Mit der Komposition einer Sache habe ich noch nie Schwierigkeiten gehabt. Die steht von Anfang an fest und braucht nie umgestoßen zu werden."

Beruhigt über Vater werden Mutter und ich erst sein, wenn wir ihn bei seinem zweiten Bande wissen. Aber er fühlt sich dieser Arbeit körperlich nicht gewachsen; er deutete dies

⁶⁹ Als Aufsatz in »Nord und Süd« gedruckt, Januar 1913: »Eine Idealbüste Spinozas«.

⁷⁰ Vaters Schwester.

⁷¹ Vaters älteste Schwester.

⁷² Ernsts Stiefbruder.

an. So wie es ist, liegt aber Gefahr der Zersplitterung vor, die ich nicht ausdenken, nicht einmal mit meinen Gedanken streifen mag.

Vater ist impressionistisch wie ein Künstler, macht aber die Impressionen seinen Prinzipien untertan als Philosoph.

Zur Zeit arbeitet Vater an fünf bis sechs Sachen zugleich, wie er sagt, ist aber dabei nicht zerstreut, sondern aufmerksam und mitteilbar.

Ich bewundere immer, bei seiner sonstigen Heftigkeit und Reizbarkeit, seine Toleranz Störungen gegenüber. Ich bin zuweilen ganz unglücklich, wenn ich zur Unzeit in sein Zimmer eingedrungen bin. Seh ich die rote Wollmütze⁷³ über das Papier gebeugt, so weiche ich sofort erschrocken zurück, denn dann ist er tief in der Arbeit. "Ja, es kann schon vorkommen, daß du mir mal ein Wort, selbst einen Gedanken verscheuchst, den ich nachher nicht wieder finde, aber stör mich nur! Daß ich nicht ärgerlich werde, kommt daher, weil ich dich doch *immer* so gern sehe!"

28. September 1911

Vater ist allen Menschen gegenüber nicht nur hilfsbereit bis zur Aufopferung, sondern auch liebenswürdig. Aber es gibt Fälle, wo er eine "Kratzbürstigkeit" herauskehrt, die sich im Grunde nicht gegen den Menschen selbst richtet, sondern gegen das Prinzip, das er vertritt oder mehr noch gegen die Stellung, die er in der Öffentlichkeit einnimmt. So hat er Dehmel zwar hier im Hause sehr herzlich aufgenommen (und er ist ihm persönlich zweifellos sympathisch), hat ihm aber danach, als Dehmel zugleich mit einem warm anerkennenden Briefe über »Spinoza gegen Kant« seine »Verwandlungen der Venus« schickte, in so prinzipiell ablehnender Weise geantwortet, daß Dehmel verstummte. "Ich muß einen solchen Menschen auf eine solche Probe stellen. Hätte Dehmel bestanden, hätte er die Schroffheit meines Briefes überwunden, so wäre wahrscheinlich etwas Gutes zwischen uns geworden. Nun weiß ich, daß nichts drin lag in dem Verhältnis – also weg damit!" Vater ist natürlich, daß er sich durch solch Vorgehen schadet, daß er sich alle möglichen Menschen von Einfluß zu Feinden macht, daß zum Beispiel Dehmel ein begeisterter Verehrer und Verbreiter hätte werden können, aber – "Das ist mir einerlei, und auf diese Generation rechne ich überhaupt nicht. Wird eben der Dehmel der nächsten oder übernächsten Generation zu mir kommen! Ich habe Zeit, ich kann warten."

Vater überwacht sorgsam die Durcharbeitung der Spinozabüste, ängstlich, daß etwas vom Ursprünglichen der Konzeption verwischt werden könnte, ist wiederholt im Atelier gewesen (zum Teil mit Mutter, deren Urteil Wienbrack sehr schätzt) und hat dem Künstler Winke zur Abänderung von Einzelheiten gegeben. Ja, man kann ohne Übertreibung sagen, daß Vater diese Büste mit modelliert hat. Neulich kam Vater ganz unglücklich zurück: "Er hat die Stirn verdorben!" Aber gestern war er begeistert: nichts von der ersten Konzeption sei verloren, alles sei nur feiner durchgearbeitet worden.

Da einige nahe Verwandte, vor allem seine Schwestern, ihm in der letzten Zeit mehrfach Briefe geschrieben, sagte Vater: "Ich will mit dieser, meiner entfernteren Familie, nur zu tun haben, wenn es ihr schlecht geht und ich ihr helfen kann; sonst habe ich für meine eigentliche Familie zu sorgen, die wirklich groß genug ist."

Ein andermal: "Was heißt das, Flora sei meine Schwester? Wenn sie Geld braucht, ist sie meine Schwester." (Er meint, wenn er imstande ist, ihr zu helfen, so steht sie ihm dadurch nahe – wie übrigens jeder andre Mensch auch.)

Er sagte wiederholt: "Raten kann man den Menschen nicht, man kann ihnen nur Geld geben."

30. September 1911

Vater sagt selbst, daß wohl niemand lebt, der so vorlesen kann wie er. Ist es schon ein Vergnügen, ihn ein gewöhnliches Zeitungsreferat lesen zu hören, weil es mit solcher Natur-

⁷³ Eine dicke rote Wollmütze verhilft zu der für die Produktion erwünschten Wärme.

lichkeit geschieht, daß, wüßte man nicht, er liest, man sicher wäre, ihn erzählen zu hören, so erlebt man Bedeutendes, wenn Vater Kunstwerke vorliest. Schildern läßt sich seine Art wohl kaum, nachmachen noch weniger, da sie im Intuitiven seiner Natur ihre Wurzel hat. Wie ganz die Kunst seines Lesens Intuition ist, wird allein schon deutlich durch die Tatsache, daß er bei Dramen, die er gar nicht kennt, die verschiedenen Rollen sofort richtig auffaßt und anfaßt.

Denke ich an die vielen Stunden seines Vorlesens, meist Abendstunden bei Lampenschein, so steigt mir zuerst sein Homerlesen herauf. Das war in unsrer Kindheit, in Bergedorf und dann in Eilbeck⁷⁴, damals, als er uns mit dem Wichtigsten der Weltliteratur bekannt machte, um uns Kinder, deren Erziehung er übernommen hatte, ins Schöne und Große einzuführen. Nebenbei leitete ihn wohl auch die Absicht, für sich selber zu "revidieren", was er früher nur mit Leidenschaft, nicht mit Urteil aufgenommen hatte; denn damals war die Zeit, wo zugleich mit der Neugestaltung seines äußeren Lebens auch sein inneres festere Gestalt annahm, und er sich immer mehr rüstete auf sein großes Werk, und dafür mußte ihm Festigkeit in der Kritik ein wesentliches Erfordernis sein.

Als eines besonderen Erlebnisses erinnere ich mich der Vorlesung der »Haimonskinder« (in der Tieckschen Darstellung), und ich weiß, was es mir, dem elfjährigen Kinde, für Eindruck machte, als ich zum Schlusse aus Vaters Augen einen großen Tränentropfen um das herrliche Pferd Bayard auf das Buch niederfallen sah.

Die Shakespeare-Tragödien machte seine Stimme und Gebärde zu Aufführungen von solcher Wirksamkeit, daß eine noch so gute Bühnendarstellung mich nicht leicht befriedigen kann. Im höchsten Maße abgestoßen gar wurde ich, als ich vor wenigen Jahren mit Altkirch zusammen ansah, wie »König Lear« auf der Reinhardt-Bühne zum bloßen Dekorationsstück herabgewürdigt wurde. Mir war dabei immer noch in den Ohren und vor Augen, wie Vater die Rolle des wahnsinnigen Königs mehr gespielt als gelesen hatte.

Natürlich kam auch der »Faust« an die Reihe. Hier ist Vater nun ganz wie im eigenen Hause, und alle drei Hauptrollen, Faust, Mephisto wie auch das Gretchen, für das er ganz zarte Töne in der Stimme hat, sind ihm wie auf den Leib geschrieben. Den »Faust« hat er in den Jünglingsjahren so oft gelesen, daß er große Partien Wort für Wort auswendig kennt, was viel heißen will bei einem, der so leicht keinen Vers im Gedächtnis behält.

Ich denke weiter die Jahre durch, da komme ich an die Vorlesung der Sophokleischen Antigone; in Waidmannslust⁷⁵ war es, in der Wohnstube, am Nachmittag, vor Mutter, Walther König und mir. Vater hatte vorher das Stück etwas zusammengestrichen, wodurch die Wirkung bedeutend erhöht wurde.

Auch das Hohe Lied verdeutlicht und verstärkt Vater durch geringfügige Kürzungen, und liest er dieses, so ist's, als ob er alle Rosenblätter von Schiras aus seinem Munde schüttete.

Und doch: sein eigentliches Vorlesen ist mir immer das seiner eigenen Werke. Vielleicht mag Beethoven in ähnlicher Weise seine Kompositionen gespielt haben, sonst möchte es einzig sein. Die ganze Fülle seines Pathos und Ethos kann sich hier frei ergießen; donnernd stürzt es herunter. Und ist doch nichts weniger als ein wildes Getöse. Da sind Feinheiten der Übergänge, Vorbereitungen des Kommenden oft nur durch eine zarte Tonfärbung. Wenn eine ruhige Stelle daran ist, so unterlasse ich es wohl einmal absichtlich, auf den Inhalt zu achten, um mich nur dem Klang hinzugeben; dann ist mir, als hörte ich einem Liede zu; einer jener dunklen, weichen hebräischen Melodien, die Vater so wunderschön singt. Aber doch, das Pathos bleibt das Hauptsächliche, das Anschwellen aus der Stille zum Wind und vom Wind zum Sturm. Monotonie tritt nicht ein, mag der Sturm noch so lang anhalten, weil jeder Satz für sich in sich aufs lebhafteste bewegt ist.

Vater liest nicht nur mit der Stimme. Alles tut mit: die Lippen, die sich heftig schürzen, so daß der Mund, der in der Ruhe Anmut, ja Süßigkeit ausdrückt, etwas Großes, Starkes bekommt; die Unterlippe erscheint breiter, weil sie vorgeschoben wird, die mächtige, elfenbeinerne Stirn, über deren Berge und Täler es oft wie Dämpfe zieht, die schwarzen Brauenbogen, die in der höchsten Erregung hinaufgezogen werden; darunter das schwarze Leuchten der

⁷⁴ Vororte von Hamburg.

⁷⁵ Vorort von Berlin, wo wir von 1902 bis 1904 wohnten.

Augen, das mächtig den Raum durchdringt; nicht zu vergessen die Bewegungen des ganzen Oberkörpers, das Auf und Nieder der Schultern, vor allem aber die Gebärden der Arme und Hände, die überaus mannigfaltig sind und derart, daß wie bei einer guten Tänzerin jedes Fingerglied mit beschäftigt ist. Der Zeigefinger der rechten Hand zum Beispiel drückt gesammelte Energie und den Willen zu überzeugen aus, wenn er sich mit der Spitze fest auf den Tisch stützt, sich förmlich in die Tischplatte einbohrt. Oft auch schließt sich die eine oder die andre Hand zur Faust zusammen und löst sich dann allmählich wieder auf mit ausdrucksvollen Bewegungen der Finger oder plötzlich, mit vehementem Ruck.

Aber auch noch mehr Einzelheiten würden kein Bild geben, nicht dem Auge und noch weniger dem Ohr, da Klang sich nicht schildern läßt. Wer indessen erlebt hat, wie Vater, am Eßzimmertisch sitzend, zu jeder Seite eine Petroleumlampe, von dem meist dicken Haufen Blätter mit den starken, einfachen, monumentalen Schriftzügen⁷⁶ ein Blatt nach dem andern in die lange, weiße, energiegeladene Hand nahm, um die kraftvollen Zeichen in kraftvolle Töne umzusetzen, der wird nie die gedruckten Reihen lesen können, ohne ein Wehen von der lebendigen Stimme dabei mitzuhören, und es taucht ihm wohl gar über der Druckseite jene einzig helle, hohe, ebenmäßige Stirn auf und darunter der furchtbare Ernst zweier dunkel leuchtender Augen.

20. Oktober 1911 [Datum prüfen s.u.; HMs.: 2. Okt.]

Immer noch gehn wir alle drei von Zeit zu Zeit in Wienbracks Atelier. Er verbessert dann unter unsren Augen, nach unsren Ratschlägen. Fast scheint er mir darin ein wenig zu folgsam, so daß ich neulich geradezu an eine Schneiderin denken mußte, die ändert, wie ihre Dame es verlangt. Freilich hat Wienbrack ungeheures Vertrauen zu uns dreien; Gaulkes Äußerungen gegenüber blieb er fest und ganz er selbst. Und das scheint sicher: Er hat nur wirklich zum Guten geändert. Neulich schuf er, Vaters Anweisungen folgend, der Büste eine ganz neue Stirn. Vater hat mit seiner Stirn ein wenig Modell dazu gestanden.

Wienbrack sagt, er betrachte Vater als seinen "Lehrer in der Plastik".

Vater sprach mit mir von seinem Briefe über Wienbrack's Spinozabüste. Ob der Stil darin nicht anders sei als in seinem Werk? "Ja", sagte ich, "aber auch schon der Archiv-Aufsatz ist anders geschrieben als das Werk." Wie das käme? "Ich glaube daher, weil du in beidem nicht kämpfst; das gibt einen ruhigeren Fluß. Denn auch im Archiv-Aufsatz, obwohl du darin den Kern deiner Philosophie behandelst, ist keine Streitstimmung, eher etwas von Resignation. Die einzige Stelle aber im Briefe, wo du dich prinzipiell gegen etwas wendest, ich meine, wo du von dem 'Geplastik modernster Abrichtung' sprichst, ist wieder in der alten Art geschrieben. Da sieht man also, was den Unterschied macht!" Er gab es zu.

4. Oktober 1911

"Ich möchte einmal einen Aufsatz schreiben: »Homer der Humorist«, denn dieser Aufsatz fehlt."

Vater vermag zum Erstaunen, das Wesen eines Menschen kurz in scharfer Formulierung auszusprechen. Von Gaulke zum Beispiel sagt er, er sei das Modell, die verlorene Form des "freien Menschen". Deutlicher und vollständiger kann man in der Tat Gaulke nicht charakterisieren, ihn, der nichts vom Philister an sich hat, keine Enge, keine Vorurteile, der sogar gegen die Formen der Gesellschaft kräftig strampelt, wenn er sich dadurch gehemmt und geschädigt weiß, der aber dennoch in all seiner Freiheit unbewegt ist, ganz leer, bloß negativ. "Er ist ein Automat; drücke ich auf den Knopf 'freie Liebe' oder auf 'Anarchismus' oder auf 'Pädagogik' oder worauf immer, es wird stets das herauskommen, was sich für den 'freien Menschen' gehört, aber nie etwas, das man nicht erwartet hätte. Überraschung gibt's nicht."

⁷⁶ Die Entwicklung von meines Vaters Handschrift muß dem graphologisch Interessierten wichtig sein. Es geht immer mehr zu Größe und Einfachheit der Form. Die Schnörkel der frühen Jugend werden bald fallengelassen.

Mit der Fähigkeit zu scharfer Formulierung hängt die Gabe zusammen, Menschen und Dingen drollige Namen zu geben. Schon dem Vater war dies eigentümlich gewesen: So hatte er die Arie aus dem Troubadour "Lodernd zum Himmel schlagen die Flammen" "die Rolandskule" getauft, nach einer Erdvertiefung, an der sie bei ihren Spaziergängen am Elbufer vorbeizukommen pflegten.

"Ich bin der Adam, der allen Tieren Namen geben muß", sagte Vater von sich. Kaum einer der entfernteren Bekannten entgeht seinem Spitznamen, aber dies vollzieht sich alles in völliger Harmlosigkeit, aus bloßer Freude am Komischen und am Produzieren. Ein Mädchen, das sich immer mit einem gewissen Aplomb für "tief" ausgibt und dabei sich und andere bis zum Gähnen langweilt, heißt "die gähnende Tiefe", eine spleenige Engländerin "die tolle me mu, mi, mis(s)". Eine etwas schmutzige Jüdin hieß "das schwärzeste Individuum der reinsten Rasse". – Wir hatten als Kinder an diesem Taufen den größten Spaß; unser Entzücken bildete der Name "Ritter Diogenes Flunkerpeter von Folterpuckel zu Pisa", womit ein Zahnarzt bezeichnet wurde; jedes Glied des langen Namens hatte für uns seine besondere komische Bedeutung, und wir übten uns, den langen Adelstitel in einem herunterzuschurren. – In Hamburg hatte Vater einen Bekannten, der ein kläglich mageres und häßliches Frauenzimmer bei Gelegenheiten nach Hause zu begleiten pflegte, den "Ritter von der traurigen Gestalt" genannt. Aber sein ganzes Talent zum Taufens konnte erst an der ungeheuer dicken Emmy Rossi entwickelt werden; es existiert oder vielmehr existierte, denn das wenigste blieb erhalten, eine ganze Literatur von Rossinamen, die Vater und Otto Ernst zum Schöpfer hat.⁷⁷

Vaters Studentenspäße, in die er viel Produktionskraft muß gelegt haben, sind begreiflicherweise spurlos vergangen. Neulich fiel ihm eine Strophe ein, die er als Fortsetzung des Kommersliedes »Es steht ein Wirtshaus an der Lahn« improvisiert hatte; alle mußten beginnen mit "Frau Wirtin hat auch":

"Frau Wirtin hat auch einen Sohn,
den hatt' sie von Elias Cohn.
Er war von unsre Leute,
drum macht er schon im Mutterleib
mit sieben Monat Pleite."

Vater liebt Augen, die viel Weißes in sich haben; aus solchen kann er die Seele des Menschen besser lesen als aus dunklen. Und "das viele Weiß unterscheidet das Menschenauge vom Tierauge".

Aus Gerechtigkeitstrieb ergreift Vater in jedem Falle persönlichen Erlebens die Partei des Unglücklicheren, des allgemein Angeklagten und Verachteten und ist dadurch vielleicht manchmal schon aus Gerechtigkeit ungerecht geworden.

Zum Merkwürdigsten gehört Vaters "schwarze Kunst" (wie ich scherzhaft sage): Irgend jemand kann an irgend jemanden denken, den Vater gar nicht kennt, und ist er recht aufgelegt, so gibt er, ohne Fragen zu stellen, ganz von sich aus eine vollkommene Schilderung dieses Unbekannten, seiner Seele, seines Körpers, seiner Bewegungen, ja oft auch seiner Lebensverhältnisse. Kleine Eigentümlichkeiten, zum Beispiel in Gang oder Blick, hat er schon mit solcher Sicherheit getroffen, daß er höchstes Staunen, ja Schrecken hervorrief. Er fühlt alles in nicht zu erklärender Weise dem Menschen, den er vor sich hat, ab. Nicht anders steht es um sein Handschriftdeuten; die Handschrift tut dabei wenig zur Sache, vielleicht gar nichts, sie bietet nur den äußeren Anhalt. Nichts von graphologischer Methode. Das einzige, was er als gesetzmäßig anerkennt, ist, daß Gleichgroßbleiben der Buchstaben gegen das Ende der Wörter für Ehrlichkeit spricht, das Kleinerwerden für Unaufrichtigkeit und Absetzen innerhalb der Wörter für das Vorhandensein von Phantasie. Aber auch dies ist bei ihm ganz untergeordnet: Das Wesentliche bleibt der innere Konnex mit dem Menschen. Manchmal,

⁷⁷ Vgl. den Aufsatz »Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter«, Nord und Süd 1. Februar 1912.

selten, versagt sein Können, meist dann, wenn die erste seiner Angaben als nicht zutreffend zurückgewiesen wird. Geht er dagegen den ersten Schritt in guter Richtung, so gelangt er fast immer sicher und ohne Umwege ans Ziel.

Von einer seiner wunderbarsten Leistungen weiß Hermine von Preuschen zu erzählen. Vater hatte sie eben kennengelernt auf einer Reise nach Norwegen, da hat er ihr (noch auf dem Schiffe, glaube ich) den verstorbenen Tellmann, ihren Mann, den er nicht gekannt und ihr Verhältnis zu ihm, von dem er nichts gewußt (zählte seine Bekanntschaft mit ihr doch erst seit Stunden), so geschildert, daß sie nicht nur aufs äußerste bestürzt und erschrocken war, erblaßte und vor Erregung weinte, sondern bekennen mußte, daß sie nun eigentlich zum ersten Mal diesen Mann und ihr Verhältnis zu ihm recht verstünde.

Wienbrack war nicht minder betroffen, da Vater ihm seine Frau lediglich nach der Porträtbüste, die er im Atelier sah, bis aufs feinste charakterisierte.

Jedes Zauberkunststück, jedes Kartenkunststück erfaßt Vater sogleich und kann es immer, wenn auch nach anderer Methode, nachmachen. Nur, da er nicht das geringste über den Moment hinausgehende Interesse daran nimmt, vergißt er derlei sofort wieder.

Ich habe ein eklatantes Beispiel für dies sofortige Erfassen erlebt: Ein junges Mädchen, Käte W., ist im Besitz eines überraschenden Zauberkunststücks. Sie behauptet, diese Kunst sei ein hochgeschätztes Erbstück in einer alten jüdisch-spanischen Familie gewesen. Der letzte Sproß derselben, eine kinderlose Frau, habe sie lieb gehabt, und ihr vor dem Sterben, unter der Bedingung absoluter Verschwiegenheit, das Geheimnis anvertraut. Die Sache ist so: Man denkt sich eine Frage aus und überträgt sie derart in Ziffern, daß jeder Buchstabe seine Ziffer erhält – mit 1 wird begonnen – und jeder folgende Buchstabe die fortlaufende Ziffer (also zum Beispiel: was 123/wird 1456/aus 273/mir 845). [Zahlen über Buchst. geschr.] Der Käte werden nur die Chiffren übergeben, und sie beantwortet jede Frage in kürzester Zeit in den entsprechenden Chiffren, auch solche Fragen, die außerhalb des Bereichs ihrer Kenntnisse liegen, wie verwickelte juristische, worüber Fachleute das Gesetzbuch zu Rate ziehen mußten. So wurde uns erzählt; Vater und ich haben das Mädchen nur als kluge, sanfte, bescheidene Schülerin, nicht als Zauberin gekannt. – Als Vater davon hörte, hat er das Kunststück sofort nachgemacht, und ohne auch nur einmal zu irren. Wir machten ein paarmal eine Art Spiel daraus, das freilich für ihn etwas anstrengend ist. Ich fragte zum Beispiel: Wann erscheint Vaters zweiter Band? (Antwort: Das hängt von mir ab.) Wird meine Schlaflosigkeit geheilt werden? (Antwort: Ich wünsche es so sehr wie du, und ich denke, sie wird geheilt.) Reisest du bald? (Antwort: Ich habe dir schon gesagt, daß in diesem Jahre dazu wenig Aussicht besteht.) Welche Rolle spielte Böhmen im dreißigjährigen Kriege? (Antwort: Du weißt, daß ich mich mit diesen Angelegenheiten in der letzten Zeit wenig beschäftigt habe; ich weiß nicht mehr so genau, welche Rolle Böhmen im dreißigjährigen Kriege spielte.) Dies alles wörtlich. Die Antworten gibt Vater der Bequemlichkeit halber in Worten statt in Zahlen; sicherlich sind in diesem Falle die Zahlen so unwesentlich wie im andern die Handschrift. Ein paarmal gab ich Vater eine chiffrierte Frage, er sah sie flüchtig an, legte den Zettel beiseite, las die Zeitung oder tat irgend etwas andres – und ganz plötzlich sagte er mir die Antwort. – “Ich habe die Frage in irgendein Schubfach in mir gesteckt und da drinnen wird weitergearbeitet, ohne mein Zutun”, sagte er auf mein Befremden. – Von Vaters ganzer “schwarzer Kunst” gilt übrigens, daß er sie leichter und besser bei Fern- als bei Nahstehenden ausübt.

So viel ist klar, daß dieses scheinbar oder in Wirklichkeit über das Rationale hinausgehende Wissen und Können keineswegs einer isolierten Begabung entspringt, vielmehr Ausfluß der gesamten Anlage ist. Vater selbst behauptet, es sei nichts als Klugheit, Scharfsinn, Menschenkenntnis, “ein Stück von meinem Großvater in mir”. Indessen gibt er zu, daß, hätte er Gewicht auf das Talent gelegt und es ausgebildet, viel Erstaunlicheres erreicht worden wäre. Er hätte dann ein richtiger Wundermann werden können, so einer, der die Welt verwirrt und bei Hofe und vor sämtlichen Professoren der Universität Proben seiner Zauberkunst abgelegt hätte. “Im letzten Grunde”, sagte er, “ist es *die* Anlage, die den Religionsstifter macht. Alexander von Abonoteichos hat sie besessen und Christus, der wunderbar war und klug genug, die Menschen zu kennen. Tote erwecken, Kranke heilen, das ist ein leichtes. Und gar in einer Zeit, wo das ganze Volk voll Wunderglauben steckte. Aber

selbst heute, in unsren Tagen der Skepsis und des Rationalismus, kann es nicht schwerfallen, die Aufgeklärtesten schwindeln zu machen. Man bringt die Menschen in Ekstase oder schläfert sie ein, man spielt ihnen ihr Interesse weg, ohne daß sie es merken – man hat Macht über sie, und wenn man selbst nicht klüger ist als ich. Und ist doch im eigentlichen Sinne gar kein Schwindel dabei! Schließlich steht es ja auch mit meinem Werk nicht anders: Über das Sachliche und über das Schriftstellerische hinaus ist da etwas, was meine Leser, die rechten Leser, in meine Willenssphäre zwingt. Deshalb, wie sich in den Briefen, die ich bekomme, und auch in einigen Kritiken zeigt, kommen sie nicht los davon, müssen sie immer wieder dahin zurück, können sie nichts andres mehr lesen.”

5. Oktober 1911

Nichts ist sicherer, als daß in Vater viele geheime Kräfte ein verborgenes Leben führen müssen, weil keine Gelegenheit sie weckt und heraufholt.

Ich sage zuweilen, er sei ein "Gelegenheitsphilosoph", in demselben Sinne wie Goethe und jeder Dichter ein Gelegenheitsdichter gewesen. Ohne die Opposition seiner Freundin Frida Mond wäre vieles nicht in solcher Klarheit herausgekommen; der Widerspruch lockt mächtig seine Schaffenskraft. Der Archiv-Aufsatz ist durch eine Stelle in einem Briefe von Landauer über das Prinzip der Lehre von den Geistigen und vom Volke entstanden. Die Schrift »Spinoza gegen Kant« würde ohne die große Wut über die Lina Schneider-Angelegenheit⁷⁸ nicht existieren. Gewisse Stellen in »Du und die Andern« sind infolge von Betrachtungen über Lous Natur und Richtung gemacht worden, das Judenbuch hat den Anlaß seiner Entstehung in einem Gespräche mit Peter Adalbert Silbermann. Usw.

Ich habe Vater nie anders als Menschen und Situationen überlegen gesehen. Er scheint es von je auch in solchen Momenten gewesen zu sein, wo er unter einem Ereignis gelitten hat. Als nach seines Vaters Tode, der für ihn einen furchtbaren Verlust bedeutete, denn er hatte in dem Vater den liebsten Freund verloren, als da die Tage der Kondolenzbesuche kamen und ein Besucher nach dem andern in dunkler Kleidung, jeder mit dem gleichen Leichenbittergesicht, der gleichen zusammengenommenen Haltung, der gedämpften Stimme ins Zimmer trat und den berühmten stummen Handdruck bot, da ging Vater auf einen dieser Leute zu mit der Frage: "Wissen Sie nicht einen guten Witz?"

Wie er das heute erzählte, mußte ich an einen Vorfall denken, den ich miterlebt habe. Prager und Schaumberg wollten Vater als Deputierte der Münchener Pensionsanstalt für Schriftsteller besuchen, um ihm zu danken, weil durch seinen Eifer und Bemühungen ihrer Anstalt der Nachlaß der Cécile Mutzenbecher zugefallen war. Feierlich zogen sie in unsren Salon ein, im schwarzen Frack, den Zylinder unterm Arm, Schaumberg ein dickes Buch in der Hand, »Rembrandt« von Neumann, das er offenbar mit einer Ansprache Vater überreichen wollte. Eine eingeschriebene Widmung war schon vorher auf Altkirchs Anraten ausradiert worden. So fand sie Vater, als er aus seinem Arbeitszimmer in den Salon trat. Er merkte sofort, was ihm drohte, und mit einem schnellen: "Guten Tag, meine Herren, wollen Sie nicht ihre Röcke ausziehen, es ist so warm?" rannte er die ganze Grandezza über den Haufen.

7. Oktober 1911

In jungen Jahren war Vater immer angeschwärmt, doch nie in seinem Wesen erkannt. Die Klügsten und Bestgesinnten, wie Leo Berg, waren der Ansicht, daß der Jüngling sich in tausend genialen Nichtsnutzigkeiten zersplitterte.⁷⁹ Sehr begreiflich, denn er ließ, bevor er an sein Werk ging, alle sichtbaren Kräfte nur ins Leben selbst fließen. Die Leute sahen

⁷⁸ Eine Bekannte von Frida Mond hatte das Buch von Meinsma, »Spinoza en zijn Kring« sehr liederlich aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt. Frida zuliebe hatte Vater im Jahre 1908 die Durchsicht und Verbesserung übernommen, dies ohne holländisch zu können, und sich damit ein richtiges kleines Martyrium geschaffen.

⁷⁹ Vgl. eine Bemerkung Bergs in Mutters Album »Erkenne dich selbst« aus der Hamburger Zeit.

nichts als die krausbunte Decke; daß sich darunter, im Tiefen, eine völlig gesunde, reiche und folgerichtige Entwicklung vollzog, ahnten sie nicht. Auch nicht der Kritiker Leo Berg, der noch dazu Vater geliebt hat, er, der all seine Kräfte daransetzte, um Größen wie Ibsen und Nietzsche in Deutschland den Boden zu bereiten! Noch weniger Liliencron. Aber in seiner Nähe kam Vater immer die Langeweile an. Bei Otto Ernst war es so: im Anfang schwärmerische Bewunderung und Liebe, darauf Opposition, zuerst nur geheime, dann anwachsend und damit offener.

Ein "Werde wesentlich!" aus Freundesmund (wie Rahel Varnhagen dem jungen Heine zugerufen) wäre vielleicht für Vater in jenen Jahren nicht unnütz gewesen, obwohl sehr möglich, daß es an der Eigenmacht seiner Genialität abgeprallt wäre.

Sein bester Freund war und ist seine Freundin Frida Mond, und doch gibt es wenige, die nach seinem eigenen Geständnis, ihn so mangelhaft kennen wie sie. Dies leiht der Beziehung einen eigenen Charakter.⁸⁰ Sicher ist, daß auch hier, wie in vielen Fällen, Entfernung und Seltenheit des Zusammentreffens ein guter Konservator sind. Im übrigen versteht Vater es, theoretische Gegensätzlichkeit aus den persönlichen, rein menschlichen Beziehungen völlig auszuschalten.

Schmerzlich, daß Vater es bis jetzt zu keiner wirklichen Freundschaft mit irgendwem gebracht hat. Was im Anfang vielleicht so aussah, mußte schließlich zersprengt werden. Ohne zu wissen und zu wollen, fordert Vater von jedem absolute Hingabe.⁸¹ Das können nur Frauen leisten oder Männer, die fast wie Frauen sind, wie zum Beispiel Bäumeier, der kaum Lebenswillen und keine Lebensselbständigkeit besitzt, sondern reiner Theoretiker ist und als solcher restlos Brunnerianer, und Altkirch, dessen Natur zwar mehr Farbe hat, der sich aber unsicher in allem Wesentlichen fühlt und zeigt und darum aus gutem Instinkt Vater zu seinem idealen Stützpunkt gewählt hat. Altkirch ist übrigens fein genug, um zu wissen, daß Vater keinen Freund hat und haben kann. Ich sprach einmal mit ihm über dieses Thema.

Vater ist ungewöhnlich nobel in Geldangelegenheiten und gibt, wo er irgend kann mehr, als er vertragsmäßig zu geben verpflichtet ist. Dies ist durchaus Sache der Anlage, nicht der Verhältnisse. Aus seinen Erzählungen geht hervor, daß er auch früher schon, in allerungünstigster Lage, besonders freigebig gewesen sein muß; erst recht sogar, da er nur für sich allein Verantwortung trug. So betrachtete er als junger Mensch als selbstverständlich, an jedem noch so großen Kneiptisch die gesamte Zeche zu bezahlen. Trinkgelder gibt Vater gern und reichlich, für kleine Luxusdinge, die Freude machen, gibt er mit Vergnügen Geld aus, ein Abendessen im Restaurant läßt er sich etwas kosten, und man kann ihm dabei keinen größeren Gefallen tun, als recht viel und Erlesenes zu bestellen; für Geschenke geht ein unverhältnismäßig großer Teil seines Einkommens drauf, für wohltätige Zwecke (nicht allgemein soziale, sondern innerhalb unsres persönlichen Lebenskreises) ungefähr "der Zehnte", große Summen werden à fond perdu "verliehen" – aber die unmittelbar notwendigen, nüchtern praktischen Dinge, die man haben muß, an denen man sich aber weiter nicht freuen kann, kauft er äußerst ungern. Es bedarf großer Mühe, ihn zur Besorgung von Stiefeln oder Hemden zu bewegen, dafür ist nie Geld da, – in der gleichen Zeit, wo er mit strahlender Miene für ein gutes Essen einen Fünzigmarkschein auf den Tisch legen würde.

Auf die Anständigkeit anderer Menschen in Geldangelegenheiten rechnet Vater gar nicht mehr.

Er läßt sich auch bis zu einem gewissen Grade, besonders auf Reisen, gutlaunig betrügen. Es kommen aber Fälle, wo ganz plötzlich ein Michael Kohlhaas-Temperament aus ihm herausbricht, und dann zieht er die letzten Konsequenzen, und handele es sich um ein Tütelchen auf einem !! Und geht immer weiter, "womöglich bis ans Absolute heran, soweit wir dies in unsrer Menschlichkeit zu leben imstande sind". Charaktere, die ihm darin gleichen, liebt er; Michael Kohlhaas, Otto Ludwigs »Erbförster« stehn ihm nahe; und gar mit dem Moses, der den Ägypter erschlug, fühlt er sich eins.

⁸⁰ Vgl. einige von Vaters Briefen an mich nach Italien!

⁸¹ Vgl. »Unser Christus«. – Das Genie "gibt, aber nimmt auch ganz".

9. Oktober 1911

Gestern nachmittag bei Wienbrack den wohlgelungenen Gipsabdruck besichtigt, mit Freude und Ergriffenheit. An den Haaren wünschte Vater noch etwas Wesentliches geändert: Die Mittellocke müsse allmählicher, organischer aus der rechten Haarseite herauswachsen; zu dem Zweck soll diese Haarseite etwas abgeflacht werden, wodurch dann auch mit der andern Seite eine schöne Asymmetrie entstünde. Außerdem war ihm das Grübchen im Kinn etwas zu tief, ein Zug von Naturalistik, der in das Ganze nicht passe. – Aber seine Freude! Er mußte den Wienbrack an den Ohren reißen! Er drohte, ihn einen ganzen Tag hindurch zu verhauen! Und die Besorgnis, es könnte dem Gipsabguß etwas passieren! “Ich bin nicht eher beruhigt, als bis Sie zwei Abgüsse an verschiedenen Orten aufgestellt haben.”

Nun wurde gefeiert. Wir drei mit Wienbrack und seiner Frau im Kaiserkeller bei einem guten, von Vater arrangierten Souper. Zunächst einfache Stimmung heiterer Geselligkeit, allmählich wurde Vater vom Wein zum Allertiefsten angeregt. Wienbrack trank seine Worte begieriger als den Wein, sprach, mitbeflügelt, davon, wie er im Sumpf gesteckt, das heißt geglaubt hätte, sich mit dekorativer Plastik begnügen zu können, zu müssen; sein Eigenstes wollte er ganz in sich vergraben, da es doch niemand verstehen und würdigen könnte. Aber Vater war im rechten Augenblick gekommen, um ihn an den “paar spärlichen Fetzen”, die herausgesehen hätten aus dem Sumpf, in die Höhe zu ziehen. – Vater sagte: Es muß eine neue Epoche kommen, sie wird kommen, wo Plastik den Menschen wieder etwas bedeutet, wo diese Kunst, die in unsrer Zeit sozusagen abgesetzt ist, thronen wird. Und eine neue Art von Plastik: der antike Idealismus auf dem Grunde unsrer so gänzlich verschiedenen Menschheit. Diese Epoche sieht Vater in Wienbracks Büste des Spinoza als begonnen an; denn in ihr sei Verbindung von Idealismus mit Naturalismus, vom reinen absoluten Geiste mit dem Individuellen, vom Schönen mit dem Charakteristischen. Wir müssen uns an unser modernes, ich möchte sagen germanisches Profil halten, das antike geht uns in seiner Form nichts mehr an, aber der antike Geist muß in unsre Form gegossen werden, der Geist des Idealismus. Ist das vollbracht, so wird die Skulptur wieder den Platz einnehmen, der ihr zukommt, höher als die Malerei, höher ganz gewiß als die Musik. Man muß den Menschen Augen machen für die Bedeutung der Plastik, und ich glaube, ich kann es. Glauben Sie, daß Sie mit mir fahren können, so warten sie getrost ab, vielleicht zwei Jahre. Zuerst werden einige kommen, die glauben, das Neue zu sehen, die es sich aber nur einreden, und dann nach und nach wird sich die Luft, die ansteckende Luft bilden, die zu jeder Wirkung ins Große nötig ist, und dann kommen auch die, die wirklich sehen können. (Nüchternes Referat über den Hauptinhalt von Vaters strömender Rede.)

“Nun Wienbrack, haben Sie eigentlich aus meinem Werk etwas für die Plastik gelernt?”
– “Alles. Das Werk ist ja selbst Plastik.”

Auch über Rembrandt hat Vater an dem Abend gesprochen; von Rembrandts Opposition gegen den Schönheitsschematismus der italienischen Malerei und gegen die künstlerische Auffassung der Bibel, die damals herrschend war. “Er schuf sich seine eigene Bibel mit einer Mutter Gottes, die ein gemeines Bettelweib mit Läusen im Haar ist und einem häßlichen kranken Jesus. So wunderbar Rembrandt ist in seiner Selbständigkeit, er hat kein Gebäude geschaffen wie der viel größere Michelangelo, er hat nur herrliche Quadersteine hingelegt, die wir selber zusammenfügen müssen.” Von Rembrandts Selbstporträts: sie seien gewiß alle nicht ähnlich, bis auf das des alten Rembrandt in München. Rembrandt habe Scham gefühlt über seine Häßlichkeit und dann Trotz und dann Eitelkeit, daher die Menge der Selbstporträts; dazu kam noch die Freude am Technischen des Kunststücks, sich selbst nach dem Spiegelbilde zu malen.

11. Oktober 1911

Daß Vater zuerst von Kunst zuinnerst gepackt wurde, war gerade um die Zeit seiner Verheiratung, als er nämlich auf einer Reise zu seiner Freundin Frida Mond in London das Original der Tauschwester sah. (Er hat den Eindruck in einem Briefe an Nordau geschildert.) Dadurch wurde in ihm auch der Trieb rege, seine nächste Umgebung künstlerisch zu gestalten. Aber er ging darin ein wenig wüst vor, es lief manche Geschmacklosigkeit mit unter. Sein künstlerisches Urteil hat sich, scheint mir, erst allmählich entwickelt. Dazu kommt, daß

seine Mittel äußerst beschränkt waren. Als es galt, einen Haushalt zu begründen, kaufte er zunächst immer nur und immer wieder Bilder und wandte daran fast die sämtlichen Mittel, die ihm zur Verfügung standen – er könne keine leere Tapete sehen, die dem Blick eine Grenze setzt, er müsse durch die Tapete hindurch ins Weite schauen, und das gewähren Bilder. Schlechte Bilder sind ihm lieber als Tapete. So kam es, daß zwar die sämtlichen Wände unsrer Wohnung, Korridore, Klosett, Mädchenzimmer nicht ausgeschlossen, von oben bis unten mit Bildern geziert waren, daß es aber mit dem übrigen Hausrat im Anfang ziemlich kläglich aussah – bis auf einige gar nicht in den allgemeinen Charakter hineinpassende Prunkstücke – wie eine sehr prächtige *plat de ménage* – die Vater bei Gelegenheit zu seiner Freude erstanden hatte. Und doch versteht er sich aufs Einrichten, auf ein gewisses effektvolles und originelles Anordnen. Ich besinne mich sehr wohl auf eine Zeit, wo unser “Salon”, mit einer Säule in der Mitte, die, ich glaube, den Antinouskopf oder den der Venus von Milo trug, allgemeines Entzücken erregte, trotzdem die in der Diagonale aufgestellte Chaiselongue (das Hauptmöbel!) eine Attrappe war, nämlich ein mit Decke belegtes altes eisernes Bettgestell, das denjenigen gehörig stoßen konnte, der sich, nichts ahnend, dieser scheinbar normalen Sitzgelegenheit anvertraute. In seinem Dekorationstrieb hat Vater ein wenig Ähnlichkeit mit der Hermine von Preuschen; sie geraten auch in manchen Dingen auf dieselbe Idee: Zum Beispiel wünschen beide alle Zimmerdecken mit wellenartig drapierten Seidenstoffen verhüllt. – Einen feinen Liniensinn zeigt Vater im Aufhängen von Bildern. Und sein Zimmer, besonders wie es jetzt aussieht, ist fast ein vollendetes Kunstwerk, den Formen wie den Farben nach. Lou Salomé sagte, sie hätte es beschrieben, so unterlasse ich es als überflüssig.⁸² Es scheint, daß Vater schon als junger Mensch immer in sein Zimmer einen besonderen Zug zu bringen gewußt hat: damals wohl bloß durch originelle Aufstellung der Bücherregale, wodurch der Raum gegliedert wird und dunkle Tiefen entstehen, die die Phantasie anregen (noch jetzt Wesentlichkeit!) und vielleicht durch Abteilen der Schlafstelle mit einem Vorhang.

12. Oktober 1911

Als Buber in Wien einen Vortrag gehalten hatte, trat aus dem Auditorium ein junger Mann heftig auf ihn zu mit der Frage, ob er Constantin Brunner in Berlin kenne. Im Gespräch mit Buber tat der Jüngling die merkwürdige Äußerung: Die Lehre von den Geistigen und vom Volk hätte kein einzelner, sondern das Judentum selber hätte sie geschrieben.

Nordau dagegen war, nachdem er das Werk gelesen, erstaunt zu hören, daß es von einem Juden stammt. Er fände eher griechischen Geist darin als jüdischen.

Für den Brief über die Spinozabüste studiert Vater emsig eine große Sammlung von Goetheporträts und vor allem Lavaters Physiognomik, die ihn aber keineswegs befriedigt. “Freilich ist Lavater ein feiner, sogar ein genialer Mann, aber er ist doch ein unwissenschaftlicher und unphilosophischer Schwärmer. Und ich habe nichts aus seinem Werke gelernt und bin davon nicht schöpferisch angeregt worden.” Dies letzte ist sein Kriterium für ein im wirklichen Sinne gutes Buch. Auch große Kunst macht ihn immer produktiv; in der Musik zumeist Beethoven, auch Wagner. Mutter spielt oft Beethoven, während Vater arbeitet bei den durch ein dazwischen liegendes Zimmer gedämpften Klängen. Das tut ihm wohl und fördert seine Arbeit. Er liebt Mutters seelenvolles, wenn auch technisch nicht vollendetes Spiel. “Beethoven *muß* man mit Fehlern spielen”, sagt er zuweilen.

In Konzerte geht er so gut wie gar nicht. Nur dazu will ich ihn bringen, daß er in diesem Jahre die Matthäuspassion von Bach hört. Das Sitzen mitten im großen Publikum ist ihm zuwider und macht ihn nervös. Wenn er ins Theater geht – er geht aber höchstens zu Possen, weil er die Rührung gar zu sehr fürchtet (freilich außerdem das schlechte Spiel, denn er hat ein leidenschaftliches Theaterblut!) –, wenn er ins Theater geht, so nimmt er einen Logenplatz, um möglichst isoliert zu sitzen. Im Zirkus findet er Freude an den Clowns und auch in gewissen Spezialitätentheatern, wie zum Beispiel dem Apollo-Theater, macht ihm das Burleske Spaß. Hin und wieder, doch sehr selten, sieht er sich dergleichen an, und

⁸² Magdalena Kasch hat später das Zimmer in der Batjanstraat 16 im Haag genau beschrieben.

dann kann er fabelhaft lachen.

Kunstgenüsse sucht er kaum auf; es ist ihm, glaube ich, nicht nötig, sich von außen her den Schwung ins Geistige geben zu lassen. Daher zieht es ihn auch niemals im geringsten nach Italien. Wie leicht hätte er Gelegenheit gehabt, Frida Mond dort zu besuchen! Er wollte nie.

Keine Natur hat solche Macht über ihn wie die norwegische. Meer und Felsen sind ihm größere Wunder als üppige Vegetation, weil sie vom menschlichen Wesen weiter ab liegen. Dabei fehlt ihm durchaus nicht der Sinn für das Licht und die schimmernden Farben der südlichen Landschaft. Solange wir am Gardasee waren, entzückte ihn die warme zarte Schönheit seiner Ufer, aber nachher, in den mächtigen Bergen des Engadin, fühlte er sich heimatlicher, obwohl ihm das Engadin gegen Norwegens Großartigkeit nicht aufkommt.

Als heute früh ein unschöner und für Vater sehr unangenehmer Brief kam:

“Ich weiß doch, daß die Menschen Egoisten sind und sein müssen; würde ich einmal einem begegnen, der es auch nur in einem Punkte nicht wäre, so müßte ich mich ja aufhängen! Freilich, ich bin auch Egoist, denn ich bin auch Mensch, und wenn jemand mir mit seinem Egoismus auf den Leib rückt, so bedarf ich all meiner Kraft und philosophischen Überlegenheit, um meinen Egoismus, der denn doch wohl ein gut Teil stärker und mächtiger ist als der des andern, herunterzudrücken und auf den Kampf zu verzichten. Das wird mir hart, aber ich schaffe es oft in einer einzigen Sekunde.”

“Das Unangenehmste von allem, was mir passiert ist – und ihr könnt mir glauben, [daß ich viel durchgemacht habe,] besonders in jüngeren Jahren, wo ich noch nicht [mehr] Kraft aufs Leben wandte und mich ganz anders wie heute den Menschen hingab, jedem Menschen! –, am allerunangenehmsten ist mir die Sache mit Landauer⁸³. Und doch hat mich gerade diese Sache gar keinen Schmerz gekostet.” [1. []: Satz fehlt im BMs., wird doch aber zum Verständnis gebraucht. 2. []: HMs.=mehr, “nicht” paßt nicht zum Inhalt]

13. Oktober 1911

Ich sprach auf einer der vorigen Seiten von einem gewissen dekorativen Pathos, das Vater im Einrichten von Zimmern zum Ausdruck bringt. Dasselbe zeigt er bei andern Gelegenheiten: Er verschmäht es durchaus nicht, Pathos an den Tag zu legen, wenn er eine Situation als besonders kennzeichnen will. – Mir kommt der Abend in den Sinn, als Eberhard König zum ersten Male unser Haus betrat. Um ihn zu ehren und ausdrücklich als jungen Dichter zu begrüßen, mußte ich, auf einem Stuhle in der Tür zwischen Salon und Eßzimmer stehend, seine Stirne küssen und Gertud⁸⁴ knieend ihm einen Pokal mit Wein überreichen, den er leerte, während Mutter ein paar feierliche Akkorde am Klavier spielte. Ich war damals sechzehnjährig und ein überaus schüchternes Kind. Ich weiß noch, wie ich vorher Vater mit Tränen bat, er möchte mir den Kuß erlassen und “bitte laß mich nicht Staffage sein!” Aber das half nichts. – Der Geschmack unsrer Zeit ist nicht auf das Pathetische in Kunst und Leben gerichtet, ein Mensch wie Vater steht allein schon durch sein Pathos fremd da, isoliert, begibt sich in die Gefahr, geschmacklos und lächerlich gefunden zu werden.

Unsere Kindheit hat heilige und heiligende Momente nicht entbehrt. Ich denke dabei kaum an die Feste, obwohl besonders das Weihnachtsfest so freudig und dabei so feierlich wie möglich begangen wurde. Ich denke viel mehr an die furchtbar ernsten Stunden, die Vater uns Kindern bereitete, wenn Ungezogenheiten schwererer Art vorlagen. Ich darf sagen, daß wir beide sanfte, durch Vernunft und Güte leicht zu lenkende Kinder waren, immer willig zu Gehorsam, nichts fordernd. Dennoch ging es nicht ohne Vergehen und Fehler ab, die Strafe erhielten. In solchem Falle herrschte meist schon vorher eine schwüle Stimmung; an Vaters ernstem Gesicht und Ton merkte man das Heraufziehen eines Gewitters. Ich wußte dann, bald mußte der schreckliche und doch zur Lösung der Spannung mehr noch ersehnte als gefürchtete Augenblick kommen, wo Vater mich zum Strafgericht in sein Zimmer fordern würde. Diese Gerichtsverhandlung, bei der es nur Angeklagten und Richter gab, zerfiel regelmäßig in drei

⁸³ Es kam zum Bruch.

⁸⁴ Meine um ein Jahr jüngere Schwester.

Teile: Anklage, Strafe, Verzeihung. Der mittlere nahm immer die wenigste Zeit in Anspruch. Leider kann ich nicht (niemand würde es wohl können) die Leidenschaft, den ungeheuren Ernst schildern, womit Vater die Situation behandelte, den großartigen Fluß und das tief Aufwühlende seiner Rede; ich kann höchstens verweisen auf die Strafpredigten in seinem Werk. Denn davon bin ich fest durchdrungen: jede von den kleinen oder größeren Strafpredigten, die uns Kindern galten, war ihm so ernst, so wichtig und jede war in folgedessen so wirkungsvoll wie irgendeine Seite in seinem Buche. Auch wußte ich in jedem Falle, war ich noch so jung: er litt unter dem, was vorlag, gewiß ebenso wie ich; es lag ihm nicht daran zu strafen, sondern edlen Willen zu wecken und Zustände zu bessern. Wohl kam es vor, daß ich im buchstäblichen Sinne mich wand unter der über mich stürzenden Gewalt seiner Worte, daß ich wie im Fieber die Bücher auf den Reihen zählte oder das Tapetenmuster auswendig lernte, ja daß Verzweiflung bis zu Selbstmordgedanken mich packte, weil weiter zu leben mir unmöglich schien. Und noch heute, ich muß es gestehen, scheint mir, wenn ich zurückdenke, die Stärke seines Ausdrucks in keinem Verhältnis zur Schwere des Vergehens. Aber, sollte ich darin auch recht haben, alles Mißverhältnis ist aufgehoben durch die Heiligkeit seines Ernstes, seines Willens, seines Leidens, seiner Liebe, die weit eher etwas wie die Stimmung eines echten Predigers und seiner Gemeinde aufkommen ließ als der Kälte und Nüchternheit einer Gerichtsverhandlung. Die Strafe bestand in jedem Fall in Ohrfeigen oder, um den herzlicheren und milderen Ausdruck zu gebrauchen, der bei uns fast immer angewendet wurde, in "Patschen". Als körperlichen Schmerz habe ich sie, vielleicht vor Erregung, kaum je empfunden. Sie waren der natürliche Ausdruck der Sache und des Augenblicks und vor allem das teure Siegel unsrer nun wiederhergestellten Einheit, deren Lockerung uns beiden kummervoll gewesen war. Und dann das Schönste: Ich saß auf seinem Schoß, lange und still, mein tränenüberströmtes Gesicht in seine Brust hineingeschmiegt, fest an ihn gedrückt; küßte die weißen Hände, die mich rot "gepatscht" und die mich nun streichelten und streichelten so sanft und kühl wie leichter Wind. Vater küßte mich wiederholt lang und innig auf den Mund in dem glücklichen Gefühl, mich nun ganz und restlos wieder zu besitzen. Und ich hab größeres Glück bis heute nicht empfunden als damals, wo ich mit gereinigtem und wie neu geborenem Herzen auf Vaters Schoß saß, gestärkt in meinem Willen zum Guten und in meiner Liebe zu ihm – welche beide mir eins waren.

17. Oktober 1911

Vom Grafen Glehn⁸⁵: "Er hat zu nichts Talent, aber er hat Genie."

19. November 1911

"Daß ich von Natur mehr Neigung für das Starke, Charakteristische, ja Übertriebene habe als für das sogenannte 'Schöne', beweisen all meine Äußerungen. Immer stand mir Michelangelo in der Kunst über allen. Und ich will gestehen, daß ich im Gegensatz zu ihm Raffael eine Zeitlang scheußlich tief stellte; nur sprach ich nie davon, mit keinem, weil eine geheime Stimme mir dabei sagte, ich würde noch einmal anders über ihn denken. Und so ist es gekommen. Seitdem mein Geschmack feststeht und ich für das 'Schöne', ja sogar für das jetzt so verachtete 'Süße' viel übrig habe, vor allem aber, seitdem du groß bist, ist mir Raffael mit seiner großen geschlossenen Gedankenkomposition ganz wundervoll. Seine Madonnen in all ihrer Verschiedenheit voneinander, sind alle zusammen *die Frau*, so wie in der griechischen Plastik der Zeus in all seinen Formen (bis herab zu unsrem Triton⁸⁶, der der letzte in der Klasse ist, aber doch immer noch in die Klasse gehört und den ich darum liebe), so wie die vielen Zeustypen der Mann sind, so sind Raffaels Madonnen die Frau!" Und er küßte mich.

Mozart schätzt Vater, so sehr ihn seine Anmut erfreuen kann, ziemlich niedrig ein; ungefähr so wie früher den Raffael, nur daß für Mozart keine geheime Stimme ein Wort einlegt.

20. November 1911

⁸⁵ Freund von mir.

⁸⁶ Abguß von einer antiken Plastik des Berliner Alten Museums.

Vater ist nicht mehr eigentlich gesellig. Sind mehrere zusammen, so bleibt er oft scheinbar stumpf und mit sich selbst beschäftigt, trotz aller Liebenswürdigkeit. Allgemeine bedeutende oder auch nur interessante Gespräche werden bei uns immer seltener. Weil, je älter Vater wird und je mehr er seine zentralen Gedanken festgelegt hat, um so weniger ihm möglich ist, irgendeinen besonderen Gegenstand zu behandeln ohne Anschluß an die leitenden Prinzipien, deren Kenntnis er doch bei vielen nicht voraussetzen darf und die im einzelnen Falle neu zu entwickeln ihm natürlich widerstrebt. Bei den Eingeweihten dagegen genügt meist eine Andeutung von ihm zur Entscheidung einer theoretischen Frage. Doch beweist er jedem Menschen sein starkes persönliches Interesse. Wer ihn haben will, muß ihn in seinem Zimmer aufsuchen, und so zu zweien, in seiner Umgebung, da ist er erst ganz er und hält all seine Kräfte gesammelt, dem andern davon zu geben, besonders wenn dieser zu empfangen hungrig ist. "Der Ofen brennt nur, wenn er geheizt wird", sagt Vater gern. Ist jemand unglücklich, ja hat er nur ein Anliegen, das ihn beunruhigt, so glüht Vater sofort in dem Bestreben, ihn zu stärken, zu klären und vor allem, ihm zu helfen.

Neulich wollte Vater bei trübem Wetter mit mir spazierengehn. "Setz deinen weißen Hut auf, Kind", sagte er. "Bei dem schlechten Wetter und hier draußen?" "Tu's Kind! Der Festtag mit mir ist kurz."

Auf der Reise ist Vater ganz frei, völlig von seiner Arbeit los, nur damit beschäftigt, seinem Begleiter Schönes zu zeigen, mit ihm zu genießen, ist nichts als Liebe, Scherz, Zärtlichkeit. Auch äußerlich hält er sich frei: Er läßt das Geld unbekümmert fließen. Ich wäre in Stockholm statt dreier Tage lieber acht geblieben und hätte für Zimmer und Essen weniger bezahlt; doch hätte ich dies nie sagen dürfen, er wäre gekränkt gewesen. Zur Freiheit des Reisens gehört für ihn notwendig eine gewisse Schrankenlosigkeit im Geldausgeben. Andererseits verfährt er systematisch: in der Steigerung der Genüsse. Immer wird er die Reiseroute so einrichten, daß man vom Schönen zum Großartigen, vom Erfreulichen zum Interessanten gelangt. Dafür ist er bewußter Künstler. Wenn es sich auch nur um einen kleinen Ausflug handelt, muß doch der Plan richtig sein. Ich machte mal den Vorschlag: "Könnten wir nicht erst dahin, dann dorthin gehen?" Es wäre bequemer gewesen. "Aber nein, das ist ja ein schwerer Kompositionsfehler; als ließe man ein Drama mit dem Tod des Helden beginnen."

Auch unsre Weihnachtsfeier in ihrer Eigenart beruht auf diesem Prinzip der Steigerung. Vater und Mutter bereiten in den Vorderzimmern alles vor. Wir sind inzwischen in meiner Stube, auch das Dienstmädchen, das überhaupt an diesem Abend an allem teilnimmt, und bringen die Wartezeit mit Märchenlesen hin. Um sechs oder halb sieben Uhr wird dreimal in Abständen geklingelt. Manchmal auch kommt Vater vorher einmal als Weihnachtsmann mit Bart und Rute. Klingelt es zum drittenmal, so gehen wir hintereinander den schmalen Korridor hinunter nach vorn, in die blendend erleuchteten Zimmer. Alle Kerzen im Salon brennen, und dort steht auch der leuchtende, sehr kindlich bunt aufgeschmückte Baum. Es gab da ein paarmal eine kleine Differenz zwischen Vater und mir: Ich wollte so gern das Zimmer dunkel und nur von den Baumkerzen bestrahlt haben; aber ich wurde mit der in solchen Fällen gewohnten Heftigkeit abgewiesen – man darf ihm seine Kreise nicht stören. – In der geöffneten Tür zwischen Salon und Vaters Zimmer ist ein kleiner hell bedeckter Tisch aufgestellt mit einem Leuchter und einer dicken Bibel. Vater läßt unser altes Kindersymphonion ungesehen "Stille Nacht, heilige Nacht" spielen. Wir sitzen auf Stühlen im Salon, die in zwei Reihen stehen, ganz dicht bei dem Tischchen, an das sich nun Vater setzt, um die Geburt Christi aus dem Lucas vorzulesen und danach Corinther 13. Dann beglückwünschen und küssen wir einander. Und nun beginnt das Schenken, das bei uns ein Stunden dauernder Vorgang ist. Das Tischchen verschwindet, statt dessen steht ein kleiner Stuhl in der offenen Tür, mit der Lehne in Vaters Zimmer hinein. Dort, von einem Wandschirm verdeckt, in einer Ecke, lagert die ganze Fülle der Geschenke. Nun wird von Vater aufgerufen: zum Beispiel Lotte. Dann stehe ich auf, setze mich auf den kleinen Stuhl, und Vater kommt mit einer Sache, die er aus dem geheimnisvollen Winkel hinter dem Wandschirm hervorholt und hält sie mir vors Gesicht, während die andern, die sie schon vorher sehen, bewundern und jubeln. Abwechselnd wird bald der eine, bald der andere in gleicher Weise auf den Geschenkstuhl

befohlen. Aber alles in einer bestimmten, schriftlich festgelegten Reihenfolge, bei der die Hauptsache ist, daß jeder, auch das Dienstmädchen, einigermaßen gleich oft aufgerufen wird und die Hauptsache der Hauptsache: die Steigerung. Ohne wenigstens eine Pause wäre es kaum auszuhalten, denn die immerwährende Freude und Mitfreude strengt an. Die erste Abteilung, also die vor der Pause, bringt meist nur Leckereien, vom Pfefferkuchenteller und kleinen Marzipan- oder Schokoladensäckelchen, die oft einzeln gegeben werden, bis zu großen Würsten aus Marzipan und Bonbonnieren, die Vater meist selbst bei Sarotti eingekauft hat. In der Pause erquicken wir uns am Eßzimmertisch an einer Bowle (von Vater selbst gebraut, "Bischof" genannt) und fein belegten Brötchen. Das Dienstmädchen ist bei dem allen durchaus Gast oder Familienmitglied, den Tisch hat Mutter bereitet. So gestärkt, gehn wir zu neuer "Arbeit" in den Salon zurück. Nun kommen die eigentlichen Geschenke; den Beginn machen die unbedeutenderen, immer schönere folgen, sein Hauptgeschenk erhält jeder zum Schlusse. Darauf folgt das Abendessen, und ist das vorüber, so betrachten wir den Baum, der auch zwischendurch nicht vergessen worden war, und die eigenen Geschenke und die der andern. – Für Vater, den Arrangeur, ist das ganze Fest, abgesehen noch von den Besorgungen, eine große Anstrengung; aber die Tradition wird nie verletzt; er denkt nicht daran, es sich je einmal bequemer zu machen.

21. November 1911

Vater rühmt, daß ich ihn verstehe. Er irrt, ich habe es ihm gesagt.

11. Dezember 1911

Vater und ich sprechen jetzt häufig von dem, was ich einmal nach seinem Tode werde tun müssen, und es geht nun schon fast, ohne daß ich weine. Meist auf Spaziergängen; wir fühlen dann beglückend das Ineinander unsrer Hände und hören den Gleichklang unsres Schrittes, während wir von der Zeit sprechen, wo wir für immer getrennt sein werden. Seine Stimme klingt ruhig, aber er hält oft inne, mich zu küssen, meine Hand zu drücken oder ein Kosewort zu sagen. "Du wirst einmal schwer für mich zu arbeiten haben, viel schwerer als je bei meinen Lebzeiten. Die Sichtung und Herausgabe meines Nachlasses bietet unendliche Schwierigkeiten; aber du wirst sie überwinden, denn durch niemanden als durch dich will ich mich selber gleichsam fortgesetzt wissen. Nur sollst du einen tüchtigen Mann, einen der keinen Ehrgeiz für sich selber hat, sondern der sich der Sache hingibt, wählen, um ihn, wo du dich nicht sicher fühlst, zu befragen, der dir vor allem in den äußerlichen Angelegenheiten, wovon du natürlich nicht genug verstehst (Kontrakte mit Verlegern usw.), zur Seite steht. Aber jede letzte Entscheidung sollst du treffen und sollst nie zaghaft sein, nie unruhig, ob du recht getan, denn ich lege das Herz meines Willens in deine Hand und dir kann immer sein, als hörtest du zu deinem Ja das meine dazu.

Eine ganze Zeit, ein halbes Jahr vielleicht, wirst du nur immer lesen müssen und wirst verzweifeln, weil du keinen Faden findest. Aber du sollst nicht verzweifeln, denn einmal wirst du doch den Faden finden. Und dann mußt du sichten. Auf keinen Fall will ich alles, was da ist, veröffentlicht haben, nur weil es von mir ist und vielleicht einmal meine Person vielen etwas bedeuten könnte. Nichts Unreifes, nichts Unvollkommenes sollst du herauslassen, nur solches, wodurch wirkliche Förderung zu erwarten steht. Da ist nun vieles, was dir Sorge machen könnte, nämlich vieles, Unzähliges, was für jeden, auch für dich, ganz trivial aussehen muß. Es ist nicht trivial; ich habe von jeher die Eigentümlichkeit, meine stärksten Gedanken in der Form der Trivialität für mich zu notieren, aus einer Art Schamgefühl, weil mir jede krüppelhafte Darstellung eigentlich unmöglich ist und ich immer gleich die ganze große Ausführung in und vor mir habe. Ich nun weiß genau, was jede dieser trivialen Bemerkungen verhüllt, aber du kannst nichts anderes tun als sie vernichten. Ich sage dir dies, um dir große Sorge, ja Verzweiflung zu ersparen.

Veröffentliche nur, was dir bedeutend erscheint; Häßliches, Unvollkommenes vernichte, und was etwa dazwischen liegt, magst du privatim im Manuskript aufbewahren.

Mit vielem wirst du es leicht haben, indem du es in der Form von Aphorismen herausgibst.

Was meine Gedichte betrifft, so sollst du keine Sammlung davon machen. Ich habe wohl mehr als zwanzigmal soviel Gedichte geschrieben, als ich aufbewahrt habe, die meisten in

meinen Knabenjahren, wo ich überhaupt immerfort dichtete, aber ich weiß, daß ich kein Dichter bin. Du müßtest einige wenige, die du für die besten hältst, zur Veröffentlichung auswählen und vielleicht mehrere von den ganz frühen Kindergedichten, die denen wert sein könnten, welchen meine Persönlichkeit nahesteht, und du könntest vielleicht in einer Einleitung darauf aufmerksam machen, wie ich mich mit einem gewaltsamen Entschluß vom Dichten losgemacht habe.“⁸⁷

Wir hoffen beide, daß wir noch einmal dazu kommen, gemeinschaftlich wenigstens die bedeutendsten seiner Skripturen zu ordnen.

1. Januar 1912

Silvester gefeiert mit Ernst Müller⁸⁸, unserm Weihnachtsgast, mit Wienbracks, Altkirchs und Saßnick⁸⁹, der aber leidend war und sich öfters zurückziehen mußte. Verbindung von ausgelassenstem Scherz und Ernst. Frau Wienbrack spielte die Mondschein- und die Waldsteinsonate und das Largo aus der zweiten Sonate von Beethoven. Vater trat mit seiner burlesken Seite hervor, indem er »Der Hund beißt«⁹⁰ mit großem Kraftaufwand sehr komisch vorlas. Selbst der kranke Saßnick, der nebenan im Salon auf dem Sofa lag, wurde von Lachen durch und durchgeschüttelt. Auf die Posse folgten einige Pseudo-Nönnchen-Gedichte⁹¹, (vor allem »Klaus und Emma«), Ernst trug aus dem Gedächtnis recht drollig Vaters »Pfennig-Geschichte« vor, die Illustrationen dazu von Karl Müller wurden herumgereicht und bewundert⁹², und zum Schluß sang Vater noch sein »Räuberlied«.

5. Januar 1912

„Mein Vater hat immer gesagt: Lügen ist gar nicht so schlimm, aber es gibt eine Art von Lügen, die schlimm sind, das sind die Lügen mit einem Wahrzeichen. Damit meinte er solche Lügen, die Entstellungen einer Wirklichkeit sind, wobei sich der Lügner auf das Wirkliche, das zugrunde liegt, beruft, das aber im Zusammenhange einen ganz andern Sinn gibt, wie losgelöst.“

Seine Doktor-Dissertation hat Vater viel Unannehmlichkeit und Aufregung verursacht. Schon damals war es ihm ganz unmöglich, erzählt er, einen besonderen Gegenstand außerhalb eines großen gedanklichen Zusammenhanges zu behandeln. Er hatte sich wohl hundert Themen überlegt, ehe er zur Einsicht in diese Unmöglichkeit gelangte. Nun lag ihm sehr am Herzen seine Philosophie der Geschichte, an der er seit Jahren, mindestens seit seinem zwanzigsten

⁸⁷ Vgl. den Aufsatz »Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter«.

⁸⁸ Verwandter von Vater und mir: Sein Vater war Vetter Constantin Brunners und Bruder meines Großvaters Selig Müller. Ernst Müller ist Lehrer an der Schule des Dr. Rée in Hamburg. Er ist ein tüchtiger Philologe und Historiker. Seine revolutionäre Auffassung von der Schule hat er in einer – ungedruckten – Arbeit, betitelt »Die Zwangsschule«, entwickelt.

⁸⁹ Ein etwas psychopathischer Maler – Lohengringestalt – der eine Zeitlang oft zu uns kam.

⁹⁰ Posse, von Vater in seinen Studentenjahren verfaßt.

⁹¹ Friedrich Nönnchen war ein wirklich lebender Mann, der in Pinneberg bei Hamburg wohnte und sich um Haus und Hof »dichtete«. Ellenlange Gedichte ließ er als Inserate in Zeitungen drucken, da kein Herausgeber sich dafür willig fand. Ich besinne mich noch, wie Vater uns Kinder zu einem Ausflug nach Pinneberg mitnahm, wo wir Nönnchen besuchten. Er trat uns entgegeng als ein ältlicher, großer und starker Mann von komischer Feierlichkeit, der uns Kinder segnete und mit seinen Gedichten beschenkte. Er las uns neu entstandene Verse vor. Seine freundliche alte Frau klagte viel über die unglückliche Leidenschaft ihres Mannes für die Poesie, womit er sie und sich zugrunde richtete. Noch sehe ich eine längliche Bauernstube vor mir, an den Wänden Regale, alle gefüllt mit Nönnchens Gedichten, die er selber verlegte. Die Art seines Dichtens war so komisch, daß sie Vater und Ernst Müller zur Karikatur reizte.

⁹² Erhalten. Vom »Räuberlied« habe ich leider keine Spur gefunden, auch in meinem Gedächtnis nicht.

Jahre, ernst gearbeitet hatte. Nach vielen Kämpfen erhielt er die Erlaubnis, einen Teil aus dieser Philosophie der Geschichte als Doktor-Dissertation vorzulegen, aber nur unter der Bedingung, daß er den Rest nachliefern würde. Da er dieses Versprechen nicht hielt, nicht halten konnte, so wurde ihm noch lange Zeit von der Universität aus keine Ruhe gelassen. Die Professoren, von denen er abhing, waren Bastian, der Ethnologe (der ihm sehr wohlwollte), der Pädagoge Dilthey und Ebbinghaus. Vater erzählt, seine Stellung zu Kant und Schopenhauer in seiner Jugendarbeit stimme im wesentlichen mit seiner heutigen überein.

7. Januar 1912

“Als junger Mensch ging ich siebenmal die Woche ins Theater. Kritik übte ich nie, dazu war mir die Sache viel zu heilig, auch war ich ja ganz unkritisch überhaupt – aber ich dichtete während des Zuhörens jedes Stück, ob gut oder schlecht, um; nur bei gewissen Szenen, die größer waren als ich je etwas hätte machen können, schwieg es in mir. So fühlte ich mich jedesmal völlig als Dramatiker inmitten der großen Menge, die so schön still dasaß; dann aber wiederum war ich auch all die Schauspieler zugleich, die dort vorne gingen und sprachen, und plötzlich war ich ein solcher Schauspieler, der mittendrin das Ganze unterbrach, um eine lange, gewaltige Rede an das schweigende Publikum zu richten. So ging es mir jedesmal, wenn ich im Theater war, aber ich dachte nicht daran, dies für etwas Besonderes zu halten, sondern meinte, in der gleichen Weise sei jedem zu Mute.”

8. Januar 1912

Altkirch⁹³ kam, er habe etwas mit Vater zu besprechen. Die Freunde hätten für das neue[BMs.: nächste. Paßt aber nicht zu 1912] Jahr, in dem er die Fünfzig erreichen würde, vor, einen Brunner-Verein zu gründen. Die Gesellschaft sollte zunächst aus den näheren Freunden und Anhängern bestehen; diese sollten auch Geld zusammenbringen, um Vaters Sache zu fördern und vor allem die leidige Verleger-Angelegenheit zu ordnen (das ist richtig, daß Vater sobald wie möglich von Schnabel los und zu einem rechtschaffeneren und rührigeren Verleger müßte). Altkirch wollte Vaters Erlaubnis für das Vorhaben einholen. Er sagte nicht zu, wollte noch ein wenig überlegen und war am nächsten Morgen fest entschlossen, seine Erlaubnis zu verweigern, weil es ihm zu sehr widerstrebt, die Freunde zu Geldausgaben in seinem Interesse zu veranlassen.

11. Januar 1912

Die Spinozabüste ist immer noch nicht fertig. Die Augen sind daran schuld. Vater hatte sonderbarerweise nicht bemerkt, daß Wienbrack es nicht bei der leichten Andeutung des Augapfels, wie sie das Tonmodell anfänglich zeigte, gelassen, sondern einen ekstatisch in die Höhe gerichteten Blick geschaffen hat. Die Photographie zeigte Vater nun zu seinem Entsetzen fremde Augen! Wienbrack, gefügiger als sein Ton, teilt sofort Vaters Schrecken, begreift nicht, wie er solche Augen habe machen können, solche “widerwärtigen” und quält sich seitdem fortgesetzt, die Augen von früher zurückzufinden, kommt auch alle paar Tage mit einem “Herrlich, ich hab’s!” aber nur, um auf Vaters “Nein, Sie haben’s nicht!” von neuem an die Arbeit und auf die Suche zu gehen.

Gut, daß Vaters Hymnus auf die Büste noch nicht gedruckt ist.

“Eine zweite Liebesehe kann es nur für einen ordinären Menschen geben, für einen feinen niemals. Wodurch ist denn der feine Mensch fein? Durch die tausend Beobachtungen, die er fortwährend macht und die alle dem Gewöhnlichen entgehen. Wer sie macht, tut es freilich unbewußt, aber sie können doch jeden Augenblick ins Bewußtsein hinaufspringen. Und so wird er in seiner zweiten Verbindung immer mit der ersten vergleichen müssen und niemals zur Naivität voller Hingabe gelangen. Für die Leute allerdings, die nur Glieder sind, ist es einfacher. Aber dem Besseren sind doch die Glieder nur Mittel, ja sind sie sozusagen gar

⁹³ Kaufmann mit künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen, als junger Mann Büroangestellter im Literarischen Vermittlungsbüro in Hamburg, wurde später meines Vaters Freund, einer der ersten, die von der Bedeutung der Persönlichkeit ergriffen waren!

nicht da.”

17. Januar 1912

Gestern abend war Vater bei Prof. Ludwig Stein, dem Herausgeber des »Archivs für systematische und für Geschichte der Philosophie« und neuerdings außerdem von »Nord und Süd«. Stein hat sein lebhaftes Interesse für Vater zuerst in dem Briefe bezeugt, worin er für die Einsendung des Aufsatzes »Die Lehre von den Geistigen und vom Volke«⁹⁴ an das Archiv dankte. Er wünschte seit langem, Vater kennenzulernen, dachte sogar daran, zu dem Zweck nach Misdroy zu kommen, und hat ihn jetzt, nachdem er den Essay »Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter« für Nord und Süd aufgenommen, so dringend zu sich eingeladen, daß Vater anständigerweise sich nicht entziehen konnte, obwohl er mit leisem Widerstreben ging, denn er hätte lieber den Stein zuerst in unsrer Wohnung gesehen. “Was der Mann eigentlich mit mir will, verstehe ich nicht”, sagte Vater heute früh zu Mutter und mir, nachdem er gestern abend den Besuch gemacht, “denn er ist doch, trotz gewisser Freiheiten, der richtige gelehrte Professor. Übrigens bei einer schönen naiven Hingabe an Gelehrsamkeit, hat er einen Zug von ganz raffinierter Praxis. Und ganz und gar der richtige Professor! Was er nicht historisch einordnen kann, das existiert ihm nicht, oder es beunruhigt ihn. ‘Für mich sind Sie ein Neospinozist’, schoß er gleich auf mich los. ‘Das ist Ihre Privatsache’, erwiderte ich. Ferner gestand er mir, daß so lange er mein Werk kennt (er hat übrigens vier Monate gebraucht, um mich zu lesen), daß ihn seitdem Gedanken über die Analyse der Genesis meiner Konzeption von den drei Fakultäten (sic) beschäftigten. ‘Nicht wahr’, fragte er, ‘Spinozas drei Stufen der ratio haben bei Ihrer Konzeption mitgewirkt.’ ‘Aber nicht die Spur!’ war meine ruhige Antwort. Aber so einem etwas von dem wahren Wesen einer Konzeption zu erklären, ist ja ganz unmöglich. Ach, hundertmal stach es mich, daß ich hätte aufspringen und ihn ein bißchen *kratzen* mögen – ich hätte es ja bequem gehabt, da er in seinem eigenen Hause war –, oder irgendeinen guten Spaß hätte ich gar zu gern mit ihm getrieben, aber schließlich meint er es doch gut mit mir, und was kann er dafür, daß er so ist, wie er ist? Zum Schluß mußte ich ihn denn doch zu mir einladen, und da sagte er auch noch, er sei begierig, mein Interieur! kennenzulernen! Was soll ich nun dazu sagen? Zu solcher Bildung?!”

Die Sache mit Stein war Vater sichtlich unbehaglich. Aber heute nachmittag holte er ganz plötzlich, ganz unerwartet mich vom Schreibtisch und Mutter vom Klavier weg in seine Stube, mit leuchtenden Augen und lachendem Gesicht, ganz voll von innerer Freude. “Jetzt bin ich von meinem ‘Stein’leiden genesen. Der liebe Gott, der richtige alte liebe Gott hat mir geholfen!” Und er hielt die letzte Nummer von »Ost und West« in die Höhe. “Eine wundervolle, eine glänzende Nummer⁹⁵ von Anfang bis zu Ende. Aber das Allerbeste: was ich darin von Arno Nadel gelesen habe. Das ist mein Mann, ein ganz feiner Mann. Hat das hier” – und er las den Satz: ‘Die kleine lebendige Menschheit muß die große, tote Tiermenschheit aufgeben’ –, “hat das Arno Nadel geschrieben, oder habe ich es geschrieben? Nein, so gut hätte ich es ja gar nicht sagen können; wie gut ist nur das ‘aufgeben’! Kennt er mich, wie man manchmal glauben möchte: gut; kennt er mich nicht: noch viel besser. – Ich habe gleich eben Winz⁹⁶ für die schöne Nummer gedankt und nach Arno Nadels Adresse gefragt.”

23. Januar 1912

Vater verfolgt mit lebhafter Spannung den Verlauf der Reichstagswahlen, ist glücklich über die günstige Stellung der Linken, ermahnt die Leute zu wählen – aber er selbst wählt nicht; “ich kann nicht, ich kann wirklich nicht!” – Die Erklärung dafür findet man in »Der Judenhaß und die Juden«.

⁹⁴ »Die Lehre von den Geistigen und vom Volke«, erschienen im »Archiv für systematische Philosophie« 17. Band 1911 Heft 3. Später veränderte mein Vater den Titel in »Kurze Rechenschaft über die Lehre von den Geistigen und vom Volke«.

⁹⁵ Jahrgang 12, Heft 1.

⁹⁶ Leo Winz: Redakteur von »Ost und West«.

Vater ist nicht recht im Zuge mit der Arbeit. Die verunglückten Spinoza-Augen an Wienbracks Büste wirken als Hemmung. Seit einigen Tagen freilich scheint er beruhigter und hat offenbar die Sache innerlich einigermaßen erledigt. Wir waren neulich mit Dr. Magnussen⁹⁷ und seiner Frau im Atelier. Wienbrack hat jetzt eine Art Mittelform geschaffen zwischen den ekstatisch schmerzlichen Augen von früher und den leeren, die er inzwischen gemacht hatte. Man ist wohl nicht ganz befriedigt, muß aber endlich eines als Abschluß gelten lassen.

Ich hoffe, daß sich nun Vaters Spannung in Produktionsstimmung auflöst. Ich mache mir schwere Sorgen, weil ich ihn nicht, wie ich es wünschte und erwartete, vorwärtskommen sehe. Die Zeit verrinnt, und mit Schrecken legt man sich dann und wann Rechenschaft darüber ab, wieviel wieder verronnen ist. Vater hat die Eigentümlichkeit, nicht zu rechnen. Er lebt, als hätte er ein ewiges Leben auf dieser Erde verbrieft. Wie oft dachte ich: soll ich ihn gehn lassen? Oder habe ich die Pflicht, als sein Kamerad, ihn anzuspornen? Darf ich aber einen Nachtwandler anhalten, der vielleicht mit den Sternen im Bunde steht? Ich entschloß mich endlich, aus tiefem Gefühl der Verpflichtung, zu einem Wort, sagte, wie ich mich um die Vollendung seiner Arbeit sorgte und daß ich nicht volle Ruhe und Befriedigung fände, bis das Ganze dastünde. Doch half es nichts, hat nicht den mindesten Einfluß. Er küßte mich, dankte, sagte, ich sei sein guter Kamerad und hätte von mir aus recht, so zu ihm zu sprechen, bat mich sogar, es öfter zu tun, aber: es wäre alles gut und richtig, wie es ist. Und er wär wie eine Lokomotive, die läuft weiter und weiter, ohne zu wissen wohin und weshalb. Und nichts dürfe gewaltsam geschehen; "ist der Kessel überheizt, so platzt er". Und "dächte ich mit Unruhe an mein Werk, an das, was ich noch vor mir habe, so könnte ich gar nichts mehr fertig bringen".

Aber ich muß denken, daß er im Sommer sein fünfzigstes Jahr erreichen soll und was noch geschaffen sein will: die Lehre vom Geiste und die vom Analogon, dann die eigentliche Lehre von den Geistigen und vom Volke, von der noch so gut wie nichts gegeben ist; »Du und die Andern«, ferner seine Selbstbiographie und endlich die Redaktion einer Reihe von Aufsätzen aus früheren Perioden.

2. Februar 1912

Vor einigen Tagen forderte Prof. Stein Vater auf, an einer Konferenz über Konservierung jüdischer Altertümer teilzunehmen, die in seiner Wohnung stattfinden sollte; nur Autoritäten (zum Beispiel Liebermann) wären geladen. Vater lehnte glatt ab, so sehr viel Herz er für die Angelegenheit habe. "Beginne ich erst, mich mit derartigem einzulassen, so kann ich bald jeden Tag in Vereine laufen. Bekannt wird man freilich auf solche Weise, aber mir hat von je instinktiv alles widerstrebt, was meine Person hätte fördern können; nur für die Sache will ich etwas tun, für mich nicht." Aus ähnlichen Gründen hatte Vater vor Jahren abgelehnt, als die Pensionsanstalt deutscher Schriftsteller ihn zu ihrem Aufsichtsrat machen wollte.

Neulich war Arno Nadel hier. Er sieht aus wie ein Musiker, der er auch ist: klein, untersetzt, fleischig, schwarzes welliges Haar, feuchte braune Augen, starke hohe Stirn; der Nasenansatz spricht von scharfer Kritik. – Ausdruck und Haltung haben etwas Gespreiztes, Übereitles. ("Die Amfigur", so bezeichnete Vater später seine Erscheinung.) Vater gab ihm sein Werk mit, Nadel seinerseits hat ihm nun inzwischen seine Aphorismensammlung zugeschickt. Sie wollen sich nicht eher wieder sprechen, als bis jeder fertig gelesen hat.

Vorgestern hat Frida Mond Vater die Baersche Spinoza-Bibliothek zum Geschenk gemacht. Große Freude. Vater hofft, sie noch beträchtlich ergänzen zu können.

Am 1. Februar, gestern, stand »Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter« in »Nord und Süd«; heute nachmittag, auf diesen Artikel beziehend, traf ein Brief vom Spemannschen Verlag aus Stuttgart ein: Spemann möchte ein ernsthaftes philosophisches Aphorismenbuch

⁹⁷ Peter Magnussen: Hausarzt und Freund. Seine Frau Paula ist Malerin und Bildhauerin. Von ihr stammt ein Ölporträt meines Vaters.

aus Vaters Feder verlegen. Gerade jetzt, wo er an einem solchen arbeitet («Du und die Andern»), diese Aufforderung!

13. Februar 1912

Auch das Berliner Tageblatt (Fritz Engel) hat der Liliencron-Aufsatz hervorgehoben: dringende und dabei schüchtern vorgebrachte Bitte um Beiträge.

Gestern abend war Prof. Stein hier. Vater las in unsrer Gegenwart seinen Brief über die Spinozabüste vor. Währenddes zeigte Steins Gesicht andauernd den Ausdruck unbefangener Freude und Bewunderung. Vater las schön, vor allem musikalisch schön, konnte mit seiner Stimme machen, was er wollte. Es war, musikalisch aufgefaßt, eine ganze Oper mit Arien und Rezitativen, von *einer* Stimme gesungen und aufgeführt. Durch zu heftiges Emporziehen der Augenbrauen und zu viel Bewegung der Stirnmuskeln verliert das Gesicht bei den leidenschaftlichen Stellen oft an Schönheit, was mich etwas kränkt. – Stein findet den Essay zu fein für »Nord und Süd« und möchte vor allem ihn nicht kürzen, was für seine Zeitschrift nötig wäre.

Vater ist überzeugt, seiner Sache durch die kleinen Zwischenarbeiten zu nützen, und als wirklich auf den Liliencron-Aufsatz hin Spemann und das Berliner Tageblatt sich meldeten, sagte er: "Siehst du, wie mein Instinkt immer recht hat? Die kleinen Arbeiten sind wichtiger, als du denkst, und ohne daß ich es im einzelnen beabsichtige und vorher mir klar darüber bin, helfen sie dem Ganzen."

Gestern ist die Spinoza-Bibliothek angekommen. Vater freut sich nicht eigentlich so sehr über die Bücher als über seine Absicht, sie einmal einer Spinozagesellschaft zu geben.

15. Februar 1912

Die Deutsche Tageszeitung hat eine gemein antisemitische Rezension über »Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter« gebracht. Um zu sehen, wie die Leute sich benehmen werden, hat Vater dem Chefredakteur folgenden Brief geschrieben:

Sehr geehrter Herr,

wenn ich Ihnen heute schreibe, so geschieht das in der Annahme, daß sie ein Ehrenmann sind, der eine auf frivole Lügen gestützte Ungerechtigkeit in dem von ihm redigierten Blatte nach Möglichkeit wiedergutmachen wird.

Ich möchte Sie bitten, wenigstens die blau angestrichenen Stellen aus der Beschimpfung zu lesen, die Sie am 12. Februar in Ihrem Blatte gebracht haben, und damit zu vergleichen die blau angestrichenen Stellen auf den miteingeschickten Fahnen 1,5 und 6. Läßt sich das aufrecht erhalten, daß ich die sachlich ausreichende Antwort schuldig bliebe, weswegen der Aufsatz von mir geschrieben ward, oder habe ich meine Absicht unmißverstehbar ausgesprochen? Und konnte ich den "Mut" zu meinem Vorgehen vor Liliencrons Tod finden, da ja doch die Briefe, von denen ich rede, erst nach Liliencrons Tod veröffentlicht wurden? (Mein Freund Liliencron kannte meine allzeit aufrichtige und rücksichtslose Kritik, die gegen ihn selber wahrlich noch ganz viel anders herauskam als hier in meinen gedruckten Zeilen.)

Sie tun aber noch besser, sehr geehrter Herr, und nicht mehr als in diesem Falle recht ist, wenn Sie meinen ganzen Aufsatz im Zusammenhang lesen.

... Ich bin ein ernster Mann, der sein ganzes Leben der allerernstesten Arbeit gewidmet hat und widmet; die ihm übrigens auch von der rechtsstehenden Presse anerkannt wurde – meine Philosophie hat begeisterte Angänger unter ausgezeichneten Leuten Ihrer politischen Richtung. Ich bin nichts weniger als ein Journalist, der Egoismus meiner Lebensarbeit läßt mir das nicht zu – schreibe ich aber einmal einen Aufsatz, so geschieht es, weil eine sittliche Überzeugung mich drängt. Vielleicht gewinnen Sie selbst aus der hier in Frage kommenden *Plauderei*, wenn Sie sie im Zusammenhange lesen, den Eindruck, der Sie dann tun machen wird, was nötig ist, soweit das nach dem Geschehenen noch möglich ist. Es widerstrebt mir, anders auf die gegen mich gerichtete Verleumdung zu reagieren, als indem ich Ihnen den Fall unterbreite.

Hochachtend
Constantin Brunner

Berlin-Tempelhof Dorfstraße 41
NB. Die beiden Anlagen erbitte ich zurück.

17. Februar 1912

Auf einen höflichen Brief des Herrn Örtel, des Chefredakteurs (großer Antisemitenführer):
die Sache sei nicht die seine, sondern die des Fritz Bley, Leiter der literarischen Abteilung:
Sehr geehrter Herr,
so darf ich Sie denn also bitten, meinen Brief dem Herrn Fritz Bley zu übergeben und danke
Ihnen für Ihre Freundlichkeit.

In Hochschätzung
Constantin Brunner,

übrigens ein durch und durch deutscher Mann, kein Antisemit.

20. Februar 1912

Ein patriarchalisches Verhältnis zu Dienstboten ist Vater natürlich. Immer war er bereit,
die Rechte unsrer Mädchen zu vertreten und zu schützen, von jeher half er, wo irgend
möglich, ihre Angelegenheiten ordnen und bessern. Das erste Mädchen, das dieser Einstellung
Vaters gut und natürlich entgegenkommt, ist unsere Emma. Die Anmut und Lebhaftigkeit
ihrer Seele haben wir zuerst bei der diesjährigen Weihnachtsfeier so recht kennengelernt.
Es ist schön und merkwürdig zu sehen, wie sie ohne Urteil, ohne Frage unsre Lebensrichtung
anerkennt und soweit ihr Takt ihr angibt, mit uns mitgeht. "Die Menschen verstehen das
nicht", sagt sie am liebsten. Und Vater, der sonst nie seine Menscheneinteilung praktisch
macht, sagte doch von diesem Bauernkinde: "Wollt ihr den Typ eines reinen Geistesmenschen,
so seht nur Emma an! Das war es ja eigentlich, was mir zu euch noch fehlte: ein dienendes
Wesen wie Emma, die sich all dem Unsrigen ganz naiv anschmiegt und für jeden von uns
durchs Feuer ginge. Nicht, daß ich mir je vorher eines Mangels bewußt war, aber da es nun
da ist, weiß ich: Das hat zur Vollendung noch gefehlt." Er unterhält sich zuweilen mit ihr,
sucht von ihr zu nehmen, wenn sie etwas drückt und ist fast schrankenlos freigebig. Er
möchte, daß sie sich in der Kleidung von andern Dienstmädchen unterscheidet, daß sie
"einfacher und besser" angezogen gehe als die andern. Er hofft und rechnet darauf, daß sie
für immer bei uns bleibt und will dann natürlich auch für ihr Alter sorgen. Zum Heiraten
hat Emma, wie es scheint, wirklich nicht viel Neigung.

21. Februar 1912

Von Nadels Aphorismenbuch ist Vater nicht befriedigt. "Es ist zu eitel, das heißt natürlich
zu geistreich und hinterläßt als Ganzes, so prachtvoll einige Aussprüche sind, nichts Rechtes;
vor allem gibt es keine Willensbestimmung. Das Buch kann keine Wirkung tun." Auch muß
ihm die Abhängigkeit von Nietzsche ärgerlich sein.

Beim Spaziergange folgten heute Vater und ich einem Leichenzuge: Die Militärkapelle
schritt mit Chorälen und Trauermärschen dem schwarzen Wagen voran. "Wenn ein Lebender
so etwas für einen Toten wünschen darf – ja, das möchte ich auch: Mit militärischen Ehren
möchte ich begraben sein."

26. Februar 1912

Schreiben Vaters an Örtel, der ihm einen Brief Bleys an Örtel eingeschickt hatte, worin
Bley mit hochmütiger Gebärde die Sache von sich abzuschieben strebt. Vaters Brief:
Sehr geehrter Herr,
ich danke Ihnen bestens für Ihre Bemühungen und für die Nichtbeantwortung meines Briefes,
die nach Ihrem Verlangen mit zurückfolgt. Mein Brief enthielt zwei Fragen, deren Herr Bley
mit keinem Wörtchen Erwähnung tut. Derlei hat keinen Sinn, das ist Antisemitismus, das ist
für mich nun erledigt. Daß übrigens auch die antisemitische literarische Kritik der guten
Sache indirekt dient, hab ich zu meiner Freude auch in unsrer unbedeutenden Angelegenheit
erfahren – von neuem sehe ich meine Auffassung bestätigt, daß auch der Antisemitismus,
trotz allen unqualifizierbaren Ausschreitungen, dem Vaterlande Nutzen bringt. Vielleicht
begegnen wir uns später einmal wieder – vielleicht äußere ich mich einmal öffentlich über

die Antisemitenfrage, und Sie lesen das: Sie werden finden, daß ich über dem antisemitischen Gesindel keinen Augenblick die echten Idealisten des Antisemitismus verkenne.

In Hochschätzung

Constantin Brunner.

27. Februar 1912

Kaum hat Vater eine gute Verbindung, die Nutzen verspricht, ja erst den Beginn zu einer, so denkt er schon, wie seine Freunde mitprofitieren könnten. In jedem Falle so. Jetzt hofft er schon, Ernst Müllers deutsche Geschichte bei Spemann unterbringen zu können.

29. Februar 1912

Schweningers Aufsatz im letzten Heft »Nord und Süd« (1. März) »Zur Psychologie des Arztes« bezeichnet Vater als den "Ausdruck einer bedeutenden Persönlichkeit". So hätten nur die ganz Großen unter den Ärzten sich geäußert. Und jeder Arzt sollte sich an diese "goldenen Worte" "als an seinen Glauben, sein tägliches Vaterunser" halten.

1. März 1912

"Dir kann ich's ja ruhig sagen, wie mein Schriftstellern eigentlich zustandekommt: Den Klang und die Schönheit einzelner Ausdrücke habe ich von je nie aus der Seele verlieren können. Als junger Mensch exzerpierte ich geradezu 'schöne Worte' aus Büchern, aus ganz leeren Büchern. Nicht, daß ich mich damit als mit bloßen Floskeln behängt hätte, nein, ich pflanzte sie in meinen Garten, der sozusagen Blumen hatte, die gar nicht aussahen, und nun bekam ich denn schöne, leuchtende Blumen."

Im weiteren Verlaufe des Gesprächs kamen wir, wie so oft, auf Goethe. "Wenn ich bloß den Namen Goethe höre", sagte Vater, "so sehe ich ein Bild, wie Elias, der gen Himmel auffährt. Und sehe vor allem ein warm gelbes Seidengewand, wie mattere Farben von Sonnenblumen; mit vielen Falten; um den Schoß nicht gut geordnet, steif und knittrig wie Papier; aber oberhalb und auch unterhalb ganz herrlich." – Mir fiel ein, daß auch Otto Ludwig irgendwo sagt, er sähe Goethe immer gelb.

30. Juni 1912

"Untreue seines Weibes, selbst wenn er aufgehört hat, ihr seine Liebe zu schenken, läßt sich kein rechter Mann gefallen, und nur die tottretungswürdigsten unter den Männern halten dazu still. Der rechte Mann fühlt sich immer als Herr, der nicht zu rächen zwar, aber einfach zu strafen hat. Er wird ganz kalt das Licht auslöschen oder vielmehr den Wurm zertreten, wird die Treulose vielleicht so nebenbei und gelegentlich ein bißchen erdrosseln – denn die eigenen Hände müssen es vollbringen, kein Werkzeug darf dazwischen sein. Der rechte Mann fühlt sich als metaphysischer Richter, der das zu besorgen hat, was außer dem Bereich des weltlichen Richters liegt und was eigentlich Angelegenheit des Weltgeistes wäre. Shakespeare hat den Othello von da ab, wo sein Glauben an Desdemonas Untreue beginnt, absolut richtig gezeichnet. Daß er vielleicht ein wesentliches Motiv überschlüpft hat, macht bei Shakespeare nichts aus; er ist kein Philologe, und zudem: wer weiß, was für ihn die eigentliche tragische Schuld ausgemacht hat?!"

"Der Mann ist zu Treue nicht verpflichtet, die Frau in jedem Falle – ganz einfach, weil ihre Natur es so will."

Später, bei Gelegenheit, sagte Vater von sich, daß er nie so handeln (das heißt die Untreue einer Frau bestrafen) würde, denn "ich bin in dieser Beziehung kein Mann".

28. Juli 1912

"Erziehung – so etwas gibt es nicht. Es existiert keine begriffliche Realität, die das Wort Erziehung nötig machte. Erziehung – das ist Aberglaube, Zauberglaube, man *kann* aber nicht mit Worten zaubern. Aber über dieses Thema ist noch kein vernünftiges Wort in der Welt gesprochen worden, und die Pädagogen sind die allerdümmsten Leute. Oder, sind sie mächtige Menschen mit großer, breiter Wirkung, dann sind sie das, aber keine Pädagogen. Erziehung – nein, Natur und: tamen usque recurret. Ja, man kann eine Barriere runterlassen, aber

man muß sich nicht einbilden, das Pferd zu sein, welches den Wagen zieht. Man kann, wenn man klug und mächtig ist, die Verhältnisse so einrichten, wie es den Eigenschaften des Kindes günstig ist, aber diese Eigenschaften ändern, auch nur beeinflussen wollen – wie gesagt, das ist Aberglaube, Glaube an Zauberei. Es gibt Raubvögel, die kleine Vögel fressen – das nenne ich Erziehung.”

“Beim Eigensinn muß man unterscheiden den Kindereigensinn vom Charaktereigensinn. Der erste ist der noch nicht eingestellte Egoismus, der zweite ist der Egoismus.”

29. Juli 1912

“Alles, was ich tat, war: meinen Instinkt rationalisieren.”

6. August 1912

Als ich am Morgen in sein Zimmer trat, den Hund hineinzubringen, hieß Vater mich ein Weilchen Platz nehmen. Bald stand er vom Schreibtisch auf, setzte sich zu mir auf die Chaiselongue, faßte mich um und sagte: “Herz, mein Herz, wenn ich so schreibe mit meiner Hand, ist es mir wie eine chirurgische Operation: als ob ich aus einem kranken Körper ein gesundes starkes Kind herausholte. Und als du ins Zimmer tratest, da dachte ich: Das muß ich dir sagen.”

“Das ganze sogenannte “Problem” der Ehe ist damit gelöst, – daß es für jeden Mann gut ist, unverheiratet zu bleiben und für jede Frau gut, ja notwendig, zu heiraten.”

9. August 1912

Vater hat vor Mutter, mir, Peter Adalbert Silbermann und dem jungen Katz aus Czernowitz⁹⁸ seine neue Arbeit »Der Judenhaß und die Juden« im Entwurf, der aber schon sehr voll und vollständig wirkte, vorgelesen. Hochbegeisterte Aufnahme. Der junge, hingebende, in Verehrung glühende Kettner küßte Vater wiederholt die Hände. Und auch Adalbert, dessen Hingabe im allgemeinen mit Widerstand gemischt ist, schritt auf Vater zu, schüttelte ihm die Hand und sagte in warmem Ton: “Nun, mein lieber Meister, Sie wissen selbst, wie das alles aus meinem Herzen gesprochen ist. Und so wird es vielen sein.”

10. August 1912

Vater bedauert, mit Kettner, der es so sehr verdient, nicht wie er möchte, ernsthaft sprechen zu können. Die österreichische Aussprache bringt die Störung. “Wenn er ein Wort sagt, in diesem Dialekt, so stockt es bei mir, mein Deutsch will nicht fließen!”

Von den Briefen der Magdalena Kasch sagte er: “Das ist Deutsch, das ist Stil, die könnte ein Kind Luthers sein. Wenn ich so schreiben könnte! Sie hat’s offenbar von mir gelernt, aber sie hat mir mehr abgelernt, als ich habe. Wenn sie die gehörigen Kenntnisse erwirbt, so wird sie einmal glänzend schreiben, denn die *kann* schreiben.”

19. August 1912

Als von dem bevorstehenden fünfzigsten Geburtstag die Rede war: “Was mich durch alle Leiden und Beschwerden hindurchgetragen hat und trägt, was mich, allem zum Trotz, so sprunghaft erhalten hat, so daß ich die fünfzig Jahre, die ich auf dem Rücken habe – oder wo eigentlich? –, gar nicht fühle, das kommt nur daher, weil mir von je so gewesen ist, als hätte der liebe Gott bei meiner Geburt zu mir gesagt: Da, nimm! Hier geb ich dir eine Ewigkeit zu verschwenden!” (Aber die Teufelsseite dieser Gottesgabe, davon weiß er nichts!) Seine alte Freundin Johanna Löwenthal schon hat immer geklagt, so erzählt Frida –: “Der Wertheimer⁹⁹ hat keinen Zeitsinn; der fehlt ihm einfach, dabei ist gar nichts zu machen.”

29. August 1912

⁹⁸ Katz nahm bald darauf den Namen Kettner an, den ich ihm ausgesucht hatte mit Beziehung auf eine Stelle in Platons Jon.

⁹⁹ Leo Wertheimer: bürgerlicher Name von Constantin Brunner.

Den fünfzigsten Geburtstag heiter und mit viel Blumen in Misdroy begangen. Selbst Ponto mußte ein Kränzchen tragen, von den Blüten der Preiselbeere, die in der Heide wächst. Ich hatte einen Kranz von goldgelben Immortellen auf, den ich – mit einem Verschen – von meinem Kopf auf Vaters übertrug. Briefe, Geschenke, Besuche. Sonderbarerweise zweimal die gleichen, ziemlich seltenen Schachfiguren. Früh am Morgen las ich mein kleines Festspiel vor, das ich hier aufnehme. Nur wenige Male im Leben habe ich Vater vor Freude weinen sehen; hier überkam es ihn.

Kater Murrians
rätselhaftes Verschwinden
und
glückliche Wiederkehr

Eine Ponto- und
Puppenkomödie
in drei Teilen
nebst Epilog

Zum 28. August 1912
von
Lotte¹⁰⁰

Über das Verhältnis des Dichterischen zum Philosophischen gesprochen. Von Goethe ausgehend. "Wenn ich nur an Goethe denke, so überkommt mich eine richtige Andacht. Dieser wunderbare, reiche Mann! Und wie bei ihm alles auf den Gedanken ruht! In den Gedichten (die im Westöstlichen Divan meine ich nicht mit) und vor allem im Faust. Die Gedanken des Faust sind ja eigentlich unklar, sind sogar flach und philistrig, aber die Poesie ist die des Gedankens. Gleich im Anfang der Monolog: Ja, dieser Faust ist gewiß nicht *mein* Denker; aber wie er da sitzt und den Kopf in die Hand stützt – *wie* er dasitzt, das ist poetische Gedankenstimmung. Und ebenso bei dem, der so viel größer ist als Goethe: bei Shakespeare, der weit eher versteht, den Gedanken zu formulieren: In jedem seiner Stücke findet sich, abgesehen vom Dramatischen, der Höhepunkt einmal in der Reflexion bezeichnet. Aber die Reflexionen selbst brauchen gar nicht in jedem Falle viel zu taugen. Der berühmte Hamlet-Monolog, gerade wie der erste Faust-Monolog, ist in der Gedankenstimmung großartig, im Gedanken schwach. – Über das Philosophische in der Dichtung sollte einmal jemand ein Buch schreiben und dieses Thema fortsetzen in: Das Dichterische in der Philosophie."

31. August 1912

Ich sagte: "Ich wüßte eigentlich nicht, was Philosophie anders sein könnte als der eine Satz: Das Absolute ist" (alles Weitere gehört schon in die Sphäre des praktischen Verstandes, ist Weltanschauung, wollte ich damit sagen). "Nun", gab Vater zur Antwort, "ich würde mich doch verpflichten, fünftausend Millionen Bände und einige mehr über Philosophie zu schreiben, wenn du mir Leben und Gesundheit und vor allem mein Augenlicht garantierst. Aber wegen der Kürze des menschlichen Lebens und der Unsicherheit des Sterbens habe ich mich zunächst auf einen Band eingerichtet."

10. September 1912

Es liegt in Vaters Natur, alles bis zum Äußersten zu treiben. Weil es nur von da ins Alleräußerste, ins Absolute geht. So in seinen persönlichen Verhältnissen, wo er alles auf die Spitze stellen muß, wo es immer "biegen oder brechen" heißt. Es ist die Hybris, wie er selber sagt, die sich frei dem Schicksal entgegenstellt, es herausfordernd, und dann allerdings zur Tragik führen könnte. So in seinen persönlichen Beziehungen (Landauer, Eberhard König, Lou) und entsprechend auch in seinem Werk. Woher denn sonst in den polemischen Teilen diese Maßlosigkeit des Scheltens bei einem, dem am Kampfe an sich doch nichts liegt,

¹⁰⁰ Als Privatdruck vorhanden.

dem es im Gegenteil um Ruhe, Frieden und Aufbau zu tun ist? Nur, weil die stärkste Temperamentserregtheit, als höchste Stufe im Relativen, hinüberleitet ins Absolute.

6. Oktober 1912

Der berühmte Schachspieler Emanuel Lasker, durch den Redakteur Winz eingeführt, war bei uns, um Vater kennenzulernen, ein feiner, nervöser Mann, lebhaft philosophisch interessiert. Er hat auch zweimal mit Vater Schach gespielt; das erste Mal mit vorgegebener Dame. Dabei war Vater recht befangen. "Haben Sie nur keine Angst", suchte Lasker zu ermutigen. "Ja, was soll ich denn sonst haben, wenn nicht Angst?" Dennoch wurde das Spiel wenigstens patt. Aber das zweite Mal spielte Vater freier, wozu, glaube ich, auch beitrug, daß jetzt Lasker nichts vorgab und beide also mit gleichen Waffen kämpften. Der Ausgang war: remis. Vater war in großer Bedrängnis auf einen genialen Zug gekommen. Dies entspricht ganz seiner Art: Die Überraschungsstrategie Friedrichs des Großen. "Typische Schachbegabung hat Ihr Vater nicht", sagte Lasker auf meine Frage und fügte hinzu: "Weil er eben andres kann." Das zweite Spiel war ganz aufregend, besonders für Winz, der selber ein guter Spieler ist. "Wenn der Doktor Brunner die Partie gewinnt, so veröffentliche ich sie in »Ost und West«, und er sprang auf, und es kribbelte ihm in den Händen, selber die Figuren zu ergreifen.

9. Oktober 1912

"Friedensbestrebungen sind Unsinn. Solange es Gewitter gibt, muß es auch Kriege geben."

Mutter spielte den Trauermarsch aus Beethovens As-Dur, und Vater sagte, wie manchmal schon: "Mit diesem Marsch möchte ich zu Grabe getragen werden."

Jetzt ist Herrligkow für einige Tage zum Besuch hier. "Es ist merkwürdig, was dieser turbulente Mensch, wo es ans Ernste geht, für gute, tiefe, richtige Dinge sagt."

Vater möchte kein zweites Mal mit Lasker spielen. "Mein Vater ist einmal zum Kegelschieben gegangen und hat sofort alle Neun geworfen. Darauf trat er sogleich den Rückweg nach Hause an. Er wollte nie in seinem Leben wieder Kegel schieben und hat es auch nie getan, um den guten Eindruck nicht auszulöschen. Wie es jetzt ist, kann ich sagen, ich habe mit Emanuel Lasker remis gemacht – ich bin überzeugt, daß es mir, und wenn ich hundertmal mit ihm spielte, nicht ein Mal wieder so gehen wird."

16. Oktober 1912

Anlässlich der Magdalena Kasch: "Dies ist ein Fall, der sehr zu denken gibt. Zwei Frauen sind es, die zu mir kamen, Lou und Magdalena. Wie ganz anders hat mein Werk auf sie beide gewirkt wie auf Männer! Männer sind davon erschüttert, auf die Dauer; einige haben es zu ihrem Grund-Buche gemacht, darin sie täglich lesen. Aber Lou und Magdalena kamen zu mir: hypnotisiert, starr. Ernst und Stärke der Konzentration sind bei der Magdalena so, daß sie nichts andres sehen und hören will, kann als dies eine. Sie hat ein paar Akte im Hamlet gelesen auf meinen Wunsch. 'Nun, das ist doch wohl ein Gewaltiger, der Shakespeare?' 'Und du erst!' gab sie mit dieser großen Selbstverständlichkeit zur Antwort."

Vater wünscht indessen, daß sie sich mit anderem beschäftige und lerne. Ihre Bildung besteht aus Dorfschule (wo sie nicht einmal das Einmaleins richtig gelernt hat, wie sie sagt) und der »Lehre«. Ich soll sie in Kunst einführen, er selbst will ihr regelmäßigen Unterricht geben. Sie behauptet, nichts zu brauchen und lacht.

28. Oktober 1912

Die Magdalena hat im Briefe – stark und vornehm – ihre Leidenschaft auch für die Person bekannt. Da Vater grenzenlose Macht über sie hat, vertraut er fest, ihre Gefühle ableiten zu können. "Sie soll und wird sich als Kind fühlen."

Von seiner Großmutter väterlicherseits erzählt Vater, sie wäre hundert Jahre alt geworden, eine kräftige, vornehme Frau (nicht die Mutter seines Vaters, sondern die zweite Frau des alten Rabbi Akiba). Die Umstände ihres Todes sind merkwürdig. Sie war am Morgen ausgegangen.

Ein Kutscher, der sein Pferd schlagen wollte, streifte mit der Peitsche ihr Kleid. "Das überleb ich nicht", sagte die Stolze, legte sich hin und starb.

Vaters Buch über die Juden schreitet schnell und sicher vorwärts. Er ist ganz in der Arbeit, fast ungehemmt, obwohl ihm einige Stellen Schwierigkeiten machen. Von diesem Buche erwartet er einen weitgreifenden Erfolg, der ihm zum Teil darum wünschenswert wäre, weil er helfen könnte, das Hauptwerk vorwärtszustoßen.

13. November 1912

"Wenn ich als ganz kleiner Junge mit meiner Mutter in der 'Zentralhalle' saß vor irgendeinem schlechten Ausstattungsstück, da schon fühlte ich – wie später immer – ganz dunkel, aber bis zur Ekstase stark, was Theater ist: Machtmittel, die Menschen zu vereinigen, zu versammeln und hinzuführen zu ihrem Ideal, zu ihrem Leben, ihrem eigentlichen. Und wußte schon damals, so klein ich war, so dumm ich war, wußte es ohne Gedanken: daß ich größere Machtmittel habe."

Schiller liebte ich im gleichen Sinne. Er hat die Form, ich liebte an ihm das Methodologische (ich sage absichtlich nicht: das Methodische)."

"Beethoven und Michelangelo – ja, aber Shakespeare ist tausendmal größer als sie. Denn sie sind unglücklich, und er ist glücklich."

"Shakespeares Gesinnung zur Welt zeigt sich am deutlichsten in seinem »Timon«."

Welche Landschaft die seine wäre, fragte ich. "Die, wo ich am glücklichsten mit euch zusammen leben könnte. – Ja wirklich, isoliert, ohne Beziehung zum übrigen Leben, existieren solche Fragen nicht für mich."

23. November 1912

"Mozart ist der Mann, der reine Musik macht, ohne sich um den übrigen Weltspektakel im geringsten zu kümmern. Musik ohne Psychologie, Musik für Engel."

Wienbrack hat Vaters Medaille beendet. Das Porträt ist recht schön gelungen. Der Revers dürfte nach meinem Empfinden bedeutender sein; die Idee ist gut, die Ausführung zart, aber am rechten Schwung und Nachdruck, auch geradezu an Phantasie und künstlerischem Einfall scheint es zu fehlen.

Neulich sagte Vater: "Daß ich je unglücklich werden könnte, das vermag ich gar nicht zu denken; ich hab gar keine Bahnen dafür in mir. Aber wenn du unglücklich würdest, müßte ich es auch sein."

4. Dezember 1912

Es kam heute vom Herausgeber einer konservativen Monatsschrift (Das neue Deutschland, Grabowsky) an Vater die Aufforderung zur Mitarbeiterschaft und die Notiz, daß sie einen Artikel über Vater von Brieger bringen würden. "Der Mann (Grabowsky) hat aus meinem Werk ganz fein herausgewittert, daß ich zu einem Drittel konservativ bin. Daß ich mich natürlich nie einer politisch konservativen Partei anschließen würde, besonders solange sie judenfeindlich ist, kann er nicht wissen. Interessant ist aber, wie sich Gedanken begegnen, als wären sie wirkliche Wesen; laufen kann man sie sehn wie Hasen: Da finde ich unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift den Namen Oskar Schmitz. Und gerade habe ich mir das Buch von diesem über Beaconsfield zurechtgelegt, weil ich glaube, darin zu finden, was mir angenehm, vielleicht sogar dienlich sein könnte. Selbstverständlich hätte ich nie Fühlung mit den Leuten gesucht, aber einige meiner Gedanken gingen doch in ihrer Richtung, und nun kommen sie mir entgegen. Überall in der Welt seh ich ganz konkret die Gedanken gehn; auch wenn ich Menschen gehen sehe, seh ich nur Gedanken."

Vater liest für seine Arbeit immer erst dann, wenn er so gut wie fertig ist. Dann ist der

Zeitpunkt gekommen, wo er sich um Literatur über seinen Gegenstand ernstlich kümmert. Jetzt wird er damit für seine »Judenbuche«, wie er scherzhaft sagt, beginnen. Exzerpte aus der Studentenzeit hat er viel dafür benutzen können.

28. Januar 1913

Magdalena kämpft und leidet weiter und wird nicht fertig. Was sie quält? Daß sie zu sehr überwältigt ist, um sich vor Vater, ja selbst vor uns, frei, wie sie eigentlich ist, geben zu können. "Sie kennen mich alle nicht, ich bin ganz anders und bin mir selber fremd geworden." Und nun glaubt sie, erlöst würde sie nur dann, wenn sie fertig brächte, mit Vater von der geistigen Wahrheit zu reden und von ihrem Verhältnis zu ihm – denn dies beides wäre unzertrennlich. Alle paar Tage glaubt sie, so weit zu sein und fordert Vater auf zur Unterredung – die nie wird. Sie schweigt und schweigt und quält sich. Vater sagt: "Magdalena will sich einen Strahl von der Sonne brechen und damit spazieren gehen. Und das mit ihrer Ungeschicklichkeit!"

Ihr Erleben ist so stark; man meint, sie müßte davon zerspringen. Sie sagt auch selbst: Vaters Gedanken wären ihr so mächtig, daß sie mit ihrer ganzen Stärke dagegen angehen müsse, um sie überhaupt tragen zu können. Sie legt sich lang auf die Erde und hält ihren Kopf fest. Und wie es das Aussehen prägt, dieses Mißverhältnis von Last und Kraft! Die Formen ihres Gesichts scheinen wie zerschmettert, aufgehoben, vernichtet durch das Übergewicht der Empfindung.

Vater ist geduldig, gütig – aber er langweilt sich und weiß nicht, was mit ihr anfangen. Vor Verzweiflung holt er dann das Schachbrett, obwohl sie ganz kindisch spielt.

Auch Mutter und ich sind gut mit ihr, doch mit etw. Zwang. Ein Mensch, der ewig in Ekstase durch die Welt läuft – das reizt ein wenig.

Sehr drollig ist Magdalenas Verhältnis zu Emma. Magdalena: bewundernd, fast vergötternd, Emma: kühl, schätzend, doch ohne alle Sympathie. Einmal, Magdalena war erst kurze Zeit in Tempelhof, beklagt Emma sich bei mir: "Fräulein Kasch ist stolz; sie hat mich angesehen und nicht begrüßt." Ich: "Unmöglich. Sie ist nur verträumt und hat dich wohl angeguckt, ohne dich zu sehn." "Nein, Sie können's mir glauben; sie hat im Laden gestanden, als ich hereinkam, und sie hat mich angesehen und meinen Gruß nicht erwidert." Lösung des Rätsels: Magdalena hatte die Kühnheit von Emmas Nase so andächtig bewundert, daß sie darüber das Gutentagsagen vergessen. – Neulich fragte sie mich: "Wie ist denn nun Emma in die schwierigen Teile von Ihres Vaters Werk eingedrungen?" Ich konnte mein Lächeln nicht verbergen. Nachher erzählte ich Emma von der schmeichelhaften Meinung, die Magdalena von ihr hegt. Sie hatte nur die abweisende Bemerkung: "Ich weiß nicht, das Mädchen scheint doch gar nicht nachzudenken. Wie *die* durch die Welt geht ...!"

30. Januar 1913

Wenn eine Liebe "himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt" ist, so Magdalena ihre. Gestern kam sie zu mir, ganz glücklich. "O, mir geht es sehr gut," auf meine Frage. "Der Phaidros [Phaidros] hat mir geholfen, das Allerschönste von Platon." Und nach ziemlich viel Fragen und Drängen: "Ach, ich hab wieder mal 'ne falsche Idee gehabt, und die hat Platon nun berichtigt. Ich hab immer gedacht, die Philosophen lieben nur ganz allgemein, die ganze Welt, nicht wie andre Menschen lieben. Das ist ja Unsinn, hat mir der Phaidros gezeigt. Und nun hab ich mein Mittel: Ich muß meine Liebe einfach ordentlich zeigen, wie sie ist – dann bin ich frei!" Ich war ganz erschrocken. Die Arme macht ihre Rechnung immer so großartig, und doch steckt allemal ein Hauptfehler darin – dieses Mal hatte sie sie nun bestimmt ohne den Wirt gemacht! Eine Weile schwieg ich, denn es wurde mir schwer, sie aus dem festen Glückstraum aufzurütteln. Aber dann sagte ich: "Liebe Magdalena, so geht es nicht." Sie war ganz starr. "Warum denn nicht?" "Wegen der Antwort; und dann würde eine viel härtere Zeit folgen als jetzt ist." Und so sprachen wir weiter, und das Ende war leider, daß ich zerschlagen hatte, was Platon aufgebaut, und daß sie mit Tränen wegging. Aber was hätte ich sonst tun sollen?! Auch um Vaters willen, der, wie er sagt, einen Ausbruch von ihr absolut nicht will. Nun muß ich gleich heute nach der Ärmsten sehn. Es ist doch Liebe, richtige Menschen-Frauenliebe. Sie verzehrt sich in Sehnsucht.

Vater ist sehr nervös. Wenn es doch mit seinen Herznerven besser würde! Dr. Magnussen versichert, es sei die natürliche Hypersensibilität "des hochgeistigen Menschen" und kein Grund zur Sorge. Er weiß auch Vater gut zu beruhigen. Es besteht ein schönes Nachbarverhältnis zwischen uns und Magnussens. Reine vornehme Menschen, die nur Gutes wollen und sich durch Berührung mit Gutem gehoben fühlen.

3. Februar 1913

"Das Schachspiel ist die beste Gelegenheit, in das Hirn eines andern hineinzusehen. Eigentlich ist der Schachdeckel der einzige, welcher sich abheben läßt."

"Bei ganz jungen Menschen ist mir starkes Interesse an der Phrase immer ein sehr gutes Zeichen."

29. März 1913

Wir wohnen nun in Potsdam, am Tiefen See. Vater hat den schönsten Arbeitsplatz, auf dem er je gesessen. Die Umsiedlung hat seinem Befinden einen guten Schwung gegeben und scheint wie eine Art Kur auf ihn zu wirken. Er war beim Einrichten tätig, munter, Schwierigkeiten erfinderisch überwindend, voll reizender und verwegener Einfälle, kurz, in seinem Element. Und es ist ja sein Element: Einrichten ist wie Bauen, Bauen wie Schaffen. Er sagte auch selbst: "Mir ist hierbei genau so zu Mute, als wenn ich an meinem Werk arbeite." Auch betont er beim Anordnen von Einzelheiten gern: "Wie bei meinem Werk: Ich muß *ins Ganze* sehen; einzelnes existiert nicht. Und wie in meinen Büchern: Da ist manches versteckt, was kaum einer oder überhaupt keiner sieht, so hab ich's auch in meiner Stube: da sind Winkel, wenn man in die hineinkriecht, entdeckt man irgendwas Nettes oder Interessantes." – Auf Wärme des Eindrucks geht Vater am meisten aus; so sind ihm die modernen heruntergezogenen weißen Decken ein Greuel, und er gebraucht soviel wie möglich bunte Stoffe, um sie zu verdecken. "Fetzen sind mir lieber als diese moderne Geschmacklosigkeit!"

9. April 1913

Da Wienbrack sich jetzt mit dem Kopfe Luthers beschäftigt, hat er gefunden, daß dessen Stirn in allen Proportionen Vaters Stirn gleicht.

24. April 1913

Die Post brachte ein Schreibmaschinen-Manuskript, anonym, doch war als Adresse angegeben: B. d. S. 1632, Postlagernd Berlin W. 30. Vater las uns die Arbeit vor: eine Satire auf Kant, ruhend auf Vaters Kant-Kritik. Vater war tief entzückt, hatte Freudentränen im Auge. "Der schönste Brief, den ich je bekommen habe."¹⁰¹

27. April 1913

Beim Spaziergehen: "Die Magdalena ist ernsthaft und nicht wie andere Frauenzimmer, die den Idealismus wieder wegschmeißen, wenn sie praktisch nichts pflücken können. Die hat nicht so einen Windkasten statt des Kopfes."

2. Mai 1913

Zu meinem Geburtstag hat Vater das folgende Kasparstück gemacht und aufgeführt.

KASPAR (*singt*) "Wie freu ich mich, wie freu ich mich" – Junge, Junge, was 'ne Stimme, was? Was for 'ne Ziehharmonie in meinem Rachen, was? "Wie freu ich mich, miamiich." Na, seid ihr auch da? Seid ihr alle da? Wirklich alle, die da sind? Wer nicht da ist, muß es sagen (du kleiner Lügenpott, du bist ja *doch* da, ich seh dich ja, – na wart nur, wenn du nach Haus kommst: Du hast gestern an deiner Mutter ihrem Zucker geleckt – oder derlei).

Na, wenn ihr alle da seid, dann singt mal alle mit: "Wie freu ich mich!" Kinners, ihr singt ja wie der vierbeinige Kanarienvogel, von dem die Schinken kommen. (Büst du still

¹⁰¹ Verfasser: der junge Felix Goldner.

mit deiner Ofenexplosionsstimme! –) Nu laßt mich allein singen, ich hab das Singen höllisch gelernt bei meiner Gesinglehrerin Fräulein Zieh-har-mo-ni-ka, die ist von innen und von außen einundausgebildet, die hat mir das beigebracht und meinen Rachen einundausgeracht, daß es kracht. Meine Gesinglehrerin Fräulein Zieharmonika, die sagt, beim Singen muß man den roten Rachen zusperrern wie n' schwarzen Abgrund, damit man nie Stimme singt, sondern Harmonie. Das ist der Zieharmonikagesang, das ist die neue Methode. "Wie freu ich mich" – nicht miich nach der alten Methode, sondern Miamiau, mieu alles in eins (*singt so*): "Wie freu ich mich!" Und warum freu ich mich? Weil ich heute ausgehe auf Lottes Geburtstag! Wie freu ich mich! Junge, Junge, wat forn Zieharmonika im Hals, wat?

Nun bin ich aber angestrengt, will ausruhen. Wo leg ich meine neuen Methotengebeine hin? Ob es hier am Ende gut ist für meine Zieharmonie (*stößt mit der Nase auf eine Stelle, die einen Wimmerton gibt*). Nanu, was war das? Wer grunzt hier in der Gemeinde? Bist du das gewesen? Pfui! (*wiederholtes Suchen – Ton*).

I was für eine eigenwürdige und merkartige Stelle! Sitzt da am Ende meine Gesinglehrerin Fräulein Zieharmonika drin (*ruft sie – Spiel ad lib.*). Wißt ihr, was das für eine Stelle ist, die so piept? Nichts wißt ihr, die Gehirnlehre schwört, keinen Schimmer habt ihr. Soll ich es euch sagen, was das für eine Stelle ist, die so piept? Ihr dürft es aber keinem einzigen Menschenfloh wieder ins Ohr sagen – wollt ihr mir das versprechen? – na, dann sagt es auch keinem wieder (*Spiel ad lib.*). Na, dann sollt ihrs hören, paßt genau auf: *Die Stelle, die so piept, ist eine Piepstelle!* Junge, Junge, was für 'ne Stelle hat der Kaspar gefunden, und was hat er für 'ne Zappelwut auf seinen Vater und seine Mutter und seine Großmütter und Großväter und alle seine Tantentanten und Onkelswidebonkels und seine 66,666³/₄ Verwandtens. Denn mein Vater und meine Mutter und meine Großmütter und Großväter und alle meine Tantentanten und Onkelswidebonkels und meine 66,666³/₄ Verwandtens haben immer gesagt, ich werde nie im Leben eine Stelle finden, ich müßt mir denn eine kratzen. Die Lügenfässer, die sündige Menschheit; denn nu hab ich die schöne Piepstelle gefunden. Piep! sobald ich mit der Nase raufstoße. Junge, Junge, Junge, was mag das für eine Piepstelle sein. Ich bin aber der Kaspar, der sich nicht wundert und der keine Furcht kennt: Ich stoße immer wieder mit der Nase drauf, drauf, drauf, drauf, und müßt ich mir die ganze edle Gurke abstoßen und hineinstoßen in die Piepstelle.

Ei, da kommt einer, der sieht gelehrt aus, der muß mir sagen, was das für eine Piepstelle ist. Denn eine Piepstelle ist es, das hab ich euch gesagt. Aber was das für eine Piepstelle sein oder nicht sein mag, das ist die Frage.

RICHTER (*den Kaspar haut*).

RICHTER (*gequetscht, lispelnd*) Mein Herr, wie dürfen Sie mich schlagen?

KASPAR Wenn ich dein Herr bin, darf ich dich schlagen (*tut es nochmal*).

RICHTER Sie sind nicht mein Herr.

KASPAR Wenn ich dich aber schlage, bin ich dein Herr (*abermals*).

RICHTER Das ist doch aber nicht Sitte, daß man einen schlägt?

KASPAR Das hab ich nicht gewußt, daß das nicht Sitte ist (*haut ihn wieder*).

RICHTER Ich hab es Ihnen aber doch jetzt gesagt?!

KASPAR (*hauend*) Das kann ich nicht behalten, nicht behalten, nicht behalten. Ich hab meinen Kopf voll durch meine Gesinglehrerin, ich muß die neue Zieharmonikamethode behalten; wie kann ich da behalten, was Sitte ist? und kann auch die Prügel nicht behalten, die nicht Sitte sind, und muß sie weggeben. Ich hab *schon wieder* vergessen, daß das nicht Sitte – (*haut ihn*).

RICHTER Das ist ja unerhört!

KASPAR (*mit Knüppel zurück*) So hört man's besser (*haut ihn rechts und links mit dem Knüppel*).

RICHTER Was wollen Sie von mir?

KASPAR Du sollst mir sagen, was das für eine Piepstelle ist. Denn eine Piepstelle ist es – Donnerwetter, willst du das glauben, du gelehrtes Bohnenstroh, daß das eine Piepstelle ist?! (*Haut ihn*). Brenne, brenne, Bohnenstroh und sag geschwind, was für eine. Sobald ich hier mit der Nase drauftippe, Piep, Piep macht es, und ich muß wissen, was das für eine Piepstelle ist, weil ich wütend bin auf meinen Vater und meine Mutter und meine Großmütter

und Großväter und alle meine Tantentanten und Onkelswidebonkels und meine 66,666 $\frac{3}{4}$ Verwandtens, die immer gesagt haben, ich würde nie eine Stelle finden, ich müßte dir denn eine kratzen (*kratzt ihn*), und nun hab ich doch die schöne Piepstelle gefunden. Sag es schnell, damit das Familienglück wieder einkehrt in unsre Familie.

RICHTER (*besieht, untersucht, holt Lupe, Spiel.*) Ja, das ist in der Tat eine ausgezeichnete Stelle – *das ist die diabolische Stelle des Erdenrunds.*

KASPAR Was schnackst du da? Das ist die Diarrhoe und die Kolik des gelben Hunds?

RICHTER Die diabolische Stelle des Erdenrunds. Ich will dir sagen, welche Bewandnis es damit hat. Tief in der Hölle sitzt der Höllenfürst, der Teufel, und leidet an Gicht im Zeh des linken Fußes. Und es gibt eine Stelle auf unsrem Planeten, welche unsre Gelehrten die diabolische Stelle des Erdenrunds nennen; diese Stelle ist durch elektrische Leitung unmittelbar verbunden mit des Teufels linkem Zeh. Wer eine Sonntagsnase hat, kann diese Stelle finden und sich den Teufel dienstbar machen; denn durch den Druck auf die diabolische Stelle des Erdenrunds wird dermaßen an des Höllenfürsten schmerzhaftem Fuß gerissen, daß er erscheinen muß. O, mein Herr, Sie haben eine Sonntagsnase!

KASPAR Hab ich denn wochentags keine Nase?

RICHTER Wochentags haben Sie auch eine Sonntagsnase. Die Gelehrten nennen das so. Und wenn Sie nun auf diese diabolische Stelle des Erdenrunds klopfen und rufen dazu Perlicko, dann muß der Teufel erscheinen, und wenn Sie rufen Perlacko, dann muß er auf der Stelle wieder verschwinden.

KASPAR (*haut ihn*) Danke, danke, danke.

RICHTER Was unterstehn Sie sich?

KASPAR (*haut ihn weiter*) Ich habe das doch nicht behalten, daß das nicht Sitte ist und jetzt plötzlich wieder nicht.

RICHTER Das werden Sie bereuen – denn ich bin der Richter (*ab*).

KASPAR Wie freu ich mich, wie freu ich mich. – (*Singt.* "Wie freu ich mich auf die Piepstelle" (*Ton*) und auf den Teufel. Den wollen wir nun gleich einmal beschwören. Wie hat er man noch gesagt? Was soll ich tun und rufen?

(*Beschwörung. Teufel, den Kaspar gleich haut.*)

TEUFEL (*brüllt*) Burre, Burre, Burre.

KASPAR Der hat auch 'ne wundervolle Ziehharmonie im Hals – (*haut ihn*).

TEUFEL Dein Ruf ist erschollen im Höllengrund – au weih!

Wie reißt mich die Gicht im linken Zeih – au weih!

KASPAR Ich hab auch die Gicht in den Händen, darum reißt es immer rechts und links.

TEUFEL Wenn du mich haust, hau ich dich wieder. (*Mit Prügel zurück*) Jetzt soll es nach der Reihe gehen.

KASPAR Jawohl, ich fang an (*haut ihn*).

Teufel Nein, paß auf – nach der Ordnung. Es wird immer 1, 2, 3 gezählt und dann gehauen.

KASPAR 1, 2, 3 (*haut lange*).

TEUFEL Nein, nein, nein. Erst kommst du, und dann komm ich. Bei 3 wird einmal gehauen.

KASPAR Jawohl, 3, 3, 3, 3 (*haut*).

TEUFEL Nein, ich will es dir vormachen. Paß auf: 1, 2 –

KASPAR 3! (*haut ihn*).

TEUFEL Nein, ich bin an der Reihe: 1, 2

KASPAR Perlacko! (*Teufel ab*) Perlicko!

(*Teufel kommt, Kaspar 3, 3, 3, haut, Teufel packt ihn.*)

KASPAR Perlacko! (*Teufel ab*)

KASPAR Junge, was für'n Spaß! Perlicko-Perlacko, Perlicko-Perlacko :/:/:.[senkr. Striche] O was für'n Kasparspaß. Wie freu ich mich! Singt alle mit!

KASPARS FRAU Was erlebe ich, als eine gebildete Frau, für Unbüll in meinem Leben. Ach Kaspär, mein teurer Gatte, du hast den Richter geschlagen, du hast die heilige Obrigkeit verletzt, daß ihr geschwollenes Auge nach dir sucht. O Kaspär, mein Gemahl, wie wird es dir gehen und wie wird es deiner Eulalia gehen!

KASPAR Du weißt, ich kann den langen Namen Eulalia nicht leiden, drum nenne ich dich immer bei dem kurzen Namen, mein teures Tigeraugeriesenschlange Katzenrachenellenbogeneulaliaemerentiaquadratschafapfelsinenbein.

KASPARS FRAU O, mein geliebter Mann, wie wird es dir gehen! Alle Menschen sind böse auf dich Kaspär. Aber du kennst keine Reue und besinnst dich nicht. Wunderst du dich denn nicht, daß so viele Menschen böse auf dich sind?

KASPAR Ich will mich wundern, wenn eine Kaffeekanne Strümpfe stopft, aber nicht, wenn die Menschen auf mich böse sind. Und du machst mir Sonntagsnase Vorwürfe, du Tigeraugeriesenschlange Katzenrachenellenbogeneulaliaemerentiaquadratschafapfelsinenbein, Döskopf, Schafskopf, Kohlkopf -opf -pf -pf- (*zurück Spiel, haut sie*).

FRAU O Kaspär, mein Herr und Gebieter.

KASPAR Ich schmeiß dich raus aus der die das Haus, du die das Trampeltier, du trampelst mir auf die Piepstelle.

FRAU Was tu ich? Worauf trampel ich?

KASPAR Auf die Diarrhoe und Kolik des gelben Hunds.

FRAU O Kaspär, Kaspär, wie behandelst du deine gebildete Frau, die noch kein Wochengeld bekommen hat.

KASPAR Was? Hab ich dir nicht erst vorige Woche versprochen, daß ich dir zu unsrer silbernen Hochzeit, wenn du sie nicht erlebst, ein falsches Zehnpfennigstück zeigen werde? Du undankbare Trine, das hast du in dem Töchterpensionat gelernt (*haut sie*). Wie schön ist doch die Träne einer Braut, wenn der Geliebte ihr aufs Auge haut! – Jetzt bleibst du hier, drückst auf die Piepstelle und rufst Perlicko, dann kommt 'n Tausendmarkschein raus (*ab*).

FRAU O weh, weh (*unten Kinderschreien*) – ach mein herziges Kind Heidrun-Puvogeline (*holt es im Arm*).

Schlafe und schlummre in süßer Ruh,

Puvogeline, mein Säugling bist du.

(*Kind schreit*) Das ärmste Kind hungert – (*Rrrrr*) – hört ihr seinen lütten Magen knurren? (*Holt die Wurst*) Ach, das ist die letzte Milch, die ich im Hause hab (*etc.*). Eine Mutter muß auf der Stelle für ihr Kind was tun, auch auf der Piepstelle. Perlicko!

TEUFEL (*Frau läßt ihr Kind fallen, schreit.*)

FRAU So hab ich mich in meinem Leben noch nicht erschrocken.

TEUFEL Ich will dir Herrn Zierlich schicken (*ab*).

FRAU Ja, vor Herrn Zierlich fürchte ich mich nicht (*etc.*).

KLAPPERZAHN (*holt sie etc.*)

POLIZIST (*mit Galgen. Rede beim Aufstellen, will auf Kaspar lauern, legt sich schlafen. Kitzel – mit Troddel. Dann Kaspar: er habe ihm mit seinem Zahnstocher die ganze Piepstelle ausgerissen, nu gehts nicht mehr.*)

POLIZIST Nein, das ist nicht Zahnstocher, das ist Galgen, woran Kaspar gehängt werden solle.

KASPAR Was soll ich geschenkt kriegen?

POLIZIST Nein gehängt, mit deinem Leben ist es aus.

KASPAR Ach, Sie geben eins aus, Herr Polizist, das ist schön, das ist gut für meinen Gesingrachen, solch'n kleiner Rachenputzer.

POLIZIST Da hilft kein Spaß, du mußt hängen.

Kaspar Wie macht man denn das?

(*Polizist belehrt ihn mit Durchstecken des Kopfes, wie es zu machen, Kaspar steckt immer verkehrt durch, sagt endlich, der Polizist soll es ihm vormachen und zieht die Schlinge zu. Spiel al gusto.*)

KASPAR Angeführt, mit Butter beschmiert! Da bammelt er! O weh, da seh ich den Richter kommen. (*Reist den Galgen aus, wirft ihn hinunter*) Uff, Uff – Stöhnen ist die halbe Arbeit – (*ab*).

RICHTER (*mit totem Polizisten, den er niederlegt, Klage über Kaspars böse Streiche, dieser tritt auf, zum Richter.*)

KASPAR Bist du schon wieder da? Komm hierher, dann gibt dir Kaspar Sonntagsnase eine Ohrfeige.

RICHTER Ich komme aber nicht, und wenn du mir auch zwei gibst. Ich lasse mich nicht wieder schlagen.

KASPAR Du bist geschlagener als ich dich schlagen kann: mit Dummheit und Gelehrsamkeit, mein Bohnenstroh (*schlägt mit großem Hammer Richter tot und alles nacheinander, was kommt, alle Figuren, Teufel auch mit seinen Gespenstern, alles auf einen Haufen*). Wie freu ich mich (*etc.*). Ich bin der Kaspar, der keine Furcht kennt, weil er lachen kann. Wie freu ich mich! Ich habe mehr Freud, als jemals ein Kaspar gehabt hat. Alles auf der Piepstelle, und keiner piept nicht mehr.

TOD (*Kaspar schlägt auf ihn, Tod lacht nur immer fürchterlicher.*)

KASPAR Was lachst du Klapperfratze? Ich schlage dich tot!

TOD Darum muß ich lachen, daß du dümmster Kaspar den Tod töten willst. Ich muß lachen – daß ich krähe (*kräht vor Lachen*). Du kitzelst mich, wie noch keiner mich gekitzelt hat – ich muß lachen, lachen – o – hihhi – daß ich vor Lachen zerknalle (*er zerknallt*).

KASPAR (*jubelt, daß der Tod zerknallte, schafft die Leichen weg.*) Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder.

FRAU O Kaspär, Kaspär, du machst die Welt leer –

KASPAR Ich schmeiß dich raus aus der die das Haus –

FRAU Und hast mir immer noch kein Wochengeld gegeben, ich habe nichts zu kochen!

KASPAR Ich will dir Erquickung kochen, du Lästermaul: eine lange Prügelsuppe, Fünffingerkraut und Besenstielpastete mit Wichssauce. All das will ich dir auf deinem Seelensack kochen (*will mit dem Hammer auf sie*).

FRAU Du wirst doch nicht unsre Heidrun-Puvogeline zum Waisenkind machen?

KASPAR Hat einer von euch gehört, daß ich gesagt habe: ich mache Puvogeline zum weißen Käs? *Ich* mache weißen Käs aus Puvogelinchen? *Ich* vohssen Puh aus Käsweißelichen?! *Ich* pusse Voh aus Piloseweinchen?! – Loseweinchen – Weinchen – Weinchen – (*er weint*). O Gott, o Gott, so was soll einem unbescholtenen Spitzbuben nachgesagt werden, der sein Leben lang auch nicht das geringste Böse unterlassen und die ganze Welt benutzt hat, um an ihr seine Sonntagsnase auszuschneutzen? Du verleumderische faule Trine, dir müßten schon morgens früh die Bettfüße ins Bett steigen und dich verwalken, daß du dünn wie dein Bettuch wirst – ich schmeiß dich raus aus der die das Haus, du die das Trampeltier (wirft sie ins Publikum), fangt sie auf, fangt sie! Und heute gehen mir alle Haare aus; denn heute gehe ich aus – auf Lottes Geburtstag –, und wenn ich ausgehe, dann gehen doch auch meine Haare mit aus.

Zu Lottes Geburtstag 1. Mai 1913

Die Birke ist Vaters Lieblingsbaum. Die dunkelrote Nelke nach der Rose seine Lieblingsblume.

Er sei früher unphiliströser gewesen, sagt Vater. Da habe es ihm wenig oder gar nichts ausgemacht, wenn sich Menschen von ihm lösten. Aber auch jetzt könne er das gut ertragen, wenn auch so groß und frei wie in seiner Jugend nicht mehr. Eigentlich sollte wohl die Entwicklung umgekehrt sein, meinte er.

10. Mai 1913

“In einer ordentlichen Literaturgeschichte müßten Männer wie Dippel und Edelmann, die jetzt ganz zurückstehen, gründlich berücksichtigt werden. Sie sind vielleicht die Besten unter den sogenannten Aufklärern. Und was den deutschen Stil betrifft, so ist sehr zu bedauern, daß ihre Wirkung ganz unterbrochen wurde. Sie setzten das Lutherdeutsch fort, dann aber kam Herders romantischer Humanismus, danach die Anarchie der Romantik, und das Ihre war damit zunichte gemacht. Gerade Dippel und Edelmann habe ich immer geliebt. Es hat nichts mit Spinoza zu tun – denn du weißt, um eigentliche Spinozaliteratur habe ich mich nie gekümmert. – Daß ich so viele Sachen von Edelmann besitze, und daß mir Dippel fehlt, kommt daher, weil seine Bücher mir zu teuer waren. Ich bin sehr froh, sie nun in der Spinozabibliothek zu haben.”

27. Mai 1913

Ich las Vater aus dem »Zeitgeist« den Aufsatz »Zwischen Bergson und Laplace« von Alexander Moskowski vor. Vater mußte sich zwingen, ihn bis zu Ende zu hören und wurde von einer Erregung erfaßt, die er aber schnell überwand. "Du wirst es wohl begreiflich finden, wenn es einen Augenblick in mir aufsteigt. Aber ich muß noch einsam stehen in einer Zeit, die noch lange nicht ernsthaft genug ist für die Philosophie. Und mir kann es zum Glück nicht gehen wie Schopenhauer, der schließlich halb verrückt wurde vor Erbitterung und dazu kam, die Professoren 'unehrlich' zu schimpfen. Verstehen kann man's schon, wie einer dazu kommt! Es ist doch wirklich, als ob ich gar nicht da wäre, und ich mag sein, wer ich will, aber eine Kraft spür ich doch! Wird da ein Wesen gemacht von dem Als-ob des Vaihinger – mein Buch war erschienen, bevor er herauskam, und meine 'Konstruktionen' hat niemand beachtet. Aber ich hab Zeit, und auf diese Generation hab ich von vornherein nicht gerechnet."

28. Mai 1913

"Wenn ich an Michelangelo denke, so sehe ich seinen Moses. Er selbst ist mir sein Moses. Nicht einmal das Gesicht oder der Körper oder gar, was sonst etwa am meisten bewundert wird: wie die Hand in den Bart greift – nein, die Haltung des Kopfes, wie dieser Kopf sitzt und kuckt, das ist es bei mir, und an diesem Moses könnte ich den zentralen Begriff meiner Ästhetik, die tragische Hamartie, genausogut entwickeln wie an irgendeiner Tragödie oder am Matthäus-Evangelium."

Von kleineren Gegenständen ist wenig, woran Vater so hängt wie an den metallenen Schachfiguren, die er kürzlich erworben hat. Nun schien mit großer Wahrscheinlichkeit ein Bauer davon verloren. "Ich war im ersten Augenblick furchtbar aufgeregt, denn ich liebe diese Figuren gar zu sehr. Aber im nächsten Augenblick sagte ich mir, das sei unwürdig und war damit auch schon beruhigt. Es ist ja überhaupt so eine Sache bei mir mit dem 'Zween Herren dienen'; doch im allgemeinen komme ich ganz gut damit durch. Ich meine, eigentlich ist es doch so, daß ich mein Herz an nichts hängen dürfte, um keines Dinges Knecht zu sein, und dennoch hängt mein Herz, bei der Ausbreitung und Mannigfaltigkeit meines Wesens, an so vielem."

2. Juni 1913

Als Vater Lisbeth Stern aufforderte, ihn zu besuchen und sie zögerte, weil sie ihn tief in der Arbeit wußte: "Aber Kind! Die Arbeit hat mich noch nie am Leben gehindert. Und ich bin doch nicht wie ein Bergmann, der hinabsteigt in seinen Schacht und dann von der Oberfläche abgeschnitten ist. Bei mir sind Tiefe und Oberfläche eines."

4. Juni 1913

"Der Jacobi-Mendelssohnsche Streit – würdest du mich fragen, wer nun recht hat, so könnte ich dir nicht antworten, und niemand könnte es. Aber wenn ich sagen soll, wohin ich mich neige – Jacobi hat das Recht des Genies auf seiner Seite. Aber auch weiter nichts! Und der dumme Mendelssohn hat seine guten Gründe und ist ehrlich gestorben, ganz ehrlich. Ich stelle mir vor, daß Jacobi Lessing genial gesehn hat. Die Äußerungen, die er Lessing zuschreibt, sind so geworden, wie er sie überliefert, durch das Medium Jacobischen Geistes. Daß Lessing Spinozist gewesen, glaube ich keinesfalls. Denn wirklich, wie hätte er vor Mendelssohn dies verschweigen sollen? Dafür gab es keinen Grund. Und etwas davon müßte man doch auch merken in dieser schafigsten aller Philosophien, der 'Erziehung des Menschengeschlechts'! Die ganze Sache ist eben ein Wunder, vom lieben Gott aus den Wolken erfunden, schlecht erfunden, weil die Geschichte so etwas brauchte."

6. Juni 1913

Vater war mit mir im Theater, wir sahen »Professor Bernhardt« von Schnitzler. "Wenn ich so etwas mit ansehe, da kribbelt es mir manchmal in den Fingern, als hätte ich Journalistenhände, und ich möcht in dem Augenblick meine ganze Sache hinschmeißen und nichts tun als Flugblätter schreiben und Zeitungsartikel – bloß dem Publikum zeigen, immer wieder an allen Einzelheiten, und genau die Kriterien zeigen und richtig beweisen: was für einem

Dreck sie immerwährend anheimfallen.“ – Dies Stück war nicht einmal besonders übel, nur schwächlich und unbedeutend (in der Grundlage verbirgt sich sogar etwas Feines, wie Vater heute früh sehr geistvoll ausführte – nur daß es sich “verbirgt”, nicht mit lebendiger Kraft herauskommt und packt) – es war nicht dieses Werk, was Vater wieder einmal – wie fast immer im Theater – in Rage brachte, sondern der Zustand unserer Literatur und unseres Publikums, den es mit repräsentiert.

11. Juni 1913

Seit einigen Tagen ist Vater ganz im Banne – wie er selber sagt – eines sehr merkwürdigen Mannes, des Dr. Moritz de Jonge. Zwei seiner Schriften »Jeschuach, der klassische jüdische Mann« und »Messias, der kommende jüdische Mann« hatte Vater seit Jahren unaufgeschnitten liegen. Nun, da er ein wenig für sein Judenbuch liest, hat er sich darangemacht und ist entzückt von der Originalität, der ungeheuren Konzentrations- und Temperamentsstärke und tief ergriffen von dem Schicksal des Mannes, der sich heimlich für den Messias hält. Sein tüchtig Stück Verrücktheit übersieht Vater natürlich nicht, schlägt es aber nicht allzu hoch an. “Lies du es auch gleich durch! Solchen Mann kennenzulernen ist mehr wert als tausend Erfahrungen.” Vater hat ihm nun geschrieben.

Bei seinen ersten Niederschriften begeht Vater, wie er sagt, den Fehler (“der größte unter denjenigen meiner schriftstellerischen Fehler, den ich kenne”), zu lange Sätze zu bauen. “Sie sind zwar immer richtig, ja, ich trenne mich schwer von ihnen, aber aus Rücksicht auf die Leser löse ich sie fast immer in kleinere auf.”

Die Christusrede¹⁰² in der ursprünglichen Fassung ist Vater fremd geworden. Er kann sich zu dem Stil von damals (sie ist vor zirka achtzehn bis zwanzig Jahren entstanden) nicht mehr finden und arbeitet sie in den jetzigen um, ohne an das Wesentliche des Inhalts zu rühren. Sie war viel trockener und schwächer im Ausdruck. Jetzt erst bekommt sie ihr eigentliches Leben und Farbe.

15. Juni 1913

“Adalbert Silbermann verübele ich nicht, daß er sich hat taufen lassen. Er ist ein halt- und treuloser Mensch, und an solchen ist nichts verloren. Eva¹⁰³ aber darf es nicht tun, und täte sie es doch, so würde sie meine Freundschaft verlieren. Eva ist ihrer ganzen Natur nach treu, und sie hat Rasse, und solche Individuen kann die Gemeinschaft nicht entbehren.”

Vater arbeitet an seinem Judenbuch wieder sehr stark; fast so angespannt wie in der guten alten, unnervösen Zeit; auch abends ziemlich spät, ist fröhlich, aber nicht unbeschwert von nervösen Leiden. Eine gute Erfrischung bieten ihm die Dampferfahrten, die er hier so bequem machen kann. Zu größeren Wanderungen wäre er wohl fähig, aber es kommt nicht leicht dazu. Allein geht er so gut wie nie, nicht den kleinsten Spazierweg, das mag er gar nicht. Er hat überhaupt niemals Bedürfnis nach völliger Einsamkeit und Isolierung.

18. Juni 1913

“Ein ungewöhnlicher Ausdruck ist an sich schon Poesie. Es gibt Goethesche Gedichte, deren Wirkung nicht auf poetischer Anschauung, sondern rein auf ungewöhnlichen Wortverbindungen, ja auf Syntax beruht.”

24. Juni 1913

“Ich arbeite immer an allem zugleich, am ersten wie am letzten; denn das ist ja kein trockenes Arbeiten, sondern wie eine Glut, die immer anhält. Wache ich vom Schlaf auf, so denke ich an meine Sache. Und mir ist, als stünde ich immer auf der Kanzel. Wie weit der Ausdruck hinter dem Empfinden zurückbleibt, das fühle ich so tief – ändern wird es wohl

¹⁰² Rede der Juden: Wir wollen ihn zurück! aus »Der Judenhaß und die Juden«.

¹⁰³ Frau des Adalbert.

auch so gehn –, und darum versuche ich beständig den Ausdruck zu verstärken oder wenigstens zu erheben.“ – Unermüdlich ist Vater in der Tat, sein Gewissen stets wach für jeden Satz. Wie oft ruft er mich zu sich hinein – in solchen Zeiten wie die jetzige, wo er eine letzte Hand anlegt – und fragt mich: “Was meinst du zu dieser Änderung? Hör mal ... oder war es vorher besser? ... Kann man wohl so oder so sagen? Scheint es dir zu gewagt?... Ist dies wohl ganz deutlich, was ich damit meine? ... Was ist im Klang besser, dies oder das?” Als handelte es sich um ein lyrisches Gedicht. Jedes Komma hält Vater der Überlegung oder Besprechung wert. “Ich muß es so gut machen, wie ich kann. Die Wirkung hängt davon ab.”

26. Juni 1913

Ich gab Vater das Rätsel auf: “Ein Toter schleppt einen Lebendigen aus dem Walde.” Sofort sagte er: “Der Kamm, der die Laus aus dem Haar bringt.” Wir wunderten uns. “Ja, wenn mein Kopf heiß ist ...! Woraus nicht zu schließen, daß Vater ein besonders begabter Rätselrater sei.

Ein heißer Kopf ist unter den körperlichen Arbeitsbedingungen für Vater die allererste. Daher hat er immer auf seinem Schreibtisch eine dicke wollene Mütze liegen, die er, im stärksten Produzieren, aufsetzt. Er hat gern, wenn ich von Zeit zu Zeit leise seine Tür öffne und ihm hineinnicke, ein paar Worte mit ihm spreche; sehe ich aber die rote Mütze auf seinem Kopf, ziehe ich mich sofort leise zurück und schließe die Tür wieder. Er besitzt schönere Arbeitsmützen als diese alte, benutzt aber nur diese.

28. Juni 1913

“Dieser de Jonge ist für mich – aber das kann ich nur hebräisch sagen –, ein großartiger Baalteschuwoh ist er, und damit mir lieber als jeder, der ein ‘fleckloser’ Charakter dasteht.”

29. Juni 1913

Dr. Magnussen versteht ausgezeichnet, Vater über seine nervösen Herz- und anderen Beschwerden hinwegzutrusten. “Solche Nervosität gehört zu Ihrer Philosophie”, sagt er mit dieser leisen, ruhigen, langsamen Stimme, die sich immer gleichbleibt und die nie Widersprüche sagt.

11. Juli 1913

Zu Weihnachten denkt Vater sein Judenbuch herauszubringen, dann gleich zu den folgenden Ostern »Über die Vereinigung der Künstler mit den Denkern«. Ich atmete auf, wie er das heute sagte. Denn dann, endlich, wird er an den Teil über den “Geist” gehen, der mir als das Wichtigste erscheint. Denn wo ist das Absolute je entwickelt worden? Ist es nicht schließlich immer geblieben bei dem *omnis determinatio negatio est*? “Mein Werk über den Geist wird gar keine Polemik enthalten; es wird Eine Ruhe sein, und darum wäre vielleicht das beste, ich höbe es mir für meine letzten Jahre auf.” Wovon ich Vater abzubringen suche, indem ich ihn auf seine Selbstbiographie als letzte Arbeit hinweise.

24. Juli 1913

“Auf dem Standpunkt meiner Rede an die Juden stand ich in meinen Jünglingsjahren; als ich sie schrieb (mit etwa dreißig Jahren) schon längst nicht mehr; da sagte ich: So könnten die Juden sprechen! Doch nun schien mir dies – wie überhaupt die ganze Rede – zu kalt. Und auch darum, weil eine solche Form die Wirksamkeit unbedingt schwächen und schädigen muß, nahm ich mir das Recht, in dieser Hinsicht zu ändern, sogar scheinbar unwahrhaftig zu sein und doch wie von mir aus zu sprechen. Ich weiß, daß ich als Mensch wie als Jude hierzu das Recht, ja die Pflicht habe. Früher, in der alten Fassung, gebrauchte ich übrigens noch das Wort ‘Gott’. Ich glaubte, so gut wie andere ein Anrecht darauf zu haben. Warum sollte ich es nicht mit meinem Inhalt füllen dürfen, wie jeder, selbst Spinoza, mit dem seinen getan? Inzwischen aber habe ich dies Wort längst beiseite gelegt, auch schon darum, weil es gute Leute abschrecken könnte.”

28. Juli 1913

“Aller Anfang ist schwer. Aber auch alles Ende. Jetzt, wo ich bei den letzten Kleinigkeiten meines Buches bin, habe ich wieder so furchtbar zu kämpfen wie im Beginn. Es zieht mich wie mit Schiffstauen zu meiner Arbeit, und der Satan will mich immer wieder wegreißen.”

Im Überschlag gingen wir heute früh einige von Vaters Verhältnissen zu Menschen durch –: Landauer, Eberhard König, Lou (von deren “scholastischer Erotik”, auf die er nicht vorbereitet war, Vater sprach), Otto Ernst, Frida. “Sklavenaufstände meist”, sagte er. “Aber interessant all diese Verhältnisse, nicht wahr? alle, die wir da aufzählen.” “Unsres haben wir noch vergessen”, sagte ich lächelnd. “Nein, nein, das ist kein Verhältnis, das ist ein Sein; du bist ja kein Anderes!”

23. August 1913

“Weißt du, weißt du wirklich, was ein Mann ist? Ein Mann ist der, welcher immer und in jedem Augenblick aufrecht erhält und es nie verleugnet, was er seiner Geliebten in der höchsten Ekstase gesagt hat.”

24. August 1913

Aus einem Gespräch über Erziehung:

“In meinem Staate besuchen alle Kinder die gleiche Schule, ohne Unterschied des Geschlechts, des Vermögens, des Standes, der Begabung. Nur daß in besonderen Fällen geistig hochstehenden Eltern die Erlaubnis zugestanden würde, ihre Kinder – freilich unter staatlicher Kontrolle – selbst zu unterrichten; darüber hätte eine Kommission zu entscheiden. In der Schule würden mehr Fächer fakultativ als obligatorisch gelehrt, damit möglichst nach Begabungen gesondert werden kann und der Unsinn aufhört, ein Kind zu etwas bringen zu wollen, was es nicht ist, eine Grausamkeit, die unsere jetzige Erziehung zur Tyrannei macht. Die Hauptsache: es soll und darf nur von Dingen der Relativität – also von Dingen und Bewegung – die Rede sein. Das Geistige muß bis zur Pubertät genauso ausgeschlossen bleiben wie das Analogische. Man wird das Kind hinweisen darauf, daß einmal sein eigentliches, geistiges Leben kommen soll – etwas ganz Großes, das es vor sich hat –, aber als auf etwas Spätes, Fernes und um so Heiligeres. ‘Die herrlichen Bilder in diesem Hause – ja, wenn du groß bist, da wirst du erst wissen, was es mit ihnen ist.’ Aber man zeige dem Kinde viel Bilder – Tiere, Pflanzen, Berge, den Sternenhimmel (eigens gefertigte Anschauungsbilder oder, wo es paßt, künstlerische) –, damit seine Phantasie geweitet werde, nur zeige man sie nicht als Kunst. Hat man so das Kind genährt lediglich mit Dingen der Relativität, ist sein Denken und Wesen rein geblieben, da man nicht Früchte von ihm gefordert hat vor der Blüte, ja vor der Knospe, dann kann der Erzieher bei dem gut beanlagten Kinde die Freude erleben, es in der Zeit der Pubertät dem Schönen entgegenwachsen zu sehn. Das Kind holt es sich dann wohl selbst. Und hat es nun zu tun, den neuen, seinen wahren Lebensinhalt zu ergreifen und in sich zu fassen, so ist es damit zugleich der Gefahr der bedenklichsten Lebensjahre aufs beste enthoben. Das erste Beginnen geschlechtlicher Liebe wird behütet und veredelt und mit geistigem Inhalt gefüllt sein.”

19. September 1913

Frau Klingenberg hat Vater einen Dank geschrieben für das, was ihr und ihrem Manne »die Lehre« gegeben und gleichzeitig in dem Briefe nach einem guten Kommentar zu Spinozas Ethik angefragt. “Darauf kann ich nur antworten mit einer Verwarnung vor Kirchmann”, sagte Vater zu mir. “Ich selber, ja, ich möchte schon mal einen Kommentar zur Ethik schreiben; das wäre schon eine Aufgabe, die mich reizt. Doch werd ich kaum je Zeit dazu haben. Denn mein Kommentar würde ein ganzes Werk sein. Nicht so: Jetzt kommt der erste Vers, jetzt kommt der zweite Vers, jetzt kommt der dritte Vers usw., sondern es gäbe ein fortlaufendes, zusammenhängendes Werk. Und so wie die Infusorientierchen würde ich’s machen, wie die ihre Nahrung aufnehmen: erst einzelne Stücke, die sie dann auflösen, so würde ich dem Leser die Nahrung geben, daß sie ihm glatt einginge.”

22. September 1913

Da nun (gestern) das Judenbuch eingepackt und an einen Verleger geschickt worden ist – “Was ich eigentlich über die Juden zu sagen habe, ist darin natürlich nicht enthalten, wo ich nur vom Äußerlichen rede. Nicht, wieso mir die Juden neben den Griechen, die in den Werken der Kunst die Ruhe des Geistes darstellen, wieso mir die Juden das andre geistige Volk sind – dieses kleine Lumpenvölkchen, zerdrückt von den Assyern, den Persern, den Römern –, das dann in und nach seinem politischen Untergange sagt und sagen kann (denn es hat sich ja alles erfüllt, und das ist mit gewöhnlichen Mitteln nicht zu erklären): Ihr werdet alle zu uns kommen und unsren Gott anbeten, und er wird uns nicht verlassen, denn wir sind sein auserwähltes Volk!” Wir gerieten auf die gebildeten Juden des Mittelalters. “Ich mache mir nicht viel aus ihnen allen. Natürlich verkenne ich nicht den großen Teil, den sie im allgemeinen zur Kultur geleistet haben – und unter welchen Umständen! – Aber die einzelnen Persönlichkeiten stelle ich alle nicht sehr hoch. Selbst Maimonides, selbst Ibn Gabirol sind nur Scholastiker. Wenn ich so überdenke, welche Juden sich mir überhaupt herausheben – abgesehen natürlich von den Großen der Bibel... Ja, solche – solche einfach Umwerfenden, Unbegreiflichen wie Jesaia (der Talmud, der doch auch manchmal sehr Feines sagt, nennt ihn ‘die Antwort auf Jeremia!’), selbst Jeremia, Ezechiel, Zacharia – so haben natürlich nie wieder Menschen gesprochen. Und was man nicht vergessen darf, daß sie eben Propheten waren – ich glaube durchaus an Prophetie! Danach – außer natürlich dem Allergrößten, Christus: Hillel. Dann Akiba, der ein Prachtvoller war, so ein Räubermäßiger, mit seinem anfänglichen Haß gegen alle Gelehrsamkeit und seinem Märtyrertod. Und er hat auch was gewirkt für die damalige geistige Verfassung.” – Vater erzählte mir ausführlich und anschaulich, wie Akiba die Tochter eines Gelehrten geliebt, die ihn nur heiraten wollte, wenn er den Talmud studieren würde. Und darauf ging der Hirt, der er bis dahin gewesen, wirklich fort und studierte und kehrte nach vierzehn Jahren mit einem Gefolge von zweitausend Schülern zurück. Eine große Volksmenge empfing ihn jubelnd. Darunter seine Geliebte, die er sogleich erkannte. Sie wurde im Gedränge beiseite gestoßen. “Laßt sie”, rief Akiba, “ihr verdanke ich alles.” Er hat sie geheiratet, aber danach sich noch zehn Jahre zu weiterem Studium von ihr ausgebeten. Und dann sein Tod! Man löste ihm die Haut vom Fleisch, um die Folter empfindlicher zu machen, aber er hatte nichts zur Antwort als immer wieder sein Echad! Eines. Daß der Kaiser sagte: “Ja, bist denn du ein Mensch? Welche Folter soll ich denn für dich ersinnen?” Echad, echad – so wollte er hineinstürzen in das Eine.

Jochanan ben Sakkai dann, ein tüchtiger Systematiker. Auf der alexandrinischen Seite steht Philo immerhin als ein bedeutender und sehr feiner Mann. Später Saidja-Halewy, den habe ich gern, aber so gewaltig, wie man ihn macht, ist er nicht. Die Kabbala enthält etwas sehr Großes und Echtes, aber schlecht gemischt mit der bösen Angelologie und Dämonologie. Das tief Poetische, mythisch Poetische der Juden erhielt sich und arbeitete fort in der Hagada.”

23. September 1913

“Ich möchte gelegentlich meine verschiedenen Aufsätze über Spinoza – der größeren Verbreitung zuliebe vielleicht bei Reclam – herausgeben, und zwar unter dem Titel »Zu Spinoza«, der mir sehr gut vorkommt.”

24. September 1913

Vater hat einen vor mehreren Wochen entworfenen Aufsatz über den Ruhm in diesen Tagen überarbeitet.¹⁰⁴ “Dieser Aufsatz ist ein Schnitzel vom Judenbuch. Er stand zuerst als Stelle darin, die mir aber zu breit erschien, so daß ich sie abtrennte. Aber wie schlecht, ja geradezu unlogisch ich immer zuerst schreibe! Das Feilen nachher ist alles!”

26. September 1913

Aus einem Telefongespräch zwischen Vater und Dr. Magnussen:
Vater: Was sagten Sie?

¹⁰⁴ 17. Januar 1914 in »der Zukunft« erschienen.

Magnussen: Ich habe nur geniest.

Vater: Ach so, ich dachte, es war aus dem Lexikon.

Magnussen: Ja, aus dem tierischen Lexikon.

Während ich etwas krank im Bette lag, sprach er mir viel von seinem Vater. "Der hatte Opposition gegen alles, gegen alle Literatur und gegen die ganze Menschheit. In der Literatur mochte er noch am ehesten Maimonides; den las er viel. Bei all seiner Intelligenz, seiner Regsamkeit, war mein Vater doch eine völlig unspekulative Natur. Eine richtige Durchgangsstation! Gegen die Menschen war er sehr erbittert, obwohl er sich in allen einzelnen Fällen gütig zeigte. Er rebellierte gegen alles und alle, sehr auch gegen den Altonaer Rabbiner Ettlinger, der nach meines Großvaters Tode dessen Stelle einnahm. 'Das Räfchen' nannte er ihn nur. Mit Empörung erfüllte ihn, daß der neue Rabbiner den Vorsitz der Gerichtsbarkeit aufgab und diese so von der übrigen Verwaltung getrennt wurde. Mich hatte er am liebsten auf der Welt, und ich war natürlich auch gut zu ihm, aber ich muß doch jetzt oft denken, wie ich ihm so viel mehr hätte wohlgetan und ihm helfen können. Am guten Willen fehlte es mir ja nicht, aber doch sehr an Einsicht. Es ist für die Jugend so schwer, sich in das Alter richtig hineinzusetzen, ist ja überhaupt schwer, sich in einen andern Menschen hineinzusetzen. Wenn ich nun manchmal denke, daß es im Grunde leicht gewesen wäre für mich, die Erbitterung meines Vaters zu mildern, so tut mir das ordentlich wehe."

Vater las »Das Lamm Benedikt Spinoza«, eben in der »Zukunft« erschienen, Magnussens vor, die zu Abend bei uns waren, und sagte nachher zu mir, es gefiele ihm wieder gut, und er legte Wert darauf.

Zur Lektüre der »Glückele von Hameln«: "Wie so ein einfacher Mensch, wenn er nur Fähigkeit zum Schreiben besitzt, doch ganz von selbst, ohne es gelernt zu haben, das Richtige trifft: erst eine kleine Einleitung, dann ruhiger, sachlicher Bericht und zwischendurch einmal, wo sich's natürlich machen läßt, eine kleine Peroration."

8. Oktober 1913

Ernst Müller erzählte: "Ich erinnere mich noch gut, wie Leo mit seinem Vater zu uns kam. Er erschien mir immer als das Urbild eines sanften und frommen Knaben. Wir spielten gar nicht und sprachen kaum miteinander; er saß still und in sich hineinsinnend in einer Ecke." "Ja", setzte Vater lächelnd hinzu, "wir waren wie Hunde, die sich nur gegenseitig berochen."

Im Gespräch mit Ernst Müller über das »Judenbuch« sagte Vater: "Zu den inneren Schwierigkeiten gehören auch die, welche mir das Kapitel über den Staat machte, deswegen, weil ich dieses Thema prinzipiell in meinem Hauptwerke behandeln werde."

Als von der Malerschule der Nazarener die Rede war: "Wenn so viele in einem Stil arbeiten, das ist immer ein sicheres Zeichen dafür, daß der Stil nichts taugt und die Leute nichts taugen."

9. Oktober 1913

"Einmal ist keinmal – aber zweimal ist immer."

11. Oktober 1913

Ich fragte Vater beim Gutenmorgensagen, wie er geschlafen hätte. "Ach, wenn du das vielleicht verstehst und kennst –: Ich habe dünne Ränder um große Löcher geschlafen."

14. Oktober 1913

Ich sprach davon, daß ich und wie ich mit Emma den »Faust« lesen möchte. "Nur nicht alles erklären wollen", meinte Vater; "man hat meist die ganz falsche Auffassung, als müßten alle Einzelheiten verstanden sein zur Erfassung des Ganzen. Wir *sehen* aber doch auch nicht alles! Denk mal, wenn wir alles wahrnehmen sollten, was tatsächlich zwischen uns und der Sonne liegt."

Vater mag gar zu gern jemandem etwas Schönes zeigen und tut dann mit dem Raffinement eines Regisseurs alles mögliche, um die Wirkung ungestört und groß hervorzubringen. So wie er neulich Ernst Müller zu einer schönen Aussichtsstelle im Babelsberger Park führte. Eine ganze Weile vorher schon: "Da, du mußt nach rechts sehen! Sieh doch nur die herrlichen Bäume dort! Kannst du sehen? Den da! So, nun dreh dich mal um!" Die Überraschung lag natürlich auf der linken Seite. Vater ist dann in einem kindlichen Feuereifer. Auf schmalen Wegen muß der Gast immer vorangehn, damit ihm der Ausblick nicht gehindert wird, und ganz böse kann Vater werden, wenn eines von uns, die wir die Sache schon kennen und oft sehen, einmal vergessen, dem Gast den Vortritt zu lassen. Man darf eigentlich nirgendwo stehen, denn überall könnte man ihm ein bißchen den Blick verstellen! – Auf Reisen genießt Vater eigentlich nur, indem er seinem Begleiter die Schönheiten zeigt. Allein zu reisen hätte für ihn gar nichts Anziehendes; er könnte sich nicht leicht dazu entschließen.

17. Oktober 1913

"Magnussens, beide sind sehr feine, aber gehemmte Naturen, die das absolut Reine wollen. Aber der Anstoß war nicht stark genug. Wie Billardkugeln sind sie beide ein Stück gelaufen, dann zusammengestoßen, und nun stehen sie still in der Welt, kommen nicht weiter, halten sich aneinander; ihr Sich-ineinander-Versenken ist ein Versunkensein geworden. Aber neben ihnen lag eine andre Billardkugel, und das Zusammentreffen der beiden wirkte in der Diagonale auf die dritte – das Kind (Jenspeter), darin die feine Sehnsucht dieser beiden prächtigen Menschen Fleisch geworden erscheint. Darum ist der kleine Jenspeter so rührend, weil er das Fazit der Naturen seiner Eltern so ganz darstellt. Möglich, daß er nun weiterkommt, so weit und weiter wie sie wollten – möglich freilich auch, daß er ein Schlemihl! wird, besonders wenn es den Eltern nicht gelingen sollte, ihm die Rauheiten und Entsetzlichkeiten des Lebens zu ebnen und zu mildern... Wenn ich so die Menschen seh, ich seh sie ohne Kleider, ohne Fleisch und Blut, ohne Materie – die nackten Gedanken seh ich."

Vater liest jetzt viel in den Propheten und ist sehr voll davon: "Noch nie hat jemand richtig über die Propheten gesprochen (Michelangelo freilich hat sie richtig gemalt!) – das möchte ich wohl einmal. Aber ich komme nicht dazu."

"Wenn ich so denke: Deußen – ich habe vielleicht zwölf Vorlesungen von ihm gehört. Denn schließlich, so sehr ich das alles ganz dumpf instinktmäßig bewunderte, bei aller meiner Ehrfurcht sah ich doch nicht ein, warum ich mich so schrecklich sollte langweilen lassen."

21. Oktober 1913

"Wie doch die ganze Sprache ein Gleichnisleben ist! Das aber nur auf einzelnen wenigen Gleichnissen ursprünglich ruht. Wie durch Zellenbau haben sich diese ins Unendliche propagiert."

27. Oktober 1913

"So ins Allgemeine streben wie Kettner, ist nichts wert. Die Welt ist das Allgemeine; wir aber müssen in ihr das Besondere wollen und tun."

Vater hat sein Manuskript des Judenbuchs an einige Verleger gesandt, und da er kein Exemplar im Hause behalten konnte, ist er in jedem Falle glücklich, wenn ein Verleger ihm das seine zurückschickt, denn dann kann er wieder daran arbeiten, was ihm die Hauptsache ist. Ich sage immer, er ist wie der Mann, der studierend hinter seinem Ladentische saß; es kam jemand herein, um zu kaufen. "Gibt es denn gar keine andern Geschäfte in der Stadt?! Müssen Sie denn ausgerechnet grad zu mir kommen?!" fuhr er auf.

28. Oktober 1913

"Die unendlichen Attribute bei Spinoza – das möchte ich noch einmal so erklären, wie ich das Omnia animata deutlich gemacht habe. – Spinoza ist zu jung gestorben. Es kann gar nicht

anders gewesen sein als so: Er hat die Ethik zuerst ganz more geometrico verfaßt und dann nach und nach, durch Fragen von andern und Briefwechsel angeregt, Zusätze und Anmerkungen eingeschoben. Das ist ja auch klar: für den Denkenden selbst steht alles ganz fest und ist es einfach; nur um der Leser willen und wegen ihrer Fragen muß das Einfache auseinandergelegt, das Abstrakte konkretisiert werden. Ich bin überzeugt, hätte Spinoza länger gelebt, die Ethik wäre viel umfangreicher und farbiger durch eine Menge veranschaulichender Zusätze geworden und würde nicht so viele zugefrorene Stellen aufweisen wie jetzt.”

Wir sprachen von der seelischen Kompliziertheit der Menschen, die sie so oft gemein erscheinen läßt, wo sie es doch wohl nicht sind. “Ja, das glaub ich schon”, sagte ich, “einfache Schurken gibt es nicht.” “Ach sag das doch nicht! Es steht kein Wort umsonst im Lexikon; jedes findet einmal seine Anwendung.”

Ein junger Mensch aus Leipzig, Abraham Suhl, hat Vater eine kleine kunstphilosophische Arbeit zur Beurteilung eingeschickt, die ihm sehr gefällt, besonders der philosophische Standpunkt. “Wenn ich diesen Aufsatz überarbeitete – in einem Tage wollte ich eine klassische Abhandlung daraus machen; wie ich sie ohne die Vorlage nie fertig gebracht hätte.” Und wir sprachen im Zusammenhang damit über Shakespeares Verhältnis zu den dramatischen Arbeiten seiner Vorgänger.

30. Oktober 1913

Anlässlich des Otto Ernstschen sehr törichtem Vortrages über Nietzsche, den wir gestern anhören mußten, sagte ich heute ungefähr: “Man mag gegen Nietzsche sagen, was man will, er war natürlich kein Philosoph, er hat kein System, er hat Widersprüche: aber eine philosophische Natur ist er gewesen, und man fühlt sich fortgerissen von den philosophischen Stürmen, die ihn durchbraust und endlich zerstört haben.” Worauf Vater antwortete: “Nein, so ist es nicht. Philosophische Stürme gibt es nicht. Die philosophischen Gedanken selbst sind immer in Ruhe. Was macht denn die Bewegung des Meeres? Doch nicht das Meer, sondern der Sturm, das Fremde. Nietzsche hat seine persönlichen, egoistischen, weltlichen Kämpfe auf das Gebiet der Philosophie verlegt, wo sie nicht hingehören, und wo auch die nicht hingehören, die er eben dadurch hingezogen hat. Die Philosophen sind eben eine besondere Gattung von Menschen. Wie sie sich mit dem Leben, mit ihrem Haushalt abzufinden haben, ist ihre Aufgabe nebenbei, die freilich am besten durch den einen gelöst worden ist, der keinen Selbstmord beging, sondern sich einfach zurückzog und damit sicherstellte. Aber auch Selbstmord aus Philosophie kann es geben; Mainländer, eine echte Philosophennatur, ist so aus der Welt gegangen. Und die Stoiker entschuldigen den Selbstmord aus richtigem philosophischen Verstehen. – Ich persönlich hatte die Einsamkeit als Lebensform für mich wohl erwogen. Aber ich würde nichts aus mir herausgebracht haben ohne die Reibung mit der Welt. Ich ärgere mich leicht, und das ist mir ein Treibmittel. Es ist schon richtig so!”

1. November 1913

Neulich einmal sagte Vater, daß er durch seine ganze Kindheit und noch einen großen Teil seiner Jünglingsjahre hindurch immer das Gefühl, aber ohne daß es ihn quälte, gehabt, als stünde er unter der ganzen übrigen Menschheit. Er bewunderte unterschiedslos alle und war von vornherein dankbar gerührt, wenn sich jemand mit ihm überhaupt nur befaßte. “Ich lebte in mir, in meinem eigenen Hause immer im Keller – bis ich ganz plötzlich umzog und da ohne Übergang sofort auf den Boden, so daß, wie ich mich in der ersten Hälfte meines Lebens unter den andern fühlte, ich mich in der zweiten über ihnen fühle, und wie das erste ohne Schmerz war, so ist das zweite ohne Hochmut.”

Neulich wollte X Vater eine geliehene größere Summe zurückbezahlen, die Vater aber nicht annehmen wollte, weil die Verhältnisse des X schlecht sind. “X hat Schulden – ich habe zwar auch welche und sogar viel mehr; aber ich kann sie besser tragen als er.” Zu ihm sagte Vater, als X von der Sache anfang: “Ich weiß gar nicht wovon Sie reden. Ich versteh Sie gar nicht. Sie sprechen von etwas, das nicht ist. Ich bitte Sie, hören Sie bloß auf! Ich kann das

nicht aushalten, wenn jemand von Unwirklichem spricht!”

Die kleine sechsjährige Ellen, Tochter des Arno Nadel, hat auf einen melancholischen Dichter, der ihre Eltern mehrmals besuchte, dieses Gedicht gemacht, das ich seiner Merkwürdigkeit halber hier festhalten möchte:

Ich weiß einen verträumten Eierkopf,
Ein schiefes Gerippe.
Er lacht nur einmal im Jahr.
Er ist gefährlich und ruhig.

Auf Jesus dichtete sie:

Wenn Jesus spricht den Todesvers,
Den er für sich behält –
Er segnet nur, er flieget nur
Über die ganze Welt.

9. November 1913

“Daß unsre Emma, die gefühlsmäßig das Allergrößte erfaßt, nie einen intellektiv konzentrierten Ausdruck, kein geistreiches Wort versteht, ist Schuld ihrer Aszendenz. Zu solcher Fähigkeit muß man durch Generationen erzogen sein. – Es beruht alles auf ganz mechanischen Zusammensetzungen, nur daß die Größen natürlich inkommensurabel sind.” Ich sagte, wie manchmal zum Staunen aus einem ganz dürftigen Geschlecht plötzlich einer wie ein König hervorginge. Vater: “Ja, das Wasser sickert im Gestein und setzt seinen Niederschlag ab. Darin ist wohl immer ein bißchen Gold, und an einer Stelle kommt es dann wohl mal zusammen, ganz viel Gold und andres Kostbares und ist plötzlich ein Edelstein da.”

Vater erzählte, was ihm seine Mutter von ihrem Bruder Jakob, dem Jaköble, erzählt hat. Der war feiner als all seine Geschwister, hatte schmale schlanke Glieder, besonders die Hände so, und eine weiße Haut. Er war Lehrer, geriet aber wegen seiner freiheitlichen Ideen in Konflikte und wanderte deshalb nach Amerika aus, wo er es praktisch zu nichts gebracht hat – er war eine ganz idealistische Natur – und früh gestorben ist.

“Ich habe in jungen Jahren so gerne Geige gespielt! Aber so gern, daß ich mich eines Tages entschloß, mein Instrument ganz und für immer beiseite zu legen; weil das Spielen mich verschlungen hätte! Genau so wie ich es mit dem Dichten gemacht habe. Denn im Grunde fühlte ich ja zu deutlich, daß ich weder ein Musiker noch ein Dichter bin.”¹⁰⁵ Jetzt hat Vater sogar die Noten vollständig vergessen. Es gehört zur Ökonomie seines Gedächtnisses, auszustoßen, was nicht gebraucht wird.

“Jemandem eine Krankheit nachsagen ist schlimmer als moralisch Böses auf ihn reden. Denn das hebt sich meist von selber allmählich wieder auf. Der Ruf des Kranken aber bleibt dem Menschen, und der Kranke ist der Schwache, der Verachtete. – Ich stehe mit dem allen auf ganz ordinärem Boden.”

Mit der Magdalena hat Vater energisch gesprochen, böse, in Güte. Und nun scheint sie frei zu sein, glaubt es wenigstens und vergleicht sich mit der andern Magdalena, der auch der Teufel ausgetrieben worden.

Sie sagt, nicht Liebe oder Liebessehnsucht sei ihr Leiden, sondern einzig und allein dies, daß sie Vater gegenüber keine Freiheit gewinnen könnte.

Vater meint, das gelte nicht nur ihm und uns gegenüber, sie sei überhaupt für Geselligkeit von der Natur nicht gemeint; gut neben einem Einsiedler zu leben, dem auferlegt wäre, drei Jahre lang nicht zu sprechen. “Aber ein Mensch, der solche Schätze in sich hat, was braucht der auch weiter?” – Er hat ihr nun dies – vielleicht Schwerste – auch gesagt und dazu, was

¹⁰⁵ Vgl. »Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter«.

sie zuerst erschreckte, nachher aber gerade beruhigte: "Von dem Augenblick an, wo du frei mit mir irgendeine Causerie halten könntest wie andre, hätte ich nicht das geringste Interesse mehr für dich – es gehört eben nicht zu deiner Natur." – Aber mir hat er gestanden, welche eine Qual das Zusammensein für ihn ist. "Denn du weißt, daß ich eine Beschränkung meiner Freiheit eigentlich überhaupt nicht aushalte. Als wenn ich immer nur geduckt gehen dürfte, komme ich mir vor. Und wie ein Tierbändiger – während ich ganz ruhig und sogar liebevoll mit ihr spreche, habe ich immer die Bestie in mir niederzuzwingen, die manchmal rasend werden möchte, ja manchmal wäre sie der Magdalena fast schon an die Kehle gesprungen und hätte sie hinausgeworfen – nicht zur Tür, zum Fenster rausgeschmissen! Ein Mensch mit solchem Leben in sich, und dann nach außen alle Luken zu! Und könnte sie doch einmal aufmachen und sogar draus schießen!" – "Laß sie auf kürzere Zeit kommen", sagte ich, "dann ist es für sie und für dich weniger Qual." "Ja, das wäre natürlich das einzig Richtige. Aber ich darf um ihretwillen nicht, denn wie ich es ihr auch beibrächte, sie würde sich immer bestraft fühlen. Einer so herrlichen Natur gegenüber bin ich verpflichtet, einen Teil von dem, was ihr so schwer aufliegt, für sie mit zu tragen. Aber – weißt du, ich kann mir sehr gut vorstellen, wie so einer Spirale in der Welt zu Mute sein muß!"

15. November 1913

"Was für eine kindliche Natur unsre Emma ist! Kindlich – wirklich wie ein Kind. Und ohne daß sie sich selber so betrachtet, will sie doch durchaus so behandelt sein."

16. November 1913

"Die interessantesten Menschen sind mir immer der Mann im Monde und des Teufels Großmutter gewesen."

1. Dezember 1913

Da wir den Besuch des Jesuiten Dunin-Borkowsky erwarten, kam zwischen uns die Rede auf das Thema, wie gar nicht vorstellbar für unsereinen eine Seele sei, in der feinste, ausgebildete wissenschaftliche Kritik vereint lebt mit strengem Katholizismus. "Vollkommen kann ich mir das vorstellen", sagte Vater, "kann es *erleben!* In Kürze zusammengefaßt ist dreierlei, was es völlig erklärt, nämlich Tradition, (die so tief erlebte Geschichte, daß diese Geschichte überhaupt die Persönlichkeit selber wird), Autorität und die wunderbare, wirklich wunderbare! Tatsache der Heiligen; nicht die kleinen Mirakelsächelchen, aber die Persönlichkeiten der Heiligen; ihr Glauben, ihr Martyrium, ihr Wirken – das hat eine ungeheure Macht! Ich könnte sehr gut, in meinem Gewissen so gut beruhigt wie jetzt, Geistlicher sein – ich kann es nur nicht sein, weil – ich es zu sehr bin."

Vater mag gar nicht die Zeiten, in denen er nicht mit ganz intensivem geistigen Arbeiten, sondern mehr äußerlich beschäftigt ist, zum Beispiel die Wochen der Drucklegung und Korrekturen; die Pausen zwischen Beendigung des alten und Beginn eines neuen Werkes. "Ich habe dann ein so schlechtes Vagabundengefühl." Reisen liebt er freilich – "aber immer nur auf kurze Zeit".

3. Dezember 1913

Da ich begonnen hatte, Paulsens Einleitung in die Philosophie zu lesen und empört über Standpunkt und Auffassung in Vaters Zimmer gelaufen kam –: "Ja, liebes Kind, daran muß man sich doch gewöhnen, daß diese Zeitberühmtheiten nichts sind. Wenn ich sie mir näher ansehe, kommt mir freilich immer wieder der Gedanke, der mir von Anfang natürlich war und der auch meine dauernde Grundstimmung geblieben ist: ob ich nicht lieber *ganz* in der Stille hätte schaffen und dann mein Werk irgendwo – in den Tempel der Diana von Ephesus! – hätte hinlegen sollen, bis jemand es aufhobe, wohl lange nach meinem Tode. Das bißchen selbst, was sich zu mir gefunden hat infolge meines an die Öffentlichkeit-Tretens – es ist schon zu viel! Weil es ja doch zu wenig ist! Ich mußte aber dennoch tun, wie ich tat – hab ich mal Reue auf den gewählten Weg, so vertreib ich sie mir einfach damit, daß ich weiter darauf gehe, durch das Weg-Gehen selber –, ich *mußte* mich so einrichten aus ganz ordinären

praktischen Gründen; weil ich imstande sein mußte, die freundschaftliche Dummheit und Gemeinheit auf irgend etwas Sichtbares hinzuweisen! Aber du kannst mir glauben, daß ich auch ein Herz habe, das leiden kann. Daß der Gott Mensch wird, ist die Wahrheit. Immer sehen und fühlen sollen, daß der Starke sich vor dem Schwachen verkriechen muß, nur weil dieser das große Tier ist mit den vielen Stücken und Köpfen!! Doch trage ich's auch wieder mit Fröhlichkeit und anders wie Schopenhauer, der über seinem Schimpfen auf die Volksgemeinheit selber in Volksgemeinheit herunterfällt. –

Und solche Leute wie Paulsen, Eucken, Deußen und so viele andere, die in ihrem Kram ganz gut Bescheid wissen und leidliche historische Berichte zu geben wohl fähig sein mögen – wie kommt man dazu, von ihnen zu erwarten, daß sie etwas, daß sie gar Philosophen sind? – Wie heißt doch der Kaufmann, von dem wir die Heringe beziehen? Richtig, Siewert. Würde es uns wohl einfallen, nur weil seine Heringe gut sind, hinzugehen und nachzuschauen, was für eine Individualität dieser Kaufmann ist?!”

“Wenn wir den künstlerischen Maßstab, den wir heute gewöhnt sind, an die Ethik des Spinoza legen, besonders an die Affektenlehre, so ist sie natürlich unvollkommen. Aber wer sagt uns, daß dieser Maßstab in der Anwendung auf ein philosophisches Werk berechtigt ist? Der größte Künstler unter den Philosophen, Platon, er hält ihn nicht aus. In seinen besten Gesprächen sind höchst unkünstlerische Stellen, Langweiligkeiten, langweilige Unrichtigkeiten; während bei Spinoza die Langweiligkeiten doch immer Richtigkeiten sind. Aber nie würde ich jemandem raten, die Ethik hintereinander vom ersten bis zum letzten Blatt durchzulesen. Die Affektenlehre gar ist nur ein Nachschlagebuch. Wie eine Botanik, worin Pflanze nach Pflanze beschrieben wird; in diesem Sinne kündigt Spinoza seine Auffassung ja auch selber in den einleitenden Worten an. Haben wir im Leben mit einem Affekt zu tun, so mögen wir bei Spinoza darüber nachlesen, um uns theoretisch abzukühlen. Notwendig sind all diese Beschreibungen um der Vollständigkeit willen. Das ist wie eine vollkommen geschlossene Peripherie. Und ja: Jeder Punkt führt zum Mittelpunkt! Kein Zweifel, daß Spinoza durch das Erleben seiner eigenen Affekte zu dieser Darstellung gekommen ist. Und indem er seine Persönlichkeit zur Menschheit erweiterte, gelangte er zu dieser Ausführlichkeit; die Betrachtung seiner wenigen persönlichen Affekte konnte philosophisch nicht genügen, sie mußte ausgedehnt werden auf alle wesentlichen Affekte überhaupt. Genau so hatte auch Christus getan: aus seinen eigenen wenigen Sünden, aus der Sehnsucht, sich von ihnen zu reinigen, entsprang dieser große – ich möchte sagen: dieser ‘dicke’ Trotz gegen all die vielen Sünden der ganzen Menschheit.”

4. Dezember 1913

“Als du noch ein kleines Kind warst, hab ich einmal, weiß ich, über dich geweint; nur aus Rührung über deine Existenz. Von immerher ging ein unendlicher Reiz von dir aus zu mir. ‘Reiz’ nicht im gewöhnlichen Sinne – du warst ja auch kein eigentlich schönes Kind, zu blaß –, unter ‘Reiz’ verstehe ich: Notwendigkeit.”

11. Dezember 1913

“Die Sache mit Lou habe ich nicht zu Ende gemacht, wie ich doch sonst immer tue. Weil sie kein koscherer Gegner ist und aus Mitleid mit ihrer Schwäche.”

Wir haben uns das eben erschienene Buch von Elisabeth Förster-Nietzsche »Der einsame Nietzsche« ins Haus kommen lassen, um die Seiten über Lou nachzulesen. Vater stand davon auf, empört über Nietzsche – davor fiel ihm alles Übrige ganz weg. Das sei keine Kunst, in ein paar theoretischen Augenblicken sich groß und “drüber” zu fühlen – vor die Sache, vor das Leben gestellt, benähme er sich wie das ärgste Klatschweib, schwach und niederträchtig. Und seine “Philosophie” sei ein Spinoza weggerissener Fetzen. “Unlauterer Wettbewerb, der leider auf geistigem Gebiet nicht bestraft wird. Wenn einer statt 4711 auf seine Marke druckt 7411 und behauptet, das sei die wahre Eau de Cologne, das heißt unlauterer Wettbewerb und gilt als sträflich, und Nietzsche wird als Originalgenie verehrt! – Ich habe eine Menge über Nietzsche aufgeschrieben, aber ich glaube, alles verstreut. Es lohnt mir jetzt nicht, es zu sammeln. Mag der Unsinn nur immer weiter toben, bis er sich ausgetobt hat und ein

neuer herankommt. Es eilt nicht!”

13. Dezember 1913

“Eine Einführung in die Philosophie – für Philosophen! (denn man kann natürlich keine Anweisung zum Fliegen für Fische und keine für Vögel zum Schwimmen für nützlich erklären) denke ich mir von Begriffen ausgehend und nach ihnen geordnet. Und zwar so: wenn ich sie schreiben sollte, würde ich natürlich Spinoza zum Führer wählen, weil er mir als der beste Philosoph erscheint. Wer es nun macht – am liebsten würde ich mir die Arbeit als ein Sammelwerk von verschiedenen Gelehrten denken –, müßte den, den er für den Hervorragendsten hält, an die Spitze stellen. Ich also würde etwa beginnen mit dem Begriff der Substanz, indem ich nämlich zuerst einfach die Definition des Spinoza abdruckte. Darunter würde das gesetzt, was andere bedeutende Philosophen über diesen Punkt beigebracht haben – Platon, Aristoteles, Kant usw. usw. Und so zu jedem Begriff würde ich im wesentlichen nur die Philosophen selber sprechen lassen. Verbindenden Text brauchte es nur in beschränktem Maße zu geben. Aber wie viele wesentliche und geistreiche Beziehungen und Vergleiche sprängen dem Leser dabei von selbst in die Augen! Welche Übungen ließen sich auf den Seminarien daran knüpfen! Und so wäre alles dem Belieben und den subjektiv beschränkten Anlagen der Philosophieprofessoren entzogen und eine wirklich objektive Darstellung gewonnen, wobei nur die reden, die etwas zu sagen haben und auf die es ankommt. Ich würde bei der Anordnung natürlich meine Fakultätenlehre maßgebend sein lassen. Wie erleuchtend müßte dann zum Beispiel wirken, wenn unter der Rubrik ‘Aberglauben’ bei Spinoza nur Striche zu sehn wären (er hat ja keine Unsterblichkeit, keine Seele, keine Moral, wirklich keinerlei Aberglauben!). – Das Richtigeste wäre wohl, zuerst die Hauptbegriffe in einen Band (von mäßiger Dicke) zu bringen, dann die mehr nebensächlichen nach dem gleichen Prinzip in etwa drei bis fünf Bänden folgen zu lassen. Das wäre dann eine Geschichte der Philosophie, anders als die chronologischen nach dem Entwicklungsaberglauben! Durch die gewissermaßen lexikalische (wenn auch selbstverständlich nicht alphabetische) Einrichtung hätte man, von einem guten Index unterstützt, zugleich ein Nachschlagewerk ersten Ranges.”¹⁰⁶

Über Politik und aktuelle öffentliche Angelegenheiten wird in unsrem Hause fast nie gesprochen, obwohl Vater seit längerer Zeit ziemlich eifrig die Zeitung liest, womit er früher auf lange ausgesetzt hatte. Den Ausgang des Russisch-japanischen Krieges hatte er übrigens lange vorher prophezeit, nie die Begeisterung der Allgemeinheit für Kuropatkin und Stössel mitgemacht, wie er auch vor Jahren die allgemeine Sentimentalität zugunsten der Buren verlachte.¹⁰⁷

14. Dezember 1913

“Sich körperlich verbrauchen und zugleich geistig anstrengen, das ist, als wenn man ein Licht an beiden Enden anzündet; es verzehrt sich um so schneller. Das Körperliche und das Geistige, das sind ja unsre beiden Enden.”

19. Dezember 1913 [Datum s.u.; HMs.: 15. 12.]

Aus einem Telefongespräch Vaters mit Magdalena, die manchmal, wenn sie überhaupt spricht, gute Dinge sagt:

Vater: Wie alt ist eigentlich Berta? (Magdalenas “Herrin”)

Magdalena: Ach, das ist verschieden. Mal siebzig, mal einundsiebzig, je nachdem.

Vater: Wie alt bist du denn?

Magdalena: Achtundzwanzig.

Vater: Und wie alt bist du heute?

Magdalena: So alt wie du. –

¹⁰⁶ Eine primitiv doxographische Methode war, wie es scheint, den Griechen nicht fremd; sie wurde, wie bezeugt, von Theophrast befolgt.

¹⁰⁷ Jetzt, im Kriege, zeigt sich recht, was sie wert war! – April 1916.

“Dadurch, daß ich in meinen nächsten menschlichen Beziehungen, sowie sich eine Trübung zeigt, auf der Stelle das ganze Verhältnis von Grund auf reinwasche und blank putze, passiert mir und um mich herum nie das, was fast überall sonst das Selbstverständliche wird: daß Verstimmungen, weil sie nie zum Austrag gebracht werden, sich festsetzen und so auswachsen, daß schließlich jeder vom andern losgerisse, ganz isoliert dasteht.”

16. Dezember 1913

“X hat sich damals, als ich von den hundert Mark nichts wissen wollte, nicht sehr nett benommen; er ist mit ein paar schnöden Worten schnell über die Sache weggeglitten. Dann hat er nichts mehr von sich hören lassen. Offenbar nimmt er mir übel, daß ich ihm etwas Gutes tun wollte. Nun, das finde ich selbstverständlich. Ich werde in diesen Tagen selber zu ihm gehen und seinen Kindern ein kleines Weihnachtsgeschenk bringen. Das wird zwar an seiner Verstimmung gegen mich nichts ändern, aber es ist mir doch angenehm, so zu tun; ich habe dann ein besseres Gefühl.”

Mit dem Titel “Freund” geht Vater darum so freigebig und ganz wahllos um, weil er nicht im geringsten auf eine wirklichen Freund rechnet. Darum ist ihm für das Wort eigentlich “jeder gut genug”, wie er sagt.

Für seinen Hund¹⁰⁸ ist Vater, genau als wäre der ein Kind, besorgt, paßt auf, daß er im Regen nicht ohne Schabracke ausgeht, kümmert sich darum, ob er auch regelmäßig frisches Wasser bekommt, spricht ihm zärtlich zu, wenn er nicht ganz wohl ist. Im Essen (“Fressen tun Menschen; Ponto ißt”) verwöhnt er ihn. Unbelegtes Brot weist Ponto entrüstet zurück. “Warum soll denn mein Hund trockenes Brot essen?! Wir tun es ja auch nicht!” “Warum sollte er nicht auf der Chaiselongue liegen dürfen?! Die Möbel sind zur Benutzung der Hausgenossen.” Wenn Ponto keine Eßlust hat, setzt Vater sich auf den Boden neben die Futterschüssel und versucht, ihm durch allerhand Späße Appetit zu machen. “Ponto, solch ein Essen! Sieh, die Fürsten kommen, dich zu beneiden!” Dies ist das gewöhnlichste Lockmittel. Oder “Nauke”, der Porzellanhund, wird neben die Schüssel gestellt und “frißt alles auf”. Wenn Ponto an sich selber herumknabbert, beruft Vater ihn: “Du wirst mir noch meinen ganzen Hund aufessen!”

In Tempelhof hatten wir einen Jungen engagiert, der sich als “Pontagoge” (der Titel stammt von Bäumer) die Jahre seiner Tätigkeit hindurch vortrefflich bewährte. Zweimal täglich führte Johannes Hafer seinen “schwarzen Freund” spazieren, und seine Begeisterung für Ponto ging so weit, daß er ihn in unzähligen kleinen Bleistiftskizzen darstellte und diese alle über seinem Bett anbrachte. Unter jeder stand: Mein schwarzer Freund. Daß Johannes sein kleines Amt gewissenhaft besorgte, hat Vater ihm und seiner Familie sehr freundlich vergolten. Die Mutter schickte er auf seine Kosten zum Arzt, der Schwester verschaffte er eine gute Stellung.¹⁰⁹ Den Jungen selbst beschenkte er mit Büchern und Geld und ging auch zuweilen mit ihm in den Zoologischen Garten oder ins Kino. Da Johannes sich ebenfalls treu zeigt, so hält sich die kleine Beziehung. Von Zeit zu Zeit besucht er uns, und zu Weihnachten wird er beschenkt. Es war Vater wie eine selbstverständliche Verpflichtung, für Johannes’ Ausbildung so viel zu tun wie möglich: Er hat ihn im Büro der elektrischen Straßenbahn untergebracht und läßt ihn noch jetzt an Fortbildungskursen teilnehmen. Vater hätte ihn am liebsten auf ein Lehrerseminar geschickt, der Junge wollte es aber nicht. Oder vielmehr, die Eltern hegten, da sie einer religiösen Sekte angehören, Bedenken.

Auch im allergeringsten hält Vater Treue. Er kann sich nicht leicht entschließen, ein Geschäft, in dem er mehrere Mal gekauft hat, für ein anderes aufzugeben, selbst wenn sein Konservati-

¹⁰⁸ Holländischer Königspudel, Ponto.

¹⁰⁹ Diese Schwester, verheiratete Elise Ziesmer, ist Anhängerin geworden, auch Johannes hat sich den Brunnerianern zugesellt. – August 1925.

vismus ihm Schaden bringt.¹¹⁰

Gegen Arme ist er sehr freundlich. Für Portierleute und deren Kinder hat er immer ein teilnehmendes Wort oder einen kleinen Scherz, wo er ihnen nur begegnet, den Kindern gibt er gern einen Groschen für Bonbons. Auch das kleidet er gern in eine neckische und zarte Form. Zum Beispiel "Minna, magst du mir vielleicht einen Gefallen tun? Möchtest du mir wohl für einen Groschen Bonbons holen, recht schöne? Aber bitte, iß sie doch selber auf, ja? Nimm mir das auch ab, bitte!" Und dann streichelt er Wange und Haar.

17. Dezember 1913

"Von einem Handeln nach Zwecken kann nur im Tierreich die Rede sein, in der Pflanzenwelt gibt es nur Mechanismus. Die Blume wendet sich nach dem Licht nicht anders wie das Stück Holz, das in der Sonne liegt, sich krumm zieht. Es ist eine lediglich mechanische Reaktion. Freilich, mechanisch ist unsre Absichtlichkeit ebenfalls; aber das unsrer (der Tier-) Gattung Charakteristische besteht eben darin, daß der Mechanismus unsres zweckmäßigen Tuns uns im Wissen bewußt wird, denn Tiere sind fühlende, wollende, wissende Wesen."

Um die Zeit als Mutter Vater kennenlernte, also in seinen Jünglingsjahren, hat er, wie sie sagt, einen fanatisch-theologischen Gesichtsausdruck gehabt, einen fast ekstatischen Blick. Überaus mager sei er gewesen, die Hautfarbe grünlich blaß, die Nase fast immer etwas gerötet (das Hamburger feuchte Klima hielt ihn bei beständigem Schnupfen), überhaupt so elend im Aussehn, daß ein Onkel von Mutter, ein Arzt, ihn nach seinem Äußern für schwind-süchtig hielt.

"Mit Schelling ist doch nichts Rechtes los, so ein herrlicher, so ein schöner Geist er war. Wo er mal wirklich philosophisch spricht, ist er völlig unklar. Sein ganzes langes Leben hindurch hat er immer auf die 'Identifizierung' gewartet – auf die mit sich selbst! Im lebendigen Gespräch mag er Prachtvolles gegeben haben, wo es um einen kurzen Aufschwung von Kurzem her zu tun war; aber zu dem rechten festen Zusammenhang im Großen hat er es nie, in keinem seiner Werke gebracht. – Fichte ist aus ganz andrem Holze! Er stellt sich zwar ebenfalls alle Augenblick als ein anderer dar, doch jedesmal ganz mit sich selber eins."

18. Dezember 1913

"Überall in der Welt gilt nicht 'richtig oder verkehrt', sondern immer handelt es sich nur um eine Machtfrage. Daß es aber in der Philosophie ebenso geht, das ist das Allerschlimmste in der ganzen Welt."

24. Dezember 1913

"Das gibt doch wohl sehr zu denken, daß Spinoza das Wort 'Gott' nur im Anfang seiner Ethik definiert, dann es ganz fallen läßt und es höchstens in einigen populären, ganz nach außen gekehrten Zusätzen und Anhängen noch gebraucht. Das ist schriftstellerische Kunst im tiefsten Sinne. Er wollte gleichsam unmerklich an etwas Bekanntes anknüpfen, um dann allmählich davon weg- und zu dem Seinigen hinzuleiten."

25. Dezember 1913

Ein junger Ungar ist das Fest über bei uns. Sehr andächtiger, sehr schwärmerischer Brunne-rianer. Paul Neubauer. Er frißt jedes Wort, das Vater spricht, mit Augen und Ohren. Als Vater gestern die Weihnachtsvorlesung aus der Bibel hielt, strömten dem kleinen Neubauer die Tränen über die Wangen, und leidenschaftlich küßte er danach Vaters Hand. Er war vor vier Jahren einmal ein paar Stunden bei uns gewesen, und seitdem hat er sich, wie er selber sagt, die ganze Zeit hindurch "vorbereitet" auf den Moment, wo er Vater wieder gegenüber-treten würde. "Er hat sich sehr konsolidiert", meint Vater, hat tüchtige Kenntnisse erworben, wobei ihn sein vorzügliches Gedächtnis unterstützt. Ganz und in jedem Augenblick erfüllt

¹¹⁰ Obwohl wir in Potsdam wohnen, fährt er, um sich die Haare schneiden zu lassen, eigens nach Tempelhof zu seinem alten Barbier! – Oktober 1920.

von der "Lehre", tut er mit seinem regen Temperament das Möglichste, für ihre Ausbreitung zu wirken. Vorläufig fast nur erst mit dem gesprochenen Wort; er fühlt selbst, daß Vaters Rat, mit dem Schriftstellern auf größere Reife zu warten, berechtigt ist. Er ist ein prachtvoller Musikant auf der Geige, ein lebhafter, liebenswürdiger, schelmischer Gesellschafter.

28. Dezember 1913

"Die Inder haben keine Philosophie, sowenig wie die Juden. Seit Schopenhauer, der sie nicht gekannt hat, bemüht man sich vergebens, aus den Veden etwas herauszupressen, immer mit dem verdeckten Bestreben, dies dann dem Judentum, dem Christentum entgegenzuhalten. Für uns genügt die Kenntnis von ein paar Gedanken oder eigentlich des einen Hauptgedankens der Inder: so wie man nicht alle Lokalgötter kennen will, nicht all die vielen Zeus, sondern den einen. In eine Geschichte der Philosophie gehört das indische Denken nicht hinein; sie hat sich nur auf wissenschaftlich systematisches Denken zu erstrecken."

Auf meine Frage, ob er unsre Mystiker zurechne: "Ja, sie haben zwar nur wenige Sätze, aber diese gehören für uns unbedingt dazu."

30. Dezember 1913

"Alle echt tragische Hamartia beruht darauf, daß der geistige Mensch seine Idee bis in die äußersten Konsequenzen durchdenkt und dementsprechend seine praktische Forderung stellt. Christus, Antigone, Ibsens Gestalten, was du willst – es ist immer dies. Ein Gleichnis: eine schwere Eisenstange; du kannst sie dir lang, immer länger, immer noch länger vorstellen – aber schließlich an ihrer eignen Schwere zerbricht sie und zerbricht anderes mit. Mein »Du und die Andern« will eigentlich gar nichts weiter aussprechen als dies."

Im Gespräch, noch mehr im Handeln, stellt Vater die Unterscheidung von Geistigen und Volk, die er doch in seinem Werk gar nicht stark genug betonen kann, vollständig zurück. Spricht er davon – kaum je und wenn, so fast gezwungen – doch stets nur in diesem Sinne: Der Geistige ist nichts absolut Existierendes, sondern ein Ideal (etwa wie das des stoischen Weisen). Oder besser so: Der Geistige existiert nirgendwo rein, der Volksmensch ebensowenig; gerade wie es keinen "Menschen" gibt, überhaupt nichts, was dem Gattungsbegriff ganz entspräche. Der Gattungsbegriff ist insofern ein rein negativer, als er nur zur Unterscheidung dient.

"Neubauer ist ein guter Leser. Einer, der auch so sehr versteht, den Einzelheiten bis ins letzte nachzugehen. Er liest mich, wie er Musik hört, Note für Note, und bemerkt auch bei mir den feinsten Harmoniewechsel."

1. Januar 1914

Neubauer fragte: "Warum ist das Relative?" Antwort: "Ja, wenn Sie mit solcher Frage ausfahren, können Sie nicht anders, als mit zerstückeltem Wagen heimkehren."

Als Neubauer sich ziemlich anarchistisch über den Staat ausließ, sagte Vater, daß er sich dem ungerechtesten Staatsurteil in jedem Falle freudig unterwerfen würde, wie Sokrates getan. Nie dem Urteil des einzelnen, aber immer dem des Staates, denn der Staat sei das Recht.

Silvester fein gefeiert mit Magnussens, die so gute Musik-Zuhörer sind, dem kleinen Neubauer und dessen Freund, dem Komponisten Aladar Radó. Die beiden haben gespielt: Neubauer zuerst die Chaconne von Bach, dann zusammen ungarische Tänze von Brahms, slavische von Dvòrak (wobei es dem unglaublich temperamentvollen Radó nie schnell genug gehen konnte), und dann führte Radó auf dem Klavier seine neue Oper auf (man kann wirklich nicht anders sagen – so, wie eben nur Komponisten spielen, mit allen Mitteln, auch denen der Schauspieler); sie heißt »Der schwarze Kavalier« und soll nächstens auf die Bühne des Königlichen Opernhauses kommen. Schlag zwölf Uhr sprang der kleine Neubauer auf die Truhe im Eßzimmer und verlas einige Verse zum Segen des neuen Jahres. "Lieber Meister, nehmen Sie mir meine schlechten Verse übel?" so fand ich ihn ein paar Minuten danach dunkelrot wie ein

Mädchen im Arbeitszimmer am Fenster vor Vater stehen. „Übelnehmen! Ach Gott! – Lotte streichle den guten Jungen mal!“ gab Vater weich zur Antwort. – Zum Schluß las Vater »Der Hund beißt« vor und erzielte eine große Wirkung damit: von Anfang bis zu Ende einstimmiges Lachen. Frau Magnussen amüsierte sich besonders über den Schluß: „Was weiß ich vom trojanischen Pferd?“, und daraus machten wir noch allerlei Spaß.

2. Januar 1914

Neubauer raucht und trinkt zuviel. Dazu meinte Vater: „Ich könnte mir ja ohne weiteres ein Versprechen von ihm fordern, das Trinken und Rauchen zu lassen, aber ich will nicht; es wäre pädagogisch verkehrt. Was seine Natur und Jugendlichkeit verlangen, kann man ihm ohne Schaden nicht rauben. Ich habe ihm nur gesagt: Trinken Sie immer *etwas* weniger, als Sie möchten, dann wird's schon gehn! Und das hat er versprochen.“

4. Januar 1914

„Eigentlich müßte mir doch ein solcher Mann wie Rousseau der allerliebste sein, aber ich kann ihn gar nicht vertragen: Sein ganzes Pathos ist nicht echt. Nur als sehr junger Mensch war ich entzückt von der »Nouvelle Héloïse« [Héloïse]; später blickte ich mal wieder hinein, da erschien mir alles gestelzt und affektiert. Den »Emile« gar möchte ich um Gottes willen nicht wieder lesen; ich glaube, er müßte mir fast so langweilig sein wie ein Buch von Nietzsche.“

16. Januar 1914

Ich habe gestern Vater in ein Brahms-Konzert gelockt, es aber nachher fast bereut. Er kann sich zu Brahms nicht finden, bezeichnet, was er von ihm gehört, fast unterschiedslos als öde, tot, leer, erfindungs- und phantasielos, kalt, langweilig, ohne Herz und als „ein ganz unorganisches Sammelsurium“; Brahms habe „nur die Fähigkeit, äußerlich aufeinanderzuhäufen“. Gleich nach dem ersten Stück (Doppelkonzert für Violine und Cello) sprang er heftig auf und floh davon, nachdem er zu Georg Stern, einem Brahms-Enthusiasten, der zufällig mein Nachbar war, noch schnell gesagt hatte: „Für einen Hamburger zu geräuschvoll!“ Damit war er schon aus dem Saal. „Möglich, ja wahrscheinlich, daß nachher zwischendurch noch einmal etwas Schönes kam“, sagte er heute morgen in heiterster Stimmung zu mir, „aber wenn mir gleich zu Anfang die Augen ausgestochen werden, kann ich nachher nichts mehr sehen.“

„Wenn du nach meinem Tode meine gesammelten Aufsätze herausgeben solltest, versäume nicht, bei den in der »Zukunft« erschienenen nur das Original (im Manuskript) maßgebend sein zu lassen. Denn Hardens kleine Änderungen sind mir gar nicht recht; er ist in seiner Art ein guter Stilist, aber an der letzten Feinheit im logischen Unterscheiden fehlt es ihm sehr.“ – Wie heute im Aufsatz über den Ruhm, wo Harden aus „erfahrungsmäßiger Verifikation“ (das heißt in der Erfahrung) „erfahrungsgemäße“ gemacht hat (das hieße: der Erfahrung entsprechend).

17. Januar 1914

„Darin besteht die ganze Kunst des Schriftstellers: die Seele des Lesers, ja jedes Lesers, und in all ihren Gedankengängen und -verbindungen zu berechnen. Wenn ich schreibe, habe ich immer die ganze Seele der Menschheit vor mir und weiß, was sie bei jedem Wort denkt. Nicht daß ich dem Widerspruch aus dem Wege zu gehn trachte, im Gegenteil will ich ihn oft aufstacheln, aber jedes Wort ist mit Raffinement in diesem Sinne gewählt, ohne daß ich natürlich im einzelnen Fall darum weiß, ich bin ganz naiv dabei; sonst könnte ich überhaupt keine Zeile schreiben.“

21. Januar 1914

Der junge Suhl¹¹¹ war durch seinen Freund Deitelbaum (Tamari) angeregt worden, sich mit

¹¹¹ Vgl. Seite 142.

seinem Aufsatz an Vater zu wenden. "Schreib an Constantin Brunner, der fragt nach keinem Teufel was!" Nun ist Deitelbaum, der sich plötzlich entschlossen hat, da er hier in pekuniärer Hinsicht und mit seiner Ehe Schiffbruch erlitten hat, nach Palästina zu gehn (mit seinem kleinen, noch nicht anderthalbjährigen Jungen), Deitelbaum ist nach Berlin und bei der Gelegenheit zu uns gekommen. "Ich kann Ihr Werk nicht lesen", hat er zu Vater gesagt. "Ich habe es doch gelesen, aber ich kann nicht. Vor Aufregung nicht. Mir strömen die Gedanken in solcher Fülle zu und mit solcher Macht, daß ich nach einer Seite schon auf muß und hinaus in den Wald; da lauf ich dann drei Stunden herum, und dann geht's wieder." Er ist Mitte der Dreißig, ein kleiner Jude aus Russisch-Polen, schwächlich; aber tiefe Klarheit in Ausdruck und Wesen! Aufgewachsen wie im Ghetto. Als er von seiner Jugend erzählte, glaubte ich Salomon Maimon zu hören. Er erzählte sehr schön und schlicht: vom Cheder, der Schule, in die das dreijährige Kind mußte, um hebräisch lesen, aber nichts als das zu lernen; das Cheder war die Schule, das heißt die Eß-, Wohn-, Schlafstube und Küche des Lehrers, zugleich Aufenthalt seiner Hühner und, wenn er so reich war, auch seiner Ziege. Die Kinder saßen und krochen auf dem Boden umher. Er erzählte auch, wie sich die ersten Fragen und Zweifel schon früh in ihm geregt, und wie er von klein auf die Lehrer für zu "ungescheit" gehalten, um ihnen damit zu kommen. "Ich dachte immer: sie sind gelehrt, aber ungescheit." Wie er dann aber Bücher kennenlernte und damit lauter neue Welten und vor allem die große, geistige, europäische Welt. Der Vater eines Mitschülers besaß eine reiche Bibliothek; "nicht einen Schrank voll, nein, die ganze Wohnung voll Bücher, auf allen Tischen, Stühlen, auf dem Fußboden, überall lagen Bücher". Da der Besitzer dieser – natürlich hebräischen – Bibliothek dem Knaben die Erlaubnis zur Benutzung gegeben hatte, so brachte er täglich die freien Stunden, die die Jeschuwah ihm ließ, von zwölf bis vier Uhr, dort lesend zu. Der ihn so freundlich förderte aber galt als Freigeist, als "Epikuräer", und das Ende war, daß Deitelbaum nun aus der Jeschuwah ausgewiesen wurde. Amüsant ist die bei jeder Gelegenheit rege jüdische Skepsis: da alle die Bücher, die er las, hebräische Übersetzungen aus den europäischen Kultursprachen waren, geriet er auf den Verdacht, die Übersetzer könnten das Beste weggelassen haben. Aus dieser Erwägung begann er zuerst Russisch, dann Deutsch zu lernen und hatte damit den ersten Schritt aus dem Ghetto getan. Unter den Büchern war auch Spinozas Ethik von Rubin. In dieser hebräischen Ausgabe trug sie den Titel »Die Erforschung Gottes«, und das lockte ihn. Ohne sie zu verstehen, fühlte er etwas Starkes heraus. Viel später ist sie ihm dann wieder begegnet: als er Chemie studierte, "störte" ihn die Auffassung, als seien Materie und Kraft verschiedene Faktoren. Hinter dem Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und dem (scheinbar) anderen von der Erhaltung der Energie suchte er die Einheit. Da sah er bei einem Bekannten die Ethik in Reclam auf dem Tische liegen und blätterte flüchtig darin. Darauf, in einer schlaflosen Nacht die Einheit hinter und in dem Verschiedenen suchend, erinnerte er sich, in der Ethik gelesen zu haben, daß die Kraft der Materie immanent sei. Am nächsten Tage griff er zu dem Buche, verstand es wieder nicht, gewann aber eine Ahnung daraus – "und mit dieser dunklen Ahnung tappte ich mich vorwärts".

Da er nun begann, Vorbereitungen für seine Auswanderung nach Palästina zu treffen, war ihm heimlich sein wichtigstes Anliegen, den jungen Suhl Vater zu "vermachen". Das hat ihn zu dem Rat bewogen: "Schick deinen Aufsatz an Constantin Brunner."

Deitelbaum ist ganz voll von Vaters Gedanken; sie fließen wohl in all sein ernstes Gespräch ein, und so ist sicherlich auch der junge Suhl, der die »Lehre« noch nicht kennt (weil er überhaupt noch nichts Philosophisches lesen will), stark beeinflusst, wie man übrigens auch dem eingesandten Aufsatz anmerken konnte.

"Aus Neubauer, denke ich mir, wird ein Journalist werden mit etwas ernsthaftelem Unterfutter."

"An Swifts großem Werke schätze ich die Genialität der Konzeption so ganz ungeheuer und sehe über Trockenheiten und Dummheiten in der Ausführung völlig hinweg. Überhaupt urteile ich nach dem Wert der Konzeption und danach, ob einer seine eigne Idee, die Idee seiner Persönlichkeit, erfaßt hat. Zur Ausführung gehört schriftstellerisches Talent, das mir mehr als etwas Zufälliges erscheint." –

24. Januar 1914

Bäumer, der sich aus persönlichen Gründen (er glaubte sich durch Mutter gekränkt) – schweren Herzens – vom Verkehr mit Vater ganz zurückgezogen hat, bezeugt hin und wieder durch Briefe, unterzeichnete und anonyme, seine Anhänglichkeit an die Sache und sucht dann vor allem so eindringlich wie möglich, Vater zur Fortsetzung des großen Werkes zu bewegen, indem er ihn besonders, sehr berechtigterweise, an die Unsicherheit des menschlichen Lebens erinnert. Auf Vater macht das nicht den geringsten Eindruck – außer daß er Bäumers Treue und Ernst herzlich anerkennt. Er bleibt mit der ganzen Stärke und Sicherheit seines Fatalismus überzeugt davon, daß alles, wie es ist und wird, richtig ist und wird. So auch im kleineren überall da, wo es sich um sein Schaffen handelt. Bin ich unruhig um das »Judenbuch« und mahne ihn, sich um Verlag usw. zu kümmern: "Sei ganz sicher", sagt er, "mein Buch erscheint keinen Tag später als es muß!"

25. Januar 1914

Die ganze Schwierigkeit, sich in den Beziehungen zu Menschen richtig zu halten, findet Vater in den beiden einander widersprechenden Sprüchen Salomonis zum Ausdruck gebracht, die er deshalb oft zitiert: "Antworte dem Narren nicht nach seiner Torheit; sonst gleichst du ihm." Und dagegen: "Antworte dem Narren nach seiner Torheit; sonst dünkt er sich weise in seinen Augen." Vater hat die Sprüche hebräisch im Kopf und mußte sie mir erst übersetzen.¹¹²

27. Januar 1914

In seiner Studentenzeit betrat Vater einmal mit einem prononciert jüdisch aussehenden Bekannten ein Restaurant. Nachdem sie Platz genommen hatten, erhoben sich zwei in ihrer Nähe sitzende große, blonde "Rassegermanen", schritten auf die beiden zu, machten eine tiefe Verbeugung und stellten sich vor, indem sie laut und im ironischen Mauschelton sagten: Silberstein und (den zweiten Namen weiß Vater nicht mehr; es waren die Namen zweier damals in der Öffentlichkeit viel genannter Juden; "nehmen wir an", sagte Vater beim Erzählen: "Goldberg!"). Worauf Vater sofort sehr gelassen erwiderte: "Freut mich", und sich und seinen Freund vorstellend: "Stöcker und Wagner!" (Damals die populärsten Antisemitenführer)

28. Januar 1914

Wir hoben Radós Spiel hervor (vgl. Seite 157f.) im Vergleich zu dem anderer, selbst sehr feiner, aber bloß reproduktiver Klavierspieler. "Ja, wer etwas Schöpferisches hat, da ist alles gleich ganz anders. Es braucht sogar nur ganz wenig Produktionskraft zu sein, es zeigt sich doch sofort: diese Herrschaft über die Dinge! Schlechtes Klavier?! Überhaupt kein Klavier! Musik!"

Eines hat Vater doch mit Kant gemeinsam, stellten wir heute fest. Auch Kant hatte die rechte Hüfte höher als die linke; wohl ebenso wie Vater vom allzuvielen Schreiben.

29. Januar 1914

Dem Nervenarzt Dr. S. erzählte Vater gestern beim Abendessen eine Geschichte aus seinem Leben, die S. aufs höchste interessierte. – Als Vater junger Student in Freiburg war, befand sich in der Mittagsgesellschaft, wo er zu essen pflegte, ein gewisser Wolf. Er studierte Psychiatrie, und so jung Vater war, so kam ihm dieses Studium in diesem besonderen Falle doch damals schon bedenklich vor: Wolfs Vater war im Irrsinn gestorben, vor allem aber schien in den Augen des jungen Mannes etwas nicht recht geheuer. Wolf schloß sich mit besonderem Vertrauen an Vater an; wenn ihn etwas drückte, besprach er es gern mit ihm und fühlte sich danach beruhigt und getröstet. Einmal, als Vater von einem mehrtägigen Ausflug in den Schwarzwald zurückkehrte, machten ihn die Kameraden auf Wolf aufmerksam; er habe sich verändert und sei so seltsam in sich gekehrt. Vater fand aber nichts Auffälliges

¹¹² Vgl. »Spinoza gegen Kant«, Seite 51.

in seinem Benehmen. Nach dem Essen trat Wolf auf ihn zu: “Möchten Sie heute nachmittag zu mir kommen? Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen.” “Ja, gewiß.” Und sie verabredeten die Stunde. Um die bestimmte Zeit stieg Vater zu Wolf hinauf. Der trat ihm entgegen, kreideweiß; seine Augen flackerten so, daß kein Zweifel übrigblieb: Der Wahnsinn mußte ausgebrochen sein. Er schloß die Tür ab, steckte den Schlüssel in die Tasche – einen Augenblick wick Vater alles Blut vom Herzen. Der andre war ein Hüne an Gestalt und Kraft! Er ging an den Tisch, zog die Schublade auf, nahm eine Pistole heraus, legte sie auf den Tisch: “Ich werde Sie jetzt auf der Stelle erschießen.” Nach dem ersten furchtbaren Erschrecken war Vater absolut ruhig und kühl, ja die Situation machte ihm, wie er sagt, ästhetisches Vergnügen – “es war wie ein Spielen am Abgrund”. Er faßte Wolf ganz fest und ruhig ins Auge, ließ keinen Blick von ihm und sprach zunächst kein Wort. Der andere redete. Er holte ein Buch aus der Tischtischschublade und legte es neben die Pistole – es war ein gerade erschienener Roman von Paul Lindau. “Ich werde Sie jetzt auf der Stelle erschießen. Denn ich weiß natürlich – ich kenne Ihre Feder ganz genau –, daß kein anderer als Sie dieses Buch geschrieben hat.¹¹³ Sie haben es getan, um mich wahnsinnig zu machen. Denn das ist ja selbstverständlich, daß ich nach der Lektüre dieser Schrift wahnsinnig werden mußte, wo die ganze Geschichte meines Vaters drinsteht, und was ich Ihnen sonst noch anvertraut habe. Das haben Sie alles so schmählich mißbraucht, und darum erschieße ich Sie nun.” – “Er war fertig mit Reden, und nun fing ich an. Wie ein Kind in ein Tuch so wickelte ich ihn ganz in meine Worte ein. Ich sprach sehr lange; meinen Blick beständig auf ihn gerichtet, schlug ich ihn völlig in meinen Bann (wobei ich dadurch unterstützt wurde, daß er eigentlich immer schon in meinem Bann gewesen war). Ich zog ihn hinter mir her, wie die Kinder ihre Pferdchen ziehen. Und ich heuchelte, indem ich meine Liebe zu ihm übertrieb. In Kürze sagte ich ungefähr dies: ‘Aber mein lieber Wolf, natürlich habe ich das Buch geschrieben. Du weißt doch (ich duzte ihn in dieser Stunde), wie viel mir an dir liegt! Hast du es denn nicht bemerkt, daß ich es aus Liebe zu dir getan habe? Dieses Buch wird deine Heilung sein! Der einzige Weg, der mir blieb, dich vor dem Wahnsinn zu retten. Du hast ja noch nicht alles gelesen. Die Fortsetzung enthält den Schlüssel! Das Manuskript dieser Fortsetzung ist bei mir zu Hause. So, und jetzt, mein lieber Wolf, komm mit mir in meine Wohnung, damit ich es dir zeigen kann!’ Wolf, der ganz hypnotisiert war, schloß die Tür auf, wir traten hinaus; ich atmete wieder frei, winkte eine vorbeifahrende Droschke heran und fuhr mit Wolf hinaus bis zu einer Klinik, wo ich ihn ablieferte. Von dort kam er dann bald ins Irrenhaus, wurde später als geheilt entlassen, war es aber in der Tat nicht und starb zum Glück sehr früh.”

30. Januar 1914

Heute früh erzählte mir Vater in so sehr schönen Bildern von einem Konzert (Kammermusik), das er gestern gehört hat. Das Streichquartett in F-Moll von Beethoven wäre so wunderbar gewesen! “Als läge man in einem niedrigen kleinen Bache ganz ausgestreckt, und die Wellchen gingen einem lauwarm bis an den Hals und manchmal auch übers Gesicht.” – “Zajic – was waren das für himmlische Schleifen, die er mit seiner Geige machte! Schleifen aus Seidenband, nein aus Wasser, so weich gebunden.“ – “Das Violoncello ist mir der Grund. Aber der alles hält. Wie ein lieber Gott, der nur zuweilen gutherzig mitbrummt. Zwei Engel hält er mütterlich fest im Arm: die Geige im einen, Viola im andern.”

4. Februar 1914

Von Offenbach, der bei uns schwärmerisch geliebt und verehrt und von Mutter viel gespielt wird, sagte Vater gestern, er habe die schönste Melodik und auch Tiefe darin, aber gar keine Kontrapunktik.

Während seines Arbeitens Musik zu hören, stört Vater nicht nur nicht, sondern ist ihm sogar lieb und anregend. Ganz aus der Nähe dürfte der Klang wohl allerdings nicht kommen. In all unsren Wohnungen, soweit ich mich besinnen kann, stand immer das Klavier im

¹¹³ Weder kannte Vater den Roman, noch auch hatte er damals irgend etwas je veröffentlicht.

Eßzimmer, das durch das Wohnzimmer von Vaters Arbeitszimmer getrennt war. Wenn Mutter Klavier spielt – fast nur Beethoven, gelegentlich Wagner und in der letzten Zeit, wie gesagt, vielfach Offenbach (Hoffmanns Erzählungen, Orpheus, Schöne Helena) –, so bleibt die Tür vom Eßzimmer zu dem Mittelraum offen und Vater hört während des Schreibens oder Umherwanderns die Töne heranklingen. – Ähnliches berichtet Karoline von Wolzogen über Schiller (Schillers Gespräche, hrsg. von Petersen, Insel-Verlag 1911, Seite 163): “Schiller liebte sehr die Musik und hatte sie gern in einem Nebenzimmer, wenn er in seiner Arbeitsstube auf und ab ging und sich einer dichterischen Stimmung überließ. Dies bewog meine Schwester, noch weiteren Unterricht im Klavierspielen zu nehmen. Das Lied von Gluck »Einen Bach, der fließt« brachte ihm immer die angenehmsten Phantasien zu.”

Das Auf- und Abgehen gehört auch für Vater unbedingt zur schöpferischen Arbeit (vgl. Die Lehre, Seite 854).

Unter seinen Büchern schätzt Vater sehr hoch die großen Enzyklopädien, besonders Ersch und Gruber, auch die Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Herzog, besitzt deren verhältnismäßig viele, bewundert die Güte und Zuverlässigkeit der Artikel, benutzt sie viel (auch für das Judenbuch haben ihm Ersch und Gruber und Herzog vor allem, viele Dienste getan) und sagt, daß sie ihm manchen Weg in die Bibliothek ersparten.

Unsere Emma hatte eine kleine Operation im Krankenhaus durchzumachen. Unterwegs, ich begleitete sie – machte ich sie darauf aufmerksam, daß im Krankenhaus gebetet werden würde, sie sollte sich darüber nicht wundern und erschrecken. “Aber das macht ja gar nichts”, gab sie zur Antwort; “ich kann ruhig beten: für Gott denke ich mir Herrn Doktor; Christus sind Sie, und gnädige Frau ist ein Engel. Ich kann fein beten; bestellen Sie das nur bitte zu Hause!” Diese fröhliche Gefaßtheit hinderte sie indessen nicht, nachher die Andachten, die die Schwester abhielt, “ganz empörend” zu finden, besonders wenn sie dadurch in der Lektüre von Bernsteins naturwissenschaftlichen Volksbüchern, die wir ihr mitgegeben hatten, unterbrochen wurde.

Von Emma, ihrer Entschiedenheit, Kindlichkeit, seelischen Anmut ist Vater dauernd entzückt. Er zeigt ihr ungemeine Herzlichkeit, väterliche Sorgfalt und Fürsorge, sucht ihr große und kleine Freuden soviel wie möglich zu bereiten. Zuweilen darf sie ihn abends ein halbes Stündchen in seinem Zimmer “besuchen”, und dann spricht er sie frei von allerlei Schatten und Nebeln, die sich manchmal auf ihre empfindliche Seele lagern. Ihr höchstes ist ein Spaziergang mit Vater; unterwegs erzählt er ihr wohl kleine Schnurren aus seinem Leben, besonders aus seiner Studentenzeit, und freut sich über ihr Lachen. “Emma kann so fabelhaft lachen!” – Seit einiger Zeit nimmt sie auch an den Mahlzeiten teil, unter Umständen selbst, wenn Besuch da ist, und immer wird ihre Anwesenheit von Vater freundlich berücksichtigt, sei es, daß er das Gespräch etwas nach ihren Interessen lenkt oder auch nur, daß er zwischendurch das Wort einmal an sie richtet oder acht gibt, ob sie genügend ißt.

Beim Erzählen übertreibt Vater sehr stark, und dieses inhaltliche Übertreiben verstärkt er noch durch Mimik und Gesten.

5. Februar 1914

Über eine wirklich gelungene Arbeit kann Vater sich unglaublich freuen. Kaum etwas bereitet ihm mehr Genuß, als uneingeschränkt loben zu dürfen. Nachdem er das meiste von Otto Ernst schroff hatte ablehnen müssen, war er ganz beglückt, »Ortrun und Ilsebill« kennenzulernen, wovon ihm besonders der zweite Akt gefiel. Gestern bei Magnussens hatte er eine Riesenfreude an dem Bild, das Frau Magnussen von ihren beiden Kindern gemalt hat: der kleine blütenhafte Jenspieter und die noch kleinere, aber ganz derbe, sozusagen noch ganz animalische Fraukelotte. “Die vollkommene Unschuld so kleiner Kinder”, sagte Vater, “ist insofern ein besonders glücklicher Vorwurf, als darin von selbst etwas enthalten ist, was dem Werke Wert gibt: das gänzlich Beziehungslose, beziehungslos zur Wirklichkeit. – Wie eben aus dem Ei geschlüpft, unten hängt noch die Schale; Jens träumt schon dunkel vom Leben, Mimi weiß noch von gar

nichts. Und was mich so freut: wie ich vom Drama Rohheit, ja das ganz Ordinäre verlange, befriedigt mich auch hier das Plausible, Populäre des Gegenstandes; wenn das Bild in einer Ausstellung hängt, wird jeder, wird noch unsre Portiersfrau begeistert davorstehen können und schreien: 'Wie reizend, wie süß!' Und das ist gut, weil es also einfach ist." – Immer wieder beglückwünschte Vater Frau Magnussen, immer von neuem schüttelte er ihr die Hand. Er fühlt lebhaft ihre eigene Schaffensseligkeit mit. Alle Augenblicke sprang er von seinem Stuhl an dem kleinen Teetisch im Salon auf, sein Glas in der Hand, stellte sich vor das Bild, nach rechts, nach links, vor die Mitte, in größere, in geringere Entfernung. – "Nein, das ist gar zu prächtig! Wie mich das freut! Da haben sie wirklich etwas geschaffen. Das möchte ich mal gleich meiner Frau telefonieren! Ja, darf ich?" usw. in springender Lebhaftigkeit.

Wir sprachen davon, ob wirklich, wie behauptet wird, Fruchtbarkeit ein wesentliches Merkmal des Genies sei. Vater lehnte dies entschieden ab, in der Meinung, daß die Anzahl der Werke des Genialen lediglich davon abhängt, wie dieser selbst "zu seiner Technik steht". "Multum wird immer da sein, multa nicht in jedem Falle. Ich stelle mir vor, daß Spinoza sein Leben lang an der Ethik gebessert hat, um immer vollkommenere Präzision zu erreichen. Seine wenigen anderen Schriften sind leicht, sogar elegant geschrieben; für den Ausdruck der Ethik bedurfte es fortgesetzten Ringens. Goethe, der wie in allem, so auch in diesem Punkte gemischt erscheint, hat ein verschiedenes Verhältnis zu seiner Technik: An seinen großen Werken hat er viel überarbeitet und gefeilt; einem großen Teil seiner mehr neben-sächlichen Schriften fehlt es dagegen ganz an dem, was ich das Enthymematische nenne (weil man das nur griechisch richtig ausdrücken kann); sie sind flau. Bei Malern, Bildhauern und besonders Musikern scheint fast immer, der Beweglichkeit ihrer Phantasie entsprechend, auch das Multa des Schaffens vorhanden. Doch als Kriterium des Genies möchte ich die Fruchtbarkeit schon deshalb nicht gelten lassen, weil sie so häufig mit der Mittelmäßigkeit und dem Dilettantismus verbunden auftritt."

Ins Theater geht Vater nicht so leicht; er findet da zu viel Anlaß zu Ärger. In die für fein und gut geltenden, zum Beispiel das Reinhardtische, schon gar nicht. Eher läßt er sich von der Potsdamer Bühne mal ein Genrestück oder Lustspiel vorspielen ("das ist anspruchslos, da erwarte ich nichts"), und in Berlin macht ihm hin und wieder ein Varieté wie das Apollotheater, wenn es Gutes an derber Komik bringt, oder der Zirkus mit seinen Clowns Spaß. Konzerte besucht er ebenfalls selten, so sehr er die Berliner musikalischen Darbietungen schätzt; die Anstrengung ist ihm zu groß, und das Sitzen so eingekeilt ins große Publikum empfindet er als unangenehm, es macht ihn unruhig und nervös. Geht er ins Theater, so nimmt er womöglich einen Logenplatz, um, so weit es geht, isoliert und bequem zu sitzen. Mit Geld rechnet er bei allem Ausgehen gar nicht, ißt gern gut, läßt noch viel lieber seinem Begleiter – denn allein weggehen kommt bei ihm nur höchst selten vor, sozusagen nur im "Notfalle" – feine Sachen vorsetzen und sitzt während des Essens gern in einem gemütlichen Raum; in Berlin bevorzugt er die Schifferstube im Kaiserkeller, wo wir schon manche gute Stunde, ja manchen guten langen Abend, wir drei allein oder mit Freunden, zugebracht haben.

6. Februar 1914

Daß alles Feinste im Menschen doch auf dem Ordinären ruht, sagte Vater heute morgen, ja daß das Feine dasselbe sei wie das Ordinäre! "Dies ist der Parallelismus der Attribute." Und: "Der Keller ist genauso eingerichtet wie die erste Etage."

7. Februar 1914

Der alte Rabbi Akiba Wertheimer blieb den damals einsetzenden modernen Strömungen gegenüber, besonders im sogenannten Tempelstreit, auf dem alten Standpunkte, an dem er vielleicht mehr mit seinem Charakter als theoretisch festhielt; vor allem ließ er sich die Gerichtsbarkeit, die von dem Rabbinat loszureißen man in jenen Zeiten allerorts begann, nicht aus den Händen nehmen. Vater meint, daß er seiner tieferen Gesinnung nach gar nicht so unbedingt abergläubisch gewesen sei.

Auf seinen Sohn hatte er die großartigsten Hoffnungen gesetzt. Dieser war achtzehn Jahre alt, als er ihm einmal, in Gegenwart anderer, die Hand auf das Haupt legte mit den Worten: "Mein Mausche kann Raf werden in allen Grenzen Israels." (Das letzte hebräisch)

Aber die glänzende Entwicklung des Jünglings wurde jäh abgebrochen. Ganz plötzlich begann er zu kränkeln, ohne daß die Ursache gefunden werden konnte. Da, eines Nachts, als er wie gewöhnlich noch spät studierte, stürzte eine alte Magd ins Zimmer und ihm zu Füßen: nun wisse sie, was ihm fehle, sie habe gesehen, wie seine Schwester ein weißes Pulver in sein Essen geschüttet habe; danach sei sie gewiß, daß er seit längerer Zeit schon Gift bekäme.

Er raffte sofort das Notwendigste zusammen, vor allem die Bücher, mit denen er gerade beschäftigt war (es sind die wenigen – auffallend schöne Ausgaben – aus der Bibliothek des alten Rabbi Akiba, die wir eben durch diesen Umstand unter unsren Büchern stehen haben), und er verließ noch in derselben Nacht das Haus seines Vaters. Dann brach er in einer schweren Krankheit zusammen, und während er so elend dalag, daß er von den Vorgängen ringsum nichts merken konnte, starb sein Vater. – So hat es Vater mir erzählt, so meinte er es von seinem Vater gehört zu haben. Es scheinen hier aber zwei Krankheiten des jungen Mannes durcheinandergebracht zu sein. Der Großvater starb erst 1835, als der Vater¹¹⁴ achtundzwanzig Jahre alt war.

"Mein Vater sprach nur selten und ungern von diesen Dingen, aber er war nichts weniger als ein Phantast. Außerdem wird der Kern seiner Darstellung durch die Tatsache bestätigt, daß zur gleichen Zeit plötzlich seiner Schwester von meinem Großvater das Haus verboten wurde. Ja, mein Großvater traf die Bestimmung, diese Tochter dürfe nie sein Grab besuchen, und das ist für Juden das Allerfürchterlichste, und mein Großvater war ein außerordentlich milder Mann!"

Das junge Mädchen zählte damals neunzehn Jahre, ein Jahr weniger als der Bruder, und wahrscheinlich war sie schon zu jener Zeit mit dem Holländer Bott verlobt, den sie vermutlich bald darauf heiratete. Beide standen mit einem Komitee in Verbindung, das in Amsterdam seinen Sitz hatte und mit allen Mitteln dem Bestreben diente, das streng orthodoxe Judentum zu erhalten. In dem Sinne, vielleicht auch im Auftrage dieses Komitees, handelten sie. Der junge Sohn und natürliche Nachfolger des berühmten Rabbiners sollte seiner freieren Geistesrichtung zum Opfer fallen. Er selber hat später dem Sohne gegenüber wiederholt den Verdacht ausgesprochen, daß auch der Tod des Alten kein natürlicher gewesen sei.

Als der Jüngling etwa nach einem halben Jahr von seiner schweren Krankheit aufkam, war der schöne Haushalt des Verstorbenen aufgelöst, die bedeutende Handschriftenbibliothek (für zehntausend Mark, eine für damalige Verhältnisse beträchtliche Summe) an die Bodleriana in Oxford verkauft worden.¹¹⁵ Das Schlimmste aber: Der junge Mann war an Körper und Lebenswillen gebrochen. "Mein Vater sah auch aus wie einer, der, von Natur kräftig und stark, durch irgend etwas einen Knacks bekommen hat." Nun war alles für ihn aus, nun warf er in Schwäche und Trotz alles von sich. Nun wollte er alles eher werden als Rabbiner, ingrimmig stieß er den Thron von sich, der seiner wartete (denn aller Juden Blicke waren in Hamburg und Altona auf ihn als den allein würdigen Nachfolger seines Vaters gerichtet). Er ließ sich sein Erbe auszahlen, um – Kaufmann zu werden, tat sich mit jemandem zusammen, eröffnete mit ihm ein Geschäft, das in kurzer Zeit kaputt war, nachdem es sein Geld aufgesogen hatte. Auf die jüdische Gemeinde hat er sein Leben lang eine stille Wut gehabt, von dem Nachfolger seines Vaters, Rabbiner Ettlinger, sprach er nicht anders als von dem "Räfchen"; eine Sekretärstelle bei der Gemeinde anzunehmen, die ihm geboten wurde, war er natürlich zu stolz. Halb Trotz, halb Naivetät brachten ihn dazu, sich wie von der Gemeinde, so auch von seiner Familie zu isolieren, indem er das schlichte Mädchen heiratete, das meines Vaters Mutter wurde, eine Heirat, welche die vornehmen Verwandten zeitlebens als Mesalliance betrachteten. Die Erinnerung an die schreckliche Begebenheit aus seiner Jugend hat in ihm so nachgewirkt, daß er Vergiftung für seinen Sohn fürchtete und ihn deshalb nicht aus den

¹¹⁴ Moses Wertheimer starb 1887 im Alter von achtzig Jahren. Seine Frau Rachel, genannt Rieke, starb im Jahre 1900 im Alter von siebenundsiebzig Jahren.

¹¹⁵ Dabei befindet sich wohl auch der Stammbaum der Familie.

Augen lassen mochte. Dies war wohl die Hauptursache seiner Ängstlichkeit; er glaubte, sein Kind in jedem Augenblick behüten zu müssen, weil er damit rechnete, die Schwester würde ihn in diesem Kinde, seinem Liebling, treffen wollen. "Madame Bott" oder auch "die Bottsche" stand wie eine Hexe im Hintergrunde. "Sie sah sehr fein aus, aber eine große Warze auf der Backe bestätigte meinem Kindersinn ihre Hexenhaftigkeit." Wenn die Kinder ihrer auf der Straße ansichtig wurden, und sie wohnte eine Zeitlang in der Nähe, in der Grünen Straße, rissen sie aus.¹¹⁶ Von Herrn Bott wird berichtet, daß er bei all seinem Fanatismus einen wüsten Lebenswandel geführt habe. Vaters Vater hat beobachtet, wie er am Versöhnungstage aus einer Dose schnupfte, deren Deckel innen eine obszöne Darstellung zeigte.

9. Februar 1914

Nach dem Tode des Großvaters Rabbi Akiba wurden die Gemeinden von Altona und Hamburg getrennt. In Hamburg stand Bernays der Gemeinde vor, in Altona Ettlinger, auf den Rabbiner Loeb folgte. Zu diesem hatte Vaters Vater ein recht freundliches Verhältnis und ließ auch seinen Jungen Unterricht bei ihm nehmen. Das war für das Kind wunderschön, in dem geräumigen Hause, dem Hause seines Großvaters, in dessen mächtigem Bibliothekssaal mit dem lieben herzlichen Mann über den hebräischen Büchern zu sitzen. Der Rabbiner hielt sehr viel von dem Knaben, beschäftigte sich und spielte viel mit ihm, erzählte Geschichten und Anekdoten und wünschte sich ihn zum Nachfolger. Im Sommer erteilte er den Unterricht in der Laube seines Gärtchens, von dem ein kleiner Eingang direkt in die Synagoge führte, und Vater erzählt, wie herrlich es gewesen sei, mit dem Rabbi zusammen durch diese besondere kleine Tür die Synagoge zu betreten. Alles war von Erinnerung belebt und geweiht. Man durfte stolz sein auf die Mauern der Synagoge, die zwei Dänenkugeln nicht hatten durchdringen können: sie steckten noch, und die Knaben betrachteten sie interessiert. Aber auch das Komische guckt aus den Winkeln von Vaters Gedächtnis heraus: er erzählte lachend, wie einmal der Synagogendiener Plättner vom Boden der Synagoge in eins der großen, hohlen Säulenkapitälé gefallen war und dort lange warten mußte, bis er herausgeschafft werden konnte.

Die warme Luft der jüdischen Tradition, die Vaters Kindheit umwehte und durchdrang, ist ihm wohl die allerliebste Erinnerung. Doch, sagt er, es sei schwer, solchen davon [zu] erzählen, die selber nichts davon durchlebt haben und es vielleicht nur ästhetisch zu würdigen vermögen; eine Auffassung, die ihm geradezu widerwärtig ist. Der milde Glanz des Freitag-Abends mit der Segnung der Kinder; auch die materiellen Dinge und Verrichtungen, denen die Tradition so warmen Sinn gibt; welche Freude, welcher Stolz zum Beispiel für das Kind, den großen, roten, irdenen Schalentopf[Lexikon: Schalettopf] selber zum jüdischen Bäcker zu tragen! Am Freitag abend bekam der Vater schon ein Stück von der Torte (im Sommer "Bickbeer"torte, mit Rosenwasser übergossen!) im voraus, die die Mutter für den Sabbath zu backen pflegte. Dem Jungen gab er regelmäßig ein bißchen ab, denn, so sagte er jedesmal dabei: "Einen Jungen darf man nicht zusehen lassen!"

Zufällig fand ich neulich, daß es im Talmud heißt: man müsse Kindern von allem guten Essen ein wenig abgeben, weil sie sonst einen Tropfen Blut verlören.

Die vielen Feste, deren Krone das Pesach! An dem allen die Kinder, vorzüglich die Knaben, beteiligt. Man kann sich das Entzücken eines Kindes denken, dem die Aufgabe übertragen war, sämtliche Löffel, Messer und Gabeln des Hauses an lange Bindfäden zu befestigen, in die Mikwa (das Frauenbad) zu bringen, wo sie in dem dort bereiteten Bade unter Segenssprüchen getauft wurden! Noch schöner, das letzte Stückchen Brot von "Chomezbatteln" in einen Holzlöffel zu legen, diesen in ein Tüchlein zu binden, oben hinein eine Federpose zu stecken und dies Päckchen von dem großen Feuer, das auf dem herrlichen Hofe der "Schul" (Synagoge) zu diesem Zwecke entzündet war, verbrennen zu lassen. Auch dies wurde den Knaben überlassen, die in großer Schar, stolz auf ihr wichtiges und heiliges Geschäft, das Feuer umstanden. Das Allerschönste aber war wohl die Seder-Feier selbst mit den schönen Liedern und Geschichten, die der Vater, in sein Sterbehemd gekleidet, vortrug und woran wiederum die Kinder ihren großen Teil hatten. – Der Junge mußte, als Jüngster der Familie, das Manischtano sprechen,

¹¹⁶ Vgl. »Vom Einsiedler Constantin Brunner«, Kiepenheuer Potsdam 1924, Seite 33.

das Epikaumon suchen. Und das Vergnügen, die Neugierde halb, halb ehrfürchtige Scheu, womit die verdeckten Schüsseln auf dem Tisch, mit wunderlichen Symbolen einige, mit reellen und leckrigen Eßbarkeiten andere gefüllt, betrachtet wurden! Selbst der traurige Fasttag Tischebeaw brachte für die Kinder Spaß: indem sie nämlich bei den Großen um das von den Lichtern heruntergetropfte Wachs bettelten, woraus allerhand Püppchen und Figuren geformt wurden.

Der Großvater hatte zuerst ein Rabbinat in Breslau. Als er dann das der großen jüdischen Gemeinde in Moisling (bei Lübeck) übernahm, legte er sich den Namen Wertheimer bei, weil seine Familie aus der Stadt Wertheim ob der Tauber stammte. Der Name Rabbi Akiba Breslau hätte ja nun keinen Sinn mehr gehabt. Auch unterschied er sich mit dem neuen Namen von denjenigen seiner Verwandten, die den Namen Breslau beibehielten. Vater bemerkte einmal beiläufig, es wäre gar nicht ausgeschlossen, daß die Malerin Luise Breslau, die in den Memoiren der Marie Baschkirtseff erwähnt wird, seiner Familie angehöre, etwa eine Nichte des Großvaters, was wohl festgestellt werden könnte.

Als der kleine Moses ungefähr zwei Jahre alt war, wurde Moisling mit Altona vertauscht.

Auch Vaters Mutter ist in einem Dorf nahe Lübeck geboren, in Fackenburg. In Altona lernte sie ihren späteren Mann kennen.

Da ich Vater, des bedeutenden Hauptgedankens wegen, von Hölderlin »Der Tod des Empedokles« zu lesen gegeben hatte: "Es ist wahr, das groß Gewollte und Gedachte, wovon du sagtest, steckt darin; aber ich würde es von selber gar nicht gefunden haben, so ganz verschwimmt und verliert sich alles. Wie ein Licht, dessen Schein zergeht bis zum blassesten Schimmer. Hölderlin hat nur eine Sache gekonnt, den »Hyperion«; der ist freilich so, von solcher Macht der Lyrik, daß er dadurch auch Plastik ist! Seine wenigen schönen Gedichte gehörten eigentlich in den »Hyperion« hinein. So geht es auch mit Eichendorff; der hat nichts als den »Taugenichts« geschrieben, und die besten seiner Gedichte könnten alle miteinander darin stehen."

Aus seiner Schulzeit erzählt Vater gern, wie einmal der Lehrer Bräuning ("mein alter geliebter Bräuning, mit seinem schönen preußischen Offiziersgesicht") den Knaben die Wahl eines Aufsatzthemas freigestellt hatte. Bevor er einem in Brasilien geborenen Jungen das Heft zurückgab, fragte er ihn: "Hast du den Aufsatz auch wirklich ganz allein gemacht?" "Ja, ganz gewiß!" "Hat dir wirklich niemand geholfen? Und hast du auch kein Buch benutzt?" "Nein, das kann ich beschwören." "Nun, der Aufsatz hat doch immerhin solche Vorzüge, daß ich ihn der Klasse vorlesen möchte." Und er begann zu lesen – »das Lied von der Glocke«, Wort für Wort; nur hatte der Junge es wie fortlaufende Prosa, ohne die Versenden und -anfänge zu markieren, aufgeschrieben. "Die Klasse barst fast von dem Gelächter der Jungen."

11. Februar 1914

"Himmel und Hölle[HMs.: Himmel, Erde und Hölle] haben die gleichen Räume, nur übereinander. Nicht einmal übereinander, sie sind *eine* Wohnung, die nur bald so, bald so erscheint dem Himmels-, Erd- oder Höllensinn, der darin weilt."

15. Februar 1914

Deitelbaum ist vor seiner Abreise nach Palästina noch einige Male bei uns gewesen und wird noch wiederkommen; er erweist sich als eine angenehme, gütige und ernsthaft gesammelte Natur. Er spricht einfach, bestimmt, obwohl durch leichtes Stottern ein wenig gehemmt, zeigt eine kindliche Bereitschaft, sich belehren zu lassen. Er sagte von Spinoza: "Wenn man ihn gelesen hat, weiß man alles; aber man kann nicht reden." – Von seinem jungen Freunde Suhl, der, sozusagen eben aus der Schule, gleich Ehemann und nun auch Vater eines kleinen Ben Zion geworden ist, brachte Deitelbaum Zeichnungen, hauptsächlich Porträts, die viel künstlerische Begabung und sogar eine gewisse Mächtigkeit zeigen, freilich auch, daß den Fähigkeiten die nötige Ausbildung fehlt. Große Eigenart, Strenge, Schroffheit, Leidenschaft, kampfbereiten Mut bezeugt ein Schulaufsatz, der einige Jahre zurückliegt, über Shylock.

“Jedes Gedankliche, auch das ästhetische, ist empirisches, subjektives, allerpersönlichstes Erleben. Interesseloses Genießen gibt es nicht. Alles steht in Einem und in uns hinein; die ganze Welt ist in eines jeden Seele.”

20. Februar 1914

In dieser Woche waren zwei Menschen bei uns, von denen jeder an sich selbst so merkwürdig ist wie auch ihr Verhältnis zueinander. Weißberg, ein Neunzehnjähriger, hatte schon um die Weihnachtszeit geschrieben, er sei von Vaters Werk so gepackt, daß er sich ganz diesen Gedanken zu widmen und zunächst in Hamburg Vorträge darüber zu halten gedächte. Nach telephonischer Anmeldung kam er nun neulich mit seinem Freunde Heyn zu uns. Diese Freundschaft, hörten wir, war erst vierzehn Tage alt. Heyn, vierundvierzigjährig, ein prächtiger, klein und etwas untersetzt gewachsener Niederdeutscher, blond, mit liebenswürdigem Mund und auffallender Kraft im Blick der Augen, das Profil vollkommen holbeinisch, von Kindheit an ein “Gottsucher”, von jeder noch so angenehmen Lebensform unbefriedigt, weil ihr der rechte Inhalt fehlte; wegen dieser höchsten Sehnsucht, die sich mit den Jahren steigerte, still und steif neben seiner Frau lebend, die hart darunter litt, ohne doch zu wissen was und warum – hat er nun diesen von Enthusiasmus glühenden Jüngling kennengelernt und durch ihn Constantin Brunner. Weißberg war ihm zunächst ein Moses, sprechend von seinem Gotte, der sich *ihm* deutlich geoffenbart. Bis heute hat Heyn nicht in der »Lehre« gelesen, nicht einmal ihren Titel gewußt; doch kennt er, wie Vater nach einem Gespräch mit ihm sagte, ihren ganzen Inhalt. Die Idee, welche Weißbergs Wesen und Wollen durchleuchtet, hat Heyn, also durch dieses Medium hindurch, völlig überwältigt. “Wer überzeugt? – Ein Überzeugter!” sagt Vater. – “Ich gebe einen Pfennig und empfangen Millionen. – Und sollte ich nicht dem alles schuldig sein, der mir das Höchste gebracht: die Wahrheit?” So sieht Heyn es an. Der Pfennig aber, den er gibt, besteht zunächst darin, daß er alle und jede praktische Verantwortung für den jungen Mann übernimmt, den er in kärglichen, vielleicht sogar verzweifelten Verhältnissen gefunden; wahrscheinlich wird er ihn ganz in seine Familie aufnehmen, jedenfalls seine Tenorstimme ausbilden lassen (aber so, wie er bedachtsam sagt, daß es seine wesentliche Entwicklung und Arbeit nicht stören darf). Er ist ihm wie ein Vater, nein, eigentlich wie eine Mutter, so viel Stolz und zugleich Weichheit liegt in seiner Liebe. Dabei, im Bewußtsein der übernommenen Verantwortung und überhaupt seinem männlichen Naturell und der im Offiziersdienst geübten Disziplin gemäß, fehlt es ihm durchaus nicht an Strenge, und Weißberg befindet sich wohl ebenso fest in seinem Bann wie Heyn in dem des Jünglings. Heyn ist ein ganz naiver Mensch, aber solcher mit verborgenen Kräften, die lange zurückgedrängt bleiben, dann aber auf einmal elementar hervorbrechen können. Naiv in anderer Weise, aber fast bis zur Unglaublichkeit, ist auch Weißberg, obwohl sich Schauspielererei hineinmischt, die indessen auch wieder Kindlichkeit an sich hat. Er sieht sehr götterjünglingshaft aus (worauf er enorm eitel ist), aristokratisch schlank, der Kopf ein idealer Feuerkopf mit prachtvollem Goldhaar. Vater bemerkte besonders in der Stirnbildung Ähnlichkeit mit Friedrich dem Großen, die Wienbrack, der sich gerade jetzt – auf Vaters Anregung – mit dem Alten Fritz beschäftigt, so interessierte, daß er, wenn noch Zeit gewesen wäre, gern für seine Zwecke eine Tonskizze gemacht hätte. So naiv ist Weißberg, daß er zum Beispiel mitten beim Abendessen fragte: “Soll ich Ihnen mal ein lyrisches Gedicht von mir aufsagen?” und dann, ekstatisch zur Decke blickend, zurückgelehnt, Messer und Gabel in den Händen, mit schwärmerischer Stimme, der ein leichter hamburgischer Akzent doch Nüchternheit und auch wieder Naivetät verleiht, begann er langsam: “Küsse mich!” – “Nicht wie ...” Nun, ich hab’s nicht auswendig behalten; es waren ein paar ziemlich breit und voll gemalte Bilder, die in einer scharfen Pointe zusammenliefen. Ihm ist dies Umspringen vom Hühnerfrikassee zum “Küsse mich” ganz natürlich, es gehört zu der Leichtigkeit seines Wesens. So kann er eben drollig kasparhaft drauflosschwätzen und im nächsten Augenblick zu einem so heiligen Ernst gesammelt sein, daß er darin und dafür sterben möchte. Er steckt voller Pläne für Vaters Sache; das ist bei solcher Lebhaftigkeit und Aktivität selbstverständlich. Sein Studium der Philosophie hat er sofort entschlossen abgebrochen, als er im vierten Semester durch Vaters Aufsatz im Archiv für systematische Philosophie die Gedanken der

»Lehre« kennenlernte. Sein höchstes Ziel ist: Paulus sein, wie er sagt. Und in all dies glühende Wollen und Streben hat er innerhalb der wenigen Tage den Freund so mithineingezogen, daß der nun mehr um der Idee als um Weißbergs Willen mindestens soviel einsetzt und aufgibt wie dieser. Seine praktische Tätigkeit (früher war er Marineoffizier, und durch wertvolle Erfindungen, die er gemacht, steht er noch in ständiger geschäftlicher Verbindung mit dem Reichsmarineamt) hat er zwei mit hohem Gehalt von ihm angestellten Leutnants übertragen, um selber frei zu sein für das ideale Wirken, wie es sich die beiden Freunde denken. Dreitausend Mark hat er zunächst für Weißbergs Vorträge in Hamburg hergegeben. Vater wollte ihn auf ein sicheres Fiasko vorbereiten. „O, das erwarte ich sogar. Nun, dann bin ich eben dazu da, daß ich ihm freundlich zulächle und sage: ‘Was geht dich das an?’“ – Wie auch der Erfolg sei, sollen weitere Vorträge Weißbergs in allen großen Städten der Welt folgen. Ferner wollen sie – wofür noch ein Verwandter Heyns, dem sie auch schon Begeisterungseifer eingeflößt haben, ein Grieche, seine Hilfe zugesagt hat – eine Zeitschrift gründen mit dem Titel »Kunst, Philosophie, Liebe«. Und der junge Weißberg sieht schon deutlich vor sich eine Gemeinschaft zur Unterstützung geistig Schaffender („Aber alles geht durch meine Hände!“) und – kurz und gut – eine ganze durch ihn umgekremelte und natürlich herrliche Welt.

Über Weißbergs Fähigkeiten kann man wohl noch kein definitives Urteil abgeben. Vater findet ihn für seine Jahre „enorm reif“.

Als um Weihnachten Weißberg an Vater geschrieben hatte und damals wegen der materiellen Schwierigkeiten sein Vortragsplan noch ganz im Dunkeln lag, wies Vater ihn an Dr. Kleinschmidt in Hamburg, der sich als warmer Anhänger der »Lehre« gezeigt hatte. Er gab dem jungen Mann, ohne ihn zu kennen, zweihundertfünfzig Mark und fügte hinzu: „Sollten Sie Brunner sehen, so sagen Sie ihm bitte nichts von mir als nur dieses: im Zusammenhange hätte ich sein Werk jetzt bereits zehnmal gelesen.“

22. Februar 1914

Deitelbaum, der Anfang des nächsten Monats nach Palästina abreisen wird, will dort, sowie er mit seiner Existenz ein wenig festen Fuß gefaßt hat, Vaters Werk ins Hebräische übersetzen, was er für sehr aussichtsreich hält. Eine Übersetzung in die russische Sprache hat er privatim für sich schon begonnen und möchte sie von jemand anders fortsetzen lassen. Denn das scheint ihm sehr wichtig. „Ihr Werk ist überhaupt nicht für die Deutschen, für die Russen ist es.“ In Palästina denkt er, eine Kolonie zu gründen und sie im Sinne von Vaters Lehre einzurichten und zu leiten. – Bei der Auswahl der Menschen sollte als Prüfstein die Wirkung von Vaters Werk gelten; um so mehr als sich erwiesen hat, daß auch ganz Ungebildete (wie Hartung¹¹⁷, ferner die Magdalena) davon, und vielleicht am allerstärksten, ergriffen werden können, wenn sie übrigens die Natur danach haben.

25. Februar 1914

Vaters natürlich instinktiv befolgte Arbeitsmethode befindet sich ganz im Einklang mit seiner Auffassung des Verhältnisses von Abstraktion zu Empirie: Zunächst steht alles Gedankliche fest, höchstens die allerwichtigsten Daten sind mit eingeflochten. Ist das Buch dann als Abstraktes sozusagen fertig, dann beginnt ein sehr eifriges Lesen (in diesem Falle hauptsächlich von rassentheoretischen Schriften), und nun erst gerät die Fülle des den Ideen entsprechenden Tatsachenmaterials in das Werk.

»Der Judenhaß und die Juden« verhält sich zur »Lehre von den Geistigen und vom Volke« ähnlich wie Spinozas »Theologisch-politischer Traktat« zur »Ethik«, hatte ich gesagt.

¹¹⁷ Erwähnt in »Zum fünfundfünfzigsten Geburtstag«. Hartung, Uhrmacher in Roßleben an der Unstruth, war bei seinem inbrünstigen Suchen nach Gott an die »Lehre« geraten. Ganz davon hingenommen und getrieben weiterzugeben, verirrte und verstrickte er sich in Gesprächen mit den Oberlehrern seines Örtchens. Er näherte sich meinem Vater zuerst in Briefen, dann besuchte er. In Tränen hingeschmolzen sank er Vater an die Brust. Eine sanfte mystische Natur.

“Würdest du mir raten, von Herder »Über den Geist der ebräischen Poesie« zu lesen?” fragte ich. “Nein; es würde dir wenig Nutzen bringen. Es ist so verschwommen, so in einem hin, nichts hebt sich heraus. Wie all die andern Herderschen Schriften dieser Art taugt es nicht viel.” “Was von Herder taugt denn aber viel?” “Herder.”

26. Februar 1914

Über Weißbergs ersten Vortrag haben wir von zwei Ohrenzeugen (Fräulein Voigt¹¹⁸ und Ernst Müller) sehr ungünstigen Bericht erhalten, hatten aber auch nichts Besseres erwartet. Vielmehr hatte Vater nicht versäumt, sowohl Heyn wie auch Weißberg gegenüber seine Bedenken aufs schärfste zu äußern. An seiner Meinung über den jungen Mann, daß dieser “absolut genial” sei, hält Vater fest. “Ob er zu seinen sonstigen Genialitäten dazu auch noch ein Philosoph ist, weiß ich allerdings nicht. Davon aber, daß er seine Fähigkeiten ausgezeichnet entwickeln wird, bin ich überzeugt. Entweder er wird etwas ganz Ungewöhnliches, oder er schießt sich eine Kugel vor den Kopf; eine Mitte gibt es für so einen nicht.”

Zu den Vorträgen hegte Vater, wie gesagt, nicht das geringste Vertrauen; aber den Plan dazu fand er auch “absolut genial”; besonders die Aufeinanderfolge der Themen, wie er sie aus der Annonce im Hamburger Fremdenblatt ersah und dann die Idee, worauf das Ganze gestellt ist, den Namen Constantin Brunner erst zum Schluß zu nennen, nachdem alle vier Vorträge von den Brunnerschen Gedanken durchtränkt sein sollten. – Erfolg oder Mißerfolg – die ganze Sache berührt Vater nicht im geringsten, wie denn überhaupt seine Persönlichkeit durch eine vollkommene Scheidewand von der öffentlichen Wirkung, die sie ausübt, getrennt scheint.

Was mich betrifft, so kann ich von dem jungen Weißberg nichts Hervorragendes erwarten. Mir erscheint er nicht viel mehr als ein hübscher, besonders lebhafter Junge, leicht zur Begeisterung entflammt, im Abstrakten eines gewissen Abfühlers fremder Gedanken fähig, durch Aussehen, Mimik und innere Lebhaftigkeit sehr geschickt, was ihn erfüllt, privatim, im Verkehr von Mensch zu Mensch, auf andere zu übertragen, übrigens von großer geistiger Leichtfertigkeit, worin ihn sein Ehrgeiz noch bestärkt. Zur Genialität scheint mir die Basis zu fehlen: das schlichte Wollen um der reinen Idee willen, das dem Wollen entsprechende Können (wovon man auch bei einem Neunzehnjährigen nach meiner Meinung mehr spüren müßte)], und selbst an den Ernst der Arbeit, wodurch die nötigen Mittel zu einer Wirksamkeit im großen Sinne erworben werden müßten, kann ich vorderhand bei ihm nicht glauben.

27. Februar 1914

“Daß die jungen Leute immer gleich so feige sind, mit dem Gedanken des Selbstmords zu spielen, wenn sie Unbequemlichkeiten im Leben haben! Wie kann man den Konsequenzen seiner Natur in der Welt entgehen wollen!”

“Diese Wurst ist gut; davon muß Ponto auch haben. – Was, du gibst ihm so die bloße Wurst aufs Brot, ohne Butter darunter?! Ich versteh gar nicht, warum der Hund schlechter essen soll als wir!”

28. Februar 1914

Seine Auffassung von der jüdischen Rasse, wie er sie in seinem Judenbuch entwickelt, bezeichnete Vater mir heute als “die wissenschaftlich philosophische Formulierung des Prophetismus”.

1. März 1914

Muß Vater einmal unbedingt in eine Gesellschaft der üblichen “Gebildeten” hinein, so ist sein Streben sofort darauf gerichtet, alles zu vermeiden, was ein Bildungsgespräch herbeiführen könnte. Bei guter Laune gelingt es ihm dann meist, einen Ton von allgemeiner harmloser, etwas derber Vergnügtheit anzuschlagen, worein die andern gern einstimmen. Gewöhnlich

¹¹⁸ Freundin und Gesellschafterin der verstorbenen Cécile Mutzenbecher.

schafft er sich ein festes Zentrum, eine bestimmte Sache als Ausgangs- und Anknüpfungspunkt. Gestern zum Beispiel, an meines Schwagers Geburtstag, machte er während des Essens und nachher immer noch den Spaß, als ob es nicht genug Essen gäbe. Es müßten mehr "Gänge" kommen usw., das alles in derb ulkiger Form. Nach dem Essen die Hoffnung, daß nun das Essen beginnen würde usw. Wann denn endlich Kaviar aufgetragen würde? Statt dessen lieber Satz mit Kaviar: "Ick-hav-jar-kein-Hoffnung mehr, daß es noch etwas gibt." Usw. usw.

Auf eine bestimmte Sache bestimmten Menschen gegenüber sich einstellen ist ohnehin vielfach Vaters Art. Selbst mit der Hausschneiderin hat er einen stehenden Scherz: Er brüllt sie als Löwe an und nennt sie seine Löwenbraut, und das wird schließlich zu einem Ritus, der nicht ausgelassen werden darf. Auch zu dem dreijährigen Jenspieter Magnussen steht Vater schon in einem Verhältnis, das seine festen Formen hat. "Onkel Brunner, sag mal Bob", kommt der Kleine schon an der Tür ihm entgegen. Und dann versucht sich Vater mühsam, bringt aber nur Bibs und Brabs und Brims und tausenderlei Verkehrtheiten zustande, und Jenspieter stellt mitleidig fest: "Er kann nicht Bob sagen."

6. März 1914

"Harden – Harden ist eine politische Partei; konservativ-revolutionär gesinnt gerade wie ich, und darum stimme ich im politischen Urteil fast immer so verblüffend mit ihm überein."

7. März 1914

"Am liebsten von Heine sind mir seine jüngsten, unschuldigsten Sachen: die Harzreise, und ganz besonders gern hab ich die Traumbilder. Du weißt, wie sehr ich schon die Form des Zyklischen, das lange Durchhalten der Stimmung schätze. Als solche lyrische Zyklen betrachte ich zum Beispiel auch Eichendorffs »Taugenichts« und den »Hyperion« von Hölderlin, und liebe sie. Immer mag ich Heine durchaus nicht; auch ich fühle mich oft genug von ihm abgestoßen, das magst du glauben, finde ihn auch häufig ganz dünn, aber man kann doch keinen Augenblick die Originalität seiner Persönlichkeit vergessen; und dies, daß es so unmöglich ist, ihn einzuzordnen, einzufangen, beweist schon allein sein Genie!"

Von Immermanns »Tulifantchen«, das ich Vater zu lesen gab, sagte er, daß es "ein bedeutendes Nichts" sei. "Nun, nicht ein so bedeutendes Nichts wie die Welt, aber doch schon bedeutend genug. Immermann wird nicht genügend geschätzt."

"Wenn ich eine Darstellung der Menschheitsrassen zu geben hätte, würde ich von der jüdischen als der zentralen ausgehen, genauso wie ich in einer Geschichte der Philosophie Spinoza in die Mitte stellen und alles auf ihn beziehen würde."

8. März 1914

"Der Talmud ist keine Literatur – er ist ein Wunder. Denn fast unglaublich, wie ein Volk in solcher elenden, verzweifelten Lage, die fortgesetzt so war, daß man sich eigentlich nichts davon vorstellen kann, wie dieses Volk überhaupt etwas Geistiges schaffen konnte; kein andres Volk hätte das fertiggebracht. Als Literatur ist der Talmud einfach schrecklich, bis auf die wenigen großartig schönen Stellen natürlich. Eine klägliche Erziehung, die er leistet, die allerschlimmste: eine Erziehung zur Abgeschmacktheit. Und ein Scharfsinn, der jeden klugen Mann geradezu beleidigen muß. Aber dem Talmud muß man wirklich anders gegenüberstehen als sonstigen Werken; nicht mit der Frage: Was bekomme ich? sondern soll auf die Menschen sehen, die unter solchen Umständen, in ständiger Gehetztheit und Todesgefahr ein Ideal zu schaffen imstande waren, um deswillen und dann auch wieder mit Hilfe dessen sie alles ertrugen.

Die Kabbalah? – Stell dir eine verrückt gewordene Wüste vor mit ein paar Oasen darin."

11. März 1914

Harte Urteile über Mitmenschen weist Vater auf jede Weise, direkte und indirekte zurück. Eine harmlose Médisance läßt er indessen gern gelten und findet er sogar zur leichteren

Unterhaltung gehörig.

12. März 1914

Als davon die Rede war, ob man sich nicht den Nachmittagsschlaf aus hygienischen Gründen lieber abgewöhnen sollte: "Ach, die modernen Ärzte! Was die alles wissen oder vielmehr ausklügeln! Wer wird denn aber den Professor fragen? Man fragt doch den Hund! Und die Tiere alle legen sich nach dem Fressen hin und schlafen und sagen damit dem Menschen, er solle auch so tun."

Ich wundere mich oft, wie geduldig und liebenswürdig sich Vater benimmt, wenn er in seiner Arbeit, selbst in der tiefsten, gestört wird.

"Wer sich fallen läßt, der fällt", sagte Vater ein paarmal.

17. März 1914

"Was einer wert ist, hängt hauptsächlich davon ab, wieweit er in der Seele frei ist, frei mit dem Eigentlichen, Tragenden. Nicht von Talenten, Motiven gegenwirkenden Quietiven usw."

An Nadel hat Vater eine starke Enttäuschung erlebt. "Nach den paar Sätzen damals in Ost und West mußte ich etwas ganz Besonderes für mich erwarten. Er ist aber nur geistreich, und außer vier oder fünf guten Gedichten habe ich inzwischen nichts von ihm gesehn, das was taugte. Ich hätte mir damals wohl sagen sollen, daß ein geistreicher Mensch von heute auf alles mal geraten kann."

"Auch mein »Judenbuch« wird man heute unwissenschaftlich finden, weil ich es unter der Würde der Vernunft und Schönheit halte, all das unnötige Gelehrtenzeug hineinzustopfen, das jetzt gerade für bedeutend gilt. Später wird man wohl einsehen, daß im Gegenteil mein Verfahren um so wissenschaftlicher ist."

18. März 1914

Auf meine Frage, in welche der drei Formen geistiger Erhebung der Naturgenuß eingeordnet werden müsse, antwortete Vater, daß jeder Naturgenuß ästhetisch und also dem Kunstgenuß völlig gleich sei; wer die Natur mit Empfindung betrachte, verwandle sie damit für sich in ein Kunstwerk.

19. März 1914

Wir gingen spazieren, der untergehenden Sonne zu, die groß und goldrot in den dunklen Ästen eines starken Baumes hing – "wie das Nest des Vogels Phönix", sagte Vater.

Die Dalmatiner Hunde nannte Vater die Birken unter den Hunden.

"Welche rasende Mühe ich mir beim Arbeiten mit allem und jedem gebe, mit jeder dreckigsten Kleinigkeit, davon kann sich niemand einen Begriff machen."

Manchmal, einen Augenblick lang, verwundert sich Vater über sich selber, daß er äußerlich so "festgelegt, so philiströs in einer Linie" lebt, wofür er eigentlich "nicht gemeint" sei. Und das ist auch wahr; ihm entspräche wohl ein bunteres und freieres Leben, auch mit mehr Scherz und Tollheit, als Mutter und ich aufzubringen oder zu fördern vermögen. Vielleicht aber, wenn Vater einmal so spricht (was übrigens nie mit Klage oder Vorwurf geschieht), verwechselt er sein jetziges Ich mit dem Studenten von früher, und wenn man ernstlich fragt, muß man am Ende doch antworten, daß seiner Arbeit und auch seinem Gesundheitszustand von heute seine Lebensart und Umgebung günstig ist. Früher, ehe er zu einem Werk konzentriert war und als ihm seine Körperkräfte noch unverletzlich und unerschöpflich schienen, konnte er freilich, mußte er sogar, seine ganze Genialität in sein Leben fließen lassen, das davon natürlich wunderliche Formen mag angenommen haben. Es liegt aber, denke ich, doch Sinn

darin und ein guter, daß zur selben Zeit, wo er begann, sich innerlich zu konsolidieren, seine Kräfte von außen in sich hineinzuziehen und im Innern bis zu einem Werk zusammenzuballen, daß er gerade damals auch seinem äußeren Leben feste Gestalt gab.

Vaters Gesundheit hat übrigens, obwohl er immer noch mit nervösen Beschwerden zu kämpfen hat, seit wir in Potsdam wohnen einen guten Aufschwung genommen. Die erschreckende Reizbarkeit, die sich nach der Vollendung des Hauptwerkes zeigte, hat sich vermindert.

21. März 1914

Von Börne hat Vater sehr gern den Essay über den Hamlet ("Das Beste was über den Hamlet geschrieben wurde. Dagegen Goethes Geschwafel im Wilhelm Meister!") und »Der Narr im Weißen Schwan«.

Gedichte von Ernst Lissauer, die Vater durch Zeitschriften in die Hände fielen, machten ihm einen tüchtigen Eindruck. "Sie sind anschaulich, und das ist der absolute, der einzige Maßstab zur Beurteilung eines Gedichts, und vielleicht werden sie ein gutes Gegengewicht bilden gegen das verfließende Gequieke der Dehmel, Stefan George und all der übrigen Schwächlinge."

Die schwierige Aufgabe, mit mehreren Menschen gut zusammenzuleben und auch sie untereinander in gutem Einvernehmen zu halten, löst Vater, wie er sagt, dadurch, daß er für sein Verhältnis zu jedem eine besondere Sphäre schafft, worin er die andern Sphären nicht eingreifen läßt, vielmehr jede isoliert hält.

23. März 1914

Von Wienbrack sagte Vater, er sei ein "Quartalskünstler"; weil er immer von Zeit zu Zeit, nachdem er inzwischen ganz im Bann einer Frau gestanden, diesen plötzlich mit Gewalt bricht, zu seiner Arbeit zurückkehrt und sich dann völlig in diese vergräbt, ohne irgend etwas von der Welt zu sehen.

Von Altkirch: "Trotz der schrecklichen Diskrepanz zwischen seinem Intellekt und Empfindungsleben hat er sich dennoch entwickelt und ist dabei sich selber treu geblieben."

Über Magnussen als seinen Arzt sagte Vater: er wüßte natürlich sehr wohl, daß die ganze Suggestions-Behandlung darin bestünde, daß Magnussen ihm seine eigene Ware wiederverkaufte. "Aber ich bin sehr zufrieden damit; ich gieße etwas in ein Gefäß, und Magnussen gibt es mir zurück, nachdem er den Inhalt durch seine ärztliche Erfahrung und Gewissenhaftigkeit filtrierte hat."

24. März 1914

"Wenn ich sterben sollte, achte nach meinem Tode darauf, daß in manchen meiner Bücher sich Hinweise durch Striche oder Notizen finden. So habe ich in den zwei starken Bänden Lutherbriefen vorne mit Zahlen angegeben, welche Briefe die schönsten oder jedenfalls mir am interessantesten sind."

25. März 1914

"Wie schwer es ist, bei schöpferischer Kraft geschmackvoll zu bleiben, erfahre ich ständig während des Schreibens, denn ich lege großen Wert darauf. Es gehören aber fortgesetzte Selbstverleugnung und die größten Opfer dazu. Die herrlichsten, interessantesten Einfälle muß man um des Ganzen willen preisgeben und tut das mit einem Gefühl, als mordete man seine eigenen Kinder. Wie oft fühlt man sich zu Humor gereizt – schon weil er die schnellste Art darstellt, mit einer Sache fertig zu werden –, aber man darf an der Stelle gerade nicht, die Haltung des Werkes läßt es nicht zu, sie würde beeinträchtigt werden. Ich bin sehr sorgfältig: wo ich grotesk werden will, bereite ich den Leser lange und bedachtsam darauf vor, entweder zu mildern oder um so geschickter zu überraschen. Ich gebe mir viel Mühe um den Geschmack. Andere, die Allergrößten, sind darin unbekümmerter, rücksichtsloser, Shakespeare zum Beispiel. Er ist oft geschmacklos mit Häufungen; wie ein Kind, das immer

höher übereinander baut; am Ende erschlägt das Letzte das Erste, und alles fällt ein.”

“Als junger Mensch habe ich in vielen Fällen dickste Freundschaften plötzlich abgebrochen, wenn ich das Philisterium zu stark witterte. Ich hatte ja immer dunkel gefühlt, daß es vorhanden war, aber durch irgend etwas, manchmal eine bloße Kleinigkeit, trat es mir so hell ins Bewußtsein, daß ich sofort Schluß machen mußte. Ich blieb dann einfach weg, antwortete auch auf keinen Brief – aber das alles machte ich rein instinktmäßig, ohne mir Rechenschaft darüber abzulegen. Ich mußte so aus einem Gefühl der Verpflichtung gegen mich selbst, gegen die Freiheit meiner Persönlichkeit, die mir damals alles galt. Die glaubten, mich ganz verschlungen zu haben, fanden dann mit einem Male ihren Leib leer; darunter natürlich auch solche mit langen Haaren – die mir kurze Gedanken zugetraut hatten! Eines schönen Tages schwirrten meine Schwingen, und ich flüchtete mich – ein wirkliches Flüchten! – in die Höhe. Gar als mein Interregnum zu Ende ging, und ich mich auf meine Gedanken und die Arbeit daran einzurichten begann, befreite ich mich vorher von so ziemlich all meinen Beziehungen. Wenn ich mich jetzt dessen erinnere, kommt mir solch Verfahren ja ein bißchen undankbar vor, denn inzwischen bin ich rücksichtsvoller geworden, und doch hatte ich damals recht. Sowie das Philiströse mir zu dicht auf den Leib gerückt kam, sah ich es als Eingriff in meine Sphäre an und mußte es mit einem Ruck abschütteln.”

27. März 1914

Da von Schulreform (flüchtig) die Rede war: “Eine ganz schlechte, entartete Tradition ist mir immer noch lieber als subjektive Willkür. Wie ich auch vorzöge, im miserabelst regierten Staate zu leben gegenüber dem Leben in anarchistischer Freiheit.”

28. März 1914

Wir aßen zu Mittag Eisbein mit Sauerkraut, und jemand bemerkte, daß dies Gericht, das doch so ausgezeichnet sei, für ordinär gelte, weil es von Arbeitern bevorzugt wird. “Ja”, meinte Vater, “hier wie in so manchem trifft der verwöhnteste Geschmack mit dem einfachen zusammen; geradeso wie Märchen nur von Kindern und von sehr gebildeten Menschen gern gelesen werden; für die Halbgebildeten existieren sie gar nicht.”

29. März 1914

Mit ein wenig schmerzlicher Ironie: “Wie soll man denn nun Treue definieren? Als Wahrnehmung der Interessen?”

“Du weißt gar nicht, wieviel Lyrik ich früher gelesen habe. Zum Beispiel einmal einen ganzen Sommer hindurch Eichendorff, jeden Tag. Ich kann nur nichts im einzelnen davon behalten; mein Gedächtnis ist nicht derart. Doch im Augenblick bin ich ganz hingegen.”

Durch sein vieles Lesen in früheren Jahren und seinen scharfen Blick für das Wesentliche, kennt Vater allerlei sonst ganz Unbekanntes von Wert und Eigenart. So suchte er mir gestern aus Hippels »Lebensläufen« ein paar Liebesbriefe heraus und las sie mir vor, die wie große, frische Blumen in einem Garten von lauter Papierrosen und Wasserfällen aus Glas stehen.

Wie viel verwickelter und schwieriger, aufregungsvoller ist unser Zusammenleben geworden, seit ein ganzer, voller Mensch, Emma, hinzugekommen ist! Eine ruhige, einfache Existenz kann ich mir nicht einmal vorstellen. Aber von den Komplikationen unsres sich von außen so schlicht gemüthlich ansehenden Lebens könnte ich niemandem, nicht einmal mir selber, ein Bild geben. Alles Wichtige davon scheint sich aus lauter Kleinigkeiten, ja unfaßbaren, unbestimmbaren Nuancen von Gefühlen, Gedanken, Worten aufzubauen, und wiederum fließt jede geringe Einzelheit aus den Prinzipien her, die die Menschen und ihre Beziehungen verkörpern. Sagen läßt sich nichts davon – wer kann aus dem lebendigen Strom eine Welle herausgreifen und mit der Hand weitergeben?!

31. März 1914

Einmal, morgens früh im Bett, hat Vater sich in Gedanken so lustig Kaspar vorgespielt, daß er lang hintereinander laut lachen mußte; ich hab es von meinem Bett aus im Nebenzimmer gehört.

1. April 1914

Von Weißberg und andern seines Schlages sagte Vater: "Cum ira sine studio – viel Wut, aber ohne alles Studium."

Bei der Korrektur von Manuskripten anderer ist Vater das Streichen die Hauptsache. Es macht ihm dann geradezu Spaß, wie durch bloßes Weglassen der Ausdruck kräftiger, energischer, logischer, poetischer wird. Er hat sogar einmal "die Streicherin" als zehnte Muse bezeichnet, die hilft, wenn die übrigen neun versagen (Altkirch gegenüber). So wie er denken in diesem Punkte wohl alle Schriftsteller von Erfahrung. Vgl. Eckermann, Gespräche mit Goethe (5. April 1830); von Voltaire schwebt mir eine ähnliche Bemerkung vor.

6. April 1914

Mir kam neulich in die Erinnerung zurück, wie Vater in der ersten Zeit, die wir in Berlin waren, oft viertelstundenlang vor Böcklins Pietà der Nationalgalerie ganz versunken und schwer ergriffen gesessen. Seitdem er Holbeins Werk in Basel kennt, ist ihm das Böcklinsche nicht mehr viel; denn was wertvoll daran, sei von Holbein abgeschrieben, sagt er. Doch bin ich überzeugt, daß sein gesamter Kunstgeschmack, der erst spät Richtung erhielt, sich inzwischen verändert hat und nichts von Böcklin ihm mehr im eigentlichen Sinne etwas bedeuten könnte, die ganze Persönlichkeit nicht.

Als Student in Berlin¹¹⁹ ist Vater lange Zeit hindurch jeden Tag von der Universität ins Museum gegangen; er scheint aber alle Kunst damals noch ziemlich traumhaft, mit sehr allgemeinem Empfinden aufgenommen zu haben. Anstoß und Umschwung gab erst sein Erleben an den Tauschwestern in London (während seines Aufenthaltes dort kurz vor der Verbindung mit Mutter). In einem Briefe an Max Nordau hat er dies geschildert. Die schöne Photographie, die wir von den Tauschwestern besitzen, hat damals Frida Mond für ihn herstellen lassen. – Ich glaube, daß er auch erst in jener Zeit begann, sich mit Kunstgeschichte, auch etwas mit der Technik des Stahl- und Kupferstiches zu beschäftigen, so wie er auch Mutter ein wenig anleitete, sich mit den hervorragenden Künstlern, besonders Malern, und ihren Werken bekannt zu machen.

7. April 1914

"Es gibt kein Verhältnis, nirgendwo in der Natur, es gibt nur Über- und Unterordnung."

Wenn man nur ein bißchen mit dem Fuße auf deiner Erde scharrt, das geht gleich bis in den Mittelpunkt, sagte ich heute zu Vater; Außen und Innen, Groß und Klein sind bei dir eines." [Anführungsz. nur am Schluß, davor durchgestr. S. 192]

"Voll und rund", sagte Vater, "halte ich jedem Menschen die Treue, und immer gefüllt mit absoluter Herzlichkeit."

"Familie kommt von famulus. Das heißt, jedes Glied soll dienen der einen Idee, dem Gedanken der Familie, den der Herr am reinsten repräsentieren muß." (Vgl., was in dem Aufsatz über die politischen Parteien vom Staatsoberhaupt gesagt ist.)

"Jeder Mensch bedarf, daß er von Zeit zu Zeit neu aufgezogen wird, um nicht in seiner Schwäche zu versinken. Einige wenige vermögen freilich ihr eigener Uhrschlüssel zu sein. Aber daß sie das Aufgezogenwerden ebenso nötig haben wie die andern, ist ja damit auch schon gesagt."

"Wenn ich einen Menschen nicht erneuern kann aus meiner Kraft, so bediene ich mich

¹¹⁹ Er hat zuerst in Berlin, dann in Freiburg, dann wieder in Berlin die Universität besucht.

der seinen, indem ich ihn so tief demütige, so ganz zermürbe bis aufs letzte, daß gewissermaßen ein Loch in ihm entsteht, wohinein nun von den andern Stellen Lebenskraft fließt und sich so kräftig ergießt, daß er daraus sich wieder aufbauen kann. Weh tut das freilich auch mir; selbst Jesus fühlte ja, 'es ist eine Kraft von mir gegangen', doch bleibt dies die einzige Möglichkeit zur Hilfe. Natürlich, das weißt du ja, wenn ich so – oder in andren Fällen anders – handle, so tue ich das ganz unbewußt, und erst, während ich mit dir spreche, in diesem Augenblick, werden mir die Zusammenhänge deutlich."

"Wer wirklich etwas schafft, dem kann kein anderer helfen. Wie Gott, ganz einsam, ganz selbstgenügsam und wirklich aus dem Nichts – als Symbol ist das sehr glücklich! – muß er seine Welt holen. – Außer in kleinen Einzelheiten habe ich zum Beispiel nie, von keinem, auch nur Anregung erfahren. Ich hatte doch lange, ungestörte Stunden mit Lou, die voll von meinem Werke zu mir kam. Ich habe sie gefragt, ich habe klug gefragt: 'Lou, welches scheint dir der Höhepunkt zu sein?' Ich habe direkt gefragt: 'Lou, welchen Teil hältst du ästhetisch für am tiefsten stehend?' Ich habe sogar die langweilige Frage an sie gerichtet: 'Möchtest du etwas über die Sache mit mir sprechen?' – Es ist bei alledem nicht das geringste herausgekommen. Ja, ich muß sagen, daß sie mir nicht einmal hat ordentlich folgen können, daß sie oft das Gespräch zur Entgleisung brachte. – Ferner habe ich zum Beispiel mit Landauer große Unterhaltungen gehabt; Nutzen für meine Arbeit hat sich nie daraus ergeben. Am ehesten konnte mich noch Bäumer durch Fragen auf dies oder das bringen." (Hier unterbrochen worden!)

8. April 1914

Nadels neu herausgekommene verstiegene, verschrobene, verschwommene Gedichte, von ihm selbst abgeschickt, empfangen. Rundweg, ohne Kritik im einzelnen zu üben, hat Vater ihm in einem Brief erklärt, daß ihm das Herz weh täte zu sehen, wie er mit vielen unsrer Zeit vergessen hätte, was ein Gedicht sei. Selbstverständlich ist damit die persönliche Verbindung zerschnitten.¹²⁰ Aber Nadel hatte schon ohnedies – nachdem Vater seinen »Cagliostro« abgelehnt – begonnen, sich zurückzuziehen, und Vater sagt gern: "Wer von selbst weggeht, der soll nicht wiederkommen", und vor allem geht ihm natürlich das Prinzip und die Wahrhaftigkeit über das Persönliche.

"Was für Haufen Lyriker der Teufel jetzt schießt, das ist gar nicht zu sagen. Das ganze Land voll von lauter stinkenden Haufen. Nicht einmal zu Dünger zu gebrauchen, das unverdaute Zeug!

Statt daß so einer wie der Nadel sich ordentlich auf seine Hosen setzt und was Rechtes lernt, muß er Gedichte schreiben und daran Mühe und Zeit vergeuden! Wenn er ein bißchen an sich und seiner Bildung arbeitete, könnte er einmal sehr nette Aufsätze machen und dafür käme ihm, was er an lyrischem Empfinden und Ausdruck hat, zugute. Dazu reicht's, zu mehr nicht."

Vater versichert ausdrücklich, daß ihm bei der Stelle im Werke über das ideale Verhältnis von Mann und Weib nicht das Bild irgendeiner bestimmten Frau vorgeschwebt habe. "Ich habe an keine gedacht, denn ich habe an alle gedacht."

Daß man leben, naiv leben und nicht sich eine Reliquienkammer im Herzen anlegen solle, davon sprachen wir auf einem Spaziergang im Neuen Garten. "Das Fließende anhalten wollen, ist Sünde, ist Morden!"

"Es ist doch wohl ein ewiges Gesetz, das keine Ausnahme duldet: wer abseits von aller Mode geht, muß im eigentlichen Sinne isoliert, ja verbannt bleiben und hat während seines Lebens auf keinen Erfolg zu rechnen. Eine Generation muß immer erst in der Wüste sterben."

10. April 1914

Heyn, auf der Durchreise nach Dresden in Berlin, war gestern ein paar Stunden bei uns, um

¹²⁰ Nicht ganz. – 13. Juni 1914.

Vater wiederzusehen und von seinen natürlich traurigen Erfahrungen mit Weißberg zu sprechen. Er ist tief und schmerzlich enttäuscht; denn weder war es ihm möglich, den jungen Mann zu stetiger Arbeit anzuleiten, noch ihn von seinem wüsten Lebenswandel abzubringen. Ausgearbeitete Vorträge hat Weißberg überhaupt nicht besessen, trotz seiner Versicherung. Im letzten Augenblick hat er sich eine Broschüre, wohl den Möbius¹²¹, gekauft, und darin allerlei angestrichen, sich hierauf auf sein ganz unmögliches, traniges, sinnwidriges Vorlesen aus Vaters Werk (vgl. die berichtenden Briefe von Fräulein Voigt und Ernst Müller, sowie die von ihnen eingesandten Kritiken) und auf seine „Genialität“ vollständig verlassen. „Und doch kann ich mich nicht ganz schuldig sprechen“, sagt Heyn, „trotz allem bin ich nicht auf Weißberg reingefallen, und er ist kein ‚geistiger Hochstapler‘, wie einige Hamburger ihn nannten; er besitzt die große Erkenntnis und hat sie an mich weitergegeben.“ Vater bleibt dabei, er sei ein Genie. „Aber ein Kentaur, zusammengewachsen mit einem bösen, wilden Pferde. Daher die Fähigkeit und Neigung zur wüstesten Libertinage einerseits und zur abstraktesten philosophischen Askese andererseits. Alle Gegensätze, die existieren, sind in ihm verbunden, und er ist das Spiel dieser aller. Aber dies allein schon bezeugt seine Genialität. Freilich zur wahren Genialität, die etwas wirkt in der Welt und die immer Sittlichkeit ist, gehört zu dem andern allen hinzu ein eiserner Charakter, denn nur dadurch kann die sittliche Tat vollbracht werden. Möglich, daß Weißberg sich noch durchringt; das kann niemand wissen. Sicher, daß er nicht, wie er möchte, zweien Herren dienen kann, was niemand kann: Seinen Idealismus möchte er zur Milchkuh machen, die ihm Geld und Ruhm liefern soll. Zu helfen vermag ihm kein Mensch – vielleicht tut es das Unpersönliche, da muß man abwarten – er muß auf seine eigene Kraft – oder Schwäche, je nachdem, gestellt werden.“

Ich fragte noch, woher wohl meine Abneigung und Kälte gegen Weißberg, vom ersten Augenblick an, hergerührt hätte, und Vater sagte: „Ohne daß du mit Gedanken darauf kamst: das viele wüste Erleben, das dieser junge Mensch schon hinter sich hat, stößt dich instinktiv ab. Es verdirbt wirklich die Unschuld – ich will nicht einmal sagen der Natur, aber des Benehmens, dem infolge davon alle unmittelbare durchfließende Herzlichkeit mangelt.“

Aus dem Gespräch mit Heyn: „Sie wollten ja gar nicht Gedanken übermittelt, sondern Wogen geglättet haben.“

Bemerkenswert ist ein kleines Ereignis, das Heyn erzählte: Als im letzten, vierten Vortrage des Weißberg mehrere junge Leute (meist seine ehemaligen Mitschüler!) solchen Skandal machten, daß Weißberg schon allein deswegen ganz verloren war, stand ein Mann aus dem Publikum auf, ein Rechtsanwalt Hinrichsen, und sprach ein paar Minuten mit solchem Ernst (nachdem er zuvor die Ruhestörer zum Schweigen gebracht), daß er damit gewissermaßen die fatale Situation gerettet hat, wie Heyn berichtet. Hinrichsen erwies sich als kundiger Brunnerianer, deutete auf die Unmöglichkeit hin, mit ein paar herausgerissenen Sätzen eine Idee von der »Lehre« zu geben und schloß den Wunsch an, daß diese Vorträge wenigstens den Erfolg haben möchten, diesen oder jenen zu Brunners Werk hinzuleiten.¹²²

12. April 1914

Gestern gegen Abend mit Vater den schönen Weg von Bornim durch Sanssouci nach Hause zurückgegangen. Er hat mir unterwegs die Geschichte vom heiligen Chrysostomos so ergreifend, so kunstvoll und gewaltig erzählt, als wenn er sie im Augenblick erfunden hätte. Auch hat er wohl wirklich mancherlei hinzugefügt und Lücken der Erinnerung in freiem Schaffen ausgefüllt.

13. April 1914

„Natürlich sind wir immer abhängig vom Ganzen, aber der eigentliche Kreis unsres Bewußtseins ist sehr eng. Im Zentrum unsres Egoismus sitzt gut und böse, das heißt nützlich und schädlich; weiter hin zur Peripherie zwar immer dasselbe (denn anderes kennen wir überhaupt nicht), aber in schwächeren Graden des Lebensinteresses: schön und häßlich, das ist also der

¹²¹ A. Moebius, Constantin Brunners Lehre. Wilh. Borngraeber, Berlin W.

¹²² Hinrichsen schickte später eine Arbeit ein, betitelt »Stunden mit Spinoza«.

Art nach auch: was uns wohl und was uns wehe tut. Mit Kunst hat dies gar nichts zu schaffen; das Schöne geht die Kunst sozusagen nichts an als nur, daß es die äußerliche Form hergibt, die Modifikation des praktischen Verstandes.” (Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Schönen.)

18. April 1914

Nadel hat Vaters Kritik so gut wie möglich aufgenommen. “Ich habe aber kein eigentliches Interesse mehr an ihm. Mich bestimmte nur damals der eine Satz, ihn mir anzusehen. Ich merkte aber sehr bald, daß dies bei ihm beherbergt ist wie alles andere auch, nämlich als bloße geistreiche Zufälligkeit. Es geht nicht durch den Menschen durch.”

Als kleiner Junge hat Vater vor jedem Hund auf der Straße die Mütze gezogen, aus Ehrfurcht, und damit er ihn nicht beißen sollte.

20. April 1914

Gestern abend wurde lobend von der Wandervogel- und Pfadfinderbewegung gesprochen. Doch dem trat Vater entgegen: auf den ersten flüchtigen Blick sehe es zwar so aus, als würden da Freiheit und Selbständigkeit gefördert. Schwerer wiegt jedoch auf der andern Seite die Gefahr, daß solche Bewegungen dazu beitragen, die Familien zu zerbröckeln in einer Zeit, die ohnehin zu solchem Zerfall in so böser Weise neigt; dies um so mehr, als die jungen Menschen in ihrer Wald- und Wiesenfreiheit, fern vom Hause, besonders aufgelegt sind, sich untereinander mit unreifen Freiheitsideen anzustecken. Was aber der Familie schadet, schadet auch dem Staate. – “Wandervogel, Pfadfinder – alles die verlängerte Eisenstange!” (Vgl. »Der Judenhaß und die Juden« Seite 220f.)

Im »Berliner Tageblatt« heute ein Prolog zur Festvorstellung der »Zauberflöte« von dem zeitberühmten Prof. Vaihinger. – “Wenn ich so etwas lese, dann kommt mir doch wohl mal der Gedanke, daß ich besser getan hätte, ganz in der Stille meine Sache fertig zu tun und sie erst nach meinem Tode herauskommen zu lassen.” Ich wandte ein, die völlige Abgeschlossenheit würde dem Werk zu sehr die Richtung ins Abstrakte gegeben haben. Die Berührung mit Menschen sei der Arbeit zugute gekommen. “Das sag nicht! Die paar kleinen Lebenswunden, die man braucht, erhält man schon auf diese oder jene Weise. Und das Entscheidende bleibt ja doch die eine große, immer offene, *angeborene* Wunde.”

Von dem Prolog noch: er lese auch darin Christi Kreuzigung, denn das sei nun einmal ein so ungeheures Symbol und nicht bloß Christi Kreuzigung, sondern zugleich der Triumph der Pharisäer!

21. April 1914

Je älter er würde, desto unleidlicher käme ihm Schiller vor mit seiner Philistermoral und seiner absoluten Unfähigkeit, Menschen zu schildern. Eine Zeitlang mal hätte er gehofft, in den Prosaschriften etwas zu finden, doch sei darin dieselbe Todödigkeit. Ausgenommen nur ein paar sehr wundervolle Briefe, besonders an Goethe.

“Eichendorff habe ich mal sehr geliebt, und auch heute noch klingt eine Seite in mir ganz ordentlich mit, wenn er mich berührt. Doch ist mir im ganzen seine Persönlichkeit und sein Kreis zu eng (solche Lieder an seinen Bruder! Der Bruder wird doch wohl sehr gelacht haben!). Es ist schließlich immer dasselbe und ist backfischhaft und sentimental. Auch sehe ich heute zuviel Spielerei und Selbstbetrug bei ihm und zuviel Goethe- und Heine-Nachahmung.”

28. April 1914

Vater wird ein sehr schelmisches Kind gewesen sein. Viel Einzelheiten zu behalten, ist nicht die Art seines Gedächtnisses. Aber er hat mir erzählt, wie er gern seine Mutter “gefoppt” hätte. “Ich saß doch immer am Fenster und sah mir unsre protestantische Kirche an, dieselbe, die ich wohl tausendmal gemalt habe, mit dem schönen goldenen Knopf, meinem Hauptkunststück. Da weiß ich noch, wie ich einmal rief: ‘Mama, Mama, komm mal schnell

her! Sieh mal, wer da in die Kirche geht!’ Und als die Mutter kam: ‘Ach wie schade! Du kommst gerade einen Augenblick zu spät; sonst hättest du gesehen, wie der lange Abraham Cohn in die Kirche gegangen ist!’”

“Steif getauft” nannte Vater einen getauften Juden, der sich ängstlich bemüht zeigte, seine angeborene Lebhaftigkeit zu verbergen und ein möglichst unverdächtiges, germanisch ruhiges, reserviertes Wesen zur Schau zu tragen.

Gestern saßen wir beide im starken Frühlingswind am Rande eines Ackers über dem Dorf Eiche. Ich erzählte den Traum der letzten Nacht, worin eine sonderbare Doppelexistenz eine Rolle spielte. “Seltsam, daß du so etwas sagst, denn auch ich hab all die Zeit her eine unbestimmte unfertige Träumerei von einem Doppelwesen in mir getragen. Doch kann ich’s eigentlich gar nicht erzählen; es ist wie eine Gegend, von der du nur Stücke siehst, das meiste aber überhaupt gar nicht. Nun, ich will versuchen, das wenige, was ich selber weiß! Denk dir einen, der rücksichtslos, gerade auch gegen das, was er liebt, seine Kraft, die groß ist, wirken läßt. Immer ohne Beschränkung. Aber bei alledem liegt in ihm wie ein Schatten, worin er das alles erlebt, wie ein fremdes Bild und Tun. Auch trifft er einst in tiefer Waldeinsamkeit an einem sonnenhellen Tage ein Wesen (was für eins? Da ist eine Lücke), das spricht zu ihm: Ich schenke dir die Doppelheit des Lebens! – Einmal liegt er auf dem Bett; da löst sich ein heller Dunst von seinem Körper, der wird dichter und zu einem weißen Licht; die Lichtgestalt bekleidet sich mit seinem Leibe, hebt sich empor – und immer folgt er – durch Welten, durch Nächte, durch Nächte von Nächten, in den Himmel schließlich. Dort liegt aufgeschlagen ein wunderbares, riesengroßes Buch, das Schicksalsbuch. Die lichte Gestalt läßt ihn hineinblicken. Er liest darin all sein Denken und Tun – liest es und ist ein Heiliger geworden. Danach findet er sich wieder mit geschlossenen Augen auf seinem Lager wie zuvor!”

Wie Vater diese Geschichte oder vielmehr Idee einer Geschichte erzählte, war mir, als hörte ich ein Stückchen Chassidismus. Deutend sagte ich: “Ja. Wohl den meisten Menschen ist dies eigen – wenigstens kenne ich es so von mir selber –, daß man in den Augenblicken stärksten Gefühls, wo der Egoismus am mächtigsten herausgefordert und erregt ist, daß man da, an der Grenze des Lebens, sich sofort über die Grenze hinausschwingt ins Unpersönliche und sich selber mit allem Tun und Leiden als ein Fremdes, ein Relatives sieht und begreift. Wer aber derart sub specie aeternitatis sich von ferne betrachtet, ist, in dem Moment wenigstens, wirklich ein Heiliger. So trägt man sich selbst als seinen eigenen Heiligen in sich. Der Mann deiner Geschichte stellt mit seinem ganzen Leben dar, was uns höchstens in ein paar herausgerissenen Stunden zuteil wird, und so gehört es sich für eine Dichtung.”

30. April 1914

“Weder war Lessing ein Dichter, noch hat er von Kunst verstanden, wie er nicht erst nötig gehabt hätte, in seinem »Laokoon« zu beweisen. Er war ein lebhafter Mann, und als an einem solchen hat man Freude an ihm, wenn man seine Streitschriften liest; da ist einiges recht interessant und gut geschrieben. Auch vom »Nathan« halte ich übrigens viel; natürlich sehe ich ihn nicht als Kunstwerk, ganz gewiß nicht als Drama an, aber als ein sittliches Lehrgedicht mit guter Tendenz. Das Werk ist mehr angetan dazu, deklamiert als gespielt zu werden. Es ist aber recht schön; im »Nathan« weht reine Luft.”

1. Mai 1914

“Wenn man die Evangelien aufmerksam liest und Christus dabei als Menschen ins Auge faßt, als den wunderbaren, göttlichen, menschlichen Menschen, der er gewesen, sieht man da ganz deutlich eine bestimmte Entwicklungslinie: Zu Anfang war er ganz bescheiden – ‘Wer ist gut’, sagt er, ‘als der alleinige Vater im Himmel?’ Dann aber haben ihn offensichtlich die Schmeicheleien seiner nächsten Umgebung, besonders die der wohl ziemlich üblen Weiber, eingeräuchert. Es gehört schon eine enorme Eitelkeit dazu, so etwas zu sagen wie: ‘Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber nicht allezeit.’ Wenn sich das auch als Geschichte sehr schön liest, psychologisch betrachtet, wie man doch auch betrachten muß, sieht es anders aus.

Deutlich ist jedenfalls, daß Christus sich schließlich von seinen Nächsten hat einreden lassen, woran er im Beginn gar nicht gedacht hatte, daß er der Messias sei. Nun sieht er seinen Tod voraus, dies gibt ihm seine Haltung ein, bestimmt, heldenhaft und dann doch wieder vorsichtig, zurückhaltend (denk an die ausweichende Antwort: 'Du sagest es.')."

Während der Korrektur des Judenbuches will Vater sich, wie er sagt, "beim Dreschen das Maul verbinden", obwohl er damit gegen das ausdrückliche Bibelverbot handle. Der sonst vermehrten Kosten wegen. (Die Überkorrekturen für die zwei Halbbände der Lehre haben ihn vierzehnhundert Mark gekostet!) Übrigens hat er sich in seiner praktischen Berechnung getäuscht. Er glaubte, es sei ganz leicht, einen Verleger zu finden und sieht nun das gerade Gegenteil. Keiner hat den Mut. Die meisten tragen schon Bedenken, überhaupt irgend etwas auf Judentum Bezügliches zu veröffentlichen. Nun gar ein so kühnes Werk, so neu und original in Standpunkt, Entwicklung, Schreibweise. In einen ausgesprochen jüdischen Verlag möchte Vater es begreiflicher Weise am wenigsten geben. Die Zwischenzeit nutzt er für die Arbeit selbst unermüdlich aus. "Ich habe ihr noch viel Herz, Fleiß und Kunst angedeihen lassen", sagt er.

8. Mai 1914

Ein Schema zu einer sehr einfachen, aber tauglichen Geheimschrift gab Vater gestern Abend Mutter und mir unterhaltungsweise an: Das Alphabet wird so aufgeteilt

ABCDEFGHIJKLM
NOPQRSTUVWXYZ

Für jeden Buchstaben tritt zunächst der obere respektive untere ein. Für A zum Beispiel wird N, für N entsprechend A gesetzt. Dann wird das hebräische Alphabet zu Hilfe genommen, dessen Buchstaben bekanntlich Zahlenwerte bezeichnen. Für A wurde N gesetzt; N = hebräisch [Zeichen fehlt] hat den Zahlenwert von fünfzig; der Anfang des deutschen Zahlwortes gibt nun in der Chiffre den Buchstaben; so daß also aus A schließlich F wird (oder Fü – wie man es sich bei dem häufigeren Vorkommen des gleichen Anfangsbuchstabens nun ausmacht). – Aus N wurde erst A, dann [Zeichen fehlt] = eins, also E oder Ei. Usw. – Das hebräische Alphabet steckt sicherlich irgendwo auch in den Chiffren auf Seite 1106 der »Lehre«. – Vater erzählt, daß er mit Hilfe jener Doppelbedeutung der hebräischen Buchstaben früher sehr nette Kunststücke gemacht hätte. So diktierte er eine große Kolumne von Zahlen schnell hintereinander, indem er die Buchstaben irgendeines hebräischen Verses im stillen in Zahlen umsetzte, die er an der Hand der Worte nachher bequem auswendig sagen konnte.

13. Mai 1914

Vaters Arbeiten ist so, daß er das erste, das Abstecken des Gebiets sozusagen, in großer Geschwindigkeit vollbringt, ja wie gehetzt von dem Gedanken, der Tod könnte ihm das Werk abschneiden, ehe die Grundlagen fest und erkennbar dastehen. "Ich laufe wie über eine heiße Platte." Der zweite Teil seines Arbeitens, das Vertiefen, Erweitern, Schmücken dagegen gebraucht viel Zeit und geschieht in Muße; unermüdlich, doch in breiter Ruhe. Und darin würde Vater nie ein Ende finden, wenn ihm nicht von außen eins gesetzt würde.

"Ich, der ich so von allem losgekoppelt bin, was die Zeit bewegt, ich komme wohl hin und wieder mal auf die Frage, ob ich nun eigentlich so tief unter oder so hoch über dieser Zeit stehe, daß sie für mich keinen Platz hat."

14. Mai 1914

Daß er ganz einsam stehe, betont Vater jetzt häufiger. "Daß mein Werk nicht gerade eingestampft wird wie damals Schopenhauers, verdanke ich einem bloßen Zufall; einer gewissen persönlichen Liebenswürdigkeit, die durch die Zeilen scheint und die das bißchen Wirkung, wovon man überhaupt reden könnte, hervorgebracht hat. Im übrigen ist schon alles ganz richtig! Und ich muß damit zufrieden sein – und bin es auch! –, daß meine Sache da ist, und wenn sie einmal gesucht werden sollte, gefunden werden kann.

Niemand steht zu mir. Keiner, der kommt und sagt: Du hast dies für uns getan (das

Judenbuch), so wollen wir dir helfen. Alle sind Feinde oder Feiglinge. Man braucht sich nur unsre philosemitische Literatur anzusehen, wie ich doch jetzt getan habe, um zu wissen, wie feige sie alle sind. Vom Zionismus rede ich jetzt nicht, das ist Parteisache. Aber da sind Bücher von vielleicht vierhundert Seiten, und nach Seite dreihundert beginnt man ganz leise zu merken, die Schrift hat philosemitische Tendenz, ganz schüchtern verbirgt es sich zwischen den Zeilen. Und nun mein Buch, das klar sagt und klar will – wer soll den Mut dazu haben? Selbst wenn sie glauben, ein Geschäft machen zu können – sie wagen nicht, das heiße Eisen anzufassen. Ich habe nun wohl an dreißig oder mehr Verleger geschrieben und nach meinem Herzen und meiner Ehre nicht gefragt, weil ich sie ganz beuge unter Herz und Ehre der Sache. Nun aber mache ich Schluß, und geht es nicht so, komme ich eben aus einem Winkel an die Öffentlichkeit.”

“Für den, der etwas Ernstes schafft, gibt es keine Hindernisse, nicht Ehe, nicht Armut, nichts. Was da ist, muß nach seiner Natur wirken. Die Menschen reden nur und die übrigen Dinge nicht. Der Bach fließt den Berg hinunter und klagt nicht: es ist mir zu kalt, oder: es ist mir zu warm, oder: da ist ein Stein! Natürlich gibt es doch Hindernisse, aber damit, daß man sich entschließt, es sollen keine sein, sind sie schon abgetan.”

“Die Welt hat mich nicht angenommen’ – alles steht im Neuen Testament so schön und so wahr! Was wollen selbst die Freunde? Sich. Unter den Jüngern ist keiner, der etwas für Christus getan hat; doch, einer – Judas Ischariot. – Wie sah der Idealismus derer aus, die doch die bedeutendsten waren unter denen, welche sich mir näherten? Landauer – als ich zu seinem Sozialismus nicht ja sagen wollte, war es aus. Lou – da ich keine Lust hatte, mich eine Nacht mit ihr zu amüsieren – nichts also! Ja, die Freunde! Frida hat mir keine Treue gehalten, und lang habe ich da Glauben und Hoffnung gehn heißen. Doch kannte ich dies alles im voraus; die Welt hat mich nie betrogen und mir mit einer einzigen Schmeckprobe ihr ganzes Wesen gezeigt. Sollte es aber noch einmal so mit mir werden, daß ich alt werde und sie mir Anerkennung bringt, da möchte es wohl sein, daß ich bitter werden könnte (was ich jetzt nicht bin, wie du mir bezeugen wirst). Und dafür bitte ich dich, wenn es so kommt, daß du mich aufrufst und mir zeigst, daß Verbitterung mir nicht geziemt, daß sie ein Abfall sei von meiner Natur, ihrer Energie und ihrer Tapferkeit.”

28. Mai 1914

Vater hat eine kleine Seereise nach Kristiania hin und zurück mit dem Schiff über Kopenhagen gemacht, um seine sehr erschlafte Nerven zu erfrischen, dieses Mal allein, obwohl ihm das, wie er sagt, etwas schwer angekommen ist. Dennoch hat er sich während der Reise recht wohl gefühlt und bei heiterem Wetter das Schöne der Seefahrt wie der Umgebung Kristianias gut genossen. Holmekollen und die Höhen weiter hinauf beschrieb er entzückt und sehr anschaulich, besonders wie in der Dämmerung die hellen Häuschen unten geleuchtet hätten gleich lauter Lichtfunken. Ein altes Wikingerschiff, das in Kristiania zu sehen, hat ihm die Phantasie angeregt. “Wie es denkbar ist, solche Reisen mit so ein paar Brettern zu bestehen! Durch Charaktere ist es möglich. Damals war der Wille alles, was heute mechanisiert ist, heute, wo es keine Seeleute mehr gibt, nur noch Dampfknechte. Auch die Beziehungen der Menschen untereinander (die Menschen natürlich nicht) waren besser in jenen Zeiten, wo alles noch mehr auf Treu und Glauben gestellt war.”

ÜberHarden sprachen wir letzthin ein paarmal. Und ich sagte, daß er das richtige Gegenstück zu Vater sei. Auch er opponiert gegen alles; aber nur gegen Einzelheiten, nie prinzipiell. Er ist eben ein Journalist, Vater ein Philosoph. So wird Hardens Kritik der Einzelheiten mit dem Tage verfliegen, Vaters Kritik des Ganzen, auf Philosophie und Charakter ruhend, wird bestehen. Ganz natürlich jedoch, daß in Fragen rein praktischer, besonders politischer Art, beide übereinstimmen. Harden geht nicht mit ernstem Schritt zu einem Ziel; er schreitet überhaupt nicht, er tanzt über den Boden; aber selbst im Tanz noch fehlt ihm Ruhe.

Den Augenblick ist Vater unzufrieden mit dem Judenbuch, besonders mit dem Ton der Einleitung;

doch nicht derart, daß er ihn ändern könnte noch selbst möchte.

Vater hat mehrmals versucht, Bäumer das Wiederkommen zu erleichtern, ohne daß dieser die gebotene Hand ergriffen hätte. Nun, hauptsächlich durch einen Brief, von mir veranlaßt, hat Bäumer selber einen Annäherungsversuch gemacht, doch so schüchtern und zag, daß Vater ihn ganz übersieht. "Bäumer ist eine prächtige Natur und von einer Treue für meine Gedanken und auch für meine Person, wie sie eines größeren Menschen würdig wäre. Aber äußerlich ist er doch ganz gewöhnlich und muß, trotz innerlicher Feinheit, das Ordinaire leben, er bleibt 'Das Köpenicker Dampfboot'¹²³ Und dann ist er zu feige. Kann er sich nicht zu etwas mehr Stärke und Mut mir gegenüber aufschwingen – nun, so muß er eben wie jeder Mensch die Konsequenzen seiner Natur tragen. Ich habe versucht, ihm zu helfen, jetzt will ich nicht mehr."

1. Juni 1914

Oko aus Cincinnati hob in seinem letzten Brief hervor, daß Vater durch seinen Enthusiasmus des Denkens im Leser eine philosophische Stimmung hervorrufe, die diesen für die Gedanken empfänglich mache. (Übrigens fast dasselbe sagt Magdalena in einem oder mehreren ihrer Briefe.)

2. Juni 1914

"Mich zu lieben genügt nicht der gerade Ochsenweg bis zu meiner Person, sondern mitlieben muß man all meine vielen Haken und Häkchen, woran so mancherlei aufgehängt ist." (Vater meinte hauptsächlich seine Beziehungen mannigfacher Art zu allerlei Menschen, welche Beziehungen die ihm Nächsten verstehen, würdigen und in ihre Liebe mit einbeziehen müßten.)

4. Juni 1914

"Aus der Welt und aus mir selber rausgeschmissen, überhaupt ganz weggestumpelt fühle ich mich bei solchem Wetter!" – Die grauen, kalten Tage machen Vater in der Tat das Arbeiten fast unmöglich. Er fühlt sich elend, das Hirn ausgeleert und muß in der Finsternis die Augen- und damit die Kopfnerven über die Kraft anstrengen. Dennoch könnte er nicht im Süden leben, und es scheint dieser Kampf mit Kälte und Dunkelheit sogar notwendig, denn auffallenderweise sind gerade die düstersten Monate (Januar und Februar) regelmäßig die seiner stärksten Produktivität. "Alles muß man dem Teufel abringen", sagt er wohl.

5. Juni 1914

"Von dem, was ich noch vorhabe, ist mir »Du und die Andern« das Wichtigste, und wenn ich zu wählen hätte, würde ich sogar lieber die Fortsetzung meines Werkes lassen als dieses fast aphoristische Buch, von dem ich mir eine starke unmittelbare Wirkung auf die junge Generation verspreche, und auf diese Jungen kommt es doch schließlich ganz allein an. Auch wird mir die Arbeit daran leicht werden, ja eine Erholung sein, weil die Form weniger streng ist und ein mehr künstlerisches Produzieren zuläßt; während ich der Arbeit an meinem Hauptwerke bei meinem jetzigen Gesundheitszustand gar nicht fähig wäre. Wie mein Kopf jetzt beständig ist, könnte er Konzentration auf das Abstrakte und strenge logische Formulierung gar nicht leisten."

»Die Vereinigung der Künstler mit den Denkern«, zuerst als Teil von »Du und die Andern«, dann als selbständiges Buch gedacht, möchte Vater nun in einige größere Aufsätze zerlegen und in Zeitschriften (»Zukunft«) veröffentlichen. Dadurch werden die Gedanken schneller verbreitet, Freunde erworben, und die alten Freunde sind froh, von Zeit zu Zeit Vaters Stimme zu hören, versichert zu sein, daß er noch lebt und sich und ihnen getreu weiter schafft.

8. Juni 1914

¹²³ Bäumer ist in Köpenick geboren, und das »Köpenicker Dampfboot« der Titel einer winzigen Zeitung.

Da ich Vaters Posse »Der Hund beißt« mit Vergnügen gelesen hatte und den forschen Gang bewunderte, sagte Vater: „Ja, das kann ich; dramatische Entwicklung ist das einzige, wofür ich Talent habe!“ – Auf „Steigerung“ legt er, wie schon berichtet, den größten Wert: in der Weihnachtsfeier, auf Reisen, bei Spaziergängen, ja selbst, wenn er Ponto ein belegtes Brötchen in kleinen immer weicheren und delikateren Bissen verabreicht. „Sieh hier, Ponto, das letzte Stück! Auf die herrlichen Terrassen deines Butterbrottes wird nun das Sanssouci dieser Wurst gesetzt!“

10. Juni 1914

Als junger Mensch hat sich Vater lebhaft mit dem Plan zu einem »Judendrama« getragen, das merkwürdigerweise in der Grundidee völlig mit »Der Judenhaß und die Juden« übereinstimmt, da es Verbindung von jüdischem Geiste mit deutschpatriotischer Gesinnung zum Ausdruck bringen sollte. Vater hat historische Vorstudien, besonders aber gründliche Menschenstudien für diese Arbeit gemacht, die dann durch die Tätigkeit im Literarischen Büro und am »Zuschauer« zurückgedrängt wurde. Schriftliche Aufzeichnungen scheinen nicht erhalten. Den Beginn sollte eine sehr bewegte Szene bilden: Jahrmarkt auf St. Pauli in Hamburg 1871. Eine Menge Buden, Ausrufer. Unter ihnen hervorragend ein jüdischer Handelsmann, Typus Elbstraße, fast ghetthohaft, eine Art Veilchenfeld (»Der Hund beißt«). Einlaufen von Siegesdepeschen, die laut verlesen, dann im Taumel zerrissen, umhergestreut werden. Auf die Buden-Klettern, um vorzulesen, Tumult, buntes, aufgeregtes Leben. Zwischen all dem der Jude, dessen Anteil dadurch erhöht ist, daß sich sein Sohn im Kriege befindet. Dieser, eine interessante Natur, ist der Held des Schauspiels. Ein tapferer Soldat, dem der König selber das Eiserne Kreuz angeheftet hat. Dabei begeisterter Jude.

12. Juni 1914

„Ich rege mich nur, wenn mich etwas dazu auffordert. Ich habe gar keine Aktivität, sondern nur Re-Aktivität, im Leben wie im Schaffen.“ Vater ist sehr wohl imstande, ja, seine Natur fordert es von ihm, zum Beispiel einen Menschen gegen seine eigentliche Überzeugung zu glorifizieren, nur weil andere ihn zu stark herabsetzen.

„Wo Ich und Du und Ich und die Andern aufhört, da beginnt aller Ernst, alle Tiefe, alle Weisheit, alle Liebe.“

„Warum glaubst du dir und deinen Sinnen? Und nicht *mir*?!“

13. Juni 1914

Emmas Vater war hier, ein pommerscher Bauer (ich habe ihn nicht gesehn), und Vater sehr erfreut über seinen Besuch. „Seit lange habe ich mich, außer mit dir natürlich, so gut nicht unterhalten. Ein fester und ein kluger Mann! Ich würde ihn seinem Aussehn nach eher für einen Schiffer als für einen Bauern gehalten haben. Seit ich ihn kenne, ist mir nun vieles in Emmas Natur noch verständlicher geworden. Über Familie und Staat haben wir uns unterhalten, und er sagte gut und selbständig gedachte Dinge, auch übrigens gut ausgesprochen.“

16. Juni 1914

Kettner hatte einen Aufsatz von sich (Besprechung des Euckenschen Buches »Sammlung der Geister«) eingesandt. Vater ärgerte sich über die Leerheit und bestimmungslose Allgemeinheit. Und spricht dann so ungemein drastisch. „Dieser blöde Idealismus! Ich kann Kettner nichts sagen, als daß er sich eine kleine, die kleinste, aber eine bestimmte Aufgabe vornehmen soll. Er mag über das Hühnerauge am letzten Fuß des Tausendfußes schreiben, so schreibt er doch über etwas. Aber dies?! Das ist doch überhaupt kein Schreiben – das ist Schwitzen! Und hast du schon mal gehört, daß einer ein Beefsteak schwitzt?!“ (Das heißt in dieser vagen allgemeinen Abstraktheit konsolidiert sich's nicht zu etwas Konkretem, zu einem „Beefsteak“!)

18. Juni 1914

Als Kind war Vaters Hauptspiel in den Schulpausen „Herr und Hund“, wobei er natürlich

den Hund machte; schon wegen seiner Fähigkeit, sehr schnell zu laufen, war er hierfür begabt. Im Schnellaufen und im Springen hat er sich beim Turnunterricht ausgezeichnet. Er war der beste Springer seiner Klasse, bis er sich einmal Schaden tat und ein halbes Jahr liegen mußte.

“Unsere lumpigsten Journalisten sind immer noch klüger in Aufspürung des Wesentlichen als die Universitätsprofessoren.”

“Der feinste unter den Romantikern war Jakobi.”

20. Juni 1914

“Einen naiv schaffenden Künstler gibt es nicht; zum Schaffen gehört immer höchste Bewußtheit.”

22. Juni 1914

Vater geht das Manuskript des Judenbuches durch, ist an einigen Stellen mit der Darstellung unzufrieden (meist, insofern sie ihm zu lebhaft ist), entschließt sich aber, nicht zu ändern, weil er sonst wieder mindestens ein Vierteljahr darauf verwenden müßte, nichts andres tun, nichts lesen dürfte; er möchte aber die Veröffentlichung nicht über den Herbst hinaus aufschieben und hält in diesem Falle die Änderungen nicht für unbedingt wesentlich.

Bäumer, nun durch Altkirchs Übersiedlung nach Graz¹²⁴ ganz vereinsamt, hat Vater gebeten, ihn wieder besuchen zu dürfen. So geschah am 21. Juni, Sonntag, nachmittags. Miteinander auf unsrem Tiefen See gerudert, wobei Bäumer sich als ein tüchtiger aquaticus erwies. Aber die Beziehung damit nicht wieder angeknüpft.

Zwei kulinarische Erfindungen hat Vater gemacht: “Gitter” und “Schlaukobbler”. Das Gitter besteht darin, daß ein Liqueur (am besten Chartreuse) derart zum Kaffee getrunken wird, daß zuerst ein Schluck Kaffee, dann schnell ein Schluck Liqueur, dann schnell wieder Kaffee genommen wird, wobei sich die Geschmäcker sozusagen gitterartig kreuzweis übereinanderlegen. – Schlaukobbler ist eine Zitronenlimonade mit Rheinwein vermischt, etwas Vichysalz hinein.

Vaters liebster Wein ist Rheinwein, besonders wenn er starken Felsgeschmack hat. Auf Rotwein legt er keinen besonderen Wert und trinkt einen leichten regelmäßig zu Tisch nur um der körperlichen Anregung willen.

24. Juni 1914

“Niemand ist gut denn der alleinige Gott. Das heißt: wer Gott, wer das geistige Bewußtsein in sich trägt, nur der kann gut sein. Und ja, wer gut handelt, tut es nicht aus Güte, sondern aus Weisheit, aus Weisheit Gottes. Denn die Menschen, auch die sogenannten besten, sind schlecht untereinander. Nicht schlecht, sie suchen ihr Interesse.”

Zu drolligem Spiel ist Vater oft beim Spaziergehen aufgelegt. Gestern fuhr er mit mir auf dem Dampfer nach Kladow, und von dort gingen wir den schönen Weg nach Sakrow. Das ist hier doch ein ganz ander Leben mit Spaziergängen in der wirklichen Natur, Wasserfahrten, Rudern (Vater und ich in gleichem guten Takt); Sonnenuntergänge von unsrer Glienicker Brücke, erhabene! “Die schönsten Sonnenuntergänge”, sagt Vater, “haben wir hier in der Mark.” Gestern, als wir auf den Dampfer warteten, fragte Vater mich: “Willst du mein Kerlinchen Poikel sein?” “Nein, Poikel klingt wie Porkel, und das kommt von porcus Schwein, das mag ich nicht.” “I wo, Poikel kommt doch von Poikile!” “Ja, dann will ich!” Solcherart Unsinn spielen wir zuweilen. Und dann tausend Beziehungen, zärtliche, komische Vergleiche zwischen Lotte und Kerline. Lotte ist so sehr viel tüchtiger im Laufen. Aber Kerline steht der Hut so nett. Usw. Früher, auf größeren Wanderungen, hatten wir fast

¹²⁴ Er hatte inzwischen einige Jahre in Berlin zugebracht.

immer irgendein komisches oder romantisches Spiel. Durch das Dorf Puttgarten, bei Arkona, zogen wir, indem Vater beständig sang:

“Putt putt putt mein Lottechen,
Putt, putt, putt mein Schnuckel.
Hier fliegt nicht Mück noch Mottechen,
Sonst kriegt’s was auf den Buckel.”

Einmal, da wir bei schlimmem, kaltem Regen im langweiligen Ostswine auf den Zug zu warten hatten, gingen wir trotz des Wetters ins Gehölz, und zwar Vater als ein indischer Fürst, ich als seine Frau Duschijah, die einen phantastischen Park besaß, Boote mit goldenen Rudern, schneeweiße Gazellen, und einen Priester verurteilte sie zum Tode, weil durch seine Schuld eine der heiligen Gazellen umgekommen war. Auf Rügen, erinnere ich mich, zauberten wir besonders eifrig. Da war der böse Geist Grünspan, der sich gern in Kühe verwandelte, die Vater dann mit gezücktem Regenschirm bedrohte und beschwor, so daß die Bauern offenen Mundes stehenblieben und ihn wohl für verrückt hielten. – Manchmal geriet ich ganz in den Bann dieser Phantastik. So eines Abends, als wir durch Wald heimwanderten, und Vater, ein morgenländischer Zauberer, seine Hand, weiß wie Milch, im Mondschein ausreckte – da bekam ich’s mit der Angst und lief ihm davon in die Dunkelheit des Waldes.

In Neu-Strelitz gab es eine wunderschöne Geschichte mit einem kleinen Wettergeist Nartek, einem zarten Knaben, der durch einen rohen überlegenen Geist elend zu Tode kam; ich weiß leider nichts Genaueres mehr.

Gar nicht leiden mag ich das Muottas Muraigl-Spiel, das in St Moritz aufkam und seinen Namen von einem Berge der Gegend hat, auf den wir hinauffuhren, um die Aussicht durch das langgestreckte Engadin zu genießen; während der Fahrt mit der Drahtseilbahn hüllte sich aber schon alles in Nebel, der dann oben sich gerade auf eine Sekunde teilte, so daß wir noch eben einen Blick, zart und grau wie eine Silberstiftzeichnung, erhaschen konnten. Der Name, der schnurrige, ließ uns nicht mehr los. Vater ernannte sich zum Muraigl, mich zur Muottas, und ich mag das Spiel darum nicht, weil ich gegenüber dem ungezogenen Muraigl, der nichts tut, als mich mit spitzfindigen Fragen quälen, die jämmerlichste Mutterrolle spiele. “Muottas, warum heißt es nicht ‘von Tischtele?’” “Was??” “Ach, Muottas, du bist zu dumm. Wieso heißt es denn Tischtele-phon?” – “Muottas, was ist David?” Ich bin dumm und kann nicht antworten. “Dreimal darfst du versuchen.” Ich, wie gejagt, probier drauflos. “Ach, du bist dumm. David is Kochbuch.” “Was?!” “Na ja, es heißt doch immer Davidis Kochbuch!”¹²⁵ Und so unerschöpflich weiter zu meiner Verzweiflung. “Du bist überhaupt eine ganz unnatürliche Muottas!” Dies entsetzliche Spiel, das eigentlich nur in einer Verhöhnung meiner Mutter-Dummheit und -Schwäche besteht, kann leider auch in der Stadt gespielt werden. Auch in der Stadt haben wir in seltenen Fällen netten Unsinn getrieben. Einmal, am hellerlichten Tage in der Leipzigerstraße, mitten im Menschenstrom, hielt Vater plötzlich an und schrie: “Du vertierst überhaupt immer mehr!” Da mußte ich doch sehr lachen.

Ein andermal, Hochbahn 2. Klasse, Vater seinen Kalabreser tief und schief in die Stirn gerückt, recht laut: “Sag mal du, wird denn der eine Bückling heute abend für all die Leute reichen? Und wo nehmen wir denn Stühle her?” “Ach, das geht schon; man kann ja auch auf oder unter dem Tisch sitzen. Und ein halber Hering ist, glaube ich, auch noch da!” (Längst waren die Leute von uns abgerückt!) “Na ja; wenn das nur heute abend nicht wieder ‘ne Messerstecherei gibt!” “Ja, immer die Eifersucht wegen der verfluchten Angelina!” Usw. zum Befremden der Passagiere.

27. Juni 1914

“Bogumil Golz ist sehr fein und originell. Besseren Leuten empfehle ich ihn, wo ich Gelegenheit habe.”

“Magdalena kann richtig schreiben. Besonders seit sie begriffen hat, daß man keinen Satz schreiben muß, der nicht von Empfindung gefüllt ist – worin ja eigentlich die ganze Poetik

¹²⁵ Ein früher bekanntes Kochbuch.

besteht.”

“Thorwaldsen und seine todlangweiligen Nachfolger – das ist alles praktische Archäologie; Abteilung: Übungen! Lebendigen Wert hat das nicht, weil die erregende Leidenschaft fehlt, mag Thorwaldsen selber noch so rein in der Linie sein. Seine griechischen Übungen sind übrigens immer noch besser, als wo er germanisch charakteristisch sein will; seinen Christus finde ich ganz dumm.” – Von da geriet das Gespräch auf Goethe. “Seine schönsten Sachen bleiben die deutschen Dichtungen, »Werther« und »Faust« (den »Goetz« schätze ich nicht!). Bei »Iphigenie« und »Tasso« ist mir immer sehr schlecht zumute gewesen. Natürlich kann er, der so wunderbar und doch auch – leider! – alles kann, er *kann* das auch: griechisch reden. Und eine Sprache ist geduldig und biegsam, sie läßt viel mit sich machen. Doch da ist die Ecke, wo der scharfe Wind geweht hat, der uns allen so verderblich geworden ist, der uns weggebracht hat von dem guten Wege, auf den Luther uns, vom hebräischen Bibeltexte inspiriert, geführt hatte.”

Das Mottiv für sein Judenbuch “Cum ira et studio” hat Vater in einer Schrift von Samter über Judentaufen gefunden. Doch hatte er vor langer Zeit schon einmal im Gespräch mit mir geäußert, jedes gute Buch müsse cum ira et studio geschrieben sein. Nun wollte er Samters wegen in dem Werke eine Bemerkung machen, daß er das Motto von ihm entlehnt habe. Jetzt aber findet er bei Bogumil Golz dasselbe: Nec ira sine studio über verschiedene Abteilungen seiner Schriften gesetzt. Dies veranlaßt Vater, den besonderen Hinweis fallen zu lassen.

28. Juni 1914

Vater sah in der Zeitschrift »Licht und Schatten« (Beilage zum Hamburger Correspondenten No. 14) eine Zeichnung »Kain« von Lovis Corinth, die ihm bedeutend erscheint. “Kain hat mich nie besonders beschäftigt; aber nun steht er für immer vor mir, wie Corinth ihn da gezeichnet hat. Das steht einfach. So wie man sich Moses nie anders mehr vorstellen kann, wenn man den von Michelangelo gesehen hat. Auch den David so. Das sind geflügelte Bilder, wie es geflügelte Worte gibt; man kann sich dann nicht mehr anders ausdrücken.”

Vater malt sich gern künftige Reisefreuden aus. So macht ihm schon seit lange Vergnügen, von einer Reise zu sprechen, die er gegen den Herbst mit mir nach Kristiania machen möchte. Was er mir alles zeigen wird! Wie wir den Tag in Kopenhagen ausfüllen wollen. Daß wir nie in den Städten selbst, sondern draußen im Freien wohnen werden. Was ich wohl zu den Trollhättan sagen würde! Ob ich Lust hätte in Kristiania etwas von nordischer Malerei zu sehn? Die Glyptothek in Kopenhagen müßten wir auf alle Fälle besuchen; sie würde mich “mächtig” interessieren! Usw. Nach dem Süden bekomme ich ihn leider kaum. Doch hat er mir versprochen, sich wenigstens Venedig einmal von mir zeigen zu lassen. Denn der Bedeutung des Markusplatzes für ihn bin ich sicher. Für ihn heißt reisen eigentlich nur: in den Norden fahren (am liebsten ginge er bis Spitzbergen hinauf, wenn er nicht die Kosten scheute); für mich ist’s leider umgekehrt: Ich denke nur an Italien, Südfrankreich, Südspanien.¹²⁶

29. Juni 1914

Nach einer Absage: “Wenn die B. nicht kommt einen besuchen, müßte man ja Lustbarkeitssteuer zahlen!”

30. Juni 1914

“Börne ist einfach, kunstreich, kräftig im Stil und immer stark und tüchtig in der Gesinnung. Wenn er so ein Was des Schreibens gehabt hätte wie sein Wie, so gehörte er zu unsren großen Schriftstellern, während er nun nur der größte deutsche Journalist ist. (Denn Heine rechne ich dahin nicht, weil der doch schließlich sehr viel mehr ist).”

Vater mag sehr ungern bei Bekannten essen, so gern er selber Tischbesuch hat. Einladungen

¹²⁶ Die geplante Reise wurde durch den Krieg vereitelt.

selbst bei Freunden anzunehmen, kostet ihn geradezu Überwindung. Er ißt sich dann auch einfach nicht satt vor Unbehagen und aus einem dunklen Gefühl, als ob man ja so etwas gar nicht in Anspruch zu nehmen hätte. Gewöhnlich läßt er sich dann noch auf dem Heimwege in einem Restaurant etwas Ordentliches vorsetzen. Anders allerdings Magnussens gegenüber, und es gibt noch einige wenige Ausnahmen. Das sind besonders gastfreundliche und unwiderstehlich gütige Menschen, und der ganze Haushalt hat etwas Wohlhabendes. Bei Magnussens zum Beispiel macht es Vater bei guter Aufgelegtheit sogar offenbar Spaß, an der mit Blumen und schönen Geräten geschmückten Tafel zu sitzen. Auch raucht er bemerkenswerterweise Magnussens Zigarren; sonst mag er eingeladen sein wo auch immer, fremde Zigarren nimmt er nie an, sie schmecken ihm nicht. Er hat da einen sehr empfindlichen Geschmack und verstand von jeher, Zigarren so auszusuchen, daß zum Beispiel selbst die verwöhnten Söhne von Frida Mond, die nie weniger als einen Shilling für das Stück bezahlten, Vaters Acht-Pfennig-Zigarre, die er damals rauchte, gern nahmen und sogar bewunderten, und die feinnervige Frida hat immer den Geruch seiner Zigarren gelobt.

1. Juli 1914

Gestern einen herrlichen Abend im Kaiserkeller. Nur wir beide. Nachdem Vater mit dem Verlag Österheld so gut wie abgeschlossen hatte, zu unsrer Freude. Schöne Gespräche. Zum Beispiel über Christus und das Wunder der Evangelien. Die Vollkommenheit der Niederschrift erklärte Vater aus der Zeit: Es gab noch keine Literatur, stattdessen Tradition, das macht ganz andere Menschen mit andrem Sinn für Gesprochenes, anderem Schreibvermögen, anderem Gedächtnis. "Und es gibt eben unendliche Menschenmöglichkeiten. Jetzt, unsre Zeit ist so charakterlos, so gleichgültig geworden, daß es in ihr nicht einmal möglich ist, sich an den Galgen zu bringen!" – Nachher kamen wir auf George Sand, ihr "theoretisches Pathos", das Vater sehr schätzt, ohne allzuviel unmittelbare Sympathie für ihre Person zu empfinden, woran ihn das Männliche in ihrer Natur hindert. "Was aber nur darum manchmal so verletzend aus ihr herauspricht, weil die Männer, mit denen sie zu schaffen hatte, für ihre Natur zu weiblich waren." Von ihrem Einfluß auf Ibsen sprach Vater dann, den er immer als einen echten Dichter bezeichnet, dem es aber an Klarheit im letzten Prinzipiellen gefehlt habe. Die Frauenbewegung, auf die wir von Ibsen und George Sand gerieten, habe nur eine Mutter, die Sand, keinen Vater. "Das ist aber auch ganz natürlich, denn wenn sich ein ordentlicher Mann überhaupt daranmachte, so würde er höchstens die Frauen wieder zurückjagen!" – Es war im ganzen eine so schöne Harmonie, ein so volles Beisammensein; daß wir durch die lärmende Friedrichstraße Hand in Hand gingen wie durch den verschwiegensten Wald. Ich hatte ein wunderschönes Kleid an: weißer Krepp wie Spinnweb, mit blaugrün und schwarz in krausen, doch ganz ruhigen Mustern bestickt.

Österheld zeigte Vater ein Buch von Schlaf, das er verlegt hat. "Holzfrei scheint ja das Papier zu sein", sagte Vater (mit Beziehung darauf, daß früher Schlaf mit Arno Holz zusammengearbeitet hat) – "ob es aber auch schlaffrei ist?"

Noch einige von Vater stammende Benennungen (vgl. Seite 82f.): die alte taubstumme Tante Male Levy: Malefica oder auch Tanta malorum. Herr Halle, ein Bekannter: der Hallesche Tor.¹²⁷

2. Juli 1914

Über das Judenbuch:

"Dies hat mich so maßlos theoretisch aufgeregt, und darum ist es der Keimpunkt meines Buches, daß die 'Andern' sich all *unsrer* Ideale bedienen und dann von uns sagen, wir seien ideallos! Das ist himmelschreiend menschlich. Und insofern hat mein Buch eine philosophische Seite, als ich den ganzen Fall behandle als ein Beispiel, eine ungeheure Illustration für das Wesen der Menschennatur, das Egoismus ist. *Wir* haben alles, was nur irgend etwas

¹²⁷ Ein sehr von uns bewundertes Dienstmädchen aus der Potsdamer Zeit: Else Tatagata. – Späterer Zusatz.

im höheren Sinne wert ist, gegeben – nie könnten sie einen Moses, Christus, Spinoza hervorbringen, und selbst nur die Kleineren: Lassalle, Montefiore, selbst einen Moses Mendelssohn, so ungern ich den mag, doch ist auch er in gewissem Sinne letzter Ausläufer der Art, die eben an ernsthafter Sittlichkeit nicht ihresgleichen hat – und gerade das sprechen sie uns ab! Daraus muß ihnen der Prozeß gemacht werden. Was die Juden für den Handel getan haben, daß der Wechsel ihre Erfindung ist (ich glaub's nicht einmal!) – das ist alles Quatsch und Nebensache und fällt mir gar nicht ein zu erwähnen. Die Hauptsache muß Hauptsache bleiben. Und heute ist die Zeit für den Prozeß da, heute, wo die Juden fester sitzen als je, durch die Mischehen. Ihr Geld nützt ihnen nicht mehr wie früher, auch sind sie nicht mehr die Reichsten im Lande; der nationale Kaufmann tut, was er kann, sie zu verdrängen. Aber die Mischehe, so entsetzlich sie mir im Grunde des Herzens ist, so lieb doch aus taktischen Gründen. Die Welt kann jeden Tag, heute, morgen, ohne daß wir es merken, in Roheit versinken. Dann ist es die Mischehe, wodurch die Juden verflochten sind und die sie schützt!”

3. Juli 1914

Rauchen hat für Vater, wie er sagt, nur negativen Wert. Insofern er einen Mangel verspürt, und zwar sehr empfindlich, wenn er es zu unterlassen gezwungen ist. Im allgemeinen sind seine Zigarren gut mittelstark, wenn er sehr intensiv arbeitet, bevorzugt er schwerere. Seitdem Auftreten seines nervösen Herzleidens hat Vater das Rauchen beschränkt. Früher gebrauchte er täglich etwa zwanzig Zigarren, jetzt durchschnittlich kaum sechs, jedenfalls nicht mehr. Hier wirkt ein Versprechen, das er mir in dem schlimmen Winter 1908 in Gardone gegeben hat, um meine Besorgnis zu beschwichtigen. Mich beunruhigte damals sein Rauchen, weil einige Ärzte sein Herzleiden damit in Verbindung gebracht hatten. Ich bat ihn so inständig, sich einzuschränken, daß er mir überließ, ein tägliches Maximum zu bestimmen. Ich ließ ihm als Äußerstes sechs Zigarren täglich zu. Soviel mußte ich schon bewilligen, denn ich hatte einen produktiven Menschen vor mir und zudem einen starken Raucher (der zum Beispiel früher mal ein halbes Jahr hindurch nur Importen geraucht hatte!). Vater gab sofort ohne Widerrede sein Wort und hält es streng. Eine von den ganz kleinen Zigarren, die er gewöhnt ist, rechnen wir als knapp eine halbe normale.

4. Juli 1914

“Eine Sprachphilosophie läßt sich auf den einfachen Gedanken gründen – hier ist wieder *simplex sigillum veri* –, den ich in meinem Werke angedeutet habe: Wörter sind Dinge, Grammatik ist Bewegung. In solcher Sprachphilosophie gibt es dann nicht, wie in all den andern, Mitten, von wo aus man sich ins Unbestimmte verliert. Weil damit die Sprache sich mit dem Denken als völlig übereinstimmend erweist. Daher muß auch von solchen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, auf solcher philosophischen Grundlage, ein helles Licht auf das Denken selbst fallen, denn die Analogie, der Parallelismus liegt immer auf der Hand. Um ein Beispiel zu nennen: *Indeclinabilia* gibt es genau wie in der Grammatik auch im Denken: Das höchste *Indeclinabile* ist natürlich die Substanz.

Insofern, als in ihnen die einzelnen Bestandteile am meisten in Bewegung aufgelöst und der ganze Satz oder gar mehrere Sätze in einen Brei verkocht sind, bezeichnen die agglutinierenden Sprachen eine Höhe. Obwohl andererseits gerade sie eben dadurch, zum Beispiel durch das Ausschließen von Nebensätzen und Appositionen, sich der Möglichkeit deutlicher Explikation und überhaupt der Ausbreitung und Entwicklung im Sinne unsrer Sprachen begeben.

Sprache von diesen Gesichtspunkten aus studieren muß überaus interessant sein. Zum Beispiel das Verhältnis der Wörter zu den Endungen, die selbstverständlich auch einmal Wörter gewesen sind (was auch anders, da wir nur in Vorstellungen denken?!). Wir haben gewissermaßen Freie und Sklaven unter den Wörtern und einen kommunistischen Staat, worin die Sklaven für viele Herren zugleich zu arbeiten haben in förmlichen Phylakterien. Ach, was ließe sich da noch alles sagen und ausführen! Und welche Lust, es zu tun, nachdem unsre Philologen so trefflich im einzelnen vorgearbeitet haben! Da würden sich dann keine Lücken mehr ergeben – ja, wohl Lücken an Beispielen, aber keine im Denken.”

5. Juli 1914

“Alle Theorien über unsre Praxis, von der hygienischen bis zur nationalökonomischen, sind so wenig wert, daß man jede ohne weiteres durch ihr Gegenteil ersetzen könnte. Und in der Tat läuft ja oft die Entwicklung in der Weise, daß das stracks Entgegengesetzte eine Theorie ablöst.”

In allem, was unmittelbar sein Werk betrifft, zeigt sich Vater ordentlich bis zum Pedantismus. So hat er mir gestern gestanden, es sei ihm ein wirklicher Schmerz, nicht ein ganz glattes, reines, typographisch schönes und tadelloses Manuskript in die Druckerei liefern zu können.¹²⁸ Aber das ist ihm noch nie geglückt, nicht mit dem kleinsten Aufsatz, weil ihm immer wieder Nachträge und Einfälle zu Änderungen kommen. – In andern Angelegenheiten ist Vater unordentlich. Es stört ihn gar nicht, Kragen und Schlips, die er beim Arbeiten nicht umhaben mag, den ganzen Tag zwischen Büchern und Manuskripten auf dem Schreibtisch herumliegen zu haben. Briefe wirft er in irgendeine Schublade, ohne sie je zu ordnen. Dagegen ist er in der Beantwortung sehr gewissenhaft wie in allem, wo es sich um Rücksichtnahme auf Menschliches handelt. Quittungen bewahrt er in den seltensten Fällen auf, so daß er schon manche Rechnung zweimal bezahlen mußte. Vor seiner Verheiratung ließ er sich mit der größten Sorglosigkeit ausnutzen. Wenn sein Schneider, Herr Schnakenbeck, Geld nötig hatte, machte er Vater einen freundlichen Besuch, musterte seinen Kleiderschrank und fand, daß unbedingt ein neuer Anzug gebraucht wurde. Das war in Hamburg, zur Zeit des Literarischen Büros. Jetzt kostet es unendliche Mühe, Vater zur Anschaffung von Kleidungsstücken zu bewegen; er schiebt sie trotz unsrer Reden, Bitten, handgreiflichen Beweise so weit hinaus, daß er inzwischen oft mit geflickten Hemden und unmöglichen Stiefeln herumgeht. Mutter und ich sind, das darf ich wohl sagen, in unsren Toilettenansprüchen sehr bescheiden. Es kommt wohl vor, wenn auch selten, daß Vater selber mitgeht, einen Hut etwa oder Mantel für einen von uns zu kaufen; dann wählt er durchaus, was ihm gefällt und wovon er meint, daß es uns Freude macht, ohne Ängstlichkeit hinsichtlich des Preises. Ist er gut aufgelegt, so kann es Vergnügen machen, mit ihm zu besorgen. Wir beide wenigstens haben uns schon gut dabei amüsiert und sogar von Spaß und Laune bei der Wahl treiben lassen. So in diesem Sommer, wo wir zusammen einen kleinen hellblauen Hermeshut mit schwarzen Flügeln für mich kauften, weil Vater drollig fand, wie mich der Hut plötzlich in einen richtigen griechischen Hermes umwandelte; da nahm ich ihn, obwohl er zu meinen übrigen Sachen nicht gut paßte. Vater zeigt sich dann ganz von seiner leichten, kindlichen Seite, ist im Laden zärtlich zu mir, macht spaßige Bemerkungen über die Gegenstände und kleine Scherze, um die Verkäuferinnen zu unterhalten.

6. Juli 1914

“Jeder Mensch hat einen Punkt besonderer Schwäche; und darauf muß man im Verhältnis zu ihm Rücksicht nehmen und vor dieser Schwäche, an der sich nichts ausgleichen und korrigieren läßt, einfach die Segel streichen.”

“In jedem Verhältnis zwischen zwei Menschen werden immer von Zeit zu Zeit auf beiden Seiten die Grenzen der Kompetenz neu festgesetzt.”

“Ein Reicher müßte ein Buch, ein kleines Buch schreiben, worin er den Reichen sagte, was sie eigentlich mit ihrem Geld anzufangen hätten und daß Reichsein eine Schuld bedeutet, die abgetragen werden muß. Die Sozialisten haben das freilich schon gesagt, aber von ihnen, den Armen, den anderen, hören sie es nicht; es muß einer aus ihrer Mitte kommen!”

9. Juli 1914

Vater ist früher, wie er sagt, ein “Gleichnismacher” gewesen (wie Goethe), hat fast nur in Bildern und Gleichnissen gesprochen – bis sein Denken anfang, sich mehr ins Systematische zu richten; da hat er sich das gleichnisweise Sprechen zum Teil unwillkürlich, aber auch

¹²⁸ Nietzsche quälte aus demselben Ehrgeiz die halbblinden Augen. Goethe hielt schön geschriebene Exemplare des »Götz« und der »Marienbader Elegie« fast heilig.

mit Willen abgewöhnt.

Daß er dumm sei, sagt Vater oft und mit ehrlicher Überzeugtheit. Er kennt kein eigentliches Nachdenken, und er schafft, als wäre da einer in ihm, der diktierte. Als er so ähnlich sich wieder gestern äußerte (beim Kaffee im Garten der Historischen Mühle, wo die Buschrosen lange, heitere Girlanden zogen), da mußte ich an eine Photographie denken, die einmal Rosi Bieber von Vater gemacht und wobei ein Versehen etwas sehr Glückliches ergeben hat: Vaters Kopf ist hinter den ägyptischen Vorhang in seinem Zimmer geraten und der Mund der Sphinx so dicht an sein Ohr, daß es scheint, als gäbe sie ihm ein, was er zu sagen habe. Der Ausdruck von Vaters Gesicht geht damit merkwürdig zusammen: schwer und breit liegen die Wangen, die Augen glanzlos.

10. Juli 1914

“Die Natur will den Geist nicht; drum macht sie ihm den Eintritt jedesmal schwer. Nichts will sich verwandeln, alles möchte in seiner Form beharren.”

18. Juli 1914

In der rasenden Hitze läuft Vater salopp herum, nämlich nur mit einer Hose bekleidet, den Oberkörper bloß. Doch hat er eine so schöne, breite, reine, hellglänzende Brust, daß es ein sehr angenehmer Anblick ist. Der sonst Schamhafte kann dann über das Maß sorglos sein: indem er zum Beispiel in solchem Zustand auf den Flur hinausläuft an seinen Briefkasten, unbekümmert darum, ob gerade ein Lieferant die Treppe heraufsteigt.

Unsern Herrlikow, der jetzt zum Besuch hier ist, bringt Vater den ganzen Tag lang zu seinem ungeheuren, dröhnenden Gelächter. Oft mit sehr bescheidenen Mitteln. “Was? Ihr Bayern spuckt die Steine von den Kirschen aus?” “Ja, macht ihr dös nit?” “Doch. Wir tun es eben als Preußen!”

“Ich bin einer der besten Christen, die heute existieren. Und ich glaube wie keiner sonst an eine wichtige Lehre des Christentums: die von der Gnadenwahl. Bei Christus findet sie sich verborgen, bei Paulus ganz entwickelt. Nur der Name ist natürlich schlecht. Paulus gehört zu den mächtigsten Köpfen, die die Welt gehabt, es kommt einem nur meist nicht zum Bewußtsein, weil es immer heißt: der ‘Apostel’ Paulus!”

19. Juli 1914

Vater sprach heute wieder davon, wie zäh er als junger Mensch gewesen. “Ich sagte schon öfter, ich war mal ein halbes Jahr lang besoffen; das heißt aber ein Vierteljahr; denn am Tage arbeitete ich. Ich konnte sehr wohl die ganze Nacht hindurch ungeheure Quantitäten Alkohol vertilgt haben (wieviel? Ihr würdet immer denken, ich übertreibe, wenn ich’s sagen würde), um sieben Uhr früh etwa kam ich dann heim und sofort an den Schreibtisch. Schief ich aber gar von sieben bis neun, so fühlte ich Herkuleskraft. Und gehen konnte ich überhaupt ohne Grenze; acht, zehn Stunden steigen, ohne daß ich das Geringste spürte. Da brauchte ich auch keine Trainage vorher: ein Vierteljahr nicht aus der Bude rausgekommen und dann plötzlich einen ganzen Tag lang gewandert!”

Daß die Leute von dem Wesen der Nervosität nur sehr dunkle Vorstellungen hätten, führte Vater aus, daß sie tausend verschiedene, absolut nicht in einen “Mülleimer” gehörende Erscheinungen mit dem Sammelnamen “nervös” deckten. “Die Nervosität ist förmlich die Substanz, deren unendliche Attribute wir nicht kennen; wir sehen nur ein paar, eben genug, um die Möglichkeit unendlicher Attribute ahnen zu lassen.”

25. Juli 1914

“Soldat wäre ich unter keiner Bedingung geworden; aber als Freiwilliger würde ich mich im Kriege jederzeit zur Verfügung gestellt haben.”

26. Juli 1914

Wir sprachen zuerst scherzend davon, wie in so einer Zeit wie die Französische Revolution wohl mancher und besonders manche mag guillotiniert worden sein, nur weil er oder sie gerade einen Hals besaß, der dazu anreizte. "Denn in Epochen, die das Gesetz zersprengen und die Persönlichkeit freigeben, kehrt sich alle mit Sinnlichkeit gemischte Grausamkeit hervor, die sonst zwar auch vorhanden, aber mehr niedergehalten ist. Überhaupt treiben solche Zeiten ungeahnte Individuen und Kräfte an Individuen hervor, da jeder avancieren kann nur nach dem Werte (nicht dem moralischen) seiner Persönlichkeit und nach der Stärke, womit er seine Affekte mit der allgemeinen Idee zu verbinden vermag. Ich könnte mir denken, daß ich zum Beispiel, der ich jetzt so hinter meinem Schreibtisch hocke, ins Zentrum großer Weltzusammenhänge gestellt, ebenso wohl handeln könnte, wie ich jetzt denke. Ja, ich wäre ein ausgezeichnete Feldherr, einer, der in jedem Fall das einzelne auf das Zentrale zu beziehen wüßte. Und so könnte ich mit gutem Herzen und Gewissen leben, gerade wie jetzt mit meinem Schreibwerke. Was ich nicht kann, was mich tötet, ist nur das Kleinbürgerliche, die enge Welt, das halte ich nicht aus."

Im weiteren Verlauf des Gesprächs über besondere Zeiten und ihre Männer kamen wir auf Franklin – "eine sehr seltsame, schöne, uneigennützig, sehr kennenswerte Natur und der reinste Typ des selfmade-man, gar nicht durch Umstände gefördert, alles aus sich selbst heraus schaffend". Dann auf Oliver Cromwell, "wohl der allermerkwürdigste Mann der neueren Geschichte, von dem man eigentlich gar kein Bild hat, der vor einem steht, wie mit eisernem Visier bedeckt. Und seine Leute! Und dieses Verhältnis zur Bibel! Was die Bibel da wieder geleistet hat! Nein, solche Merkwürdigkeit!"

2. August 1914

Nun ist Kriegszustand verhängt, und wir mobilisieren. Gerade heute vor acht Tagen, da wir uns noch keinen ernsten Gedanken über die öffentliche Lage gemacht hatten, kam Vaters Neffe Edu, der sich bei Werder ausgedehnte Plantagen eingerichtet hat, eigens her, nur um zu sagen, wir möchten für alle Fälle Geld flüssig machen, denn es würde schlimm werden. Er selber hatte sich schnell mit Konservenvorräten und Waffen versehen, denn sein Haus würde im Falle einer Hungersnot zuerst von den Bauern geplündert werden. "Kommt es soweit, miete ich mir eine Schaluppe und rauf mit Frau und Kind und den Konserven. Im Schiff findet uns keiner!" Wir lachten. "Edu, du erzählst Indianergeschichten", sagte ich. "Und das nur, weil Österreich mit Serbien etwas vorhat!" Er blieb dabei, es hätte nie so ernst ausgesehen. Vater sah dagegen die Lage sehr optimistisch an und hielt einen europäischen Krieg für beinahe ausgeschlossen. "Nach acht Tagen wird sich ja zeigen, wer recht hat" – damit ging Edu weg. Doch ließ Vater sich auf jeden Fall soweit von ihm beeinflussen, daß er mir den Auftrag gab, eine Summe Geldes von der Bank zu holen und einigen Vorrat an Lebensmitteln zu bestellen. Er selbst reiste am nächsten Tag mit Mutter nach Misdroy. Was mich sehr befremdete war dann, daß ich auf der Bank kein Hartgeld, sondern nur Scheine erhalten konnte, obwohl man mich auf meine Frage lächelnd versicherte, das stünde mit der Kriegsgefahr in keinem Zusammenhang. Inzwischen ist die Verwirrung der Leute soweit gestiegen, daß sie nicht einmal Gold, nur Silber nehmen. Nur kleines Geld. Die Eierfrau wies ein Zehnmarkstück, das Mutter ihr bot, ab: "Nee, nee. Wenn Se's nich kleener haben, denn gar nich. Ick kenne Ihnen ja. Bezahlen Sie lieber een andermaal." – Fieberhafte Aufregung überall: Werden wir mobilisieren oder nicht? Finstere Entschlossenheit, als dann gestern der Befehl herauskam.

Vater ist sehr ruhig, tröstet, klärt auf. Heute die in Angst aufgelöste Portiersfrau. Er erwartet immer noch, daß das Schlimmste abgewendet wird. "Wenn nicht – heute, wo fünfundzwanzig Millionen ins Feld kommen –, das gibt einen Krieg, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht gesehn hat. Ein wahrer bellum omnium contra omnes. Siebzig-Einundsiebzig ist mittelalterlich, einfach mittelalterlich dagegen!" Er möchte, daß, wer irgend imstande, seinen Wehrbeitrag im Ganzen zahlt statt in Raten. Sehr leid ist ihm, daß unser Kaiser, den er gern hat und schätzt, sich in seinen Reden jetzt schlecht bewährt. Empörend sind ja auch solche Worte, daß er allen verzeihe, die es schlecht mit ihm gemeint! Auch, daß unsre Neider uns zu den Waffen getrieben hätten!

In diese Zeit der allgemeinen Erregung fällt der Tod unsres kleinen Ponto, der seit einigen Monaten schwer an einer Geschwulst litt, die die Leber angegriffen hatte. Heute ist eine Operation versucht worden, doch zeigte sich bei der Gelegenheit die Geschwulst als so bösartig, daß der Arzt, wie er mit Vater für diesen Fall vereinbart hatte, sich genötigt fand, das liebe Tier sanft mittels Morphium hinüberzubringen.

Die Beklommenheit des Unentschiedenen liegt schwer auf Vater. Zu seiner Arbeit kann er sich unmöglich konzentrieren. Die beste Lösung seiner persönlichen Spannung wäre, wenn er etwas Äußerliches für die allgemeine Angelegenheit schaffen, organisieren, tun könnte. An die Herausgabe seines Judenbuches, woran ihm vorher so viel gelegen hatte, denkt er gar nicht mehr. Mir fällt jetzt ein, wie er mir zum Trost immer sagte: "Keinen Tag später als es muß." Wirklich, wäre das Buch schon Ostern erschienen, es wäre nun so gut wie verloren gewesen, während nach einem Kriege wahrscheinlich Teutomanie und Antisemitismus so steigen werden, daß es dann erst recht am Platze ist.

Für den Ausgang des Krieges hat Vater – so entsetzlich es gerade für uns Deutsche aussieht, die wir von allen Seiten eingeschlossen und bedroht sind – "ein gutes Gefühl".

Wir sprechen fast nur vom Krieg – wie übrigens jedermann. Gestern abend, als Vater und ich noch ein wenig spazierengingen, auf die Glienicker Brücke und dann durch die stille, dunkle Schwanenallee, sagte ich: "Wenn ich mir den Krieg vorstelle, sehe ich doch nichts als all das junge, gute Blut, das dann über die Erde fließt. Daneben erscheint mir alles abstrakt." "Nein, nein", antwortete Vater. "Ich sehe unser Deutsches Reich, das eben vierzig Jahre steht und herrlich steht, zerbröckelt und zergangen, Schleswig-Holstein abgerissen, Elsaß-Lothringen abgerissen, im Osten Polen abgerissen, das ganze Reich in kleine Staaten aufgelöst – das ist das Konkrete, denn das ist die *Idee!* Da sieht man eben doch, daß du ein Weib bist, und ich bin ein Mann! – Ja, wenn der alte Fritz jetzt wiederkäme und der uns führte – da würde auch ich die Flinte auf den [B]Puckel nehmen und mitziehen."

"Ein gutes Gefühl hab ich. Aber es hält sich so im Unbestimmten, daß es in mein praktisches Tun nicht einfließt. Da bin ich durch die Unsicherheit so gelähmt, ich habe zur Zeit so gar keinen Schwung in meiner ganzen Natur, daß ich tatsächlich nicht einen einzigen Satz schreiben kann."

"Wenn wir einen großen Krieg bekommen und wenn Deutschland siegreich daraus hervorgeht, was ich hoffe und glaube, dann wird sich bei uns eine solche Teutomanie breitmachen, daß man es nicht mehr wird aushalten können. Denn das ist wahr, keine Nation neigt so wie unsre dazu, sich mit etwas ganz Leermem zu spreizen."

Patriotische Lieder singend ziehn die Soldaten aus in ihren grauen Feldzugsuniformen, meist mit düsterem Gesicht. "Woher soll auch die Begeisterung kommen", sagt Vater, "in diesem Krieg, wo es nichts zu retten, nichts zu verteidigen gibt, und sie eigentlich nicht einmal wissen, gegen wen und um was es geht. Was für eine Parole soll ihnen mitgegeben werden?" – "Immer feste druff", sagen die Gedankenlosen.

Am Sonnabend sollte ich einen eingeschriebenen Brief an Frida nach London schicken, und da schon hieß es, geschlossene Briefe dürften ins Ausland nicht mehr befördert werden.

3. August 1914

"Mir ist, als ob ich selber Deutschland wäre – rechts will Rußland, links Frankreich auf mich los. Ich fühle es an meinem Herzen, das wieder gar nicht in Ordnung ist."

"*Ich* hätte die Politik ganz anders geleitet, wenn ich sie in Händen gehabt hätte. Statt den Dreibund zu stiften, der uns nicht viel wert ist, würde ich immer versucht haben, Deutschland mit England zu verbinden. Von da droht uns nun die eigentliche Gefahr."

4. August 1914

"Ich bin jetzt zu nichts fähig, ich kann keine Karte schreiben. Wirklich, ich bin darin

schwächer als irgendeiner: Wenn bei mir die Hauptfunktionen nicht in Ordnung sind, setzen die nebensächlichen gleich von selber aus – ich träume nur so darüber hin. Du glaubst nicht, wie viel ich mir in meinem Leben durch solche unnatürliche Lässigkeit einfach unwiederbringlich kaputtgemacht habe. Und die Unsicherheit jetzt, das In-der-Schwebe-Hängen bringt mich ganz um.”

“Das weiß ich sehr wohl, daß dieser Krieg auch die Relativität ist. Aber ich will gegen mein Gefühl dafür gar nicht das andere aufrufen. Ja, ich würde nicht wollen, selbst wenn ich könnte.”

“Das Verhalten der Mächte empfinde ich bei diesem Ereignis genauso wie das der einzelnen Menschen in ihren privaten Schicksalen. Ich bin überzeugt, daß im Grunde kein Reich diesen europäischen Krieg gewollt hat, aber alle fühlen sich dazu getrieben durch die Angst des einen vor dem andern und durch die Panik, die zuletzt jedes ergreift.”

Gestern fuhren wir nach Tempelhof zu Magnussens. Auf der Fahrt mit der elektrischen Bahn bekam man einen lebendigen Eindruck davon, daß nun wirklich Krieg ist. Am Bellealliance-Platz zog ein Trupp Kürassiere zu Pferd vorbei, darunter blasse, feine Jungen, schön wie Ritter der alten Zeit. Unser Wagen hielt. Sie winkten und lächelten durch die offenen Fenster zu uns herein. “Kommt alle wieder!” rief eine alte Frau und brach dann in Schluchzen aus. Niemand konnte die Tränen zurückhalten. Das Tempelhofer Feld ist bedeckt mit Pferdebaracken und Lazarettwagen. Schwarze, braune, weiße Pferde zur Ausmusterung stehen da in Menge.

Freiwillige haben sich mehr gemeldet als zur Zeit angenommen werden können. In der Bahn gebärdete sich ein blujunger Bursche ganz verzweifelt, weil man ihn zurückgewiesen hatte. Aber, was die Zeitungen auch sagen mögen, im ganzen fehlt die Begeisterung, und der größte Teil fügt sich nur schweigend ins Unabänderliche.

“Jetzt wo unsre Existenz bedroht ist, erfährt einmal jeder handgreiflich, daß der Staat gleichbedeutend mit unsrem Leben ist. Aber sie kommen nicht zur Klarheit darüber.”

Das schlimmste in der ohnehin bestehenden Unsicherheit sind die zahllosen falschen Gerüchte, die sich im Handumdrehen bilden, ja deren Entstehung man unter Umständen selber beobachten kann. Jeden Augenblick glaubt das Publikum einen Spion erwischt zu haben, die Phantasie wird zu den fabelhaftesten Erfindungen angeregt. Vater ist demgegenüber allemal durchaus skeptisch und begegnet den meisten Erzählungen mit einem ungläubigen Lächeln. Wer von den näheren Bekannten in den Besitz einer amtlichen Meldung gelangt ist, telephonierte sie sofort. So erhielten wir gestern abend die entsetzliche Nachricht, daß England mit uns gebrochen habe. Vater nahm sie hin wie ein Todesurteil. Aber dennoch will er keinen Zweifel an unserm Gelingen aufkommen lassen.

“Wenn irgendwann, erfährt man in solcher Zeit, daß jede politische Partei nichts andres ist als Lebensfürsorge. Urteil – das ist ein verbrämtes Synonym für Interesse.”

Noch nie ist Vater so grenzenlos zärtlich, so meiner fast beständigen Gegenwart bedürftig gewesen.

Als ich meinen Entschluß aussprach, mich für Pflege von Verwundeten zur Verfügung zu stellen, hatte ich kaum darauf gerechnet, daß Vater sofort zustimmen würde. Aber er tat es, und als ich andre Möglichkeiten der Hilfsleistung erwog, sagte er: “Nein, dies ist das beste, weil es das einfachste und das unmittelbarste ist, und Krankenpflegerinnen kann es in solchem Falle nie genug geben.”

Jetzt heißt es nicht: Wie geht's? sondern: Hast du eine Nachricht?

6. August 1914

“Das einzige Land, das wirklich gewinnen könnte, ist Rußland. Denn wenn es verliert, kriegt es die innere Revolution, die allein es der Kultur näherbringen kann.”

“Der Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit, Arbeitstreue unsrer Truppen dürfen wir gewiß sein. Auch haben wir zweifellos gediegene Offiziere. Auf diesem Gebiet hat von jeher der Adel so viel getan, daß wir ihm Dank schulden, und da ist er unersetzlich, denn er hat die Tradition. Ob unsre ersten Führer Genie besitzen, kann man nicht wissen. Mir ist aber überhaupt nicht sicher, ob es heute noch wie in früheren Kriegen auf menschliche Genialität ankommt, ob es nicht vielmehr ein bloßes mechanisches Abwägen sein wird – wie Maschinen, die aufeinander losgehen, und wo dann der Zufall entscheidet, welche die andre kaputt macht.”

“Wenn wir glücklich aus diesem allen hervorgehen – das gäbe ein friderizianisches Aufblühen (anders wüßte ich es nicht zu nennen). Aber das Schicksal liegt für lange dunkel vor uns – Verhandlung mit Ausschluß der Öffentlichkeit, sagt es und sperrt den aus, über welchen doch entschieden wird.”

Mutter sagt, es wäre ihr gerade, als läge ein Schwerkranker, und man wüßte nun nicht, würde er gesunden oder sterben.

Keiner von uns mag etwas tun, das nicht mit der Sache zusammenhängt. Ein Buch zu lesen oder gar im Kahn zu rudern, käme einem beinahe wie Hochverrat vor. Aber das wird natürlich nur in den ersten Tagen so sein. Danach muß sich ja die ärgste Spannung lösen und persönlichen Interessen wieder nachgegangen werden.

Im Volke zeigt sich nun doch eine große Begeisterung, die wächst, je schwieriger sich unsre Lage gestaltet und ein Vertrauen auf die deutsche Streitmacht, das mir in gewissen Augenblicken beinahe frevelhaft erscheint. “Wir siegen!” Über eine Million Freiwilliger hat sich schon gemeldet. Darunter Siebzig-, ja Achtzigjährige, die ihr Eisernes Kreuz vom letzten Kriege vorzeigen und so den Anspruch auf Uniform begründen. Sie werden denn auch eingekleidet und hier im Lande für irgendwelche Dienste, zum Beispiel zum Einüben von Reservisten verwandt. Aber von den Jüngeren will kaum einer hierbleiben, jeder will sich aussetzen, “Ich bleibe nicht etwa hier, die Glienicker Brücke zu bewachen, ich will ins Feld und kämpfen,” sagte der Gärtner drüben.

Von den Franzosen wird geringschätzig, vom Russen aber mit äußerster Verachtung gesprochen. Möglich, daß die Kraft der Feinde von den Unsern unterschätzt wird, ja wahrscheinlich. Die Russen werden von vornherein für Überläufer gehalten, die um Gefangennahme flehen. Von den Franzosen heißt es, daß sie nicht einmal Stiefel hätten.

9. August 1914

Wirklich, unsre Leute gehn mit einer Zuversicht, die hinreißt. “Wir werden’s schon machen!” Keiner, der mit Zwang herangeholt werden mußte; die Abgewiesenen sprangen in die fahrenden Züge, weil sie durchaus mitwollten. In acht Tagen die gesamte Mobilisierung fertig. Nun, die Soldaten sind überzeugt, in vierzehn Tagen hätten wir Paris! Aber in sechs Wochen ganz gewiß; denn so habe es der Graf Haeseler (der einzig Populäre) unserm Kaiser in die Hand versprochen.

Als die Nachricht von der Erstürmung Lüttichs kam, war Vater außer sich. Er telephonierte an alle. Überhaupt ist das Telephon ein guter Ableiter seiner Unruhe. “Das hatte ich erwartet, das ist preußisch, das ist fritzisch. So geschwind mußte es gehn!”

An sein kindliches Soldatenspielen wird Vater nun wieder lebhaft erinnert. Alle Schlachten vom alten Fritz hat er genau nachgespielt mit seinen zwei- bis dreitausend sorgfältig ausgeschnittenen Papiersoldaten, von denen der Bogen einen Sechsling kostete. Zwei Kanonen, auf jeder Seite eine, schossen Erbsen.

Die Soldaten singen: “Lieb Vaterland, magst ruhig sein” – das ist jetzt mehr als ein Lied!

14. August 1914

Es treffen so spärliche Nachrichten vom Kriegsschauplatze ein, daß man sich zu Befürchtungen getrieben fühlt.

Wir sind ruhiger geworden, aber es hängt doch wie ein schwarzes Tuch über allen.

Vater meint, die eigentliche Entscheidung für die allgemeine Stimmung sowohl wie für das Benehmen der andern Länder (besonders Englands und Italiens, auch Dänemarks) hinge von dem Ausgang des ersten größeren Treffens ab. "Wenn wir *zuerst* siegen, dann darf man voller Hoffnung auch für das Ende sein."

Wienbrack ist Landsturm mit Waffe und leistet schon Wachtpostendienste in Mahlow. Er telephonierte neulich, er hätte schon Rebhühner geschossen "aus Patriotismus – weil sie ja den Bahndamm gefährden könnten". Und Karnickel – weil, was auf zweimaligen Anruf nicht steht, niedergeschossen werden müsse.

15. August 1914

Man hört so gut wie nichts! Aber viele, auch Vater, fürchten, daß auch Italien, unser Dreibundgenosse, sich gegen uns wenden könnte. So persönlich verlassen kommt man sich vor! Das aber wäre ja gar nicht auszudenken, daß all unser teures Blut um nichts in die Erde flösse.

Vater rechnet heimlich und laut mit unsrem Siege (eben weil mit dem Gegenteil zu rechnen unmöglich wäre) und verwandelt schon in seiner Phantsie das bisher labile Gleichgewicht Europas in ein stabiles, wofür ihm in erster Linie die Schwächung Rußlands (durch Wegnahme Polens und der Ostseeprovinzen) und die Englands (Gibraltar müßte an Spanien kommen) notwendig erscheint.

"Die Großmächte stehen wie die Hunde erst eine lange Weile ruhig nebeneinander da; dann, mit einem Male, chap chap chap chap! fallen sie alle übereinander her und verbeißen sich ineinander."

Gaulke war da. "Nun, Gaulke, was sagen Sie?" "Gar nichts. Mich geht die Geschichte nicht das geringste an; ich bin lediglich Zuschauer. Hab ich immer gewußt, daß der Völkerwahnsinn mal losbrechen würde. *Ich* bin eine neutrale Macht, wohlwollend für Deutschland, aber neutral. Ich tu gar nichts. Ich will keinen kaputthauen, also auch keinem die Wunden verbinden." – Und Vater, der heiße Patriot, der von jedem Aufopferung bis ins letzte für das Vaterland verlangt, kann doch von Gaulke solche Worte vertragen, weil sie in seinem Munde keine Frivolitäten sind. "Ich finde das bei ihm sogar schön! Denn es ist nicht Leichtsinn und Kälte, es ist sein Charakter. Bei Gaulke kommt das alles aus der Wurzel, drum klingt es echt und verletzt nicht. Er macht nicht mit, er stellt sich auf sich selbst, und er kann es. Sein Standpunkt ist anders als der meine, aber es ist einer."

Der Steuerbehörde, die in Gaulke drang um gewisse Auskunft über seine pekuniären Verhältnisse, hat er geantwortet: "Ich lebe von Anleihen, nach dem Vorbilde des deutschen Reichs." – Ein andermal wurde ihm der Offenbarungseid abgefordert, worauf er zurückschrieb: "Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen. Und deine Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein; was darüber ist, das ist vom Übel."

Vater gibt vorbedächtig kein Geld an öffentliche Kassen, weil er alles irgend zu Erübrigende privatim wird abgeben müssen. "Wenn der und die und die und der und die vielen alle zu mir kommen: Wir hungern! da kann ich mich ihnen nicht versagen. Meine Familie ist groß, und ich muß auf viel und schlimme Not gerüstet sein. In seinem Kreise ordentlich geben, soviel man kann, ist schon etwas wert."

"Von Körner habe ich als Kind viel mehr gehabt als von Schiller. Weil er so unmittelbar kriegerisch ist. Die Gedichte, aber besonders den »Zriny«, konnte ich auswendig. Den »Zriny« spielte ich überhaupt immerfort. Auch den »Nachtwächter« habe ich aufgeführt mit meinen

Geschwistern, und das war denn eine Sache!”

17. August 1914

“*Wenn* wir in diesem Kriege Frankreich überwinden sollten, so glaube ich, werden wir es – wie in den biblischen und griechischen Kriegen – auf eine absolute Vernichtung absehen, die ja übrigens gerade in der Konsequenz der Feuerwaffe liegt; alles Männliche wird dann wohl über die Klinge springen müssen.”

18. August 1914

“Englands Handeln, das nenne ich gute Politik, denn das ist die echte, schöne, ehrliche Perfidie: England bedient sich Deutschlands, um Rußland zu schwächen. Wenn wir jetzt Rußland besiegen, so ist es England, das den Sieg errungen hat, ohne daß es England einen Pfennig kostet.”

“Dieser Krieg ist übrigens eine ausgezeichnete praktische Widerlegung der Rassentheorie. Sehr rassenbrüderlich das, wie die germanischen Engländer mit Slawen und Romanen gemeinsame Sache machen gegen uns! Es ist eben, wie ich sage: Nur die Staaten, die Politieen, sind das Reale.”

19. August 1914

Vater hungert nach einem Sieg. Er ist wie im Fieber.

“Ein absolut guter Ausgang ist für uns jetzt überhaupt unmöglich geworden, wo es nun sicher ist, daß auch die Japaner gegen uns gehen werden. Unsere Kolonien können sich die Feinde einfach einstreichen, wie Croupiers. Ich habe nie viel auf unsre Kolonialausdehnung gehalten. Wir sind keine Weltmacht – das ist England; uns fehlt dazu von vornherein die richtige geographische Lage –, wir sind eine europäische Großmacht. Unser Geschrei, unsre Überhebung, unser kurzer Traum wird jetzt wohl ein Ende finden.”

Als Vater aus der Zeitung Berichte von für uns günstig ausgelaufenen Gefechten las: “Ich will das alles nicht. Ich will den Vernichtungssieg.”

Er ist absolut fest durchdrungen davon, daß der nächste große Schritt über unser Tod und Leben entscheidet.

“Wir stehen vor dem dunklen Schicksalstor; jeden Augenblick kann es sich öffnen.”

“Der Staat, diese Lebensmöglichkeit, die wir mit Kunst der Notwendigkeit abgetrotzt haben, ist nun in Frage gestellt. Unsere Unruhe, das ist das Fragezeichen.”

“Eine Niederlage Deutschlands würde ich niemals überwinden.”

“Meine Politik wäre immer gewesen: gute Freundschaft mit England zu halten.”

20. August 1914

“Die Schlachten, die ich kenne, die von Hannibal, Cäsar, Friedrich dem Großen, sind ja alle ganz anders als die modernen mit der unendlich langen Frontlinie. In meinen Schlachten kam es immer darauf an, den einen Flügel zusammenszudrücken und dann die ganze Armee einzuschließen. Aber ich muß mich auch an die lange Front gewöhnen, und es wird am Ende auf das gleiche hinauskommen. Ja, schließlich ist meine Schreiberei ja auch nach diesem Prinzip: Ich habe eine lange Linie und darauf all die vielen Einzelheiten verknüpft und befestigt, und dann mit einem Mal (mit ausdrucksvoller, heftiger Armbewegung), dann breche ich durch mit Hurrah!”

“Ich habe früher mit großer Aufmerksamkeit den ganzen Clausewitz gelesen. Das ist wohl einer unsrer feinsten Militärschriftsteller.”

23. August 1914

Der Sieg bei Metz hat Vater sehr beglückt – aber noch bei weitem nicht beruhigt. “Es ist

noch nicht der Vernichtungssieg, den wir brauchen. Und zufrieden können wir überhaupt nicht sein, solange die Franzosen noch auf deutschem Boden stehn.”

Vaters Neffe Edu war einen Tag bei uns. Es hat mich ungemein interessiert, wie in andern Fällen früher, auch jetzt in dieser großen öffentlichen Sache, die verblüffende Ähnlichkeit seiner Auffassung mit der seines Onkels zu beobachten. Ganz dies absolute Dabei- und Darin-Sein, die gleiche Energie, das Wesentliche zu ergreifen, die dazugehörige Heftigkeit, womit das Nebensächliche – das ist jetzt vor allem das Persönliche – abgestoßen wird. “Wie geht es denn mit deiner Gesundheit?” “Ach, das ist doch ganz egal! Wie kannst du denn jetzt danach fragen!” Dasselbe in etwas andrer Form habe ich Vater wiederholt sagen hören. Die Lebhaftigkeit und Energie Edus scheint mit der Art des alten schwedischen Onkels verwandt, kommt also von Vaters Mutter und deren Vorfahren her.

“Wenn die Engländer eine ordentliche Schlappe durch uns erleiden, bekommen Sie hundert Mark”, hat Edu einer armen Frau versprochen. Vater schenkt der Zeitungsfrau Geld für jede Siegesnachricht, die sie bringt.

Vater arbeitet wieder an seinem Judenbuch, indem er vor allem das einfügt, wozu ihn die neuesten Ereignisse angeregt haben.

Seit Ausbruch des Krieges liest Vater regelmäßig die Zeitung uns allen gemeinsam vor, während wir Soldatenstrümpfe und -pulswärmer stricken. Er legt Wert darauf und war eines Tages sehr erregt, als Emma fehlte, weil sie einholen gegangen war. Wir lesen immer vormittags, sowie ich aus dem Rote-Kreuz-Kursus zurück bin. Und natürlich abends.

Vater, der doch jedem einzelnen, in kleinsten Kleinigkeiten selbst, Interesse zeigt und Unterstützung gewährt, wie er kann, denkt jetzt im Krieg völlig unsentimental. Die Gefallenen spielen ihm gar keine Rolle. “Du mußt historisch denken.”

25. August 1914

“Ich versuche zu arbeiten, so schwer es mir jetzt wird und hoffe doch, dem Vaterlande durch diese meine geistige Arbeit einen größeren Dienst zu leisten, als ich mit meinem doch schließlich ziemlich schwachen Leibchen könnte.”

29. August 1914

Vater lobt das Geheimnis, womit all unsre militärischen Operationen umhüllt sind, von den ersten Vorbereitungen an. Niemand wußte von der großen Anzahl unsrer Luftschiffe, von der Wirkung der 42 cm-Geschütze, und ebenso war jeder überrascht von der Menge grauer Felduniformen, die so plötzlich aus den Arsenalen herauskamen. Wir waren gerüstet bis auf den letzten Knopf, in einer Weise, die keiner im Publikum hatte ahnen können. Dann kam die bewundernswerte Ruhe und Pünktlichkeit, womit sich in wenigen Tagen das ungeheure Werk der Mobilisation vollzog. Die Regimenter wurden in die Züge gesetzt, und kein einziger erfuhr, wohin es ging. Niemand hier kennt den Aufenthalt des Hauptquartiers; vom Kaiser hieß es nur, daß er abgereist sei. “Diese absolute Geheimhaltung ist das Zeichen des Tüchtigen. Damit wird die Gedicgenheit unsres deutschen Charakters bezeugt. Denn das bringen die andern nicht fertig. Ein Romane kann ein Held sein, er kann sich fürs Vaterland hinopfern, aber Schweigen bewahren, solch völliges Schweigen, daß nichts hindurchsickert, das läßt ihm seine Lebhaftigkeit nicht zu.”

“Die Ordnung in unsrer Armee, wie in jedem gut eingerichteten Verbands, beruht auf absolutem Gehorsam und absoluter Selbständigkeit. Jeder Führer, ja schließlich jeder Soldat ist einerseits durchaus an seinen Befehl gebunden, andererseits aber nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, wenn es die Umstände fordern, nach eigener Überlegung und Entscheidung zu handeln. Eine Tragödie wie die des Prinzen von Homburg wäre heute nicht möglich.”

“Goethe hat so wenig Sinn für Geschichte wie für Musik besessen und ist an der Französischen Revolution und der Befreiung Deutschlands wie an Beethoven vorbeigegangen.”

“Ein kleiner Sieg über die Engländer erfrischt und befreit alle Herzen hier mehr als selbst ein großer über Russen oder Franzosen. Man hat ein ganz andres Gefühl dabei: das einer riesigen Schadenfreude. Es ist das ein Stück Gerechtigkeitsgefühl, hinübergenommen aus Friedens- in Kriegszeiten, wo es eigentlich gar keine Anwendung hat, weil alle Gerechtigkeit aufhört.”

30. August 1914

“Was ich hauptsächlich bewundere, das sind unsre preußischen Märsche. Gut marschiert ist halb gesiegt.”

Gestern abend war Vater in Berlin. Er erzählt, daß dort die vergnügteste Stimmung herrsche, nicht die Spur getrübt durch die Nachricht von dem traurigen Untergang von vier deutschen Kreuzern und einem Torpedo in der Nordsee. Die Restaurants sind übervoll, die Häuser geflaggt, und auf den Straßen drängt sich das Volk auf Berichte lauernd und immer wieder patriotische Lieder singend. Es gibt natürlicherweise mehr Sensationslüsterne als wahre Patrioten.

Der Vaterländische Frauenverein, der Nationale Frauendienst – alles schlecht organisiert, Weiberwirtschaft. Bezahlte Rechnungen und unbezahlte Rechnungen durcheinandergeraten, so daß junge Mädchen treppauf, treppab rennen müssen mit den Quittungen und jedes Mitglied zu fragen haben: “Ist Ihr Beitrag schon gezahlt oder nicht?” Schlimmer und ganz unerträglich hört sich an, wenn eine Vorstandsdame als etwas Selbstverständliches erzählt, daß sie den Namen und die Adresse einer halb verhungerten Frau [vergessen] oder den Zettel mit der Notiz verloren habe! Überhaupt diese Zettel! Alles schreiben sie statt in ein Buch auf lose Blätter, die nachher irgendwo herumfahren. Hier in Potsdam besteht ein Überangebot von Hilfskräften, wodurch die leitenden Damen erst recht den Kopf verlieren. Vater behauptet, daß Frauen ernster Organisationsarbeit nicht gewachsen seien. Sie könnten überhaupt nichts leisten, wozu Gedächtnis und Umsicht gehört. Um die ins Feld berufenen Schaffner der elektrischen Bahnen zu ersetzen, hatte die Gesellschaft versucht, die zurückgebliebenen Frauen einzustellen – mit sehr schlechtem Erfolg.

“Wenn für uns alles gutgeht, und wir Polen bekommen, so gibt es natürlich über kurz oder lang einen Krieg zwischen Österreich und Deutschland um Polen.”

“Grey hat sich offenbar sehr verrechnet in der Beurteilung unsrer Kraft. Wer weiß, ob er nicht mit diesem Irrtum den Anfang vom Ende der englischen Weltmacht begründet? Noch ist England der mächtigste Staat, noch hat es seine Flotte – aber auch nur seine Flotte, und eine verruchte Stunde, ein einziges Bumbum kann alles kaputtmachen.”

“Johannes von Müllers Geschichtswerke habe ich in meiner Jugend begeistert gelesen, verschlungen; aber sie taugen nicht viel.”

1. September 1914

Vater las aus der Zeitung einen Auszug der Rede vor, die John Burns in Albert Hall gehalten. “Burns spricht wie ein Deutscher. Das ist nicht klug. In der Literatur kann man übertreiben, denn da hat man Zeit; nicht so in der Politik, wo sich in zwei Wochen, ja in einem Tage die ganze Lage umgestalten kann. Burns würde sein Ziel sicherlich besser erreichen, wenn er seine Gründe verschleierte. Was man eigentlich denkt, darf man in der Politik nicht durchblicken lassen. Die Rede ist allem Anschein nach schön, aber sie ist nicht klug.”

2. September 1914

Vater trägt ein patriotisches Abzeichen, will heute abend zur Sedanfeier in den Lustgarten und bittet uns, Lichte bereit zu halten für den Fall, daß illuminiert wird.

Am Sonntag nachmittag gingen wir in der Gegend der Garnisonkirche auf und ab, um zu hören, wie Prof. Becker mit dem alten Glockenspiel geistliche und patriotische Weisen spielte. Es war einfach-schön, zuweilen orgelhaft.

Vater hatte neulich bei Tisch Spaß daran, daß ich sagte: "Die Engländer sind wie die Fische. Im Wasser schwimmen sie, aber auf dem Lande sterben sie."

Der Patriotismus, sonst immer latent, in unsrem Kreise wenigstens nie geäußert, tritt nun wie eine ganz neue Empfindung oder Eigenschaft doppelt mächtig hervor. Altkirchs "Hoch Deutschland!" hat aus fremdem, wenn auch verbündetem Lande einen besonders schmerzlichen Unterton.

Auch solche junge Leute, die von sich selber ein geistiges oder künstlerisches Werk erwarten, ja eine Umgestaltung der Weltzustände in einem neuen Sinne, die ihr Leben liebten, verzärtelten, weil sie es wegen dieses künftigen Werkes hoch einschätzten, Maler, Musiker, Schriftsteller, junge Philosophen, achten es nun für nichts weiter als einen Leib mit Kraft zu schießen und eilen als erste zu den Fahnen. Sie, gewohnt überall zu urteilen und meist zu verurteilen, unterstellen sich nun gläubig demutsvoll dem Geiste des Ganzen, sind mit allem zufrieden und beglückt, wenn nur von ihnen gefordert wird.

Dem Telephonfräulein, das sich immer besonders freundlich zeigte, nun aber auf Vaters Bitte jede neue Meldung vom Kriegsschauplatz sofort gewissenhaft durchtelefoniert, hat Vater gestern durch mich als Zeichen seiner Dankbarkeit eine große Bonbonniere auf die Post geschickt.

"Wir alle machen Schulden bei der Zukunft, die erst spätere Geschlechter bezahlen können."

Wegen der Vernichtung der russischen Armee in Ostpreußen bestand Vater darauf, Mutter, Emma und mir Konfekt zu kaufen, obwohl wir uns gegen die Geldausgabe jetzt, wo anders als sonst gerechnet werden muß, sträubten.

Was Vater voraussah, beginnt schon sich zu erfüllen: Die Bekannten und Freunde kommen mit Bitten um Geld. "Ich kann es ihnen nicht abschlagen; ich muß zwar neue Schulden machen, um ihnen zu geben, aber ich kann immer noch besser Schulden machen als sie."

Vater spricht ganz kriegerisch! Da ihm Toilettepapier zu hart war, sagte er: "Solche Popo-Panzerplatten kann ich nicht aushalten." Er fügte dann noch hinzu: "Dann könnten wir ja ebensogut eine antisemitische Zeitung von hinten lesen."

"Da ich mich jetzt zu gar nichts Rechtem sammeln kann, schließlich aber doch mit der Zeit etwas anfangen muß, so habe ich mir einmal wieder Heines Italienische Reise vorgenommen. Ach, sie ist doch wunderschön! Trotz mancher ärgerlichen Stellen. Das ist ein Schriftsteller! Und immer dieser herrliche Freiheitsgeist. Ich habe eben die Schilderung von Verona hinter mir, und ich muß doch sagen, daß die Stimmung der Stadt absolut darin gegeben ist. Mit meinem Eindruck von Verona trifft jedenfalls, was Heine sagt, vollständig zusammen."

3. September 1914

Gestern abend zur Sedanfeier eine große Menschenmenge auf dem dunkelnden Exerzierplatz. Auf der einen Seite die sich weithin streckenden Flügel des Stadtschlosses, gegenüber die prächtigen Laubmassen des Lustgartens. Dazwischen Menschen, Menschen; Soldaten, Landsturmlaute in dunklem Helm, weißgekleidete junge Mädchen. Der Dom blickte herüber, zwischen den Säulen des Kuppeluntersatzes wob Dämmerung, daß die Formen sich ins Unbestimmte verloren. Manchmal erschienen sie dem Auge wie ein chinesisches Bauwerk mit

Einschnürungen und wulstigen Schwellungen. Auf der Rampe des schönen Hauses an der Ecke der Breiten Straße war der Männergesangsverein aufgestellt; sie trugen Fackeln in den Händen, die einen gelbroten Schein warfen. Und dann sangen sie, fromme und kriegerische Lieder. Die Glocken der Garnisonkirche spielten dazwischen ihren Satz ab, wenn die Zeit es verlangte. Geredet wurde auch, doch verstanden wir nichts. Der Chor setzte wieder ein, und als unsre großen nationalen Lieder an die Reihe kamen, da mochte niemand schweigen, und Männer und Frauen sangen "Heil dir im Siegerkranz", "Deutschland, Deutschland über alles", "Die Wacht am Rhein". Vater sang mit seiner weichen gebildeten Stimme ganz allein die zweite Stimme, doch die Umstehenden schienen es für verkehrt zu halten. Zum Schluß stimmte der Chor das große, innige, feierliche Niederländische Dankgebet an, und wer es kannte, stimmte mit ein. Die Soldaten sangen mit starken Stimmen und Herzensanteil. Als die Menge zurückflutete, war der Himmel rosa von den Reflexen des elektrischen Lichts und stellenweise rot von bengalischem Feuerwerk. Eben in die Stadt eingetreten, bemerkten wir ein Klümpchen Menschen, das sich um ein Extrablatt gebildet hatte. Zwischen Elektrischen und Autos drängten wir zu ihnen hinüber. "Zehn französische Armeekorps unter den Augen Seiner Majestät zwischen Reims und Verdun zurückgeworfen". "Hurrah!" schrie Vater, und gleich schrie die ganze Straße. Vater blieb länger als wir in der Stadt, im Café Schultheiß, und hörte am Abend spät noch die Kunde, die Österreicher hätten bei Lemberg gesiegt. Die Erregung darüber ließ ihn nicht schlafen, er machte Pläne, besetzte Polen, vereinigte die österreichische mit der deutschen Armee, drängte die Russen ab und machte die polnischen Juden frei. Leider war die Freude verfrüht; nach der heutigen Morgenzeitung dürfen wir kaum mit einem Siege bei Lemberg rechnen, den wir doch so dringend brauchen.

Die letzten Tage haben mit ihren großen Siegesbotschaften das Publikum, uns eingeschlossen, so verwöhnt, daß man immer gleich das Allergrößte verlangt. "Givet ist gefallen." "Ach, warum sagst du nicht: Antwerpen?"

6. September 1914

"Der beste Geist einer Armee ist der Drill."

Gleich in den ersten Kriegstagen äußerte Vater einmal: "Bei der Defensive fühle ich mich nie wohl; ich muß im Angriff sein; selbst im Schachspiel, bei überlegenem Gegner, sehe ich zu, so schnell wie möglich meine Defensive in Offensive zu verwandeln."

7. September 1914

Alles Goldgeld soll der Reichsbank abgeliefert werden. Vater hat so viel zurückbehalten, daß wir im Falle der äußersten Not ins Ausland (nach Stockholm) fliehen können.

Mit den Berichten aus dem Kriegsquartier (Generalquartiermeister von Stein) ist Vater unzufrieden; sie sind verschwommen, bemäntelnd, aufbauschend. Weicht der Feind zurück, so heißt es, er sei in die Flucht geschlagen (und lautes Trara dazu!), müssen *wir* weichen, so wird die Meldung davon dem Publikum schonend eingegeben und gleich dazu bemerkt, was die Truppen an anderer Stelle erreicht hätten. Womöglich gar sieht die Darstellung so aus, als hätte ihr Zurückgehen im Plane gelegen. Es wird aus zwei Vokabularien gesprochen, die gleiche Sache anders benannt, wenn sie den Feind als wenn sie uns betrifft.

8. September 1914

Die Meldung, daß Dr. Ludwig Frank im Kampfe gefallen sei, hat Vater sehr erschreckt. "Der einzige Reichstagsabgeordnete, der mir wert war, der beste und begabteste, der tapferste Redner. Lieber drei Regimenter verloren als einen solchen Mann!"

Hardens Zukunft-Artikel über den Krieg befriedigen Vater durchaus nicht. "Sie sind unter der Würde der Sache. Harden scheint tot."

“Wir werden siegen”, hört Vater gern; aber “wir werden siegen, denn wir kämpfen für die gerechte Sache”, kann er gar nicht vertragen.

9. September 1914

Magdalena Kasch gehört mit zu Vaters Kriegsberichterstatlern. Sie ist beauftragt, alle paar Stunden zur Filiale der Lokal-Anzeiger-Expedition zu laufen und, wenn dort neue Depeschen angeschlagen sind, Vater den Wortlaut zu telephonieren. Nun möchte sie so gern immer als erste die Meldung bringen; das ist ihr aber erst einmal gelungen. Gestern nachmittag entspann sich nach Emmas Bericht folgende Unterhaltung am Telephon:

“Könnte ich Herrn Doktor sprechen?”

“Nein, es tut mir leid, Herr Doktor schläft.”

“Dann wecken Sie, bitte! Ich habe etwas Großes zu melden.”

“Ich darf nicht wecken. Können Sie mir nicht sagen, was es ist? Ich bestelle es, sowie Herr Doktor aufgestanden ist.”

“Nein, bitte wecken Sie!”

“Nein, das kann ich nicht. – Was ist denn Neues?”

“Maubeuge gefallen, vierzigtausend Gefangene, und –”

“Vierhundert Geschütze.”

“Ach, Sie wissen schon?”

“Seit drei Stunden.”

“Ach! – – – Wie viele Strümpfe haben Sie schon?”

“Drei Paar Strümpfe und sechs Hemden.”¹²⁹

“Ja, Sie haben Zeit, Sie bekommen was fertig!”

Die Beziehung zwischen Emma und Magdalena ist amüsant. “Ich verehere sie ja, gewiß, aber Sympathie kann ich nicht für ihr haben”, sagte Emma einmal. Und gestern ganz empört: “Wegen Maubeuge soll ich Herrn Doktor wecken?! Noch nicht wegen Antwerpen!! Überhaupt nicht!” “Na, Emma, wenn Paris fällt, darfst du.” “Hm – ja – aber ich weiß doch noch nicht.”

Spaziergänge gibt es für uns nicht mehr seit Ausbruch des Krieges. Wir gehen nur in die Stadt, um womöglich Nachrichten zu ergattern. Das Tag für Tag gleich herrliche, sommerlichste Wetter, wie man es sich so lange sehnlich gewünscht hatte, wird kaum beachtet, jedenfalls nicht genützt.

12. September 1914

“Italien wird immer neutraler”, sagte Vater neulich.

14. September 1914

“Obwohl ich natürlich wünsche, daß kein Engländer lebendig zurückkommen möchte, kann doch nicht umhin, ihren General French für einen außerordentlich klugen, vielleicht gar genialen Feldherrn zu halten. Wie er dem wilden Hunnenanstorm des Generals Kluck ausgewichen ist, wie er sich fein zurückgezogen und dabei die Falle von Maubeuge vermieden hat, ist eine hervorragende Leistung. Und wie vorteilhaft stach sein freier, mit jedem Worte ehrlicher Kriegsbericht ab gegen unsre verlogenen, ungläubwürdigen! Wir werden von unsrem Generalstab wie unmündige Kinder behandelt.”

“Für uns Deutsche, die wir so verhaßt sind in der Welt, kann nichts andres gelten als oderint dum metuant,” sagte Vater mehrmals.

Gestern abend hat Vater sich mit Emma über den Krieg unterhalten und ihr erklärt und gezeigt, wie die Völker gerade ebenso handeln wie die einzelnen Menschen in ihrem Privatleben. Freundschaft, Feindschaft, sich schlagen, sich wieder vertragen. Indem der eine den andern

¹²⁹ Für die Soldaten natürlich.

verläßt und verrät, erfindet er schnell etwas, seinen Egoismus zu beschönigen. “Was? Das hast du gemacht? Mit dir kann ich nicht länger Freund sein! Das wäre wider die Moral, deren Vertreter ich bin!” – Vater sprach immer so, daß Emma sehr wohl an ihre persönlichen Erfahrungen anknüpfen konnte, ohne daß doch ihre Erlebnisse bezeichnet und berührt wurden.

15. September 1914

“Eine einzige verlorene Schlacht kann heute, wo jede Schlacht eine Vernichtungsschlacht ist, einen verlorenen Krieg bedeuten!”

“Die Römer, doch wahrlich ein kriegerisches Volk, haben nie zu gleicher Zeit nach zwei Fronten gekämpft.”

Vater verglich mehrmals unsere jetzige Lage mit der Friedrichs des Großen. Die Geschichte des Siebenjährigen Krieges kennt er noch immer ausgezeichnet, und ich wundere mich zuweilen, von ihm, der wenig Daten-Gedächtnis besitzt, genaue Angaben etwa über die Stärke des friderizianischen Heeres und des gegnerischen in den Hauptschlachten zu hören.

Edu's Lebhaftigkeit und ihre derbbarocke Äußerung ist überraschend und überraschend familienhaft! Neulich telephonierte er an, um Vater wegen Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu befragen. “Vater kann den Augenblick nicht herankommen.” “Ach, wie kann denn Vater mitten in der heißesten Schlacht aufs Klosett laufen!” – In Glindow ist Edu ganz abgeschnitten und darum auf die telephonische Verbindung mit uns angewiesen. Meldet ihm Vater einen Sieg, so wird die Meldung sofort durch den Glindower Amtsvorsteher, mit dem Edu befreundet ist, als amtlich angeschlagen, und wenn Edu es wünscht, werden dazu die Glocken geläutet.

“‘Günstiger Stand der Schlacht vor Paris’ – das mag ich nicht hören. Denn so hat es mit Lemberg auch angefangen. Das ist die Manier, uns auf Niederlagen vorzubereiten. Wenn es uns gut geht, hören wir schon ganz Bestimmtes darüber. Bekommen wir gar keine Nachrichten oder so ganz allgemeine, verschwommene, so gibt das Anlaß zu Besorgnis.”

Trotzdem Vater jetzt sehr unruhig ist wegen der großen Schlacht im Westen und vielleicht noch mehr über den Kampf zwischen Österreichern und Russen in Galizien, ist er im Grunde für den letzten Ausgang sehr zuversichtlich. Nur daß ihn die kleinen Teilerfolge, die uns die Zeitung immer als endgültige hinstellen will, nicht befriedigen. “Hindenburgs Siege, das sind richtige Siege, richtige schöne, volle Vernichtungssiege.”

16. September 1914

Da wir das Berliner Tageblatt, die Bewohner des ersten Stocks die Vossische Zeitung und die des Parterres den Lokal-Anzeiger halten, hat Vater einen Austausch eingerichtet, der es jedem ermöglicht, alle drei Zeitungen zu lesen. Er nennt das die “Trippel-Entente”, weil die Mädchen der drei Parteien immer treppauf, treppab zu trippeln haben, um die Blätter zu holen oder zu bringen.

“Hast du etwas Schönes gelesen?” fragte ich Vater, der aus der Stadt kam, wo er, wie oftmals in dieser Kriegszeit, im Café Schultheiß Zeitungen durchgesehen hatte.

“Ja, etwas Herrliches. Was ich freilich schon kannte, aber mit Vergnügen, mit mehr als Vergnügen, wieder gelesen habe: Carlyles Brief über den Krieg von Siebzig. Eine wirkliche Stärkung in solcher Zeit wie die jetzige.”

“Was ist schön daran?”

“Ja, was ist den *überhaupt* schön? Kraft!”

Wir lasen einen Zeitungsbericht über die traurigen Zustände in Brüssel. Viele Leute dort werden jetzt wahnsinnig, hieß es. “Ja, das macht die Ungewißheit. Ungewißheit ist für den Menschen viel schwerer als Unglück. Sie ist geradezu unerträglich, die menschliche

Seele ist nicht dafür eingerichtet; sie wird davon überdehnt, bis sie schließlich zerreißt.“

Man liest jetzt nichts als die Zeitung, die aber stundenlang.

Absichtlich übertreibend sagte Vater neulich: “Der Feldherr? Der Feldherr von heute hat das Telephon zu bedienen!”

17. September 1914

Vater sagt, daß er die Aufregung dieser Zeit nicht ertragen könnte ohne die Arbeit an seinem Judenbuch. Er macht unaufhörlich Änderungen und Zusätze und segnet den Umstand, daß das Werk noch nicht fertig gedruckt, sondern nur einmal abgesetzt ist, so daß er noch freie Hand hat. Freilich verstößt er damit gegen seinen anfänglichen Vorsatz, wonach er dieses Mal die so sehr kostspieligen Korrekturen vermeiden wollte (er rechnet schon jetzt, daß das Buch sich durch Zusätze um etwa zwei Bogen vermehren wird), aber andererseits liegt in dieser Arbeitsmöglichkeit jetzt sozusagen Vaters Existenz begründet. Wie sollte er die Zeit sonst überstehen? Er würde immerfort weglaufen müssen, sagt er selbst; denn zu einem neuen Werk sich zu sammeln, wäre ihm ganz unmöglich.

19. September 1914

Es wurde davon gesprochen, was für Anforderungen in Marschleistungen an die Truppen gestellt werden, zum Beispiel war von elf Uhr abends bis zum nächsten Abend um acht Uhr marschiert worden mit nicht nennenswerten Ruhepausen. Vater sagte: “Ja, Mensch und Tier können ihre körperliche Leistungsfähigkeit ungeheuer weit ausdehnen, und bei Jungen, Kräftigen wird sie nur selten überdehnt. Ich hätte in meiner Jugend das auch leisten können. Was konnte ich aushalten! Ich habe doch mal beim Kölner Karneval vom Montagabend bis nächste Woche Aschermittwoch-Fischessen überhaupt nicht geschlafen! Nur immerfort mich herrlich amüsiert! So in einer Anspannung, in einem hin. Und alle meine Kneipen waren große Anstrengungen, denn ich habe da jedes Mal etwas Richtiges geschaffen. Und eigentlich immer die ganze Nacht geredet, von den wahnsinnig ulkigsten Bierreden, mit denen ich begann, bis zum glühenden Ernst.”

22. September 1914

“Wenn nur nicht immer neben den Handlungen das elende Geschwätz herliefe! In dieser schwer ernsten Zeit ist mir die ganze Zeitungskampagne im tiefsten zuwider. Man stelle zehn deutsche Marktweiber, zehn französische, zehn belgische, zehn englische und zehn russische Marktweiber einander gegenüber – und man wird ganz dasselbe haben. ‘Ich soll lügen? Was? Nein, du lügst!’”

24. September 1914

Vater hatte nichts veröffentlichen wollen in dieser Zeit. Aber das “Moralgeschwätz” ringsum hat ihn doch so tief gekränkt, daß er irgendwie darauf reagieren mußte. So schrieb er, zunächst für das Judenbuch, durch die Ereignisse und ihre Besprechungen in der Öffentlichkeit angeregt, einige Bemerkungen über Völkerrecht nieder, die er nun trotz seines Widerwillens und trotz starker Bedenken zu einem Aufsatz zusammengefaßt hat, den er heute mit der Anfrage: “Mögen Sie dieses für diese Zeit?” an Harden abschicken will. Die Bedenken sind dagegen gerichtet, daß der Aufsatz unter den heutigen Umständen vielleicht geradezu etwas Provozierendes haben könnte. “Es herrscht eine schneidende Kälte darin”, sagte ich. “Ja, mehr noch, ich fühle eine gehässige Logik durch”, antwortete mir Vater. “Aber es ist einmal so, daß ich *jetzt* von meinem eigentlichen, warmen patriotischen Empfinden nichts kann verlauten lassen (obwohl für den feinen Leser sich doch etwas davon verraten muß), und da trifft es sich seltsam, daß kurz vor dem Kriege die »Zukunft« meine Arbeit über die politischen Parteien gebracht hat, aus der es schon herzlicher, ‘patriotischer’ klingt. Diesen Aufsatz über das Völkerrecht hätte ich ja leicht zum Schluß retten können. Aber ich wollte nicht – es ist einmal meine Art, so zu reagieren, wenn ich getriezt werde, und darum habe ich einfach mit dem Zitat aus Hegels Philosophie des Rechts geschlossen. Ein schönes Zitat,

was? Zwischen vielem fast Unlesbarem stehen bei Hegel immer die prachtvollsten Stellen, wo er dann plötzlich ganz lutherisch schreibt. Hegel war der klügste Mann, den Deutschland gehabt hat, das heißt ich meine die reale, die gefüllte Klugheit, sonst war Kant der Klügste (er ist überhaupt der Klügste von der ganzen Welt, der Klügste, den ich kenne jedenfalls), aber es ist eben scholastische Klugheit bei ihm.”

Vater war noch ein wenig schwankend, ob er den Aufsatz einschicken sollte. Er könnte falsche Vorstellungen von seiner vaterländischen Gesinnung erwecken. “Was meinst du. Soll ich?” “Schick ihn jedenfalls an Harden”, sagte ich, “er hat Publikum und ist selber Publikum, und ob er ihn annimmt oder nicht, genügt ja schon als Maßstab.” “Denk mal, dasselbe hab ich auch gedacht, fast mit den gleichen Worten.”

25. September 1914

“Jetzt, in dieser Zeit und Stimmung hat man natürlich nichts dagegen, wenn alle Gefallenen als gefallene Helden gelten. Aber man muß sich doch dessen bewußt bleiben, daß nur bitter wenig Helden darunter sind, daß so gut wie alle gezwungen gehn, auch die ‘Freiwilligen’! Und daß ein Held etwas ganz andres ist! Nie einer in der Gemeinschaft, sondern immer einer, der ganz allein auf seinem Geiste steht gegen die Gemeinschaft. Und ob es nicht auch, abgesehen noch hiervon, größer ist, ob nicht mehr dazu gehört, ein Held zu leben, als ein Held zu sterben?”

“Nichts im Leben wird uns geschenkt. Der da oben mit das grauße Buch und die grauße Kass’ ist ein Jude! Der paßt gut auf, daß Einnahme und Ausgabe stimmt!”

27. September 1914

“Im Anfang war ich noch zweifelhaft, aber der Fortgang dieses Krieges hat mir doch gezeigt, daß zum Wesen des Kampfes gehört, die Art der Kriegsführung sei wie sie wolle: die Flanke des Feindes zu durchbrechen oder einen Flügel zu umgehen; der Frontalangriff führt nicht, auch heute nicht, zum Ziel.”

Übrigens hat Harden den Aufsatz zurückgeschickt mit der Begründung, daß er die Veröffentlichung zu weit würde hinausschieben müssen und Vater wahrscheinlich nur mit sofortiger gedient wäre. – Es ist Vater ganz recht so. Die Arbeit an andre Stelle zu geben, kommt für ihn gar nicht in Betracht.

“Als ich noch jung war, konnte ich unsren Kaiser absolut nicht leiden. Meine Sympathien haben sich ihm zugewandt damals, als die gesamte konservative Partei solch schreckliche Hetze gegen ihn unternahm. Jetzt (wo ich freilich auch noch jung bin) habe ich ihn sogar recht gern: Er ist im wesentlichen tüchtig, unbedingt pflichttreu, lebhaft und für vieles interessiert. Daß er manchmal zur Unzeit redet und ungeschickte Dinge, ist am Ende nicht allzu fürchterlich und das einzig Schlimme dabei eigentlich nur, daß es immer gleich öffentliche Blamagen sind.”

28. September 1914

Musik will Vater jetzt gar nicht hören, nur Märsche. Als ich sagte, die Eroica möcht ich schon, wies er das für sich schroff ab. Sein Liebling unter den Märschen ist der Hohenfriedberger. “Obwohl ich nicht glaube, daß der alte Fritz ihn gemacht hat – dann wäre er ein genialer Komponist –, ist dieser Marsch doch der ganze Fritz.” – Wir haben eine kleine Sammlung von Märschen gekauft, die der Lokal-Anzeiger eben veröffentlicht hat, und Mutter spielt nun des Abends daraus, wobei Vater den Rhythmus nie kräftig genug herausgebracht findet, so daß er selbst mitklopfen, mitklatschen, laut mitsingen muß. “Stell dir vor, du hättest einen Marschallstab in der Hand!” schreit er Mutter an. Immer wieder will er seinen Hohenfriedberger und den Torgauer. Vom Hohenfriedberger sagte er noch: “Dabei sehe ich immer meinen alten Fritz, den rechten Arm mit dem Schwerte ausgestreckt und damit auf die Feinde zeigend: vorwärts!” *Mein* Liebling, der Marsch der finnländischen Reiterei aus dem Dreißigjährigen Kriege ist ihm nicht marschmäßig forsch genug und für

einen Marsch zu religiös. Den Pariser Einzugsmarsch will Vater aber noch nicht gespielt haben – “erst wenn wir wirklich in Paris einziehen!” sagt er.

Aladar Rádo ist im Kampf gegen die Serben gefallen, der junge feurige Komponist, der uns am Silvesterabend seinen »Schwarzen Kavalier« vorgespielt hat. Die erste Nachricht dieser traurigen Art, die uns persönlich trifft.

1. Oktober 1914

“Das Niederländische Dankgebet ist Glockengeläut. Schließ mal die Augen und singe dir die Melodie: da hörst du es gleich, wie die herrlichen großen Glocken Bimbam ineinanderschlagen.”

“Ich bin so unendlich gespannt auf die Darstellung des Krieges, die nach seiner Beendigung von unsrem Generalstab wird herausgegeben werden. Dann erst kann man den Verlauf kennenlernen; vorläufig wissen wir ja gar nichts, denn die Zeitungen geben nichts der Rede Wertes!”

Ich hatte mir Moltkes Geschichte des Krieges von 1870-1871 aus der Bibliothek geholt und sie auch Vater zu lesen gegeben. Er war keineswegs befriedigt, findet die Darstellung “trocken und unanschaulich bis zu solchem Grade, daß niemand daraus Belehrung ziehen könnte”.

Daß er, wenn sich die Gelegenheit zu einer Freundschaft für ihn jetzt noch bieten sollte, sie ablehnen würde, sagte Vater heute im Gespräch beim Spaziergang zu mir. Er hätte “zu dumme, zu dumme! Erfahrungen” gemacht. Er spreche so ohne Sentimentalität, ohne zerdrückte Abschiedsträne. Aber er kenne gar zu gut den Egoismus, den falschen Egoismus der Menschen und die Torheit sowohl wie die Rücksichtslosigkeit der Kampfmittel, um sich dem noch aussetzen zu wollen. Er liebe die Menschen ehrlich von Herzen, wie kaum einer mehr imstande wäre, aber “Freunde hat man erst nach dem Tode”. Und was sei es denn gar, allein zu sein? Im Grabe läge auch keiner bei einem. Er habe von je gewußt, daß er Einer und doch auch Alles sei und damit das Alleinstehen gut ausgehalten, nicht mit Entsagung, sondern als Selbstverständlichkeit, obwohl er auch Verlangen nach Freunden, nur kein schmerzliches, gefühlt habe. “Eine gewisse Souveränität und eine gewisse Ungeschicklichkeit meines Charakters und dazu der glückliche Umstand, daß ich mit dem Meinigen so spät herausgetreten bin – ich bin ja eigentlich noch kaum heraus! –, hat mich übrigens immer vor dem Ärgsten bewahrt.”

Wir gingen im Neuen Garten bei herrlichem Sonnenuntergangs-Himmel, den wir besonders von dem kleinen Steg am Badehäuschen lange betrachteten. Das Gewoge von Gold und Lila, das vom Wind gefegte Grau, zwischen den farbenglühenden Randwällen hellblaue ruhige Kessel, Wolkentiere im wilden Lauf, in phantastischen Stellungen; unten das Wasser bleich lila schimmernd und dem Ufer zu wie nasser schwarzer Atlas sich bauschend; straffend und leise anschlagend. “Sieh dort die grauen Ballen mit den genährten Rotbeuteln! Als ob die sich abscheiden wollten von dem Grau, lauter Kraft, und dann hinunterfallen!”

“Wir haben das nationale Bewußtsein – wie ich sage: seit hundert Jahren.¹³⁰ Aber, ob dies unbedingt das überlegene Prinzip für den Krieg ist, scheint mir noch gar nicht ausgemacht. Es wäre ja denkbar, daß das Vertrauen der Russen auf Gott und Väterchen und auch die russische Knute unserm Bewußtsein von Staat und Vaterland die Waage hielte und das gleiche leistete.”

“Hier vor dir und im geschlossenen Zimmer kann ich es ja wohl sagen: Die Belgier haben sich großartig benommen! Mit dem Mute der Verzweiflung, als richtige Desperados, Franktireurs sagen wir verächtlich, weil es unser Interesse so will. Aber das vergessen wir, was für ein Grad von Tapferkeit dazu gehört und welche allgemeine Hingerissenheit, wenn ein

¹³⁰ Vgl. »Der Judenhaß und die Juden«.

ganzes Volk, Männer, Frauen, Kinder sich gegen eine Armee zur Wehr setzt; denn das wissen die dümmsten Bauern, was das heißt: ein bewaffnetes Heer, und daß ihr Kampf aussichtslos sein mußte. – Wir werten eben alles so, wie es in unsern Egoismus hineinpaßt.“ – Und ich erinnerte daran, daß man dieselben Handlungen, derentwegen man heute die Belgier verdammt, den Tirolern in ihrem großen Aufstand als Heldenmut gerechnet hat: Steine auf die Feinde werfen, sie mit kochendem Öl übergießen – woran auch jetzt wieder namentlich die Kinder sich beteiligt haben.

4. Oktober 1914

“Dem Militarismus, dem vielgeschmähten, sollten wir alle auf Knieen danken. Wo wären wir jetzt ohne ihn?! Und England – in demselben Augenblick, wo es gegen unsern Militarismus zu Felde zieht, ist es mit allen Mitteln bestrebt, sich einen eigenen zu schaffen.”

6. Oktober 1914

“Neutral sein – das heißt: dem Unterlegenen in den Rücken fallen.”

“Jetzt, wo die Spannung am höchsten steht, jetzt gerade wird man durch das endlose Warten ganz abgespannt, im wörtlichen Sinne. Denn so langes Gespanntsein hält keiner aus. Verlieren die Alliierten diese große Schlacht an der Aisne, dann ist das ungefähr so, als wenn ein Schachspieler die Dame verliert; macht der Gegner darauf nicht die dümmsten Fehler (wie bei unsrer Heeresleitung natürlich ausgeschlossen), so ist der Kampf entschieden. Dieser Krieg kann sich in die Länge ziehen, aber fällt jetzt schnell Antwerpen und wird dadurch unsre Belagerungsarmee frei und mit ihrer Hilfe die Schlacht in Frankreich gewonnen, dann, glaube ich, kann der Ausgang für uns nicht mehr unglücklich sein.”

“Es ist nicht wahr, daß England einen Krieg um den Pfennig führe, wie die Leute hier in ihrem fanatischen Haß behaupten. Auch England, wie alle Länder, kämpft um seine Existenz, die durch die Machtentfaltung Deutschlands gefährdet war. Wenn nicht jetzt, so wäre es später zwischen England und Deutschland zum Kriege gekommen, und dieser Augenblick, wo Rußland und Frankreich uns angriffen, war natürlich der, den Grey benutzen mußte. Ich an seiner Stelle hätte wahrscheinlich ebenso gehandelt.”

8. Oktober 1914

“Ich bin davon überzeugt, daß die Franzosen augenblicklich vorteilhaftere Stellungen haben als wir”, sagte Vater heute morgen, worauf ich ziemlich betreten fragte: “Ja, aber worauf hoffst du denn?” “Auf unsern Sieg”, antwortete er ruhig.

9. Oktober 1914

“Was soll ich nun noch mit meinem Buche anfangen? Höchstens es noch ein bißchen auf Kriegsstärke bringen!”

Abends durch unser freundliches Telephonfräulein die Meldung vom Fall Antwerpens. Schnell telephonierte Vater nach allen Richtungen. Bald darauf kam schon von verschiedenen Seiten dieselbe Kunde. “Nun haben wir unsre Belagerungsarmee (zweihunderttausend Mann) frei, nun bin ich auch ganz sicher, daß wir die große Schlacht gewinnen! Es tut aber auch not! Denn wenn wir die Schlacht verlören, fielen Dänemark von Norden, Italien und Portugal von Süden über uns her, und der liebe Gott würde uns von oben auf dem Kopf rumtrampeln.”

“Wenn Italien und Portugal auch noch gegen uns gingen, das könnten wir der Welt nicht vergessen. Wie das geschichtliche Bewußtsein in den Massen sich ständig kräftigt, würden wir Generationen brauchen, um das zu verwinden.”

10. Oktober 1914

“Wenn diese große Schlacht gewonnen ist, dann schreibe ich mein Vorwort; jetzt kann ich nicht. Und danach bin ich hoffentlich imstande, mich anderem zuzuwenden, wenn auch zunächst

kleineren Sachen.”

Vaters nächste Sorge ist nun, ob wir auch die Armee der Verbündeten bei Antwerpen einfangen werden. “Ohne die tu ich’s nicht, so hunderttausend Mann müssen wir kriegen. In Antwerpen selbst sind gewiß mindestens zwanzigtausend. Wo sollen sie auch hin? Sie haben keinen Ausweg.”

Nach dem Sieg in Frankreich, den wir nun mit Zuversicht erwarten, wollen wir eine kleine Gesellschaft armer Kinder mit Kuchen und Schokolade füttern. Das Bild des Alten Fritz will Vater dann bekränzt in die Mitte gestellt haben.

11. Oktober 1914

“Es dürfte kein einziger Mann über die Grenze kommen. Geschieht es aber doch, so weiß ich, es mußte so sein; unsre Heeresleitung hat dann eben diese Sache höheren Zwecken geopfert. Andere Auffassung würde ich für Insubordination halten, denn wir haben wirklich allen Anlaß zu unbedingtem Vertrauen; wir sind gut aufgehoben.”

18. Oktober 1914

Schwanken in Siegesfreude, Hoffnung, Trauer über Verluste, Befürchtungen schwerster Art – so geht die Zeit.

Anlässlich einer Stelle des Judenbuches sagte Vater neulich: “Ich gebe oft einen künstlerischen Vorzug preis, ja verfare unkünstlerisch um des Hauptzweckes willen – nach dem alten kriegerischen Grundsatz: Wirkung geht vor Deckung.”

“Beim Schriftstellern ist das erste: listig zu sein wie die Schlange. Ja, mit List muß der Leser dahin gebracht werden, daß man ihm Dinge, die ihm heilsamen, aber äußersten Dinge sagen kann, die er ohne solche Vorbereitung nie ertragen könnte.”

22. Oktober 1914

“Ich sehe mein Buch als ein Geschichtswerk, als mein Geschichtswerk an und habe darum den Reflexionsgrund so schwach gemacht. Ich habe damit vielfach auf das Meinige verzichtet – nicht mit absichtlicher Bewußtheit, sondern unwillkürlich, mit der Anchinoia, deren jeder Schriftsteller bedarf –, wer mich nicht genau aus meinem Hauptwerke kennt, wird zum Beispiel nicht merken, daß ich in Wirklichkeit überhaupt die Moral leugne und nur immer *moralkritisch* spreche. Auch meine Gottlosigkeit, die ich ja herausstelle, wird doch der gewöhnlichere, der freigeistige Leser nicht verstehen; er wird immer denken: Na ja, er nennt das gottlos, aber es ist doch Religion!”

“So ist es natürlich nicht, als steckte in meiner Christusrede¹³¹ irgend etwas von Gesinnung, die ich jetzt nicht mehr vertreten würde. Nur dies: als ich sie zuerst niederschrieb, waren meine Gedanken noch im Stande der Unentwickeltheit. Das zeigt sich in der durchgehenden Vermischung des Begriffes ‘religiös’ mit dem, was ich jetzt ‘geistig’ nenne. Meine Auffassung war immer die gleiche (nie war ich jung genug, um Christus für Gottes Sohn zu halten), aber ich war noch nicht fertig bis zu meiner heutigen Terminologie. So sprach ich auch noch, als könnte man zu allen Juden und zu allen Christen so sprechen, was ich doch heute nicht mehr täte. Aber ich hielt mich berechtigt, das so zu lassen und bin auch in den Zusätzen, die ich neu gemacht habe, nicht davon abgewichen, sondern habe besonders die feine Vermischung von ‘religiös’ und ‘geistig’ beibehalten.”

29. Oktober 1914

“Es wird mir doch in gewissem Sinne schwer, mein Judenbuch jetzt nicht herauszugeben – eine reife Frucht, die nicht mehr im Mutterleibe bleiben will.”

¹³¹ Rede der Juden: Wir wollen ihn zurück aus »Der Judenhaß und die Juden«.

“Daß unsre Heeresleitung nicht genial ist, kann ich jetzt schon sagen. Daß sie klug genug sein möge, will ich hoffen.”

“Ich höre so gern in all dem Gebrüll auf die leiseren Stimmen unten, und da höre ich nirgend Haß gegen das französische Volk heraus, eher geradezu Sympathie. Sie hassen die Engländer, verachten die Russen, aber für Frankreich bestehen freundlichere Gefühle.”

“Beim Lügen der Kinder und auch Erwachsener mit minder starkem Denken ist oft ein Mißverhältnis zwischen Vorstellung und Logik maßgebend: die Vorstellung ist so mächtig, daß eine Verwirrung eintritt, wobei der logische Zusammenhang zerrissen wird. Sie geben dann ganz andre Gründe an, als wirklich für sie bestimmend waren, aber es ist kein eigentliches Lügen, und der Erzieher muß es davon fein unterscheiden. Ich habe diesen Fall bei Emma oft beobachtet.”

“Von der Überlegenheit unsrer Armee in offener Feldschlacht habe ich in diesem Kriege noch nichts gesehn. Bis jetzt ist immer nur unsre Belagerungsartillerie mit ihren 42 cm-Geschützen der Trumpf.”

Vater hat noch nie einen Zweifel an unserm endlichen Siege geäußert.

“Die empörende Kriegsberichterstattung, der Ton in den Zeitungen, die rohen Gespräche und Urteile des Publikums – das alles rechne ich unter die Kriegsgreuel.”

“Unsre Lage ist durchaus günstig. Denn wir müssen immer bedenken, daß wir den Krieg nicht in unsrem Lande haben und dann, daß wir doch schon auf ein gut Stück Boden unsre Hand halten; das sollen sie uns doch erstmal wieder wegnehmen!”

“Meine Bewunderung für England steigt durch diesen Krieg, und ihrem Landheer hätte ich nie das zugetraut! Was durch Zeitungslüge und -zensur durchsickert – denn wir erfahren ja nichts –, macht den Eindruck höchster Tüchtigkeit und dabei Noblesse. Na ja, England ist eben die kultivierteste Nation.”

“Ich wüßte schon, wo man einen Teil der vielen Verwundeten unterbringen könnte: im Haager Friedenspalast!”

“Über die Türkei als Bundesgenossen kann ich wirklich nicht mitjubeln. Mir scheint im Gegenteil aus ihrem Eingreifen hervorzugehen, daß Rußland sich sicher fühlt und die Gelegenheit benutzt hat, die Türkei in die allgemeine Verwicklung mit hineinzuzerren, um seine Hand auf Konstantinopel zu legen, das es immer schon haben wollte.”

“Ich habe an mir gefunden, daß die eigentliche Schaffenskraft, überhaupt das geistig Zentrale im Menschen, nicht zugleich mit der körperlichen Gesundheit leidet, vielmehr ganz unberührt bleibt. Als ich mein »Spinoza gegen Kant« schrieb, war mir beim Schreiben immer so, daß ich mein kaputtes Herz mit der Hand halten mußte, und mein Arm wurde von einem Teufelsgewicht heruntergezogen.”

1. November 1914

“Ich hätte meine Stelle über Heine (im Judenbuch) gern größer gemacht; der Zusammenhang ließ es mir leider nicht zu. Aber über Heine kann man eigentlich nicht anders wie ausführlich sprechen. Weil bei ihm alles kompliziert ist. Wie einfach liegt Goethes Verhältnis zu Spinoza! Und nun dagegen Heines Verhältnis zu Spinoza, zu Goethe – ja, und zu Hegel (das stark war) und selbst zu Luther!”

4. November 1914

“Der liebe Gott muß schon ganz schief gebetet sein”, sagt Vater immer, wenn wir in der Zeitung lesen, wie jedes Volk für seine Sache und den Untergang seiner Feinde betet.

7. November 1914

Einige Bemerkungen der letzten beiden Monate, die ich auf Zetteln notiert hatte, will ich hier festhalten:

“Raffael, so lieb ich ihn habe, ist doch nicht mein Maler. Wir Menschen wollen das menschliche Auf und Ab, Stürmen und Fluten. Raffaels Göttliches ist zwar *ganz schön*, aber seinem Gotte fehlt die Macht! Raffael ist wie seine Madonnen (an die man auch gleich bei seinem Namen denkt), und wenn *du nur* solche reizende sanfte Madonna wärest, ohne deine Kraft, dein Temperament, deinen Zorn, würdest du mir nur in sehr verringertem Umfange bedeuten, was du mir nun bedeutest.”

“Wenn ich Zeit hätte, würde ich in jedem Jahre mindestens einmal den Tristram O Shandy lesen. Kein Schriftsteller hat so den Leser in seinem Bann wie Sterne; der weiß ihn wie einen Kreisel zu drehen.”

“Ich bin wie ein Tankkahn – der ganze Raum voll von *einer* Sache.”

“Man darf niemandem je den eigentlichen Ursprung seiner Mängel bezeichnen, nie den Finger auf die Kernstelle legen, weil man damit jeden, besonders aber einen untheoretischen Menschen, der sich nicht ins Allgemeine erheben kann, vernichten würde. In der Erziehung ist es von Wichtigkeit, das zu beachten, wenn man dem feineren Kinde nicht furchtbaren Schaden zufügen will. Du hast das und das getan, mag man sagen, aber nicht: du bist so, daß du immer das tust! Du hast gelogen – *nie*: du bist ein Lügner.”

Einmal sagte Vater in Kritik moderner pädagogischer Grundsätze: “Nächstens wird man noch die Säuglinge fragen: Wünschen Sie Milch oder Bier?”

“Es kommt darauf an, wer anfängt – im Bösen wie im Guten. Eine kleine Verletzung ruft natürlich die ungleich stärkere Reaktion des Verletzten hervor; der begonnen hat, bleibt immer im Unrecht. Ebenso: habe ich jemandem zuerst eine Gefälligkeit erwiesen, die kann er nie wieder ausgleichen. Wenn der reiche Herr von S., dem ich neulich Abend mein Auto anbot, mir sein ganzes Vermögen schenkt – ich bleib immer der, der ihn hat mit in der Kutsch fahren lassen, und er bleibt ewig in meiner Schuld.”

“Die Frau ist die Frage, der Mann die Antwort.”

“So befreundet bin ich nie mit jemandem gewesen – außer mit euch, mit denen ich lebe –, daß ich ihm das Geringste von meinen Angelegenheiten, meinen wirklichen Angelegenheiten, gesagt hätte.”

“Das Kompositionstalent von Kotzebue, das ist etwas ganz einziges, was ich jedesmal von neuem bewundere, und es gab eine Zeit, wo ich so davon entzückt war, daß ich selber darauf dachte, ein kleiner Kotzebue mit lauter kleinen Lustspielen zu werden. Ich habe denn auch eine ganze Reihe stark von ihm beeinflusster Versuche gemacht, wovon ich mich besonders auf einen mit dem Titel »Das Haupt der Familie« besinne.”

“Jenspeter ist ein sehr eigenartiges, ein bedeutendes Kind. Eigentlich weniger verträumt als hartnäckig bei dem Seinigen bleibend. So wird er gewiß auch später sich ganz in die Arbeit für sein Ziel vertiefen und sich dabei nach außen hin vollständig abschließen. Ich bin sicher, daß er eine bestimmte Begabung hat – ob eine künstlerische oder ganz andre kann man noch nicht wissen –, eine Begabung muß er haben, denn so laufen die Pferde nicht herum, ohne Kutsch!”

Vater hat jetzt sechs Bände Börne hintereinander gelesen. Es interessiert ihn psychologisch, Börne mit Heine zu vergleichen. In tieferem Sinne aber läßt ihn Börne unbefriedigt. "Das bloß Geistreiche und immer Geistreiche erstickt seine ganze Persönlichkeit. Heine ist nur ab und zu geistreich, zwischendurch ist er anderes und Besseres – von Börne bleibt einem nichts."

Vorgestern abend gingen Vater und ich zur Glienickerbrücke. Das Wasser lag in unbestimmtem Nebelblau, nur ein paar große schwarze Kähne hoben sich dem Ufer nahe heraus – "wie die Lofoten", sagte ich plötzlich, eigentlich aufs Geratewohl. Da hatte ich schon eine kleine Ohrfeige. "Nein, das ist ja unglaublich, eben diese Sekunde wollte ich das Wort Lofoten sagen! Das ist ja geradezu unheimlich schön, solch Zusammentreffen!" Vater war ganz beseligt. – Im Sommer, bei einem Spaziergang in Sanssouci, hatten wir eine ähnliche Freude. Wir blieben vor ein paar Bäumen, ähnlich Lebensbäumen, aber goldgrün, stehen, und Vater fragte: "Weißt du, wie sie aussehen?" "Ja, wie große Märchenvögel, die ihr Gefieder spreizen." "Aber wirklich, genau dasselbe, gerade das hatte ich gemeint!"

Vater möchte durchaus nicht, daß Herrlikow ins Feld geht (vgl. seine Briefe an ihn aus dieser Zeit, zwei oder drei!), denn er hat ein Gefühl, als ob es für ihn unglücklich ausgehen würde. "Für Personen habe ich schon zuweilen dieses sichere Gefühl, für politische Sachen am wenigsten, für *meine* Sache sehr. Für Politik spricht in mir überhaupt immer bloß die reine Ratio; darum ist auch mein politisches Kapitel im Judenbuch ganz kühl. Wegen dieses Starren und Eisigen, wegen des beschränkt Relativen, von wo gar kein Weg in anderes hineinführt, darum liegt mir die Politik nicht."

Herrlikow geradezu abraten möchte Vater begreiflicherweise nicht; aber in seinen brieflichen Andeutungen liegt für den, der es versteht, förmlich etwas Beschwörendes.

9. November 1914

Vater hatte mich gebeten, Pali Neubauer zu schreiben, um ihn etwas über den Krieg zu beruhigen. "Ich glaube nicht, daß er darin Trost finden kann", sagte ich, als ich Vater meinen Brief zum Durchlesen gab. "Es wird ihm jedenfalls wohltun. Trost? Was heißt denn Trost? Doch nicht, daß man jemandem seine Schmerzen wegnehmen kann. Sondern nur, daß man an die Stelle von was liebem Verlorenen etwas andres Liebes setzt. Trost ist einfach ein schlechtes Wort: Liebe muß es heißen."

11. November 1914

"Wenn ich meinen Kopf rausstecke in dies besoffene Wetter (und wo soll ich ihn sonst hinstecken?), wird mein Kopf selbst besoffen!" – Vater leidet wieder unter den lichtlosen Tagen.

Heute hat Vater auf Anfragen des Ernst Lorenz, diesem einen Brief mit wichtigen Erklärungen des spinozistischen *causa sui* geschrieben.

12. November 1914

Die Zeitung brachte uns das schöne Gedicht von Ernst Lissauer auf Luther. Ich sagte: "Kannst du das nicht für dein Judenbuch gebrauchen? Denn es ist doch ein sehr merkwürdiges Exempel und kann kein bessres geben, daß nun wieder ein Jude wie kein anderer Schreiber unsrer Tage ganz bewußt und absichtsvoll an dein altes Lutherdeutsch anknüpft, sich von dorthier Stoff, Form, Kraft, Begeisterung holt?" – Vaters Antwort war: "Nein, so nicht; so mache ich derartiges nicht. Aber mit hineinnehmen will ich das Gedicht, das hatte ich mir auch schon vorgenommen: Ich setze es einfach in meinen Text mit dem Namen Lissauer darunter. Das übrige müssen sich meine Leser dann schon selber denken!"

"Den Namen Constantin habe ich mir wegen seiner Bedeutung beigelegt – Constantin, der Beständige." → "Ja, und Brunner, das war eine Huldigung für Frida, dein Verbundensein mit ihr auszudrücken, wie in der Firma Brunner und Mond zusammenstehn, nicht wahr?"

“Ach nein, nein, gar nicht+ *eigentlich Huldigung, sondern um sie ein bißchen zu ärgern und mich dann darüber zu amüsieren. Es war wohl so allerlei, was sich an Motiven mischte. Wie es immer bei mir ist.* Einfache Motive bestimmen mich nie und mußst du nie hinter meinen Handlungen suchen.” [BMs. Seite 261: von + bis + im BMs. durchgestr.; von* bis* nur im HMs.; der letzte Satz handschriftl. im BMs. nicht durchgestr. Wo Zusammenhang?]

14. November 1914

Da man sich eine Entscheidung in diesem Kriege auf gewöhnliche Weise nicht vorstellen kann, so hat Vater schon seit lange diese Idee: wenn wir Calais und Boulogne haben, sollen wir den Feinden den Frieden anbieten, indem wir sagen: “So, weiter wollen wir nichts. Wenn ihr den Frieden nicht annehmt, so nehmt uns erstmal dies wieder weg!” Und das müssen wir dann halten können. – Zu seiner Verwunderung fand er neulich fast denselben Gedanken von Maximilian Harden ausgesprochen. “Und wenn wir nur das davon hätten, daß wir uns dann im Westen auf die bloße Defensive legen könnten, wodurch für die Offensive im Osten Kräfte frei würden.”

18. November 1914

Ich fragte, ob eigentlich kein Roman die tiefen Verlegenheiten feiner Menschen schilderte, die aus ihren wechselseitigen Beziehungen erwachsen. “Nein”, sagte Vater, “einen solchen Roman gibt es nicht. Aber in abstracto behandle ich das Thema in meinem »Du und die Andern«. Denn der Grund der Verlegenheiten ist ja der, daß jeder Modus die Substanz ist; von ihr hat er all seine Untugenden und Härten, nämlich seinen Egoismus, das heißt seine Unvermischbarkeit. Vermischung zwischen Menschen kann es nur in den Punkten geben, wo ihre Egoismen absolut zusammenfallen. – Den Romanschriftstellern fehlt die prinzipielle Klarheit für solchen Gegenstand.”

“Sieh mal, wie dumm ich zuweilen beim Schreiben bin, und deswegen hauptsächlich ist es ja, daß ich immer sage: Ich bin kein Schriftsteller. Ich bin so langsam, das Richtige kommt mir oft erst so spät, ich fühle dann den Fehler, aber ich kann ihn nicht gutmachen. Ich schrieb doch neulich dem Lorenz über die causa sui des Spinoza. Bei der abstrakten Erklärung konnte ich nicht stehenbleiben, ich brauchte ein Gleichnis. Und so schrieb ich: Dem Spinoza wegen seines causa sui eine empirische Ursache zur Last legen, das wäre geradeso, als behauptete man, du sollst nicht morden hieße, du sollst morden – bloß weil das Wort morden darin vorkäme.¹³² Das Bild ist aber falsch! Und heute, nach so viel Tagen, fällt mir ganz plötzlich, während ich mit völlig andren Gedanken beschäftigt bin, ein, wie es richtig heißen muß: das wäre gerade, als sagte man, weil Apollon den Drachen Python erschlagen hat, Apollon und Python seien dasselbe. So ist es in Ordnung! Ich fühlte wohl immer, da stimmte etwas nicht, aber es fest packen – unmöglich! Das ist mir mit solchem Gedanken geradeso, als sähe ich einen Bekannten aus der Ferne sich nähern. Ich sehe nicht deutlich: ist es Cohn? Ach nein, es ist Müller. Guten Tag, Müller! Aber nein, schließlich, nach langem Warten, kommt er auf mich zu, und ich erkenne ihn genau: es ist ja Levy!” – Ich sagte scherzend: “Es ist eine Art momentaner Weiblichkeit, die es dir zuweilen schwer macht, deine Empfindung sofort intellektiv umzusetzen.” “Meine Blutarmut hat schuld, es ist richtige Blutarmut”, behauptete Vater, bis wir uns auf blutarme Weiblichkeit einigten.

19. November 1914

“Es ist auffallend, daß alle, die sich zu meinem Werke finden, als Charaktere ganz besonders vortrefflich sind – treue Menschen. Die anders sind, kommen wohl auch – aber sie gehn auch gleich wieder. Freilich, die ganz Feinen, die Besten, kommen gar nicht – weil die überhaupt nicht kommen!”

Eine Zeitungsnotiz hat uns so sehr amüsiert, daß ich sie nicht vergessen möchte: Ein gefangener Franzose soll auf die Frage, warum er sich gar nicht zur Wehr gesetzt, nicht *einmal*

¹³² Vater führt von Spinoza an aus der Emend. int.: ut vulgo dicitur causa sui.

geschossen, sofort die Arme hochgestreckt und sich ergeben hätte, die Antwort erteilt haben: "Lieber fünf Minuten feige als das ganze Leben tot!" – Ich will noch hinzufügen, daß man erzählt, ein Russe habe in aller Unschuld gefragt: "Ach bitte, wo ist hier die Gefangennahme?"

Gestern, von Magnussens kommend, ging ich, wie meist, für ein Augenblickchen zu der Magdalena hinauf in ihr einsames Stübchen. Es hatte ein kleines Hin und Her von unbedeutenden Mißverständnissen zwischen uns gegeben. Mir lag nur daran, daß sie endlich einsehen möchte, wie verkehrt man einem sensiblen Menschen wie Vater begegnet, wenn man ihm immer wieder seine eigenen Leiden in der Welt ausmalt, die seiner Krankheit vornehmlich, stöhnt, wo er seufzt, jammert, wo er klagt. Wenn Vater den Schnupfen hat, kriegt sie vor lauter Mit-Leiden sofort die Schwindsucht und schreit: o weh, wir haben beide die Schwindsucht! Doch ist alles, was praktischen Sinn und Gewicht hat, mit Magdalena kaum zu besprechen. Sie hebt jedes einzelne sofort in eine so ferne Sphäre der Abstraktion, daß vom Eigentlichen überhaupt nichts mehr übrigbleibt. Ich fing gestern dieses Thema an, um es zu Ende zu führen, und ihre Art, es zu behandeln, die gänzliche Unfähigkeit, wobei sich sogar ihre im Abstrakten sichere Logik ins gerade Gegenteil verkehrt, machte mich ein wenig heftig. Als sie schließlich doch wohl eingesehen hatte, daß ich im Recht bin, sah ich die Uhr – ich mußte fort. "Magdalena", sagte ich, "das tut mir leid. Sie werden nun keinen angenehmen Eindruck von meinem Besuch zurückbehalten. Die Zeit ist leider zu kurz, um ein freundliches Ende anzusetzen", und ich gab ihr herlich die Hand. "Aber nein, das geht doch noch sehr gut", antwortete sie darauf, indem sie mich ohne ein weiteres Wort umarmte und küßte, was ich von Herzen erwiderte. – Nachher mußte ich an die Geschichte von den beiden Einsiedlern denken, die sich nicht zanken können; Vater hat sie mir in meinen Kinderjahren erzählt: Zwei Einsiedler lebten friedlich im Walde. Eines Tages ging der eine in die Stadt, um etwas Notwendiges auf dem Markte zu kaufen. "Ich habe etwas sehr Merkwürdiges gesehen", sagte er, als er zurückkam. Bruder, ich habe zwei Leute sich zanken sehn." "Ach, wie wird das gemacht?" fragte der andre. "Wir wollen es auch versuchen." Der erste sagte: "Ja. Sieh, hier stelle ich unsern Topf in die Mitte. Nun sage ich, das ist mein Topf! Nun mußt du sagen: Nein, das ist mein Topf." Der Bruder sprach ihm nach: "Nein, das ist mein Topf!" "Nun, wenn er dir gehört, so nimm ihn doch", sagte der erste und schob ihm den Topf zu.

Über Haydens Schöpfung: "Der Wiener liebe Gott ist entzückend."

22. November 1914

Gestern beim Spaziergang durch den winterlichen Wald des Brauhausberges erzählte Vater mit Entzücken von den Freuden der "Sülz", wo er in Jünglingsjahren mehrfach seine Sommerferien verbracht hat. "Es war ein Leben so, wie die feinen Leute früher Schäferspiele spielten, ganz ungestört heiter, die vergnügteste Romantik, aber so naiv gelebt, daß es mir als romantisch nie zum Bewußtsein gekommen ist. Unter lauter netten Menschen – das ganze Dorf war gebildet, harmlos und angenehm gebildet, und meine Weinbauernfamilie ganz besonders – ich der Mittelpunkt und vergöttert. Jeden Abend mußte ich erzählen, meine Phantasie hinausschicken, wohin sie wollte; meist zwanzig, dreißig Leute, alle heiter und liebenswürdig, um mich herum! Sommergäste und Bekannte und Verwandte der Wirtsleute und dazwischen immer eine ganze Menge der reizendsten, muntersten jungen Mädchen; wirklich wie Blumen, jede ein bißchen anders, und an jeder durfte ich in aller Freiheit ein bißchen riechen. Amanda, die jüngere Tochter meiner Wirtsleute, war wunderhübsch – wenn sie sprach, verlor sie allerdings etwas, weil dann die ganze Dummheit ihrer Hübschheit herauskam; aber es war ja auch Vergnügen genug, sie anzusehn: ein schlankes Mädchen und doch voll, mit zarten Formen, die Farben watteauhaut. Ihre Schwester Elvira war lange nicht so hübsch; sie hatte wohl allerhand Treulosigkeit erfahren und vom Erleben scharfe Züge bekommen; immerhin sah sie nett genug aus, viel blonder als Amanda – aber, wie gesagt, etwas Scharfes: eine Ecke weiter eine Hexe! – Ach, das Lachen, das Spielen, Trinken von dem köstlichen Wein und die Spaziergänge, die herrliche, herrliche Klosterruine von Heisterbach!"

Ich sagte, daß ich tausendmal lieber als Kristiania mir die Orte seiner Jünglingsjahre am Rhein und im Schwarzwald von ihm würde zeigen lassen. "Ja, mir ist, als hätte ich diese

Reise förmlich von dir zu verlangen, wo es doch schon verkehrt genug ist vom lieben Gott, daß er mich in jenen Zeiten nicht dabeisein ließ.“ „Glaub mir“, erwiderte Vater und drückte mir die Hand, „es ist doch so besser, er hat doch recht gehabt.“

Ob er nicht doch frischer geatmet hätte, als er plötzlich von dem engen Leben zu Hause mit all der Einschränkung, dem vielen Einsitzen, dem ewigen Ins-Bett-beordert-Werden, in Freiheit und Selbständigkeit geraten, fragte ich Vater gestern. „Nein, nein, so war das gar nicht bei mir. Äußere Übergänge habe ich nie gemerkt. Mein innerstes Leben war immer so in einem hin und ganz still.“

Mir wird immer klarer, daß Vater gar keine unternehmende Energie besitzt, sondern nur die der Re-Aktivität. Diese um so viel stärker, als ihm die andre fehlt. Er fängt nie von sich aus etwas an. Auch leider nicht den zweiten, allernötigsten Band seines Hauptwerkes (über den Geist), sondern Kleinigkeiten, die unter dem Arbeiten zu Großigkeiten werden und wozu er durch irgend etwas, eine Frage, ein Gespräch – angeregt und so unabweislich dadurch beschäftigt wird, daß er nicht los kann. Er ist wirklich wie eine Frau, die ein Kind empfangen hat, ob groß oder klein, so oder so geartet, sie muß es eben austragen, sie kann sich kein andres in ihren Schoß hineinzaubern, und zur Welt muß es, wenn es kann. – Wegen dieser seiner Anlage der Re-Aktivität und mangelnden Initiative ist die Entwicklung von Vaters Schaffen so langsam vor sich gegangen. Der erste Band seines Werkes wäre vielleicht nie zum Abschluß und noch weniger an die Öffentlichkeit gelangt ohne das Wunder eines bestimmten Zufalls: die Begegnung mit Landauer. Übrigens ist ja auch der ganze Inhalt seines Werkes nichts als Re-Aktion auf die Welt und auf der Menschheit Verhalten gegenüber dem Geist.

Vater hatte mir Gutzkows Darstellung von Börnes Leben empfohlen. Ich sagte, daß sie mir gefiele und ich es erquicklich fände, wenn ein Mann, der von sich aus das Originale schätzte und verstünde, die Originalität eines überlegenen und bewunderten Geistes ins Licht stellte. Dann äußerte ich ein kleines Erstaunen über einige geringfügige Geschmacklosigkeiten in Bildern und Vergleichen, wozu Vater bemerkte: „Bei einem Dichter – und das ist Gutzkow durchaus – finde ich das ganz selbstverständlich, weil er so stark anschaulich empfindet, daß er überhaupt immer an der Grenze des Geschmacks herumläuft und ihm fast unmöglich ist, sie zu wahren. Man braucht nur an Shakespeares Euphuismus zu denken. Ein geschmackvoller Schriftsteller, wenn er Kraft hat – denn sonst nenne ich ihn gar nicht Schriftsteller, denn was will er? – ist etwas Fabelhaftes!“

Mich ängstigt's oft: Ich darf Vater nicht anhalten. Und muß es doch als einen Selbstbetrug auffassen, wenn er sich damit beruhigt, die Menschen hätten für lange genug zu tun, den ersten Band der Lehre auszunutzen, und darin sei alles enthalten. Ich kann mich so nicht zufrieden geben: Die Lehre vom Geist ist die eigentliche Philosophie, die er der Menschheit nicht schuldig bleiben darf. Nicht einmal die Auseinandersetzung über die praktische Lebensseite der Lehre von den Geistigen und vom Volke hat er das Recht, ihr vorzuenthalten. Läßt er es bei Andeutungen bewenden, läuft er ja Gefahr, in diesem Punkte unter die Schwärmer, Anarchisten, Davidsbündler geworfen zu werden.

Was hemmt ihn? Sind es die Ideen zu kleineren Schöpfungen, die dazwischentreten und den Weg verstellen? Es ist wahr, sie sind mächtig – aber doch nur, wie die Gegenwart eine mächtige Göttin ist. Fehlt ihm, körperlich und nervös, ein Gefühl von Kraft, daß er sich nicht getraut, an sein Größtes zu gehen? Er sagt aber selbst, daß körperliche Schwäche das eigentliche Schaffen nicht lähme! Oder ist es der Mangel an Initiative, der ihn zum Hauptwurf nicht kommen läßt? Wenn man einen Anstoß, einen groben, äußeren heranzaubern könnte, aber wie sollte das geschehen? Worte von mir, die ihm Triebkraft geben sollen und wozu ich unendlich selten greife, selten greifen darf, hört er ruhig an, ohne sich von ihnen bestimmen zu lassen, und ich breche dann ab mit dem schmerzlichen Gefühl, daß vielleicht doch mehr Intelligenz, Überzeugungs- und Überredungskraft, Energie von meiner oder anderer Seite ihn zu zwingen vermöchten, was ich mit geringeren Kräften des Geistes und Willens und der

großen Kraft der Liebe nicht ausrichten kann.

23. November 1914

Gestern abend malte uns Vater, wie schon manchmal in erinnerndem Genießen, die Freuden der jüdischen Festtage aus. Ein kindlich heiteres Lächeln umspielt dann Mund und Augen – man sieht, während des Erzählens lebt er die Feiertage seiner Kindheit noch einmal durch. Was das immer für Freuden und Vorfreuden gewesen seien! Das Pesach, wo schon vierzehn Tage vorher jedes Eckchen, wo man sonst nie hinkam, nach dem Chomez durchsucht und gereinigt wurde. Mit welcher "tränenbegossenen Wonne" die frommen Kinder das kleine Martyrium des scharfen, bitteren Moraur auf sich nahmen. "Ich finde, die Begeisterung ist dem Menschen so natürlich, daß sie sich, ohne nach Sinn und Wert zu fragen, an jeder feierlichen Zeremonie entzünden kann. Chanuka mit dem Leuchter, dem neunarmigen, 'das silberne Eisen' (ursprünglich bestand er aus Eisen, später gab es in den besseren Haushaltungen silberne), woran an jedem Tage ein anderer angezündet wird; der mittlere heißt 'der Diener', weil man an ihm die übrigen entzündet; wenn die Lichter angesteckt sind, singt die Familie das herrliche Lobpreisungslied des Makkabäersieges Moauszur jeschuossi (das Vater noch jetzt zuweilen gern und mit Schwung beim Durchschreiten seines Zimmers singt). Das ausgelassenste Fest, mit Späßen durch den ganzen Tag, war Purim. Allein die Hamannsohren! Wie das alles die Phantasie anregt! Überhaupt immer an den Feiertagen die besonderen, beziehungsreichen, interessanten und so schmackhaften Gerichte! Am Feste der Gesetzesfreude das Amusement der Kinder; jedes trägt ein Fähnchen, und der große Moment, wenn alle Thorarollen mit ihren gestickten Mäntelchen und silbernen Glocken herausgenommen werden. Die Synagoge von Altona hatte wohl an achtzig. Und dann wird aufgerufen, und die Männer der Gemeinde tragen selber hintereinander die kostbaren Rollen durch die ganze große Synagoge. Die Frauen und kleinen Mädchen oben treten an die Brüstung, stolz, ihre Männer und Väter mit der buntbekleideten Rolle im Arm gehen zu sehn. Und zum Schluß gibt es wieder etwas Herrliches für die Kinder: da steht der Synagogendiener auf, er trägt als letzter seine Thora, und sämtliche Jungen unter dreizehn Jahren mit Jubel hinter ihm her, während es von oben Bonbons und Nüsse regnet. Überhaupt haben ja die Kinder bei jedem Fest so viel zu tun. Am Pesach, welcher Stolz als Jüngster das Manischtanno[St. S. 139: Manistanna] zu sprechen! Ach Pesach! Wenn die Tür geöffnet wird für den Elijahu hanovi! Das große ehrwürdige Geheimnis! Und ein jeder weiß den Zusammenhang. Nicht bloß ein paar Gebildete, die es zufällig gelernt hätten, sondern wirklich alle wissen und fühlen es auch, daß erst der Prophet Elias kommen muß, ehe der Messias erscheint. Denn Elias muß ja über alles Bescheid geben. Sonst wüßte man gar nicht, was man in Palästina, wohin es doch mit dem Messias geht, zu tun und zu lassen hat, er entscheidet die Rechtsfragen, klärt über alle Verhältnisse auf. Ich habe den Elias sehr geliebt; auch war er geistreich, und das prägt sich ein. Einstmals ging er mit irgendeinem Begleiter auf den Markt, wo viele Menschen ihr Wesen trieben. Wer von all diesen mag wohl selig werden? fragte sein Begleiter. Der Possenreißer, gab Elias zur Antwort, denn wer so viele Menschen zum Lachen bringt und fröhlich macht, hat wohl die Seligkeit verdient. – Unsre Propheten, unsre großen Rabbinen, Akiba, Hillel, Chanina[St. S. 140: Chananja], Jehuda Hanassi und die andern alle, auch die großen Lehrer des Mittelalters, zu denen kann man ein richtiges Verhältnis haben, sie haben wirklich gelebt, jeder hat etwas ganz Bestimmtes geleistet, und man weiß, was. Das ist nicht wie mit den Heiligen der katholischen Kirche, die überhaupt nicht existieren würden, hätten die Maler sie nicht gemalt und die schließlich eben deswegen nur frostige Allegorien sind."

Daß der schaffende Mensch praktisch, besonders im Ertragen von Widerwärtigkeiten, schwächer sei als die andern, gab Vater in einem flüchtigen Gespräch über Nietzsche zu. Aber diese Schwäche dürfe eben nie in die Sphäre des Schaffens getragen werden; das Abstrakte müsse freigehalten bleiben. Nietzsche würde ihm in vielen Zügen lieb und sogar besonders wert sein, aber der Anspruch, womit er auftritt, mache das alles zunichte; dagegen richte er sich. Übrigens den »Zarathustra« – und der gälte doch für Nietzsches bestes Werk und er selbst habe ihn dafür angesehen – könne er nicht aushalten, und wenn man ihn nicht zu Gefängnis, sondern zu Schlimmerem verurteilen wollte, brauchte man ihn nur zu zwingen, den »Zarat-

hustra« zu lesen.

25. November 1914

“Es ist unglaublich, wie viele Nicht-Kombattanten dieser scheußlichste aller Kriege unglücklich macht und schwer schädigt. Wenn die Entwicklung unsrer technischen Mittel, besonders der Flugzeuge, so weitergeht wie bisher, werden im nächsten Kriege die Einwohner aller Länder in ihren Betten nicht mehr sicher sein; durch die Matratzen durch wird es sie ereilen.”

Es verlaudet hier und da, unsre Heeresleitung beabsichtige in kurzer Zeit wirklich, wie alle Leute hier ersehnen, Truppen nach England zu schicken. “Das wäre ein Abenteuer, wozu wir durchaus keine Menschen übrig haben, und wenn das, wie ich nicht glaube, geschähe, würde ich eine schrecklichere Angst ausstehen als ganz England. Aber ich traue auf die Besonnenheit unsrer Heeresleitung.”

Herrlikow, der Kräftige, leidet seit Ausbruch des Krieges unter einer sich steigernden Psychose, einer Art von Kriegsneurose; es sind hauptsächlich Zwangsvorstellungen von der Niederlage des deutschen Vaterlandes, die ihn um Ruhe und Schlaf bringen. “Ich kann nichts tun, als ihm innigste Vertiefung in das neue Testament empfehlen; vielleicht, daß es ihm einmal ganz neu und gewaltig aufgeht, nämlich der Sinn der wirklichen und einzig wahren *Passion*. Die paulinischen Briefe muß er lesen und vor allem das Matthäusevangelium und sich so damit durchdringen und es sich beständig vorstellen, bis er das alles selber ist.”

Vater leidet wieder nervös. Er schildert die schlimmste Form seines Leidens als den Zustand einer “vollständigen Erweichung, worein alle Sinneneindrücke sich schmerzhaft eingraben”. Dies Gefühl ist am konzentriertesten im Rücken, besonders in der Kreuzgegend. “Mein ganzer Rücken klingt”, sagt er zuweilen und: “Ich höre und sehe mit dem Rücken.”

“Zum Publizisten großer Art fehlt es Harden an zweierlei: an Pathos und an Humor.”

Über Herrlikows Leiden: “Herrlikow, mit einem Herzen, womit man den Winter warm machen könnte, dem konnte das natürlich leicht passieren; die weichsten Herzen sind jetzt selbstverständlich die gefährdetsten.”

30. November 1914

In der Unterhaltung heute vormittag gebrauchte ich das Wort “geistreich”. “Ach, du sagst ‘geistreich’; da fällt mir mein Traum von heute nacht ein. Ich war mit lauter Politikern zusammen, mit russischen, englischen, französischen und deutschen; Bülow war darunter, und ich glaube, auch Bismarck. Wir sprachen über den Krieg und die politische Lage. Das war aber einfach wundervoll. Denn jeder Satz war so geistreich, die sublimsten Gedanken in den sublimsten Wortverbindungen zum Ausdruck gebracht, daß wir damit uns über das Geschehen vollständig erhoben, und ich fühlte mich durch diese Gesellschaft so erhöht, daß mir die Worte wie Lichter von den Lippen sprangen. Wer nicht die feinste Kultur und Urbanität besäße, hätte von unsrer ganzen Unterhaltung gar nichts verstehen können, so schwebte sie über den Ereignissen hin und hatte sie doch gepackt! Als ich aufwachte, wußte ich noch den letzten Satz, aber nun habe ich ihn leider vergessen. Ach, es war wundervoll, so sprechen zu können!”

1. Dezember 1914

“Die Menschheit ist eine klebrige, poröse Masse. Wenn man an einer Stelle Petroleum oder Gift eingießt, das sickert gleich durch das Ganze. Nur das Gute ist unter den Menschen nicht ansteckend.”

Es scheint mir des Merkens wert, daß diejenigen drei Bücher, welche am meisten von Kriegern ins Feld mitgenommen werden, das Neue Testament, Goethes »Faust« und Nietzsches

»Zarathustra« sind. Umfragen bei Buchhändlern haben dies Resultat ergeben.

4. Dezember 1914

Vater liebt und bewundert sehr die »Wahlverwandschaften« als zu Goethes schönsten Werken gehörig und hob noch neulich hervor, wie fein das sei, daß die Menschen dieses Romans einige kleine Verkehrtheiten, die leicht abzustellen gewesen, im Gegenteil pflegten und gerade damit den Zusammenbruch des Ganzen auf sich herabzögen. Es verletzt Vater, daß "in diesem köstlichen, reifen Werke einige kleine Mängel sich so breit machen. Zum Beispiel eine große lange Langweiligkeit in der Mitte. Und dann mag ich gar nicht alles, was Ottilie sagt: das ist voll von einer Sentimentalität, aus der gerade Goethe sich so gut herausgearbeitet hatte. Was sie schreibt nun gar – es gehört zu den unverantwortlichen Rücksichtslosigkeiten, wie sie Goethe an sich hatte, dieses Tagebuch, das weder zu dem Roman noch zu Ottiliens Wesen und in den Kreis ihres Denkens paßt, einfach da hineinzustecken, bloß weil er gerade keine andre Stelle für die Veröffentlichung dieser Bemerkungen zur Hand hatte. Die passende Gelegenheit abzuwarten, dazu war Goethe zu ungeduldig. Wirklich schade, daß er so unkünstlerisch verfahren mochte mit einem Werke, das sonst gerade ein so hohes Kunstwerk ist und natürlich trotz der Mängel bleibt."

"Es ist wirklich jedesmal eine richtige Tragödie, wenn die Frau sich in irgend etwas von ihrem Manne loslöst und ihr kleines, wackliges Haus in sein größeres hineinbauen will: Sie zerstört damit beide."

"Die Alten haben das alles so schön und einfach gesagt: Das Weib soll treu und gehorsam sein. Und das ist es auch, was ich verlange."

"Genial ist nur das ganz Unmittelbare. Und das Unmittelbare ist in jeder Form genial."

8. Dezember 1914

"Meiner Meinung nach ist zu Anfang ein schwerer Fehler damit gemacht worden, daß unser rechter Flügel (Kluck) gleich auf Paris loszurücken versuchte. Damals hätten wir uns lieber Boulogne oder Calais nehmen sollen – mit einem Handstreich hätten wir es gehabt, denn im Anfang war die Küste nur schwach verteidigt. Antwerpen hätte ruhig unbelagert, nur in Schach gehalten, bleiben können. – Unsre Heeresleitung ist nicht genial, wie mir scheint, und das kostet uns Hunderttausende von Menschen."

"In den gleichen Lebensverhältnissen betragen sich durchweg die Frauen schlechter als die Männer: engherzig, kleinlich. Der Volksmund spricht ganz recht nur von der bösen Schwiegermutter und das Märchen, das immer die richtige Erfahrung ausspricht, von der bösen Stiefmutter."

11. Dezember 1914

Seit Ausbruch des Krieges haben wir einen kleinen Kostgänger, ein dreizehnjähriges Mädchen, ein wackeres Fresserchen. Nun kam uns allerlei Nachteiliges über die Kleine zu Ohren; zum Beispiel die erwiesene, von ihr selbst bestätigte Tatsache, daß sie Kommisbrote, die ihr Soldaten aus Mitleid schenkten, verkauft hatte, um den Erlös zu vernaschen. Es ist offenbar von wirklicher Not bei ihr nicht die Rede, und darum hielt ich es für richtig, einem bedürftigeren Kinde den Freitisch zuzuwenden. Aber Vater wollte davon nichts wissen: "Kaum gibt man einem Armen was, so heißt es schon an allen Ecken und Enden: Der hat's nicht nötig! Und übrigens – wir geben doch dem Kind nicht darum zu essen, weil es einen Jesus-Charakter hätte!"

Auf seinem halbkreisförmigen Balkon hat Vater eine kleine Vogelstation eingerichtet: ein Häuschen, worein Hanfsamen und Sonnenblumenkerne gestreut werden, und für die Meisen hängt eine Tafel da, die Fett und Körner enthält, alles, was sie mögen und brauchen. Kuchen- und Weißbrotkrümel mästen den Spatzen kleine Schmerbäuche an. Drollig ist's, wenn sie

versuchen, sich wie die Meisen auf der freischwebenden Tafel zu wiegen, um diese besonderen Delikatessen zu genießen – aber sie bringen es nicht fertig, sie können sich nicht halten; nur ein dicker brauner hat es merkwürdigerweise den Meisen abgesehen und kann ein bißchen Schaukelei vertragen. Entzückend ist der immerwährende Betrieb auf unsrer Vogelstation, das ewige leichte Hin und Her. Hauptgäste sind natürlich die Spatzen. Zu den feineren Leuten gehören schon die etwas schüchternen Hänflinge¹³³, unsre Lieblinge aber bleiben die Meisen; die bunten mit den weißen Backen, vor allem die winzigen grauen mit schwarzen Käppchen. Gestern kam ein neuer Gast, dessen Namen wir noch nicht wissen: ähnlich den grauen Meisen, aber langgeschwänzt, der Kopf vom lichtesten, weichsten Blaugrau, etwas Bronze im Rückengefieder. Wohl auch eine Meisenart. Zuweilen besucht uns ein bunter großer Vogel mit starkem Schnabel, ein Specht. Hin und wieder fliegt auch mal eine Amsel so hoch. Vater sorgt selber auf das gewissenhafteste für die Gesellschaft und hat den Genuß davon, wie ihn doch wohl nur ein in der Stadt Aufgewachsener kennt, dem sich diese reizende kleine Welt als etwas ganz Neues darbietet. Weniger Ornithologe kann man wirklich nicht sein: Neulich lag ich, etwas unpäßlich, im Bett. “Kannst du mal schnell heraus”, Vater stürzte in mein Zimmer – “da ist ein Vogel auf meinem Balkon – ein ganz großer, seltsamer, seltener, wunderbarer Vogel! Komm schnell!” Ich ging und sah – eine Taube; eine richtige schwarze Taube mit weißen Schwanzfedern und schillerndem Hals, die sich aus einem der Nachbargärten an unsre Futterstelle verflogen hatte. – Nach Weihnachten bekommen es unsre Vögel besonders gut, denn dann wird ihnen der Tannenbaum (den wir in diesem traurigen Jahr fast nur für sie anschaffen) auf den Balkon gestellt. Das Häuschen und einige Futterringe und -tafeln hängen wir hinein, und sie fühlen sich zu Hause wie im Wald und hüpfen von Zweig zu Zweig. Das Vogelfutter ist jetzt leider teurer geworden – aber “Leute, die von einem abhängig sind, darf man Teuerung nicht entgelten lassen, und wenn’s bloß Vögel sind”, sagt Vater.

12. Dezember 1914

Vater feilt noch an dem Judenbuch und will an die Vorrede gehn, “um die Sache los zu sein”. “Denkst du schon an das, was du danach machen wirst?” fragte ich heute morgen. “Nein, ich werde doch keinen Ehebruch begehn.”

Von Magnussens: “Ihre Stube ist ja ein bißchen eng – aber so rein, daß man doch gern darin sein mag.”

“Daß dieser Krieg als partie remise enden könnte wie ein Schachspiel, halte ich für ausgeschlossen. Das ist bei Wirklichkeitsmächten, wo es bis aufs Letzte geht, doch anders: wenn alle Truppen weg und erschöpft sind – na, dann gehn eben noch die Könige aufeinander los und messen ihre Körperkräfte! – Aber es ist ein furchtbarer, ein dummer, ein ungenialer Krieg. Da stehn die Heere sich gegenüber – ich muß an ein Holzspielzeug denken: zwei Boxer zu beiden Enden einer Holzstange, die man hin- und herschiebt; jetzt geht der linke vor und der rechte zurück (links große Siegesposaune); im nächsten Augenblick steht es umgekehrt (Siegesmeldung rechts). Kein Vorwärts, ein Hin und Her.”

13. Dezember 1914

Jenspieter sagte gestern: “Mimi sagt immer bendig – sie weiß noch nicht, daß es ribendig heißt.” Ich erzählte es Vater als gutes Beispiel dafür, wie sich ein Mensch mit seiner Verkehrtheit über die Verkehrtheit des andern erhebt. “Schreib es dir auf, ich will es auch aufschreiben; es ist mehr wert als ein ganzes Buch. Ja, man sollte ein Buch herausgeben, worin nichts steht als dieser eine Satz: Mimi sagt immer bendig – sie weiß noch nicht, daß es ribendig heißt.”

Vater war der Rat erteilt worden, gegen seine nervösen Rückenbeschwerden sich das Kreuz

¹³³ Jetzt hören wir, es sollen keine Hänflinge, sondern chinesische Nachtigallen sein. 4. Februar 1915.

mit Salzwasser abzureiben. “Das ist gerade, als wollte man einen Apfel, der innen verfault ist, von außen schön blank putzen. Was können die äußeren Mittel helfen?”

Jenspieter mag durchaus nicht guten Tag sagen. So sehr er sich freut, wenn man kommt – er versteckt sich oder wenigstens seinen Kopf. “Es ist nicht Laune”, sagte ich zu Vater; “er schämt sich, er empfindet die Peinlichkeit des Anfangens und hat eigentlich recht damit.” “Ja, an den Kindern können wir so recht sehen, was ich mein Lebelang gefunden habe, wie unnatürlich es mit unsrem Guten Tag und Adieu und den andern Redensarten ist. Aber wir bedürfen doch solchen toten Gerüstes, um darauf das Lebendige bauen zu können.” Wir kamen von da auf die Schriftsteller. “Die schlechten brauchen die toten Einleitungen zu ihrer Sache; aber von allen guten gilt das Horazische in medias res.”

14. Dezember 1914

“Jetzt ist nicht die Zeit, davon zu reden, aber nach dem Kriege wird es sehr nötig sein, sich zu fragen: ob denn all den ‘Fortschritten’ der Menschheit, besonders den technischen, irgendein Wert beizumessen ist, wenn solche Kriege mit dieser noch nicht dagewesenen Furchtbarkeit und Unmenschlichkeit möglich sind. Ob wir nicht besser täten, ohne Eisenbahn und Luftschiff und Telegraph zu leben, meinetwegen wie Urmenschen in Höhlen zu kriechen und dafür Krieg nach der alten guten Art zu führen?”

Da – die Stuttgarter Friedensgesellschaft will mich zum Mitglied. Ja, wenn die Menschheit eine Friedensgesellschaft wäre! Aber so! Lieber irgendeiner Sekte beitreten!”

Gestern hörten wir, daß viele gefangene Russen einfach sofort niedergemacht würden, und das seien nicht Ausschreitungen einzelner Soldaten, sondern wird von oben her gebilligt, ja befördert. Ich war so aufgeregt, daß an kein Schlafen zu denken war. “Wenn man sich das nur von einem einzigen Fall richtig vorstellt, ist es schon so, daß man eigentlich nicht wieder froh werden könnte in dieser entsetzlichen Welt. Und nun eine ganze Menge und gute, unschuldige Menschen darunter!” “Glaub mir”, sagte Vater, “sieh du aufs Ganze: Die Menschen tun einander gerade so viel Gutes wie Böses. Und wenn du so lieb und süß zu mir bist, ist die Schandtat, die dich so aufregt, wieder wettgemacht, aber wirklich wettgemacht!”

“Gerade bei dieser Turbulenz auf der ganzen Welt, in die auch ich mich so ganz hineingerissen fühle – denn wir sind alle verwundet jetzt, richtig verwundet –, möchte ich versuchen, wenn ich mit dieser Arbeit fertig bin, mich ganz in die Gedanken der abstrakten Philosophie zu begeben. So wie man *innimmt*.”

“Himmel und Erde – das Und ist es, was wir leben, wir leben immer die Kopula.”

“Wenn ich Geld hätte, und die Witterung der Welt wäre danach, würde ich jetzt mit dir ein bißchen nach Norwegen hinauffahren, auf zehn Tage nur, und da auf Holmekollen mit dir spazieren gehen. Wirklich nicht aus Gleichgültigkeit gegen den Krieg; gerade im Gegenteil, aus zu leidenschaftlichem Mit-Leiden!”

“Das Mitleid über den engen Kreis unsrer Pflichten hinaus ist eine richtige Krankheit. Der Strom unsres Bewußtseins verfließt in den schmalsten Grenzen: ein wenig darüber hinaus, da ist Irrsinn und Krankheit; ein bißchen zuviel Beschäftigung mit der Vergangenheit, übertriebene Sorge um die Zukunft macht krank; *ein wenig zuviel* schon, so wie die Temperatur unsres Blutes nur geringe Minderung oder Steigerung zuläßt, ohne daß Fieber eintritt. Das Strombett ist eng; ungezügelter Phantasie und Gefühl wollen es erweitern, das Wasser tritt über die Grenze, Sand wird aufgeworfen, der ganze Strom hinausgedrängt (die kranken Dichter; Hölderlin). Das Bild hat einen ausgedehnten Sinn: Einige Teilchen des Flusses, nach der beständigen Bewegung immer verschiedene, sind stets in Reibung mit dem Ufer. Das tut dann sehr weh oder sehr wohl. Aber solche Gespräche schon sind gefährlich; nur gesunde Köpfe dürfen sie sich gestatten.”

15. Dezember 1914

So seelenempfindlich ist Vater: Wir beide kamen von größerem Spaziergang heim. Wir sprachen nicht viel; seine Hand lag mit meiner zusammen in meinem Maulwurfsmuff; unsre Füße gingen gleichen Schritt. "So möchte ich nun noch Meilen mit dir gehn, so doppelt verbunden", sagte Vater kurz vor unsrem Hause. Da ich mich gerade mit Mappen ägyptischer Plastik beschäftigt hatte, so mußte ich an gewisse Doppelbildnisse denken, die dieses zwiefache Verbundensein stark und innig zum Ausdruck bringen. Unglücklicherweise sagte ich, was ich dachte. "Wie schade! Du hast mich ganz herausgerissen! Gerade als hättest du, was du wahrlich nicht tust, plötzlich in *unser* Gespräch ein langes Zitat gebracht. Denn was geht mich ägyptische Kunst an?! Tote Granitblöcke, eingefrorenes Gefühl, erratische Eierschalen überall. Das ist Orient, eine fremde, tote Welt; für mich beinahe so tot wie das Japanische. Historie, die mich ja nie interessiert; nicht einmal um die Historie meiner selbst hab ich mich je gekümmert. Und das eingefrorene Gefühl des Orients mag ich gar nicht; nur das geschmolzene der Hebräer." – Der Spaziergang in den Babelsberger Park war schön gewesen. Die Sonne war schon untergegangen, aber ihr letzter Schein wob sich noch goldviolett in den schweren Nebel. Von der Generalsbank der Blick läßt an Florenz denken, mit Türmen und Domkuppel. Wohl noch schöner die Aussicht von der Siegestsäule, durch Bäume und Sträucher in fünf Veduten geteilt, deren mittlere den gewundenen Flußlauf zeigt, die äußerste rechts traumhaft den Pfingstberg mit den flachen Türmen seines Belvedere. Über allem tiefrot der Abendhimmel. Man fühlte sich aus unsrer Welt versetzt. Aber beim Umwenden der Blick auf das Eiserne Kreuz der Viktoriasäule schleuderte uns sogleich wieder hinein. Das Eiserne Kreuz – uns allen jetzt das vertrauteste Zeichen! – Von dem spitzen Staket um die Säule sagt Vater jedesmal: "Und da drunter, in der Erde, stehn Schutzleute mit Helm und Lanze, und was da oben rausguckt, das sind die Lanzenspitzen, die sie durchgesteckt haben. Der ganze preußische Militarismus ist das." – Als wir an die Steinbank kamen, die wir die Zeus- und Herabank getauft haben, lag der See schon unerkennbar im Dunkeln. Vater war gut gestimmt, kein Mensch im Park. Um eine Riesenkonifere spielten wir Kriegen¹³⁴. Von der kleinen Brücke in Glienicke sahen wir den Griebnitzsee dicht mit Nebel bedeckt, es war schön.

16. Dezember 1914

"Alles auf dem Grunde Schöne muß sich trotz den furchtbarsten Anfechtungen endlich doch nach der ganzen Schönheit seines Wesens wiederherstellen."

18. Dezember 1914

Ich habe Vater den Briefwechsel zwischen Rahel und Varnhagen aus dem Jahre 1813 gegeben, worin ich selber in diesen Kriegstagen gelesen und einiges für ihn gefunden hatte. "Ja, man geht gern mit Rahel um; sie sitzt und liegt wirklich vor einem, die ewig und überall Lebendige. Da ist kein bißchen Wasser, das faulig wäre, alles klar und fließend. Und in dem, was ich jetzt gerade lese, finde ich auch nichts Abgeschmacktes. Das Zentrale freilich ein bißchen klein und geistreich – so viele Namen, während man doch Gott! Gott! beten muß! Aber ich freu mich mit ihr und über sie. Und auch der Varnhagen gefällt mir immer sehr gut, und ich finde unrecht, ihn nur so als Anhängsel zu betrachten: Er gehört doch zu unsern besten Geschichtsschreibern! Hat es zu schönem, edlen Ausdruck, zu voller Abrundung und Abgerundetheit gebracht. Nein, ich finde, das ist schon ganz viel, was der kann. Er ist weit begabter als Eckermann, und um eine große Weltgeschichte ab ovo zu unternehmen, war er bloß zu fein. Er spiegelt immer nur die Persönlichkeiten und das so gut! Mir ist das viel lieber. Was er erlebt, wie er es erlebt, das ist sogleich Geschichte." – Im weiteren Verlaufe des Gesprächs gerieten wir auf Rahels Verhältnis zu Heine, und ich erwähnte ihr: Heine, werde wesentlich! "Ach, Heine war ja so wesentlich! Mir ist er gerade jetzt wieder ganz wundervoll. Und wer so mühelos von überall her ins Wesentliche hineingleiten kann, der muß doch wohl da zu Hause sein. Hör mal, man ist eben nicht den ganzen Tag in der Synagoge – aber wenn man drin ist, kann man seinen Hut aufbewahren!" (Beziehung auf eine Anekdote, die in Kürze so lautet: Gespräch zwischen einem Rabbiner und einem Pfarrer, der an der

¹³⁴ Hamburger Ausdruck für Greifen.

jüdischen Religion dreierlei auszusetzen hat. Zuerst, daß die Juden in der Synagoge so lärmend sprechen. Der Rabbiner rechtfertigt dies so: "Ja, unser lieber Gott ist schon alt, der ist der Älteste, daher hört er schon ein bißchen schwer und muß laut zu ihm gesprochen werden." Zweitens gefällt dem Pfarrer nicht, daß die Juden sich bedeckten Hauptes im Gotteshause aufhalten. "Ja, das hat auch seinen guten Grund; wenn wir bei unsrem lieben Gott sind, da sind wir zu Hause und können ruhig den Hut aufbehalten." Der dritte Einwand des Pastors richtet sich gegen das Zeremoniell der jüdischen Leichenbegängnisse. "Da haben Sie recht, Herr Pastor", gibt der Rabbiner zur Antwort; und darum seh ich lieber zehn Gojim zu Grabe tragen als einen Juden.")

20. Dezember 1914

"Herabziehen ließe ich mich nicht; denn damit würde ich mehr als Welt verraten."

21. Dezember 1914

"Daß die hebräische Bibel von Gott inspiriert ist, glaube ich nicht, aber daß die deutsche von Luther inspiriert ist, weiß ich. Daran haben wir wirklich die Bibel deutsch!"

"Ich mag sehr gern einmal in die kleine Frauen-Synagoge gehn (aber Bettina darf da nicht sitzen, höchstens Schammis sein, ich kann sie nicht leiden. Ihre ganze Begabung ist an sich schon Absicht. Ihr fehlt die Sachlichkeit, die weibliche Sachlichkeit meine ich natürlich). Mit Rahel geh ich jetzt doch wieder gern um und finde sie in diesen Briefen sogar wenig maniert. Gott, mal ein bißchen! Das ist aber selbstverständlich: Man ist nicht nur in sich, sondern auch um sich herum. Nicht gut ist ihr salto mortale kopfüber plumps ins Mystische, den sie immer macht, und da spricht sie dann auch schlechter als sonst. An philosophischem Mitgehen konnte Karoline¹³⁵ mehr leisten als sie. Und an der hab ich auch das große Mütterliche so sehr gern: Sie leitet ihre Freunde, regt sie an. Ich betrachte die Frauen ja wenig nach dem, was sie leisten, sondern seh sie mir nur so liebevoll an und sehr interessiert sozusagen nach dem Geschlechtlichen ihres Denkens. Auch George Sand – ich kann über ihre schauerhaften künstlerischen Schwächen hinweglesen: Sie vermag doch die große Predigt! Und wenn sie sie auch anderswo gehört hat, so kann sie's doch stark wiedergeben."

Vater hatte uns (auch Emma) Jean Pauls »Schulmeister Wuz« vorlesen wollen, aber es ging nicht wegen "der Schnipsel von seinen Kollektaneen, die ihm überall herumhängen. Das ist ja wie eine Tüte mit klebrigen Lutschbonbons, von denen das meiste haften bleibt: man weiß schließlich gar nicht mehr, was ist Bonbon und was ist Papier".

"Das Buch Hiob, das jetzt so hoch bewundert wird, mochte ich nie recht. Ich habe mich in meinen unkritischen Jünglingsjahren natürlich pflichtschuldigt damit beschäftigt, sogar es zu übersetzen begonnen, aber bis auf die einzelnen herrlichen Stellen ist es mir doch im Grunde meines Herzens, mit den übrigen Bibelbüchern verglichen, untergeordnet vorgekommen. Gewiß, es ist ein schöner Geist der Freiheit darin, aber – ich kann nicht anders sagen als so grob: es ist mir zu dumm! Die Leute nehmen das für Philosophie, daß der Gerechte leiden muß, und noch heute besteht die ganze Philosophie manches Gebildeten aus nichts weiter – das hat mich nie befriedigt. Die Geschichte an sich ist wunderschön, aber es kommt leider so wenig Geschichte vor. Und ganz gräßlich hab ich immer gefunden, daß er zum Schluß all seine Sachen wiederkriegt – nein, da ist denn doch das Ordinäre voll!"

"Weswegen man schreiben muß und allein darf, das haben die alten Propheten am besten gewußt, die nichts wollten, als die Menschen mit der Kraft ihres Gottgedankens stärken."

Heute beim Spaziergehen – den Waldweg nach Moorlake und dann am Sakrower See entlang zurück – herrlicher Abendhimmel; blaß blaugraue Wolkenwand von einem breiten fahlgoldenen

¹³⁵ Karoline Schlegel-Schelling.

Streifen geteilt; das in diesem Jahre aus Mangel an Arbeitskräften stehengebliebene kornäh-
renengelbe Schilf bildete hüben wie drüben bei Moorlake zwei kleine Sonneninselchen; die
schlanke Mondsichel von einer dünnen weißen Wolke umgeben, die für Augenblicke die
Gestalt einer Ziege annahm, der der Mond nun wie ein Glöckchen am Halse hing; das Wasserhuhn
schrie, eine Amsel flötete kräftig und kurz – auf diesem Wege hat Vater mir in einem
Gespräch über unsre augenblicklichen, nicht sehr bequemen Geldverhältnisse offenbart, daß
die tausend Mark für meine italienische Reise damals, 1913, nicht von meinem Geld, wie
ich natürlich wollte, und er mich glauben machte, genommen waren, sondern von seinem.
Ich bin noch ganz erschrocken, verwirrt und befangen von diesem Geständnis. Freilich hätte
Vater nicht ohne Verlust eines meiner Papiere verkaufen können – aber dennoch!

22. Dezember 1914

Als damals die große Cholera in Hamburg herrschte, erzählt Vater, hätte er Sorge, daß es
auch ihn ergreifen könnte und Fluchtgedanken nie gehegt, aber eine große Flasche Cognac
immer bereitgehalten. "Hätte die Cholera mich gepackt, ich würde ohne weiteres die ganze
Buttel in einem Zuge ausgesoffen haben; so war ich fest entschlossen."

23. Dezember 1914

"Die Leute wundern sich oft, daß ich soviel von ihnen weiß, als ob ich in sie hineinschauen
könnte. Ja, ich kann auch. Und sehe, wie jeder die Vielheit ist. Die sich uns als Doppeltheit
zeigt, als Ja und Nein. Ich seh das förmlich wie einen aus zwei Fäden gewundenen Strang, der
durch den Menschen läuft. Ich beginne die zwei Schnüre auseinanderzuwinden: Er merkt es
nicht, aber er hilft mir. Vielleicht mit Worten, vielleicht mit einem längeren Hm, vielleicht
mit einem Lächeln. Das bezeichnet dann die Kreuzungsstelle; von da geht es nach den beiden
Richtungen: zum Ja hier, zum Nein dort – auch zum Guten und Bösen. Wienbrack zum
Beispiel, wenn er sich nicht entscheidet und abwartet, hat solch ein zweifädiges Lächeln, V.
so ein Hm."

26. Dezember 1914

"Alles, was an Aufzeichnungen über einen großen Mann besteht, es ist alles nicht wahr. Und
glaub mir dies, was ich immer von vornherein so sagte: Ein großer Mann *hat* eben einen
edlen Charakter. Napoleons Herzlosigkeit, Goethes Kälte – das ist Unsinn. Aber jeder große
Mann hat seinen Hof mit Kritik, Gezischel und Getuschel um sich, und da muß er mit
Rücksichtslosigkeit mitten hindurch, um seinen höheren Absichten folgen zu können. Mir ist
nichts rührender, als wenn es von Goethe heißt, er sei oft mittendrin aufgestanden und ganz
still hinausgegangen, um für sich allein zu sein. Wem er gerade davonlief, der wird es als
Rücksichtslosigkeit empfunden haben, aber sie sind nicht maßgebend, und jetzt, in der
Entfernung der Zeit, wir sehen nicht mehr, was dazwischen lag, wir sehn das Schöne schön.
Fremde, nahe Leute können einen großen Mann nicht schildern: Nur er selber kann es. Ich
finde da gar nicht richtig, was Heine sagt, daß die Schwächen sich verstecken. Nein, sie
haben mehr Tendenz, sich zu offenbaren, als sich zu verbergen. So wie es die unentdeckten
Mörder treibt, an die Stelle ihrer Tat zu laufen und sich auszuliefern."

"Ich hatte von jeher das Bedürfnis, wenn mir jemand etwas so recht Schlechtes, ja Boshaftes
getan hatte, ihm dagegen etwas besonders Gutes zu tun, am liebsten ohne daß er es wußte. Ich
könnte davon ganze Geschichten erzählen. Ich handelte so gar nicht einmal aus Güte – es war
mir natürlich – wohl in dem Gefühl, daß der andere ja eigentlich nicht anders konnte."

28. Dezember 1914

Auf Vaters Wunsch spielte Mutter gestern den Trauermarsch aus Wagners Siegfried und
dann den aus Beethovens As-Dur. "Ja, wenn ein romantischer junger Held gestorben ist, da
weiß ich kaum einen erschütternderen Trauermarsch als diesen Wagnerschen. Er zerreißt
einen jedesmal, ist wohl überhaupt das Zerissenste, was Musik ausdrücken kann. Aber der
andre – den mag ich für meinen Tod doch lieber. Es ist Weltordnung darin. *Und* hat was von
Militärmusik."

Im Gespräch erinnerten wir uns einer kleinen drolligen Begebenheit. Altkirch, der manchmal unverhältnismäßig naiv ist, hatte einmal in vollem Ernst erzählt und war nicht davon abzubringen gewesen, eine perverse Lehrerin wäre mit mehreren jungen Hunden niedergekommen; er hätte das gelesen. Darüber amüsierte sich Vater, und als er bald darauf nach Norwegen reiste, schickte er aus Bergen dem Ernst eine Karte ungefähr des Inhalts: Auf Reisen erlebt man oft Merkwürdigkeiten. So habe ich eben einen Hund mit einigen jungen Lehrerinnen niederkommen seen.

Trotz der schweren Zeit bekommen Scherz und humoristische Erzählung in diesen Weihnachtstagen wieder ihr Recht, besonders da Ernst Müller zum Besuch hier ist, der so viel Sinn dafür hat. Seine trockenen, mit leiser Stimme und ruhigem Gesicht ausgesprochenen Drolligkeiten machen uns Spaß. Gestern war vom Schach die Rede, und daß Frauen selten Begabung dafür hätten. Ernst behauptete von sich, daß er es auch nicht könnte und machte dabei die Bemerkung: "Frauen und Söhne von Frauen sind überhaupt selten begabt."¹³⁶

30. Dezember 1914

"Ein Schattenriß gibt einem zwar nicht die Person, aber er leistet doch etwas. Ungefähr dasselbe wie ein passender Name. Es ist die Deckung der Grenzen."

Vater erzählt, was für ein reizendes, naives Vergnügen er und Ernst Müller durch Jahre darin gefunden hätten, Nönnchen-Gedichte zu machen. Jeden Morgen wäre Ernst zu ihm gekommen, und sie hätten unter wundervollem Scherz und Lachen einander die neuen Produkte vorgelesen. Jeden Tag also war etwas Neues entstanden. Es ist ganz merkwürdig, wieviel Zeit Vater aufs Dichten gewandt hat, in frühen Jünglingsjahren auf romantische Gedichte, besonders Sonette – immer reizte ihn die komplizierte Form – und später die parodistische. Die Freude daran sei Stilgefühl, sagte er einmal. Vgl. Seite

Der arme Max Nordau hat in dieser Kriegszeit als Deutscher in Paris (obwohl über dreißig Jahre dort ansässig) Schweres durchgemacht und mußte schließlich nach Madrid fliehen. Er schrieb (erst die dritte Karte erreichte uns), daß von den wenigen Büchern, die er mitnehmen konnte, eines »Die Lehre von den Geistigen und vom Volke« sei, und daß diese die harte Probe, in solcher Lage Trost und Beruhigung zu geben, voll bestanden habe.

5. Januar 1915

"Ich möchte dir ein Abenteuer erzählen", sagte Vater, als ich in einer ruhigen Abendstunde auf der Chaiselongue in seinem Zimmer lag, "ein Abenteuer, das mir gestern in der Stadt begegnet ist. Du weißt doch, ich ging zum Essen zu Kempinsky, und da saß ich ganz abgeschlossen und wie in einer kleinen Sackgasse, wo nur wenige Tische standen, und die waren meist leer. Mir gegenüber saßen ein Herr und eine Dame. Sie konnte mir gerade ins Gesicht sehen und ich ihr. Sie war schlank, von sehr zarter Haut, eine sehr lange vornehme Nase, Haare – wie Hermiones Perücke, weißt du?¹³⁷ die Finger sehr aristokratisch, ganz lang – du würdest sie überhaupt wohl schön gefunden haben. Sehr ruhige Augen, dunkler als die Haare, glaub ich. Ja, und mit diesen Augen war etwas sehr Seltsames: ein richtiges Sprechen zu mir hin die ganze Zeit und auf durchaus ungewöhnliche, auf sehr ernsthafte Weise. Und so geschickt, daß ihr Begleiter nichts davon merken konnte. Nun, du weißt, wie unbeweglich ich bei so etwas bleibe. Aber dann kam erst das Eigentliche: Da stand nämlich ihr Begleiter auf und ging hinaus, und kaum hatte er den Rücken gewandt, so erhob sie sich, schritt auf mich zu, blieb vor mir stehen (aber so, daß niemand zwischen uns beide hätte sehen können), sagte: 'Mißdeuten Sie mir's nicht und sein Sie mir nicht böse', ergriff meine Hand und küßte sie mit einer stürmenden Leidenschaft. 'Wie kann ich Ihnen denn böse sein, wenn Sie mir so gut sind?' gab ich zur Antwort. Darauf faßte sie wieder meine Hand, küßte sie wieder und

¹³⁶ Diese Wendung benutzte Vater später in seinem Christusbuch.

¹³⁷ Wohl venetianisch-blond.

drückte sie mit einer Bewegung, als hätte sie alle Leidenschaft eines ganzen Lebens für diesen Moment aufgespart, förmlich in ihren Busen hinein. 'Vergessen Sie nicht', sagte ich, 'Sie haben ihren Herrn und ich – ich habe meine Dame!' und ich sah sie wohl herzlich an, aber doch so, wie man jemanden zum Lebewohl ansieht. Sie schien ganz zu begreifen und setzte sich ruhig wieder an ihren Platz. Das alles hatte sich in einem kurzen Augenblick abgespielt. Ihr Begleiter kam denn auch gleich zurück, und sie plauderte wieder so unbefangen mit ihm, als ob inzwischen nichts geschehen wäre. Ich weiß gar nicht recht, was ich von der Sache denken soll. Vielleicht doch eine einfache Verwechslung? Ich kann nur sagen, ihre Art war durchaus sittlich; du weißt, wie empfindlich ich in dem Punkte bin. Sie war überaus distinguiert, und doch, meine ich, hätte ihr tieferes Wesen stärker zu mir gesprochen, würde ich wohl irgendein verbindendes Wort gesagt haben. Vielleicht: schreib mir Postamt Mauerstraße ABCD, oder was einem so in der Geschwindigkeit einfällt, denn viel Zeit war ja nicht. Aber mir ist es ganz recht so, daß ich es habe bewenden lassen. Und dann mußte ich beim Nachhausegehen so aus bloßer Phantasie denken: wenn ich nun doch, jetzt beinahe vor Toresschluß wirklich, gegen dein und mein Erwarten, durch irgendwen und irgendwas zu einer kleinen Episode (denn andres könnte es nicht sein) getrieben würde, zu einem kleinen Ausflug vor Toresschluß, ob du es wohl als zu meiner Natur gehörig betrachten und gemütsruhig mit ansehen könntest?"

Weil mir Vrieslander beim Abschied ein Bändchen Baudelaire in die Hand gedrückt hatte und ich neugierig auf den Inhalt war, bat ich Vater, mir »Die Blumen des Bösen« vorzulesen, während ich, nicht ganz wohl, auf seiner Chaiselongue lag. Er tat es – »Lesbos« las er, vom poetisch-rhetorischen Schwunge hingerissen – legte dann aber unwillig das Buch hin: "Nein, die Gesinnung ist doch zu schlecht. So etwas schreiben, um Geld zu verdienen, heißt eine Hure sein und es tun, um Ruhm zu erwerben – das ist der äußerste Mißbrauch von dem, was die Menschen nun einmal schön nennen."

"Bei Alice¹³⁸ weiß ich nie: soll ich ihr nun eigentlich einen Kuß oder eine Ohrfeige geben? und inmitten dieser Unschlüssigkeit bleibe ich untätig stehen. Ich habe sie ja einerseits sehr gern, das heißt ihren Enthusiasmus, von dem sie immerwährend glühend ist. Das entzückte mich, als sie noch sehr jung war, im Ausdruck ihres Gesichts. Aber dann bin ich doch wieder so empört, daß dieser Enthusiasmus sich zu gar nichts Ernsthaftem hinwenden will und ganz ungefüllt bleibt. Man wächst doch, die Flamme wird größer, man muß mehr Nahrung auflegen. Bei Alice bleibt es immer dasselbe mit ihrer schönen, aber ganz allgemeinen und schließlich leeren Schwärmerei. Und sie will den Zweck, aber nicht die Mittel."

6. Januar 1915

Wir lasen ein paar von den letzten Briefen der Magdalena und freuten uns daran, ja ich war zuweilen ganz entzückt von der Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks. "Denk dir das nun mal gedruckt", sagte Vater, "denn Gedrucktes nimmt man unwillkürlich ganz anders auf als bloß Geschriebenes." "Ja", sagte ich, "es gewinnt durch den Druck ungefähr so viel wie ein Bild durch den Rahmen, was einen immer so überrascht." "Gewiß. Vor allem erscheint im Druck alles klarer, schärfer phrasiert sozusagen." Wir wurden unterbrochen.

7. Januar 1915

Vaters Trieb, zu *benennen*. Er sei wie Adam, der allen Geschöpfen Namen geben mußte. Die Bekannten erhalten harmlose Spitznamen, Vaters Spielzeug ist durchweg getauft, und in der vorigen Wohnung trugen die Bücherregale Pappschilder mit dem Namen je eines Freundes oder einer Freundin.

Vater betonte, was ihm bei seiner Verheiratung mit Mutter die wunderbare Phantasie-Anregung und das Feld der Betätigung bedeutet hätte, welche die Existenz der Kinder gegeben.

¹³⁸ Alice Brandt, Freundin unseres Hauses.

Von Gerhard Kornfeld, dem Bruder der Eva Silbermann, haben wir gehört, daß er sich hat taufen lassen. Er ist vor kurzem in verzweifelter Stimmung ins Feld gezogen. "Ich will ihm Pakete schicken, aber schreiben tu ich ihm nicht", sagte Vater.

9. Januar 1915

"Es sind ja wirklich wenige, ganz wenige, die treu zu mir und zugleich zu meiner Sache stehn. Und sie sind meist von geringem Seelen-Umfang. Die Besseren, Begabteren mußte ich wieder verlieren. Tüchtige Leute habe ich nicht. Aber es ist doch auch ganz natürlich: Ich bin eben nicht unter die Menschen gegangen, mich zu predigen, so konnte ich keinen Anhang gewinnen. Beachte dies wohl! Denk die ganze Literatur durch: Jeder hat Menschen gesucht. Ich habe immer nur genommen, was mir der Zufall – später dann mein Werk, also auch fast der Zufall – gebracht hat. Aber es ist mir sehr recht so, es gehört wohl so zu meiner Natur und zu meinem Schaffen, und jetzt, da ich nun älter bin und die Komplikationen mehr fürchte, bin ich mehr als je gesonnen, mich auf meinem engen Wege zu halten. Interessante Menschen mir sehr nahe kommen lassen, das will ich absolut nicht mehr. Spinoza hatte wie in allem so auch darin wundervoll recht, daß er sich nur zu einfachen, ganz unbedeutenden und unberühmten Leuten hielt."

11. Januar 1915

Die Kur, die Vater Herrlikow verordnet hat, ist von vollständiger Wirkung, wie des Genesenen Briefe bezeugen. Wo die Heilung so von innen her, durch die eigenen Gedanken erfolgt, ist wohl auch kaum ein Rückfall zu befürchten.

Vater vermag wirklich Wunderbares an Menschen. Er ist jetzt gerade an einem andern schwierigen Fall beschäftigt. Bekannte von Magnussens, Major Rudorff und Frau, mit denen wir einigemal zusammen waren, haben einen sechzehnjährigen Sohn, der fest entschlossen war, Ostern freiwillig als Fahnenjunker ins Heer einzutreten. Dieser Dagobert hatte früher nie das geringste Interesse für Militärisches gezeigt, ja eine kleine Geringschätzung dafür an den Tag gelegt, während seine ganze Neigung der Technik und Mathematik gehörte, wofür er begabt ist. Der Krieg aber scheint das Soldatenblut seiner Vorfahren in ihm geweckt zu haben, dazu kommt, daß seine ganze Klasse, Unterprima, zu den Fahnen geeilt ist, bis auf zwei herzkranken Jungen, mit denen er nun als einziger Gesunder den Unterricht teilt. Die Lehrer hetzen mit Redensarten wie: "Na, du schämst dich wohl, daß du noch zu Hause bist?" – es wird bei den jungen Leuten einfach zum point d'honneur, sich freiwillig zu stellen. Nun ist Dagobert das einzige Kind seiner Eltern. Der Mutter, einer schwachen, nervösen Frau, bedeutet er alles. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit, ihn zu verlieren, brachte sie der Verzweiflung nahe. In ihrer Not wandte sie sich an Vater. Aber sie sei doch überzeugt im Grunde, da könne auch er nichts machen, denn der Junge sei felsenfest entschlossen und rede von nichts andrem mehr, ja er habe geschworen, sich etwas anzutun, wenn die Eltern ihn hindern würden. Vater wollte versuchen, mit Dagobert zu sprechen. Als es hieß, Vater würde Rudorffs besuchen, sagte der Junge zu seiner Mutter: "Herr Dr. Brunner kommt wohl, um dir klarzumachen, wie du dich als deutsche Frau zu benehmen hast." Vater tat weiter nichts, als eine seelische Beziehung zu Dagobert herzustellen und ihn zum Nachdenken zu bringen. "Wie Sokrates hat Herr Doktor mit mir gesprochen, und so hat es auch auf mich gewirkt", sagte der durchaus nüchterne Dagobert nachher. Und – so geschickt und fein hat Vater die schwierige Sache angefaßt –: "Herr Doktor steht übrigens ganz auf demselben Standpunkt wie ich." Nach dieser einmaligen Unterredung hat sich zunächst das Resultat ergeben, daß Dagobert, wie wir gestern hörten, nicht mehr von Ostern, sondern von August spricht, was die Eltern schon sehr beglückt und Hoffnungen in ihnen wachhält.

Nun bildet hier die Voraussetzung für Vaters Wirken seine Überzeugung, daß es für das Ganze der Sache, "vom Armee-Standpunkt aus gesprochen", nicht von Vorteil sei, unsre ganz jungen Leute, noch dazu mangelhaft ausgebildet, hineinzuschicken. "Der Krieg kann sich in die Länge ziehn, wir dürfen uns nicht unnötig schwächen, diese Jungen können uns unter Umständen nach einem Jahr weit mehr nützen; noch besteht bei uns kein Mangel an Soldaten. Wenn ich nicht so dächte, würde ich nicht versucht haben, Dagobert zu beeinflussen; der Jammer der Mutter, so sehr er mir ans Herz geht, hätte mich nicht vermocht, den

Standpunkt des Allgemeinen, der allein hier Gültigkeit besitzt, zurücktreten zu lassen.”

Gestern war Johannes Hafer zum Besuch hier, der frühere “Pontagoge”. Er hat sich gut entwickelt, ist mit seinen achtzehn Jahren ernsthaft, strebsam, nett belesen, verständig. Vater hätte ihn damals gern Lehrer werden lassen, aber die Eltern stellten sich dem entgegen, weil sie einer Sekte, der neu-apostolischen, angehören und fürchteten, durch den Lehrerberuf ihren Sohn in religiöse Konflikte zu bringen. Es ist schade, daß Vaters Wunsch sich nicht verwirklichen konnte, denn des Johannes’ bedächtige und freundliche Art, seine Begabung, selber zu lernen, das Gelernte gut weiterzugeben und seine strenge innere und äußere Disziplin hätten ihn zum Volksschullehrer vorzüglich geeignet gemacht. Er steht immer noch unerschüttert auf dem Boden seiner Sekte. Ich bewundere Vater, wie klug und fein er mit dem Jungen spricht, gerade, wenn es sich ergibt, über ein religiöses Thema; er behandelt es mit solcher Zartheit und Vorsicht, daß alles Verletzende ausgeschlossen bleibt, dabei aber streut er dies und das von allerlei Freiheitssamen, nur dem feineren Blick erkennbar, mit ein, so daß, wenn für Johannes ein Augenblick des Erwachens kommen sollte, er Anregung und Unterstützung in sich selber finden würde von einer Seite her, nach der er jetzt gar nicht ausschaut.¹³⁹ Übrigens ist Vater diese Art von religiöser Beschränktheit durchaus sympathisch; Sektenwesen insbesondere war ihm von je lieb und interessant. Denn dort findet sich noch ein lebendiger, unscholastischer Gottesdienst, ein In-Zungen-Reden. Wie oft hat Vater früher, manchmal mit Mutter und uns Kindern, die Abende der Heilsarmee besucht! Da war besonders ein Engländer, der wunderschön, sanft, kraftvoll und eindringlich sprach (ich erinnere mich noch des Tonfalls, und wie edel die englische Sprache in seinem Munde klang). Jeder Satz wurde von einem Dolmetsch übertragen, und diese Wiederholung hatte etwas Würdiges, Bekräftigendes. Davon erzählten wir gestern Johannes. Ganz zwanglos und natürlich richtet Vater das Gespräch zu seinem Nutzen ein. Er läßt auch meistens Mutter etwas ernste Musik vorspielen; gestern aus Parsival, Walküre und Siegfrieds Trauermarsch. Und dann las er etwas Wunderschönes vor: den Abschnitt über die kleinen, schwachen, frommen Michelein, die der Herr trägt und die großen, starken Christoffles, die den Herrn tragen, von der Madame de Guyon. Diese kleine Abhandlung liebt Vater sehr; er hat sie uns schon öfter vorgelesen.

Ich hatte mir Elizabeth Brownings Sonette aus dem Portugiesischen (in der Übersetzung von Rilke) bestellt und lag gerade unpäßlich im Bett, als Vater mir das Buch brachte. Ich bat ihn, mir etwas daraus vorzulesen. Er las drei oder vier Gedichte, und sie mißfielen uns durchaus, Vater äußerte sich sogar in ziemlich starken Ausdrücken dagegen. Am nächsten Tage sah ich mir die Sammlung allein an und war überrascht von einem ganz andern Eindruck. Ich fand eine solche Innigkeit, Wärme und Wahrheit des Gefühls in so edle Form gegossen, die schwierige Form des Sonetts so würdig behandelt und nie zu Spielerei entwürdigt – und wo findet sich in der Literatur ein zweites Mal der Dank einer schönen Frauenseele an ihren männlichen Erlöser so rein, völlig weiblich ausgesprochen? Ich sagte zu Vater: “Die Gedichte sind sehr, sehr schön, du hast sie nur schlecht gelesen.” “Na, na – ich kann sie mir ja noch mal ansehen, aber eigentlich habe ich genug.” Ich wollte sie nun gar nicht geben, weil mich ein Festhalten an dem unfreundlichen Urteil gekränkt haben würde, aber ich mußte doch, und eben kam Vater in meine Stube: “Du hast doch recht, sie sind wirklich schön, diese Sonette. Und das ist sehr lehrreich: Man darf sie nicht laut lesen. Reim und Zäsur sind so zart, daß sie den Ton nicht vertragen – die Augen müssen die Ohren sein.”

12. Januar 1915

Wenn Vater flott arbeitet, schafft er durchschnittlich am Tage drei bis vier von seinen Quartseiten (das kommt ungefähr einer Druckseite gleich); in dürren Zeiten wie jetzt, wo er sich abquält (augenblicklich mit der Vorrede zum Judenbuch), ergibt der Tag im Durchschnitt nur eine solche Quartseite.

¹³⁹ Johannes ist eifriger Brunnerianer geworden, schon lange. – August 1925.

13. Januar 1915

“Eine Geschichtsschreibung ist nur dann interessant und etwas wert, wenn sie künstlerisch ist – nie, wenn sie sich der langweiligen sogenannten Objektivität und Wissenschaftlichkeit befleißigt. Das könnte man geradezu als Grundsatz aussprechen.”

15. Januar 1915

Vater erzählt, was er von seinem Vater weiß: Der Großvater ist einmal auf einer Brismile (Beschneidung) gewesen, und auch der Schammes war mit, der Gemeindediener und zugleich persönliche Diener des Rabbi. Da ist dem Rabbi eingefallen, er brauchte ein Buch oder sonst irgend etwas und hat den Schammes nach Hause geschickt, es zu holen. Der war nun ein wenig angeheitert vom Festwein, und als er durch die Papagoyenstraße ging, fingen die Gassenjungen, derbe Altonaer “Buttjes” an, ihn zu hänseln; sie wurden immer roher, sein Zustand wird sie gereizt haben, bis sie schließlich über ihn herfielen und ihn blutig schlugen. Da, in solcher Lage, rief der fromme Schammes laut: “Wer ein Bote ist um etwas Gutes (eine Mizwe), kann keinen Schaden erleiden” (ein Talmud-Ausspruch, von mir ungenau zitiert; Vater gab ihn hebräisch), und beruhigt setzte er, freigekommen, seinen Weg fort.

16. Januar 1915

“Am allerehrwürdigsten an meinem Vater war mir seine Stimme, mit der er die alten hebräischen Melodien sang. Diese Stimme betrachtete ich ganz von seiner Person losgelöst – es war die Tradition selber, die da sang.”

18. Januar 1915

Da ich mich bei Wagners Selbstbiographie langweile, bei Klatch und Äußerlichkeit ohne Ende, und nicht Lust habe, sie weiter zu lesen, sagt Vater: “ Tu es doch; man soll keine Gelegenheit vorbeilassen, wo ein immerhin doch nach gewisser Richtung bedeutender Mann von sich selber spricht. Da muß man zuhören und gleichzeitig ein bißchen die Menschen überhaupt damit kennenlernen.”

An der Magdalena hat Vater jetzt viel Freude und findet, daß von allen, die sich von außen zu seinem Werk und zu ihm gefunden, sie die geschlossenste Natur sei, die auch am stärksten seine Gedanken sich zu Leben mache. “Auch ist sie, nachdem ihr die sieben Dämonen ausgetrieben, eine richtige Magdalena und könnte, wenn ein richtiger Christus wäre, sehr wohl in seinem Zuge mitgehn und würde auch, treu bis ans Ende, noch unter seinem Kreuz stehen.”

Vater ist aus dem Stamme Juda, dem Königsstamme, und zwar aus der Familie des David. Der Stammbaum weist auf Marheschall, von dort auf Raschi, der auf Jochanan Hasandeler (den Sandalenmacher) zurückgeht, von dem eben diese Abstammung von der Familie des David angegeben wird.

20. Januar 1915

Nach einem Gespräch mit einem engen Menschen: “Wie doch die meisten aufwachsen, ohne eine Ahnung davon zu gewinnen, daß das menschliche Bewußtsein unendlich ist! Unendlich auch in jeder seiner Einzelheiten. Wo ein lebendiges, frisches, fließendes Gemüt immer in jedem einzelnen den ganzen Kreis der Unendlichkeit – wenn man so sagen dürfte! – durchfährt.”

Den ganzen Schluß seines zweiten Halbbandes hat Vater furchtbar schnell, in vierzehn Tagen nämlich, und unter dem Banne stärkster Inspiration geschrieben, worauf eine große Erschöpfung folgte.

21. Januar 1915

Beim Spaziergang durch Sanssouci – klarer, windiger Tag – Erzählungen aus alter Zeit: von seiner Jünglingsschwärmerei für die Schwägerin Amalie. Das war nach dem Tode des Bruders. Wie Vater oft des Abends bei ihr gesessen und ihr leidenschaftlich die Hände geküßt, was ihn

vollständig befriedigt hätte, da er auf weiteres weder mit der Phantasie noch mit dem Willen geraten und was sie um so gleichmütiger geschehen lassen konnte, als sie damals durch ein Liebesverhältnis zu einem Arzte des Krankenhauses in Anspruch genommen war. Einen seltsamen Eindruck hat Vater zu gleicher Zeit in eben dem Hause seiner Schwägerin durch die Erscheinung eines jungen Mädchens gewonnen, eine Verwandte Amaliens, die zufällig Wertheimer hieß, die "schöne Sara Wertheimer". Es war dem jungen Manne schon längst erzählt worden von ihrer "Marmorschönheit", ein Ausdruck, der seine Phantasie stark angeregt hatte. Nun traf es sich, daß er, kurz nach dem Tode Akibas, eine Nacht im Hause der Schwägerin zubringen sollte, während gerade die schöne Sara ebenfalls dort zu Besuch war. Als er schlafen gehn wollte, begegnete sie ihm auf dem Korridor und reichte ihm ihre langen Finger zum Gute Nacht hin. Und da stand sie vor ihm, daß er sie ordentlich betrachten konnte.¹⁴⁰ "Wirklich ein Marmor mädchen, schlank, groß; schneeweiß die Haut, im Gesicht fast totenhaft weiß; die Augen, kohlschwarz und doch auch wie schwarzer Marmor, blickten leidenschaftlich und senkten sich in die meinen, doch so, als ob der Blick nicht wieder ins eigene Gefühl zurückkehrte. Das richtige Erlebnis jedoch, völlig einer Vision gleich, kam erst danach. Ich verließ noch einmal mein Zimmer; beim Zurückgehen irrte ich mich bei den vielen Türen – mit einem Male fand ich mich nicht in meiner Stube, sondern in der des jungen Mädchens, und da stand die Marmorne im bloßen Hemd und im bloßen Mondschein wie nackt mit ihren weißen jungen Gliedern – und ich blieb stehn mit offenem Munde. Sie stand auch; keines sprach ein Wort, und so schweigend ging ich hinaus. Ich hatte aber zum ersten Mal ein Weib gesehn". – Ich fragte, ob ihn dies Erlebnis in seiner Beziehung zu Amalie gestört hätte. "Nein, aber gar nicht! Du weißt doch: eines, vielleicht nur dies eine zeichnet mich aus vor den übrigen Menschen: ich vergleiche nicht, ich halte die Sphären getrennt. Das tat ich von je. Und konnte so auch, in aller Unschuld und indem ich wirklich keiner Abbruch tat, sehr gut mehrere Mädchen zugleich lieben, wie ich zuweilen tat. Ich vergleiche überhaupt nicht! Vergleichen tut der Teufel, – darum hinkt er auch! Und die Menschen tun es allesamt. Indem sie es gewöhnlich so einrichten, daß sie sich in einem Punkte, worin sie gerade stark sind, mit einem andern, der eben an dieser Stelle seine Schwäche und seine Vorzüge ganz woanders hat, vergleichen und so Anlaß zu Überhebung finden."

22. Januar 1915

Über das Freisprechen von Menschenseelen: "Der andre sitzt vor mir wie der Golem, und ich habe die schwere Last des Mysteriums zu heben. Ich stürze mich auf die fremde Seele wie ein Tiger, der aber ein Engel ist und lege mich über sie wie mit Flügeln, bis ich sie ganz decke. Aber es muß ein Funke im andern sein, etwas muß aus ihm mir entgegenschweben. – Und solch ein Werk ist furchtbar anstrengend!"

Früher häufiger, jetzt überaus selten, spricht Vater von seinem "Vetter Christus" oder auch von seinem "Vetter Paulus". Ich besinne mich, daß mir dies als Kind immer unheimlich und gleichsam gefährlich erschien. Vielleicht war das aber nur Scheu vor dem Pathos überhaupt.

Als sehr junger Mann hat Vater mal ein junges Mädchen, ein hübsches, abends nach Hause begleitet. In der Haustüre wollte er sie küssen. Aber da hat sie ihm den Mund so häßlich, "so dumm – ganz offen!" hingehalten, daß er "vor körperlichem Degout" sofort weggerannt ist und sich vor dem Mädchen nie mehr hat blicken lassen.

Von den Aufständen der Juden gegen die Römer sagte Vater, daß es viel mehr an Zahl und daß sie von weit größerer Bedeutung gewesen sein müßten als nach den spärlichen Berichten scheint, daß aber ein Glanz davon in gewissen Stellen des Talmud erkennbar sei. Besonders die Bewegung unter Barkochba [Lexikon: Bar Kochba] zeuge von einer Gewalt, die wir, da nur römische Berichte vorhanden sind, kaum mehr ahnen können; sehr wahrscheinlich war sie viel gewaltiger als der Titus-Vespasianische Krieg. Dem römischen Heere hatten die Juden so zugesetzt, daß Hadrian nicht den üblichen Bescheid nach Rom geben konnte: Kaiser

¹⁴⁰ Aus einem späteren Gespräch: "Sie sah so aus, daß sie Ruth hätte heißen müssen."

und Heer sind in guter Verfassung! “Und was für ein Mann, wie ein Makkabäer muß dieser Sternensohn gewesen sein, der die Felssteine, die die Römer schleuderten, mit dem Fuße auffing und zurückschnellte und in seine Schar nur solche aufnahm, die ihre Kraft damit bewiesen hatten, daß sie eine Zeder vom Libanon ausgerissen und ihre Tapferkeit, indem sie sich einen Finger der linken Hand abgeschnitten. – Das war kein Aufstand, das war ein großer Krieg!”

Gestern nachmittag saßen Vater und ich nach unsrem zweistündigen Spaziergang in der Konditorei von Rabien am Nauener Tor. Da begann draußen ein Leierkasten zu spielen »Ein feste Burg ist unser Gott« – so dünn, so kläglich, daß ich lachen mußte. “Weißt du, wie das klingt?” sagte Vater. “Als wenn ein Engelchen zur Strafe für irgendwelche Ungezogenheit das Lied ganz allein und noch mit Schluchzen in der Stimme dem lieben Gott vorsingen müßte.”

“Das hab ich bei Mutter immer als lieb und angenehm empfunden, und es wird mir auch unvergeßlich bleiben, daß in einer Zeit, wo niemand was in mir gesehn hat als höchstens einen geistreichen Menschen, am wenigsten aber ich selber etwas Besonderes an mir fand (was ich übrigens im Grunde heute noch nicht tue), daß da Mutter doch etwas gekuckt hat. Sie hat eben Blick für das Wesentliche, was ich immer von ihr sage. Sie ist wahrlich nicht klug, – dafür hab ich sie auch niemals gehalten; das erste war, daß ich ihr mit Neckerei die kleine Redensart abzugewöhnen suchte, die sie damals, als ich in ein Verhältnis zu ihr trat, an sich hatte, nämlich: ‘Mein Köpfchen’ – fast jeder ist ihr an Intelligenz, an Sprech- und Lernbegabung überlegen, aber sie hat Gefühl fürs Ganze. Auch für das Ganze meiner Natur, und das meine ich auch, wenn ich sage, sie hat Verständnis für mich, womit ich immer weit davon entfernt bin, sie für die einzelnen Fälle zu autorisieren, sondern ich sage so eben im Hinblick auf ihr starkes Gefühl für das Ganze und Wesentliche.”

23. Januar 1915

Ich erzählte Vater meinen Traum der letzten Nacht, von einem Baby, das gesprochen hat völlig wie ein erwachsener Mensch, was mir unheimlich und häßlich gewesen. “Denk dir das mal”, sagte Vater, “auf der Bühne! Denk dir etwa ein Cagliostro-Drama. Durch das ganze Stück wird das Baby getragen als ein gewöhnliches Kind, bleibt im Hintergrund, in einer mystischen Beziehung zur Hauptverwicklung. Und für die Schlußszene, beim Lösen des Knotens, hat der geschickte Dramatiker sich dies aufgespart, daß das für harmlos genommene Kind plötzlich beginnt, wie ein Erwachsener zu sprechen. Stell dir das Grausen vor, daß solche Verkehrung des Allernatürlichsten und Selbstverständlichsten im Publikum erwecken müßte!”

Ob er sich der Eifersucht für fähig hielte, hatte ich Vater gefragt. “Solcher Schwäche gewiß nicht. Welcher ordentliche Mensch läßt denn die Dinge bis zu dem Punkt kommen, wo es doch Messer und Strick gibt?!”

28. Januar 1915

Gestern hat Vater vor Magnussens und uns, nachdem wir erst einen Spaziergang um den Griebnitzsee gemacht hatten, aus seinem Judenbuch vorgelesen: seine Theorie von der jüdischen Rasse und später noch, nach dem Abendessen, die ganze Rede, die allein drei Stunden in Anspruch nahm. Er sagte heute, wie froh er für das Buch wäre, daß er noch Zeit gehabt, daran zu bessern. Die Rede ist viel länger geworden, aber: “Jetzt bin ich, soweit ich das überhaupt sein kann, zufrieden damit. Sie ist länger, das heißt sie ist kürzer geworden! Nämlich mehr mit Sachlichkeit gefüllt. Es sind eigentlich mehrere miteinander verbundene kurze Reden (zum Beispiel über den mosaischen Staat, über die ‘Liebe’ im alten Testament, über die Taufe), und jede ist so, daß ihr Thema auch an sich für den Leser förderlich und unterrichtend behandelt ist. Was ich immer gern habe: daß auch mit den untergeordneteren Einzelheiten etwas Neues oder sonst ernsthaft Aufklärendes gegeben ist.”

Besonders Paula Magnussen war bis zur Angegriffenheit erschüttert. Sie sollten mit

dem letzten Zug um ein Uhr fahren. Heute morgen telefonierte Vater an. Folgendes Gespräch:

Vater: Sind Sie rechtzeitig nach Hause gekommen?

Magnussen: Ja, sehr gut.

Vater: Sie haben doch die Elektrische bequem bekommen?

Magnussen: Nein, die war zu früh gefahren.

Vater: Ja, wie sind Sie denn aber zum Bahnhof gelangt?

Magnussen: O, sehr gut. Wir sind gegangen und haben uns dabei schön Potsdam besehn.

Vater: Ja, haben Sie denn da den Zug noch erreicht? Das ist doch gar nicht möglich! Wann sind sie denn gefahren?

Magnussen: Um halb fünf Uhr!

Schließlich kam heraus, daß sie im Café hatten sitzen müssen, aber – “es war sehr schön, gerade richtig so. Meine Frau war doch zu erregt, um zu schlafen. So haben wir uns noch gründlich unterhalten und aussprechen können.” Für die etwas pedantischen Magnussens, die noch dazu Café und Restaurant verabscheuen, etwas Außerordentliches!

“Bestimmtheit ist es – ‘der gewisse Geist’ –, was auf Menschen wirkt, sie ansteckt, Herrschaft über sie verleiht. Die wahnsinnige Sicherheit des Paulus hat das Christentum gemacht.” – Daß die Männer durch ihre Bestimmtheit allein den Frauen überlegen sind, besprachen wir. Magnussens Frau ist eine reichere Natur als er, aber die aristokratische Unbeirrbarkeit seines Wesens macht, daß sie ihm vertraut, zu ihm aufblickt und sich von ihm führen läßt.

Magdalena sagte auf einem Spaziergang zu mir: “Wienbracks Spinoza ist doch nicht der rechte; und ist auch nicht der, den Ihr Vater sich gedacht hat! Ich finde, man muß immer erst lesen oder denken, damit er etwas zu einem spricht. – Im Profil mag ich ihn denn noch lieber als von vorn.” – Sie hat Photographien von beiden Ansichten in ihrer Stube hängen.

“Was Goethe über Shakespeare sagt, ist alles weit unter seinem sonstigen Sprechen. Nicht *ein* frisches, gutes, bedeutendes Wort darunter. Shakespeare haben wir wirklich nicht Goethe, sondern allein den Romantikern zu danken.” Den »Goetz« mag Vater gar nicht. – “Ein bißchen Talent – kaum – und weiter nichts.”

“Wer wirken will, also auch der Erzieher, muß die Gemüter in Tumult, in die höchste Aufregung bringen. Der Boden muß umgepflügt und aufgewühlt werden vor der Saat.”

30. Januar 1915

“Diese Versetzung aus dem Mutterleibe in die Welt, das ist eine! Wogegen von der Septima nach Prima gar nichts wäre. Und dann da draußen existieren – eigentlich als nichts, wie ein herausgekommenes Stück Eingeweide eines andern Menschen. Das ganze Wunder kann ich so deutlich durchfühlen, weil ich das genau so an meinen Werken erlebe. Wie die zuallererst herauskommen ans Licht – wie nur ich sie sehe, so winzig, so erbarmenschreiend, da würde, wer sie sähe, Mitleid haben (mit mir natürlich!). Und dann nähre ich mein Kind, und es wächst, immer zu gleicher Zeit an allen Teilen. Es bleibt immer dasselbe Wesen wie von Anfang an, dieselbe Haut umschließt es, aber es wird größer und stärker außen und innen. Ich gebe ihm das Beste, was ich habe, ich erziehe es, bis es groß und erwachsen ist und ich sagen kann: Nun mußt du allein ins Leben laufen. Das ist alles völlig ein wirkliches Tragen und Gebären. Solang ich mein Kind noch unter dem Herzen hab, da kommt es sehr darauf an, womit ich mich nähre, was ich erlebe, ob ich guter Stimmung bin; ich assimiliere zwar alles zu Nahrung für das Kind – aber wer weiß nachher, ob alles wirklich gerade das Beste war.”

Gestern mit Magdalena und Heyn, der aus seiner Winterfrische in Garmisch herkam, um Vater zu sehen, bei Wienbrack, dessen neues Werk, ein Porträt seines elfjährigen Töchterchens, in Augenschein zu nehmen. Vater hatte die Arbeit vor Monaten gesehn, wo sie ihn entzückt hatte, fand sie aber jetzt bedeutend zum Nachteil verändert, besonders die großen Augen leer, den Reiz der Kindlichkeit verflogen, das ganze Werk “unter dem Konventionellen”.

Er äußerte sich sehr stark, und Wienbrack bezeichnete sich als "glücklich, einen so zuverlässigen Beurteiler zu haben". "Die Kunst", sagte Vater unter anderem, "ist der Künstler. Aber das heißt nicht, daß der Künstler in solcher Weise seine Biographie auf sein Werk schreiben darf." Womit er, für Wienbrack im einzelnen, für die übrigen nur allgemein verständlich, andeuten wollte, daß die Arbeit für ihn unverkennbare Spuren nicht schöner Erlebnisse trüge. "Nein, nein, Sie sehen und wissen alles! Es ist unheimlich, es gruselt mich!" rief Wienbrack aus.

"Heyn hat mir ein sehr interessantes Geständnis gemacht: die Worte in meinem Werk, daß das geistige Erwachen meist mit der Pubertät komme, hätten ihm sein ganzes Leben mit einem Schlage erleuchtet. In dieser neuen Erkenntnis sei er dann tagelang 'mit einem Lächeln auf dem Gesicht' einhergegangen und von da aus eigentlich erst lebendig in das Werk eingedrungen. – Das ist mir immer sehr interessant, wie so jeder von einer andern Ecke aus hineinkommt. Natürlich: jeder muß bei seinem Egoismus gepackt sein."

"Man muß so stark sein wie die ganze Welt. Daß man selber in der einen Waagschale sitzt und die ganze Welt in der andern und dann Gleichgewicht ist. Und muß wissen, daß zwei Schalen nur für unsre Auffassung sind, daß in Wahrheit wir die Welt sind."

"Wenn uns in den Evangelien an Christi Worten hier und da etwas befremdet, so müssen wir uns klarmachen, was sehr selbstverständlich und vor allem sehr schön ist: daß er nämlich oftmals etwas so oder so sagen mußte, weil er seine Jünger auf diese Weise am besten zu dem kriegen konnte, wohin er sie haben wollte." – Über die Abweichungen in den Evangelien: "Die Sonne spiegelt sich natürlich anders in einem Sumpf wie in einem fließenden Wasser."

Ich hatte eine Bemerkung darüber gemacht, daß mir so schlichte Menschen wie Heyn, die so gar nichts Schauspielerisches an sich haben (wie feine Menschen doch sonst meistens), besonders wohltuend wären. Darauf: "Jeder, der einmal über sich selbst reflektiert hat, ist ein Schauspieler. Weil er sich so sehen will, wie er am liebsten von andern gesehen sein möchte. Aber ob dir die naiven Menschen (wenn man überhaupt diesen Gegensatz hinstellen darf) im näheren Verkehr besser gefielen, ist mir doch sehr fraglich. Sie haben schon dies Unangenehme, daß sie ihre Tugenden plump herzuzählen pflegen; während die Schauspieler, die ihre Eitelkeit feiner einfließen lassen, ihre Vorzüge gleich in all ihren Äußerungen mit zur Schau auslegen."

"Unser Krieg kann sich sehr in die Länge ziehen, aber was die Leute sagen, daß wir nach dem Friedensschluß mit den übrigen Feinden noch einen besonderen Krieg gegen England führen sollten, halte ich für ganz ausgeschlossen. Es wird durchaus dabei bleiben, daß keines der verbündeten Länder einen Separatfrieden schließt. Natürlich geht es für England genauso um die Selbsterhaltung wie für Frankreich; denn wenn wir die belgische Küste haben, ist England fertig." – Ich glaube, Vater rechnet jetzt doch auch mit der Möglichkeit, daß wir, die wir wohl kaum zu besiegen sind, doch nichts Entscheidendes gewinnen. "Wer weiß, ob nicht eine ganze Ära von Kriegen angebrochen ist?"

31. Januar 1915

Heyn sagte: "Jesus hat es leben müssen; Spinoza hat es zum Teil gelebt, zum andern Teil in sein Werk gegossen. Unser Meister aber ist der Größte: denn er hat es ganz in sein Werk getan."

Heyn erzählte allerlei von seiner Kindheit; nicht wie man von Erinnerungen spricht, sondern als von etwas, das noch und immer da ist. Er sprach von erhabenen Momenten seiner frühen Knabenzeit, die er sich damals und noch lange nicht zu deuten wußte, von dem Blick seiner früh gestorbenen Mutter und der ältesten Schwester, den er jetzt verstünde. Und von seinem Verhältnis zu Jesus, dessen Person er sich aus den Evangelien "herausgeschält" hatte und mit der er gelebt – "als Kind spielte ich immer mit dem Jesusknaben" –, ohne die Bibel

oder überhaupt irgend etwas zu lesen, so stark gelebt, daß er schließlich dazu kam, sich selber für Jesus zu nehmen. – Wogegen Vater bemerkte, daß er sich eigentlich gar nicht auf seine Kinderzeit besänne und gewiß nicht auf solche Merkwürdigkeiten. “Bei mir war das alles nur so ein Hin – ein Strom, der mit Eis zugedeckt war.”

Heyn will immer durchaus von seinem Geld geben. Er wollte Vater fast zwingen, wenigstens doch dreitausend Mark anzunehmen, um sie an ein paar Bedürftige seiner Bekanntschaft zu verteilen. Vater ging nicht weiter, als daß er hundert Mark an Otty schicken ließ.

Heyn hat viel Gefallen an Wienbrack gefunden, ist froh, ihm zu helfen, tut es ausgiebig und hat ihn für den Februar nach Hamburg eingeladen, wo er ihm bei der Einrichtung eines neu angekauften Häuschens im Othmarschen behilflich sein soll. Wienbrack fühlt sich im Himmel!

2. Februar 1915

Heyn erzählte (so gut wie wörtlich), Weißberg sei bei seinem Aufenthalt in Berlin zum Rektor der Universität gegangen, ihm von Brunner zu sprechen. Dabei habe sich diese Unterhaltung ergeben:

Weißberg: “Ich halte Constantin Brunner für den größten Mann des Jahrhunderts.”

Der Rektor: “Der Jahrhunderte, junger Mann! Aber – Sie werden mich wohl verstehen – ich bin Professor! – Und wird nicht nachher auch bei Brunner der salto mortale kommen?”

Weißberg: “Exzellenz, Gott ist sich selber unbewußt.”

Der Rektor: “Ach so ja!”

Hat nun nicht dieser Bericht den Geschmack der drolligsten Legende? Besonders mit dem köstlich amüsanten “Ach so ja!” des Professors! –

An Legendenbildung fehlt es überhaupt nicht ganz. Neubauer hatte früher einmal von Leipziger Freunden geschrieben; sie hatten von Constantin Brunner gehört, er versammle jeden Abend seine Anhänger in seinem Zimmer, um ihnen, in dichten Tabaksqualm gehüllt, seine Lehre vorzutragen. Ich glaube gar, jeder ist nach dieser Sage mit einer großen Pfeife bewaffnet, Vater mit der allergrößten.

3. Februar 1915

Ich nannte das jüdische Rituale ein Gefängnis, dessen Mauern künstlich, durch Mittel der Kasuistik, etwas erweitert seien, aber es bleibe Gefängnis. “Nein, nein, das meinen nur solche, die nichts davon erfahren haben. Es liegt vielmehr in dieser Umgrenzung eine wunderbare Freiheit, ein Gehegtsein, eine Sicherheit ohnegleichen, weil man ja durch jede Einzelheit mit dem Allersichersten in Berührung gebracht wird. Du kannst dir nicht vorstellen, wie wundervoll das ist!”

Die Magdalena erscheint mir immer wie gewisse mittelalterliche Nonnen mit ihrer übersinnlich-sinnlichen Liebe zur Person Christi. Visionen, Ekstasen, Tränen, Gelübde, Sich auf die Erde Legen, von Teufeln besessen und wieder gereinigt sein, Menschenliebe und -verachtung – alles, was dazugehört! – Ich sagte so ungefähr zu Vater. – “Ja, das ist eben ein Typus, der zu allen Zeiten existiert und in der christlichen Religion freilich noch besonders zu seinem Recht kommt, weil Christus sich ja nicht wehrt. Aber ich wehre mich übrigens auch nur, wenn es gerade notwendig wird und spüre es gar nicht, wenn sie mit klingendem Spiel ihren Durchzug durch mich hält und danach den Triumphbogen baut.”

“Spinoza ist insofern kein Jude, als er so gut wie kein Pathos hat, und Pathos ist das Charakteristische der Juden. Darum muß er durch Männer von Temperament dem Verständnis vermittelt werden. Statt des Pathos finden wir bei ihm eben dieses große Drübersein. Aber in seiner Verbindung von Ethos mit Spekulation hat er die Bibel fortgesetzt.”

4. Februar 1915

“Wir haben dramatische Talente, aber zu einer dramatischen Literatur reicht es nicht. Bei Schiller ist das Unglück der vollkommene Mangel an Psychologie und dies ganz auf den

äußeren Glanz Gestelltheit. Kleist fehlt, bei herrlichen Einzelheiten, innere Harmonie und letzte Erhebung. Ja, und dann? Dann kommen schon Otto Ludwig und Hebbel. Otto Ludwig ist schon etwas, durch seine liebenswürdige, geschlossene Natur. In seinem »Erbförster« steckt allerlei Gutes auch dramatisch Gutes. Hebbel ist mir zu kalt, zu forciert, auf Rädern und Schrauben und daher auch zum Teil abgeschmackt.“

“Wienbrack ist ein reizender Zuhörer, weil er wie ein Vogel so geschwind verdaut.“

5. Februar 1915

“Jetzt fängt der Krieg an! Und jetzt muß auch bald eine Entscheidung fallen. Nun wird’s auch nicht allzulange mehr dauern. Ich glaube im Juli haben wir Frieden. Und daß dann Deutschlands Machtstellung noch gestärkt und befestigt sein wird, daran zweifle ich nicht.“

8. Februar 1915

“Glaub’s nicht, wenn dir jemand sagt, ich wäre früher anders gewesen. Ich bin immer derselbe. Den Unterschied macht nur: ich bin jetzt blutarmer, das heißt empfindlicher. Spreche ich, und der Widerhall im andern kommt nicht richtig heraus, ist das Licht meinen Augen störend, schmeckt das Bier nicht ganz, wie es soll – gleich stockt mir die Kleingeld-Fabrikation.“

Aus dem Traktat Gittin des Talmud (90a) hat Vater mir heute morgen ein merkwürdiges Gleichnis von Rabbi Mëir vorgelesen und übersetzt: Es seien die Gedanken über die Weiber wie die über Essen. Fällt eine Fliege in den Becher – die meisten sind so, daß sie die Fliege rauswerfen und den Becher trinken. Einige aber werfen die Fliege raus und rühren den Becher nicht mehr an. Und so sei Joseph, Marias Mann, gewesen.¹⁴¹

“Einem ungewöhnlichen Menschen und seinem Leben zusehen ist doch immer ein schönes Schauspiel.“ (In bezug auf Magdalena)

“Gegensätzlichkeit ist das Zeichen feinerer Naturen und im weitesten Sinne des Genies.“ – Rahel sagt: “Widersprechende Eigenschaften, in Harmonie gebracht, machen den großen Mann.“ (Brief an Varnhagen, 2. Band, Seite 219)

11. Februar 1915

“Was für eine wundervolle Krone der Liebe dieser Heyn aufhat, das allein ist doch schon herrlich zu sehn.“ – Ich erinnerte daran, wie er damals bescheiden, ja schüchtern mit Weißberg ankam; er hatte nicht einmal die Treppe heraufkommen, sondern auf der Straße warten wollen, und ich bemerkte, daß es ähnlich doch fast immer sich im Leben mache: Irgendein nebensächlich Scheinendes wird zur Hauptsache; das erst stark Betonte fällt nachher ganz weg. Man braucht nur eine Reise zu machen, um zu erfahren, daß nicht das Ziel, worauf man sich am meisten gefreut hatte, sondern irgend etwas Ungeahntes am Wege den schönsten Eindruck hinterläßt. “Ja, und die Unterströmungen von Gedanken sind es, die Geschichte machen“, sagte Vater. Wobei wir gleichzeitig den Namen Christus aussprachen.

Über das Wunder der Evangelien sprachen wir jetzt manchmal. Daß die drei Synoptiker aus einem gemeinsamen sogenannten Urevangelium (wohl in syro-chaldäischer Sprache) geschöpft haben müssen, leuchtet ein. Daß dieses das Werk des Matthäus, des Zöllners Matthäus sei, möchte Vater seinem Gefühl nach annehmen, schon wegen des im Matthäusevangelium deutlich hervortretenden Hasses gegen die Schriftgelehrten. Daß überhaupt Niederschriften existieren, bezeichnet Vater als ein Wunder, da die Scheu der damaligen Juden vor schriftlichen Aufzeichnungen sie fast verboten habe. Erst durch den Revolutionär Jehuda Hanassi sei darin eine Änderung bewirkt worden, in einer Zeit, wo, nach dem Untergange, sich die Notwendigkeit herausstellte, das viele, was in den einzelnen Köpfen herumliefe, festzulegen und sicherzu-

¹⁴¹ Vgl. »Unser Christus«.

stellen; so wurde der Grund zur Mischnah gelegt. “Früher, also auch zu Christi Zeiten, hatte nichts existiert als das Gesetz und seine Auslegung, und diese Auslegung war im Grunde nichts als das innerliche Bewußtsein vom Gesetz. Auch die Talmud-Literatur ist ja eigentlich nichts als Auslegung der Schrift; wo sie sich zu weit davon entfernt, ist es von Übel. Es gibt eben nur die Eine Schrift¹⁴², und diese ungeheure Spannkraft, die solche Konzentration, solche Verinnerlichung erzeugt, hat die Welt erobert.”

12. Februar 1915

“Ohne eigentliche Tiefe hat mein Vater doch eine so ernste Würde besessen, daß sie wie Tiefe auf mich wirkte.”

“In lauen, schönen Sommernächten kommt mir immer das hebräische Wort Lajelo [Stolte S.151: Laila] für Nacht in den Sinn, denn darin fühle ich wirklich das Laue der Nacht ausgedrückt und ihr stilles Wehen und Weben und wie ein Herabwallen dunkler Flöre.”

13. Februar 1915

“Ohne mich – das weißt du – an Kraft und Intensität mit ihnen vergleichen zu wollen, stehe ich doch zwischen Christus und Spinoza in der Mitte, habe von dem Hirtensinn Christi und gehe wie er auf Herzenswirkung aus, fordere aber andererseits strenge Formulierung und will mich einsam halten. Ich bin nicht in der richtigen Zeit; denn mein ganzes Wesen ist aufs Reden angelegt; freilich nicht wie bei Christus, dessen Worte ja wirklich für jedermann waren; aber auch nicht wie bei Spinoza, der schließlich niemanden brauchte und auch niemanden hatte und dessen Wirkung daher auch erst heute beginnen kann.”

Ich meinte, daß durch die Beschäftigung mit dem Talmud das Wissen von geschlechtlichen Dingen für unsere Begriffe unnatürlich früh an Vater herangetreten sei. “Ach nein, das ist ganz anders. Diese Angelegenheiten sind im Talmud mit einer solchen Würde behandelt – ich kann tatsächlich sagen, ich habe das gelesen und gelernt, aber nie gemerkt, daß da nun von Geschlechtlichem die Rede war.”

Wienbrack sagt, Heyn sei der Apostel; dies sei er nach dem Wesen und auch im Äußern, und so will er ihn auf der jetzt begonnenen Plakette darstellen.

Von Renans Leben Jesu: “Das ist keine Wissenschaft und nicht einmal wissenschaftlicher Geist. Eine Idee luftiger als die andere, zur ‘Hypothese’ aufgeplustert. Es ist Rhetorik – es ist französisch!”

19. Februar 1915

Vater hat recht bekommen mit seiner Prophezeiung oder vielmehr mit dem sicheren Gefühl, das sich seiner ganz plötzlich, wie eine Fahne sich dreht, bemächtigt hatte: Wirklich weht nach langer Schwüle jetzt ein frischer Wind. Der Sieg an den masurischen Seen hat uns gutgetan. Und: “Zum ersten Male habe ich auch einen Eindruck von Hindenburgs Tüchtigkeit, in diesem Falle hat er sich als ein richtig feiner Stratege erwiesen.” – Sehr befriedigt, ja entzückt ist Vater auch von unsrer Antwort auf die amerikanische Note, als deren Verfasser er am Stil Bethmann-Hollweg erkennen will. Er nahm, da er die Überschrift sah, das Abendblatt “mit gewaltigem Herzklopfen in die Hand. Ich hatte solche Angst, daß wir vielleicht uns hätten einschüchtern lassen. Aber nein, radikal, wie sich’s gehört, diplomatisch geschickt, würdig im Ton – das ist geradezu ein gutes Aktenstück.” – Vater ist glücklich und sieht ruhig dem Ende des Krieges entgegen, das er für den Juli erwartet.

“Das ist auch eine meiner Ähnlichkeiten mit Harden, daß ich das Kino schätze, wenn ich auch nicht so wahnsinnig dafür begeistert bin wie er. Aber bei der Banalität unsrer Theater stelle ich es über diese, und ich finde auch, daß es an sich, durch seine Eigenart, im

¹⁴² Vgl. auch Josephus, Contra Apionem.

Psychologischen etwas leisten kann, was die Bühne so nicht vermag: eine Vergrößerung der Seelenvorgänge. Und dadurch, daß nicht gesprochen wird (während ich doch im Theater meist über die Worte in Verzweiflung gerate), bin ich in der angenehmen Lage, mir zu Mienen und Bewegungen selber meinen Text dichten und auch noch in das Banalste etwas hineinlegen zu können. Das regt mächtig an."

Neulich bei Magnussens während des Essens hob Magnussen sein Glas und sprach feierlich die jetzt leider geflügelten Worte "Gott strafe England!" In keinem Punkte ist der sonst so ruhige, vornehme Magnussen fanatisch, nur in seinem Haß gegen alles Englische. Aber er mußte ganz allein trinken; niemand von uns mochte diese Form gelten lassen. Als aber Vater beim nächsten Gang auf eine tüchtige Niederlage der Engländer trank, schlossen wir uns alle freudig an.

20. Februar 1915

Ich hatte mich verwundert darüber ausgesprochen, daß die größten und freiesten Künstler, in ihren Werken völlig frei, sich in persönlichen Äußerungen oft philiströs zeigen; so Beethoven und Michelangelo. "Das ist ganz natürlich; weil sie's nur im Gefühl, nicht im Verstandesbewußtsein haben. Wäre mein Gedanke ganz bei ihnen durchgedrungen, dann würde da in Werken und Worten Übereinstimmung herrschen." "Ja", sagte ich, "das ist klar. Und die Erleuchtung geschähe im einzelnen mit einem Schlage. Wirklich sind doch Künstler wie Frauen, die durch ein Manneswort, ein Philosophenwort erlöst werden können und müssen."

"Goethe ist oft philiströs, Shakespeare nie!"

23. Februar 1915

Vater liest niemals in seinen eigenen Werken; doch gestern kam er durch Zufall an die Bewegungslehre und blätterte in dem Abschnitt über die Griechen. "Das hat mir nun gar nicht gefallen, aus den verschiedensten Gründen nicht. Aber dann geriet ich unversehens in das "Zwischenspiel" und – ich konnte mir nicht helfen, es war mir so interessant, daß mir nicht möglich war aufzuhören, und ich las es zu Ende, bis zwei Uhr nachts. Ich fand es wirklich gut, viel darin gesagt, wirklich ernsthaft Aufklärendes gesagt, besonders über Religion – du weißt, wenn ich so spreche, denke ich gar nicht daran, daß ich das nun selber geschrieben habe!"

"Die Vermessenheit Christi, der finstere Trotz in seinen Antworten erklärt sich durch das Zurückgedrängtsein ins Dunkel, durch das Niedergetretenwerden; das macht so wahnsinnig selbstherrlich."

3. März 1915

"Ich glaube, daß es viel größere Schauspielerinnen als Schauspieler gibt, es ist eine spezifisch weibliche Kunst. Schon weil dem Frauenkörper mit seinen Biegungen und Schmiegunen von selbst die eigentlichen Ausdrucksmittel des Instinktiv-Gefühlsmäßigen gegeben sind. Die stärksten Eindrücke von Männern auf der Bühne empfing ich durch einen gewissen Door, der am Kölner Stadttheater weniger durch Sprechen und Gestikulation als bloß durch seine ganz einzig seelenvolle Stimme auf mich wirkte, und in London begeisterte mich Irving." – Jetzt ist Vater entzückt von der Kino-Schauspielerin Asta Nielsen, die alles könne. Früher, als er noch "siebenmal die Woche" ins Theater ging, erschütterte ihn das Spiel der Nuscha Butze, deren Gang er besonders bewunderte. Dann spricht er auch mit Wärme von Rosa Bertens in den »Gespenstern«. Matkowsky war ihm ein Greuel, freilich sah er ihn nur einmal. Aber "so schlecht darf ein guter Schauspieler auch nicht ein einziges Mal sein". – Auch die Duse lehnt er ab: "Ich konnte die Stimme nicht vertragen, dieses Katzengeschrei der Liebe, und damit war für mich alles andre abgeschnitten."

"Von Antisemitismus habe ich in meinen persönlichen Erfahrungen eigentlich gar nichts zu verzeichnen."

5. März 1915

“Zwei – das geht nur, wenn einer Wagen und der andre Pferd ist. Aber wie sollen zwei Wagen vorwärtskommen?”

“Rahel bleibt immer ein altes Mädchen! So sehe ich sie. – Ihr Wesen ist, daß sie nicht kann (geistig gestalten), aber sie will und sie muß!”

“Was mich hauptsächlich für das Kino einnimmt, ist das Ordinäre als Grundlage, wovon ich, wie du weißt, so viel halte. Das war es, was Goethe als Dramatiker gefehlt hat, und weil er die Wichtigkeit davon nicht erkannte, hat er einfach nichts vom Drama und infolgedessen nichts von Shakespeare verstanden. Er, der über jeden und jedes so wunderbar sprechen konnte, hat doch kein einziges Wort über Shakespeare und ebensowenig über die alten Tragiker zu sagen gewußt, das sich einprägt und was taugt.”

“Ich muß ganz viel an Asta Nielsen denken, denn so etwas von Können ist ja unerhört. Solche Verwandlungsfähigkeit! Überhaupt in jedem Augenblick eine andere! Und alles an ihr verändert sich. Im »Totentanz«, wenn sie Mandoline spielt, hat sie plötzlich ganz andre Hände, daß man erschrickt! Das Gesicht ist nicht schön, kann es aber jeden Augenblick werden. Und dazu hat sie diesen reizenden Knabenkörper. Ja, das ist ein feines Frauenzimmer! Wenn du irgendwo an einem Kino vorbeikommst und da steht an: Asta Nielsen, laß alles stehn und liegen und geh hinein, ganz gleich, was sie spielt. Auch wird sie, die so aus allem die Tiefe herauszuholen versteht, gewiß keine Rolle übernehmen, aus der sie nicht irgend etwas Besonderes machen kann. Aber vor allem sieh dir den »Totentanz« an! Herrgott, das Lied! Endlich hab ich nun mal ein Lied singen hören!”

Ich möchte mir ein paar Worte von Ellen Key aus ihrem Essay über Rahel Varnhagen merken, weil sie etwas Allgemeines über das Wesen des Genies richtig ausdrücken:

“... Rahels Bewußtsein ihres Wesens und Wertes ist ebenso wirklich wie ihre Unbewußtheit, was nur dem in seelischer Beziehung rohen Menschen unmöglich scheint und doch der für alle großen ursprünglichen Naturen charakteristische Zug ist.” (Seite 34)

“... Und in diesen Zügen offenbaren sich die großen Naturen. Nur die leben, die sich selbst verschwenden.” (Seite 66)

Rahel selbst sagt (a. a. O. Seite 100): “Fein organisierte Menschen müssen Zerstreuung haben”, was durchaus auf Vater und besonders auf den Charakter seiner Nervosität zutrifft: Irgendein gleichgültiger Mensch tritt ins Zimmer – und dunkle Stimmung ist schon hell geworden. Dieser Fall wiederholte sich immer wieder in den Zeiten schweren nervösen Leidens.

Jean Paul sagt von Rahel (a. a. O. Seite 100): “Sie ist eine Künstlerin, sie hebt eine ganze neue Sphäre an, sie ist ein Ausnahmswesen, mit dem gewöhnlichen Leben im Krieg oder weit darüber hinaus – und so muß sie denn auch unverheiratet bleiben.”

Rahel selber rühmt von ihrer Verbindung mit Varnhagen: “Mein Hauptglück besteht aber darin, daß ich durchaus nicht merke, daß ich verheiratet bin! ... Ich bin völlig frei von ihm, sonst hätte ich ihn nie heiraten können. Er denkt über Ehe wie ich.” – So weiß ich, daß Vater, als er sich mit Mutter verband, durchaus betonte, daß dies nicht als Ehe aufzufassen sei. Und noch jetzt sagt er wohl einmal, wenn er sich etwa durch eine Kritik seines Handelns oder Benehmens in der Freiheit beschränkt fühlt: “Das geht nicht. Ich bin doch nicht verheiratet.”

8. März 1915

Den armen Deitelbaum¹⁴³ hat der Krieg von Palästina nach der Schweiz getrieben, mit Schwester und Kindchen. Er beklagt schmerzlichst den Verlust seiner schönen Büchersammlung, was er aber gar nicht entbehren könne, sei die »Lehre«. So hat er um ein neues

¹⁴³ Er hat seinen Namen ins Hebräische übersetzt: Tamari.

Exemplar mit Widmung gebeten. Vater hat ihm hineingeschrieben: "Das Volk entsetzte sich über seine Lehre" (Matthäus 7, 28) und dazu einen herzlichen Wunsch für sein Leben. An der Schwester hat Deitelbaum eine wahre Gefährtin gewonnen, indem sie von ihm den Sinn der Lehre empfängt.

13. März 1915

Eine Studentin der Theologie war gestern bei Vater, ihn um Bücher aus der Spinoza-Bibliothek zu bitten, die sie bei ihrer Examensarbeit unterstützen sollen. Liebenwürdig wie immer widmete ihr Vater über eine Stunde Zeit, während der er "Katalog mit ihr sprach", denn auf andres wollte sie sich durchaus nicht einlassen. "Ein gediegener Charakter, ein kluges, theologisch gewandtes Mädchen – und diese Schamlosigkeit, womit sie alles Innerliche ablehnt! Und wie unsre Universitäten mit ihrer Arbeitsmethode und den Themen, die gestellt werden, alles Leben töten – und nur das Intuitive ist doch unser bißchen Leben! – und wie sie dafür nichts als Pedantismus ausbilden!["] – Das Examensthema dieses Mädchens heißt, glaube ich: »Spinozas Auffassung und Würdigung der wesentlichen Gedanken der Religion«. An der schwerfälligen Form fand sie nichts auszusetzen. "Wenn sie da nun aufführt, was Herr Meyer gesagt hat über das, was Herr Cohn gesagt hat über das, was Herr Schulze gesagt hat usw., in einer Reihe so lang, daß der Gedanke selbst zum Schluß irgendwohin verkommen ist, dann wird es wohl richtig sein. – Wie die Naturen erkennbar sind! Wie ich recht habe mit meiner Menscheneinteilung! Es stimmt alles in jeder Kleinigkeit auch bei diesem Frauenzimmer wieder. Die gänzliche Abgekehrtheit vom Geiste bei so viel Verstand. Sie betet nun Christus an. Aber ich hatte beinah Lust, ihr zu sagen, was ich damals Harry¹⁴⁴ geschrieben hatte: daß sie jetzt Schopenhauer verehrte, interessierte mich nicht; aber sie möchte mir doch erzählen, was sie damals, wenn sie zu seiner Zeit gelebt hätte, über ihn gedacht und gesprochen haben würde. Denn es sind immer dieselben Typen, die wiederkehren. Und immer auch wird das Genie mit einem andern Genie totgeschlagen: Christus haben sie mit Moses erschlagen, mit Christus haben sie wieder unzählige andre umgebracht – nun, und Spinoza hat ja auch eine kleine Aufregung in der Welt verursacht!"

"Es ist immer gefährlich, vor dem Publikum von sich selber gering [zu] sprechen; denn solch Selbsturteil wird gläubig hingenommen. Hätte Eckermann gesagt: Seht, ich bin der Mann, der dies wunderbare Gedächtnis hat, daß er sprechen kann wie Goethe – er würde anders im Urteil der Nachwelt dastehn. So bleibt er der kleine Eckermann. Ähnlich ist es mit Varnhagen; der hat so lange davon geredet, wie unbedeutend er sei, bis man es ihm geglaubt hat."

Wir sprachen über den Sinn des Abendmahls. "Christus sagt: Dies ist mein Leib – das heißt nichts andres als: was ich hier esse, wird dadurch zu meinem Leibe, zu mir; und so sollt ihr immer, wenn ihr etwas zu eurem Leibe macht, und überhaupt bei den alltäglichen Verrichtungen, meiner gedenken. – Das ist echt jüdisch geistreich. An andrer Stelle sagt Christus: Ihr sollt mich essen."

Vater geht, wo er kann, Asta Nielsen spielen zu sehen. "Sie ist eine richtige Zauberin, die alles kann: schwimmen, reiten (aber wie eine Zirkusreiterin!), tanzen – alles in der höchsten Vollendung. Gestern hatte sie als Zigeunerin ein Glas Bier auszutrinken – sie tat es in einem Zuge, so wie abgebissen, genau wie ich es als Student machte. Und schnell wie Graupelschauer gehen über ihr Gesicht sämtliche nur mögliche Visagen und alle Lust und alles Weh aller Menschen, die je gelebt haben und noch leben werden bis ans Ende der Welt."

"Ich habe mehrere Jahre sehr elend, sehr kümmerlich gelebt.¹⁴⁵ Aber ich habe es sozusagen nicht gemerkt, war ebenso fröhlich wie sonst, niemals, keine Sekunde, niedergedrückt. Ich war wie im Traum, es ist etwas Quietistisches dann in mir; das macht, daß ich unberührt

¹⁴⁴ Harry Hertz, vor zwei Jahren in Rom gestorben, Freundin von Frida Mond.

¹⁴⁵ Nachdem er das Seminar in Köln verlassen.

bleibe. Und ging's dann plötzlich hinein in die elegante Lebenssphäre, so war auch dies wieder selbstverständlich und geschah ohne Übergang in meinem Bewußtsein.

Auch in meiner Kindheit mußte ich ja eine lange Zeit der bittersten Armut durchmachen; aber es war mir ganz natürlich, ich wäre nie auf die Idee geraten, daß es anders hätte sein können. Ich großer Junge schlief bei den Eltern im Zimmer, in einem kleinen Zimmer; ich lag auf einem Sofa, so schmal, daß ein Tisch daneben gestellt werden mußte, damit ich nicht runterfiel. Aber weil ich sehr unruhig schlief, fiel ich doch oft. Es machte nichts. Es machte auch nichts, daß die Stube voll von Petroleumgeruch und Zigarrenqualm war, denn mein Vater rauchte jede Nacht acht Zigarren im Bett zu seiner Lektüre; er schlief sehr wenig. Ich bin überzeugt, daß dies meiner Gesundheit gar nichts geschadet hat. Was ich an Nervosität habe, das ist Bestimmung so und mußte auf jeden Fall kommen."

19. März 1915

"Mit Asta Nielsen besetze ich mir die klassischen Frauenrollen in der dramatischen Literatur und solche, die es gar nicht gibt, die ich nur in mir habe."

20. März 1915

"Wenn es Sinn hätte, so etwas nachträglich zu bedauern und bei solchem Menschen! – ich meine, Goethe hätte die Lilli heiraten sollen; in ihr fühlte er sich doch offenbar von etwas sehr Feinem berührt. Ich weiß auch gar nicht recht, warum er es nicht getan hat; ich kann mir nur denken, daß die große Schar ihrer Verehrer ihn abgeschreckt hat.

Schrecklich ist dies an Goethe, daß er in späteren Jahren sich die ungebrochene Genialität seiner Jugend als Ungezogenheiten erklärte, und wo dann doch trotz allem auch im Alter seine Genialität, besonders in der Opposition, mit ihm durchgehen wollte, daß er da die Geheimrätlichkeit darüberdeckte."

Zwischen Heyn und seiner Frau hat Vater eine Mittler-Rolle übernommen. Sie waren hier mit ihrer reizenden kleinen Marietta. "Nichts ist mir schrecklicher, als Mißbrauch treiben sehn mit der Schwäche der Frau", sagte Vater. Er empfindet nicht eigentlich Sympathie für Frau Heyn, aber großes Mitleid und versucht, ihr zu dem Recht zu verhelfen, das sie in der Ehe mit diesem herrlichen, aber unverständig tyrannischen Manne entweder nie besessen oder verloren hat. Am schlimmsten sei es geworden, nachdem Heyn die »Lehre« kennengelernt; "zehn Jahre hast du geherrscht, von nun an herrsche ich", hat er proklamiert. "Das ist das mißverständene Kapitel über die Weiber", sagte Vater; "das gerade Gegenteil steht darin, aber es gibt eben nichts, was nicht mißverstanden werden könnte, der bloße Stoff an sich ist schon gefährlich."

In seiner Mittler-Tätigkeit fühlt Vater sich auf gutem Wege und überzeugt, wirklich helfen zu können. Die Frau ist verständig und nachgiebig, Heyn selbst meint, wenn ihm nur die Richtung angegeben würde, ließe er schon allein weiter. "All Ihre Menschenliebe ist Dreck", sagte Vater, "wenn Sie sie nicht zuallererst in der nächsten Umgebung bewähren!" Und: "Tyrannisch darf ein Mann sein, und der Mann von Charakter und Eigenart *muß* es sein, aber die Frau muß dafür das große Gefühl der Sicherheit durch ihn gewinnen, sich in ihm aufgehoben fühlen." – Ein paar Zufälligkeiten hielten Heyns davon ab – vielmehr sie ließen sich abhalten –, Vater ein letztes Mal, wie geplant war, gründlich zu besuchen. Er war sehr aufgeregt. "Nun ist es gar nichts; die Balken sind gelegt, aber nicht befestigt. Das wollte ich noch machen, indem ich Einzelheiten mit jedem von ihnen besprochen hätte. Das war so nötig! Es geschieht ja nur in ihrem Interesse, daß ich mich aufrege, aber es ist doch auch so: wenn die Truppen mich zu ihrem General ernennen, müssen sie absolut gehorchen; das geht nicht, daß da einer einfach sagt, er hat heute sein Gewehr nicht mitbringen können oder so etwas."

Die siebenjährige Marietta spielte viel bei uns herum, alles in einer stillen Heiterkeit. Besonders konnte sie stundenlang "Hund" spielen, wobei sie ihre Rolle fast nur mit einer zarten Mimik und leisem Wau wau durchführte.

23. März 1915

“Hast du dir denn eigentlich überlegt, mit welchem Zuge wir fahren müssen?” fragte ich gestern. “Ach, weißt du, so die Bißchens von Überlegungen, die in einem rumlaufen, so die Vorschattenkinder.” – Wir hatten die Absicht, einen größeren Spaziergang zu machen in dem linden Vorfrühlingswetter; da bekam Vater unterwegs solches Kopfweh, daß er sich entschloß – vom Babelsberger Bahnhof mit mir nach Berlin zu fahren (“reisen” heißt es in solchem Fall), um ein Kino zu suchen, wo ein Asta Nielsen-Film gespielt wird; wir fanden aber nichts Rechtes und aßen und saßen dann noch eine Weile im schönsten Beieinander, trotz Kopfschmerz und Ermüdung, bei Kempinsky.

“Weißt du, mir ist immer so sehr bewußt und im Gefühl, wie durchaus wir zur Sonne gehören und wie wunderbar, daß wir sie sehen, daß wir unser Herz sehen können!”

Nachher kamen wir auf einige seiner menschlichen Beziehungen, und ich sagte, daß er eine Aufgabe haben müsse, wenn er ein Verhältnis zu jemandem gewinnen soll. “Das hast du sehr richtig gesehen. Von Anfang an hab ich auch die Seelsorgerei als mein eigentliches Lebenswerk betrachtet. Und wenn ich dann so mit einem spreche und dabei an ihm ziehe und arbeite, da fühle ich mich ganz wie ein Hirte und hab den Menschen so lieb, zärtlich lieb dabei und möcht ihn ganz körperlich in die Höhe heben, über alle Gefahr weg, auf meinen Schultern tragen. Und da ist mir ganz das gleiche, ob Mann oder Weib; aber besonders früher haben das manche Frauen mißverstanden und geglaubt, ich meine sie!”

Vater erzählte mir neulich, wie es ihn als Kind immer gekränkt habe, wenn die Hamburger Juden von Altona so verächtlich als dem Mokkaem Olleph (Mokaum Aleph: Ort A.) gesprochen.

23. März 1915 [Datum s. o.]

“Charakter besitzt, wer sein Bestes zur Herrschaft über sich selbst und dann über andere bringt.”

“Ich denke mir den Verlauf des Krieges so: Im Westen werden die Feinde jetzt bald eine Offensive größten Stils ins Werk setzen, mit lauter Kolonnen in Marschtiefe. Sie können dabei vielleicht zweihunderttausend Mann verlieren, aber werden, das hoffe ich stark, nicht durchbrechen, trotz unsrer beiden schwachen Punkte nicht. Und dabei werden sie sehen, daß es nicht geht; daß sie uns zwar ein paar Schützengräben weit zurück-, aber nicht aus dem Lande treiben können – und dann werden sie uns den Frieden anbieten.”

“... Das sind die *teih*nehmenden Freunde, die uns am liebsten das Ganze wegnähmen.”

4. April 1915

Unter den jetzt lebenden Dichtern stellt Vater Gerhard Hauptmann und Sudermann am höchsten.

Emma Berg brachte mir auf meine Bitte die kleine Sammlung Briefe, die Vater im Laufe der Zeit, hauptsächlich aber im Jahre 1893, an ihren Bruder Leo geschrieben hatte.¹⁴⁶ Sie gewähren mir einen Blick in das Vergangene, der mich erschüttert. Vaters romantische Jahre, Sturm und Drang, dem Wahnsinn und Tode nahes Elend, Verzweifeln an sich selbst im Wechsel mit dem Gefühl des Erwähltseins, Hunger nach Menschenseelen, sehnsüchtig nach ihnen greifend und doch mit dem Bewußtsein, allein zu stehen und allein zu bleiben; Naivetät, Liebe – wie ist es mir, ihn so sprechen zu hören. Und daß ich damals nicht bei ihm war! Welch himmelweite Veränderung jetzt! Wo spricht Vater noch naiv?! Und doch eignete ihm schon damals die Souveränität von heute: Er springt um und um mit dem kleinen Leo Berg und *sicher* in jeder Sprungstellung! Entscheidende, prinzipielle Briefe sind übrigens, wie es scheint, vernichtet; jedenfalls fehlen sie. Es war darin von Bergs Unzulänglichkeit, auch in bezug auf seine Arbeit für das Büro, ausführlich die Rede, wie Vater erzählt. Auch aus der Berliner Zeit fehlen die prinzipiell kritischen Briefe.

Vater bestreitet, wirklich je so elend gewesen zu sein, auch daß Leo ihm ganz nahe gestanden hätte.

¹⁴⁶ Sie sind erhalten.

Vater erzählt mir, es gäbe Briefe aus jener Zeit, worin er sich stärker ausspricht als in diesen. Natürlich in erster Linie an Frida. Er erwähnte aber auch Arthur Fitger¹⁴⁷, von dem er sehr viel gehalten. Wohl mehr theoretisch als persönlich hat Vater einem gewissen A. Mordtmann in München eine große Anzahl Briefe geschrieben; Mordtmann interessierte sich liebevoll für den »Zuschauer« und schätzte besonders Vaters Aufsatz »Zur Technik des künstlerischen Schaffens« außerordentlich hoch.

“Was habe ich damals für Briefe geschrieben schon allein in Sachen des Literarischen Vermittlungsbüros! Den ganzen Tag saß ich und verfaßte lange, gewissenhafte kritische Abhandlungen für die obskuren Leute, die ihre Arbeiten zur Prüfung eingesandt hatten. Diese dicken und sehr ernsthaften Briefe sind natürlich in alle Winde verstreut.”

“Seelische Kämpfe hab ich freilich auch gehabt; aber immer waren sie ganz kurz, in einem Nu war alles abgetan. So auch mit der Religion. Es war dann ein schrecklicher Zustand, aber ganz schnell vorüber.”

Ein Gespräch zwischen mir und Vater nahm solchen Weg, daß ich ihm sagen durfte, vielleicht mußte, wie er oft gegen die Feinheit seines Wesens verstieße mit allzu handgreiflichen Eitelkeiten. “Mich verletzt oft bis zu Tränen”, sagte ich, “wenn du gleichgültigen Menschen mit solcher Breite und Genauigkeit vorsetzest, was andere Schmeichelhaftes über dich geäußert, ihnen Briefe zeigst, worin du vergöttert wirst und dabei noch die deutlichsten Stellen unterstreichst. Ich weine dann heimlich, weil es unwürdig ist. Verstehen tu ich’s ganz. Daraus, daß dein äußeres Leben bis zur Lächerlichkeit und Verlegenheit für dich in Unstimmigkeit ist mit deiner Natur. Und das erkenne ich auch und mit Bewunderung, daß gerade du wie keiner, wo es darauf ankommt, auf alle Eitelkeit verzichtet hast, auf jedes In-Szene-Setzen, alles, was man sich von außen heranziehen kann, was gerade du im höchsten Maße gekonnt hättest. Aber eben darum stören und beleidigen mich die kleinen Mittel!” Vater hörte sehr ruhig zu, schwieg dann eine lange Weile; darauf dankte er mir aufrichtig und gab mir recht. “Ja, ich weiß, daß ich es so mache. Und auch, daß ich im Innern nicht eitel bin (außer soweit es zu jeder anständigen Produktion gehört): Das größte Kompliment ist mir keines! Sieh aber, daß jede Ursache alle ihre Wirkungen in sich trägt und bedenk die Fetzen von Wirkung, die ich erlebe.” Und – nach längerer Pause, mit einer Stimme, die tiefer herzukommen schien als gewöhnlich: “Und versteh auch dies, was ich dir geschrieben habe: daß ich leben muß halb wie ein Narr und halb wie ein Verbrecher. Herrgott wie *hänge* ich in der Welt! Ein Geächteter! Vogelfrei – und mit Vogelaugen-Klarheit! Die jedem gerade in sein Herz blicken. Wie soll ich stehen? Ich habe nichts; vor der Welt habe ich nichts. Also brauche ich Kredit! Und diesen Kredit muß ich mir immer neu und künstlich schaffen. Freilich hast du recht, wenn du die Methode plump nennst, ich fühle sehr, daß du damit etwas Häßliches triffst – aber ich weiß doch nicht, ich will darüber nachdenken, ob es für die Praxis richtig wäre, sie ganz aufzugeben. So wie der dramatische Dichter die größten Mittel braucht, wovon wir oft gesprochen haben, vielleicht kann ich sie ebensowenig in meinem Leben entbehren. – In meiner Selbstbiographie würde ich dieses Thema nach aller Offenheit behandeln, nach den psychologischen Zusammenhängen.”

Nordau hatte nach seiner Flucht von Paris Vater aus Madrid eine Karte geschrieben, worauf stand, daß unter den drei Büchern, die er ins Exil hätte mitnehmen können, auch die »Geistigen« gewesen, die die schwerste Probe, in dieser Zeit als Erbauungsbuch zu dienen, trefflich bestanden hätten (Vgl. Seite 283f.). Nun schickt Altkirch einen Artikel aus dem Pester Lloyd ein (Über Lesen und Bücher), worin Nordau auf die gleiche Situation des Abschiednehmens von seiner Bibliothek Bezug nimmt und als die drei Bücher – es hätten nur kleine sein dürfen –, die er sich zur Begleitung ausgewählt, Goethes Faust, Heines Romanzero und Lukrez, de natura rerum [Brockhaus: De rerum natura] bezeichnet. Für uns ein nicht zu lösender Widerspruch “Aber, wenn es auch böse aussieht, ich habe keinen Anlaß, Nordau

¹⁴⁷ Schriftsteller und Maler in Bremen.

zu mißtrauen. Du weißt, ich stehe gar nicht einmal in nahem Freundschaftsverhältnis zu ihm, aber nach allem habe ich den bestimmten Eindruck, daß er ein *ganz* tapferer, braver Charakter ist, wie ich in meinem Buch gesagt habe: einer, dem man trauen kann bis in alle Ecken und Winkel seines Herzens.¹⁴⁸ Ich habe keine Veranlassung, die Stelle zu streichen, obwohl mir dieses Rätsel seltsam ist, und ich auf nichts komme, es zu lösen; zumal er die beiden sich widersprechenden Aussprüche ungefähr gleichzeitig getan haben muß. Wenn ich über einen Menschen von vornherein eine gute Meinung habe, so ist sie durch Tatsachen nicht umzubringen. Wie ich früher wohl mal zu dir sagte: 'Wenn du mich einen Mord vollbringen siehst, wirst du doch nicht glauben, daß ich gemordet hätte!' Die Sache mit Nordau beunruhigt mich gar nicht weiter, ich schalte sie einfach aus. Vielleicht klärt sie sich von selber auf – wenn nicht: auch gut!"

Einen wunderlichen Logierbesuch hatten wir für mehrere – ich weiß nicht wieviel – Tage an Friedrich Kettner. Unser Haus war ihm nur Schlafstelle; am Tage toste er in Berlin herum, ohne Uhr, – und ganz unmenschenhaft schien alles; kam er etwa um halb zehn Uhr abends zurück, so fand er in der Regel, daß Zeit wäre, zu Bett zu gehen und legte sich schlafen. Begegnete er aber einem von uns am Morgen oder Abend, so rückte er – in den ersten Tagen war es so – sofort mit seinen "Dichtungen" heraus, las, ob man hören wollte oder nicht und erwartete in sicherer Unbefangenheit ein Lob, das zu seinem Staunen ausblieb. – Vater sah einen herrlichen Possenstoff in seinem Benehmen: der Dichter als Besuch. Aber dann fühlte er sich doch leicht verstimmt: "Ich habe nun in dem Museum meines Innern Exemplare genug – für solche Sammlung genügen die Typen! – sowohl von Frauen, die mit der Idee durchaus die Person umfassen wollen, als auch von solchen Männern, die zwar die Idee hoch bewundern, doch nur unter der Bedingung, daß nun auch ihre Nicht-Ideen von mir lieb gepriesen werden." – Mit Kettner löste sich's nachher ganz freundlich. Den dritten Abend benützte er zu einer gründlichen öffentlichen Vorlesung (das heißt vor uns dreien). Nach dem Ende ging Vater hinaus, weil er seine Kritik zuletzt und nachdrücklich äußern wollte und aus Übergewissenhaftigkeit erst, nachdem er die Arbeiten noch einmal für sich geprüft haben würde. Ernstlich zur Beurteilung aufgefordert, ließ *ich* keine Zartheit, sondern derbe Offenheit walten, bemerkte nur zum Schluß, daß er sich die Entscheidung natürlich aus Vaters Munde holen müsse. Am nächsten Abend, nach Kettners Rückkehr von Berlin, kam es dann zu Vaters Rede, die darin gipfelte, daß zwar schon öfters Schund auf seinem Tisch gelegen habe, dieser aber überträfe weit alles Bisherige. Und vor allem: Kettner müsse arbeiten, sachlich werden, wie er ihm schon vor drei Jahren in Misdroy so dringend empfohlen. "Diese Allgemeinheit steht noch unter dem gewöhnlichsten Konkreten." – Und nun traten Kettners liebenswürdige und gute Eigenschaften hervor: Er nahm seine Verurteilung gläubig und freundlich hin, der Autorenfanatismus schien wie weggeblasen, und es wurde möglich, die wenigen Minuten, die er abends und morgens noch in unsrem Hause zubrachte, immerhin nett und durch keinen Ärger getrübt mit ihm zu verkehren.

7. April 1915

"In Freiburg hörte ich viel den Naturwissenschaftler August Weißmann, und längere Zeit hindurch hing ich sehr begeistert seiner Theorie von den somatischen und propagatorischen Zellen an, bis ich sie als ganz scholastisch aufgab. Danach wären nur die somatischen Zellen veränderlich, die Fortpflanzungszellen blieben unter allen Umständen unbeeinflusst. Das glaube ich schon lange nicht mehr. Ich will dir ein Experiment erzählen, das angestellt worden ist: Man hat einer weißen Henne reiner Rasse ihren Eierstock herausgenommen und dafür den einer schwarzen Henne ebenso reiner Rasse eingesetzt (das kann man nämlich!) und dann das weiße Huhn mit einem schwarzen Rassehahn verbunden. Was meinst du, wie die Kinder geworden sind?" – "Nach meinem Gefühl von Leben und Fortpflanzung: schwarz und weiß gesprenkelt; nach Weißmann hätten sie ja schwarz werden müssen. Aber der Eierstock der schwarzen Henne wird doch, wenn er sich schon in den Organismus der weißen Henne einfügt, von ihm bestimmt mit seinem Blute genährt, von seiner Seele belebt – wie sollte

¹⁴⁸ Der Judenhaß und die Juden Seite 197.

das anders sein?!" – "Ja, so denke ich auch, und die Erfahrung hat uns recht gegeben: Die Kücken waren gesprengelt. – Woran ich noch festhalte, ist die Einteilung in somatische und propagatorische Zellen, und das scheint mir auch der Fall, daß die propagatorischen sich länger als die anderen von äußeren Einflüssen, zum Beispiel klimatischen, freihalten."

14. April 1915

Nach den Annalen las Vater jetzt Goethes Rede auf die Fürstin Anna Amalia. Er rief mich ins Zimmer: "Hör doch mal diesen Satz! Und diesen! Ist es nicht der reine Nönnchen? (Vgl. Seite 382) Nur gänzlich unamüsam. Was soll man nun überhaupt zu *diesem* Goethe sagen?! Wie sich ihn erklären?! Da gibt es nur den Trost, eine liebe Seele herzurufen und sich von ihr wieder auf den eigentlichen Goethe verweisen zu lassen, woran man ja schon von selber denkt. Aber es bleibt wirklich schwer, sich mit dieser Art abzufinden; weil es ja doch Goethes ist."

Bei einem Satz hat Vater "Anna Wohlgenut" an den Rand geschrieben: Diesen Namen trug eine Kleinstädterin, die in der "Zuschauer"zeit einen drollig geschwätigen Brief an die Redaktion geschrieben hatte, lauter Geschwätz in einem Satz.

Seltsam, wie stark sich gerade Frauen zu Vaters Werk finden. Und auch, wie die Übertragung, in einigen Fällen – wie bei ansteckenden Krankheiten – durch eine Mittelsperson geschieht, die selber unberührt bleibt. So ist jetzt durch Professor Archenhold ein junges Mädchen gekommen: Erna Porsch.

Archenhold hatte vor zwei Jahren um ein Exemplar der Lehre gebeten. Vater schickte mich damit zu ihm. Ihn selbst konnte ich nur einige Minuten sprechen, seine Frau nahm mich sehr freundlich auf. Nun, nach so viel Zeit, meldet sich Archenhold plötzlich wieder am Telephon, um zu sagen, wie er sich für das Werk interessiere und auch Menschen dafür gewonnen habe, besonders eine junge Dame, seine Sekretärin. An dem und dem Tage halte er hier einen astronomischen Vortrag für die Verwundeten im Lazarett der Orangerie; diese Gelegenheit würde er benutzen, Vater zu besuchen. An dem Besuch wurde er dann gehindert; ich mußte indessen den Vortrag mitanhören, und danach in den folgenden Tagen gab es noch einige Telephongespräche, bei denen der Professor sich für Vater und mich besonders interessiert zeigte. In der Orangerie hatte er mir gegenüber die Bemerkung gemacht: "Wenn ich auch nicht in allen Punkten mit der Lehre Ihres Vaters übereinstimme, so muß ich doch seinen Mut anerkennen."

Inzwischen war die angekündigte Dame hier, seine Sekretärin, ein junges Mädchen, Ostpreußin, Erna Porsch. Sehr beschäftigt und überanstrengt, konnte sie erst abends um halb neun Uhr kommen. Ich sah sie nicht, weil ich, nicht wohl, mich hingelegt hatte, hörte aber immer wieder ihre kräftige Stimme durchdringen. Vater erzählte nachher: "Diese Stimme kann plötzlich schmelzend weich werden; das müßte bei einem Schauspieler großartige Wirkung tun. So wie in einem Menschen Sing- und Sprechstimme oft so verschieden sind. – Emma hatte sie ins Wohnzimmer geführt. Als ich hereintrat, blieb sie ruhig auf dem Sofa sitzen und lächelte mich an. Dann sprang sie auf, schüttelte derb meine beiden Hände – und da war sie auch schon hineingeflügelt in mein Arbeitszimmer. Sie sah sich um – 'Ja, hier bin ich zu Hause', rief sie aus.["] – Sie muß übermütig sein; ich hörte oft ein lautes, stürmisches Gelächter. Sie erzählte, daß sie Archenhold gefragt, ob er denn nicht philosophische Bücher in seiner Bibliothek hätte. "Ja, Kant und Descartes." "Haben Sie nicht Spinoza?" "Nein, aber ein Werk von Constantin Brunner; daraus werden Sie auch etwas über Spinoza erfahren."

Ein paar Tage nach dem Besuch hat sie Vater einen Brief geschrieben; sehr schön, lebhaft, geistreich, freiheitlich. Sie will ihn wiedersehen und soll es Sonntag in acht Tagen.

Magdalena, die nach einer Freundin verlangt, hat Erna Porsch's Adresse bekommen und ihr geschrieben. Vater möchte gern die beiden zusammenbringen, aber ob nicht die Erna mit ihrem Sturmtemperament die hilflose, stumme Magdalena sofort umblasen wird? Es soll aber ein Versuch gemacht werden, weil Magdalena so einsam und menschenhungrig ist, daß sie sich von Vater geradezu eine Freundin ausgebeten hat. Es war zunächst an Elsa gedacht worden, aber äußerliche Gründe und daß Elsa selber gar keinen Anschluß wünscht, sprechen

dagegen.

Seit einigen Monaten gehört Elsa mit zu Vaters geistigen Kindern. Sie ist Schwedin, eine feine, ruhige, im Grunde leidenschaftliche, sehr herbe Natur, mit Mutters Bruder verheiratet, einem gutmütigen, liebevollen Menschen. Auf Elsa schien etwas zu lasten; ihre Stummheit war schwer zu durchbrechen. Vater gegenüber öffnete sie sich: ihr fehle ein geistiges Zentrum. Er gab ihr zunächst die Paulinischen Briefe in die Hand. Sie leisteten ihr nichts. "Da liegt mir der Schwerpunkt zu sehr im Jenseitigen". Da wies Vater sie an sein Werk (mit dem Rat, die Prolegomena zu überschlagen, was zu befolgen ihrer ordentlichen, gewissenhaften Natur schwer ankam), und nun hat sie sich frei gelesen und ist sehr glücklich geworden.

"Daß auch Frauen kommen, ist mir eine Bewährung dafür, daß mein Buch mehr ist als Buch und ein Zeichen, daß was wird! Und es ist doch schwer, durch mein Werk durchkommen, wenn ich auch ein schlauer Hund bin und manchmal so getan habe, als wäre es leicht. Für eine Frau ist es gar nicht so einfach."

"Was Altkirch von Spinoza sieht, ist der schräge Reflex von dem, was andre gesehen haben."

"Viele kommen zu mir als richtige Patienten. Und kann ich sie auch nicht kurieren, so steht doch eben an Stelle der Heilung der Arzt, mit dem über das Leiden zu sprechen und den zu lieben doch auch schon wohl tut."

"Ich liebe jeden Menschen, wenn er nur zu mir kommt und erlebe in jedem das Mysterium. Unvorbereitet, wie ich immer in der Welt war, so aufs Geratewohl, nur mit dem nackten Leben zu kämpfen und zu schwimmen – nicht wie andre, die sich vornehmen: so, nun mach ich meine Examen, und dann bin ich Volksschullehrer und bleibe es und noch ein bißchen Ehe dazu, dann fertig – Freiheit in der Welt, daß sie sich in mich, ich mich in sie ergieße, ist mir Lebensbedingung, und so hätt ich auch mich nie verheiraten können! Nein, daß dann all meine Öffnungen zur Welt mir hätten verstopft werden sollen! Nein, es könnt mich einer einspinnen wollen in die köstlichste Liebe – sollt ich darin gefangen sein, es wär Starrheit und Tod, denn ich wär abgesperrt von der Einheit hinter dem Fluß. Ich hab ja schon schrecklich wenig Berührung mit Menschen – es kann nicht anders sein bei meinem Leben und ist jetzt auch alles so schwer, wo man nicht auf den Markt gehen kann, um zu reden und alles voll ist und jede Stelle besetzt, und man pustet durch ein langes, dunkles Rohr, ob wohl da unten irgendeiner hört. Aber das alles kann man ja gar nicht sprechen und soll auch nicht, es sind bloß Trümmer, und selbst wenn ich meine Biographie schriebe, käme wahrscheinlich nichts davon hinein, obwohl es zum Grunde gehört; es ist ja Zufall, woran man gerade denkt und auch Hauptsachen läßt man aus. Ich kann auch gar nicht so nachdenken über mich, ich hab es mein Lebtage nicht getan, du siehst auch, es geht nicht, und wir wollen doch aufhören mit dem Trümmersprechen, wir sind ja nur zufällig daran gekommen."

Vaters Beziehungen sind durchweg von solcher Intensität, daß wenn er nur mit dem Portier oder wer es sei, spricht, es so ist, als wären nur diese beiden auf der Welt!

15. April 1915

"Wessen Bewußtsein ist denn nun eigentlich in Ordnung und nicht krank?! Wer leidet nicht an den verkehrtesten Vorstellungen über sich selber und sein Verhältnis zur Welt?!"

Vaters Natur und Ausdruck ist wirklich grenzenlos. Bei jedem andern kommt man einmal an Schranken und fühlt dann zugleich seine eigenen. Mit Vater durchläuft man immer neue Welten, und hört er auf, so muß es der andern, nicht seinetwegen geschehen. Und dies grenzenlose Wesen doch eigentlich in enge Verhältnisse gesetzt, die ein Flügelschlag, ein richtiger, schon zerschlagen müßte.

"Wienbrack kann wie wenige leicht, flüssig, glatt, mit Bestimmtheit und ganz besonders amüsant erzählen. Es ist das größte Vergnügen ihm zuzuhören, am nettesten, wenn er ein

kleines Bosheitsinteresse an seinem Gegenstande hat. Auch sein theoretisches Sprechen ist gut: bestimmt und anschaulich. Und immer ist seine Rede derart, daß sie auch den andern mit in Fluß bringt.”

16. April 1915

“Ich muß immer heroisieren. Das ist einfach der Enthusiasmus, der meiner Liebe so notwendig anhaftet wie der Eisenstaub dem Magneten.”

Jeder, der Vaters Werk in sich aufnimmt (jetzt wieder Elsa und Erna Porsch), sagt davon, es sei ihm alles so selbstverständlich; er habe das alles längst in sich gehabt, nur ungewußt. In derselben Weise spricht so jeder.

Mit der Kriegslage ist Vater jetzt durchaus zufrieden. Deutschlands Welthandel zwar werde auf alle Fälle, vielleicht auf Dezennien, vernichtet sein.

“Auch noch die dümmste Kritik, an mir oder meinem Werke geübt, macht mich nachdenklich und leitet mich an, in mir zu suchen, ob nicht doch etwas Berechtigtes daran sei.”

“Ich habe ihn Bescheid gestoßen”, sagte Wienbrack neulich mit der ihm eigenen drolligen Energie.

19. April 1915

Ich hatte gesagt, daß ich nicht mag im Privatleben kluge Berechnung, Umwege, feine Zweideutigkeiten, kurz, unter Menschen, die mitsammen leben und sich lieben, nichts, was gegen die Naivetät und einfachste Offenheit verstößt. Darauf Vater: “Ich muß an den klugen Kaiser Sigismund denken, den ich früher, als ich mich noch mit Geschichte abgab, so sehr gern hatte. Der hat den Ausspruch getan: Qui nescit simulare, nescit regnare! Du weißt, ich für mich lasse das simulare ganz weg; aber der Klugheit bedarf ich für mein regnare, um alle Fäden in der Hand zu behalten und um des guten Friedens willen. Und diese Klugheit schreibt oft Verwickelungen vor, die derart sind, daß ich auch dich nicht hineinblicken lassen kann, denn indem ich es dir zeigen wollte, du es also von außen sähest, erschiene alles ungeheuer kompliziert, was doch von innen, in mir, höchst einfach ist.”

“Wir Juden müssen wissen, daß es nur eine Praxis in der Welt gibt – denn wir haben sie doch erfunden! –, es ist die Liebe.”

21. April 1915

Vater hat gestern um eines Gesprächs willen einen größeren Spaziergang mit Paula Magnussen gemacht. Ihr tieferes Bewußtsein wachzurufen, zu klären, zu festigen, ihr damit eine Stütze zu bieten gegen ihren Hang zur Melancholie war seine Absicht. “Aber sie ist wie ein gezwirnter Faden, der oben aufgeribbelt ist und darum kaum in ein Nadelöhr zu bringen. Und wenn das Bewußtsein so auseinandergeht, dann tut es dem Menschen weh... Feinere Frauen sind nie im Gleichgewicht und kommen durch sich selber auch nicht hinein. Dazu müßten sie vom Manne erzogen werden und richtig wie Kinder: mit Küssen und mit Ohrfeigen, denn eine andere Erziehung gibt es überhaupt nicht.”

“Wenn ich zurückblicke, finde ich, daß mein stärkstes und schönstes Verhältnis das zu meiner alten Freundin Johanna Löwenthal gewesen ist. So von Anfang bis zu Ende schön; es liegt kein einziger Schatten darauf und da wird mir bei der Erinnerung richtig warm. Gleich so selbstverständlich bin ich hineingerutscht in diese Beziehung! Aus dem blödsinnigsten unregelmäßigen Leben. Du glaubst gar nicht, wie dürftig und verrückt solch ein junger Mensch wie ich war, sich einrichtet. An ordentlich Essen denkt man ja gar nicht, hat gar keine Zeit und vor allem keine Gedanken dafür. Und es schadet ja auch nichts. Gott, man sieht dann ein bißchen grün aus, aber ist doch ganz gesund und frisch. Die Johanna nahm mich etwas unter ihre Hut – soweit ich mir das gefallen ließ –, ich sah doch so gern ihre schönen,

treuen Augen, mit denen sie mich anblickte, wenn sie für mich sorgte. Ach, es war wunderschön, und ich so voll befriedigt durch sie, daß ich während der ganzen langen Zeit, wo wir beide zusammen waren, kein einziges Verhältnis außerdem hatte. Sie war sehr streng moralisch, philiströs moralisch – das heißt, ich würde es bei ihr, die sich selber so streng nahm und hielt, doch lieber stoisch nennen –, mich störte es jedenfalls nie. Wenn wir beide zusammen ausgingen – kein junger Bursche konnte mit seiner Liebsten glücklicher sein!

Und denk dir, wie seltsam! Jetzt wiederholt sich manchmal bei mir derselbe Traum, immer in der gleichen Form, bei mir, der ich so wenig träume. Ich bin dann in Köln und vor der Abreise. Und da fällt mir entsetzlich schwer aufs Herz, daß ich ja gar nicht bei meiner Freundin gewesen bin. Irgendeine frivole Macht, die ich nicht sehe, nicht kenne, hat mich zurückgehalten, und ich kann nichts dagegen machen und bin sehr unglücklich. – Solch ein Unsinn! Wo ich in Köln doch nie andres gesucht habe als nur meine alte Johanna!”

Eben kommt die Nachricht, daß der junge, schöne, lebhaft und vielfach, obschon oberflächlich begabte Gerhard Kornfeld sich das Leben genommen hat. Vater ist blaß und tief betroffen. Aber gleich imstande, ja getrieben, allgemein zu betrachten und über diese modernen Menschen zu sprechen, “die sich prinzipiell an keine Treue, gegen niemanden und nichts binden, und daraus wird dann die positive Untreue und alles Schlechte und Häßliche. Der dümmste, stinkendste Aberglaube hält die Menschen immer noch wärmer, schöner und freier als diese ihre ‘Freiheit’, womit sie sich ihr Leben zimmern wollen. Diese modernen jungen Leute, die für sich in Anspruch nehmen, was das Genie – niemals in Anspruch nimmt!”

Nachher: “Es kostete mich ordentlich einen Ruck, mich der Trauer zu entwinden, die mich weniger noch um den besonderen Fall als im Gedanken an unsre unglückliche, verdorbene Jugend überhaupt ergreifen wollte. Da ist mir doch die gewöhnliche Gedankenlosigkeit, die kneipt und Kommerslieder singt, tausendmal lieber als solche verrückte Aufgeregtheit. Von den modernen, gebildeten Jünglingen kann ja keiner mehr ein ehrliches Studentenlied singen! Ich sagte noch vorhin zu Heyn: ‘Freilich fehlt Ihnen manches an Wissen und Bildung, aber Sie können doch selig und froh sein, daß sie nicht durch die ästhetische Bildung gelaufen sind.’ Nun, Heyn ist ja wirklich wie die Kinder sind, deren das Himmelreich ist! Er ist der kindlichste von all unseren Menschen.”

Heyn gestand Vater schüchtern, daß er immer noch von Zeit zu Zeit sterben möchte, weil die Menschheit so ist, wie sie ist und die Wahrheit nicht fassen und leben kann. “Aber ich glaube nun, daß ich über dieses Leid auch noch hinauskomme an Ihrer Hand.”

Heyn blickt gerührt, in Fürsorge und Stolz, auf Wienbrack, der sich’s liebenswürdig wohl sein läßt, Humor und ernste Leidenschaft graziös durcheinandersprudelt und sich in seinen Meister verliebt gebärdet.

Jenspieter sah meine Halskette an mir und sagte: “Meine Königslocke mit der goldenen Kette!”

27. April 1915

Von der Harmonie im alten Goethe hatte jemand gesprochen. “Das glaube ich doch nicht”, sagte Vater, “daß die olympischen Götter so miteinander verkehrt, sich solche Briefe geschrieben haben. Auch nicht, daß sie sich so benommen haben, wenn die Giganten zu Besuch kamen. Die olympischen Götter – alle Ehrfurcht vor ihrer Ruhe – aber sie mußten kämpfen können, denn sonst wären sie überrannt worden!”

Erna Porsch ist eine modern anarchistische Natur, wie Vater sagt, und erinnert ihn an Lou. Durch diese gewarnt, ist er vorsichtig geworden. Er hat der Erna gesagt, abgesehen von seinem natürlichen Widerwillen gegen die moderne “Freiheitslibertinage” habe er auch eine störende Erfahrung gemacht, die er nicht wiederholen möchte: es sei jemand um seiner Sache willen zu ihm gekommen, und nachher habe es sich so gewendet, daß dieser Jemand dann “Persönlichstes der schlimmsten Art” von ihm gewollt habe; dagegen möchte er sich sichern. – “Dreimal mindestens muß ich erst zugekuckt haben bei der Erna, bei jedem Menschen”, sagte Vater zu mir. “Es gibt eine Defloration, von der ein Mädchen nicht wieder

in die Höhe kommt. Aber sie scheint mir ganz in Ordnung; ihr Instinkt ungebrochen, worauf es ankommt. Nur theoretisch etwas aufgerissen, und möglich, daß sich dies Loch wieder zusammenziehn läßt. Sie hat wirklich etwas Ähnlichkeit mit Lou, aber ohne eine Spur von dem Perversen, woraus ich Lou ja keinen Vorwurf mache, aber sie hat es doch nun einmal. Die Erna ist wie ein Kind. Mitten im Gespräch, ganz unvermittelt, wie sie ja überhaupt ist, springt sie plötzlich auf: 'Gib mir mal einen Kuß', sagt sie – und da hab ich auch schon einen weg, den unschuldigsten Kuß – Gott, wie ein Mensch vor der Pubertät küßt! Und sofort war sie wieder bei etwas anderem. Eben wie ein Kind, das so mitten im Spiel zur Mutter läuft, ihr einen Kuß gibt und weiterspielt."

29. April 1915

Gestern haben Vater und ich einen gesegneten Spaziergang gemacht, durch Sakrow nach Kladow. Ein königliches Programm von Wetter und Lichterscheinungen! Vornehm und zart lag der große Wannensee im Nachmittagsglanz. Kladow hat etwas von einem Badeort am Meer, die gewölbten, pflanzenreichen Wiesen aber und der strenge Kiefernwald erinnern ans Gebirge. Das war besonders deutlich in dieser Jahreszeit; die Obstblüte steht noch im Beginn, aber ein Hügel, in den ein alter Backofen hineingebaut ist, war ganz bedeckt und umduftet von blühenden Kirschsträuchern. Früh und blaß stieg der Vollmond auf und begleitete uns auf dem Heimweg; allmählich gewann er Licht, während zugleich auf der andern Seite die untergehende Sonne Land und Wasser mit dunklem Gold übermalte. Da wir uns am Mond entzückten, wurde in Vater plötzlich eine Erinnerung wach; ihm fiel ein Gedicht ein, das er in früher Knabenzeit (wahrscheinlich als Quintaner) auf Sonne und Mond als ein Ehepaar gedichtet hatte, worin der Mond, die Frau, ihrem Manne immer nachläuft, ohne ihn zu erreichen. Es wären leichte Verse gewesen, meinte Vater. Gezeigt hat er sie nur seinem Freunde, dem Krankenwärter Schröder im Heineschen Krankenhause, wo das Kind viel bei seinem Bruder zu Besuch war. Schröder – ein "norddeutscher, viereckiger Mann; auch das Gesicht viereckig, nur durch Gutmütigkeit etwas gerundet" – war sein Vertrauter. Das hatte sich durch den Zufall ergeben, daß der Junge einmal sein Taschenbuch, wohinein er seine Verse – gleich ins Reine – zu schreiben pflegte, hatte fallen und liegenlassen; es war von Schröder gefunden und durchgelesen worden, und seit dem Ereignis interessierte sich der Krankenwärter für das Kind. Er fragte jedesmal: "Hast du wieder was gedichtet?" und besonders lag ihm daran, philosophische Gespräche mit dem Jungen zu führen. Vater hat ihn sehr geliebt und verehrt; dies schon, weil Schröder crambe deklinieren konnte, ein Wort, das in des Kindes Grammatikunterricht zunächst ausgelassen, weil auf das Griechische verschoben war.¹⁴⁹ Sein anderer Hauptfreund im Krankenhaus war der Gärtner Thomas, den er zwar nicht so gebildet fand wie Schröder, aber doch sehr gern hatte. Sie philosophierten auch miteinander, obwohl "nicht auf so hoher Stufe". "Wir meditierten hauptsächlich über den Hintern der Kühe." "Wie?" fragte ich etwas erstaunt. "Ja, ist dir nie aufgefallen, wie die Kühe, von hinten gesehen, nachdenklich erscheinen und zum Nachdenken anregen? Und die beiden Kühe meines Bruders spielten natürlich eine große Rolle für mich; ich schob ihnen Gras ins Maul; mit ein bißchen Grauen vor der Berührung ihrer rauhen Zunge; aber doch so, wie die Gefahr den Reiz erhöht; man kommt sich heldenhaft vor." – Merkwürdig, daß Vater trotz seiner Freundschaft mit dem Gärtner gar nichts Botanisches von ihm gelernt hat. "Nein, darüber sprachen wir nicht; mein Vater, der hat sich sehr für Pflanzen interessiert; er zog auch immer was, am liebsten Myrten, auch immer eine Minze."

Große Bäume von besonderer Schönheit, bestimmte Individuen von Bäumen, hat Vater früh geliebt. Die ersten, die zu ihm sprachen, von denen er das Gefühl hatte, daß sie "nicht sich zu mir neigten, aber doch befreundet zu mir standen", waren in Düsternbrook[Stolte S.157:brock] in Kiel. In Tempelhof liebte er die schlanken, hohen Rüstern vor unsrem Hause und einen wundervoll geformten, jetzt leider vom Sturm zerbrochenen Kastanienbaum im Park, den er nach seiner Gestalt "die Harfe" genannt hatte. Nie aber hat er einen Baum so verehrt wie die ungeheure Eiche in Sakrow, in der Tat ein Naturwunder, ein Weltbaum.

¹⁴⁹ Widerspruch zu der Bemerkung in »Vom Einsiedler Constantin Brunner«. Seite 39. Auf Befragen sagt Vater, er könne nicht mehr entscheiden, wie es gewesen.

“An diese Eiche muß ich jeden Tag denken.”

Auf der Kladower Chaussee malten wir uns eine kleine Rheinreise aus, wie wir sie zusammen machen möchten. Vater richtete jeden Tag genau ein, vom Morgen bis zum Abend. “Würde es dir weh tun, vieles verändert und zerstört zu finden?” fragte ich. “Nein, im Gegenteil, es muß mich doch freuen, so viele Tode überlebt zu haben!” Vom Rhein spricht Vater mit Liebe und Herzlichkeit, aber nicht bewundernd. “Da ist sehr viel Langweiliges, geradezu Ödes und eigentlich nichts ganz Großes und nur, weil ich dir das so oft gesagt habe, wirst du nicht enttäuscht sein. Für die Romantiker hatte das alles eine ganz andre, eigene, gefüllte Bedeutung, die uns fehlt. Auch hat sich seit jener Zeit das Naturgefühl verändert, zum Teil dadurch, daß man jetzt mit mehr Bequemlichkeit weite Reisen machen und so sehr viel Großartigeres sehen kann. Mir war der Rhein schön, ganz unabhängig von dem, was ich von den Romantikern wußte, was auch damals sehr wenig war, und jedenfalls war ich in keiner Weise von ihnen beeinflusst; ich war in meiner Jugend überhaupt von nichts beeinflusst. Ich liebte schon so sehr die Ruhe des Rheins und sein Hinströmen. Und ich freute mich eigentlich immer, ohne nachzudenken wieso; die Freuden sprangen mir so zu aus dem Fluß wie Forellen, und ich trank denn auch einen guten Tropfen dazu.”

Heute nachmittag hatten wir den Versuch gemacht, Vater eine geringere Sorte Kaffee anzudrehen, sind aber gut hereingefallen. “Was ist denn das?! Das schmeckt ja, als wenn ein Schornsteinfeger seinen Zylinder in Schokolade gemacht hätte!”

Auf dem Balkon essen ist Vaters Freude, war es schon in Tempelhof – wieviel mehr hier am Tiefen See! Wenn irgend die Witterung erlaubt, läßt er draußen decken, ja oft bei zweifelhaftem Himmel, und wir müssen dann manches Mal, vom Regen vertrieben, mitten in der Mahlzeit mit Tischtuch und Geschirr umziehn ins Eßzimmer. Heute mittag sahen wir während des Essens den neunjährigen Sohn unsres Wirts mit dem drei Jahre alten Portierjungen im Garten Krieg spielen. Der Kleine mußte Russe sein, sollte totgeschossen werden und lief davon. “Ich glaube der Russe gruppiert sich um”, bemerkte Vater.

»Frühlings Erwachen« von Wedekind geriet zufällig in Vaters Hände. “Ich sehe darin Genialität ohne Größe; Konzeption und Schema sind genial, aber ohne Inhalt, in der Ausführung an Grabbe angelehnt. Über diese Leere sucht Wedekind zuweilen hinwegzutäuschen, indem er unbestimmte Wörter wählt, die Stimmung schaffen sollen und bei denen man sich alles mögliche denken kann. Scheußlich ist es natürlich, solch ein Buch zu schreiben, daß, wenn es Kindern in die Hände fällt, sie verderben muß. Und dies Buch auch noch »Frühlings Erwachen« zu nennen! Netter Frühling das! Wenn es noch wenigstens Wedekinds Schweinerei hieße! Na, es ist so viele Worte nicht wert. Niemand hat was von so einer Sache; sie fördert niemanden und nichts.”

Als ganz junger Mensch hat Vater für den philosophischen Schriftsteller Schubert geschwärmt (derselbe, von dem Kleist so großen Einfluß erfuhr). Er glühte besonders für Schuberts “musikalischen Stil”, der ihm “wie Bibelstil” erschien. Bei späterem Nachprüfen war er dann erstaunt über die Inhaltlosigkeit.

1. Mai 1915

Vater hatte versehentlich mehrere Quartblätter seines Manuskriptes zerrissen, die ihm noch wichtig waren. Nun konnte er sich eines Ausdrucks, der ihm wichtig war, trotz unablässigen Nachdenkens, nicht erinnern. Es handelt sich um eine Stelle im Vorwort zum Judenbuch, wo die Rede davon ist, daß die Juden bald wieder schuld sein werden an der Cholera, der Sintflut, der modernen Lyrik – und an noch etwas, was nun leider nicht zu ermitteln schien. Ich konnte es nicht wissen, weil ich die frühere Fassung nicht kannte. Nun gab Vater mir einen Haufen der winzigen Papierfetzen in die Hand – so klein, daß auf vielen nur eine einzige Silbe stand –: ich sollte suchen, ob ich ein Wort fände, das passen könnte. Während des Suchens fiel mir die Silbe “bab” auf, und fofort drängte sich mir die Vorstellung auf: babylonisch; es könnte vielleicht etwas mit “babylonisch” gewesen sein! Ich fragte Vater,

und richtig: der Ausdruck "babylonischer Turm" war an der betreffenden Stelle vorgekommen. Leider kann Vater sich trotzdem nicht auf das Eigentliche – babylonischer Turm wovon? – besinnen.

Seit wir in Potsdam wohnen, haben Vater und ich die Sitte geschaffen, an meinem Geburtstag, am ersten Mai, den Birkenwald von Sakrow zu besuchen. Da ich dort so gern einmal den Vollmond erleben wollte, gingen wir dieses Mal schon am Vorabend des Geburtstages. Um acht Uhr machten wir uns auf den Weg; wir glaubten, er müßte bald aufgehen. Der Jungferensee bot noch Sonnenuntergangsfarben; ein Kahn fuhr durchs Wasser und zog einen hellblau-goldenen, breit zulaufenden Pfauenschweif über die ganze Fläche. Ich aber blickte immer wieder nach der Mondseite, wo sich nichts zeigte. Es wurde später. Der Schiffer setzte uns über; der Mond ginge erst um neuneinviertel Uhr auf, beantwortete er meine Frage. Drüben gingen wir, vorfeierlich gestimmt, an den nebligen Wiesen entlang, durch das kleine Dorf, die Frösche machten Lärm wie Maschinen und Räder einer Fabrik, unglaubliches Gequak und Gelächter, ein Hund bellte, kein Mensch zu sehen, kein Wagen. Am Kirchhof vorbei auf den Birkenwald zu: kein Mondschein, aber das allerletzte blasseste, silberne Sonnenlicht zwischen den Bäumen, die wie silberne Säulen mit phantastischen Kapitälern unbewegt dastanden. Wir vermißten den Mond nicht mehr, nur hofften wir, er werde uns auf dem Heimweg leuchten, den wir bald antreten mußten. Er kam nicht. Aber zu Hause angelangt, ein Blick auf unsern Tiefen See – da lag eben eine große, dunkelgoldene Kappe auf den Bäumen des Babelsberger Parks. "So ein Schalk", sagte Vater. "Wir suchen den runden Herrn in Sakrow, und er ist bei uns zu Hause!" – Es war aber doch schön – und Geburtstag!

2. Mai 1915

Vater erzählte mir, wie damals¹⁵⁰ auf Bäumers Veranlassung Prof. Fränkel ihn untersucht hatte, und was für ein Maß von psychologischem Ungeschick Bäumers in der Angelegenheit bewiesen. Er hatte Vater zu Fränkel begleitet, der als autoritativ für Herzleiden gilt, hatte überhaupt Vater veranlaßt, sich, nachdem gewissenhafte Ärzte sein Herz für normal erklärt, von einer "Autorität" untersuchen zu lassen. Fränkel stellte Erweiterung fest und eine Anomalie an der Herzklappe – "Sie haben sich ein Tabakherz angeschafft!" – "Und so, wie die geschickten Leute einem das Ungünstige verbergen", sagte Vater, "indem sie es einem auf die unangenehmste Weise ins Gesicht werfen, so erklärte er mir eine sehr begrenzte Lebensdauer als gewiß. Und nun Bäumers! Dies Gesicht! Du weißt doch, ich kenne Bäumers und seine Neigung zu mir und weiß, er hat es mir oft gezeigt, daß mein Leben ihm als besonders kostbar gilt – vorn auf der Elektrischen hielt er seinen Arm um mich, es könnte mir was passieren! – und nun mischte sich, ich versichere es dir, in seine Trübsal doch eine richtige kleine Schadenfreude: daß nicht er der Patient war, sondern ein anderer. Er hatte das mit seiner Lunge gehabt, er war nun ganz geheilt! – Ich muß dir gestehen, ich verbrachte darauf eine schreckliche Nacht, das heißt eine Viertelstunde in der Nacht, die endlos war und schrecklich, wo ich mir sagte, daß ich nun bald weg müßte von denen, die mir lieb sind und von meiner Arbeit. Aber dann, sofort, hatte ich es aus eigener Kraft vollständig überwunden: Es machte mir nichts, und ich nahm mir vor, zu leben und zu arbeiten, als wenn nichts wäre. Und in dieser Zeit ist mir Magnussen so viel gewesen, und das rechne ich ihm auch immer dankbar an. Obwohl er mich damals noch fast gar nicht kannte, hat er mich richtig angefaßt – holzklotzgrob, aber doch auch fein – und richtig. Und absolut selbständig und konsequent, indem er dabei blieb, trotz Fränkel sei mein Herz gesund, nur nervös. 'Ich habe fast dasselbe gehabt', sagte er mir dann immer wieder mit demselben Tonfall, 'und zu Ihnen und Ihrer Arbeit gehört nun einmal so etwas. Denken Sie an die körperlichen Leiden, die Luther hat durchmachen müssen' usw. Und besonders dies letzte war das Richtige für mich."

Mir wurde damals, weil ich selber sehr leidend war, Fränkels Diagnose gar nicht mitgeteilt, so daß ich Vaters Besorgnis, die aus seinem Gesicht und Wesen sprach, gar nicht teilen konnte. In Rom kam ich dann bei Frida zufällig mit Fränkel zusammen, und die Sorge,

¹⁵⁰ 1909.

er könnte Frida und mich in Furcht setzen, veranlaßten Vater zu einem sehr erregten Brief an mich (24. April 1912).

4. Mai 1915

“Die Ärzte sind die schlechtesten Mediziner”.

“Neulich hatte ich ein ganzes Buch über Psychiatrie im Kopf, das ich nun aber vergessen habe. Das erste Kapitel hieß: Christus. – Was unsern Psychiatern allen fehlt, das ist die Naivetät. Und das ist das Wichtigste: die Naivetät, die sich Eins weiß mit dem Weltgrunde und daher Wunder an den Kranken wirkt.”

Pappeln nannte Vater mehrfach “schwarze Flammen”; er liebt sie.

Magdalena und Erna Porsch beginne sich ineinander einzuleben. “Firma Pumpe und Quelle”, sagt Vater scherzend; aber Magdalena spricht offenbar in diesem Verhältnis freier als uns gegenüber.

Die Vormittage sind von je Vaters beste Arbeitszeit. Trotz seiner Nervosität.

Vater hat früher nie Spinoza gelesen – “es wäre mir viel zu langweilig gewesen” –, nur hineingeguckt. “Aber ich habe ganz und gar Bescheid gewußt. Im Zusammenhange ihn gelesen habe ich erst spät und zu bestimmten Zwecken. Für mich hätte ich’s gar nicht nötig gehabt.”

8. Mai 1915

“Wer sich einem andern ganz hingibt, erweitert damit wirklich sein Selbst und gewinnt höhere Kräfte.”

Vater hat einige Werke in seiner Bibliothek, die sonst kaum ein Mensch kennt, die er aber liebt, schätzt und viel benutzt. So den Kunsthistoriker Schnaase, das Synonymenlexikon von Kaltschmidt, worin “alles” steht, dann die kleine Geschichte der Philosophie von Conrad Herrmann. “Das sind solche Bücher, die heimlich ausgeschrieben, aber nie genannt werden.”

“Ich kann mir vorstellen, daß für einen phantasievollen Jüngling der bloße Name der Geliebten solchen Reiz von sich strahlt, daß er sozusagen einen Koitus dahinein, in den Namen, begeht.” – Wir hatten über Personennamen gesprochen, ihre Wichtigkeit, daß sie die ganze Person in sich einzufangen scheinen und dann auf sie rückwirken usw.

Vater kann sich nicht leicht entschließen, vom Sie zum Du überzugehen, das heißt Männern gegenüber; ich glaube, nicht ein einziges Mal ist in einem Verhältnis, wo er sich duzt, dies von ihm ausgegangen. Das Duzen mit Herrlikow beruht auf einem Mißverständnis: Vater hatte ihm (als Dank für ein schönes Kommerzbuch) “Fiducit” geschrieben, und das hatte Herrlikow nach Studentensitte so aufgefaßt, als enthielte es das Anerbieten des Du, obwohl das Wort ganz ohne solche Bedeutung hingeschrieben war. Nachher brachte Vater es nicht übers Herz, dem guten Herrlikow die Freude zu nehmen und eine Beschämung zu bereiten. – Frauen duzt Vater im Gegenteil eigentlich ohne weiteres – “weil sie wie Kinder sind” – und junge Leute auch; da fühlt er sich als Vater und Erzieher. Er hat eine durchaus zärtliche Art mit Menschen umzugehen, streichelt häufig auch nicht so ganz Nahstehenden Haare und Gesicht und klopft sie auf den Rücken. Bei Tisch ist ihm eine naive Art der Fürsorge eigen: wenn die Gäste nach seiner Meinung nicht genügend essen, und sie befriedigen ihn darin nie, legt er ihnen gewaltsam Portionen auf ihre Teller, die ganz unmöglich bewältigt werden können. Mutter und mich verdrießt es zuweilen heimlich, wenn auf einem Teller etwa ein kleines Viertelpfund Fleisch liegenbleibt und also verlorengeht.

“Daß meine Briefe an dich vielleicht an Inhalt, auch am Ende an Herzlichkeit unter denen an andere stehen, kommt daher, weil unserm Verhältnis Trennung nicht natürlich ist. Auch steht alles fest; wir haben einander keine Briefe zu schreiben. Bei den andern muß ich oft

die ganze Beziehung in den Brief hineinbringen, und das gibt Fülle und Wärme.“

“An Lou ist dies das Schlimmste und völlige Bankrotterklärung, daß sie, weil ihr persönliches Erleben scheiterte, einfach die Sache, der sie sich mit solchem Ernst und solcher Leidenschaft verschworen hatte, aufgab.“

Wenn sich eines von uns entfernt – von sich selber, von der Fröhlichkeit und Gesundheit, von ihm –, zerreißt Vater sich darum, ihn wieder heranzuholen. Ich sagte neulich scherzend, er kletterte wie Petrus der verlorenen Ziege nach. Und auch: es bestrafe sich, daß er tun wolle, was nur dem lieben Gott zusteht.

10. Mai 1915

Vater las mir seine fertige Vorrede zum Judenbuch vor. Da ich sagte, es sei mir ordentlich ein Schauer übergelaufen, wie ich ihn vom glücklichen Ende habe sprechen hören, jetzt wo wir noch mitten im Ungewissen stehen und die letzten Wochen doppelt, aus Sorge um Italien, und es sei mir ein bißchen wie Frevel gegen das dunkle Schicksal erschienen – da erhielt ich die Antwort: “Nein! – – das Schicksal ist doch wohl nicht mehr wert als wir!”

Im Gespräch über Betrachtung von Kunstwerken: “Menschen mit Anlage für das Abstrakte sind meist wenig begabt, die stoffliche Bedeutung eines Werks der bildenden Kunst zu erfassen; sie springen sofort zu dem höheren künstlerischen Eindruck über mit Überschlagung des materiellen Inhalts. Du zum Beispiel bist wegen deiner Richtung zum Abstrakten von Kindheit an langsam und ungeschickt, bei Bildern den Vorgang, die eigentliche Darstellung richtig zu deuten. Und doch ist dies durchaus wichtig und wesentlich, und die höhere Kunstbetrachtung sollte sich nur darauf aufbauen. Die Menschen, die beim Äußerlichen stehnzubleiben pflegen, besitzen dagegen häufig erstaunliche Gewandtheit im Erfassen des Stofflichen.” – Als höchstes und wunderbares Beispiel für die Vereinigung beider entgegengesetzter Fähigkeiten nannte ich Goethe, dem das Sehen wie das Schauen in der Vollkommenheit eigen gewesen. “Nun, Goethe ist kein Beispiel: Goethe ist ein Genie!”

11. Mai 1915

Vater beschäftigt oft der Gedanke, daß er nicht so, wie er möchte, Gutes tun kann und nicht mehr in dem Maße wie früher, als er frei war und eigentlich jedem gehörte, dem er etwas leisten konnte. Er sprach darüber ein Breiteres; er kommt sich jetzt “viel zu ungütig, zu eng abgeschlossen” vor, und wenn er nicht glaubte, durch seine Leistung im Theoretischen auch sozial etwas zu leisten, könnte er so nicht leben. Er erzählte ein wenig von seinem früheren Wohltun. “Wohltat ist ein schönes Wort und ein sehr häßliches; aber das ist gewiß wahr, daß die Wohltat (die ich, wie du weißt, wahrlich nie um Menschen- oder Gotteslohn tat), daß sie dem, der sie übt, mehr Segen bringt als dem Empfänger. Ach, wenn ich einem seine verfahrenere Sache so glatt in Ordnung gebracht hatte – das war dann ein Gefühl von Befriedigung, von *Schönheit* in mir, dem nichts gleichkommt!”

Neulich auf einem kleinen Ausflug nach Brandenburg, machte es Vater Freude, den netten Kantor der Katharinenkirche mit einem größeren Trinkgeld zu überraschen, als der erwartet haben konnte. Mir machte es auch Vergnügen. “Ach, weißt du, als ich noch jung war und doch meist gar kein Geld hatte, da schenkte ich sehr oft mal irgendeiner alten Frau auf der Straße oder einem armen Kind drei Mark – und ehe noch der Mund wieder zu war, war ich schon weg.”

Vater besitzt eine Gemme zum Siegeln mit zwei eingegrabenen Fischen, dem Christuszeichen. Ferner Manschettenknöpfe in Mosaik und Gold, wovon einer die Buchstaben A und Ω , der andere P und R trägt, das heißt Pax-Roma und deutet auf Frida Mond.

Das Entzücken von Vaters Kinder- und frühen Jünglingsjahren bildete ein kleiner Zirkus, der des Sommers in St. Pauli neben dem großen Zirkus Renz spielte. Wenn er irgend konnte, ging der Junge hin und genoß als Zaungast für ein paar Pfennige den Anblick olympischer

Herrlichkeiten. Denn die in Trikots ihre Künste vorführten, waren natürlich lauter Götter und Göttinnen und jedes Stückchen Tresse oder Flitter ein Venusgürtel.

Es fiel Vater auf, daß Goethe sich um seine herrliche Mutter so wenig bekümmert, ihr höchst selten geschrieben, sie kaum besucht hat und vor allem in den vielen Bänden seiner Werke sie zwar erwähnt, aber nie mit Wärme und eingehend darstellt.

13. Mai 1915

“Fremd ist mir eine Menschenseele nie vorgekommen, auch keine verbrecherische (und mit solchen bin ich früher wohl mal umgegangen); fremd nicht; denn mir war immer so, als ob ich das alles auch hätte werden können, aber so schwer anzufassen ist manche, und das fühle ich dann, als ob mir ein Stück von meiner eigenen Seele losgerissen sei.”

Die Magdalena ist so ein blasses Himmelsjüngferlein, und die Erna Porsch steht daneben als ein Mädchen, dem man blaue Jungenshosen und eine Matrosenbluse anziehen möchte; einen Südwester auf den Kopf, und der Schifferknabe wäre fertig.

16. Mai 1915

Weißberg hat antelephoniert, ob er Vater sprechen dürfte. Es gehörte Mut dazu nach dem Fiasko, dem langen Schweigen, und da er sich sagen mußte, daß Heyn genug Nachteiliges über ihn geredet haben würde. Vater wollte ihn nach dem Vorgefallenen nicht gern in unser Haus kommen lassen; auch um ihm Beschämung vor Mutter und mir zu ersparen, verabredete er sich ins Café. Weißberg wurde durch allerhand Umstände zurückgehalten, und es ging schließlich nicht anders, Vater mußte ihn hierher bestellen. Doch empfing er ihn allein in seinem Zimmer, ohne ihn mit uns zusammenzubringen. “Ich habe ein anderthalbstündiges Gedicht zu ihm gesprochen mit dem immer wiederkehrenden Refrain: Sie müssen ein Heiliger werden, oder Sie werden sehr unheilig. Und setzen Sie sich hin und lesen nichts als die Bekenntnisse des heiligen Augustin. – Es gibt in der Tat Sünden, die man nur durch Askese sühnen kann. Gedanken kann man mal von allerlei Art haben, dafür sind wir gemischt, aber mit Handlungen ist es anders. Bei Weißberg kommt alles darauf an, ob er, was ich nicht weiß, Produktivität besitzt. Ein wirkliches Talent entschuldigt viel und macht wieder gut. Aber die richtige Buße gehört immer noch dazu.”

Die Stimmung ist wieder ähnlich wie zu Beginn des Krieges. Man hat keinen andern Gedanken als an Italien: Wird es gegen uns gehen? Und es scheint so. Vater ist wieder nicht imstande zu arbeiten, so nimmt diese Befürchtung ihn hin. Jetzt, wo unsre Lage so ausgezeichnet geworden war, soll uns das schwer erkaufte Glück durch unsren Bundesgenossen wieder aus der Hand gerissen werden! Dies zu denken ist empörend und furchtbar.

Erna Porsch, die als Sekretärin an der Sternwarte immer erst abends frei ist, hatte neulich für die Zeit von acht bis halb neun ihren Besuch angesagt. Es liegt wohl in ihrer freien, sorglosen, unbekümmerten Art, praktisch nicht zu rechnen: Um halb elf Uhr kam sie hier an. So blieb nichts übrig, als sie bei uns übernachten zu lassen, und da das kleine Fremdenzimmer gerade nicht in Ordnung war, wurde auf dem Schlafsofa in Vaters Arbeitszimmer ein Lager gemacht. Es ging denn auch gut – abgesehen von einem kleinen vergeblichen und, wie Vater mir erzählt, sehr kindlich vorgebrachten Ansturm auf seine Keuschheit.

Ich weiß doch kaum eine Frau unter seinen Beziehungen, die in diesem Punkte nicht einen Versuch unternommen, schwächer oder stärker, deutlicher oder versteckter, harmloser oder raffinierter. Er sagt, in jüngeren Jahren habe er solche Erfahrungen noch viel mehr gemacht, und die Bürgermädchen, die gewöhnlichen, griffen viel plumper zu. Aber, wenn etwas ihm eine Erwidderung unmöglich machen müßte, so wäre es allein schon dieses Sich-Anbieten.

Erna Porsch schreibt an Vater Briefe, worin sich eine genial geistreiche Phantasie äußert. Ihre Art erinnert an Clemens Brentano.

“Bis Magdalena einen Kuß gibt – in der Zeit hat Erna schon Urenkel!”

Über den ersten Abschnitt von Spinozas Politischem Traktat: “Dies: naturam humanam, quae nullibi est, multis modis laudare et eam, quae revera est, dictis lacessere norunt – das ist es, was ich meine und ausführe: Sie haben, statt den Egoismus als Prinzip anzuerkennen, eine Moral aufgestellt, die mit ihm nicht zusammentrifft.”

19. Mai 1915

“Dies ist wirklich kein Krieg; das Wort ist zu sanft. Es ist eine furchtbare Zeit, die wir erleben, und fast möchte man sich schämen, Mensch zu sein.”

“Wenn nichts dabei herauskäme, als daß ein einziger italienischer Soldat am kleinen Finger dadurch verwundet würde, so müßten wir St. Peter, den Vatikan, den Moses des Michelangelo mit Bomben zertrümmern. Was ist jetzt Kunst?! Und nennen sie uns Barbaren, so wollen wir wenigstens auch ordentlich welche sein – und man wird überhaupt schließlich das, womit man zu viel beschimpft worden ist –, hausen sollten wir in den Kunststädten Italiens, wie die alten gotischen Barbaren getan. Und gar – soll untergegangen sein, dann so viel mitreißen, wie irgend angeht! Da erwachen Singsongefühle! Aber wir brauchen trotz Italien nicht zu verzagen.”

Wir haben seit Jahren einen Ritus, der nicht ausgelassen werden darf. Wenn Vater sich rasiert hat, was jeden zweiten Tag geschieht, ist seine Haut zart wie die eines Kindes und duftend nach der schönen Kaloderma-Seife. Dann stelle ich mich vor ihn hin und sage wie einen Zauberspruch: “Da mein König sich her zu mir wandte, gab seine Narde ihren Geruch.” Den ersten Teil sage ich zur linken Wange geneigt, dann bekommt sie einen Kuß, den zweiten zur rechten, die auch einen Kuß bekommt. Dann gibt es noch einen Kuß auf den Mund. Das Ganze geht sehr schnell, und ein Mal genau wie das andere. Niemand weiß, was wir zaubern. Ist noch jemand im Zimmer, so versäumen wir die Zeremonie nicht, aber ich spreche so leise, daß man es nicht verstehen kann.

20. Mai 1915

“Heute ist der schwärzeste Tag, den Deutschland – zu unserer Zeit wenigstens – erlebt hat.” (Die italienische Kammer tritt zusammen, die Kriegserklärung steht ganz nah bevor.) Vater leidet äußerst unter der Spannung. Eine Möglichkeit günstiger Lösung sieht er in der Aussicht, daß vielleicht doch noch ein Ultimatum – natürlich mit maßlosen Forderungen – von Österreich gestellt werden könnte.

Vaters Konstitution verlangt durchaus Fleischkost. Und im übrigen behauptet er, nach nichts ein so starkes Bedürfnis zu haben wie nach Buttermilch.

Vater sprach von den Weiblein, denen er den Fluß gezeigt, der sie hintragen könnte zum Meer – sie wollen auch das Meer, vor allem aber möchten sie bei dem Flußgott an der Quelle sitzen und sich mit ihm amüsieren!

24. Mai 1915

“Das ist schon richtig, die deutsche Natur kann das Unidealistische im englischen Wesen nicht vertragen. Der Gegensatz ist schon alt; Schopenhauer, ein bißchen selbst Hegel sprechen in diesem Sinne gegen England. Aber über diesem Mangel vergessen wir allzusehr das ganz Großartige und einzige der englischen Politik und Geschichte. Gerade das, worin Deutschland in den letzten hundertfünfzig Jahren groß und führend ist, in Philosophie, Musik, bildender Kunst, Literatur, und was wir schon darum am höchsten schätzen, haben die Engländer ja gar nicht. Shakespeare natürlich, der Unendliches aufwiegt. Romantik? – da ist mir auch unsere lieber; Byron hat freilich mehr Form und Kompositionsbegabung als irgendeiner von den unsren, aber unsre sind doch als Menschen interessanter und persönlich von reicherm Inhalt. Ich weiß nicht, Byron – ich hab ihn in meiner urteilslosen Jünglingszeit viel

gelesen; schon weil ich wußte, er ist berühmt, hatte ich den größten Respekt vor ihm, aber eigentlich bedeutet hat er mir nie etwas. Ich finde, er ahmt immer Byron nach; und die andern, die ihn nachahmen, tun es besser.”

“Frida ist auch allmählich verengländert. Zuert hat sie sich dagegen als gegen etwas Fremdes gesträubt, und schließlich hat sie doch den bloßen Empirismus, die kahle Naturwissenschaftlichkeit ihres Kreises angenommen, ja, dies ist ihr ein Ideal geworden. Und dadurch ist etwas Kaltes in sie gekommen.”

“Die russische Volksseele – ich sprach schon mal zu Lou so: das ist eine bloße Phrase, nicht mehr als ‘das deutsche Gemüt’ und die ‘Herzensbildung’ der ungebildeten Leute. Weil andres, Höheres nicht da ist, verweisen uns die russischen Schriftsteller immer auf dieses Dunkle, Warme, das noch schlafen und einmal erwachen soll. Es ist aber in Wirklichkeit nichts daran als die Roheit, die einen mit dem Transtiefel über den Kopf haut und die Sentimentalität, die nachher Tränen der Rührseligkeit darum vergießt. Auch im Raskolnikoff, so schön das Buch auf eine Art ist und packend! habe ich das jetzt wieder gefunden. Das Russische ist schon roh, das ganze Regime ist es, wobei die vielen so wie Sachen verbraucht werden, damit ein paar reiche Leute sein können.”

Gestern brachte Emma Berg noch einige nachträglich gefundene Briefe Vaters an ihren Bruder, die den prinzipiellen Gegensatz der Naturen stärker herausheben, aber die eigentlichen Briefe seien es immer noch nicht, behauptet Vater.¹⁵¹

25. Mai 1915

Von Magnussen: “Ich liebe sehr diese stille Vornehmheit; auf interessante Menschen gehe ich ja gar nicht aus. Und ich sehe auch nicht ein, warum man das Feine weniger schätzen soll, wenn es latent ist; ich mag es sogar gerade gern so wie bei Magnussen, wo es zum Teil überhaupt nicht, zum Teil schief herauskommt.”

“In Edu steckt ein wenig schöpferische Kraft, von der Kraft, die etwas aus dem Nichts schafft, und wem davon nur ein Quentchen eigen ist, der hat etwas Geniales – der liebe Gott ist ganz Genie! – und damit ist ihm zugleich Macht über Menschen gegeben.”

Obwohl aus dumpferen Motiven und in primitiverer Weise folgt Edu im Prinzip einer ähnlichen Praxis wie Vater. Er wird beherrscht von einem Zwang, Gutes zu tun. “Da sind Leute”, sagte er, “die mich auffressen, buchstäblich auffressen, und ich kann nicht anders, es macht mir dann Vergnügen, sie immer voller zu stopfen. Je schlechter es mir geht, um so mehr. Und wenn ich mich mal richtig amüsiert habe, falle ich dem ersten armen Mann, der mir begegnet, beinah um den Hals, weil ich ihm drei Mark oder irgendwas schenken kann. Das muß ich dann tun, um mich befriedigt zu fühlen. Ich glaube nicht an einen lieben Gott, der mir’s mal wieder bezahlt, aber ich weiß doch, daß es so richtig ist, nicht bloß für den armen Mann, auch für mich.” – Wie oft sagt Vater: “Der Idealismus ist das beste Geschäft.”

Vorgestern hat Edu eine Komödie bei uns aufgeführt, wie nur er kann, mit seinem ganzen Apparat der “Zappelei”. Es kam daher: wir essen seit Monaten, wie fast jedermann heutzutage, wo die Naturbutter schlecht und teuer ist, Pflanzenbutter; ein besonders gutes Präparat beziehen wir hier aus einem Potsdamer Geschäft. Aber Vater weiß nichts davon und darf nichts wissen. Edu hat in seinem Haushalt auf Mutters Empfehlung dieselbe Kunstbutter eingeführt und ist sehr zufrieden damit. – “Also morgen kommt ihr endlich mal nach Glindow. Was wollt ihr zum Abendbrot?” fragt Edu. “Spargel mit Butter,” schlägt Mutter vor, ihr Lieblingessen. “Ja, schmeckt denn die Pflanzenbutter geschmolzen?” fällt Edu ein. “Um Gottes willen ganz unmöglich, aufgelöst kann man nur Naturbutter essen!” sage ich. Vater: “Ja, eßt *ihr* denn tatsächlich Pflanzenbutter?! Ja, welcher anständige Mensch tut denn so was?!” Und eine ganze Reihe von Pfuis, Igitigitigits (im hamburgischen Dialekt

¹⁵¹ Siehe Seite 315.

Ausruf des Ekels; git = Gott) und andren Ausdrücken höchsten Entsetzens von Vaters Seite. "Wir haben sehr gute Butter, wir werden euch welche mitbringen." Edu geriet in Entzücken und in sein Fahrwasser und begann aufs Gewandtste mit dem gefährlichen Gegenstände zu spielen, so daß Mutter und ich uns nicht halten konnten vor Lachen, aber dabei – in höchster Angst, daß Vater doch bei irgendeinem Wort ein Licht aufgehen könnte – Edu mit Blicken und Fußstößen beschworen, vorsichtig zu sein. Ihn machte das im Gegenteil immer kühner, und er wagte sich endlich so weit vor zu behaupten: "Lieber Leo, glaub mir, es gibt Frauen, die monatelang ihren Männern Pflanzenbutter für Naturbutter vorsetzen, und die Männer merken es gar nicht." "Ja, was sind das aber auch für Männer und für Frauen! Und der Unterschied ist ja so deutlich! Du zum Beispiel rochst vorhin direkt nach Margarine, deine ganze Haut!" "So", sagt Edu mit leuchtenden Spitzbubenaugen. "Und nachher, nachdem ich eure reine Naturbutter gegessen hatte, wurde der Geruch besser?" "Ja, gewiß!" – Und so weiter wohl eine Viertelstunde hindurch, während welcher ich mich herrlich amüsierte, obwohl mir wiederum etwas unheimlich zu Mute war, denn wenn es sich durch irgendeinen Zufall herausstellen sollte, daß Vater düpiert worden ist, das wäre geradezu verhängnisvoll, weil er dann mißtrauisch werden würde.

28. Mai 1915

"Die Erna Porsch ist ein sehr merkwürdiges Mädchen. Ganz besonders in ihren Bewegungen. Darin solche Originalität habe ich überhaupt noch nicht gesehn und hätte ich nicht für möglich gehalten. Mit Worten spricht sie gar nicht so glänzend, wie man nach ihren Briefen denken sollte, manchmal freilich sehr gut, aber auch oft geradezu schwer. Dafür dann spricht sie mit ihren Bewegungen eine seltsame, doch immer verständliche und nie mißzuverstehende Sprache. Besonders eine Merkwürdigkeit hat sie an sich, die aber gar nicht zu schildern ist: Sie schließt die Augen und klappt dann vollständig in sich zusammen, sie verschwindet ganz in sich selber, daß sie überhaupt nicht mehr da zu sein scheint; zart wie eine Mimose dann – die aber reagiert wie ein Zyklop! Und Erschütterungen können durch sie durchgehn mit einer Geschwindigkeit ... wenn nur der Satz begonnen ist, ehe man noch das eigentlich sinn treffende Wort gesagt hat, ist in ihr schon eine ganze Welt umgestürzt und auch schon eine neue wiederaufgebaut."

Wir hatten davon gesprochen, daß Erna Porsch und andere den Weg von der Sinnlichkeit zur Seligkeit möchten. "Gott mit Gewalt nackt sehn zu wollen, ist immer gefährlich, und gar für ein Weib!"

1. Juni 1915

Ich hatte Vater gebeten, sich einmal wieder Hebbels »Herodes und Marianne« anzusehen, weil das Werk mir groß erschienen war. Aber: "Nein, nein – das ist alles interessant, klug, richtig, aber glaub mir, dem bei der dümmsten kotzebueschen Sentimentalität das Herz schmilzt – wenn *ich* ungerührt bleibe, kannst du glauben, daß Hebbel kalt ist! Da ist alles erklügelt und errechnet. Und der Schatten Shakespeares in jedem Satz!"

Wenn man an Vaters Zimmertür vorübergeht, hört man oft, wie er sich seine Arbeit in einer Art von leidenschaftlichem Predigerton vorliest.

Ich sagte etwas zu Erna Porsch, was sehr richtig ist. Sie hatte gefragt, ob Vater ordentlich sei, und ich antwortete: "Höchst ordentlich und höchst unordentlich. Und so mit Ja und Nein in der weitestmöglichen Spannung müßte ich beinahe auf alle bestimmtem Fragen nach Vater antworten. Und das ist ganz klar: Jeder Mensch hat ja alles in sich, und Vater, mit dem lichtesten, schärfsten Bewußtsein von der Welt und sich selber, hat jedes nach seiner höchsten Stufe. Daher lauter Ja und Nein."

Wegen einer, die auf ein Abenteuer mit ihm ausging, sagte Vater: "Ein Verhältnis auf eine halbe Stunde oder drei Wochen, das geht nicht! Dazu gehört immer die ganze Natur, das heißt aber mit ihrem ganzen Leben bis zum Sterben."

“Die Frauen sind ja wirklich übel dran: Sie können nichts als abwarten, bis ihnen das Glück in den Schoß fällt! Denn wenn sie es sich mit Gewalt heranholen wollen, das geht erst gar nicht, dann machen sie sich ganz unglücklich, weil es wider die Natur ist.”

“Manchmal wenn ich auf dem Klosett bin, fällt mir so allerlei ein und dann auch mal Hebräisches, und ich sage es dann unwillkürlich laut vor mich hin, und plötzlich bekomme ich einen Schrecken, der sich mir über den ganzen Körper legt, weil hebräisch ja eine heilige Sprache ist und streng verboten, sie an unheiligem Ort zu sprechen. Das sitzt so fest aus der Kinderzeit, ich habe mir schon ordentlich Mühe geben müssen, mich davon loszumachen.”

“Was außer all dem übrigen mit dazutut, bei dem, der überhaupt sprechen und schreiben kann, sein Gesprochenes in gewissem Sinne über das Geschriebene zu erheben, das sind die vielen verschämten Gleichnisse, die miteinfließen – Kinder von Gleichnissen, oft sogar solche, die bei der Geburt gleich sterben, aber sie sind wie die Krönlein auf den hebräischen Buchstaben und machen die Rede schön und besonders.”

Meinen Schwager Fritz, der jedem Kriegsgerücht ohne Besinnen traut und es als beglaubigte Tatsache weitergibt, nennt Vater den “Gerüchtsrat”.

6. Juni 1915

Vaters Geschäft der Seelsorgerei blüht. Die Woche verläuft so: Heute, am Sonntag, macht Vater mit Erna Porsch einen größeren Spaziergang, um Muße und Anlaß zu einem für sie und ihr Verhältnis zu ihm wichtigen Gespräch zu finden. Er will versuchen, sie wie von einer Krankheit davon zu heilen, daß in ihrem Denken und vielleicht auch Fühlen das Geschlechtliche übermäßig beleuchtet ist. – Montag kommt Wienbrack, der in verwirrter Lage zwischen seiner Frau und einer Geliebten in der Mitte steht und von Vater als selbstverständlich Stütze und Lösung erwartet. Die Geliebte, die Vaters Namen mit Ehrfurcht von Wienbrack hatte aussprechen hören, war auch schon als Gerechtigkeit und Schutz Erflehende hier; die angetraute, halb verlassene Frau wird vermutlich bald erscheinen. Dienstag soll Alice kommen, die an einer unglücklichen Liebe und allgemeinen Sehnsucht und Unsicherheit niederliegt. – Dann wird Major Rudorff erwartet, zu dem kein eigentliches Verhältnis besteht und mit dem zu sprechen Vater besonders schwerfällt, weil da gar keine “Handhabe fürs Feinere” vorhanden ist. Aber er ist beruflich bis zur Krankhaftigkeit verbittert, und die Frau, die darunter hart leidet, hat Vater gebeten, er möchte den Versuch machen, ihn etwas aufzurichten. – Auch Johannes soll in dieser Woche einmal kommen. Er ist inzwischen wacher geworden und als Folge davon die Beziehung zu Vater herzlicher, und damit sind natürlich auch insofern kleine Ansprüche verbunden, als Vater ihm nun mehr leisten kann, was er übrigens mit besonderer Freude tut. – Schon allzu lange ist auch Elsa nicht bei ihm gewesen. Sie erweist sich als die Bescheidenste, immer Einsichtige, obwohl durchaus schwärmerisch und sehr einer seelischen Erfrischung bedürftig. Sie ist ein “leichter Fall” und ein sehr erfreulicher.

Natürlich, wenn Vater nicht gerade in dieser Zeit verhältnismäßig arbeitsfrei wäre (nachdem nun auch noch das Vorwort zum Judenbuch fertig), könnte er nicht in solchem Maße Zeit verschwenden.

Mit der Magdalena steht es jetzt einigermaßen gut. Indem Vater den Fall der Erna Porsch mit ihr bespricht – denn sie soll und kann auf die Freundin einwirken und ist glücklich, damit Vater zu helfen –, sagt er ihr manches an sie Gerichtete, was er ihr direkt nie hätte sagen können. “Und sie ist fein genug, es zu verstehen, und es nützt auch. – Sie ist vielleicht nicht mehr fern von einer richtigen Heiligen, denn Anfechtungen des Fleisches waren zuerst alle Heiligen ausgesetzt.”

“Wenn ich nicht richtig schlafen kann, was ich da nur alles mit meiner Bettdecke habe! Wie wir eins werden und eine Weichsel, die sich teilt und was noch alles!”

8. Juni 1915

“Was man mit einem Menschen sprechen kann? Nichts als auf das Verhältnis seines Ich zum Bedeutenden der Welt ihm ein helles Licht werfen. Dies will jeder, den ganzen Tag lang; dann fühlt sich der Egoismus am wohlsten und so recht deftig im Herzen – und dann sagt er: Wie schön unegoistisch haben wir gesprochen!”

Vater hatte einmal zu Wienbrack scherzhaft warnend gesagt: “Wienbrack, Wienbrack, die erste Frau ist von Gott, die zweite von den Menschen, die dritte vom Teufel!” – worauf Wienbrack gelassen erwiderte: “Nun, dann ist die vierte wieder von Gott!”

“Ich lerne täglich in dieser Landschaft, wie wenig Bodenrelief dazu gehört, Blicke in die Tiefe zu geben und eine Gegend schön zu machen.” Ganz flaches Land hat Vater nicht gern; auch zum Wald gehören für ihn kleine Höhenabwechslungen.

Neulich sprachen wir vom Reim, und ich fragte, ob Bettina nicht recht hätte, wenn sie ihn eine “beschimpfende Fessel für den Geist” nennt. “Jedenfalls”, sagte Vater, “gibt es zu denken, daß die einzigen beiden Völker, die eine ernsthafte Literatur haben, die Juden und die Griechen, ihn nicht kennen.”

Wir lesen den »Politischen Traktat« im lateinischen Original miteinander, Vater und ich. Zum 8. Paragraph vom 2. Kapitel sagte Vater (hauptsächlich bezüglich des Satzes: “*Nam natura non legibus humanae rationis, quae non nisi hominum verum utile et conservationem intendunt, continetur*” etc.), daß da Spinoza den praktischen Verstand charakterisiere, aber nur der Fakultät des Denkens nach, ohne von Fühlen und Wollen zu sprechen. Es klänge so, als meinte er dasselbe wie Vater, sei aber doch ganz anders, denn es sei nicht gesagt, daß unser Denken unsre Existenz *ist*. Und ebenso etwas weiterhin, wo der Mensch *particula naturae* genannt wird, der deshalb nicht *totius naturae ordinem* erkennen könne, so würde Vater nicht sagen. Obschon bei Spinoza keine Klage im Hintergrund stünde über menschliche Unvollkommenheit wie bei andern (“Er war ganz un sentimental, er war der stärkste Mann!”). Aber Vater sagt, daß der Mensch und jedes einzelne *auch* das Ganze ist. Das hat Spinoza natürlich auch gewußt und es zum Ausdruck gebracht in dem Satz der Ethik (4. Def. im 1. Buch): *Per attributum intelligo id, quod intellectus de substantia percipit, tanquam ejusdem essentiam constituens*. “Tanquam; wenn man dieses tanquam versteht, hat man alles. Und dies ist die wahre Philosophie des Als ob! – Ich freue mich immer so sehr, daß Spinoza nie etwas Verkehrtes sagt. Denk mal, was das heißt! Er führt Wichtiges nicht aus, aber Fehler gibt’s nicht.” Nicht ganz recht ist Vater im Politischen Traktat die Auseinandersetzung über das *Jus naturae*. “Es ist eine Konzession an seine Zeit, die sich viel mit diesem Begriff beschäftigt hat, daß sie so lang ist. Darum ist sie *zu* lang. Denn es ist ja eigentlich kein Begriff! Nirgendwo existiert ein natürliches Recht, und man sollte das Wort ‘Recht’, das seinen ganz bestimmten, auf eingerichtete menschliche Gesellschaft passenden Sinn hat, nicht auf eine Fiktion anwenden.”

12. Juni 1915

“Molière gehört nicht zur Literatur, nicht einmal zur französischen; denn er ist kein Dichter; kein einziges poetisches Wort, alles läuft durch den Verstand. Er ist so ein besserer Lessing: klüger, weicher, ein feinerer, leichterer Schriftsteller (nichts von Pumpen und Schrauben!), aber eben keine unmittelbare Kraft. Auch seine Psychologie ist gut, aber ganz mechanistisch.”

In Zeiten minderer Arbeitsfähigkeit greift Vater oft nach demjenigen seiner Regale, worauf “die bessere Belletristik” ihren Platz hat. Gestern fand ich ihn Klopstock lesend, die Oden. “Gewiß, der Mann hat geirrt, aber es ist doch sein eigener Irrtum. Er ist oft abgeschmackt bis zur Unverständlichkeit, seine Phantasie ist für das, was sie will, nicht groß genug, seine Begeisterung nach unserm Gefühl kalt – und doch steckt Wärme, ja Glut darin, und

hinter allem steht eine Persönlichkeit von solchem Ernst und solcher Würde, daß man einfach Respekt davor hat. Bei welchem unsrer heutigen Lyriker könnte man das sagen, an die Klopstocks Abgeschmacktes und Scholastisches manchmal erinnert?! Ich glaube nicht, daß nach hundert Jahren einer, wie ich jetzt zu Klopstock, zu einem von ihnen greifen wird. Und an manchem hab ich doch großen Genuß gehabt: »Der Züricher See«, »Der Eislauf«, »Die frühen Gräber« sind wirklich schöne Gedichte. Und auch »Die Musik« ist so lebhaft in der Vorstellung, daß es beinah ein Gedicht ist.”

13. Juni 1915

Gestern abend, da Magnussens und Heyn hier waren (der zu den “Klienten” der Woche – vgl. Seite 345f. – noch hinzugekommen und eigens von Hamburg hergefahren ist, um Vater zu sehen), hat Vater von dem Geistreichen an Christus gesprochen, daß es nie beachtet und hervorgehoben worden, und allerdings insofern berechtigterweise, als die andern Eigenschaften so unendlich größer, aber es verdiene doch bemerkt zu werden, daß Christus auch in diesem Punkte einzig dastehe und von keinem übertroffen, auch nicht von solchen, die sich ganz auf das nur Geistreiche gelegt. Diese höchst geistreiche Art sei auch das gesellschaftlich Urbanste, was man sich denken könne. Am besten festgehalten sei sie von dem feinsten und intellektuellsten der Evangelisten, von Johannes, bei den ungebildeteren trete dies Moment mehr zurück.

Mit “geistreich” denkt Vater an solche Aussprüche wie: Wer bist du? Ich bin der mit euch redet, wie Christus sich damit und anderswo der Situation entzieht! Dann wie er seine Verwandten abweist und die Jünger seine Verwandten nennt. Auch wohl Ausbrüche wie: Lasset die Toten ihre Toten begraben! Dazu muß auch gerechnet werden die überlegen pädagogische Form den Jüngern, besonders Petrus gegenüber.

Weiter kam Vater darauf, wie fein das sei, “diese Tragödie vor der Tragödie”, dieses Allerschrecklichste auf dem Ölberg, bis es *in* ihm vollendet war. Und dann hob er hervor den Trotz, womit Christus (genau wie Sokrates) sein Schicksal mit Gewalt auf sich herabgezogen.¹⁵²

Heyn, der einen ins Große gehenden Sinn für Geschäfte zu haben scheint, hat sich in bedeutende Unternehmungen eingelassen, aus denen er beträchtliche Jahreseinkünfte erwartet. “Dies Geld soll ganz und gar für unsre Sache da sein”, sagt er, “denn wir brauchen Geld.” Bestimmte Vorstellungen hat er offenbar noch nicht, da er sich noch in der Entwicklung fühlt und dabei ist, sich selber abzuwarten. Aber mit der Idee im allgemeinen ist Vater einverstanden. “Gewiß brauchen wir Geld. Alles läuft bei mir auf praktische Organisation hinaus: Ich will nichts andres als diese.” Heyn versichert, durch die Lehre finde er sich in seinen Geschäften gefördert.¹⁵³ “Die großen Geschäftsleute kommen und fragen mich und tun, was ich sage, weil sie einsehen, daß es richtig ist. Ich habe durch die Lehre eine neue Macht über die Menschen.” – Heyn fühlt sich berufen, für die Sache zu wirken, ohne selber die Form, wie es geschehn soll, zu kennen. Er lebt nur nach seinem Instinkt und erscheint bald wie ein Kind, dann ein gotterleuchteter Apostel

16. Juni 1915

“Wenn Goethe sagt, daß er sich durch Dichten von seinem Leiden befreit hätte, so ist das eine seiner schönen, freien Reproduktionen spinozistischer Gedanken; hier des Gedankens, daß wir unsern Affekt überwinden, indem wir ihn von seiner Ursache lösen und mit einer allgemeinen Idee verbinden. Dies Allgemeine ist für Goethe die Dichtung.”

Ich fragte Vater, ob es in seinem Staat Todesstrafe gäbe. Er antwortete: “Nein, nur Kolonial-Verbannung.”

19. Juni 1915

Erna Porsch erzählte, im Alter von acht Jahren hätte sie plötzlich angefangen, sich entsetzlich

¹⁵² Vgl. »Unser Christus«.

¹⁵³ Dasselbe versicherten mehrere andere Anhänger. – Zusatz Oktober 1924.

vor dem Tod zu fürchten und zugleich auf ein Mittel zu sinnen, Unsterblichkeit zu erwerben. Da hat sie in Geschichte und Vorgeschichte gesucht, ob sie einen fände, der nicht gestorben wäre. Und richtig: Elias ist im feurigen Wagen zum Himmel aufgefahren. Wie hat er das wohl erreicht? Nun, er hat gewußt, sich mit dem lieben Gott gutzustellen. Das mußte sie auch. Und nach dieser Erkenntnis war sie ihrer Unsterblichkeit und der Himmelsequipage ganz sicher und die Furcht vor dem Tode los.

Ich sagte, daß Erna Porsch die geistigen Erlebnisse, die sich den meisten Menschen in der Form von Gedanken oder Vorstellungen darbieten, wie Körpergefühle erföhre. Und Vater erklärte, daß sei Phantasie, denn Phantasie sei das Unmittelbarste, der erregte Körper.

Von Erna Porsch sagte Vater, sie sei "grenzenlos kindlich", aber in dieser Grenzenlosigkeit wie in jeder läge eine große Gefahr.

Mich hat an Magdalena verletzt, ja empört, daß sie über Nietzsche gelacht, ihn verhöhnt hatte. Sie kennt kein Wort von ihm, hat sich nie in seine Seele eingelebt und lacht ihn aus, bloß im Vertrauen auf Vaters Urteil, der übrigens das nie billigen würde, wie ich überzeugt bin. Ich sprach mit ihm darüber: "Doch, sie hat nach ihrer Natur völlig recht *und* hat recht von einem höheren Gesichtspunkt der Betrachtung. Denn wenn das nicht wäre, der blinde Glaube, wär die Welt nicht. Nachahmung ist die Bewegung der Welt, ohne sie würde die Welt zu einem Sumpf werden und nichts tun als riechen – wenn dann noch eine Nase dafür da wäre, ich meine jetzt: riechen für die höhere Nase! – Nein, Magdalena als Magdalena hat recht, obwohl du mit deiner Entrüstung wieder nach deiner Natur recht hast, und obwohl ich selbst, wenn sie in meiner Gegenwart eine solche Bemerkung machte, sie ihr verweisen würde (du besinnst dich wohl, wie ich mal einen rausgeschmissen habe, weil er Stirner geschmäht hatte), aber *sie* muß *gehorsam* sein. Das ist wie beim Militär und ja auch wirklich Krieg! Und wenn der General sagt, die Engländer sind schlechte Kerle, da muß jeder auf jeden mit Wut losschlagen, und keiner kann erst nach England fahren und zusehen, ob es stimmt – und was wäre denn schon seine Kritik?!"

"Wenn ich schreibe, da mache ich immer Strebungen und dann Widerlager; zuerst den Anarchismus, und dagegen setze ich das Philiströse, dann wird die rechte Weisheit getroffen. Im Gespräch läßt sich nicht so weise sein. Da kommt das Temperament oder der Vorteil oder der vermeintliche Vorteil, oder man hat keine Zeit, oder der andere läuft einem davon – wenn nicht mit den Füßen so mit den Ohren."

Mutter erzählte mir, wie sie früher unter Vaters Verschlossenheit – nicht etwa ihr, sondern allen andern gegenüber – gelitten. Da habe er im Café gesessen, und jeder im Kreise hätte "losschwadroniert": Geisler mit seiner sophistischen, temperamentvollen, aber eigentlich inhaltlosen Rede, Goby Eberhardt bloß glatt schönrednerisch, Leo Berg kritisch geistreich, aber in kleinem Rahmen und nur negativ – und Vater hätte stumm zugehört, zu keinem Disput Stellung genommen, nur mal eine geistvolle Wendung gegeben, ein Witzwort hingeworfen und sich übrigens mit den Angelegenheiten und Anschauungen eines jeden so intensiv befaßt, sich scheinbar ganz da hineinbegeben, als hätte er keine eigenen. Auf dem Heimwege hat dann Mutter so manches Mal gefragt: "Warum hast du wieder nicht gesprochen?! Ich wußte doch, wie du denkst, warum hast du nicht deine Meinung gesagt, du hättest doch all ihre Worte mit einem einzigen von dir über den Haufen werfen können!" Und immer gab er zur Antwort: "Ich darf nicht, ich kann nicht; es gehört so dazu. Sie würden mich nicht verstehen, und das heißt: sie würden mich mißverstehen."

Und wollt ich mich entmummen,
So müßte all das Lumpenpack verstummen!

Ich erinnere mich, dieses Zitat in jenen Jahren, meinen frühen Mädchenjahren, öfters aus Vaters Munde gehört zu haben.

Vater spricht erst frei, seitdem sein Werk heraus ist. Damit war das Siegel von seinen Lippen genommen.

Ich glaube, man könnte Vaters Leben ganz gut nach diesem Gesichtspunkt in Perioden einteilen:

- 1.) Das schweigende träumerische Kind.
- 2.) Der beredte träumerische Jüngling.
- 3.) Der schweigende und schaffende junge Mann.
- 4.) Der beredte und schaffende reife Mann.

“Es gibt Künstler, die nur eines, das aber ganz vortrefflich, gekonnt haben. Darin haben sie ihre Liebe gelassen, wie die Biene ihren Stachel hingeben muß im Stich. Hölderlins »Hyperion«, Eichendorffs »Taugenichts«, Carlyles »Helden und Heldenverehrung«.”

“Verstehst du, daß so weiches festes Fleisch, in das man so einsinken kann, daß es kühlt? Abkühlt wie der Schlaf!”

25. Juni 1915

Vater war ein paar Tage mit Mutter in Arnsberg in Westfalen, um meinen Bruder, der dort verwundet im Lazarett liegt, zu besuchen. Auf der Rückreise nahm er Aufenthalt in Goslar, wo ihn der alte holzgeschnitzte Christus am Kreuz in der Domkapelle außerordentlich ergriff. Es ist derselbe, von dem Heine in der »Harzreise« wegwerfend spricht, das sei menschliches, nicht göttliches Leiden. Das hatte Vater zwar auch hervorgehoben, aber dennoch bezeichnete er diesen als den bedeutendsten Kruzifixus, den er gesehen. Auch die Arbeit als “wirklich fein”. (Der Führer bemerkte, Thorwaldsen habe diesen Christus für den schönsten “seiner Art” erklärt.) Den später und schlecht angefügten Leib verglich Vater, um ihn mir zu veranschaulichen, mit seinem alten, verlorenen Kater Murrian, einer allerprimitivsten Holzpuppe.¹⁵⁴

“Vor dem Kaiserhaus, das natürlich schön ist, konnte ich nicht umhin – du weißt, daß ich sonst nicht vergleiche –, mir die Frage vorzulegen: das ist es doch nun, das Romanische und das Gotische, was Deutschland wert ist, denn weiter hat es doch nichts geschaffen, und es ist viel, aber: kann es stehen neben den griechischen Tempeln? Und mir wurde die ganze Würde, Stille, Erhabenheit des griechischen Baus neu lebendig, und ich mußte sagen, daß selbst seine schwachen Nachbildungen, wie zum Beispiel unser Schinkelmuseum, mehr hergeben.”

27. Juni 1915

Gestern hat Edu Kaspar bei uns gespielt, ganz improvisatorisch, in solcher Vollendung, daß besonders Vater und ich den höchsten Genuß davon hatten, eine Illusion, die vollkommen war, einem für den Augenblick die ganze ernsthafte Welt des Leidens wegnahm, und so durchaus begriedigend wie alles wirkliche Können. Ich habe Vater noch nie, glaube ich, so lachen hören, bis zu Tränen und zuweilen so laut, daß es die Kasparspässe übertönte. Auf ganz aus der Welt liegende Sachen kam Edu, er weiß nachher selbst nicht wie. Wenn Kaspar zum Beispiel immer sang: “Sempfelmann, Sempfelmann!” eine ganze wahnsinnig komische Szene hindurch. Daß Kinder im Publikum saßen, Edus kleine Ellen, Elsas Hakon und der Sohn unsres Wirtes, machte es noch schöner.

Wegen der Drolligkeit notiere ich einen Scherz vom heutigen Nachmittagskaffee. Wir aßen Stolle. Vater hielt den Teller mit seiner Schnitte in die Höhe und verzog greisenhaft das Gesicht, namentlich den Mund. “Was ist das, Lotte?” Und ich war nachher selbst verwundert, daß ich sofort antworten konnte: “Der alte Mann bei Stolle” – von dem wahrlich bei uns sonst nicht die Rede ist.¹⁵⁵

“Jeder einzelne fordert von einem, daß man sich für ihn ganz zerreißen soll” – kam es in

¹⁵⁴ Vgl. mein Puppenspiel »Kater Murrians rätselhaftes Verschwinden und glückliche Wiederkehr«.

¹⁵⁵ Gewährsmann von einiger Bedeutung für die Biographie Spinozas.

der letzten Zeit mehrfach bitter und müde aus Vater heraus.

Alice, die sich nach Geistesnahrung sehnt, aber will, daß ihr die Taube gebraten ins Maul fliegt, sprach von Interesse an der Romantik. Ich sagte, daß die Romantiker bei all ihrer Schönheit uns nicht stärken, nur schwächen können. "Ja", fügte Vater hinzu, "die Romantik ist ein Krankenhaus, wo jeder zum andern sagt: 'Gott sehn Sie schlecht aus! Sie machen's nicht mehr lang!'"

Wer in einige Berührung mit Vater kommt, spürt seine eigenen Kräfte stärker und seine Mängel stärker, und so wachsen für ihn in hellerem Bewußtsein von sich selber sowohl Glück wie Leid.

Vater erzählte neulich, daß er damals in Hamburg, kurz vor Ausbruch der Cholera, gefunden und auch mehrfach geäußert habe, daß die Luft "anders schmecke als sonst".

3. Juli 1915

Bild: Ich sitze nach dem Haarwaschen, nur mit meinem grünen Kimono bekleidet, in Vaters Arbeitszimmer auf dem Teppich, und Vater geht um mich herum, mein Haar mit einem japanischen Papierfächer zu trocknen, den er mit solchem Eifer über meinem Haupte bewegt, daß ich wie in einem Orkan sitze!

Gestern bescherte mir der Nachmittag drei kleine Märchenwunder: Erst huschte ein Wiesel mit weißem Bauch an mir vorüber. Dann begegnete ich in den Straßen einem Jungen mit einem Wagen, den zwei kleine schneeweiße, rot aufgeäumte Ziegen zogen. Und als ich abends gegen Sonnenuntergang mit Vater noch ein wenig den Sakrower Weg ging und wir an dem kleinen Schloß des Prinzen Friedrich Leopold vorbeikamen, stutzen wir plötzlich. Was steht denn da auf der Treppe für ein Hund?! Nein, da wendet uns ein großer brauner Hirsch seinen wundervollen Kopf hin und äugt uns ruhig an. Ein Hirsch auf der Treppe eines Hauses! Was können die drei Begegnungen bedeuten? fragte ich Vater. "Das Wiesel knabbert etwas an dir ab, und Ziegen und Hirsch tragen es auf ihren Hörnern ins Weite", gab Vater zur Antwort.

Mir fiel ein, daß ich als etwa achtjähriges Kind einmal sagte: "Merkwürdig, Leo Berg und Leo Wertheimer haben solche Augen, durch die man nicht richtig durchkucken kann!"

Vater vertraute mir, daß die Erna "eine verrückte Leidenschaft" für ihn habe. Aber er gedenke nicht, sich nach dem Gesetz der Haifische oder irgendeiner fremden Gattung zu richten, sondern nur nach seinem eigenen. – "Sie ist ein ganz tiefer, ganz prachtvoller Mensch – soll sie aber an dieser Verrücktheit kaputtgehn – mir recht! Denn dann ist's egal, ob diese Sache sie umbringt oder eine andre."

Vater wünscht, daß ich diese Briefabschrift aufhebe. "Erna ist zwar sehr ehrlich – aber man kann doch nie wissen, wie etwas kommt."

4. Juli 1915

Liebste Erna, ich konnte heute mittag nicht mit dir telephonieren – es war mitten unter dem Essen und waren zu viele am Hörrohr. Aber auch sonst wärs wohl gar nicht so viel besser gegangen; was ist das nur, was da zwischen uns den eigentlichen Gesprächsinhalt totmacht und statt seiner unbestimmte Dunkelheiten hin und her schiebt?! Du verstehst mich nicht; müßtest aber verstehen, sobald du auf die letzten zum Grunde liegenden Einfachheiten dich besinnen könntest. Daß du das hier nicht kannst – ja, das ist überhaupt eine Gefahr für dich: Über dem Geistreichen entgleitet dir das Fundament des Einfachen, worauf alles steht – und weil alles darauf steht, droht deinem Leben die Gefahr, auf der allzu hitzigen Suche nach dem Edelsten in die Gemeinheit zu stürzen.

Da hast du die Formel und das Licht, das ich auf deine Bahn werfen möchte, eh es zu spät ist. Ich meine es so gut mit dir wie das Gute in dir; und kann ich nicht dieses in dir stärken, so will ich gar nichts mehr mit dir zu schaffen haben; mein großer Dämon verbietet es mir.

Bleib drei, vier Wochen für dich, geh weltweit, ewigkeitstief in dein Gutes und dann komm damit zu meinem.

Herzlichst

B.

7. Juli 1915

Zur Lektüre von Spinozas »Politischem Traktat«:

“Selbstverständlich ist mir Spinoza in der Stärke und Prägnanz des sachlichen Denkens weit überlegen. Aber es gibt eines, was ich ihm voraushabe: Das ist die Einfachheit der Terminologie. Meine paar Termini – mir sind es sogar noch zu viele –, an die man sich immer halten und womit man alles halten kann... Wenn man mich fragen würde, welche Staatstheorie ich habe, so könnte ich ruhig sagen: die spinozistische. Obwohl bei mir alles viel einfacher erscheint; denn ich unterscheide gar nicht zwischen natürlichem und bürgerlichem Recht; Naturrecht ist für mich nur eine Fiktion und der Staat der dem Menschen natürliche Zustand. Aber Spinoza meint dasselbe. Wenn seine Ansicht hier und anderswo nicht klar durchscheint, so kommt es daher, und das muß stark hervorgehoben werden, daß er sich der Ausdrücke seiner Zeit bedient, aber seinen neuen Sinn hineinlegt, ohne besonders zu definieren. Darum versteht man seine Auffassung oft am besten durch eine gelegentliche, nebensächliche Äußerung – wie zum Beispiel im Politischen Traktat, wo er vom Naturrecht als dem Naturgesetz spricht; das Naturgesetz aber ist kein andres als der Egoismus: *conatus suum esse conservare*.”

Die Einfachheit von Vaters Terminologie – dies ist vielleicht, ja sicher, ein Kernpunkt der Wichtigkeit, wodurch seine Lehre gleichermaßen von der Religion getrennt ist, die keine feste Terminologie kennt, weil sie sich ganz auf das Gafühl stützt, darum aber keinen greifbaren Halt gewährt, – wie sie andererseits sich damit von der bisherigen Philosophie unterscheidet, der vor lauter Terminologie das einfach Menschliche und die Größe des Zusammenhanges verlorengeht.

Vater bezeichnete neulich Schelling als “bewußten Scharlatan”, der, um original neben Spinoza zu stehen, nach langen unfruchtbaren Versuchen zu einer neuen Philosophie, sich schließlich nichts gewußt habe, als dessen Äußerungen der Substanz, die Attribute *cogitatio* und *extensio*, aufzugreifen und endlich als einzige Originalität, das “Und” zwischen ihnen, zwischen Geist und Welt, zu betonen. – Übrigens spricht Vater dennoch von Schelling als von einer “großen Natur”.

8. Juli 1915

Gestern Asta Nielsen im »Fremden Vogel« gesehen und bewundert, wie sie “den Übergang aus der engen, heiteren Verstandeswelt zu dem Triebleben, das so schwer auf dem Menschen lastet”, zum Ausdruck bringt. “Die Asta Nielsen ist ein Genie, das alle männlichen Schauspieler totschißt. Gar nicht zu begreifen das! Und doch wieder mir so besonders verständlich, daß *diese* Genialität gerade nur einer Frau eigen sein kann. Schade, schade, daß ich darüber nichts in mein Weiberkapitel bringen konnte, das wäre mir ja so sehr willkommen gewesen. Aber ich denke, irgendwo schreibe ich noch mal über die Asta Nielsen; nur in die Sachen, die ich jetzt vorhabe, paßt es nicht.”

Wie sie gegen den Schluß durch den Wald in den Tod tappt, scheint sich ihre Menschlichkeit aufgelöst zu haben in Natur: Sie schwankt hindurch wie eine Pflanze.

Dies sagt Vater öfters: daß die Philosophie leicht und nur die Philosophen schwer seien.

Von Asta Nielsen noch: “Sie regt mich weniger auf als sie mich vielmehr in der Tiefe anregt. Und ich betrachte sie für die Schauspielkunst als so einzig, wie ich Beethoven für die Musik, Shakespeare für das Drama ansehe.”

“Tolstoi war schon einer, der sich geregt hat, daß man ihn sieht! Aber es ist viel Ordinäres an ihm. Dostojewski ist viel feiner.”

“Darum halte ich so viel von dem Ordinären als Grundlage eines Kunstwerkes, weil es das Äußerste ist, und sich deshalb auf ihm das Seelische am deutlichsten zeigt.”

Über den »Raskolnikoff« des Dostojewski: “Das ist mit vollendetem Scharfsinn und Herzenskenntnis fast ohne Fehler oder doch mit sehr kleinen Fehlern entwickelt und mit gewaltig tüchtigen Mitteln zur Anschauung gebracht – aber es ist schließlich eine wissenschaftliche Abhandlung, kein Kunstwerk, kein Shakespeare, der die Menschenseele ebenso kennt, aber in eine weitere Welt setzt. Dies ist ein einziges enges Stückchen Welt; ein Kunstwerk aber braucht Luft, Luft um sich her und Grund und Gipfel!”

15. Juli 1915

Aus einem kleinen zufälligen Gespräch über das Verlieben: “Nein, in bloße Attrappen hätte ich mich nie verlieben können, auch in meiner Jugend nicht!” Und als ich fragte, ob nicht doch der schöne Körper an sich auch liebenswert sei: “Nein, dazu ist für den Reinen doch die Kunst da. Und der Unreine verliebt sich sogar in die Kunst – das sind die beiden Gegensätze.”

Vater sagt, daß nach seinem strategischen Ermessen wir versuchen müßten, Warschau zu nehmen, und dann müßten wir auf Grund dessen, was wir erreicht haben, durch Vermittlung einer neutralen Macht, am besten wohl der Schweiz, den Frieden anbieten. Unterstützen würde dabei die Kriegsmüdigkeit, die bei den Feinden eher einsetzen würde als bei uns, weil ihnen der Erfolg fehlt.

Da jetzt in der Kriegszeit wer irgend kann, bestrebt ist, Konserven herzustellen, um für die Zeiten noch größerer Teuerung vorzusorgen, sprach Vater davon als von dem *conatus suum Esse(!) conservare!* – Und ich klagte: “Was Emma einweckt, weckt Vater auf.”

19. Juli 1915

Die Durchbrechung der russischen Front in Galizien und Polen, die Mackensen und Hindenburg jetzt geglückt ist, bezeichnet Vater als das bedeutendste Ereignis in dem ganzen Feldzug.

Von Goethe als von einem Dilettanten – im höchsten Sinne – gesprochen, der seine großen Schöpfungen innerlich nicht vollenden konnte oder sich auf Vorbilder stützen mußte.

Daß Shakespeare den vornehmen Engländern das leiste, was Homer den Griechen: daß sie nämlich Namen und Taten ihrer Ahnen in ihrem Dichter bewahrt finden, die schönste Art von einem Adelsbrief.

“Die Brüder Grimm, besonders Jakob, sind so wunderbar fein gewesen, daß fast schon schwerfällt, die Ordentlichkeit zu begreifen, womit sie sich in schließlich doch engen, ja philiströsen Grenzen des Denkens gehalten haben.”

Vater erwähnt oft als maßgebend die Tatsache, daß man bei Shakespeare fünfzehntausend, bei Goethe nur neuntausend Wörter gezählt habe.

Vater ist wieder besonders nervös, leidet am Herzen, schafft eine unruhige Sphäre um sich und kann zu neuem Wirken leider vorläufig nicht kommen, wie es scheint. Mir ist, als schlosse er sich in der letzten Zeit innerlich mehr ab, ein wenig lebensmüde, und mehr noch als sonst zeigt er sich bestrebt, was er mit dem einen lebt, vom andern getrennt zu halten, Konflikte scheuend und Ruhe suchend. Es ist viel Trauriges dabei.

Jetzt, da Vater sich ohne eigentliches äußeres Arbeiten findet, in dem schweren Übergang zu einem Neuen, liest er viel Shakespeare. “Was hat der Shakespeare doch für eine Zunge, das ist ja gar nicht zu sagen! Und berauscht bin ich von der Übersetzung (natürlich Schlegel-Tieck)! Wie das Deutsche sich da förmlich duckt und so zart sich dem Englischen entgegen-

schmiegt! Diese gehört auch zu den Übersetzungen, die für uns so fest dastehen wie Originalwerke und woran nur der herumkritisieren kann, der nicht in der Sache ist.”

21. Juli 1915

“Ich bin einfach. Aber sowie man nur im geringsten in irgendeinem Punkte meine Naivetät verletzt – gleich ist alles aufgerührt zur größten Komplikation. Die Amöbe ist das Einfachste und trägt doch in sich alle Lebenskeime, das ganze unentwickelte Leben.” – Dies zu wissen, davon sprach Vater wie von dem ABC eines Umgangs mit ihm.

18. August 1915

Zu einer kleinen Erfrischung sind wir, Vater und ich, eine Woche im Harz gewesen. Zu Anfang haben wir Goslar besucht, als Schlußstein der Reise Hildesheim gesetzt. Große Freude an den Fachbauten der alten Zeiten, den malerischen Straßenprospekten! Und doch: “Was uns jetzt natürlicherweise entzückt und was wir mit pietätvollem Auge und Herzen betrachten, ist in Wahrheit barbarisch und wird wohl den Künstlern von damals auch schwerlich gefallen haben. Es ist im Grunde eine schauderhafte Mischung von Gotik und Renaissance. Keiner von beiden Stilen ist uns ganz eigentümlich gewesen, die Renaissance nicht einmal begreiflich, und so entstand das im Grunde häßliche und ganz äußerliche Gemisch.”

Unterwegs in Harzburg, sprach Vater einmal von dem theoretischen Eigensinn seiner alten Freundin Johanna Löwenthal. “Der Eigensinn, den sie mit all den alten Parteigängern des Liberalismus geteilt hat. Sie war übrigens politisch außerordentlich befähigt – ganz anders wie Frida! –, auf diesem Gebiet überhaupt die tüchtigste Frau, die mir begegnet ist. Aber diesen ganz leeren Eigensinn der Liberalen, der sich vom Politischen aus dann weiter erstreckt, hat auch Frida geerbt. Die Partei hat ihn noch, über ihre eigentliche Tendenz hinaus oder außerhalb ihrer, denn die Aufgabe ist ihr ja inzwischen durch andre von den Schultern genommen worden.”

Vater erzählte mir wieder einiges von seinen früheren Beziehungen zu Mädchen (im Anschluß an ein Gespräch über seine jetzigen), und es wurde mir von neuem deutlich, daß seine Venus von Amor und Himeros, nicht von Pathos, am wenigsten aber von Hymenäos begleitet war. “Wo das Geschlechtliche aufhört, fängt für mich das Eigentliche erst an – und das fühlten auch die meisten, selbst dumme Mädchen, instinktiv durch.”

“Mörrike – ein entzückender Backfisch; mehr ist nicht zu sagen.”

Vaters Kriegsplan: daß wir Serbien überrennen (“gefangennehmen”).

Durch die trivialsten Angelegenheiten seiner Umgebung (Evas Ehe- und Scheidungsgeschichte, Wienbracks Liebes- und wahrscheinlich auch Scheidungsgeschichte) läßt Vater sich so beschäftigen, aufregen und abziehen, daß er zu seinem Eigentlichsten nicht genügend kommt, was mit anzusehen Mutter und mir peinvoll ist, so sehr wir begreifen, wie notwendig dies aus seiner Natur folgt, die Leben (auch das zufällig mit ihm verflochtene) über Schaffen stellt.

21. August 1915

Noch einmal Mörrike: “Der deutsche Backfisch, seine Ach wie wird mir doch!-Lyrik. Reizend, aber man kann sich doch nicht ernstlich mit so was beschäftigen! Mörrike ist der Engste von all unsern Dichtern, der Unschuldigste im guten und bösen Sinne, der noch nichts von der Welt und daß die Engländer und Franzosen schlecht sind, weiß. Wenn ich richtig ernsthaft sprechen soll, fällt natürlich die ganze ‘Lyrik an sich’, die jetzt so phrasenhaft gepriesene, als ein Nichts vollkommen weg. Gedichtsammlung – das heißt das Barbarischste, Geschichtswidrigste, Literaturschändendste oder was man sonst sagen will. Denn das Gefühl allein erheben wollen und nicht einmal, nein: sechsenddreißigmal, hundertmal ist ja schrecklich. In einer anständigen Literatur wächst das Gefühl zwischendurch, allmählich und selbstver-

ständiglich mit heraus: bei Shakespeare, in der Bibel.”

Ich spreche Vater jetzt wenig, weil ich im Lazarett pflege.

Von unsrem russischen Feind sprach Vater als von dem Weichselzopf, der nicht auf einmal abgeschitten werden könnte: so müßten wir die Brutstätten einzeln aufheben.

»Wilhelm Meisters Wanderjahre« hat Vater jetzt wieder gelesen, sprach heftig darüber ab – “die Kompositionslosigkeit, die Unanschaulichkeit der Gestalten, das Philisterium, die verunglückten Versuche, humoristisch zu sein, den lächerlichen Schluß, die Unbeholfenheit der Sprache”. Dazwischen dann wieder “die herrliche goethische Diktion, einzelne nicht hineingehörige, aber an sich schöne Geschichten, Weisheiten – aber als Ganzes schauderhaft! Und doch ist selbst eine wie Rahel glatt darauf reingefallen! Sie hat Goethe einfach blind geglaubt, das müßte alles so sein!”

Am Abend las Vater Mutter und mir die »Expektorationen« von Kotzebue vor (Persiflage auf Goethe; aus Braun, Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen): ”Selbstverständlich ist der Standpunkt ordinär, und es ist auch schwach gemacht. Aber man merkt doch den talentvollen Schriftsteller. Kotzebue war nur zu faul. In seinen besseren Stücken ist die Anlage immer ausgezeichnet, mit der Durchführung hat er sich keine Mühe gegeben. Was ist die Gurli¹⁵⁶ für eine entzückende Konzeption, und wie platt kommt sie heraus! Wenn ich Kotzebue lese, mache ich mir das nun alles selber ordentlich zurecht.”

25. August 1915

Vater kann stundenlang Essays über Asta Nielsen sprechen; in höchstem Enthusiasmus. Gestern hat er sie (mit Magdalena zusammen) in der »Filmprimadonna« gesehn, “einem sogenannten besseren, aber kalten Stück”, das der Asta Nielsen, die eine Herzkrankte darin spielt, Gelegenheit gäbe, eine Studie von außerordentlicher Größe zu schaffen. “Wie ihr Gesicht alle Phasen durchläuft von der lieblichsten, zartesten Gesundheit bis zum Letzten: zum Affen, und dann zum Tod! Die ganze Tierheit, aber unschuldig. Und das macht sie alles so lange, wie sie will, und nie einen Augenblick zu lange. Und dann tanzt sie, ein kleines Weilchen nur, aber wer kann so tanzen? Nur sie, die eben alles kann. So tanzen können, solchen Körper haben, ihn so haben können! Nachher ist sie einmal bloß Auge; ihr ganzes Gesicht – was ist das für ein schönes Gesicht! – verschwindet, um Auge zu werden.” Usw.

Vater kann noch nicht arbeiten, ist schlimm herabgestimmt, leicht im Tiefsten gestört. Was für ein zartes Instrument! Daß mir der Mut vergeht, einen Griff darauf zu wagen! Während es mir doch fast unmöglich ist, ihn so allein mit seiner Qual (denn er quält sich) stehenzulassen. Lindern, beistehen, Einsicht haben, trösten, auffrischen – ja, man denkt sich das alles so schön und einfach, und als sei nur der Takt der weiblichen Liebe dafür erforderlich. Aber die Wirklichkeit des Genies, die Energie, womit es in solchen Zeiten der Verstimmung seine Sphäre um sich schafft, eine Atmosphäre von undurchdringlicher Dicke, ist ganz anders. Und o! das Leiden, wenn man dazu kommt, an dem praktischen Wert seiner Liebe zu zweifeln! Die Begeisterung der höchsten Stunden, sonst einzige Bürgschaft für unser Leben selbst, gewinnt nun den Gespensterklang des tönenden Erzes, der klingenden Schelle.

“Sie muß in die ‘Lehre’ gehen”, sagte Magdalena von Erna.

“An meiner Vorrede zum Judenbuch war ich inzwischen tätig wie an einer Statuette. Eigentlich bin ich ja bei etwas anderm, aber ich bin immer ab und zu da hingelaufen, noch hier und da einen kleinen Druck zu geben.” Mich beunruhigte an der Vorrede die Sicherheit, womit Vater den glücklichen Ausgang des Krieges vorwegnimmt. “O nein, gar nicht. Gerade das habe ich geschrieben, als die Russen so tief in Ungarn hineinstanden.”

¹⁵⁶ Aus: »Die Indianer in England«.

Mutter liest seit einiger Zeit den ganzen Goethe hintereinander durch, Band für Band. "Aber zwischendurch muß ich doch immer Brunner lesen, sonst fühle ich mich leer," sagt sie.

7. September 1915

Auf meine Tätigkeit im Lazarett: "Ich freue mich so unendlich, von jeher immer, wenn du etwas lernst. Das ist eigentlich meine größte Freude. Kannst du das nicht begreifen – wenn jemand überhaupt lernen *kann*, und wenn er einem so nahesteht?!"

"Wenn ich mir vorstellen soll, daß du nicht mehr wärst – ich weiß, deinen Händen würde ich ganz extra nachtrauern. Wie zwei geliebten Verstorbenen. Komisch eigentlich: wie zwei! Denn sie sind mir ja immer zusammen eins. Aber es wäre doch so."

Nach wonnevollem Durchlesen des »Faust« bemerkte ich zu Vater, daß mich der Versuch und seine Lösung, "das heilige Original in mein geliebtes Deutsch zu übertragen", nicht befriedigt hätte. Und daß Gretchen keine eigentliche Gestalt im höchsten Sinne, also etwa in dem der Shakespeareschen Frau wäre. Auf das erste sagte Vater: "Ja, ist dir denn nie aufgefallen, daß es Goethe nirgend gelingt, wo es auf die Theologie ankommt?" Und auf das zweite: "Daß Gretchen als *das* deutsche Weib gilt, daran ist nur Deutschlands Dummheit schuld."

Vater, der Arme, ist gar nicht wohl all die Zeit über. Ein Zustand, den Magnussen Influenza nennt. Aber ohne Fieber. Er kann nicht arbeiten.

Die folgenden Bände werden nicht erscheinen! Ich kann nicht ermessen, was darin liegt. Mir ist alles dunkel geworden.

Vater schließt sich mehr ab. Die freundliche Beziehung zu Magnussens macht unsern ganzen geselligen Verkehr aus. Darin liegt kein Keim zu Aufregung, aber auch eine gewisse Langweiligkeit und Leere. Mit Magdalena trifft Vater sich hin und wieder, wenn er in Berlin zu tun hat. Erna Porsch ist fürs erste in den Hintergrund getreten oder vielmehr geschoben worden. Die Freunde sind auswärts, meist in näherem oder fernem Zusammenhang mit dem Kriege tätig. Elsa, Ottos Frau, kommt zuweilen und läßt sich von Vater klären, stärken, besprechen. Sie sieht an ihren guten Tagen wie die vornehmsten englischen Frauen aus, leicht, durchsichtig, mit "Meeraugen", wie Vater sagt. Sie ist fast stumm und auch so inaktiv, "wie eine Uhr, deren Werk ganz richtig geht, nur drehn sich die Zeiger nicht". Heyn kommt von Zeit zu Zeit, um ein paar Stunden mit Vater sprechen zu dürfen. "Er spricht manchmal rein zum Verlieben, dieser Heyn!" Vater möchte die Magdalena, die im Grunde Obdachlose, in Heyns Haus bringen. Diese beiden geistig Leidenschaftlichen, norddeutsch Schweren müßten wohl zueinander stimmen.

Wenig Menschen. "Mein Werk ist auch tot."

Sollen die Farben so blaß bleiben?? Und wenn es irgendwo im Gewebe aufblitzen wird, so gibt es wieder Erschütterungen, Kämpfe, Szenen!

Was ist das für ein seltsames Schicksal! Und dann auch wieder gar kein Schicksal! Eine kahle Biographie.

Es drängt sich leicht die Frage auf: ob Vater gut getan hat, sich durch Heirat doch immerhin zu binden (weniger – aber auch mehr als jeder andere!), und sie beantwortet sich wie jede auf Vater bezügliche mit einem Ja und einem Nein – das heißt: sie bleibt offen.

Nie wird Vaters Wesen dargestellt werden; denn ich kann nicht, und niemand soll sich je einbilden, es nach Schriften, Briefen, Aussprüchen zu können!

11. September 1915

Gerade gestern ein paar begnadete Stunden mit Vater, wie lange und selbst auf der Reise nicht. Ich kam abends zwar wie immer sehr müde aus dem Lazarett heim, aber Vaters Frage, ob ich noch mit ihm ins Café möchte, regte solche Wünsche und Hoffnungen an, daß ich sprang, das gestreifte Pflegerinnenkleid, das Vater gar nicht mag, in ein dunkelviolettes

umzutauschen, das ihm besonders angenehm ist. Ich weiß nicht mehr recht, wie das Gespräch glitt – aber es glitt! Das Wonnegefühl der Leichtigkeit, der gelösten Zunge, vor allem endlich wieder des Ineinanders. Einmal sagte ich: “Ich hab oft so stark die Sehnsucht, mich ein einzig Mal ganz zu lösen, vielleicht in Versen (obwohl mir der Vers ja gar nicht natürlich ist und ich schwer reime) – oder auf irgendeine Weise, am liebsten auf eine Lebensweise!” Und Vater antwortete: “Dies ist romantischer Irrtum, Horizontgedanke; man läuft und denkt, gleich da zu sein, und es verschiebt sich immer weiter. Willst du dein Wasser gern in Dampf verwandeln, um weiter zu reichen in der Welt? Laß! Eis, Wasser, Dampf – alles gleich, wenn man’s recht ansieht.” – Nachher von Frida, und *wie* wir sie lieben! “Es freut mich immer, daß du dir so sehr denken kannst, was sie mir in meiner Jugend bedeuten mußte. Sie war da auch noch besser als jetzt, von einer wundervollen Aufgetautheit. Und ich sprach doch anders: unbestimmter, poetischer, und sie konnte wirklich gut folgen und sich gut an den Ernst heranspielen und um mich herumspielen. So ein Schweben war es; wenn ich jetzt daran denke, sehe ich sie gehen mit dieser fabelhaften Leichtigkeit, als setzte sie die Füße gar nicht auf.” – Ich weiß, daß auch mich in Rom dieser Gang zu Bewunderung hinriß, fast möchte ich sagen “zu leicht”, fast schwindelerregend. Und das nun doppelt rührend jetzt bei dem alten Frauchen! Ich sagte: “Wenn ich sie mir jung denke, stelle ich mir das Porträt von Sabine Lepsius vor, das im Palazzo Zuccari in Rom hängt und das gut ist. Und dazu denke ich mir ein Kleid von leichter lavendelblauer Seide.” “Nein, sie ging schon damals meist schwarz. Und von Bildern mag ich nur die eine alte Photographie.” Das Porträt von der Frau Lepsius kennt Vater nicht.

Daß mich oft bis zur Verzweiflung kränkt, die Unmöglichkeit, ihm nur mehr für seine Arbeit zu leisten, sagte ich gestern. Er wies mich ab, das sei Unsinn, so etwas gäbe es nicht, ich sollte keine Charlotte Stieglitz sein. Es wäre nichts mit dem Pumpen, da sei nicht mehr da wie herauskäme, Vergewaltigungen durch andere wie durch sich selber wären gräßlich, Lessing onanistisch. “Alles ist richtig so wie es ist.” Aber ich mußte an das mir bedeutungsvolle Bild von Vater mit der Sphinx denken, wo er in einem schweren Phlegma erscheint; ein Blitz, und alles brennt auf in Temperament! Aber der Funke muß von außen geschleudert werden. In dem, wie er das Gegebene für absolut nimmt, nie unerwünscht, ist Vater ganz naiv, unromantisch. Ich mußte schließlich lachen, weil er gar kein Logisches mir entgegenhielt, sondern immer nur die Karikatur des Ideals, das ich meinte. Mich schalt Vater “hypochondrisch” wegen derartiger Bedenken, “selbstquälerisch”.

Erna Porsch, die ich neulich sprach, sieht nicht mehr matrosenhaft aus, sondern ist dünner, blasser und zarter und sehr nervös geworden. Dabei kommt die angeborene Vornehmheit ihrer Manieren und Sprache, besonders Aussprache, viel stärker zur Geltung.

16. September 1915

Bernhardine war kurz hier, eine Tochter von Vaters altem schwedischen Onkel, der im letzten Jahre vierundneunzigjährig gestorben ist. Vater hat diese Kusine besonders gern und sie ist uns allen lieb. Sie ist groß, schlank, blond mit “skratzende øgon”¹⁵⁷ [Stolte S. 171: øgen], wie Vater früher immer von ihr sagte und wie noch jetzt zutrifft, und würde dem Äußeren nach etwa für eine deutsche Rittergutsbesitzerin gehalten werden können. Sie spricht meist lebhaft, oft in der ruhigen, humorvollen Art ihrer Familie, ganz eingestellt auf Neckerei und Lachen. Sie beweist Energie und Güte im Leben, und hat innige Freude an bildender Kunst. Vater erzählte mir, wie Berna neulich im Alleinsein mit ihm auf so sehr nette Weise – “unschuldig, unsentimental und ohne Anspruch” – gestanden, wie sehr sie ihn als junges Mädchen geliebt hätte. “Ich hab dich mehr geliebt als alle Männer, Leo, und mußte immer an dich denken. Und obwohl ich nur zwei oder drei Tage mit dir zusammen war, weiß ich doch noch jedes Wort, daß du gesprochen hast.” Er hat schon damals viel von ihr gehalten und sich mit ihr herumgeneckt, als er in Schweden zum Besuch war. “Ich war damals von einer verrückten Ausgelassenheit; aber daß sich gerade zu der Zeit in meinem

¹⁵⁷ Das heißt lachende Augen.

Grunde etwas furchtbar Ernstes vollzog, ahnte natürlich niemand.“ Berna mag etwa sechzehn Jahre gewesen sein, ein schlankes, hübsches, bleichsüchtiges Mädchen – mit skratzender øgon. Die Familie hoffte, Vater möchte sie heiraten und schickte sie deshalb für längere Zeit zu Verwandten nach Hamburg. Aber Vater, der praktische Absichten witterte, zog sich nun zurück und mußte damit leider das ihm liebe Mädchen kränken. Ich fühle, wie schön es ihm ist, Berna jetzt nach soviel Jahren wieder näherzutreten und dabei eine Unebenheit in ihr, mag sie noch so leicht sein, sanft zu glätten.

Berna fiel so sehr die Ähnlichkeit Vaters mit ihrem Bruder Leodor und mit ihrem Vater in gewissen Zügen auf. “Leodor hat auch dies”, sagte sie, “daß alles so sein muß, wie er es wünscht.” Sie meinte, daß er die Tatsachen willkürlich umdeutet. Mutter zum Beispiel hatte in den letzten Tagen Schmerzen, die Ischias zu sein schienen. Aber die Heftigkeit, womit Vater solche Vermutung von sich wies! Es kann gar kein Ischias für Mutter geben, weil er nicht möchte! Leodor wurde uns von Berna geschildert als ein liebevoller, unendlich liebevoller Tyrann. Seine Frau ist sehr hingebend und ihre Ehe die glücklichste, die man denken kann. Den Kindern und auch den Geschwistern gegenüber hält er sich als Patriarch. Aber der Alte war tyrannisch! So daß der eine Sohn Georg (der “Edelste” von allen, wie die liebe Berna sagt) jetzt im Alter von einundvierzig Jahren erst zu leben beginnen darf!

Berna erzählte noch Interessantes von ihrem Vater: Er hatte immer irgendeine Liebschaft, und als Achtundachtzigjähriger eine so starke, daß er beschloß, seine Freundin zu heiraten. Er erklärte dies seinen Kindern, die begreiflicherweise außer sich gerieten und auf alle Weise versuchten, ihn davon abzubringen. Da die Stockholmer Kinder kein Glück mit ihren Vorhaltungen hatten, berief Leodor Berna aus Kopenhagen zu Hilfe. Sie, als die Mutigste, versprach, die Sache in Ordnung zu bringen. Sie fing an, mit Aufwand ihrer ganzen Energie, auf den Vater einzureden. Sie möchte mit Achtung an ihn denken, sie möchte auch, daß mit Achtung von ihm in der Stadt gesprochen würde, und wenn er sich wirklich verheiraten wollte, so könnte er das ja tun, aber keines seiner Kinder würde jemals wieder seine Schwelle betreten. Sie brachte ihn wirklich soweit, daß er, in flammender Wut, seinen Verlobungsring (er trug tatsächlich einen!) vom Finger riß und aus dem Fenster auf die Straße schleuderte. Damit war die fatale Angelegenheit entschieden; es gab nur noch ein kleines Nachspiel: Jeden Abend vor Schlafengehen pflegte der alte Onkel Patience zu legen und dabei seine Gedanken laut vor sich hinzusprechen. Am Abend des Tages, an dem die Szene zwischen ihm und Berna stattgefunden hatte, stand während seiner Patience die Tür zum Nebenzimmer offen, wo Berna sich aufhielt, die nun ungewollt hörte, wie der Alte die Karten auf den Tisch schmiß mit einem: “Die verfluchte Gesellschaft! Dieses unverschämte Mädchen, diese Berna! So eine Unverschämtheit! Die meinen nämlich, ich kann nicht mehr ...!” – Als Berna das hörte, warf sie sich in ihren Mantel, sprang die Treppen hinunter, in ein Auto, zu Leodor, um ihm diese Kostbarkeit unter Lachkrämpfen mitzuteilen!

Vater war entzückt. “Das ist mythisch groß! Und das ist ganz mein Onkel! Daß ich diese Geschichte nun weiß! Gerade dies fehlte, um sein Bild abzurunden!”

Er hing sehr am Leben, noch im höchsten Alter; nur in den letzten Wochen, als er nicht mehr ausgehen konnte, sich zu amüsieren und immer frierend am Ofen sitzen mußte, da erklärte er sich mit dem Tode “einverstanden”, wie Berna sagt.

Während eines Kusses drückte mir Vater die Hand so heftig, daß mich eine kleine Wunde am Zeigefinger, die mir ein Brotmesser im Lazarett zugefügt hatte, schmerzte. Als er es bemerkte, tat es ihm leid. “Nein, nein, im Gegenteil”, sagte ich, “ich mag gern, wenn du mir in der Zärtlichkeit weh tust. Warum, das weiß ich eigentlich nicht recht.” “Doch, es ist ganz klar, weil Schmerz versinnlicht, das Erlebte greifbar macht. Oder, wie du auch fühlst, es wird immer auf dies hinauskommen. Aber sag, wie du fühlst!” “Ich kann nicht gut; es schwebt mir zu sehr, und wenn ich etwas sage, wird es so grob und viel zu stark und allgemein gerauskommen, und du wirst irregeleitet.” “Nein, sag!” “Es ist ein kleines Martyrium, das süß ist, weil es eine kleine Ekstase ist. Also das äußerste Ende, und darum schön.”

“Und das ist gerade, was ich meine. Für das Letzte haben wir keinen andern Ausdruck als die Hyperbel – oder die Umkehrung. Wie man auch in der Zärtlichkeit sagen kann zum Beispiel “du Scheusal!” Und um das ganze Feld abzukloppen: Bei kranken Menschen kann

dies Prinzip zum Lustmord führen.“ “Und bei Genialen wegen ihrer höchsten Lebhaftigkeit zur Perversität?“ “Nein, das bestreite ich. Geniale Menschen sind nie pervers. Weil es nicht mittendrin bei ihnen gehemmt wird und absurd, sondern der Weg zwischen Zentrum und Peripherie immer frei bleibt.“

18. September 1915

Mir hatte das Quisquis Deum intelligit, Deus fit Eindruck gemacht. Aber Vater wollte es nicht als höchste Form gelten lassen, was ich nicht ganz verstand. Überhaupt nicht, wie Vater im Einzelfalle immer die Grenze zwischen Mystik und Philosophie klar bestimmen kann, da mir in der guten Mystik der Einheitsgedanke durchaus unantastbar scheint. Dies wollte Vater nicht anerkennen, weil die Mystik die Welt nicht richtig bestimmt. Das Streben nach Vergottung, wie es auch der lateinische Satz von oben zum Ausdruck bringt, lehnt Vater ebenfalls ab. “Der Baum kann nicht Tier werden; es gilt nur die Gnadenwahl; Gott sein! nicht Gott werden!“ – Ich fragte, ob der Spinozismus keine sittliche Forderung in sich schliesse. “Nein, glücklicherweise nicht. Er sagt nur: es ist! nicht: es wird! oder: du sollst! wie Kants kategorischer Imperativ. Schon die mathematische Form der Ethik weist auf die bloße logische Folgerung und schließt Entwicklung in der Zeit aus. Die Ethik ist eine Beschreibung. Daher ist auch die Titelgebung genial: Es wird geschildert, wie es Sitte ist unter den Menschen, wie es bei ihnen zugeht (auch das Wort Moral hat ja eigentlich keinen andern Sinn – von mos[us] mit waagerechtem Strich]: Sitte). Und schließlich hat Spinoza in seinem Werk sich selbst beschrieben. So wie Christus sich beschrieben hat, der das größte praktische Beispiel zum Spinozismus darstellt, der mit seinem ‘Wahrlich, ich sage euch’ seine Natur schildert und der pharisäischen entgegenstellt und der die gleiche Sittenlehre predigt wie Spinoza, nämlich in dem: ‘Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie’ – das heißt: ihr seid alle Sünder, das heißt: es gibt keine Sünde, also kein Gut und Böse.“

Worin denn, bei Voraussetzung der Gnadenwahl, die Aufgabe für den Erwählten läge, fragte ich noch einmal. “Tief in sich zu schürfen nach dem Letzten, was er in sich birgt; und nach außen abstreifen die Zwiebelhäute der Welt und Umgebung alle.“ – Ich wollte mir aber nun erst recht mein Quisquis Deum intelligit, Deus fit nicht nehmen lassen, denn es schien mir von Anfang an nichts andres zu wollen, als daß der Mensch den Geist in sich erkenne und so zu Geist werde. Darauf ließ mir Vater dies Wort zu, obgleich ihm die Formulierung nicht recht war.

Ich kam noch einmal auf den Titel »Ethik« zu sprechen und drückte ein Befremden darüber aus, daß nur die Affektenlehre damit bezeichnet sei und nicht die Philosophie, nicht die Kernsätze, die mir die Hauptsache schienen. Vater antwortete: “Nein, der Titel ist absolut richtig, und die Ethik ist die Hauptsache, weil durchaus der Mensch dem Menschen die Hauptsache und einziges Objekt ist. Die metaphysischen Sätze stellen nur Stützen dar, sie wollen nur deutlich machen, daß der Mensch ein Modus der Substanz ist; nachher wird die Beschaffenheit dieses Modus gezeigt. Daß für uns diese Sätze mehr bedeuten, hat mit der Absicht des Autors nichts zu schaffen.“

Mir wurde klar diese Übereinstimmung von Vater und Spinoza: Sie kommen beide auf die Praxis hinaus.

Über den Titel »Ethik« sagte Vater noch, daß darin Spinozas Frömmigkeit läge, seine jüdische Frömmigkeit: Gottesverehrung.

Neulich sprachen wir über Konflikte, ob es die gäbe. “Ja, für die gewöhnlichen schwachen Menschen durchaus; für die genialen gibt es keine Konflikte, sondern nur gordische Knoten!“

21. September 1915

Vater fand unter zufällig erhaltenen Skripturen aus seiner Jugendzeit ein dramatisches Fragment, zum Teil in plattdeutschem Dialekt: Ein Dienstmädchen wird fälschlich des Diebstahls bezichtigt. Es ist nur der erste Beginn in erster Niederschrift vorhanden, die tragische Entwicklung in der Anlage aber schon erkennbar. Solche gerade in der allereinfachsten Seele darzustellen, reizte ihn damals, aber für ganz kurze Zeit nur wie begreiflich, so daß er den

Entwurf liegenließ.¹⁵⁸

25. September 1915

Vater wollte auf mein Bitten mir seine Vorrede in erweiterter, prächtigerer Gestalt vorlesen. "Ich hab eben so was Niedliches hineingebracht, gerade eben. Mal sehn, ob du wohl die Niedlichkeit entdeckst!" Ich fand sie wohl: "Das mit den kleinen Buchstaben, die die Infektionsträger sind, nicht wahr?"¹⁵⁹ "Ja natürlich. Und: Das habe ich dir, mein teures Weib, zu danken!"¹⁶⁰ Denn wie du heut früh in mein Zimmer kamst, übtest du solch einen Guß von Niedlichkeit in mich hinein(sic), wie du da so standest. Und da mußte ich dann sagen: 'Treuloser Aeneas, wie konntest du deine Dido verlassen?!'¹⁶¹ Und du sagtest dann auch noch: 'Wie? Den – Do?' – und da war plötzlich die Stelle mit den Buchstaben gemacht."

Vater ist jetzt mit der Vorrede zufrieden und möchte sie gleich nach Friedensschluß in der »Zukunft« veröffentlichen (vorausgesetzt, daß Harden sie bringt), das Werk einige Monate später herausgeben. "Höchstens fehlt mir zu meiner ganzen Befriedigung noch ein großes Gleichnis, das im Mittelpunkt stünde. Sieh mal, ich hatte eins, aber ich ließ es doch weg als nicht ganz passend. Es wäre an die Stelle über den Denker gekommen." Und Vater las von einem Zettel: daß der Denker aus dem Lethe Vergessen des Lebens trinkt, dann aber aus anderem Strom Erinnerung des Ewigen. – Ich erklärte mich damit überhaupt nicht für einverstanden. "Warum nicht?" fragte Vater. "Weil es die volksmäßige Auffassung vom Philosophen zu unterstützen scheint, als ob er das Leben negierte; er soll es doch nicht vergessen, er soll es nur ewig leben. Und so kommt mir dein Gleichnis trivial vor." "Ja, siehst du, so muß es dir auch vorkommen, und doch liegt das nur an der Rohheit meiner ersten Notizen, denn gemeint ist es ganz anders; als Vergessen nur für die Praxis der andern!" "Du meinst: daß der Philosoph aus Liebe handelt?" "Ja, aber daß meine ersten Niederschriften meist trivial scheinen und mißverständlich sind selbst für dich, das kommt daher, weil ich immer am Ganzen bin. Sieh, ich hab etwas ganz Wunderliches – aber du darfst es nicht als Krankheit auffassen, denn es ist meine Gesundheit! Und ich hab das von jeher so, solange ich denken kann: als wäre an meinem Kopfe, gerade wo die Glatze ist, eine offene Stelle; dadurch hör ich beständig wie ein leises Rieseln, so wie ganz wunderbares Waldweben. Und das rührt her von einer beschriebenen Rolle, die vom Himmel herunterreicht in meinen Kopf. Darauf stehn alle meine Werke: was ich geschrieben habe und noch schreiben werde und auch, was ich nicht schreiben werde. Und jedes meiner Zettelchen gehört in diese unendliche Rolle, und ich schreibe meine Bemerkungen so roh und trivial, weil sie ja doch nur Sinn haben, wenn ich sie an ihren Platz auf der Rolle hineinarbeite; ich für mich habe immer den Sinn des Ganzen. So war es schon früher, als ich die vielen trivialen Gedichte schrieb: mir war da nichts Triviales, alles schwang mir mit, auch sie gehörten in die Rolle. Und weil immer die große Rolle in meinem Kopfe rauscht, darum kann ich auch immer an all meinen Sachen zugleich arbeiten und manchmal ein bloßes 'Und' einfügen an irgendeiner Stelle meines Hauptwerkes zum Beispiel. Ich tu es manchmal nicht – aus Faulheit oder andern Gründen, aber ich könnte immer."¹⁶²

26. September 1915

Vater erzählte Mutter und mir heute morgen von seiner Großmutter mütterlicherseits, Bela.¹⁶³ "Es ist deine Urgroßmutter", sagte er zu mir, "und ich bin ganz sicher, daß, was du

¹⁵⁸ Im Nachlaß von mir gefunden und vernichtet.

¹⁵⁹ »Deutschenhaß, Judenhaß und die Ursache des Krieges«, Nord und Süd, Januar 1917, Seite 60.

¹⁶⁰ Zitat aus einem kleinen Stück, das meine Schwester als Kind auf unsrem Puppentheater improvisierte.

¹⁶¹ Vater war gestern abend im Schultheiß-Café und hatte erwartet, daß ich nachkommen würde. Allzu lazarettmüde blieb ich aber zu Hause.

¹⁶² Vgl. Vom Einsiedler Constantin Brunner.

¹⁶³ Behle, das ist Bella, geborene Stern aus Gnoyen in Mecklenburg, heiratete Lewin Isaak.

an Ästhetik und Lust an Märchen und Geschichten und im Umgang mit Kindern hast, ihr Erbteil ist. Und wir beide sind also auch verwandtschaftlich aus einer Wurzel und zum Teil daher einander so ähnlich“. Die alte Frau hat ihm in seiner frühen Kindheit mehr Eindruck gemacht als alle andern Personen. Sie war groß und stattlich und dem Kinde die beste Erzählerin und gute Freundin. „Sie erzählte ohne Kunst, aber war immer so ganz drin in den Sachen. Und was mir von andern vielleicht peinlich gewesen wäre – bei der Großmutter nicht. So hatte sie mir versprochen: Wenn der Junge Barmitzwe wird, kriegt er von mir eine goldene Uhr mit goldener Kette. Die Großmutter las mit Leidenschaft (wovon sich auch auf die Tochter Rieke vererbte) Romane aus Zeitschriften. Es waren meist historische; der Toleranzkaiser Joseph, Leopold, Maria Theresia (»Der Poldl hat a Buab« und andere Anekdoten spielten eine Rolle), auch Napoleon, wurden wie lebende Personen ihres Kreises eifrig besprochen. In den späteren Jahren mußte Vaters Schwester Elli vorlesen, und keine Störung wurde dann zugelassen: Haushalt, selbst Besuch wurden in den Vorlesestunden nicht anerkannt. Einen humoristischen Kritiker dieser Vorlesungen stellte Vaters Bruder Akiba dar, der sich besonders über seiner Schwester immer wiederholtes „Gnädige Durchlaucht um [HMs. S. 314: (sic) für und] Papa“, das durch einen langen Roman ging, köstlich amüsierte. Vater besinnt sich noch auf den Tod der alten Frau, wenigstens darauf, wie er, vielleicht achtjährig, im Bett gelegen, und die Mutter hereinkam, den Ofen heizen wollte und dabei in Schluchzen zusammenbrach. – In der Großmutter Umgang war dem Kinde vor allem Rabbi Dovid interessant, der häufig bei ihr aus- und einging und besonders sie über Politik belehrte, wovon sie gar nichts verstand („Das habe ich auch geerbt,“ sagte ich). Am Sonntag pflegte die ganze Familie mit Rabbe Dovid einen Ausflug zu Bekannten nach Othmarschen zu machen, das Kind wurde im Kinderwagen gefahren, und da war ihm der merkwürdigste Moment, wenn Rabbi Dovid, „dessen ehrwürdiges, etwas verfinstertes Gesicht“ Vater noch erinnert, seine Uhr herausholte: „Es ist Minche-Zeit!“ und unbekümmert um Zuschauer sich mitten auf der Landstraße hinstellte, um sein Gebet zu verrichten und erst weiterzugehen, nachdem es beendet und er die vorschriftsmäßigen drei Schritte rückwärts und dann wieder vorwärts getan hatte. – In seinen letzten Jahren wurde Rabbi Dovid verrückt. Einmal war die kleine Elli, die er besonders gern mochte, bei ihm zum Besuch. Plötzlich faßte er das Kind am Genick und hielt es eine ganze Weile zum offenen Fenster hinaus mit den Worten: „Siehst du, wenn ich dich jetzt fallen lasse und du liegst zerschmettert auf dem Hof, kann mir nichts passieren, denn sie sagen ja, ich bin verrückt!“

6. Oktober 1915

Die furchtbare Offensive im Westen. „Zum ersten Mal in diesem Krieg bin ich besorgt. Nicht ängstlich, aber doch sehr besorgt.“ Vater leidet wieder unter der Spannung, fühlt sich elend und kann nicht arbeiten.

Von Wienbrack, für den es nun auch ernst geworden ist, aus dem Westen eine seiner rührenden Karten und zum Schluß die Bitte: „Erhalten Sie mir meine Gedanken!“ Kein Leiden greift Vater jetzt so ans Herz wie das seine. „Aus dem ganz egoistischen Grunde, weil er den stärkeren Ausdruck findet.“

Schmerzlich die engen Grenzen, die Vaters Wohltätigkeit gesetzt sind. Zuweilen zitiert er wehmütig scherzend: „Schmeiß den Kerl raus, er bricht mir das Herz!“ Solch ein Kerl ist auch Wienbracks verlassene Geliebte, Frau Buch, für die Vater gar keine Sympathie fühlt („so roh alles!“), aber großes Mitleid.

Magdalena wird in wenigen Tagen in Heyns Haus eintreten. „Gewiß, es wird auch Schwierigkeiten haben; aber die sind bei allem, und diese Sache ist an sich gut wie wenige. Dieses Gute wollte ich und hab es begonnen; das andere müssen sie dann selber machen. Man kann einen Menschen immer nur aufs Pferd setzen – reiten muß er selber.“ Vater hat Magdalena vorher Aufgabe und Richtung angedeutet. „Sie wird es nicht ganz können, denn sie

Sie wohnten zuerst in Fackenburg bei Lübeck, später in Altona, wo sie sich Levy nannten. Unter ihren acht Kindern, die alle in Fackenburg geboren wurden, ist Rieke, Vaters Mutter.

versteht sich aufs Leben nicht, aber ein wenig wird sie vielleicht doch auch von dem ihrer Natur Fremden lernen und auf jeden Fall, wie es sei, wird sie Gutes wirken.“ – Die Trennung von Vater ist ihr natürlich sehr hart angekommen, aber sie beugte sich ohne Widerstand seiner Einsicht und Entschließung.

Erna ist auch fort bis auf weiteres nach Heilsberg, ihrer Heimat. Ich war noch einmal und eigentlich ungewöhnlich herzlich mit ihr zusammen. Sie strömt Jugend und Wärme aus, spricht hastig, in kindlichem Durcheinander, aber immer lebendig. Zum Abschied sagte sie mit Erröten: “Darf ich Sie einmal, ein einziges Mal, auf den Mund küssen?” Ich faßte sie um und küßte ihre Wange: “Nein, bitte nicht auf den Mund, denn so küsse ich niemand als Vater!” Auch von Mutter ging sie zärtlich. Vater hält viel von ihr; aber die Entfernung sei ihr gut und notwendig.

10. Oktober 1915

Vater sprach von Magdalena, Erna, Lou, wie sie sich die “Ehe” mit ihm so leicht gedacht (von Lou als der genialsten, aber philiströsesten – “sie ist eine Schwester von Nietzsche, von *einer* Mutter wenigstens; der Vater war ein anderer”), und wie er sich nie, auch in seinen jungen Jahren nicht, zur Ehe hätte einfangen lassen. “Und dann wieder – das weißt du ja, Kind, halte ich die Ehe streng wie keiner!” Bei der Betrachtung dieses scheinbaren Widerspruches äußerte ich mich über die Gegensätzlichkeit seines Wesens überhaupt, in der Art wie ich Seite 344 getan. “Ja”, sagte er, “und so ist es mit meinem Theoretischen genau. Ich bin ebensowohl Demokrat wie Aristokrat und so weiter bis in die letzten Gedanken. Aber das alles immer im lebendigen systematischen Zusammenhang, so daß, wer mich auf einen dieser Gegensätze festnageln wollte, mir Unrecht täte. Ich brauche zu meiner Existenz die unendliche Freiheit der Bewegung, ein isolierter Standpunkt ist mir zu – – gottlos! Und das ist es, was ich bei denen nicht vertragen konnte, die die ‘Ehe’ mit mir wollten. Und darum bleibt mein Verhältnis zu dir so einzig und *allein* mir natürlich, weil da *alles* drin ist.”

Daß die Entscheidung dieses Krieges auf dem Balkan fallen wird, glaubt Vater mit den meisten; aber im Gegensatz zu ihnen rechnet er auf ein verhältnismäßig schnelles Ende. Er erwartet sogar einen Sonderfrieden mit Rußland, nachdem es erkannt hat, daß es Konstantinopel nicht bekommen wird. “Dann hat Rußland kein Kriegsziel mehr. Und schließlich kommt für jedes Land der Augenblick, wo es sich fragt: Wieviel habe ich noch einzusetzen und wieviel zu gewinnen?”

Heute früh rief Vater mich zu sich hinein und las mir zuerst »Ein feste Burg ist unser Gott« und darauf den 46. Psalm aus der Bibel vor. “Was ist schöner?” “Ach, was für eine Frage! Das eine Mal spricht der liebe Gott selber und das andre Mal schließlich doch der Mensch Luther!” Und ich war von dem Psalm so hingerissen, daß ich im Vergleich damit den herrlichen Choral ein Rauflied nannte. Dann verglichen wir oder vielmehr Vater verglich die Luther-Übersetzung des 46. Psalms mit der wörtlichen Meyerschen und mit dem Original, was sehr interessant war und trotz einiger Ungenauigkeiten, sogar Mißverständlichem, wieder Anlaß zu Bewunderung für Luther gab. “Einige Stellen sind außerordentlich schwer wiederzugeben, weil sie dunkel sind: mystisch, bei aller Gewalt.”

Heyn hat neulich gesagt, wie Vater mir erzählte: “Wenn ich mein Ich denke, dann (in seiner stoßenden Manier) – dann bin ich tot!”

In ironischer Beziehung auf schlechte Liebesgaben für unsere Soldaten: “Zum Tode – geht’s!”

Vater liebt Schmuck nur aus wertvollem Material, also Gold oder Edelsteinen. Silber läßt er nur gelten, wenn die Arbeit sehr kunstreich ist, Halbedelsteine gar nicht.

12. Oktober 1915

Gestern vormittag besprach Vater einige Stellen seiner Vorrede mit mir: aus “und das Erlebte hat sich uns nicht in die Kleider gesetzt”, ist geworden: “Im Rosengarten sitzen wir nicht”. Obwohl er ihn gut findet, war ihm der erste Ausdruck zu vulgär und auch gar zu parallel dem folgenden: “Und was wir erfahren, fällt auf keinen Stein!” “So etwas wie ‘es setzt sich einem nicht in die Kleider’ und andere konkrete Wendungen dieser Art habe ich oft von meiner Mutter gehört und im Gedächtnis behalten. So hilft mir meine Mutter beim Arbeiten. Auch was ich neulich bei Magnussens gebrauchte: einem den Dampf antun, das heißt nämlich den Höllendampf, stammt von ihr.”

Dann zeigte Vater mir die Stelle von den Buchstaben als Infektionsträger (vgl. S. 312). “Ob wohl ein Leser merkt, wie zart eigentlich meine Witze sind??... ‘als Infektionsträger die kleinen, sogenannten...’ – da erwartet man: Mikroben oder jedenfalls ein wissenschaftliches Wort. Und dann kommt ganz einfach: Buchstaben! ‘Typen’ wäre schon verkehrt gewesen. – Solche Feinheiten habe ich zu Tausenden in meinen Arbeiten versteckt, und davon merkt vielleicht nach hundert Jahren mal ein Leser eine und ein anderer wieder eine andere. Aber das schadet ja nichts.”

Zuletzt trug mir Vater ein Bedenken vor. Es heißt einmal: “Die namenlose staunende Süßigkeit und Seligkeit des Gedankens” usw. “Kann man das sagen?” fragte er. “Ja, staunende Süßigkeit meinst du? Ich weiß noch nicht recht. Ich glaube nur mit einem Caesar supra grammaticos.” “Aber warum kann man sagen: staunende Seligkeit?” “Weil man auch sagen kann: ich bin selig, aber nicht: ich bin süß!” “Siehst du, das ist aber gerade, was ich meine! Ich meine wirklich: ich bin süß geworden im Denken. Und ich möchte nicht gern Rücksicht nehmen auf die schlechten Leser (was freilich gerade bei diesem Werk die meisten sein werden). Und dann denke ich auch, niemand wird mir vorwerfen können, daß ich salopp schreibe, und so kann ich *eine* Sache wagen. (Vater klagt zuweilen, daß er weniger Mut zum Ungewöhnlichen habe als andere Schriftsteller.) Das ‘staunend’ gibt mir nämlich Farbe in den Satz; es ist sonst ein guter Schwarz-weiß Satz, aber ich brauche Farbe.” – Wir kamen schließlich dahin, die Bedenken fallenzulassen. Aber nach einer Stunde suchte mich Vater noch einmal auf: “Jetzt hab ichs gemacht; es heißt nun: ‘Ins aufgetan Ewige staunende Süßigkeit und Seligkeit’¹⁶⁴ usw. Nun bin ich in Ordnung!” – Vorher hatten wir noch alles mögliche erwogen, aber wieder verworfen; zum Beispiel “namenlose Süßigkeit und staunende Seligkeit”, womit jedoch der Rhythmus des Satzes verloren hätte, und überhaupt sollte “Süßigkeit und Seligkeit” als Verbum solemne ungetrennt stehenbleiben.

16. Oktober 1915

“Die Asta Nielsen ist ein großes Phänomen. Ja, es ist eine rasende Unmöglichkeit, daß so etwas überhaupt existiert! Wie Shakespeare. Ich denke sie meist mit Shakespeare zusammen. Und fühle mich ganz mit ihr verwandt – wenn auch nur im Verstehen. Sie begreift die ganze Welt dramatisch (und man kann die Welt als Drama nehmen!) und – kann sie darstellen! Mit diesem, was ich nicht anders nennen kann wie: absolute Verwandlungsfähigkeit. So mit dieser fabelhaften Geschwindigkeit in alles hineingleiten, von einem zum andern, und dann fällt alles ganz von ihr ab, und es erscheint ihr völliges Drübersein, was das Allerwunderbarste ist.”

Vater hat sich neulich in der Stadt erst mit Elsa, am Abend mit Alice getroffen. “Was für ein Unterschied das doch immer gleich ist, ob einer aus dem Zentrum kommt oder von der Peripherie! In jedem Kopfschütteln der ganze Gegensatz. Mit Alice geht es doch nicht, trotz ihrem Hunger. Jede Frage ist verkehrt, die sie stellt! Dagegen Elsa, die fast stumm ist – die wenigen Worte, die sie spricht, ihr Schweigen selbst kommt aus dem Richtigen her.”

17. Oktober 1915

“‘Die Hand pflegen’ – das ist ein Ausdruck, der mir den höchsten Ekel erregt. Lieber wollte ich doch mit einer Hure umgehen als mit einer Frau, die – ‘ihre Hand pflegt!’ Die Hand,

¹⁶⁴ »Deutschenhaß, Judenhaß und die Ursache des Krieges«, Nord und Süd, Januar 1917, Seite 63.

dieses groß Wunderbare, ein Mensch am Menschen – ja, ein Extra-Mensch! – und das zweite Geschlechtsorgan. Die Hand pflegen – ebenso gut oder so scheußlich könnte eine Frau sagen, sie schrubbert ihre Vagina.”

Vater hat vor Magnussens seine Vorrede gelesen. Ich hörte zu und quälte mich, weil er schlecht las, so, daß ich immer nicht wußte: gefällt mir die Sache heute nicht, oder hat nur das Lesen schuld. Und dann ängstigte mich der Gedanke, Vater könnte nachher fragen: Nun, war es schön? oder so ähnlich, und ich würde dann die schreckliche Wahl haben zwischen Lüge und Kränkung seiner. Aber als Magnussens fort waren (und sie mußten gleich nach der Beendigung zu ihrem Zuge), sagte Vater: “Ich habe sehr schlecht gelesen.” Ich war erlöst, kam gleich mit der vollen Wahrheit heraus, ohne zu wollen; den Kopf gegen seine Brust: “Ich habe mich geschämt.” “Was, vor Magnussens?!” “Unsinn, nein! Vor dir, vor mir! vor der Sache!” – In sanfter, zärtlicher hingeneigter Weise: “Weißt du denn aber nicht, daß du das nicht durftest? Weil *ich* mich doch schon geschämt habe! Und daher doch mein schlechtes Lesen. Sieh, ich hatte von Anfang an ein Widerstreben, gerade Magnussens gerade diese Sache vorzulesen. Weil sie ihnen ja eigentlich zuwiderläuft. Und dann wollte ich es wieder erst recht; ich muß Magnussens manchmal solch einen kleinen Stoß geben, denn es ist doch immer ein kleiner Stoß vorwärts. Nun las ich also gezwungen. Und ich darf, ich kann nichts Gezwungenes tun. Ich war beständig in Magnussens drin, und damit war mir die Sache entwertet, verschwand mir zu einem Nichts. Deshalb las ich so – – – ja, wie denn?” “Mit Fanatismus an Stelle der Leidenschaft. Hättest du matter, gleichgültiger gelesen als sonst, es würde mich nicht so getroffen haben. Aber gerade dies Gesteigerte, und nun hohl!...” “Ja, das ist das Scheußliche dann, wenn man die Technik hat, von den früheren Malen her. – Aber welch schönes Zusammen doch, daß auch du dich geschämt hast!”

Übrigens hatten Magnussens die Unnatur des Lesens auch empfunden. Nur daß er als Arzt die Ursache allein in Vaters körperlichem Zustand suchte, der in der Tat schlecht war: Herzklopfen und Hitze.

22. Oktober 1915

Dagegen hat Vater vor Herrlikow, der eben ein paar Tage zum Besuch hier war, dieselbe Vorrede ganz wundervoll gelesen. Es schien mir etwas Löwenhaftes darin an Kraft mit Eleganz. Auffallend übrigens und wie ungemein charakteristisch für Vaters Art, daß sowohl sein philosophisches Werk wie dieses je in zwei Reden eingeschlossen sind (Ankündigung – Schluß; Vorrede – Christusrede). Vater selber äußert sich über die Vorrede zum Judenbuch (ich denke noch der Zeit, wo es nur ein “kurzes Vorwort” geben sollte und mein Zweifel daran abgewiesen wurde!) zufriedener als über irgend etwas von seinen andern Arbeiten. Der Bau gefällt ihm, und am Ausdruck habe er besonders sorgsam gefeilt.

Was ich neulich anlässlich dieser Rede sagte, dem stimmte er lebhaft zu: “Du nimmst in deinen Ansprachen dein Publikum immer ein bißchen höher, als du es eigentlich mit deinem Urteil wertest und so deine Leser wie den einzelnen Menschen, den du im persönlichen Verkehr fördern willst.” “Das haben alle die großen Erzieher getan (mir standen besonders Christus und Franz von Assisi vor) und haben damit eine Zeitlang die besseren Menschen in die Höhe gebracht.”

Herrlikow war wieder ein lieber Gast, mit seiner goldenen Herzlichkeit und seinem ungezügelt studentenhaften Lachen, das Mutter und mich leicht angreift. Solche hingebende Liebe zu seinem “Meister”! Der rein treue Blick, womit er ihm lange und wie schmelzend ins Auge sieht! Und die Wonne über jedes ernste Wort, das Vater spricht, das Gelächter auch beim schlechtesten Witz!

Von höchster Wichtigkeit war uns das Resultat seiner ärztlichen Untersuchung. Er bezeichnet nicht nur Vaters Herz, sondern auch das Gefäßsystem als vollständig gesund, was besonders Mutter, die immer Arteriosklerose befürchtete, beruhigt. Vaters Leiden sei rein neurasthenischer Natur, versichert Herrlikow, und Magnussen habe recht in der Diagnose wie in der Behandlung.

Aus einem Gespräch mit Herrlikow über die Vererbung: daß alle Modi unmittelbar von der Substanz abhängen, nie ein Modus vom andern. Die Modi seien zwar Grade, aber nicht Stufen, die zu höherer Entwicklung auseinander hervorgingen. Der Vater zeuge das Kind nicht so, daß er stürbe und in das neue Wesen überginge. Und gegen das: "Es gibt keine Sprünge in der Natur" sei zu setzen: Es gibt nur Sprünge in der Natur! Zwischen den Graden, die wir wahrnehmen, sind unzählige andre, die uns verborgen bleiben; hätten wir wirklich eine Form zwischen Affen und Mensch entdeckt, was wäre gewonnen? Es fehlten von neuem die Zwischenglieder. – Es kam schließlich darauf hinaus, daß Bewegung und Kausalität sich nicht denken lassen.

Ein leichtes "Bösesein" Vaters auf Magnussens von der Vorlesung her. *Ich* muß durchs Telephon sagen, daß er böse sei, und er telephonierte nicht! Eigentlich straft Vater gern! Und dann ist wieder Scham dabei. Aus Scham, vielfach gemischter Scham, wird er tyrannisch. Dabei schwärmte er: "Wie wir neulich mit Herrlikow bei Magnussens waren (nach der verunglückten Vorlesung!) – diese Zartheit von Magnussen! Kein Wort gesprochen, alles nur zum Ausdruck gebracht durch eine Nuance größerer Zärtlichkeit, womit er mich über den Korridor ins Zimmer geleitete – ein Handauflegen, ein leise, leise modifizierter Klang in der Stimme. Aber wenn man es versteht – mir ersetzt das eine Rede von gottbegnadeter Zunge!"

In einer Unterhaltung mit Herrlikow rühmte Vater die ursprüngliche unverdorbenene Idee der Beichte als wundervoll, das "Sich-Ausgießen in einen reinen Menschen" als beglückend und höchst natürlich und erzählte von der starken Hinneigung zum Katholizismus, die er in seinen Kinder- und auch noch in seinen Jünglingsjahren empfunden.

23. Oktober 1915

Über Goethes »Epimenides«, den Vater so zwischendurch heute gelesen, daß die Arbeit "außer der Kälte, den häufigen Verlegenheitsreimen, der Manieriertheit ("Manier von Faust II") und anderen Scheußlichkeiten auch – mit Erlaubnis zu sagen! – so etwas Verlogenes habe".

"Mir hat heute nacht geträumt – richtig geträumt, denn ich wachte mit der Vorstellung auf – ich wäre mit dir nach Sils Baseglia gegangen und hätte als Muraigl dich Muottas gefragt: 'Wird hier die Schlacht an der Marne [HMs.:Marme] verkauft?' Du, wie immer dann, ganz hilflos verwundert: 'Was ist das?' 'Ja, ich meine bloß, weil hier überall ansteht: Marmeladen!'"

Auf der Straße küßte Vater heute meine Hand, mitten während des Miteinandergehens, und sagte ganz schnell darauf, ohne es vorher ausgedacht zu haben:

"Der Kuß soll durch den Handschuh dringen
Und mit deinem Herzen springen. –

Ist das was? Ich hab gar nicht nachgedacht."

Im November, meint Vater, etwa im letzten Drittel, müsse sich die politische Lage klären und natürlich zu unsern Gunsten.

31. Oktober 1915

Ein schöner Vormittag heute in Vaters Zimmer. Draußen schmolz leise der verfrühte Schnee; Spatzen, die auf unsrem Balkon ihr Futter empfangen, setzten sich auf das äußere Brett zuerst des rechten, dann des linken Fensters und blickten mit eindringlich fordernden Augen durch die Scheiben. Vater sprach über seine Arbeit. Er steht jetzt bei einem Aufsatz über Künstler und Denker, den er schnell fertigmachen, ja schon an Mutters Geburtstag, am 8. November, vorlesen will. Das ursprünglich im Zusammenhang geplante Werk über die Vereinigung der Künstler mit den Denkern (woraus der Teil über Wienbracks Spinozabüste schon abgetrennt worden) hat er nun ganz in verschiedene Aufsätze aufzulösen sich entschlossen, die er in einer Essay-Sammlung mit anderen seiner kleinen Arbeiten zusammen heraus-

geben möchte. Dabei kam unser Gespräch auch auf den in der »Zukunft« veröffentlichten Aufsatz über Goethes Verhältnis zu Spinoza.¹⁶⁵ „Es soll nichts sein als eine Zusammenstellung von Daten, den falschen Angaben eines Chamberlain und derartiger Leute entgegenzuhalten.“

Vater hat sich jetzt aus seinem Safe von der Bank geholt, was die Grundlage seines Werkes über den Geist bilden soll¹⁶⁶ und las mir daraus vor den Anfang, der das Wesen des Geistes durch das der Relativität erklärt (wobei Vater die Darstellung „klar bis zur Flachheit“ nannte) und weiterhin über die Modifikation des praktischen Verstandes im Kunstwerk. Diese Auseinandersetzung – sie war ihm wie neu, er las ohne Erinnerung – freute ihn sehr; er fand sie wichtig. „Das ist nun was von meiner Ästhetik und ist, glaube ich, zum ersten Mal überhaupt Ästhetik. Denn wo wird sonst gesagt, was eigentlich mit dem Kunstwerk los ist?! Natürlich hab ich’s noch nicht geschrieben, da fehlt noch viel an Kernwörtern und auch sonst, steckt aber auch schon manches drin, und jedenfalls kann ich einigermaßen beruhigt sein, denn selbst wenn ich im Alter und mit schwächerem Geiste daran ginge, fände ich das feste Gerüst vor. Und so ist es auch mit meinem Werk über das Analogon. – Als ich sagte: „Aber der Band über den Geist wäre doch das Wichtigste?“ gab er zur Antwort: „Du Närrchen, wenn ich dir aber verspreche, daß dich das Analogonwerk sehr überraschen soll, wirst du’s doch glauben?! Und sogar könnte ich dies für das Nötigere halten, denn das abstrakte Denken vollzieht sich schließlich in den dafür Fähigen ganz von selber, aber die Mittel zur Abwehr des Verkehrten muß man ihnen geben. Übrigens aber ist mir im Grunde alles gleich wichtig und hab ich da kein Groß und Klein.“ – Ich fragte, ob denn auch die Praxis der Lehre von den Geistigen und vom Volke so weit entwickelt und dargestellt sei, daß sie nicht für leere Utopie müßte angesehen werden. „Utopie oder nicht – die großen Utopien sind noch immer Wirklichkeit geworden. Und das ist mir gleich. – Übrigens wirst du noch einmal in ganz anderer Weise als bisher sehen, welche Rolle ich den Juden in diesem praktischen Verhältnis zuerkenne. Davon habe ich in meinem Judenbuch nichts verlauten lassen, wo ich lediglich den historischen, keinen psychologisch-philosophischen oder sonst höheren Standpunkt einnehme. Ich bin nun fertig damit und genug Jude gewesen; es ist mir recht, ich habe auch eine Ritter- und Pietätspflicht mit dem Buch erfüllt. Nun aber weiter und anders! Nicht wie Nietzsche, der mit dem Folgenden immer sein Voriges totschrägt – bei mir ist kein Gegensatz, beide Auffassungen stehen mit- und ineinander.“ – Er meinte so, wie Denken sub specie relativitatis und sub specie aeterni sich nicht aus-, sondern einschließt.

Wie der Künstler mit den Mitteln des modifizierten praktischen Verstandes sein Geisteswerk schafft, darüber sprachen wir noch nach der Richtung, daß die ganz großen Künstler jeder sein Originalmittel gehabt; zum Beispiel Rembrandt sein besonderes Licht. „Ja, und wenn mir die Welt anders entgegengekommen wäre und ich hätte mich freier ausbreiten können, dann würde auch ich meine bestimmten Mittel gebraucht und gepflegt haben. Solch ein Mittel wäre mir unter anderm Kant gewesen!“

Ich sagte, daß mir der Aufsatz über Wienbracks Spinozabüste, der ja eigentlich auch Vaters ästhetischen Grundgedanken enthält, nicht so besonders lieb sei, daß ich etwas von Oratorik und Emphase beinahe unangenehm empfände. „Mag schon sein“, antwortete Vater. „Ich glaube auch, daß mir nur der große prinzipielle Zusammenhang liegt, wo ich breit auf freier Bahn aus dem Vollen entwickeln kann.“ „Ja, du mußt immer mit vollen Backen blasen, und da brauchst du schon einen ordentlichen Sack!“ „Meine kleinen Sachen taugen vielleicht nur dann, wenn sie Abschnitzel von großen sind.“ „Ja, wie die kleine Sache über den Ruhm.“ – Als das Äußerste nach der ungünstigen Seite bezeichnete ich die Erklärung in »Ost und West«: »Eine Spinozagesellschaft?«. Vater gab das durchaus zu; die Technik des pathetischen Stils sei ihm natürlich geworden, und nun müsse er sie anwenden auch da, wo vielleicht der Inhalt nicht zureiche.

6. November 1915

¹⁶⁵ 21. Jahrgang, November 1912.

¹⁶⁶ In der Waidmannsluster Zeit niedergeschrieben, 1902-1904.

“Der Aufsatz über Künstler und Philosophen wird doch größer, als ich anfänglich dachte, und ganz unmöglich bis zu Mutters Geburtstag fertig.” – Als ob Mutter und ich eine Sekunde lang ernstlich darauf gerechnet hätten!

Johannes Hafer, in dessen kleiner, aber ernsthaft geordneten Welt sich gerade jetzt allerlei schwer herumzuwälzen scheint, hatte neulich, da er uns besuchte, auffallend traurige Augen. “Wenn ich in solche traurige Augen blicke, ist mir immer gerade, als sähe ich den Tod darin hocken, als machte sich der Tod darin breit.” – Inzwischen hat Vater den Johannes schon freier und glücklicher gemacht.

Wo ein Fünkchen Ernst in einem Menschen lebt, und er streift nur das Äußerste von Vaters Sphäre, zieht es ihn hinein. Sollte man glauben, daß unsre Schneiderin, Fräulein Kaprolath, die seit einigen Jahren bei uns im Hause für Mutter und mich arbeitet, neulich sehr aufgeregt Vater gebeten hat, ihr eine Stunde für ein Gespräch zu schenken? Und daß dabei nichts herauskam als Sehnsucht, für die ihr verlorengegangene Religion, an der sie in der Jugend fromm gegangen, einen besseren Ersatz zu bekommen und die Überzeugung, daß nur Vater ihr Verlangen stillen könnte? Die Kaprolath ist nun zwar echt in solchem und in jedem Gefühl, aber wahrlich nicht stark an Verstand; so war es für Vater schwer, ihr ein Positives zu versprechen. Doch will er sich natürlich weiter um sie bemühen, wie er für jede suchende Seele immer ganz da ist, und vorläufig hat er ihr gesagt: ob nicht das schon ein Trost für sie sein könnte, daß sie in ihm einen Menschen sähe, der gleich ihr in der Religion gelebt, dann die Religion überwunden hätte und danach nicht ebenso glücklich geblieben, sondern glücklicher geworden wäre! – Es soll sie in der Tat beruhigt haben.

Eine besondere Aufgabe erfüllt Vater gerade in diesen Tagen an einem jungen Mädchen, Inge von Holtzendorf, Tochter von Hermine von Preuschen und dem verstorbenen Konrad Telmann. Hermine hat meine Eltern vor Jahren auf einer norwegischen Reise kennengelernt; sie verkehrt seitdem freundschaftlich in unsrem Hause. Ihre Tochter Inge, die mit ihrer Schwester bei Verwandten erzogen wurde, hat die Pflegeeltern verlassen, um bei der Mutter zu leben – eine weit vollere Natur als Hermine. Sie ist groß gewachsen, goldblond von Haar, bauernhaft und königlich zugleich Erscheinung und Gesicht; wenn dies Gesicht schön wird von innen heraus, glänzt es in einer Verklärung sondergleichen. So sehen wir es nun oft, weil Vater auf sie wirkt und auch, weil sie in eine Liebe verstrickt ist. Ihr Freund, ein verheirateter Mann von beinahe fünfzig Jahren, Vater mehrerer Kinder, will sie heiraten, und sie kam zu uns, fest für ihn entschieden. Nicht von ihm sie abzubringen, war Vaters Streben (“denn ich glaube schon, daß es ein guter Mann sein wird, ein tüchtiges und reines Mädchen wie Inge vertraut sich wohl keinem schlechten”), aber sie vor allzu schnellem Handeln zu bewahren in einem immerhin so schwierigen Fall. Schnell hat er zunächst dies erreicht, daß sie ihm versprach, sich einige Wochen zu bedenken. “Vielleicht, daß doch der Kopf ein paar Tropfen Wasser in das brennende Herz gießt. Wie ich es angefangen habe mit Inge? Indem ich mich während meines Sprechens ganz zu Inge gemacht habe, konnte ich ihr sie selbst zum ersten Male nackt zeigen und ihr auch den Mann, den sie liebt und mit dem sie vorher ganz in eins verfloßen war, gegenüberstellen, daß sie ihn nun deutlicher sieht als vorher. Ich verwandle mich bei so etwas vollständig in den Menschen, den ich zu einem bestimmten Ziel, zu seinem eigentlichen Ziel, hinhaben will. Ich spreche dieses Ziel gar nicht aus; er selbst muß es mir benennen und froh sein.” Inge ist in der Tat glücklich und sieht ihr Leben wieder schön, nachdem sie schreckliche Aufregungen durchgemacht: Die unverständige Mutter, Gefahr für ihr Kind fürchtend, hatte zu den plumpsten Mitteln gegriffen (zum Beispiel die Frau von Inges Freund von ihren Zusammenkünften benachrichtigt, Material gegen ihn gesammelt, um Inge abzuschrecken usw.); sofort mußte sie Vater versprechen, all ihre häßlichen Schritte einzustellen, dafür sollte Inge als Gegenleistung die Bedenkzeit zusichern. Zugleich möchte er auch den Mann prüfen; er hofft, daß ein Vorschlag zur Verzögerung dessen eigenem Wunsch und Verantwortungsgefühl entgegenkommt. – Vater hat nun ein paar Tage außerordentlich in dieser Angelegenheit zu tun, indem er besonders stundenlange Gespräche mit Inge führt. “Sie sagt wenig, aber es ist doch immer so, daß ich ihres produktiven Mitgehens gewiß bin. Du weißt, was ich darin verlange, und sie versteht

in der Tat alles. Es ist doch merkwürdig, wie sich der bessere Mensch in jeder Einzelheit dokumentiert! Dies wird nie anerkannte Wahrheit werden, weil es dem Interesse der andern zuwiderläuft, aber es ist doch so. Ich sagte zu Inge: Würdest du das nun natürlich finden, wenn ich dir unter Umständen, wenn ich meinte, daß es sein müßte, ein paar tüchtige Ohrfeigen gäbe? Daß dies einfach ein starker Ausdruck wäre, eine Hyperbel auf den Backen?! – Aber das ist doch selbstverständlich! sagte sie.“ – Solche Wirksamkeit an Menschen äußert sich in und an Vater genau wie Schaffen an seinen Werken; sie macht ihn lebhaft, angeregt, fröhlich, und er fühlt seine Leiden nur in den Pausen und nach dem Ende. Nichts ist ihm natürlich wie dies. Ich glaube, daß er auf Frauen noch viel leichter seinen Einfluß übt als auf Männer. Wenigstens sagte er mir gerade gestern: “Du weißt, ich erzähle dir immer alles, und so sage ich dir auch, daß ich mir, während ich an Inge arbeitete, immer deutlich dessen bewußt war, daß ich dies über sie vermochte, weil ich Mann bin. Wenn ich gewollt hätte – ich hätte den ganzen andern Mann, so ernst und schön sie ihn liebt, so wegblasen können und sie zu mir ziehen. Aber ich wollte natürlich gar nicht. Im Gegenteil war ich von Anfang an darauf aus, ihm zu nützen.”

Inge empfand, wie sie sagt, nach dem ersten Stutzen, Vaters Art als durchaus selbstverständlich. Sie gehört zu den wenigen, für die die Sphäre des Genialen die eigentliche Lebenssphäre ist.

Konventionen existieren nicht, wenn Vater sich ernsthaft mit einem Menschen zu schaffen macht. Er duzte natürlich auch Inge ohne weiteres. Gestern sagte er ihr guten Tag mit “Na, mein Engel?” Seine Art ist zärtlich; väterlich zärtlich, Haare und Gesicht streichelnd; hin und wieder auch ritterlich mit einem Handkuß. Erstaunlich, wenn er an solcher Aufgabe bemüht ist, wie alle seine Kräfte nur dahin schießen, wie heiß das Interesse daran, alles andere ausschließend, wie er emsig mit Telephonieren, Schreiben und was sonst zu tun. Es anzusehen regt etwas auf, indem man bedenkt, daß, wie er so für *einen* Menschen an der Arbeit ist, die Arbeit für die *vielen* Menschen zurückstehen muß.

Aufsätze sollen jetzt herankommen, dann »Du und die Andern«, danach endlich der Band über den Geist. Aber inzwischen wird Neues konzipiert werden – vielleicht auch durch die veränderten Verhältnisse nach dem Kriege angeregt –, und auch diese Ideen werden ihr Anrecht auf Ausführung energisch geltend machen!

Vater sagt mir eben, daß er während der Beschäftigung mit Inge doch auch seine Arbeit gefördert habe; aber er fühle sich nun sehr angestrengt – “wie ein Licht, das an zwei Enden angezündet sei”. Ich tröstete ihn: es wäre doch ein ewiges Lämpchen!

Von Inge: sie sei trotz ihrer Reinheit noch im dunkeln gewesen über das, was sie ihrer weiblichen Würde und Wert schuldig; ihre Erkenntnis davon zu erhellen, habe Vater als seine Aufgabe betrachtet.

Vater fühlt sich gestört, wenn Menschen körperlich größer sind als er (“Inge ist darin so taktvoll, daß sie sich unwillkürlich etwas duckt!”). In Waidmannslust kamen wir eine Zeit mit Bekannten von Eberhardt König häufiger zusammen, einem jungen, sehr langen Künstlerhepaar. Einmal begegneten wir ihnen bei einem Spaziergang, und ich erinnere mich, wie Vater sich, als er sie ankommen sah, auf einen hohen Stein, der am Wegrande lag, stellte. Die Äußerungen sind natürlich scherzhaft, aber zugrunde liegt ein ganz primitives Empfinden (wie Vater mir selbst erklärt hat): Wenn es zu einem leibhaftigen Kampf käme, wäre er als der Kleinere der Schwächere.

Vater erzählte, daß er das Thema von der Technik des künstlerischen Schaffens (“eines der interessantesten!”) damals¹⁶⁷ nicht ohne egoistisches Motiv aufgegriffen hätte. “Denn das wußte ich allerdings immer, daß die Schöpferkraft sich keiner von außen holen kann, aber

¹⁶⁷ Er schrieb einen so betitelten Aufsatz für den »Zuschauer«.

indem ich hoffte, daß die andern von ihrem Wie und dabei auch von geheimen Listen und Kniffen, die jeder hat (denn der Künstler ist immer ein Schlaukopf!), berichten würden, dachte ich, auch für mich zu profitieren. Die Beiträge sind dann kläglich genug ausgefallen. Die besseren Leute ließen mich meist ganz im Stich.“

12. November 1915

Dies, was sie selber erzählt, ist charakteristisch für Inge, für ihre Sensibilität und für das seltsam Primitive an ihr. Sie hat in Brunshaupten mit ihrer Mutter eine Dampferfahrt gemacht. “Und der Abend war so herrlich, daß ich ganz hingerissen wurde und meiner Mutter mein ganzes Herz öffnen mußte. Aber danach habe ich mich so entsetzlich geschämt – so, daß ich Mutter dann furchtbar gekratzt habe.” Vater, der sich sehr über diese Schilderung amüsierte, indem er sie an uns weitergab, fügte hinzu: “Sie wollte das Vertrauen, das sie ihrer Mutter geschenkt hatte, einfach wieder abkratzen!”

16. November 1915

“Wenn Marianne von Willemer tatsächlich die Gedichte gemacht hat, die unter ihrem Namen gehn – sie so gemacht hat, wie sie da sind –, dann ist sie Deutschlands größte, Deutschlands einzige Dichterin. Aber ich glaube es nicht; denn ich weiß, was Redaktion machen kann.”

“Die griechische Säule mit all ihren Einzelheiten genau zu kennen, halte ich für das Wichtigste von allem, was gelernt werden kann. Die Säule als Individuum mit ihrem wunderbaren Leben, die Verschiedenheiten der Säulenarten – von da aus kann man zu *allem* gelangen. Die Menschwerdung Gottes ist daraus begreiflich.”

“Ich war in meiner Jugend nur logisch und ethisch gerichtet, nicht ästhetisch. Aber was ich schließlich doch von Ästhetik in mir habe, das habe ich gelebt in der griechischen Sprache. In ihr habe ich mich immer so unendlich wohl gefühlt; und noch heute kommt mir manchmal die Sehnsucht an, das Griechische, das ich fast unbegreiflich vergessen habe, wieder neu zu lernen. Vielleicht nehme ich es auch nochmal wieder auf. Und mein Homer-Rezitieren – das war wirklich was! Die ganzen Gesänge konnte ich so auswendig hersagen – und mit strengster Innehaltung des Rhythmus, ohne doch daß die Knochen vorstanden!”

Wir sprachen beim Spaziergehen im Babelsberger Park über die Stelle in Vaters Aufsatz¹⁶⁸, wo von der Konzeption der Unendlichkeit der Attribute die Rede ist. Und Vater sagte: “Da ist so vieles in uns so zart, daß man es nicht sagen kann. Aber weißt du, wie ich die Unendlichkeit der Attribute zuweilen fühle? Wie dunkelblaue wolkige Säulen, die horizontal in meiner Brust gelagert sind.”

Paula Magnussen ist krank und verwirrt durch ein gesteigertes Wollen, hinter dem ihr malerisches Können zurückbleibt. Im Gespräch darüber sagte ich: “Paula, die große Kunst macht dich rasend!” und Vater fand diese Bemerkung so zutreffend, daß er mich bat, sie aufzuschreiben.

Vor zwei Jahren etwa hat sie Vater porträtiert: ein hübsch und lebendig gemaltes Bild, aber die Ähnlichkeit ist leider gering, und schließlich hat sie doch einen Caféhaus-Literaten aus ihm gemacht. Mutters Porträt, das zu Vaters diesjährigem Geburtstag entstand, zeigt bedeutend mehr Zusammenhang mit dem Modell und eine auffallende Lebhaftigkeit der Auffassung, freilich ist es etwas unsicher, unruhig, unfertig wie die meisten Arbeiten von Paula Magnussen.

19. November 1915

“Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, mit was für Empfindungen und Anschauungen ich ein Drama lese. Indem ich nämlich immerwährend verändere, es ganz umproduziere. Bei Shakespeare freilich hört das auf – weil er das Drama absolut kann. Und auch bei Kotzebue – weil

¹⁶⁸ Künstler und Philosophen, »Die Zukunft«, XXIV. Jahrgang Nr. 45, Seite 162f.

der die Technik absolut kann; aber da kriege ich dann Schlaganfälle wegen der Plattituden und Scheußlichkeiten des Inhalts.”

Vater ist empört über die Rolle, die bei den jetzigen Jünglingen und jungen Mädchen das Erotische spielt, daß sie es immerwährend betont im Bewußtsein halten und ist empört über die Lektüre, die hierzu anregt. Wie unschuldig das in seiner Jugend und bei ihm gewesen sei; nur in anderem mitschwingend, nie isoliert herausgestellt!

28. November 1915

“Die letzten, gröſsten Gedanken in wirklicher Klarheit und Anschaulichkeit entwickeln und greifbar machen, das können nur sehr wenige. Und doch ist es das Allerwichtigste.”

Seine augenblickliche Arbeit¹⁶⁹ fällt Vater leicht und natürlich, fast erholsam.

Von Landauer: daß er ein Lyriker sei, der nicht dichten könne, ein kleiner Romantiker (das heißt ein Künstler ohne Kunst). Vater hat das damals in der »Zukunft« erschienene Gespräch über seine Lehre wieder gelesen und – “es hat mir eigentlich gut gefallen; nur da nicht, wo es darauf ankommt, das Eigentliche zu sagen.” Wir einigten uns darauf, daß das Gespräch zwar nicht gut, aber schön sei. “Ja, wie der ganze Landauer.” Vater meinte nachher, es wäre wohl möglich, daß Landauer noch einmal wieder zu ihm käme.¹⁷⁰ Was mir sehr zur Überraschung gesagt war.

10. Dezember 1915

Das Vorwort zu seinem Judenbuch hat Vater sehr leicht – in anderthalbstundiger Arbeit – zu einem Aufsatz gemacht, der nun in »Nord und Süd« erscheinen wird. Harden hatte leider ablehnen müssen.

“Jeder hat seinen körperlichen locus minoris resistentiae, ob er es weißt oder nicht, in der Anlage. Das ist ein vortrefflicher Ausdruck, der große Auseinandersetzungen spart. Für solch ein Wort fühle ich mich geradezu dankbar. Mein schwacher Punkt war mein Herz, lang ehe ich es wußte. Ich erinnere mich deutlich, wenn ich als junger Mensch – schon so mit drei-, vierundzwanzig Jahren – sehr viel und stark gesungen hatte (und das kam oft vor!), so empfand ich auf der linken Seite am Brustbein an einer bestimmten Stelle einen Druck, den ich mir nicht zu deuten wußte, der sich aber auf die gleiche Art, nurverstarkt, wieder einstellte, als vor sieben Jahren meine erste schwere Herznervositat auftrat.”

“Die großen Liebesnaturen – dazu rechne ich von unsren Menschen nur Heyn und Herrlikow – sind meist ebenso haltlos wie die Künstler. Heyn ist tiefer als Herrlikow, aber im Verstande weit ungeordneter und darum haltloser.”

Edu ist jetzt ernsthaft zur »Lehre« und damit auch erst eigentlich zu Vater gekommen – alles ein wenig roh in der Auffassung und ungebildet, aber doch gut und tüchtig. Sein Humor bleibt der denkbar originellste. Es bedarf eines Beispiels, um eine Vorstellung davon zu geben: Er baut ganze Phantasien, komische Geschichten aus, die er manchmal für sich und seinen Bruder Ernst, der herrlich mitlachen kann, niederschreibt. Darin spielten bisher regelmäßig die Hauptrolle – seine Eltern, denn niemanden findet er komischer als sie; “sie treten auf”, heißt es. So richtet er in Gedanken ein Kino für sie ein, mit “fliegendem Büffet”, merkwürdigsten Klosettverhaltnissen usw. Manchmal baut er abends im Bett ein Haus, worin alle komischen Leute seiner Familie wohnen, die er nun untereinander in Verwicklungen geraten läßt so drollig, daß er selber, manchmal zum Schrecken seiner Frau, die ihn schlafend glaubt, laut auflachen mußt. Aber die Hauptrollen fallen immer

¹⁶⁹ über die Vereinigung der Künstler und Philosophen.

¹⁷⁰ Es war aus theoretischen Gründen im Jahre 1911 zum Bruch gekommen. Näheres darüber wird einmal aus der Veröffentlichung der Briefe hervorgehen.

seinen Eltern zu, Tite (das ist Christian) und Elli – “das Künstlerpaar Titelli”, wie sie bei Edu heißen. Daher war es für ihn ein harter Schlag, als seine Mutter ihm nach einer Auseinandersetzung in einer ernsten Lebensangelegenheit, wobei er sich nicht ihren Wünschen entsprechend betragen hatte, erklärte: “Zur Strafe verbiete ich dir, mich wieder auftreten zu lassen.” Edu fühlte sich verloren. Er versuchte, Hanne und Isaak (Isaak, Sohn von Markus, dem Bruder von Vaters Mutter; Hanne, dessen Frau) als Ersatz dienen zu lassen – es ging nicht, seine Schaffenskraft war gelähmt. Sich streng an die Verordnung zu halten, war ihm selbstverständlich, aber er litt ernstlich. Wie groß war daher seine Freude, als nach einiger Zeit die Mutter sich ganz von selbst wieder “zum Auftreten” erbot! Sofort verfertigte er ein großes Plakat, das er seinem Bruder einschickte; es verkündigte, von einem Kranz umrahmt, das Wiederauftreten des Künstlerehepaares Titelli, “Elli, an den Dardanellen backt sie Frikandellen”, ist als besondere Sensation angegeben. In jede Frikandelle backt sie eine Stinkbombe ein, und Tite schmeißt dieses verhängnisvolle Gebäck gegen die feindlichen Schiffe, worauf sie prompt sinken.

Es steckt Originalität und Kraft in der Familie. Von seinem alten schwedischen Onkel erzählte mir Vater neulich: wie einmal sein Geschäft ganz zugrunde gegangen und er längere Zeit ein gebrochener Mann gewesen, wie er da eines Nachts im Bett gelegen und zu sich gesprochen hätte: “Was, du willst Abraham Levy sein, der große Abraham Levy? Gar nichts bist du! Schämen mußt du dich! Aber du wirst wieder der große Levy werden!” Und er ließ noch in derselben Stunde seine Frau und alle seine Kinder an sein Bett treten, um ihnen zu verkündigen: “Ein halbes Jahr werdet ihr nichts essen können als Hering und Karoffeln, und mit zerrissenen Schuhen werdet ihr laufen – aber danach geht es wieder hoch!” – Und es hat nicht einmal so lange gedauert.

“All mein Reden mit Elsa läuft immer nur auf das eine hinaus: Vertraue dir, so weißt du auch zu leben! Und ist ein beständiger Versuch, sie aus ihrer Stummheit, mit der sie geschlagen ist, zu erlösen. Viel wird mir ja nicht gelingen, aber ein wenig freier – und damit natürlich glücklicher – scheint sie mir doch schon geworden.”

Gespräch zwischen Vater und Edu über die Geschlechtlichkeit des Mannes, wobei Vater bemerkte: daß der Harem die natürliche Form sei – aber, darauf komme es an: eine Favoritin müsse der bessere Mann haben und dieselbe müsse es bleiben, und sein Takt vollbrächte es, die Schwierigkeiten auszugleichen.

Eine sehr bedeutende Erscheinung ist Inge für Vater geworden. “Das ist einmal ein vollkommener Fall! So genial wie Lou, ohne deren Philiströses und Verdrehtheiten. Alles so einfach und selbstverständlich. Und eine wunderbare Ähnlichkeit mit mir in allem Wesentlichen. Ihre lyrische Anlage halte ich – bei ihr! – für nebensächlich; sie hat Hauptbegabung (du weißt wohl, was ich damit meine).” Inge hat sich in Berlin ein Zimmer genommen und lernt; unter Vaters geistiger Leitung; einmal wöchentlich kommt sie her und hat Unterricht bei ihm in “Kunstgeschichte, Psychologie, in mir und in ihr. Du kannst glauben, daß sie ein vollendeter Schüler ist; immer produktiv im Aufnehmen. Manchmal beugt die Wucht des Empfangens sie nieder, so daß sie stöhnen muß. Und weil ich dir alles erzähle, will ich dir auch dies sagen: neulich war sie, dies starke Mädchen, ganz erschöpft von seelischer Ergriffenheit, ganz ermattet, und da sagte sie zu mir: Küsse mich! Ich tat es aber nicht und sagte, daß, wenn ich es getan haben würde, dies nicht, wie sie meinte, Freiheit wäre, sondern Schranke. Aber es ist nichts von den dummen Störungen wie bei Magdalena und Erna waren. Inge versteht alles wie ich selber und mit solcher Innigkeit. Inge – das heißt: Innige, habe ich schon gesagt; anders ist es nicht zu deuten.” Inge ist unendlich beglückt, wie ihr das neue Leben und sie selber aufgeht. “Was sie fühlt, das sind die Wonnen des Erzeugtwerdens; ich erzeuge Inge, sie ist mein wirkliches Kind; aber weil alles da ist, wächst es furchtbar geschwind.”

Inge hat eine Reihe von Liebesmärchen geschrieben, auf die sie jetzt, mit dem neuen Maßstab, gar keinen Wert legt. Vor einiger Zeit hatte sie die kleine Sammlung an den

Xenien-Verlag gesandt, der sie sofort annahm. Aber dann fing sie gerade an, sich dieser Arbeit zu schämen und kümmerte sich nicht mehr um den Verlag. Sie hat nun auf Vaters Wunsch ihm die Märchen gegeben. Ich sagte: "Ich würde Inge veranlassen und anleiten, die Ungleichmäßigkeiten im Stil auszugleichen und eine gewisse jugendliche Üppigkeit in der Schilderung wie auch Monotonie in den Darstellungsmitteln (Blumen, Gold usw.) wegzubringen, was eine Kleinigkeit wäre, und dann sollte sie die Märchen herausgeben." "Für Inge", meinte Vater, "ist diese ganze Sache eine Nebensache, und es schadete sogar nichts, wenn sie die Blätter ins Feuer würfe! Aber du hast recht: es wäre eine Kleinigkeit. – Was mich persönlich freut – an den Märchen selbst, so schön sie sind, liegt mir schließlich nichts –, das ist zu sehen, wie alles immer das Eine ist, und jedes darauf hinausgeht und davon herkommt." – Am Abend sagte Vater noch zu mir: "Weißt du, wie ich die Märchen empfand? Als wenn ein ganz junges Mädchen sich nackt auszieht und dann sich duckt und die Brust mit den Händen bedeckt, weil es sich seiner Nacktheit schämt."

15. Dezember 1915

Mutter kam darauf, daß sich aus dem Namen Inge: "Geni" machen läßt (daß "Genie in Inge steckt", wie sie sagte), meinte aber, wir wollten es ihr nicht sagen, um sie nicht zu verwöhnen. Vater lächelte in sich hinein. "Einem so großen Menschen wie Inge kann überhaupt nichts schaden; wohl aber sind wir verpflichtet, ihm alle nur mögliche Ehrfurcht zu erweisen; auch schon um das zu leisten und auszugleichen, was die anderen versäumen, die sich immer nachher vorphantasieren, sie hätten als Ochs und Esel an der Krippe gekniet. – Als ich Inge kennenlernte, wollte ich zuerst ihrer Größe nicht ganz glauben; was mich bedenklich machte, war die Erfahrung, daß es Schöne gibt, die sich nicht entwickeln. Nun aber weiß ich von Inge: sie braucht sich gar nicht mehr zu entwickeln; es ist alles da. Hier endlich auch das Verhältnis des Künstlerischen zum Philosophischen vollkommen, nämlich so, daß es nicht zum Bruch in ihr kommen könnte; sie wird die Hauptgedanken nie verlassen, weil sie in ihr liegen.

Was ich an ihr tue? Blutdüngung!"

Zu gestern hatte Inge ihr Drama (denn die Bezeichnung verlangt das Werk, obwohl sie selber sie ihm nicht gibt) von der Jungfrau Maria geschickt, "von der Frau, die das Heilige gebar und es nicht begriff" (sagte Inge). Vater las es am Abend Mutter und mir vor und war zum Schluß, beim Allerletzten so erschüttert, wie ich ihn kaum gesehen: daß er vor Tränen keine Stimme mehr hatte. "Was mich da am Schluß so wahnsinnig erschütterte", sagte er nachher entschuldigend, "war, daß während die Maria sich verflucht, vom Himmel her die Benedeiung erklingt. Weil, was da oben geschieht, so gar nichts zu tun hat mit dem hier unten; ja gegen unser Wissen und Wollen vollzieht sich das Eigentliche. – Sehr fein und richtig auch, wie Inge die Maria nicht irrsinnig werden läßt; aber ich würde als Schauspielerin ihr letztes ('Er *war* ein König und ich habe es nicht gewußt!') mit dem Schrei des Wahnsinns geben. Denn nachher wird sie wahnsinnig."

Zwischen siebzehn und achtzehn Jahren hat Inge die »Maria« geschrieben. aus der gleichen Zeit stammt »Die Dirne«.

Er will Hermine, die ihrer Inge so dumm (dumm *bewundernd!*) gegenübersteht, bei Gelegenheit sagen: sie solle sich hüten, die Frau zu sein, die das Heilige gebar und es nicht begriff!

Vater war ein paar Tage in Hamburg bei Heyns, wo jetzt ja auch Magdalena ist. "Ich muß nun endlich reisen (Heyn drängte Monate schon mit der ihm eigentümlichen herzlichen Energie), weil ich fühle, daß er mich braucht." Vater kam guter Stimmung zurück nach angenehmen, vergnügten Tagen und vor allem mit dem Bewußtsein, glücklich gewirkt zu haben. In erster Linie auf das Verhältnis der Eheleute. "Heyn ist ein Mensch, der vorwärtskommen kann; er richtet sich genau nach dem, was ich ihm sage und befindet sich gut dabei. Er versteht und kennt nun seine Fehler besser, vor allem natürlich diese entsetzliche Gewalttätigkeit! und wenn er sie auch nicht entfernt ganz ablegen wird, so lernt er doch ausgleichen und vergüten. Auch seine Frau hat große Fortschritte im Verständnis seiner und

in der Liebe gemacht. Ja, ich halte für möglich, sie so weit zu bringen, daß sie begreift, wie gerade in dem, was ihr oft unerträglich ist, seine Schönheit beruht!”

Von Heyn erwähnte Vater noch als bemerkenswert, daß er jetzt endlich glaube, lesen zu müssen, einige bestimmte Bücher. “Magdalena hat ihn schon zu Shakespeare gebracht, und ich habe ihm geraten, mit »Hamlet« und »Timon« den Anfang zu machen.”

Seinen Aufenthalt in Hamburg wollte Vater auch zur Gelegenheit nehmen, Otto Ernst zu besuchen, dem er immer noch freundschaftlich zugetan ist, obwohl ihre Wege sich nirgendwo berühren, und obwohl “Otto nicht gut an mir gehandelt hat, indem er mich gänzlich vernachlässigte. – Ich traf ihn nicht zu Haus. Aber Helmy (Ottos Frau) war da, und wir hatten eine solche echte Freude und Herzlichkeit miteinander, ganz wunderschön, so daß selbst der kleine erworbene Hochmutzug in ihrem Gesicht davor verschwand. Auch Lore, Gerda und Senta hab ich flüchtig gesehen – reizende Mädchen – und alles wäre herrlich gewesen, wenn nicht unglücklicherweise Helmy mir zum Abschied Ottos Kriegsbuch gegeben hätte. Das hätte sie nicht tun dürfen! Ich hab es in der Bahn von Anfang bis zu Ende durchgelesen; ich mußte es bis zu Ende lesen, denn nun wollte ich die Seele in ihrer ganzen Nacktheit, in ihrer ganzen Roheit sehen. Roheit aller Feinheit und Tüchtigkeit gegenüber. Ach, und ich glaube: es ist alles ehrlich gemeinte Roheit! Wie froh wäre ich gewesen, hätte ich mir sagen dürfen: du hast einen Schwindler zum Freund! Ich habe mich ernstlich gefragt: ob ich nicht verpflichtet bin, ihm einen ehrlichen Absagebrief zu schreiben, worin ich ihm auch gesagt hätte, daß ich mich zu Nietzsche stelle, wenn er, der so viel Kleinere, mit so plumpen Hieben und Stößen auf ihn losgeht (wie ich ja auch damals aus seinem Nietzsche-Vortrag einfach davongelaufen bin¹⁷¹). Einen Absagebrief um der Weltgerechtigkeit willen; weil die eine Schale so voll ist von Ruhm und Geld, so glaubte ich mich einen Augenblick verpflichtet, etwas, das ganz Andre! in die andre Schale zu legen. Aber ich entschloß mich dann gleich, es zu unterlassen. Weil erstens es die Weltbewegung schon von selber besorgt und dann, weil ich ihn doch nicht dazu bringen könnte zu sagen: Ja, es ist wahr, lieber sollen hunderttausend andre Unanständige das Publikum verderben, ich will von jetzt ab schweigen! – Ich habe ihm ja alles gesagt damals, vor Jahren, als er noch auf der Kippe stand; von da ab datiert auch seine Feindseligkeit gegen mich. Und ganz früh schon hab ich ihn immer darauf gewiesen: Du mußt Publikum werden; nur da ruht deine Begabung!

Nachdem ich nun das Kriegsbuch durchgelesen hatte, schämte ich mich so entsetzlich, den Besuch gemacht zu haben. Das ist die Scham des produktiven Menschen, wovon sich der stumpfere keinen Begriff machen kann. Man schämt sich seiner schöpferischen Organe! Genau so, wie die nackte Frau Brüste und Schoß bedeckt, das, womit sie zeugt, und will es bewahren und nicht preisgeben. Das ist die zarte Scham, die den Produktiven so plötzlich überfällt und den Unbegreifenden launisch und inkommensurabel erscheint.”

16. Dezember 1915

“Jede Tragödie ist die des geistigen Menschen. Selbst da, wo das Geistige verschüttet und begraben liegt und nur plötzlich so gewaltsam und grotesk hervorbricht: ich meine im Lear, der mir mit die größte von Shakespeares Tragödien ist. Na, überhaupt Shakespeare! So ein Sprecher! Der einzige, den wir nach der Bibel gehabt haben. Der alles sagen kann! Und mit einem machen kann, was er will: beseligen, erstaunen und das Herz umdrehn. Wenn ich an ihn denke bloß, fühle ich, als ob mein Herz *gequirlt* würde, und ich erinnere mich dann, wie oft er mir das Herz *zerwrungen* hat!”

Vater fiel unter Lachen neulich ein, daß er früher öfter im Scherz zu Mutter gesagt: “Was megärst du?” wenn sie mit Nachdruck um etwas bat.

“Nein, keine losgelöste Lyrik, wie ich immer sage! Aber doch muß es das geben für die, die mit ihrer Natur auf der Stelle stehen (wie du zum Beispiel), und für diese Könige muß es so sein, daß sie immer gleich wissen, wo ihre Krone liegt, damit sie sie aufsetzen können. Ja,

¹⁷¹ “Ausgerissen bist du wie Schafsfleder”, schrieb Otto Ernst in bezug darauf.

eine Krone ist die Lyrik.“

20. Dezember 1915

Vater hängt stark der Regel vom Goldenen Schnitt an und schätzt daher in hohem Maße ihren Urheber Zeising. Ich besinne mich, wie er schon vor vielen Jahren bei seinem Unterricht in Kunstgeschichte, den er in einigen Berliner Pensionaten erteilte, dies Gesetz hervorhob (besonders anlässlich des Parthenon), und auch jetzt erzählt er mir, daß er Inge ausführlich davon gesprochen und sie sehr damit beglückt habe.¹⁷²

“Ich finde keinen Anlaß, Heine den Dichter des Meeres zu nennen. Er hat über das Meer nicht anders gesprochen und nicht besser wie über vieles und beinahe alles, was er überhaupt bespricht. Wirklich merkwürdig bleibt dagegen, daß ein Dichter wie Goethe so gar nichts nicht nur über das Meer, sondern auch über das Gebirge gesagt hat.“

Ich bin dafür, daß die gewöhnlichen Menschen früh heiraten, die guten spät und die besten gar nicht; denn wo sollen diese auch *ihren* Menschen gerade finden?“

Vater betrachtet sein ursprüngliches Vorwort zum Judenbuch nun gänzlich als besonderen Aufsatz¹⁷³ und ist sogar noch zweifelhaft, ob er diese Arbeit bei Erscheinen des Buches ihm voransetzen soll. Aber wahrscheinlich wird er es tun “weil dies zum Plädoyer gehört“.

“Da Inge so wenig spricht, aber vorzüglich auf Fragen antwortet, wende ich bei ihr eine ganz besondere Art erothematischer Methode an. Ich lasse bei meiner Frage mehrere Glieder aus, und sie springt dann in ihrer Antwort mit großer Sicherheit so weit sie soll. Und intellektuelle Freuden kann Inge haben! Was die so für Hochzeiten feiert im Gespräch mit mir!“

Von Erna Porsch: daß sie in ihrem Stil dieselbe Grazie hätte wie in ihrer entzückenden Aussprache, – “und immer so viel Kleinvieh in den Nebensätzen!“

Vater erzählt öfters die Geschichte, wie kurz nach Erfindung der Eisenbahn der Pfarrer seinen Bauern die Lokomotive erklärt. Habt ihr nun alle verstanden? fragt er. Jawoll, ist die Antwort des wortführenden Bauern; aber ‘nen Peerd is doch drin! – “Das ist so tief! Für die Philologen ist immer ‘nen Peerd drin, und nur das Peerd, was sie in jedem Falle suchen.“

Der Berichterstattung unsres Generalstabes schenkt Vater zwar im allgemeinen Vertrauen, doch nicht ohne sich darüber klar zu sein, daß sie Ungünstiges möglichst übergeht. “Sie macht es ungefähr so wie der Schuljunge, der seinem Vater fortwährend erzählt, wie viele Plätze er raufgekommen ist. Der stolze Vater erfährt schließlich zu seinem Erstaunen, daß der Sohn einen sehr niedrigen Platz einnimmt: Er hatte nie erzählt von den Fällen, wo er runtergekommen war!“

Über Briefe sprach Vater, und wie sie von Außenstehenden immer mißdeutet werden müßten, da die seelische Beziehung zwischen Schreiber und Adressat immer unausgesprochene Voraussetzung bleibe, dem Fremden verschlossen. Was sich die Philologen im Auslegen von Briefen geleistet hätten! Wie Briefstellen, die nur im Zusammenhang mit solchem, was dem Schreiber und dem Adressaten bekannt ist, Sinn haben, Anlaß zu den wildesten Schlußfolgerungen gäben. Auch wenn Leute sich nicht entsprechend ausdrücken können oder mit Gewalt liebenswürdig sein wollen, schreiben sie oft so, daß das Licht ganz verkehrt fällt. So zum Beispiel Prof. Stein, der jetzt kürzlich, als Vater ihm seinen Aufsatz »Deutschenhaß und

¹⁷² Vgl. auch »Lehre« Seite 635 Anmerkung.

¹⁷³ Erschienen unter dem Titel »Deutschenhaß, Judenhaß und die Ursache des Krieges« im Januarheft von »Nord und Süd« 1917.

Judenhaß« eingesandt hatte, in seiner Antwort wehmütig der Stunden gemeinsamen Philosophierens gedenkt. „Und ich kann doch schwören, daß ich nie mit ihm philosophiert habe, es auch gar nicht könnte, daß ich vielmehr all seinen Versuchen dazu glücklich aus dem Wege gegangen bin. Aber nach diesem Brief könnte ein Unbeteiligter ihn für einen geistigen Intimus von mir halten.“

24. Dezember 1915

Scherzhaft sagte ich von Vaters Handschrift, die so viel von seinem Wesen ausdrückt (und da er Leo heißt): *ex ungue leonem*.

Man hatte Vater, der Misdroy so sehr liebt, den Wald von Heringsdorf gerühmt. Er fand ihn aber dürrig und sagte, mit Beziehung auf die vielen Berliner Juden, die sich Sommers in Heringsdorf aufhalten: „Das ist doch kein Wald – das sind die zwölf Stämme!“

25. Dezember 1915

Gestern zur Weihnachtsfeier las Vater wie in jedem Jahr die Weihnachtsgeschichte (aus Lucas) und danach 1 Korinther 13. Darüber sprachen wir zwei noch, und ich sagte: „Höher gibt es doch einfach nicht.“ „Nein, in der Sache nicht. Nur im Ausdruck. Ich meine: die Unendlichkeit der Attribute.“ Im weiteren Verlauf des Gesprächs erklärte Vater noch das „gleichwie ich erkannt bin“ als die Liebe, womit Gott sich selber liebt.

Inge hat Vater zum Fest einen „Brief“ geschickt: ein Heft mit einer Dichtung, worin sie das Leben ihrer letzten Monate ausspricht. Sie erbat sich von Vater, es uns nicht zu zeigen – aus Scham. „Es ist die wunderbarste und mächtigste Huldigung, die mir je dargebracht worden ist. Aber du weißt, daß ich es so nicht empfinde. Schade, schade, daß ich es euch nicht geben darf. Und auch, daß niemand außer mir etwas davon haben soll. Inge ist die erste Frau, die ich kennenlerne – und vielleicht die einzige überhaupt – die sich ganz nackt ausziehen und so zeigen kann. Aber daher diese Scham! So daß sie gerade es am wenigsten kann. Nur vor mir kann sie.“ Er erzählte mir dann doch einiges vom Löwen Constantin, dem König, dessen Stadt die Magd Tiefher (Vater hatte einmal im Gespräch „Du Tiefher“ zu ihr gesagt) durchschreitet, und von ihrem Sänger Haidehald. Vater las mir sogar eine Stelle vor (später mehrere). „Aber ich sage Inge nachher, daß ich es getan habe.“

Mir fällt auf, wie unbedingt ehrlich Vater in allem mit Inge verfährt. Wenn ich ihn andern gegenüber manchmal nicht streng genug in dieser Hinsicht finde, so erscheint mir dies jetzt als Rücksichtnahme auf ihre Schwäche. Inge ist stark, und Verhältnis und Verpflichtung sind so ernst, daß sich peinlichste Aufrichtigkeit eigentlich von selbst versteht.

Vater nannte diesen Weihnachtsbrief von Inge „ein Geschenk, für das königlich kein Ausdruck ist, und wovor ich wie ein Bettler stehe“.

Wir spielten Charaden raten (wir spielen aber sehr selten, leider!) und wählten auf meine Veranlassung für Vater, der den »Faust« auswendig kennt, „Der Philosoph, der tritt herein“, was er natürlich nicht herausbekommen konnte, aber es war doch sehr nett, wie wir (Mutter, Ernst Müller, Inge und ich) gar nichts äußerten, sondern wie vorher um den Tisch saßen, und auch Vater hatte ja weiter nichts zu tun, als bloß hereinzukommen, was er ohnedies tat, und nun fragte er natürlich immer, was denn wäre, was denn sein sollte, und wir ermunterten ihn, doch zu raten, denn es wäre alles fertig und richtig so.

Ernst Müller ist, wie beinahe alljährlich, unser Weihnachtsgast für mehrere Tage. Angenehm, freundlich, anspruchslos bis zum Komischen. Aber das Gespräch wird durch ihn etwas einseitig literarisch, mit starker Hinneigung zum Witzigen, hauptsächlich Wortwitzigen.

Er arbeitet seit Jahren an einer Homer-Übersetzung in Prosa, denn er haßt die Vossische und möchte ihr eine schlichtere und sachlichere gegenüberstellen. Gestern las er eine Probe vor (den 19. Gesang der Odyssee). Vater war höchst unzufrieden, bezeichnete heute mir gegenüber diese Arbeit als „richtiges Narrenwerk“. Was ihn vor allem aufbrachte, war der

Rhythmus, der wie unglücklich aufgelöste Vossische Hexameter wirkte.

30. Dezember 1915

Vaters Aufsatz »Deutschenhaß und Judenhaß« ist von der Zensur derart beschnitten worden, daß überhaupt alles auf den Judenhaß unmittelbar Gesagte, sogar die zweite Hälfte des Titels, weggestrichen ist. Infolgedessen hat Vater natürlich von einer Veröffentlichung in »Nord und Süd« Abstand genommen. Was ihn sehr amüsierte, war, daß die Streichungen gerade bei dem Ausdruck "Wir können die Zunge nicht gebrauchen" einsetzten.

Inge war neulich, da Vater ihr aus seinem neuen Aufsatz die Stelle über die Attribute vorlas, davon so erschüttert, daß sie ein Strom von Tränen übergieß. "Ich habe so noch gar nicht weinen sehen – überhaupt, als ob sie wegschwimmen wollte."

Erna Porsch leidet bei ihren Eltern in Heilsberg das Schicksal einer Gefangenen und Nervenkranken. Offenbar hat ihre Liebe zu Vater sie so unglücklich und krank gemacht¹⁷⁴.

Von Nietzsches »Ecce Homo«: "Mit dem Gestank einer solchen Schändung den Höchsten vom Kreuze zu reißen und sich selber, ein wahnsinniges, scheußliches Gespenst, an seine Stelle zu hängen, so mit Lüge und Gestank mußte ja Nietzsche abfahren."

1. Januar 1916

Gestern sahen wir Asta Nielsen in dem geistreichen Film »Die falsche Asta Nielsen«. "Ich sehe sie natürlich lieber im Tragischen, aber sie kann alles und mir ist sogar besonders wert, dies nun auch zu kennen. Denn es ist wie ein Stück Biographie, womit sie einem persönlich nahe tritt: eine Art vornehmen Protests, die Verleumdung der Welt abzuwehren. Ich mußte unwillkürlich an Nietzsches »Ecce Homo« denken: was für ein Unterschied es ist, ob so eine Dreckseele sich vor einem enthüllt oder solche reine, edle."

Am Abend waren Magnussens bei uns, wie in den letzten Jahren meist am Silvester. Meine Krippe wurde beleuchtet, der Baum angezündet, Vater las wieder Weihnachtsgeschichte und Paulusbrief und nachher Inges Mariendrama. Er war sehr erregt, vor dem Lesen schon, währenddes und am meisten nachher. Und als Paula Magnussen sich in ihrer tieffühligem, aber im Ausdruck oft wirren und leicht daneben treffenden Art über die Dichtung äußerte, mußte sie sich schrecklich anfahren lassen, sie könnte ja ganz schweigen, wenn sie nichts zu sagen hätte, und da sie zum Beispiel gerühmt hatte, daß Inge gar keine "Vorbilder" benutzt: "Nein, so einer braucht keinen Maler und Lehrer, sich danach zu richten" (was sie auf ihre Anlehnung an Carrière beziehen mußte). Bewundernswert, wie sie – und vor allem er, der vollendete Ritter seiner Frau – zu solchen Reden stillhielt, obwohl sie mit Tränen. Sehr bald freilich vergütete Vater seine Härte, küßte ihr Hand und Stirn, reichte und drückte ihrem Mann herzlich die Hand; er sei noch so fortgerissen von der »Maria«, das mache ihn "kämpferisch", und wenn er nicht wüßte, daß sie auch das Heilige in sich herbergte, würde er ja nicht gelesen haben. Paula Magnussen war großartig, dankte, noch die Augen rot und naß, für solche Wahrhaftigkeit, die ihr unendlich wohlthat, und ihr Mann sagte, daß sie beide sehr wohl verstünden, was "heiliger Eifer" sei.

Wie Vater von Inge spricht! Von keinem Menschen so. Das Mariendrama könnte er so, wie es da ist, in die Bibel hineinsetzen! Er wüßte kein Komma daran zu ändern; sollte er aber etwas finden, so würde er denken: Inge hätte es wohl besser gewußt als er. Vor solchem Menschen gäbe es nichts als in die Knie sinken. Und (dreimal stark betont): es wäre ihm lieb, daß Magnussens nun wüßten, wen sie in ihrem Hause gehabt!

Inge, in der schon früher alles auf ein Drama gezielt, will nun *das* Drama von den Geistigen und vom Volk schreiben.

Vater ist entschieden, daß Inge (und "keine Frau, die etwas Höheres will") kein Kind

¹⁷⁴ Sie ist dann wahnsinnig geworden. – Zusatz August 1925.

haben dürfte – denn “dann ist es aus”. Wie gering Vater in solchem Zusammenhang und überhaupt von der Mutterschaft spricht!

Vater hat Lou geschrieben: ob sie nach all der Zeit ihm wirklich gar nichts zu sagen hätte.¹⁷⁵

Während eines Spazierganges im Neuen Garten (mit uns und Inge) erschienen Vater die Schilfhalme am Rande des Jungfernsees wie große Noten.

Shelley steht für Vater höher als Byron, der ihm zu sehr Schauspieler ist. “Und vor allem hat Shelley mehr Berührung mit seinem eigenen Golde.” Er verglich ihn mit einer wunderschönen, weichen Frau.

Von der Melodie des Mozartschen (oder nicht-Mozartschen) »Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein«: “Wie lange Wickelbänder, die aufsteigen, sich in Rokoschleifen verschlingen und das Kind allmählich ganz einwickeln.”

Böcklins Pietà hat Inge den Anstoß zu ihrer »Maria« gegeben. Merkwürdig die Übereinstimmung mit Vaters ehemaliger Vorliebe für dieses Bild. Inge hat ihre Dichtung in zwei Tagen hingeschrieben.

Vater möchte alles vermeiden, was Inge beeinflussen könnte. “Nicht einen Ausdruck darf sie von mir entlehnen. Ich würde ihn nicht dulden! Nur Richtung und Bewußtheit soll sie gewinnen – hat sie schon gewonnen – und wird dadurch ihre Kräfte besser gebrauchen.”

“Herder, unser erster und herrlichster Humanist, ist insofern ein Unglück für Goethe geworden, als er ihn auf Bildung, Gelehrsamkeit und damit auf das Nachmachen aller Stile gewiesen, statt auf *seine* Natur und Selbständigkeit und statt ihn vor Fremdem geradezu zu bewahren. Nur Spinoza hat Goethe natürlich nicht geschadet, und dessen Gedanken gibt er auch immer in freier, unabhängiger Weise wieder.”

5. Januar 1916

“Was ich da sage (im Werk) von dem, was die Frau dem Manne leistet, das ist nicht als ‘Ergänzung’ gemeint – so etwas gibt es nicht, weil kein Mensch dem andern etwas geben kann, was der nicht hat –, sondern der Mann ruht in der Frau, mit seinem Sensitiven in dem ihren; er kann und will schwimmen – und in dem Schwimmenden!”

“Mein Verhältnis zu der alten Johanna Löwenthal war so schön und mir wie alles so selbstverständlich, daß ich während der Zeit nie darüber zum Bewußtsein kam, *wie* schön es war; ich reflektierte nicht, ich lebte. Und so schön war es deshalb, weil auf beiden Seiten nichts Egoistisches drinlag; das machte es rein.”

“Die sich in Haß verwandeln kann, war keine Liebe, sondern die ordinäre Tierliebe. Bei uns heißt es nicht nur: Gott ist die *Liebe*, sondern vor allem: *Gott* ist die *Liebe*!”

Wienbrack ist wieder hier. Vater hat ihn sehr zu sprechen und kann es, da er dieses Mal mehrere Wochen bleiben wird. Damals war Vater auffallend kühl gegen ihn. Ich verstand, warum: Er ist entrüstet über Wienbracks gewissenloses und feiges Benehmen gegen seine Frauen, besonders gegen die Geliebte. Erst heute kamen wir darauf zu sprechen. “Wenn ich auch von Wienbrack – und von keinem Künstler – Besseres darin zu erwarten hatte, so ändert die vollzogene Tatsache doch meine Stimmung, und ich kann nicht frei wieder mit ihm verkehren, ehe ich ihn nicht gehörig zurechtgesetzt und gedemütigt habe, so gedemütigt, daß er freilich nicht geändert und gebessert, aber doch für eine Weile davon aufgerichtet wird. Bei seinem letzten Hiersein konnte ich das nicht machen; die Zeit war zu kurz; er mußte gleich wieder hinaus; ich konnte ihm zu seinem ohnehin schweren Gepäck nicht auch noch

¹⁷⁵ Sie hat nicht geantwortet. – Mai 1916.

diese allerschwerste Last aufpacken. Aber nichts empört mich so, als wenn ich sehe, daß ein Mann eine Frau mißhandelt. Die Frau, die in jedem Falle auch das Kind des Mannes sein muß! Wenn sie es auch nicht weiß, vielleicht gar nicht will, der bessere Mann ist zugleich der Vater seiner Frau, und strampelt sie gar ein bißchen mit Emanzipationsgelüstchen, darüber lächelt er in seinem Herzen und schenkt ihr von seiner Kraft, denn eigene hat sie nicht, statt ihre Schwäche zu mißbrauchen.”

7. Januar 1916

Vater flötete heute morgen das Hauptmotiv aus dem ersten Satz von Beethovens C-Moll vor sich hin. Ich sah ihn lächelnd an, während ich das Ende abwartete. “Warum lachst du?” fragte er. “Weil ich mal hören wollte, ob du wohl *einmal* etwas ohne eigene Variationen pfeifen würdest; du hast es eben wirklich getan; die C-Moll scheint doch über dein Kompositionstalent hinauszugehen. Aber sonst kannst du ja nie etwas getreu wiedergeben. Ich meine natürlich nicht unmusikalisch, aber nie ohne Selbsttätigkeit.” “Ja, das war immer so bei mir. Wenn ich in der Synagoge den Vorbeter machte – bei meinem Bruder draußen oder in der großen Synagoge in Köln – ich habe mich nie genau nach den vorgeschriebenen Melodien gerichtet; aber immer haben die Leute mir gesagt, es sei wundervoll und viel schöner als sonst. Ein angesehenes Mitglied der Kölner Gemeinde, ich glaube er hieß Emanuel, hat mir sogar einmal ein sehr ansehnliches Geldgeschenk zugewendet mit einem Briefe, worin er herzlich dankte für die besondere Andacht, die er durch mich empfangen.”

Mir war das ganz neu. Ich hatte nie gewußt, daß Vater wirklich je in der Synagoge vorgesungen hat. Er könnte es noch, sagte er, und möchte es; könnte mit dem natürlichsten Herzen. Ich fragte, ob er noch genügend auf dem laufenden sei. “Heute wäre ich es nicht; aber morgen ganz und gar.” Er erzählte, daß er in Köln auch einmal eine Predigt, eine lange Predigt gehalten hätte. Über das Thema: Die beiden Berge, Garizim und Ebal, den Berg der Segnungen und den der Flüche! “Möglich, daß der Text noch irgendwo erhalten ist.” Und so kam er auf seine Kölner Zeit zu sprechen in einer mir gänzlich neuen Weise.

Sein Vater und auch Rabbiner Loeb hatten gewünscht, daß er die Universität besuchte. Er wollte aber um alles nicht die Eltern belasten und darum so schnell wie möglich praktisch selbständig werden. Das jüdische Seminar in Köln bildete seine Schüler in drei Jahren zu Lehrern aus; von da aus konnten sie weiter studieren und Rabbiner werden. Vater dachte zunächst nur an eine Lehrerstelle, denn daß er nie Rabbiner sein würde, war ihm damals schon klar. Ungern sah der Vater diesen Entschluß. “Aber du weißt, wenn es drauf ankommt, bin ich im Praktischen von einer großen Souveränität.”

Durch Verwendung des Rabbiners Loeb erhielt Vater ein Stipendium in dem Kölner Seminar. Nun hob ein sehr neues Leben an in dem Internat des Seminars (Tieboldgasse 11), das der Rabbiner Dr. Plato von der orthodoxen Gemeinde in Köln leitete. “In eine richtige Finsternis und Kälte kam ich verzärteltes Kind, das vom Vater immer nur so auf dem Arm getragen war. Ich habe sehr Schweres durchgemacht; aber ohne daß es mir, wie du weißt, als Schweres zum Bewußtsein kam; ich fühlte mich nie unglücklich. Außer in ganz kurzen Augenblicken. Die schrecklichste Erfahrung, die ich gemacht habe, *die* Erfahrung überhaupt, ein für allemal, war diese: Ich war in eine Streitigkeit hineinverwickelt worden; vor der ganzen Klasse sprach Dr. Plato darüber mit dem Oberlehrer und sagte mit Beziehung auf mich – ich seh ihn noch dabei in seinem Bart kraulen: ‘Ja, und da er keine persona grata bei den andern ist...’ Das gab mir einen Stich ins Herz. Dies war etwa im zweiten Monat meines Dortseins. Ich hatte wohl zunächst etwas sehr Fremdes für die Kameraden – sie waren übrigens meist kein wertvolles Menschenmaterial. Nach diesem schrecklichen Wort rollte ich mich mehr in mich zusammen und später merkte ich zu meinem Erstaunen, daß ich furchtbar geliebt war.”

Dr. Platos besondere Zuneigung genoß er von Anfang bis Ende. “Er war ein etwas schwacher, aber ein überaus feiner und guter Mann. Und schön! Klein, aber so vornehm! Wirklich, wie ein Grieche sah er aus, ja geradezu wie Plato! Er war ein vorzüglicher Lehrer, der einzige, bei dem ich etwas, sogar viel, gelernt habe; nicht sowohl in den Klassenstunden als vielmehr in dem Privatunterricht, den er mir allein in Religionsphilosophie erteilte. Er sah mich mit besonderen Augen an und hielt mich für ungewöhnlich begabt,

aber es war ihm doch wohl manchmal etwas wunderbarlich bei mir zu Mute. Er räumte mir, ohne daß darüber je gesprochen wurde, eine Ausnahmestellung ein. Als ich zum Beispiel dahintergekommen war, daß mir die Klassenstunden nichts nützen, fing ich einfach an, sie mit Lesen auszufüllen. Er wußte es und übersah es absichtlich. Ich las deutsche Literatur, begeisterte mich an der Messiade, überhaupt sehr an Klopstock. Ebenso ging ich wochenlang einfach nicht in die Synagoge. Stell dir vor, was das heißt bei orthodox erzogenen Seminaristen, die morgens und abends zu erscheinen hatten! Ich tat es eben nicht. Und Dr. Plato, der oft in der Frühe selber in unsern Schlafsaal kam, uns herauszutreiben, sagte nichts, wenn ich ruhig im Bett liegenblieb und deutete mein Verhalten nie als Böswilligkeit gegen ihn."

Vater erzählte ferner von dem sehr übermütigen Purimspiel (siehe Seite 1242f.), das er in jener Zeit verfaßt und das von ihm und seinen Mitschülern vor einem großen Teil der Gemeinde aufgeführt wurde. Er hatte die Rolle des Mardochai. Nach vollendeter Vorstellung hörte er eine Frau sagen: es sei doch unanständig, wie der Mardochai redete, er wolle gehn und seinen fetten Bauch pflegen! "Das war dann wieder eine Erfahrung; ich lernte die Kritik kennen!"

Ein reichliches Jahr blieb Vater in der Anstalt. Dann brach er plötzlich ab. Ohne Erklärung, ohne eigentlichen Abschied, auch nicht von dem geliebten und verehrten Dr. Plato. "Es ging nicht anders, es mußte so sein. Und ich habe nie – auch in einem andern, größeren Fall nicht – Scheu getragen, den Verdacht der Undankbarkeit auf mich zu ziehen. Es war keine. Ich kann das so schnell nicht erklären. Es hängt mit meinem Solidaritätsgefühl zusammen. Ich habe mich nie als Ich, den andern nie als Du gefühlt."

Vater wurde dann arg verleumdet; es hieß, er sei hinausgeworfen worden wegen unsittlicher Lebensführung, er hätte ein Verhältnis mit einem jungen Mädchen gehabt, das dort im Hause wohnte. "Ich, der ich damals noch gar nicht wußte, was das ist: ein junges Mädchen, nicht einmal darüber nachgedacht hatte und bis zu meinem zwanzigsten Jahr überhaupt keine geschlechtlichen Empfindungen kannte!"

Dr. Plato stellte ihm dann freiwillig ein wunderschönes Zeugnis aus, worin er vor allem seinen "sittlichen Ernst" hervorhob. Dieses Zeugnis gab Vater später (das Original) bei den Prozessen, die er um Mutter führen mußte, in die Akten und hat es nicht zurückerhalten.

Nach seinem Weggang vom Seminar stellte Vater sein äußeres Leben ganz in die Leere. Er verdiente etwas Geld mit Privatstunden. Aber er hat offenbar gehungert und in einer förmlich Anton Reiserhaften Verwahrlosung gelebt, sehr elend. Aber wieder auch dies, ohne es richtig zu merken. "Ich kann davon nur schwer eine Vorstellung geben, in welcher Art ich so etwas und überhaupt lebte – und lebe –, ich könnte es in einer längeren Auseinandersetzung. Vielleicht später, wenn ich zu meiner Biographie kommen sollte. Aber auch da würde ich das Unangenehme gern mit einem Schleier zudecken, besonders wenn ich anderen mit meiner Schilderung nichts nützen könnte."

Vater sagte auch, daß er sich, wenn es darauf ankäme, seine Erinnerung, die jetzt für ihn selber so schwach schiene, ganz verdeutlichen könnte – "bis auf jeden einzelnen Jungen meiner Klasse, wenn ich wollte!"

In so elenden Umständen lernte ihn die alte Johanna Löwenthal, die Mutter von Frida Mond, kennen und zog ihn heraus, soweit er sich ziehen ließ. "Aber doch natürlich als der froheste Junge kam ich ihr entgegen!" Diese neue Freundschaft war dann gleich sehr schön; aber nicht ein bißchen wie eine Erlösung oder derartiges! (Vgl. Seite 15)

Gegen den Schluß seiner Erzählung versicherte mich Vater, er würde mir als Jüngling abstoßend gewesen sein, und ich würde ihn nicht erkannt haben nach seinem Wesen. Ich sollte ganz sicher sein, nichts an ihm versäumt zu haben!

9. Januar 1916

Gestern besuchte ich Inge in ihrem bescheidenen Mietsstübchen in der Ansbacher Straße, das aber, mit vielen Blumen, doch nach ihr aussieht. Neben ihrem Bett hängt auf dunklem Hintergrunde Vaters Plakette in gelblich getöntem Gips (die sie herrlich findet); davor steht ein Tischchen, mit violetter Samtdecke belegt, an den Zipfeln Goldquasten und auf dem Tischchen eine Schale Moos, worein sie eben frischen Lorbeer steckte. Inges Pathos äußert sich sehr ruhig und selbstverständlich.

Inge kommt jetzt zweimal die Woche zum Unterricht her. Mit der griechischen Architektur sind sie fertig.

Vater bezog neulich in der Stunde, wie er nachher erzählte, die Vereinigung der drei Stile, wie das Erechtheion sie zeigt, auf die drei griechischen Tragiker, die auch dorisch (Äschylus), ionisch (Sophokles) und korinthisch (Euripides) seien.

Von Gottfried Keller, den er schätzt, findet Vater, daß er im Vergleich zu der Unbedeutung des Inhalts zu viel Stärke an den Stil wende. Sehr am Herzen liegt Vater die Geschichte von den drei gerechten Kammachern: "Daran freut mich, was ich das Enthymematische des Stils nenne; daß auch die Nebentaschen so recht vollgepackt sind. Und darin steckt auch was Geniales. Aber sonst stößt mich an Keller die schweizerische Philistrosität zu sehr ab."

"Strindberg war ein ganz Seltsamer, Starker, der nur an seiner Stärke und ihrer Überspannung kaputtgegangen ist. Ich habe ihn freilich seit meiner Jugend nicht gelesen und habe überhaupt nicht viel von ihm gelesen – was mir sehr recht ist, denn so habe ich von dem vielen Schlechten, was er sicherlich geschrieben hat, nichts kennengelernt –, aber besonders von seinem Buch »An offener See« ist mir ein ganz großer Eindruck zurückgeblieben. – Unausdenkbar schrecklich muß ja für eine Frau gewesen sein, mit Strindberg zu leben, denn das war seine Hauptkrankheit, jede Frau nur als Gattungswesen, nie als Individuum zu sehen; ich meine, nicht gerade geschlechtlich, sondern ihrem ganzen menschlichen Wesen und Umfang nach; und das zu wissen, muß für eine Frau unaushaltbar sein; jede Bewegung wird einfach getötet."

Wolken liebt Vater so sehr; wir sprechen viel über ihre Farbe und Gestalt auf Spaziergängen. "Die Gebirge der Ebene" nennt er sie, und wer ein "Wolkenherz" habe, müsse sie schöner finden als die wirklichen Gebirge. Er deutet sie gern nach Erhabenheit und Lieblichkeit.

Daß der Krieg bisher ein Wahnsinn gewesen, von nun ab aber ein Frevel werde: denn es sei nichts mehr zu gewinnen. Das bisher Erreichte bedeute immerhin eine große Veränderung, eine Taille in der modernen Politik – darüber hinaus aber ginge es nun nicht mehr.

Inge gibt ihren Freund auf (vgl. Seite 384f.). Entscheidend war, daß er kein Gefäß für die »Lehre« sei, wie sie sagt. Seit sie durch Vater bewußt geworden, hat sich auch das Maß, womit sie Menschen mißt, verändert. Sie sieht ihn anders. Er war damals der erste Mann von innerer Schönheit, der ihr begegnete, und die packte sie (nachdem sie an der Häßlichkeit ihrer Umgebung wahnsinnig gelitten) und zog sie zu ihm hin, obwohl sie behauptet, seine Leidenschaft nie erwidert zu haben.

"Friedrich den Großen liebe ich so rasend, daß mir manchmal, was mir doch nicht leicht passiert, die Tränen kommen, wenn ich an ihn denke."

"Das ist das Unglück bei meinem Arbeiten, daß ich meine hauptsächlichen Zettel nie benutzen kann, sondern immer nur zufällige Nebenzettel. Denn wo soll ich unter meinen Millionen von Zetteln die Hauptzettel zu dem betreffenden Thema, das immer seit lange in mir gelegen hat, gerade herausfinden?! So gehe ich jedesmal meiner besten Bemerkungen verlustig und bin auf den Zufall angewiesen."

"Lenau allein glaube ich seine Melancholie wirklich."

"Andauernde Beschäftigung mit Napoleon hat ihn mir immer recht klein erscheinen lassen – nur zwischendurch freilich überraschend! – und sogar seine Erfolge als mindestens halbe Zufälligkeiten."

Inge ist nur schwer zu bewegen, daß sie ihre Dichtungen aus früherer Zeit Vater gibt. Jetzt hat sie drei Einakter geschickt, wovon Vater einen, »Die Dirne«, heute früh vorlas. Er

stammt aus derselben Zeit wie die »Maria«, und es ist auch der gleiche Stil, *ihr* Stil (Vater sagt: "Der sachliche Stil"), die Konzentration auf das Wesentliche. "Es ist ganz richtig so; »Maria« und »Die Dirne«. Zuerst erledigt Inge das Geschlecht in sich."

Ich mußte beim Zuhören daran denken, wie Vater in seinen jungen Jahren, ein zweiter schlimm-heiliger Vitalis, die Bordelle besuchte, nur um die Dirnen kennenzulernen und gut gegen sie zu sein.

Der Gedanke, diese Aufzeichnungen zu haben und fortzusetzen, macht mich jetzt oft froh. Im einzelnen manchmal ungeschickt, müssen sie dennoch von Wert sein, wenn auch nicht durch mein Verdienst: Ich bin überzeugt, daß sie in der Welt des Denkens und der Schönheit eine Stelle haben. In unsrer Bibliothek fiel mir gestern ein Heft in die Hand: Schopenhauers Gespräche von Grisebach. Mir schlug beim Lesen das Herz frohlockend: Da haben *wir* doch mehr zu verschenken!

Oder wäre möglich, daß ich mich in diesem Allerwichtigsten einem Irrtum hingäbe? Schließlich bin ich ganz allein auf mein eigenes Urteil angewiesen; ich habe nie jemanden einen Blick in diese Blätter tun lassen und werde es auch so leicht nicht.

"Wenn Inges Freund ein starker Mann wäre und sie wollte ihn durchaus – ich hätte ihr das Licht gehalten! So aber ist es unendlich besser, ja einzig gut für sie und mir gerade, als wäre die schrecklichste Gefahr an ihr vorübergegangen, und als ob der liebe Gott selber mich häßlichen Mann zum Engel erwählt hätte, ihr zuzurufen: denk an dich! Ich halte Inge für ein Genie, und das heißt nichts anderes als: die sittliche Verpflichtung vom Tiefher zum Tiefhin. Sie darf nicht durch geschlechtliche Liebe oder Heirat von sich abgezogen werden; ihr Instinkt hat sie bis jetzt gut bewahrt und nun, da sie durch mich sich ihrer ganz bewußt geworden, ist ein Irrtum für alle Zukunft ausgeschlossen. Eine einzige dumme Liebessache wäre bei einem so feinen Gewissen auf immer lebensstörend geworden. Sie ist ein Genie – die erste Frau, von der ich dies sage – und braucht ihren Körper für ihre Produktion. Zölibat für Mönche, Nonnen, gewöhnliche Menschen – Unsinn! Aber dem Genie, das einen ganz andren Körper und also eine ganz andre Geschlechtlichkeit hat: notwendig."

"Alles bei Inge deutet auf dieses Eine: geniales Schaffen. Auch wie sie erzählt, daß sie als Kind in der Schule so maßlos ehrgeizig gewesen und keine über sich dulden konnte."

Bei Willkomm und Abschied küßt Vater Inge die Hand mit solcher Ehrfurcht, daß er sich fast zu beugen scheint. Und sie beugt sich dann wieder in Scham und Ergriffenheit.

"Schmerzlich ernsthaft sieht Inge aus", sagt Vater.

Heyn hat das Allertiefste in sich, aber er fällt von da alle Augenblick in den menschlichen Übermut und damit noch unter das Niveau des Strebenden."

Da jemand das ungünstige Urteil von G. über Vater berichtigen wollte: "Wenn ich denn schon in G. untergehen soll, dann will ich ehrlich ersaufen, aber nicht verkehrt gerettet werden."

"In dem Kapitel über die Weiber habe ich weder über die Frau und ihre Bedeutung (von der ich viel mehr halte) noch über ihr Verhältnis zum Manne das gesagt, was ich eigentlich zu sagen hätte, sondern nur in einer bestimmten Hinsicht habe ich gesprochen; das Kapitel ist doch nur Anhängsel an den Teil über die Körperlichkeit des intellektiven Denkens! Dies ist mir aber so viel mißverstanden worden."

"An Magdalenas Briefstil erfreut mich immer die vorzügliche logische Haltung, die sie besonders durch guten Gebrauch der Flickwörter bewirkt; ihre Denks, Jas, Nuns usw. geben gleichsam das logische Gerüst ab."

"Inges Geist mit seiner Reinheit, Ursprünglichkeit und entschiedenen Kraft des Ausdrucks erkenne ich dem meinen als durchaus überlegen an. Sie hat keine Hemmungen – das ist das Geniale."

Vater sprach nun von sich, wie schwer ihm das Arbeiten fiele, daß er alles zuerst "blaß und abstrakt" herausbrächte und nur durch "ein mich Verbeißen in die eigene Lebhaftigkeit" die Gedanken konkret und damit wirksam gestalte. – Ich entgegnete, daß sein Schaffen unter andern Gesetzen stünde als das künstlerische, denn das Künstlerische sei bei ihm nicht das Letzte, sondern nur Mittel. – "Mag sein. Wenn man will, kann man mich als Romantiker ansehen. Wegen meiner Grenzenlosigkeit. Weil, besonders an meinen pathetischen Stellen, ein Inhalt immer auf einen andern, höheren hindeutet und es hinter dem letzten immer noch ein Letztes gibt."

"Daß der Körper Geschlechtsorgan ist, sage ich wie manche andere. Es muß so sein, weil jedes Individuum Gattungswesen ist und die Gattung bestrebt sein muß, sich zu erhalten. Weil alles Bewegung ist und Lebensfürsorge, darum macht das Geschlechtliche unsern ganzen Organismus aus. Ich leite davon aber nicht solche Folgerungen für das Individuum selber ab wie andere. Nicht als ob nun das Erotische all unser Besußtsein füllen müßte. Das wäre eng anthropomorphistisch gedacht."¹⁷⁶

Nach dem Begriff Liebe in der Zusammenstellung Kunst, Philosophie, Liebe haben schon mehrere Leser gefragt. "Ich werde dies Thema im Bande über den Geist zusammenhängend entwickeln, es wird da eine Spitze bilden wie die Pneumatologie im ersten Teil, und auch damit läuft es dann also wieder auf Praktisches hinaus."

Edu sagte mir: "Heute habe ich Leo geküßt. Ich liebe sonst nicht, wenn Männer sich küssen, aber heute habe ich ihm ein einziges Mal einen richtigen Kuß auf den Mund gegeben." (Nach der großen, durch das Werk empfungenen Erschütterung, er war nach längerer Abwesenheit zurückgekommen).

"Ibsens dramatische Kunst beruht im Grunde auf einem ganz äußerlichen Kunstgriff: daß nämlich die auf der Bühne zwar genau wissen, was vorgeht, die Zuschauer aber gar nicht. Das Eigentliche lauert als eine Katze geduckt im Hintergrunde, um zum Schluß mit einem Katzensprung nach vorn zu schießen."

17. Januar 1916

Vater las vor Inge, Elsa und uns (Wienbrack sollte auch dabei sein, wurde aber verhindert) aus seinem Manuskript über die Vereinigung der Künstler und Denker: den ersten philosophischen Teil und einiges von den Briefen (der dritte Teil – »das schwere Dach« – ist noch nicht fertig). Ich fragte heute, ob er nicht noch nähere Anweisungen in bezug auf Lernen und Lesen geben möchte, wieweit es und was für die geistigen Naturen von Nutzen oder gar notwendig. "Nein; was ich da gesagt habe, muß genügen, und jedes kann aus sich weiterführen. Ich gebe immer nur den Anstoß; dem Neugeborenen, das nicht atmet, den Klaps auf den Popo: Atmen muß es dann allein."

Elsa fuhr mit Inge heim, spät abends. Ich fragte heute am Telefon: "Habt ihr miteinander gesprochen?" worauf Elsa sagte: "O, ich habe viele Fragen an sie gerichtet, nur um ihr wunderbares Ja oder Nein zu hören – ich weiß nicht, wo sie *das* herholt."

18. Januar 1916

"Für ein Mädchen ist es ungemein wichtig, mit welchem Namen man sie ruft." – Unter unsern weiblichen Bekannten findet Vater, daß Inge, Eva, Alice, Lou wirklich *ihren* Namen tragen. – Maria sollte überhaupt keine heißen, da dieser Name durch die Madonnenbilder unveräußerlich geworden. – "Lotte" liebt Vater so sehr für mich; da es den leichtesten wie den ernstesten Situationen sich anpasse; der Mißbrauch des Namens störe ihn gar nicht, er fühle ihn immer "esoterisch" und "ganz edel" und freue sich, daß er sich so verschieden sagen ließe. – Später einmal sagte er: "Lotte klingt so leicht und weich wie eine Flaumfeder,

¹⁷⁶ Beziehung auf Freud.

wie du bist, und so schnell von Entschluß , wie du auch bist.”

Edus neue Entwicklung: “Da sieht man wirklich einmal das Gras wachsen!”

“Mich ergreift immer wieder wunderbar – was die meisten gar nicht beachten –, daß die Bäume nicht nur nach oben, sondern ebensowohl nach unten wachsen, dem Himmel und der Hölle zu. Und das ist mir das besonders Köstliche an meinen Hyazinthengläsern, dies so deutlich zu sehen, wie die Pflanze nach unten hin ihre feinen Wurzelfäden in dem dünnen Element so ungehemmt und schön entwickelt – ebenso schön wie die Kerze oben, finde ich. In der Erde natürlich muß die Wurzel schwarz werden und krumm bei dem Widerstand, worauf sie immerwährend stößt. Aber es ist im Grunde doch dasselbe Wachsen der Pflanze nach unten wie nach oben. Die Hyazinthen in ihren Wassergläsern lassen mich auch an Menschen denken, die in einer freieren und leichteren Umgebung schöner werden.”

“Mein Volkswerk liegt sozusagen fertig da; denn es besteht aus wissenschaftlichen Notizen, die noch einmal zusammenzustellen oder auch nur wesentlich zu vermehren, ich mir nie mehr die Riesenmühe geben würde. Natürlich habe ich meine Sauce darübergelassen, und daß ich diese, wenn ich das Buch überhaupt veröffentlichen sollte, etwas dicker oder dünner, je nachdem, machen würde, ist wahrscheinlich.”¹⁷⁷

Inges Hund heißt Othello; da er von dem Gute Jagow stammt, hat Vater ihn so getauft! Weil er nun so viel riecht, hat Vater den Namen zu Oletto (von lateinisch olet) umgewandelt.

Das Musikalische in der Lyrik, das Lyrische im engeren Sinne, nennt Vater “Zittern”. Inges Gedichte, die er übrigens als weit unter ihrer sonstigen Produktion stehend ansieht, haben doch Zittern, wie er sagt. “Ich hatte von diesen Gedichten gar nichts erwartet, weil für mich apriorisch, rein denkerisch, feststeht, daß, wer andres und mehr kann, für Lyrik im eigentlichen Sinne nicht befähigt ist.”

23. Januar 1916

“Ich werde Lou auch noch ein drittes Mal auffordern. Es ist nicht, daß ich etwas von ihr will – um Gottes willen, ich möchte nie wieder etwas mit ihr zu schaffen haben! – aber ich empfinde als meine Ritterpflicht, ihre Lage soweit ich kann zu erleichtern. Denn ihr ist es mit mir sehr schlecht gegangen. Mich wird sie nicht wieder los wie irgendeinen andern, mich wird man nicht wieder los! Von mir, dem Manne, kann sie sich abwenden, von meiner Männlichkeit nicht! Die herrscht oder stört – was auf eins herauskommt – in ihren Gedanken – Lou, die jedes Komma von mir weiß, und *lebendig* weiß! Das ist mir jetzt erst – durch Inge – ganz klar geworden, daß Lou an meinem Werk meine Männlichkeit gelesen hat. Denn Inge, in ihrer stärkeren und einfachen Art, ist es genauso gegangen. Darum hat Inge, die bei all ihrer Bescheidenheit rasend ehrgeizige Inge (weil sie selbst was kann!) zuerst so furchtbar unter meinem Werk gelitten, weil sie es ganz als Frau gelesen hatte. – Was? Da ist einer, der sich so der Welt bemächtigen kann? Ganz anders als ich?! – Aber *sie* ist damit gleichzeitig oder einen Augenblick drauf mit der Frau in sich fertig gewesen und zur vollen Hingabe gelangt.

Dies muß ich Lou immer anerkennen: nachdem sie von der Männlichkeit gepackt war, hat sie sich vom Manne fernhalten wollen, weil sie sich kannte und ich ihr zu gut war. Aber das verstand ich doch damals nicht, ihr: Laß mich im Winkel!”

25. Januar 1916

“Andere machen eine Arbeit nach der andern; ich arbeite immer an all dem Meinigen zugleich; und daher ist es, daß ich nicht anders als mit Zetteln arbeiten kann.”

¹⁷⁷ Vater erklärte mir später einmal dies Werk als überflüssig geworden, denn es sei hauptsächlich gegen die Religion gerichtet und diese habe inzwischen ohnedies abgewirtschaftet.

29. Januar 1916

Inge brachte am Sonntag ihren »Johannes«. Vater findet die Auffassung der Bibelgestalt höchst original und "das Porträt des Scheltpropheten glänzend aufgerollt." Besonders bewundert er die Psychologie in den Massenszenen; nur Shakespeare habe die Menge so geschildert. Wie mißlungen dagegen Goethes Versuch im »Egmont« sei. – "Die »Maria« kann Inge nie übertreffen, denn das ist Vollendung. Es schmerzte sie aber, als ich es ihr sagte. Nur daß für sie bewußtes Ziel werden wird, was in der »Maria« Gefühlserregung ist."

Emma hat sich, zunächst heimlich, den ersten Band der »Lehre« aus dem Regal genommen und erst nachdem sie die Ankündigung gelesen, mit Vater gesprochen. "So schön", sagt Vater, "wie kaum einer von den andern, und in derselben Art." Es sei ihr gleich im Beginn wie Schuppen von den Augen gefallen, und nun habe sie Ersatz für die verlorene Religion. Und das alles mit solcher schönen Magd demut: Für solchen Mann darf ich arbeiten! Nun wüßte sie doch erst ganz, in wessen Hause sie sei! Und sie hat sich einmal, als wir aus waren, die ganze Wohnung besehen, jedes Stück in der Wohnung, und alles habe anders ausgesehen. Besonders in meinem Zimmer. Und alles darin hat ihr so gut gefallen – "nur der dicke Mann nicht".¹⁷⁸ – Sie liest nun tatsächlich weiter, mit Überschlagung der Prolegomena (wozu Vater sie erst bewegen konnte, nachdem er ihr gesagt, daß er es absichtlich so eingerichtet habe, daß man diesen Abschnitt zuletzt vornehmen könnte), steckt begeistert inmitten der Bewegungslehre. Ihre Gesamtstimmung ist stark davon beschwingt, die Arbeit geht ihr weit besser von der Hand.

Vaters Buch muß doch etwas Populäres an sich haben in der Art der Bibel, und es muß offenbar ein Lesen geben gleichsam über die Logik und die Sätze hinweg; "ein unmittelbares Spüren der Kraft", wie Vater sagt.

2. Februar 1916

Not, Elend Ausschließung vom Welthandel, Zensur, die kein freies geistiges Leben duldet – alle Schrecken hat Vater heute für die Zeit nach dem Kriege vorausgesagt. "Wenn der Krieg, wie man damals glauben mußte, nur ein halbes Jahr gedauert hätte, es würde sich wieder ausgeglichen haben, so aber macht jeder Tag länger die Zukunft schwerer."

Von einigen seiner liebenden und anspruchsvollen Weiberlein: "Sie verstehen das nicht, mein: nicht Jude nicht Grieche, nicht Mann, nicht Weib, nicht jung nicht alt. Und daß dann doch wieder: Jude und Grieche, Mann und Weib, jung und alt dabei sein muß. Aber den Unterschied verstehen sie bei mir nicht."

"Das Erlösungsbedürfnis, das Schütteln der Seele, und mit dem ganz *einfachen* Wort, das nicht einmal extra schön ist, kein Gleichnis, sondern bloß nackt und wahr, das ist durch Judäa in die Welt gekommen, Griechenland hat das nicht gekannt."

Daß das Gespräch mit Inge von selbst immer ins Höchste und ganz Große wächst, auch wenn er einmal "ganz ordinär" anfinge, sagte mir Vater. Und dabei schweigt sie fast nur. "Aber wir denken aus einem Herzschlag."

6. Februar 1916

Im Anschluß an Vaters Arbeit über Künstler und Denker und die Bemerkung von der Haltlosigkeit der Künstler, äußerte ich, daß mir Frauen, wenn ihrer Natur Künstlerisches beigegeben ist, im Gegenteil fester und ordentlicher erscheinen als Frauen sonst. "Ja, weil sie nicht Künstler sein können ohne eine besondere logische Grundlage, besser als die gewöhnliche. Was ich immer sage: Schließlich kommt es auf den praktischen Verstand eines Menschen an."

¹⁷⁸ Bronzefigur eines japanischen Gottes, eines Gottes der Wohlbehägigkeit, des materiellen Genusses, Fukerufuju.

Das Buch Joram von Rudolf Borchardt hat Vater neulich nach langer Zeit, mehreren Jahren, wieder vorgelesen (Inge, Mutter, mir). Eine Zeitlang, nachdem er durch Landauer darauf hingelenkt war, las er es oft vor und schätzte es als das einzig Starke der modernsten Literatur, ohne freilich die Mängel zu verkennen (Breiten, Affektiertheit, Ungleichmäßigkeit des Stils, vor allem das "verrückt Moderne der Grundidee"). "Mit ein paar Änderungen, vor allem mit Strichen, hätte ich ihm das ganz herrlich zurechtmachen können."

9. Februar 1916

"Man überzeugt doch nicht mit Beweisen – man beweist mit Überzeugungen!"

"Das einmal richtig denken – stundenlang! – dieses Wunder, unsre eigentliche Lebenserfahrung: wie unser Bewußtsein und unser Körper immer ineinander sind, ohne sich je zu berühren – das allein führt in alle Tiefen."

Von Hegels Auffassung des Spinoza gesprochen. Ich sagte, Hegel habe offenbar dies nicht gedacht: die Identität von Relativität und Absolutem. "Ja, doch, zuweilen. Aber das ist ein Gedanke, der immer auf die höchste Höhe will, wo das meiste Licht ist, und da rutscht er dann am ehesten wieder hinunter. Und bei Hegel kommt wie bei den andern ja immer dies hinzu, daß er ein Mensch sein und den Spinoza herabsetzen muß, um sich hochzubringen."

Indem ich mir dies vergegenwärtigte und die Hegelschen Aussprüche über Spinoza, die ich kurz vorher gelesen, und das feindliche Temperament, das hindurchsticht, erschütterte mich der Gedanke an Vaters Selbstverleugnung. Dieser Fall steht einzig in der Geschichte. Paulus – aber der hielt Christus für den lieben Gott!

"Als junger Mensch, wenn ich eine Unterhaltung mit jemandem hatte – ich würde die Welt für diese Unterhaltung in die Schanze geschlagen haben! Schließlich bin ich ein prinzipieller, das heißt ein gründlicher Mann und verfuhr danach. Immer das ganze Haus auf den Kopf gestellt, vom Keller bis zum Boden alles durcheinander, schnell ein bißchen getanzt und vor dem Abschied wieder Ordnung gemacht – und noch mal alles durcheinandergebracht!"

20. Februar 1916

"Was mich bei Aristophanes stört, ist das Starre der Absicht, und daß es dann auch noch politische Absicht ist! Und dafür, daß er kein eigentlich Großer ist, habe ich auch noch mein persönliches Zeichen: Bei ihm muß ich abändern, streichen, versetzen, was mir bei den griechischen Tragikern und nun gar bei Shakespeare nie einfiel."

"Die kleinen Druckstellen, die Erziehung an einem Kinde hervorbringt, sind so unbedeutend, daß jeder Atemzug und jedesmal Fressen den Körper in seine ursprüngliche Raumausdehnung zurückkehren läßt."

"Inge war bisher nur von Judäa gepackt. Ich mache sie nun auch in Griechenland heimisch, damit sie doch auch auf dem andern Bein steht. Und alles Bedeutende gebe ich ihr immer gleich mit der ganzen Persönlichkeit, an die es gebunden ist. So kennt sie nun gut Herakleitos, und der ist natürlich ein Mann nach ihrem Herzen! Letztes Mal habe ich ihr, um ihr den Sokrates zu versetzen, die Apologie vorgelesen. Sie ist doch herrlich! Auch immer mit dieser Gereiztheit des charaktergroßen Mannes, der so böse sein muß gegen die andern wegen seines Prinzips der Gerechtigkeit und aus lauter Liebe."

"Künstler und Philosophen heißt mein Aufsatz nun, nicht Künstler und Denker, denn das könnte die verkehrte Vorstellung erwecken, als wollte ich von den Künstlern sprechen, die zugleich Denker sind. Bei dem Titel des Ganzen kann es dann wieder heißen: Die Vereinigung der Künstler mit den Denkern, weil da dies Mißverständnis ausgeschlossen ist."

"Daß die romanischen Völker in ihren Sprachen nur das männliche und weibliche, nicht auch das sächliche Geschlecht haben, liegt letzten Endes daran, daß sie auf der Stufe der

Reflexionslosigkeit stehen (wenn man den größten Maßstab nimmt) und die Welt nur geschlechtlich, nicht sachlich betrachten – etwa wie die Frauen nur durch das Medium des Mannes sehen.“

Es ist für Vater ein besonderes Glück, gerade jetzt, wo er an seiner Arbeit über Künstler und Philosophen beschäftigt ist, gerade zu dieser Zeit mit Inge zusammengetroffen zu sein.

24. Februar 1916

“Mit Fragen danach, wie ich mir denn das Leben der Geistigen eingerichtet denke, habe ich nichts zu schaffen. Ich will nur die Forderung rege machen. Immer und immer wieder. Das Leben läuft dann schon und besorgt sich selbst. Meinetwegen mag man an die Sozialdemokratie denken: Lassalle hat nicht gefordert, daß die Lebensversicherungen der Arbeiter staatlich sein sollen und hat nicht gewußt, daß es so und mit vielem so werden würde.“

Über Edu, der so gut wie keine Kenntnisse besitzt und nun mit so leidenschaftlichem Ernst die Lehre annimmt und durcharbeitet: “Andere bauen erst den Keller und dann weiter hinauf zum Dach; Edu muß vom Dach hinunter bauen. Es geht schwer, aber es geht.“

Edu hat mir (und auch Vater) gestanden: er sei alle die Jahre krank gewesen an einer übertriebenen geschlechtlichen Erregbarkeit. Nichts habe ihm dagegen geholfen. Aber durch die Lehre sei er nun so gut wie vollständig geheilt. Neulich sei es ausnahmsweise wieder einmal über ihn gekommen; da habe er sich an die Prolegomena gemacht und sich nach wenigen Augenblicken vollständig frei gefühlt.

Wir sprachen davon, daß man von der äußeren Erscheinung keines Menschen der Vorzeit eine so bestimmte und lebendige Vorstellung habe wie vom Sokrates. “Und dies lediglich durch die vorzüglichen literarischen Porträts. Denn die plastischen Darstellungen mildern und verklären allesamt die Eigenheiten; keine zum Beispiel zeigt seine Glotzaugen. Solche Naturalismen ließ der feine Kunstsinn der Griechen nicht zu.“

“Bei alle den Frauen hab ich doch nun das: dies Nichtsprechenkönnen, Fragenwollen aber nicht mögen oder können – eine sagt es fast wie die andere, daß sie schweigen müsse: Magdalena, Lou, Inge, Alice, nun auch Emma. Es muß doch etwas der weiblichen Natur Eigentümliches sein.“

Inge sagte neulich zu Vater (wie er mir erzählt): “Wenn du mich zärtlich ansiehst oder zärtlich streichelst, dann erschrecke ich, daß du dich dieser Form bedienst und hab eine solche Ehrfurcht vor dir – dann bin ich alle deine Heerscharen!“ – Vater setzte hinzu, daß ein solcherart mit tiefer Neigung und anderm Tiefen gefülltes Schweigen natürlich nicht das Störende und Hemmende in sich trage wie das gewöhnliche der Weiber.

Alice war hier gewesen. Nachher saß ich auf Vaters Chaiselongue und sagte: “Weißt du, ich hab doch Alice wirklich gern, sehr gern. Aber manchmal hat sie für mich etwas so Unschönes, im Gesicht, im Mienenspiel oder im Sprechen, irgendwo. Und bei der ersten Begegnung heute empfand ich dies so stark, daß ich fürchte, ich bin gar nicht recht nett zu ihr gewesen. Etwas stieß mich ab.“ – Vater nahm mein Ohrläppchen zwischen die Finger, zog mich vom Sofa auf, legte den Arm um meine Schulter und ging einen Augenblick schweigend mit mir durch sein Zimmer. Dann sah er mich an: “Nun will ich dir sagen, daß ich heute genau dasselbe gefühlt habe. Als ich sie unterwegs fragte, ob sie nicht besser täte, ihre Jacke am Hals fester zu schließen, verzerrte sie beim ‘Nein’ so schauerhaft das Gesicht. – Aber, nicht wahr, wenn *wir* uns nach solchen Eindrücken richten wollten, mit denen der andere gar nichts zu schaffen hat, es wäre geradezu *gemein!*“

Gegen wen ich Vater nie ungeduldig und heftig gesehen habe, ihn, den so außerordentlich Reizbaren, das ist Magnussen. Dieser darf ganz triviale Dinge sagen, darf sie auch noch schlecht und stockend sagen – Vater wird immer freundlich zuhören und noch zum zehnten

Mal freundlich darauf eingehen. Es ist die Unschuld, Güte, Ruhe, Feinheit ohne Anspruch, die große Unbeholfenheit und das nie Agressive in Magnussens Natur, was Vater so milde sein läßt. Das Verwirrte in Paulas Art kann Vater indes gar nicht vertragen; es hat ihn schon mehrmals zu starker Heftigkeit hingerissen, die er freilich immer danach durch besonders liebevolles und ritterliches Bezeigen wieder ausgleicht. Solche Heftigkeit kommt zum Ausbruch eigentlich nur, wenn Frau Magnussen sich lebhaft aber unzulänglich und für einen Mann wie Vater verletzend über Werke des Geistes äußert. Darin versteht er keinen Spaß. Aber er schätzt außerordentlich den Kern von Tiefe in ihrem Wesen und findet auch und besonders in ihrem mündlichen Ausdruck zuweilen "geradezu geniale Lichtblitze" und ihr Erzählen manchmal von entzückender Frische.

28. Februar 1916

"Von Edu kann man sagen, was von sehr wenigen gilt: daß die äußerste Humoristik und der tiefste Ernst die beiden Enden seiner Natur bilden."

"Sentimentalität? Ich habe gar nicht so viel gegen die Sentimentalität einzuwenden. Sie ist dem Menschen so natürlich, da er doch nicht weiß woher und wohin und so bloß in der Welt hängt."

Schreckliche Spannung um Verdun. Werden wir es bekommen? Vater hält diese vor Verdun für die entsetzlichste aller Schlachten des Krieges und ist um den Ausgang noch besorgt.

"Das steht einmal fest: Die *Kraft* hat *Deutschland*."

Wenn Vater nicht mehr ist, da werden mehr als drei Erben kommen, und jeder wird sagen und beweisen, daß er die echtste Liebe besessen und genossen! Dies ist eine Vorstellung, die Schwindel erregen könnte.

Magdalena zeigte sich den inneren Schwierigkeiten bei Heyns nicht gewachsen und muß wieder fort. – "Wenn ich nur eine ganz mechanische Tätigkeit für sie wüßte! Je niedriger, um so besser. Für Menschen von so starker Innerlichkeit gibt es keine andre Praxis. Der Talmud sagt: 'Gut ist zum Lernen der Thora ein Handwerk hinzu'. Und es war etwas von diesem Ernst auch darin, wenn ich als Junge immer Grünhöker werden wollte."

Von Harden kam heute Korrektur des Aufsatzes »Künstler und Philosophen«, mit vielen und zum Teil sehr verdrießlichen stilistischen Abänderungen Hardens, die folgenden Brief Vaters an ihn veranlaßten:

Mein hochverehrter Harden,
waren Sie es selbst, der mit meinem Manuskript so große Mühe sich gegeben hat: wie soll ich Ihnen danken? und wie erst soll ich Ihnen nicht danken?! Einiges nehme ich mit Freuden an (wenn ich sage mit Freuden, so meine ich mit Freuden¹⁷⁹) andres aber kann ich unmöglich annehmen und bitte, daß Sie meine Fassung wiederherstellen lassen. Auf Einzelheiten kommen, das hieße einen Zacharias-Brief schreiben, zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit. Allgemein: Ich bin kein leichtfertiger Schreiber weder mit Was noch mit Wie; auch *wie* ich schreibe, kommt aus Bedacht oder noch tiefer her. Darf ich mit der weiteren Verteidigung meines Rechtes dazu Maximilian Harden betrauen? so bin ich gewiß, daß er – auch gegen sich selber

¹⁷⁹ Dies bezieht sich vor allem und fast lediglich auf die Umänderung eines Satzanfanges aus "Aber das scheint schwer begreiflich" in "Schwer aber scheint begreiflich", welche Korrektur Vater ganz zu Entzücken hinriß. Immer wieder rühmte er sie: "Das schreibt der Essayist, der weiß wie's gemacht wird. Das ist Stil. Das ist griechisch in seiner Ruhe. Nie wäre ich darauf gekommen, im Leben nicht. Und so einfach! Ich kann doch eigentlich gar nicht schreiben; ich bin nicht einfach genug." Usw. und immer wieder voll Freude und Lob dafür einen ganzen Vormittag lang.

– für mein Recht stehen wird, als ginge es um sein eignes Recht gegen einen andern. Und so hab ich zum Schluß, anders wie am Anfang, denn doch nur zu danken und zu danken.

Immer in herzlicher Gesinnung

Ihnen treu ergeben
Brunner

29. Februar 1916

“Menschen wie Alice und fast all den andern ebenso kann, darf ich nie sagen, was ihnen eigentlich fehlt und was ihre Halbheit macht; so nah stehn sie mir nicht, so nah sind sie mir nicht, als daß ich es dürfte. Es wäre Roheit, ihnen so eins vor den Kopf zu geben. Das macht mir diese Art Beziehungen so schwer. Denn andererseits *muß* ich natürlich den Kernpunkt doch immer berühren (zu Alice zum Beispiel habe ich, seit ich sie kenne, schließlich von gar nichts andrem gesprochen), aber weil ich weiß, daß es ihnen weh tut, suche ich den Schmerz nachträglich vielmals zu vergüten.”

“Meine Stelle über Sokrates (in »Künstler und Philosophen«) soll kein erschöpfendes Porträt sein, so wenig wie ich in dem Kapitel über die Weiber meine, alles Wesentliche über das Thema gesagt zu haben, sondern ich habe nur in einer ganz bestimmten Hinsicht gesprochen, hier, im Falle des Sokrates, über sein Verhältnis zu den Sophisten. Ich war darin so peinlich genau, daß ich nicht einmal seine Ironie erwähnt habe – höchstens implicite – als nicht dazugehörig. Wenn ich direkt von Sokrates sprechen wollte, so würde ich ihn vor allem als den ungrischen, als einen hebräischen Mann nehmen, der was vom Propheten in sich hatte – wie ich auch in Herakleitos und Aischylos Orientalen sehe. Und würde, damit in Zusammenhang, sein Archaisches gegenüber seiner Zeit rausstellen.”

“»Eckermanns Gespräche« muß ich unter die allerbesten Werke von Goethe rechnen.”

Emma liest unentwegt weiter. Vater ist mehr als befriedigt, ist entzückt und beinah überwältigt von der Wirkung, die sie spürt und zeigt. Ihn beglückt zu erfahren, daß nur *Natur* genügt, sein Werk zu erfassen. “Schauderhaft war mir selbst, die logischen und dialektischen Auseinandersetzungen zu machen; wenn ich sie hätte sparen können, wie gern hätte ich es getan! Aber daß es Leser geben würde, die über dies alles hinweg den eigentlichen und letzten Sinn ganz rein ergreifen, konnte ich nicht erwarten.”

Der Schwung für das Praktische, wovon ich Seite 417 sprach, ist übrigens ganz erlahmt.

4. März 1916

Noch mehr von allgemein wesentlichen Zügen “hineingepackt” in die Sokratesstelle.

“Heine, Börne, Lassalle, Harden – sie haben doch alle etwas von dieser ethischen Kriegerischkeit, die spezifisch jüdisch ist.”

“Es ist doch auffallend, daß die kleinen Staaten, außer Griechenland und Judäa, nichts Rechtes an Kunst und Literatur hervorgebracht haben. Denk mal die Schriftsteller der Schweiz! Einfach lächerlich.” – “Aber das große Amerika hat auch fast nichts aufzuweisen”, sagte ich. – “Ja, Amerika ist noch zu jung, hat noch zu viel mit seinen Lebenseinrichtungen zu tun. Seine Literatur besteht in Humoristik und Mystik – weil das die bequemsten Äußerungsformen sind.”

12. März 1916

“Die Liebe Gottes zu sich selbst – ist das wirklich reine Mystik?” wurde gefragt.

“Wie kann etwas Mystik sein, was so vollkommen rationalistisch aufgeht?! Du kannst es nüchtern ausdrücken meinerwegen mit Erhaltung der Energie und Erhaltung des Stoffes und des Unendlichen, was wir nicht kennen, weil nur Denken und Ausdehnung unsre Attribute sind. Die Liebe Gottes zu sich selbst ist die Treue, die Wunderbarkeit, womit alles fortwährend besteht, entsteht, wächst, dem Einen zuwächst. Das ist ganz gewiß keine Mystik.”

“Dies, daß Denken und Ausdehnung dasselbe sind, doch nie ineinandergreifen, ist wohl in der Tat schwer zu fassen. Denken ist überhaupt schwer, und es gibt Wahrheiten, die man heute ganz klar und hell hat, und morgen können sie bei einem, dessen Denken nicht gerade von Eisen ist, davongeflogen sein. Man muß sich solche Wahrheiten dann immer wieder vorhalten, am besten sie sich in den hellen Augenblicken niederschreiben in einer festen, einfachen Fassung, die einen stützt, wenn man wieder unsicher geworden.”

Vater las eben, auf meine Bitte, den »Gösta Berling« von Selma Lagerlöf. Er kannte schon die »Christuslegenden« und einige Kapitel aus »Niels Holgersens Reise mit den Wildgänsen«. “Ja, das ist schon eine große Dichterin, stark und innig. Und hat auch Gedanken. Die bedeutet für die Schweden viel; sie schafft ihnen ja eine richtige Nationalliteratur.”

Am achten März hatte Magnussen Geburtstag. Als wir mit noch einigen Gästen bei Tisch saßen und einen besonders vortrefflichen Bocksbeutel tranken, sagte Vater plötzlich: “Ich möchte ein Rätsel aufgeben; und wenn es ihnen recht ist, gibt jeder, der es nicht rät, eine Mark, die Damen fünfzig Pfennige, und das Geld wird irgendwie für unsre Soldaten verwendet. Ja?” – Allgemeine Zustimmung und Neugierde. – “Also: Welches ist der beste Schluck von diesem Bocksbeutel?” – Verwunderung. Schwache Versuche zu raten. Der erste Schluck? Der letzte? Ziemlich dürftige Begründungen. Spannung. “Nun, so sagen Sie es schon!” – “Ja, ich weiß es auch nicht”, gab Vater zur Antwort, “und darum zahle ich auch gleich.” Und er legte zwei Mark auf den Tisch. Das gesammelte Geld wurde mir eingehändigt, und ich schickte Sprotten dafür ins Lazarett.

Noch ein kleines Anhängsel: Magnussens Freund, der Pfarrer Bittlinger, reichte ein paar Minuten darauf Vater die Hand mit einem schelmischen: “Ich danke Ihnen.” – “Wofür denn?” “Sie haben mir eine Mark erspart.” – “Wieso denn?” “Weil Sie nicht auch noch fragten: “Welches ist der zweitbeste Schluck von dem Bocksbeutel.”

“Gegen andere darf ich nicht rücksichtslos sein. Aber gegen euch, die ihr mir so nahesteht, die ihr mit mir lebt, darf und kann ich nicht nur – ich muß!”

“Selma Lagerlöf ist viel bedeutender als George Sand, denn deren Letztes ist das Soziale, während die Lagerlöf auf etwas tief Religiösem ruht, und während George Sand allerdings bestimmte Gruppen von Menschen praktisch beeinflussen konnte, vermag Selma Lagerlöf etwas viel Höheres: Sie kann eben mit diesem Ernst und Pathos der Religiosität auf Individuen wirken. Ich könnte mir sehr wohl vorstellen, daß sie imstande wäre, einen Menschen ganz durchzuschütteln und zu einer Umkehr zu bewegen.”

“Ob Friedrich der Große ein Politiker war? Aber der allergrößte, allerfeinste! Denn er kannte die Menschen und das Ordinäre an ihnen, verstand auf das geschickteste aus ihren Zwigigkeiten Vorteil zu ziehen, wußte, daß der einzige ehrliche Mann der ist, der bekennt, ein Schurke zu sein und war – wie jeder Große – in jedem Augenblick bereit, die ganze Sittlichkeit wegzuwerfen – aus Sittlichkeit. Ist doch auch der liebe Gott nicht sittlich! Sondern geht in seiner Natur nach ganz andren Gesetzen zu Werke.”

“Ich kenne nur *eine* Poetik: Longin, Über das Erhabene. Das ist eine wundervolle Schrift.”

16. März 1916

“Ich rechne es unserm Kaiser hoch an, daß er zögert, den rücksichtslosen Unterseebootkrieg, den die Alldeutschen natürlich wollen, zu erklären. Denn wenn es auch möglich ist, daß wir nicht anders können und uns nur dies übrig bleibt, es ist so furchtbar, und die Folgen sind so furchtbar, daß ich nicht weiß, wie ein einzelner diese Verantwortung tragen soll. Ich glaube, ich würde in solchem Fall abdanken und als gemeiner Soldat im Heer mitkämpfen. Wenigstens müßte, wenn wir denn zu dem entsetzlichsten aller Mittel zu greifen gezwungen sind, vorher eine Note an England geschickt werden, worin wir erklären, daß wenn es unsre

Schiffahrt in Ruhe lassen wolle und zulasse, daß Schiffe aus unsren Häfen laufen und wieder in sie zurück, daß wir dann bereit seien, den Unterseebootkrieg einzustellen; aber wir müßten essen, wir könnten unsre Frauen und Kinder nicht verhungern lassen. – Dies nicht, als könnte es wirklich England umstimmen, sondern nur, um den Neutralen deutlich zu machen, daß wir nicht anders können.“

19. März 1916

“Shakespeare über alles. Shakespeare hat für mich so einen letzten Ton und letzten Klang, der alles übertönt und überklingt. Wenn ich an ihn denke, noch mehr natürlich, wenn ich ihn lese, bin ich immer nur in einem einzigen großen Staunen.“

Auf den »Macbeth« legt Vater keinen sehr großen Wert, greift dazu kaum, während er sonst immer mal zwischendurch ein Shakespearesches Drama liest.

“Die griechischen Tragiker haben die großen Stellen – aber im ganzen – Shakespeare!“

Wir freuten uns in einer anschließenden Unterhaltung, daß man so wenig Daten über Shakespeare weiß. “Von all den ganz Großen hat man glücklicherweise nichts als das bißchen Legende.“

“Da greif ich dann wirklich schon zu Schiller, um mich mal ein bißchen zu amüsieren, und dann muß ich mich so langweilen und ärgern.“

Bezeichnend für Vater, und das ist nicht ein einmaliger Fall, sondern das Regelmäßige: Er läuft ein Stück zur Stadt zu, um auf der Elektrischen auf einen Zehnpfennigsschein – statt für fünfzehn Pfennige – fahren zu können. Ganz selbstverständlich aber ist dabei, daß er fünf Pfennige Trinkgeld gibt!

Ich habe Vater eine kleine Sammlung hamburgischer Kasparspiele geschenkt, woran er großen Spaß findet. Die getreue Aufzeichnung erkennt er besonders an. “Solche mündliche Literatur ist mir ja eigentlich die liebste.“ – Wir kamen auf den Wortwitz, und daß er unentbehrlich und keineswegs zu verachten sei. “Natürlich meine ich nicht den geschmacklosen Wortwitz und auch nicht, daß wie bei manchen die ganze Unterhaltung darauf gestellt sein soll. Am liebsten ist er mir als Hilfe für konzentrierte Urteile. Wenn ich zum Beispiel Ittelsohn¹⁸⁰ einfach Krittelssohn nannte – das trifft.“ – Ich erinnerte an die Spinozerosse¹⁸¹; Vater erzählte mir, wie er ein Hamburgisches Ehepaar Herrmann Unteroffizier und Julie Bildung getauft; und ich bewunderte die Malerei und Schilderung in diesen Namen.

Ein Kasparspiel (»De Moosbüdel«) las Vater gestern vor größerem Publikum, nämlich: Mutter, Inge, mir und vor Emma und ihrem Besuch, ihren zwei Schwestern und dem Bruder, mit viel Erfolg.

Vaters Verhältnis zu Inge entwickelt sich störungslos harmonisch. Sie will in allem wie er, ist gut und freundlich. Sie lernt fleißig und äußerst gewissenhaft.

22. März 1916

“Ich habe, als ich jung war, nie über mich selbst gesprochen. Ich war wie ein Wasser, das sich ausgoß, heute ist es hier, morgen schon dort, und worauf es ankam, war mir nur das Laufen, nicht ob ich Wasser war und naß. Dabei aber – das magst du glauben – war, wo es sich drum handelte, mein Instinkt immer wach und brachte mich etwas aus meinem labilen Gleichgewicht – labil wie eine Waage, die der feinste Hauch schwankend macht –, so reagierte ich wahnsinnig.“

“Gebrochen habe ich nie mit einem Menschen deswegen, weil er meinen Egoismus gekränkt hätte, sondern wenn ich brach, so war es stets um des Prinzips willen.“

¹⁸⁰ Eine in Berlin ziemlich bekannte Figur, ein philosophisch lebhaft interessierter, immer zu Disput aufgelegter Mann.

¹⁸¹ Siehe »Die Lehre von den Geistigen und vom Volke« Seite 925.

“Bei Hermine sind Klug und Dumm Nachbarn, die sich alle Augenblick gegenseitig die Wand einstoßen.”

23. März 1916

“Als ich, ein kleiner Junge, schon bei einem Lehrer mit dem Hebräischen begonnen hatte, half mein Vater mir spielenderweise weiter. Wir unterhielten uns nämlich auf unsern Spaziergängen damit, ein hebräisch-deutsches Lexikon zu verfassen! Du kannst dir denken, daß so etwas für ein Kind den wunderbarsten Reiz hat. Also was kommt zuerst? fragte mein Vater. – Aleph, antwortete ich natürlich – Und dann? – Aleph Aleph. – Ja, das ist aber noch nichts, das ist noch kein Wort. Weiter! Aleph Beth. – Ah, das ist was! Was heißt das? – Nun wußte ich schon, daß Aw Vater heißt und freute mich. Dabei blieb es natürlich nicht. Mein Vater gab mir grammatische Erklärungen zu den einzelnen Wörtern, ging auf andre Dialekte und Sprachen über, erzählte mir die schönsten Geschichten dazu aus der Überlieferung, sagte mir bei passender Gelegenheit Sprüche aus dem Talmud – kurz, es ging alles aufs Leben, und ich habe viel gelernt, während unser mündliches Lexikon mit jedem Spaziergang dicker wurde.”

“Ich finde den Gang des Menschen noch viel charakteristischer als seine Handschrift. Nur natürlich ebenso viel schwerer zu deuten.”

30. März 1916

Wir stellten fest, daß während dieser Kriegszeit nur zwei neue Menschen sich wegen seiner Lehre an Vater gewandt haben: vor längerer Zeit ein gewisser Patay aus Ungarn, und kürzlich ließ jemand durch eine Hamburger Buchhandlung bei Schnabel Vaters Adresse erfragen.

“An meinen Vater denke ich sehr viel und natürlich mit der größten Dankbarkeit. Und, ich kenne doch sonst derlei gar nicht – da liegt mir immer ordentlich schwer auf dem Herzen, daß ich doch rücksichtsvoller hätte sein können, wenn ich mich mehr in den alten Mann hineingedacht hätte. Es kam mir nie zum Bewußtsein, daß er durch mich litt, weil er nie andre als die gütigsten, zärtlichsten Worte und dies grenzenlose Vertrauen für mich hatte. Ich bummelte, als ich noch zu Hause war, eine Zeitlang schrecklich; das heißt ganz harmlos natürlich, aber ich kam dann Nächte hintereinander sehr spät zurück. Nie ist ihm der Gedanke gekommen, ich könnte mich mit Frauenzimmern herumgetrieben haben oder sonst auf böse Wege geraten. Aber er ängstigte sich, der unpraktische alte Mann, und besorgte, mir möchte auf der Straße etwas zustoßen, und dann schlief er nicht ein, bis ich zu Hause war. Schrecklich eigentlich, so mit Angst dazuliegen! Ja, zuweilen trieb es ihn auf und hinaus, und ich begegnete ihm in der Nähe unsres Hauses auf der Straße. Das gab mir dann einen Stich ins Herz, aber da er nie etwas Hartes sagte, höchstens ein zärtliches ‘Aber Leo!’, so machte ich mir sein Leiden gar nicht deutlich. Jetzt weiß ich, daß ich mit einem einzigen Wort ihn hätte beruhigen können. Er verstand mich, weniger mit Gedanken, aber doch mit dem Gefühl so sehr; er liebte mich eben. Nie daß er mich auch nur gefragt hätte: ‘Wo bist du eigentlich gewesen?’ Meine Mutter, eine so vornehme Natur sie war, tat das schon eher einmal. Aber dann gab es eine Szene. Denn das weißt du ja, was nur im entferntesten wie Kontrolle aussieht, kann ich instinktiv nicht vertragen und weise es furchtbar schroff ab.”

Das weiß ich allerdings und bin von selber mit Fragen sehr vorsichtig, obwohl Vater, wie er sagt, mir gern erzählt und sich durch mich noch keinen Augenblick “kontrolliert” gefühlt hätte. Es gehört, unbeschadet aller Offenheit, zu seinem Gefühl von Freiheit, nicht Auskunft geben zu müssen über seine Wege, die gleichgültigsten selbst. Nie kommen seine Sätze so langsam heraus, nie sind sie so umständlich und ungeschickt eingerichtet, als wenn er etwas so Einfaches zu sagen hat wie: “Morgen will ich nach Berlin zum Zahnarzt.”

“Johannes Hafer muß ich jetzt ganz sich selbst überlassen; denn er macht offenbar in religiöser Hinsicht eine Krisis durch, wobei ich ihn nicht stören darf.”

“Ich möchte kein Buch mehr schreiben, ohne über den Fall der Pharisäer und der Sophisten zu sprechen. Jedesmal anders käme es schon von selbst heraus. Dies ist das einzige, was die paar, die überhaupt lernen können, aus der ganzen Menschheitsgeschichte zu lernen haben.”

Da wir auf Geld aus England angewiesen sind, wären wir jetzt ohne tätige Freunde in übler Lage. Aber es erweist sich doch, daß die Freunde des Gedankens auch die der Person sind. “Nur auf solche auf das Überpersönliche gegründete Freundschaft ist wirklicher Verlaß.” Heyn und Herrlikow an erster Stelle geben Vater, was er will, mit Lachen, ohne Schuldschein und mit den immer wiederkehrenden Worten: “Mein Geld oder deines, da ist kein Unterschied.”

3. April 1916

“Die Idee der Lilith hat mich als jungen Menschen, ich kann fast sagen als Knaben, immer sehr angezogen und meine Phantasie beschäftigt. Der Name mag viel dazu beigetragen haben; die Nächtliche – ich stelle sie mir noch heute vor wie damals: ganz weiß und in einem Mantel von blauschwarzem Haar, blauschwarz. Die Überlieferung gibt keinen weiteren Anhalt, als daß sie Adams erste Frau gewesen und mit ihm die Dämonen erzeugt habe. Aber das ist es auch gerade: sie ein Wesen von der Welt einer so ganz andren Ordnung und er das Wesen der neuen Welt ... und als ich gestern Inge von Lilith erzählte, fiel mir ein zu sagen: als Adam den Kain zeugte, hat er an Lilith gedacht! Und das machte ihr großen Eindruck.”

“Von allem, was ich Inge erzählt habe, hat nichts so stark auf sie gewirkt wie mein Traum von dem Schauspieler und der Uhr.¹⁸²

“Über die Päderastie der Griechen haben wir kein Recht von unsrem Zeit-Standpunkt aus einfach ablehnend zu urteilen. Diese bedeutende Erscheinung ist auch nicht etwa damit abgetan, daß man sie mit einer Korruption Griechenlands in Zusammenhang bringt. Griechenland war nicht korrupt, dafür hat es viel zu viel Großes und Schönes geschaffen, und ebenso ist die griechische Päderastie mit zu viel Schönem verbunden, als daß man sie ohne weiteres verachten dürfte, auch fällt sie durchaus mit der höchsten Blüte des Landes, mit der perikleischen Periode, zusammen. Ich bin gewiß kein Verteidiger der Knabenliebe, das weißt du, schon weil ich persönlich nichts davon in meiner Natur habe, obwohl mir eine gewisse leichte Zärtlichkeit im Verkehr mit Freunden durchaus natürlich ist – aber ich finde eng gedacht, etwas abzuweisen, nur weil es anders ist als das, was wir anzuerkennen gewohnt sind. Das Recht des ‘anderen’, darauf beruht bei mir schließlich alles; mein Judenbuch setzt auseinander, daß die Juden nicht verdienen, verachtet zu werden, weil sie anders sind als andere, und meine Lehre von den Geistigen und vom Volke spricht erst recht von den Menschen, die ‘anders’ sind. Ich weiß, daß der Standpunkt der Zeit und des Ortes immer beschränkt ist und daß die Möglichkeiten der menschlichen Natur unendliche sind, mögen auch nur bestimmte an bestimmter Stelle zu bestimmter Zeit in die Erscheinung treten. Man sagt wohl, unsere Ehe sei natürlich, weil in ihr Kinder gezeugt werden – aber man braucht das Natürliche nur weiter auszudehnen (und man muß es), um auch die Päderastie natürlich zu finden. Es wurde bei den Feinen das feinste Geistige in Schwung gesetzt durch Steigerung der Sinne; daß es bei den Ordinären ordinär herging, ist selbstverständlich und bei uns nicht anders. Und wie sieht denn *unser* Ideal von der geschlechtlichen Sittlichkeit aus? Meinem sinnlichen Empfindungsleben entspricht es jedenfalls nicht, und was ich bei andern gehört habe, ist, daß sie es in der Theorie zwar anerkennen, praktisch aber keineswegs damit zufrieden sind. Natürlich sind wir an das Unsrige gewöhnt, und es ist so weit in uns eingegangen, daß die meisten von uns – ich auch – eine rein gefühlsmäßige Abneigung haben gegen das, was wir vom Geschlechtsleben der Griechen wissen, aber, wie gesagt, es moralisch zu richten sind wir nicht berechtigt, sondern, da so viel herrliche Leute dabei waren, vielmehr verpflichtet zu dem honny soit qui mal y pense, das, ich weiß nicht mehr in welcher Form, Philipp über die edle Tat der thebanischen Schar sprach, deren Mitglieder alle untereinander in geschlechtlichem Verhältnis sollen gestanden haben.” (Vgl. hierzu die Anmerkungen im »So-

¹⁸² Siehe »Zukunft« 9. Februar 1918.

krates«.)

Uns begegnete Flauberts Wort: Un homme qui s'est institué artiste, n'a plus le droit de vivre comme les autres. – "Ja, aber das Wichtigste hat Flaubert übersehen: daß nämlich Schaffen auch Leben ist, und Leben, das heißt zunächst auch: Genießen."

"Früh schon hab ich – abgesehen von den paar großen Weltwerken – immer nur auf die Verfasser hin gelesen. Als wenn ich mich so mit jemand unterhielte – da sagt einer vielleicht das ganze Jahr hindurch nichts, was die Mühe lohnt, und dann kommt doch mal was Interessantes heraus. So lese ich und bin zufrieden mit ein paar schönen Stellen, wo sich's öffnet und ich hindurchblicke auf die Persönlichkeit und auf ihre Methode. Denn auch auf Methode des Produzierens bin ich immer unglaublich neugierig gewesen und habe dafür immer einen großen Riecher gehabt. Freilich jeder versteckt seine Kniffe und Schlauheiten und verwischt mit Scharren sorgfältig die Spur. Darum versuchte ich's ja auch einmal mit den Lebenden, ob die besser Auskunft geben wollten als die Toten¹⁸³; es kam natürlich nicht viel dabei heraus."

Ich fragte, ob man nicht das Lesen aufgeben oder wenigstens auf das erkannt Gute beschränken sollte, statt sich auf die paar guten Stellen, die vielleicht kommen, zu verlassen. "Wir brauchen das Lesen, um nicht zu erschlaffen. Die Kunst ist empirisch und gehört ganz zum Leben dazu."

"Nur zwei Dinge habe ich alter Mann, von denen ich jeden Tag und immer reden muß: Egoismus und Geist; das heißt: so viel zu reden ist ja nur vom Egoismus! Und wie nach Thales alles aus dem Wasser wird, so bei mir aus dem Egoismus – nur daß dies wahr ist und die Wasserlehre nicht."

7. April 1916

"Mein Unterrichten Inges ist ein Erzählen von mir und von ihr. Und wenn sie auch wenig spricht, so weiß ich von dem Wechsel ihres Gesichts doch genau, was in ihr vorgeht. Ich sehe, wie sie dichtet, wenn diese trockenen Kalbsaugen anfangen, so fabelhaft zu leuchten. Ich tue nichts, als daß ich ihr gebe, was so der Ältere, der das Leben erfahren hat, dem Jüngeren geben kann. Und darin hat mein Unterricht (wenn man dies Geben so nennen will) Ähnlichkeit mit jener wunderbaren Institution Griechenlands, wo die älteren Männer den Knaben ihren Geist mit Liebe eingossen – nicht Schule, nicht Hochschule, viel planloser als mein Lehren (denn ich halte mich bei aller Freiheit an eine gewisse Ordnung), aber die Hauptsache, daß es ein Übertragen des Lebendigen ist."

"Griechenland ist Inge nun aufgegangen, und ich hielt dies zu ihrer Erziehung für notwendig. Aber das Eigentliche bleibt für sie – wie für mich – Judäa. Darin hat sie ihr Leben, das ist sie. Und später will ich ihr davon erzählen."

"'Erzähl mir was!' kann Inge mit einer zwingenden Eindringlichkeit sagen. Als sie es neulich tat, erzählte ich ihr die grandiose Mythe von Nimrod, der Gott bekämpfen wollte. Da baute er sich einen Kasten, gerade so groß, daß er hinein konnte und spannte zwei Adler davor, die er acht Tage hatte hungern lassen. Er steckte ein Stück Fleisch an seinen Speer und hielt ihn in einer Entfernung von ihnen hoch. Sie flogen dem Fleisch nach; er hielt den Speer höher, und sie flogen höher und so immer höher, fast bis an den Himmel. Da warf er den Speer in den Himmel hinein, und der kam zurück: blutig!"

Vater las Edu und mir den Aufsatz über Urteil, Kritik, Beifall und Ruhm aus Schopenhauers »Parerga« vor. Er fand ihn ausgezeichnet, aber eitel in dem Sinne, daß er ganz zugeschnitten sei auf das Persönliche und so wenig objektiv philosophisch, daß er nicht einmal Definitionen der besprochenen Begriffe enthalte. – Ich bat Vater, uns danach seine kleine Arbeit über den Ruhm zu lesen, die ich besonders liebe, und er tat es.

¹⁸³ »Die Technik des künstlerischen Schaffens«.

9. April 1916

“Keinen Augenblick verläßt mich im Zusammensein mit Inge das Bewußtsein von der Überlegenheit ihrer Produktionskraft über die meine. Und dies Empfinden, das so ganz nur ein selber Schaffender haben kann, gibt eine Sicherheit, in der ein ungemessenes Glück liegt. Nie kann ich Inge gegenüber vergessen, daß sie ein Tempel ist, darin der Gott seinen Sitz aufgeschlagen hat, und immer weht mich daraus dieselbe Reinheit und Kraft an. Welch eine beglückende Vergewisserung schon, die Großen der vergangenen Zeit zu kennen und zu verehren, aber einen großen Künstler zu sehen und mit ihm zu sein, das ist mir ganz wundervoll! Die dummen Leute sagen ja, ich erkennte keine Autorität an und risse alles herunter. Aber ich weiß, wie ungemein gerade ich mich hingeben kann, vielleicht wie niemand sonst. Und wenn Spinoza oder Platon oder Goethe, die ich so bewundere und vor denen ich mich beuge, aufstehen und in mein Haus kommen könnten, wir würden natürlich auch die gemeinen Dinge des Lebens miteinander treiben, essen und trinken und in Gegenwart anderer gewöhnliches Zeug sprechen, aber mich würde keine Sekunde das Gefühl von ihrer Bedeutung verlassen.”

“Als schamlos empfinden wir Alice’ Verhältnis zum Geist. Weil es kein recht natürliches ist. Sie will immer, sie zerrt sich drum, sie fragt, statt zu wissen und zu haben. Es ist eine kleine, feine, liebe, unschuldige Notzucht, die sie treibt – Gott, es ist nicht schlimm, sie ist kein Wüstling, – aber Notzucht!”

12. April 1916

Ich war nach langer Zeit einmal wieder ins Kaiser Friedrich-Museum gegangen. “Nun, war es schön?” – “Nicht so recht”, sagte ich; “es lag natürlich an mir; vielleicht kam ich zu abgespannt hin. Aber es wollte kein Enthusiasmus in mir aufspringen. Die Werke schienen mir wohl schön, aber beinah alles im Grunde gleichgültig und wie überflüssig.” – “Ja, auch der Kunst gegenüber bedarf es eines gewissen ununterbrochenen Rausches, einer Selbst-Suggestion, die in der Gewöhnung besteht.”¹⁸⁴

“Selbstverständlich soll man den Kindern auf ihre Fragen das Märchen vom Storch erzählen und nicht, was die modernen Erzieher (den Namen verdienen sie gar nicht!) sich ausgeklügelt haben. Kinder sind immer voll von Sagen, Mythen und Märchen – das fällt nachher alles ganz von selber richtig wieder ab.”

Jenspieter hatte mich gefragt: “Hast du schon den Osterhasen gesehn?” – “Ja.” – “Wie sah er aus?” – Ich beschrieb ihn und fügte hinzu: “Und um den Hals hatte er ein rotes Band, daran hing ein Körbchen mit Eiern.” – “Wirklich?” fragte Jenspieter ernsthaft. Da er nun naturwissenschaftlich sehr interessiert und darin für sein Alter ungewöhnlich gelehrt ist, hatte ich nicht das Herz, ihn irrezuleiten und sagte: “Nein, das mit dem Eierkorbchen war nur Spaß.” – Dies fand Vater nicht in Ordnung, ich hätte sollen den Osterhasen Osterhasen sein lassen. Und von da kam es zu der obigen Bemerkung über den Klapperstorch.

Mir ist jetzt zuweilen, als ginge Vater dem Alter zu. Da kommen zwar noch viele Augenblicke oder selbst Stunden vollster Elastizität; besonders in Gegenwart anderer ist er immer jung, so daß niemand seine Abspannung merkt und selbst Magnussen keine Vorstellung davon hat und infolgedessen falsche Schlüsse zieht, zum Beispiel den Krieg als Ursache der Erregbarkeit, von der wir erzählen, betrachtet; aber im alltäglichen Leben ist Vater matt bei verstärkter Reizbarkeit, äußert sich häufig bitter und müde, sieht schlaff und grau im Gesicht aus, während die Gestalt schlank und biegsam erscheint. Das Gesicht verrät mehr und mehr neurasthenische Konstitution und Leiden, indem es die Bestimmtheit des Umrisses einbüßt.¹⁸⁵ Frisch rasiert, gut angezogen, lebhaft im Gespräch, kann Vater indes immer noch strahlend aussehen. Er scheint in sein Klimakterium getreten. Wie wird sein Alter sein, was wird es ihm, der Menschheit und was uns bringen?

¹⁸⁴ Der Gedanke an den Krieg war wohl der Grund.

¹⁸⁵ Nichts mehr davon! Zusatz November 1916.

“Wenn Amerika gegen uns geht und gar, wie dann anzunehmen ist, auch noch Holland, dann ist das Ende dieses Krieges gar nicht abzusehen, dann kann er fünf Jahre dauern.”

“Das deutsch-rumänische Handelsabkommen gilt mehr als eine gewonnene Schlacht.”

13. April 1916

“All meine praktischen Angelegenheiten ohne Ausnahme hab ich als junger Mensch verbummelt. Ich hätte meine Lage sehr günstig gestalten können, immer wieder, und ich unterließ einfach, den Besuch zu machen, von dem alles abhing. Einen harmlosen Besuch. Zuerst schob ich ihn durch Monate auf, bis er eigentlich schon unmöglich geworden war, und dann ging ich hin, sah mir die Tür an, berührte den Drücker und – ging wieder weg. Das hab ich nicht in einem, in hundert Fällen hab ich es so gemacht. Selbst wo ich wußte, daß Menschen mich lieb hatten und durch mich litten. Da war der alte Rabbiner Loeb in Altona, mir so herzlich zugetan, und ich verehrte ihn sehr. Nachdem er gehört, daß ich mein frommes Leben aufgegeben hatte (was *er* fromm nannte – ich war nie so fromm gewesen wie in *den* Jahren!), trug er, wie ich durch andre hörte und mir auch denken konnte, Leid um mich; aber er zürnte mir nicht, sondern ließ mir in der herzlichsten Weise sagen, ich möchte ihn doch besuchen. Da ging ich zweimal bis an seine Tür, und wie ich den Drücker angefaßt hatte (denn dazu zwang es mich), sagte es in mir: nein! Ich wußte mir damals diese Stimme nicht zu deuten, versuchte es auch gar nicht, aber ich gehorchte ihr. Mir war, als sei es zwar eine Sünde, den lieben alten Mann zu kränken, aber eine viel größere Sünde, zu ihm zu gehn. Eben war ich aus der Konventions-Gesellschaft ausgetreten, so durfte ich mich auch an ihre Vertreter nicht halten. In mir war das nur ganz dunkel, aber stark. Jetzt könnte ich den armen Rabbiner und all die andern, die ich vernachlässigte, gut besuchen, ohne mir etwas zu vergeben, und ich täte es, wenn sie lebten, denn jetzt habe ich mir alles vom Herzen heruntergeredet und kann darauf verweisen als auf eine klare, außer mir liegende Sache; aber damals mit der ganzen Unruhe von all diesem in mir, nicht als Werk, sondern als Leben, da ging es nicht anders.

Ich hätte es ja äußerlich vorzüglich haben können. Schon durch die besseren Männer der jüdischen Gemeinde. Du glaubst gar nicht, in welcher Form sie zu mir Knaben sprachen, wie zu ihrem werdenden König, der ich der Enkel meines Großvaters und in ihren Augen ein Licht war und vor allem das frömmste Kind der Gemeinde. Das gibt etwas ganz Besonderes in den Ton. Mir war es in Demut selbstverständlich. Ich war ein so verdusseltes Kind, ungefähr wie auf deinem Bildchen, das zwar verblaßt ist, doch gar nicht schlecht. Mich erfüllte sehr das Versprechen, das meine Mutter dem lieben Gott um meinetwillen gegeben hatte. Ich fühlte mich als Nasir. Nie stellte ich mir vor, so ein Rabbinerchen zu werden wie etwa unser Loeb, – es war immer eine unendliche Kirche, die sich immer mehr erweiterte, um die ungeheure strömende Menschenmenge zu fassen.”¹⁸⁶

17. April 1916

“Simson war immer schon mein Held, der humoristische Held, der sich so paradiesisch benimmt in der Hölle ringsum. – Ich las neulich noch Inge seine Geschichte vor; sie hatte gerade die Ilias hinter sich. Ach Gott, was ist Achill für einer gegen Simson! Gewiß, sehr schön, aber weiter? Nein, Griechenland muß immer den Mund schließen, wenn Judäa zu reden anfängt.”

“Ich zeigte Inge einige Gebäude in Berlin; ich ging mit ihr da, wo die schönen Gebäude zusammenstehen. Aber am wohlsten wurde mir doch wieder unter Schinkels Säulen da oben. Die sind herrlich, und das ist der schönste Punkt von Berlin. – Nachher traten wir in die Hedwigskirche ein; sie war voll von Menschen, und es wurde gepredigt. Aber das konnte ich nicht aushalten, daß *der* Mann *uns* von Christus erzählen wollte – von Christus! – eine Stimme *aus* der Wüste war das! –, und nach einer halben Minute ging ich wieder.”

“Inge ist eine richtige Magd. Ihr ist alles selbstverständlich, was ich wünsche, sie tut es

¹⁸⁶ Vgl. Geburtstagsbrief. – Zusatz 1918.

widerspruchslos. Ich sagte: 'Inge, du sollst vierzehn Tage Ferien haben, wir werden uns inzwischen nicht sehen.' Ich weiß, es ist ihr schmerzlich, aber sie hat keine Antwort, sondern sieht mich nur an wie jemand, der sagt: es ist gut."

Gestern zusammen zur Matthäuspassion in der Garnisonkirche. Aber Vater, allzu erschüttert, konnte nur den ersten Teil ertragen. "Es ist doch eine zu ungeheure Furchtbarkeit darin. Bei dieser grenzenlosen Süßigkeit. Und hier ist Bach katholisch – oder jüdisch, wenn du willst –, während ich mich zu seiner andern protestantischen Musik, zu den Fugen, Fügchen und Kantaten, auch zur Johannespassion, nicht finden kann. Die Matthäuspassion war, ob von ihm gewußt oder nicht gewußt, der Sonnen-Mittelpunkt seines Denkens, seines Lebens und ganzen Strebens, und die andern, kleinen Sachen sind nur bei der Bildung der Sonne, in der Rotation, aus dem Weichen so abgesprungen und leben nun für sich, aber als kleine und als dunkle Welten."

18. April 1916

"Ich hätte sehr Lust, über die sinnliche Seite des Sokrates, und wie sie mit seiner philosophischen zusammenhängt, zu schreiben; aber ich darf aus kompositionellen Gründen meine Stelle über ihn nicht allzu sehr erweitern. Vielleicht entschieße ich mich noch zu einer Anmerkung, sonst muß ich's für später aufschieben; aber ich habe da allerlei zu sagen und möchte es nicht versäumen."

Vater hat Inge über Knabenliebe belehrt, was seine Gedanken nach dieser Richtung besonders angeregt hat.

"Ich finde es eines genialen Philologen wie Schleiermacher würdig, den »Phaidros« als Jugendwerk Platons zu betrachten und stimme den inneren Gründen, die er dafür angibt, bei."

20. April 1916

"Ganz deutlich fühle ich den Sitz meines eigentlichen Körperempfindens im Unterleib, den Sitz des Wollens in der Brust, im Herzen, und mein Denken fühle ich an einer ganz bestimmtem Stelle in der Mitte meiner Stirn." Dies gehörte zu der Auseinandersetzung über Fühlen, Wissen, Wollen im Werk, fand ich. "Vielleicht einmal bei einer späteren ausführlicheren Darstellung", sagte Vater.

"Ich habe die Stelle über die Knabenliebe doch nur mit einer sehr kleinen Anmerkung versehen können, denn ich hätte gar zu viel zu sagen, so daß es den Zusammenhang zerreißen würde."

"Wenn der Lissauer, wie es scheint, nur diese eine Manier hat, ist es natürlich schlimm und tut er Unrecht der Vielheit der Welt Dinge, indem er so alles mit einer Farbe überstreicht."

"In der letzten Rede des Kanzlers hat dies mir einen großen Schreckschuß eingejagt, daß er so spricht, als wollten wir Polen behalten. Denn das wäre für uns entsetzlich, Schlimmeres könnte uns deutschen Juden nicht passieren, als wenn den polnischen Juden die Grenze freigegeben würde. Sie würden nicht gewinnen, denn sie sind noch nicht reif zur Emanzipation und müssen ihre hundert Jahr bis dahin ruhig in Rußland abwarten, und wir würden alles verlieren, was wir in so schwerem Kampf erobert haben."

22. April 1916

"Daß mein Werk irgend etwas bedeuten muß in der Welt, fühle ich ja, aber ebenso sicher ist mir, daß weder ich noch irgend jemand heute wissen kann, was und wie es bedeutet. Jedenfalls ganz anders und anders, aber gänzlich! als ich selber oder sonst einer vermuten kann. Es sind da mehrere Seiten – nun, ich will und kann auch nicht davon sprechen."

Auf meine Bemerkung, daß die Frauen, die sich zu ihm gefunden, fast durchweg feiner seien als die männlichen Anhänger und die Frage, ob dies wohl daher käme, daß der Mann zur

Hingabe an den Mann zu viel Konkurrenzgefühle zu überwinden habe: “Dies ja, und dann und vor allem: Die besseren Männer sind fast immer besetzt mit einer Überzeugung, während die Frauen meist frei sind.”

“Etwas hat der Protestantismus an Kunst hervorgebracht, das den Bildern der katholischen Maler das Gleichgewicht hält: das Kirchenlied.”

“So idealistisch finde ich Shakespeare, in jedem seiner Stücke so deutlich ausgesprochen: Dies alles vergeht und ist nichts, es soll nur hinführen zum Ideal, daß ich mir seine Sachen mit den Gestalten der griechischen Plastik könnte aufgeführt denken.”

Kirchenlieder von Bartholomäus Ringwald zusammen gelesen und uns sehr gefreut an der ehrlichen Menschlichkeit, womit er sein Frommsein äußert, wie an der Kindlichkeit, Leichtigkeit und Freiheit des sprachlichen Ausdrucks. Vater sagt, daß er ihn immer besonders gern gehabt. [Andere Reihenfolge der letzten beiden Abschnitte von Lotte?]

24. April 1916 Ostermontag

Gestern abend las uns Vater, um den dreihundertjährigen Todestag des Cervantes zu würdigen, Heines Einleitung in die Prachtausgabe des Don Quixote vor. Wir waren alle entzückt, Vater begeistert von der “reinen Sachlichkeit und Hingabe, die zu sehen immer eine Freude und eigentlich die allergrößte Freude” sei – und “er ist doch auch ein liebenswerter Mann, der Heine, das sieht man gerade hieraus.”

Wie der Mensch so nichts aus seinem Innern holen kann, sondern mit allem sich anlehnen und auf Äußeres stützen muß, sprachen wir. “Was ist denn an dem ganzen Wicht auch nur ein Wicht zu nennen?! müßte es heißen!”

6. Mai 1916

“Der Rahmen darf nicht das Bild fortsetzen. Im Gegenteil hat er in Form und Farbe davon abzuweichen. Er ist doch der Jesus, der mit der Welt vermittelt, da kann er doch nicht ebenso sein wie die Leute, für die er die Vermittlung macht; nein, gerade sein Anderssein macht’s doch!”

Daß das Gleichnis für die philosophische Darstellung genau so unentbehrlich sei wie die Definition.

11. Mai 1916

Vor Jahren – wir wohnten damals in Waidmannslust – waren eine Zeitlang Wortwitze bei uns im Schwange, die wir mit den Namen der Philosophen anstellten und kurzweg “Philosophenwitze” nannten. Besonders Bäumer war darin eifrig, schrieb “Descartes postales” und von der “via Spinosa” des Lebens und kam immer mit etwas Neuem an. Auch Landauer nahm etwas teil. Sehr drollig war, wie dieser einmal nach dem Abschied die Treppe hinunterging und meinem Vater, der noch oben stand, hinaufrief: “Ich hab ‘n Dales!” (Thales in seiner schwäbischen Aussprache), worauf Vater sofort erwiderte: “Das tut Mi-let!” Schließlich wurde dies Spiel zu einer kleinen Manie, wovon man sich gar nicht mehr losmachen konnte. “Du hast in der Male-Branche zu tun”, erinnerte ich Vater, wenn er Geld an seine arme alte Tante Male zu schicken hatte. “Der Geu – links hat noch keinen Grogk”, sagte ich einmal im intimsten Kreise auf Bäumer zeigend, der von allen am meisten darüber lachte.

Seine kaufmännische Begabung hat Vater als Kind bewiesen, indem er Windmühlen aus buntem Papier machte, die mit einer Stecknadel zusammengehalten und an einem Stock befestigt wurden, und diese Windmühlen an seine Kameraden verkaufte je um – eine Stecknadel! die ihm nämlich zur Anfertigung einer neuen notwendig war.

Als Vater sich mit Mutter verheiratete, schrieb er eine Karte an Otto Ernst, worauf stand:

“Unsre Verlobung ist aufgehoben” – eine Post später (oder einen Tag darauf) erhielt Otto eine zweite Karte mit den Worten: “durch unsre Verheiratung.”

“Käthchen von Heilbronn ist die beste Frauengestalt in unsrer ganzen deutschen Literatur.” – Daß es keine wirklich vollendete Darstellung einer Frau gäbe, hatte Vater bemerkt; aus dem Grunde nicht, weil die Männer, die doch nur die eine Hälfte der Menschheit, die Literatur machen, und sie die Frau nur von sich aus sehen. Selbst Shakespeare sei hier Mann. Goethes Mignon ist Traum und Schatten, Homers Penelope eine Statue. Wie mannigfach unterscheiden sich die homerischen Helden voneinander, wie schwach im Vergleich dazu sind seine Frauen charakterisiert.

“Altkirch ist das genaue Gegenteil von einem Schriftsteller. Denn Schriftsteller nenne ich einen, der über jedes Ding der Welt, über das kleinste Baumblatt, hunderttausend Bände schreiben könnte, der wie eine Spinne Faden um Faden aus sich selber zieht und so sein Haus in die Luft baut, daß man es sehen kann. Altkirch aber steht tot und starr vor jeder Erscheinung – bei all seinem überquellenden, zur Seite der Sentimentalität hinquellenden Fühlen ist er ausgeschiedene Welt, Lava, die sich nicht rührt.”

14. Mai 1916

Heute hat Inge ihren Geburtstag. Vater hat ihr eine Gemme aus Lava mit einem Kopfe Homers in Gold fassen lassen. Und ihr die Schnorrnsche Bilderbibel geschenkt. Griechenland und Judäa.

Heyn ist auf einen Tag hier. Er erzählte von seiner Mutter: so wie ihre verschiedenen Gedanken gewesen, so habe sie ihre fünf so verschiedenen Kinder bekommen. Vater las ihm Inges »Maria« und die »Dirne« vor mit außerordentlicher Wirkung. “Inge hat mir die Maria geschenkt. Ich hatte immer nach ihr gesucht, aber sie nicht finden können. Und es ist doch so wichtig, die Maria zu haben!” So sagte er. Für Kunst im ausgebreiteteren Sinne wenig zugänglich, ist er allem Wesentlichen doch jeden Augenblick bis in die letzte Tiefe offen.

Vater erzählt mit Rührung, daß die härtesten Scheltworte, die sein Vater gegen ihn gebraucht, “du Närrchen” und “du Stoffel Rundhut” gewesen, wobei er ihn mit seinen “russisch grünen” Augen zärtlich liebend angesehen hätte.

22. Mai 1916

Vater las mir vor aus einer alten Niederschrift der Ankündigung (Waidmannsluster Zeit): einen Abschnitt persönlicher Bemerkungen von großer Vehemenz des Empfindens und Ausdrucks. Eine Stelle über Nietzsche, die mir gerecht und besonders einleuchtend erscheint, bat ich ihn, bei nächstmöglicher Gelegenheit zu verwenden.

Für Menschen von ausgeprägter Natur und Art haben Vater und ich ein deutliches Farbenempfinden. So bestimmten wir gestern einige. “Wie bin ich?” fragte Vater. Ich sagte: “Dunkelblau mit schwarzen Schatten. – Und ich?” “Auf Goldgrund ein brünstiges Rot, solch Rot, wie das Würmchen Schamir hervorbringt.” Da mir dies fremd vorkam, erinnerte ich, daß bei einem ähnlichen Gespräch früher einmal Vater von mir gesagt: “Ich seh bei dir keine bestimmte Farbe, ich hab mehr das Gefühl deines Körpers im Gedanken an dich. Höchstens seh ich Schneeweißes herunterwallen.” Diese beiden Aussagen kämen auf eins heraus, meinte er gestern. – Mutter wurde als dunkelblau von ihm bezeichnet. – “Wie siehst du Inge?” fragte er mich. Ich sagte: “Sonnengold.” – Glehn¹⁸⁷ bestimmte Vater als Graublau, was mich sehr überzeugte. Paul Neubauer als “ein dünnes Rotbraun” – Magdalena sieht Vater “staubgrau” (ich sehe außerdem rot und blau), Alice “schwedisch blau und gelb – besonders gelb”. Elsa teilte ich eine helle Lavendelfarbe zu, womit Vater sich einverstanden zeigte.

¹⁸⁷ Graf Nikolaus von Glehn, Freund von mir.

“Unsere Kleidung ist so aufs Christlich-Eheliche zugeschnitten, und diese Geschlechtsauffassung ist so zeitlich zufällig, daß wir schon aus diesem Grunde nicht unbefangen über sie reden können.”¹⁸⁸

“Mir wäre ja eigentlich natürlich, in der Zeit, wo ich nicht arbeite, Unsinn zu machen, richtigen Kinderunsinn; ausgedachte Spiele, Boden-Luftspiele, was man will. Wenn ich denke, was ich früher herumgewirbelt bin! Alle Menschen, die mir in den Weg kamen, zusammengenäht an einen langen Faden! Noch in der Zeit meines literarischen Büros. Da war zum Beispiel damals in Hamburg eine wunderhübsche Ausstellung in einem Park. Jeden Abend ging ich eine Zeitlang, sowie ich mit meiner Arbeit fertig war, dahin. Und zwanzig, auch dreißig junge Mädchen aus meiner Bekanntschaft kamen, um mich zu treffen. Ich war ihr ‘Onkel’, und du kannst dir nicht vorstellen, was da immer los war mit Spaß und Gelächter, komischen Verwicklungen, großen fingierten Rechtsstreitigkeiten, Femgerichten, scherzhafter Spaltung in Parteien, Spielen aller Art und vor allem Lachen in jeder Minute. Manche waren verlobt, aber immer hatten sie mich am liebsten! Und vertrauten sich mit allem mir, ihrem ‘Onkel’, an, und ich setzte ordentliche Energie zu, ihre Angelegenheiten zurechtzubringen. Dabei konnte ich nie in gewöhnliche Schwierigkeiten kommen, denn es waren ja so viele, und alles ging öffentlich vor sich. Es war reizend lustig. Spaß bin ich gewohnt von Kind auf; wenn bei uns zu Hause gerade nichts Besonderes los war, so setzten wir uns hin und ‘zappelten’”.

24. Mai 1916

“Ich hatte als junger Mensch an Frauen gar nicht gedacht. Bis sie an mich dachten. Und dann dachte ich immer noch nicht an sie. Aber als ich dann anfing, mich mit ihnen zu beschäftigen, – man kann doch nicht sagen, daß es mir an Romantik fehle, aber das habe ich nie begriffen, was da für ein weiter Weg des Schmachtens und Werbens vorgeschrieben sein soll (Goethes Liebschaften sind mir aus dem Grunde auch alle unsympathisch). Ich hatte von jeder Frau immer gleich von Anfang an das Gefühl: sie gehört mir (was die dümmeren freilich mißverstanden) und hätte immer in der ersten Minute das letzte haben können, wenn ich nur gewollt hätte.”

Vater erzählt mir, daß er Inge im Gespräch zuweilen “Hoheit” titulierte. “Will Hoheit nun mit dem Dampfer fahren?” oder so.

Vor längerer Zeit schon hat Vater mit mir zusammen Inges Gedichte auf ihren Wert hin durchgesehen. Er hat einige herausgehoben und, je nachdem, mit Bleistiftzeichen versehen: I (= Inge), I. I. (= Junge Inge), Mo (= Modern), T (= Tiefher).

25. Mai 1916

Vater zählt zuweilen bei kleinen, schwer entscheidbaren Angelegenheiten an den Knöpfen seiner Weste ab: “seine Urim und Tummim befragen”, nennt er dies (die “leuchtenden und vollkommenen” Steine, zwölf an der Zahl, wahrscheinlich den zwölf Stämmen entsprechend, eingefügt in das Brustschild des Ephods).

In dieser Zeit der hauswirtschaftlichen Schwierigkeiten und Beschränkungen, wo Fleisch, Brot, Mehl, Kartoffeln, Butter, Fett jedem einzelnen in äußerst knapper Portion zugemessen und auch diese geringen Mengen oft nicht zu bekommen sind, haben wir dank der Liebe freundlich gesinnter Menschen, die durch besondere Umstände reichlicher versehen sind, noch keinen Mangel gelitten. Soweit möglich hatten wir freilich auch selbst einige Vorräte beschafft. “Mir wäre recht”, sagt Vater, “wenn der Staat alle Lebensmittel nicht nur, sondern die fertigen Speisen durch Volksküchen verteilte, damit keiner mehr und Besseres erhalte als der andere; aber bei alledem hat der einzelne durchaus das Recht, sich durch List

¹⁸⁸ Vgl. Anmerkung über griechische Erotik im »Sokrates«. – Zusatz Februar 1917.

oder andre Mittel Vorteile zu sichern, denn die jetzigen Verhältnisse bedeuten eine Art Rückkehr in den Naturzustand.“

Vater regt überall zur Güte an, wünscht besonders, wo Konflikte notwendigerweise stattgefunden, daß der Überlegene nachträglich dem andern sein Leiden wieder wettmache. Auch von Inge fordert er – und aufs strengste! –, daß sie ihre Mutter sanft behandle und das Verhältnis zu den Pflegeeltern freundlich gestalte.

“Das Jiddische“, Sprache und Literatur, ist Vater aufs äußerste zuwider. – Er zitierte einmal ein Wort des Rabbiners Lewin (mit dem er in Freiburg befreundet gewesen): “Es gibt Juden, Jidden und Jauden.“

30. Mai 1916

Emma vertraute mir: “Früher, ehe ich das Werk gelesen hatte, konnte ich frei mit Herrn Doktor sprechen. Da war ich ein Kind, und wie er mich abgerichtet hatte, so sprach ich und so war ich. Aber jetzt bringe ich gar nichts heraus, weil die Ehrfurcht zu groß geworden ist. Und ich denke oft, ich möchte lieber irgendwo anders und nicht in Herrn Doktors Nähe sein.“

Vater sagte mir neulich: “Du bist jetzt tausendmal naiver, wie du als Kind gewesen. Denn da warst du wirklich allzu traumbefangen, um naiv sein zu können.“

“Man muß sich gewöhnen, die sogenannten seelischen Fehler der Menschen überlegen und philosophisch zu betrachten. Was ist denn für ein Unterschied, ob einer am Geiz oder an einem Buckel leidet, muß man sich mal sagen!“

Die Beziehung von Platons Ideen auf des Sokrates Begriffe, worüber in seiner Arbeit eine Anmerkung, hat er zuerst beim Unterrichten Inges gedacht und ausgesprochen.

Im »Zeitgeist« stand diesen Sonntag eine kleine Rembrandtnovelle, die ich Vater zu lesen gab. “Es ist natürlich nicht tief gefaßt, aber man kann das Richtige hineinlegen, und ich tat es beim Lesen. Rembrandts sogenannte Verschwendungssucht verstehe ich als das Gefühl, daß man beim Schaffen alles Hab und Gut so hinschmeißen muß, wenn man das Werk damit um einen Schimmer besser machen kann. Das hab ich selber ganz ähnlich. Alle Tage sterben, um zu leben. Und dann nach jeder neuen Arbeit: Nun ich dich gesehn, will ich gerne in die Grube fahren!“

21. Juni 1916

Zuweilen steht in mir mit einer gewissen Bangigkeit die Frage auf: ist es wirklich ein Glück für Inge und ihre Entfaltung, Vater jetzt schon begegnet zu sein, der ihr, dem jungen Kinde, die Wahrheit als goldene Frucht in den Schoß legt? Verlangt nicht seine Kunst dem Künstler ab, daß er um der Goldäpfel willen den langen, gefahrenreichen Weg gehe? Und selbst das ganze Himmelsgewölbe muß er einmal mit seinen Schultern, seinen Menschenschultern, getragen haben! – Doch ist alles so schön zwischen ihnen beiden, daß Kritik üben fast sündhaft erscheint. Es geht wohl anders, als man meint, besonders auf Gotteswegen, die immer wunderbar sind. Vielleicht auch ist es ganz menschlich richtig, daß Inge erst viel lernen soll – und das tut sie –, und daß während dieser Zeit die Produktion ruhen darf oder sogar muß.

Otto Ernst hat den dritten Teil seines biographischen Romans eingesandt, »Semper der Mann«, ein schreckliches Buch, ein Haufen ausgespiener Galle, garniert mit wirklich stinkendem Eigenlob; Reklame niedriger Art vom ersten bis zum letzten Buchstaben. Vater wollte ursprünglich gar nicht erwidern, schrieb aber dann auf mein Drängen ein kurzes Wort: dieser Art, das eigene Leben und die Lebensleistung zu betrachten, könne er nicht

folgen; übrigens blieben seine persönlichen Empfindungen die alten liebevollen.¹⁸⁹

“Wenn Otto Ernst typischer wäre, würde ich ihn mir mal prinzipiell vornehmen, um allerhand mir Wichtiges an ihm zu erläutern. Aber er ist nicht typisch: Er ist kein Volksdichter wie Schiller, er ist der Pöbeldichter und sein Publikum das allerunfruchtbarste.”

Dennoch hat Vater ihm den folgenden Brief noch geschickt. Es treibt ihn in solchem Falle, wenn er schon herangeht, alles zur Katastrophe zusammenzuziehen. –

Brief:

(27. Juni 1916)

Auch das las ich nicht gern, mein lieber Otto, daß du nun mit Spaßantwort abmachen willst, was dir aus Ernst und Schmerz heraus der schrieb, den du in früheren lebendigen Zeiten als deinen besten und wertesten Freund bezeichnet hast, und von dem du unmöglich glauben kannst, daß ihn Neid gegen dich bewegt (zumal wir geistig keine Nachbarn sind, vielmehr weit auseinandersetzen) oder der Sold deiner Feinde, deren keinen ich kenne – ich weiß nicht einmal die richtigen Namen an Stelle der fingierten – und ich würde mich dann wohl auch nicht mit privaten Auslassungen gegen dich begnügen: du weißt, daß mir Tribünen zu Gebote stünden, von denen weithin gehört wird. So könnte es mich niemals gegen dich treiben, daß ich dein Feind würde, da ich doch dein Freund war und also bin. Ich bin dein Freund auch mit meinem so sehr entschiedenen Nein. Woher aber kommt, daß dir das nicht *lieb* ist, nicht ebenso lieb dies von mir jetzt und alle die Zeit her, wie ich früher im ganzen dir lieb gewesen bin, und daß du, statt auf mein Wort zu hören, mir Pferdefüße andichtest und mich in Sack zu stecken meinst.

Es ist auch nicht an dem, daß ich so von vornherein allen deinen Produktionen gegenüber nein sagte; weswegen du dann mir keine mehr geschickt hättest. Lies nur, was in meinen letzten Zeilen steht, und denk an das, was ich dir zu deinem Märchenspiel schrieb.

Auch hab nicht ich dieses Buch verlangt; dein Tu l'as voulu ist ein französischer Kriegsbericht. Lotte hatte mir erzählt, du wärest ihr mit dem Wort entgegengekommen: Gerad eben wollt ich Vater ein Buch schicken; daraufhin ließ ich sie die Karte schreiben.

Genug, leider nicht genug zum Besserwerden. Aber es liegt nicht an mir: Es liegt an mir und an dir. Ich sage, daß es mich schmerzt; und wenn es dich auch schmerzte, würde um so viel weniger an dir liegen und unser Verhältnis seiner Vergangenheit und unser um so viel würdiger sein.

Herzlich

Leo Constantin.

Diesen Brief hat Otto überhaupt nicht beantwortet. Es wäre Vater nun natürlich und angemessen, eine prinzipielle Auseinandersetzung, wozu dieser Brief eigentlich nur der Vorbote sein sollte, nachzusenden. Es nicht zu tun, quält ihn ein wenig, und er wird sich wohl über kurz oder lang auch dazu entschließen.

28. Juni 1916

Inge lernt eifrig. – Sie ist viel schöner geworden, seit wir sie kennen; selbst ihr Haar hat einen höheren Glanz gewonnen, und tiefer abwärts gekämmt, statt straff zurückgestrichen, läßt es ihr Gesicht weicher, hingegebener, magdlicher erscheinen. Die Haut schmückt der Atlasschimmer der Jugend, namentlich am Halse, ein wahrer Junohals. Ihrer Gestalt, als wir sie kennenlernten allzu plump, hat nun durch die Kriegskost mehr Harmonie gewonnen. Vater lehrt sie alles Schöne, was er weiß und kann; auch Schach.

Sie denkt viel an die Engel und bat mich, ihr die schönsten der Kunst zu nennen und zu zeigen. Das tat ich. Sie möchte gern ihr Schlafzimmer so einrichten, daß ihr Bett in der Mitte steht, gar keine weiteren Möbel und lauter große Engel an den Wänden.

Für diesen Sommer erwartet selbst Vater Entsetzliches auf dem Kriegsschauplatz, aber darauf ein schnelles Ende. Wir seien politisch nicht klug gewesen, meint er; es habe einen

¹⁸⁹ Die am 26. Juni erfolgte Antwort umging den Ernst des Schreibens und der Sache.

Augenblick gegeben, wo wir den Frieden hätten anbieten müssen und können. Nicht dem Reichskanzler, den er "anständig" nennt, sondern der Partei der Alldeutschen gibt er schuld. Ja, er ist im Grunde überzeugt, daß ihr Fanatismus den Krieg verschuldet habe.

1. Juli 1916

Ich habe Vater oft lobend von einer Frau sagen hören: "Sie ist sauber." Er meint damit nicht, daß sie sich viel wäscht und reinlich trägt, sondern etwas anderes, das mir nie ganz deutlich war. Helle, klare Haut gehört wesentlich dazu. Gestern nun sagte er zu mir: "Du bist absolut sauber, und wenn ich das von dir sage, meine ich damit etwas ganz anderes als die Sauberkeit der andern Frauen. Es läßt sich nicht erklären, und doch ist es etwas ganz Bestimmtes und gehört zu dem ersten Wesentlichen in deiner Charakteristik. Du ganz allein hast das für mich: Ich kann es nur die Distanz, die du zu deinem eigenen Körper hast, nennen. Wenn ich mich grob, aber vielleicht nicht deutlicher ausdrücken sollte: man kann sich von dir nie denken, daß du dich etwa häßlich kratzen könntest oder so etwas. Darin liegt eine Kultur, die du mehr als alle von Natur aus mitbekommen hast."

3. Juli 1916

Inge, die in der letzten Zeit meist vom Sonnabendnachmittag bis Sonntagabend hier ist, fragte mich, nach ihrer Art stoßend, hastig ("so aus der Ewigkeit rausgetolpatscht", nennt es Vater) – mit plötzlicher Energie ein längeres Schweigen brechend: "Wie groß denkst du dir die Engel?" "Die Erzengel sind so groß wie Vater und die Seraphim wie ich." – Und dann über die Gewänder der Engel. Neulich hatte sie schon gefragt: "Welcher von den Erzengeln ist dir der liebste? Mir Michael." – "Warum?" – Nach einer Pause: "Weil er der große Kämpfer ist." – Gestern vormittag, auf meiner Chaiselongue sitzend in ihrem losen, silbergrauen Leinenkleid, das den Hals weit frei läßt, mit der ihr eigenen kindhaften Dringlichkeit: "Ich wollte dich etwas fragen: Kann man denken, ohne starke Anschauungen zu haben?" – Wir sprachen darüber ein Längeres, Inge immer wenig und dies stoßweise. Ich wußte gleich, was sie meinte: daß ihr fortwährendes Bildersehen so mächtig, daß sie meinen muß, es hemme. "Auch wenn ich zu einem sagen würde: ich liebe dich! so könnte ich dies nicht, ohne ganze Scharen von Engeln neben mir stehn zu haben."

9. Juli 1916

"Das Kasparspiel ist genial. Kaspar, der keine Macht anerkennt und roh, rücksichtslos gegen alles angeht, negiert die Welt mit Lachen, und das ist eine Art, beinah so berechtigt wie die philosophische, und Lachen ist fast so gesund wie Denken."

"Goethe hat lange nicht genug Umgang mit dem *Geist* Mephistopheles gehabt, und so ist es ein witziges Menschen geworden, ein Literatchen noch dazu, eine Art besserer Merck."

Vater schenkt so gerne und oft schön! Kürzlich hatte er in Goslar ein besonders nettes Schachspiel gesehen und für Elsas kleinen Hakon, der Schachinteresse und -begabung zeigt, gekauft. Mutter hatte geraten, es ihm erst im September, zum Geburtstag, zu geben und Vater dahin bestimmt. "Es ist mir eigentlich nicht ganz recht", sagte er ein paarmal, "es ist gegen meine Natur." Und als Hakon dann zum Besuch kam, auch noch als frischer Primus, da schüttelte Vater den kleinen, aber fühlbaren Zwang ab und entschloß sich kurz, das Spiel jetzt zu schenken. "Gott sei Dank, ich bin nun ordentlich frei; als hätte ich etwas Schlechtes vorgehabt, war mir all die Zeit." So wie der Körper sich erleichtert fühlt, wenn er einen Fremdkörper, mag er noch so klein sein, losgeworden ist.

Inge hat ihren »Luzifer« gebracht. Ein erhabenes Werk. Obwohl unfertig insofern, als einige Szenen unter der Größe der übrigen und der Gesamtidee stehen. Schwächer ist vor allem das durch Vater Eingegebene herausgekommen: die Darstellung seines Traumes, der Inge den Anstoß gab und selbst die Lilithgeschichte und -Gestalt. "Daß dies nicht ganz gelungen, rührt von der feinen Scham her, weil es nicht ganz ihr Eigenes ist. Dieselbe Scham, die Inge bei einer körperlichen Zeugung wegen des Mannes und der Empfängnis haben

würde. Vielleicht kann ich ihr mit Leichtigkeit die Traumszene zurechtbringen, vielleicht werde ich es sogar müssen, weil dies meines ist. Aber am Ganzen hat sie noch zu arbeiten. Wie sollte sie nicht? Dies ist seiner ganzen Idee nach ein Lebenswerk; zehn, zwanzig Jahre muß es wohl wenigstens mit ihr gehen. Denn es soll noch vollkommener werden, es ist mir für Inge und für die Konzeption noch nicht erhaben genug.”

Brief an Otto Ernst.

Juli 1916.

Mein lieber Freund Otto, die Art Deines Antwortens und dein Nichtantworten auf meinen Brief, verpflichtet mich tiefher, dir ausführlich zu schreiben, Dir rückhaltlos und rücksichtslos klaren Wein einzuschenken. Das habe ich schon früher getan; danach wurde Dein Verhalten gegen mich derart, daß ich schweigen und mich mit Andeutungen begnügen mußte. Inzwischen aber ist Deine Lage immer bedenklicher und gefährlicher geworden; und darum schreibe ich nun, weil ich versuchen will, *Dir einen Rat zu geben*.

Wenn ich aber zunächst sehr hart gegen Dich reden muß, so vergiß nicht, keinen Augenblick, die Innigkeit der Beziehungen, wie sie zwischen uns bestanden hat. Du kennst mein Herz genug, so daß Du unmöglich glauben kannst, es will Hartes gegen Dich ausstoßen aus böser Endabsicht; auch weißt Du wohl, daß ich zu den Dir verhaßten Kritikern keine Beziehung unterhalte. Mein Urteil ist nicht beeinflusst durch sie, ist wie es war und wie Du es kennengelernt hast noch vor Deinen Theatererfolgen, als Dein Berliner Hotel noch bei mir war und bevor jene Kritiker gesprochen hatten. Von ihren Kritiken erfuhr ich wenig, nur ganz allgemein wie über Dich geredet und was “das OttoErnst-Publikum” genannt wird. Erst aus Deinem Buch, welches Du mir schicktest, hab ich recht erfahren, wie es steht und in welchem Verhältnis Du zur Kritik stehst, und was dadurch aus Dir geworden.

Wer hat Dich erschlagen, mein Otto, daß Du nun daliegst als ein solcher Semper der Mann! – Die Eitelkeit hat Dich erschlagen, der Größenwahn hat Dich zu einem *derartigen* Michael Kohlhaas gemacht. Du empfindest als ein Unrecht, daß man Dich nicht ein Genie nennen will; das bringt Dich in die wüste Fehde und treibt Dich über die Grenze dessen, was die Menschen am Menschen erträglich finden. Dein ganzes Buch ist unerträgliche Reklame; alles, alles, alles Reklame für Dein Geniessein, und Du legst es einem immer wieder in den Mund, wie man zu rufen und zu stöhnen hat: “Ach, dieser Heros! Ach, ach, dieser goldene Sonnenmensch!! Ja, das ist das echte naive Germanengenie!!!¹⁹⁰ Dieses naive Germanengenie spricht aber in dem ganzen Buche kein naives und unberechnetes Wort, hat keine Liebe zu nichts außer sich, keine sachliche Hingabe an keinen Menschen, an keine Idee, an kein Ideal. Große Männer haben Ärgeres erduldet als Du, ohne Deine Vorteile im Leben zu gewinnen, aber in ihren Lebensbetrachtungen fanden sie trotzdem Gelegenheit, von andern und von anderem zu reden wie von ihrer Persönlichkeit, und freilich, wo sie von dem Persönlichen reden, da reden sie von dem Unpersönlichen, wodurch die Persönlichkeit groß wird; denn mit Wutgeheul über Kritiken und mit moralischer Klätscherei und Denunziationen der Kritiker zeigt sich Persönlichkeit nicht groß, sondern schlimmer als klein.

Eitelkeit und Größenwahnsinn haben Dich verblendet, mein geliebter Freund, und mir bleibt nur geringe Hoffnung, Deine Augen sehend zu machen. Dennoch muß ich alles so sagen und weiter sagen, als müßte es gelingen. Danach erst kann mein Rat kommen. Ich muß sprechen über Deine Begabung, wie sie denn also nicht nur mir erscheint –

Wird einer einen Esel dich zu nennen wagen,
kümmere dich nicht drum;
wenn aber zwei es zu dir sagen,
so leg dir eine Halfter um.

Wie diese Begabung dir selber erscheinen würde, wenn sie nicht zufällig gerade Deine wäre und wenn Du nicht beinah gänzlich Deine Unschuld verloren hättest. Unschuldig wärest Du

¹⁹⁰ Hier stand zuerst noch, wurde dann aber von Vater gestrichen: Die Rassentheoretiker müssen jubeln: Gott über die Welt, da ist es, das echte naive Germanengenie! und die jüdischen Käufer: bei Hermann dem Cherusker, der Deutscheste sieht uns als Deutsche an und rettet Israel!

geblieben, hätte die Welt ohne Widerspruch Dich als Genie anerkannt oder doch wenigstens die Widersprecher an den Galgen gehängt – nun, Du bist kein blutdürstiger Wüterich –: an den Galgen der Lächerlichkeit. Ich muß als Freund klipp und klar sprechen über Deine Begabung. Es wäre traurige Sache um die Freundschaft, die uns mit Blindheit und Taubheit schlagen müßte gegenüber Literatur und Kunst, darin wir die Wurzeln unsres Lebens haben, sobald es einem Freunde so in seinen Kram und Wahn paßt; wir können auch niemandem die Bestimmung zuerkennen, die Menschheit auf den Kopf zu stellen und den Unterschied zwischen dem Hohen und Niedrigen zu verwischen und zu verwirren:

Wenn Du nicht beinah gänzlich Deine Unschuld eingebüßt hättest – geblieben ist sie, wo Du wirkliche Begabung hast. Als Lyriker (in Gedichten, in Ortrun) bist Du unschuldig und schön und im Paradies, mein Otto: der ganze übrige Otto Ernst (abgerechnet ein wenig Otto Lustig, was aber nicht hoch genug, um hier in Betracht zu kommen) ist ein Sünder. Otto, Du hast keinen Ernst (außer also in der Lyrik) und nicht allein keine schöpferische Begabung für die größeren Produktionen des Ernstes, sondern auch nicht einmal Stimmung und Gesinnung dafür und bist unten am Berge geblieben: du beharrst bei Gesinnung, Stimmung, Geschmack, Anschauung und Psychologie der unteren Menschenkreise, die für all das Aufgezählte nicht in Betracht kommen, – Schatten können von keiner Sonne beschienen werden. Das ist es, was Übelwollen Dir nicht versteht und als geschäftsmäßiges Bauchrutschen vor dem Pöbel anrechnet. Mit Deinen Theaterstücken (das Schöne in Ortrun ist Lyrik) bleibst Du außerhalb des eigentlich Dramatischen, außer Verhältnis dazu; gänzlich unzugehörig, bringst Du nichts in Bewegung, weil Du da nicht selber, in wirklich lebendiger Tiefe, bewegt warst. Ich will das nicht weiter ausführen und begründen; Du würdest auch schwerlich den Baum richtig und schön finden, an den ich – schmerzliches Geschäft für mich – an den ich Dich hier zu henken habe. Ich muß aber die Tatsachen aussprechen. Deine längeren Produktionen stehn in schieferm Verhältnis zu dem wirklichen Ernst solcher Produktionen. Darum auch mußte Deine Autobiographie so mißglücken. In dem ersten Teil sind noch lyrisch schöne Episoden, aber als Lebensbetrachter o nein, bist Du auch da kein Betrachter; und das Ganze macht die dich liebhaben, traurig und quält durch die vergnügte und mißvergnügte Ideenlosigkeit, unterbrochen nur von Philisterplattheiten und Philistersentimentalitäten (das Wort Philister in dem argen Sinne, der sich in guten nicht verwandeln läßt) und endlich den krankhaften Anspruch in diesem Otto Ernstschen Ecce homo! So äußert sich kein Genie und so verlangt es nicht von Menschen: es ruht in viel Größerem in sich selber, als ihm Menschen geben können. – Zu jeder rechten Betrachtung gehört ein rechter Betrachter. Der bist Du nicht. Es ist ja alles, alles klein und schief. Und so will man auch nicht angesehen haben, was groß und schief ist. Darum müssen auch solche, denen Nietzsche widerwärtig ist und unheilvoll dünkt, bei Deinem Angriff auf Nietzsche für ihn sehr gegen Dich empfinden. Mit jedem Worte über Ernstes richtest Du Dich hinaus aus dem Ernste, jedes Wort des Ernstes gebrauchst Du verkehrt und seellos; *Du kannst da gar nicht sprechen.*

Und so schufst Du selber dieses, daß die Kritik bei Dir nicht gegen Einzelheiten geht, vielmehr das Ganze Deines Produzierens und Deines Existierens ungehörig und ungeziemend nennt und sich außerhalb des Standpunktes der Kritik auf den Standpunkt der Abweisung, der Hinausweisung stellt.

Damit tut sie Dir recht, und damit tut sie Dir unrecht, weil sie mit Deinem Schlechten auch Dein Gutes verwirft.

Dies zu bessern und dich vor weiterem Unglück zu bewahren, mußt Du Versöhnung suchen mit dem Gewissen der Welt, welches in diesem Falle auch Dein eigenes Gewissen werden muß. Du solltest das Gute und Schöne aus Deinem besten Urselbst, das Reine und ganz Ungetrübte aus der lebenswerten Innerlichkeit Deiner Unschuldswelt mußt Du wie ganz neu zusammenstellen und herausbringen und dazu sprechen: "Dieses allein ist das Meinige, alle die andern Werke habe ich in meinem Hause verbrannt und verleugne sie in jedem andern Hause; sie haben mit meiner wahrhaften Seele nichts gemein, sie sind nichtig und nichts. Es gibt davon kein Exemplar mehr zu kaufen!" Machst Du diese reinliche Scheidung, so wendest du Dein Schicksal, rettetest Dich vor unglückgequälter Erkenntnis und Verlassenheit im Alter, und es kann nicht fehlen, daß Du alsdann auch ein größeres Publikum gewinnst, ein Publikum. Publikum ist allein das große Publikum, nämlich das große Publikum, welches besteht aus

dem kleinen Publikum der Zeiten: das große Publikum der *einen* Zeit, wie Du es hinter Dir her hast, ist gar kein Publikum, ist nichtig in sich, hält nichts, vermag nichts weiterzugeben in die Tiefe der Zeiten hinunter; und eh Du es verlassen hast, verläßt es Dich.

Damit hab ich Dir meinen Rat gegeben, durch welche Tat ich meine, daß Du es wenden und abschneiden kannst, damit es nicht sich selber büßt; und mein Brief ist zu Ende. Mir war bitterschwer, ihn zu schreiben. Mir wäre das unmöglich gewesen, wenn ich Dich nicht sehr lieb hätte. Auch hab ich mich, bei meinen jetzt so geschwächten Augen, ganz blind und wirr geschrieben. Dennoch ist mir dies Schreiben keine Lebensvergeudung, *wie* Du es auch aufnehmen magst. Solltest Du es übel aufnehmen, so muß auch das getragen werden von mir – und von Dir.

Vater tat nachträglich ein wenig leid, den Brief so *schnell* abgesandt zu haben. "Davon müßtet ihr mich in so wichtigen Angelegenheiten immer abzuhalten suchen; denn ich bin langsam. So ist mir erst, als es zu spät war, eingefallen, daß meine Bemerkung über Otto als Lyriker mißverständlich sein könne in der Weise, als ob ich ihn für einen Lyriker von großer Bedeutung hielte. Aber ein Brief ist eben etwas zwischen zweien und hat zur Voraussetzung das ganze Verhältnis und alles Frühere. Und in diesem Falle kann Otto nicht anders als an das Viele denken, was ich ihm in früheren Gesprächen über Lyrik gesagt habe und über meine Meinung von den Nur-Lyrikern; ich sprach darüber besonders im Anschluß an Liliencron."

22. September 1916

Heute findet Vater folgende Notiz auf einem Zettel, den er zur Zeit verlegt und vergessen hatte; sie gehört hierher: "Der du nicht in dir ruhst mit Genialität, nicht weißt, was die ist; sondern ruhen willst darin, daß alle sagen, du seist Genie."

15. Juli 1916

"Auch Dichtung ist zuletzt: Stärke, Stärke der Persönlichkeit. Darum ist Christus die größte Dichtung, die wir haben; Christus gezeugt und gedichtet vom lieben Gott. Und Sokrates, der Nüchterne, der doch wirklich nichts Lyrisches an sich hat (Lyrik allein ist nicht stark genug, Dichtung zu sein), wirkt wie eine Dichtung. Und daß Spinoza, der sich nie dichterisch geäußert, gerade auf die größten dichterischen Gemüter so mächtig wirkt, ist die Persönlichkeit, ihre Stille, ihr Schicksal, was da ineinanderschwingt: Goethe hat wirklich sehr wenig von Spinozas philosophischen Gedanken verstanden, aber er ist eingegangen in Spinozas Seele mit der seinen und erfaßt von der großen Phantasie, die darüber waltet."

Vater arbeitet an Inges »Luzifer«, immer damit beschäftigt (sogar nachts dreht er seine Lampe an, um Einfälle und Ausdrücke festzulegen), aber es wird ihm leicht, denn es ist ihm natürlich. "Wer hätte je gedacht, daß du einmal mit jemandem zusammen würdest arbeiten können?" sagte ich. "Ja, ich selber nicht. Und dies ist richtig ein gemeinsames Werk, ein Kind, das sie von mir empfangen hat; sie hat es so herrlich gemacht, aber ich muß nun noch weiter daran tun, und ich glaube, es gelingt mir. – Lolle, ich bin ein Dichter, was sagst du dazu? Auf kurze Zeit bin ich Dichter geworden!" Er lacht sehr. "Dabei seh ich, wieviel leichter es doch ist, so Kunst zu machen als das, was ich immer mühsam zusammenbaue. Was ich, ich glaube wenigstens, könnte, das wäre ein Drama machen. Dreierlei hab ich dazu: Kenntnis der Menschen (um die Psychologie wär mir nicht bange), Beherrschung der Form, der dramatischen Komposition und Technik und als drittes: Kritik meines eigenen Schaffens. Und einen großen Stoff trage ich seit lange in mir (ich meine nicht das Judendrama, von dem ich mal sagte), den allergrößten, den ich an niemand anders übertragen könnte. – Wenn ich ein Drama machte, da könnte ich doch endlich mal die Schleuse öffnen, die ich bei meinem sonstigen Arbeiten immer mit Gewalt verstopfen muß."

Auf meine Bemerkung: so untadelig sei der Luzifer nicht wie die Maria: "Freilich nicht; der Luzifer ist eine Gedankendichtung im höchsten Sinne. Und es ist Inge noch neu, sich so ganz auf den Gedanken zu stellen. Aber es wird um so großartiger."

Vater ist so ganz eingegangen in Inges Luzifer, daß er daran arbeitet wie an seinen eigenen Sachen, indem er jede Stelle auswendig kennt und weiß, wo jedes Wort steht. Um zu sehen, wie Inge schafft, ob sie durch Ändern bessert oder verschlechtert, hat er sich ihre erste Niederschrift geben lassen. In einem Satze verstärkte er ein Wort; er schlug den ursprünglichen Text auf und fand diesen selben Ausdruck, den Inge nachher verworfen und durch einen andern ersetzt hatte.

“Obwohl ich glaube, auch an Gefühl und Gemüt hinzugetan und den Ausdruck verstärkt und verschönert zu haben, betrachte ich doch als meine Hauptaufgabe am »Luzifer«, den Gedanken, worauf das Ganze ruht, klarer herauszubringen. Ohne daß das Dichterische leidet, muß die tragende Idee von Zeit zu Zeit deutlich erkennbar auftauchen. Ähnlich wie in einer schlecht dialektischen, kalten, allzu breiten Weise die französischen Tragiker es machten, muß dies nun gut, kurz und mit der nötigen Schamhaftigkeit gemacht werden.”

18. Juli 1916

“Bei meiner Liebe zum Griechischen kannst du dir denken, wie ganz berauscht ich war, als ich in jungen Jahren Offenbachs »Schöne Helena« kennenlernte. Noch ganz abgesehen von dem Zauber der Musik: bloß die entzückend lukianische Art, mit den Gestalten der Helden und Götter umzuspringen. – Offenbach hat viel Ähnlichkeit mit Heine: bei echter Seeleninnigkeit und sogar -hoheit immer Schwanz und Absicht dabei, weil immer alles dabei sein muß und sich alles in der Seele so rasend geschwind vollzieht.”

19. Juli 1916

Gestern abend las Vater den »Luzifer« vor Mutter, Alice, Emma und mir. “Die »Maria« ist zum Weinen, der »Luzifer« zum Zittern”, sagte Alice nachher.

Am späten Abend sprach Vater noch mit mir über das Werk: “Nun muß sie dies so weiterführen in einem zweiten Drama, daß sie dasselbe, was da im »Luzifer« passiert, auf die Erde versetzt und in Menschen geschehen läßt. Das kann sie; aber es ist eine Lebensarbeit.”

“Dies ist ja ein kleines oder großes Wunder, daß gerade zu der Zeit, da ich über die Vereinigung von Denkern und Künstlern schreibe, mir dies Erleben leibhaftig in den Weg tritt derart, daß ich so mit dem größten Dichter unsrer Tage verbunden werde. Ein Wunder, aber von mir nicht als Wunder empfunden, so unendlich selbstverständlich ist es mir wie all mein Erleben.”

“Der »Luzifer« ist mir natürlich zur Zeit wichtiger als all meine Schreiberei; das heißt: er gehört mit dazu, er ist ganz das Meine, so schön, wie ich es eben nie gekonnt hätte.”

Nach dem Kriege möchte Vater »Die Dirne«, die »Maria« und den »Luzifer« in die Öffentlichkeit bringen.

“Als ich Inge meinen Traum von der Uhr erzählte, sagte sie sofort: ‘Das ist das Bedeutendste, was ich überhaupt gehört habe.’ Und dann die schnelle Frage: ‘Wer war der schwarze Mann?’ (Ich hatte nur von einem schwarzen Mann gesagt, der den Zeiger herumgerissen), worauf ich zur Antwort gab: ‘Was weiß ich?! vielleicht der Teufel!’ – Und damit war der Luzifer in ihr fertig.”

22. Juli 1916

“Ich muß einen Gedanken zu Ende denken, er läßt mir sonst keine Ruhe: Ich kann Pflaumenmus essen (ich meine: irgend etwas tun, was gar nicht damit zusammenhängt) – ich fühle doch bei allem dabei, wie es hier (Vater deutete auf die Nabelgegend) in meinem Leibe in breiter Masse vorwärtsmarschiert. Und will ich es mit Gewalt vernichten, so wächst es erst recht. Nicht im Kopf oder Herzen fühle ich so, sondern im Leib, denn das ist der Wille, was ich da fühle!”

“Inge hat gar keine Eitelkeit. Wenn ich mit ihr am »Luzifer« arbeite und ihr Ausdrücke wegnehme, die an sich schön sind, aber aus irgendeinem Grunde um des Ganzen willen weg sollen, so läßt sie das mit der größten Ruhe geschehen. Und diese wahnsinnige Sicherheit! So wie eine sehr reiche Dame in einem Laden mit Kostbarkeiten nur hinzeigt: ‘Das – das – das nicht!’”

24. Juli 1916

“Die Arbeit am »Luzifer« war mir doch ganz entzückend, und es fällt mir nun ordentlich schwer, zu dem Meinen zurückzukehren. Und so arg unbedeutend und mittelmäßig kommt es mir natürlich dagegen vor.” (Es ist der mittlere Teil von der Vereinigung von Künstlern und Denkern, die Briefe, die Vater ohnehin schon ein bißchen zu leicht sind.)

“Bei einer einzigen Stelle war es mir zweifelhaft, ob ich sie in den» Luzifer« einfügen dürfte: daß der Mensch weder schaffen noch zerstören kann, sondern in dem einen der Affe Gottes, in dem andern der des Teufels ist; dieser Gedanke lag nicht in der Sache, sondern ist von mir aus neu hinzugekommen, während ich in allem übrigen nur deutlicher herausgebracht habe, was da war. In diesem Falle trug ich darum Bedenken. Aber ich habe Inge gefragt, ob sie dies von mir annehmen möchte, und sie hat zu meiner großen Freude ja gesagt.”

Als Luzifer Eva zum zweiten Mal bittet, ihm ihr Kind zu geben, sagt er: “Gib mir doch dein Kind, Eva!” Vater hatte dies immer mit starkem Ton auf dem Doch gelesen, und wir hatten uns beide an der kindlichen Energie des Ausdrucks gefreut, bis ich darauf kam: Das hat nur deine Betonung gemacht, gemeint ist es ganz gewöhnlich, nur als dringende Bitte: “Gib mir doch usw.” Aber Vater wollte dies nicht glauben. Inge bestätigte gestern meine Auffassung. Nun aber wurde schleunigst ein Strich unter das “doch” gesetzt, und sie freute sich mit.

Vater erklärt Inge die Personennamen aus der Bibel, wie er auch mir sie früher erklärt hatte. Adam = der Irdene, Rote; Eva = Leben; Abel = der Dunst, der Feine; Isaak, nach dem Lachen der Mutter genannt; Abraham = der Vater der Höhe; Ruben = siehe, ein Kind! David = Freund, Freundlicher; Goliath = Haufe; Simson = der Sonnenhafte. Usw. Und das alles geht mächtig in Inge ein. – Als ich vor Jahren Lisbeth Sterns Kindern, zwei kleinen Mädchen Unterricht in der biblischen Geschichte gab, ließ ich mir vorher immer von Vater die entsprechenden Namendeutungen sagen, denn die Kinder waren ganz wild darauf und nahmen es so wichtig, daß sie ganz entsetzt berichteten: “Denk mal, die andern Kinder in der Schule haben Religion ohne die Namen! Das ist doch keine Religion!”

Vater vertraute mir den heimlichen Entschluß, für die Veröffentlichung von Inges Arbeiten nicht das Ende des Krieges abzuwarten. Aber Inge solle nicht davon wissen.

“Wenn es nach meinem Herzen ginge, so würde der Auftritt zwischen Luzifer und Lilith mit einer fabelhaften Bocksgeilheit schließen, denn das gehörte dazu, die Sache verlangt es eigentlich. Eine besondere Art von Erotik, eine kosmische sozusagen, aber natürlich in menschlicher Form, da wir eine andre nicht haben. Weil jedoch Inge nichts davon angelegt hat, will ich es auch nicht hineintun.”

27. Juli 1916

Inges primitive Kinderart: Von ihrer Mutter gekränkt durch häufige, übrigens harmlose Sticheleien auf ihr “alle Augenblick mit Brunners!”, wurde dies eines Mittags bei Tisch Inge zu viel, wie sie mir erzählte. “Nun, und bist du heftig geworden?” fragte ich. “Ach nein, ich habe ihr nur etwas Gieß ins Gesicht geworfen.” – Ich habe so gelacht, noch ganz nachher, als ich allein war, mußte ich lachen. Inges Gesicht und Stimme waren todernst. “Inge”, sagte ich, “stell dir vor, du hättest eine Tragödie geschrieben – und mit tragischem Ernst hast du mir die Angelegenheit dargestellt –, und deine Heldin gäbe diese Antwort: Ach nein, ich habe ihr nur etwas Gieß ins Gesicht geworfen!” – Da erst fing sie auch an zu lachen.

28. Juli 1916

“Der Widerspruch im Genie? Nein, der Widerspruch liegt bei den andern, die nicht die Einheit dieser beiden Wirklichkeiten leben.” (Vgl. »Unser Christus«)

1. August 1916

Vor einigen Tagen überraschte Vater Hermine, Inges Schwester Helga und Magnussens mit dem »Luzifer«. Er las, leidenschaftlich dramatisch, zuerst die »Maria« und darauf den »Luzifer«. Hermine verstand offenbar nicht viel davon. Nur sehr oberflächlich ergriffen, erging sie sich in banalen Äußerungen wie: “wirklich großartig” und “gar nicht angelehnt” usw. Nach der Vorlesung zog Vater sie in mein Zimmer, um ruhig mit ihr zu sprechen. “Aber es ging gar nicht, ich bin sehr unzufrieden mit ihr.” – Das Ergebnis ist, das die arme Inge nun ihrer Mutter Lob auszustehen hat! Sie kamen den Abend erst spät nach Lichtenrade zurück und weckten Inge noch in der Nacht, um ihr Worte des Dankes und der Anerkennung zu sagen. Es war eine schöne Sommernacht. Inge hatte ihr Bett in den Garten unter die Weide tragen lassen und schlief dort. In den Zweigen der Weide sah sie am Abend die Sterne aufgehen und am Morgen verblühen. Sie wollte ganz für sich feiern, die Nacht und auch den folgenden Vormittag. Um sechs Uhr früh kam die Mutter in den Garten, und Inge sah sie die Wege auf- und abgehen. Sie schilderte mir ihre Erscheinung als höchst wunderlich. Graue Pumphosen hatte sie an und eine unmenschlich weite graue Jacke. Die Füße steckten in großen Pelzschuhen. Das Merkwürdigste aber war das Gesicht, das ganz bedeckt war von Korkplatten, die durch viele Schnallen und Gummizüge miteinander verbunden sind – eine Vorrichtung, um die Runzeln fernzuhalten, womit sie jeden Abend ihr armes Gesicht verge-waltigt; erst am Vormittag wird die Maschinerie abgebaut. Inge stand auf, schöpfte sich Wasser in antiken Krügen und trug sie auf der Schulter ins Haus. Sie feierte nämlich griechisch, und dies kann man, wenn man sie kennt, höchstens kindlich, aber nicht lächerlich finden, denn all ihre Attitüden haben von Natur eine monumental antike Art, eine Lässigkeit und die Stille des Ernstes. Besonders hält sie die Hände sehr schön. Diese sind, wie überhaupt ihre Körperformen, fast archaisch einfach. – Nachdem sie sich angezogen und Rosen geopfert hatte, brachte sie mehrere Stunden auf einem Lager halb liegend zu, einen dichten Kranz von Immortellen auf dem Haar.

“Ich möchte mir gern immer die Füße salben; kannst du mir nicht ein Salböl nennen?” fragte sie mich ganz ernsthaft. Und ebenso ernsthaft stellte ich ihr eine kleine Mixtur zusammen.

Nun lehrt Vater sie (und mich) auch etwas von der griechischen Sprache. Die Methode ergibt sich aus dem Ziel. Wir wollen nicht möglichst viel griechisch lernen, sondern nur so viel, wie erforderlich ist, um das zu beherrschen, was sich von griechischen Elementen mit unsrem Geistesleben verbunden hat. Wir lernen das Griechische vom Deutschen aus. “Wartet ein halbes Jahr, und ihr werdet euch in der Bildungswelt ganz anders sicher fühlen.” Dementsprechend gibt Vater vorwiegend etymologische Erklärungen und teilt uns Zitate aus dem Griechischen mit, während er das Grammatikalische sehr einschränkt. Auf diese Weise möchte er, daß auch auf den Gymnasien griechisch gelehrt würde: das Wichtigste der Formenlehre, wenig Syntax; die griechischen Schriftsteller sollen in deutscher Sprache gelesen werden. Aber das Etymologische soll einen breiten Raum einnehmen, und man muß die Kinder dahin bringen, daß sie in unsern Fremdwörtern ganz heimisch werden. “Man muß den Schülern sagen, daß Komma von [grch.] stammt; das werden sie nicht so bald vergessen, denn es ist interessant zu wissen. Und in aller Pädagogik gilt als erster Grundsatz: an das Interesse anknüpfen! An Spielinteresse meinerwegen, wenn es nicht anders geht. An heißen Augusttagen, wenn die Klasse am Einschlafen ist – drei Witze auf die Stunde, natürlich mit dem nötigen Temperament vorgetragen, und die ganze Klasse ist wieder frisch!”

Ich fragte, ob Vater sich den Unterricht im Lateinischen ebenso dächte wie den griechischen. “Im Wesentlichen: ja; insofern ich auch hier ein großes Gewicht auf Ableitungen, Fremdwörter und alle Verbindungen mit Lebensinteressen legen würde. Aber Latein muß doch nachdrücklicher und ausführlicher betrieben werden. Ich ließe da auch etwas lesen; zum Beispiel den Nepos, weil der von ethischem Interesse und Wirkung ist.”

14. August 1916

“Darauf mußt du sehen, wie jeder Mensch das Absolute ist und deshalb zweierlei in sich trägt und äußert: sowohl einen Haß gegen das ganze Dasein – zunächst die Wut auf seine Mitmenschen – er will die Relativität nicht! Und dann im Gegensatz dazu das Bedürfnis, wenigstens *ein* Wesen so wahnsinnig zu lieben – kürzere oder längere Zeit; je schlechter der Mensch, um so kürzer –, es zu vergöttern, das heißt es über die Relativität emporzuheben.”

Wir erfuhren durch die Zeitung von Geislers (vgl. Seite 31 Anmerkung) sechzigjährigem Geburtstag. Bei einem kurzen abendlichen Spaziergang sprach Vater über ihn mit größter Bewunderung seiner “so echten Künstlernatur” und ergriffen von der Elendigkeit dieses Schicksals. In Richtung und Naturell sei Geisler Heine und Aristophanes verwandt, und niemand auch könne diese beiden besser verstehen als er. Wie in ihnen sei in ihm “das Politische – in einem weiteren, höheren Sinne” – eine besondere Anlage und gebe der ganzen Seelenmischung eine bestimmte Farbe. – Von da auf Heine, daß es schon etwas ganz Wunderbares sei, wenn einer sich als Dichter so absolut original äußern könne, viel größer und wirklich anbetungswürdig aber sei der *Politiker* Heine, der immer mit der äußeren Freiheit die innere geistige gemeint und als wahrer Aristokrat gesprochen habe.

Ein amüsanter kleines Intermezzo: Vor kurzem kam ein Brief von Vaters Schwester Flora, dem eine Zeitungsnotiz aufgeklebt war: »C. Brunner, Wie der Hirnhofer Jackel das schöne Mädchen von Lille kennenlernte und andere Geschichten.« Dieser Brunner müsse doch wohl ihr Bruder sein! Ernst Müller freilich meinte (!): nein! Vater machte sich den Spaß, eine Karte zu senden: “Selbstverständlich, wer mich kennt, weiß das doch. Der Hirnhofer Jackel.” Nun scheint Flora eifrig für dieses Buch Propaganda zu machen. Jedenfalls erhielt ich von Edu, der eben den Besuch von seiner Mutter, Vaters Schwester Elli, überstanden, einen Brief, der folgendes enthält: “Dabei will ich Dir gleich mitteilen, daß meine Mutter Leo nun auch mal näher kennengelernt hat; dieses Buch nämlich, »Hirnhofer Jackel« ist doch mal etwas Gemeinverständliches – recht nett. Drollig ist ja die Schilderung von Berthel – dabei hat Leo gewiß an Bernhard Menken (das ist Floras Mann) gedacht, überhaupt sind verschiedene mir bekannte Gestalten darin – mündlich! An Emil G. habe ich auch ein Exemplar geschickt.” – Ich antwortete ihm, ich freute mich, daß er vom Brunnerianer zum Jackelianer fortgeschritten sei!

15. August 1916

Heyn will zuweilen von seinem tiefsten Erleben Zeugnis geben und beginnt langsam, stockend: “Ich will erzählen. Ich habe – ja-nu ist’s schon weg.” Und kommt nicht weiter. “An ihm wird so sichtbar, wie man kaum für möglich halten sollte, daß die beiden Sphären: Geist und praktischer Verstand kongruent sind und sich eben deswegen nie berühren”, sagte Vater.

Von seiner Kindheit weiß niemand so wunderbare Dinge zu berichten wie Heyn. “Ich war vielleicht neun Jahre alt, da dachte ich immer nach, wie ich denn nur den Menschen beikommen könne, daß sie mich hörten, mich, ein unbekanntes Kind. Und da hatte ich mir ausgedacht, zu Pferd wollte ich in ein Dorf einreiten mit einer Harmonika, und die wollte ich so schön spielen, daß alle zuhören mußten, und dann, wenn ich sie alle fest hab und alle mich sehen, weil ich ja hoch zu Pferd bin, dann fang ich aber an zu reden!”¹⁹¹ – Ihm wiederholte sich in seiner Kindheit häufig dieser Traum, daß er viele große Berge – “aber groß wie die Schneekoppe!” – ganz und gar in sich hineinessen mußte – “einen nach dem andern mußte ich verputzen; und wenn ich sie endlich alle überwunden hatte, dann wachte ich auf und war frei”.

16. August 1916

Altkirch hat aus Graz eine Novelle oder vielmehr die ersten sechs Kapitel davon eingesandt: Evremont und Spinoza. Die Arbeit liegt ihm sehr am Herzen, und er hofft sehnsüchtig und, wie es scheint, zuversichtlich auf Vaters Anerkennung, schrieb aber dazu das stolze Wort,

¹⁹¹ Vgl. »Unser Christus«.

er wünsche den strengsten Maßstab der Beurteilung. Vater hat ihm sehr kühl sachlich geantwortet; so unpersönlich und für seine Art unherzlich, daß wer diese Art kennt, sofort merken muß, wie schwer ihm wurde, den Brief zu schreiben. Aber – “ich könnte nicht anders, ohne zu heucheln. Und außerdem hatte Altkirch mir geradezu versprochen, sich an die Aufgaben zu halten, auf die ich ihn gewiesen und denen er gewachsen ist (wie Spinoza im Porträt¹⁹²) und sich an freies Schaffen nicht mehr zu machen. Ich habe ihm ja gesagt, daß ich nicht mehr sein Schriftsteller sein wollte!” – Wenn man zusammenrechnen könnte, was Vater an Zeit und Kraft früher an die Verbesserung von Altkirchs meist geringwertigen Manuskripten gewandt, ein ganzes Stück Leben kommt heraus. “Ganz früher dachte ich immer noch: er lernt’s vielleicht doch noch. Aber wenn ich nun wieder diese Sätze da ansehe – obwohl sie ein klein bißchen besser sind – jeder vielleicht nur mit zwei Puckeln – na, ich muß doch sagen im ganzen: Er hat sich seine Jugendfrische bewahrt! – Und so hab ich ihm denn geschrieben, daß die Anordnung der Bilder zwar geschickt sei, die Ausführung aber viel zu wünschen übrig lasse, und daß eben das fehle, was sich nicht ersetzen lasse: Die leicht hinströmende Fülle wird er nie haben; ja, die leicht hinströmende Fülle ist, was ihm für immer fehlen muß.”

17. August 1916

Gestern abend waren Vater und ich allein. Ich lag auf seiner Chaiselongue (auf dem Konope, wie wir griechisch Lernenden jetzt sagen!). “Soll ich dir vom singenden springenden Löwen- neckerchen erzählen?” fragte ich ein bißchen aufs Geratewohl. “Ja, erzähl.” Als ich fertig war: “Nein, nein, das sind die Märchen, die ich gar nicht mag, das ist ein Durcheinander von allem möglichen, was seine Stelle und Notwendigkeit ganz woanders hat und ist darum gar nichts. Soll ich dir eine Geschichte vom heiligen Andreas erzählen?” Und nun erzählte mir Vater so wundervoll, prächtig und innig, wie nur er kann, von dem frommen Bischof, der den heiligen Andreas so sehr verehrte, so sehr, daß er über jeden Brief, den er schrieb, den Namen dieses Heiligen setzte; und wie der Teufel in Gestalt einer schönen und witzigen Jungfrau den Bischof verführen wollte (“sie sagte” ... und leise in mein Ohr mit einem Kuß darauf – während wir im Zimmer miteinander auf und ab gingen, umgefaßt, “wie die kleinen Schuljungen, so geh ich so gern mit dir!” –: “eigentlich *er!* *Wir* wissen es ja; aber sag’s nicht weiter!”), und wie der heilige Andreas als Pilgrim kam und nur eingelassen werden sollte, wenn er die drei von der Teufelsjungfrau vorgelegten Fragen beantworten könnte. Diese schönen Fragen! Zuerst: “Wo ist Gott am wunderbarsten im Kleinen?” und die Antwort, ohne Zögern erteilt: “Im Menschenantlitz; da ist keines, das dem andern gliche, und doch ist jedem, auch dem niedrigsten noch, ein wenig Glanz geblieben von der Hand Gottes, aus der es hervorging.” Dann: “Wo ist die Erde höher als der Himmel?” “Im Empyräum; denn da sitzt Christus, dessen Leib von der Erde genommen ist.” Und nun die letzte Frage, deren Beantwortung den Versucher zunichte macht, und die Scheinfungfrau löst sich mit Gestank in Nebel auf und vergeht: “Wie weit ist es von der Hölle bis zur Erde?” “Das muß wissen, der so fragt, denn eben erst hat er den Weg zurückgelegt.” – Dies schön ausgesponnen und geschmückt!

20. August 1916

Die Hirnhofer Jackel-Komödie ist fortgeschritten; eine interessante Verwicklung, befriedigend gelöst. Edu hatte es darauf abgesehen, mich hereinfliegen zu lassen und den Brief Vater verabredet gehabt. Der Satz vom Berthel stammt sogar von Vater selbst. Sie hatten alle einen Riesenspaß an meiner Empörung, die sie scheinbar teilten. Um aber Edu eine kleine Strafe zu erteilen (“weil du Lotte reinlegen wolltest, verdientest du ein bißchen Ärger”), hatte Vater mich angetrieben, Alice, für die Edu besondere Sympathie hegt, Edus Reinfall auf den Hirnhofer Jackel zu erzählen. Ich tat es auf Vaters Wunsch, nach vielem Sträuben, denn dies war natürlich gar nicht nach meinem Herzen. Sie schrieb nach Vaters Diktat einen Brief an Edu: “Nachdem ich dies erfahren, kann ich nicht einsehen, mit welcher Berechtigung Sie sich an jenem Abend so hoch als Brunnerianer über meine mindere Geistigkeit erhoben.”

¹⁹² 1913 bei Diederichs, Jena, erschienen; 1924 veröffentlichte er bei Meiner in Leipzig »Maledictus und Benedictus«.

(So ungefähr; Beziehung auf ein Gespräch zwischen beiden, vom 1. Mai. Damals stand Alice noch als Neuling in Vaters Gedanken.) Ihr war die kleine Rache sehr willkommen – “mit Wonne schreib ich ihm den Brief!”. Edu Antwort lautete so: “Nachdem ich dies erfahren, sehe ich, daß ich recht hatte, mich an jenem Abend so hoch als Brunnerianer über Deine mindere Geistigkeit zu erheben. – Verstehst Du mich Alice?” – Er wollte sich mit dieser Fassung, die wir natürlich als dumm und frech beurteilten – eine bloße Retourkutsche! – den Weg nach beiden Seiten offenhalten, denn er zog die Möglichkeit in Betracht, wir könnten ihn durchschaut haben und nur zum besten halten. – Einen Tag, nachdem Alice die Antwort von Edu bekommen hatte (die Mitteilungen machten wir uns telefonisch), saß ich morgens in der Badewanne. Da klopfte Vater: “Du mußt sofort aufmachen! Es ist ein Brief da, der dich mächtig interessieren wird. Du mußt ihn gleich lesen!” – “Ich kann unmöglich, ich sitze in der Badewanne!” – “Ach, das schadet ja nicht, mach doch auf!” Der Brief wurde also hereingereicht. Auf ordinärem Briefbogen in ordinärer Handschrift die Bitte eines ganz ungebildeten Mannes, ihm anzugeben, was Constantin Brunner noch außer dem Hirnhofer Jackel geschrieben; denn dieses Buch sei gar zu schön und habe ihm und den Seinen riesiges Vergnügen bereitet. Und ob nicht die nächste Auflage in kleinerem Format erscheinen könnte, er möchte davon seinen Söhnen und Neffen ins Feld schicken; “in tiefer Bewunderung Ihres Geistes Johann Stephan, Chamotteneinlage-Inhaber”.

Gestern nun kam Edu. Ich begann von gleichgültigen Dingen, doch er kam schnell auf “die Sache”. Er begann mit Vorwürfen über die Taktlosigkeit, Alice in diese Angelegenheit hineinzuziehen. Ich war hilflos, weil ich mich nicht verteidigen konnte, ohne Vater bloßzustellen. Edu schauspielerte meisterhaft und begleitete all seine Worte mit einem rührenden Kalbsgesicht. Was ich denn überhaupt wollte? Ob ich denn das Buch überhaupt gelesen hätte? Nein? Dann hätte ich auch gar kein Recht, etwas zu sagen, denn das Buch wäre großartig! Ich, zuerst mit Engelsgeduld, suchte zu erklären, ihn von der inneren Unmöglichkeit zu überzeugen. Als nichts verfiel und auf alles die banalsten und im Grunde gar nicht passende, den Kern der Sache völlig verfehlende Antworten erfolgten, geriet ich in Zorn und gab ihm in Vaters Gegenwart eine, wie Vater nachher sagte, furchtbar knallende Ohrfeige – ich selber merkte gar nichts davon und konnte mich später erst mit Mühe darauf besinnen. “Stell dir das doch ein einziges Mal vernünftig vor”, sagte ich unter anderm: die Werke eines ernstesten Schriftstellers! Wäre das wohl möglich: Spinoza, die Ethik und – Wie der Hirnhofer Jackel das schöne Mädchen von Lille kennenlernte. Oder Goethe: Faust, Wahlverwandtschaften, – Wie der Hirnhofer Jackel usw.” “Ja, warum denn nicht?” – mit dem unschuldigsten Kalbsgesicht. Schließlich resignierte ich. Nun aber begann Edu einen neuen Abschnitt: “Ja, wenn es so ist, wie du sagst, dann besteht eben eine Kluft zwischen uns, die sich nie wieder schließen wird.” Er fing an, mir leid zu tun, er konnte ja nichts für seine Verständnislosigkeit. Und ich war trotz seiner Anstrengung nicht dazu zu bringen, die Notwendigkeit der “Kluft” anzuerkennen. Vater kam mir zum erstenmal während der Auseinandersetzung, die zum großen Teil in seiner Anwesenheit stattfand – zu Hilfe: Ich hätte recht, wir könnten ruhig weiter Freunde bleiben; es handle sich um einen Unterschied lediglich in der ästhetischen Erziehung, worin Edu hinter mir zurückstehe. Dies leuchtete mir sehr ein und stimmte mich immer milder gegen Edu, der dagegen immer böser wurde, während ich mich dennoch sehr aufregte und mit heißen Backen dasaß. Da fing Edu plötzlich an: “Ja, und die Geschichte mit Alice? Ich will nicht blamiert vor Alice stehn! Du hast mich da hineingebracht, zieh du mich auch wieder raus!” “Nun gut, ich werde ihr sofort telefonieren, ich sei die Reingefallene, du habest dir nur einen Spaß gemacht und nie an den Hirnhofer Jackel geglaubt. Hältst du deine Ehre dann für wiederhergestellt?” – “Ja, das genügt mir.” Gott, wie schäbig, dachte ich, und in diesem Augenblick verachtete ich ihn ein wenig. Aber wirklich mit Trauer erfüllte mich Vaters Verhalten: Er hatte mich sozusagen gezwungen, Alice in die Verwicklung hineinzuziehen, er hatte wiederholt erklärt, daß er die Verantwortung übernehme – und nun ließ er mich sitzen! Dies war mir unbegreiflich und deshalb um so schmerzlicher; doch beschloß ich, nie etwas davon merken zu lassen. – Endlich, da sie beide sahen, daß ich mich ernstlich aufregte, während ich mich ohnedies besonders elend fühlte, klärten sie mich auf. Das war dann natürlich sehr nett. Dabei stellte sich heraus, daß das einzige von der ganzen Jackelgeschichte, was seine Richtigkeit hatte, Floras Brief war. Edu kennt das Buch

gar nicht. Den Brief des Klamottenkutschers hatte Inge auf Vaters Anstiften schreiben lassen! Und ich hatte Vater noch den Rat gegeben, auf die Frage nach seinen übrigen Werken, dem Klamottenkutscher einfach zu antworten: »Die Lehre von den Geistigen und vom Volke« und »Spinoza gegen Kant«! – Nun, es war eine sehr interessante kleine Komödie und von Edu bewundernswert gespielt.

Daß Alice noch ein wenig vom Spaß hätte, wünschte ich sehr, und da Edu und ich einen Tag miteinander in Berlin verbrachten, luden wir sie für den Abend zu einem Essen zu Kempinsky ein. Nun fing er mit ihr ebenso an, wie er es mit mir gemacht hatte: "Sag mal, hast du den Hirnhofer Jackel überhaupt gelesen?" – "Nein, aber hast du den Hirnhofer Jackel überhaupt verstanden?" – "Ich denke ja; es ist schließlich nicht schwerer als Leos andere Bücher." – Im ganzen kam aber nicht viel Interessantes heraus. Beide waren abgespannt. Auch zeigte sich, wie mangelhaft telefonische Mitteilungen sind: Alice und ich hatten uns mehrfach mißverstanden, ohne es zu bemerken. Zum Schluß bekam Alice heftige Darmbeschwerden; obwohl sie wirklich litt, war sie doch noch hin und wieder zu einem derben Scherz fähig. Sie steht vor einer Reise in die Schweiz. "Daß du mir mindestens zehn Pfund Schweizer Käs mitbringst!" sagte Edu. "Ich werde dir die Löcher davon in meinen Strümpfen mitbringen", gab sie zur Antwort. Aber die Hauptsache, Verwicklung und Lösung der Jackelkomödie, hatten für sie nicht so viel Interesse und Reiz, weil sie nicht so fest hineinverflochten war wie wir und, eben durch die Unzulänglichkeit der telefonischen Mitteilungen, nicht einmal richtig im Bilde; andererseits hatte auch bei uns die Spannung nachgelassen, denn wir hatten das Beste davon schon vorweggenossen.

21. August 1916

"Einmal rede ich ernsthaft mit jedem Menschen, wer es auch sein mag; er braucht nur für eine halbe Stunde in mein Haus zu kommen oder noch kürzer. Einmal versuche ich es mit jedem, der mir in den Weg läuft. Aber sehe ich dann, es geht nicht, so lasse ich ihn für immer laufen."

Inge hat eines ihrer vielen Tagebücher früherer Jahre gebracht (die übrigen liegen in Jagow verwahrt). "Diese Stille der Frömmigkeit und dagegen der wahnsinnige Seelenhunger! Das Originellste aber: jedesmal neben und in der glühendsten Schwärmerei die vollkommene Fremdheit und Kühle; wenn sie jemanden eben noch toll bis in den Himmel angeschwärmt hat – gleich muß sie die Kritik hintenansetzen, die alles wieder aufhebt. Sie weiß das wahrscheinlich gar nicht, und es ist um so merkwürdiger, hier mit solcher Dringlichkeit den Zwang walten zu sehen. Das ist das Geniale: beide Gegenpole des Empfindens in dieser Stärke und beständigen Nähe zueinander. Unreifes finde ich in dem ganzen Tagebuch in keiner Zeile (natürlich ist sie mit vierzehn Jahren eben eine vierzehnjährige Inge!), vielmehr die Immer-Reife, die uns schon bei ihren doch so frühen Dichtungen in Erstaunen setzte und die bei keinem genialen Manne möglich wäre, bei dem genialen Mädchen mir aber ganz erklärlich ist. Leer ist das Tagebuch natürlich – die bloße leere Form mit dem rasenden Hunger nach Inhalt und die Sucht, sich zu heiligen."

24. August 1916

Vaters nach allen Seiten strahlende Güte und Liebenswürdigkeit wird in dieser Zeit praktisch belohnt! Wir erleben alle Augenblick, immer wenn die kleine Not am höchsten gestiegen (besonders die Fettnot), ein Wunderchen: Der schickt ein Stück Speck, der bringt gar Schinken, hier kommt ein Päckchen Butter (so wie Vater früher Blumensendungen erhielt), und gar die gute Magdalena rennt sich ihre schwachen Kräfte ab und macht sich wahrscheinlich überall verhaßt, weil sie den Niendorfern¹⁹³ ihre Schätze an Fischen, Zucker, Brot, Butter, Öl und vielen Undsoweitern entreißt, um uns zu helfen. Als "telepathische Stütze der Hausfrau" hat Vater sie bezeichnet und gelobt. "Honorar für mein Werk", sagt Vater auch zuweilen lächelnd, wenn von irgendwoher eine derartige nahrhafte Überraschung eintrifft. – Natürlich geben wir nun wieder ab.

¹⁹³ Niendorf an der Ostsee ist ihre Heimat.

Man ist allgemein bezaubert von dem glücklich gelungenen Wagnis des U-Handelsschiffes "Deutschland". Wir sehen es als ein Bravourstück an, das ebensogut schief hätte ausgehen können. "Die Lage ist zu ernst jetzt, als daß man über solche Kleinigkeiten jubeln dürfte. Das ist geradeso, als wollte ich, wenn mir eben ein lieber Mensch gestorben ist, flaggen, weil ich eine Schachpartie gewonnen habe." –

Vater rechnet immer noch, daß der Krieg in diesem Jahre zu Ende geht. Ich kann mir kein Ende mehr vorstellen!

"Das Kind schätzen ist der Urgrund aller Erziehung. Nicht es für geringer und dümmere halten bloß darum, weil es noch Kind ist – wie die meisten dummen Leute tun, denen nun leider all die vielen Kinder anvertraut sind. Und die Kinder dazu bringen, daß sie lernen, von ihrem Innenleben zu sprechen, was sie von selbst nie tun, und weswegen sie sich so viel quälen müssen." – Dies letzte besonders in Erinnerung an *meine* Kindheit gesagt. Denn ich hatte viel gelitten, unter Phantastik, Hexen- und Räubergrauen, schwerem Alpdruck, Selbstquälereien und was alles nervösen Kindern so furchtbar zusetzen kann und hatte nie davon gesprochen, einfach weil ich nicht wußte, daß es ein solches Sprechen gibt. Lebhaft beschäftigten mich metaphysische Fragen, die ich ebenfalls nie äußerte; doch freute ich mich jeden Abend auf die Zeit im Bett vor dem Einschlafen, die ich dazu benützte, "über die Welt nachzudenken", wie ich es bei mir selber nannte. Vater hat mir den Bann gelöst. Ich war damals zehn Jahre alt. Er ging mit uns im Bergedorfer Gehölz, worin der Nebel weiß und dicht hing. Ich fragte etwas über den Nebel, besinne mich aber leider nicht mehr darauf, was es war. Er blieb stehen, sah mir gerade in die Augen, faßte mein Kinn und sagte: "Du bist ja eine kleine Philosophin!" Ich hatte bei dem Wort natürlich nur unbestimmte Vorstellungen, doch machte die Art, wie es gesprochen wurde, daß ich mich zum ersten Mal gelöst fühlte und sofort seine Hand ergriff: "Darf ich nun alles fragen?!" – "Gewiß darfst du, sobald wir zu Hause sind" (denn Mutter und Trude waren dabei!). Mir klopfte das Herz vor Erwartung. In unsrer kleinen Wohnung angelangt, zog Vater mich auf seinen Schoß: "Was möchtest du denn am liebsten wissen?" – "Über den Tod." – Ich weiß nicht mehr, was er mir sagte, aber er bewegte und beruhigte mich. In stürmischer Folge brachte ich nun nacheinander all die Fragen heraus, die mich in meinen Denkstunden im Bett beschäftigt hatten. Ich genoß zum ersten Mal und vielleicht am stärksten in meinem ganzen Leben das Glück des Sprechens und Zuhörens. Von da an blieb meine Zunge gelöst, wenigstens dem Erlöser gegenüber. Und von da ab gab Vater mir Unterricht in Geschichte der Philosophie, mit den Griechen beginnend. Er brachte mir, da er über "das Nichts" mit mir gesprochen, ein Gedicht mit, das er selber in früheren Jahren über dies Thema niedergeschrieben; ich konnte es sofort auswendig, obwohl es lang ist und ganz abstrakt, und war berauscht davon.¹⁹⁴

Alice und ich gestern am Telefon:

Alice: "Also wenn ich Sonnabend komme, bringe ich euch eine Obsttorte mit" (zu Vaters Geburtstag).

Lotte: "Selbstgemacht?"

Alice: "Natürlich."

Lotte: "Na??... Schwöre!"

Alice: "Wobei soll ich denn schwören?"

Lotte: "Schlag vor!"

Alice: "Bei Allah!"

Lotte: "Nein."

Alice: "Bei dem Mond, dem wandelbaren."

Lotte: "Nein. – Bei Spinoza gegen Kant!"

Alice: "Adieu." –

und abgehängt.

¹⁹⁴ Es ist erhalten.

Zu Vaters schönsten Geschichten gehört die, wie das Meer salzig geworden ist. Von dem armen Bruder, der am Weihnachtsfest den reichen Bruder um ein wenig zu essen bittet. Der gibt ihm einen Schinken, aber mit der Bedingung, er müsse nun tun, was er ihn heißen werde. So zwingt er ihn, mit dem Schinken zur Hölle zu gehn. Vor der Höllentür begegnet dem Armen ein altes Weib, das ihm bedeutet: "Gib den Schinken um keinen Preis als um die alte Mühle, die hinter der Tür steht." Der Teufel muß sie ihm also geben. Sie kann alles mahlen, was man will. Der Arme und seine Frau mahlen sich Essen und Kleider und ein goldenes Haus und alles. Der Reiche wird neidisch und schwatzt dem Bruder die Mühle ab. Während der Reiche und alle Knechte auf dem Feld arbeiten, läßt seine Frau die Mühle Milchsuppe und Hering mahlen. Sie mahlt und mahlt, die Suppe läuft aus und über den Boden, überschwemmt alles, zur Tür hinaus, übers Feld usw., die Milchsuppe mit den Heringen drin steigt usw. Niemand kann die Mühle aufhören machen als ihr wahrer Besitzer, der allein das Zauberwort weiß. Der Bruder gibt ihm fluchend die Mühle zurück. Alles geht gut. Nach Jahren kommt ein Schiffer und bittet um die Mühle. Ihr Besitzer hat nun alles und wünscht sich nichts mehr und gibt die Mühle her. Der Schiffer muß immer weite Fahrten über See machen und mit Mühe Salz gewinnen. Die Mühle soll ihm helfen. Er fährt hinaus mit ihr und läßt sie Salz mahlen. Sie mahlt das ganze Schiff voll – auch er weiß das Zauberwort nicht, das sie aufhören läßt – und mahlt immer weiter, bis das Schiff so schwer ist, daß es mit Mann und Maus und Mühle untersinkt. Und da niemand weiß, wo sie liegt, und auch niemand ihr Stillstand gebieten kann, mahlt die Mühle am Meeresgrunde immer noch weiter Salz. Und davon ist das Meer salzig.

27. August 1916

Vater ist eigentlich am 27. August geboren; spät abends, doch noch vor zwölf Uhr. Aber wegen des Zusammentreffens mit Goethe verlegte sein Vater schon in der Kindheit den Geburtstag auf den 28. (nur in den allerersten Jahren wurde der 27. gefeiert) und begründete dies mit der jüdischen Zeitrechnung, wonach Nachmittag und Abend eines Tages zum nächsten Tage zählen.

"Ich spreche im Hebräischen das Ajin mit einem leisen Nasal. Die Aussprache der Araber, wie sie noch heute ist, bestimmt mich dazu. Ich tue es schon lange, und alle, die etwas vom Hebräischen verstehen und es hörten, haben es besonders schön und richtig gefunden."

"Du warst ja keineswegs ein hübsches Kind, als ich dich bekam (obwohl ich dich immer gern ansah – so sauber und so furchtbar ernsthaft sahst du immer aus); aber dann habe ich dich mit meiner Liebe so lange gestreichelt, bis du ein schönes Mädchen geworden bist. Und das hat gar nicht mal lang gedauert."

30. August 1916

"Wenn ich eine alte Frau sehe mit feinen Händen,¹⁹⁵ erfaßt mich immer ein Gefühl – nun, wenn ich mich stark ausdrücken soll – von Traurigkeit, in ihre Seele hinein. Denn in der Hand sehe ich besonders deutlich das feinere erotische Erleben aufbewahrt. Für den Menschen ist das alles ja so bedeutend. Und für die Frau so außerordentlich bedeutungsvoll, was gerade ihren größten Reiz ausmacht; von daher wird ihr gesamtes Liebesleben bestimmt, es ist Spitze, Vordringen und gibt Bewegung und Lauf. Für die Zärtlichkeit ist ja nun die Hand gerade so furchtbar wichtig. Wie kann man sich bessere Liebeszärtlichkeit mit einer plumpen Hand überhaupt nur denken?!"

"Wenn ich schon als Kind so tiefe Erschütterungen durch Kotzbue erlebte (besonders durch das Rührselige in den Lustspielen) und mich jetzt noch das dümmste Kinostück zu Tränen zu bringen vermag, ist das, weil ich das Allgemeine denken und fühlen kann. Ein Leichenwagen in langsamem Schritt, ganz gleich, wer von der Gattung drinliegt, es ist ja doch der Tod, der da geht, und nur den Tod sehe ich. Das ist die Mächtigkeit der bloßen Form für ein Gemüt,

¹⁹⁵ Auf dem Dampfer war uns eine vornehme alte Amerikanerin aufgefallen.

dem es auf den Inhalt nicht ankommt, weil es ihn immer aus sich selber bereit hat.”

31. August 1916

Wienbrack war wieder einmal bei uns, nach langer Zeit. Vater konnte mit ihm reden und tat es lange und nachdrücklich. Wienbrack kam erschüttert, heftig weinend in Vaters Zimmer; nachher fühlte er sich beruhigt. Fürs erste vom Militär frei (das heißt nur beurlaubt!), lebt er in Hamburg bei Heyn, den er in seinen Bauunternehmungen geschäftlich und künstlerisch (dekorative Plastik) unterstützt. Diese von Vater geschaffene Verbindung zwischen Heyn und Wienbrack ist im wesentlichen eine glückliche. “Ich sagte zu Wienbrack: ‘Wenn Sie lernen können, so haben Sie die beste Gelegenheit dazu an einer Natur wie Heyn. Dieser Heyn ist ein wunderbarer und seltener Mann. Und wenn Sie inzwischen mit meinen Gedanken vertrauter geworden sind, wie Sie ja sagen, so können Sie vielleicht am besten verstehen, was ich mit der Liebe meine, die ich der Kunst und der Philosophie nebenordne. Denn so ungemischt die bloße Liebesnatur hab ich nie und nirgend gesehen wie bei Heyn. Bei den schönen Menschen, die mir sonst in Vergangenheit oder Gegenwart begegneten, war die Liebe immer mit Kunst oder Philosophie verbunden; und überall sonst ist sie Liebe, in ein Menschenherz getaucht, das doch ein Zufallsding in der Welt ist. Heyn allein hat die ungemischte und unmenschliche Liebe; daher diese Grausamkeit, die all seinen Menschen quälend und unbegreiflich ist; die Liebe an sich muß grausam sein wie die Kunst und die Philosophie.’”

In den letzten Wochen beschäftigt Vater der starke Wunsch, seinen Aufsatz »Deutschenhaß und Judenhaß« der Zensur zum Trotz bekanntzumachen. “Denn es könnte doch dieser oder jener dadurch zur Besinnung gelangen, und vor allem könnte manchem Juden Trost dadurch werden. Wie ein Kranker sich beruhigt fühlt, wenn er die Gesetzmäßigkeit seiner Krankheit erkennt; denn hiermit ist sein Fall aus der Isoliertheit ins Allgemeine erhoben. Alles Erlösen ist nichts als ein Klarmachen. Und gerade die Einfachheit meines Gedankens und wie er so einfach entwickelt ist, muß wirken. Das Wahre ist ja immer einfach und immer das Ei des Kolumbus.” – Vater ist auf die Idee geraten, den Aufsatz in fünfhundert oder tausend Exemplaren herzustellen und diese privatim an zuverlässige Leute zu verschicken, die sie weitergeben sollen. Aber ehe er so etwas unternimmt, muß er sich genau vergewissern, in welchem Grade er sich durch eine derartige Umgehung der Zensur strafbar macht, wenn überhaupt.

“Wenn ich jetzt deutscher Staatsmann wäre, ich würde gar nicht abwarten und gleich Dänemark den Krieg erklären und Kopenhagen in Brand schießen, ehe noch die englische Flotte Zeit hätte zu kommen.” – Man erwartet das Entsetzliche: die Kriegserklärung von Dänemark und danach womöglich die von Holland.

“Nach dem Kriege wird eine ganz neue Wirtschaft bei uns beginnen. Und ganz wahrscheinlich wird sich etwas von dem Ideal der Sozialdemokraten verwirklichen: Es wird vielleicht für eine Zeitlang keine Reichen mehr geben und möglicherweise sogar der Privatbesitz aufhören, aller Grund und Boden staatlich eingezogen werden.”

Über die Körperlichkeiten der Gefühlsäußerungen, wie sie zum Beispiel Inge und auch mir so sehr natürlich und notwendig: “Gerade den feinsten und kompliziertesten Seelen ist dies eigen – und Frauen mehr als Männern, weil sich die Bewegung in ihnen geschwinder vollzieht –, daß sie, nachdem sie den ganzen weiten Kreis durchlaufen, zur vollkommensten Einfachheit zurückkehren und zu Kindern oder förmlich tierisch werden – nur daß dieser Prozeß des Alledurchlaufens sich furchtbar schnell abspielt. Vom Anfang der Welt bis zum Ende – das Tier, das sich in den Schwanz beißt. Menschen, die nicht so ganz sind, deren Instinkte mehr gebrochen, verstehen dann solche Körperlichkeit gar nicht, begreifen nie die Notwendigkeit von Kuß und Ohrfeige.”

8. September 1916

In Gesellschaft fremder Menschen bewahrt Inge ein vollkommenes Schweigen. “Dies ist ihre Art, die Welt zu nehmen. Und höchst originell sind die einzigen Formen ihres Daseins,

Schweigen und Extase – wie zwei Waagschalen, von denen bald die eine, bald die andere oben ist.”

“Der Name Lotte klingt für mich wie Flaumfedern. Und immer ist der Name meinem Gefühl einzig für dich da; was von jeder Orgel genudelt wird, ist ja ein ganz anderer Name, und mir könnte gar nicht vorkommen, an dich dabei zu denken.”

“Unser Leben steht in einer so zarten Mitte – oder ich will lieber sagen: es verläuft auf einem so schmalen Steg, daß die ganz wenigen, die da mit uns laufen, wirklich ein vollkommenes Ja zu uns sagen müssen, ohne Kritik, denn Kritik ist Entzweiung.”

Vater *spielt* mehr, als die meisten wissen und in Betracht ziehen. Zum Beispiel wenn er manchmal bei Tisch so lange und für die Hausfrau wirklich lästig über das Essen redet, so ist es zum Teil Spieltrieb, der sich darin regt. Ferner mischt sich hinein ein kleiner Übermut, der die Reaktion des andern abwarten und sogar herausfordern will. Als Jenspeter neulich ungezogen war und von seiner Mutter gescholten wurde, sagte er: “Mutter, gibt es wohl Kinder, die so unartig sind, daß sie sagen, wenn ihre Mutter sie ausschilt: Da mach ich mir gar nichts draus?!” Diese drollige Verbindung von Unschuld und kleiner Spitzbüberei hat mich an Kleinigkeiten bei Vater erinnert. Übrigens gibt das doch immerhin schwächere Kriegssessen zuweilen Anlaß zu richtigem Spaß. “Wie kann nun eine Suppe, die so dünn ist, zugleich so heiß sein?” sagte Vater neulich mittag. “Die Suppe fiebert eben vor Schwäche”, erklärte ich ihm.

Unsere jetzige wirtschaftliche “Überorganisation” bezeichnete Vater als “praktische Scholastik”.

“Ich hatte als Kind natürlich schon sehr meine Innenwelt, das wirst du mir glauben; aber die eigene Seele doch in solche Ferne gerückt, daß dies mir – und so muß es vielen Kindern sein – eine Traurigkeit gab, die machte, daß ich weinte, wenn mich jemand nur ansah; Schwächlichkeit war das nicht. Solche Kindertraurigkeit in ihrer Feinheit wirklich zu schildern, muß sehr schwer sein, in meiner Biographie möchte ich es aber versuchen, und vielleicht, daß dann mancher beim Lesen davon sein eigenes Kindsein besser verstehen wird.”

Heine – “Diese immer rege Kraft, diese bedeutende und bewundernswerte Kleingeldproduktion – diese Helligkeit, Grelligkeit des Sehens.”

“Nie läßt sich das Leben einfangen in die starren Formen ihrer Konventionen, und wenn sie glauben, das Gutsein bestünde in der genauen Anpassung an diese Formen, so ist das gerade solch Irrtum, als wenn behauptet würde: fromm sein, das heißt sein täglich Gebet verrichten.”

“Dies ist über das Weibliche und beinahe über das Menschliche groß an Inge, wie sie die Notwendigkeit des Schicksals anerkennt – gar nicht extra mit dem Verstand, sondern ganz selbstverständlich von Natur aus, ohne Bedauern, ohne Wunsch, ohne Entsagung – ein vollkommenes Sicheinswissen mit dem Weltwillen, der natürlichste Spinozismus.”

16. September 1916

Gestern hat Vater mir ganz überraschenderweise einen Wunsch erfüllt oder richtiger eine Sorge genommen. Denn ich hatte ein paarmal davon gesprochen, daß mich beunruhigt, diese Hefte in meinem leichten Holzschrankchen liegen zu haben, und daß ich sie gern in einem Eisenkasten aufbewahrt wüßte. Und gestern kommt Vater in mein Zimmer, eine riesige Papprolle als Trompete in der Hand, hineintutend, in der andern Hand sein großes grünes Sofakissen, darauf seine wollene Arbeitsmütze – gefolgt von Mutter in phantastischem Kopfputz, beide mit militärischem Schritt. Vater hält eine Ansprache an mich, die “Majestät”, und überreicht mir feierlich “den Schlüssel zur Festung Gibraltar”, den er unter der

Wollmütze hervorzieht. Darauf führen sie mich wieder im Exerzierschritt marsch marsch in Vaters Arbeitszimmer, wo mich ein großer, derber Eisenkasten erwartet. Ich war so überrascht, wäre nie mit meinen Gedanken darauf geraten!

Neulich sagte Vater zu mir: "Ich glaube, nun ist es so mit uns beiden, daß du mir auch deine Hefte (diese Hefte!) zeigen wirst. Daß dann gar nichts zwischen uns steht. Nicht daß ich darum bitte – ich würde diesen Augenblick nicht einmal wollen, wenn du sie mir anbötest –, aber ich bin überzeugt, eines Tages wirst du ganz aus dir damit kommen, weil du mußt." Diese Worte lassen mich nicht los; denn zwar möchte ich nicht mit einem Dunkel das Lichte unsres Miteinanders unterbrechen, aber dennoch glaube ich: Nie werde ich ihm diese Hefte zeigen können; eine Scham, die ihren Ernst hat so tief wie Liebe, spricht in mir ein so gebietendes Nein, daß ich ihr gehorche. Ihr vertraue ich mich an, ohne Gründe hin- und herzuschieben.

"Mutter versteht den Egoismus nicht; sie denkt, der Egoismus ist das Grobe, er ist aber das Feine."

Vater findet bei aller Stärke in Inges persönlichen Äußerungen (Briefen auch) Sentimentalität und staunt darüber, daß ihr Schaffen ganz frei davon ist. Er meinte, bei ihm sei es ähnlich so, was ich lebhaft bestreiten mußte.

17. September 1916

"Einer mag alles haben – wenn er nicht dazu Temperament hat, so ist es alles nichts. Die Kunst ist das Temperament des Künstlers und ihr Ausdrucksmittel die Hyperbel. Denn die Menschen sind so stumpf, daß sie nur sehen und hören, wenn stark gemalt und laut geschrien wird. Darum muß man immer wieder, wie ein Widder, immer wieder gegen die Wand, in die man das Loch stoßen will. Übertreiben tut jeder, der etwas ausrichtet in der Welt: Michelangelo, mit solchen Muskeln, wie es sie gar nicht gibt, Shakespeare. Und gar erst die wahnsinnige Einseitigkeit des Allergrößten: Christus – unpraktisch! sagen sie von ihm, dem allergrößten Praktiker, unpraktisch! so dir einer einen Backenstreich gibt auf die rechte Backe, so reiche ihm auch die linke dar. Unpraktisch: gib all deine Habe den Armen! Das ist eben die Hyperbel. Wie die Muskeln dort (auf den Moses des Michelangelo zeigend). Ein Fetzen Welt wird hergenommen und modifiziert – etwas 'drübergeworfen'¹⁹⁶ und so hinweggespielt von unserer Lebenswelt in die andere. Ohne Unnatürlichkeit keine Kunst." (Vgl. »Nord und Süd«, Ein Idealporträt Spinozas.)

"Lernen muß man, wie man Vermögen sammelt: Pfennig zu Pfennig legen; sonst wird's nichts."

Inge bringt neben ihren Tagebüchern jetzt allmählich poetische Arbeiten ihrer früheren Jahre her. Mit allem kommt sie nur zögernd, nur von Bitten gedrängt. Sie ist ungewöhnlich zurückhaltend und bescheiden. So hat sie Vater zum Geburtstag das Bild einer wunderschönen Madonna – von Domenico da Paris – aus Harzburg geschickt, von einem originellen Rahmen umgeben, der einen Reigen kleiner geflügelter Engelsköpfe darstellt. Ich meinte, sie hätte ihn selbst geschnitzt, das lehnte sie als unmöglich ab. Doch erst mit ich weiß nicht wieviel Fragen, brachte ich heraus, daß sie wohl Anteil an dem Rahmen hat, insofern er ihr Entwurf ist, den sie von einem Holzschnitzer hat ausführen lassen. "Ich finde ornamental so gut, wie die Flügel sich überschneiden", sagte ich zufällig. "Das war erst nicht, ich hab da die Zeichnung, die der Mann mir vorlegte, so geändert." Aber nie würde sie von selbst derartiges verlauten lassen.

Unter einigen alten Heften mit Dichtungen, die Inge gestern mitbrachte, wählten wir abends aufs Geratewohl "Das Fest der Herzogin" zum Vorlesen aus. Ich fand, es sei in

¹⁹⁶ Anspielung auf das in der griechischen Stunde, siehe Seite 462, Gelernte; Hyperbel = Übergeworfenes.

Erwägung zu ziehn, ob nicht dies phantastische Spielchen mit den drei andern Arbeiten könnte herausgegeben werden. "Vielleicht wirklich", meinte Vater, "und ich würde dann als Vorwort nur etwa hinsetzen: Dieser junge Meister, der mein Schüler ist, wurde geboren 1896 – und weiter nur die Daten, wann jedes der vier Werke entstanden." – Vater war wir bezaubert von dem, was er als "unnennbare Seelengrazie" bezeichnete.

Rührend, wie Vater Emma an allem teilnehmen läßt so weit wie möglich. Inge und sie mochten einander anfangs gar nicht; aber ihnen unmerklich hat Vater sie leise und langsam zueinandergeführt. Wenn Inge bei uns ist (regelmäßig von Sonnabendmittag bis Sonntagabend), bringt sie fast immer eine kleine Weile mit Emma in deren freundlichem Stübchen zu.

20. September 1916

"Von allen Menschen, die ich kenne, hat außer mir nur Inge dies: bei aller schrecklichen Aufregungsfähigkeit dieses tiefe, unerschütterliche Glücksgefühl, das einen nie verläßt, von Kindheit an."

Wir haben die Beobachtung gemacht, die sich immer wieder bestätigt, daß die unfähigsten Schreiber sich des feinsten Materials für ihre Schreibereien bedienen. Die eleganten, geschneigten und gebügelt Manuskripte, die uns ins Haus kommen, taugen nie etwas. Und selbst von Briefen gilt es: die auf teuren modischen Bogen geschriebenen enthalten nichts. – "Das stimmt so zuverlässig", sagt Vater, "wie es stimmt, daß die dümmsten Bauern die dicksten Kartoffeln haben."

Nach längerer gesunder Zeit fühlt sich Vater seit kurzem wieder influenzahaft elend. "Früher hielt ich mir immer, wenn ich nicht wohl war, lange sehr komische Reden", sagte er heute früh, "und manchmal tue ich es noch; gestern als ich ins Bett ging zum Beispiel; und so komisch, daß ich laut lachen mußte."

"Das Gravitationsgesetz ist überhaupt kein Gesetz, sondern nur ein Bild; und zwar eines, das einer falschen Beobachtung entspringt."

Wie reizend drollig kann Vater im Spiel mit Kindern sein! Niemand trägt wie er dem Verlangen des Kindes nach Unsinn Rechnung. Gestern höre ich ihn mit Jenspeter telefonieren: "Jenspeter, ich seh dich durchs Telefon, dir ist ja ein Ohr weggeflogen! Nun hast du bloß noch zwei Ohren, du armes Kind!"

Sind kleine Kinder da, so setzt er sich sofort zu ihnen auf den Fußboden. Hauptkünste, die ihre verblüffende und amüsierende Wirkung nie verfehlen, sind Hundegebell und Eierlegen. Ich besinne mich, daß wir in unsern Kinderjahren eine Dampferfahrt von Hamburg nach Blankenese machten; bei der Rückfahrt bellte Vater fortgesetzt so naturgetreu in der Art eines kleinen Hundes, daß alle Passagiere nach dem vermeintlichen Tierchen suchten und meine Schwester und ich großen Spaß hatten. Besonderen Effekt macht auch das "Eierlegen". "Doktorat, doktorat" [senkr. Strich auf a] kakelt Vater, in der Hücke sitzend, dann unermüdlich, bis er das Ei unter sich hervorzaubert. Den meisten Jubel aber pflegt "die Maus" zu erregen, die er aus einem Taschentuch faltet und wickelt (der halb fertigen wird inzwischen gut zugeredet, sie wird geklopft, ermahnt, geküßt); dann läßt er sie geschickt springen; die Kinder versuchen, ihm nachzutun, werden in der Kunst unterwiesen und sind selig damit. Für etwas Größere ist das "Bohnenpiel" da. Fünf weiße Bohnen (oder andere gleichartige Dinge, wie kleine Geldmünzen) werden in einer Reihe auf den Tisch gelegt, und nun wird von dem reichen Kaiser von Indien erzählt, der fünf Edelsteine besitzt, so kostbar, daß er sie in einem massiv gemauerten Turm bewahrt, von zwei Wächtern Tag und Nacht behütet. Zwei Diebe (auch durch Bohnen dargestellt) wissen sich dennoch einzuschleichen und den Augenblick abzusassen, wo die Wächter eingeschlafen sind. Die Diebe haben einander versprochen, redlich zu teilen (!). Schnell nehmen sie abwechselnd Bohnen auf (die Hand muß jedesmal gut geschlossen werden). Da sie aber merken, daß die Wächter sich im Schlaf rühren, legen

sie schleunigst abwechselnd wieder hin. Erst nachdem sie die Wächter wiederum in tiefem Schlaf wissen, nehmen sie von neuem auf. Zum Schluß erweist sich aber, trotzdem doch abgewechselt wurde, daß der eine Dieb vier Edelsteine errafft hat, der andere nur einen. Manchmal finden die Kinder selbst den kleinen Trick heraus, worauf das beruht.

Zu diesen feststehenden Scherzen kommt natürlich vor allem die Produktion des Augenblicks, die oft ganz ins Bizarre und Wilde geht. So einmal hier in Potsdam, bei einem Spiel, wo es um Schiffbruch ging, wurde ich zur Rettungsinsel ernannt, auf die sich alle Kinder mit Gebrüll schmissen. Siehe Seite 821.

1. Oktober 1916

“Inge ist ganz aus einem Stück Granit. Ich würde nie daran denken, sie etwas lehren zu wollen, was nicht in ihr liegt. Als sie das erste Mal bei uns war und sie Verse rezitierte, meinte ich noch, mit ein paar Fingerzeigen kann sie es lernen, bei der Stimme! Aber nun weiß ich, es wäre unmöglich; sie muß jede Zeitungsnotiz in diesem einen Pathoston lesen, das ist eben *ihr* Ton!”

Ich habe Inge heute gebeten, was sie kann und mag von Vaters Worten niederzuschreiben, damit es erhalten bleibt. Sie versprach es zu tun, obwohl natürlich ungern.

Inge ist ein richtiges Riesenkind. Sie hat auch den Appetit eines Riesenkindes. Gestern zu Abend drei gehäufte Teller mit Nudeln, ein Napf Rhabarberpudding, der ursprünglich für mehrere Personen bestimmt gewesen, ein Stück Makrele, Tomaten und mehrere Käsebröte. Ich sagte schon, sie ist der Benjamin, dem das Fünffache aufgelegt werden muß. Emma behauptet, ihre Feldarbeiter zu Hause äßen zur Erntezeit nicht soviel. Und obwohl beim Essen jede Bewegung ruhig und lässig erscheint, ist sie immer mit ihrer Portion fertig, und ihre drei Teller sind zu gleicher Zeit leer wie mein halber.

Gestern mußten wir sehr lachen bei der Erinnerung an eine kleine Misdroyer Anekdote. Die Tochter des bekannten Theaterdirektors Herrfeld feierte ihre Hochzeit im “Seeblick” eines Abends, als wir in der Veranda dieses Restaurants aßen. Wir hörten von nebenan den Lärm der Hochzeitsgesellschaft, und wenn die Tür geöffnet wurde, sah man die junge Frau, von der es hieß, sie hätte vorher von einem andern Mann ein Kind gehabt. “Ich möchte doch auch einen Toast halten”, sagte plötzlich Vater, “und, um mich kurz zu fassen: Herr fällt, Dame fällt, Kind fällt!”

5. Oktober 1916

“Inge sagte neulich, ich sähe die Natur ganz anders als sie – aber sie könnte schon sagen: als sie sie bisher gesehen hätte; denn sie finge schon an, so zu betrachten wie ich. – Nun, wenn ich es kurz sagen soll, was mir die Natur ist: Sie ist für mich die große Verzauberung; das heißt, weniger poetisch ausgedrückt: Ich sehe immer ihre Relativität mit. Und daher kommt es, daß ich sie liebe ohne dies lyrische Versunkensein; bis auf die einzelnen Fälle natürlich. Wie besonders und vielleicht am stärksten einmal auf einer Seereise, als ich im Sturm mich hatte festbinden lassen auf Deck und nun immer sah Berg und Tal, und wie die Berge in die Täler stürzen und dann selber mitstürzen in den Abgrund – aber auch da das Beste: zu wissen, daß ich größer bin als das alles, weil ich das Bewußtsein davon habe.”

Vater hatte immer in besonders freundlicher Erinnerung das »Wintermärchen« von Wieland und daraus wieder vor allem die Schilderung der Fische. Wenn er von den märchenhaften Fischen erzählt, die er auf dem Markt in Bergen gesehen, so fügt er regelmäßig hinzu: solche Fische und solche Farben von Fischen, wie sie Wieland im »Wintermärchen« so reizend beschreibt! – Aber nun, da er neulich Inge und mir das Gedicht vorlas, war er sehr enttäuscht; denn es ist zwar anmutig, aber doch kalt; der Dichter steht fremd zu seinem eigenen Werk, “sein Herz ist nicht darin”, und gerade für Vater ist Wärme alles. Und gar die Fischstelle fand er so dürftig, daß es ihm ordentlich leid tat.¹⁹⁷

¹⁹⁷ Goethe sagt, das Gedicht sei im ersten Entwurf bezaubernd gewesen, habe aber in der

10. Oktober 1916

Vater war mit Mutter zwei Tage in Hamburg, Heyn zu besuchen und einige Stätten der Erinnerung wiederzusehen. Sein altes Haus in der Grünen Straße gegenüber der Kirche fand Vater wieder, unverändert, sogar den Hof, wo er als Kind gespielt, und die alte Hozplanke. Die meisten Häuser ringsum sind niedergerissen, und auch dieses soll bald abgebrochen werden. Aber drüben steht noch das Haus, wo "Peterspuckel" (ein Buckliger, namens Peters, der häufig zu Besuch kam) gewohnt hat, und ein Laden trug die Aufschrift H. Mutz – das war der eigentliche Name von Hein Musterpot. Leider besteht das Haus des Großvaters neben der Synagoge nicht mehr, das schöne Haus mit dem großen Bibliothekssaal. In das Innere der Synagoge konnten sie nicht, weil gerade Versöhnungsfest gefeiert wurde – "aber auffallend viele hübsche Judenkinder haben wir gesehen". Altona fand Vater sehr verändert und sehr verschönt, besonders freute ihn der große Platz am Bahnhof. Noch mehr verändert erschien ihnen Hamburg, die Grindelallee sehr häßlich geworden; am zweiten Durchschnitt das Haus, worin das literarische Büro damals gewesen, nicht mehr festzustellen.

11. Oktober 1916

"Die Verbindung zwischen dem Intellektiven und der Empfindung vollzieht sich bei mir entweder – bei meiner Bleichsucht – so langsam, daß es förmlich eine Ohnmacht ist, und so meistens; oder es geht wie bei einem Betrunkenen so wahnwitzig geschwind."

Inge sagt, sie hätte sich auf meine Bitte versucht mit Niederschreiben, aber es ginge wirklich nicht. – Ich weiß wohl, wenn sie auch keine Gründe sagen kann. Ich hatte auch lange gezögert, bis ich sie darum angehn mochte und mich gefragt, ob ich ein Recht dazu hätte und mir vor allem gesagt, sie wird zu überwältigt sein, es zu können, und dann: ich nähme ihr damit vom Schönsten: von der Freiheit des Verschwendens! – Dennoch sagte ich zu ihr: "Nun ja, es ist recht so, ich verstehe es schon; aber vielleicht, daß es sich doch einmal anders gestaltet in dir, da alle Fomen soviel wechseln auch in uns; vielleicht daß du es über kurz oder lang kannst; ganz frei und gern; darum versuch es nach einiger Zeit noch einmal damit." Dies versprach sie.

"Alice war früher gemischt wie Milch und Wasser (das heißt aus Grobem und Feinem). Neuerdings ist sie Öl und Wasser, das heißt: beides erscheint getrennt, mal dies, mal das."

Es wurde davon gesprochen, daß der Staat wahrscheinlich Einheitsküchen einrichten wird, um die Ernährung zu regeln und der Ungleichmäßigkeit der Ernährung ein Ende zu machen. "Ja, es sieht ganz so aus, und darin läge eine geschichtliche Ironie sondergleichen, als ob es nun – in dieser Zeit! – Wirklichkeit würde mit dem sozialdemokratischen Staat und genau nach dem Muster des Schreckensbildes, wie es der freisinnige Eugen Richter vor Jahren gemalt hat."

"Geld ist rund und rollt, sagte man früher; heute muß es heißen: Scheine sind leicht und fliegen weg." (Ähnlich in einem Brief an Herrlikow, dieser Tage geschrieben.)

"Nach dem Krieg wird unsre Wirtschaft wohl so sein, daß es gar nicht anders gehn wird als mit einer großen Seisachtheia."

"Wir müßten, wenn es zum Frieden kommt, unsere sämtlichen Kolonien den Feinden anbieten – wir haben ja jetzt gesehen, was sie wert sind! – und dafür fordern größere Sicherheit für unsere Grenzen und womöglich ein Stück Belgien."

"Ein ganzes Semester durch habe ich als Student bei jedem Zusammensein Bierreden über den Bandwurm gehalten, die rasend komisch und natürlich jedesmal wieder ganz anders waren. Ich hatte mir schließlich dazu von einer Schneiderin ein gelbes Band von unendlicher

Ausführung verloren.

Länge machen lassen, das ich bei passender Gelegenheit während meiner Rede aus der Tasche hervorkriegte. An dem Bandwurm wickelte ich sozusagen alles ab: die politischen Ereignisse, die kleinen aktuellen Vorkommnisse unsres Kreises, was mir dieser oder jener Kommilitone gerade erzählt hatte – das verstand dann zunächst vielleicht nur dieser eine –, aber alles so verrückt interessant miteinander verbunden, daß die ganze Gesellschaft sich beständig wand vor Lachen.”

Vater hatte Inge Wielands »Abderiten« als Lektüre angeraten. Sie äußerte sich enttäuscht darüber: es sei langweilig. “Vielleicht”, meinte Vater, “daß ich es wirklich in zu guter Erinnerung habe. Du wirst wahrscheinlich auch an dir merken, daß dies zu den Büchern gehört, die sich in der Entfernung verklären. Und ich glaube sehr gern, daß es weniger ein bedeutendes Buch ist als vielmehr die Stelle bezeichnet, wohin ein solches gehört. Und das ist schon sehr viel!” – Ich bemerkte, daß es sich geradeso verhalte in bezug auf »Gullivers Reisen«, wovon man auch nur die Konzeption bewundern könne, während die Ausführung viele Schwächen habe, und Vater gab dies zu.

19. Oktober 1916

“Der Mensch läßt sich nie von seiner Logik bestimmen, sondern immer von der ganzen Psyche. Führte ihn die Logik allein, so müßte er verhungern wie der Buridanische Esel. Und das ist es auch, was uns diese logische Figur sehr glücklich zeigt, indem sie die Auffassung, wonach die Logik unsre Handlungen bestimme, ad absurdum führt. Die Logik dient in der Tat nur dazu, daß wir durch sie unser Tun nachträglich vor andern und auch vor uns selbst rechtfertigen. Wirklich überzeugen kann natürlich keiner den andern mit ihr, weder im privaten Leben noch im öffentlichen, und darum kommt es mir immer so lächerlich vor, wie sich die Nationen jetzt ihre Rechte gegenseitig vorbeweisen.”

“Jeder lacht über die Fehler des andern, die er doch selber hat. Das ist es, was die Komödie ewig amüsam und ewig unwirksam macht – niemand bedenkt, daß es Monsieur tout le monde ist, von dem sie handelt, und bedächte es einer, er wendete es nicht auf sich an.”

“Mozart ist mir darum im »Don Juan« am liebsten, weil dies das einzige Werk ist, in dem er sich menschlich aufgewühlt zeigt, mit Unregelmäßigkeiten – er hat sich gequält, er hat gefühlt.”

20. Oktober 1916

“Jungen ungebildeten Leuten empfehle ich gern Franklins Selbstbiographie; da ist Ehrlichkeit des Willens und des Strebens und eine Entwicklung, die Lebensmut geben kann.”

“Nur die englische Geschichte ist eine; überall sonst herrscht mehr oder weniger der Zufall. Aber die englische Geschichte ist wie ein Stier, der, die Hörner voran, immer weiter vorwärts rennt: von Anfang an ein gerader, bewußter Wille, der auch *schafft*, was er will.”

Ernst Lorenz hat Vater besucht, er blieb auch zum Abendessen. Er machte einen sehr vorteilhaften Eindruck; in seinen Briefen erscheint sein Wesen nicht im ganzen Umfang. Schöne, klare Augen, eine warme Stimme, mit der er gut und fließend, obwohl langsam und etwas pedantisch spricht, auch über tiefe Dinge. Ich unterhielt mich mit ihm darüber, in welchem Sinne man Spinoza besser versteht mit Hilfe von Vaters Lehre, und wie man sich, durch Spinoza und Brunner gegangen, dann neu lebendig zu Christus findet. – Lorenz scheint in schönem Verhältnis zu seiner Frau zu stehen. “Er versteht viel vom Egoismus und überhaupt: er denkt. Und wenn die Liebe so ein bißchen von oben kommt, da hält sie gleich ganz anders, da ist sie dann Treue!” – Als ich sagte, daß Lorenz mir gefiele: “Wer so einen Ernst in sich hat, der ist doch eigentlich immer gleich ein irgendwie liebenswerter Mensch; das können wir an all unsern Menschen sehen.”

Von jemandes Unterhaltung: “Das ist kein Sprechen, das ist Nestelknüpfen, wobei einem alle

lebendige Milch vertrocknet!”

23. Oktober 1916

Vater vermißt in unsrer Interpunktion ein Zeichen, das schwächer abteilt als das Komma. Er hatte eigentlich vorgehabt, dieses sein neues Zeichen, das er Interdukt nennt und wie ein oben gesetztes Komma aussehen lassen würde, mit seinem Werk einzuführen, es dann aber doch unterlassen. “Ich glaube zu bemerken, daß Harden, der offenbar viel über das Interpunktieren nachgedacht hat, denselben Mangel spürt wie ich; denn er setzt in gewissen Fällen, zum Beispiel bei Appositionen, ein Komma, wo kein anderer es täte und wo eben mein Interdukt am Platze wäre.”

“Wenn man so ändert und wieder und wieder ändert an seiner Sache – es ist jedesmal gleich eine neue, wenn auch nicht immer verbesserte Auflage, die man da macht. Und die Hauptsache beim Durcharbeiten bleibt immer, daß in jedem Augenblick das Gefühl für das Ganze lebendig sein muß; immer aus dem Herzpunkt müssen die Säfte durch alles hindurchfließen, ohne Stockung, denn sonst gibt es eine Verholzung, und dann ist’s unorganisch.”

“Inge weint so leicht aus Rührung über das Schöne. Gestern – ich hatte doch so gern gewollt, daß sie in den Anfang des »Luzifer« ihren Traum hineinbrächte, wie sie geträumt hat, Luzifer sei bei der Erschaffung der Welt dageigewesen, er, der Zerstörer! aber sie konnte es nicht machen, sie kann absolut nicht, wenn sie nicht im Zuge ist; auch den Psalm Luzifers, den ich gern für den Anfang wollte, ist sie einfach außerstande zu dichten – gestern nun zeigte ich ihr, kurz bevor sie ging, die paar Worte, die ich eingefügt habe (»ich träumte von der Erschaffung der Welt«): Sie war ganz still, und ganz langsam und linde wie Sommerregen begannen ihre Tränen zu fließen. Warum weinst du, Inge? fragte ich. – Weil du das so schön gemacht hast, sagte sie nur. – Ich bin es schon an ihr gewohnt, daß sie in dieser Weise weint, und ich erschrecke nicht wie über dein Weinen, das so herzerreißend ist – ich weiß dann, sie ist nicht traurig, es tut ihr gut.”

Vater möchte von Inge ein Drama, worin sie den großen dramatischen Gedanken des Luzifer “auf die Erde trägt”. Er sprach mit ihr davon, nicht zum ersten Mal. Sie schwieg. “Du bist am Ende schon damit beschäftigt?” – “Ja.” – “Das wird dann gewiß ein Drama mit Einteilung in richtige Akte?” – Inge heftig mit Kopfschütteln abweisend: “Nein!” – “Nun, dann selbstverständlich nicht, wenn es dir nicht natürlich wäre so. – Aber es wird wohl groß?” – “Etwas größer als der »Luzifer«.”

Vater scheint seiner Konstitution nach auf Fleischkost angewiesen. Er sagte neulich: “Gemüse habe ich mein Lebtage sozusagen nur aus Toleranz gegessen!” Er ist während des Krieges bedeutend abgemagert. Am meisten scheint ihm indessen die Vorstellung zu schaden, daß er sich nicht kräftig genug ernähre. Wie soll das werden, da wir unzweifelhaft das Schlimmste erst noch zu erwarten haben! Bis jetzt haben wohl wenige Deutsche im Krieg so gut gegessen wie wir, und doch stöhnt Vater den ganzen Tag über Hunger. Nachdem er heute ein Frühstück von Kakao, Käsebrot und Obst genossen, bot ihm der Mittagstisch eine ausgezeichnete, mit Fleisch gekochte Bohnensuppe, Schmorfleisch mit Rosenkohl, Makkaroni und Gurke und einen Grießbrei mit Himbeersaft. Freilich war der Schmorbraten nicht gut und natürlich in Margarine bereitet – wer kann jetzt anders? Aber Vater klagte nun unausgesetzt darüber, glücklicherweise zum Teil humoristisch; so rief er aus: “Daß ihr euch an dem Gefrierfetzen auch noch mit Margarine versündigen mußtet!” (Es war in der Tat Gefrierfleisch, das keinen angenehmen Beigeschmack hat.) Bis jetzt, wie gesagt, litten wir trotz fettärmerer Kost und minderwertigem Fleisch noch keinen eigentlichen Mangel, was wir besonders Magdalena verdanken, aber nun muß bald der Zeitpunkt kommen, wo diese Hauptquelle und auch die Nebenquellen versiegen.

Aus einem Gespräch über Kaspar Hauser: “Ich sehe ihn immer als ein richtiges Opferlamm, denn groß symbolisch ist sein Fall wirklich, und dann hat er auch das Sanfte und Feine eines

Schafs.”

25. Oktober 1916

Inge leidet an häufigem Kopfweh; Vater sagte darüber: “Das ist ihre Krone, die sie ein wenig drückt!”

Gestern las Vater Magnussens das »Fest der Herzogin« vor. Es machte großen Eindruck; auf Paula Magnussen mehr allgemein die ihr so stark entgegentretende Genialität Inges, auf ihn vor allem die lyrische Stimmung. – Vater sagte nachher zu uns: “Es hat mir doch dieses Mal so gut nicht gefallen wie beim ersten Lesen. Bei aller Feinheit, Grazie, bei allem tiefen Wissen vom Menschlichen und bei der warmen Menschenliebe ist dies doch mehr Literatur als Inges andere Sachen, mehr ästhetisch als aus ethischem Anlaß gekommen. Aber natürlich als ein erstes sehr gut mitzunehmen! – Entzückend ist ja der Hofstil des Ganzen, rokokohaft empfinde ich ihn.”

Über Diderot (Vater hat kürzlich den Auszug in Buhles Geschichte der Philosophie gelesen): “Ich bin doch wieder einmal sehr enttäuscht wie meist beim Revidieren. Gewiß, die Persönlichkeit hat Reichtum und einen Enthusiasmus, den man genial nennen möchte, aber gar keine Denkselbständigkeit – nur all die flachen Gedanken der Franzosen von damals zusammengetragen, das allerdings geschickter, als die andern es gemacht haben.”

Ich wagte gestern bei Tisch zu sagen: “Da du nun, wo wir doch noch Fleisch zu essen haben, dreiviertelstundenlang darüber redest, wie schlecht es ist, wie lange willst du klagen, wenn wir erst gar kein Fleisch mehr haben werden?!” Es folgte die gutlaunige Antwort: “Dann werden wir eben weniger schlafen, damit ich genügend Zeit zum Klagen habe!” – Heute über das gleiche Thema: “Selbstverständlich trage ich es gern, wenn uns auch der Strick noch viel enger zugezogen wird, und vor allem ist mir unsre militärische Lage unendlich wichtiger als die wirtschaftliche. Aber reden will ich über das Essen! Es wäre unnatürlich, es nicht zu tun. Wenn ich statt Beefsteak immer nur Kartoffeln essen soll – das ist gerade so, als wäre ich verurteilt, statt Goethe Rilke zu lesen; ich will aber nicht immer Rilke lesen, ich will Beefsteak essen!”

Ich hatte gesagt: “Als du verreist warst, habe ich – zum zweiten Mal schon – im Lewis die Darstellung von Comte gelesen und auch über seine Liebe zu Clotilde de Vaux, und ich hatte wieder einen unangenehmen Eindruck davon. Du hast dir das gewiß selber so schön zurechtgemacht.” – “Das weiß ich nicht, aber es könnte wohl sein. Ich weiß nur, daß mir ungeheuer ergreifend war und noch ist, wie dieser doch immerhin sehr starke Denker (wenn ich auch mit seinem Positivismus natürlich keineswegs einverstanden bin), wie er, nachdem er so lange in seinem Hause sich heimisch gefühlt, plötzlich anfang, darin zu frieren und dann in seinem Alter noch ein so wunderschönes Stockwerk aufgesetzt hat; wie es ihn zwang zur Mystik! Und wie ihm dann die Idee seiner Mystik Fleisch geworden erschien in jener Frau, so daß er sich mit dem Überschwang einer durchaus vornehmen Erotik hineinstürzte in das Edle und Weiche der Weiblichkeit – o ich kann mir das sehr gut vorstellen, wie ein Mann seine ganze Seele einer guten Frau vor die Füße schmeißen kann! – Ich weiß nicht, ob Comte selber sein Erleben so gesehen hat, aber ich glaube, wenn er jetzt hereinträte, und ich könnte dann besser zu ihm sprechen als jetzt zu dir – er würde vielleicht sagen: Ja, so war es!”

Über Landauers Begabung zum Sprechen: “Ja, der kann sprechen! Und ist immer dazu entzündet bei dieser seiner Leichtblütigkeit und Heißblütigkeit – was man mit einem schlechteren Namen gewöhnlich Temperament nennt.”

Über den Konflikt mit Eberhard König: “Zweierlei war es, was ich auf die Dauer nicht ertragen konnte und wollte: die Nachäfferei und den Antisemitismus, der freilich während des Umgangs mit mir schlummerte und sogar eine Zeitlang in das Gegenteil umschlug, in große Begeisterung für Judentum und Juden, der aber doch im Grunde weiter in ihm wuchs

und nach der Trennung von mir so herrlich ausbrach. Ich habe Artikel von ihm gelesen, die böse häßlich sind.”

Mir fiel neulich ein, wie schrecklich es Vater war, als vor einigen Jahren Mutter in kurzer Zeit bedeutend abmagerte. “Als wenn einer so von einem wegläuft”, sagte er damals zu mir. Nun ist er längst darüber beruhigt und sogar mit Recht überzeugt, daß die Abmagerung ihrer Gesundheit eher förderlich als schädlich war. Aber mit nichts kann man ihn mehr erfreuen als mit gutem Appetit, so sehr ist er davon durchdrungen, daß gut und viel essen für Gesundheit und Wohlbefinden alles bedeute. Daß ich in diesem Punkte so besonders leistungsunfähig bin (weil ich an sehr quälenden Übelkeiten leide), ist ihm dauernd ein Anlaß der Besorgnis und Aufregung, ja bei seiner zuweilen ganz rasenden Heftigkeit ist es bei Tisch schon dahin gekommen, daß er Messer und Gabel mit Geklirr hingeschmissen hat und aus dem Zimmer gerannt ist, worüber ich dann trostlos war, aber leider ganz ohnmächtig dagegen, da ich mir schon seinetwegen die größte Mühe gebe, meine Appetitlosigkeit zu bezwingen. In seiner Heftigkeit geht Vater auch logisch bis ans Äußerste. “Ich bin wirklich satt, ich kann unmöglich mehr essen” ist doch zum Beispiel in solcher Situation eine ganz natürliche Wendung. Aber Vater bezeichnet sie allen Ernstes als “blödsinnigen Sophismus” und “törichten Frevel”. Natürlich kann sich seine Besorgnis auch liebenswürdig äußern. Gestern, während er mich küßte, hob er mich in die Höhe. “Ach, du leichte Person du!” und während er mich immer weiter küßte, ganz leise: “Vier bis fünf Pfund nur, ja??” was heißen sollte, ich möchte mir mit Essen doch Mühe geben, bis ich so viel mehr wöge, denn es sollen durchaus hundertfünfzehn Pfund werden. Geht Vater mit einem befreundeten Menschen ins Restaurant, so zeigt er sich ebenfalls nur dann befriedigt, wenn dieser gehörig ißt und womöglich auch trinkt. Inge kann trinken so gut wie gar nicht, ihr Appetit genügt aber sogar Vater, und er freut sich daran und kann beim Zusammensein ihr gar nicht genug von seinem Teil abgeben. Sie ist hierin nicht rücksichtslos, aber naiv unbekümmert bis zu dem Grade, daß sie zum Beispiel ganz gemütsruhig erzählte, in Harzburg habe sie beim Frühstück immer seine Portion mit aufgegessen.

“Goethes »Faust« hat die Tiefe der Schönheit, aber nicht die Tiefe der Tiefe. Das kommt davon, wenn man als Achtzigjähriger vollenden will, was man als Jüngling begonnen und was einem da als Ideal von Tiefe erscheinen durfte. Und was die Charakteristik anlangt, so reicht es, wie meist bei Goethe, nicht für die Hauptperson, sondern nur für die Nebenfiguren. Was wirklich Tiefe hat und so ganz Wunderbares, das steckt in den Episoden.”

Inges Gralgedicht (»Ich reite immerfort durch finsternen Wald«¹⁹⁸) ist, wie sie mir gestern erzählte, im Spiel entstanden. Hermine von Preuschen spielte mit ihren beiden Töchtern öfters als ein Schreibspiel: Versemachen. Es wurden zwei Wörter gegeben (in diesem Fall “Lanze” und “Säule”, von Inge selbst gewählt), und in Anlehnung daran mußte in etwa fünf Minuten ein Gedicht fertig sein. Als Inge mir dies von der Entstehung des Gralgedichtes sagte, war ich ganz perplex. “Es ist unmöglich”, sagte ich zuerst; und dann: “Es muß aber eine Gefühlserregung vorangegangen sein, die sich dann so auslöste.” – “Ja, das war es auch. Es war im vorigen Sommer, und den Tag gerade war Frieda St. zum Besuch nach Lichtenrade gekommen, die ich damals so leidenschaftlich liebte. Aber als sie eine Minute dagewesen war, wußte ich plötzlich, daß ich sie gar nicht mehr liebte, und das war entsetzlich. Und so machte ich beim Schreibspiel dies Gedicht.” – “Ja, es hat schon vorher in dir gelegen” – “Ja, aber wirklich nicht, daß ich irgend etwas davon gewußt hätte.”

Vater sprach jetzt oft mit mir darüber, wie das Sprechenkönnen und das rechte Maß dabei so unendlich wichtig für das Miteinanderleben sei und wie ungeheuer selten doch es damit klappe. “Ganz und immer richtig habe ich es da nur mit dir, das ist vollkommene Einheit des Gesprächs; so ein Richtiges von Sprechen und Schweigen wie bei dir ist für mich einzig”, sagt er oft und knüpft dann gewöhnlich noch eine Bemerkung über die “schweren Fälle” an.

¹⁹⁸ Veröffentlicht in der »Zukunft« 28. Februar 1920.

Elsa, die warm ist und enthusiastisch sogar und erfüllt von Gedanken, aber verzweifelt, wenn sie nur das Einfachste vorbringen soll, und es kommt dann so leise und langsam, daß es schwer zu verstehen ist – Magdalena, mit der Vater Stunden der Qual verbrachte, weil sie vollkommen stumm war und dabei aufgereggt und gepeinigt von der eigenen Hemmung – endlich, obwohl in sehr anderer Weise, fühlt sich Vater auch in Inges Gegenwart von ihrem Schweigen gedrückt. Sie spricht in der Tat unnatürlich wenig, aber es stehen keine Unruhen und Verrenkungen dahinter, “und schließlich, zwischendurch spricht sie auch mal, und es *ist* dann was, und vor allem: sie hat sonst so großes Zeugnis von sich abgelegt, daß sie ein Recht auf Schweigen hat, aber dennoch – es stört mich oft furchtbar, wenn ich absolut nicht weiß, was ich reden soll, und ich weiß auch, daß sie zuweilen unglücklich darüber ist, weil sie mein Gestörtsein merkt”.

30. Oktober 1916

Vater lehrte in der griechischen Stunde Inge und mich das Vaterunser im Urtext. “Das Vaterunser ist genial, einfach darum, weil es die richtige Formulierung enthält. Und es hat so ungeheuer viel Stimmung!”

“Ich kann nicht wählen, weil ich nur totalpolitisch und nicht parteipolitisch denken kann. Aber das ist natürlich, auch *mein Herz*¹⁹⁹ geht immer mit der Sozialdemokratie, weil da der Hang zur Freiheit ist und also die Wärme und die Frische der Opposition. Im Negativen, Kritischen ist die Sozialdemokratie vortrefflich, ich brauche aber für mein Denken die positive Ergänzung durch den Konservatismus. Und das ist es auch besonders, was mich an Lassalle so stark berührt, daß auch sein Denken endigt in eine nationale Spitze. Wäre die Regierung ihm ein bißchen besser entgegengekommen, so hätte er mit seinen Arbeitern sie ebenso gut stützen können, wie nun die konservative Partei es tat.”

“Die Freiheit, wonach wir jeden Tag neu zu streben haben, besteht darin, daß wir unser Bewußtsein vom Ewigen immer neu stärken und es wirklich anzuwenden suchen im praktischen Leben und in seinen Einzelheiten. Jeden Morgen sollten wir aufstehen mit dem Entschluß: Heute will ich nicht im Gefängnis leben!”

“Seit meinem fünfzehnten, sechszehnten Jahr ist es, daß ich auffalle. Die Menschen merkten damals, daß der Teufel in mich fuhr und lachten darüber. Ich besinne mich aus späterer Zeit, daß ich einmal mit Frida ausgehen sollte; ich trat vorher an den Spiegel, mich besser zurechtzumachen. “Ach lassen Sie doch”, sagte sie, “kommen Sie nur geschwind, Sie werden ja doch nie wie ein Mensch aussehen!”

In Vaters Zimmer, auf dem Klapptisch am Fenster, wo früher Ponto lag, der eigens gebaut worden war, damit der Hund bequem ausgucken konnte, steht jetzt eine große Zimmerlinde, an der wir uns täglich entzücken. Aber Vater muß sie nun immer mit Ponto vergleichen. “Du mit deinem einen hölzernen Bein”, sagte er heute; “mein Ponto hatte vier lebendige Beine!”

In der griechischen Stunde kam Vater darauf zu erzählen, wie aus der Stelle 2 Moses 34, 29 *ki karan or* [waagr. Linie auf o] *panaph* (denn es glänzte die Haut seines Angesichts) sich die Vorstellung eines gehörnten Moses gebildet habe, da nämlich das unvokalisierte *krn* sowohl als *karan* = glänzen, wie auch als *keren* = Horn gelesen werden konnte (Aquila und Vulgata haben es auch so). “Daran, an diese sprachliche Zweideutigkeit, hat sich die ganze Geschichte von den Hörnern Moses und die Tradition der bildenden Künstler angesetzt. Die menschliche Phantasie bedarf des Gegebenen, dann kann sie loswalten. Aus dem Nichts zu schaffen versteht nur Gott, und auch von ihm sagen sie noch, er habe eine Hyle gehabt. Die künstlerische

¹⁹⁹ Ich hatte gesagt: “Ich bin ja so unpolitisch wie möglich, aber bei jeder Reichstags Sitzung, über die ich lese, fühle ich ganz sicher und zuverlässig jedesmal mit der Sozialdemokratie. Ihr Standpunkt ist für mein Gefühl immer der richtige.”

Phantasie ist wie ein Weib, das aus sich selber nicht zeugen kann, das Männliche der Tatsache muß hinzukommen.“

Spinoza hat das beste Latein geschrieben, Matthäus das beste Griechisch!“

“Unser Volk kann nicht politisch handeln wie das englische. Die Deutschen müssen immer reden, und wenn sie geredet haben, sind sie zufrieden. Eine Zeit wie die jetzige müßte vom Volk dazu benutzt werden, sich Rechte zu verschaffen. Statt der endlosen und fruchtlosen Reichstagsdebatten müßte gefordert werden. Zum Beispiel die Abschaffung des preußischen Wahlsystems. Und zwar so, da sich nichts Gutes durchsetzen läßt außer mit Zwang: Wenn uns die Regierung dies – und das und das – nicht bewilligt, so verweigern wir die Kriegskredite! In der englischen Geschichte ist eine solche Zeit der Aufregung nie unbenutzt gelassen; aus jeder ist das Parlament, also das Volk, stärker hervorgegangen.“

Vater wünscht nicht wie viele andere Aufhebung des Belagerungszustandes, trotz den Furchtbarkeiten nicht, die damit verknüpft sind. “Wenn wir den Belagerungszustand aufheben, haben wir den Krieg verloren.“

“Der historische Sinn unsres Krieges ist dieser: es soll sich zeigen, ob Deutschland eine wirkliche Großmacht ist. Gewinnen wir, wie ich nicht zweifle, so befestigen wir damit ein für allemal unsre Großmachtstellung in der Welt. Sollten wir verlieren, so wäre es mit der Großmacht vorbei.“

Jetzt endlich scheint auch Vater auf längere Kriegsdauer zu rechnen. Er kann nicht mehr gut glauben, daß der November den Anfang vom Ende bringen wird.

1. November 1916

“Ich träume ja oft ganze Dramen und Theater. Und neulich nacht war es sehr seltsam; ich hatte es erst vergessen, aber nun konnte ich mich wieder besinnen. Ich war im Theater, und es wurde ein Stück von mir gespielt. Im Zwischenakt stand ich auf der Bühne, da trat ein Mann auf, lang und hager, die Wangen wie verzehrt von einem unreinen Feuer. Er hielt eine riesige Rolle und wollte anfangen, daraus vorzulesen – da packte mich eine wahnsinnige Wut – ich stürzte auf ihn los und riß ihm seinen Mantel herunter – ‘ach, daher!’ rief ich – der Mann hatte kein Zeugungsglied! Es war der Dilettant, doch im Traum bezeichnete ich ihn anders, ich weiß nicht mehr wie.“

“Mit unserer Altonaer Hauptkirche war ich als Kind mindestens so befreundet wie mit der Synagoge. Ich bewunderte sie vom Fenster aus, ich spielte um sie herum; sowie ich sie offen fand, ging ich hinein und besah mir alles. Und dann hatte ich die herrlichsten persönlichen Beziehungen mit dem Probst Lilje, der meinen Vater öfter besuchte, sein Sohn verkehrte mit meinem Bruder; und den Küster kannte ich von der Schule her, weil er uns Gesangunterricht gab. Und auch mit dem Glöckner war ich gut Freund.“

2. November 1916

“Zeitwort ist ein recht guter Terminus. Das einzige Verb, welches kein Zeitwort genannt werden kann, ist “Sein“. Und es ist ganz interessant, in den verschiedenen Sprachen zu sehen, wie dieses Verb sich förmlich quält, doch Zeitwort zu sein und es nicht kann; es muß darum andere Stämme zu Hilfe rufen.“

Vater nennt mich in der letzten Zeit oft “Swakopmund“ und will damit ausdrücken, daß er mein Sprechen gern hat.

5. November 1916

Polen autonomes Königreich. “Mein Gedanke war von Anfang des Krieges an ein Königreich Polen, in das wir aber *unser* Polen und auch Galizien mit hätten hineingeben müssen. Dann hätten wir auch Begeisterung für uns gehabt.“ – Wie es nun ist, findet sich Vater nicht

zufrieden, fürchtet vor allem verstärkten Antisemitismus. Dennoch: "Es ist für den Augenblick praktisch, wenn wir viele Soldaten dadurch gewinnen. Aber es sieht bedenklich so aus wie die Handlung eines Staates, der sich politisch nicht mehr sicher fühlt."

Vom abendlichen Himmel: "Seht doch nur dies himmlische Watterpusten!"

In bezug darauf, daß so viele so viel von ihm und eigentlich ihn ganz für sich fordern: "Ich kann doch schließlich nicht mich wie Buddha vor jedes Krokodil, das mir begegnet, hinschmeißen: da, friß mich!"

"Willst du wissen, ob dein Verhältnis zu einem Menschen rein ist, so prüfe dein Empfinden, wenn ein anderer Gutes über ihn spricht. Kannst du es nicht ganz frei ertragen, so ist etwas nicht in Ordnung. Dafür trägt jeder sein Thermometer in sich." (Vgl. »Unser Christus«)

9. November 1916

Eine große Freude; mir mehr: eine wirkliche Sorge vom Herzen. Mittlerweile hatte Vater sich viel mit dem von der Zensur abgelehnten oder vielmehr arg verstümmelten Aufsatz »Deutschenhaß und Judenhaß« beschäftigt, daran weiter gearbeitet, die Tendenz verstärkt herausgebracht, ihn erweitert, und vor allem erschien ihm bei der jetzigen Lage der Dinge die Veröffentlichung notwendig –: "Was da gesagt ist, muß gerade jetzt gesagt werden, und da kein anderer es tut, muß ich." – So war er seit einiger Zeit entschlossen, in irgendeiner Form die Zensur zu umgehen. Er hatte sich gedacht, die Arbeit in einer großen Zahl von Exemplaren vervielfältigen zu lassen und privatim zu versenden – entstehe daraus, was wolle; denn daß eine solche Handlungsweise bei den heutigen Verhältnissen, wo es keine normale Rechtsprechung gibt, wo der Angeklagte irgendeinem ungebildeten General ausgeliefert ist (vgl. die letzten Reichstagsverhandlungen!), Gefahren in sich birgt, darüber war er sich natürlich klar. Aber ohne daß ich Eitelkeit in seinem Verhalten entdecken konnte – mir schien, als wäre ihm ein kleines Martyrium ganz willkommen, als wünschte er fast, ein wenig Schicksal aus seiner Sache zu ziehen, als zahlte er dies ihr und sich selber recht gerne. Derartiges absichtlich herbeizuführen, ist er zu ehrlich. So versuchte er noch einmal den regelmäßigen Weg, indem er zunächst seine nun veränderte, aber wie gesagt keineswegs gemilderte Arbeit (lächerlich war es, in ihr überhaupt etwas Staatsgefährliches zu erblicken!) von neuem der Zensurbehörde unterbreitete. Und siehe, dieses Mal, zu unsrer Überraschung, hat man keinen Anstand genommen! Ob Folge der Reichstagsverhandlungen über die Zensur? Oder einfach der Zufall, daß ein anderer Beamter an der Stelle saß und anders entschied? Jedenfalls sind wir alle froh. Ich hatte mehrfach zu Vater gesagt: "So sehr ich den Aufsatz schätze, aber für ein Martyrium nicht genug, das würde für mich nie im Verhältnis stehen." Aber Vater hatte geantwortet: "Das wäre mir gleich; groß oder klein – ist alles meine Sache!"

Gestern, an Mutters Geburtstag, hat Edu wieder Kaspar gespielt, dieses Mal reizend angeregt und unterstützt von einer Bekannten, Isa, in der er eine ausgezeichnete Partnerin fand. Es war sehr nett: Isa wußte selber gar nichts von ihrer Begabung, sie fühlte aber eine plötzliche Lust zu den Figuren und in ihrer Bescheidenheit einen Mut, das Spiel zu wagen, und machte es so geschickt, mit solcher Grazie und Natürlichkeit und nachher, mit Edu zusammen, so taktvoll auf seine Absichten eingehend, daß wir alle große Freude hatten und sie selber ganz selig war und trotz ihrer schweren Nervosität und Totelendigkeit und weitem Weg nach Berlin bis gegen zwölf Uhr abends blieb. – Vater war wieder aufgelöst in Lachen, konnte sein Pincenez nicht aufbewahren – "ich meine, die Augen sollen mir ausfließen". Und heute morgen zu Edu, der hier übernachtet hatte: "In der ewigen Seligkeit will ich gar nichts weiter vom lieben Gott, als daß du mir jeden Sonntagnachmittag Kaspar vorspielen sollst. Morgens und abends mag dann meinewegen Andacht sein soviel er will, nur meinen Nachmittag soll er mir für Kaspar lassen."

Edu hatte einen Konflikt mit seiner Mutter, Vaters Schwester Elli. Sie schrieb in dieser

Angelegenheit einen Brief an Vater, der erschüttert; unbeugsam stark und würdevoll zeigt sich darin ihr Charakter. "Als wenn ich meine Tante Michael vor mir stehen sehe. Und das ist wirklich etwas Besonderes, was die Juden an sich haben, diese Kraft, die durch nichts kaputt zu machen ist, die immer sagt: Was? Die Welt? Dreck! Schmeiß ich weg! Nur Gott ist! Und wenn ich solchen Brief lese – ich habe ihn dreimal gelesen, und er ist jedesmal schöner, wie alles Schöne! –, dann fühle ich Verwandtschaft: Das ist mein Blut! genau so, als wenn ich ein Stück von Inge lese. Und es ist auch dasselbe wie ein Stück von Inge; ich will ihr auch den Brief zeigen, daß sie, die so in die Menschenseele hineinsieht, das, was sie schildern kann, da in der Wirklichkeit erblicken soll: erhöhtes Gefühl, was dasselbe ist wie Dichtung." – Als Edu den Brief hörte, sagte er: "Meine Mutter hat mir viel Schmerzen zugefügt, aber dies ist Größe, und vor Größe verschwindet alles."

"Die Politik brauchte nicht unehrlich zu sein; sie könnte gradeso ehrlich sein wie der gute Egjosmus."

"Nicht nur das eine Mal war es so, sondern solange die Welt steht werden die Juden die Messiasse der Menschheit sein, und auch aus dieser fürchterlichen Kulturverwirrung und -zerstörniss, die der Krieg bringt, können nur sie uns erlösen, obwohl es gerade in den nächsten Generationen infolge des Krieges und nun besonders, da das ganze große Ghetto geöffnet wird, und das ganze Mittelalter daraus zu uns hereinströmen wird, ihnen sehr schlecht gehen muß. Die Juden werden gerade jetzt wieder ihre Aufgabe in der Welt finden."

Vater ist froh, daß sein Aufsatz erscheinen kann; zum Januar wird es sein.²⁰⁰ Er verspricht sich eine Wirkung davon und wünscht sie sehr. "Herausgebracht hätte ich die Arbeit jetzt auf jeden Fall, so oder so, ich war fest entschlossen dazu, denn ich halte es für absolut notwendig, daß dieses Wort jetzt gesagt wird."

12. November 1916

"Das Schweigen mit Inge war mir neulich wieder entsetzlich quälend; die Mühe, bis ich auch nur ein Ja oder Nein von ihr erhalte! Aber einmal, als ich wieder eine vergebliche Frage an sie gerichtet hatte, blickte ich zu ihr hinüber, und da sah ich das Schönste, was man überhaupt auf einem Menschenantlitz sehen kann; den Kopf hielt sie zur Seite und gesenkt, ich wußte dann, daß in den Augen Tränen standen, die Oberlippe zitterte und suchte sich auf die Unterlippe festzubeißen, und auf der Wange eine so tiefe Holdseligkeit von Scham über den Tod, den ihr dieses Schweigen war, daß ich mir sagen mußte: Wie schlecht bist du doch, daß du überhaupt auch nur fragst, statt dir in jedem Augenblick gegenwärtig zu halten, daß dies ein Schweigen ist, das aus einer seltsamen Fülle herrührt."

"Mit dem Schluß von Beethovens Neunter kann ich mich nie und nimmer einverstanden erklären. Das ist gegen den Sinn des Kunstwerkes. Das ist wie ein goldener Singvogel mit einem Walfischschwanz."

"Dies prophezeie ich dir – und du weißt, ich bin nicht optimistisch –, daß dieser kleine Aufsatz »Deutschenhaß und Judenhaß« mehr sichtbare Folgen nach sich ziehen wird als all meine andern Sachen. Weil er ans Praktische streift. Ganz groß wird die Wirkung zwar auch nicht sein, dazu stecke ich nicht genug in einer Partei (ich stecke ja nur dem ersten Anschein nach in einer, nachher ziehe ich mich wieder heraus, wie ich nach meinem Gewissen muß!), aber es wird doch mancher wenn nicht seinen Rock, so doch die Stadtmauer angerührt fühlen, hinter der er lebt und für die er mit empfindlich ist, obwohl natürlich nicht so empfindlich wie für Rock und Hemd."

13. November 1916

Der Zensor hat ein schönes großes rotes Ja auf Vaters Manuskript gesetzt, nur den Ausdruck

²⁰⁰ Nord und Süd, Januar 1917 erschienen.

“dieser deutsche Krieg” hat er rot durchstrichen. “Ein kluger Zensor also?” sagte ich. “Es scheint so. Ich lasse aber den deutschen Krieg! Und ich will dir sagen, warum ich ihn so nenne: erstens weil ich überzeugt bin, daß dieses das großartige welthistorische Ereignis ist, das über Deutschlands Geschick entscheidet und dann, um ihn damit dem Krieg gleichzustellen, den man den jüdischen nennt. Dabei fällt mir übrigens ein, dies letzte möchte ich am Schluß noch deutlich machen, indem ich sage, daß dieser deutsche Krieg nicht enden wird wie jener jüdische.”

Da Vater sich jemandem gegenüber nachsichtiger zeigte, als sich, wie er zu meinen schien, mit seinem Selbstbewußtsein von Stärke verträgt: “Nur weil X keinen Kopf hat, bin ich solch ein Schwanz!”

14. November 1916

“Schiller – der Bettler mit dem großen Faltenwurf!” (Das Bild solcher Bettler hatten wir am Gardasee häufig vor Augen; wir bewunderten die Grandezza, womit sie ihren zerlumpte kapeartigen Mantel umwarfen und trugen.) “Er ist wirklich der Dichter der andern, genauso wie Kant ihr Philosoph ist.”

Zu den reizendsten Gleichnissen, die Vater mir aus der hebräischen Literatur mitgeteilt hat, gehören diese beiden: die Geldbüchse mit dem einen Pfennig darin, der kisch kisch schreit, so wie der Dumme das meiste Geschwätz macht. Und der Vergleich des alten Gelehrten, der viel gewußt und viel vergessen hat, mit dem ausgeleerten Beßomimbüchschchen, das immer noch den Duft all der Gewürze in sich behält, die es einstmals füllten.

Auf einem abendlichen Spaziergang am Seeufer bemerkten wir die wundervolle Spiegelung der Wolken im Wasser. “So ist der Held an sich gar nichts und erst schön im Dichter, der ihn besingt.”

17. November 1916

“Was ich allein an Shakespeares Humor habe, kann ich gar nicht sagen. Diese unendliche Phantasie darin, wie in der Lyrik! Und dieses absolute Sprechenkönnen, wie eben kein anderer Mensch kann! Shakespeare sollte man ganz auslassen, ihn gar nicht zusammenstellen mit anderen.”

Über die “Farbe” des “Luzifer” sagte Vater: “Ich sehe ein blau-schwarzes Gewand, darin undeutlich jemand steckt, wie ein Laken aus der dicken Finsternis herunterwallen, ein sehr dunkles Laken, nur eben ein wenig heller als die Finsternis, aus der es kommt.” – Die “Maria” wollte niemand anders als blau sehen.

18. November 1916

“Über das Unterstreichen ließe sich allerlei sagen. Es ist erst mit der Romantik, mit ihrer ungeheuren Lebhaftigkeit, in die Literatur gekommen; früher war es nicht nötig.” – Ich fügte hinzu: “Und die eigentlichen Interpunktionszeichen der Romantik sind Ausrufungszeichen, als Zeichen der stärksten Gefühlsbetonung, und der Gedankenstrich, der der Unbestimmtheit Ausdruck gibt.”

Emma steht vor ihrer Verlobung mit einem jungen Schweizer Kaufmann. Sie sprach gestern mit mir über ihn und ihr Verhältnis. Nun sagte ich heute früh zu Vater, der schon länger von der Angelegenheit weiß, weil Emma seinen väterlichen Rat eingeholt hat: “Den Eindruck einer wirklichen inneren Notwendigkeit, gerade diesen Mann zu heiraten, habe ich aus Emmas Worten und besonders aus ihrem Benehmen nicht gewonnen. Sie denkt gut von ihm, besonders von seiner Energie, und sie fühlt sich mit dem Schwankenden ihres Wesens bei ihm in sicherer Hand und sogar, was ihr viel wert ist, mit Strenge gehalten. Sie erwartet auch von einer Ehe für sich das Gute einer größeren Muße, als sie im Dienst haben kann, die sie für ihre innere Entwicklung nützen möchte. Aber einen Strom von Wärme habe ich ganz

vermißt, und deshalb kann ich auch für sie kein rechtes Glück erwarten. Es wird wahrscheinlich nur besser sein, als wenn sie nicht heiratete.“ – “Ja, und das würde schon genügen. Warum sollte denn unter den so wenigen wirklichen Ehen, die geschlossen werden, gerade Emmas sein? Und warum sollte ganz allein unter allen Menschen gerade Emma nicht unglücklich sein? Aber darauf kommt es an: eine Natur wie sie, die mit der Richtung des Gemütes und der Phantasie sich vom Menschlichen entfernt, muß mit einem großen, festen Verhältnis an das Leben angebunden werden. – Der Mann, der sie will, ist brav und energisch und außerordentlich klug – für das übrige kann ich nicht aufkommen, und als Emma die Entscheidung gänzlich von mir abhängig machen wollte, habe ich dies natürlich abgelehnt, denn ihr letztes Ja oder Nein muß sie selber sprechen.”

22. November 1916

Ein Arzt, Dr. Walther Dahle, hatte vor einigen Tagen an Vater wenige Zeilen geschrieben, worin er, ungewöhnlich energievoll, forderte, daß er ihm auf irgendeine Weise zum Inhalt seines zweiten Bandes ver helfe. Um ein Zusammensein zu verabreden, sollte ich heute für Vater telefonieren. Er war nicht da, aber seine Mutter. “Ich bin Dahles Mutter.” Die Stimme, die dies sagte, war so auffallend, glasklar und stolz, daß ich antwortete: “Und ich bin Constantin Brunners Tochter”, während ich sonst gar nicht daran gedacht haben würde, mich zu nennen. “Dann sind wir Verwandte”, kam es zurück, “denn Constantin Brunner ist mein Sohn, und ich bin seine Mutter.” Und sie erklärte mir, wovon das Telefon leider einiges verwehte, daß die tiefe Hingerissenheit ihres Sohnes für Vaters Werk daher rühre, daß all die Ideen, die darin leben und nur so ausgesprochen werden konnten, vorher in ihm geschlummert hätten, aber sie hätte dieses Schlummernde in ihn gelegt. Zum Schluß trug sie mir einen sehr gefüllten Gruß an Vater auf und sagte dann: “Nun leben Sie wohl, Sie kleine Person, denn Sie sind doch gewiß sehr jung.” – “Nein, nein!” – “Über zwanzig?” “Sehr.” – “Also schon gescheit.” – “Ganz gewiß nicht zu sehr.” – “Das ist schön. Bitte besuchen Sie mich doch, wenn Sie mögen.” – “Gern komme ich, gern!” sagte ich, ein solch Zwingendes lag in dieser Art zu sprechen.

Magdalena ist leicht und frei im Wesen, wie sie nie war. Wir haben sie auf einige Tage zu Besuch hier. Mit einem winzigen Kofferchen für ihre eigenen Bedürfnisse und einem tüchtigen Korb Lebensmittel für uns kam sie an, bebend vor Aufregung des Wiedersehens, aber schnell gefaßt und ganz natürlich.

Als davon die Rede war, daß eine Gans heute über hundert Mark kostet: “Ja, im alten Rom haben die Gänse das Kapitol gerettet, und bei uns fressen sie das Kapitol.”

24. November 1916

Vater hat sich entschlossen, seinen Aufsatz: »Deutschenhaß, Judenhaß und die Ursache des Krieges« zu nennen, um mit dieser Erweiterung das Allgemeine des Inhalts mit zu bezeichnen.

Vor uns und Magdalena gestern die »Maria« gelesen – nicht so gut wie sonst gelesen, weil wir, wie er sagte, zu sehr im Dunkel gesessen, durch einen Zufall. Heute zu mir gesagt, daß, wenn er egoistisch sprechen wolle, in der Tat die »Maria« seine »Lehre von den Geistigen und vom Volke« enthalte (wie übrigens schon Heyn bemerkt), “exemplifiziert an dem allernächsten Verhältnis, das es zwischen Menschen gibt, dem zwischen Mutter und Sohn.” Was er besonders bewundere: daß die Maria, obwohl sie Egoistin ist (die den Jesus nicht zum Johannes lassen will, die sagt, er täte alles nur, um sie zu betrüben – für ihren Egiosmus bekommt sie zum Schluß das “er gehört keinem!”), daß sie bei alledem doch die feine Frau ist, die im Grunde sehr wohl versteht, so daß dann auch der Himmel das von ihr sagen kann.²⁰¹

Vater befindet sich dieser Tage in Produktionsstimmung (ich weiß noch nicht recht, was sie

²⁰¹ “Gebenedeit bist du unter den Weibern”.

bedeutet, kann noch nicht fragen) und ist, wie zuweilen in solchen Zeiten, hin und wieder, besonders bei Tisch, wo das jetzt durch Magdalenas Fürsorge reichlichere Essen die Unterlage dazu gibt, von kasparhafter Lustigkeit, findet so überraschende Wortbeziehungen, schafft so drollig phantastische Situationen, daß *ich* besonders vor Lachen nicht zum Essen komme, was ihm dann wieder gar nicht nach dem Sinn ist.

25. November 1916

Über Gorkis »Nachtasyl«, daß es sehr schön sei, und über den Pilger Luca darin: "Das ist ganz richtig, was du eben sagtest, daß die russischen Dichter nicht auskommen ohne ihren kleinen Christus, der sich an den großen Christus hängt. In der Gestalt des Luca zeigt sich aber gerade die Unzulänglichkeit Gorkis. Luca ist Gorki, der Skeptiker, der Pessimist ohne Wut, dafür mit der Güte der Resignation. Luca ist die andere Waagschale für einen jeden; jeder fühlt nur die Schale, worin sein Unglück liegt, und nun kommt dieser Pilger und gibt seine Schale mit seinem Trost dagegen, daß das Gleichgewicht da ist, und jeder läßt sich von ihm wiegen wie von der Mutter. Aber, was eben doch nicht ganz fein ist, weil es nicht ganz groß ist: Luca glaubt nicht an das, was er sagt, er teilt jedem aus reiner Güte die passende Lüge zu – der große Christus glaubt immer selber, was er sagt, und darum glauben ihm auch die andern noch ganz anders, als sie dem kleinen Christus Gorki glauben können, und darum braucht auch keiner gehn, sich zu erhängen, wenn der große Christus gesprochen hat."

Neulich erzählte mir Vater davon, daß in seiner Kindheit nichts aus dem Alten Testament auf ihn gewirkt habe wie die Erzählung von Moses, der den Ägypter erschlägt (auch sei für die Gestalt des Moses dies der eine Zug, der die andern fehlenden ersetzen müsse). Ich sagte, dies glaubte ich ihm wahrlich, da Gerechtigkeit, Zorn über unterdrückte Unschuld, der Antrieb all seines Schaffens sei, und es erschiene mir im stillen oft die Mischung seines Geistes ein Wunder, daß sie ihn nicht zum Sozialismus geführt habe, ja daß er davor fliehe als vor dem zu Engen. – "Ja, der Sozialismus ist mir zu eng und zu unwirklich. Ich weiß zu gut, daß und warum diese Lebensformen immer wechseln und die Menschen es immer schlecht haben müssen. Aber das eine Bewußtsein in den Menschen kann man wecken, das versuche ich zu tun, und das ist etwas Wirkliches."

Mit Magdalena läßt sich nun leicht leben. Ihr Wunsch, Inge zu kennen, ist ihr natürlich erfüllt worden. Am Nachmittag spielten wir in meinem Zimmer: hauptsächlich Inge, Magdalena und ich, aktiv fast nur Inge und ich. Zuerst so, daß einer hinausging und beim Wiedereintreten als irgend etwas empfangen wurde, er mußte raten: als was. So empfingen wir Vater als Faust, Magdalena als heiligen Franziskus, Mutter als Paula Magnussen; mich empfingen sie einmal als Lotte, die ich bin. Dann machten wir das Umgekehrte: Einer mußte hereinkommen als irgendeine Person, und die andern hatten zu erraten, was er meinte. Es muß fast nur pantomimisch gemacht werden, fast ohne Worte, fast oder ganz unverkleidet. Vater kam als Stumme von Portici, was man nicht raten konnte, ich riet: ein stummer Verrückter! Inge kam als Tod mit schwarzem, tief in die Stirn gezogenen Hut und furchtbarem Klopfen an der Tür. Danach ich als Kulli (aus dem »Fest der Herzogin«), ohne Anklopfen, Kopskegel schießend. Mutter errät das meiste so schnell, daß man gar nicht recht zur Entwicklung kommt. Als die Phantasie zu stocken begann, schlug ich vor, daß zwei sich zusammentun sollten und stellte nun mit Inge verschiedene Paare dar: Amor und Psyche, Kätchen und Wetter vom Strahl, die bezähmte Widerspenstige (Inge langte Kleider aus meinem Wandschrank und hielt sie mir hin, die ich mit wütenden Gebärden ablehnte, bis sie mich bei den Handgelenken packte und mit Miene und Bewegung zur Sanftmut zwang). Inge und Magdalena spielten: Wolf und Rotkäppchen (der Wolf – im Schafskleid! mit meinem weißen Heidschnuckenfell), danach Allerleirauh (Magdalena in Vaters umgekehrtem Pelz); Magdalena und ich machten den armen Heinrich und Ottegebe; die Ottegebe sitzt ihr am natürlichsten an in ihrer zarten, edlen Blondheit.

Dr. Walther Dahle war bei Vater. Ich sah ihn nicht. "So war er nicht, daß ich den Wunsch gehabt hätte, ihn zu dir zu bringen. Aber ein origineller Mann, von – ich möchte sagen

grausamer – Energie und Willen zur Selbstbestimmung in seiner Lebenspraxis, beinahe zu sehr. Er ist allgemeiner Arzt, interessiert sich aber besonders für Neurasthenie, die er definiert als das Mißverhältnis zwischen Wollen und Können, was ich ganz billige, und woran mir auch und besonders gefällt, daß damit die Neurasthenie aus der Reihe der Krankheiten herausgehoben ist. Die Bewegungslehre ist sehr in ihn eingedrungen, und er wendet sie selbständig an. Er sprach per hypothesin davon, daß die Krankheiten ganz als Bewegungen erkannt und dann zahlenmäßig bestimmt werden müßten; die Bewegungsspannung einer Krankheit müßte durch eine Zahl bezeichnet werden, und der Arzt hätte, um zu heilen, nur auszurechnen, wie er diese Spannung zu entspannen und die Normalzahl wiederherzustellen hätte. – Sehr schön erzählte er von dem Kreise, in dem er lebt und mein Werk liest. Sie sind fünf: drei Frauen und außer ihm noch ein Mann, und diese fünf seien *ein* großes Ich. Ganz wie ich auch sagt er, die Frauen taugen nichts, aber die wenigen Ausnahmen seien dann mehr als Männer, und seine drei Frauen seien Menschen. Als er davon sprach, lag mir auf der Zunge zu sagen, was ich da eben für drei Frauen im Hause hatte an dir, Inge und Magdalena, aber schließlich ging es ihn nichts an und so schwieg ich.”

28. November 1916

“Als ich neulich mit Inge war, machte sie einen schwachen Versuch, mir anzudeuten, wie sie von meinen Gedanken durchdrungen sei. ‘Du brauchst nicht davon zu sprechen’, sagte ich, ‘nie, denn ich weiß wohl, daß du mein Fleisch gegessen und mein Blut getrunken hast.’ Ganz unwillkürlich sagte ich so und kam von da begreiflicherweise auf das Abendmahl und seinen Sinn. Bei der Kühnheit von Christi Gedanken und der äußersten Härte, die seinem Ausdruck eigen ist, muß man sich angesichts eines so erschreckend bedeutenden Wortes wie ‘das ist mein Leib’ eher hüten, die Grenze zu eng als zu weit zu nehmen, und so glaube ich, auch im Zusammenhang des Ganzen, nicht fehl zu gehen, wenn ich in den Abendmahlsworten ein pantheistisches Gefühl wenigstens anklingen höre. Er war im Begriff, aus der Welt zu gehn, aber er wußte, er konnte nicht aus der Welt gehn – was ist das bißchen Leib, das da gekreuzigt werden sollte? Ich bleibe. Alles bin ich. So sagte er mit den Worten.”

Vater träumte von einem Piraten, der Bell van der Doulen hieß; er sah im Traum den Namen so geschrieben, aber außer diesem hat er leider nichts behalten.

Den Zivildienst, der nun eingeführt werden soll und von dem natürlich häufig die Rede ist, nennt Vater den “Zuvidienst”. Obwohl er prinzipiell nichts dagegen einzuwenden hat.

7. Dezember 1916

Gestern Bukarest genommen. Vater war in Berlin und gab uns telefonisch die Nachricht. Doch ist die allgemeine Stimmung so gedrückt, daß das Publikum die Meldung ganz schweigend hinnahm, ohne Freude zu äußern oder gar zu jubeln wie in den ersten Kriegsmonaten bei Siegesnachrichten.

Vater sieht unsre strategische Lage nun als sehr günstig an, obwohl er die Kraft Englands ungebrochen nennt. “England und Deutschland werden den Krieg gewinnen: England hat uns unsern Reichtum und unsern Handel entrissen, und wir besitzen dagegen Faustpfänder in den eroberten Gebieten.”

Der Freude über den Fall von Rumäniens Hauptstadt folgte heute morgen eine private Nachricht, die uns mit ernster Sorge erfüllt: Vater hatte, nach seiner Gewohnheit, in den Satz seiner Arbeit »Deutschenhaß usw.« so viel Neues eingefügt, daß der Verleger die Mitteilung machte, er sähe sich gezwungen, die Bogen noch einmal der Zensur zu unterbreiten. Der Weg war wie durch ein Wunder frei geworden, jetzt hat Vater an dem Wunder gerüttelt, und man muß die Freude schon als zerfallen betrachten. Vater selber jedenfalls ist sicher, daß zum zweiten Mal die Sache nicht durchgeht, obwohl die Zusätze rein spekulativer Natur seien; nun, so bliebe ihm ja der andere Weg! Und jedenfalls ließe er sich an seiner Arbeit nichts durch irgendeinen Zensor oder Verleger beschneiden! – Indessen ist er recht aufgeregt, und ich bin es wahrlich auch.

Die Mutter von Dahle kann ich nun nicht besuchen, weil sie unvermutet früher als beabsichtigt nach der Schweiz reisen mußte, wo sie über den Winter bleibt.

8. Dezember 1916

Eben dieses Telegramm: Korrekturen alle genehmigt Schottländer, Breslau. Innige Freude! – Vater bezeichnet übrigens den Aufsatz als die beste von seinen kleinen Arbeiten, und “an Haltung und Komposition vielleicht das allerbeste, was ich überhaupt gemacht habe”.

“Wie es nun ist, ist es mir selbstverständlich so. Wären aber meine Korrekturen abgewiesen worden, das hätte mich doch sehr gekribbelt. Denn mein Herz hängt nun einmal an dieser Sache, weil ich sie wichtig finde und auch weil sie mit meiner großen Sache eng verbunden ist, und ganz unerträglich wäre mir gewesen, wenn irgendein Mann, der so aus dem Dunkel herauswirkt, und den ich gar nicht kenne und wenn ich ihn kennte, wahrscheinlich gar nicht zu kennen wünschte, wenn der mir meine Worte, deren Notwendigkeit er außerstande ist zu begreifen, verbieten oder auch nur daran rütteln sollte!”

Übrigens hat Vater vor einem Jahr seinen Aufsatz, da er eben gesetzt war und vor der Veröffentlichung stand, dem Johannes Gaulke vorgelesen, der sich sehr für den Gegenstand interessiert zeigte. Gestern nun besuchte uns Gaulke und erzählte ganz frisch ungeniert, in der »Gegenwart« würde eine Arbeit unter dem Titel »Deutschenhaß und Judenhaß« von ihm erscheinen! Vater ließ diese Mitteilung völlig kalt, er legt nicht das geringste Gewicht darauf und fragte Gaulke nur, ob er sich noch besänne, wie er ihm im vorigen Jahr seine Korrekturbogen vorgelesen; sehr langsam – etappenweise – besann sich Gaulke!

11. Dezember 1916

“Die unerträglichste Tyrannei ist die der Schwäche.”

Vater hat sich als Kind, da er gar nicht mehr so klein war und längst Geographie lernte und den Atlas kannte, immer vorgestellt, der große und der kleine Belt seien Hunde.

Ungeheure Spannung wegen der plötzlichen Einberufung des Reichstages. Vermutungen über die Veranlassung. Vater hält für wahrscheinlich, daß vom Frieden ernstlich die Rede sein soll.

12. Dezember

Vater hat recht behalten. Deutschlands Friedensangebot. Das Herz ist einem wieder so gespannt wie zu Beginn des Krieges, nur mit viel sanfterer Empfindung: Man sieht den Anfang vom Ende. Vater ist glücklich und findet “den Moment genial gewählt” und die Form gut und alles. Eine glatte Ablehnung, meint er, könnten die feindlichen Regierungen vor ihren Völkern nicht verantworten. “Solche Statthalter Gottes auf Erden sind sie nicht, daß sie dies wagen dürften.”

Eine Zeitungsnotiz über das neue Ministerium in England nennt Alfred Mond, Fridas jüngeren Sohn, unter den Ministern. Es hat sich damit eine Prophezeiung erfüllt, die Vater schon in ganz jungen Jahren ausgesprochen.

Kleinschmied aus Hamburg, hoch in den Fünfzigern, nach anderthalbjähriger fürchterlicher Gefangenschaft aus Frankreich zurück (ein holländisches Schiff, mit dem er, als der Krieg ausbrach, sich auf der Heimreise von Amerika befunden, war von den Franzosen gekapert worden), fragt dringend nach dem zweiten Bande der Lehre, teilt in hart sachlicher Kürze (erst auf Vaters Bitte!) von seinen Erlebnissen mit und versichert, daß ihm das Schrecklichste erträglich geworden sei durch Brunner und Benediktus.

Die ganze letzte Zeit ist erfüllt gewesen von ernster Sorge um Herrlikows Leben, das durch

Ruhr, die er sich in Rumänien geholt, schwer gefährdet war. Nun konnte er endlich in die Heimat überführt werden, und die Aussichten für seine Genesung sind gut. Ginge es nach seinen Wünschen, so wäre er im Januar bereits wieder im Felde. Gerade seine Erkrankung (der böseste Ruhrfall, der ihm in seiner Praxis vorgekommen!) hat ihm unabweislich gezeigt, wie der gute Arzt draußen notwendig sei, schreibt er.

“Die ganze Nacht bin ich durch die Große Walachei geritten auf einem mächtigen Schlachtroß, wie ein Sleipnir, und das Pferd und ich, wir waren eigentlich die ganze ungeheure Armee. Ich sprach immer einige Worte, die ich nicht mehr weiß, so etwa wie: vorwärts, vorwärts! Nur zu, nur immer zu! und ich machte langsame Bewegungen des Winkens dabei.”

Vater hat früher einmal zu einem Bekannten, der ein schlechter Rechtsanwalt war, gesagt: “An dir ist ein Rechtsanwalt verloren gegangen”, – erzählte er mir heute.

21. Dezember 1916

“Die Deutschen sind keine guten Patrioten; dafür haben sie das Hurrah! und die Sentimentalität.” – Vater war neulich tief betrübt, daß der Fall von Bukarest in einem großen, gefüllten Restaurant von keinem einzigen froh begrüßt wurde. Auch als Bethmann-Hollweg seine Friedensrede gehalten und danach draußen der Beschluß verkündet wurde, gab es nur mißvergnügte Gesichter.

Im Unterricht (Inge und ich) kam Vater neulich auf den Begriff der Acedia, die zu den sieben Todsünden rechnet und die Vater als die allerschlimmste Sünde überhaupt bezeichnet; es sei nicht nur Trägheit – dieses wäre nicht richtig das Wort treffend –, sondern viel schlimmer: die gänzliche Willensentspannung, wo der Mensch aufhöre, zur Gemeinschaft zu streben und damit eigentlich ganz Mensch zu sein aufhöre. Vater sagte auch, er habe bei den Theologen früher immer schon nach einer solchen tieferen Bestimmung gesucht, wie sie diesem so wichtigen Terminus zukäme, aber vergebens, er habe sie nur bei sich selber gefunden.

22. Dezember 1916

“Gestern abend hatte ich Lust, noch etwas Leichtes zu lesen und nahm mir den Eingebildeten Kranken von Molière. Aber es ist nicht viel damit. Neben einigem Guten eine durchgehende Mittelmäßigkeit, vor allem eine nirgend feine, sondern immer sehr grobe Psychologie. Du weißt ja, ich ändere dann immer; aber mit einigen Streichungen und vielen Zusätzen wäre doch nur etwas ziemlich Gutes daraus zu machen.”

“Das Spiel ist das wahre Paradies; in dieser unsrer Welt der Hemmungen und Unzulänglichkeiten stellt es die Welt vor, in der sich alles erfüllt, was man wünscht, weil alles der schöpferischen Phantasie zu willen ist. Und das wahre Paradies, worin keine Sünde und keine Strafe existiert.”

Es war von Einrichtungen und deren Stil die Rede. “Niemand kann sich einrichten, so daß es zu ihm paßt, außer der Schnecke, die hat ein Haus um sich herum gebaut, das wirklich ihr gehört. Aber der Mensch kann es ihr darum nicht nachtun, weil es ja gar nicht für ihn natürlich ist, ein Haus, so ein großes Gewese, um sich zu haben. Am besten gelingt das Einrichten noch manchmal armen Leuten, da kommt durch individuelles Bedürfnis noch hin und wieder etwas Originelles heraus. Mit dem Reichtum geht es gar nicht, weil der auf ‘Stile’ festlegt, die ja mit dem Menschen nichts zu schaffen haben. Ich und der Zufall: wir müssen sehen, was wir miteinander anfangen können – so geht es noch am ersten.”

“Seit ich die Mitte meines Lebens überschritten habe, kann ich nicht mehr mit den Menschen reden, außer wenn sie sozusagen in meine Einheit einhaken, sie mit ihrer Einheit umfassen. Mir fehlt es sonst einfach an Stoff. Früher konnte ich mit jedem alles machen, ich war immerfort schöpferisch, mit allem und allen fing ich irgendwas an, schuf es aus dem Nichts. Nun bin ich stumm geworden.”

Vaters Anhänglichkeit: Dem alten Straßenbahnschaffner Strutziger, der in Tempelhof unsern Ponto regelmäßig schor, schickt Vater jährlich ein Geldgeschenk zu Weihnachten. Ich besorgte es dieses Mal. "Strutziger war aber nie nett gegen Ponto", sagte ich, "im Gegenteil sehr häßlich." "Ja, aber Strutziger kann doch nichts dafür, daß er wie Strutziger ist!"

Johannes Hafer, der übrigens nun an der Front ist, bekommt natürlich, trotzdem sein Sich-vor-Vater-Verstecken etwas Flausenhaftes hat, sein regelmäßiges Weihnachtsgeschenk, aber Vater hat nicht ihm selbst geschrieben, sondern Brief und Geld der Mutter für ihn übergeben.

28. Dezember 1916

"Spinoza ist der einzige Antisemit, der es sein durfte. Schon weil er sich so vornehm äußert."

"Ich finde Heine eigentlich nicht jüdisch. Wo er es ist, da aus Ritterlichkeit gegen das Judentum."

Wienbrack hatte lange nichts von sich hören lassen – aus Nachlässigkeit, mehr noch aus schlechtem Gewissen wegen seiner letzten Berliner Liebesaffäre, die Vater streng beurteilte. Da er vorübergehend hier war, meldete er sich am Telefon mit dem Wunsche, Vater zu besuchen. "Wienbrack? Nein, das ist gar nicht möglich." – "Ja, ganz gewiß, ernstlich Wienbrack!" – "Nein, das ist ein Irrtum", und darauf bestanden. Aber trotzdem ein kurzes Zusammensein bei Josty in Berlin verabredet. "Und ich habe es die ganze Zeit dabei gelassen, ihn nicht als Wienbrack anerkannt. Sie ähnlicher Mann, hab ich ihn angeredet. Ja, da sei eine gewisse äußere Ähnlichkeit, aber Wienbrack? Nein, Wienbrack sei ein feiner Mann usw. Und beim Abschied sagte ich: 'Nun bestellen Sie Wienbrack – – aber was Unsinn, das können Sie ja gar nicht, also lassen Sie nur! Sie können doch Wienbrack nichts bestellen! Also nichts weiter dann!!' – Wienbrack ist schon ein sehr feiner Mensch, mit tiefen seelischen Erregungen, aber der dem Künstler natürlichen Schwäche dem Leben gegenüber, die ihn unzuverlässig macht für andere und für sich selbst. Was mich betrifft, so müßte ich sehr unglücklich sein, wenn ich nicht von jedem, mit dem ich zu schaffen habe, ganz genau wüßte, wie weit ich auf ihn rechnen darf, und bis jetzt bin ich immer vorzüglich damit ausgekommen, daß ich die Menschen, denen ich Freundliches erwiesen, eingeteilt habe in solche, die mir damit antworten, daß sie mir Böses *tun* und die, welche sich drauf beschränken, Böses über mich zu *reden*."

Der kleine Jenspeter muß schon leiden für seine Besonderheit: die Tempelhofer Straßenjungen wütern, daß er feiner ist als sie und geben ihrer Verachtung würdigen Ausdruck, indem sie ihn anspucken. "Warum spucken mich denn die Kinder? Ich habe ihnen ja gar nichts getan", fragte er zuerst ganz verwundert. Neulich brachte ihn aber ein Junge in Zorn, und er hob sein Steckenpferd in die Höhe und – blickte den Jungen an und wartete. "Warum schlägst du nun nicht?" fragte die Mutter, denn er stand da in der Haltung eines, der losschlagen will. "Ich warte nur, bis das Kind sich umdreht", gab Jenspeter zur Antwort; Fräulein hat gesagt, man darf Kinder nur auf den Rücken hauen, von vorne darf man nicht; vielleicht dreht er sich bald um."

2. Januar 1917

Der heutige Tag, der das "Nein" der Entente bringt, liegt schwer auf uns. Obwohl Vater dabei bleibt, es sei von Wert, unser laut gesprochenes Friedenswort, und wird zum zweiten Mal von Frieden die Rede sein, werden sie "Ja" sagen müssen zu viel härteren Bedingungen. "Geht es uns weiter gut, wie ich nicht zweifle, so werden wir viel rücksichtsloser werden und haben dann, nach solchem Benehmen der Feinde, auch ein Recht dazu. Schließlich – bei dem schlechten Denken der Menschen – wird es noch so kommen, daß wir wirklich das werden, wozu die Welt uns stempeln will: ein Eroberervolk."

Im Gespräch mit Mutter entwickelte Vater heute früh das, was nach ihm "der Fehler im Denken unsrer Feinde" ist. "Das mußt du so, wie du es mir eben erklärtest, der

Öffentlichkeit erklären“, sagte Mutter. Und wirklich setzte Vater sich hin und schrieb heute vormittag sehr geschwind den kleinen Aufsatz, den er sogleich an Harden schicken will.

4. Januar 1917

Der Aufsatz kam vierundzwanzig Stunden zu spät, wie Harden schreibt (herzlich bis zur Innigkeit spricht Harden Vater an, jedesmal). [durchgestr.: und Vater hat ihn mit verändertem Titel (»Der Denkfehler unsrer Feinde«) an den Chefredakteur des Berliner Tageblatts, Theodor Wolff geschickt.] Bei dieser Gelegenheit äußerte sich Vater mir gegenüber darüber, wie oft er in dieser letzten Zeit bei sich erwogen habe, ob er sich nicht jetzt, wo alles so gekommen sei in der Welt, mit seiner Kraft ganz in den Dienst der Menschheit stellen und also ein Journalist werden müßte. “Aber es wäre falsch. Es käme nichts dabei heraus, als daß ich in kurzer Zeit mich zu einer Tagesberühmtheit gemacht hätte, und das kann ich nicht gebrauchen. Den Menschen ist jetzt nicht zu helfen, wo alles Leben unter eine solche wirklich noch nie dagewesene Tyrannei gestellt ist, die freilich ihre Mittel nach außen so wenig wie möglich als die der Tyrannei kenntlich macht, jetzt, wo man alles Menschliche zur Maschine gemacht hat und selbst das Geräusch dieser Maschine nicht gehört haben will – mit Geräusch meine ich das bißchen Sterben, das bißchen Krüppel sein, das bißchen Verstand oder Vermögen verlieren! Sollte das geschehen, was ich freilich nicht erwarte, daß Deutschland zerschmettert wird – dann muß ich sprechen und an meinem Teil versuchen, ihm wieder aufzuhelfen, heute muß ich fast ganz schweigen und will sogar gerade jetzt beginnen, meine Gedanken wieder für mein eigentliches Arbeiten zu sammeln.”

“Daß gerade du an so ein kleines Romantisches geraten mußtest, wie ich bin“, hatte ich gesagt. – “Was sind das für Gedanken!” er darauf “was kann es für einen Sinn haben, darüber überhaupt zu denken mit dem bißchen, was wir da oben haben! Ganz nur sein, ganz *sich opfern* mit seinem Leibe und dem, was darin ist – aber nicht lieber Gott sein wollen und mit seiner Phantasie schaffen wollen, was doch nur der liebe Gott kann und was in dem törichtem Versuch, es ihm nachzutun, nur als Karikatur unser selbst herauskommt!”

5. Januar 1917

Inge brachte gestern als Weihnachtsgeschenk für jeden von uns eine Tasse, die sie selbst bemalt hat: Vaters ist groß und streng mit hochgeschwungenem Henkel, die Form hat etwas Griechisches; sie ist mit dunkelgrauer Silberfarbe ganz übermalt. Mutters Tasse hat eine behäbigere bürgerlichere Form, auf der Untertasse ein Kranz von Veilchen, nicht ganz gelungen. Meine ist zart, kelchhaft und fein gegliedert durch aufsteigende Wickenblüten, die Inge gewählt hat, weil ich sie besonders liebe. – Sie hatte erst viel Scham zu überwinden, ehe sie schenken konnte. Ganz spät erst, bald vor dem Abschied, in meiner Stube, kam sie damit: “Ich hab etwas für dich!” – “Nun, so gib es doch schnell, ich freu mich darauf!” – Ich mußte wegsehen, und sie baute meine Tasse vor mir auf. “Für die andern auch”, kam es fast gequält weiter heraus. Aber ich zog sie in Spiel hinein, wo sie immer leicht, frei und kindlich wird und schlug vor, Kakao zu kochen und den Tisch schön zu decken und so die andern mit den Tassen zu überraschen.

Vater ist dauernd von Inges Stummheit gequält, versucht sie dahin zu bringen, daß sie doch etwas davon überwindet und hat sie gebeten, ihm wenigstens im Brief davon zu erzählen, wie das bei ihr sei, was sie jetzt auch auf wunderschöne, erschütternde Art getan hat. Ich habe ihm den Rat gegeben, häufiger, aber kürzer mit ihr zusammen zu sein. Sie ist jetzt in den Grunewald gezogen, von wo sie Potsdam verhältnismäßig leicht erreicht und wo sie zugleich Spaziergänge in frischer Luft haben kann, die ihrem Kopf, der dauernd leidet, guttun werden.

Wie das in ihrem Schaffen so leicht hinströmt und “in den kleineren Beziehungen zur Welt” gänzlich stockt! Nicht nur im Sprechen: wer nicht den Zusammenhang in ihrer Seele weiß, dem mag sie oft rücksichtslos erscheinen, besonders ohne Gedanken für das Interesse anderer. “Es ist dasselbe, weswegen all die großen Liebesmenschen gerade in dem, womit sie die Welt am meisten liebten, ihr am feindseligsten erschienen und dann ihren Trotz und Bosheit bekamen (ich erinnerte an Inges »Luzifer«), weil man ihnen dies mißdeu-

tete, und nachher bringt man sie um, und es bleiben nur noch ein Paar große Märtyreraugen übrig – am Pfahl, meine ich!”

Seinen Aufsatz »Deutschenhaß und Judenhaß usw.« sieht Vater nicht nur als die beste unter seinen kleineren Arbeiten an, sondern er “hält auch herzlich viel darauf”, wie er sagt und hat nur ihm gegenüber “schon beinahe richtige kleine Autorgefühle”, die ihm sonst fremd sind.

“Manchmal, und gar nicht so selten, muß ich lang hintereinander an den Schrei der Kamele denken, höre ich diesen seltsam verblasen hohlen Ton, diesen schmerzvollen Wüstenton.”

8. Januar 1917

Die Sache mit Inges Stummheit hat Vater in die Hand genommen richtig wie eine Arbeit. Nun ist sie gewissermaßen getan. Schon vor einiger Zeit sagte er zu Inge, der Satan sei bei ihm gewesen und habe ihm “etwas von einer stummen Kuh erzählt”, das er ihr nächstens widersagen wolle. Bei dieser Figur ist er dann geblieben; es war immer nur der Teufel, der die Klage führte und der doch eigentlich dumm ist (wie auch Inge schreibt in ihrem letzten Brief) – “und zum Schluß, wenn alles überwunden ist, muß es so sein, daß du mir ein Gelächter bist, und ich bin dir eines!” – Inges letzten Brief versteht man erst ganz, wenn man weiß, wie sehr ihr der Teufel Realität ist (wie ihr auch Luzifer einmal leibhaftig erschien, als sie in unsrer Laube saß). Auch für Vater ist der Teufel immer ein sehr Lebendiges gewesen, er führte ihn von je oft in der Feder und im Munde (zum Beispiel in der Wendung: “Da hat der Teufel seinen Schwanz drauf gelegt”) – “ich habe einen unpersönlichen Gott, aber einen persönlichen Teufel, das ist die Welt, die von Gott nichts wissen will und die mit so viel Erfolg die Herrschaft an sich reißt.”

Heute früh amüsierten wir uns über den “Professor” in Vaters Stube, der jeden Tag anders komisch aussieht; der Clown mit dem bunten Narrenanzug und dem aufgestülpten Eselskopf (vgl. Vorwort zu »Kater Murrian«). Wir mußten sehr über die gelungene Karikatur lachen, besonders darüber, daß in dem Eselskopf ein Narrenkopf drinsteckt, und wie der Eselskopf so riesenmäßig angeschwollen ist von der Gelehrsamkeit und dann, daß die Seele, die Stimme, im Hut, im Clownshut nämlich, sitzt.

10. Januar 1917

Vater hat seine »Glosse« (Hardens Bezeichnung!) an »Nord und Süd« gesandt.²⁰² Die Stelle ist ihm recht, weil dann auch örtlich der Zusammenhang mit dem vorigen Aufsatz zum Ausdruck gebracht wird.

Vater schreibt nun seinen »Traum« auf, den er Harden in die »Zukunft« geben will.²⁰³ Er las mir die erste Niederschrift vor. Als ich Wörter wie “schrecklich”, “furchtbar”, “unsäglich” usw. zu häufig gebraucht fand, gab er dies zu, bemerkte aber, daß er schon bei früheren Gelegenheiten nach dieser Seite eine Armut unsrer deutschen Sprache unbequem empfunden hätte. Dennoch versuchte er noch, einiges dieser Art zu beseitigen. – Zu der Stelle “der Laurer, der Schrecker” sagte er: Laurer sei ein so vorzügliches und eins der schrecklichsten Wörter für sein Gefühl, und ihm schwänge dabei immer die Vorstellung von den Laure[r]n, der Loreley und bösen Geistern überhaupt mit. – Die Stimme des Sprechers ist für ihn die des Schauspielers Dohr, die Vater als jungen Menschen in Köln wundersam berührt hatte, besonders in den Chören der »Braut von Messina«.

“Was man auch sagen möge – ich habe das Wort Friede noch nicht wieder in meinen Koffer gepackt; es liegt noch auf meinem Tisch.”

²⁰² Der Denkfehler unserer Feinde, Nord und Süd Februar 1917.

²⁰³ 9. Februar 1918 dort erschienen.

In der griechischen Stunde nahm Vater mit uns den Urtext von Korinther 13 durch. Anlässlich der Stelle vom "Aus den Teilen erkennen" streifte Vater Spinozas Ausdruck: daß wir nur Teile der Welt erkannten und bezeichnete ihn als nicht glücklich (da wir in jedem Teil das Ganze haben), aber als "so gut tief gemeint, so herzweltschön", daß er für sich gewiß nichts dagegen habe, obwohl er überzeugt sei, daß Spinoza, wenn er jetzt hereinträte, ihm die Berechtigung seiner Kritik zugeben würde.

Heute früh über Eros und Agape gesprochen, und wie Platon und Paulus den Sinn dieser Worte geschaffen und für alle Zeit bestimmt haben.

13. Januar 1917

Heute, nachdem die Antwort der Entente an Wilson vorliegt, könnte Vater das obige Wort vom Frieden wohl nicht mehr sprechen. Er ist sehr gedrückt. "Daß dieses ein Haßkrieg sei, habe ich noch vor dem Durchbruch bei Gorlice niedergeschrieben, und nun hat es sich, mehr als man erwarten konnte, bestätigt. Die Regierungen der feindlichen Völker handeln einfach wahnsinnig. Als ob man die Deutschen so herauspflanzen könnte aus ihrem Lande wie damals das kleine Judenvölkchen aus dem kleinen Judäa!"

"Die Juden – das heißt die jüdische Presse – werden ganz gewiß feige sein und an meiner Kriegsrede, die doch neben anderen bestehen kann, vorbeigehen und mich weiter als Literatur-Aas betrachten. Sie werden die Waffen, die ich ihnen in die Hand gebe, nicht ergreifen aus Angst vor der jetzt doppelt gefährlichen antisemitischen Presse, auf deren Strangulierzettel ich jetzt natürlich stehe. Ich mache mir nichts draus, ich kann ungescheut und rücksichtslos kämpfen, weil ich zu keiner Partei gehöre, und wenn ich kämpfe, da warte ich nicht, bis das Kind sich umdreht (vgl. Jenspiterlein, S. 514) – ich steche, ich steche von vorn, in die Augen!"

Über Inges vollkommene Reife: "Ja, Inge ist fertig gewappnet aus dem Haupte des Zeus oder vielmehr aus ihrem eigenen gesprungen!"

"Wenn ich jemanden strafe, so empfinde ich dabei immer die sittliche Notwendigkeit nun zugleich mich selber zu strafen, und ich tue es in jedem Fall."

"Inge ist so leicht verschüchtert wie eine Taube und in Verwirrung gesetzt – das heißt, sie ist dann ganz still, sie begibt sich in ihr Jenseits."

16. Januar 1917

Heyn ist auf einen Tag hier; Vater las ihm seine Charakteristik des Sokrates vor (diese hat Vater soeben aus ihrem Zusammenhange herausgenommen, um sie gelegentlich in der »Zukunft« erscheinen zu lassen²⁰⁴), die Heyn um so mehr packte, als er zum Teil sich selber in dem Bilde erkannte. Am stärksten aber ergriff ihn die Stelle, wo es heißt, daß das gesprochene Wort mächtiger sei als das geschriebene, und er bemerkte hierzu gegen Vater: "Und darum sind Sie größer als Spinoza, weil Ihre geschriebenen Worte wie gesprochene sind."

Derb und natürlich bis zum gemütlichsten häuslichen Sichgehenlassen, zeigt sich Heyn doch über die Maßen empfindlich, so daß er zum Beispiel allein zuhören muß, wenn Vater ihm vorliest; die Gegenwart anderer schneidet ihm alle Verbindung mit dem Gelesenen so völlig ab, daß er einschläft, wirklich einschläft!

18. Januar 1917

"Ich persönlich könnte gegen eine wirklich verbrecherische Natur nie anders als besonders gut und weich sein, weil mir die Größe des Unglücks in jedem Augenblick deutlich wäre. Dieser dunkle Zwang, unter dem der Mensch steht und die völlige Dunkelheit darüber, daß er selber die Ursache der Wirkungen ist, die wieder so schrecklich auf ihn zurückfallen, das bringt ihm unermeßliches Leiden ein. Das ist es ja überhaupt, was die Menschen unglücklich

²⁰⁴ 20. September 1919 dort erschienen.

macht, daß sie sich als Ursache nicht kennen, und darin besteht das Glück meines Verhältnisses zur Welt wie auch die Summe meiner Lebensweisheit, daß *ich* wohl mich selber als Ursache kenne; solche Weisheit wie jede bringt Glück; Glück ist immer der Lohn der Erkenntnis. Ich weiß sehr wohl, womit ich den Menschen ein Ärgernis sein muß, was an mir sie erbittert und reizt.²⁰⁵ Weil ich dies immer gewußt habe, so war meine ursprüngliche Absicht, nur meine Sache, mein großes Werk zu tun und erst nach meinem Tode herauskommen zu lassen, bei Lebzeiten aber gar nichts zu veröffentlichen. Du wirst dich erinnern, daß ich in deiner Kindheit so zu dir gesprochen habe. Die Lebensfürsorge war es dann, hauptsächlich die für euch, die mich anders bestimmte. Und es ist mir schließlich auch so recht, und auch, daß dadurch die kleinen Sachen entstanden sind, womit ich so ein winziges Wenig in die Zeit eingreife.”

Vater mag gar nicht als “Milchkuh” angesehen sein, die verpflichtet sei, soundsoviel zu liefern, auf eigenes Leben aber gar kein Anrecht besäße. Besonders hat ihn bei Bäumer dieser Standpunkt und Betrachtungsweise oft verletzt.

“Mit meiner Auffassung von der allgemeinen Sünde – oder vielmehr Schuld – der Menschheit (»Deutschenhaß und Judenhaß« usw.) erweise ich mich als Christ ebenso wie mit meiner Zweiteilung der Menschheit, was ich im Archiv-Aufsatz (Seite 106) gestreift habe. Ich mache denselben Unterschied wie die Bibel, die meist nur ganz naiv von den Frommen und Nichtfrommen spricht, was sich dann bei Christus gefühlsmäßig, bei Paulus im Begriff stark zusammenzieht.”

“Das gehört wirklich zur ‘Mythologie der Verleumdung’ (vgl. »Deutschenhaß, Judenhaß« usw.), daß die jüdische Presse jedem neuen jüdischen Mann begeistert zujuble. Ich bin nirgendwo so geschnitten worden, nirgendwo habe ich solche Feinde wie bei der jüdischen Presse. Die Kreuzzeitung, die Staatsbürgerzeitung²⁰⁶ haben über mich geschrieben und mich gelobt; die Frankfurter, das Berliner Tageblatt, die Voss brachten kein Wort über mich.”

“Heyn ist – wie Elsa – ein Endpunkt, in dem es erlischt. Sie können nichts weitertragen. Heyn, wenn er von meiner Sache redet, wird es sogar so verwirrt tun, daß er eher schaden als nützen kann. Aber um so inniger ist alles in ihm beschlossen, und mir ist’s ganz recht so.”

20. Januar 1917

Wir lesen wieder den »Anton Reiser«²⁰⁷, den Vater uns schon in unsrer Kindheit vorgelesen und den wir so sehr lieben. Ein fesselnderes Buch kann man sich nicht denken. “Dies ist das Besondere und Wertvolle an Moritz, was kein anderer Mann kann wie er: er behält im Gedächtnis und kann bezeichnen und beschreiben, was sonst allen entgeht, die wir alle nur auf die eigentlichen Gedanken und ihre Ziele zu merken fähig und gewohnt sind: Er weiß auch das Nebenher und Rundherum oder besser: Die Wege und Straßen, die unsere Gedanken ziehen, kennt und beschreibt er.”

Ich hatte in einem zufälligen Zusammenhang erzählt, daß Elsa als junges Mädchen eine Zeitlang in einem so kalten Raum schlafen mußte, daß sie sich am Morgen erst waschen konnte, nachdem sie die Eisstückchen im Wasser zerklopft hatte. – Vater, der umherwanderte, während ich im Bett lag, schwieg einen Augenblick und senkte den Kopf; dann: “Und das ist doch noch gar nichts. Ich habe mich lange Zeit mit mehreren andern zugleich an der Pumpe

²⁰⁵ Dies am Morgen gesprochene Wort wirkte offenbar in Vater weiter, denn am Nachmittag las er mir eine entsprechende Stelle aus der Charakteristik des Sokrates vor, die er frisch hineingetragen hatte. Man sieht, wie durchaus Vater neben und in dem Sokrates auch sich selbst mit schildert.

²⁰⁶ Konservative, antisemitische Blätter.

²⁰⁷ Roman von Karl Philipp Moritz.

im Hof mit den Eiszapfen waschen müssen, die daran hingen.“ – Ich war sehr erschrocken: “Wann? Wie? Du hast nie mir davon gesagt. Erzähl mir doch!” – Er wollte nicht, und als er mich betrübt sah: “Nur weil ich es mir selbst auch nicht erzähle, ganz gewiß nur deswegen nicht. Ich mag nicht, ich kann auch nicht. Aber freilich bin ich lange Zeit hintereinander in entsetzlicher Not gewesen und das von meinem zwölften Jahr an, wo sich unsre häuslichen Verhältnisse so traurig wendeten. Als ich nachher aus dem Hause ging, hatte ich nichts auf der Welt als die – ach so unpraktische! – Liebe meines Vaters. Ja, du würdest dich wohl wundern, wenn du sehen könntest, wie ich da gelebt habe! Eine Stube für mich? Ach du lieber Gott! Ein Loch zusammen mit den scheußlichsten Subjekten, denen ich, was ich mir von meinem Darben noch abdarben konnte, mitteilte, zu denen ich so gut war, wie ich jetzt gar nicht mehr bin, und die dafür mich betrogen und höhnten. Nicht einmal Bücher hatte ich – Bücher bekam ich erst nach dem Tode meines Bruders, da schickte mir meine Schwägerin aus seiner Bibliothek, was sie mir nützlich glaubte. Ich habe Furchtbares durchgemacht, auch später noch in Hamburg, aber ich denke nicht daran – vielleicht, wenn ich einmal in meiner Lebensbeschreibung darauf kommen sollte, obwohl ich glaube, daß ich auch da das Allerhäßlichste verschweigen würde. Und wenn ich dir nun im ganzen etwas darüber sagen soll, so kann ich nur sagen: es war alles gar nicht so schlimm, es war alles nicht wahr, ich habe es nicht wirklich gelebt, ich habe ja immer nur geträumt. Aber wie man im tiefen Schlaf träumt, daß man nachher gar nichts mehr weiß! Hätte ich weniger tief geschlafen, so wäre ich ein Dichter und wüßte zu erzählen! Aber die vielen Gedichte, die ich gemacht habe, sind nur ein ganz leerer Mechanismus und haben mit meinem eigentlichen Schlafen und Träumen nichts zu schaffen. Und wenn ich mich recht betrachte, so schlafe ich auch heute noch in sehr vielem; aus manchem wache ich plötzlich auf, aber das meiste werde ich wohl ganz verschlafen, wenigstens in diesem Leben nichts mehr davon erfahren.”

26. Januar 1917 [Datum s. u.]

Vater feilt noch an seiner Arbeit über Sokrates. Er rief mich eben, mir die Frage vorzulegen, ob er wohl die Kühnheit gebrauchen dürfe “ihm gingen Scherz und Ernst wie Schwestern zugleich von den Lippen”, oder ob er lieber sagen solle, “schwesterlich schön”. Ich war sogleich für das erste entschieden. Im Gespräch darüber bemerkte ich, mir wäre lieb, etwas wie Märchenvorstellung und -stimmung dabei zu haben. “Das geht mir durchaus ebenso. Ja, ich sehe ganz deutlich zwei winzige, feenhafte Wesen sich von den Lippen lösen, zwei verschiedene Gleiche, die sich an den Händen halten, leise herabschweben und dabei immer größer und nebelhafter werden und schließlich in Luft, in feinen Dunst zergehen, der sich über die Menschen ausbreitet, zu denen Sokrates spricht. – Dies vom Zusammen des Scherzes und Ernstes überhaupt zu erwähnen, ist mir wichtig auch als Einleitung zu der nachher durchgeführten Besprechung der Gegensätzlichkeiten im Sokrates. Es gehört noch nicht ganz dazu, es muß aber an der Türe stehen.”

26. Januar 1917 [Datum s. o.]

Wir begannen in der griechischen Stunde die Bergpredigt durchzunehmen. Vater hielt gleich bei dem [grch.]. Luther übersetzt “geistlich arm” irreführend, wie Vater meint, denn wenn Christus von Bettlern am Geiste, im Geiste, im Willen spreche, so wolle er als erstes die Forderung aussprechen, daß, wer wirklich innere Umkehr vornehmen wolle, damit zu beginnen habe, daß er alle Habe von sich werfe. “Das ist das groß Radikale an Christus und das groß Paradoxe. Jedes große Kunstwerk ist eine Paradoxie, weil nur auf diese Weise die geistige Modifikation möglich gemacht wird, und je größer das Kunstwerk, um so schärfer die Paradoxie, worauf es gestellt ist. In der Bergpredigt ist alles eine einzige große Paradoxie, denn Christus muß den ganzen Menschen umkehren, damit er von vorn anfangt. Dazu gehört ganz wesentlich das freiwillige Abtun dessen, was die Menschen als Reichtum schätzen. Freiwillig. Was ist ein Bettler, den das Schicksal dazu gemacht hat? Ein Schmutzfink, der immer noch schmutziger werden kann. Aber Bettler sein aus dem Geiste, aus dem Willen, das ist Freiwerden zur Herrschaft Gottes.”

“Dies ist das eine große Richtige des Christentums, daß es weiß und sagt, wir sind alle

Schuldige.“ (Vgl. Deutschenhaß, Judenhaß usw.)

Eine Neunzehnjährige, durch Heirat meiner Schwester in unsern Kreis oder vielmehr an dessen Peripherie geratene Verwandte, erweist sich leider als ein böser Taugenichts, macht endlose Schulden, lügt, verleumdet, beging kleine Hausdiebstähle, Hochstapeleien und was sonst in der Richtung liegt. Vater und Stiefmutter des Mädchens waren im Begriff, nach zahllosen vergeblichen Versuchen der Besserung, sie gänzlich aufzugeben. Da griff Vater ein: man dürfe einen so jungen Menschen noch nicht fallen lassen, ehe man eine letzte große Kraftanstrengung gemacht, um ihn womöglich zu retten. Diese übernahm er selber. “Es steckt ein winziges bißchen Gutes in diesem Geschöpf, und ich möchte versuchen, dies Zipfelchen zu packen und sie daran aus dem ärgsten Sumpf zu ziehen. Obwohl ich wenig Hoffnung habe – aber versuchen muß man. Und vielleicht hilft es doch für kurze Zeit, und damit wäre schon etwas gewonnen und würde das Unglück wenigstens etwas aufgehalten, das über das arme Kind unausbleiblich kommen muß, wenn sie so beibleibt.” Vater sprach mit ihr, sie war erschüttert wie nie in ihrem Leben, und dann schrieb Vater für sie das Beiliegende auf, das sie unterzeichnen mußte:

Inhalt und Ergebnis meiner Unterredung mit Constantin, der es für mich aufschrieb genau so, wie ich selber alles denke und alles in Zukunft befolgen will.

Nun sind mir die Augen geöffnet, daß ich sehe, ohne Schleier und Selbsttäuschung, das Wirkliche des ganzen Unglücks; worin ich mich selber, Vater und Tante, infolge meiner bisherigen Handlungsweise, verstrickt finde. Ich erkenne mit tiefem Erschrecken und mit reuigem Herzen, aber auch mit dem mich wieder erhebenden eisernen Entschluß der Besserung von Grund auf und durch und durch – ich erkenne die ganze Furchtbarkeit meines Tuns und seiner Folgen und werde von jetzt an den guten Weg gehen: da ich klar einsehe, wie der andere mich immer näher an den Abgrund führt und mich selber mitsamt denen, die es am besten mit mir meinen, in die Verzweiflung und in das verzehrende Herzeleid bringen muß. Wohin kann ich geraten; da ich schon im Anfang dieses Weges, wo noch liebende Hände mich zurückhalten, in solches Verderben und in solche Qualen gefallen bin! Darum lebt in mir nichts lebendig wie der Entschluß, mich zu retten und meine Liebsten vor weiterem Unglück zu bewahren. Ich will alles befolgen, wie ich es hier gelobe – so wahr mir Gott helfe, Amen.

Da ich mich selber als die Ursache der Wirren und Leiden erkenne, die ich auszustehen habe, so werde ich deswegen niemals wieder die Meinigen anklagen und Häßliches gegen sie reden. Weder vor ihnen selber noch vor anderen. Ich will überhaupt scharf auf meine Lippen achten, daß ihnen nichts Böswilliges, Lästerliches, Anklägerisches, noch Leichtfertiges und Nichtigkeit entfährt: Ich will lieber weniger sprechen. Das gehört ganz wesentlich mit zu meinem Entschluß, ein ernster und treuer Mensch zu sein, der immer nur wach ist zum Schönen und darauf aus, seinen liebsten Menschen Liebes zu erweisen und ihnen ihr Gutes zu vergelten. *Dazu* will ich auch meinen Mund benützen.

Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nun wahrhaftig meine sämtlichen Schulden, bis auf den letzten Pfennig, angegeben habe. Wenn die beglichen werden und mich nicht mehr drängen, neue Verpflichtungen einzugehen, um die alten zu decken, und keine Furien mehr hinter mir her sind: so bin ich frei wie ein anderer Mensch und ist mein Weg und Wille frei, und ich gelobe zu Gott, keine noch so geringfügige Summe mir wieder zu leihen; niemals wieder, niemals, zu welchem Zwecke es sei und unter welcherlei Gestalt mir auch die Versuchung nahen möge. Denn ich habe schrecklich erfahren die Wahrheit: “Gibst du der Sünde einen Finger, so nimmt sie die ganze Hand”; und ich möchte es ewig nie wieder erfahren. *Sollte* ich aber noch irgendwie einmal erliegen, so will ich das – ich schwöre bei Gott! – *auf der Stelle bekennen*. Ich müßte mich selber äußerst verachten und mir unerträglich werden, wenn ich dazu nicht die Kraft in mir aufbringen könnte. Es geht um meine Seele, um mein Glück und um meinen Ruf. Ich erkenne mit Entsetzen, welchen Namen ich mir gemacht habe, – ich, ein Mädchen von neunzehn Jahren!! Was wäre ich, wenn nun nicht mein Vertrauen und meine Hoffnung auf den neuen Menschen in mir beständen – – – Ich werde meinen Ruf wieder fleckenlos waschen; und ich weiß: so wie meine Liebsten mit Kummer nichts als Arges von mir zu erzählen und vor mir zu warnen *genötigt waren*, so werden sie nicht eifrig genug sein können, meinen guten Namen wiederherzustellen. Und ich

komme wieder in ihre Liebe.

Gibt Vater mir täglich siebzig Pfennige, so reicht das für meine Bedürfnisse, und ich kann mir auch noch leisten, was in dieser traurigen Zeit für die Ergänzung meiner Ernährung mir wünschenswert scheint. Unter keinen Umständen aber werde ich jemals Geld leihen, um mir Eßsachen zu kaufen, – sonst müßte ich mich verabscheuen! Leide ich selbst wirklich einmal Hunger – *o, dann will ich mich freuen!* Denn alsdann weiß ich: Ja, ich bin ein besserer und zuverlässigerer Mensch geworden aus einem schlechteren und leichtfertigen. Noch ganz anders müßte ich leiden, büßen, und hätte vieles wieder gutzumachen. *Ich will vor allem mich gut machen!* Ich, ich allein bin die Ursache des Unglücks. Das ist jetzt meine herrliche Erkenntnis. Darauf kommt alles an. Ich kenne die Ursache des Unglücks, also kann ich ihm auch wehren. Ich kann es, weil ich es mit aller Kraft meines Lebens will. Ich will die Ursache von Glück werden!

Dieses sind meine Gedanken, mein neues Herz und mein unbesieglcher, unwankbarer Wille. Diese Worte werde ich tagtäglich lesen und beständig in mir leben lassen. Ich unterschreibe sie mit meinem Namen wie mit meinem Blute:

Inge sieht jetzt, nach dem letzten Erlebnis mit Vater prachtvoll aus wie nie – “wie das selige Leben sieht sie aus”, sagte Vater.

Wir sprachen davon, daß wenn der Krieg noch lange dauern sollte, wir uns anders, kleiner, einrichten und vielleicht nach Thüringen aufs Land gehen müßten, wo wir billiger leben könnten. “Dann wird das meiste von deiner Bibliothek verpackt werden müssen”, sagte ich zu Vater, “denn wie sollten all die hohen, breiten Regale in einer engen Bauernstube Platz haben?” – “Meine Bücher?! Aber jedes einzelne muß mit. Das ist gar keine Frage. Ich habe ganz gewiß zu wenig Bücher, aber nicht ein einziges zuviel. Und würde ich mich selbst einmal dazu bringen, eines zu löschen, ich bin ganz sicher, am nächsten Tag schon würde ich gerade dies gebrauchen. Nein, nein, das ist ein großes Mißverständnis, da etwas für entbehrlich zu halten; ich habe sehr viel Draußen zu meinem Drinnen nötig.”

Tanz will Vater nicht als selbständige Kunst gelten lassen. “Wenn Menschen zusammen und fröhlich sind, sollen sie sich austanzen, aber Tanz als Kunst – nein.” Auch von der Pantomime will er nichts wissen, nur “wenn sie ein Stück im Stück ist, durch das Ganze getragen und irgendwie zur Verdeutlichung des Eigentlichen dient – wie das Schauspiel im Hamlet”.

Bei der Arbeit am »Sokrates« fragte Vater mich, ob er wohl sagen könnte “weil sie auf solche nicht gehört und solcher sich empört haben”? Er fände den Genitiv gut, ob er aber zu auffällig und anstößig sei? – Ich sagte, nach hundert Jahren würde er schön sein, heute vielleicht Anstoß erregen, aber er solle ihn nehmen und nicht danach fragen. Wir blieben noch etwas an dieser Frage hängen. Vater sagte zwar, er sei im ganzen so korrekt, daß er sich auch mal etwas erlauben dürfe, aber er versuchte doch, dasselbe ebenso stark und weniger abweichend auszudrücken und kam dabei auf das einfache “und solche sie empört haben”.

“Ich halte so viel auf einen wirklich guten Satz. Soll ich dir sagen, welchen unter meinen Sätzen ich gut nennen würde? Den mit den vielen Odern in meiner Arbeit über den Judenhaß.” Und er suchte heraus und las (S. 57): “Schäm dich nicht, weil du gehaßt wirst, Vaterland usw.” “Darin ist Energie.” “Ja, und etwas wie Wellenschlag”, fügte ich hinzu.

Wie sehr alles bei Vater, und Leben und Schaffen zusammenhängt! Er zeigt Inge und mir am griechischen Original, wie die Bergpredigt ein Sturm ist, das leidenschaftliche Antoben Christi gegen die Menschenwelt um ihn. Daher kam die nachträgliche Einfügung in den »Sokrates«: “Die Bergpredigt ist Christus.”

“Zeig das Inge”, sagte Vater von einem merkwürdigen Brief, den ich bekommen hatte, “denn wenn man sich erst später im Leben kennengelernt hat, darf man kein seelisches Verflech-

tungsmittel unbenutzt lassen, man muß immer nachzuholen suchen, was man nicht miteinander erlebt hat.”

“Ich hätte in meinen »Sokrates« gern noch mehr über die Bergpredigt hineingebracht, aber ich wollte wiederum nicht zu weit abschweifen. Zum Beispiel würde ich gern darauf aufmerksam gemacht habe, daß es heißt [grch.] – die Haufen! – aber die zu ihm traten und die er lehrte, waren doch nur die [grch.], die von ihm ausgewählten Jünger.”

Vater ist so erfüllt und erschüttert von dem Fall der jungen Verwandten, daß er sich im Augenblick am liebsten nur damit befassen und sogar das Mädchen, wenn nicht allerhand stark dagegen spräche, für kurze Weile in sein Haus nehmen würde. Und dies ohne das geringste Vertrauen auf Besserung (vgl. das im »Sokrates« über das “nach der Kenntnis der Menschen nicht auch Handeln” Gesagte!) – “sozusagen aus Egoismus, um meinetwillen!” – “Wenn sie hier wäre, würde ich sie arbeiten lassen und – gut zu ihr sein. So wie man zu den ‘Sündern’ sein muß. Das ist so tief an Christus: Auf alle Menschen konnte er böse sein, denn sie sind alle schuldig an der einen großen Menschenschuld, aber die Sünder sind – die Besonderen. – Ich würde das Kind auch nicht strafen; denn strafen kann man nur, mit wem man moralisch auf gleichem Boden steht. Ich würde nur gut zu ihr sein und ihr das Gute zeigen.” – In der Tat empfindet auch dieses Geschöpf mit für solche Dumpfheit erstaunlicher Stärke Vaters Anderssein, ja sie redet ihn in einem Briefe an “Du so ganz anderer, Edler”. Vaters praktischer Vorschlag geht dahin, sie aufs Land zu geben in die Familie eines Lehrers, der sie Feldarbeit tun lassen und sie unter strenger beständiger Kontrolle halten soll.

Anlässlich des Wortes [grch.] in der Bergpredigt las Vater uns aus einem Speziallexikon den Artikel über dies Wort vor, und da wir nicht genug staunen konnten über die Gerechtigkeit, Besonnenheit und äußerste Feinfühligkeit, die den Bestimmungen der Rechtsprechung zugrunde lag, sagte er: “Ja, das sittliche Gefühl ist bei den Juden.”

10. Februar 1917

Bei der nachträglich in den »Sokrates« geschobenen Stelle von den nicht gesprochenen Worten des Sokrates und Christus, daß ihretwegen es “nicht am Ganzen fehle” und nur “Geringherzigkeit, Pedantismus und Übelgesinntheit” solches meinen könnten, hat Vater ganz an sich gedacht und an die eigene Erfahrung. Im Anfang, als sein Werk eben heraus war, hat die Kreuzzeitung geschrieben, man könne nichts darüber sagen, weil es nicht vollständig vorläge! Und Landauer nachher, in andrer Weise natürlich. Und Bäumer. Und andere. –

Die Einheitlichkeit in Vaters Schaffen. Wie all die kleineren Arbeiten Anmerkungen zum Hauptwerk sind. Richtete er sich früher mehr gegen das Undenken, so augenblicklich mehr gegen die Schuld der Menschen, was für ihn genauso dasselbe, wie dem Sokrates Wissen und Tugend dasselbe waren.

Christus habe nicht ganz deutlich gemacht den Unterschied zwischen Schuld und Sünde, sagte Vater neulich, aber natürlich als philosophisch nicht geschulter Mann auch nicht nötig gehabt, solche Formulierung zu geben.

Ich hatte mit Inge im Deutschen Theater eine Aufführung von Georg Büchners »Dantons Tod« gesehen. Wir waren beide mit dem Stück nicht zufrieden. Als ich Vater davon erzählte, sagte er: “Es ist ein prachtvoller dramatischer Stoff, und ich sehe ganz genau, wie ich ein Drama, das »Dantons Tod« oder »Danton und Robespierre« oder am besten nur »Danton« hieße, zu entwerfen hätte. Danton ist der Mensch, der in gewöhnlichen Zeiten ein gemeiner Verbrecher wäre, in solcher Epoche aber, wo alle gesellschaftliche Ordnung aufgehoben wird, ein so ungemeines Betätigungsfeld findet, daß daran seine Natur ins Geniale wächst. Weil er die Macht hinter sich hat, gegen die er in normalen Zeiten als Mörder oder Dieb wirken würde. Die Zeit ist es, die seinen Charakter legalisiert, sogar kanonisiert und damit wirklich vergrößert. Während so Danton aus einem Verbrecher zum Genie wird, geht Robespierre einen ganz andern Weg. Er ist der Ideologe der Moral, der alle Menschen so moralisch will,

daß keiner seinen Kopf aufbehalten darf, und darüber gerät er ins Köpfen und ins Verbrechen großen Stils. Das Ende ist: In Danton bringt das Genie sich selber um, in Robespierre begeht das Volk Selbstmord. Das gäbe wohl ein Drama, mit dem Hintergrund der drängenden Massen, ihrem dunklen Trieb nach einer Freiheit, die sie nicht kennen und die nicht für sie ist. Das Volk der Revolution ist natürlich die Menschheit.“ – Vater kommt von dem Danton nun gar nicht los, das Bild stört ihn bei seinem Schaffen. – “Er sieht mir aus wie Schiller.”

Über das Geigenspiel seiner Knabenjahre sagt Vater: “Zu den Noten hatte ich immer ein schlechtes Verhältnis und spielte eigentlich nicht nach ihnen, nach ihrem mathematischen Wert, sondern auf eine nicht zu beschreibende Intuitionsweise. Am liebsten phantasierte ich und genoß damit die wunderbare Freiheit, die die Geige gewährt: daß man machen kann, was man will und alle Töne hat ohne Lücke, daß die Geige so eins, ein Stück ist!”

20. Februar 1917

Aus der griechischen Stunde, aus einem Zusammenhang über den Hellenismus: “Es war gerade, als ob die paar Juden damals²⁰⁸ gewußt hätten, daß das Judentum nur vom Geist leben muß. Förmlich als freuten sie sich ihres politischen Unterganges, als wären damit die Fesseln gelöst, die sie an den Boden niederhielten.”

Als ich beklagte, so gar keine körperliche Arbeit vertragen zu können, obwohl ich nicht eigentlich schwach bin: “Ja, das ist, weil du so nicht gemeint bist; du bist nicht als Engel des Dienstes gemeint.”

Lebhaft und amüsan muß der Ton in Vaters Familie gewesen sein. Zu beständigem Spaß und Plaudern gaben schon die komischen Personen aus der Gemeinde und deren Spitznamen Anlaß. Da war ein Mann, der wurde Cheleph Toches genannt, und ihm hatte einmal Vaters kleiner Vetter eine Bestellung auszurichten. Der höfliche Junge wollte, aus Artigkeit, nicht den Spitznamen sagen, einen andern wußte er nicht, und so glaubte er es recht zu machen, wenn er den Mann mit der Übersetzung “Herr Talgpopo” anredete – eine Höflichkeit, die ihm Prügel von seiten des Beleidigten einbrachte, aber bei Verwandten und Bekannten Stoff zu unendlichem Gelächter hergab. Da war die Schnellpost, Leb Kiek, Lohm Avromche (das ist der lahme Abraham), Selig Semmelbär; mit der Anschaulichkeit der Namen sind sie geschildert. Der Narr des Kreises hieß “Schlaume Pempel”, der Dumme, von dem man sich Anekdoten erzählte wie diese: er sei einmal im strömenden Regen in eine Gesellschaft gegangen und habe beim Eintreten gesagt: “Entschuldigen Sie, ich kann nicht kommen, ich hab keinen Regenschirm.” Auf solche Geschichtchen bezog man sich in der Unterhaltung als auf etwas allgemein Bekanntes. Mehrere dieser Typen lebten übrigens in Vaters Jugendzeit nur noch im Gespräch. Aber nun kamen noch die Späße der Altonaer Schulkinder hinzu, die zum Beispiel einem winzigen Frauchen mit Vogelgesicht “Kranzvogel” hinterherriefen und einen Jungen, Vaters Freund, Hein Musterpot getauft hatten, nachdem beobachtet worden, wie er mit einem Topf Mostrich vom Krämer gekommen war und daraus zu naschen probierte! Die Anschaulichkeit solcher Namen macht sie für ein phantasiebegabtes Kind natürlich sehr einprägsam; Vater wußte gar nicht mehr den eigentlichen Namen von “Hein Musterpot”; erst als er im letzten Herbst Altona wieder besuchte und über einem Laden ein Schild mit “H. Mutz” entdeckte, fiel ihm ein, daß dies der Name seines Spielkameraden gewesen (siehe S. 483).

Die Freunde und Bekannten, die uns in dieser Lebensmittelnot beistehen, teilt Vater ein in “Helfer, Lebensretter und Seelenerlöser”. Den Titel eines Seelenerlösers verdient sich, wer Milch oder Fleisch schickt.

Vater liest uns zuweilen Prozesse aus dem Pitaval vor; auch wenn Inge da ist.

Vater hätte – wahrscheinlich – an einen Liebhaber und reichen Mann seinen großen Johannes

²⁰⁸ Die das Christentum verbreiteten.

(angeblich von einem Schüler des Del Sarto!) für zwanzigtausend oder mehr Mark verkaufen können, und solche Summe wäre ihm in der gegenwärtigen Lage nicht nur eine wahre Erlösung, sondern, wie er sagt, besonders um meinetwillen unendlich willkommen gewesen, aber er kann sich durchaus nicht entschließen, dem Handel nahezutreten, weil er behauptet, daß das Bild so viel nicht wert sei. "Ich würde dann zum erstenmal in meinem Leben etwas getan haben, was mir das Gewissen unfrei machte. Nein nein nein – so innig gern ich es möchte, es wäre nicht ganz richtig, und also geht es nicht." So war gar nicht mehr davon die Rede.

26. Februar 1917

Es treibt Vater, an der Bergpredigt zu arbeiten. In der Stunde sprach er davon, daß Christus sich eine Gnomensammlung müsse angelegt haben; ohne dies wäre nicht zu erklären das Wiederkehren der gleichen Aussprüche an verschiedenen Stellen, mit den kleinen Abweichungen, wie sie Gelegenheit und Stunde mit sich brächten, und unmöglich ohne dies die "Glätte, Präzision, Vollsinnigkeit" des Ausdrucks. Bei Matthäus VII 1-5 machte Vater besonders auf diese äußerste Vollendung aufmerksam. – Im weiteren Verlauf wies er, um die dichterische Kunst hervorzuheben, auf den Umstand hin, daß Perlen den Eicheln, das Brot dem Feldstein, der Fisch der Schlange anschaulich gleicht. "Ich habe mir immer vorgestellt bei den Worten: Und wer ist unter euch, der seinem Sohn, wenn er um ein Brot bittet, einen Stein gäbe? daß Christus sich bückt und einen Feldstein aufhebt und den Leuteninhält."

Was Vater fast wie die Bergpredigt am Herzen liegt, ist das Hohe Lied oder, wie er lieber und dem Hebräischen entsprechend sagt: Das Lied der Lieder. Er möchte auch hieran sehr bald gehen und es mit möglichst engem Anschluß an die Luther-Übersetzung neu und dem Urtext entsprechender übertragen. Er hatte sich schon in früheren Zeiten damit beschäftigt, Ordnung in diese Dichtung zu bringen. – "Wenn man denkt, daß dies als einziges durch einen dummen Zufall von der jüdischen Profanliteratur übriggeblieben ist – Herrgott, was muß da noch alles gewesen sein!"

28. Februar 1917

Vater muß sich mit Gewalt von der Beschäftigung mit dem Hohen Lied losreißen, tut es aber um seiner andern Arbeit willen und behält sich die Herausgabe des Hohen Liedes in seiner Form für eine spätere, freiere Zeit vor. Die Arbeit – ein kleines Büchelchen – soll drei Teile umfassen: zuerst Luthers Übersetzung (die Vater trotz den in diesem Falle besonders zahlreichen und sinnstörenden Fehlern aufs höchste bewundert); dazu Hinweise auf Schwierigkeiten und Verkehrtheiten, so daß im Leser Fragen angeregt werden und der Wunsch, sie gelöst zu wissen, und daß man merkt, wie man dies Gedicht früher zu unaufmerksam, ja gedankenlos gelesen habe. Zweiter Teil: Vaters wörtliche Übersetzung in der Anordnung, wie sie ihm richtig und notwendig erscheint. Dritter Teil: diese Übersetzung mit Vaters Paraphrase, die erst das eigentliche Licht in den Stoff bringen soll.

Ich sagte, wie so oft ich in meinen Träumen genau meine Tagesempfindungen, aber übersetzt in Traumsprache, wiederfände. Vater darauf: "Es ist keine Übersetzung, es sind die Schatten der Gedanken, das Ausgefranstete von den Gedanken, der Rauch, der immer dünner wird und sich verbreitet."

Vater erzählt mir, mehrere Nächte habe er jetzt immerwährend vor sich gesehen ein Heft der »Zukunft« mit einem etwa vier bis fünf Seiten langen Artikel: Zum sechzigsten Geburtstag von Constantin Brunner, worin er sich selber zum Geburtstag gratuliert hätte. Die Arbeit sei in der Haltung sehr ruhig und edel gewesen. – Wir sprachen davon, daß er dies wirklich zur Zeit machen müßte, wenn dann noch Stimmung und Lust in ihm danach sei.

Nachher teilte mir Vater den Eingang zu der Arbeit mit, wie er ihn in der Nacht deutlich gelesen und behalten. Er diktierte mir, weil ich die Sätze gern für eine eventuelle Verwendung bewahren wollte: "Constantin Brunner hat manche an- und sich nachgezogen wie Gutes und andere abgestoßen, als wäre er Böses in der Welt. Nun wird er sechzig Jahre und dürfte an der Zeit sein für ein ernstes Wort über eine Tätigkeit, die so entschieden

entgegengesetzte Wirkungen hervorgerufen hat. Und da zweifelhaft ist, ob ein anderer damit kommt, so kommt er selbst zu sagen, wie er in sich sich merkt und sieht.”

Auch hieran hat Vater, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, weitergeschrieben, weil es ihn zog, und er würde die Arbeit vollendet haben, setzte nicht ein äußeres Hemmnis eine Schranke. Er kommt nämlich bei der Betrachtung seiner seelischen Entwicklung an das Erlebnis, das ihm den großen Schwung gegeben: die Parthenon-Skulpturen in London. Was sie ihm bedeuteten, hat er vor Jahren in einem Briefe an Nordau geschildert, und über diesen Brief kann er nun nicht hinweg, er müßte ihn gebrauchen, er paßt im Stil in die Arbeit, sagt er, und vor allem könne er nicht neu machen, was er schon einmal gemacht habe. (Vgl. Geburtstagsbrief) Der Brief ist damals abgeschrieben worden, doch die Abschrift ließ sich bis heute nicht finden.

Vater ist augenblicklich – er meint im Zusammenhang mit der Jahreszeit – für so vieles so lebhaft, daß er sich nur schwer all der drängenden Einzelheiten erwehren und zum Hauptsächlichen sammeln kann.

Die Briefabschrift, von Mutter gemacht, war unter ihren Sachen und hat sich gefunden. Nun will Vater die kleine Arbeit schnell fertigmachen und dann weglegen; denn so etwas ist für ihn leicht getan, da gilt nicht wie sonst sein Überarbeiten, dies muß den ursprünglichen Ton behalten.

Da der Krieg sich so in die Länge zieht und immer schrecklicher wird, möchte Vater doch jetzt davon absehen, Inges Werke als Buch herauszubringen. Aber er wollte wenigstens die »Maria« gedruckt haben und hatte sie Stein für »Nord und Süd« gegeben, der sie gern nahm (“Das muß man sagen, Ihre Anhänger haben Qualität!” – sic.). Es war Vaters besonderer Wunsch, daß die »Maria« nun hier erscheinen sollte, weil es für Inges äußere Stellung ihrer Familie gegenüber günstig gewesen wäre. Nun kommt heute der weltgeschichtliche Bescheid: Die Zensur hat das Werk verboten, weil gewisse Kreise darin eine Verhöhnung der Person Christi erblicken könnten! “Was ist das nur für eine Welt, in der wir leben! Wo der Kopf, an den man sich greifen will?! Wie immer: die einzige wahre Frömmigkeit gottlos! Das ist unsre Welt, und in diesem Sumpf soll man nun rudern!”

Heute morgen erhielt Vater aus Tegel einen Brief, einen guten, worin eine Grete Steiner ihn anfleht um Fortsetzung der Lehre. – “Fortsetzung? Sie braucht ja nur noch einmal von vorn anzufangen, da hat sie die Fortsetzung! Und immer wieder dies, als ob ich zu irgend etwas verpflichtet wäre! Es liegt nur an der Form: hätte ich so Abschied genommen wie ein anderer, ohne von etwas zu sprechen, das kommen soll, alles wäre ihnen richtig erschienen. Und nun? Als ob es gar nichts wäre, ihnen ihre Weltanschauung so von Grund aus in Ordnung gebracht zu haben und sie auch noch auf das, was dahinter liegt, gucken lassen!” Ich sagte: so würde ich mit Freuden andere darüber sprechen hören, er aber dürfe sich nicht begnügen, sondern solle als sittliche Forderung von sich verlangen die äußere Vollendung, wie sie von Anfang an sein Ziel gewesen. – “Wie es nun ist, kann ich nicht. Ich bin von meinem Wege abgewichen; ich hatte nur schreiben und nichts bei meinen Lebzeiten veröffentlichen wollen, aber das Fressen und Saufen, was mit dem Leben zusammenhängt, hat es mir anders vorgegeschrieben. Das war für mich verkehrt, obwohl ich es gewiß nicht beklage, noch weniger bereue. Nicht richtig aber haben die Menschen mein Werk aufgenommen, und ich versichere dich, es liegt mehr an ihnen als an mir, daß es heute noch nicht weiter gediehen ist. Drei, vier Leute hätte ich haben müssen (mehr wäre gar nicht nötig gewesen), und ich habe sie gehabt, aber ehrliche Kerls hätten sie müssen sein, ohne Selbstsucht alles wegschmeißen und – nicht mir! der Sache! dienen, es wäre ihnen dann auch zugute gekommen. Hätte man mich getragen, ich wäre weiter geglitten in meinem Tun. Ich bin schwer abzubringen, aber sehr schwer auch wieder hinein! Indessen, *ich* bin’s ganz zufrieden auch so, und ich sehe, trotz allem, ein zartes Keimen um mich, die Keime zu der neuen, von unsrer so gänzlich verschiedenen Menschenordnung, umwälzender als das Christentum – das ja doch schließlich ein Irrtum war!” (Vgl. Geburtstagsbrief!)

2. März 1917

Vater schreibt weiter an seinem Geburtstagsbrief, dieser kleinen, komprimierten Selbstbiographie. "Ich könnte es ja ebensogut zu meinem fünfundfünfzigsten Geburtstag herausgeben – denn warum schließlich gerade zum sechzigsten? –, aber du wirst verstehen, daß mir dies jetzt während des Krieges widerstrebt. Und sollte ich sterben, so möchte ich, daß *du* die Arbeit veröffentlichst: vielleicht zuerst in einer Zeitschrift und dann als besonderes kleines Büchelchen in Verbindung mit meinem Archivaufsatz. Denn am Ende meiner Geburtstagsrede müßte ich doch nun sagen, was eigentlich mein Werk ist und wie, und da paßt diese Selbstanzeige sehr gut hin." – Ich sagte, daß ich mir den »Geburtstagsbrief« einmal sehr gut als Vorwort zu seinen gesammelten Werken denken könnte, was Vater billigte.

4. März 1917

"Die Heilsarmee bedient sich mit richtiger Erkenntnis der menschlichen Natur des Methodismus, das ist das allein richtige Mittel der Wiederholung, das damit rechnet, daß der Mensch ein Bruder des Affen und in allem auf Nachahmung angewiesen ist. Die ganz grobe Wiederholung desselben Einfachen kann das Gefühl in solcher unerhörten Weise steigern, wie ich es einmal in Stockholm an einem alten Weibe gesehn, die in einer Versammlung sich schließlich in Krämpfen wand, und nur das Wort "Jesus" brachte sie immer wieder über ihre Lippen – das heißt: sie brachte nicht – es kam. – Den gleichen Methodismus hat längst vor Wesley, dem Begründer der methodistischen Sekten, Ignaz von Loyola in seinen Vorschriften zur Anwendung gebracht. Ich habe als Jüngling eine Zeitlang genau nach diesen Vorschriften gelebt, mit der tiefsten Versenkung, ja ich stürzte ganz da hinein und erfuhr damit das ganze Leben und Leiden Christi wie am eigenen Leibe, jede einzelne der Stationen habe ich an mir durchgelebt."

Aus der griechischen Stunde, im Anschluß an die Ableitungen von Allegorie ([grch.]), Mystik ([grch.]) und besonders von Symbol ([grch.]), das heißt: das Zusammengeworfene, vorher Auseinandergebrochene, wie die Alten zum Beispiel einen Ring zerbrachen und das Zusammenpassen der Hälften als Beglaubigung diente: so sei es wunderbar in der Sprache zu betrachten, wie sie das ganz Einfache emporhebe, wie eben überhaupt alles Leben nach Vergeistigung dränge, um erst eigentliches Leben zu werden (so wie Goethe das Wort gebraucht, wenn er sagt "die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle" oder "am farbigen Abglanz haben wir das Leben"). Symbol aber sei gar eine ganz wundervolle Bezeichnung, die immer höher wachse und schließlich die ganze Relativität umfasse, die eine Hälfte des Ringes, die zu der andern, dem Absoluten, so völlig paßt, mit ihr sich so "zusammenwirft", daß – und weil – beides eins ist – "Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis".

"Den 'Großkophta' von Goethe schätze ich mehr, als man gewöhnlich tut, zwar nicht als ein gewaltiges und tiefes, aber als ein sehr feines, geistreiches Stück mit einzelnen Schönheiten."

"Wenn ich Inge damals schon gekannt hätte, würde ich mein Kapitel über die Weiber zwar keine Spur anders gemacht haben, aber ich hätte natürlich hinzugefügt: mit Ausnahme von Inge! Der einzigen Frau, die nicht durch ihre Hysterie (ich meine im wörtlichen Sinne [grch.] Unterleib!) gestört wird."

14. März 1917

Während er seinen »Geburtstagsbrief« schreibt, werden Vater die Gestalten seiner Vergangenheit ungeahnt lebendig, und so wandelt ihn die Lust an, seine wirkliche ausgebreitete Biographie zu machen, woran er aber zur Zeit der andern Arbeiten wegen gar nicht denken darf. "Aber ich glaube, das könnte ich; besonders dies, die merkwürdigeren Personen meines Lebens so herauszubringen, daß sie tatsächlich und ganz rund noch einmal in die Welt gesetzt würden. Wenn ich solche Aufgabe habe, dann kann ich richtig widerspiegeln."

Ich fragte Vater nach einer Arbeit, deren ich mich aus meinen Kinderjahren dunkel erinnere, sogar vom Stil habe ich noch ein Nachempfinden als von einer ruhigen, gehobenen Erzählweise.

Die Arbeit stammt aus der Zeit, da Vater sein Leben mit dem unsrigen verband. “Es war eine Form der Einleitung zu meinem Werk, eine mehr dichterische. Ich hatte mir – mit Idealisierung aller Personen – ausgemalt, daß euer Hans²⁰⁹, von seinem Vater im Haß gegen mich herangezogen und ein wundervoller Feuer-Jüngling geworden, nun erwachsen in unser Haus getreten wäre, um Mutter und Schwestern wiederzusehen. Zwischen ihm (Gerhard) und mir (Emanuel) – sollte es zuerst eine harte Begegnung geben, aber allmählich sollte der Junge alles so ganz anders finden, als er erwartet und sogar bis zu dem Grade hingerissen werden, daß er Emanuel nötigt, ihm seine Lehre vorzutragen, die also auf diese Weise eingeleitet wäre.” – Das Manuskript muß vorhanden sein, aber es gibt ja leider vorläufig kein Suchen.²¹⁰

Über Magnussen, dessen eigentliche Begabung nicht als stark beurteilt werden kann: “Er ist aber fein. Und es gibt eine Feinheit, die zu allem fähig ist, auch wozu die Anlagen fehlen.”

20. März 1917

“Mein Vater war doch so ganz mein Freund! Und da haben wir beide miteinander tagelang hintereinander die biblische Josephgeschichte genossen, sie uns immer wieder vorerzählt, alle Einzelheiten ausgemalt und uns wundervoll damit gefreut. Noch jetzt ist mir dies die liebste Novelle. Und bloß die Einfachheit! Nur die Juden und die Griechen haben das Maß! Denk mal, wenn diese Geschichte in Tausendundeine Nacht stünde – wie zerfranst sie da wäre!”

In den Zeiten angestrenzter Arbeit – wie jetzt – ist für Vater hin und wieder eine fast notwendige Zerstreuung und Erholung – das Kino.

25. März 1917

Der »Geburtstagsbrief« hat Vater bis jetzt festgehalten, nun ist er so gut wie fertig, wird aber beiseite gelegt, weil “der Kopf der so unglücklichen Menschheit jetzt danach nicht steht”.

Inzwischen hat Inge auf Vaters Wunsch ihre »Maria« der Neuen Rundschau (Oskar Bie) eingereicht und mit dem Bescheid “für unser Blatt nicht geeignet” zurückbekommen! – “Das hat mich ein bißchen verstimmt oder eigentlich mehr: Ein bißchen schwach hat es mich gemacht für den Augenblick. Nicht daß nun gerade Inge dies erfährt – denn ihr schadet es nichts, und es rührt sie nicht. Aber daß man wieder einmal so dicht vor diese Schranke ihrer wüsten Dummheit sich gestellt findet! Das ist ein fester Ring, der läßt nichts durch als nur den eigenen toten Unsinn. Auch um mich hat sich ja schon lang dieser Ring gebildet, ich kehre mich nur nicht dran. Er kann sich noch enger zusammenziehen, er kann sich auch öffnen, das weiß ich nicht, und es kümmert mich nicht. Aber wenn schließlich solche Menschen wie Schopenhauer und nun gar Nietzsche verrückt anmaßend werden, nur als Reaktion auf die Begegnung, die sie mit ihren schließlich doch gewaltig lebhaften Seelen von den andern erfahren – ist es eigentlich ein Wunder? Ich bin ganz überzeugt, wenn jetzt Friede wäre, und ich schickte meinen »Geburtstagsbrief« herum – niemand nähme ihn mir ab – für mein Blatt nicht geeignet! Aber was denkt sich so einer dabei? Muß er sich nicht wenigstens sagen: es gehört doch etwas dazu, so etwas zu machen; so was kann kein anderer machen? Und er kann doch auch nicht sagen: Das ist phantastischer Unsinn! Denn es ist ja alles klar und eine logische Strenge im Denken und Ausdruck – auch in diesem, was sonst weicher ist als meine andern Sachen.”

²⁰⁹ Mein Bruder.

²¹⁰ Im Nachlaß von mir gefunden und vernichtet. Vater hatte viel Fleiß an diese Arbeit gewandt, mehrere Abschriften zeugten davon. Es war eine Art philosophischer Roman, der in gedanklicher Hinsicht manches Prinzipielle enthielt, und zwar in völliger Übereinstimmung mit dem Standpunkt der Reife. Ausgezeichnet eine Ausführung über die deutschen Philosophen: daß sie im Grunde alle Religionsleute wären. Alles Romanhafte an dem Fragment ist unkünstlerisch, die Zeichnung der Charaktere abstrakt, schematisch, h[ölz]ern. Die Figuren benehmen sich unnatürlich und sprechen bildungshaft.

Die Zurückweisung von Inges »Maria« hat Vater angeregt, in den Geburtstagsbrief den Satz einzufügen, der nach dem über Schopenhauer, Nietzsche, Wagner steht: "Aber die jetzigen gebildeten Volksvertreter..."

Im Schluß des »Geburtstagsbriefes«, vor dem "Ich habe die Menschen noch ebenso lieb usw." stand noch ein Satz, den Vater aber als das Tempo verzögernd aufgeben mußte. Er lautete: "Darum mein Krieg mit den Menschen, was ist er mir anders als – unerklärlich, mir nicht zukommend, gar nicht vorhanden, ein Traum. Die Lehre von den Geistigen und vom Volke – kein Traum, aber darum mein Krieg mit den Menschen – ein Traum, und anders als wie der Träumer im Wachen denkt."

"Was Inge besonders entgegensteht, das ist die Form ihres Schaffens, das Unpraktische daran: Dramen, die nicht aufführbar sind! Aber dies ist nun einmal *ihre* Form, die sie sich selbst zurechtgemacht hat und als die der höchsten Lebhaftigkeit und Veranschaulichung."

"Was ist das für eine Welt, in der wir leben! Wie ein wirklicher Mensch in seiner richtigen Freiheit aussehn würde, wissen wir ja gar nicht einmal! – Ich hatte Inge gesagt, sie solle Herrn von Holtzendorff²¹¹ bitten, sich ans Kriegspresseamt zu wenden, mit dem er fortwährend zu schaffen hat, um ihre »Maria« freizugeben. Es war ihm offenbar sehr unangenehm. Und ob denn unter ihrem Namen?! Aber einige Kraftausdrücke (sic) müßte sie jedenfalls herausnehmen!" – Vor einiger Zeit, da Inge ihm die »Maria« zum erstenmal gezeigt hatte, und er nun mit ihr darüber sprechen wollte, sagte er nur: "Ja, aber man könnte die Maria doch auch noch anders auffassen!"

Vater äußert oft seine Freude darüber, daß ich in der Körpergröße so gut zu ihm passe – ich bin ein wenig kleiner als er. "Es ist mir nicht nur für die Zärtlichkeit und das Miteinandergehen – obwohl es auch dafür ganz entzückend ist – nein, vor allem für das ganze Gefühl des Miteinanders, des Gefährtenseins so ungemein wichtig. Und obwohl ich doch nun zu mehreren Menschen nahe Beziehung habe, die größer und viel größer sind als ich, habe ich doch ein gewisses körperliches Widergefühl dabei bis jetzt noch nie überwinden können. Wenn Inge krumm geht, berufe ich sie deshalb selten, weil es mir angenehm ist, und ich glaube, sie tut es zum Teil absichtlich, meinetwegen."

27. März 1917

Grete Steiner war gestern bei Vater. "Sie ist sehr ernst, für eine Frau ungewöhnlich ernst. So daß sie gar nichts von sich sagen mochte, was bei einer Frau wirklich selten, und auch als ich nach ihren Kindern fragte, wehrte sie ganz ab: nein, sie möchte lieber hören. Mit zwanzig Jahren hätte sie sich vollkommen Schopenhauer ergeben gehabt – den Pessimismus aber gar nicht gemerkt –, das sei nun aus für sie, und nun 'schliche' sie immer nur vorbei an der Stelle, wo Schopenhauer unter ihren Büchern steht. – Ernst und gut, obwohl etwas gebunden nach einer Seite (wie ich schon aus ihren Briefen gesehn hatte), aber mit mir verdarb sie es ein wenig gleich im Anfang; denn da fragte ich nach ihrem Weg, ob er ihr weit geschienen sei von Tegel her und machte dabei die Bemerkung: "Nun, Sie kommen ja von viel weiter her." Und das verstand sie nicht, fragte zuerst, wie ich es meinte und dann, ich meinte es wohl im geistigen Sinne – und da war es für mich eigentlich vorbei; ich war verdrossen, und die Rede blieb mir verschlagen."

31. März 1917

"Goethe hat die Frauen, die er gekannt hat, immer nur von außen abgemalt, nie die innere Bewegung ihrer Seele gezeigt – ob er nun allzu hingegenommen war von seiner Verliebtheit oder ob sie zu unbedeutend gewesen, das weiß ich nicht. Jedenfalls ist mir aufgefallen, daß ihn die Männer seines Kreises mit ihren Eigentümlichkeiten viel mehr in der Art interessierten, daß er sich mit ihrem Bedeutenden abgab und es fein darzustellen sich gemüht hat. Auch die Frauen seiner Dichtung sind ja eigentlich nichts; wenigstens mit richtiger Literatur,

²¹¹ Ihr Pflegevater.

mit der Bibel, mit Shakespeare verglichen, sind sie nichts und dumm. Wenn ich an Goethe denke, denke ich überhaupt nicht eigentlich als einen Dichter an ihn, und wenn ich an die ganz großen Dichter denke, denke ich nicht an Goethe.”

Hermine von Preuschen hat auf Vaters Anregung ihre Selbstbiographie geschrieben, ihrer Art entsprechend sehr schnell. Die Widmung anzunehmen, trug Vater anfänglich Bedenken, doch wird es ihm zu schwer, ihr den Wunsch zu versagen. Eine psychologische Studie über Hermine hatte er vor Jahren geschrieben und an Harden geschickt, der sie mit einem “Sie irren edel” zurücksandte; darauf hatte er sie Stein gegeben, der aber entweder nachträglich Reue bekam, oder das Manuskript war ihm abhanden gekommen, jedenfalls brachte er sie nicht.²¹² Vater kümmerte sich nun nicht mehr um die Angelegenheit, sagte auch Hermine niemals davon, obwohl er sie damals, nach ihrer Rückkehr von ihrer fünften Weltreise, gern damit überrascht hätte. Nun hat Stein auf Vaters Bitte den Aufsatz heraussuchen lassen. Heute läßt Vater an Hermine, die im Allgäu ist, folgenden Brief abgehen:

“Meine Liebe und Verehrte, mit herzlichem Dank nehme ich die Widmung dieses Buches an. Möchte es Ihnen Hilfe bringen gegen das Geschick des Verkanntseins! Ihnen ist zuviel Unrecht geschehen, – weil Ihnen zuviel Recht geschah; zuviel Recht als Künstlerin im Munde der vielen: Das hat Ihre *Persönlichkeit* bei den wenigen in Verruf gebracht, um so gründlicher, als Sie hervorragend begabt sind, Mißverständnisse zu erregen und wie dürstend darauf. Und so mißversteht man Sie; mißversteht Sie schon, indem man Sie richtet als Malerin und als Dichterin. Sie sind aber mehr noch Reisende, als Sie Malerin und Dichterin sind. Sie sind eine echte Reisende, das beweisen nun auch wieder aus Ihrer Lebensbeschreibung die Kapitel über Ihr Herumfahren; mit diesen Kapiteln fahren Sie auch auf dem besten Fluß der Rede. Sie sind eine Reisende von derartiger Lebendigkeit des Anschauens und Empfindens, daß Sie *auch* malen und dichten müssen! Das ist Ihre Natur zum Reisen, zum Malen, zum Dichten, nur aus dieser *Dreiheit* zu begreifen und interessant genug, daß man Sie begreife. Ich habe Sie immer so verstanden und auch anderen verständlich zu machen gesucht – ich schreibe darum erst so spät, um einen kleinen Versuch beilegen zu können, den ich vor Jahren (als Sie auf Ihrer fünften Weltreise waren) an jemanden schrieb, bei dem ich für Sie wirken wollte. Ich mußte mir das erst wieder verschaffen. Heute, nachdem Sie Ihre Autovivisektion beendet haben und so in letzter Ehrlichkeit gegen sich selbst sind und bleiben, dürften diese Zeilen Interesse für Sie haben, ohne Ihnen zu viel Verdruß zu erregen.

Noch eines: bei der Veröffentlichung des Buches müßten natürlich die Namen der noch Lebenden gestrichen und ganz besonders alles ausgemerzt werden, was Fremde auf die Holtzendorffs führen könnte – die Eingeweihten wissen ja ohnehin. Geht dabei vielfacher Reiz des Persönlichen verloren, so doch auch der des Skandals. Sie sollen wahrlich Ihre Individualität nicht auslöschen, aber auch nicht die anderer antasten, von denen nach Ihrer andren Überzeugung und Natur alles anders angesehen werden mußte und die in tätiger Hilfe ihr Bestes daranzusetzen solche Bereitschaft bewiesen haben.

Wenn Sie zurück sind von Ihrer Reise, kommen sie so bald als möglich, und wir sprechen über alles mündlich klüger – nehmen Sie nichts übel von dem dummen Schriftlichen.

Ihnen herzlich und aufrichtig ergeben

Brunner.

6. April 1917

“Bach fehlt es im allgemeinen an erfinderischer Phantasie; darum finde ich ihn meistens langweilig, trocken, konventionell. Nur wo er so ganz aufgewühlt ist, wie in der Matthäuspasion, da strömt dann auch all seine Phantasie zusammen.”

Vater besserte in seinem »Geburtstagsbrief« an der Stelle, wo er seinen inneren Zustand beschreibt aus der der Konzeption der Fakultätenlehre voraufgehenden Zeit, wo er nach ihr wie nach etwas Verlorenem gesucht. Er sagte zu mir: “Ich könnte diese Stimmung von damals

²¹² Nach Hermines Tod im »Literarischen Echo« erschienen, 15. Februar 1919.

natürlich viel ausführlicher schildern, aber es gehört nicht hierher. Es war etwa wie ein fernes Rauschen, und ich empfand dies deutlich lokalisiert: gerade über mein ganzes Zwerchfell weg, da war es mir wie ein weißes Meeresswallen. Dabei natürlich konnte ich ganz wie sonst leben und allen Tagesinteressen nachgehn. Jeder hat wohl mal dergleichen, und es zeigt nur, daß wir Weiteres haben und sind als die gewöhnlich sichtbare Enge unsrer Gedanken. Lokalisiert finde ich meine Gefühle außer am Herzen besonders an einer Stelle im Hinterkopf, die mir wie offen ist, da wo die große Rolle abläuft (siehe Seite 372), dann am Zwerchfell, und auch am Innern der Hände und Füße habe ich viele und sozusagen auch edlere Empfindungen.“ – Vater ist es von sich aus sehr verständlich, daß die Griechen den Sitz der Seele in das Zwerchfell verlegen.

Von der russischen Revolution erhofft Vater mit den meisten Gutes für uns, das heißt einen baldigen Frieden. Dem Zaren darf nach seiner Ansicht das Leben nicht gelassen werden.

Beim Spaziergehen betrachteten wir einen Garten, in dem die Wege von Schneeglöckchen eingefast waren. Vater sah sie lächelnd an: “Wie kleine Leute, die hintereinandergehen, wie lauter kleine Kirchgänger.”

7. April 1917

Ich hatte gesagt: wenn man die letzten Resultate der Philosophie so sicher hat, fürchtet man zuweilen, sie nur mechanisch zu besitzen. Darauf Vater: “Mechanisch *so* es werden; wer dahin gelangt ist, steht am Ziel! Denn die Gefahr eines leeren Mechanismus besteht bei meiner Philosophie nicht, deren Terminologie so einfach ist, daß sie von überall auf den Mittelpunkt führt. Aber die Unterscheidung der Sphären muß in Anwendung auf jeden einzelnen Begriff mit so handwerksmäßiger Sicherheit geübt werden können, daß es Nachschlagebücher dafür müßte geben können. Dieses Festlegen in den Einzelheiten müssen meine Schüler besorgen.”

Ob er nicht einen Kommentar zur Ethik verfassen möchte, hatte ich Vater gefragt. “Nein, dazu ist das Leben nicht lang genug, daß ich in Schwierigkeiten, die nur Schwierigkeiten der Ausdrucksweise sind, eintreten könnte. Das ist Schülerarbeit, aber schöne! Was zum besseren Verständnis der großen Gedanken dient, habe ich gesagt und werde ich weiter sagen.”

In der griechischen Stunde sprach Vater über die Bedeutung des Wortes Psyche. Zum Schluß: “Und, o liebe Kinder, nun müssen wir doch auch an die holde Psyche denken, an ihre wundertiefe Geschichte! Die schönste Tochter des Königs, die dem häßlichsten Menschen – ich denke überhaupt dem häßlichen *Menschen* – verbunden werden soll durch die Liebe und nun die Liebe selber lieben muß. Aber die Gottgeliebte macht sich unglücklich, weil sie sich nicht damit begnügt, das Leben zu leben, sondern es besehen und betasten will!”

8. April 1917

Eier von Schokolade und Marzipan gibt es Kriegsstern nicht. Aber uns war es gelungen, ein paar frische Hühnereier zu bekommen, große Kostbarkeiten jetzt! und davon haben wir einige verschenkt. Vater schrieb reizende kleine Einfälle mit Blaustift darauf. Hakon und seine Mutter Else bekamen jeder ein Ei; auf dem einen stand Ha, auf dem andern Se, von jedem Namen eine Hälfte, zusammen “Hase”. Inge bekam ihr Ei vor der griechischen Stunde; Vater hatte erst keine Aufschrift für sie gewußt, aber plötzlich kam ihm in den Sinn E i darauf zu schreiben – das Wort, das über dem delphischen Tempel stand.

Selbstverständlich hat Homer gelebt, ob er nun Homer geheißen hat oder nicht, aber genausogut wie Christus hat Homer gelebt, denn alles ganz Schöne kann nur auf *einer* Persönlichkeit beruhen.”

11. April 1917

Unsern griechischen Stunden zuliebe hat Vater den Originaltext des Homer vorgenommen. Er

hatte eben etwa hundert von den ersten Versen der Ilias gelesen, als ich in sein Zimmer trat. "Wenn ich dabei bin, fühle ich mich vollkommen heimisch und voller Entzücken. Bin ich aber davon und wieder in meinem wirklichen Zuhause, dann merke ich erst, daß ich nur eine Reise getan habe. Ein so schöner Mann der Homer, der alles zu machen versteht, aber dies, womit die Seele auf die Seele losmarschiert kommt, davon ist nirgend nichts. Es ist schließlich eine künstliche Kunst, ein schönes leeres Spiel. Was sind das schon für Menschen? Roh und dumm eigentlich und dann ein bißchen interessanter durch die Menschen, die da oben wohnen. Die Griechen haben keine Götter! Was mir wirklich nahesteht von der griechischen Literatur, ist ein bißchen Sophokles, der mir, meinem Herzen, mehr bedeutet als Äschylos, trotz dessen großer, das Griechische sozusagen überragenden Persönlichkeit – er war ein Gigant und hat sehr recht, mit seiner Wut gegen die Götter anzugehn.

Die griechische Plastik – das ist etwas anderes. Plastik ist gewissermaßen wie Musik: ins Weite führend. Und du weißt ja, wie ich die griechische Plastik insbesondere ansehe: als den Typ des Menschlichen darstellend, und wenn man den Typ hat, und wenn man alle Menschen hat, steht man auch in Verbindung mit noch mehr."

14. April 1917

"Die Odyssee ist das bei weitem reifere und schönere Werk gegenüber der Ilias; aber desselben Dichters, nur aus späterem Alter, wie ich überzeugt bin."

Für die Freude an der Lage dieser Wohnung haben wir einen hohen Preis zu zahlen: von Anfang an ein fürchterlicher Kampf mit Vaters Ofen, der bei einem bestimmten Wind so raucht, daß es unerträglich wird. "Ich wohne in Budapest, das heißt Ofenpest." Die Ofenzauberer sagen aus, der Schornstein sei schuld, die Schornsteinzauberer machen den Ofen zum Sünder. Mehr als zehnmals wohl sind große Operationen und Neuerungen versucht worden, ohne einen andern Erfolg als den, Vater arbeitslos zu machen und sein schönes Zimmer in eine häßliche schwarze Schuttbude zu verwandeln, die dann Emma unter Tränen des Zorns und der Verzweiflung zurückverwandelt. Ganz rein kann es so leicht nicht wieder werden, denn der fettige Ruß ist tief eingekrochen in die vielen Bücher und Bilder, die dicken Teppiche, die Kelims, die die Wände bekleiden. So aber wie am Ausgang dieses Winters hat Vater noch nie gelitten, ein beständiges Entweder-Oder von Rauch (der wie dicker grauer Nebel in der Stube wallt) und Kälte; bestenfalls solche Abwechslung, oft beides zugleich. "Es gibt so einen Raum in Dantes Hölle, mit Rauch und Kälte, den hab ich nun hier." Er empfindet es als ein wirkliches Unglück, um so begreiflicher, als er sich aus der fruchtbarsten Arbeitsstimmung herausgeschleudert fühlt, und "bin ich einmal heraus, so leicht komme ich nicht wieder hinein". Dieser Tage ist wieder ein – letzter – Versuch mit einem neuen Ofeneinsatz gemacht worden; währenddessen hat der arme Obdachlose in meinem Zimmer Zuflucht gefunden, aber obwohl ich natürlich versuchte, es ihm so gut wie möglich herzurichten, war ihm doch wie auf der Flucht: Er kann nirgendwo arbeiten als auf seinem Stuhl, an seinem Tisch, in seinem Raum, mit seinen Büchern, und so war ihm nicht viel mehr möglich, als sich für unsre griechische Stunde vorzubereiten. "Wenn ich dann abends zu Bett geh, kann ich nicht einschlafen vor Ekel, weil ich nichts gearbeitet hab – wie ein Sünder komme ich mir vor." Er war wirklich sehr gequält, zuweilen mißmutig und gereizt, meist aber dennoch zärtlich. Ich war betrübt aus mehreren Ursachen. Einmal sagte ich: "Dies ist doch auch traurig: sieh, wenn wir uns jetzt neu kennengelernt hätten, wir wären doch ganz selig, könnten wir so zwei Tage oder länger in einer engen Stube zusammen hausen. Und nun macht die Gewohnheit und all das Drumherum von Umständen solche Freude unmöglich." Er küßte mich sehr: "Ach nein, ach nein, du immer Neue, du richtiger, ganz wirklicher Engel, wie du immer bei mir stehst, du liebe Gestalt! Nein, mir ist doch jeden Augenblick, als hätte ich dich gerade eben erst aus dem Nest geraubt!"

In seinen eigenen praktischen Angelegenheiten erweist sich Vater lässig bis zum Phlegma. Er ist nicht dazu zu bewegen, daß er seinem Verleger einen Brief wegen der Abrechnung schreibt. Das geht nun alle die Jahre so: Das Werk verkauft sich offenbar gut, aber von Schnabel sieht und hört man nichts. Auch in Sachen des rauchenden Ofens hat Vater sich so

gut wie gar nicht bemüht, dem Wirt keine Energie gezeigt. Kommt es indes einmal dahin, daß er spricht, dann über das Maß hitzig und jedes auf die äußerste Spitze stellend²¹³. Die Angelegenheiten seiner Freunde und Bekannten dagegen behandelt er so energisch wie vernünftig, treibt sie an, auf ihre Rechte zu halten, verhilft ihnen dazu, bedenkt alle Möglichkeiten, rät zur Vorsicht.

Für den seltsamen, ganz reizenden kleinen Jenspiter, der im Dezember sechs Jahre wurde, wünschte Vater auf das lebhafteste die Schule, vor allem damit er innere und äußere Disziplin lerne, was er dieser Natur besonders notwendig hält. Hauptsächlich auf Vaters Rat ist nun der kleine Sonderling seit einigen Tagen ein Schuljunge geworden und bis jetzt ein sehr glücklicher, dessen "Ei fein!" und "Ich will hunderttausend Jahre in die Schule gehn!" durchs Telefon sehr jungensmäßig frisch klang. – Am Tage der Anmeldung zeigte ihm der Lehrer die Riegel für das Zeug der Kinder. Jenspiter deutete auf No. 6: "Das ist mein Riegel; ich bin sechs Jahre!" Dann aber, unsicher werdend: "Ach, 48? Geht ein Junge von achtundvierzig Jahren in meine Klasse?"

20. April 1917

Vater bemerkte, daß in den homerischen Versen
[3 Zeilen grch.]
die ganze Theologie, christliche und jegliche, enthalten sei.

21. April 1917

"Eine rechte Frau ist immer still, wenn der Mann ihr huldigt und hat, denke ich mir, dazu ein Gefühl, als gälte dies alles nicht ihr, sondern der allgemeinen Macht, nicht der Gattungsmacht, sondern einer höheren, die über dem Manne ist. Daher dann dieses süße, abwehrende Lächeln."

28. April 1917

Wir erinnerten uns heute der Schneidernovelle die Vater in jungen Jahren begonnen; in unsrer Kinderzeit las er uns einmal vor, was davon da war. "Der Held war ein genialer Schneidergeselle, der ohne Terminologie und Tradition philosophisch denkt; es sollte gezeigt werden, auf welche Weise man bei hoher philosophischer Anlage nur aus sich selbst heraus zu Resultaten des Denkens gelangen kann, aber auch die Gefahren, die Unschlüssigkeiten und Unstimmigkeiten in den Gedanken sollten anschaulich gemacht werden. Auf der Landstraße wandernd, sieht der junge Mensch plötzlich in einer vornehmen, schnell dahinfliegenden Karosse eine schöne Dame sitzen, ganz ruhig sitzen, und dies wird nun sein Erlebnis; wie sie da saß und sann, das wird ihm die andre Welt, die er braucht und der Glanz, an den er von nun an alle seine Gedanken hängt. Schließlich durch irgendeine Verknüpfung gelangte er zu der schönen Dame und erfuhr durch sie, daß es Formulierungen der letzten Gedanken gibt, ich weiß nicht mehr, wessen Schriften – es konnte aber für mich nur Platon oder Spinoza sein – sie ihm in die Hände legt und so, vor der Lektüre, sollte die Novelle enden."

Bei Vergleichung der ersten Ausgabe der Vossischen Homerübersetzung mit der zweiten fand Vater beinahe durchgehend die zweite besser: weniger schwülstig und mehr dem Original entsprechend. "Das ist ja auch nur natürlich. Ich habe den Fall noch nicht erlebt, daß ein tüchtiger Mann eine Verbesserung seiner Arbeit gemacht und herausgegeben hätte, und es sei eine Verschlechterung gewesen. Das meinen nur die witzigen Philologen, die ja auch mit Goethes italienischer Reise nicht genug haben und deshalb Goethes Tagebuch der italienischen Reise herausholen müssen, das gegen das vollendete Werk Dreck ist, ebenso wie der »Urfaust« gegen den Faust – wenn ein großer Mann seine Vorarbeiten nicht vernichtet hat, mag man sie im Archiv aufbewahren, aber nicht als das eigentliche Werk hinstellen, denn damit hat der große Mann besser Bescheid gewußt."

²¹³ Einige diese Sache betreffende Briefe sind erhalten.

Von einer eleganten Frau, die auf dem Bahnhof stolzierte: “Sie sieht so aus, als ob sie stolz wäre auf das Dümme, was es gibt, nämlich auf sich selbst.”

10. Mai 1917

Daß unsre Regierung nicht anstandslos das gewünschte Wahlrecht gewährt, hat Vater sehr verletzt; auch findet er es unklug.

“Inge ist mir gar nicht wie ein Mensch. Ich fühle sie auch nicht wie menschliche Nähe – das sinkt alles so weg in anderes – –.”

13. Mai 1917

Herrlikow auf einige Tage zu Besuch. Vater geht die Bergpredigt (die ihn zur Zeit tief erfüllt) im Original mit ihm durch; sie spielen viel Schach miteinander, lachen viel, Herrlikow sein berühmtes, für die Umgebung anstrengendes Lachen; solch ein Lachen, solch ein unbändiges, metallisches, schreiendes, prustendes, schüttelndes, nicht enden wollendes gibt es so leicht nicht wieder und ist eigentlich nur auf dem Lande erträglich.

Eine große äußere Unruhe ist hinter Vater her: Jeden Augenblick kann ein Telegramm des Pali Neubauers Ankunft melden, der einen Teil seines kurzen Heimaturlaubs benutzen will, die weite Reise von Ungarn hierher zu machen, um zwei Tage bei uns zu verbringen. – Außerdem erwarten wir Heyn für ein bis zwei Tage.²¹⁴ – Dazwischen soundso viele andre Besucher, Verabredungen, Verpflichtungen jeder Art. Und Vater müßte arbeiten, um so notwendiger, als die Korrekturen seines Judenbuches aus der Druckerei gekommen sind; das Werk soll auf Wunsch des Verlegers nun doch während des Krieges heraus, und Vater hat dieses Mal viel an den Korrekturen zu tun.

Früher habe er einen dionysischen Bauch gehabt, jetzt sei da ein apollinisches Loch, sagte Vater.

Von der Chemie des Blutes war zwischen Vater und Herrlikow die Rede, daß sie noch sehr unvollkommen sei. – “Das ist auch nicht anders möglich. Blut ist wirklich ein besonderer Saft. Blut ist alles, vom Getreidekorn bis zur Fleischkarte ist alles im Blut enthalten, jedes Mineral, jedes Pflanzliche, jedes Tierische. Und was dies hier fest ist (Vater griff an seinen Arm), das ist unser Blut bewegt. Blut ist die Welt – und wie sollte dem mit einem Rechenexempel beizukommen sein?”

14. Mai 1917

Gestern machte Vater einen kleinen “Brunnerabend” für Herrlikow, Magnussens und uns. Er las den »Sokrates« – so weich und edel im Ton, daß ich es noch wie Musik höre. Danach – mit Vehemenz vorgetragen – »Sophisten und Pharisäer« und nach dem Abendbrot den »Geburtstagsbrief«. Besonders an Magnussens Gesichtern und ergriffenem Schweigen war fühlbar, wie sich die Stimmung mitteilte. Die beiden sitzen immer still da, immer Hand in Hand, wie ein altdeutsches oder niederländisches Bild. Zum Schluß erzählte Herrlikow noch sehr anschaulich von seiner Teilnahme am rumänischen Feldzug; es schien mehr die Erzählung eines Offiziers als eines Arztes. Magnussens hatten etwas Mühe, sein schnelles Schwäbisch zu verstehen.

16. Mai 1917

Von seiner Schwester Elli: “Was ihr Sprechen so unerträglich macht, daß einem das Herz davon weh tut, ist, daß sie jedes Wort mit dem gleichen Nachdruck hervorbringt, mit demselben Aufwand von Kraft. Sie kämpft immerfort, indem sie spricht, sie verteidigt jedes Wort gegen die ganze Welt und schützt es mit Forts und Maschinengewehren; solch eine Wut

²¹⁴ Inzwischen dazugekommen die Schwester Elli mit Mann und außerdem ein schwedischer Vetter. – 16. Mai 1917.

in der Stimme. Das ist der Schuß von rasender Energie in unsrer Familie, die nun bei ihr losrennt für sich allein, weil eigentlich ohne Gegenstand. Wie ein verrückt gewordenes Tier, das drauflosjagt und nicht bloß das fängt, was es zu seiner Nahrung braucht, sondern was es nur kriegen kann, was es gar nicht essen kann! Fliegen fängt es wie Hasen.”

In ganz anderer Weise bloße gegenstandslose Energie schießt ja auch bei Heyn herum, bis zur Grausamkeit gesteigert.”

“Schon früh habe ich die Menschen eigentlich wie chemische Mischungen gesehen und erkannt; es sind nur wenige Elemente, aber immer anders zusammengesetzt. Und kennt man bei einem Menschen das Zentrum seines Egoismus, so kennt man ihn überhaupt. Frauen waren mir immer leichter zu fassen als Männer, natürlich, für die gewöhnliche Frau gilt durchaus das ‘Der Frauen Leiden sind so mannigfach aus einem Punkte zu kurieren’, aber die bessere Frau hat außer der Liebe noch ein Zentrum, sie hat zwei Hauptegoismen, die wie zwei Sonnen umeinander kreisen.

Nun sind die meisten Menschen gänzlich außerstande, von ihrem Wesen Zeugnis abzulegen – dies habe ich stets bei ihrer Beurteilung in Rechnung gebracht, und um die Menschen zu kennen, habe ich mich darum an mich selbst gehalten und denen an den Puls gefühlt, die sich zu äußern verstehen: den Künstlern und Dichtern. Auch wissen die Menschen so gar nichts davon, wie sie wirken; daher benehmen sich die meisten viel zu aktiv, zu laut, es fehlt an äußerer und innerer Stille.”

“Der größte unter den Romantikern – denn Jean Paul ist so groß, daß er mehr ist als Romantiker – bleibt Herder, ein wirklich großer Mensch, und das Schönste, was er geschrieben hat: seine Abhandlung über das Hohe Lied.”

Vater sprach heute einiges über Bettina mehr im Zusammenhang und daher weniger hart als sonst. Er sieht wohl ihre Schönheit, den Reichtum ihrer lyrischen Anlage, er bewundert sogar die Leichtigkeit, mit der sie sich im Worte löst, aber sie ist ihm zu eitel und unnaiv, und vor allem scheint es der feine Geschlechtsinstinkt des Mannes, der sich durch ihr Anstürmen verletzt fühlt. “Mir ist, als wenn sich die Sätze mir alle auf den Schoß legten, und das kann ich nicht vertragen!” – Ich hatte gerade den Briefwechsel Bettinens mit Arnim vor und Vater einiges daraus gezeigt, um ihn mit der süßen Liebesdemut Bettinens zu überraschen, und er war zu meiner Freude dem offen; freilich bestätigt gerade dieser Briefwechsel, daß etwas in ihren Liebesbezeugungen empfindliche Männer abstieß.

“Die Menschen sind ja zu stumpf, um nachzudenken; sonst würden sie sich vom Morgen bis zum Abend an den Kopf schlagen müssen allein wegen des Wunders unsres Ein- und Ausatmens. Und etwas ebenso Seltsames ist der Schlaf. Darüber ist noch nie etwas Rechtes gesagt worden, und es ist auch schwer und eigentlich gar nicht anzufassen, weil das Leben des Schlafes und der Träume nicht in das Praktische unsrer Lebensfürsorge hineinfällt, ja dies ist eben das Charakteristische für den Traum, daß seine Vorstellungen nicht in der Ordnung des nach dem Egoismus geregelten Tagesdenkens folgen. Nun bin ich überzeugt, es gibt noch ganz andere, ganz viel tiefere Träume als die, welche uns bewußt werden (denn wir wissen ja nur von denen kurz vor dem Aufwachen, wenn wir in die Höhe kommen aus der dunklen Kuhle), kosmische Träume gewissermaßen, wovon wir gar nicht wissen können mit unsrem Denken der Lebensfürsorge. Denn mit dem Schlaf entäußern wir uns unsres menschlichen Seins und tauchen unter ins Weltganze – wie wir beim Ein- und Ausatmen mit dem großen Außen-Ich in Verbindung treten – und darauf beruht auch die Erquickung durch den Schlaf: Unverbraucherter Weltstoff tritt in uns ein und erfrischt neu unsre Existenz, wie der Sauerstoff die Lunge.”

18. Mai 1917

“Mein Vater philosophierte nicht; er war weise, aber so wie die Bibel, die auch weise ist ohne Philosophie.”

Es wurde über die junge Verwandte gesprochen (siehe S. 524ff.), die auf ihrem Wege weitergeht: “Bei einer Frau ist so etwas viel schrecklicher als bei einem Mann. Macht ein

Junge solche Sachen, ist es schon traurig genug, man sagt dann: ein Taugenichts! aber er kann später durch Tätigkeit das Gegenteil beweisen. Ein Mädchen kann sich nie wieder erholen, sie bleibt zerbrochen – ein Mädchen zerbricht so leicht! – auch lassen sich derartige Eigenschaften mit dem Wesen des Weiblichen gar nicht vereinen, und daher ist es, plump gesagt, aus mit ihr für den Mann, denn wer sollte sie danach noch lieben?”

An Heyn hatte Vater wieder große Freude. “Was ist das für ein schöner und origineller Mensch! Und lebt das Leben so ganz aus sich heraus. Gleich ist er drin im tiefsten Ernst mit mir. Und wenn ich dann mit ihm spreche, wird sein Gesicht ganz beholdseligt, und seine Augen werden so seltsam verwandelt: Das Weiße wird groß wie eine silberne Scheibe, wie der Mond, der zwischen zwei Wolken hervorgeht so, daß noch ein bißchen blauer Himmel dazwischen ist.”

19. Mai 1917

Vater sang mir wieder Synagogamelodien, klagende und eine so übermütige, daß ich lachen mußte (wie der Hamann gehängt wird). Nicht zu sagen, wie schön Vater diese Lieder singt, so weich, so stark, so aus dem Innersten der Brust kommen die Töne wie neu geschaffen so rein. “Nein, richtig würdest du meine Stimme erst im großen Raum, in der Synagoge, kennenlernen, da wird sie immer stärker, bei aller eigenen Ergriffenheit behandle ich sie vollkommen ökonomisch.²¹⁵ Einmal habe ich mich furchtbar angestrengt; da leitete ich in einem kleinen Städtchen bei Köln den ganzen Gottesdienst, Rauscheschone und Jomkippur. Ich war noch sehr jung, ich wohnte in Köln und hörte, daß in einem Orte der Umgebung, den Namen weiß ich nicht mehr, ein Kantor gebraucht wurde. Ich meldete mich und reiste hin. Das war so schön, so reizend abenteuerlich kam mir der Aufenthalt vor in dem altertümlichen Städtchen, wo noch der Nachtwächter die Stunden ausrief, der Vorsteher der Gemeinde nahm mich sehr freundlich auf. Es war herrlich, obwohl sehr anstrengend, Kolnidre, Mussaph, Niilah zu machen – besonders das letzte, das ist ein Reißen am Himmelstor, das sich noch einmal auftun soll – das machte ich mit einer solchen Kraft, da verlor ich mich ganz hinein – und danach spürte ich zum erstenmal einen Schmerz und Druck am Herzen, wie ich später viel stärker wieder bekam; damals achtete ich natürlich nicht weiter darauf.”

Von Rahel Varnhagen: “Ihr Flüssigsein im Wesentlichen, dies scheint mir das für sie Charakteristische.”

“Wer am Großen Kritik übt, zeigt nur sich damit als klein.” (Vgl. »Geburtstagsbrief«)

“Die Unendlichkeit der Attribute möchte ich nicht anders auffassen als so: daß die andern Dinge, die Nicht-Mensch-Dinge, das Seiende in anderen Weisen als die von Ausdehnung und Denken leben.”

“Ich hätte jetzt gern noch einen Anhang hinzugefügt,²¹⁶ aber es paßt mir leider nicht, über das Stachelige an Christus und Sokrates, und dies Stachelige an ihnen würde ich erläutert haben an Luther.”

26. Mai 1917

Seinen »Geburtstagsbrief« hatte Vater zurücklegen wollen bis nach dem Kriege, aber gestern nachmittag entschloß er sich, die Arbeit doch an Stein zu senden. Heute früh, es war noch vor zehn Uhr, telefonierte dieser an Vater mit einem einleitenden “Ich schwelge!” und hatte schon das Manuskript nach Breslau geschickt. Der Titel indes schien ihn zu beunruhigen, denn er schlug vor, ein “Selbstbekenntnis” oder “Selbstanalyse” über die Arbeit zu setzen! Und ob man nicht als Verfasser “Amicus” nennen könnte?! Vater erzählte dies lächelnd, und ich sagte: “Wo die Menschen schweigen, müssen die Steine reden” – denn wirklich immer

²¹⁵ Genau so auch beim Vorlesen.

²¹⁶ An »Sokrates« und »Sophisten und Pharisäer«.

bringt er solche Sachen vor, auf die ein richtiger Mensch gar nicht gerät! – Freilich ist »Nord und Süd« keine Stelle für dieses Werk, aber – „sag mir, wo eine ist – und mir ist nur darum zu tun, daß die Sachen nicht untergehn; alles sonst kann mir ganz gleich sein. Und gerade dies hätte ich schlechter aufsparen können als anderes, wobei es mir leichtfällt; dies hätte mich irgendwie gedrückt.“

Vater hatte von Edu ein Portemonnaie geschenkt bekommen, das ihm besondere Freude machte und gerade bequem war. Gestern hatte er es zum erstenmal in der Tasche. Er fuhr nach Berlin, um in einem Streit zwischen Frau Rudorff und der Kaprolath zu begütigen und um Otto und Elsa eine Schwierigkeit erträglicher zu machen. Unterwegs holte er alle Augenblick das Portemonnaie heraus, freute sich daran, öffnete die einzelnen Taschen, besah es, beroch es. Zuerst traf er die Kaprolath. Kaum war er mit ihr zusammen: „Kaprolath, haben Sie eigentlich ein Portemonnaie?“ – „Ja.“ – „Aber ein so schönes?“ Und er zog seines heraus und schenkte es ihr. – Als er mir dies heute erzählte, fügte er hinzu: „Früher tat ich das doch immer; wenn ich eben etwas hatte und gern hatte, gab ich es weg, und es wurde mir ganz leicht. Jetzt tue ich es seltener, und es fällt mir ein bißchen schwerer. Ich muß doch schlechter geworden sein.“ – „Geschenke müssen weh tun“, sagt Vater oft.

Inge hängen ihre steten Kopfweh wie ein dünner dunkler Schleier über dem Gesicht, und da brechen ihre Augen durch mit einem starken seligen Glanz.

Neben Vaters zierlicher, elastischer doch auch mächtiger und königlicher Gestalt, geht das Riesenkind, an dem alles Schwere ist; unter dem kurzen, losen Kinderkleid die Füße kolossal (sie erzählte, zur Tanzstunde habe man in Kiel keine Schuhe für sie finden können und schließlich Matrosenschuh genommen!). Hinten ist das Kleid so tief ausgeschnitten, daß der Nacken und ein Teil des Rückens frei bleibt, ein herrliches Stück Körper von wahrhaft antiker Stärke und kindlicher Rundung. Darüber das gedämpfte Gold der Haare und im Gesicht die zarteste Beweglichkeit, besonders des leicht zuckenden Mundes.

Beim Spaziergehen mit ihr und mir im Neuen Garten, wo der Flieder üppig blühte, sagte Vater bei Gelegenheit wie manchmal schon und immer ein wenig mir zum Ärger, eine ordentliche Frau könne nicht Tanzen; er habe noch nie eine ordentliche Frau gesehen, die tanzen könne. Inge kann freilich nicht, weil sie zu schwere Füße hat und sonderbarerweise gar kein musikalisch rhythmisches Gefühl (sie kann auch durchaus die griechischen Hexameter nicht von selber richtig skandieren). Aber sonst?

29. Mai 1917

Vater müßte an seine Korrekturen und kann nicht. Jedesmal dies furchtbare Grauen vor einer neuen Arbeit, „dieser Kampf mit dem Teufel. Früher ging das zuweilen durch drei, vier Wochen. Ich fühle ganz deutlich wie einen Strick um den Leib und daran ein Reißen – daß es mich an der Herzseite schmerzt. So will der Teufel mich wegreißen von meiner Arbeit. Und ich mache mir lauter kleine Ausreden, Kniffe, Finten zurecht, nur um noch nicht ranzumüssen.“ – Dann ist Vater auch in der Stimmung gereizt und schwierig.

1. Juni 1917

Vater hat mir Herders Abhandlung über das Hohe Lied vorgelesen. „Das Schönste, was Herder geschrieben hat, das heißt das Geschlossenste, was am wenigsten Störendes enthält; auch gerät sein Schreiben sonst meistens ins Verfließen – dieses aber hat Knochen; das Hohe Lied bildet die Knochen.“

In ein dunkles literarisches Produkt solches Licht bringen, es so noch einmal hinstellen und dann mit solcher Freiheit darüber sprechen (ist es zwischendurch auch nach der sentimentalischen Mode von damals, so darf man doch nicht vergessen, daß gerade Herder mit seiner originalen Weichheit und Zartheit diese ganze Mode geschaffen hat) – das konnte nur ein großartiger Mann. Und man möchte beinahe bedauern, daß die großartigen Männer sich so selten zu derlei Arbeit hergeben. Da steht doch immer gleich was da, was die Philologen nie und nimmer fertigbekommen.“

15. Juni 1917

Pali Neubauer auf drei Tage bei uns. Vater forderte ihn auf, unsrer griechischen Stunde zuzuhören. An den Text anknüpfend sprach Vater vom Okeanos und kam darauf zu fragen, ob die damalige Anschauung von der Erde oder die jetzige, astronomische vorzuziehen sei. Pali entschied sich für die griechische Auffassung, weil die wissenschaftliche von heute die Phantasie ausschliesse. Ich zog die moderne vor, denn die Vorstellung, daß die Erde Stern unter Sternen und die Sterne Welten, öffnet den Blick für die Erkenntnis der Relativität, ist gleichsam Vorstufe oder Symbol für die eigentliche, philosophische Relativität und so gewissermaßen Anfang des Weges zum Geist. Nur, sagte ich, müsse man sich gut dumm halten gegenüber den wissenschaftlichen Einzelheiten, die verengen. Inge schwieg still, wie gewöhnlich. Und Vater erklärte, es bestünde ein Ausgleich. Daß auch aus der Phantasie ein Weg zum Geiste führe, beweisen gerade die Werke der Griechen. Und übrigens er persönlich glaube nicht an die Unanfechtbarkeit unserer Astronomie und sei überzeugt, es stimme immer nur deshalb, weil immer die gleichen Fehler gemacht werden, die sich gegenseitig aufheben.²¹⁷

Am nächsten Nachmittag waren Magnussens da; eine Geige wurde besorgt, Pali spielte wunderschön auf schlechtem Instrument. Mit Ergriffenheit wurde des gefallenen Rado gedacht. Pali erzählte nach dem Bericht eines Augenzeugen, in welchem naivem, unzeitgemäßen Heldensinn der Künstler vorangestürmt, mit gezücktem Säbel gegen Maschinengewehre mit Hurrah Eljen! wie die alten Helden Ungarns, seine Kompanie begeistert ihm nach. Ein Kopfschuß streckte ihn sofort zu Boden. In seinem Nachlaß sollen sich sehr interessante musikalische Skizzen zu Vaters Werk gefunden haben; auch humoristische, zum Beispiel ein Thema auf den Kürbis aus dem Zwischenspiel, wie er hereinrollt. Pali will davon schicken.

Eine hübsche Anregung kam durch Jenspeter. Seit mehreren Tagen beschäftigte ihn ein selbsterdachtes kleines musikalisches Motiv, das er sang und auf dem Klavier spielte. "Wie heißt das, Mutter? Was für Worte kann ich dazu singen?" Da die Harmonie pathetisch klang, fiel Paula Magnussen ein zu sagen: "Das heißt: Es werde Licht!" und so sang Jenspeter vom Morgen bis zum Abend sein "Es werde Licht". Frau Magnussen gab Pali das Motiv an, er stürzte ans Klavier und führte es in Phantasien durch. Gegen Abend rief er plötzlich – wir waren schon lange nicht mehr bei Jenspeters Thema – "Halt! Die 32. Sonate von Beethoven!" Und da fand er im Allegro unser "Es werde Licht". Es wurden nun Scherze darüber gemacht, wie Beethoven Jenspeter vorgeahnt habe!

Beim Abschied sprachen Magnussens den Wunsch aus, Pali wiederzusehen, worauf er erwiderte: "O, da müßte noch ein ganz anderer Krieg kommen, der *mich* umbringen könnte!"

Da Pali bei der Abreise seinen Nachmittagszug versäumte und nach Potsdam nicht mehr zurück konnte, fuhr er zu Magnussens, besonders um Jenspeter kennenzulernen. "Ach, ein Soldat!" begrüßte der ihn. "*Ich* bin auch Lockes Freund", führte sich Pali bei ihm ein. – Nun stellte sich freilich heraus, daß das musikalische Thema etwas anders lautete, komplizierter und interessanter, wie Pali sagt. Magnussens ließen ihn auch den Abendzug versäumen, behielten ihn für die Nacht dort, und so hatten wir, Vater und ich, die Freude, ihn am nächsten Vormittag noch eine Stunde am Lehrter Bahnhof zu sehen, von wo wir nach Altona fahren wollten. Die niemals störende Inge war auch dort. Abschied: Wir standen am Kupeefenster. Da der Zug sich langsam in Bewegung setzte, blickte der Junge, dem Zuge mitgehend, so lange er konnte, Vater unablässig ernst und fest ins Auge. Inge lief so träumend nebenher und sah weg. Dann entschwand uns dieses ungleiche Paar, das stille blonde Riesenkind und der braune bewegliche Junge.

Unterwegs freundeten wir uns mit zwei netten Altonaer Kindern an. Den kleinen Jungen fragte Vater: "Kannst du schon nach der Uhr sehen?" "O ja!" "Na, wie spät ist es denn?" "Viertel nach elf." "So." Nach zehn Minuten: "Ach, sieh doch mal nach der Uhr!" "Fünfundzwanzig nach elf." "Was? Vorher sagtest du doch ganz anders. Und *du* willst die Uhr kennen?!" Und das ganz lange durchgeführt, während der Kleine verzweifelt und zugleich amüsiert sich zu verteidigen und den Widerspruch aufzulösen versucht. Aus einem Taschentuch

²¹⁷ "Die Griechen brachten die großen Wahrheiten der Welt in Götter, wir bringen sie in Begriffe", sagte Goethe.

schuf Vater eine ganze Spielstube: zuerst eine Maus (seine ganz spezielle Kinderkunst²¹⁸), die er so schön hüpfen ließ, daß die Kinder laut jubelten, dann ein Püppchen; danach legten die Kinder selbst das Tuch auf verschiedene Weise zusammen und machten Armbänder, Ketten, Serviettenringe, eine Brücke usw., und wir mußten raten.

In Altona zeigte mir nun Vater die Stätten seiner Kindheit, denn dies war der Zweck unsrer Reise. In das kleine, äußerlich noch unveränderte Wohnhaus ging ich allein, während Vater sich draußen mit seiner Kirche unterhielt. Unten im Hause ist jetzt eine Schusterwerkstatt eingerichtet, in der Stube daneben fand ich auf einem Ruhebett eine alte kranke Frau, die ihre weißen Haare kämmte. Ich bat um die Erlaubnis, das Innere des Hauses besehen zu dürfen, da mein Vater dort als Kind gewohnt hätte. "Denn sind Sie ja woll Fräulein Wertheimer?" fragte sie zu meiner Überraschung. Es stellte sich heraus, daß sie noch Vaters Mutter in der großen Kellerküche hatte wirtschaften sehn, der seltsamen Tante Male erinnerte sie sich besonders lebhaft, bestimmte Einzelheiten wußte sie mir leider nicht zu erzählen; sie wohnt nun vierzig Jahre dort. Ihr Mädchen begleitete mich freundlich vom Keller bis auf den Boden. Nur das erste Stockwerk ist bewohnt, das übrige liegt in Schutt und Staub, ich mußte mein Kleid sorgfältig zusammenraffen und auf meine hellen Schuhe achtgeben, als ich die schmale, unbequeme Wendeltreppe hinaufstieg. Die Raumeinteilung stimmt nicht mehr mit Vaters Schilderung überein, größere Zimmer sind geteilt worden, die Kellerküche ist verkleinert, aber der schöne Blick aus den Fenstern auf die Kirche, der Fliederstrauch vor der Tür, der winzige Hof, der dem Kinde natürlich groß erschienen, sind geblieben, sogar seine alte Hozplanke steht noch. Ich nahm herzlichen Abschied von der Alten, die noch Zeit überrechnete – "Sie sind achtzehn, nicht wahr? Das sieht man nämlich gleich"; und wir sollten doch wieder in das Haus ziehen, es wäre noch Platz. Vater ging dann mit mir in die Kirche, und wir saßen Hand in Hand auf dem Platz, wo er den großen Traum geträumt. Vater wußte noch alles, zeigte mir, wo die Nachbarn Barthels, Haaks, wo "Peterspuckel" gewohnt, in der Königsstraße das Haus, worin früher das Spielwarengeschäft von Schnoor ihn begeistert, die Schillerstraße, wo sein geliebter Lehrer Bräuning gewohnt, das Haus des Arztes Dr. Bendix in der Behnstraße. Auch den Schusterkeller von Knoop²¹⁹ fanden wir schrägüber in der Grünen Straße im Hause der jüdischen Schule und in derselben Straße das Haus der gefürchteten Madame Bott²²⁰. Sein staatliches Gymnasium (große Teile sind neu) und die Realschule erinnerten Vater an die Kämpfe seiner Jugend, wie er sich mutig mit den andern für die Überlegenheit des humanistischen Gymnasiums über die neu aufgekommene Realschule geschlagen. Beinahe durch Zufall gelangten wir auf den schönen alten jüdischen Friedhof. Leider führte uns ein Mädchen, das wenig Bescheid wußte. Die Grabsteine der sogenannten hochdeutschen Israeliten stehen aufgerichtet, die der plattdeutschen (portugiesischen) liegen flach. Es finden sich schöne Skulpturen darunter. So zerfällt der Friedhof in zwei Teile, die in ihrem Gegensatz ein seltsames Bild ergeben. Wir ließen uns zu den Stätten der großen Rabbinen führen. Auf ihren Grabmälern, besonders auf denen von Jakob Emden und Eibeschtz sahen wir aufgelegte Steine, abgebrannte Kerzen, gekritzelte Schriftzeichen: ausländische, polnische und österreichische Juden wallfahrten dorthin, weihen diese Kerzen, schreiben ihre Bitten auf, hinterlassen die Steine zum Andenken. Ich war sehr gespannt, das Grab des Großvaters zu sehen. Viel zu spät für meine Ungeduld fragte Vater danach: es sei auf dem Friedhof von Ottensen, gab das dumme Mädchen Bescheid. – Vom Friedhof gingen wir in die Papagoyenstraße und dort in die Synagoge, die schön ist, obwohl klein. Vater war sie natürlich in seiner Kindheit riesengroß erschienen (er wunderte sich auch immer, daß die Bäume der Marktstraße und Palmaille so klein seien!). Von dem kleinen freundlichen etwas allzu vertraulichen Synagogendiener hörten wir Worte der Begeisterung über die großen Rabbinen der Gemeinde. Ich zitterte, er möchte Akiba Wertheimer nennen, und er tat es auch, und ich hätte so gern gehabt, daß Vater sich als Enkel zu erkennen gegeben, doch sagte er mir nachher den Grund: "Für die bin ich doch ein Abtrünniger, ein Ketzer!" Doch erfuhren wir durch das schwächliche Männchen, daß der Großvater auf

²¹⁸ Siehe Seite 481.

²¹⁹ Siehe Zum fünfundfünfzigsten Geburtstage.

²²⁰ Siehe Vom Einsiedler Constantin Brunner.

dem Friedhof ruhe, den wir eben verlassen! Sogleich wollte ich wiederum hin, doch Vater blieb unerbittlich: "Es widersteht meinem Gefühl. Aber ich verspreche es dir für ein nächstes Mal."

Am Nachmittag genossen wir den Blick auf die Elbe vom Syllberg. Der Strom lag im Sonnenschein, die flachen Sandwerder darin wie hingestreutes Gold.

Für den Abend hatten wir etwas ganz Besonderes vorgesehen: das Warme-Thee (Variété) -Theater. "Ohne das mag ich gar nicht in Hamburg sein." Im vorigen Jahr hatte er dort mit Mutter den »Kartoffelkönig von Ochsenwerder« gesehen. Für uns gab es » Die Hamsterrieke aus dem Tramppgang«, ein entzückend derbes, warmes Volksstück, ohne einen toten Moment, immer im Fluß, durchweg vollendet gespielt; besonders von dem wie wir hörten über siebzijährigen Komiker, der die Titelrolle gab. Wir saßen Proszeniumsloge, ich mußte mehrmals laut lachen, wir fielen auch wohl sonst – bei der Umgebung – auf, ich war schön gekleidet: dunkelbeerfarbiges Kleid von Rohseide, großer schwarzer Hut mit Strohhütenkranz; so kam es, daß die Schauspieler eigentlich nur für uns spielten und während des ganzen Verlaufs eine geheime freundliche Beziehung mit Hinaufblicken und sogar Lächeln und Kopfnicken zu uns unterhielten. – Auf dem Wege zum Theater hatte mir Vater das Salomon Heinesche Krankenhaus gezeigt, wo sein Bruder Ökonom gewesen. In den großen Garten sind leider Häuser hineingebaut worden; es sieht da jetzt nicht mehr nach Wiesen und Kühen aus. Dagegen freute ich mich, vor Augen zu sehen, wie nah es der Junge von dort zum großen Spielbudenplatz in St. Pauli gehabt, wo allnachmittäglich zwei Kaspars ihre Späße gemacht und überhaupt ein Freudenquell neben dem andern geplätschert hatte.

Am nächsten Vormittag spazierten wir an der Alster, Harvestehuder Weg, Alsterufer. Die Häuser fanden wir in schlechtem Geschmack, Vater gefiel die Außenalster gar nicht, die Ufer besonders waren ihm zu flach. "Weißt du mit wem ich hier oft gegangen bin? Mit Maria Dahlström²²¹. Es ging mir seltsam mit ihr. Das war ein Fall, wo ich vielmehr geliebt wurde, als ich liebte. Ich hatte sie immer so sehr gern, wenn wir nicht beieinander waren; in ihrer Nähe befiel mich eine Fremdheit, die ich sonst gar nicht kenne, ich wurde nie recht warm. Aber ich schätzte sie sehr und würde gern hören, was aus ihr geworden ist." Spätere Äußerung: "Ich bestritt die Liebe gewissermaßen aus der Erinnerung, und das sind dann natürlich keine ganz frischen Blumen."

Wir frühstückten auf der Uhlenhorst, wohin Vater sich in früheren Zeiten oft zurückgezogen, wenn er Ruhe haben wollte, auch als er an der »Technik des künstlerischen Schaffens« arbeitete.

Nachmittags gingen wir das Elbufer entlang, von Ottensen an zunächst nach Neumühlen. Das ist alles sehr anders und öder geworden seit den Zeiten, da das Kind mit seinem Vater fast täglich diesen Weg gegangen. Auch ein frischer Quell, über dessen klares Wasser sie jedesmal mit Freude gesprochen, fließt nicht mehr. Doch stehen noch viele der netten kleinen Häuschen und in manchen ihrer kleinen Gärten liegen große Boote, die dort gebaut werden. Am seltsamsten fand ich, wie oft ein Riesenbaum solch ein winziges Gärtchen ganz überdacht. – Wir gingen die Elbchaussee ziemlich weit hinunter, diese einzigartige Straße! Vater erzählte mir dabei ein Märchen aus Tausendundeine Nacht. In seiner Kindheit, sagte er, sei sein Bruder fast jeden Sonntag von Ottensen bis Blankenese mit ihm zu Fuß gegangen, bald oben auf der Chaussee, bald unten am Strand. Die reizenden Ortschaften alle, jetzt meist Villenkolonien, waren damals noch bescheidene Dörfer, jedes mit zwei Bauern und sechs Hühnern, wie Vater sagt.

Als wir gegen Abend mit der elektrischen Bahn nach Nienstedten fahren zu Fräulein Voigt²²², kamen wir an der Stelle vorbei, wo der Weg nach der Straße abzweigt, in der Otto Ernst wohnt. Es war Vater schmerzlich, nicht zu ihm zu können: "Erst recht möchte ich es nach dem, was gewesen, erst recht nun in ganz freier Herzlichkeit!"

Weißenberg telefonierte neulich an mit dem Wunsch, Vater zu sprechen. Vater gewährte ihm

²²¹ Schriftstellerin. Novellen von ihr gab Vater damals, zur Zeit des Literarischen Büros, heraus. Eine, »Giordano Bruno« betitelt, ist ihm gewidmet.

²²² Früher Gesellschafterin von Cécile Mutzenbecher.

eine kurze Zusammenkunft. "Er sei nicht einen Augenblick von dem Boden der Lehre abgewichen, behauptete er, aber ich gebe nicht viel darauf; indessen habe ich mit ziemlicher Gewißheit den Eindruck gewonnen, als sei er etwas solider geworden.

Heyn spricht immer noch in seiner mystischen Art mit einer Stimme, als zöge er einen Vorhang weg, immer noch stoßweise, doch gelöster. Er hat auch etwas über sein Erlebnis mit der »Lehre« niedergeschrieben. "Das ist wie das Taumeln eines Kindes, das zum erstenmal geht", sagte Vater darüber und: "Schreiben müssen andere für Sie." Dies fühlt er selbst; er weiß, sein Können besteht darin, sein Stärkstes auf andere Empfängliche so zu übertragen, daß es in ihnen fortwirkt. So schaffte er in Wienbrack, der sogleich ins Bildersehen gerät, wenn Heyn zu ihm spricht, und insofern ist dieses Verhältnis außerordentlich glücklich. Er erinnerte mich daran, daß er zu allererst zu *mir* gesprochen, damals, als er zum erstenmal mit Weißenberg in unser Haus kam, und daß er es gleich gekonnt. "Und ich freute mich, weil ich mich selber nun so schön anbringen konnte." Ich mußte sehr lachen. "Warum lachen Sie denn?" – "Weil Sie das so niedlich ausgedrückt haben." – "Na, denn merken Sie sich das mal," antwortete er mit seiner kindhaften Eitelkeit, und in der Tat fast aus Pflichtgefühl schreibe ich es nun auf.

Ich wohnte einem Gespräch zwischen Heyn und Vater über Hurenhäuser bei; ihre Eindrücke und Erfahrungen auf diesem Gebiet gleichen sich merkwürdig. Vater erzählte: "Ich war noch sehr jung, da sagte mein Vater ein Wort zu mir über Frauen – ich habe es leider vergessen, aber es war stark genug, Jahre lang in mir nachzuwirken und mich vor allem Bösen zu bewahren. Diese ganze Zeit über hielt ich die Weiber für so hoch (und dann doch wieder für sehr niedrig!), daß ich meinte, da doch nie heranzukönnen. Eines Abends, ich war etwa neunzehnjährig, forderte mich ein junger Mann, der auf dem Gymnasium mein Mitschüler gewesen, auf, ihn zu begleiten. Er führte mich in die schlechtesten Straßen, in die schlechtesten Häuser. Ich war tief erstaunt und beständig schwankend zwischen einer wunderlichen Begeisterung und entsetzlichem Ekel. Mit dem jungen Menschen bin ich dann nie mehr zusammen gewesen, seine Art mit den Mädchen war mir allzu furchtbar. Aber für eine ganze Zeit wurde nun diese Welt mein höchstes Interesse, und nirgendwo sonst bin ich je so geliebt worden wie bei diesen Dirnen. Obwohl ich nichts tat als gut zu ihnen sein und so mit ihnen sprechen, liefen sie alle zu mir, wenn ich mich blicken ließ, sie liefen fort von den andern, von denen, die Sekt spendierten, nur um mir zuzuhören – bis auf ein paar allzu verdorbene, und die, fand ich, stammten meist gerade aus besseren Ständen. Ich kann nur sagen, es war sehr schön, die reinste Verehrung, die ich dort genoß. Eine habe ich gerettet und himmlische Freude darüber empfunden; ich gab sie aufs Land, und sie hat sogar nachher geheiratet. Ein anderes Experiment der Art ist mißglückt."

Ich weiß keinen Mann, der so ungeschlechtlich auf mich wirkt wie Heyn, und Vater, der von sich sagt, daß er auch weibliches Geschlechtsempfinden in sich habe, bestätigt mir diesen Eindruck.

"Ich habe doch wirklich ein Herz für Menschen. Und doch muß ich sagen, daß ihre gewöhnlichen Leiden mich langweilen wie ein Tapetenmuster. Ewig dasselbe für den, der das Gesetz kennt. Wenn einer drübersteht und davon leidet, das ist was anderes."

"Johann, schmeiß den Kerl raus, er bricht mir das Herz, ist eines der wahrsten Worte."

"Freundschaften zwischen zwei Menschen, von denen der eine stehenbleibt, der andere sich entwickelt, habe ich früher öfter verglichen mit dem Verhältnis von Station und Eisenbahnzug. Der Zug fährt weg, er kommt wohl einmal wieder auf die Station zurück, aber nur ganz kurz, und die Station bleibt immer stehen."

"Den Archiv-Aufsatz habe ich zu früh abgeschlossen. Die Zusätze, die sich in meinem durchschossenen Exemplar finden, sind mir sehr wichtig, und ohne sie soll er nicht wieder veröffentlicht werden."

“Inges ganz seltene Zärtlichkeit besteht, außer daß sie mir wohl einmal die Hand küßt, nur darin, daß sie meinen Arm ganz leise und langsam auf- und niederstreicht. So wie man etwa die Thora anfaßt! Eine solche Bewegung habe ich überhaupt noch nie gesehen, höchstens bei Asta Nielsen. Und dann weint sie, aber ihr Weinen, das nicht weh tut; nur über den Gedanken! Einmal wohl in jedem Zusammensein mit ihr sage ich etwas, das sie besonders ergreift, und da strömen die Tränen so stille, und es bildet sich auf der Wange ihr Lächeln, über das ein Zittern geht. Dann blickt sie, wie niemand blickt, über die ganze Welt hinweg, Blau und Grau mischen sich in ihrem Auge, und in der Mitte strahlt ein Diamant viele Strahlen. – Ich wünschte sehr, daß du zärtlich gegen Inge wärest, ja man ist verpflichtet, einem solchen Menschen alles irgend Mögliche anzutun. Denn was täte man nicht alles, wenn man einen von den großen Toten wieder lebendig bekommen könnte! Diese Betrachtungsart darf man bei ihr nie vergessen.”

17. Juni 1917

In der griechischen Stunde sprach Vater über Penelope, wie diese ihm von je zu den liebsten Frauengestalten gehört, als schönstes Bild weiblicher Würde und einer Stille der Duldung, die auf Tiefe deute. Er sähe sie dastehen in ihrer Ruhe und auch schreiten; alle griechischen Frauen und Göttinnen unterschiede er an ihrer Bewegung, wohl weil er sie schließlich immer auf dem Wege der Plastik aufnahm. Penelope sei ihm am schönsten lebendig in der Geschichte, die erzählt, wie ihr Vater Ikaros sie so geliebt, daß er nicht ertragen konnte, sie dem Odysseus gegeben zu haben. Darum fuhr er dem Schwiegersohn nach und holte ihn auch ein. Aber Penelope stieg ruhig aus, stand am Wege, und ohne ein Wort zu sagen, nahm sie ihr Obergewand und hüllte damit ihr Haupt ein. So stand sie reg- und wortlos eine ganze Weile, bis der Vater sich entschließen konnte, fort zu fahren.

Nachher mußte Vater lachen. Er erinnerte sich, daß er als junger Student in der Schönhauser Straße eine Zeitlang mit einem Freunde regelmäßig eine Kneipe mit Damenbedienung besucht, um die Mädchen zu beobachten. Eine von ihnen habe genau wie eine Ente ausgesehen (“eine Ente sieht nicht wie eine Ente aus, aber dieses Mädchen!”) und sei daher von ihm Penelope benannt worden, was auf deutsch Ente heißt.

“Homer ist wie griechische Plastik, gar nicht Malerei, sondern ganz Plastik, in großen Hau-Zügen, alles typisch, nichts individuell ausgeführt, einfach schon durch das Mittel der Wiederholung, und diese einfachen Linien verfließen so rein ineinander, und so fühlt man sie rein in sich selber nach.”

20. Juni 1917

“Merkwürdig spät erst, ja ich möchte sagen: es ist noch gar nicht so sehr lange her, daß ich Reiz an Frauen fand, obwohl ich doch viel mit Frauen zu tun hatte. Aber die Vorstellung, die ich mir von ihnen machte, war so hoch, und ich trug sie in jede hinein, in die schönste wie in die häßlichste, daß mir hier wie in allem der Gedanke eigentlich die Wirklichkeit vollkommen wegspielte. Ich möchte daran denken, wenn ich einmal an meine Biographie kommen sollte. Übrigens nie konnte ich vertragen, ein Frauenzimmer nackt zu sehen; entweder waren sie nicht schön genug, oder ich spürte auf ihrer Seite doch etwas von Verlangen und Sichanbieten, wovon ich ja schon das geringste nicht ertrage – jedenfalls war dann immer beim ersten Anblick sofort jeder Hauch einer erotischen Spannung weg.”

23. Juni 1917

Vater ist immer noch, ziemlich widerwillig, mit den Korrekturen des Judenbuches beschäftigt. “Einiges gefällt mir im Ton nicht, doch kann ich es nicht mehr ändern. Es kommt daher, weil ich das Buch doch halb für *die andern* mitschreiben mußte, so ist manches mir zu philiströs geworden.”

30. Juni 1917

“Ich lasse mir doch wirklich ganz geduldig von allen möglichen Menschen ihre Leiden vorerzählen. Aber wenn einer dann sagt, er wolle nicht mehr leben oder gar, er wolle sich

umbringen – davor packt mich jedesmal ein solcher Ekel, daß es in dem Augenblick mit meinem Mitleid ganz aus ist.

“Beim Hexameter ist der musikalische Klang alles; ihm werden die Individualitäten der Wörter aufgeopfert. Die vielen willkürlich verkürzten oder verlängerten Adverbien und Partikeln im Griechischen sind nichts als musikalische Begleitung.”

7. Juli 1917

Vater leidet unter Muskelrheumatismus in der rechten Schulter und im Oberarm. Es ist sehr schmerzhaft, am schlimmsten im Bett. “Ich war heute nacht immerfort die schwere Bibel, die ich Inge geschenkt habe, und die einzelnen Blätter waren so schwer, daß ich sie nicht umwenden konnte, und das war schrecklich.”

“Überfluß an Essen muß im Lande sein, wenn jeder genug bekommen soll. Immer muß der Flicker größer sein als das Loch.”

“In seiner Pädagogik lernt man einen Menschen wirklich unmittelbar kennen, denn Pädagogik heißt überhaupt nichts anderes als: seine Existenz anderen auseinandersetzen. Pädagogik als Theorie existiert nicht.”

Wie andere freigesinnte Deutsche zittert Vater auf die Wahlrechtsreform. Der Verurteilung des Kanzlers, die ziemlich allgemein ist, kann er indessen nicht beistimmen. “Ich finde, der Mann hat sich klug und sogar talentvoll benommen.” Gegen die Konservativen hat Vater natürlich auch nichts, aber ihre allzu feste Verbindung mit der Regierung wünschte er zerrissen.

14. Juli 1917

“Man darf sich über Dürer auch nichts vormachen. Ich liebe und schätze ihn durchaus, aber dabei sehe ich doch immer, wie das alles nur Nürnberger Handwerkserei ist – kein Sturm, keine Kunst des Zusammenhanges, also keine Kunst.”

16. Juli 1917

“Gestern abend las ich die hebräischen Melodien von Heine. Gott, was ist das für ein wunderbarer, reicher Mann! So spielen zu können bei solcher Tiefe der Empfindung! Ich möchte am liebsten jetzt einmal den ganzen Heine hintereinander durchlesen und dann ordentlich über ihn schreiben; denn was ich da habe²²³ (Judenbuch!), ist gar nichts. Ich schrieb es auch auswendig, ohne mir die Sachen wieder frisch vorzunehmen, und das wäre doch für ein größeres Schreiben besser, gerade bei Heine, der immer überrascht.”

24. Juli 1917

Korrekturen des Judenbuches, des Kapitels über die Rassen in der Zeitschrift »Der Jude«²²⁴, des »Geburtstagsbriefes« – “Ich komme mir ja förmlich wie ein Schriftsteller vor,” ruft Vater drollig verzweifelt aus.

In früheren Jahren überfiel Emma von Zeit zu Zeit ein Bock, mit dem dann besonders Vater zu kämpfen hatte. Einmal sah er in einem Ladenfenster ein riesiges Plakat von einer Brauerei, das einen Bock überraschend plastisch farbig darstellte. Gleich ging er in das Geschäft und bat, ihm solch ein Blatt zu besorgen. “Wenn Emma wieder ihren Bock bekommt, da geh ich einfach an meinen Schrank, hole den gemalten heraus und halte ihn ihr vor die Augen.” Er hatte ungeheures Vergnügen an dem Gedanken. Aber sonderbarerweise ist seitdem Emmas

²²³ In »Der Judenhaß und die Juden«; enthalten in »Nord und Süd« unter dem Titel »Heinrich Heine und eine Sorte literarischer Kritik« erschienen September 1918.

²²⁴ August-September 1917 brachte die Zeitschrift »Der Jude« das Kapitel »Rassentheorie und Rassen« aus »Der Judenhaß und die Juden« unter dem Titel »Die jüdische Rasse«.

Bock ganz ausgeblieben, und so hat sie sein Bild nie gesehen und weiß auch nichts von seiner Existenz. “Aber wenn Emma jetzt heiratet, da geb ich heimlich vorher ihrem Mann den Bock – der ist klug und wird ihn im Notfalle schon richtig anwenden.” – Ich mußte so sehr lachen, weil ich an Zauberdinge wie Oberons Horn dabei dachte.

Vater ist wieder recht neurasthenisch, leidet an Kopf, Augen, Herz. Seine angenehmste Zerstreung ist das Kino. Bei dem wonnigsten Sommerwetter – frische Luft und dabei eine Sonne wie Feuer – ist er nicht ins Freie zu bewegen – “Das Licht draußen blendet meine Augen”, und sitzt lieber im dumpfigen Kino vor den flimmernden Bildern.

27. Juli 1917

Vater hat heute sein Vorwort zum Judenbuch geschrieben. – “‘Schutzjuden’ – dieses häßliche Wort werfe ich den andern zu, damit sie ein Schlagwort haben, denn auf ein Schlagwort kommt es letzten Endes an. Schlagworte sind dasselbe und von derselben Wichtigkeit für den Kampf wie die Formulierungen für das Denken.”

Die Nacht hat Vater von einem Kasten geträumt, den zu öffnen die verschiedensten Schlüssel probiert wurden; jeder Schlüssel aber war ein Märchen, und so träumte er immer ein neues Märchen, jedes aus den zartesten, duftigsten Fäden gesponnen. Oder vielmehr: Die Märchen waren Fäden, und die Fäden waren Schlüssel.

Vater kann nicht ertragen, daß eine Forderung, und sei es die geringste, an ihn gestellt wird, als sei er zu diesem oder dem verpflichtet. Das Kleinste davon ist ihm wie Freiheitsberaubung. “Der einzige Mensch, der noch nie etwas von mir verlangt hat, ist Inge.”

2. August 1917

Inge ist für einige Wochen in der Schweiz, beseligt von der Naturschönheit, aber sehr elend mit ihren Kopfschmerzen und Schwäche der Nerven. Vater nimmt ihr Elendsein auch sehr mit. “Ich war heute vormittag ganz beklommen, als ich ihren Brief bekam; dieses Leiden droht ja, sie gänzlich zu vernichten.”

5. August 1917

“Es vergeht kein Tag, daß ich nicht denke, was für ein wunderbares Wesen die menschliche Hand ist – viel wunderbarer als der Kopf. Über die Hand möchte ich, wenn ich Zeit dafür hätte, einmal nach verschiedenen Richtungen schreiben.” Ich sagte: “Und du könntest so schön dartun, was die Hand in der Zärtlichkeit bedeutet.” – “Ach, ich glaube gar nicht, daß ich mich darüber ausließe. Die Menschen sind zu dumm, zu schlecht und zu dumm und verengern sich ihre Welt noch so sehr. Zum Beispiel mit der Erotik gerade: Wo gibt es in der Dichtung ein wirkliches poetisches Schildern der eigentlichen Liebeszärtlichkeiten? Alles Umhüllung oder Schweinerei. Im Hohen Lied mag ja einiges gewesen und weggeschitten worden sein.”

14. August 1917

“Scharfsinn obenso wie Stumpfsinn sieht nur das Augenblickliche und gerät deswegen in Widersprüche.”

18. August 1917

“Der Abschnitt über die jüdische Rasse ist das Kälteste aus meinem Werk und ist doch das Herz des Ganzen.”

Vater klagt in der letzten Zeit viel über seine “Dummheit”! “Solche Zustände von Dummheit, wie ich sie habe, sind etwas ganz Besonderes, Seltsames, ich könnte nur von ganz tief her die Erklärung geben; vielleicht tue ich es in meiner Biographie einmal. In ihrer allerschlimmsten Form überfällt mich solche Dummheit Menschen gegenüber, wenn Gefühlsunstimmigkeiten herrschen: mit Frida und Lou war es geradezu fürchterlich – bei dir könnte es mir nicht

eine Sekunde passieren. Ich bin dann vollkommen von mir selbst getrennt; zwischen dem Oberen und dem Unteren, worin allerlei Dunkles vor sich geht, liegt eine ganze trennende Schicht wie das Zwerchfell. Ich bin in solchem Zustand jeder Entscheidung, jeder Handlung unfähig und muß mich dessen ganz enthalten.”

20. August 1917

“Viele Teile meines Judenbuches gefallen mir gar nicht. Am meisten Wert besitzt die große Rede.”

Ich wollte nicht begreifen, wie einige Sodoma über Raffael stellen. – “Ich verstehe es sehr. Sodoma hat Glut, Brand, Leidenschaft, und das liegt dem modernen Empfinden näher als die kampflöse Schönheit. Ich weiß noch sehr gut, wie ich mich früher vor den Pergamon-Skulpturen immer gefragt habe: warum ist nun dein Herz eigentlich so deutlich entschieden für die Giganten – die doch nachher auch als Götter dasitzen, denn es sind ja dieselben?”

Vater ruderte mich in der späten Nachmittagssonne, ich war ein wenig schwach. Wir fanden es schön. “So still beieinander – nichts sprechen als das, was man gerade sieht (wir sprachen vom Wasser und seinen Farben, den Möwen, die schreiend vorüberzogen oder mit ihren bösen, klugen Blicken auf einer Stange saßen und starrten, von Schilf und Blumen), und von den gleichen Einflüssen berührt sein, die Welt nur so zu zweien haben und so allein auf der Welt sein – der störende Blick eines Dritten würde schon alles zerreißen –, das ist schön.”

In der Zeitschrift »Der Jude«, im gleichen Heft mit Vaters Aufsatz über die jüdische Rasse²²⁵, findet sich eine Arbeit von Landauer über den »Kaufmann von Venedig«, die uns beide sehr erfreute. Aber dann las mir Vater von Gervinus über das Stück und sagte danach: “Das ist denn doch gleich ganz was andres. Landauer ist romantisch und darum bestechender; aber dies ist eine viel tüchtigere Persönlichkeit und bedeutendere Arbeitskraft. Und viel feiner in jedem Satz. Reif und reich an Kenntnis der menschlichen Seele; und das ist ein wirklich dramatisches Nachschaffen des Dramas. Bescheiden, unverziert, richtig der Sinn des Ganzen wiedergegeben – Landauers läuft doch schließlich auf eine Konstruktion hinaus. Ich schätze Gervinus sehr – Neid hat ihn ganz an die Seite gedrückt –, aber er ist ein trefflicher Mann, und ich freue mich, daß gerade er als Historiker sich an eine Literaturgeschichte gemacht hat.”

3. September 1917

Vater war drei bis vier Tage mit mir in Harzburg, wo wir wie in Misdroy (ich noch mehr) eine Heimat der Schönheit haben. Wir konnten nicht länger bleiben, weil unser Geld nicht gereicht hätte, denn mit Vater reisen ist teuer, und jetzt im Krieg sind die Preise ohnehin entsetzlich hoch. Doch war es so zeitlos schön, daß keiner von uns beiden weiß ob lang oder kurz – Tage, wie sonst nur ein Augenblick sein kann. Viel Regen und Kälte, doch merkten wir es sozusagen nicht und freuten uns doppelt der zuweilen Wald und Ebene erhellenden Sonne. “Herzvoll” nannte Vater die Natur dort, die Frische und Üppigkeit der Wälder ringsum auf jedem Schritt. “Der Harz hat das Besondere, daß alles sich um den Brocken als Mittelpunkt herumgruppiert, alles erweitertes Brockengebiet ist, daher auch immer die Blicke so schön auf die Ebene im wörtlichen Sinne ‘respektieren’. Und was das für uns bedeutet, wenn die Erde sich so senkrecht aufstellt, denn das ist es ja mit den Bergen!” –

Emma ist seit dem ersten August fort, um zu heiraten. Es waren da allerhand Schwierigkeiten gewesen, die besonders mich stark belastet hatten, vor allem weil die Verwicklung so fein war, daß mir eine deutliche Aussprache mit Vater unmöglich schien. Auf der Reise kam es auch dazu und befreite mich. Ich war überrascht, wie einig wir uns im Urteil über sie waren (bis auf einen Punkt). Vieles setzte mir Vater in ein klareres Licht. “Du hast es von

²²⁵ Siehe Seite 567 Anmerkung.

Anfang an darin versehen, daß du es an der notwendigen Strenge hast fehlen lassen. Du hättest das an ihr haben können, was es auf der Welt für dich wohl nicht zum zweiten Male gäbe, und was ich so gern für dich wollte, weil du von Natur eine Herrin bist: Eine edle Sklavin, die sich dir mit ihrem ganzen Leben und mit Anbetung – aber mit richtiger, von den Füßen herauf! – hingegeben hätte. Sie ist *dir* ja viel ursprünglicher und schwärmerischer entgegengekommen als mir, und sie vergöttert dich noch heute. Und ich wollte nur dich lieb haben auch damit. Aber du hast es nicht ganz richtig gemacht trotz deiner rasenden Anstrengung und Mühe, die du auf sie gewandt hast. Statt in jedem Einzelfall ihre Verteidigungen und Rechtfertigungen, zu denen sie gar kein Geschick besitzt, anzuhören, hättest du sie einfach wie ein Kind ohrfeigen sollen; denn so verlangt es ihre Natur, sie fleht um Ohrfeigen. Ich kann dir gewiß keinen Vorwurf daraus machen, aber wenn ich es formulieren soll, heißt es so: Emma geht jetzt in eine unglückliche Ehe, weil sie von deinen Händen keine Ohrfeigen bekommen hat.“ – Wir waren zu diesem Gespräch geleitet worden durch einen Traum, den Vater geträumt und mir erzählt hat: Die Glocken läuteten bim baum, bim baum! und dies Geläut ging über in das Klatschen von Ohrfeigen, die ich Emma gab, und sie rief dazu (ganz in ihrer emphatischen Weise): Taten des Friedens, Taten des Friedens! Lotte gib mir Taten des Friedens!“ – Ich lächelte über das Summarische dieses Traums, und Vater sagte: “Ja, so ist es wirklich. Und sollte es sich so fügen, daß wir Emma einmal wieder in unser Haus zu nehmen genötigt wären, so könnte es nur auf der Grundlage deiner absoluten Herrschaft neu begonnen werden – Taten des Friedens.“ So kamen wir dazu, über das Verhältnis des breiteren zu sprechen. Dabei gestand mir Vater, daß von dem Augenblick an, da es zwischen mir und Emma nicht mehr gegangen, auch seine Beziehung nur halb gewesen wäre und in der Luft hängend; er hätte sich nur aus Mitleid gezwungen, aber die Freiheit sei davon gewesen. “Denn ich kann nichts ohne dich leben. Auch dies doch wahrlich von Natur Starke, was ich mit Inge habe – wenn du es nicht so selbstverständlich mitmachtest –, ich könnte es nicht. Und nie kann ich, selbst bei Geringerem nicht, eines um des andern willen fallen lassen, sondern immer nur das Neue aufnehmen und mit hineinverstricken.”

“Du kannst dir gewiß gar nicht vorstellen, wie galant ich in früheren Jahren gewesen bin, richtig erfinderisch in der Galanterie.“ Ob es ihn danach nie ironisch angewandelt habe? fragte ich. – “Ach nein, die Ironie habe ich immer im stillen mit mir selbst abgemacht; sie nach außen wenden, zum andern sagen: du bist mir zu dumm! Das wäre *mir* zu dumm.”

“Die einzelnen Fähigkeiten sind so gänzlich voneinander getrennt, daß man tatsächlich sagen könnte: Jede Bewegung hat ihren besonderen Engel.”

Ich erinnerte mich während einer Plauderei beim Essen, daß Lou Vater unmännlich gefunden und mußte lächeln, als ich daran denkend seine starken, kühnen Blicke auf mir fühlte. “Männlichkeit”, sagte er darauf langsam und sinnend, das heißt: nie vom Wege ab, auch nicht *einmal*, um eine Blume zu pflücken. Und da darf ich wohl sagen, daß ich männlich gelebt habe.”

Während wir in Harzburg waren, ist Heyn, in der Absicht zu überraschen, von Hamburg hergekommen, um Vater zum Geburtstag zu gratulieren, fand nun freilich nur Mutter im Hause, war aber nicht enttäuscht oder betrübt, sondern ganz zufrieden, mit ihr zu sprechen, an Vaters Schreibtisch zu sitzen, einen Strauß Rosen und eine Flasche Bardinet (jetzt ein selten Ding) darauf zu stellen neben einen innigen Brief, dem er zu seiner “Entlastung” zweitausend Mark beigefügt. – “Was für eine Ethik”, sagte ich zu Vater, “die auf solcher Höhe beginnt! Ein anderer glaubt moralisch genug zu sein, wenn er eine Mark, die er geliehen, wiedergibt. Wenn Heyn hier schreibt: Entlastung, so ist das bei ihm gar nicht zarter Ausdruck, sondern wirklich zwingt sein Pflichtgefühl ihm solches Handeln auf. Ich finde Grandioses in solcher Ethik.” – “Ja, und sie ist nur möglich bei solcher echten Mystik.”

9. September 1917

Vater müht sich immer wieder, Magnussens von der Notwendigkeit des Gehorchens für ihre Kinder zu überzeugen. Sie glauben ihm, sind aber besonders dem etwas schwierigen Jenspiter gegenüber ein wenig schwach. Vater ist dann empört und betrübt, wenn er solche kleine Anarchie in der Familie mit ansieht. Er freut sich auf Jenspiter, und der benimmt sich zerstreut, abgewandt, begrüßt nicht, läuft seinen Interessen nach. "Ein Kind muß Guten Tag sagen und sogar mit einem Diener oder Knicks; denn da kann man anknüpfen; wo die äußere Form fehlt, verliert das innere Leben auch. Und gar wo kein Gehorsam ist, hört die Herzlichkeit auf."

Zeitweise finde ich Vater jetzt tief verstimmt über Welt und Menschen. Von seinen Anhängern will er unbedingte Hingabe, keine Zweifel, keine Kritik; Vertrauen. – "Ich gehe in mir selber sehr ernst mit der Frage um, ob ich nicht einmal mein Verhältnis zum Publikum von Grund auf ganz original nur von mir aus neu gestalte; indem ich eine öffentliche Erklärung abgebe, daß, wie die Menschen einmal sind – nicht gerade heute, sondern von immer her –, ich nichts mehr mit ihnen zu tun haben möchte. Sondern ich will meine Sache im stillen treiben, machen, was mir einfällt, und wozu ich Lust habe – nicht was sie von mir verlangen! – und es alles liegenlassen bis nach meinem Tode. Dann, wenn man erst schön tot ist, nimmt keiner mehr ein Ärgernis; ja man kann ein Schuft gewesen sein und wird nach dem Tode heilig gesprochen; das Lebendige können die Menschen nicht unter sich vertragen. Ich darf mir nur in nichts meinen Instinkt verwirren lassen; ich wollte es ja von Anfang an so schreiben, aber nicht veröffentlichen. Und es wäre besser gewesen."

16. September 1917

Ein witziger Druckfehler in den Korrekturen des Judenbuches: Prophezeitungen!

Beim Durchlesen der Korrekturen fand ich zu Anfang, das heißt *nach* dem ersten Anfang, einiges, was mich störte und was, wie ich zu Vater sagte, ich bei einem andern als "geschwätzig" wegwünschen würde. "Du hast recht, ich empfinde genauso, und es hat mich genug gequält. Schuld trägt das lange Liegen der Fahnen und das Hinzukommen von allerlei Einzelheiten, die nun vielleicht doch nicht alle ganz richtig drinsitzen. Aber ich konnte leider nachher nichts mehr daran ändern. Was du wegwünschst, ist im ganzen genommen vielleicht eine halbe Seite." Als ich ungläubig aufblickte: "Nun, laß es schon zwei Druckseiten ausmachen! Schließlich hat jeder Roman, jedes große Werk seine Breiten; das müssen mir dann eben meine Leser zugute halten; freilich, die Übelwollenden stürzen sich gleich auf jede Schwäche – mögen sie! Schwächen werden sofort bemerkt; Feinheiten erst nach Jahrhunderten. – Auch in der Rede finden sich ein paar Stellen, die retardierend wirken; gute, zum Teil schöne Sätze an sich, die ich gern aussprechen wollte, aber im Ganzen doch mich störend. Ich muß auch sie stehenlassen."

Auf den »Kaufmann von Venedig« legt Vater wenig Wert. Künstlerisch rechnet er ihn zu den schwächeren Stücken; die Porzia ist ihm zu scholastisch witzig, Bassanio "philiströs und unsympathisch" – »Cymbeline« zum Beispiel stellt er viel höher, ja sehr hoch und vom "Problem des Jüdischen" darin will er gar nichts wissen. "Es hätte mir sonst ja nahegelegen, das Stück in meinem Werk zu erwähnen; ich dachte ein paarmal daran, aber ich konnte es nie gebrauchen. Problematisches finde ich gar nicht darin. Shakespeare hat an die Juden gar nicht gedacht, und daß er, da er nun, weil es für seine Fabel paßt, gerade einen Juden schildert, viel vom Charakteristischen der Juden mitgibt, ist bei Shakespeare einfach selbstverständlich."

"Was dich bei Shakespeare oft ärgert, daß die letzten Akte manchmal schwach und ganz tot sind, hat seinen Grund darin, daß er die Lust an der Sache verliert, nachdem er alles herausgeholt hat, was in ihr liegt. In andern Fällen, wo er erst allmählich in seinen Gegenstand hineinkommt, sind umgekehrt die ersten Akte schlecht. Aber häufiger sind es die Schlüsse." – Ich sagte, dann sei es dasselbe, weswegen Michelangelos Werke oft Torsen geblieben. – "Ja, das wollte ich gerade sagen; und es gibt noch eine dritte Form des Nichtvollendens, die

sehen wir oft bei Goethe, der gestelzt wird, wenn ihm der Geist ausgeht, zum Beispiel am Schluß des »Wilhelm Meister«. Fleiß hätte da in jedem Falle viel auszugleichen vermocht, und dennoch rächt sich immer das *Invita Minerva*.”

19. September 1917

Über seine Zärtlichkeit Männern wie Frauen gegenüber: “Wenn ich so dringlich auf einen Menschen einspreche, ihm die Seele aufreiße und wieder zudecke, dann habe ich immer starke Körpergefühle dabei. Es ist die Einheit von allem, was dem Bewußteren da immer lebendig ist; daß alles in der Welt Anziehung und Abstoßung ist, Bewußtsein vom Magnetischen alles Seins, unter den Planeten wie unter den Menschen – vom seltsam Wunderbaren des Telefons sprachen wir gestern – *da* merken wir es, die Elektrizität kennen wir soweit wir sie gebrauchen können; woanders ist es überall dasselbe, wir sehen es nur nicht.”

Auf Goethes Wohnhaus in Weimar kam gestern die Rede. Vater sagte, *geschmerzt* habe es ihn zu sehen, daß Goethe in solcher “scheußlichen, abgeschmackten Kälte” sich eingerichtet; es sei wie manchmal sein Stil in den späten Schriften, den man den “Geheimratsstil” nennt.

24. September 1917

Über meinen Radikalismus, der immer gleich alles wegwerfen will, was nicht ganz blink und blank ist, gänzlich ungeachtet der Schmerzen, die ich mir selber damit bereite: “Das ist tragische *Hamartia*, das ist Fordern von der Praxis, was sie nie leisten kann: daß sie wie die Theorie sein solle. Aber statt dann deine eigenen Kräfte gegeneinander wüten und sich so wahnsinnig qualvoll abreiben zu lassen, mußt du diesen Idealismus, denn das ist es, auf andre Menschen wenden und ihnen damit helfen; denn dessen ja gerade bedürfen sie, der Leidenschaft der vollkommenen Idee; diesen deinen Willen mußt du mit allen Mitteln auf andere übertragen und ihrer Praxis damit aufhelfen. Es ist dies in dir *der Art nach* dasselbe, was die ganz Großen hatten, weswegen Christus und Sokrates für die Idee ihr Leben hinwarfen und mit so wilder Begeisterung selber den Tod auf sich herabzogen.”

“In allen unsren Äußerungen sind wir gebunden durch die philiströsen Konventionen. Aber hab doch Mut zu deiner Originalität, brich durch die Schranke, scheue die Freiheit nicht, die Schönheit ist.”

Herrlikow verglich in seinem letzten Brief die »Lehre« mit einem Dom, der die »Ethik« des Spinoza einschlosse wie ein Sakramentshäuschen.

Nach langem, langem Schweigen – sie war inzwischen in einem Sanatorium in Ballenstedt – kam heute von Erna Porsch ein Brief an Vater aus Niendorf; mit den abscheulichsten Bemerkungen über Magdalena. Ein so scheußlicher Brief, daß ich ihr darauf antwortete: ich sei empört, daß sie so von der guten, reinen Magdalena spräche, und wenn sie noch einen Funken von Ehrgefühl besäße, möchte sie alles tun, die üblen Reden, die sie sicherlich in Niendorf über Magdalena geführt, zu widerrufen und zu bezeichnen als das, was sie sind: Lügen einer kranken Phantasie. – “Es ist eingetroffen, was ich, wie du weißt, voraussah; sie ist sehr krank geworden, typisch hysterisch. Verrückte Eifersucht und Hysterie haben das Vornehme ihrer Natur zurückgedrängt und etwas ganz Ordinäres erscheinen lassen. Sie ist krank. Das heißt, man nennt das unter den Menschen krank und abnorm; in Wahrheit ist da keine Grenze, und für das Praktische dürfen wir zwischen normal und abnorm keine solchen Unterschiede gelten lassen, wie man jetzt aufzustellen allzu geneigt ist. Besinnst du dich noch, wie ich gleich im Anfang bemerkte, die Erna erinnere mich an Lou? Nur daß sie noch nicht durch Erfahrung verunreinigt ist. Aber der Fall ist der gleiche. Beide kamen zu mir aufs allerschönste; Lou mit einer Aufgeregtheit und Durchdrungenheit, die weltgeschichtlich beispiellos; und hätte ich nur ihr Flehen: Laß mich ganz dahinten! Laß mich im Winkel! und ihre dunklen Andeutungen gleich richtig verstanden, ich hätte mich gar nicht persönlich mit ihr eingelassen, und sie wäre die begeistertste, glücklichste Jüngerin geworden. Denn sie wollte ja alles hinwerfen, sie hat ihre Arbeit verbrannt, um ganz der meinen zu leben. Aber

all das hat sie in ihrer unsinnigen Leidenschaft hingeschmissen, weil sie ihre Liebesachtstage oder -nächte oder eine Stunde der Nacht oder was sie eigentlich wollte, nicht von mir bekam. Und die Erna: angefleht hat sie mich, ich sollte in ein Hotel mit ihr gehen, und nur einmal sie nackt auf den Schoß nehmen, weiter wolle sie gar nichts. Du kannst dir denken, daß ich dazu keine Lust hatte. Eine wahnsinnige Mühe habe ich mir gegeben, sie zum Guten ihrer selbst zu bringen. Aber es ist schon schlimm mit den Weibern – du weißt, daß ich vor *dir* dies ruhig aussprechen kann. Das Triviale, was von ihnen gesagt wird, ist richtig und muß wiederholt werden; zwei mal zwei ist fünf – das mag geistreich sein, aber wahr ist es nicht. Die Fälle von Lou und Erna sind lehrreich; ich bedurfte der Erfahrung mit Lou und war damit gewarnt ein für allemal; man muß auch einmal gefühlt haben, daß Wasser naß ist. Auch Magdalena gehört insofern in diese Reihe, als sie hart am Abgrund gestanden hat; aber das Tiefe und Reine ihrer Natur hat die Gefahr aufs schönste überwunden.”

“Die Fehler, die einem Menschen von seiner Umgebung vorgeworfen werden, hat er ganz gewiß (bis auf die seltenen Fälle, wo diese Umgebung geradezu boshafte Tendenzen verfolgt). Ich gebe auf solche Anklagen immer.”

1. Oktober 1917

Vater war eine kleine Woche bei Heyn in Hamburg.

“Ich war sehr gut mit ihm zusammen. Gott, bei solcher Fülle des Schönen! – ‘Jetzt aber!’ ist Heyns Wort, weil er alle Augenblick meint, nun habe er das von unten ganz gewiß heraufgebracht in die Welt.”

“Ich weiß nicht, wie es kommt: Ich kann doch Geschenke sonst gar nicht annehmen, aber von Heyn kann ich.” – Ich sagte: Weil es im allerhöchsten Sinne Bezahlung ist.

“Von Wienbrack sah ich einen Johannes, gut in der Bewegung wie all seine Sachen; unten aber ein Faun. Er sagt, er könne das ändern. Ich habe ihm auch geraten, die eine Hand zur Faust zu ballen. Was ist denn Johannes? Zorn, Empörung und Schwäche.”

Vater hat auch seine Schwester Flora besucht. “Es tut mir so grenzenlos leid, daß ich gerade meine Schwestern Flora und Elli mit Gewalt fernhalten muß wie niemanden sonst, und das für sie ganz unerklärlich. Aber es muß sein. Wenn ich schreibe “liebe Flora”, kommt sie her und stört unser Leben.”

Auch Ernst Müller hat Vater gesprochen und ihm Fingerzeige gegeben für das Register des Judenbuches, das er herstellen will – “ich träume nachts davon!” hat Ernst gesagt. “Rührend war seine Freude. Solch ein Mensch, der sich nicht bewegen kann! Wie ein Kind stand er, das ein Geschenk bekommen hat und nun stumm dasteht in der Angst, der Zauber könnte schwinden.”

Von Hamburg fuhr Vater, in Begleitung von Heyn, nach Lübeck, um Magdalena und ihre Schwester Anna zu sprechen, die, wie Magdalena vor einiger Zeit geschrieben, “ihn nötig hätte”. Sie ist vor kurzem Witwe geworden. “Nun, ihren Schmerz kann ich ihr gewiß nicht nehmen, der gehört ihr. Man kann nie trösten, immer nur ein Gegengewicht schaffen. Wie sie ihn trägt, gefällt mir gut.”

“Der liebe Gott ist schließlich auch nicht unfehlbar und macht es oft nach dieser Manier: Einen Spritzer Blut hatte er für die Magdalena bestimmt, und als er anfang, ihn auf sie zu werfen, hat er ein bißchen zu weit nach links angefangen; da hat nun die Schwester, die neben ihr stand, etwas von dem ihrigen abbekommen, und es trifft durchaus zu, daß dies der Magdalena nun fehlt.”

“Über die Bildung weg zur Naivetät des Gefühls müssen wir; das klingt trivial und ist doch das tiefste Wesentliche und mein ganzes Wollen. Wie auch – natürlich größer – Christus nichts andres gewollt hat, von dem ich, trocken und häßlich ausgedrückt, sagen könnte: er war der Mann gegen die Bildung. Der gleich sein Wort anfängt mit den Armen am Geist – ja gewiß, die Armen am Geiste, die [grch.] wie es nachher heißt, das sind die Stillen, die nichts

fordern, und die Kinder – das ist der Gegensatz zu den Gebildeten. Man muß sich auch nur einmal vorstellen: was ist die Bildung gegen die Natur gehalten? Und der Mensch, der die ganze Welt in sich hat und doch in seinen Ausdrucksformen so unendlich eng gebunden ist, daß er eigentlich die ganze Welt auf dilettantisch noch einmal darstellt – er muß bewußt versuchen, sich auf das dumpf Kluge des unmittelbar Natürlichen und damit auf seine Originalität zu stellen. Was ist es denn, das wir leben? Doch die beiden Attribute, unser Innen und unser Außen. Das Innen wird uns dargestellt durch Gedanken, durch Kunstwerke und durch Liebe – die wir immer erst in Liebe zu den Mitmenschen verwandeln müssen – ich sage absichtlich: verwandeln. Die Bildung aber, die Kultur und Zivilisation und ihre Konvention, das ist weder Innen noch Außen und muß deshalb schließlich überwunden werden. – Und du: was du weißt, was du kannst, was du liebst und an Kräften hergibst, du weißt, wie ich das alles als meinen Besitz ansehe und liebe. Aber darüber hinaus muß ich dich doch auch in deiner nacktesten Natürlichkeit haben und ergreifen und könnte mich gar nicht damit zufriedengeben, dich nur so wie ein Gestirn vorübergehn zu sehen. Das könnte ich mir so gut vorstellen: wenn ich jung gewesen wäre und hätte damals dich gehabt, ich hätte alles gelassen und zu dir gesagt: Komm, laß uns in der lichtesten Freiheit miteinander leben, ganz verrückt für die andern, aber himmelsrichtig für uns selber. Frei ist, wer an nichts hängt und an dem nichts hängt. Nun ist es für uns anders geworden, aber wo wir können, wollen wir uns die freien Ecken raussuchen und in Naivetät leben.”

2. Oktober 1917

Ich sagte, an einen bestimmten Fall denkend, daß ein achtzehnjähriges Mädchen noch gar nicht lieben könne und wenn es das liebebegabteste wäre, ich wüßte es von mir, es fehle die Technik, die Erfahrung erst gibt, und auch die Selbstlosigkeit fehle. “Ganz gewiß: so früh fühlt man nicht, was Liebe ist; nämlich die Welt noch einmal, das ganze Leben mit all seinen Einzelheiten und auch all den vielen menschlichen Beziehungen noch einmal gelebt, in dieser Wärme und diesem Schimmer vor das andere Herz getragen – wie ich das so vollkommen mit dir habe. Wirklich die ganze Welt und die aufgehobene Welt muß Liebe sein; nur nicht dieses auf die Enge des zu zweit stellen, wo eins das andere verschlucken will; weit muß Liebe machen, sonst ist es keine.” Und ich fügte hinzu, wie ungeheuer stark mit den Jahren in mir das Bedürfnis wächst, grenzenlose Freiheit zu schenken, während mein eigener Anspruch auf Freiheit sich eher vermindere, weil ich immer fester einwurzele.

Heyn hatte während einer Eisenbahnfahrt von einem fünfzehnjährigen Mädchen sprechen hören, das hellseherisch wäre. Gleich war er Feuer und Flamme, entschlossen, durchaus für das Kind, das in dürftigen Verhältnissen, zu sorgen. Welch ein Umgang für Marietta! Denn das Mädchen wohnt in Hamburg. Und so weiter nach seiner enthusiastischen Art. Alles lag ihm natürlich daran, Vaters Urteil über sie zu hören. Sie gingen miteinander hin. Ich ließ mir von Vater erzählen: “Nun, sie ist ein ganz richtiges Medium; es hat mich ungemein interessiert. Ich konnte mich gleich in vollkommenen Rapport mit ihr setzen und wirklich wunderbar sprechen. Sie ist natürlich ganz stumm. Aussehen? Nur Augen – Diamanten, in die Ferne schwimmend und nach innen gerichtet wie in eine Ferne. Ich konnte sie sehr tief berühren; immerwährend ganz leise stürzten ihre Tränen – es hat mich sogar an Inges Weinen erinnert. Sie hat natürlich ihren besonderen kleinen “Geist”. Aber das traf sie wie der Blitz, als ich ihr sagte, daß nur der eine große Geist sei, der den kleinen – der ja doch noch dümmel ist als der menschliche – gänzlich zerschmettere. Als sie nachher mit uns allen Kaffee trank, wandte sie den Blick nicht mehr von mir. Heyn hatte die Absicht, sie zur Krankenschwester ausbilden zu lassen, aber ich habe ihm geraten, sie lieber Lehrerin werden zu lassen; übrigens ist sie völlig ungebildet, spricht nicht einmal ganz richtiges Deutsch. – Ich sprach dann mit Heyn über den Spiritismus, womit er sich ja früher viel herumgemacht hat, und nun gelang es mir erst eigentlich, ihn ganz davon loszubekommen, besonders indem ich ihn überzeugte, daß alle Medien hysterisch seien, weshalb es auch fast nur weibliche gibt. Spiritismus – das ist nicht Geist, sondern Welt; Vorgefühl von künftiger Praxis. So wie die einzelnen Erfinder und Entdecker immer ein Suchen nach ihrer Leistung mit Vorgefühlen davon haben, ehe sie sie vollbringen, so gibt es Naturen, die diese Vorgefühle

für das Ganze der menschlichen Praxis in sich tragen. Denk an die Elektrizität. Seit gut hundert Jahren kennt man die Reibungselektrizität, seit kürzerer Zeit die Berührungs- oder die strömende Elektrizität (sie wird je nach der wissenschaftlichen Mode verschieden benannt). Elektrizität ist eigentlich zu geschwinde Bewegung im Vergleich zur Geschwindigkeit unserer Erde, so daß sie dadurch für uns schwer kennbar war. Ein Bahnwärter hatte eine Erscheinung gehabt, die ihn, glaube ich, zum Wahnsinn gebracht hat: er sah, wie in einen in voller Fahrgeschwindigkeit vorübersausenden D-Zug der Blitz fuhr und sah in dem weißen Licht mit vollkommener Deutlichkeit den Zug *stehen*, erkannte die Gesichtszüge des Lokomotivführers, die Speichen der Räder und so alle Einzelheiten. Er glaubte an eine Geistererscheinung; es war aber nur die größere Geschwindigkeit der Elektrizität, die diejenige des Eisenbahnzuges aufhob. *Alles ist aber elektrisch, Elektrizität ist eine Eigenschaft der Bewegung, ist überhaupt die Bewegung selbst. Alles Menschliche steht in elektrischer Beziehung zueinander, wenn ich mit dir spreche ist es ein Telefonieren. Die spiritistischen Naturen nun nehmen solches Wissen der Wissenschaft vorweg. Der Spiritismus ist Tasten und Suchen nach noch nicht von der Wissenschaft gekannten Kräften – aber wie gesagt, immer Welt, nicht Geist* – Ich bat Vater, das Beispiel von dem Bahnwärter an passender Stelle in die Bewegungslehre einzutragen, was er zu tun versprach.

“Shakespeares »Lustige Weiber« sind ein schlechtes Stück – bei Shakespeare darf ich dies sagen, und es ist ihm zur Ehre: ein dummes, schales Stück! Das kommt eben heraus bei Arbeit ohne Inspiration.”

4. Oktober 1917

Gestern abend hat Vater mit Inge, um ihr eine Freude zu machen, Tolstois »Lebenden Leichnam« im Deutschen Theater angesehen. “Nun, ich habe mich nicht gerade aufgeregt wie sonst meist bei modernen Stücken, aber ich war doch enttäuscht, denn ich hatte mehr erwartet. Und diese Philistrosität! Diese unreifen Jungensideale! Diese Unfreiheit, die gegen die andre Unfreiheit als Freiheit angegangen kommt! Glaub mir, der ich auch den dunklen Raum hinter den Worten zu gewahren imstande bin: es ist nichts als Tolstois, des ach so schwachen Tolstoi dürre Reformidee in ein schlechtes Stück gegossen. Der Dialog natürlich gut und sogar geschickt – nichts Überflüssiges, kann man sagen, wenn man nicht das Ganze überflüssig nennen will. Da ist Gorkis »Nachtasyl« von ganz andrem Leben, von Genialität! Da ist ein wirkliches Hinhorchen nach der Naivetät, was der Dichter so nötig hat. – Die Aufführung war einfach mustergültig, die Regie, das Aufeinander eingestelltes der Schauspieler bewundernswert – höchstens würde ich, wenn ich Reinhardt wäre, bei so guten Schauspielern ihnen etwas mehr Freiheit lassen. Sie sprechen nun alle *natürlich* – ja, und da mußte ich denken, wie die Menschen immer so stolz sind, wenn sie einen Blödsinn verlassen und zu einem neuen gehn: denn während sie früher alle aus *einem* idealistischen Pathoston gesprochen haben, so sprechen sie nun alle im selben einen natürlichen Ton; ohne daß bedacht wird, daß jedes Individuum seinen besonderen natürlichen Ton hat, reden da alle Schauspieler, einer wie der andere nicht ihren, sondern den einen Reinhardtschen natürlichen Ton.”

6. Oktober 1917

“Ich bin ein richtiger alter Jude mit meiner Lehre von den Geistigen und vom Volk.” Und Vater schlug Johannes 17 auf und las mir vor.

“Über das Selbstbewußtsein Christi möchte ich noch mal besonders schreiben.”

Über den Krieg mag Vater gar nicht mehr sprechen; er dauert zu lange, ist zu furchtbar und alles niederdrückend und bringt ihm immer neu und scharf beleuchtet die Wesensart der menschlichen Natur ins Bewußtsein – die “es nicht besser verdient”.

7. Oktober 1917

Während des Spaziergangs zu Mutter und mir: “Ihr werdet euch vielleicht wundern, aber ich habe mich entschlossen, unsern kleinen Berghem Heyn zu schenken. Es ist unser bestes,

sozusagen unser einzig gutes Bild – aber eben darum. Weil es mir weh tut, darum tut es mir wohl. Ich habe sonst nie etwas Heyn zu geben, dem wir doch alle so tief verpflichtet sind.”

“Bilder an den Wänden sind die Fenster, durch die ich hindurchblicke auf die andere, auf *meine Welt.*”

Als Anhang zum Judenbuch hat Vater jetzt einige Stellen aus Rezensionen der »Lehre« zusammengestellt. Im Zusammenhang wirken sie fast wie ein geschlossener Aufsatz und jedenfalls überraschend stark. “Ich hätte dreißigmal soviel geben können, und die Wirkung würde um so stärker sein, aber ich mußte mich natürlich beschränken.”

10. Oktober 1917

“Wir haben eine schwache und zweideutige Regierung, die schlimmste, die es gibt. Aber auch starke und aufrichtige Männer würden in solcher Lage nichts vermögen; sie könnten nur erklären, nicht aus noch ein zu wissen. Die Alldeutschen wollen Eroberung, wo gar kein Gebiet zu erobern ist; die Friedenspartei will Frieden, der nicht zu haben ist, weil die Feinde ihn nicht wollen. Eine ganz unmögliche und entsetzliche Lage. Und Zustände von ungeahnter Härte werden noch über uns alle hereinbrechen, und auch persönlich werden wir alle bitter getroffen werden.”

11. Oktober 1917

“Ich bin gar kein Philosoph, dazu fehlen mir die Fähigkeiten; die eigentlich philosophischen Auseinandersetzungen – wie die Prolegomena – fallen mir daher schwer, und ich leiste sie nur mit großer Anstrengung. Aber ich habe immer *die Prinzipien von dem, was ich bin*, lebendig und trage sie jeden Augenblick in der Hand, und das ist viel wichtiger als die ganze Philosophie, die mich eigentlich gar nicht interessiert, weil ich immer bei der Einfachheit und Überall-Anwendbarkeit meiner Prinzipien die Wege zum Mittelpunkt durchlaufen kann.”

12. Oktober 1917

“Ich hätte mein Werk geradesogut von der Natürlichkeit und von der Unnatur durch Bildung aus beginnen und es geradezu, statt die Lehre von den Geistigen und vom Volke, die Lehre von der Natürlichkeit und den Unnatürlichen nennen können. Wer das vermag, sich auf seinen Grund niederlassen und unmittelbar leben, der ist in Berührung mit dem Geiste.” Dieser Gedanke geht Vater jetzt viel im Kopfe herum.

Scherzhaft: “Soll ich ins Register (des Judenbuchs) bringen: Nathan der Weise, der Kaufmann von Venedig, Hermann Cohen und Geiger kommen in diesem Buch nicht vor?”

15. Oktober 1917

“Willst du den Mann Jesaias, so lies das sechste Kapitel, wo er das Gesicht schildert, in dem er berufen ist und denk daran, daß er seine beiden Söhne genannt hat ‘Der Rest kehrt zurück’– der Rest Israels natürlich, und ‘Plündere schnell’ (Luthers und Goethes Raubebald) – was für eine grimmige Originalität! –, und von seiner Frau spricht er als von der Prophetin. In diesen drei Sachen hast du den ganzen Mann. – Den mehr heraklitischen Jesaias und den süßeren, lieblicheren Deutero-Jesaias in eins zu verschmelzen taten die Juden ganz recht; es kommt auch weniger auf die einzelnen Hoffnungen, Befürchtungen und Weissagungen an als vielmehr auf die Höhe und Weite des sittlichen Pathos. Der Jesaias des Michelangelo ist nicht richtig, lange nicht düster gewaltig genug.”

“Ganz reizend, richtig entzückend, genrehaft und wie eine kleine ernsthafte Persiflage, ja eine ungeheure Komik innerhalb des Ernstes, ist die Geschichte vom Jona, dem Schlemihl unter den Propheten. Der klein war an Charakter (er ärgert sich nachher, daß der liebe Gott sich besinnt und so das Schlimme seiner Prophezeiung nicht eintrifft), klein an Gaben des Verstandes und der Rede, aber Gott zwingt ihn dann doch in eine gewisse Größe. Die amüsante Geschichte mit dem Fisch! Und der Erzählton des Ganzen so im richtigen ästhetischen Takt.”

19. Oktober 1917

In bezug auf Grete Steiner: "Nur wer ganz mit sich eins ist, in den kann ich mich, der ich mit mir eins bin, ergießen, und er kann sich wiederum in mich ergießen."

"Die Bergpredigt ist auffallend hell, logisch klar, ohne die spätere Mystik und noch nicht von dem vollkommenen selbstbewußtsein Christi, abgesehen von dem allgemeinen Anspruch, der darin liegt, überhaupt so zu den Menschen zu reden." – Da ich die strenge Auffassung von der Ehe befremdend fand: "Nein, gar nicht befremdend; nur genauso rigoros wie Christus immer ist, der in jedem Punkte an jeden die absolute Forderung stellt: Ihr dürft nicht irren; wenn ihr euch an einen Menschen bindet, seid ihr für ewig gebunden, und kein Richter kann euch frei machen, Irrtum ist Sünde. Aber seid doch sündenlos, stellt euch drüber wie ich, der ich auch nicht heirate und das ganze Leben nicht mitmache, eure ganze Schweinerei! Laßt euch abschlachten wie ich – für eure Sündenlosigkeit! – Rigoros ist an sich jedes Prinzip. Ist es das der sogenannten freien Liebe etwa nicht? Mit all dem Elend, was es, nicht bloß für die Kinder, in sich schließt?!"

"Christus predigt: Welt los sein und dann Gott los sein, und dasselbe meine ich: erst die Relativität, dann das fiktiv Absolute, dann das Absolute."

21. Oktober 1917

"Ich hatte heute eine ganz ordinär menschliche Aufregung, die mein Herz sehr angriff. Und dann, wie das so oft bei mir geht, gab mir gerade das einen Schwung, und nachdem sich dieser tierische Abgrund vor mir aufgetan hatte, kam ich sofort in den andern Abgrund, den der Herrlichkeit, und ich erlebte eine richtige *Vision*, worin ich meine ganze Lehre in Bildern sah und sie an mir durchmachte, indem ich alles war und mich in alles verwandelte – ich hätte Lust, diese Vision niederzuschreiben, aber es ginge nur sehr ausführlich, und das kann ich jetzt nicht machen. So habe ich mir nur ein paar trockene Notizen für später gemacht, und das genügt mir dann schon."

23. Oktober 1917

Da ich nicht vom Wahrheitsagen in dem ganz einfachen frommen Kindersinne loskomme, nicht daß ich es als Gesetz aufstelle, aber mir für mich selber fällt die gewöhnlichste Lüge schwer: "Glaub mir, das führt zu Pharisäismus, zu Werkheiligkeit! Wahrheit und Lüge – beides existiert in Wirklichkeit gar nicht; es sind Begriffe, in denen wir's einzufangen glauben. Lebendigen Sinn hat nur der ganze Strom, und aus dem Gefühl dafür müssen wir handeln und sprechen, immer mit gutem Willen und wahrhaftig, doch nicht eingespannt in ein Gesetz von Wahrheit und Lüge, das gar keine Anwendung aufs Lebendige hat, und Lügen kann eine Tugend werden, wofür Gott uns die Füße küssen müßte. – Nur, da hast du vollkommen recht, wo es so steht wie zwischen uns, wo gar kein Verhältnis ist, sondern *Eins*, da darf es kein kleinstes Lügen geben; gibt es aber auch nicht, weil immer einer dem andern in seiner ganzen Blöße und Natürlichkeit hingegeben ist."

Daß Kritik in der Liebe aufhören müsse: "Liebe soll sein wie Gott: ohne Verstand und ohne Willen und all ihr Wesen Wirken."

29. Oktober 1917

Unendliche Freude, frisches Aufatmen bei dem vollendeten Sieg der Verbündeten über Italien. Heyn gerade in diesen Tagen hier. Seine reichlich phantastischen politischen und strategischen Hoffnungen. Vater dämpfend, aber ebenso voll Jubel. "Gott, und wie wird sich der Junge freuen!" Pali nämlich, der darauf brennt, in Venedig einzuziehen. Scherzhafte Vermutungen, was er mir von dort mitbringen wird. Bedauern, daß Edu nicht anwesend, der seiner besonderen Wut auf den RÈ bambino verrückt drolligen Ausdruck geben würde – er hatte immer Lust, ihn mit seinem Regenschirm ganz persönlich durchzuhauen. Vater: "Nun, ihr wißt, daß bei all meiner Liebe zu Deutschland ich dennoch keine Empfindungen gegen die Feinde habe; nur

den Italienern gegenüber fühle ich eine ganz naive Wut und sage, es war *niederträchtig*, gegen ihren Verbündeten loszuziehen, und denen gönne ich's gehörig, daß sie eins auf den Kopf kriegen."

Heyn in seiner Stärke, seiner Güte. Neun Pfund Speck (eine Lebensversicherung für den Winter!) gingen seinem Erscheinen voraus; ein Brot, ein Pfund Butter entnahm er strahlend seinem Köfferchen. Auch Geld hatte er wieder für Vater in der Briefftasche. – "Du weißt doch, ich kann sonst gar nicht gut annehmen. Aber bei Heyn ist es mir ganz anders; da bekomme ich es nicht von einem Menschen, sondern das ist direkt vom lieben Gott. Gefühle äußerer Verpflichtung kenne ich ja überhaupt nicht; aber innere Verpflichtung fühle ich ungeheuer stark und natürlich gerade für Heyn. Und da habe ich mir gedacht – oder vielmehr es ist mir von selbst so gekommen, indem ich Heyns Wesen immer tiefer kennenlernte (besonders bei meinem letzten Aufenthalt in Hamburg) – ich kenne ihn, ich habe die Formel für ihn gefunden, das heißt die Rätsellösung – dahinter beginnt denn der Abgrund: Er ist ein kleiner Christus, und kann sich nur recht erfassen, wenn er den großen Christus ganz versteht. Und darum, und weil mich ohnedies in der letzten Zeit die Bergpredigt immerwährend beschäftigt, will ich jetzt gleich, sowie das Judenbuch hinter mir liegt, an einen Kommentar der Bergpredigt gehen; das wird ihm alles bedeuten und ändern, hoffe ich, auch einiges."

Heyn erzählte von der kleinen Geisterseherin, Irma Lutzky, die er besucht hat, nachdem damals Vater mit der Kleinen gesprochen. Aus seinem Gespräch mit dem Kinde erzählte Heyn: "Nun Irma, was siehst du um mich herum?" fragte ich; sie sieht nämlich um manche Menschen Sphären, glänzende oder graue." – 'Nichts', sagte sie. – Siehst du? Und weißt du, woher das kommt? Weil deine widerlichen kleinen Geister an mich gar nicht herankommen. Weil ich nämlich den großen Geist habe, und der füllt mich ganz aus. Und siehst du, dein Julius (ihr Schutzgeist), der muß weg; das heißt so: er muß ganz mit dir zusammenwachsen, und dann ist alles schön.'" – Von ihrem Recht auf Lebensfreude, von ihrer Pflicht dazu, hat er ihr gesagt. – "Sie ist ganz verändert', sagte die Mutter; "seit sie Sie und Herrn Brunner kennt, hopst und tanzt sie in der Stube herum.'" Dieser Mutter hat Heyn, in Gegenwart des Kindes, eine furchtbare Strafpredigt gehalten über ihr "Verbrechen" an ihrer Tochter, daß sie sie ändern ihre Künste vormachen läßt und über das ewige Geschwätz von den Intelligenzen usw. "Ich *verlange*, daß das sofort aufhört; ich nehme die ungeheure Verantwortung auf mich und greife in Ihr Schicksal ein." – Irma soll nun lernen, und Heyn hat ihr die Schönheit und den Wert davon erklärt; sie soll das Lehrerinnen-Seminar besuchen. – Zwei kleine Briefe hat das Kind inzwischen an Vater geschrieben: zart und benommen. Der eine war von einer Zeichnung begleitet, die einen christlich mystischen Charakter trägt: ein Kreuz mit Strahlen, stilisierte Blumen.²²⁶

"Wissen Sie, was ich noch haben muß?" fing Heyn vorgestern ganz unvermittelt an. "Einen Verbrecher. Und der soll mir ganz ergeben sein. Und der soll mein Freund sein und mich immer begleiten. Das wünsch ich mir schon lange. So einen brauch ich nämlich. Denn wenn ich auf der Straße gehe oder im Zug sitze – immer seh ich so viel Unrecht, und das bringt mich in Aufruhr. Zum Beispiel wenn ich seh, wie ein Herr – so ein feiner denn auch noch – eine nette Dame unverschämt, mit Wollust, anfaßt. Dann möcht ich ihm eine runterklatschen und dann bin ich zu klein, zu schwach. Und das soll denn mein Verbrecher für mich tun. Ich sag ihm das nicht erst – wir sind immer in Verbindung –, er weiß das schon von selbst." – Vater und ich wanden uns vor Lachen. Vater: "Aber mein lieber Heyn, Ihr treuer Verbrecher wird dann wohl recht oft im Loch sitzen." – Und nun Heyn, dessen Überlegenheit gleich neben der Naivetät sitzt: "O nein, das wird schon gedeichselt, ich bin doch immer *Zeuge!* – Und überhaupt will ich meinen Verbrecher nur so lange behalten, bis ich mich so weit gebessert habe, daß ich mich über all diese Dinge gar nicht mehr aufrege; wenn das alles mich nichts mehr angeht, wird der Verbrecher pensioniert."

²²⁶ Die Zeichnung habe ich bewahrt.

5. November 1917

Seit Oktober nimmt Inge an einem Kursus teil, der sie auf das Abiturium vorbereiten soll. Die viele Arbeit scheint bis jetzt ihrer Gesundheit nicht schädlich, eher förderlich. Nach ihrer Art ist sie kindlich entzückt von allem, bewundert die Lehrer, besonders den leitenden, findet Gefallen an ihren Mitschülerinnen, ohne indessen sich ihnen zu nähern oder von ihnen gesucht zu werden, fühlt sich beseligt im Lernen und Fortschreiten. Ihr Ehrgeiz setzte mich in Erstaunen; nach ihren eigenen Schilderungen muß sie als Schulkind der Ehrgeiz geradezu unleidlich gemacht haben. Ich ging Vater um eine Erklärung an: "Das ist ganz selbstverständlich bei einer Natur wie Inge. Sie würde nie einen Schritt um ihres Ehrgeizes willen tun; aber wo sie steht, kann sie nur an erster Stelle stehn und stößt mit den Ellbogen alles weg, was sie etwa daran hindern könnte. Das ist der Schematismus ihrer Kraft, der sich immer regen muß."

"All meine Schweigeweiber!" seufzt Vater. "Ich komme mir bei ihnen vor wie eine Kuh, die man nicht melkt."

10. November 1917

Der für uns glückliche Fortgang der Offensive gegen Italien wie der russischen Revolution läßt wieder an Frieden denken und davon sprechen. Vater ist sehr mutiger Stimmung (übrigens auch körperlich auffallend frisch in letzter Zeit). Er ist nicht damit zufrieden, daß unser Reichstag sich für einen Frieden ohne Annexionen erklärt hat; es sei immer ein Fehler, sich vor den Verhandlungen festzulegen. Er möchte zwar nicht wie die Alldeutschen Belgien und Kurland behalten, aber er findet, Deutschland sei darauf angewiesen, lauter autonome, doch von ihm abhängige Pufferstaaten um sich herum zu haben und hätte auch nichts dagegen, wenn der Kaiser von Österreich König von Polen und unser Kaiser Herzog von Litauen würden. Das Trentino will er durchaus für Österreich, und Italien sähe er überhaupt am liebsten ganz vernichtet."

"Wenn ich gesund bleibe, will ich mich gleich nachdem das Judenbuch ganz erledigt ist, meiner neuen Arbeit zuwenden (die »Vereinigung der Philosophen mit den Künstlern« lege ich einstweilen mit den dazugehörigen Zetteln beiseite). Der Titel soll sein: »Die Bergpredigt und unser Christus«; so ist es recht, denke ich. Ich will mich darin bemühen, möglichst einfach und für viele verständlich zu schreiben, und das wird darum nicht leicht sein, weil es ohne die letzten philosophischen Grundbegriffe ja doch nie gehen kann. Ich bin diesen Erklärungsversuch auch gewissermaßen Christus schuldig; seine Form ist die des Temperaments und der Mystik, das heißt also der Liebe, und daher fehlt die Klarheit der Formulierung; der Philosoph erklärt sich durch sich selbst, aber zu dem großen Liebenden muß erst sein Freund der Philosoph kommen und ihm helfen. Und so schließt diese neue Arbeit wieder ganz natürlich an die über Künstler und Philosophen an und vollendet den Ring von Kunst, Philosophie und Liebe, und zugleich berührt sie den Mittelpunkt meiner Lehre vom Geist." – "Und", fügte ich hinzu, "zugleich steht sie mit dem Judenbuch insofern in Zusammenhang, als du nun, nachdem du sozusagen unter Vorbehalt zu einem begrenzten Publikum über Christus gesprochen, nun deinen wirklichen Leuten den wirklichen Christus zeigst."

"Es sind mehrere Einzelheiten, über die ich gar zu gern einmal besonders und ausführlich schriebe; zum Beispiel über die Nachahmung." (Die Hauptsache darüber gehört natürlich ins Volkswerk.)

Über die "Schweigeweiber": Ich sagte, daß ich bei Inge herrlich fände und ganz gehörig, daß sie das Geschwätz verschmäht, und doch begriffe ich die Wichtigkeit des Geschwätzes für das Leben. "Ja, es ist wichtig; und *auch* als Zugang zu dem anderen, Höheren; gerade die kleinen Türen, die Ritzen, wodurch man leicht hingelangt. Ich aber soll bei ihnen immer aus dem Nichts alles schaffen, und das kann ich nicht, und wenn sie dann dasitzen und auf die Offenbarung lauern, dann bekommt ihr Schweigen so etwas Saugendes."

22. November 1917

Magnussen ist von schwerer Krankheit genesen. Zweimal wöchentlich hat Vater ihn im Krankenhaus in Lichterfelde besucht, obwohl es ihn jedesmal bei der Entfernung und Anstrengung einen ganzen Arbeitstag kostete, und das in dieser Zeit seiner stärksten Arbeitshitze. "In den schlimmsten Tagen, als ich so hoch fieberte, hat Ihr Vater ganz still bei mir gesessen, ganz lange, ohne ein Wort zu sprechen; als es sich etwas besserte, hat er angefangen, mir kleine Geschichten zu erzählen, ganz leichte, einfache, wie sie meinem Zustand angemessen waren. Und so immer mehr." So berichtete mir Magnussen gestern, der nun schon wieder zu Hause auf dem Sofa liegt.

Inge hat für die Schule einen Aufsatz zu machen: »Das Wesen des Dichters und sein Los« an der Hand von bestimmten Zitaten. Sie verzweifelte dabei; sie kann gar nichts unter Zwang, alles in der Freiheit. Auf Vaters Verlangen, aber sehr widerwillig aus Scham, zeigte sie ihm ihre Arbeit. "Sie ist wirklich schlecht; bis auf ein paar schöne Stellen, die natürlich doch drin sind. So sagt sie: es heiÙe, wer Gott sieht, stirbt; wer aber Gott sieht und lebt, ist ein Künstler." – Vater gibt sich nun große Mühe, den Aufsatz mit ihr durchzunehmen und ihr die Fehler zu zeigen.

Vater sagt, er könne in jedem Augenblick eine nicht zu enträtselnde Chiffrenschrift erfinden, immer eine neue, wenn es darauf ankäme. "Ein Beispiel: Ich verabrede mit meinem Partner ein Buch (oder mehrere Bücher, wenn ich noch sicherer gehen will, die ich mit a, b, c, usw. bezeichne) und schreibe ihm: bitte die Druckfehler zu berichtigen auf Seite soundso, Zeile soundso, das soundsovielte Wort. Die bezeichneten Wörter geben im Zusammenhang den Sinn des Briefes."

1. Dezember 1917

"Der liebe Gott und die Welt, beide haben sich mir entgegengestellt: Der liebe Gott hat mir damals die Nervosität hier in die Brust gegeben, sonst hätte ich weitergemacht, wie ich versprochen, denn ich war im Zuge. Aber ich kann keine Pause vertragen, mich darf man nicht wegreiÙen von meinem Tisch. Und die Welt hat mich nicht aufgenommen, wie es hätte sein sollen – doch davon wollen wir gar nicht reden. Jedenfalls hat die Unterbrechung schuld, daß ich nun anders und anders schaffe, als meine ursprüngliche Absicht war. Doch es reut mich gar nicht und ist so ebenso richtig, und man darf doch auch wohl sein Testament ändern, solange man noch lebt. Es verdrieÙt mich auch nicht einmal, daß die meisten gar nicht merken, wenn ich ihnen doch von dem Versprochenen gebe, nur unter anderer Überschrift."

Was wir fürchteten, ist eingetreten: Österheld kann kein Papier für das Judenbuch bekommen; das Kriegswirtschaftsamt bewilligt keines. Vater scheint dies gar nichts anzugehen.

In dieser Zeit der Lebensmittelnot schickt Magdalena öfters Heringe, die wir in einer Sauce abkochen – Vaters Entzücken. Als er gestern um halb elf abends sich noch einen Extrahering ausbat, sagte er gewissermaßen entschuldigend: "Gott, diese Heringe müssen mir doch jetzt alles sein: Vater, Mutter, Ei und Käs!"

3. Dezember 1917

Der Waffenstillstand mit RuÙland – "Die Ostseite meines Herzens fühlt sich gewaltig erleichtert."

6. Dezember 1917

"Als ganze Stücke – also abgesehen von Einzelheiten in anderen – sind mir von Shakespeare wohl am liebsten: »Antonius und Kleopatra«, der »Sturm« und »Timon«. Der »Timon« gerade nicht durchweg, aber doch in der Idee so merkwürdig; solche feste Zeichnung, solche Charakterentschlossenheit."

Im Gespräch über die junge Elsbeth Quedenau, die sich mit freier Natürlichkeit und Wärme an Vater und mich anschließt: "Wenn ich solchen Menschen, die aus dem Mittelpunkt mit mir verbunden sind, nicht praktisch (mit Geld) helfen kann, ist es mir ein richtiger Schmerz, denn sie sind alle wie meine Kinder. Denen von der andern Art helfe ich ja genauso, nämlich soviel ich kann, aber in der Empfindung macht es mir doch einen Unterschied; natürlich, die Seinigen stehen einem doch am nächsten."

Vater und ich hatten heute abend eine eigentlich spielende, aber doch ganz ausgebaute Unterhaltung über die Hände unsrer Freundinnen, besonders inwiefern sie für Zärtlichkeit in Betracht kämen. Wir waren ganz erstaunt und natürlich beglückt über die völlige Gleichheit unsrer Eindrücke, in den feinsten körperlichen Subtilitäten. "Ich sage es doch von je", sagte Vater lächelnd, "etwas steckt von einem Jungen in dir; du verstehst dich auf weiblichen Reiz wie ein Mann. Es wäre verrückt, das, was nur einen größeren Umfang an Begabung wie die gewöhnliche darstellt, nun etwa nicht in der Ordnung zu finden."

7. Dezember 1917

"Zur Liebe gehört dasselbe wie zur Wissenschaft, nämlich Muße und Reichtum."

8. Dezember 1917

Heute beim Abendessen im kleinen Wohnzimmer (das Eßzimmer ist diesen Winter wegen Kohlenmangels ganz ausgeschaltet) gab es plötzlich ein Krachen und Klirren: Ein Kupferstich nach einer Venus von Boucher riß sich von der Wand, das Glas zersplitterte in tausend Scherben, und eine Ecke des Rahmens schlug gerade auf Vaters Schädel. Mutter und ich sprangen auf; ich schrie: "Liebes Herz, ist dir was?" und stürzte zu Vater. Er saß ganz ruhig, hielt das Bild von sich ab und sagte sofort: "Mir ist nichts geschehen." Er war nicht einmal besonders erschrocken. Schlafrock, Sofa, Tischtuch, Teppich – alles voll Scherben. Zum Glück trug Vater nur eine sehr kleine Beule davon, die wir gleich mit essigsaurer Tonerde kühlten, und ein etwas dumpfes Gefühl im Kopf, das ihn in der Arbeit stört. "Seit ich die Venus im Kopf habe, ist Minerva raus," sagte er nachher lächelnd.

11. Dezember 1917

Gestern abend las Vater Mutter und mir, was er von seiner Arbeit »Die Bergpredigt und unser Christus« im Entwurf fertig hat, das ist vor allem die Erläuterung des Begriffes Mystik mittels der Charakteristik des Meister Eckehart. Heute früh sprachen wir darüber. Ich sagte unter anderm, wie bildhaft, auch äußerlich bildhaft lebendig mir Eckhart nun geworden sei. "Ja, mir auch. Als ich begann, wußte ich noch gar nicht, daß es so ausführlich werden würde – ich arbeite ja nicht mit Disposition; aber nachher sah ich, daß ich es unbewußt ganz schlaun und richtig gemacht habe, indem ich fast nichts und dieses Wenige nur ganz beiläufig von dem Mann erzählt habe – eben und eben, wann er gelebt, daß er Dominikaner-Prior gewesen und nachher vom Widerruf und dem ausgelöschten Leben – ich lasse ihn eben sich selber, mit dem Tiefsten seiner Gedanken sich selber darstellen, und so ist es, ohne alle Mittel der Schilderung, dramatisch geworden. Und in allem, was ich von Eckhart, dem großartigen Unvollkommenen sage, bereite ich auf Christus vor, den großartigen Vollkommenen; zuerst mußte ich von dem Manne mit den mystischen Gedanken sprechen, ehe ich von dem mit dem mystischen Leben sprechen konnte. – Und was du davon sagtest, daß ich in jeder Arbeit wieder – und wieder neu – meine Prinzipien darlege, das ist schon so. Das ist meine Angel, mein Drehgestell; die Stelle, woran ich mit der Hand drehe, ist nackt, und den übrigen Teil verdecken die aufgelegten Sachen – wenn gerade grüner Stoff darauf liegt, sieht er grün aus, ein andermal blau usw."

14. Dezember 1917

Es war die Rede davon, wie durch den Krieg auch Wert und Betragen gewisser Menschen leide. Die Mädchen in Wertheims Warenhaus benehmen sich ganz anders als früher. "Was waren da manchmal für entzückende Mädchen! Wo sind die geblieben? Gott, einmal sah ich da eine Verkäuferin von einer Schönheit, einer Feinheit! daß ich bei mir dachte, wenn da jetzt

ein junger Mensch vorübergeht und sieht die und ermordet seinen alten Vater, um sein Vermögen zu erben und wirft das ganze Geld auf einmal weg, bloß damit dieses Mädchen den Plumps und Kling hört – ich würde es ja selber nicht gerade tun, aber doch vollkommen begreiflich finden.”

Altkirch, immer noch in Graz, leidet entsetzlich unter Lichtmangel. Er schreibt in einem Brief an mich: “Mit einem Kerzenstumpf und einer Küchenlampe habe ich die Lektüre von deines Vaters Buch²²⁷ beendet. Es ist unendlich schön, stark und tief und hat mich bereichert wie selten ein Buch. Ich freue mich, darüber einen Aufsatz recht aus dem Herzen schreiben zu können, aber ich kann ihn erst beginnen, nachdem wir wieder geordnete Lichtverhältnisse haben. Seit Mitte voriger Woche liegt Graz in Stockfinsternis, da das Gaswerk wegen Kohlenmangels den Betrieb einstellen mußte. Für die ganze Woche haben wir ein viertel Liter Petroleum erhalten, da kannst du dir ungefähr vorstellen, daß wir schon halb wie die alten Germanen in ihrer Höhle hausen. Bewehrt mit einem handfesten Stock und einer Laterne trollt man sich abends nach Hause und geht um neun Uhr zu Bett. Alles läßt sich ertragen, aber Nacht, Nacht und abermals Nacht ist ein wahrer Graus! Niemals hätte ich gedacht, daß einen die Finsternis so quälen könnte. Für heute herzliche Grüße dir und den Eltern vom schwarzen Ernst.”

Darauf machte Vater den Vorschlag, nur *ein* Licht auf den Weihnachtsbaum zu setzen und die übrigen (es handelt sich natürlich nur um die Stümpfe von den Kerzen des vorigen Jahres) Altkirch zu schicken, was auch gemacht werden soll.

Wenn ein inneres Leben zu keimen beginnt, wie schnell dann alles wächst! Wie man das Gras wirklich wachsen *sieht!* So nun bei Elsbeth Quedenau, einem Mädchen von einundzwanzig Jahren. Sie war zu gleicher Zeit wie ich im Lazarett tätig, geschwätziger, backfischhafter als alle andern Pflegerinnen. Aber eine ungewöhnliche Reinheit spürte ich immer hindurch, und ungewöhnlich war die Energie, womit sie sich an mich anschloß. Die Hingabe an mich steigerte sich immer mehr, ich ließ sie in allerlei Schönes hineinblicken; eine schwere Krankheit, die sie durchzumachen hatte, half ihren Ernst verstärken. Ein merkwürdiges Verständnis für Lebensfreiheit und -natürlichkeit und aus ihrer Enge Sehnsucht danach, eine kindhafte Seelennacktheit waren und sind die deutlichsten Züge ihres Wesens. Dennoch blieb mein Wirken auf sie im Persönlichen stecken und damit in einer Unbestimmtheit, besonders da es mit dem Lernen, wozu ich sie zu bringen suchte, gar nicht recht gehen wollte. Vater interessierte sich nicht sonderlich für ihre Natur, bis ihn die kindliche und innig starke Hingebung an mich von ihrem Wert überzeugte und eine Äußerung gut naiven Instinkts, die ich ihm berichtete, ihn aufmerksam machte. Nun griff er ein und sprach mit ihr, und so, daß gleich auf einmal ein ganzes Stück losgeeist wurde. Dann öfter, und alles fliegt nun in einem andern Schwung. Wenn Vater einem Menschen zu seiner Geburt verhilft, tut er es mit der ihm eigenen Zärtlichkeit. Die Elsbeth hat sehr angenehme Hände, die mit Vaters Händen besonders “befreundet” sind; neulich küßte er ihr die Hand, sie erschreckte etwas, und er erklärte ihr den Sinn seiner Zärtlichkeit und fragte, ob sie es ganz so verstünde, oder ob er auch lieber die Hände nicht küssen sollte. Sie wußte nicht recht Antwort, doch am nächsten Morgen kam ein Briefchen von ihr, schnell hingeworfen: “Du bist mein lieber, reiner Vater, und ich bin Dein liebes, reines Kind. Die Freunde sollst Du wenig küssen. Ich hab Dich sehr lieb. Elsbeth.”

Wenn Vater “in einem Verhältnis drin” ist, wie er manchmal sagt, kann er häufig in auffallend sicherer Weise Geschehnisse vorhersagen. “Und ich spreche oft genug etwas in der Form der Hypothese aus, wobei ich doch für mich ganz vollkommen sicher bin. Das weiß ich, wenn ich irgendwie in dem Zusammenhang großer Angelegenheiten stünde, etwa als Staatsmann, ich könnte richtig als Prophet auftreten und die Leute in Erstaunen setzen. Weil ich immer die Bewegung des Ganzen fühle. Anderes war es bei den alten Propheten auch nicht. Und wie ihre würden meine Weissagungen sich natürlich auch immer im Allgemeinen

²²⁷ Der Judenhaß und die Juden.

halten müssen. Aber wie gesagt: das sich im Ganzen der Bewegung Fühlen macht den Propheten; das Feuer der Rede kommt von anderswo her.”

“Wen ich liebe, den muß ich ganz haben, ich muß ihn auffressen können, sonst kann ich ihn gar nicht gebrauchen.”

17. Dezember 1917

“Ich sprach mit Elsbeth noch einmal über den Handkuß von neulich. Ich sagte: wie du da so bei mir saßest, da freute ich mich so unendlich über dein Vorwärtskommen, daß es mir natürlich kam, dir die Hand zu küssen. In dem Augenblick aber stutzte ich, denn ich fühlte, daß – daß es dir ging nach der Frauen Weise (habe ich nicht recht? War es nicht so? – Nach langer Pause: Ja!), und da empfand ich so deutlich, wie auch du zittern mußt unter dem allgemeinen Menschsein und seiner Not, wie auch du die Kette verlängern sollst oder doch könntest, da packte mich – entgegen dem kleinen körperlichen Widerstand, den ich spürte – so etwas gestatte ich mir aber nie – es packte mich ein solches Erbarmen, daß ich dir nun heftiger die Hand küßte, als ich sonst getan haben würde. So also war das zu verstehen.”

“Elsbeth muß etwas lernen, und du mußt mit Strenge darauf halten, daß sie es tut. Sie bedarf der Strenge. Wenn im Mittelalter Frauen sich schlagen ließen oder sich selbst schlugen, um besser zu werden, so war dies ein richtiges Stimulans für sie, und es bedeutet etwas, woraus wir lernen können. Es ist etwas allgemein Menschliches, und Naturen, die derartiges nötig haben, gibt es heute noch genau wie damals.”

Wie geht Vater im Hause herum, seit wir uns im Krieg mit England befinden und er nicht mehr von Frida seine schönen japanischen Schlafröcke bekommt! Diese sind ihm schlechthin unentbehrlich – “Seelenwärmer” wurden sie von Aldenhoven genannt, den Frida ebenfalls damit beglückt hatte. Die leichte Seide wird schnell blank und reibt sich durch – Vaters einziger und letzter – außer dem “Krönungsmantel”, der aber anders in Schnitt und Ausführung und zu dünn ist – schon vor drei Jahren frisch mit Seide bezogen, reißt mit jedem Tage weiter, Flicker verliert jeden Sinn, die eingelegte schmutzige Watte kommt allorten zum Vorschein – eine regelrechte Zerlumptheit; aber besonders in dieser Kälte gibt es für Vater keine andere Hauskleidung.

Heyn sorgt für Vater wie er kann, war wieder hier, Eßwaren abladen, betrachtet es als seine vornehmste Pflicht, Vater das äußere Leben zu erleichtern. Nie sah ich einen in solch schönem Verhältnis zu seinem Geld stehen.

25. Dezember 1917

Wer erntet so viel Dank und Liebe wie Vater! Ganz früh gestern kam Elsas kleiner Junge als vergnügter Weihnachtsmann mit Blumen und braunem Kuchen, für Vater die zartesten Orchideen. Um zehn Uhr klingelt ein Mann an: in einer Stunde würde er bei uns sein, Heyn schicke ihn. Er kam: mit einer Gans als Weihnachtsbraten, zwei Flaschen altem Portwein für Vater, warmen Handschuhen für ihn, Tüten mit feinem Mehl, Zucker, Bohnenkaffee, einem Brot, kleinen Aufmerksamkeiten von Lulu und Marietta²²⁸ für Mutter und mich. Da Pakete jetzt nicht zulässig, hat Heyn einen seiner Arbeiter eben von Hamburg durch die Nacht herfahren lassen! – Bei den jetzigen Reiseverhältnissen! – “Die Taten der Liebe sind genauso ungeheuer, kühn und original wie die der Kunst und Philosophie”, sagte Vater. – Am Nachmittag erschien wie ein wirklicher Weihnachtsengel rosig, goldblond, ernsthaft selig Elsbeth mit krausen Zweigen von Edeltanne, mit Christrosen, Alpenveilchen, mit Honig, Nüssen, Schokolade.

“Inges absolutes Schweigen drückt mich oft noch sehr, aber sie ist mir von Anfang an so fertig und rein begegnet, daß ich ihr gegenüber kein Recht fühle, sie nach meinen Empfindlichkeiten zu ziehen. Besonders da ihr Schweigen kein Beiseitegehen bedeutet, ja erst recht

²²⁸ Frau und Töchterchen.

ein Im-Wesentlichen-Sein und da das Wesentliche unsres Verhältnisses immer geschützt bleibt.”

27. Dezember 1917

“Das Resultat dieses Krieges für die Geschichte besteht in der Aufteilung Rußlands in einzelne Reiche, womit dann Osteuropa dem Westen gleichgemacht ist.”

Die Vorstellung von Selbstmord ist für Vater mit einem Ekel verbunden, wie er ihn in solcher Stärke sonst nicht leicht äußert. “Ich hab doch sonst wahrhaftig nichts gegen Leichen, aber den Gestank *dieser* Leiche kann ich nicht vertragen. Diese süßlich kandierte Selbstmörder, die das Leben als einen Besitz betrachten statt als Lehen – o gegen den Selbstmord möchte ich mal etwas donnern, wenn ich nur Zeit dazu hätte! *Eine* Art des Selbstmords gibt es, die berechtigt und edel ist, nämlich die von der vollendet stoischen Lebensauffassung getragene.”

“Dadurch unterscheidet sich der Kluge vom Dummen: Der Dumme spricht alles heraus, das ganze Hin und Her dessen, was ihm durch den Kopf geht, alle augenblicklichen Interessen, die dann von späteren widerlegt werden. Der Kluge hält sich zurück und gibt nur dem Ausdruck, was im Zusammenhang des Ganzen auch wirklich stehnbleibt.”

Zeichen der Zeit: Vater hat dem Major Rudorff zu seiner silbernen Hochzeit zwölf Zigarren geschenkt! – Mit besonderem Vergnügen erzählt Vater den im »Ulke« gefundenen Witz: “Gut erhaltenes Hühnerei (Friedensware!) soll eingetauscht werden gegen Automobil oder Bibliothek.”

4. Januar 1918

“Geburtshilfe zu meiner Christusarbeit haben Inge und Heyn geleistet, Heyn mehr, aber auf dem Weg über Inge. Es war zunächst so, daß ich für den Schluß meiner Arbeit über Künstler und Philosophen eine Stelle über die geistige Modifikation habe und dafür, als ein Widerlager, noch eine Bemerkung über Christus nötig hatte, und die kam mir, während ich einmal dachte, wie nun Inge so herrlich die Frauen sieht, Maria und Maria Magdalena, aber über den eigentlichen Mann, über Christus, doch nichts zu sagen wüßte. Und so wollte *ich* es tun; und indem ich nun Heyn ansah, wurden mir all die Einzelheiten an Christus deutlich.”

“Das Kino ist mir viel mehr wert als das Theater; denn wer selber eine Bühne hat, der sollte sich auf einer fremden nichts vorkasperln lassen. Man hat schließlich auch nur das davon, daß man mal eine Einzelheit liebt, eine Stimme oder den Menschen, der in einem Schauspieler steckt etwa. Vom Kino aber lernt man für das Allerwichtigste, für das Psychologische. Von meiner Asta²²⁹ habe ich viel gelernt.”

7. Januar 1918

Über Inges Schweigen: “Der Gott ist nicht Mensch geworden in ihr. – Ich habe wieder mit ihr darüber gesprochen und werde es noch einmal ausführlicher tun; sie wünscht es auch. Das Schweigen beunruhigt mich ja nicht, aber es stört mich, ohne daß ich geradezu es anders wünschte oder gar böse auf sie wäre; böse kann ich auf Inge überhaupt nicht sein.” –

Kürzlich hatte Vater an Inges Uhr den Regulator gestellt und dazu bemerkt, sie möchte nun nichts daran machen. Nach acht Tagen sah er sie wieder. “Ach bitte, sieh doch mal meine Uhr an! Sie ist so furchtbar nachgegangen all die Zeit, daß ich gar nicht Bescheid wußte, zu spät in den Kursus kam” usw. – “Aber warum hast du sie denn nicht gestellt?” – “Du hattest ja gesagt, ich sollte sie so lassen.” –

Gestern waren – zum ersten Mal nach vier Jahren wieder – meine drei Kusinen hier, junge Mädchen. “Wie man dem lieben Gott immer so seine Geschäftskniffe nachrechnen kann!

²²⁹ Asta Nilsen.

Bequem macht er es sich. Die Käthe hat Phantasie und Temperament abgekriegt, Ilse, die Überlegene: Logik, Energie und Herrschsucht (also schon drei gute Eigenschaften), und die kleine Annemarie ist gerade in die Mitte gesetzt, wo sich die Eigenschaften der beiden ändern von ihrer Schwere dann aufbauschen. Sie steht immer noch so da wie als Kind: mit dem saugenden Blick der Beschränktheit; aber dahinter ist noch etwas: Sie trinkt die Dinge, die Bilder.²³⁰ Gleich wie ich ins Zimmer trat, sah ich jede einzelne und ihr Zueinander so deutlich und auch Kurts²³¹ Verhältnis zu ihnen – das regte mich an.“ – Vater war in der Tat ungewöhnlich glänzend und lebhaft. “Ilse, du sollst jetzt mal an einen Menschen denken, den ich nicht kenne und von dem ich nichts weiß, und ich will versuchen, ihn dir zu beschreiben. Denk meinetwegen an eine gute Freundin, die du nicht ausstehn kannst. So – –.” Ilse verhielt sich ihrer Art nach sehr skeptisch, ganz ruhig und klar, nicht gerade widerstrebend, doch keineswegs nachhelfend. Wenn, im späteren Verlauf, die impulsive Käthe ihre Glänzend! Fabelhaft! rief, fuhr sie die Schwester ärgerlich an. – “Diese Freundin dringt sehr auf dich ein mit ihren Ideen, ihren kleinen Theorien, nicht wahr?” – “Ein bißchen.” – “Und ihr ist eine gewisse Unruhe eigen?” – “Wieso?” – “Nun in ihren Bewegungen.” – “Ziemlich.” – “Zum Beispiel setzt sie sich immer so ganz plötzlich hin – ha, da sitzt sie!” – Ilse, nun ungeheuer überrascht und interessiert, lacht, die andern lachen mit. Ilse: “Das ist unglaublich! Meine ewige Wut! Immer rede ich davon, wie sie sich hinsetzt; ich will es dir nachher vormachen.” – “Ja, und sie trägt einen zu engen Rock. Dunkelgrün und zu eng?” – Jauchzen, Aufspringen. – Ilse: “Fabelhaft! Immer trägt sie zu enge Röcke, darüber amüsieren wir uns jedesmal.” – “Und dann bestell ihr doch bitte, sie möchte sich zu Hause nicht immer so aufregen, es wären schließlich Nichtigkeiten, sie könnte das von einem andern Standpunkt betrachten.” – “Ja.” – “Und sie hat starke Anlage zur Zärtlichkeit. Aber dabei ist etwas, das nicht richtig ist, irgendeine kleine körperliche Eigentümlichkeit, und daß aus ihren kleinen Liebesgeschichten nie was Rechtes wird, liegt ganz an ihr.” – “Stimmt sicher.” – “Die Stirn ist breit, und an der Nasenwurzel hat sie eine Besonderheit, die die Stellung der Augen bestimmt.” – “Vollkommen richtig.”²³² – “Und ihre Beziehung zu dir besteht in einer mit Bewunderung versetzten Liebe.” – Die anfänglich sehr mißtrauische Ilse war nun ganz besiegt und fragte sogar, um sich zu orientieren: “Ist sie eigentlich zuverlässig?! – “Immer aufrichtig im Augenblick; aber nachher kann sie davon abkommen, weil sie ungemein beeinflusbar ist.”

Es gab eine große Aufregung unter den Kindern. “Du hast wohl drei Gehirne?” “Ach, wie mußt du uns nun erst durchschauen, die wir vor dir sitzen!” “Nun ich, nun ich!” – Mit Käthe ging es nicht, sie ist zu stürmisch unruhig. “Aber wenn ich mit ihr allein wäre, könnte ich gerade ihr von ihren eigenen Angelegenheiten solche Dinge sagen, daß sie einfach zu Boden fiele.” Als Vater mit ihr beginnen wollte, sagte er: “Nun, ich will euch keine Scharlatanerie vormachen; du hast an Kurt gedacht.” – “Ja”. – “Ich hätte das ja sehr effektiv einrichten und erst vom Alleräußerlichsten anfangen und dann die Kreise immer enger ziehen können, aber ich will euch doch nicht betrügen.” – – Dann kam die siebzehnjährige etwas schläferige, etwas unsichere Annemarie an die Reihe. “Die Freundin, an die du denkst, hat etwas Lehrhaftes, ja?”²³³ – “Ja.” – “In der Nähe ist irgendwas ganz Dickes.” – “Ja.”²³⁴ “Sie ist viel älter als du.” – “Ja.” – “Und sehr treu, sehr dankbar. Doch fehlt es dir manchmal an Innigkeit und Aufmerksamkeit für sie. Du könntest ihr mehr leisten und solltest es auch tun, denn es verlangt sie sehr nach Wärme. Hab ich recht?” – “Vielleicht.” – “Das Gefühl überwiegt bei ihr den Verstand. Wenn du richtige Erlebnisse mit ihr teilen könntest, würdest du bemerken, daß es ihr, sowie ihr Gefühl bewegt ist, schwerfällt, sich da oben zurechtzufinden. Und nun hat sie einen Menschen, der im Gegensatz zu ihr verstandesmäßig ist und mit dem sie sich immerwährend in Konflikt befindet.”²³⁵ Die Kinder waren wieder

²³⁰ Sie besitzt starkes Nachahmungstalent, ist Schauspielerin geworden.

²³¹ Vetter, der dabei war.

²³² Ilse ist Malerin.

²³³ Sie ist Lehrerin von Beruf.

²³⁴ Der Direktor.

²³⁵ Ihre Schwester.

sehr entzückt. “Nun sag noch was über das Äußere!” – “Dürftig, muß ich da sagen. Und häßlich, aber das Gesicht kann durch Ausdruck sehr gewinnen.” – “Ganz richtig.”

Nachher sprach Vater mit mir darüber. Es sei so einfach. “Zuerst mache ich mit der bloßen Intuition einen Sprung ins Dunkle. Und wenn ich da richtig ankomme, dann gehts auch weiter. Denn da der Mensch Ein Ganzes ist, so muß ein Teil genügen, das Übrige zu konstruieren.²³⁶ Äußerliche Züge, die immer am meisten überraschen, müssen natürlich dabei sein; das ist wie beim Dramatiker; und Innen und Außen sind ja eines. Natürlich – ich leugne das gar nicht, um mich etwa wunderbarer zu machen – unterstützen mich gleich zu Anfang auch Verstandeskombinationen. Wie ich zum Beispiel die kleine Annemarie da sitzen sah, dachte ich: Gott, solch kleines Ding, ein bißchen unterdrückt von den großen, glänzenderen Schwestern, ohne Anziehung in sich selber, wen soll die zur Freundin haben als eine Lehrerin, jedenfalls eine *ältere* Freundin. Geradezu Lehrerin wagte ich nicht zu sagen – es ist ja immer etwas gefährlich, unter den vielen Möglichkeiten zu wählen und erfordert Vorsicht – darum begab ich mich zunächst in das Allgemeineren und sagte: Sie hat etwas Lehrhaftes. Bei Ilse ging es mir ähnlich: Ich las ihr vom Gesicht ab, was solch eine Natur wie die ihre für eine Freundin haben müsse. Ilse wäre mir immer ein besonders gutes Medium (denn schließlich ist es doch die Rolle des Mediums, die ihr dabei zufällt); einmal wegen ihrer Klarheit und Bestimmtheit, – man kann sich auf ihre Antworten verlassen – dann aber auch, weil sie solch ein richtiges Weib ist – eine kleine Katze, die sich zuerst sträubt und sich dann so gern hingibt; denn es ist auch eine richtige kleine, ganz kleine Hingabe an den Mann hierbei; ohne daß sie davon weiß, unterliegt sie meiner Männlichkeit, indem wir diesen Kontakt miteinander haben.”

“Jede Haartracht ist unnatürlich und entstehend; die Frauen alle sollten ihre Haare offen tragen; Zöpfe gar sind langweilig. Und den Männern gab früher die Perücke mit Recht das, was die Frauen von Natur haben.”

Inges Schweigen: “Inge ist wie der liebe Gott, sie gibt keine Antwort; man gibt ihm alles hin, aber er hält bloß still dazu, und schließlich wird man ungläubig, und wenn das auch nicht, so läßt es doch kein Verhältnis aufkommen. Man will nicht nur das Wissen, sondern als Mensch verlangt man dieses verbunden mit Fühlen und Wollen. O wie konnte ich mich Inge hingeben im Anfang! Ich habe mich mir selbst genommen und mich ihr gegeben. Aber nun müßte das weitergehen und *gelebt* werden, und das wird durch ihr Schweigen unmöglich gemacht.”

“In meiner Biographie möchte ich über meine Auffassung von der Geschlechtlichkeit sprechen. Da wüßte ich viel zu sagen, vor allem über das, was mir unter einem bestimmten Namen immer vorgeschwebt hat: die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern vom freien Geiste.”

10. Januar 1918

Über die Friedensverhandlungen mit Rußland: “Ich bin gar nicht dafür, daß wir uns der Pose des Siegers so ganz und gar begeben sollten.” Mit Standpunkt und Leistung von Kühlmann und Czernin ist Vater sehr zufrieden. “Wir dürfen jetzt bei dem Sonderfrieden nicht allzu bescheiden sein, denn wir können gar nicht wissen, wie wir nachher beim allgemeinen Frieden stehen.”

Herrlikow ist von Vater der Apostel der Bayern genannt worden, Alice²³⁷ der der Tuberkulösen und Pali der Apostel Pali (Paulus der Kleine). Magnussen, der in seiner stillen, stummen Art so manchem Geeigneten und auch Ungeeigneten das Werk in die Hand drückt: der Apostel

²³⁶ Aus einem Gespräch über denselben Gegenstand einige Wochen später: “Zuerst sehe ich bloß so – unbestimmt in die Farben hinein, ins Chaos, und daher hat auch mein Sprechen im Anfang dieses Wüste, bis ich mich in dem Dunkel zu einem festen Punkt hingetappt habe.”

²³⁷ Die Freundin Alice Brandt.

von Portici! Herrlikow und Pali tun, was sie können im Felde für die Ausbreitung von Vaters Gedanken und finden viel Erfolg in ihrem Wirken; "Herrlikow plump und derb wie eine Werbetrommel". Alice hat vor einem Jahr in Davos eine lungenkranke Freundin besucht und sie und ihren Bruder für die Lehre gewonnen, wodurch ein ganzer Kreis angeregt wurde. "Inge ist der Gegenapostel." Scherzhafte Hyperbel für ihre völlige Inaktivität. – Eigentlich sollte man wohl solche Scherze, die nur im leichten Gespräch ganz harmlos wirken, nicht festlegen.

14. Januar 1918

"Immer ist es so, daß das Wissen der Einzelheiten beschränkt; man kennt dann doch nicht alle Einzelheiten und jedenfalls nicht das Ganze. Nur Kenntnis des Ganzen hat lebendigen Sinn und Wert."

Jemand, ein Fremder, fragte einmal Vater, welche Philosophen er ihm zu lesen anraten würde; worauf Vater erwiderte, er solle einmal in einen Zigarrenladen gehn und den Inhaber fragen, ob er nicht einen Zigarrenladen wüßte, wo man Zigarren haben könnte. – "Früher war ich immer gutmütig solchen Fragen gegenüber, jetzt *will* ich nicht mehr."

Über die Friedensverhandlungen zwischen Deutschland und Rußland: "Natürlich klingen Trotzki's Sätze edel, groß, ehrlich gegen die unserer Staatsleute. Trotzki ist der neue Mann, er hat den Krieg nicht geführt, er kann die Vergangenheit leugnen und sich ganz auf den Boden dieses Neuen stellen, er *muß* es, denn Rußland ist am Ende; die Moral tritt immer dann auf, wenn die Kraft, den Vorteil zu erraffen, geschwunden ist. Aber wir haben ebenso recht. Wir *müssen* verschlagen, listig und dabei immer noch mit der flegelhaften Pose des preußischen Junkers sprechen; nur politisch ganz unsinnige Köpfe können verlangen, daß wir, die wir so dastehen, unsren Vorteil ganz ignorieren und die unreife Moral des Besiegten teilen sollten. Ja, wenn es uns im Westen sehr schlecht ginge! Politik ist immer Schurkerei."

20. Januar 1918

Vater las Elsbeth, Mutter und mir die »Antigone«. "Da ist doch dieselbe Stille wie in der griechischen Plastik, dieselbe große Stille."

Der völlig ungebildeten und unwissenden Elsbeth Quedenau, die Vater und ich seit kurzem ganz "übernommen" haben, hat Vater jetzt sein Werk in die Hand gegeben. "Bei Menschen ihrer Art muß man immer darauf rechnen, daß sie über allen Mangel an Kenntnissen hinweg, über Barbarei ihres Kenntniszustandes hinweg, sich doch das Richtige greifen."

25. Januar 1918

"Leb es, leb es ganz, leb alles heraus, was in dem Verhältnis drin ist! Ganz mußt du dich weggeben können – an jedes einzelne sollte man sich ganz weggeben können – und mußt dann dich wiedergewinnen und gestärkt vom Tode damit dein Letztes in dir füllen. Gibt man sich nicht ganz hin schon jedem Kunstwerk? Wenn man ein Bild ansieht, ein Musikstück hört – 'er ist ganz weg' – und nur beim Leben, das uns doch so viel näher angeht als das Ästhetische, soll es anders sein? nur um der verrückten Konventionen willen, die doch uns alle, und auch während wir so frei davon sprechen, uns alle in jedem Augenblick schwer unterjocht halten!"

27. Januar 1918

"Während meiner Arbeit muß ich jetzt so viel an Inges »Maria« denken, und ich finde sie doch so wunderbar. Wie sie das gesehen hat, diese Frau, die das Heilige gebar und es nicht verstand! Und dann sehe *ich* immer zwei Marien, nämlich außer dieser Maria die wahre Maria, die das Heilige gebar und die es verstand, und da sehe ich dann Inge wandeln, ihre stille Gestalt, sehe ihr seltsames Gehen, sehe sie an den heiligen Stätten, am See Genezareth, in Palästina, da trägt sie auf ihren Armen das Christuskind, das immer das gleiche Christuskind bleibt. Und da fließt mir Inges Bild zusammen mit der Maria, die sie mir damals zum

Geburtstag geschenkt hat.”²³⁸

“Gegen Lou war ich *nachher* tatsächlich unmännlich, überhaupt dumm, nicht bloß stumm, sondern ganz positiv; dumm wie der Fisch in der Luft dumm ist.”

“Jeder ganz feine Mensch hat irgendwo den Sitz seiner Krankheit. Ich glaube auch nicht daran, daß Goethe so gesund gewesen sein soll. Seine furchtbare Empfindlichkeit zeigt sich schon in seiner maßlosen Liebesaufgeregtheit. Ihre Wirkungen auf seinen Organismus sind ganz begreiflich, wenn man bedenkt, wie die Phantasie das Herz anstrengt. Und überhaupt ist Liebe eine Krankheit, eine richtige Krankheit; davon wäre viel zu sagen, was noch nie gesagt worden ist, und eine Grenzverschiebung wäre zum Verständnis nötig, die vor allem den landläufigen Begriff Gesundheit trifft – es gibt keine Gesundheit!” – Ich fragte, ob Liebe eine Krankheit sei darum, weil sie dem Egoismus widerstreitet? – “Ja, hauptsächlich das.”

In bezug auf unser gemeinsames Wirken an Menschen: “Wir sind zwei Ärzte, die zusammen die Praxis betreiben.”

31. Januar 1918

“Wenn man von den Völkern verlangt, sie müßten sich weiter abschlachten lassen für die Zukunft, so wäre ihre dialektisch richtige Antwort darauf: Was hat denn die Vergangenheit für uns getan? Sie hat uns diesen Krieg gebracht.”

Inge ist krank an einem leichten Scharlach. “Da liegt nun der kleine Scharlachtan”, sagte Vater zu ihr.

Von dem Generalstreik, der in diesen Tagen eingesetzt, erhofft Vater Druck auf die Regierung im Interesse des Wahlrechts, wünscht aber durchaus nicht von dieser Seite her Beeinflussung unserer Friedensverhandlungen mit Rußland. “Ich wünsche den Streik, aber ich wünsche auch drakonische Unterdrückung des Streiks.”

“Elsbeth muß ich erst noch studieren; jeden muß ich erst richtig studieren, bis ich ihn kenne, und da ist mir natürlich ein Mensch immer viel interessanter als irgendein Buch. Ich halte Elsbeth für eine Mystikerin; sie hat auch diesen starken Willen, der dafür bezeichnend ist. Nur fehlt ihr zu meiner Verwunderung in der Rede aller Schwung, den sie innerlich doch stark hat. Lapidar und pathetisch können ihre Sätze herauskommen, aber nie schwungvoll; möglich, daß sie darin noch gewinnt. Wie sie mein Werk liest, das weiß ich nicht, denn sie ist nicht zum Sprechen darüber zu bewegen; vielleicht aus Schamhaftigkeit, weil das Männliche darin sie überwältigt, wie es damals bei Inge und früher bei Lou gewesen. Daß es aber so ganz glatt mit dem Lesen geht, glaube ich kaum.” – Ich: “Nein, um so über die endlosen Schwierigkeiten einfach mit dem Gefühl hinwegzulesen, wie Emma zum Beispiel, dafür ist sie zu logisch, und wiederum hat sie nicht die Stärke der Magdalena.”

Wir sprachen jetzt oft davon, daß es gerade umgekehrt sei, wie die Leute immer sprechen: In Wahrheit wächst die Liebeskraft ungeheuer mit den Jahren (Goethe!); der Jüngling ist keineswegs der Stärkere im Lieben darum, weil er in seiner Unreife den stürmischeren Ausdruck findet! – Vater hat jetzt viel ausgebreitetere und lebendigere Beziehungen zum weiblichen Geschlecht als in seiner Jugend. Freilich waren auch seine Freundinnen von früher – Frida und die nicht langwährende Beziehung zu Maria Dahlström abgerechnet – von weit geringerer Art als die heutigen; “sie taugten alle miteinander nichts”, sagt er selbst.

²³⁸ Eine kleine Photographie der Maria des Domenico de Paris aus dem Kaiser Friedrich-Museum, die in Haltung und Ausdruck in der Tat Inge merkwürdig gleicht. Sie hat das Bild in einen Rahmen fassen lassen, der aus nach ihren Angaben geschnitzten Engelsköpfen besteht. Der Eindruck ist gesteigert durch Vaters Einfall, das weiße Glas gegen gelbes zu vertauschen.

1. Februar 1918

“Ich muß dir noch etwas zu meiner vorläufigen Formulierung von Elsbeth sagen: Wie es richtig heißt, daß das Kind der Waschfrau den französischen Nasallaut nicht sprechen könne, so ist ihr die Aszendenz im Wege; man darf sich durch ihr feines Aussehen da nicht irremachen lassen. Und diese Hemmung also von weither zeigt sich vor allem darin, daß sie vom *Schaffen* gar keine Ahnung besitzt, auch mich gar nicht als schaffenden Menschen erkennt, sondern nur so rein persönlich fühlt. Sie weiß noch gar nichts davon, was das Schaffen und was das Geschaffene in der Welt bedeutet.” – Ich sagte, daß ich heute beim Spaziergehen ganz leise das Gespräch darauf bringen würde; es war Vater recht.

6. Februar 1918

Zu dem Gedicht “Auf dem Friedhofe”²³⁹: Dies Gedicht bezieht sich auf die Wirklichkeit, wie sie gewesen. Vater hat in der Tat bei der Begräbnisrede solch “Es ist nicht wahr!” geschrien – “weil ich es einfach theoretisch nicht aushalten konnte”.

[An welche Stelle setzen?]

Auf dem Friedhofe.

Muß wieder und wieder hinaus ich wallen,
Wo unter der Erde dein Leib ist zerfallen!
Ob heilige Gefühle für dich meine Brust durchlodern –
Ich kann dich drum nicht von den Toten fordern;
Ich weiß, daß ich auf ewig dich soll missen.
An jenem Tage aber ist mein Herz zerrissen,
Als sie dich in den Kasten schlugen
Und dich von mir dort hinuntertrugen.
Die furchtbaren Laute, die hier mein Ohr getroffen,
Es surrt und schrillt das Tau – aus ist das Hoffen.
Mein Herz, im Krampf und Schauder rief: Vorbei! Vorbei!
Sie aber sangen die alte Litanei
Mir plärrend in die Ohren,
Der ich den Vater verloren.
“Er belebt die Toten!” riefen sie gar,
Und ich schrie auf: *Es ist nicht wahr!*
Da ließen sie nach auf mich einzuschwätzen
Und wandten sich von mir mit Entsetzen. – – –
Wieviele mochte der trostreiche Glaube narren,
Die nun hier ruhn und auf nichts mehr harren.
Was Gedanke war in ihnen und des Herzens Glaube,
Alles mitzerfallen zum Staube!

14. Februar 1918

Vater war einige Tage bei Heyn. “Immer großartiger geht das Sprechen mit ihm. Wir hatten ein paar wundervolle Stunden miteinander. Und so originell klug ist er. Nur daß das Sprechen mit ihm mich so sehr angreift, weil es immer aus dem Mittelpunkt sein muß.”

“So wie ich in der ersten Zeit mit Inge sprechen konnte, das war etwas, was nur zwischen zwei schöpferischen Menschen möglich werden kann; es gelang mir, das Unsagbare zu sagen: *Das Schöpferische selbst hab ich* gesprochen – anders kann ich es nicht ausdrücken. Aber das ist nun vorbei, ihr Schweigen hat es mir abgeschnitten. Nur manchmal, selten und auf einen kurzen Augenblick nur, fliegt es mich noch wieder an. Inge aber kann das von damals natürlich nicht vergessen und muß sich nun sehnen danach und ihre Schwachheit als Schuld empfinden, wie sie schreibt.” – Ich fragte, warum sie ihm nicht öfter Briefe schriebe, um

²³⁹ Unter dem Pseudonym Leo Dorn im »Zuschauer« 1894, 2. Jahrgang erschienen.

sich zu lösen? – “Ich hatte ihr angedeutet, daß sie es tun möchte, aber sie tat es nicht. Vielleicht liegt darin wirklich eine kleine Schuld. Aber bei Inge kann ich nicht gut etwas sagen oder wünschen; ich muß es schon ihr überlassen.”

“Wienbrack hat keine eigentlich schöpferische Phantasie; was er sich so ausgedacht hat, ist alles nichts Besonderes. Er muß eine feste Unterlage haben. Porträt kann er.”

“Jean Paul halte ich trotz Goethe – dessen Klarheit, Weisheit – für unsern gewaltigsten lyrischen Dichter.”

Ich hatte Tristan und Isolde in der Darstellung von Bédier gelesen und unter anderm geäußert, ich wüßte wohl, das sei keine literarische Kritik, aber ich könnte mit dem Gefühl nicht vorbei an den Betrügereien und Sophistereien der Liebenden. – “*Doch* gehört das zur literarischen Kritik in diesem Falle; denn die Schwindeleien sind zwar richtig innerhalb des *Mythischen* dieser Liebesgeschichte, aber in der Darstellung ist dies Moment nicht künstlerisch aufgelöst.”

Im Anschluß an die Stelle über die Mystik und Liebe in »Unser Christus«: “Ich würde gern einmal ein Buch über die Liebe schreiben, ich hätte da viel zu sagen, was wohl doch noch nicht gesagt ist. Aber ich werde höchstens dazu kommen, wenn ich mir das Hohe Lied vornehme. Ich würde dann auch die bedeutendsten Liebesgeschichten berühren, vor allem die von Eros und Psyche.”

22. Februar 1918

“Der platonische Mythos von dem einstmaligen Eingewesensein von Mann und Weib hat schon sein ganz Wahres, und gerade die künstlerisch angeregten Naturen sind nun immer unruhig im Suchen nach ihrer Hälfte, und selbst wo sie gefunden haben, wollen sie immer noch nicht ganz sicher sich fühlen und suchen noch weiter. – Eifersucht aber ist das ganz Niedere der ganz Niedrigen.”

“Mit der geistigen Speise ist es wie mit dem Mannah: die viel haben, spüren keinen Überfluß und die wenig haben, keinen Mangel.”

24. Februar 1918

Während ich im Bett lag, las Vater gestern abend vor Mutter, mir und Emma, die, nun verheiratet, zum Besuch da war, aus meinen Deutschen Volksbüchern die Geschichte der Griseldis, von Marbach erzählt, vor. Als ich nachher sagte, ich fände die Geschichte so dürr schematisch und zugleich so peinlich christlich mit all der Kraft- und Lebensvergeudung aus falscher Moralität, antwortete mir Vater: “Sag das nicht; der Stoff ist wundervoll; viel feiner und edler ist ja die Gestalt der Griseldis als das Kätchen von Heilbronn.” Ich: “Ja, weil das Kätchen nur sinnlich gezogen ist.” “Ja. Marbach hat die Geschichte nur schlecht erzählt, ohne Steigerung, und man weiß alles vorher, was kommt. Schwab hat sie zwar etwas besser erzählt, aber auch nicht richtig. Hättest du gehört, wie *ich* sie neulich, ohne genaue Kenntnis und also mit freien Zutaten, Inge erzählte, sie hätte dich gewiß gepackt. Ich täte den Augenblick nichts lieber als diesen Stoff, der für mich so typisch ist, in meiner Weise darstellen, aber ich habe ja keine Zeit für so etwas. Die Motive des Grafen sind sehr gut: er, der überhaupt nicht heiraten will und es nachher auch im Trotz gegen seine Leute gerade entgegengesetzt tut, wie sie wollen; und das zweite Motiv: daß er seine Frau, von der er weiß, sie ist fein, so leiden macht, um sie noch schwererem Leid, das ihr von seinen Untertanen droht, zu entziehen – aber er muß sich wirklich von ihr abwenden und keine Träne dabei zerdrücken – das ist alles sehr gut.”

Noch einmal über Griseldis: “Hier wie überall ist das wirklich Naive das Große: das besonders Edle, das diese Person, diesen Menschen ausmacht. Und das ist zugleich das Typische. Es gibt wirklich solche Frauen. Eine vollkommene Griseldis, eine vollendete Magd ist Inge; sie ist

natürlich viel mehr, aber ihrer Weiblichkeit nach ist sie dies.”

26. Februar 1918

“Sag *du* mir, *wie* komme ich dicht an die Seelen der Menschen heran?” wandte ich mich an Vater. – “Ich will es dir sagen, denn ich weiß, du mißverstehst mich nicht: indem du an ihre Leiber herangehest. Versuch es mit Zärtlichkeit. Fasse die Hand dessen, mit dem du redest oder den Kopf – dann geht es ganz von selbst; den Weg von außen nach innen wie von den Zeremonien zur religiösen Erhebung. Ich kann gar keine Kraft zu einem Menschen gewinnen, wenn ich nicht ihn körperlich anfühle, aber sobald ich es tue, bin ich ganz entselbstet und kann ihm helfen. Ich bin ein wenig zärtlich, so mit Haarstreicheln und Handnehmen, auch bei solchen, wo es mir nicht recht natürlich und angenehm ist – ich frage danach nicht. Und schließlich ist auch jeder Mensch, wer es auch sei, der letzte, geringste, weitestabstehende fähig, mich wirklich im Grunde zu erschüttern mit seiner Not: das ist die schreckliche Not des Alleinstehens.”

3. März 1918

Ob das Erleben mit Frida so stark gewesen sei wie das mit Inge und mir, fragte ich. “Niemals; denn das war ein Verhältnis; das mit Inge und dir ist ein *Sein*. Und das mit Inge wäre mehr, wenn es etwas mehr Verhältnis sein könnte.”

4. März 1918

“Wenn ich ein Buch über die Liebe schreiben würde, sollte es drei Teile enthalten: den ersten über das Allgemeine, den zweiten über die Liebe des Mannes und den dritten über die weibliche Liebe, denn diese sind sehr voneinander verschieden; schon deshalb, weil der Schwerpunkt der männlichen Liebe selbst der Zeit nach nicht mit dem der weiblichen zusammenfällt. Zur eigentlichen Liebe wird der Mann meiner Meinung nach erst spät reif; vorher das sind alles nur Präludien, die er nötig hat für sein reifes Lieben.”

Gestern die »Geschichte der Marquise von O.« gelesen. “Genial angepackt, lebendig über alle Maßen – aber drei Fehler finde ich darin: einmal Nachlässigkeit im Stil, besonders vorne, der leicht klassisch-kleistisch zu machen wäre; dann eine kleine Lockerheit im Aufbau – man weiß zu früh Bescheid. Und vor allem ganz unerträglich geradezu ist der Schluß, der den sittlichen Ernst vollkommen totschießt. Das ist richtige kleistische Philistrität und Unreife, wie ich immer, auch in seinem Besten finde. Unmöglich, daß die Marquise diesen Mann nach solcher Tat lieben könnte. Eine *Handlung* – das ist ein immerwährendes Denken; daran läßt sich nichts vergessen und nichts wiedergutmachen. Und was für ein Verbrechen! Das scheußlichste, das existiert, begangen an dem, was ihr nicht einmal gehört: an ihrem eigenen Körper! Und nachdem er dieselbe Tat eben vorher blutig gerichtet! Nein, das guteheißen bedeutet alles auf den Kopf stellen!”

“Zweierlei Wege nur gibt es; mit einem langsamen Fortkröpleln gelangt keiner zur Wahrheit. Entweder einer geht gleich von Anfang schnell aufs Richtige los, oder er geht erst falsch und bekehrt sich dann mit einem Ruck – das Herz muß einen Sprung tun! Kurz gesagt: es gibt nur Christus oder Paulus.”

Auch zu Elsbeth ist Vater nun wie ein Vater und wie eine Mutter, auch in der ihm so natürlichen Sorge für das Körperliche: Er ließ durch Dr. Magnussen ihr Herz untersuchen, das nervöse Erscheinungen zeigt, er bemüht sich um ihre Ernährung, er hat ihr warme Überschuhe gegeben, die er selbst von Heyn bekommen. Zweimal die Woche ist sie regelmäßig nachmittags oder abends bei uns. Dann treibt Vater mit ihr Kunstgeschichte und belehrt sie natürlich darüber hinaus; ich führe sie in klassische Mythologie ein und lese etwas populär Naturwissenschaftliches (Bernstein) mit ihr und kontrolliere und kläre die Arbeit, die sie unter unsrer Anleitung selbständig betreibt: Geschichte, Geographie, Französisch. Daneben soll sie Goethe lesen. Die Lektüre von Vaters Werk ist ihr nicht geglückt; wir haben sie abbrechen lassen. “Man muß nun sehen, ob alles nur so beim bloß Persönlichen bleiben soll

oder ob es darüber hinausgeht, wie ich eigentlich erwarten möchte. Jedenfalls kann sie *lernen*, und das ist schon was.”

11. März 1918

“Lesen, richtig lesen kann ich erst seit einigen Jahren. Weißt du, was das heißt: richtig lesen? Sehen, wie einer aus dem Nichts etwas schafft oder wie, wenn einer das nicht kann, dann auch nichts vorhanden ist. Auch bei solchen Schriftstellern, deren Gedanken mir nichts bedeuten – wie zum Beispiel Lessing – schätze ich doch das Vermögen, Sätze, richtige gute Sätze da hinzustellen, wo vorher nichts war.”

“Mein Vater hatte keine rechte Beziehung zu den Menschen außer, daß er sie ein bißchen nicht mochte und ein bißchen gut zu denen war, welchen es schlecht ging.”

“Wie wahr ist die Sache mit dem reuigen Sünder, der mehr wert ist als die neunundneunzig Gerechten! Solche wahnsinnige Freude hab ich jetzt auch mit Elsbeths Lernen, weil sie vorher mit Faulheit gesündigt hat. Ein ganz neues Glück ist mir das! Jedes Datum, das sie dazugewinnt!”

Landauers edle, schöne Frau ist gestorben. – “Sie war gerade zuletzt noch so etwas wie ein unschuldig Band von Reinheit zwischen uns. Landauer ist zehnmal klüger als ich, aber gegen mich hat er sich wie ein Töpel benommen. Er würde auch nicht verstehn, wenn ich täte, was mir natürlich wäre: daß ich zu ihm sagte: ‘Komm, ich hab alles von damals vergessen!’ Er würde meinen, ich wollte ihm ‘vergeben’ und also hochmütig sein – vergeben kann nur der liebe Gott, aber vergessen könnte ich, nur er würde es nicht begreifen und seinerseits nicht können.”

“Auf das Titelblatt ihrer »Maria« hatte Inge damals gesetzt: Die Geschichte einer Mutter! Ich weiß keine bessere Illustration zu dem Satz *Omnis determinatio negatio est*. Als ich mit ihr davon sprach, schämte sie sich sehr; furchtbar sind die Tiefen, bis in welche hinein Inge sich schämen kann.”

Klabund hat Vater ein Heftchen schicken lassen: Die kleinen Verse für Irene. Sie gefallen Vater – : “Es ist *ein* kleiner Zusammenhang, es ist begabt, Anschauung darin, Klang, ich verstehe es, und ich bin ein dummer Mensch. Bei solchen Leuten wie Stefan George, Rilke, Mombert, Dehmel sehe ich immer nur ein wüstes Chaos.”

Schonungslos im wörtlichen Sinne sagt Vater seinen Freunden “die Wahrheit”. So neulich – nicht zum ersten Male – Paula Magnussen über die Erziehung ihrer Kinder, die aus den prächtigen Geschöpfen kleine Tyrannen gemacht hat. Hat Vater sich dann ausgedet, dann setzt er ebensoviel Kraft darein, durch gesteigerte Güte, ja durch eine Zärtlichkeit, die ein Außenstehender gar nicht würde begreifen können, die Wunde zu heilen, die er vorher schlagen mußte.

“Ich schreibe jetzt nicht mehr so gut²⁴⁰, weil das Papier so viel schlechter geworden ist. Es ist mir eine andre Sicherheit und ein andres Glück, wenn die Feder gleitet.”

Alice hat hier übernachtet. Sie kleidete sich am Morgen in meinem Zimmer an. Da sie beim Waschen mit nacktem Oberkörper stand, sagte ich: “Jetzt kann Vater jeden Augenblick hereinkommen”; denn allmorgendlich geht Vater, sowie er angezogen ist, zuerst an mein Bett. Sie war ganz erschrocken und stürzte, die Tür zu Vaters Schlafzimmer zu verriegeln. Die Gefahr ging vorüber, denn Vater kam eigens aus Rücksicht auf Alice *nicht*, aber als ich ihm nachher von ihrer Angst erzählte, war er beinahe empört. “Das muß ich ihr sagen, sobald ich sie wieder spreche. Sie darf mich darin nicht als einen Mann ansehen, ich selber

²⁴⁰ Das stilistische Schreiben ist gemeint.

habe mich von Jugend an nicht als Mann betrachtet einem Frauenzimmer gegenüber und hierin Beschränkung durch das Geschlecht nie anerkannt. So weit darf Alice sich bloß durch das bißchen Kleidung nicht von der Naivetät entfernen! – Wenn gerade ich mich meiner Nacktheit schäme, so kommt das, weil ich häßlich bin. Für Weiber lasse ich jedenfalls mir gegenüber nichts von diesen Konventionen gelten.”

15. März 1918

Vater las mir ein Stück seiner Arbeit vor: über Christi Selbstbewußtsein. “Was ich leiste, ist immer nur: die Sache an *einem* Punkt anfassen, sie *einfach* machen.” Ich sagte: “Ja, du machst wirklich *ein Fach*, wohinein dann du alles steckst.” – Was ihm gefiel.

“Wenn einmal wieder bessere Zeiten kommen, dann will ich aber die Essensfreuden ganz bewußt in die Lebensfreuden einordnen. Ein Tisch- und Dankgebet will ich einrichten, einen lieben Gott erfinden will ich dafür. Ach, essen, was einem schmeckt! Was das heißt! Da härt und grämt man sich um hundert ferne Dinge, die es nicht wert sind, und diese herrliche Nähe vergißt man.”

16. März 1918

Gestern abend aßen wir Hirsebrei. “Hirsebrei klingt so gelb”, sagte Vater. Ich pflichtete lebhaft bei. “Habt ihr auch solche Farbenvorstellungen?” fragte Vater Mutter und Elsbeth, die mit uns aß. Mutter verneinte, Elsbeth wußte nicht, Vater wollte probieren. “Wie klingt Tamerlan?” fragte er, und nachdem Elsbeth die Augen geschlossen, gab sie die Antwort: “Weißlich-grau”, was mit unsrem Empfinden übereinstimmt. “Und Gulipa?” “Dunkelrot”, sagte Elsbeth; das fanden wir auch. “Und Momba?” Ich weiß nicht mehr, wie dieses Wort bestimmt wurde; aber Vater sagte, er habe dabei weniger die Empfindung einer Farbe als dieses Bild: Er sähe einen kleinen Sarg, und von da stiege eine Musik in die Höhe wie ein Springbrunnen. – Ich fragte ihn, wie er Goethe sähe (ich meinte eigentlich die Person, nicht den Namen!). “Gelb”, sagte er. Ich fragte gerade danach, weil mir einfiel, bei Otto Ludwig gelesen zu haben, daß er mit Goethe immer die Vorstellung von etwas Schwefelgelbem verbände.²⁴¹ Wir wunderten uns über die Übereinstimmung der Eindrücke. Ich erinnerte mich einer wissenschaftlichen Abhandlung über diesen Gegenstand, die Nicht-Übereinstimmung als charakteristisch bezeichnete. In unsrer frühen Kindheit waren wir, meine Schwester und ich, ganz selbständig darauf geraten, unser Farbensehen zu beachten. Wir hatten ein Spiel daraus gemacht, abends im Bett eine Menge Wörter, am liebsten weibliche Vornamen, farbig zu bestimmen und fanden uns meist einig. Hauptsächlich beschäftigten uns die Namen unsrer Mitschülerinnen, und wir übertrugen dann den Farbeneindruck vom Namen auf die Person. Bei mir hat die Erscheinung eine bestimmbar Grundlage: Jeder Vokal nämlich hat seine Farbe (nur wenig modifiziert durch Kürze oder Länge, begleitende Laute usw.), danach die Silbe, die er beherrscht, und das Wort erhält seinen Charakter von derjenigen Silbe, die akustisch vorwiegt, obwohl sich die Farben der einzelnen Silben auch etwas gegeneinander ausgleichen und beeinflussen. A ist mir weißlich-grau (vgl. “Tamerlan”), E gelb, I rot, O grau, U blauschwarz. Eine kleine Rolle scheinen mir auch gewisse Konsonanten zu spielen; so ist mir S entschieden silbrig, B rötlich, D gelblich-grau, usw. Andere Farben als die bei der Vokalbestimmung genannten kommen bei mir nicht vor; also nie grün, das mir in ästhetischer Beziehung gerade besonders lieb und wichtig.

In Vater ist es anders. Er sieht nicht unbedingt Farbe bei einem Wort, sondern mehr “Bilder, von Analogien herkommend oder von früheren Eindrücken, die sich damit verknüpfen; Klänge, ganze Musikstücke werden heruntergespielt; auch Gedankenschatten überdecken Farbe und Klang wie Wolken ein Land”. Sieht er indessen farbig, so ziemlich übereinstimmend mit mir.

“Wenn ihr mich mal nach etwas fragt, worauf ich nicht antworten möchte, werde ich

²⁴¹ Die Verbindung von Goethe mit Gelb steht für Vater fest. Er hat zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Zusammenhängen dasselbe gesagt.

einfach sagen: Bei nahen Verwandten kann man die Auskunft verweigern. – Das ist herrlich! Wenn ich es mir nur merke! Schreib es doch auf, um mich daran zu erinnern!” – Darum notiere ich es, und weil Vater eine wirklich kindische Freude damit hatte.

20. März 1918

Ein Vortrag über russisches Kunstgewerbe, worin Katharina II. erwähnt wurde, machte mir Lust, mich etwas mit dieser zu beschäftigen. “Das machen wir zusammen”, sagte Vater, und er las mir die entsprechenden Artikel aus unsren historischen und Staatslexicis vor (wobei er sich wieder freute, daß gute Lexika einen verhältnismäßig sehr großen Raum in seiner Bibliothek einnehmen). “Nun wollen wir auch über Peter den Großen und Katharina I. lesen, etwas auch über Elisabeth von Rußland. Dann kennen wir ein wichtiges Stück russischer Geschichte und lernen daraus für die Gegenwart. Denn gerade in unsern Tagen vollzieht sich die große Nemesis an Rußland; der künstliche Bau Katharinas und Peters stürzt zusammen. Die Ukraine, das Stück Türkei, Polen, Finnland, die Ostseeprovinzen, das alles gehört nicht natürlich zu Rußland – Katharina und Peter haben diese Länder herangezungen, nun heute reißen sie sich wieder los. – Aber so lesen und lernen, das nenne ich Geschichte treiben, sonst ist Geschichte das Allerlangweiligste und Unfruchtbarste. Wir beide wollen einmal hintereinander uns verschiedene historische Portäts vormalen lassen – aus unsern schönen Lexicis hauptsächlich. Erst einmal nehmen wir Peter den Großen, dann ein paar Frauen: Katharina I., Elisabeth; danach Christine von Schweden, dann Elisabeth von England.”

27. März 1918

Ernst Müller war nach langer Zeit wieder eine Woche bei uns. “Ein Philologe, von dem *ich* noch Freiheit lernen kann”, betont Vater mit Vergnügen. Und wirklich muß man sich freuen an der Selbständigkeit, womit Ernst bei aller Gründlichkeit der Kenntnisse und der Kritik allen Pedantismus im Wissenschaftlichen abstößt. Große Freude machte ihm die Methode, wonach wir bei Vater das Griechische betrieben hatten. Er las etwas Homer mit mir, und überall beschwichtigte er meine Zweifel, wenn ich mir ungründlich und unordentlich vorkam.

Leider konnte sich Vater gar nicht zu Ernsts freier Ilias-Übertragung (in vierfüßigen Trochäen mit gelegentlichen Reimen) finden. Ernst hält den Hexameter prinzipiell für unmöglich im Deutschen. Vater will ihn beim Homer unter keinen Umständen missen. “Homer – ganz wie die Bibel darin – bringt sein Maß mit, womit er gemessen sein will und muß.” – “Ernsts Übersetzung das ist, als wenn er das alles selber gemacht hätte, so wie Ernst jeden Tag ‘dichten’ kann. Homer ist ganz weg. Ich hätte beim Vorlesen am liebsten gleich alles hingeschmissen, aber ich wollte ihn doch nicht kränken. Ich kann es aber nicht vertragen, wenn mich einer so *ins Nichts schleppt* – alles kann ich vertragen, nur das nicht!”

Ich machte Vater einen ganz leisen Vorwurf, daß er Elisabeth etwas zu sehr wegen ihrer “Babyhaftigkeit” verwöhne; sie fange schon an, damit zu kokettieren. “Das macht nichts; verwöhnen muß man einen Menschen; wie sollte man ihm sonst bezahlen? Ja, früher, als es noch die ewige Seligkeit gab, da wurde dort alles besorgt, aber jetzt muß man es hier unten abmachen!”

29. März 1918

Auf meine besonderen Bitten versuchte es Vater gestern abend noch einmal mit einer Konzert-Aufführung von Bachs Johannespassion, ging aber nach Schluß des ersten Teils fort. Gleich zu Beginn überkam ihn seine Wut. Er kritzelte etwas auf einen Zettel, den er mir hinhielt; da stand: “Der scholastische, todlangweilige S. B”. Und nun wütete er andauernd: rückte mit Geräusch auf seinem Sitz, bewegte den Kopf hin und her, stieß Seufzer, Hms, kurzes Lachen und bissige Bemerkungen hervor, klappte alle Augenblick möglichst hörbar die Kapsel seiner Uhr auf und zu, schnaubte sich gewaltig die Nase, nieste nachdrücklicher als nötig – und als er endlich gar ein Butterbrot aus der Tasche zog, aß und das Papier wieder ingrimmig zusammenknüllte, wagte ich ganz leise zu flüstern: “O bitte, laß doch nur *dies!*” Das war aber dumm, nämlich erst recht aufreizend; denn nun erwiderte er ganz laut: “Sei still, du störst ja die Leute!” – Ach, und die Leute! Die Blicke! Die roten Köpfe! Die Bemerkungen!

Hätte einer es gestern mit einem Wort getroffen, gestern wäre Vater in der Stimmung zu einer öffentlichen Szene gewesen! – Als er endlich – zu meiner Erleichterung! wegging, begleitete ihn Alice, die auch da war, die Treppe hinunter. Dunkelrot kam sie zurück zu mir: “Vater hat auf der Treppe noch so getobt! Von Herrn Jesus und Popo! Es war entsetzlich.” Auf den Treppen, wo während der Pause die Menschen auf- und niederströmten! Nachher mußte ich aus dem Publikum noch hören: “Solche Leute gehn nun in die Johannespassion! Nicht zu glauben!” – “Ich war noch so voll von der Matthäuspassion”, sagte Vater später am Abend, aber Bach hat mir den Bach erschlagen!”²⁴²

20. März 1918 [Datum prüfen s. o.]

In seiner übergroßen Besorgnis um mein Essen freut Vater sich rührend über jeden kleinen Extrabissen, den ich zu mir nehme. “Ja, natürlich freue ich mich damit, denn das ist doch nichts Fremdes – das ist mein Leib, den du issest!”

2. April 1918

Nachdem Vater mir aus dem Manuskript seiner Christusarbeit vorgelesen, und wir allerlei über sein Schaffen daran gesprochen: “So wie die andern Leute so was machen, mit einer Aufsatz-Disposition, so kann ich nicht arbeiten. Ich schreibe immer alles in *einem* Zusammenhang – so ist auch mein großes Werk – Einteilung in Kapitel gebe ich immer erst nachträglich an den Punkten, wo der Inhalt sich wendet, ja selbst Absätze mache ich alle hinterher.”

Ich fragte Vater, ob er sich irgendwie schicksalbestimmt fühle. “Von jeher habe ich mich in einer großen Verzauberung gefühlt und darin vollkommen frei.”

5. April 1918

Vater klagte über die “hunderttausend Feinde”, die beim Schreiben zuströmenden Gedanken, die er nicht brauchen könne. Ich beglückwünschte ihn zu dem Reichtum. “Ja, reich! Den Reichen fallen sie an wie Bettler, wie Mücken, die ihn auffressen.”

Ich sagte, daß ich wohl verstünde, wie er in der Darstellung des Christus sich selber abschreibe. “Ach, das tut man ja immer, und wenn man abstrakte Gedanken hinlegt noch mehr, nur da sind die Leute dumm und merken es nicht. Was aber gibt es Persönlicheres als die Gedanken eines Menschen?”

Ich fragte Vater nach seinen früheren Briefen an Frida. “Aus der weitesten Entfernung von mir selbst sind sie geschrieben, denn ich hatte immer eine starke Zurückhaltung ihr gegenüber und das Bewußtsein, mich ihr nie ganz geben zu können. Und dann war mir ja überhaupt nie danach, mich in Briefen so auszubluten. Ich wußte doch gar nicht einmal, daß ich Blut besaß. Vielleicht, hätte einer es mir gesagt...”

“Wenn ich bei Frida zu Besuch bin, ist das erste, daß *ich* rausgehen muß.”

Elsbeth lernt vortrefflich. Die Kindlichkeit von Vaters Freude, das Strahlende darin, ist geradezu ergreifend. Neulich mußte sie bei ihm ein Extemporale über griechische Architektur und Plastik schreiben. Jede fertige Antwort mußte sie ihm sogleich vorlesen, weil er die Spannung nicht aushielt, und dann kam er zehnmal in meine Stube gelaufen mit einem Glanz in den Augen! “Das muß ich sagen! Gelernt hat Elsbeth großartig! So gut, so sicher! Ja, das wird. Riesige Freude macht mir das! Nun hat sie auch die frühere Faulheitssünde ganz getilgt, nun braucht man davon nicht mehr zu sprechen.” Und als das große Werk, das Extemporale, vollendet war, da gab es viel Loben und Streicheln und ein richtiges Hühnerei, das größte, das Vater in unsrem kleinen Vorrat entdecken konnte, und Zigaretten, und Elsbeth lachte in einem fort über das ganze Gesicht, und Vater konnte kein Ende finden, sie

²⁴² Vielleicht fühlte Vater instinktiv, daß die Johannes-Passion – als einziges von Bachs größeren Werken – nicht aus einem Guß entstanden, sondern von ihm umgearbeitet worden ist. – Späterer Zusatz.

zu loben.

Sehr zart und fein ist Elsbeth. Gestern sprach ich mit ihr über “schöne” und “hübsche” Männer, und wir waren uns darüber einig, daß “hübsche” unerträglich sind. “Findest du Vater schön?” fragte ich im Lauf des Gesprächs, worauf sie unter starkem Erröten und nach langer Pause antwortete: “Danach mußt du mich niemals fragen, Lotte.”

“Es gibt nur ein einziges, das stark macht: sich nicht mit sich selbst beschäftigen.”

14. April 1918

Vater las mir eine Stelle aus seiner Christusarbeit vor. Ich sagte nachher: “Bei Juda dem 53. habe ich an Hermann Cohen gedacht” (der, nebenbei, jüngst gestorben). – “Ich auch, obwohl noch an sehr vieles außerdem. Aber ich habe mir sogar die Dreiundfünfzig ein bißchen aus seinem Namen zurechtgemacht. Sag mal, der fünfundzwanzigste ginge wohl nicht? das stimmte nämlich noch besser.” – Ich fand es minder lebendig.

“Jean Paul ist dichterischer als Goethe und genialer als Goethe, er hat nur nicht das Talent. Ihm fehlt das Talent zu seinem Genie.”

“Rubens ist Schiller. Die Jungfrau von Orleans hat Rubens gemacht, könnte ich sehr gut sagen. Ich mag an Rubens nur – van Dyck. Er gehört nicht zu den ganz großen Malern, aber er hat so viel von Stille der Bewegung verstanden, und die Berliner Kreuzabnahme liebe ich darin besonders. Natürlich hat Rubens mehr Blut in der Seele!”

“Inges Schweigen hat auch dies sehr Schlimme: Sie nimmt dadurch gar nicht teil an meinem Schaffen, was sie ihrer ganzen Anlage nach doch so sehr müßte.”

“Nur die Naivetät unterscheidet die besseren Menschen von den übrigen. Ja, ich gehe so weit, Genie mit Naivetät gleichzusetzen.”

Die jämmerlich durchlöchernte Markise auf unsrem Balkon, die in diesen Kriegsjahren weder recht ausgebessert noch gar ersetzt werden kann, hat Vater wegen des Schreckensrufes, wozu sie jeden veranlaßt, die “Marquise von O” benannt.

“Die Mittelmächte werden noch die Lebensmittelmächte werden.”

19. April 1918

“Ich halte Hindenburg nicht für ein Genie, aber für den besten Feldherrn, den wir uns wünschen können. Ein Genie wäre uns gar nicht gut, wir brauchen einen Rechenmeister und einen Menschen mit den herrlichen Charaktereigenschaften, ohne die auch das Genie nicht genial wäre: Fleiß und diese für uns anbetungswürdige Vorsicht, wie sie eben Hindenburg besitzt.”

23. April 1918

Ich hatte Vater eine Sammlung deutscher Liebesbriefe hingelegt. Er gab sie mir nach dem Lesen zurück mit den Worten: “Die von Schiller verschänden das ganze Buch. Herrgott, solch eine Philistrosität! Na, es kann ja auch gar nicht anders sein! Der Brief, worin er die Lengefeld um Lottchens Hand bittet! Der untergeordnetste Ladenschwengel schreibt noch nicht so. Wenn die Frau Mama nicht will – na, dann natürlich nicht. Solch eine Hasenherzigkeit! Zur Liebe gehört doch erstmal Mut, der körperliche Mut, der das Geliebte einfach auf den Rücken nimmt und fortträgt. Immer der Raub der Sabinerinnen!”

Ich habe in den großen Talmudbänden, die schon dem Vater gehört, der ständig darin gelesen, zwei Karten (aus Köln und Osnabrück) und, zu meiner Freude, einen Brief aus der ersten Kölner Zeit (1881) gefunden. Wir sprachen über den Brief, und wie wenig man daraus schließen könne. Nur sähe er auch daraus, meinte Vater, wie “vermauert” die Welt ihm

gewesen, wie fremd alles, wie alles nur so gemacht um der andern willen – genau wie Inge ihre Tagebücher einrichtete “Auch die Sache mit den Kleidern²⁴³ geht mich gar nichts an, denn sonst, bei meiner Lebhaftigkeit gerade in der Äußerung von Freude, hätte ich mich ganz anders ausgedrückt.” – Sehr charakteristisch fand ich doch das geistreich Antithetische in der Wendung: “Es ist sehr hübsch von Amalie, daß sie mir das Zeug gibt und noch hübscher, daß sie es mir nicht gibt” usw. Und die Energie in der Forderung: “In beiden Fällen steht dem einen kleineren Übelstande, der nicht mit Gewißheit daraus folgen kann, mein größeres Recht entgegen, dem seinen Lauf zu lassen ich dich bitte.”

Ich bedauerte sehr, daß die übrigen Jünglingsbriefe an den Vater verloren sind. “Er hatte sie natürlich aufbewahrt; mein Vater hätte sich gewiß von keiner Zeile, die ich ihm geschrieben, trennen mögen. Aber ich habe später so viel vernichtet und darunter wohl auch diese Briefe. Für dich tut es mir leid, du hättest viel darin gefunden, denn ich schrieb meinem Vater ja alles. Unschuldiger war ich wirklich vollkommen. Vom Weiblichen wußte ich gar nichts. Dann, in dieser Kölner Zeit, verliebte ich mich in meine Schwägerin Amalie, aber eine ganz sublimen Verliebtheit, wozu sie nur das okkasionalistische Substrat für etwas Allgemeines war. Sie hatte gute Eigenschaften: Klugheit, Sarkasmus und große Güte. Und dann lernte ich in ihrem Hause den Olymp der griechischen Plastik kennen in Sara Wertheimer – natürlich auch ganz aus der Ferne – – Gott, es war schließlich eine Frechheit von *mir*, daß sie überhaupt dastand!” (Vgl. Seite 292f.)

“Ich sehe es jetzt bei meiner Arbeit: Vielleicht bin ich der einzige Mensch auf der Welt, der richtig aus dem Hebräischen übersetzen kann. Was die andern gemacht haben, kann ich nie gebrauchen. Ich habe da doch eine anders herzvolle Beziehung zur Sprache. Obwohl ich nie so darin zu Hause war wie zum Beispiel mein Vater – der ist schon ein richtig feiner Hebraiker gewesen. In gewissem Sinne war mir ja auch diese Sprache fremd – wie alles zu Lernende.”

25. April 1918

Brief an Lutz in Stuttgart.

Wie so sehr gern, mein lieber Herr, würde ich versuchen zur letzten Beruhigung und Vergewisserung Ihrer Gedanken etwas beizutragen. Was ich Ihnen aber schreiben könnte, das schreibe ich und schrieb ich – nicht in einem Brief – auch Ihnen. Der Brief reicht nicht hin: Dazu müssen die Gedanken zu tief herauf und, bevor sie sich ausbreiten können und zum Bleiben eingehen in die Herzen, müssen sie erst noch den ungeheuren Kampf bestehen mit der Überzahl ihrer Todfeinde, mit den Ungedanken. Der Brief hat nicht Raum für die Entwicklung eines Gedankens; denn einen Gedanken entwickeln, ohne auch die andern alle zu entwickeln, das heißt ihn nutzlos ausschicken und gefährden; und ich will lieber einem ernststen Manne gar nicht antworten, wenn ich es nicht kann mit meinem ganzen Ernst, mit meiner ganzen Kraft und Zeit, mit meinem ganzen Leben. Anders wär's schon, wenn wir uns sprechen könnten, denn die Rede geht schnell, Gegenrede macht sie noch schneller gehen; und mit allen den Hilfsmitteln der vollen Lebendigkeit werden zuweilen Wunder vollbracht, wie Tinte auf Papier nicht vermag. Wir wollen nie vergessen, daß die größten Wirkungen in der Welt durch die mündliche Rede gekommen sind. Sokrates; Christus. Aber mit denen uns zu vergleichen ist wahrlich nicht unser Sinn; und wie denn auch nur sollte so bald geschehen, daß wir im Fleisch und in der Wahrheit uns begegneten.

So bleibt mir denn nichts, als Ihnen zu sagen: Wenn Sie an die Expeditionen der Zeitschriften »Nord und Süd« (Berlin W. Lützowufer 5a) und »Zukunft« (Grunewald-Berlin, Wernerstraße 16) die Bitte richten wollen, daß man Ihnen die Nummern mit Arbeiten von mir zuschicke, so werden Sie darin wahrscheinlich einiges für Ihr Interesse finden; denn ich kann immer nur von dem Einen schreiben, wovon allein auch Sie wissen wollen. Einen Aufsatz, den Sie sich nicht würden verschaffen können, lasse ich Ihnen zugehen und bitte um Zurücksendung.²⁴⁴ Und was die Hauptsache ist –: Ich hoffe noch in diesem Sommer ein Werk

²⁴³ Dank für übersandte Kleidungsstücke.

²⁴⁴ Besonders zu bedenken die Andeutungen Seite 289. – Gemeint ist der Aufsatz »Die Lehre von den Geistigen und vom Volke«, Archiv für systematische Philosophie, hrsg. von Prof.

zu vollenden, welches den Titel hat »Unser Christus« und worin der Begriff der Liebe, amor Dei, ausführlich behandelt ist. Da unter dem Getümmel des Wahnsinns, in welchen unser unglückseliges Geschlecht gefallen, an ein Herausbringen schwerlich zu denken, so sollen Sie eine Abschrift erhalten, sobald eine solche hergestellt ist. Ich hoffe, wie ich es wünsche: Sie finden da, was Sie suchen. –

Apropos, hätten Sie Gefallen an einer Zusammenstellung der sämtlichen Bildnisse Spinozas, so finden Sie die in dem Buch Ernst Altkirchs »Spinoza im Porträt« (Eugen Diederichs, Jena). Und gibt es eine Photographie des Ölbildes von Spinoza, welches Ihre Tochter gemalt hat, und könnte ich diese Photographie einmal zu Gesicht bekommen?

Von Herzen wünsche ich, daß die Krankheit Sie verlassen hat und nicht *Ihre* Krankheit ist, wie Sie schrieben, die wiederkommt und eigentlich bleibt und dem Leben nebenhergeht. Wie aber es Ihnen beschieden sei: Friede sei mit Ihnen!

Brunner.

27. April 1918

Daß Inge, die von der Seite in gewissen Augenblicken aussehen kann wie "ein Mägdlein zart", doch eigentlich grobe Züge hat, erinnerte mich an Vaters Bemerkung im Archiv-Aufsatz: "Ich glaube sogar aussprechen zu dürfen, daß die in einem besonders hohen Grade lediglich Reproduktiven die feineren Physiognomien herzeigen gegenüber den wahrhaft schöpferischen Naturen, denen gar nicht selten etwas Robustes zugemischt erscheint." Vater bestätigte, daß dies auf Inge durchaus zuträfe. "Ich kannte sie ja damals noch nicht; ich dachte unter den mir Bekannten hauptsächlich an Geißler und von den großen Verstorbenen an Beethoven, Michelangelo, Rembrandt, Luther, Hegel. Die Tatsache ist mir ganz natürlich und erklärlich. Das Genie hat innerlich etwas Grenzenloses, nie Fertiges, und so stellt es sich auch nach außen dar unausgewachsen, kindisch, ungeschlecht."

Über das Fragen der kleineren Kinder nach Schwangerschaft und geschlechtlichen Dingen: "Daß das Kind aus dem Leibe der Mutter kommt, mag man ihnen meintwegen sagen. Fragen sie weiter, so muß man aufschieben: ihnen deutlich machen, daß Kinder noch lange nicht alles verstehen können. So wie ein Mensch von dreiviertel Meter Länge noch nicht einen Meter lang ist, so geht es auch im Geistigen: Gewisse Gedanken sind noch zu groß für das Kind. Vor allem aber soll man ihnen streng verbieten, von den geschlechtlichen Angelegenheiten mit andern Kindern zu sprechen oder sich von größeren darin belehren zu lassen (diese finden oft einen Reiz darin, die Kleinen 'aufzuklären'). Man sage ihnen, was die andern Kinder 'wüßten', sei alles falsch, denn Kinder *können* eben von diesem überhaupt nichts wissen."

Über Jean Paul: Ich hatte gesagt, daß er das Feinste so zart zu fassen wüßte wie kein anderer, daß man aber sonderbarerweise aus seinen Werken kein anschaulich menschliches Bild seiner Person gewänne, und daß er weit eher als Heine den Vorwurf verdiene, seine eigene Schönheit und Feinheit wegzuwitzeln, sich durch Witz zu verderben. "Ja, und daß man ihn sich als Menschen so schwach nur vorstellt, liegt eben an diesem unseligen Witz; denn alles, was einer sonst Gutes schreibt, ist nichts als Selbstschilderung; das einzige Gegenteil der Selbstschilderung ist aber der Witz."

29. April 1918

"Gestern abend, als ich im Bett lag, bekümmerte mich die Erkenntnis etwas, gar keine Phantasie zu besitzen. Da fiel mir ein, wie wir vor vielen Jahren mal bei Otto Ernst rote Grütze aßen, und ich fand ein Haar darin und nach einer Weile noch eins²⁴⁵, und daß ich da sagte: 'Eure rote Grütze muß man ja mit einem engen Kamm essen!' Diese Erinnerung tröstete mich ordentlich ein wenig, denn so was zeugt von Phantasietätigkeit, und ich mußte furchtbar lachen."

Stein!

²⁴⁵ Was aber nichts weniger als charakteristisch für den Otto Ernstschen Haushalt!

“Jeder Mann ist Herr über das ganze weibliche Geschlecht.”

Ich hatte den Jean-Christophe von Romain Rolland gelesen und unter anderem meine Verwunderung geäußert über die Einmischung einer gewissen Philistosität in seine wirkliche Genialität. “Ja”, sagte Vater, “er hat sich noch nicht frei geschrieben; geniale Naturen fangen eben spät an, sich zu entwickeln, sie werden nicht vor dem vierzigsten Jahre geboren, und wenn sie dann sterben, sind sie noch lange nicht fertig.”

3. Mai 1918

“Wenn ich so sehe die Neigungen kommen und gehn und sich verbinden, wird mir so deutlich der Mechanismus des menschlichen Gemüts und mir wäre leicht, bestimmte Gesetze aufzustellen, aber das ließe sich alles nur ausführlich und schriftlich behandeln. Vor allem erkenne ich immer den Kampf zwischen dem Trieb zum Einen und dem Trieb zum Vielen. Wenn ich darüber zu sprechen hätte – etwa in einem Buch über die Liebe –, würde ich vielleicht, um dies zu verdeutlichen, als Bild einen Sultan wählen mit seinem Harem, der heute bei der einen Frau *das* gefunden und nun notwendig morgen zu einer andern muß, bei der er gerade *dies* suchen und finden mußte. Ganz grob an den körperlichen Einzelheiten würde ich das Prinzip zunächst darstellen.”

8. Mai 1918

Magdalena auf eine kleine Woche hier – ganz gelöst, ganz leicht und angenehm im Umgang, still und bewegt, hingegeben wie immer, ziemlich schweigsam, aber in gelegentlichen Äußerungen stark – man muß ihr gut sein. Es ist erfreulich zu sehen, wie nun, nachdem die wühlende Leidenschaft vergangener Jahre überwunden, die Tiefe ihrer Natur sich aufdeckt. Vater las ihretwegen aus seinem neuen Werk, was fertig ist.

11. Mai 1918

Landauer schickte seine als Privatdruck niedergelegten Aufzeichnungen über das Sterben seiner Frau. “Wenn irgend etwas seinen Größenwahn bei Impotenz zeigt, so diese Schrift. Es ist die moderne Art Größenwahn, deren Typus Nietzsche ist. Litte Landauer nicht in solchem Maße an dieser Krankheit, würde ich vielleicht doch über kurz oder lang versucht haben, wieder mit ihm anzuknüpfen; so bin ich entschlossen, es nicht zu tun. Diese Aufzeichnungen beweisen auch seine völlige Leere; denn hier, wo er persönlich zu sprechen hat, hätte sich sein menschlicher Grund auftun müssen. Statt dessen nichts als sein Geniewahn.”

Vater hat in der letzten Zeit eine besondere Freude an dem Schwank vom Bruder Lustig in Grimms Märchen und liest ihn bei jeder Gelegenheit mit neuem Vergnügen vor. Viel Spaß macht ihm auch Robert Prutz’ Gedicht von der piependen Pumpe, das er mehrmals mit Schalkhaftigkeit Freunden oder Bekannten vorgelesen hat.

Die Jalousien von Vaters Fenstern im Arbeitszimmer sitzen voller Spinnweben. Er wollte sie erst nicht wegfegen lassen, nun er aber gesehn, wie “sie ihr armes Opfer einwickeln und ihm dann das Blut aussaugen”, bestimmte er anders: “Nein, das will ich nicht behalten, dazu bin ich doch nicht spinozistisch (!) genug.”

24. Mai 1918

Magnussen liegt leicht an den Pocken erkrankt (der Krieg!) im Krankenhaus Britz. Vater schickt ihm heute diesen Brief (das Original muß wegen Ansteckungsgefahr vernichtet werden):

Liebster, ich hoffe Sie im Besitz des Eugen Aram, der stofflich interessanten und nachdenklich erzählten Geschichte, wie auch der kleinen Sprüche, die ich Ihnen aufschrieb zum Einnehmen gegen die lange Zeit, wenn Sie zum anhaltenden Lesen zu ermüdet oder unlustig sind. Die lange Zeit – das ist manchmal die quälendste Krankheit der Kranken und der Genesenden. (Sie besinnen sich wohl auf das, was ich zur Ätiologie dieser Krankheit in meinem Hauptwerk

gesagt habe). Und doch läßt sich manches zur Linderung tun, nicht allein durch Ablenkung, indem man in einen größeren Zusammenhang des Gelesenen sich vertieft oder so einen Ausspruch oder Spruch sich vornimmt und sich damit ins Nachdenken begibt, oder auch indem man eine bedeutende und herzvolle Geschichte sich selber erzählt, als erzählte man sie anderen, oder – was ich gleichfalls wirksam fand – indem man sich gute Anekdoten vorerzählt – – nein, man kann direkt den Stier bei den Hörnern und die Langeweile selber anpacken und ihr und sich gehörig den Standpunkt klarmachen: “Woher kommst du eigentlich, und was gibt dir Macht über mich, und muß ich dir diese Macht lassen? Du bist ja eigentlich – nichts. Recht eigentlich das Nichts meiner Tätigkeit und das Nichts von Bewegung vor meinem Denken. Hier liege ich, elend nicht durch Krankheit (wäre ich’s durch Krankheit, so wäre ich’s nicht durch dich; so empfände ich nicht die lange Zeit als quälend), elend also nicht durch Krankheit, wenn ich auch noch nicht ganz gesund wieder bin: elend durch dich lange Zeit, elend durch mein Warten, Warten, Warten auf etwas, was mich beschäftigt, elend durch meine Untätigkeit, *elend durch mich*. Ich denke elend, indem ich warte auf etwas, das geschieht, und auf meine Tätigkeit. Auf welches Geschehen und auf welche Tätigkeit? Auf das Geschehen von Äußerlichkeiten und auf meine Tätigkeit von Äußerlichkeiten. Ich verwechsele also dieses eine Geschehen und diese eine Tätigkeit mit dem Geschehen überhaupt und mit meiner Tätigkeit überhaupt; dieses elende Denken ist es, was mich elend macht. Es gibt doch noch ein anderes Geschehen und eine andere Tätigkeit für mich: *in mir* soll etwas geschehen, und ich will *innerlich* tätig sein. Ich will denken; zunächst einmal so über dich, lange Zeit! Dann will ich sehen, wo du bleibst. Du bist schon nicht mehr da: Ich habe dich zerdacht. Du sollst mir aber auch nicht wieder kommen; nie sollst du mir wieder kommen. Ich werde bald wieder gesund sein, und dann, in den Tagen meiner Gesundheit, werde ich vorsorgen. In Zukunft will ich mich nicht mehr so einseitig und überwiegend mit den äußeren Gegenständen beschäftigen, sondern so in mein innerliches Selbst mich versenken und darin reich machen und stärken und wappnen. Ich habe mich vernachlässigt mit der Tätigkeit des Außen, die nur ist für die gesunden Tage: Ich will mich fähig machen und üben mit der innerlichen Tätigkeit auch für die Zeiten des Leidens. Der Gesunde muß für den Kranken sorgen; sonst sorgt er nicht für den ganzen Menschen in einer Welt, wo ein jeder Krankheiten zu erwarten hat und der Tod auf uns lauert wie die Katze auf die Maus. O, das wird schön werden; und ist jetzt bereits so schön, indem ich mir ausmale alles, was und wie ich es tun will, in allen Einzelheiten. Da gibt es viel zu denken, ich weiß gar nicht, wie damit zurecht kommen; *ich habe gar keine Zeit* – wo bist du geblieben, du *lange Zeit*?!”

Solche und ähnliche Reden müssen wir uns halten mein Lieber, dann auch natürlich lesen und denken und zuletzt, ganz wunderbar, auch *nicht denken*, nur *sein* so hin in uns, alles Bewußtseins der eigenen Person, Verhältnisse, Beziehungen, Umstände, Sorgen uns völlig ent schlagen; uns so hinfallen lassen ins Unbewußte der Tiefe unsres Daseins. Daraus kommt die beste Heilung, die das können, sind die besten Patienten. Die besten Menschen aber sind diejenigen, die zuletzt von ihrem Kranksein, durch rechtes Denken dabei, Entschlüsse und Ausführung, nichts als Vorteil finden. –

Herzlichst bei Ihnen

B.

Bei Ihnen zu Hause alles aufs beste. Wir telefonieren täglich mehrmals.

23. Mai 1918 [Datum s. o.; HMs.: 25. Mai]

Neulich sprach Vater davon, wie er in seinen frühen Jünglingsjahren “so dumm und verschlafen” gewesen und *mir* sicherlich gar nicht gefallen, daß ich nichts von ihm gemerkt haben würde. Ich fragte, ob dann die äußere Lebhaftigkeit sich wohl auf einmal eingestellt hätte, nachdem er in sich die Religion überwunden, in der Kölner Zeit? “Ja; und mit einem Schlage war ich frei. Es gab allerdings ein paar Momente des Kampfes in mir, aber nur um die Hauptsache. Kämpfe in den Einzelheiten – das ist etwas, was ich gar nicht verstehe; philiströs ist es mir immer erschienen, und ich habe das auch nur bei den Kleinigkeitlern gefunden. Mit einem Besenstrich ist doch der ganze Räuberwald reingekehrt.”

7. Juni 1918

Die kleine Annemarie (siehe S. 600ff.) wird zur Schauspielerin ausgebildet. Ilse, die Kritische, erzählte etwas unbefriedigt von ihrem Üben, sie sei nie wirklich im Innern angegriffen nach einer Rolle, sie käme immer rosig und lächelnd von der Tragik her. Vater: "Dann ist gerade anzunehmen, daß sie ein echtes, instinktives Talent besitzt. Der Schauspieler darf sich nicht, oder doch nur höchst ausnahmsweise, von seiner Aufgabe überwältigen lassen. Die Ergriffenheit muß ihn anfliegen, wie den schöpferischen Künstler die Inspiration, die nachher wieder wegfliegt. Das meint auch Beethoven, wenn er immer seine Abneigung gegen die äußeren Zeichen der Erschütterung betont. Wie man mit dem Finger die Provinzen auf einer Landkarte durchläuft, so muß gerade der Schauspieler durch all die verschiedenen Gefühle hindurch und sich doch ganz frei davon halten."

9. Juni 1918

Redefigur aus einer temperamentvollen mündlichen Kritik Vaters über ein modernes Drama, worin die Kostüme der handelnden Personen mit so breiter artistischer Ausführlichkeit geschildert sind, daß dies noch seinen besonderen Ärger erregte. "Das geht nicht aus Gottes Mund – das ist Hurerei mit Gelbstein."

"In der Zärtlichkeit ist das Lächeln der Frau eine Rede, die der Mann ihr ausdeuten und verdolmetschen muß."

16. Juni 1918

Der dreiundzwanzigjährige Sohn unsrer Wirtsleute hat sich erschossen: Niemand weiß die Gründe. Er war die letzten Monate im Hilfsdienst als Lehrer am Gymnasium in Friedeberg tätig gewesen; seitdem hatte sich sein vorher schüchternes, unbeholfenes Wesen frischer entfaltet, früher stotterte er, in der letzten Zeit sprach er lebendig und frei; auch körperlich schien der herzkrank junge Mensch gekräftigt. Sehr besonnen und mutig hat er die Tat vollbracht; all seine Angelegenheiten bis ins kleinste gewissenhaft geordnet, über jeden Jungen seiner Klasse dem Direktor schriftlich Bericht gegeben. Von acht bis neun gab er noch seine Stunde, dann in der Pause ging er in seine Wohnung hinüber: erst schoß er fehl, dann mitten ins Herz; die Waffe legte er wieder auf den Tisch. Die Eltern haben mit ihm ihr einziges Kind und alles verloren. Wie es Vater gelang, diese einfachen, von ihm nichts ahnenden Leute zu trösten, ist erstaunlich. Vor allem machte er ihnen als ihre Pflicht deutlich, nicht nach den Gründen der Tat zu forschen, weder äußerlichen Spuren nachzugehen noch in sich zu forschen und jedes Gespräch darüber, was andere etwa beginnen sollten, scharf abzuschneiden. "Wenn ein so reiner, kindlicher Mensch wie ihr Kurt von seiner sittlichen Höhe herab so heroisch einen solchen Entschluß ausführt, so haben Sie nichts zu tun, als diesen Heroismus anzuerkennen und zu bewundern. Mit seinem Schweigen bittet er Sie um etwas: Er bittet Sie, dieses Schweigen als sein Erbe anzusehen, das Sie in seinem Sinne zu verwalten haben." Indem Vater ihnen ihren Schmerz heiligte, hob er ihn so weit möglich für sie auf. Der nüchterne, einfache Mann war so erschüttert, daß er Vater um den Hals fiel und ihn auf den Mund küßte.

In bezug auf Inges Schweigen: "Es ist zu unnatürlich, es ist eine Qual. Sprechen ist Notwendigkeit, ist Freiheit – Freiheit der Harmonie – und Spiel, das Kunst ist."

"Ich lasse jeden das tun, was er will, immer. So habe ich Inge auch nicht dreingeredet, als sie sich für den Abiturientenkursus entschloß. Aber richtig war es nicht: Das viele Lernen zieht sie vom Schaffen ab, zieht sie vom Gedanken ab, der allein ihr wirklich etwas gibt und zieht sie auch von mir ab. Wäre sie dabei geblieben, in Freiheit bei mir zu lernen und zu arbeiten, es wäre besser gewesen; auch für unser Gespräch hätten wir dadurch immer etwas gehabt. So fühlt sie sich unglücklich, aber nun möchte ich natürlich, daß sie aushält."

Wir sprachen über Zuverlässigkeit. "Ich bin früher viel unzuverlässiger gewesen als jetzt. Ich hatte immer das dunkle Gefühl, ich würde der Welt etwas leisten und leistete auch einzelnen was, und so dachte ich, sei auch die Welt mir gewissermaßen wiederum verpflichtet,

und es werde sich irgendwie schon ausgleichen.“ – Unzuverlässigkeit, Unpünktlichkeit, Mangel an Präzision anderer reizen Vater furchtbar.

Vater hält außerordentlich viel auf Ignaz von Loyola und hat sich als junger Mensch (wie ich annehme, Kölner Zeit) eine ganze Weile streng dessen geistlicher Übungen befleißigt, das heißt: das Methodistische davon sich zu eigen gemacht. “Was ich davon annahm und was ich noch heute für die Selbsterziehung eines jungen Menschen ausgezeichnet finde, ist dies: ich versuchte, mich im Anschluß an ein Wort, einen Ausspruch, eine Parabel, einen Vorgang, irgendeine Tatsache, meist aus dem Neuen Testament, in die dazugehörige Empfindung vollständig zu versenken, ja mich ganz in meinen Gegenstand zu verwandeln. Und im Grunde ist ja auch mein Arbeiten von heute nichts anderes: Ich muß da immer in allen Häusern und Nebenhäusern wohnen.”

“Landauer ist ein eigensinniger, Größenwahnsinniger, hochmütiger, inniger Mensch – das stärkste Beispiel von Größenwahnsinn, das mir vorgekommen. Denn *er* weiß, was Größe ist!”

19. Juni 1918

“Mir scheint immer so charakteristisch an einer Hand – mehr zu fühlen als zu sehen und viel stärker bei einer Frau als am Manne empfunden – die Spannung zwischen den Daumen und der übrigen Hand. Die Weite dieser Spannung, die Beweglichkeit des Daumens läßt mir einen Schluß auf die Intelligenz zu. Steht der Daumen weit ab, wird meist Geschicklichkeit und Intelligenz vorhanden sein, Geschicklichkeit auch schon, wenn er lang ist; bei der besonderen Rolle, welche der Daumen an der Hand spielt – er ist der Aufpasser, er öffnet und schließt ab –, ist das gar kein Wunder.”

Die jetzigen Zustände charakterisierend, sagt Vater öfters: “Erst muß man bestechen, ehe man sich betrügen läßt.”

23. Juni 1918

“Mit mir ließe sich Geld verdienen, sagte ich heute im Gespräch mit Heyn. Und soll ich Ihnen einen stringenten Beweis dafür bringen, so führe ich an, daß Weißberg sich mit mir einlassen wollte! Er hat es nicht richtig gemacht, aber er hatte doch die Absicht. Die Spitzbuben und Halunken gehn nur hin, wo etwas zu holen ist.” – Weißberg scheint auf üblen Wegen.

“Zigaretten rauchen? Nein, das käme mir für mich vor, als wollte ich ein Liebesverhältnis mit einer Grisette. So sieht solch Ding ja auch schon aus, so leicht und nichtig, und das Papier wie Florstrümpfe – oder wie das Zeug heißt.”

24. Juni 1918

Ernst Lorenz hat kürzlich eine Arbeit über den Egoismus eingeschickt, ein Thema, das ihn seit lange beschäftigt, worüber er bereits vor Jahren gearbeitet, aber nach der Unterredung mit Vater im Jahre 1916 hat er diese Arbeit auf einen ganz anderen, besseren Boden gestellt: sie ist nun reifer, im Standpunkt sicherer und auch an Ausdruck flüssiger geworden. Einleitung und erstes Kapitel las Vater gestern in Heyns Gegenwart vor. Heyn schwieg zuerst, dann aber äußerte er sich mit der gewohnten Energie, in starkem Ringen mit den Worten, die hervorgestoßen werden, wie ein Apostel dastehend oder umhergehend, mit vielen malenden Bewegungen, die auch wie Stöße sind, den Kopf vorgestreckt ebenfalls wie zum Stoß. Seine abgehackte, originelle Rede ist wohl überhaupt kaum wiederzugeben. Er tadelte vor allem, daß Lorenz sich so an “das Ganze” gewagt habe, was nur “ein Brunner” könne. Es gäbe Lehrbücher und Bekenntnisse; nur Lehrbücher hätten für die Öffentlichkeit Sinn; Bekenntnisse solle ein jeder nur für sich selber schreiben, wenn er müsse; Lorenz habe nichts weiter getan als vor Vater ein Examen abgelegt, worin er zeige, daß er verstanden habe; anderer Wert komme einem solchen Buch nicht zu.

Gegen Abend kam Ernst Lorenz. Nach dem Essen las Vater aus seinem Christuswerk

den Abschnitt über das Genie vor. Heyn war besonders glücklich über die Formulierung für das Verhältnis von Genie und Talent, die ihm wieder hilft, sich selber noch fester zu ergreifen. Er lernt durch Vater immer mehr sich selbst erkennen, seine dunklen Tiefen erhellen sich alle nacheinander, und so gewinnt er an Macht über die Menschen. Sehr gut geht es zwischen ihm und Wienbrack – Wienbrack ist sein „Publikum“. –

Heute geriet Vater im Gespräch mit Heyn auf Maximilian Harden, von dem Heyn keine Vorstellung hatte. Um ihm eine, und die beste, zu geben, las er »Moltke wider Harden« aus dem Band »Prozesse« vor. Wir alle waren hingerissen von der Stärke, Gewandtheit und Noblesse Hardens, der wie ein kleiner Sokrates dastand. „Solcher Männer haben wir nicht viele im deutschen Reich.“

Alice war zur Sommerfrische bei Magdalena. Sie haben sich innig zueinandergefunden. Mit das erste, was Alice ihr sagte, war: „Es ist Papier für das Judenbuch da.“ „Dann kann man ja wieder weiterleben“, antwortete Magdalena leise und drückte ihr die Hand.

Heyn kann nicht begreifen, wie man ein Gedicht auswendig lernen oder sich mit einer fremden Sprache beschäftigen mag! Er möchte gern einmal Pali Geige spielen hören, aber „bloß nicht solche ungarische oder Zigeunersachen oder so was – nein, das muß alles *meine* Musik sein!“ – Wir waren im Kino und sahen ein Stück mit einem Zigeunermädchen. „Ach, Zigeunerinnen sind doch gar zu schön!“ sagte ich, so halb im Spiel, wie ich dergleichen sage. Und er, todernst: „Sehn Sie, Lotte, so etwas müssen Sie nie sagen. Das tut mir weh. Ich kann jeden Menschen vor allem jedes Weib lieben und, wenn ich mit ihm spreche, sein Schönes herausholen und ihm ein schönes Gesicht machen, wenigstens für einen Augenblick. Und da mag ich es denn nicht haben, wenn Sie so von einem Menschen sprechen, als wäre das eine Sache.“ – Sein ethischer Ernst steht so hoch, daß er gar keine ästhetische Betrachtungsweise, gar keine von außen, verträgt. – Übrigens kann er auch nicht vertragen, wenn ich mit Liebe von Italien erzähle. Er will nichts als Norddeutschland, eigentlich nur die Ostseeküste. „Da war ich in der Schweiz und hab die hohen Berge gesehen. Was *ist* das? Als ob die Leute damit in den Himmel wollten! Nein, ich kletterte auf ein ganz kleines Hügelchen an der Ostsee, und da setz ich aber meine Leiter an, und dann komm ich in den Himmel.“ – Hinsichtlich der Gesprächsgegenstände ist er also ziemlich unduldsam, und darum und weil er mich einmal in einem Brief gebeten, ihn nie zu schonen, sagte ich gestern, es seien mir nun ein bißchen zu viel Verbote und Umzäunungen geworden, ich würde das *alles* nicht mehr mitmachen, es sei zu zimperlich. Darauf bat er mich sehr, er wäre jetzt nervös und davon so empfindlich. Und ich sagte, darauf wollte ich nicht so große Rücksicht nehmen, aber ich wüßte ihn jetzt in einer Übergangszeit, bis er all seine vielen und verschiedenen Tiefen aufgehellt hätte, und *darum* wollte ich mich ein bißchen mehr nach ihm richten, als ich sonst wohl täte. – Nach solch einem Gespräch küßt er mir dann leise die Hand, und wir sind gute Freunde.

Eine Kriegszigarre, in der er mehr Laub als Tabak vermutet und die zu rauchen ihm ein Kreuz sei, taufte Vater „Kreuz mit Eichenlaub.“

2. Juli 1918

Im ganzen ist Vater doch mit der Arbeit von Lorenz recht unzufrieden. Er hat mehrere Stunden hintereinander intensiv mit ihm darüber gesprochen, über die Einzelheiten und anschließend Allgemeines, lange und lebhaft. Lorenz hat den Tadel gut und sachlich hingenommen. Einmal zitierte Lorenz im Gespräch »die Lehre«, eine Stelle, die Vater nicht in der Erinnerung hatte, und er sagte, wie schon zuweilen in ähnlichen Fällen: „Ja, das haben Sie voraus vor mir, daß Sie die Lehre gelesen haben – *ich* habe die Lehre *nicht* gelesen.“

In dem Abschnitt über das Genie (Christusbuch) steht die Anführung von Schelling über das objektive Genie nur, damit der gebildete Leser an Schopenhauer denke und wieder einmal merke, daß er „der Dieb mit den weiten Hosentaschen“ sei. „Ja, ich denke mir immer ‘ne ganze Masse bei so einem Satz.“

„Merkt man wohl den Unterschied von Schranken und Grenzen (des Individuellen),

die Steigerung?! Grenzen ist das Feinere!”²⁴⁶

“Herrlikow läßt gar keine Butter mehr von sich hören”, sagte Vater neulich. Er hatte uns mehrmals mit bayrischer Butter ausgeholfen.

Elsbeth hat Vater einen Brief geschrieben, der nichts enthält als eine logisch knappe, dabei freie, kindlich gegebene Inhaltsangabe der Bewegungslehre, womit sie ihn sehr erfreut hat. “Ich weiß keinen, der das in solcher Kürze so gut gemacht hat. Und so gerade los ohne Guten Tag und Adieu bloß eine *Sache* – wie der kleine Peter dir Geschenke macht: Da steht der Mexikaner!”²⁴⁷ Und sie hat aus meinem Werk nur diesen Gedanken der Relativität herausgenommen, den aber mit stechender Sauberkeit – all das andere, das Geistige, das menschlich Befreiende geht sie gar nichts an, denn sie ist ohne Schwärmerei für den Gedanken, wie ich immer von ihr sage.”

Im Anschluß an Vaters Schilderung des Genies (im Christusbuch) sprachen wir von der Verbindung von Scheu und Dreistheit überhaupt. Vater erzählte, wie sehr er in jungen Jahren unter Scheu gelitten, wie er notwendige Besuche, selbst solche, die sozusagen Ehrensache gewesen, oft unterlassen, weil er nicht gekonnt, wie er bis zur Tür gegangen, die Klingel gezogen und dann davongelaufen sei (vgl. S. 438), und wie er dann das Gefühl gehabt, mit dem Weg sei die Sache nun eigentlich erledigt. Besondere Scheu habe ihn immer vor jedem neuen Menschen erfaßt; er schäme sich nicht, es zu gestehen: hauptsächlich in der geheimen Furcht, da könne einer kommen, der ihm überlegen sei. So etwas könnte ihm jetzt noch passieren. Nur niemals in seiner Wohnung, da fühle er sich sicher, und er wisse auch, daß wer zu ihm ins Haus komme, es besonders mit ihm meine. Aber vor ein paar Jahren, als er bei Magnussens Frau Major Rudorff und den Pastor Bittlinger zum ersten Mal getroffen, da sei ihm wieder so schlecht zu Mute gewesen wie vor neuen Menschen in seinen jungen Jahren, “und mein Fluchttrieb regte sich gewaltig” – obwohl er doch wußte, daß Magnussens das Allerschönste und Vorteilhafteste über ihn gesagt haben mußten.

Da Inge mit stark geschwollener Schilddrüse eine den Ärzten, das heißt den Spezialisten bedenklich erscheinende Anlage zu Kropf zeigt, ist sie jetzt operiert worden. Der Chirurg erwartet davon, daß die Kopfschmerzen, unter denen sie fortgesetzt leidet, weggehen. Vater teilt diese Hoffnung gar nicht, in der Überzeugung, daß die Kopfschmerzen bei ihr zur Konstitution gehören und war innerlich gegen die Operation (zumal auch Magnussen aus ärztlichen Gründen kein Vertrauen zu solchem Eingriff äußerte), ohne indessen seinen Willen auf Inge wirken zu lassen, die selber ganz ruhig sagte: “Mir ist es gleich, ob ich operiert werde oder nicht.” – Der Erfolg bleibt noch abzuwarten, die Operation selbst ist ausgezeichnet verlaufen.²⁴⁸

6. Juli 1918

Ich ging mit Vater spazieren (Sakrow) und hatte meine Hand in der seinen, und er streichelte sie. Plötzlich sagte er ganz innig: “Mädchen, Mädchen!” Ich blickte auf. “Weißt du, warum ich das eben sagte? Weißt du, was ich dabei fühle? Gar nicht einmal so für mich und für dich, nein, eigentlich für alle Männer und alle Frauen empfand ich auf einmal so stark, was allein darin liegt, *daß die Frau dem Mann ihre Hände entgegenstreckt*, und was er ihr *bloß dafür* an Dank schuldig ist. Etwas Wunderbares liegt darin, und nur aus stumpfer Gewohnheit empfinden wir es nicht besonders. Ach überhaupt ist ja die Hand etwas Großartiges! Ich möchte so gern einmal darüber schreiben, aber extra, das liegt mir ja nicht, und im Zusammenhang gerate ich nicht so leicht daran, weil dies doch auch ins Erotische hinüberspielen würde, und dazu komme ich in meinen Büchern ja nicht.” – Ich vertröstete ihn auf sein Buch über die Liebe. “Ja, da natürlich.”

²⁴⁶ Beziehung auf einen Satz in »Unser Christus« Seite 158.

²⁴⁷ Ein dreizehnjähriges Freundchen hat mir einen Mexikaner modelliert.

²⁴⁸ Ganz erfolglos. – Zusatz Dezember 1918.

“Ich habe im Leben immer ersetzt bekommen, was ich verloren hatte: für Eberhard König kam Landauer, für Landauer – wenn auch zeitlich sehr getrennt – Heyn, der weit vollendetere Mystiker und der doch noch mit einer ganz anderen Hingabe zu mir steht. Für Lou habe ich den wahrlich reichen Ersatz an Inge, und selbst als Elsa sich davonschlich, gleich kam Elsbeth an.”

7. Juli 1918

Vater scheint jetzt auf außerordentlich lange Kriegsdauer zu rechnen – gestern sprach er, allerdings hypothetisch, von zehn oder zwanzig Jahren – und er erwartet für sein Leben nicht mehr, in die bequemen wirtschaftlichen Verhältnisse von früher hineinzukommen. “Es wird eine Generation dauern, bis sich alles wiederhergestellt hat!” Auch bedenkt er sehr das besonders Schwankende gerade seiner persönlichen finanziellen Lage. “Wenn das Wunder von Heyn nun plötzlich aufhört...” “Daß die Politiker so unbesonnen sein würden, die Völker einer Menschheitskatastrophe auszusetzen, wer konnte das ahnen? Aber man darf freilich die Menschen nicht überschätzen, und man kann sie niemals unterschätzen.”

Endlich soll nun Papier für das Judenbuch geliefert und der Druck fertiggestellt werden. Vater hätte einige Kleinigkeiten dabei zu tun, aber er ist lässig, es interessiert ihn nicht mehr, auch macht ihm Verdruß, daß die Veröffentlichung in *diese* Zeit fällt. Seine Gedanken sind nur in seiner gegenwärtigen Arbeit, im Christusbuch.

Vater leidet fortgesetzt an neurasthenischen Erkältungszuständen, ohne Fieber, aber quälend.

“Ich habe als junger Mensch sehr mit den Stürmern und Drängern gelebt, und besonders für Klinger habe ich geradezu geschwärmt. Natürlich ebenso wie bei Klopstock und Milton habe ich mich auch hier zu all meinem Respekt tüchtig gelangweilt, und es war viel Selbstbetrug dabei, aber ich schlug mich darum doch ganz in die Leute hinein.”

11. Juli 1918

“Wer sich mit einem großen Manne verbinden will, der muß sein Interesse an seiner Eitelkeit, an Geld und an Liebe aufgeben.” – Ich sagte, das entspräche ja genau den Ordensgelübden: Gehorsam, Armut, Keuschheit, und Vater erwiderte darauf: “Ja, diese tiefen Menschlichkeiten sind eben wahr.”

Inges Kopfschmerzen haben bis jetzt nicht nachgelassen. Vater macht sich nun ernste Sorge, die er Inge natürlich verbirgt; er fürchtet, der Eingriff könnte großen Schaden angerichtet und “etwas sehr Edles zerstört” haben – “bei dem Zusammenhang, den gerade die Schilddrüse mit dem sogenannt Psychischen hat und von dessen Wesen man doch so wenig weiß. Vielleicht gehörte auch gerade diese Wucherung zu Inge, wer will über Inge entscheiden? Die Spezialisten doch wohl nicht? Aber die Welt will immer, daß die Narren triumphieren, dem stelle ich mich nie entgegen. Es hätte mich ja nur ein Wort gekostet, Inge von der Operation abzubringen, aber das wollte ich nicht, so entschieden ich in mir dagegen war. Ganz leise deutete ich ihr mein Nein an; darauf hat sie nicht gehört. Wenn einer was will, sage ich ja immer mehr ja als nein (auch zum Beispiel zu Emmas²⁴⁹ Heirat), sogar verstärke ich ein noch leises Ja, denn es muß sich alles aus einem Menschen herausleben, was in ihm steckt. Inge sagte nun freilich von sich aus weder ja noch nein; sie ist doch so: sie lebt nun mal, da ist’s ihr dann gleich, wie das Leben gelebt wird, aber sie hat sich doch von schlechten Ratgebern den gefährlichen Wunderdoktoren in die Arme treiben lassen. Ich habe nun meine ganz bestimmte Vorstellung von Inges Entwicklung für die nächsten Jahre, wie sie sich zeigen wird, und ich will sehr, sehr hoffen, daß diese dumme, gefährliche Verkehrtheit da nicht einen Schaden anrichtet, den kein Wunderdoktor wiedergutmachen kann.”

²⁴⁹ Unser Dienstmädchen.

“Wo Gefühle nur in den allgemeinen, üblichen Formen geäußert werden, soll man ihre Echtheit immer bezweifeln. Selbst gewöhnliche und ganz ungebildete Menschen finden für ihre Gefühle, wenn sie stark und was wert sind, auch einen nur ihnen eigentümlichen und angemessenen Ausdruck.”

“Den Mann, der sich einmal einer Frau in Liebe ergeben hat und der danach ein einziges böses Wort auf sie spricht – denken mag er, was er will –, den nenne ich einen Schurken.”

“Niemals habe ich in Briefen irgend etwas von mir aus der Hand gegeben, dazu bin ich von je ganz instinktiv zu klug gewesen; kein Mensch und keine Menschin der Welt hat Briefe, die gegen mich ausgenützt werden könnten.”

“Als ich vor vielen Jahren mit Otto Ernst meine große theoretische Auseinandersetzung hielt, sagte ich, nachdem er mir so schön das Prinzip vom Fortschritt der Menschheit erklärt hatte, nichts weiter als: ‘Ist das nun dein Ernst – oder dein August?’ und seitdem brauche ich das zuweilen als Redensart.”

22. Juli 1918

Zurück von einer kleinen Reise zu Heyn – Vater und ich. Heyn hat solche Fortschritte im Reden gemacht, “dieser grandios gewachsene Mensch”, wie man es kaum für möglich halten sollte. Er ist ganz gelöst. Nicht mehr das Stammeln und Stottern von früher, nicht mehr das plötzliche Abbrechen mit: “Na, nu ist das wieder weg” oder “Ich kann nicht mehr” und gar nie mehr die Verwirrtheiten mitten zwischen den Offenbarungen. Früher stieß er in Augenblicken mit Knall ein Fenster auf, daß Licht und Luft hereinströmte, dann schlug es wieder zu und war Dunkelheit – nun freies Spazierengehen leichten Schrittes von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.

Er fühlt ein starkes Verlangen nach unsren Menschen hin. – Zu mir: “Da seh ich nun meinen Kinderhimmel: *Er* ist der Liebe Gott. Inge – das Schweigen – die Göttin. Elsbeth spielt so rum als kleines Kind, solche gibt es viele, denn so ist die Gemeinde. Und Sie sind – ja ich weiß da keinen richtigen Ausdruck, ich will das mal *Lehrerin* nennen; Sie zeigen, wie alles so schön ist, und jeder kommt zu Ihnen, eh er zu Vater kommt und auch nachher wieder und kann da so schön seine Schmerzen abladen – Sie bilden einen Kreis für sich, und wir alle haben Sie nötig. Und fragt ihr nun: Und wer bist denn du? So sag ich: Ich bin ja bei euch alle Tage. Ich bin der Mystiker – und der Mystiker das ist immer der Unsichtbare! Und wir sitzen alle um einen *runden* Tisch, Vater auch mit, denn alle Seelen sind sich gleich. Aber Elsbeth ist die Gemeinde, und *wir* haben Ämter.” –

Heyn: “Ich kann nun schon viel besser reden, und vor allem kann ich schon besser schweigen.”

Ich: “Das muß ja zusammengehen, denn Schweigen ist ja eine Seite des Redens.”

Heyn: “Ja, Schweigen ist Reden im Spannungszustand.” (Vgl. Vaters Definition von der Bewegung als Ruhe im Spannungszustand.)

Heyn: “Schon als Kind wünschte ich mir immer ganz von den Menschen abgeschlossen zu sein, wenn ich meine schönen Dinge hatte, und die hatte ich ja immer im Bett. Jetzt auch noch. Und da wollte ich, mein Schlafzimmer, das sollte in einem andern Raum drin sein, und *ganz dicke* Mauern sollte es haben, und Luft und Licht sollte nicht durchs Fenster kommen, sondern durch etwas. Und da wollte ich mit meinen schönen Dingen allein sein.”

Er erzählte, wie er als Kind so oft die Bibel suchend aufgeschlagen und dann oft traurig und niedergeschlagen enttäuscht gewesen, wenn er nichts Rechtes gefunden, wie er sich immer auf Zufall Körner herausgepickt, aber keinen Zusammenhang gehabt hätte. “Aber nun in Ihrem Werk da kann ich aufschlagen, wo ich will, da bin ich immer im Ganzen mitten drin. Besonders in der Pneumatologie.” – Vater: “Ja, weil da gleich Eingang und Ausgang ist.”

Heyn: “Spinoza ist nur Philosoph, nicht Mystiker.”

Vater: "Nein. Jeder rechte Philosoph gerade wie jeder Künstler hat als Kern Mystik. Wie also Spinoza nicht? Ich will Ihnen nachher aus der Ethik die rein mystischen Stellen herausuchen, damit Sie sie für immer festhaben."

Heyn: "Ich mag nur blaue Augen; braune haben mir gar nichts zu sagen."

Vater: "Ja. Das Auge ist Licht, und Blau oder Grau ist dem Licht natürlich verwandter als Braun oder gar Schwarz. Ich empfinde ähnlich wie Sie. Denke ich an Auge, so denke ich an Sonne über dem Meer, also Helle. Braune Augen haben aber dies, daß sie die Veränderungen der Gefühle schneller und lebhafter widerspiegeln. In der Liebesliteratur spielt ja das dunkle Auge die weit größere Rolle; aber wie in allem andern ist die auch hier ganz eng und dumm; kein einziges rechtes Wort über das doch so merkwürdige und bedeutende Auge – nur für die Eitelkeit der kleinen Weibchen und Männchen zugeschnitten."

Am Schluß des Gesprächs machte ich Heyn lächelnd auf Vaters und meine dunklen Augen aufmerksam. Heyn hatte davon nichts bemerkt. "Ja, was ich *hab*, das *seh* ich nicht."

Am Kaffeetisch morgens machte Heyn eine schwankende Bewegung mit dem Buttermesser – zum Marmeladenglas, zur Butterdose? "Ich weiß nicht – eine Wünschelrute", sagte er. Darauf Vater: "So geschieht der stille Kampf der Bewegungen in uns; er vollzieht sich ohne Getümmel, ohne Geräusch, unsichtbar. Sammetne Träume, wovon einer den andern durchdringt, umhüllt, nach sich zieht. Und unsre sichtbaren Bewegungen – nur herausgestreckte Traumarme."

Vater: "Strafen müssen wir Menschen – wie die Natur. Das ist die Gegenbewegung gegen die Bewegung, die wir schaffen müssen, wo sie sich nicht von selbst einstellt, weil wir immer danach streben, die Bewegung aufzuheben, sie totzumachen; denn das wollen wir immer, weil wir immer in der Seligkeit sein wollen."

Die Plakette, die Wienbrack von Heyn gemacht hat, möchte Vater nur in Marmor ausgeführt sehen. Bronze läßt er überhaupt nur für bestimmte wenige Ausnahmefälle gelten, besonders für gewisse römische Porträtbüsten.

Vater sehr zufrieden mit Wienbracks Arbeiten: Lulu Heyns Büste ("alles Mögliche, was aus dem Modell zu machen war"), Alter Fritz ("unbestimmtes Barock", gut); David mit Goliath fand Vater rührend schön. – Wienbrack hatte große Sehnsucht nach Vater empfunden all die Zeit, war glücklich, ihn nun wiederzusehen, weidete sich an seinem Sprechen, hoffte, ihm wieder näherkommen zu dürfen. Aber obwohl Wienbrack sehr erschüttert war, bis zu Tränen, blieb Vater fest. Es sei noch nicht so weit; Wienbrack habe sich gegen seine Geliebte vergangen, also auch gegen Vater, und das sei nicht wiedergutmacht.

"Frauen haben fast alle einen Kugelschädel. Wo ich eine Frau mit einer andern Schädelform bemerke, bin ich immer aufmerksam auf sie."

Wirkliche, ernste, schwere, anstrengende und nach der Lösung beglückende Aufgaben hatte Vater in Hamburg. Heyns Frau Lulu, mit Marietta in Travemünde zur Sommerfrische, entschloß sich plötzlich, überraschend nach Hamburg zu fahren, um mit Vater über das Verzeifelte ihrer Ehe zu sprechen. Sie versteht nicht das Schöne und Einzigartige an ihrem Mann und fühlt sich nur tyrannisiert und getreten. Entschlossen, endlich sich scheiden zu lassen, kam sie an, und selig wie nie zuvor reiste sie am nächsten Tage ab. "Ich habe einen merkwürdigen und wunderbaren Mann" – Vater verlangte, daß sie dies sagte und nicht nur es sagte, sondern "aus tiefster Seele" sagte. "Sie wird Heyn nie verstehen, aber ich habe sie so weit, daß sie weiß, da ist etwas, was sie nicht verstehen kann, und das ist bei einer übrigens so reinen und gütigen Natur viel." Und sie weiß, daß Vater ihr einziger und unbedingt zuverlässiger Freund ist. – Von der andern Seite galt es nun, Heyn zu bearbeiten, seinen Hochmut, den das Christuswerk Vaters zunächst gesteigert, zu dämpfen. "Wenn Sie gegen Lotte einmal roh sind – denn Sie sind in gewissen Augenblicken roh – das schadet

nichts; sie versteht es Ihnen, sie hat ein Gegengewicht in sich, und sie gehört zu uns. Gegen Lulu dürfen Sie es *nie* sein; denn das ist, als wenn sie einen Wurm zertreten – einfach zertreten.”

Dann Wienbrack. Dann die arme alte Voigt, Freundin und Haushälterin der verstorbenen Frau Mutzenbecher. Einsam, blind und nun fast hilflos durch Gedächtnisschwäche, sonst aber frisch und regsam, sitzt das Altchen in ihren mit bunten Erinnerungen vollgestopften Stuben in Nienstedten, wo sie das Jahr über auf den Augenblick wartet, daß Vater und ich sie flüchtig besuchen. Schreiben kann Vater ihr nicht mehr seit ihrer Blindheit, gehemmt in dem Bewußtsein, daß ein Fremder sich zwischen seinen Brief und die Voigt stellen muß, um ihn ihr vorzulesen. Nun war er mit mir und Heyn ein paar Stunden bei ihr. Er las ihr aus Selma Lagerlöfs Christuslegenden die Geschichte »Im Tempel«, betonte den Wert des Nicht-Lesen-Könnens und veranlaßte mich, ihr die drei Hauptmotive der Legende kurz zu notieren, damit sie daran die bedeutende Phantasie dieser Geschichte festhalten könne. Entsetzlich regte Vater sich über die Tatsache auf, daß die Alte nur mit einem, mit irgendeinem Dienstmädchen zusammen haust, mit all ihrer Habe in jeder Stunde ausgeliefert, und alle Energie setzt er daran, hier Abänderung zu schaffen.

Vom Krieg sagt Vater, daß Deutschland schon gesiegt habe, indem es von den Feinden nicht besiegt sei und daß theoretisch der Krieg fertig gewesen, zugunsten Deutschlands, mit dem Durchbruch von Gorlice. Da aber hätten wir einen ehrlichen Frieden anbieten müssen!

Inge hat ihre »Maria Magdalena«, mit der sie sich lange trägt, beendet. Vater muß mit dem Urteilen ihr gegenüber immer sehr vorsichtig sein. ”Sage ich Inge von einem U-Häkchen, daß es mir nicht gefällt, rührt sie das Ganze nicht wieder an.”

Über Inges Gehorsam: daß es der vollkommene sei, nämlich nicht bloß die Unterordnung mit Willen und Tun, sondern wirklich mit dem Gefühl folgen. Wie die religiöse Hingabe: ”Herr, dein Wille geschehe! Das heißt: in mir!” – ”Ich werde das nie vergessen: Einmal hatte sie mich lange nicht gesehen; ich bestellte sie auf den Potsdamer Bahnhof, sie kam von weit. Mir hatte sich aber inzwischen etwas geändert, so daß ich sie gar nicht sprechen konnte, sondern ich mußte sie gleich wieder zurückschicken. Und wortlos, ohne ein Wie schade! ohne die Miene zu verziehen, ohne sich zurückzuwenden, ging sie weg.” Sie sei eine Griseldis-Natur, sagt Vater zuweilen.

Von Inges »Magdalena«: ”Beschneidet man einige Szenen und streicht die letzte ganz, so erhält man zwar kein Drama – denn es ist auch kein Stoff für ein Drama, sondern nur für eine Episode – aber das wundervollste Fragment, das sich denken läßt.”

Wegen der Bewilligung für die Ausfuhr ins Ausland mußte das Judenbuch dem Generalkommando vorgelegt werden. Der Verlag teilte Vater mit, daß Seite 175 beanstandet würde. Darauf antwortete Vater dem Verlag: er sei wohl noch mindestens so deutsch wie ein Generalkommando; übrigens erkenne er kein Generalkommando an als sich selber; er sehe keinen Anlaß, die Milde der beanstandeten Stelle in Schärfe zu verwandeln, könnte er sich aber so weit vergessen, dies zu tun – was er nicht könnte –, so würde die Folge sein, daß dann andere Stellen abgelehnt würden; denn immer habe ja das Schaf dem Wolf das Wasser getrübt, er aber wolle lieber von einem Wolf gefressen werden als von einem Generalkommando! – Der Verlag antwortete, daß er sich ganz auf diesen Standpunkt stelle. – ”Ich hatte mir vorgenommen, für den Fall, daß die Sache ernst geworden wäre, mir vom Generalkommando die betreffende Stelle genau bezeichnen zu lassen; natürlich hätte ich nichts geändert, nur die angegebenen Worte geschwärzt und unten eine bösertige Bemerkung dazu gemacht.”

26. Juli 1918

Im Naturtheater auf dem Brauhausberg sahen wir uns heute »Glaube und Heimat« von Schönherr an, ein ziemlich kinohaftes Stück. Aber Vater war so erschüttert, daß er sein Schluchzen nicht hemmen konnte; ließ es ihn einen Augenblick frei, so schimpfte er auf das

Drama. "So macht man kein Drama: immer dasselbe, immer nur den einen Gedanken ausbreiten, statt ihn an der höchsten Stelle als Flamme herausschlagen und brennen zu lassen. Was mich dann rührt, ist die ganz ausgeleerte Form, die allgemeine Form. Wäre ein bißchen was drin, brauchte ich nicht zu weinen."

Ich: "Daß es uns so natürlich ist in einem edleren Verhältnis, wenn die Frau den Mann ohrfeigt, das Umgekehrte aber ganz unmöglich, das sind doch nur Rudimente vom alten Minnedienst; denn im Grunde hat ja doch der Mann die Macht."

Vater: "Nein; es ist das Natürlich-Menschliche, das eben auch im Minnedienst hervortritt. Es ist der richtige Ausdruck für die Macht, die gerade in einem edlen Verhältnis auch die Frau über den Mann hat, eine durchaus wirkliche, nicht vom Manne geliehene Macht; denn niemand schenkt etwas, nicht einmal ein Verliebter."

Bei unsereinem spielt in Liebesverhältnissen nie das Alter eine Rolle, sondern immer nur die individuelle Eigenart."

"Inges »Maria Magdalena« ist ein Fragment – das ist der richtige Ausdruck dafür. Ich könnte mir denken, daß sie einmal – vielleicht schon im Anschluß an mein Christusbuch – ein Christudrama machte, ein mehr episches Drama, und darin könnte die »Magdalena«, hineinverstreut, wundervoll zur Färbung und Belebung dienen. Man fühlt bei dieser Arbeit immer, sie braucht eine Wand, an die sie sich anlehnt, und man sieht die Wand nicht."

30. Juli 1918

Wir sprachen von der Gewissenlosigkeit der Künstler gegen Frauen. "Ganz sicher bin ich, daß dies auf die wirklich großen Künstler, auf Shakespeare, Michelangelo, Beethoven nicht zutrifft. Von Shakespeare weiß man nichts. Von Michelangelo kennt man sein wunderbares Verhältnis zu Vittoria Colonna – nun, wer dessen fähig war, von dem braucht man in diesem Punkte keine weitere Kenntnis. Und Beethoven war ja in allem die Gewissenhaftigkeit selber. Daß er auch leichtfertige Dirnen gebrauchte, das will nichts sagen, dazu hatte er das Recht. – Goethe? Du weißt ja, daß ich ihn zu den Größten nie rechne. In seiner Jugend war er *nur* Dichter und als solcher ein unbestimmter Mensch, der viel gesündigt haben wird, bis ziemlich weit in seine Mannesjahre hinein. Später, nachdem er seine naturwissenschaftlichen Prinzipien gefunden, dann begann, sie zu entwickeln und auszubauen, zugleich mit dem tiefer In-sich-Fassen des spinozistischen Gedankens, gewann er seine wunderbare Männlichkeit, die man ihm durchaus anerkennen muß trotz gewisser Ärgerlichkeiten in seinem Verhalten nach außen – und damit wurde er auch dem weiblichen Geschlecht gegenüber fester und besser."

"Unsere menschliche Gattung ist so eng eingespannt zwischen Lachen und Weinen. Aber wir gebrauchen wirklich noch ein drittes hinzu: das Verstehen. Unsern Einzelfall ins Ganze sehen können."

"Kleine Kinder soll man in Klassen unterrichten; größere auch zu mehreren – etwa drei, vier zusammen – aber das nur in den mehr äußerlichen Fächern wie Sprachen, Geographie usw. Die geistigen Fächer wie Kunstgeschichte und Literatur kann man mit einem feinen Kind nur allein durchnehmen. Wie man ja auch ein Gespräch nur zu zweien führen kann. Auch die Mystik, die Kabbala ist immer nur einem überliefert worden."

1. August 1918

"Wenn Nietzsche nicht mit seiner ungeheuren Klugheit und Feinheit so genau gewußt hätte, wie es im Genie hergeht, hätte er ein wundervoller Philologe werden können, etwa wie Burckhardt, während er nun durch Nachahmung nur ein schlauer Komödiant des Genies geworden ist."

"... Sie möchte alle meine Weisheit wohl haben, aber ich soll ihr kein Körnchen von ihrer

Narrheit nehmen dürfen! Eins ohne das andere geht aber nicht.”

Vater sagte, daß wer einen Schmerz über erlittenes Unrecht nicht frei in Erkenntnis aufzulösen vermöchte, auf den natürlichen Ausgleich durch Gefühle der Rache und ähnliche angewiesen sei. Dies sei gesunde Reaktion. Dazwischenstehen in unüberwundenem Schmerz, aber ohne das ordinäre Reagieren, sei die Art feiner, schwächerer, ästhetischer Naturen.

“Wie die Regierungen übereinander sprechen, das ist genau, wie die Huren sich zanken.”

8. August 1918

Vater erzählte mir den Traum dieser Nacht: “Ich steckte ganz in einer Rolle von vielen, vielen Versen, die sich schnell hintereinander abrollten. Davon habe ich die beiden letzten behalten:

Ich litt das wahre Leid Persepolis,
sonst müßt die Wahrheit leiden ewiglich.

Das Leid hatte den Namen Persepolis. Ewiglich reimte natürlich.”

9. August 1918

Wir hatten von der maßlosen Selbstüberschätzung der Dilettanten gesprochen. “Der Dilettant ist einer, der das Gute nicht kennt (und doch vielleicht kennen könnte!). Ihm gab ein Gott zu sagen, was dann *wir* leiden müssen.”

“Bei jedem Menschen muß man fragen: kann er sprechen? kann er schreiben? oder ist er stumm? Denn mancher kann sprechen und darum doch nicht schreiben und umgekehrt. Wer aber keins von beiden kann, bei dem darf man ruhig ein stumpferes Empfindungsleben voraussetzen.”

Über die gleichmäßige Ausbildung beider Hände: “Wenn ich auch nicht weiß in welcher Weise, so bin ich doch überzeugt, daß irgendwie ein Nachteil dabei herauskäme. Denn es verstößt gegen die Natur, von der wir uns ja in allem viel zu weit entfernen. Das Übergewicht der rechten Seite, in die ja auch der Blutstrom zuerst einfließt, ist von Natur gegeben, und wo zwei Seiten sind, ist selbstverständlich die eine die stärkere. Für die paar seltenen Fälle, wo die rechte Hand beschädigt wird, braucht man beim einzelnen nicht vorzusorgen – dann müßte man auch die Füße fürs Schreiben ausbilden, denn es könnten ja beide Hände unbrauchbar werden. Die linke Seite zur Leistung der rechten bringen zu wollen, ist ein ebenso unnatürliches Bestreben wie der Versuch, die Frau zur Kulturkraft des Mannes emporzuheben. Die Natur gibt uns kein Beispiel. Auch die von links nach rechts schreibenden Völker schreiben mit der rechten Hand.”

“Die lange Fortdauer des Krieges verdanken wir unsern eroberungslüsternen Alldeutschen, diesen inneren Feinden, die schlimmer sind als die äußeren. Nach dem Durchbruch von Gorlice hatten wir gesiegt und hätten damals und später noch bei andern Gelegenheiten einen schönen Frieden haben können. Nun haben sie nicht nur diese entsetzliche Verlängerung erreicht, sondern auch, daß wir viel schlechter stehen. Je länger es dauert, um so schlechter werden natürlich unsere Aussichten und um so besser die der Entente.”

14. August 1918

Nach dem Glück des Schaffens gefragt: “Ja, die Konzeption macht schon sehr selig; und nicht bloß die eine große des ganzen Werks, sondern jeder einzelne Lichtgedanke inzwischen. Aber dabei sind die Schrecken und Störungen durch den Körper so groß, daß man diese Hemmungen mindestens so stark empfindet wie das Glück. Wie bei einer Freudenbotschaft die Aufregung so groß sein kann, daß der Körper für den Augenblick sozusagen unbrauchbar wird. Das wirkliche Glück ist das Leben in der Theorie, und das kann der Nichtschöpferische ja auch haben.”

Das Judenbuch steht für Vater dem Thema nach eine Stufe unter seinem sonstigen Interesse, so daß er dazu hat heruntersteigen müssen, wie er sagt. Durch die Behandlung habe er zwar das Thema zu heben gesucht, aber es sei nun in einer Mitte, wo er sich doch nicht so ganz zu Hause fühle. Es besteht ein schöner Ausgleich für ihn darin, jetzt das Buch von »Christus« zu schreiben.

Fortgesetzte Klagen über Inges Schweigen, das quälender und quälender wird.

17. August 1918

Ich fragte, warum Elsbeth und Menschen ihrer Art überhaupt lernen müßten? Ob es sei, um über sich selbst klar zu werden? – “Ja, deswegen. Gerade wie der Schöpferische aus sich heraus schaffen muß, denn sonst bleibt sein Inhalt eine unbestimmte Gärung, so muß der nur Rezeptive nachschaffen lernen, was die Schaffenden gemacht, um sie und damit sich selber zu haben.”

31. August 1918

“Heinrich Heine – ‘und eine Sorte literarischer Kritik’²⁵⁰ habe ich schon hinzugefügt, und doch ist der Titel natürlich nicht ganz richtig. Über Heine habe ich nicht geredet, er ist mir hier nur Beispiel. Eigens über ihn zu sprechen, würde mir nicht ganz leicht werden – er ist schlecht einzufangen, schon weil er keine eigentlichen Akzente hat, die er doch wiederum allerwärts hat. Ich müßte bei ihm erst alles, was er geschrieben, neu durchlesen, während ich doch sonst gerade immer ohne erst zu lesen, losschreibe und nachträglich lese. Ein seltsamer Mann; ich liebe ihn und bewundere ihn aufs höchste, und doch genügt er mir für das Letzte keineswegs. Er ist übrigens mit seinem Judesein auch nie recht fertig geworden. In mir ist das ganz anders, ich habe im Grunde gar nichts damit zu schaffen. Auch mit meinem Buch nicht. Ich bin froh, daß ich die Verpflichtung nun los bin. Mein Eigentliches über die Juden habe ich darin nicht gesagt. Und was ich sagte, mußte ich sozusagen nach einer mir unnatürlichen Methode vorbringen. Denn auch die Juden sind mir nur Beispiel – Beispiel für das stärkste Erfahren von moralischer Kritik. Meine Art ist aber sonst nicht, vom Beispiel auszugehen, sondern von der Idee. So gehörte meine Betrachtung der Juden eigentlich in den Band über den Aberglauben, wo ich über Moralkritik prinzipiell sprechen werde. Und dann noch einmal habe ich mit ihnen zu tun: wo es auf mein Praktisches hinauskommt, auf das wirkliche Leben der Geistigen, wobei den Juden im Bunde mit den Geistigen ihre besondere Rolle zufällt.”

Am Jakob Böhme tadelte Vater: “Mystik muß nie Wissenschaft werden wollen, denn Wissenschaft ist schließlich immer klein, und nun gar die astrologische Pseudo-Wissenschaft jener Tage! Spinoza ist in sich wissenschaftlich, aber seine Philosophie endet in ganz freie Mystik.”

“Mein Lebelang habe ich immer befolgt: Suche nicht, so wirst du gefunden! und es ist mir gut damit gegangen.”

In der Schule, erzählt Vater, sei er eine Zeitlang immer “Hund” genannt worden, weil er so sehr schnell und lang hat laufen können und weil er so gern mit irgendeinem andern Jungen “Hund und Herr” spielte, wobei er natürlich den Hund machte.

Lenau – vor allem die Sonette; auch ihres Klanges wegen – ist Vater in jungen Jahren eine “Leibspeise” gewesen. “Nicht der Melancholie halber – denn die war mir ebensowenig oder soviel wie Fröhlichkeit – nur weil er schön ist!”

“Gestern dachte ich so über dies Wunder im Wunder: seht, *da* geht meine Haut zurück, *da* geht sie vor (auf die Umrisse von Stirn und Wangen deutend), und dazwischen sitzt das, was

²⁵⁰ Vgl. Septemberheft »Nord und Süd« und »Der Judenhaß und die Juden« Seite 178ff.

wir die Augen nennen. Und ganz blöd gedankenlos sagen wir, daß wir mit ihnen sehen – aber wir drücken nicht aus, was wir durch sie, nur durch sie, für eine Welt haben, alles, alles (hinauszeigend auf Wasser und Bäume, die in der Abendsonne schwach glänzten).”

21. September 1918

“Es ist ganz richtig, daß Gretchen im Wahnsinn feiner und tiefer erscheint. Jeder Wahnsinn hat etwas Geniales, denn im Wahnsinn kommt der Grund, der uns allen gemeinsam ist, heraus, der tiefe Grund der Menschennatur.”

“Den Verlust von Elsaß-Lothringen würde ich nie verschmerzen, und Deutschland würde ihn nicht verschmerzen. Wenn wir Elsaß-Lothringen hergeben müssen und seine Erzwerte, können wir überhaupt nie wieder einen Krieg führen, und ist es aus mit der deutschen Großmacht. Dann womöglich noch ein Stück von Deutsch-Polen abgerissen, und wir haben wieder den alten Partikularismus und mögens dann abwarten, wie sich die kleinen Staatchen in der Periode der Völkergerechtigkeit befinden werden.”

2. Oktober 1918

Die Spannung dieser Tage – wie wird Wilsons Antwort auf unser Friedensangebot ausfallen? – lastet schwer auf Deutschland. Auch auf Vater. An der ganzen Schrecklichkeit unsrer Lage gibt er den Alldeutschen schuld und “daß man diesem Idioten, diesem Hindenburg, die Politik anvertraut hat”.

“Magdalena ist unser Lebensmittel”, sagte Vater heute. Und in der Tat, wo wären wir jetzt ohne sie? Angewiesen auf die zugeteilten Rationen, halb verhungert. Die gelegentlichen Hilfeleistungen der andern Freunde sind wunderschön und großzügig, aber diese unerschütterliche Zuverlässigkeit, womit Magdalena regelmäßig ihre Pakete schickt, ist mit nichts vergleichbar.

10. Oktober 1918

Ich äußerte, daß mir die Worte über Deutschlands Aufstieg (2. Seite der Einleitung des Judenwerkes) nun unter diesen Umständen unheimlich seien. – “Gar nicht. Sie sind ein halbes Jahr nach Kriegsausbruch geschrieben, anderthalb Jahre nach Kriegsausbruch erschienen, denn ein Jahr lang hielt die Zensur den Aufsatz zurück, ich konnte nicht ahnen, daß der Krieg und unsre Politik solche Wendung nehmen würden, wie jetzt geschehen ist – ich bin überhaupt kein Politiker, mir stehen nur die politischen Prinzipien fest – aber Reue habe ich auf diese Worte nicht. Und noch heute schreibe ich sie wieder genau so. Deutschland ist noch nicht zu Ende – und sollte es zerstückelt werden, ich lasse mir meine Idee von Deutschland als Großmacht nicht rauben und will mit dieser Idee weiterleben. Ich hab nun mal in diesen großen Dingen ein optimistisches Herz und muß danach reden auch zu den andern Menschen und muß selbst, in meiner Rede, sie sogar für ein wenig kräftiger nehmen, als ich sie im Grunde ansehe.”

Vater nennt Wilson einen anständigen, ehrlichen Mann, aber politischen Dilettanten.

16. Oktober 1918

Vater leidet tief unter den politischen Vorgängen und der Haltung des deutschen Vokes, der “Kanaille, die also nicht einmal sterben will! – Da haben sich die Juden doch anders benommen!” – So sehr er weiß, was damit noch über uns alle kommen müßte, so hofft er doch, daß das deutsche Volk sich noch zu einem Verzweiflungskampf zusammenrafft. Er ist sehr bekümmert. “Leben heißt, sich freuen und sich freuen wollen. Aber wie soll das noch möglich sein?!” – Die innere Reform, die ihn unter andern Umständen beglückt hätte, läßt ihn nun ganz kalt. – In seiner letzten Note spielt Wilson auf Abschaffung der Hohenzollern an – “ob der Kaiser geht oder bleibt, ist mir schließlich gleich; ich habe nichts gegen ihn, eher allerlei für ihn, doch könnte er meinethalben gehn – aber Wilson soll ihn nicht absetzen! – Die Feinde haben recht, wir plündern und rauben und morden, wir benehmen uns scheusällig – aber in derselben

Lage hätten sie das alles ebenso gemacht. Doch wem soll ich das sagen? Unsre Feinde greifen zum niederträchtigsten Mittel, das es gibt: zur Moral Ja, Deutschland erfährt jetzt die Moral!“ – Die Leute sagen, in bezug auf Wilsons Forderungen: Frieden um jeden Preis, und sie wollen alles herausgeben! “Herausgeben? Was ihnen gar nicht gehört?! Nicht einmal ihr Leben gehört ihnen!”

20. Oktober 1918 [Datum siehe Briefende; HMs.: 24. 10.]

Im Gespräch mit Pali: “Das Drama ist das Grauen des Lebens vor sich selbst.”

Von der Deutschen Gesellschaft für staatsbürgerliche Erziehung ging Vater eine Aufforderung zu, sich an ihren Bestrebungen zu beteiligen, die er folgendermaßen beantwortet hat:

Ihr guter Aufruf trifft mir ins Herz, in die Tiefe seines Schmerzes und seiner Krankheit. Jawohl, das muß gesagt sein, und in all der Zeit kann ich mir ja kein andres Wort sagen als dieses verruchte Wort: *Es fehlt unsrem Vaterlande an der Vaterlandsliebe, an der Vaterlandsleidenschaft!* Darum geschieht ihm nun dies, was ihm sonst nimmer geschehen könnte – denn es würde weiterleben in seiner Kraft oder kämpfend untergehen – aber nein, es *würde* weiterleben in seiner Kraft! – – Darum werden nun dem Wundervogel bei lebendigem Leibe die Flügel zu beiden Seiten abgeschlagen...

Jedes Wort Ihres Aufrufs ist mir aus dem Herzen, kein Punkt darin, den nicht meine Abhandlungen über den Staat, die politischen Parteien und die geschichtliche Überlieferung in gleichem Sinn und Geist behandelt hätten. Diese Abhandlungen sind ein Teil meines Werkes »Der Judenhaß und die Juden«, welches im Verlag von Österheld & Co. Berlin soeben herausging; und dieses Werk geht auf nichts andres als eben auf staatsbürgerliche Erziehung und auf Erweckung zur Idee. Ihre Aufforderung, mich zu äußern, kann ich nicht anders beantworten als durch den Hinweis, daß ich im genannten Werk in völliger Übereinstimmung mit Ihren Gedanken, mit Ihrer Gesinnung, mit Ihrer Absicht mich geäußert habe – ich muß fast annehmen, daß Ihre Aufforderung eine Folge dieser Äußerungen ist. Jetzt aber noch einmal in der Kürze mich auszulassen, ist mir leider nicht gegeben, da ich nicht anders schreiben kann als auf Grund und mit Entwicklung der Prinzipien.

Ich habe nach Maßgabe meiner Kräfte versucht, daran mitzuwirken, daß wir “zum Besseren uns emporrichten und Aufklärung schaffen in die Breite und Tiefe. Staatspädagogik und Nationalpädagogik, Erziehung der Erwachsenen zu dem, wozu die Unerwachsenen nicht schon erzogen werden können! Bewußtheit über den Staat und über den besonderen Staat der eigenen Zugehörigkeit – das Ideal wäre: ein in allen seinen Gliedern bewußt organischer Staat, das heißt eine von dem Bewußtsein und dem Geiste ihres Staates durch und durch erfüllte und ganz und gar der Arbeit für ihn lebende Nation.” Sollten Sie für nützlich halten, geeignete Stücke des Werkes als Broschüre zu verbreiten, so kann ich vielleicht durch meinen Verlag oder sonstwie veranlassen, daß Ihnen das für Ihre Gesellschaft kostenlos ermöglicht wird. Was ich sonst im Interesse der Gesellschaft vermag, soll geschehen. Ich bitte, mir zur Zeit eventuell Drucksachen zur Verfügung zu stellen, damit ich bei meinen Anhängern und durch diese besser wirken kann. O, unser Unglück vermindert sich ja schon um ein wenig, wenn wir nicht nur niederliegen und uns schämen, sondern tätig ihm entgegenwirken. Wer mag, wer kann noch leben, ohne dabei an seinem Teil mitzumachen? *Deutschland wird heilig und gewiß leben! Aber es wird leben durch einen jeden von uns, durch unser Leben und Sterben!*

In ausgezeichnetener Hochschätzung
Constantin Brunner

Potsdam, Neue Königstrasse 38
23. Oktober 1918

25. Oktober 1918

“Sterben möchte ich, wenn ich sehe, wie sie alle rings nun auf die neue Gerechtigkeit und den Völkerbund trauen – ‘dies ist nun der letzte Krieg gewesen’! Ja, ich werd den nächsten nicht erleben – und es hat ja auch keinen Sinn, ihnen etwas zu sagen! Aber richtig sterben

möchte ich, wenn ich das so sehe und weiß – warum sollte man nicht auch für Welt Dinge sterben können? Warum nur *als Welt*?!”

Gestern spielte unser Pali mit seiner ganzen Freiheit und Leidenschaftlichkeit die Kreutzer-Sonate – so wie eben Pali spielt, bei dem ein anderer Wind die Musikwellen treibt als bei den meisten – “Es ließe sich viel über die Kreutzer-Sonate sagen, so viel wie über den Hamlet, mit dem sie eine gewisse Ähnlichkeit besitzt. Ein absolut geniales Werk von eminenter Kraft der Anziehung und dabei durchaus ohne die klare Tiefe des sonstigen Beethoven, mit Willkürlichkeiten, ohne eigentliche Einheit in der Komposition – schwer bestimmbar wie eben das ganz Geniale.”

“Die Grippe ist die Pest, die aus dem Blutsumpf aufsteigt. Dieser Wind geht nun um die ganze Erde – rundum, immer rundum.”

26. Oktober 1918

Sofort nach Empfang von Vaters Brief telephonierte ein Herr Kirchhoff von der deutschen Gesellschaft für staatsbürgerliche Erziehung an, ob er Vater sprechen dürfe. Es konnte zunächst nur telephonisch geschehen. Unter all den Antworten, die infolge ihres Aufrufs eingelaufen, sei Vaters die einzige, worin wirklich Herz stecke, und darum erbäte er seine Mithilfe in einer wichtigen und dringenden Angelegenheit. Man habe vor, durch die Königin von Holland, die sich an den König von Schweden weiterwenden würde, eine Adresse an Wilson schicken zu lassen, worin alle Frauen der Erde sich an den Präsidenten wenden, um ihm in dieser entscheidenden Stunde die ungeheure Verantwortung seines Tuns – sie als Frauen! – mit allem Nachdruck ans Herz zu legen. Es handle sich nun um die sofortige und natürlich möglichst eindrucksvolle Abfassung eines solchen Schriftstücks. Vater gab durch das Telephon einige Richtlinien, und gestern besuchte er Kirchhoff und arbeitete mit ihm die Adresse vollends aus, drang besonders auf Kürze und Konzision.

Im Gespräch mit Pali: “Das Objekt eines Vertrages ist soviel wert wie die Subjekte der Kontrahenten.”

“Wer über eine Sache schreibt, darf nicht bloß *darüber* schreiben, sonst wird es ganz dünn und nichtsig, sondern er muß vergleichen. Auf Vergleichen beruht all unser Denken, und es lernt, es wird erweitert nur durch Vergleichen. Der gute Schriftsteller hat nun nicht nur die offensichtlichen Vergleiche, sondern noch viel mehr latente; die hauptsächlich geben dem Stil Fülle und Wirksamkeit.”

Pali erzählte mir von einer Angelegenheit zwischen sich und Vater: “Hier standen wir Mann gegen Mann einander gegenüber, als Gleichwertige und Gleichberechtigte in diesem Punkt, und hart auf hart ging der Kampf – aber danach nahm er mich richtig in seinen Arm, und da war ich dem Meister sein Jünger so sehr wie kein anderer – sein Jünger und sein Junge!”

1. November 1918

Über die augenblicklichen Unruhen in Österreich, die Vater nicht sehr schwer nimmt: “Aus Österreich wird Haché gemacht, und da zieht sich das Fleisch erst ein bißchen, geht hier etwas in die Höhe, da etwas herunter – weiter ist nichts.”

Aber Deutschlands Lage sieht Vater als sehr kritisch an, nachdem heute in der Zeitung die Notiz über des Kaisers Abreise ins Große Hauptquartier stand. Er fürchtet, der Kaiser könnte so verblendet sein, eine Reaktion in die Wege zu leiten. “Dann muß er bluten, aber auch so viele andre müssen bluten, und es ist gar nicht abzusehen, was Schlimmes für Deutschland daraus wird.”

Unsre Diplomaten – “Die Deutschen sind ein Volk von Schwätzern und Dilettanten.”

Aus einem Gespräch mit Pali: “Ich achte keinen Menschen, wer er auch sei, höher oder niedriger als mich. So sehr weiß ich, daß alle Menschen gleich und eines sind vor Gott.”

Sehr merkwürdig ist das Verhältnis zwischen Inge und ihrer Freundin Käte Hirsch. In dem Abiturientenkursus haben sie einander kennengelernt; Käte ist wie magnetisch gezogen auf Inge losgegangen und hält so an ihr fest. Inge ist für sie kein Mensch, sie ist Idee, Gott und wird von ihr mit religiöser Inbrunst und bedingungsloser Hingabe geliebt, doch ohne eigentliche Schwärmerei, sondern mit naivster Selbstverständlichkeit. Käte ist Inges Gemeinde. Jede Hinneigung zu einem andern Menschen, und sei selbst Pflicht oder Guttätigkeit die Ursache davon, empfindet Inge mit wirklicher Qual wie Gotteslästerung. Inges Beifall oder Verurteilung gelten ihr absolut. "Inge hat gesagt: wenn du mich liebst, kannst du keine andere lieben! und sie hat natürlich recht – Inge hat ja immer recht." Nun zürnt Inge ihr, weil sie sich nicht dazu bringen kann, die »Lehre« stetig zu lesen, ihre Verhältnisse zu Menschen ziehen sie ab, und die ihr eigene Schwere und Langsamkeit hemmen noch dazu. Sie leidet unter Inges Zorn und Unzufriedenheit und auch unter dem Mangel an Erkenntnis, die Inge ihr nicht geben kann (Vater: "Inge läuft herum als eine verschlossene Schachtel, in der alles drin ist, aber verschlossen!"). Käte sagte mir: "Ich bin in den Kursus eingetreten, um durch Kenntnisse Erkenntnis zu erlangen. Da begegnete mir Inge und sagte, all das Meine sei Aberglauben, Schiller sei Aberglaube! Und ich glaube ihr natürlich, daß es verächtlich und verderblich sein muß, den Marquis Posa zu lieben, aber ich kann nicht dafür stehen, daß ich ihn nicht doch noch etwas liebe. Und das alles lastet auf mir." – Sie ist groß und so schwer im Gang wie ein Mann, spricht wenig, und das Wenige in scharfer, logischer Formulierung, ohne Fluß, ohne Grazie, aber alles äußerste Gediegenheit. Wie ein brauner Lehmfels steht sie da, ungeformt. Eine Dostojewski-Figur.

"Ich bin der einzige Mensch, der zu Inge sprechen und mit dem sie – schweigen kann!"

3. November 1918

Der nächste Krieg wird sich zwischen einem erstarkten Deutschland und Frankreich abspielen. Dann holen wir uns Elsaß-Lothringen wieder und machen Frankreich ganz klein. Sowie die Konstellation es möglich macht, gibt es diesen Krieg, nämlich wenn es zwischen England, Amerika und Japan losgeht. Inzwischen werden wir auch politisch wirklich gereift sein und an Patriotismus gewonnen haben. Unser Mangel an Patriotismus hat uns diesen Krieg verlieren lassen."

6. November 1918

"Keine Idee, kein Heroismus in diesem Krieg! Warum schießt sich Hindenburg nicht wenigstens tot? Das würde uns allen ein bißchen guttun. Ich hoffe stark, daß sich die Kapitäne, wenn sie ihre Schiffe ausliefern sollen, das Leben nehmen. Denk doch, wenn mir meine Manuskripte genommen würden – was bliebe mir übrig? Schon ein einziges, es wäre doch unwiederbringlich, und ich wüßte nicht, wie ich das überwände."

"Ich möchte schlafen und erst wieder aufwachen, wenn der Krieg vorbei ist, den es nach fünfzig Jahren gibt und der Deutschland wieder groß machen wird."

10. November 1918

"Was noch kommen kann, weiß man nicht, aber so viel ist sicher, daß in diesen Tagen die Sozialdemokratie gerettet hat, was noch zu retten war."

Vater ist sehr verbittert. Diese Welt, mit der er in nichts Gemeinschaft hat, gefällt ihm wenig. Und doch kann er, von außen angeregt, sehr vergnügt und lustig, ja ausgelassen sein.

11. November 1918

Heute ein Auszug der Waffenstillstandsbedingungen veröffentlicht. Vater konnte sich kaum entschließen ihn anzusehen. Er las vor, gelangte nur mit Mühe bis ans Ende und verschwand darauf in seine Stube, wo wir ihn mit großen Schritten auf- und abgehen hörten.

Nachher: "Das ist kein Waffenstillstand, das ist Erniedrigung, Erdrosselung. Du

siehst wohl nun auch, daß man wahrlich keinen Anlaß hat, unter diesen Umständen sich mit der Demokratisierung Deutschlands zu freuen. Ein Glück, mit solchem Unglück erkaufte, ist keines. Sie machen es gut mit uns! Man braucht weiter nichts in der Welt als einem Namen schaffen. Mein Vater hat mir mal erzählt, wie ein holländischer Jesuit ihm von jemandem gesagt: 'Duun ward ich em nix, aber e Schem (Ruf) ward ich em machen!' Ein schreckliches Wort. – Wir haben aber selbst schuld. Wir sind der größte Held, nämlich der sich selbst besiegt!!"

13. November 1918

Die Zeitungen bringen Nachrichten vom Weitergreifen der revolutionären Bewegung im Ausland, besonders in Frankreich, die hier natürlich begierig aufgegriffen und mit der Phantasie des Wunsches erweitert werden. "Das wäre herrlich, aber unter einer andern Regierung, als wir sie jetzt haben. Das ist ja eine vaterlandslose Regierung, eine, in der kein deutscher Mann sitzt. Bewahrheitet sich wirklich das Gerücht von Unruhen im Ausland, so müßten wir natürlich sofort wieder zu den Waffen, uns holen, was wir können, und wenn das Morden genau so wieder losgeht. Nachher, wenn wir die genügende Macht erkämpft haben, dann können wir mit der Gerechtigkeit anfangen! Aber wir haben ja keine Politiker, sondern die Verbrüderungsphantasten, die, auch wenn sie es nicht nötig hätten, aus lauter Gerechtigkeit Elsaß-Lothringen weggeben würden! Ich würde auf allem bestehen – zunächst! – auf dem Frieden von Brest-Litowsk würde ich bestehen! – nachher kann man ablassen."

Übrigens ist Vater mit den Leistungen der sozialistischen Regierung bis jetzt außerordentlich zufrieden. "Sie hat kein Gesetz erlassen, das nachher zurückgenommen werden müßte. Die sozialdemokratische Partei hat sich als die einzige starke in Deutschland erwiesen." Vater betont die theoretische Vorarbeit von Lassalle und Marx, die das schnelle, sichere Handeln von heute ermöglichte. "Bis jetzt hat man auf den Grundlagen von Stahl regiert; von nun ab haben wir eine marxistische Regierung, und es wird auf Grund der neuen Theorie ebenso gut, eine Zeitlang sogar besser gehen als mit der alten."

21. November 1918

Vater ist betrübt über Hardens Umschwenken. "Ich mag bei ihm nicht sagen, daß es Opportunitätspolitik sei. Aber mein Politiker ist er schon lange nicht mehr."

"Landauers tiefe, große Innigkeit bleibt unfruchtbar wegen des Mischmaschs in ihm von Mystik, Skepsis und dem unklaren Bestreben, die Welt absolut zu machen. Dies Dreierlei verträgt sich nicht untereinander. Von seinem mißglückten Sozialismus ist er nun auch noch in den Ästhetizismus geraten, und so endet er als ein ganz niedriger Handwerker." (Er ist Dramaturg in Düsseldorf geworden.)

Zu Herrlikow: "Um die Kriegspsychose bin ich glücklich herumgekommen, aber ein wenig drohte mir die – Friedenspsychose. Schrecklich ist der Fall unseres Landes; es ist richtig der Fall nach dem Hochmut. Unsere Hybris hat uns zugrunde gerichtet und unsre Dummheit und unsre Feigheit. Umzubringen ist Deutschland freilich nicht, aber es kann hundert Jahre dauern, bis es sich wieder erhebt. Und inzwischen bin ich – Kriegspolitiker! Ich warte auf den nächsten Krieg!"

"Als wir das Waffenstillstandsangebot machten, da war mein erster Gedanke: nun hinaus – mit meinem schwachen Körper –, hinaus an die Front und aufrufen zur nationalen Verteidigung. Aber mein zweiter Gedanke hieß: das wäre Unsinn, denn wir haben ja kein Heer, hinter uns und um uns ist die Erbärmlichkeit."

24. November 1918

Die Zeitungsberichte kann Vater jetzt nicht ohne schäumende Wut, ohne Tränen lesen. "Gott, was sind wir für ein erbärmliches Volk von Feiglingen! Jedes Tier läßt sein Leben schon für seine Freiheit – wir lassen unser Leben nicht einmal für unser Leben! Als ich mein Buch schrieb, da wußte ich natürlich nicht, wie das alles eintreffen würde, und so bald! Ich habe das Buch geschrieben: Hochmut kommt vor dem Fall. Wie die Juden früher, so werden wir

jetzt behandelt. Aber die Juden haben sich anders benommen: höchstens zwei und eine halbe Million können es gewesen sein – denn mehr vermag das kleine Palästina gar nicht zu ernähren – und eine Million dreimalhunderttausend sind gestorben, richtig gestorben. Man hat ihnen die Waffen weggenommen – gerade wie uns jetzt, unserm siebzig Millionen-Volk! – da haben sie eben ohne Waffen weitergekämpft. Aber wir sind ja feige! Ein einzelner Mensch kann feige sein; dann ist seine Anlage so, und er ist gewissermaßen entschuldigt; aber ein ganzes feiges Volk, das ist unnatürlich. Wären wir anständig in den Tod gegangen, so brauchten wir jetzt nicht darauf zu warten bis Hunger, Plünderung und die 'Gerechtigkeit' unserer Feinde uns langsam umbringen. Alle miteinander, wie wir da sitzen, verdienen wir's, daß man uns die Hälse abschneidet!" –

27. November 1918

"Fortschritt der Menschheit kann es schon darum nicht geben, weil das Verhältnis von Bedürfnis und Produktion sich immer wieder ausgleicht. Mit all unsern Entdeckungen und Erfindungen stehen wir nicht über dem Höhlenbewohner, ja eher unter ihm, denn er konnte nicht in solche Katastrophe hineingezogen werden wie wir. Hatte er nicht gut zu leben an einer Stelle, so nahm er seine zwei Füße und ging damit zu einer besseren. Bei uns aber hat die ganze Menschheit nur zwei Füße: Fraß und Kohle, und bindet man diese fest, so kann die ganze Menschheit nicht laufen."

"Waffenstillstand? Kapituliert haben wir mit einer großen ungeschlagenen Armee! So etwas ist noch nicht dagewesen."

1. Dezember 1918

Vater liest vor Herrlikow und uns, was von seinem Christusbuch schon vorhanden. Herrlikow war im Tiefsten gepackt: Man spürt immer seinen Ernst, obwohl er die Fähigkeit zu schöner Äußerung kaum besitzt. Nach der Vorlesung ging er, die Hände in den Taschen der Soldatenhose, den Kragen salopp aufgeknöpft, mit seinen schweren Schritten auf und ab, unartikulierte Laute der Bewunderung und Verzückung brummend und zischend, manchmal ein Wort ausstoßend wie: "Herrlich! Nu ja dös is freili großartig! Dös wird einschlagen! Herrschaften!" Und wenn die Begeisterung gar nicht mehr weiß wohin, packt sie mich beim Kopfe, küßt mich herzhaft ab und ruft: "Lottele, mei Lottele!"

3. Dezember 1918

"Für das Unrecht, das man ihnen angetan hat, haben sich die Juden gerächt, indem sie den sozialdemokratischen Gedanken in die Welt gesetzt haben. Der sozialdemokratische ist der jüdische Gedanke."

Elsbeth hat schon vor längerer Zeit eine Inhaltsangabe von der Bewegungslehre (vgl. S. 632) und nun auch eine von den Prolegomena, die sie bei der ersten Lektüre überschlagen hatte, gemacht. Beide kleine Arbeiten sind gleichwertig an Präzision des Ausdrucks, der eine wie selbstverständliche Vertrautheit mit dem Spekulativen aufweist, an Klarheit, energischer Sicherheit, nüchterner Ehrlichkeit. Vater fragte sie, wie sie solche Inhaltsangabe mache, ob sie das Buch dabei habe und immer hineinsähe. "Nein, gar nicht, dann würde es zu groß werden." – "Machst du es sofort nachdem du gelesen hast?" – "Nein, dann würde es auch zu groß werden. Ich lese es einmal, ich verstehe alles, dann lasse ich es ein paar Tage, und dann kann ich es so kurz machen."

In früheren Jahren (ich nehme an, in der "Zuschauer"-Zeit) hat Vater einmal zu einer öffentlichen Umfrage über Philanthropie die Bemerkung geliefert: "Ein Philanthrop ist jemand, der lieber zwölfen einen Papierkragen schenkt als einem ein leinenes Hemd."

4. Dezember 1918

Heyn ist da, von Düsseldorf gekommen, wo er geschäftlich zu tun hatte. – "Na, Sie können sich ja denken, wie das jetzt so in den Militärzügen aussieht – jeder hat einen auf dem

Schoß! Und wie sie denn so reingestürmt kommen wie die Wilden. Und denn hab ich mit ihnen geredet – o was hab ich wieder geredet! Und denn waren sie glücklich, richtig glücklich. Seht ihr, hab ich gesagt, wie saht ihr vorhin aus, und am liebsten hättet ihr mich umgebracht, und was habt ihr nun für schöne glückliche Gesichter! Ist es nicht wahr? – Ja! haben sie da alle gebrüllt. Und was hab ich euch gesagt? Nur alles vorgelesen, was in euch geschrieben steht! – (Zu Vater gewandt:) Sie glauben gar nicht, was darunter für schöne, vernünftige Menschen sind!“ – Vater: “Und Sie glauben gar nicht, was das für häßliche, unvernünftige Menschen sind – in der Masse nämlich; da entbindet sich sofort eine Brutalität und Bestialität, die in dem einzelnen gar nicht Raum findet.”

5. Dezember 1918

Heyn sagte, daß er an den Untergang Deutschlands noch gar nicht glauben könne. Vater: “Ich habe hier in diesem Raum (auf seine Stirn deutend), der bei mir ja nicht nur diese kleine Spanne ist, sondern sehr groß, da habe ich Tag und Nacht die Karte von Deutschland. Wenn ich aufwache aus dem Schlaf, sehe ich die Geographie von Deutschland: das Abgehackte, und ich spüre dann das Einhacken, und es tut so weh, *und* das, was geblieben ist; direkt mit Farben habe ich das vor mir: *eine* Farbe wie Blut und *eine* ... solche gelbe Verwesungsfarbe! Und dann springt dies ganze Bild wieder ab, und da ist nichts, und ich blicke mit Angst wieder hin, was inzwischen gewachsen sein mag. Das ist nun der Zweifel, das Gefühl davon, daß unser Leben ja nicht wahr ist.”

Vater erzählte, daß er beim Lesen der Waffenstillstandsbedingungen hineingegangen sei, um zu weinen –. Heyn: “Mir lief das Blut weg; aber zum Weinen ließ ich es nicht kommen.” Vater: “Ja, Sie sind Mystiker, Sie haben über anderes zu weinen.” Heyn: “Und ich habe das alles schon als Kind durchgemacht, da habe ich so viel über den Untergang Deutschlands geweint, denn ich wußte das alles voraus. Und 1905 sah ich die ganze Zerfleischung.”

17. Dezember 1918

“Ich habe ganz früher einmal – ehe ich noch Emerson kannte – gesagt: Goethe sei ein so großer Schriftsteller, daß er eben *auch* dichten konnte.”

“Inge ist das Bauernmädchen, das sich jeden Augenblick verwandeln kann in eine Königin.”

“Der Ruf, worin wir bei den Menschen stehen, die uns lieben, ist nicht weniger als unser Leben.”

21. Dezember 1918

Über den Tiefstand unsrer Theater: “Früher schufen ein paar Idealisten, Dichter, die auch Schauspieler waren, das Theater: Shakespeare, Molière, Iffland. Heute macht es das verpöbelte Publikum selber!”

26. Dezember 1918

Nach einem zufälligen Blick in die »Liaisons dangereuses«: “Es ist eine niederträchtige Schurkerei, so viel Esprit an solchen Gegenstand zu wenden. Und das wirklich Verderbliche: Dies ist keine erotische Phantasie, sondern alles in die Bewußtheit des Intellektuellen gehoben. Das ist doch ein Makel, der der französischen Literatur überhaupt anhaftet.”

29. Dezember 1918

“Ich mag die moderne ästhetische Mystik nicht leiden. Der Mystiker muß glauben: an sich selber glauben. Dieser Mystik fehlt der Glauben, und darum ist sie nicht für die Starken, sondern für die Schwachen.”

Wir erinnerten uns heute lachend, wie Vater einmal einen Brief, einen literarischen Brief, mit unleserlicher Handschrift bekommen und dem Schreiber geantwortet hatte: “Ich gratuliere Ihnen, daß Ihre Frau mit Drillingen niedergekommen ist.”

3. Januar 1919

Vater sprach gestern wieder davon, daß er vorhabe, einmal etwas über Offenbach zu schreiben. Als ich fragte, ob es in einen Zusammenhang gehöre, antwortete er: "Ja, zur Kritik des Aberglaubens." Offenbach enthalte eine Kritik der ganzen bürgerlichen Moral, und daß er hierzu die Musik als Mittel habe gebrauchen können, bleibe das Erstaunliche. Vater hat für seine Arbeit einen feinen, ernsten Musiker zur Bezeichnung der musikalischen Stellen nötig und denkt dabei an Pali.

"Revolution das heißt Umwälzung, aber *diese* Revolution ist eine Wälzung – sie wälzen sich."

Elsbeth regte sich gestern auf, als sie zufällig hörte, daß Magnussens ihre Kinder haben taufen lassen. "Kannten sie da deines Vaters Werk schon?" – "Bei Fraukes Taufe ja." – "Aber wie wollen sie sich verantworten, wenn Jenspiter groß ist und die Lehre liest und sie fragt: Kanntet ihr Brunners Buch damals schon, und sie müssen mit Ja antworten?!"

"Jedermann denkt, versteht, tut nur, was in seinem Interesse liegt. Allein der Denker macht davon eine Ausnahme. Ich habe mein Leben lang nichts andres getan als was *gegen* mein Interesse lief. Und daß es mich schließlich nicht ganz niedergeworfen hat, das verdanke ich – besonderen äußeren Glückszufällen." –

"Ich reagiere langsam und erst auf wiederholte Reize, dann aber heftig und immer prinzipiell."

15. Januar 1919

"Inge ist bis jetzt ein Wunderkind; ihre Arbeiten haben nichts von Unreife. Man muß nun sehen, wie es weitergeht. Daß sie sich nun ganz dem Lernen hingibt und dabei gar nichts schafft, gehört zu dem heiter Geordneten ihrer Natur; sie hat ja auch sonst Begabung beinahe für das Philisterium des Genies. Schließlich, obwohl sie sich mit viel Unnützem anstrengen muß, ist mir auch ihr Lernen recht; sie hat dann das Methodische und damit Freiheit zu allem. Sie ist nicht so geartet, daß sie aphoristisch lernt, ich meine: aus dem Leben, sie braucht Bildung und Wissenschaft. Auch den Menschen kennt sie so großartig von vornherein, nicht durch Erfahrung."

20. Januar 1919

"Ich habe einen seltsamen Traum gehabt, die Hauptsache weiß ich freilich nicht mehr. Jedenfalls hatte ich die herrliche Philosophie der alten Pfahlbewohner von Périgord herausgebracht. Sie war niedergelegt in einer ganz altertümlichen, quadrigen Sprache. Mein Neffe – der aber nichts zu tun hatte mit einem wirklichen Neffen von mir – war gewissermaßen Vertreter dieser wunderbaren Philosophie. Nun hatte ich mich Silvester mit diesem Neffen in eine Kneipe verabredet. Vorher aber verständigte ich mich mit einem Bären – einem lebendigen großen Bären, doch so wie der kleine automatische, den mir Herrlikow geschenkt hat – diesen Bären wollte ich gewissermaßen als Urzeugen für die Philosophie der Périgord-Leute mit ins Lokal bringen, und ich verabredete mit ihm, er sollte – nur zum Schein, etwa zum Silvesterspaß für die Menschen dort – in der Kneipe einen philosophischen Disput mit meinem Neffen anfangen, wobei er zum Schluß auch etwas beißen könnte. Und dann sah ich das Bild in dem Lokal: all die Menschen an Tischen und den Bären, der sich in Positur vor meinen Neffen aufstellt, und alle wissen, daß es sich um einen Scherz handelt, nur der Neffe nicht."

22. Januar 1919

Vater las vor Inge, Alice, Mutter und mir Gedichte von Hermione von Preuschen (Das »Requiem« und aus dem »Flammenmal«). Inge sagte nachher: "Ich mag nicht – nicht bloß bei Hermione, sondern überhaupt, wenn es immer heißt: So ist es in der Natur, und so ist es

auch im Menschen.“ – Vater: “Da hast du auch recht; denn solche Art des Vergleichs ist die absolute Prosa. In der wirklichen Dichtung – wie im Hohen Lied – ist der Vergleich nur die Steigerung des Gefühls selbst – irgend etwas ganz Verrücktes wird fast blind herausgegriffen – deine Brüste sind wie die Türme! – und damit die Sache selbst erweitert. Ein richtiger poetischer Vergleich – eben die Sache selbst – ist auch »Über allen Gipfeln ist Ruh« – das ist ein bloßes spinozistisches Eingehen.”

Vater ärgert sich nachträglich, daß er seinem Aufsatz über Hermione einfach vom Redakteur des »Literarischen Echo« “den Schwanz abhacken” ließ, wie er es nennt. Auch sonst fehlt es natürlich nicht an ein paar kleinen Vergewaltigungen; so gleich im Anfang hieß es im Manuskript “... Weil es gerecht ist, auch des Wolfes Sache zu verteidigen.” Dies haben sie, wie es gar nicht gemeint, als Motto über den Aufsatz gesetzt!²⁵¹

Nach Beendigung seines Christusbuches – also hoffentlich in diesem Frühling – will Vater darangehen, wenigstens einen Teil seiner unendlichen Zettel durchzusehen und nach zwei Gesichtspunkten zu ordnen. Leider nutzt er für sein Arbeiten diese Zettel kaum aus; er greift sich aufs Geratewohl einen Haufen, und von diesen nimmt er dann zwei oder drei. Bei dem Durchgehen will Vater viel vernichten, da es, wenn er stürbe, doch in dieser Form keinen Sinn hätte.

26. Januar 1919

Aus einem Gespräch über die Zähigkeit der jüdischen Rasse: “Überhaupt läßt sich keine Rasse mit Feuer und Schwert ausrotten, das geht nur bei Individuen. Die geistig aktiven Rassen wie die jüdische sterben überhaupt nicht – wenn man denkt: Die Juden haben sich seit Untergang ihres Reiches um das Fünffache vermehrt, und jetzt reißen sie ja wirklich beinahe die Weltherrschaft an sich! – und die andern, für Kultur und Arbeit unbegabten Rassen, sterben schließlich an senilem Marasmus.”

“Mich persönlich stört Heyns Hochmut gar nicht; aber er ist praktisch unmöglich. Kein Mensch kann und könnte mit ihm leben. Aber – und das weiß er – ich reiße ihm diesen Hochmut noch einmal heraus. Ich muß nur warten, bis ich das Christusbuch fertig habe, das muß er erst in Händen halten, dann führe ich noch mal einen schrecklichen Tanz mit ihm auf. Danach wird es auch die Lulu leichter haben. Sein Hochmut steht im genauesten Verhältnis zu seiner produktiven Unfähigkeit und hat wiederum das ungeheure Maß seiner ganzen Seelenweite und Unendlichkeit. Daß er von je sich als Christus gefühlt und als Christus gelebt hat, das ist wunderschön, aber sich ernstlich mit Christus zu vergleichen, das ist närrisch! Christus mit *dieser* äußersten Klarheit und logischen Feinheit bis ins kleinste! Aber mächtig viel wert ist mir natürlich, einen solchen Mystiker wie diesen Heyn leibhaftig von innen und außen zu sehn. Auf eine Art ist er mir ja noch interessanter als Inge. Weil er voller ist, insofern er nichts aus sich herausläßt. Wer schaffen kann, macht sich schon damit um so viel deutlicher.”

29. Januar 1919

“In der chassidischen Mystik – wie überhaupt merkwürdigerweise bei all diesen Juden – fehlt mir der philosophische Einschlag. Es sind nur mystische Einzelheiten. Die große Mystik aber enthält in sich – als Mystik – das ganze System der Philosophie. Christus hat alle Resultate der Philosophie in sich und hat gelebt – wie außer Spinoza kein Denker – als Philosoph.”

Ich hatte gesagt, daß das Anhören von Musik mich immer hungrig mache. “Natürlich, denn Musik ist körperliche Bewegung; ja, Musik ist gar nichts andres als Vibration unsres Körpers.”

²⁵¹ Das literarische Echo, 15. Februar 1919, Verlag E. Fleischel Berlin.

Beim Essen: “Wie schmeckt bloß das Brot jetzt immer! Nach Kartoffeln. Aber nach Kartoffeln, die erst im Tollhaus gewesen sind!”

Über den Sozialismus: “Ausgleich gibt es nicht. Immer wird es Überfluß und Mangel zugleich geben. Die Natur verschwendet und kargt, und keine Kultur vermag ihre Gesetze aufzuheben.”

1. Februar 1919

“Elsbeths logisches Vermögen ist für eine Frau und dafür, daß es eine nur rezeptive Kraft ist, erstaunlich. Sie sagte, an den Prolegomena hätte sie genug und alles, und das *ist* so. Zu genial poetischen Schöpfungen hat sie dagegen gar kein Verhältnis. Aber da ihr Zugang zum Eigentlichen anderswo liegt, ist das bei ihr kein Mangel, vielmehr ein Vorzug. Bildende Kunst versteht sie eher: Da läuft es durch die Anschauung und damit durch die logischen Kategorien, und von da gelangt sie ins groß Menschliche.”

“Frida war mir nie ganz ein Gleichnis. Wir hielten uns miteinander in einer höheren Sphäre auf, wo es sehr schön zu atmen war. Ich gab mich ihr nie, und hatte das auch nicht nötig. Sie hat mich nie gemerkt und nie das Einzigartige gehabt, was sie an mir hätte leben können und müssen, obwohl die Verbindung mit mir – wenigstens in den Jahren der höchsten Gefühlsspannung – ihre engste gewesen ist. Ich war nicht ich; darum machte ich ihr all die unendlichen verlogenen Gedichte. Und ich kannte damals meinen eigentlichen Inhalt ja selber noch nicht, und weil ich kein Gedankensystem hatte, war ich geistreich. Das Geistreiche ist aber nur eine Ausrede; im wörtlichen Sinne: man redet sich aus.”

Im Verfolg weiter über das inhaltlos Geistreiche im Gegensatz zum Geistvollen und über einen kürzlich gelesenen eminent geistreichen Essay: “Das ist nichts Gutes. Wer Beine hat, darf nicht immer nur tanzen, er muß auch mal gehen. – Das Geistreiche ist das im höheren Sinne Uernsthafte. Daher sind die ganz Großen selten und nur nebenbei geistreich: Christus und auch Spinoza, von dem wir doch glauben müssen, was von seiner Unterhaltung berichtet wird, daß sie elegant gewesen sei; da wird es also im Mündlichen nicht an geistreichen Glanzlichtern, ja an Brillantfeuerwerk gefehlt haben. Aber im Ernst der geschriebenen Auseinandersetzung fällt das weg.”

2. Februar 1919

Walter Rathenau, sehr ergriffen von Vaters “gewaltiger Kontroverspredigt”²⁵², hat mit der Eindringlichkeit und Leidenschaft des Mannes der Praxis Vater die Frage gestellt: Was wollen Sie tun? Worauf ihm die Antwort wurde: “Gar nichts.” Darauf hat er wieder geschrieben und begonnen: “Moses hatte eine schwere Zunge, und die Propheten sträubten sich.” Vaters Antwort auf diesen Brief füge ich hier ein:

Solche Unlogik muß ich nun einem Manne wie Sie schreiben: Sie haben recht, aber ich habe recht.

Es müßte sein; und wär eine edle Waffe gegen die Feinde, würde sogar auch viele Juden vom Zionismus abziehen und ist überhaupt so wunderguter Same, daß niemand weiß, was für Segen alles davon ausgehen kann.

Aber *ich* bin und bin kein Mensch der Praxis und kann nicht zu schaffen haben mit keinerlei Praxis der Menschen und will nicht hinaus. Es war eigentlich mein fester und wirklicher Vorsatz, keine Zeile je bei meinem Leben herauszulassen. Dann mußte ich doch, gegen meinen Willen. Aber mehr, als ich eben und eben muß, mehr muß und will ich nicht. Ich unterzeichne keinen Aufruf mit, rede in keiner Versammlung, gehe nie und ging nie in eine Versammlung oder Verein und habe die Ehre, keinen Journalisten zu kennen. Bin auch gar nicht drunter durch deswegen. Hab ich einmal Lust auf eine Geburtstagsgratulation, so schreib ich mir selber eine. Ich will so drunter durch sein – ich will drüber durch sein.

Sie können mir einwerfen: So morde deine Eitelkeit! Darauf steht keine Strafe auf Erden und der schimmerndste Lohn im Himmel. Ich könnte Ihnen viel antworten und natürlich

²⁵² Rede der Juden: »Wir wollen ihn zurück«. Aus: Der Judenhaß und die Juden.

auch, daß das bei mir keine Eitelkeit oder Erst-recht-Eitelkeit sei. Ich antworte Ihnen nur noch, daß ich auch gar nicht darf; denn – wie ich ja heraus sagte – ich stehe gar nicht, wie doch solch ein Rufer stehen müßte – auf dem Boden dieses Juden-Christus für die Juden. Und bin kein Prophet und sträube mich nicht gegen den Ruf *meines* Gottes. Eben darum sträube ich mich gegen dieses, was ich nicht kann und nicht darf.

Mit dem Herzen erwidre ich Ihren herzlichen Gruß, auf den ich stolz bin, und segne Sie. Friede sei mit Ihnen!

Brunner.

4. Februar 1919

Elsbeth hatte in gedrängter, philosophischer Form etwas über ihre innere Entwicklung niedergeschrieben, was wir sehr gut fanden. "Es könnte sich jemand ein großes Verdienst erwerben, der eine Sammlung herausbrächte, die alle interessanten Selbstbetrachtungen der Literatur umfaßte und womöglich auch dafür begabte Naturen seiner Bekanntschaft dazu anregen würde, ihr Inneres darzustellen. In Betracht kommen nur Menschen, die auf ihrem Wege eine Umkehr erfahren haben oder solche, die in großem Sinne immer bei sich selbst gewesen (wie Goethe). Zu beginnen wäre bei Augustin; sehr wichtig ist Cardanus, trotz einiger Eitelkeit und Unwahrheit; Rousseau; Edelman; mächtig hinein gehört natürlich der »Anton Reiser« von Moritz. Aber da ist viel gar nicht Bekanntes in den Bibliotheken, das mehr als andres verdiente, hervorgezogen zu werden (einiges in Moritz' Magazin für Seelen-erfahrungskunde)." – Wir gingen dann unsere Leute auf ihre Fähigkeit zu solcher Selbstbetrachtung durch und kamen zu dem Ergebnis, daß diese Aufgabe fast allen Frauen unseres Kreises unbedingt angemessen wäre, unter den Männern aber nur Tamari dazu aufgefordert werden könnte. "Den Frauen liegt eben dieses rein Persönliche." Ich sagte im Scherz: "All diese Dokumente würden Reklame-Gutachten für die »Lehre« sein und wie die Nährmittel für Kinder: So sah ich vorher aus – mit hohlen Backen – und so nach dem Genuß der »Lehre«: mit vollem rotwangigem Gesicht."

8. Februar 1919

"Wenn es den Antisemiten gelänge, für ihre Partei einen so tüchtigen Juden zu bekommen wie den Begründer der Sozialdemokratie und den des Nationalliberalismus und den der konservativen Partei, dann hätten sie Aussicht, der Juden Herr zu werden."

Über das fleischlose Essen: "Der Körper bedarf in seinem Mittelpunkt einer immerwährenden Flamme. Und dies angenehme und notwendige Gefühl von Sättigung im Magen gibt nur die Fleischkost."

Über Goethes sogenanntes Glücklichein: daß er im Gegenteil eine tiefe Schwermut auf dem Grunde der Seele gehabt, von Anfang an ein Unbefriedigtsein durch die Menschen, und daß nur seine starke Männlichkeit ihn zurückgehalten habe, sich darüber gegen jemand auszusprechen.

"Du bist so an den Titel des Buches gewöhnt, daß dir gar nicht zum Bewußtsein kommt, wie dies eigentlich ein sehr kühner Titel ist. Denn die Juden sprechen nicht so offen vom Judentum, und 'wir Juden' zu sagen, sind sie auch zu feige."

16. Februar 1919

Über Brahms, über die "Beefsteakroheit" und "ausgedünstete Langeweile" seiner Werke. Und daß Brahms nur Mode sei (bei den Leuten, die nichts von Musik verstehen; gerade wie Kant bei solchen, die sein "wirklich Prachtvolles" gar nicht würdigen könnten), daß aber Wagner, der "ein großer Künstler" sei, bleiben werde. Von Brahms lobt Vater nur die Lieder, aber nur die, "welche ihm nicht eigentlich angehören, die Minnelieder, die er mit feinem Takt herausgeholt und so wunderbar hingestellt hat, daß sich niemand dieser Schönheit, dieser Frische, dem Herzquellenden entziehen kann. Es sind neben den Volksliedern unsre schönsten Lieder überhaupt, und sie unterscheiden sich von ihnen wie die Naivetät des Jünglings von der des Kindes".

Unser Gespräch hatte auf die Aussprache im Englischen geführt. Wir amüsierten uns über die Diskrepanz von Graphischem und Phonetischem an Beispielen wie enough, Hughes, new, Hume, who, gnaw usw. Das Alphabet habe da gar keinen Sinn mehr, meinte Vater. Und schließlich könne man daraus abnehmen, wie ahnungslos wir vor der Aussprache der alten Sprachen stünden. "Eine seltsame Sprache ist das Englische; mir kommt es immer vor, als bestünde es aus lauter einsilbigen Stammwörtern – wie die agglutinierenden Sprachen –, die mit kaleidoskopartiger Mannigfaltigkeit zusammenschießen. Eine Sprache ja ohne Grammatik. Und da scheint mir nun, daß eine Sprache, die überhaupt Kultur besitzt, über um so größere Ausdrucksfähigkeit und Fülle und Beweglichkeit des Vokabulariums verfügt, als ihre Grammatik schwach ist. Ich denke dabei an das Hebräische, die Sprache, die unter den alten dem Englischen hier zur Seite gestellt werden muß: fast gar nichts von Grammatik, und doch eine Wucht und Einfachheit, wovon in der Übersetzung noch die andern Sprachen ergriffen werden, wie besonders unser Deutsch einen gewaltigen Schwung bekommen hat durch Luthers Bibelübersetzung. – Das Lateinische steht mit seiner Grammatik genau in der Mitte, so daß man zuerst die lateinische und danach die der andern Sprachen lernen sollte. Die Grammatik des Griechischen ist mit ihren Biegungen, Schmiegunen, Ausblühungen eine besondere: Sie ist eigentlich Ästhetik. – In genauem Zusammenhang damit stehen die Literaturen der Völker, was ja bei der Verwachsenheit von Denken und Sprechen selbstverständlich."

"Dante ist ein Scholastiker und nicht mehr wert als etwa Thomas von Aquino."

18. Februar 1919

"Es macht mir sehr viel Kummer, daß Harden – der einzige Politiker, den ich gehabt habe – in den Pöbel gegangen ist."

"Was ich in dem Vorwort zu meinem Buch nur mit leisem Zweifel gestreift habe: unsern Mangel an politischem Bewußtsein und Patriotismus, das werde ich in einer zweiten Auflage ganz anders unterstreichen. Leichtsinnige Brüder sind wir geworden, richtige Schufte! Amüsieren uns mit der 'Gerechtigkeit', während unser Land zugrunde geht! Unsern schönen alten Militarismus will ich wieder haben, denn der ist Ordnung, und Ordnung ist Leben. Wer nicht pariert, sofort an die Wand gestellt! So ist richtig! Aber statt mit der Macht mit der Gerechtigkeit wirtschaften wollen, das ist gerade so, als wollte man mal zur Abwechslung für die Lunge etwas anderes in den Körper einsetzen; man kann ja mal probieren, wie sich's dann atmet!"

Das Vorwort zur zweiten Auflage soll heißen »Unter dem Frieden«.

"Nietzsche hat – aus Selbstsucht – an Christus und Spinoza Verrat geübt und ist auch zum Judas geworden an dem einzigen Menschen, dem er im Leben begegnete, der das, was er einmal in Christus und Spinoza verehrt hatte, repräsentierte: an Wagner. Natürlich hätte er nicht nötig gehabt, mit dem alten christlich gewordenen Wagner mitzugehen, aber er hätte darum den früheren nicht verleugnen und Bizet auf den leeren Thron setzen dürfen. Glaub mir, ich kenne Nietzsches Seele ganz genau: Bizet war ein Jude – nach dem Bruch mit Wagner dachte Nietzsche gerade gut von den Juden – so wie er später, nach dem Bruch mit Rée, am liebsten einen richtigen Antisemitismus aufgemacht haben würde."

20. Februar 1919

Aus dem Briefwechsel Vaters mit Rathenau, nachdem dieser seine Werke geschickt hatte:

Ich habe an der Bahre dieses Ihres Vaters gestanden mit diesem seinem Sohn²⁵³ – ich danke Ihnen, daß Sie da sind!

Für die schöne Gabe finde ich nun keine Worte mehr (die ich doch wußte, als Sie davon schrieben und da ich sie bekam) und muß noch obendrein meine Scham überwinden und das Ordinaire des Wiedergebens – obwohl ich es so nicht empfinde, indem ich ein Werk

²⁵³ Bezieht sich auf Walther Rathenaus Rede am Grab seines Vaters Emil Rathenau.

schicke²⁵⁴, darum auch schicke. Wobei ich Sie nur beschwöre: Nehmen Sie das nicht als Aufforderung zum Lesen! Lesen Sie vielleicht – *einmal* (und wenn, so überschlagen Sie manches in der Ankündigung, die zu breit geworden).

Ich lese nun auch fürs erste nichts mehr. Nur die edlen Verse Ihres Festgesanges 1813 habe ich noch gelesen – nun weil Sie eben recht haben: daß man liest, wie man sich verliebt. Ein wenig liest man ja doch gleich beim ersten Sehen der Schönen, und das macht's, daß man sich verliebt und dann das Viele lesen muß in ihr und das Alles. Ich kenne übrigens wirklich kein Lesen als solches mit unendlicher und zärtlicher Liebe zum Schreiber; da ich nur Menschen lese. Bücher lesen, das ist ja kein Lesen, sondern ein Ekel, eine Verfluchtheit, eine niederträchtige Ehe und keine Liebe – o weh, wenn man doch muß, und man muß. – Bei dem genialsten Sprecher unter den Genies, der am klarsten das Wesen des Genies ausgesprochen, indem er sein erstaunliches Selbstbewußtsein ausspricht, finden wir auch diese Wahrheit und Tatsächlichkeit am stärksten: Ich bin die Wahrheit, und die Liebe zu mir ist eure Wahrheit. Simon Johanna, hast du mich lieb? Wer mich nicht mehr liebt als Vater, Mutter, Weib und Kind, der ist meiner nicht wert usw.

Ihre Verse also las ich noch und hab mich daran hoch erquickt, es sind wirkliche Verse. Ich freute mich auch Ihrer Widmung an Hauptmann – der ist immer noch unser einziger Dichter. Und ich las Sie also und werde Sie lesen, und das heißt also: Ich liebe Sie und werde Sie lieben.

22. Februar 1919

Ich fragte, wie es wohl käme, daß die guten Frauen zu seiner Zeit den Jean Paul so hingerissen gelesen hätten und die jetzigen es kaum könnten. "Damals waren die guten Frauen alle romantisch, heute sind sie romantisch und ästhetisch," antwortete Vater.

Vater hat nun, nach Hermiones Tod, seinen Aufsatz über sie bedeutend verkürzt ins »Literarische Echo« gegeben. Er ist empört über die Verstümmelung, die der Redakteur daran begangen und erkennt die Arbeit in dieser Form nicht an. "Meine Eltern sind tot, ich kann mich doch nicht von ihnen umzeugen lassen in die Form dieses Herrn Heilborn."²⁵⁵

23. Februar 1919

"Wer über Heine schreiben will, muß mit Sterne anfangen und mit Heines vollkommener Abhängigkeit von dessen Manier, die aber bei Sterne um so viel stärker ist, als sie eben *seine* ursprüngliche ist. Sterne hat den Leser noch ganz anders in der Gewalt als Heine; er sagt: Ich will jetzt über den Nachtopf reden, und dann zieht er ihn das ganze Buch durch hin und redet keinen Ton vom Nachtopf, und zum Schluß lacht er den Leser auch noch aus. Das kann Heine doch nicht; man hält ihm nicht still, er verschwätzt sich und verliert sich in der Manier. Er hat zu viel drucken lassen. Freilich ist Heine, was Sterne nicht ist: ein großer Dichter. Ich für mich habe ja bei allem immer meinen alten Maßstab: Eine Sache taugt mir etwas nach dem Grade, bis zu welchem sie mich produktiv macht. Drei Sätze Shakespeare – und ich bin angeregt. Jean Paul – trotz allem Störenden – regt mich an; denn da kommen immer Stellen, wo das Nicht-Menschliche durchbricht, und das ist es ja, das über die Verstandes-Isoliertheit Hinausgehende. Goethe hat wüste Strecken, aber doch welch ein Fülle – des Gebotenen gar nicht einmal so wie des Triebes, des Treibens. Von Schiller habe ich nie etwas; souverän, mit hoher Kunst, herrscht er über einen ungeheuren Reichtum an Mitteln, aber nur mit dem, was ich die Phantasie des Äußerlichen nennen muß; es kommt doch auf kalte Rhetorik hinaus. Beethoven und Michelangelo machen mich in vollendeter Weise produktiv. Beethoven hat auch selber gewußt und gewollt, daß seine Musik mehr und anderes ist als Musik; [HMs.: darum hat er sie immer ausgedeutet] – allzu sehr, aber das schadet nichts."

24. Februar 1919

²⁵⁴ Der Brief war von einem Exemplar der »Lehre« begleitet.

²⁵⁵ Siehe Seite 662f.

Aufrufe – besonders zur Sammlung der Intellektuellen Deutschlands oder auch aller Länder auffordernd – schießen jetzt wie die Pilze aus dem Boden. Einer davon – “Offener Brief eines kleinen akademischen Kreises in Göttingen an die geistigen Führer aller Länder” – hat Vater sehr entzückt; er findet ihn prachtvoll, mit kluger Menschenkenntnis abgefaßt – “klug *und* weise” – und gewissen praktischen Erfolg versprechend. “Wenn ich so etwas sehe, dann kommt es über mich, daß ich mich mit Gewalt zurückhalten muß, da nun nicht auch praktisch mitzutun, was ich aber nicht darf. Ich habe die Leute auf Rathenau verwiesen, der ist ein Mann der Praxis. Doch ja: Zuweilen möchte ich wohl mit lebendigem Wort hintreten vor die lebendigen Menschen und sie so richtig – *nehmen* und sie stärken aus mir, aber dann denke ich, daß sie sind wie die Wäsche, die schnell die Stärke annimmt und schnell wieder schwach wird – – [HMs.: manchmal möchte ich,] manchmal möchte ich nicht, und *nie will* ich! Nein, da nur ein paar zu mir kommen, will ich nicht. Ja, *wenn alle kämen*, dann ginge ich unter die Menschen, denn kämpfen und sprechen ist schon mein Eigenliches! Aber *alle* müßten es sein; nur so viel müßten übrigbleiben wie zum Bekämpfen und Umbringen nun mal nötig ist.”

27. Februar 1919

Elsbeth wird es schwer, Grammatik zu lernen. “Ja, die Begabungen sind alle so geteilt, daß die Schulen wirklich eine Furchtbarkeit sind mit ihren gleichen Forderungen an alle Kinder. Gerade als ob jeder ein Bäcker werden müßte und sein Brot selber backen lernen und ein Schuster, seine Stiefel selbst zu machen usw. Bis zu einem gewissen Alter, wo die Anlagen deutlich erkennbar werden und sich scheiden, könnte man alle auf gemeinsame Art unterrichten, danach darf man es nicht mehr. – Elsbeth wird Grammatik nicht begreifen, weil sie ihr keine intellektuellen Aufschlüsse gibt (wie sie auch vom Ästhetischen nichts erfassen kann); sie kann nichts damit anfangen, und Grammatik ist ja nichts als bloße Identität, etwas der Sprache Immanentes. Die Hebräer haben keine Grammatik gehabt und gelehrt, Chrisus hat keine gewußt. Ganz anders verhält es sich mit der Logik; die Logik ist nicht, wie man immer sagt, etwas rein Formales, sondern durchaus sachlich; der Satz $A = A$ ist keine bloße Identität, sondern eine Definition!” – Vater sprach dann noch von der Mathematik und seinem persönlichen Verhältnis dazu. Die Geometrie sei zwar auch formal, schaffe aber Klarheit in der Bewegung der Anschauung. Er habe als Kind zum Staunen seiner Lehrer sofort im Anfang das ganze Buch durch, alle Sätze beweisen können, freilich auf andre als die normale Weise. Algebra sei ihm von je ganz unverständlich gewesen – “wie alle Scholastik!”.

“Musik nimmt auch bei mir²⁵⁶ eine von den übrigen Künsten getrennte Stelle ein. Sie steht zu ihnen in demselben Verhältnis wie die Mystik zu Kunst und Philosophie. Wenn ich es ganz grob sagen soll: Sie bemächtigt sich unsres Leibes, indem sie ihn, jedes Teilchen von ihm, in Vibration versetzt, und nicht, wie die andern Geräusche, zu den Zwecken unsrer Lebenspraxis; und auf diese Weise führt sie uns über unser Leibliches hinaus und ins andere hinein. – Was ich hier nur so primitiv sage, das möchte ich sehr gern einmal in größerem Zusammenhang wissenschaftlich ausführen.”

Unterschrift in Briefen an solche, die Handschrift und Schreiber kennen, findet Vater widersinnig. “Wenn du irgendwo einen Besuch gemacht hast, so sagst du doch auch nicht im Weggehen: Lotte Brunner!”

Einmal die Woche mindestens pflegt Vater das Kino zu besuchen. Mit Inge, die überaus angestrengt ist in ihrem Kursus und nur einmal wöchentlich herkommen kann, geht er auch fast jedesmal dahin. Zum Teil aus Verlegenheit, wegen ihres Schweigens, das ihn schwer belastet.

Über die Spartakisten-Bewegung: “Alle die Führer müßten niedergeknallt werden – dann würden sich die Juden fürs erste wohl nicht mehr daran wagen! Und viel besser doch, daß

²⁵⁶ Wie bei Schopenhauer.

hundert solche sterben, als daß über die Hunderttausende Elend und Tod hereinbricht. Alle an die Wand gestellt – aber wir haben ja eine feige Regierung. Freilich, die Regierung selbst darf keinen umbringen, aber dafür gibt es doch so schöne geheime Wege... Wenn ich die Macht hätte, diesen schwachen läppischen Wilhelm II. würde ich mit einer großen Armee wieder ins Land holen, und dann erbarmungslos, mit Weib und Kind, all die Verrückten, die nichts als einreißen können, an die Wand gestellt! Jede echte Revolution hat ein Positives; das fehlt hier, folglich ist es keine Revolution, sondern nur anarchistischer Irrwahn und die Verkommenheit der Millionen, die nicht mehr arbeiten wollen.”[nur BMs.]

Vater hatte eine alte Photographie mit den “Fürsten Israels” wiedergefunden und betrachtet, worauf auch sein Großvater abgebildet ist.²⁵⁷ Danach träumte ihm Folgendes: “Ich sah einen Raum, zuerst nur den Hintergrund, angefüllt mit schwarzen Schatten, die wie Ähren eines Kornfeldes wogten (wohl eine Folge davon, daß die Porträts zum Teil schräg gestellt sind). Deutlich erkannte ich meinen Großvater darunter, dann, weniger bestimmt, alle die übrigen Rabbonim unter meinen Vorfahren; ich sah ihre großen Tallis, die Tephillim auf den Köpfen. Sie schritten auf mich zu und warfen mir furchtbar vor, daß ich diese Sache mit Christus gemacht habe. Da kam von der Seite Mutter herein²⁵⁸, und sofort wandten sich die Schatten von mir ab, um auf sie loszustürzen; sie sei schuld daran, sie sei christlich gesinnt, ich allein wäre nie auf so etwas geraten, und sie priesen meine Unschuld und frommen Wandel. Es wurde gefährlich für Mutter, darum nahm ich sie auf die Arme und hielt sie hoch, und ich sagte zu ihnen: ‘Warum kratzt ihr diesen alten Blödsinn aus euren stinkigen Gräbern und fallt damit über diese unschuldige Frau her?!’”

Vaters Beziehung mit Elsbeth ist sehr innig geworden. – Sie ist lang (noch ein wenig größer als Inge, aber viel leichter und schlanker gebaut), der Kopf sitzt auf einem außerordentlich graziösen Hälschen. Das Gesicht ist eigentlich ein Babygesicht, unregelmäßige Züge, Kinder-nase, Katzenschnäuzchen, die Haut rosig und weich, das Haar goldblond. Auffallend ist dem schärferen Blick ein Ausdruck von Energie in den nicht großen, blauen Augen. Verklärt und beseligt wirkt das Gesicht engelhaft. Ihr Wesen zeigt eine große Entschiedenheit und Sicherheit bei mädchenhafter Anmut. Sie sagt, von früh auf hätte sie immer gemerkt, wie leicht die Menschen dumm zu machen seien und sich danach gerichtet. Zweimal in der Woche ist sie bei uns und nimmt Unterricht bei Vater und mir.

4. März 1919

“Wer nur einen kommunistischen Gedanken zu äußern wagt, den würde ich schon niederknallen. Die Kommunisten sind doch keine politische Partei, das habe ich deutlich gesagt, sondern gefährliche Verbrecher, denen wir alle nun ausgeliefert sind. Wer die leiseste Hinneigung zum Kommunismus hat, ist mein Feind!” [nur BMs.]

Vater sagte, daß der Essay eine Form sei, die seit dem Überhandnehmen der formal-ästhetischen Bildung und dem Rückgang des Interesses für große systematische Zusammenhänge stark überschätzt werde; der feine, glatte Essaystil werde besonders seit Nietzsche so hoch bewertet. Der Essay sei die Form des schreibenden Publikums. Denn warum sollte nicht einer aus dem Publikum gut gedachte und gebaute, grammatikalisch richtige Sätze fertigbringen?! Auch der kleinste Essay: der Aphorismus werde zu hoch eingeschätzt. “Nietzsche gibt in seinen Aphorismen statt der Kleidung Brillanten. Schöner Schmuck oft, der auf einem Kleide gut stehen könnte, aber was sollen Brillanten auf einem nackten Körper?!”

Auch von Montaigne hält übrigens Vater lange nicht so viel wie das gewöhnliche Urteil.

9. März 1919

Ganz reizend anschaulich, phantasievoll und mit ungebrochen kindlicher Begeisterung schilderte Vater heute einige besondere Lichtpunkte in dem jüdischen Essen seiner Kinderjahre.

²⁵⁷ Sie ist erhalten.

²⁵⁸ Meine Mutter. – L.

Wie wundervoll die Verknüpfung besonderer Gerichte mit besonderen Festtagen sei. “Das Essen wird Religion. Heute ist ja kein Ernst mehr im Essen, seit die Ästheten sich willkürlich, was sie wollen aus der Religion rauspolken und es fertigbringen, Kräppchen an irgendeinem Tag zu essen. Und das jüdische Essen ist ja viel besser als das sogenannte feine: es ist geistvoll, nicht geistreich, es ist Liebe. Charimssel! Charimssel schmecken überhaupt wie der liebe Gott. Wenn da die große flache Schüssel hereingebracht wird, und jedes Kind sucht sich im stillen aus, welches es wohl haben möchte, sagt aber nichts, denn das Kind ist doch artig, und manchmal passiert es, daß dann wirklich sein Liebchen auf seinen Teller spaziert. Und die gelbe Sauce darauf, die Cremesauce, die Sauce *steht!* Welch ein sicherer Punkt des Glücks allein die drei Berches jede Woche zum Sonnabend: zwei Wasserberches und ein etwas größerer Ölberches. Der ist das Allerschönste, aber man war nie gierig darauf, weil ja auch der andere schon herrlich war, und weil man ja auch so gewiß sein Stück vom Ölberches bekam. Immer behielt er seine paradiesische Feuchtigkeit. In der Mitte hatte er eine Volute, und das war der bevorzugte Platz der Aristokraten: der Rosinen, die sich da ansetzten, um auszugucken. Und wie guckte man sie wieder an! Und im Schnitt die grüne Sukkade, wie Fensterchen! Dann die Apfeltorte. Äpfel, Rosinen und Korinthen gingen mit dem Teig eine Ehe ein, aber eine richtige glückliche Ehe, wo eins das andere durchdringt, und beide wirklich eins sind – ein Nest voll Liebe ist so eine Apfeltorte!”

Danach erzählte Vater noch von den Mazzoth, die er nie so besonders gern gegessen, wie es aber doch unsägliches Vergnügen gemacht hätte, davon jeden Tag in den Kaffee zu brocken und die “Kugel” zu machen, wie die Kinder ihre Kugeln untereinander verglichen usw. Und der Besitzerstolz auf das halbe Pfund gelben, bonbonhaften Zucker, den jedes Kind für die Pesachwoche[Unser Christus: Peßach] extra bekam und womit die Mazzothkugel bestreut wurde! Gotteslästerung wäre es gewesen, vor der Zeit von den Mazzoth zu kosten, das alles war heilig, “man aß Religion”. – An einem Feiertag gab es Kohl mit Fleischball, etwas anders gemacht und ganz anders schmeckend als sonst. – “Das gab es wegen einer schrecklichen Sprachbarbarei, weil ein Gebet an diesem Tage mit dem hebräischen kol (Stimme) beginnt – aber auch das war wundervoll”.

11. März 1919

“Heyns Verwirrung stört mich persönlich gar nicht; nur insofern sie ihn selber quält. Er ist wie der Mond: bald ganz hell, bald ganz finster, dann nur Stücke von ihm erleuchtet.”

“Wenn ich von Grünwald sprechen sollte, würde ich davon ausgehen, daß er Dramatiker ist, richtiger Dramatiker. So stellt er seine Figuren, so handhabt er die Farbe. Bei der Kreuzigung dies Zusammen von Maria und Johannes, wie sie so gegeneinander *schrumpfen*, das ist ein Stück Drama, das heißt Grünwald hat sich da ganz selber in den Vorgang verwandelt.

13. März 1919

Vater sagte wieder, daß seine Forderung einer wirklichen besonderen Praxis für die Geistigen nur Heuristik sei. “Ich bedarf einer solchen Lächerlichkeit, einer Sache, worin auch die wenigen, die mir sonst folgen, nicht mit mir gehen, weil sie sich als an einer Verstiegenheit daran stoßen müssen.” – Ich sagte, er stünde in einem ähnlichen, schwer faßbaren Verhältnis dazu wie zu der Christusrede, was er zugab.

14. März 1919

“Inges Stirn ist als Stirn nicht schön, weil sie allzu groß ist, aber als Krone ist sie schön, denn eine Krone ist sie. Inge trägt immer ihre eigene gewachsene Krone.”

Vater hat gern Bilder in Goldrahmen auf rotem Hintergrund. Er wählt immer für alle Zimmer dunkelrote Tapeten,²⁵⁹ und ich besinne mich, daß er in der ersten Wohnung, die wir gemeinsam mit ihm hatten, in Hamburg, sogar auf die Türen roten Fries hatte nageln lassen,

²⁵⁹ Noch sein letztes Arbeitszimmer, Columbusstraat 89 im Haag, war dunkelrot tapeziert. – Spätere Zusatz.

worauf er Bilder in breiten goldenen Barockrahmen hängte. Ich sagte, mir sei das zu prunkhaft. "Ja, ich sehe das alles mit ganz anderen Augen als ihr. Das Rot springt in das Bild hinein, gibt auch der Reproduktion Farbe, und es springt am leichtesten hinweg über den Goldrahmen."

Über die internationalen Bestrebungen der Literaten und ihren schwächlichen Ausdruck. "Ein ordentlicher Mensch macht sich eben nicht an so etwas – ein richtiger Sänger setzt sich nicht an die Liedertafel. Es gehört sich doch in allem so, daß ein Feldherr ruft, und dann sammeln sich die Soldaten; aber hier sind lauter Soldaten, von denen jeder Feldherr sein will."

16. März 1919

"Dieser wunderbarste Shakespeare! Schließlich stelle ich ja die Sprache der Bibel noch höher als seine. In der Bibel ist es die Sprache der immer greifbaren, sachlichen Leidenschaft, die uns immer angeht und uns unmittelbar verständlich ist. Die Propheten sprechen ihr Schicksal. Aber Shakespeare redet so wunderbar, mit solcher Klugheit, so schöner Leidenschaftlichkeit, eine fremde Welt, die ihn nichts angeht, denn was sind ihm Johann, Konstanze und all die alten Weiber?! Dieser immer lebendige Spiegel!"

"Heine ist in seinem Prosastil eine Kontamination von Sterne und Lamartine (oder andern französischen Romantikern); denn seine politische Prosa mit ihrer Eleganz und Rhetorik hat etwas sehr Französisches."

22. März 1919

"König Johann und Richard II. gehören für mich zu den schönsten und poetischsten Stücken von Shakespeare. Herrlich, wie er mit dem Egoismus Bescheid weiß. All diese ausgezeichneten treuen Vasallen, die immer im letzten Augenblick ihren König verraten. Heinrich VI. ist nicht gut, weil Shakespeare nicht genug daran gearbeitet hat; es ist darum nicht ausgefüllt."

Vater hatte vor uns und Inge den »König Johann« gelesen. Nachher sprachen wir davon, was die Engländer an ihrer Geschichte haben allein durch Shakespeare. Wie auch noch heute all die edlen Geschlechter bestehen und sich in ihrem Nationaldichter verzeichnet finden, so wie die guten Familien der alten Juden ihre Geschlechtsregister in der Bibel finden und – in geringerem Maße – die Griechen im Homer. – "Die englische Geschichte ist nun auch an sich, abgesehen von Shakespeare, die interessanteste und wertvollste. Die Engländer sind eben ein hochpolitisches Volk. Wie weit steht die englische Revolution über der französischen an Weisheit und schon weil sie von selber kam! Die französische – mit viel Geschrei und zum Teil gutem Geschrei – hat etwas arg Theaterhaftes, schon in der Nachäffung des Römischen."

24. März 1919

Vater ist auch durchaus dafür, daß wir diesen Friedensvertrag nicht unterzeichnen. "Lieber in Gottes Hände fallen als in die der Menschen, heißt es. Und die Bolschewisten, die dann wahrscheinlich mit Mord und Totschlag und Plünderung kommen, sind doch Götter gegen die Gerechtigkeitsapostel."

"Nur wer in den prinzipiellen Angelegenheiten aus sich heraus immer dasselbe sagt, nur der denkt. Denken ist Festigkeit."

Rathenau war hier: Vater hatte ihn in Inges Interesse hergebeten, um ihm »Maria« und »Luzifer« vorzulesen. Rathenau steht in Beziehung zu Fischers Verlag, Vater hoffte, ihn für die Werke zu begeistern und praktisch dadurch etwas zu wirken. Das erste ist ihm voll gelungen. "Sie haben mir eine Last mitgegeben", sagte Rathenau, "die fast schwerer ist, als ich tragen kann." – Vater erzählt: "Er kam zu mir herein gleich wie so ein Urfreund. Und so muß es auch sein bei mir: entweder gleich alles oder gar nichts. Wenn ich mich jetzt nicht gewaltsam zurückhielte, wär das Liebesverhältnis zu Rathenau schon da. Und über alles weiß er zu sprechen mit Geist, Tiefe und ungemeinen Kenntnissen."

"Beim Vorlesen vom »Luzifer« wurde ich mir so deutlich wie vorher noch nicht

einer Gefahr für Inge bewußt: Es ist doch mehr *mein* Werk, als ich dachte und vor allem: als sie weiß. Bei aller dichterischen Großartigkeit, die von ihr stammt, war es ganz dilettantisch. Der Anfang breit und dilettantisch, die Schlußszene vollständig Dreck, gar nicht zu gebrauchen; den Gedanken habe ich erst herausgearbeitet und pointiert, *die* Gedanken hineingebracht; die Menschen habe erst ich ihr so geschildert, auch poetisch viel dazugetan (zum Beispiel die Stelle von dem Baum), und eigentlich überall, wo Höhepunkte in der Stärke der Sprache sich finden, da sind es meine Worte. Ich habe ja noch das Manuskript liegen, so wie sie es mir gebracht.²⁶⁰ Ich fragte sie damals, ob sie es zusammen mit mir bearbeiten möchte, und sie mochte. Aber ich bearbeitete es ganz allein, denn Inge kann ja überhaupt nichts ändern. Und nun frage ich mich: wie soll das weitergehen? Wir können keine Firma miteinander auf tun. Aber nie wird Inge den »Luzifer« wieder erreichen, denn da hat sie hineingetragen das Gedankengut, das sie von mir empfangen hatte. Auch ihr Publikum wird immer den »Luzifer« als die Höhe ihres Schaffens betrachten und dann von ihren späteren Arbeiten sagen, sie sei zurückgegangen. Ich bin der Meinung, Inge muß, um sich selber zu schützen, um einem vielleicht einmal drückenden Gefühl vorzubeugen, selber ein Wort dazu sagen, etwa: Luzifer – nach einer Idee und nach den Ideen von Constantin Brunner.“²⁶¹

“Heyn hat die Ratschläge, die ich ihm gegeben habe, mißbraucht. Ich hatte ihm angeraten zu lernen und zu seiner eigenen Klärung gedankliche Zusammenhänge für sich aufzuschreiben. Nun aber glaubt er, schon ein Meister für andere zu sein, und die Autoreneitelkeit hat ihn gepackt. Es ist zwar im allgemeinen gefährlich, einen Menschen aus seinen Träumen aufzurütteln, aber bei ihm werde ich es, und sogar sehr unsanft, tun müssen, und ich denke, er wird es vertragen, wenn es auch zunächst sehr stürmisch in ihm zugehen wird.”

23. März 1919 [Datum s. o.; HMs.: 25. März]

Vater hat Heyn heute folgenden Brief geschrieben:

Wie sehr beklage ich, daß wir uns jetzt nicht sprechen können –: Ihnen würde Schmerz und mir würde Sorge um Sie erspart bleiben.

Mein teurer Freund und unfolgsamer Schüler, ich hatte Ihnen den Rat gegeben zu lernen und das wunderbarste Mittel dazu: die Verdeutlichung des Aufgenommenen durch schriftliche Selbstrechenschaft und Übung im Ausdruck nicht zu versäumen, die Verdeutlichung der *Einzelheiten*!! Was tun Sie? Sie schreiben dieses²⁶² auf und wollen es drucken lassen und fallen darüber in Empfindungen und Erwartungen, die ganz richtig und gewiß der Satan in Ihnen sind. Tun Sie Ihren Hochmut ab und hören Sie mir einfältiglich zu, dem einzigen Menschen, der Ihren ganzen Wert kennt mitsamt der Größe der Gefahren, von denen Sie beständig umdroht sind, und der Ihnen nicht schmeichelt, weil er Sie liebt und Sie wegreißen kann wie will aus diesen Gefahren.

Sie fragen mich: was Sie da gemacht hätten, was Sie da geschrieben hätten? Das Schwächste, Ungenügendste, Herzloseste²⁶³ und Anspruchsvollste. (Sie haben mir wahrlich schon Schönes und Reines geschrieben, Zeugnis von Ihrem echten Hindrang zum Ewigen). Zu diesem hat Sie Ihr Satan getrieben. Sie wissen genauestens, was ich damit meine; die in Ihnen niemals ruhende Lauterkeit der Seele *verlangt* in Ihrem Brief danach, daß ich Ihnen das sage und sie erretten helfe. Und so brauche ich eigentlich nur noch dieses eine hinzuzufügen: daß niemand imstande sein wird, auch nur zu wittern, was Sie da eigentlich entwickeln wollen (daher alle die Fragezeichen am Rande!): nur wer die Lehre kennt, wird diese Sätze bedauern. Sie kennen die Lehre; daher wissen Sie, was Sie mit diesen Worten andeuten wollen und nehmen Ihr Wissen für eine Mitteilung. Damit genug; und die Leute, die das

²⁶⁰ Ist noch vorhanden, auf Vaters ausdrücklichen Wunsch bewahrt.

²⁶¹ Unter dem Titel steht die Bemerkung: Zum Luzifer wurden einige Ideen von Constantin Brunner und ein Traum von diesem benutzt.

²⁶² Vermutlich ein dann veröffentlichtes Büchlein »Ich in dir«. – Späterer Zusatz.

²⁶³ Seite 2, 3, 4, natürlich ausgenommen; die sind gut und schön.

gedruckt sehen möchten, die sehen Sie sich doch bitte einmal an, bevor Sie ihnen folgen. In herzlicher, niemals zu zerstörender und in alle Ewigkeit nicht zu vermindernder Liebe und Aufrichtigkeit zu Ihnen bitte ich Sie: kehren Sie's um, machen Sie sich klein in dem, worin Sie klein sind, reinigen Sie sich davon und tun Sie irgend etwas zur Buße. Nicht die Ahnungslosigkeit in bezug auf die Vorbereitung und auf die Mittel zu *solch* einer Aufgabe; nicht der Dilettantismus *dieser* Leistung ist Ihre ungeheure Sünde – vom einen wie vom andern ist die Welt voll und das macht sie zur Welt – mit Ihrem Dünkel aber und mit Ihrer Erwartung *von dieser Leistung!* reichen Sie bis in den tiefsten Höllenabgrund. Von da müssen Sie wieder herauf ins Gute und Ihrer Grenzen sich bewußt weden. Sie können dieses nicht lehren, Sie müssen lernen für sich selber; das ist Ihnen unendlich not, die einzige Rettung vor den Gefahren. Schreiben Sie *für sich selber* auf, was Ihnen die Einzelheiten des zu Wissenden deutlich macht; das zeigen Sie mir und wir wollen's miteinander ausarbeiten. Und das rein Menschliche Ihrer Erinnerungen und wie immer in Ihnen die Urbesinnung hindurchbrach und Sie gehalten hat so eben und eben, bis Sie nun doch dahin kamen und kommen, daß Sie endlich doch, mit aller Festigkeit des Wissens, sich selber halten und in der Wahrheit sind und bleiben – das mögen und das können Sie aufschreiben, und das ist menschlich und geistig wertvoll. Dieses da aber ist unmenschlich und ungeistig und wohl auch für die Hölle noch niemals dagewesen: daß einer mit so ein paar Blättern solcher Wiedergabe der Gedanken eines andern einen derartigen Anspruch verbindet.

Ich habe Sie lieb, Heyn, und bin mir meiner Liebe zu Ihnen nie so bewußt gewesen wie in diesen Tagen. Sein Sie böse auf mich und dann haben Sie mich wieder lieb nach der ganzen unermesslichen Bedeutung unsrer Liebe und unsres Ernstes.

“Die konstitutionelle Monarchie halte ich für die beste Staatsform, aus vielen Gründen, vor allem aber verbürgt sie eine längere Dauer als die Republik, wo viel leichter Revolutionen entstehen können, weil es eigentlich nur zwei Parteien gibt, von denen eine die andere niederringen kann, während sich in der Monarchie eine Mittelpartei bildet, die hemmend und ausgleichend wirkt. Auch bedarf das Volk durchaus eines Repräsentanten der Macht, einer menschlichen Verkörperung des unegoistischen Prinzips, sogar mit ein bißchen äußerem Nimbus. Natürlich muß die Befugnis des Herrschers stärker beschränkt werden, wie es bei uns der Fall war; in England haben wir ja das vollkommene Beispiel einer konstitutionellen Monarchie. Aber du glaubst doch nicht etwa, daß es jetzt für uns bei der Republik bleibt?” – “Ich dachte allerdings. Und willst du denn die Hohenzollern wiederhaben?” – “Ich persönlich hätte gar nichts gegen die Hohenzollern, obwohl sich ja der letzte schlecht genug benommen hat, aber ich würde sie aus Opportunitätsgründen nicht wieder nehmen, weil sie bei den Sozialdemokraten allzusehr verhaßt sind. Aber aus einem alten Hause müßte immer der sein, den ich zum Herrscher wollte, aus einem Haus mit Tradition.”

“Wir haben keinen einzigen Staatsmann außer Bismarck und Friedrich dem Großen – und Bismarck konnte uns nicht eigentlich fördern, weil keiner nach ihm kam, sein Werk festzuhalten und auszubauen – wir haben, was noch viel blamabler ist, nicht einmal einen politischen Redner. Unsre Tage beweisen es wieder, daß wir kein politisches Volk sind. Man braucht nur an England zu denken: Welch eine Fülle von Namen großer Politiker fällt einem sofort ein! Und Frankreich hatte seine großen Oratoriker. Mirabeau, Vergniaud [HMs.: Vergniand] – wie konnten die sprechen! Vergniaud ist vielleicht der größte politische Redner überhaupt!”

“Wenn ich des Nachts nicht schlafen kann, erzähle ich mir meist Anekdoten, erzähle sie mir richtig mit Worten (um abzusperrn!), und dann bin ich wirklich überrascht von dem, was *ich* mir erzähle und muß oft furchtbar lachen.”

30. März 1919

“Daß du auf Lernen so viel Wert legst!” sagte ich. “Ja, weil der Mensch ein Nachahmungstier ist.”

“Mit Heyn habe ich noch etwas Fürchterliches vor. Ich muß ihn ganz klein machen und

sogar, so schwer es mir wird, zu seiner Heilung eine Lüge gebrauchen: Ich werde ihm vorreden, daß ich mich in ihm getäuscht hätte, daß er doch nicht so geworden sei, wie ich erwartete. Da muß er erst hindurch, wenn es richtig werden soll.”

“Nur die kritiklose Liebe ist etwas wert, denn nur in ihr liegt das Verstehen.”

Vater war ein wenig nicht wohl, nervöse Erschöpfung in Verbindung mit Erkältung und leichter Magen- und Darmstörung. Dann ist die Fürsorge der Seinen wundervoll; und auch der nicht im engeren Sinne Seinen; die an eigentlich ferner Peripherie doch die Bedeutung seiner Persönlichkeit durchspüren. Da ist eine Kusine unserer Alice, sie hat schon öfter die Speisekammer ihrer Eltern um seinetwillen “bestohlen”; jetzt “stahl” sie sofort mit Aufwand von List wieder sechs Eier. Ihr Gewissen zu beschwichtigen, sagte sie dabei vor sich hin: “Was soll man tun? Von selber geben die Leute nichts; klarmachen kann man es ihnen nicht – was soll man also tun?” – Da ist die Schneiderin Fräulein Kaprolath, die ihrer Natur nach am wenigsten von Vater haben kann: Sie machte, die Vielbeschäftigte, die kleine Reise von Berlin nach Potsdam, um ein Kind von der Straße heraufzuschicken mit einem Paket, das enthielt: einen Beutel mit Mehl, zehn Eier, ein Stück Fleisch, ein Stückchen Speck und – eine Flasche alten edlen Rheinwein! – jetzt unerhörte Schätze. Und die Selbstverleugnung, mit der so gegeben wird bei völliger Unsichtbarkeit des Gebers.

Diese Kaprolath steht im Verhältnis der dunkelsten Hingezogenheit zu Vater, hatte nie etwas von seinen Schriften gelesen und besitzt auch gar nicht die Fähigkeit dazu. Einmal sprach sie wohl doch den Wunsch aus, und Vater gab ihr seinen Geburtstagsaufsatz. Sie erwähnte ihn gar nicht, und nach einiger Zeit von Vater befragt, sagte sie nur: das habe ihr gar nicht mal so besonders gefallen und sie hätte das alles vorher auch gewußt und eigentlich viel besser. Ein Ausspruch dieser merkwürdigen Person hat bei uns Berühmtheit erlangt. Sie hatte einem ihrer Bekannten »Die Lehre« zu lesen gegeben und dann im Gespräch darüber zu ihm gesagt: “Also entweder Sie verstehen, oder Sie verstehen nichts. Also verstehen Sie nichts.”

“Rathenau hat nicht die Gabe der Spekulation. Wo er aber an die gefährliche Grenze kommt, da nimmt ihn der Dichter in die Arme und nimmt ihm die Last ab. Und dies Ineinander bewundere ich bei ihm als genial.”

“Inge und Heyn sind meine Urfreunde”, sagte Vater, als heute Heyns schöne Antwort eintraf.

2. April 1919

Ich hatte gesagt, daß bei aller Verehrung ich Rathenau genial nicht fände, sogar etwas vom feinsten Philisterium auf dem Grunde spürte. “Und gar nicht hat er wie du die Kraft, den Willen zu zwingen.” – Darauf Vater lächelnd: “Soll ich mit einem Wort den Unterschied zwischen ihm und mir bezeichnen? Rathenau wohnt sehr herrlich in der Königsallee, und ich wohne ein *wenig* in der *Neuen Königstraße*.”

Über Siegmunds Liebeslied aus der Walküre: “Alle andern Liebeslieder sind für die kleinen Mädchen; aber dieses ist für einen Mann, der ein Jüngling ist.”

“Ich habe Rathenau gesagt, an seiner Wiege hätten drei Frauen gestanden und ihn begabt: das Denken, die Dichtkunst und die Praxis. Und eine vierte Gestalt hätte in einiger Ferne gestanden und sich nur bewegt, wäre aber nicht hinzugetreten: die Philosophie.”

“Lieber will ich mich von einem Despoten auf einem Thron tyrannisieren lassen als vom Kommunismus, denn da ist jeder ein Despot, und jeder despotisiert anders.”

18. April 1919

“Ich wäre dafür, daß die Tonstücke richtige Namen erhielten statt der abstrakten Bezeichnung der Tonart oder Opusnummer, und wenn es nur zur Erleichterung für die Unterhaltung

wäre, wofür es gewiß auch den Musikern angenehm sein würde. Entweder richtige Namen, die den Inhalt zum Ausdruck bringen wie Eroika oder Appassionata oder, wo das nicht geht, einfach irgendwelche Namen wie Straßennamen. Kreutzer-Sonate, Waldstein-Sonate prägt sich ganz gut ein. Sehr gut wären auch Worte zu den Anfangsnoten, wie die hebräischen Traktate nach ihren Eingangsworten benannt sind. Die Worte unterstützen ja so außerordentlich das Gedächtnis für die Melodie. Heute konnte ich mich auf das Thema des Violinsolos aus der Matthäuspassion durchaus nicht besinnen, aber als mir einfiel: Erbarme dich, mein Gott! hatte ich es sofort, denn die Töne schmiegen sich ja diesen Worten so an, daß sie gar nicht anders hätten komponiert werden können.”

Inge scheint vollkommen unmusikalisch und behält nicht die einfachste Melodie. “Ich wollte Inge in sechs Wochen musikalisch machen, und zwar mit Hilfe der Matthäuspassion. Ich würde ihr die Hauptthemen immer wieder vorsingen und vorspielen und ihr den Text dazu in die Hand geben. Mit dem Text zusammen würde sie dann endlich die Melodie ergreifen und dadurch überhaupt zu Musik ein lebendigeres Verhältnis gewinnen.”²⁶⁴

Seit er sein Verhältnis dazu hat, das heißt seit er sie kennt, hört Vater jedes Jahr die Matthäuspassion, während er sonst in kein Konzert geht.

Wir kamen auf das Lied: “Viola, Baß und Geigen, die müssen alle schweigen vor der Trompete Schall”, und Vater sagte, er sähe Wagner so, als hätte er sich dieses zum Motto gemacht.

“Das bloße Wort ‘Meer’ drückt für mich die Weite, die Grenzenlosigkeit aus. Dazu kommt mir noch der Gleichklang von ‘mehr’, der die Vorstellung der Weite und Fülle noch verstärkt.”

29. April 1919

“Im Frieden lacht man die Kommunisten aus, im Krieg muß man sie totschießen. So kann man doch keine Politik machen. Das ist Amüsement für hysterische Männer und Weiber, aber keine Politik!”

Ich hatte an das Wort “alle” für “aus”, “zu Ende” gedacht und die Vermutung vorgebracht, ob es etwa das französische allé sei, was wir hier vor uns haben. “Nein, so etwas muß man gar nicht erst erwägen. Der Geist der Sprache ist viel größer. Man muß immer nur psychologisch das Sprachliche anfassen, nie philologisch. Und sprechen selbst Zeitbelege für die philologische Konjunktur, sie ist doch falsch, denn mit ihr hat man nur die kleine Sprache, die große geht ganz andere und viel geistvollere Wege. ‘Alle’, das ist doch das andere all, ganz; etwas ist ‘alle’, das heißt sehr fein: es ist alles weg, das Ganze ist verschwunden.”

Ich sagte, im Traum sei das Verhältnis von Denken und Sprechen anders als im Wachen; während im Wachen jede Vorstellung fest eingekapselt sei in ihr Wort, schoben sich im Traum Bilder und Worte lose aneinander vorbei; woher das komme? Vater sagte: “In unserm Tagesdenken sind die Vorstellungen sehr schwach, scheußlich flackernd. Versuch zum Beispiel nur, dir ein Pferd vorzustellen, du bekommst es gar nicht fertig. Wie herrlich siehst du dagegen ein Pferd im Traum! Im Wachen sammelt sich alles in unsrem Denken zu Begriffen, im Traum fällt alles auseinander, und die Begriffe sind es, die den Worten nahe sind.” Ich fragte: “Man hat doch darüber gesprochen, daß sich wissenschaftlich-logisch der Unterschied zwischen Träumen und Wachen nicht bestimmen lasse. Schopenhauer sagt, der einzige Beweis dafür, daß der Traum Traum sei, bestünde im Erwachen. Das ist aber doch nur ein Witz. Liegt nicht für dich der Unterschied im Verhältnis zum Egoismus?” “Ja, im Traum herrscht völlige Auflösung des Egoismus.” Ich: “Da nun das Traumdenken in Vorstellungen und nicht in Begriffen vor sich geht und da es nicht dem Egoismus dient, gehört so der Traum nicht eigentlich in die Nähe der Kunst?” “Nein, denn das Träumen ist unegoistisch nicht zu

²⁶⁴ Darin ist Vater, nachdem er mit ihr die Matthäuspassion angehört und sie gar keinen Eindruck davon erhalten, durchaus anderen Sinnes geworden. – Zusatz August 1925.

höheren Zwecken, und diese Aufhebung des Egoismus führt nicht ins Andre hinein – das Träumen gehört vielmehr in die Kategorie der seelischen Gestörtheiten. Auch der Wahnsinnige, wie der Träumende, hat diese ungeheuer lebhaften und scharfen Vorstellungsbilder, und auch bei ihm ist der Egoismus nicht in Ordnung.“ Ich: “Hältst du im Traum erhabene Gefühle für möglich?” “Nein. Rührung, aber nicht erhabene Gefühle.”

Inge, Magdalena, Elsbeth sind meine drei Schweigsamen. Sie schweigen aus Ehrfurcht und in dem vollendeten Vertrauen, daß ich ja doch alles weiß. Aber ich weiß nicht immer jede Einzelheit in jedem Augenblick, und auch wenn ich sie wüßte, und auch bei absolutem Vertrauen und ungebrochener Einigkeit ist Sprechen nicht nur nicht überflüssig, sondern sogar sehr notwendig. Inge ist völlig stumm; will sie einmal mit Gewalt, so kommt nur ein Glucksen aus dem Hals oder so etwas. Magdalena hat den Drang über ihr Nichtsprechenkönnen zu reden, weil sie reflektiert, während Elsbeth diese ganze zarte Scham und blumenhafte Unberührtheit und Unberührbarkeit eigen ist; sie versteckt sich dann ganz tief. Und Elsbeth kann manchmal ein wenig mit kurzen, aber sehr bezeichnenden Worten von ihrem Innerlichen reden.”

“Rathenau hat mir mit verstecktem kleinen Tadel sein Befremden darüber ausgedrückt, daß ich so etwas wie Ahlwardt überhaupt behandle. Er versteht aber dann nicht, daß ich meinen Spaß haben muß; der Abschnitt über Ahlwardt ist mein Kasparspiel, mein richtiges Kasparspiel.”

So sehr er Blumen bewundern kann, so mag Vater doch auf seinem Tisch keine haben und kann überhaupt nicht vertragen, daß man sie pflückt oder schneidet. “Ich mag mir doch ein Sterben nicht extra ansehen.” Auf Spaziergängen und Reisen konnte ich oft dem Drang zu pflücken kaum widerstehen, aber Vater hat es mir fast nie oder nur nach vielem Drängen erlaubt.

Anschließend an ein Gespräch über das Buch Hiob: “Das gänzlich unphilosophische an den Juden befremdet mich immer.”

4. Mai 1919

Heute die Zeitungsnachricht, daß Landauer in Pasing von der Menge getötet worden sei. Mutter und mir stürzten die Tränen. “Da mögen unzurechnungsfähige Weiber weinen, mir ging es auch einen Augenblick nahe, aber ich ließe da kein Gefühl aufkommen und wenn es meine Allernächsten getroffen hätte. Landauer ist als ein mit unschuldigem Blut Befleckter aus der Welt gegangen. Auch wenn er nicht selber Mordtaten dekretiert hat. Wer nur Berührung hat mit dem kommunistischen Wahnsinn, ist schon ein Verbrecher und hat zu tun mit lauter Verbrechern, denn die Menge, die sich ihnen anschließt, ist aus lauter feigen Schuftten zusammengesetzt. Daher können sie auch nicht kämpfen, sondern nur aus dem Hinterhalt schießen und davonrennen. Kämpfen können Menschen nur für wirkliche Ideale wie Staat und Vaterland, und ihnen vergißt die Menschheit ihr Tun und Heldenwerk nicht. Aber Hedwig Landauer ist keine Judith und Gustav Landauer kein Judas Makkabäus, sein Gedächtnis wird sofort erlöschen. Aber ich habe mir vorgenommen, für den Fall, daß sich sein Tod bestätigt, etwas zu seinem Andenken zu tun: Ich werde meinen letzten Briefwechsel mit ihm veröffentlichen, worin ich meiner Stellung zum Sozialismus Ausdruck gegeben habe, da bleibt mir nichts hinzuzufügen, und zum Schluß werde ich über Landauers menschliche Eigenschaften sprechen, über sein Schönes, sein Gutes, seine Innigkeit und auch über das, was ich persönlich ihm verdanke. Sein Tod aber ist gerecht; ich persönlich würde gewiß nie, in keinem Falle, Todesstrafe erkennen, aber zum Aufbau unsrer Gesellschaft gehört es, daß Blut nur mit Blut gesühnt werden kann, und für Hochverrat ist Lynchjustiz die einzig richtige Strafe. Die Nachricht heute, daß Bela Kun wahrscheinlich entkommen wird, bereitet mir größeren Schmerz – denn er kommt woanders her – als die von Landauers Tod.”²⁶⁵ [nur BMs.]

²⁶⁵ Zusatz 1937: Ich fand auf einem Zettel folgende Notiz: “G. L.? Ein frommes Echo, nur

11. Mai 1919

“Mir ist der Sandstein für die Architektur so sehr viel lieber als Marmor. Der Marmor hat ja eine geschlossene Epidermis und ist damit abgesperrt, während durch die Poren des Sandsteins das Licht dringt, aus ihm kommt etwas heraus, in ihn kommt von außen herein und das macht miteinander das Allerwunderbarste. Marmor liebe ich nur für Plastik, da ist er herrlich.”

Vater schilderte mir dann, wie er früher so oft von Köln mit der Bahn nach Düsseldorf gefahren sei um die Zeit des Sonnenunterganges, und wie da von einer Stelle aus der Dom so zauberhaft dagestanden, die Türme “wie aufgehängte Geisterglocken”.

13. Mai 1919

Am Telephon zu Jenspiterlein: “Hast du denn schon das Buch Krabbelibum gelesen?” – “Nein, was ist denn das?” – “Na, das Buch, das hat ein Maikäfer auf ein Lindenblatt geschrieben.” – “Ach?! Ja, ich habe heute einen Maikäfer fliegen sehn.” – “Na siehst du, das ist der Vetter von dem gewesen, der das Buch Krabbelibum geschrieben hat.”

Mittags, da das Mädchen das Essen auftrug: “Else, wenn jetzt ein Ochse hereinkäme, und Sie dürften sich was abschneiden, was würden Sie wählen?” – “Die Lenden.” – Zu Mutter: “Und du?” – “Die Filets.” – Zu mir: “Und du?” – “Die Zunge. Was nähmst denn du?” – “Ich schnitte ihm die Beine ab, dann könnt er nicht mehr laufen, und ich hätte den übrigen ganzen Ochsen.”

18. Mai 1919

Ein Pastor U. [Ulrich] hat, sehr erfüllt von der »Lehre«, an Vater geschrieben und, da er Antwort erhalten, um eine Zusammenkunft ersucht. Gestern ist Vater zu dem Zweck nach Berlin gefahren. Der Mann hat ihm gefallen. “Ein sehr natürlicher Mensch. Er hat mir auch die Frage vorgelegt, ob er denn eigentlich mit solchen Gedanken im Amt bleiben dürfe. Ich habe selbstverständlich ja gesagt. Ich selbst könnte predigen. Es sind ja dieselben Wege und Formen, die im Glauben vorgeschrieben und die meinen. Nur würde die Gemeinde freilich alles sehr anders verstehen wie ich. *Ich* könnte sogar beten! Konflikt? Dieser Pastor würde durch jeden Beruf ebenfalls in Konflikte geraten und das Publikum betrügen, das immer betrogen sein will. Und ja, wäre er ein großer Held, mit ausgezeichneten Anlagen, hätte er seiner Natur nach ein Anrecht auf Martyrium, so stünde die Sache anders. So aber liegt kein Anlaß für ihn vor, sich in Wirrungen und Unglück zu stürzen.” – Vater freut sich der Bekanntschaft mit diesem Pfarrer; er unterhält sich auch gern über Theologisches. “Nun müßte ich auch noch einen schönen Rabbiner haben, daß ich mal mit einem über meine Hebraika sprechen könnte. Das ist ja immer eine ganze Welt, die ich in mir unterdrücken muß, all die Anspielungen, Fußungen, die möglich wären...”

Bismarck wird von Vater zwar als großes politisches Talent angesehen, aber nicht als Genie. Zwar als größer, aber im ganz großen Sinne auch nicht als genial, erscheint ihm Napoleon.

20. Mai 1919

“Bei den Zuschriften, die ich bekomme, ist mir immer interessant, wie jeder unter den vielen Angriffspunkten, die doch mein Werk bietet, sich immer nur seinen einen, den Punkt seines persönlichen Interesses herausucht. Jeder will eben nur sich.”

Großes und Edles wiedergebend, davon bewegt in der Tiefe seines Herzens; kein schöneres Echo damals in Deutschland, kein feineres, innigeres, auch kein klügeres. Dabei aber doch auch derart dumm und frech, daß es sich herausnehmen wollte und auch tatsächlich unterfing, aus Eignem zu reden mit seiner Echostimme: Habt ihr schon mal ein Echo seine eigne Sprache reden gehört? Dann hört G. L. zum Erbarmen. Aber vergeßt mir nicht die schöne, die rührende Stimme des alle Wahrheit empfindenden Echo-Wesens; ich vergesse sie nicht, und ihres Lebens Tragik ergreift mich.”

Fast täglich sprechen wir darüber, wie es dem besser Gewöhnten niemals möglich ist, sich mit dem Schlechteren abzufinden. Jeden Morgen und Nachmittag werden wir von gleichem Grauen vor dem Gerstenkaffee gepackt, nie führen wir einen Bissen dieses unmenschlichen Brotes in den Mund, ohne seine ganze Scheußlichkeit, den Geschmack nach verfaultem Stroh und Schimmel mit unverminderter Lebhaftigkeit zu empfinden. Vater: "Ich muß jetzt oft an die Geschichte von dem Rabbi denken, die ich euch schon früher erzählt habe. Der Rabbi schickt seinen Sohn mit zehn Mark zu einem armen Mann. 'O Vater', kommt der Sohn zurück, 'dem hättest du nichts zu geben brauchen, ich habe den Mann angetroffen, wie er Schinken²⁶⁶ aß an einem wohlbesetzten Tisch!' 'Hat dieser Mann solche Gewohnheiten', antwortete der Rabbi, 'wie schwer muß ihm die Armut fallen. Geh darum sofort, mein Sohn, und bring ihm noch zehn Mark dazu!' – Die ganze Tiefe dieser Geschichte leuchtet mir erst jetzt ein; ich möcht beinahe einen Kommentar dazu schreiben. Kommunismus werden wir ja wohl nicht bekommen; aber wenn schon die Sozialisten die Bourgeois jetzt ordentlich schröpfen werden, so wissen sie gar nicht, wie sie sie damit foltern. Es ist einfach falsch und verbrecherisch zu sagen: Iß du das, ich esse es auch! Das gilt gar nicht."

Auf Reisen liebt Vater nur Hotels, große Hotels, Pensionen betrachtet er als Institute der ärgsten Freiheitsbeschränkung. "Wie eine richtige alte Jungfer kommt mir so eine Pension vor." Im Hotel gefällt ihm die Ungebundenheit und Unabhängigkeit, der lebhafte Wechsel der Gäste und vor allem die Reichhaltigkeit der Speisekarte, "die Überraschungen, die zum Reisen gehören". An dem ganzen Zauber des Reisens, der in erster Linie auf Freiheit und Überraschung beruht, hat für Vater das Hotel einen großen Anteil. Und immer empfindet er eine partiische Anhänglichkeit an *sein* Hotel. Ich besinne mich, wie ich oft in Gardone ganz unglücklich war, weil Vater nie nachmittags etwas unternehmen wollte: Dann wäre er nicht bei der Ankunft der "piroscafi" am Steg gewesen, und er mußte doch sehen, ob der Diener von unserm Hotel einen guten Fang tat und nicht der Dicke vom Grand Hôtel ihm das Beste wegschnappte. Er ist allemal gut Freund mit Wirt, Kellnern, Hausmädchen, findet bei längerem Aufenthalt für jeden seinen besonderen Scherz, aber auch Worte des Anteils für eines jeden Geschick und wunde Stelle. – Im Hotel in Gardone nannte er den alle Augenblick unbenutzbaren Lift "das unlenkbare Liftschiff", fällt mir eben ein.

30. Mai 1919

Oft, wenn ich Vaters Freunde oder Freundinnen aus seinem Zimmer kommen sehe, muß ich daran denken, wie es von Mose heißt, als er die vierzig Tage und Nächte bei dem Herrn zugebracht hatte, daß die Haut seines Angesichts glänzte. Bei andern Menschen besteht die Beziehung in Unterhaltung – der eine sitzt hier, der andre drüben, und zwischen ihnen gehen Worte: Vater greift in den Menschen hinein und packt mit sicherem Griff sein innerstes Herz, nimmt es heraus und gibt es geklärt, befestigt und beglückt zurück. Aber er sagt zuweilen, er sei kein Zauberer, er könne nichts Neues geben, nur zurückerstatten, was ihm vertrauensvoll übergeben wird.

6. Juni 1919

"Das Genie ist immer voller Widersprüche, sagt heute dies und morgen sein Gegenteil und kann keinen Parteistandpunkt einnehmen wie die andern. Weil die Welt ja nicht wahr ist, weil das Leben nicht ist und nicht gelebt wird! Aber es balanciert sich selber aus auf dem Grunde, der doch kein Grund ist."

Vater kommt eben hochbefriedigt aus Harzburg zurück, wo Alice und Magdalena ein Haus für Sommergäste eröffnet haben. Ich fragte, ob es in der Ehe "Magdalice" (der Name von Mutter herrührend) Störungen gäbe. "Ja, aber keine unüberwindlichen, denke ich. Beide stehen von jeher in keinem einfachen Verhältnis zum Leben, jede hat einen Zaun um sich, und wenn sie nun zusammenkommen, so kommen zwei Zäune zusammen."

²⁶⁶ Natürlich Spaß.

7. Juni 1919

“Eine der liebsten Stellen am menschlichen Körper, besonders rührend natürlich bei der Frau, ist mir, wo der Arm aus dem Körper heraustritt – das ist mir wie ein rührender kleiner Abschied.”

“Ich bin dumm – ich weiß wohl, was ich damit sage, wenn ich das so oft betone. Aber ich weiß ebensogut, was ich vor andern voraus habe: ich bin grenzenlos.”

“Inge kann gar nicht anders als schweigen bei mir. Sie ist so vollkommen drin in der Hingebung, daß sie mit allem schweigt, nicht bloß mit Worten. Da ist dann das große brausende, manchmal auch tobende Gefühlsmeer, das bloße Blut, so ganz für sich, und es kommt ihr nichts andres herauf, nichts von Gedanken oder Worten, obschon sie natürlich immerwährend produziert.”

15. Juni 1919

Daß Inge einige wirklich schöne und innerlich bewegte Gedichte beim Schreibspiel gemacht hat: “Es ist darum möglich, weil sie immerwährend produziert; dann schöpft sie sich etwas mit der Kelle, irgend etwas. Ebenso passiert es ihr aber auch, in dieser gänzlichen Unbewußtheit und Traumhaftigkeit, daß sie ihre besten Produktionsmomente einfach verpaßt. Auch ihr Schweigen kommt aus Fülle her, von diesem fortwährenden Produzieren.”

Über die Entwicklung der Politik in der nächsten Zeit: “Diese Regierung, ob sie den Frieden unterzeichnet oder nicht, wird gestürzt werden, und die Unabhängigen kommen ans Ruder. Die werden sich so verrückt benehmen, daß sehr schnell die Reaktion erstarken wird, und dann können wir wieder einen anständigen Staat mit gutem Militarismus bekommen. Das kann in einem halben Jahr geschehen sein, vielleicht aber geht es auch langsamer und dauert einige Jahre.”

Ich summte ein Motiv von Brahms; aus der Violinsonate in G-Dur. “Ist das nicht schön”, fragte ich, “schwärmerisch und schön?” – “Nein”, sagte Vater, “es geht ja nicht weiter.” – “Es ist Brahms.” – “Na siehst du, das sage ich doch immer, Brahms ist die Armut. Und eine Armut, die sich im tiefsten Grunde ihres Mangels bewußt ist und einen Vorteil daraus zu machen sucht. Ich kann es in Tonwerten nicht bezeichnen, aber wie das Motiv sich senkt, das ist nur, weil er nicht weiter kann. Immer kriegt seine Phantasie eins auf den Kopf.” – Im weiteren Verlauf des Gesprächs: “Mozart ist reich in der Armut; Mozart ist ein Vogel.”

23. Juni 1919

Befragt, ob er für oder gegen Unterzeichnung des Friedens sei, antwortete Vater: “Auf die Frage, ob er begraben oder verbrannt sein wolle, habe er keine Antwort, da es nur auf das Totsein ankomme.”

“Eine Handlung mag noch so kompliziert aussehen, es kann noch so feine Wege damit gehen, der Grund bleibt bei jeder das rohe egoistische Interesse.”

27. Juni 1919

“Alles in der Welt rollt sich ab bis zu seiner letzten Konsequenz. Nur die schwachen Menschen wissen es nicht und bleiben darum immer in der Mitte, zwischenin, stecken. Weil aber die Großen das volle Bewußtsein davon haben, darum sind sie immer Radikalisten und kennen nur Alles oder Nichts und äußerstes Ja oder Nein.”

Wir hatten wieder einmal über Farbvorstellungen bei Lauten gesprochen; Vater behauptet, wenn ich I als rot sehe, so sei es nicht der Laut, sondern das Wort I, was ich so sehe. Die Farbvorstellungen bei Vokalen seien aber bei der Rolle, die das Visuelle spiele, so selbstverständlich, daß er an der Phantasie eines Menschen zweifeln würde, dem sie abgingen,

besonders bei künstlerischen Menschen dürfe man sie immer voraussetzen. Er könnte sich bei sehr musikalischen auch eine entsprechende akustische Begleiterscheinung denken, wie denn schon er selber bei Gedichten, bei den paar Gedichten, die ihm bedeuten, immer Musik dabei habe. Nicht daß er komponiere, aber das Lied selber singe sich, die Worte kämen heran mit Kronen von Musik auf, da seien Zitterklänge und manchmal wie musikalisches Donnergewölk unter und über den Worten.”

30. Juni 1919

Nach dem Unterschied von selber und selbst gefragt, antwortete Vater, daß dieser für das feinere Sprachbewußtsein darin läge, daß “selbst” mehr auf das Geistige, “selber” auf das Körperliche, Ganze, die bloße Identität bezogen würde. So heißt es in den Zusammensetzungen mit Abstrakten immer selbst (Selbstbewußtsein, -gefühl usw.). Aber ganz richtig sage das Sprichwort: Selber essen macht fett. Das ist von selber gekommen, wird man sagen, aber: Das hat er selbst gemacht.

“Ich habe jetzt einen sehr bedeutenden Briefwechsel mit Heyn. Die meinen sind jedenfalls die bedeutendsten Briefe, die ich überhaupt geschrieben habe, und immer bin ich neu entzückt von der Schönheit und Stärke dieses Mannes, dessen größte Schönheit eben die Stärke ist. – Er habe kein Talent, hat er mir geschrieben; Sie haben doch das Talent, daß ich Sie kenne, hab ich ihm geantwortet.”

Vater erzählt gern und amüsiert, wie er als junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren einmal am Sonntag in Hamburg mit seiner damals schon alten Mutter über die Straße gegangen war und ein Arbeiter ihm zugerufen: “Nanu, du ha ja wol ook keen annere kregen kunn!”

2. Juli 1919

“Mein Buch über Christus könnte geradesogut Über das Genie heißen.”

Vater wünscht jetzt, daß die Feinde ins Land kommen, Ordnung und Arbeitszwang einzuführen. “Wir brauchen statt des Achtsturentages den Zwölfsturentag, und dann werden die Menschen, die mit ihrer ‘Freiheit’ Sklaven, Hunde, rädige Hunde werden, sich allmählich wieder durch den Zwang in freiere Menschen verwandeln.”

5. Juli 1919

“Jean Paul ist der reichste und innigste Mann, den wir überhaupt in der deutschen schönen Literatur haben und trotz Goethe unser größter Dichter. Allerdings fehlt ihm die Plastik vollständig; davon hat Goethe mehr, aber für einen Großdichter hat er doch zu wenig Gestalten geschaffen, da muß gleich eine ganze Galerie sein wie bei Shakespeare. Natürlich finde ich bei Goethe solches, was mir niemand anders und gewiß Jean Paul nicht leisten kann, die klare Weisheit, freilich oft kalt und leer, die Heiterkeit und Helligkeit seiner Sätze. Aber Goethe sagt: Hier geb ich dir eine Mark, hundert, tausend Mark, wo Jean Paul immer alles hingibt, was er nur besitzt. Jean Paul hat eine schlechte Arbeitspraxis, indem er sein Schönstes langweilig macht mit seinen Colлектaneen und darüber wieder Colлектaneen; wo er sich aber ganz ergießt, was für ein Strom, was für Regenbogenfarben, welche Fülle von Gesichtspunkten, ja auch Punkte vor dem Gesicht! Wie beschimmert kommt alles zurück, was er in den Glanz seiner Phantasie getaucht hat! Immer hat er die absolute Phantasie über sich und ist ganz drin und immer unendlich. Daher führt er auch von überall ins wirklich Heilige. Da findet er auch gute Formulierungen. Wenn auch seine letzten Gedanken wie Religion herauskommen und er den Unsterblichkeitsfehler und andere begeht, so ist seine philosophische Anlage doch bedeutend und überall lebendig, während Goethes Philosophieren sich eigentlich nur aufs Ästhetische richtet und er durch seinen Empirismus immer davon abgezogen wird. Jean Paul *denkt lyrisch*, es ist aber ganz richtig Denken.”

7. Juli 1919

Mit der Naivetät in geistigen Dingen, wie sie nur den ganz Nüchternen eigen ist, erwähnt ein Brunnerianer Klein aus Barmen in einem Brief an Vater als einen Plan unter andern: er beabsichtige, die Lehre vom Geist zu schreiben! Dieser Mann hat fleißig und zum Teil gut im Anschluß an Vaters Gedanken gearbeitet, aber in einem ganz rationalistischen Sinne, hell und klug in einzelnen Gebieten des praktischen Verstandes. "Hast du ihm darauf geantwortet?" fragte ich Vater. "Ach nein, so etwas übergehe ich vollständig; nur mündlich würde ich ihm natürlich mit aller Offenheit deutlich zu machen suchen, was für ein solches Unternehmen dazu gehört nicht nur an Bestimmtheit des Eindringens in alle Einzelmaterien, sondern auch an Glanz und Kunst im ganzen. Dieser Mann hat ja keine Ahnung von Komponieren, nicht mal in seiner kleinen Arbeit."

Vater wünscht, daß ich ein Wort von Richard Dehmel festhalte: "Shakespeare und Byron, die sind aber etwas für Zyniker, wenn man sie auf die Nieren prüft."

14. Juli 1919

Da Vater lange nichts von Rathenau gehört hatte, schickte er ihm einen Zettel, worauf er ein züngelndes Fragezeichen gemalt hatte, weiter nichts. Als Antwort erhielt er eine Karte mit den Zahlen 1, 3, 5, 7, 9 untereinander geschrieben, unten eine sehr graziöse Zeichnung des Potsdamer Stadtschlusses. Vater deutete die Karte so, als hielte das in die Unendlichkeit sich fortsetzende Ungerade in seinem Leben ihn von Potsdam fern. Zu höchstem Staunen erschien aber Rathenau gestern im Auto. Die Zahlen bedeuteten [nur HMs.: am 13.] 5 Uhr im 7. Monat des Jahres 9 würde er hier sein. Mir kam das so wunderbar vor, daß ich sagte, so könne nur ein Verstand von einem andern Planeten denken! – Beim Abendessen über Deutschland. Rathenau hat sich in diesen letzten fürchterlichen Wochen damit abgefunden, daß es fortan nur noch ein geistiges Deutschland geben werde, daß das aber herrlich sein könne wie je, wie ja auch 1780 und 1820, 1830 unser Land so elend und nichts gewesen sei nach außen und doch geistig so ungeheuer stark. Aber Vater kann und will sein Land nicht denken ohne politische Macht. – Rathenau sprach sehr pointiert über das Schlimme des deutschen Patriotismus; er habe sich immer gefragt, warum ihn von Kindheit an unser Hurrah und Kaiserhoch so entsetzlich berührt hätte, daß er nie mitschreien mochte, während ihm das englische God save the king und Rule Britannia ganz natürlich erschienen sei. Und nun wäre ihm klar geworden, daß der englische Ruf der unmittelbare und unschuldige Ausdruck eines einfachen Gefühls wäre, aber der deutsche Patriotismus habe Neben- und Hintergedanken, und in unserm Hurrah stecke alles mögliche, vor allem: Weg die Sozialdemokraten, die dürfen nicht mitbrüllen! Juden raus, die dürfen auch nicht mitbrüllen! Und nieder mit den andern Völkern, denn sie sind viel schlechter als wir!"

Vater hatte ursprünglich die Absicht, die Vorrede zur zweiten Auflage des Judenbuches, woran er jetzt arbeitet, in der Form von Aphorismen zu geben, weil er meinte, in der Kürze die Gedanken dafür nicht entwickeln zu können. "Aber es ist mir doch von selbst ein Zusammenhang geworden. Und ich hatte auch immer einen inneren Widerstand gegen die aphoristische Form, weil ich sie ja so sehr geringschätze. Nicht daß man nicht *auch* Aphorismen machen dürfe, die Verachtung trifft bloß die Nur-Aphorismenmacher. Der flachste Kopf, der nicht den kleinsten Zusammenhang aus sich selber geben kann, braucht nur ein paar Bücher zu lesen, so ist es ihm ein leichtes, die Gedanken, die er darin findet, herauszupflücken, auf eine Spitze zu stellen und mit ein bißchen Geschick spruchartig zurechtzumachen. Lichtenberg ist doch der beste von Ihnen, und ich halte viel von ihm, und er kann ja auch schon mehr, auch ein bißchen Zusammenhang, aber gerade er verrät am meisten von den Schwächen des Handwerkes, und ist mir zum Teil deswegen so interessant."

20. Juli 1919

In einer Woche, bei mannigfachsten Abhaltungen durch Besuche und schlechtes Befinden, hat Vater sein Vorwort zur zweiten Auflage des Judenbuchs geschrieben. Gestern abend las er es Mutter und mir vor. Er wünscht sehr einen Sonderdruck seiner beiden Vorreden in vielen Exemplaren und starke Verbreitung davon. Auch rechnet er, daß dies den Juden wohltun

wird, einen wahren Patrioten unter sich zu finden.

Als jemand bemerkte, ohne Telephon könne er sich das Leben gar nicht mehr vorstellen: “Du kannst es dir doch auch ohne Trabú vorstellen.” (Irgendeine uns natürlich unbekannte Erfindung späterer Zeiten!)

Vater behält kein Kartenkunststück im Gedächtnis, aber er kann – und konnte von je – jedes nachmachen, sofort, ohne weiteres.

“Von einer Gesangstimme, soll sie wirklich etwas bedeuten, verlange ich als erstes, vor allem übrigen, physische Kraft, ja Gewalt. Sie muß so losschmettern können, daß man sich beinahe die Ohren zuhalten muß, daß man an die Grenze des Erträglichen gerät.”

Als ich sagte, die Vorrede zur zweiten Auflage des Judenbuches werde Vater auch viele Feinde machen im Aus- und Inland: “Das wäre ja ganz herrlich, wenn ich auf diese Weise noch zu einem richtigen Kämpfen und sogar zu Feinden käme, ich, der ich so wenig Freunde habe!”

22. Juli 1919

“Ich habe ja keine Wünsche, wie ihr wißt, aber wenn ich mir wünschen sollte, ein Instrument zu spielen, so müßte es das Klavier sein. Dann würde ich auf dem Klavier phantasieren, phantasieren weniger eigene Themen, denn da fehlte es mir wohl an Reichtum, aber fremde Motive könnte ich ganz gewiß so ausgestalten und erweitern, daß ich damit die Herzen bewegen würde.”

“Ich möchte gern eine Kleinigkeit für Landauer tun und hatte mir vorgenommen, wenn die zweite Auflage des Meister Eckhart jetzt bei Schnabel erschienen wäre, ein Vorwort dafür zu schreiben.²⁶⁷ Darin hätte ich Gelegenheit genommen, ein Wort über Landauers schöne Innigkeit zu sagen und seinen Sozialismus mit seiner Mystik – entschuldigt! Leider komme ich nun nicht dazu, weil Schnabel sich mit Landauers Erben in Streit befindet und Buber die ganze Sache in Händen hat, extra aber kann ich über Landauer nicht schreiben.”

Vater beabsichtigte, eine Geldsumme zur Ausbildung der hinterbliebenen Töchter beizusteuern, die Verschlechterung seiner eigenen Verhältnisse aber macht ihm dies leider unmöglich.

Rathenau schickte mit Bitte um Deutung einen an ihn gerichteten Brief ein, der auf schwarzgerändertem Blatt nichts enthält als in ungeschickter, altmodischer Handschrift die Daten: 28. 6. 14. 28. 6. 19. 28. 7. 19. und das hebräische: Churban 33°. Vater sagt, das Wort heiße Verwüstung, Chaos, Zerstörung, und er hält für möglich, daß dies ein bolschewistischer Drohbrief sei, zumal sich vor dem Wort ein paar Striche befänden, wie man etwa Türen zeichnet. Zuerst beabsichtigte Vater, Rathenau nicht die ganze Bedeutung des Wortes zu sagen; er wollte ihn nicht ängstigen, da er doch keine Vorsichtsmaßregeln treffen könnte und auch keine nötig seien, denn es liefe sicherlich nur auf eine leere Drohung hinaus. Ich bin aber sehr froh, daß Vater sich doch noch zur ungemilderten Übersetzung entschloß, gemildert nur durch seine hinzugefügten Worte der Liebe, des Segens, der Beruhigung, des Scherzes. – Auf der andern Seite fordert die Entente Rathenaus Auslieferung!

24. Juli 1919

Bei einem Gefühl von körperlicher Übersättigung: “Ich habe innen einen größeren Umfang als außen.”

Über Inges Handschrift: “Es ist die unschuldigste Handschrift, die ich kenne. Eine ganz archaische wie die eines Menschen, dem das Schreiben eigentlich nicht ganz natürlich und

²⁶⁷ Das Vorwort ist erschienen, aber nur als loses Blatt in die Exemplare der Eckhart-Übersetzung eingelegt. Siehe Seite 751.

daher immer etwas Neues ist. Und der auch die Dinge oder doch wenigstens die Menschen neu sieht. Unschuldig auch insofern, als die Handschrift eine Natur zeigt, die frei ist von aller moralischen Klatschsucht und daher nie verwickelt werden wird in die Welt. Eine ungeschickte, ja tölpelige Handschrift – etwas wird sie sich aber noch verändern, etwas geschickter wird sie noch werden, wie Inge an Erfahrung gewinnt.”

26. Juli 1919

“Ich kenne eigentlich von allem nur eines; einen Philosophen: Spinoza, einen Dichter: Shakespeare, einen Musiker: Beethoven, einen Wein: Rheinwein, ein Bier: Siechen, einen Käse: Holländer.”²⁶⁸ So auch hat Vater in jedem Restaurant, in jedem Kino nur einen Sitzplatz, der ihm recht ist.

Ich hatte gesagt, daß ich Jean Paul nur dann möchte, dann aber so unendlich liebte, wo er von seiner eigenen wunderbar feinen, wunderbar fein gekannten Seele erzählt. “Ja, es hat ihm an Mut gefehlt. Er, dem keine Form natürlich war, denn er ist Romantiker, der größte aller Romantiker, nicht der Roman, nicht die Satire, gar keine Form, er hätte nur von seinem Ich sprechen, nur Seelenbekenntnisse geben dürfen.”

Im Anschluß an eine Bemerkung Jean Pauls, auf die ich Vater hingewiesen und die besagt, daß im Poetischen alles in schriftlichem Niederlegen sich entwickle (“weil das Schreiben die Zeichen der Sachen selber zu Sachen erhebe und dasselbe dadurch ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen als das Sprechen sei, und weil unser Vorstellen mehr ein inneres Sehen als ein inneres Hören wäre”), dagegen er über Gegenstände der Reflexion und Philosophie lieber mündlich sich aussprach, bestätigte Vater dieses letzte nachdrücklich aus seiner eigenen Erfahrung und betonte, wie stark ihn auch ein ganz unbedeutendes gesprochenes Wort anzuregen vermöchte.

“Lichtenberg hat schon Geist, Phantasie, Gefühl, Geschmack und zwar nicht im Großen, aber doch für das Kleine auch die Form – aber alles bei ihm ist wie eingefroren auf dem Mond.”

30. Juli 1919

“Mit den Zeitungen habe ich auch noch ein Tänzchen vor! Aber nicht meinewegen, sondern als Schema und Exempel für andere. Ehe ich sterbe, möchte ich das noch machen, aber ich muß erst die Macht dazu besitzen, damit sie mir, das heißt der Sache nichts schaden können. Wenn es jetzt mit meinem Judenbuch ein bißchen gut weitergeht, bin ich vielleicht schon an meinem sechzigsten Geburtstag soweit – da muß dann erst mein Bild drin stehen mit einem flammenden Artikel über mich, und dann gehe ich aber los!”

An Aufführung von Inges Dramen denkt Vater nicht gern; am ehesten noch für den »Luzifer«. Bei der »Maria« findet er für Bühnenwirkung ein zu starkes Abfallen in der Schlußszene.

“Die Menschen, die vielleicht später kommen werden mit der Anerkennung, mit dem Ruhm, die werden mir nie das bedeuten wie meine alten Freunde, die an mich geglaubt haben nur auf ihr Gefühl hin. Dafür bin ich ihnen immer und immer dankbar, dafür behalten sie bei mir stets ihren Ehrenplatz.”

“Ich rede Inge meist ‘mein liebes Genie’ an, ich verwöhne sie wahrhaftig, aber nie vergißt sie ihre Magdhaftigkeit und die Unterordnung, die natürliche der Frau, stets sagt sie: ‘Ich kann doch das nicht, ich bin doch nur eine Frau!’”

“Es wäre eine verdienstvolle Arbeit, eine brauchbare Waffe im heutigen Kampf gegen den Antisemitismus, die Stellen im Heine über Judentum und Jüdisches herauszulesen und mit

²⁶⁸ Einen Likör: Benediktiner, eine Frucht: die Birne, eine Blume: die große dunkelrote Nelke.

einem Vorwort zu veröffentlichen. Schließlich haben die Juden seit ihrer Emanzipation nur diesen einzigen anständigen Menschen gehabt außer mir, wenn ich mich mitrechnen darf.”

“Mein Judenbuch nützt mir natürlich mehr als das andere, weil es um so viel ordinärer ist. Mir wäre lieber gewesen, ein anderer hätte es statt meiner geschrieben und ich hätte nur die Christusrede zu geben brauchen.”

“Das habe ich vor andern voraus: eine einfache, dumme, instinktive, dunkle *Richtigkeit*; ich konstruiere nie, ich lasse mich durch Klugheit nicht verwirren.”

Sein Verleger hatte Vater ein Anerbieten gemacht, das nicht fair war. “Als ich es ihm auseinandersetzte, verlangte ich nichts von ihm als das Zugeständnis, daß ich recht hätte. ‘Ja ja, Sie haben recht.’ ‘Nein, ich verlange das noch in einem ganz andern Ton von ihnen zu hören, daß ich recht habe.’ Und als er dann anständiger zugab, da – schenkte ich ihm die zweitausend Mark Differenz, um die es sich handelte.”

4. August 1919

“Alle Schuld wird bestraft. Ich, der ich von der Geschichte nicht die nebensächlichen Einzelheiten heraushebe, sondern nur die großen Momente, ich weiß auch, daß die Leiden der Juden die Strafe dafür sind, daß sie Christus umgebracht haben. Ein Gott der Rache ist ihr Jehovah nicht; ein Gott der Gerechtigkeit? Auch das ist noch nicht tief genug gegriffen – das Sein selbst schafft den Ausgleich, das Sein in seinen verschiedenen Graden. Das Individuum, das kann sterben, ohne von Strafe und Schuld etwas zu fühlen, es kann sich sein Lebelang im Recht fühlen – der Ausgleich geschieht ganz woanders.”

14. August 1919

“Um gut zu schreiben, bedarf es vor allem einer Phantasie mit sehr schnellen Füßen, denn sie muß jeden Augenblick ganz geschwind durch das ganze dicke Vokabularium laufen können.”

“Sobald ich ein bißchen freier bin, erinnere mich bitte daran, daß ich einen Aufsatz schreiben möchte: Unsre Lyrik und die Aufbrütesamen.²⁶⁹ Da will ich im Anschluß an die Hauptsätze des alten Zuschauer-Aufsatzes einmal solche Leute wie Dehmel und Stefan George gründlich totschlagen und den besseren Leuten zu zeigen suchen, wie tief sich Deutschland zu schämen hat einer solchen Lyrik, nachdem wir Liederdichter der schönen Einfachheit gehabt haben an Goethe und Heine.”

Vater versuchte, Heines Loreley schön zu *sprechen*, sich von der Melodie zu lösen.

Lange darüber miteinander geredet, ob es heißen dürfe “die absolute Wahrheit hat einen relativ blauen Rücken”, oder ob nur “relativen” verständlich sei; beide wollten wir das “relativ” ungern aufgegeben wissen. “So etwas muß man wie einen Schluck Wein auf der Zunge hin- und herschaukeln, um es recht fein zu prüfen.”

12. September 1919

“Was ich mit meiner Einteilung der Menschen in Geistige und Volk eigentlich meine, das wird vielleicht nach hundert Jahren mal einer verstehen.”

“Eine kranke Seele kann man nur vom Körper aus zu heilen versuchen, wie man umgekehrt bei krankem Körper versuchen muß, auf die Seele einzuwirken.”

15. September 1919

²⁶⁹ Unter diesem Titel war im »Zuschauer«, 1. Jahrgang 15. Februar 1893, eine Arbeit von Constantin Brunner erschienen.

“*Unsere Nervosität*²⁷⁰ beruht darauf, daß die Nerven zu fein, zu lebhaft und zu schnell arbeiten, so daß sie immer den übrigen physiologischen Funktionen vorausseilen.”

“An Lessing habe ich vieles gern: seine Helligkeit, seine Kampffreudigkeit; aber wo er von Kunst spricht, ist er ein Barbar.”

“Schon als Kind habe ich in der Geschichte von Christi Kreuzigung, die doch nur dunkel zu mir drang, immer vor allem die *Rezension* gespürt, die damit an seinem Leibe vorgenommen wurde.”

17. September 1919

“Heute nacht habe ich ein Drama geträumt, ein wundervolles, richtiges Drama – *das* Drama überhaupt. Schrecklich, daß ich es ganz und gar vergessen habe. Der Held, weiß ich, war ein Säufer, aber ein großartiger Säufer. Es war ein Trinken, das alles Kleine und Schiefe der Welt groß und gerade machte. Er war auch Verbrecher – aber seine Verbrechen waren nie geschehene Großtaten! Ausgesehen hat er wie ein dicker, herrlicher Gambrinus mit rosenrotem Fleisch.”

Es kommen allerlei Menschen zu Constantin Brunner, auch neue Menschen. “Es strengt mich jetzt sehr an, denn ich muß ja immer eine Rolle spielen, immer eine andere, nämlich die desjenigen, der gerade da ist.” Vater geht ganz in einen jeden ein, bildet mit ihm eine fest umschlossene Sphäre.

Vater erzählte mir eine Geschichte von einem Wundervogel, der so schön war und so schön, “so wesenhaft” sang. Er saß hoch auf dem höchsten Baum, und der ihn sah, wollte ihn so gern erreichen und haben, konnte aber nicht. Hinaufzuklettern gelang ihm auch nicht. Da nahm er viele Menschen und stellte einen auf die Schultern des andern, immer höher, und auf ihnen gelangte er zu dem Vogel; keiner rührte sich, obwohl keiner den Vogel sah und keiner von ihm wußte. – Ich fragte, woher die Erzählung stammte, und Vater sagte, er besänne sich auf keine Quelle, aber es müsse wohl eine jüdische sein, weil so ein großes menschliches Herz darin läge.

28. September 1919

“In der Pubertät wird das ganze Haus erweitert und umgebaut.”

29. September 1919

Daß jede Jahreszeit schön sei wie jedes Alter, sagte Vater, ihm aber am liebsten der Herbst. Daß er von jeher wo möglich im Herbst seine Reisen gemacht und daß Oktober, November auch seine besten Arbeitsmonate seien. Und gäbe es eine besondere Zeit für Liebesleben, so sei es auch der Herbst; in seinem Leben habe ja das nie eine Rolle gespielt, aber aufgelegt dazu hätte er sich stets am ehesten im Herbst gefühlt, wo die Sonne ihr Werk getan und sich zurückbiegt, wo die Natur ihr Werk bereitet hat und es dem Menschen überläßt, wo der Mensch am ehesten in seine eigene Stille eingeht. “Daß der Frühling die Liebeszeit sei, weil die Vögelchen sich gerade paaren, das meint ja nur die dumme Lyrik, die mit der Weisheit des Lebens nichts zu schaffen hat!”

4. Oktober 1919

Beim Essen von gefüllten Tauben, da Vater die Füllung ablehnte: “Das nenne ich Sünde wider den heiligen Geist.”

10. Oktober 1919

Beim Spaziergang im Neuen Garten: “Der Herbst hat die große Ruhe des Einschlafens. Er verwirbelt so sich selber wie die Seele vor dem Schlaf. Ich betone ja solche Empfindungen

²⁷⁰ Das heißt die seine und die meine.

nicht in mir und lasse sie kaum herauf, aber soll ich nachspüren, so ist es mir so.”

19. Oktober 1919

Über die im Anfang schwierige, nun bessere Symbiose von Alice und Magdalena: “Es ist ganz natürlich, daß so etwas im Anfang weh tut: zwei Stücke Tuch werden zusammengenäht, und die Nadel macht kleine Löcher, das ist es, was weh tut. Aber danach halten die Stücke zusammen.”

Ein Zionist aus dem Haag überfiel uns und vor allem Vater mit seiner sehr naiv geschwätzigen Weise. Vater, in humoristischem Zorn: “Der Mann verjudet mir mein ganzes Haus; ich werde ein Pogrom gegen ihn veranstalten müssen.”

“So von den kleineren Abschlachtungen habe ich am liebsten die von Schmulian Jud²⁷¹ durch Lassale und die Krugs von Hegel.”

29. Oktober 1919

Von Bela Kun hält Vater – rein instinktiv – gar nichts, dagegen viel von Trotzki, unter dem, wie er meint, sich der Bolschewismus eine Zeitlang halten könne, besonders da er den zwölfstündigen Arbeitstag eingeführt hat, den Vater so dringend auch für Deutschland wünscht.

Helga, Inges Schwester, ist nun geistig stark durchglüht für Vater. Der Weg war ihr schwer geworden, denn Vater hatte sie immer abgelehnt und ferngehalten wegen der vielen Fragen, womit sie sich quälte und die ihm ein Zeichen der Verkehrtheit schienen. Aber nun hat er sich davon überzeugt, daß sie all diese rationalen Wege gehn mußte, um zum Geiste zu gelangen. Vater ist erstaunt über die Leidenschaft ihres Verhältnisses zur Philosophie, die er so bei einer Frau noch nie gefunden. “Wenn du sagst, ich soll sterben, so geh ich hin sterben”, hat sie zu ihm gesagt, “aber wenn du von mir verlangst, ich soll leben ohne Klarheit in diesen Dingen, so antworte ich dir: ich kann nicht!” – Inge hat Vaters Lehre im Ganzen, Helga kann nur das Ganze besitzen, wenn sie sich jede Einzelheit selbst erobert (Inge hat vom Einzelnen keine blasse Ahnung, wie sie selbst mir sagte). In Übereinstimmung damit war, was die alte Gesellschafterin ihrer Mutter mir erzählte: “Als Fräulein Inge Kind war, die hat immer still und selig mit ihren Puppen gespielt; Fräulein Helga hat nie Ruhe gehabt, sie mußte immer fragen: warum es schlechte Menschen gibt, warum der liebe Gott zuläßt, daß die Menchen leiden usw.”

“Wer schreibt, muß Pferd und Kutscher zugleich sein.”

8. November 1919

Vater sprach darüber, daß jeder immer nur gewahre, was unter ihm, nie was über ihm sei – “auch unsere inneren Augen, gerade wie die leiblichen, sind nur für die Fläche und die Tiefe, nicht für den Blick in die Höhe eingerichtet”. Anschließend erzählte er mir ein kleines sehr unscheinbares Erlebnis aus seiner Jugend, das aber für ihn bedeutend geworden. “Ich war vielleicht achtzehn Jahre und noch nie in die sogenannte gute Gesellschaft gekommen, ja ich wußte eigentlich gar nicht, daß so etwas existiert, da war ich mal mit einem Freunde ausgegangen und sehr vergnügt. Wir kamen in ein Lokal und, ich weiß nicht wie, an den Tisch eines Herrn, wohl ein höherer Offizier, jedenfalls aus vornehmen Kreisen, der mit seiner Braut da saß. Es entspann sich ein Gespräch, ein ganz leichtes, scherzhaftes. Auf einmal sagte ich zu dem Herrn, daß er mir so bekannt vorkäme. Darauf wandte er sich zu seinem Mädchen mit den Worten: ‘Du, der will *mir* kennen!’ Gewiß, das war hart und auch ordinär, aber es war doch eine prachttvolle Abfuhr. Ich wußte keine Antwort darauf, weil ich ja überhaupt langsam bin und nicht schlagfertig, aber es war mir eine großartige Belehrung. Dies gehört zu den drei, vier Sachen, die mich erzogen haben. Auf einmal tat sich mir eine ganze Welt auf – ich hatte gelernt, daß es Abstände gibt, wenigstens, daß die Menschen

²⁷¹ Julian Schmidt, der Literarhistoriker.

welche machen.”

“In allem Handeln ist schließlich immer nur *ein* Motiv ausschlaggebend, und zwar ein ordinäres.”

13. November 1919

“Ich darf mich doch wohl frei nennen von Ruhmsucht und dergleichen, denn sonst hätte ich mich ja anders benehmen können. Aber jeder hat doch so seinen besonderen Weltunsinn in sich. So habe ich ein Verlangen nach neuen Menschen wie nach Fleisch. Wenn sie da sind, bedeutet mir im Grunde kein einzelner etwas, außer daß ich ihn lieb habe, aber Liebe bedeutet mir nichts – ich muß sie haben wie Zigarren: Das Rauchen ist mir kein Vergnügen, nur unentbehrlich. Der Widerspruch hat darin seinen Grund, daß mir das Individuum nichts ist und die Gattung nichts, nur die Geschichte etwas, und daß ich mich immer geschichtlich fühle, aber doch als Individuum leben soll.”

25. November 1919

“Alle wichtigen und ernstesten Gedanken, die ich hab, schreibe ich auch auf. Was ich nur so mündlich sage, gilt nicht.”

“Eine einmalige Handlung ist immer entscheidend für den Menschen. Darum heißt mit Recht, wer *einen* Mord begangen hat, ein Mörder, Judas: der Verräter. Obwohl er doch nur ein einziges Mal Christus verraten hat und vorher vielleicht ein ausgezeichnete Jünger war, sonst hätte ihn Jesus ja auch gar nicht in seinen Kreis aufgenommen. Ich stelle ihn mir sogar als besonders begabt vor. Und woher der Verrat? Nun, das ist doch keine Frage! Christus wird ihn mal zur Rede gestellt haben etwa wegen eines Liebeshandels oder auch, weil vielleicht in der Verwaltung des Beutels was nicht gestimmt hat. Das ist doch sehr einfach, es gibt doch nur *ein* Motiv!”

“Schon aus dem Grunde könnte ich mit niemand anders zusammenleben als mit euch, weil ich mit den andern vorher nicht zusammen war und da keine Eingelebtheit und Eingefühltheit in mich ist. Das ist Ahasvers Unglück, daß er durch alle Generationen laufen muß, von denen keine mit ihm verwachsen ist.”

Vater hat ein großes Amüsement gehabt: Helga schickte ihm ein Päckchen, eingewickelt in ein Papier, worauf gedruckt stand: Brunner, der Judenhaß. Als er es aufwickelte, blickte ihm ein Schweinsohr entgegen! Natürlich hatte Helga gar keinen Zusammenhang gesehen, es ganz naiv gemacht, aber dieses Bild der Verhöhnung machte Vater viel Spaß.

Die Drucklegung ihrer Dramen macht Inge ganz kinderselig und so aufgeregt, daß sie nicht essen und nicht schlafen kann, was bei ihr etwas heißen will. Bei den Korrekturen, die Vater und ich hier mit ihr machten, war sie immer gespannt auf “schöne” Druckfehler, und als dann kam: “Alle seine *Haare*²⁷² sind von ihm abgefallen”, jauchzte sie. Diese Veröffentlichung nennt sie die größte Freude ihres Lebens. Sie sieht ganz strahlend und verklärt aus.

30. November 1919

“Sich vereinigen mit dem Menschen, den man liebt, nein, das ist nichts und geht auch gar nicht, aber mit ihm in die Einheit kommen! das ist es!”

Die Zartheit, die liebevolle, womit Vater für Inge die Herausgabe ihrer Dramen besorgt! Keinen Schritt brauchte sie darum zu gehen, keinen Brief zu schreiben. Und mit welcher Sorgfalt richtet er alles so ein, daß für sie die größte Freude und wenn möglich Überraschung herauskommt!

²⁷² Statt Heere.

3. Dezember 1919

Ein paar Briefe von Käte Hirsch an Inge gehören zum menschlich Stärksten, was mir je vorgekommen. Eine Ganzheit der Hingabe, eine in tiefster Innerlichkeit bedingte Gefolgschaft, vom Dunkelsten, Stärksten her getrieben und doch wie aus einer Ferne klar gewußt, geäußert ohne Romantik und Schmuckhaftigkeit, geschrieben in Sätzen hart und klar wie aus einem Lehrbuch der Logik genommen. Ihr körperliches Aussehen ist nur Stärke, nirgend Schönheit, eher männlich als weiblich, auch im lauten, schweren Gang – dunkel wie aus einem Lehmfels nicht ganz frei herausgehauen, ihre Farbe dunkelbraun. Vater nennt sie den “Eisernen Heinrich”. Helga sagt “der dicke Knecht”, ihre eigene Mutter, die graziös ist, “Glumdal-klitsch”, und neben Inges Lichtgestalt erscheint sie wie der grimme Hagen. – Vater sagte gestern, er wünsche nur, daß dieses Verhältnis durch das Leben daure. Ich fragte erstaunt, ob er daran zweifle. “Nicht eigentlich. Aber das Verhältnis ist aufgebaut auf Kätens Begeisterung für Inges Schaffen, und wie es damit weitergehen wird, weiß ich nicht. Ich könnte mir sehr gut denken, daß Inge nun wieder ganz still in sich zurücktritt. Sie hat keine Periode der Unreife gehabt, alles war gleich so fertig da – das macht mich ein wenig besorgt.”²⁷³

Von einem Briefe Helgas an ihn sagt Vater, er sei ein lyrisches Gedicht von solcher Stärke, daß er, was ihm bei Lyrik selten widerfährt, ihm immer vorstehe, und er immer an ihn denken müsse. Besonders das Bild von der Seele, die über den weißen Schnee geht, selber die weiße Unendlichkeit und wie das so zart genommen sei, das müsse er als höchste Lyrik anerkennen – “höher kann überhaupt die Seele nicht leben und singen”.

16. Dezember 1919

“Jede passive Leidenschaft, selbst eine geringe, bringt den Menschen um; an einer aktiven Leidenschaft ist noch nie jemand gestorben.”

18. Dezember 1919

“Alles ist bei einem bestimmten Punkt anzufassen. Und das Schlafittchen, woran ich Shakespeare ergreife, ist dieses sein Auslaufen überall ins Märchen- und Feenhafte, und das hat seinen Grund darin, daß alles groß Geniale schließlich im ganz Einfachen enden muß.”

“Die Frau ist ein unaussprechbares Fremdwort, bis der Mann kommt und ihr den Akzent auflegt.”

3. Januar 1920

Von Vaters Haushose – Löcher zwischen verschiedenen Flickern, die blaugrüne Urfarbe nur noch an wenigen Stellen erkennbar – hat uns Pali Neubauer erlöst, der sie sich als Andenken ausbat und nach Ungarn mitnimmt. Die Scherze, die Einfälle! Einmal wollte er die ganz fassungslos gewordene Hose “ausstopfen” lassen und in seinem Zimmer aufhängen, dann freute er sich darauf, sie zu einem eleganten five o'clock tea in seinem Heimatstädtchen anzuziehen, dann versprach er, sich riesengroß damit von der Hüfte bis zu den Füßen als “Mann ohne Oberleib” photographieren zu lassen – usw. Und wir rieten ihm, für den Fall, daß er einmal Altkirch in Graz besuchen wollte, die Hose als Legitimation vorzuzeigen. Altkirch hat sich nämlich eine große “Brunnerkiste” eingerichtet, eine Reliquiensammlung mit furchtbaren Schuhen, einem o wie sehr! abgetragenen Schlafrock und ich weiß nicht, was noch für Seltsamkeiten.

10. Januar 1920

Wenn es eine Zeitlang stille ist um Vater, wenn keine neuen Leser sich mit Briefen einstellen, dann wird ihm unbehaglich. Er braucht durchaus sichtbare, fühlbare Verbindung nach außen, obwohl er doch andererseits Ruhm nicht sucht, eher von sich stößt. Er sagte heute, er käme sich gleich unnützlich, ja verworfen vor, wenn er nicht die Wirkung, die er tut, spürt.

Vater sprach von seiner “Spätreife”, und wie er erst um die dreißig begonnen habe, ein

²⁷³ Das Verhältnis der beiden ist längst völlig zerrissen. Zusatz August 1925.

paar anständige Sätze zu schreiben: "Für mich aufgeschrieben habe ich immer sehr viel, es war aber gar nichts wert. Nur eines hatte ich immer bei allem: Schwung."

"Noch ein paar Dezennien und niemand wird mehr Mozart neben Beethoven nennen, so wenig wie Schiller neben Goethe. Denn was wir brauchen – ich sehe immer auf den Nutzen, wie du weißt – ist die Durchdringung des Relativen mit dem Absoluten; Mozart aber ist ganz frei von Welt und eben damit leer, wie das Absolute selbst... Sieh doch auch darauf, wie die Persönlichkeiten vor einem stehn: wie *sieht* man Beethoven! Was für eine Gewalt in dieser Erscheinung! Mozart ist doch schließlich nur ein liebenswürdiger Spaßvogel."

Als Otto Ernsts »Größte Sünde« zum erstenmal aufgeführt worden war, schickte Vater Otto eine Karte, worauf er einen aufgespannten Regenschirm gezeichnet hatte, mit dem sich Otto Ernst in die Höhe hob – dazu die Worte: Gloria in excelsis. (Gloria = ein beliebter Stoff für Schirme!)

14. Januar 1920

"Auf vier Füßen ist bisher meine Arbeit gelaufen; die hießen Papier, Feder, Zigarren und Ich. Nun ist bloß der Stumpen Ich übriggeblieben – was soll der alleine anfangen?"²⁷⁴

Glaubst du wirklich, daß Er der größte Mensch ist? fragte ich kürzlich in irgendeinem Zusammenhange den Pali. "Ob der größte Mensch, das weiß ich nicht", gab Pali zur Antwort, "jedenfalls aber ist Er das ungeheuerste Bewußtsein, das je durch die Welt geschritten ist."

Besonders in bezug auf sein Verhalten gegenüber Österheld u. Co. gab Vater heute seiner Unzufriedenheit mit seinem eigenen Benehmen in praktischen Angelegenheiten starken Ausdruck. Er trage den Leuten selber das Geld ins Haus, das ihm gehöre, er sei ein richtiger Hansnarr, der verdient, betrogen und ausgelacht zu werden. Es ist nicht Unklarheit, nicht Lässigkeit, auch nicht eigentlich, wenigstens nicht nur Noblesse, was die Schuld trägt – Vater geht mit großer Verve und auch Intuition an die Dinge heran (besonders zum Beispiel an Kontrakte), aber ganz bald kommt ein Punkt, wo die Energie abschnappt, und dann gibt er nicht nur die schon gewonnenen Vorteile, sondern auch noch andere preis.

21. Januar 1920

Befragt, was er von der neuen Mathematik halte, wonach die ganze Euklidische aufgehoben und die Winkel eines Dreiecks nicht mehr gleich zwei Rechten seien, antwortete Vater: gar nichts halte er davon, als daß darin dieselbe Aufwühlung und Auflockerung zu Tage käme wie überall in der Moderne, wie in der Musik und in der Malerei, die plötzlich neue Augen von uns verlangt. Ja, in einer andern Dimension möchte die neue mathematische Theorie gelten, aber die haben wir ja nicht!

28. Januar 1920

"Ich habe kein 'Prinzip' in der Judenfrage. Ich weiß nur, daß die Juden da sind und eine Kraft in ihnen, die wirken muß. Damit werden sie auch schon was anzufangen wissen."

Tamari, von tiefer Sehnsucht nach Deutschland getrieben, ist aus Polen hergekommen, um sich hier eine Existenz zu schaffen. Er bat Vater um eine Empfehlung bei maßgebenden jüdischen Persönlichkeiten, Professoren der Jüdischen Hochschule. Vater fürchtete, sie würde ihm nichts nützen, aber es erwies sich das Gegenteil. Er sei "königlich" empfangen worden, und einer habe ihn dem andern mit den Worten vorgestellt: "Dies ist der Mann, den uns Constantin Brunner in jeder Hinsicht empfiehlt." So hat er sofort Arbeit und praktische Hilfe gefunden. Er sagte uns: "Die Juden freuen sich, daß sie einen so großen Mann haben, aber sie trauen sich nicht recht, sie haben keinen Mut und wissen nicht, was sie mit ihm

²⁷⁴ Mit den wirtschaftlichen Verhältnissen haben sich Papier und Federn arg verschlechtert, und die Zigarren sind knapp geworden.

machen sollen.”

31. Januar 1920

Über Sadismus: “Es ist die bloße Form der weiblichen Hingabe an den Mann, und wie jede leere Form im wirklichen Leben: Karikatur.”

“Weil wir von der Lyrik eigentlich kein Pathos wollen und Heine immer pathetisch ist, darum sind wir geneigt, ihm das Lyrische abzusprechen. In der Lyrik aber ist das Pathos die Einfachheit, und so ist im höchsten Sinne gerade Heine der echte Lyriker; nur wo er nicht wirklich pathetisch, sondern bloß oratorisch ist, da ist er auch unlyrisch.”

2. Februar 1920

Ich hatte die »Mysterien« von Knut Hamsun gelesen und, was ich selten tue, das Buch dann Vater gegeben. “Ja, das ist furchtbar genial, furchtbar genial ist das! Das ist mindestens so groß wie Dostojewski. Der Held ist der Mensch, der wie ein Staatsanwalt Gott, der ganzen Welt, den Menschen ins Herz schaut und darum, so als bloßer Zuschauer, nicht leben kann. Ein paarmal versucht er, sich ins Leben einzusetzen, aber natürlich gelingt es ihm nicht; er ist den andern unheimlich, sie rücken von ihm ab, er von ihnen. Lügen tut er gar nicht, niemals – er dichtet nur Welt, da die Welt ja doch nicht wahr ist. – Wunderbar ist das alles gemacht, auch in der gar nicht abreißen Fülle immer schöpferischer Einzelheiten. Auch wahr und richtig in den Einzelheiten; mir zum Beispiel aus dem Herzen gesprochen die Stelle über Tolstoi.”

6. Februar 1920

Daß im spinozistischen System keine Fehler seien, sagte Vater, wohl aber in der Darstellung. Und daß bei ihm alles einfacher sei als bei Spinoza, und er der Scholastik keine Handhabe biete. Die Bewegungslehre Spinozas habe er vereinfacht und systematisiert; Spinoza selbst stellt Ruhe und Bewegung nebeneinander auf, während er nur bewegte Dinge kenne. Mit dem, was er über idem oder idem in dem Satz von ordo et connexio rerum etc. sage, sei er übrigens weit entfernt zu behaupten, daß Spinoza selbst so übersetzen würde, er habe nur andeuten wollen, daß damit der Sinn besser getroffen würde. Ich fügte hinzu: “Ja, einfacher und in deutlicherer Beziehung zur Praxis ist es bei dir, und Haupt- und Nebensachen sind in der Beleuchtung besser voneinander abgehoben. Zum Beispiel sagt auch Spinoza, daß die Körper nur quantitativ voneinander verschieden, nur Geschwindigkeitsgrade sind, aber die Bemerkung wird nur so en passant gemacht.”

Man müsse sich bei Spinoza nur an den Sinn des Ganzen halten, nicht an die Darstellung, die wirklich ärgerliche terminologische Fehler und Widersprüche in sich fasse. In Schwierigkeiten dieser Art solle man ruhig der Klarheit seines eigenen Gedankens folgen, denn auf die Gedanken komme es an, nicht auf Spinoza, oder welcher Philosoph auch es sei. Man bedenke immer, wie die »Ethik« entstanden, daß sie wahrscheinlich nicht richtig redigiert und nicht abgeschlossen ist, daß Lehrsätze aus früheren Perioden stehengelassen sind, die zur Terminologie der späteren Fassung nicht passen, und daß Spinoza das Werk in dieser Form wahrscheinlich nicht anerkannt hätte.

“Wer, als Mystiker, die Substanz denkt, *ist* die Substanz, denn Denken und Sein ist dasselbe. Der Mystiker denkt nicht nur seinen bestimmten Modus, sondern alle andern Modifikationen mit, das heißt die unendlichen Attribute.” – Auf meine Frage, ob es in den andern als den menschlichen Modis etwas der menschlichen Mystik Entsprechendes gäbe: “Alles Existierende hat relatives Denken, also auch in irgendeiner Weise Beziehung zur Substanz.”

Keinen Kommentar zur »Ethik«, aber ausführlicher über die unendlichen Attribute möchte Vater einmal schreiben. Ich denke, im Band vom Geist.

“Das ist bei Christus das Größte und Kühnste, das Sündenvergeben, denn damit hat er die Menschen wirklich erlöst aus der Hölle ihrer Reue und aus der noch elenderen ihrer Verstocktheit. Keiner hat wie Christus gewußt, daß es kein Gut und Böse gibt, aber daß man

dennoch zu den Menschen von Schuld und Sünde reden muß.”

“Die Psalmen liebe ich nur um ihrer poetischen Großartigkeit willen, ihrem Inhalt nach sind sie mir ein bißchen eng.”

Über Helga: “Mangel an Bildung und im abstrakten Ausdruck und starke Hinneigung zu Lyrischem geben ihren philosophischen Ausbrüchen etwas Ungelenkes. Aber immerfort stößt sie von verschiedenen Punkten her durch zum Eigentlichen, und sind die Gedanken nicht wertvoll, so doch die Wege. Zuerst steht in ihr das Denken nur im Gefühl auf, wie ein üppiger Sommer, danach hat sie das gleiche dann im bunten Herbst mit Gedanken und ein wenig Trauer dabei. – Man kann so etwas nur schlecht in Worten sagen, wenigstens ich kann es nicht.”

Häufig erinnert Vaters Wortwitz an Abraham a Santa Clara, so wenn er eine Kriegsspeise aus Graupen “Graupelschauer” nennt.

9. Februar 1920

Ich sagte, daß ich keine Eigenschaft so haßte wie Opportunismus. “Ja”, sagte Vater, “weil er das gerade Gegenteil von Charakter ist, weil das Individuum sich durch ihn selber aufhebt und die Welt leerer macht.”

Über Goethes oft unbefriedigende Art zu urteilen, am Bedeutenden vorbeizugehen, stattdessen das langweilig Hübsche zu rühmen. Seine Stellung zur Romantik. Ich hatte gesagt: “Er hätte der Romantik als der dichterischen Mystik einen in Dichtung umgesetzten Spinozismus praktisch entgegenhalten müssen, aber keinen Klassizismus.” – “Ja, zumal er selbst mit einem Fuß in der Romantik stand.” – “Den er sich aber später abgeschnitten.” – “Um ihn durch einen Holzfuß zu ersetzen.”

11. Februar 1920

Ich hatte über Kolbenheyers Spinoza-Roman, den ich begonnen zu lesen, einige Worte gesagt und unter anderem, wie sentimental und übel “romanhaft” das Verhältnis des Rabbi Jehuda zu Spinozas Mutter dargestellt sei. Vater sagte: “Und wenn Kolbenheyer nur ein wenig Ahnung vom Jüdischen hätte, müßte er wissen, daß so etwas unter Juden überhaupt ganz unmöglich war.” – Ich: “Nein, es handelt sich nicht um ein Liebesverhältnis, sondern um eine ganz zarte unausgesprochene Neigung.” – Vater: “Aber auch das war in jenen Verhältnissen ganz ausgeschlossen, vollkommen unmöglich.” – Ich: “Wie? Liebe unmöglich? Es kann doch keine Umstände geben, die Liebe ausschließen?” – “Aber gewiß. Ihr begreift das nicht, weil unsere moderne Libertinage euch die Seelen aufgerissen hat. Man kann aber auch ganz anders leben. Und bei jenen Juden im Ghetto stand alles fest, aber nicht als Zwang, sondern als Selbstverständlichkeit. Nun gar ein Rabbi! Er hatte seinen Talmud, seine Thora, deren Studium ihn ausfüllte, sein bißchen Erotik befriedigte sich in der Ehe, die früh geschlossen wurde, darüber hinaus hatte er die Freude am Studium als sekundäre, aber starke Gefühlsbetätigung, dazu kam die Herzlichkeit gegen seine Familie und weiter die soziale Wohltätigkeit. Damit war der Kreis geschlossen. So wenig wie man von einem Reichen Diebstahl erwartet oder Kleptomanie, so wenig hatte ein solcher Mann Anlaß zu außerhalb dieses Kreises liegendem Begehren. Christus muß schon deshalb in furchtbarem Verruf als ein Hurenjäger gestanden haben, weil er immer so einen Haufen Weiber hinter sich her hatte. Hätte es bei den Juden früher Liebe und unglückliche Liebe im modernen Sinn geben, so müßte sich davon etwas im Talmud spiegeln, denn der Talmud ist zwar langweilig, aber absolut ehrlich.” – Ich: “Und bedeutet das nicht Enge und Dürre des Lebens?” – Vater: “Nein, Zuverlässigkeit! – Du bist an die Auffassung deiner Zeit gebunden. Sieh doch nur auf die Griechen, um dich zu überzeugen, daß es auch anders geht. Was spielt da die Frau für eine Rolle? Gar keine. Wir vergöttern die Frau, seit wir in der Religion nichts mehr zu vergöttern haben, und die bessere Frau vergöttert dafür wieder den Mann, aber der selbstverständliche Zustand ist das nicht.”

“Ich möchte, wenn ich mal Zeit habe, meine Posse »Der Hund beißt«²⁷⁵ vornehmen, um ein wenig daran zu glätten, denn wenn ich meine gesammelten Aufsätze herausgebe, denke ich dies einfach anzufügen. Sollte das wohl gehen?” – Ich fände das sehr, sehr nett.

“Ich staune immer, wenn ich sehe, wie sich die Menschen in ihren Motiven selber betrügen – was sie andere betrügen, das ist gar nicht so schlimm, denn es wird gemerkt – aber sich selber! ... und die einfachsten Menschen, vom allergeringsten Umfang, zeigen darin eine Fertigkeit!...”

13. Februar 1920

Bezeichnend für Vaters Empfindlichkeit: Er hatte Tamari Inges »Maria« vorgelesen. Der, sehr ergriffen davon, beschloß sofort, sich das Buch zu kaufen. “Aber lesen Sie nicht den »Luzifer«,“ sagte Vater, “ich werde Ihnen dies lieber vorlesen!” Tamari aber hatte sich nicht bezwingen können, ihn doch gelesen und bat nun bei seinem nächsten Besuch Vater um die Vorlesung. Vater sträubte sich lange, gab aber schließlich nach. Dann las er, wenigstens seinem eigenen Urteil nach, schlecht. “Ich konnte nicht”, sagte er nachher zu Mutter und mir; “es war ein beständiger Kampf zwischen seinem Lesen und meinem Lesen, in jedem Wort steckte ein Duell, immer hörte ich nichts als das Schlagen der Rappiere gegeneinander.”

“Wedekind hat in der Einseitigkeit eine gewisse Kühnheit, aber zu dieser Kühnheit nicht die Stärke, die nur aus der Naivetät kommen kann.”

“Jung ist, wer geistige Interessen hat und ein immer strebendes Herz.”

17. Februar 1920

“Wenn man *einen* Maler als den *deutschen* bezeichnen sollte, so müßte es Grünwald sein, denn was für einen haben wir sonst gehabt? Zeichner! Davon scheinen mir die größten: Dürer und Cornelius. Ich rechne Cornelius zu den richtig großen Zeichnern. Sein Unglück war nur die gebildete Zeit, er hatte keinen Glauben und daher weniger Ideen als Gefühl der Verpflichtung zur Idee, und dieser Mangel trat nachher deutlich zu Tage in dem philologischen, blassen, ersterbenden Nazarenertum.”

26. Februar 1920

Vaters Träume spielen sich auffallend oft im Theater ab. “Immer sehe ich die Bühne. Ich hab doch von Natur einen starken Zug zur Dramatik!”

Nach schlafloser Nacht, da ihm sehr übel zumute – er pflegt dann endlos seinen Zustand und Beschwerden zu schildern: “Was da meinen ganzen Rücken entlang für müde Leute wohnen! Alle Etagen von oben bis unten!”

1. März 1920

Daß sich bei einer Bekannten, einer begabten und reizenden ungarischen Cellistin, einem jungen Mädchen von zwanzig Jahren, ein Herzfehler herausgestellt hatte, erschreckte Vater tief und nahm ihn förmlich mit. “Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie stark ich so etwas empfinde, mit Verantwortungsgefühl, richtig als Schuld, die ich gutzumachen hätte, und *wie* es mich bekümmert, nichts tun, nicht helfen zu können! Und wie geradezu körperhaft das Verlangen in mir lebendig war, Viktoria nun schnell wenigstens zu sehen und zu sprechen Jetzt bin ich schon viel ruhiger.”

“Die Haare des Bogens sträuben sich, die Darmsaiten kriegen Diarrhoe, und die Hyänen werden überflüssig, denn dies Spiel kratzt die Toten aus ihren Gräbern” – so charakterisierte Vater ein Violinspiel.

²⁷⁵ Siehe Seite 103^a.

10. März 1920

Die kleine Frauke Magnussen lügt ein bißchen. Als Vater neulich zum Besuch kam, erzählte ihm die Mutter in Gegenwart der Kleinen davon und sagte: "Gewiß weiß Onkel Brunner einen Rat, was wir da tun müssen." Und Onkel Brunner wußte einen: Man brauche nur einen guten Bleistift und viel Papier, am besten ein ganzes Heft. Denn immer, wenn Frauke die Lust ankäme, eine nicht wahre Geschichte zu erzählen, und wenn es gerade bei Tisch sei (sie hatte nämlich gerade beim Mittagessen gelogen), so müsse sie sie sofort aufschreiben, denn es sei ja ein Märchen; sprechen dürfe man aber nur Wahres, die Märchen würden aufgeschrieben. Und wenn sie dann recht schön schriebe und in recht hübschen Sätzen, dann würde sie nachher auch noch gelobt werden und er, Onkel Brunner, wollte all ihre Märchen lesen, wenn das Buch voll wäre. So sollte sie unterscheiden lernen zwischen dem Wahren, das man spricht und dem Märchen, das man aufschreibt. In der Welt sei zuerst alles durcheinander gewesen, bis der liebe Gott Licht und Finsternis, Tag und Nacht geschieden hätte. – Die kleine Frauke soll gestrahlt und triumphiert haben, und die Mutter sagte: "Siehst du, ich sagte ja gleich, Onkel Brunner wird schon einen Rat wissen."

12. März 1920

"Haß ist berechtigt nur als Reaktion auf Unterdrückung."

"Die Frauen mit dem ständigen Liebreiz sind selten die ganz feinen, und ich habe beobachtet, daß gerade in den Augenblicken, worauf es ankommt, dieser Liebreiz, statt sich zu steigern, völlig zurücktritt. Während bei der feinen Frau in den Momenten der seelischen Produktion etwas Wunderbares an den Tag kommt, was sonst verborgen bleibt. Es ist schon ganz richtig, daß der Venusgürtel *angelegt* wird!"

Ich hatte gesagt, daß mir bis jetzt etwas an Inges Werken fehle: menschliche Innigkeit, und daß ich zum Beispiel darum nicht verträge, wenn Alice mit schneller Handbewegung den »Luzifer« über den »Faust« stellte. Vater antwortete: Inge habe alle menschliche Innigkeit, aber ihre Themen haben ihr nicht zugelassen, sie so zu entfalten, wie ich es meinte. Und sie sei wegen ihrer Jugend noch zu einseitig im Erotischen befangen.

"Nicht eine lumpige Postkarte kann ich schreiben, wenn noch jemand bei mir im Zimmer ist." – Diktieren gar ist ganz ausgeschlossen.

14. März 1920

Zum Umsturz: "Wenn die neue Regierung klug ist, schließt sie einen Kompromiß mit der alten. Dann wird es ihr gelingen. Denn die Herren hat sie ohnedies hinter sich, und die Knechte schmachten ja auch nur nach der richtigen Fuchtel. Etwa sechs von den Knechten sollte man drinlassen im Kabinett, dann genügt ein richtiger Herr, um sie zittern zu machen. So ein Herr kann nämlich ganz anders 'Rrraus!' sagen, und das macht's. Für die beste Verfassung halte ich immer noch die konstitutionelle Monarchie, wo einer des andern Sklave ist bis zum höchsten Herrn an der Spitze. Da kommen nicht so leicht die faulen Ideen von der Freiheit auf. Freiheit ist für die paar Herren in der Welt, für die Sklaven ist die Fuchtel."

Vater wünscht indessen durchaus, daß die Linksparteien sich fest zusammenschließen, "denn es wäre ja entsetzlich zu sehen, wenn sie sozusagen gar nicht existierten, und ein Staat, worin nicht alle Parteien vertreten wären und einander das Gleichgewicht hielten, sei überhaupt keiner". Mit den Bürgern sei nie zu rechnen, jede Revolution werde entweder von oben oder von unten gemacht, die Bürger hätten ihrer Lage nach kein Interesse daran, die Aktivität zu ergreifen, sie hätten nur das große und das wissenschaftliche Maul.

Im Halbschlaf ging Vater, wie er mir erzählte, mit mir durch den "Schimmerwald" (bei Harzburg); der sei so durchsichtig gewesen wie Glas, und wir hätten richtig das Leben auf- und absteigen sehen an den Bäumen: Auf der einen Seite lief es den Stamm hinauf, dann wie ein Springbrunnen zerknallte es in viele Büschel, ergoß sich in die Äste und Zweige und

rann auf der andern Seite des Stammes wieder herab. "Und Tiere, nicht von Glas, aber auch ganz hell und durchsichtig, sprangen in schönen Kreislinien über die Bäume weg, ich sah hauptsächlich die Schwänze, es waren wohl modifizierte Eichhörnchen."

Gegen Spinozas Satz, daß wir nur einen Teil der Natur darstellten und daher nicht das Ganze erkennen könnten: "Nein, wir haben und sind durchaus das Ganze."

In bezug auf Klugheit sagt Vater, daß sowohl Kant wie Aristoteles klüger seien als Spinoza.

"Der alte, scholastische Satz 'essentia involvit existentiam' bedeutet dasselbe, was ich deutlicher ausdrücke, wenn ich sage, daß wir das Absolute nicht denken, sondern sind."

17. März 1920

Nach der Lektüre von Hauptmanns »Versunkene Glocke«: "Ich hatte das Werk als stärker in der Erinnerung, denn es ist wirklich etwas schwach, wie du sagst, auch philiströs, und nicht einmal warm – mir hat diese Glocke nicht geläutet. Und dennoch spricht für diese Dichtung, daß sie in der Erinnerung gewinnt: Es ist eben doch eine Konzeption, die von der versunkenen Glocke, und das Leben mit diesen Naturgeistern, wenn sie auch nicht ganz richtig sind. Den Schluß finde ich sehr an Ibsen angelehnt, nur viel sentimentaler als Ibsen. Trotz allen Schwächen sehe ich in Hauptmann immer noch den einzigen echten Dichter unserer elenden Zeit."

"Ein einziger Mann jetzt von Mut und klarer Einsicht in die Lage, und ganz Deutschland fällt ihm zu. Aber wir haben keinen Politiker gehabt außer Bismarck und Lassalle, und Lassalle war der größere von beiden, schon wegen seines Pathos, denn Pathos allein wirkt etwas in der Welt."

"Otto Ludwig gehört zu den paar Leuten, die ich so ganz mag, und obwohl Hebbel die unstreitig größere Natur und Anlage besitzt, bleibt mir bei ihm doch immer schmerzlich ein unerfüllter Rest."

"Heimlich mit blutigen Opfern müssen wir unsern Militarismus wiedererringen, am Fleisch müssen wir ihn uns abschinden, denn die Gemeinschaft erfährt noch ganz anders als der einzelne, daß, was sie verkehrt denkt, sie verkehrt lebt – der einzelne bekommt seine Prügel, sieht nicht ein, daß er sie verdient hat, wird alt und stirbt darüber hinweg, aber die Gemeinschaft muß es alles erleben! Zwang, Zwang, Zwang, Zwang ist das einzige Wort, das schönste Wort für die Menschen!"

"Einen Hohenzollernprinzen werden wir uns wohl doch noch wieder auf den Thron setzen (denn wer ist denn sonst noch da?), aber bis dahin wird es viel Blut kosten."

"In Rußland wird sich vermutlich der Bolschewismus sehr schön bis zum Zarismus mit der Knute entwickeln."

18. März 1920

Zu dem mißglückten reaktionären Putsch: "Wenn die demokratische Regierung die Aufrührer nicht binnen vierundzwanzig Stunden an die Wand stellt, ist sie eine ruchlose, ist sie überhaupt keine Regierung und treibt noch dazu Hunderttausende dem Kommunismus in die Arme. Macht haben heißt gar nichts andres als: schießen können." [nur BMs.]

"In der Gestaltung von Menschen liegt Ibsens Stärke nicht. Seine Menschen sind Vertreter von Prinzipien, und mit diesen marschiert er immer geradenwegs auf die Freiheit los, ja meist (besonders deutlich im »Volksfeind«), stellt er direkt das Programm 'Geistige und Volk' auf."

19. März 1920

Ich hatte zu Vater gesagt, daß er nicht mehr naiv sei, sondern wach in allem. Darauf: Das Leben habe dies gemacht, und *diese* Menschheit, "und es wäre auch *noch* schöner, wenn ich naiv wäre, etwa ästhetisch naiv, und von einer Naivetät in die andere fiele!" Und er habe was machen wollen mit seinem Leben, aber da habe immer die Enge der andern den Kladderadatsch über ihn gebracht – auf diesem Schleifstein sei er wahrhaftig geschliffen worden! Und daß gerade "aus dem dicken Dummsein" der früheren Jahre ihm die Augen gewachsen seien! Dann über dieses "Dummsein": daß er es einmal noch ganz anders schildern müsse wie im Geburtstagsaufsatz. "Ich war nicht weiß, nicht schwarz, ich war grau. Und es war kein Traum, denn ich hatte keine Bilder, sondern es war das Nichts, worin mein Alles steckte. Und ich bin ganz sicher, daß du, die du doch klug bist und vor allem von Menschen was verstehst, nichts Interessantes, keine Helligkeit, keine Sehnsucht, an mir gefunden hättest. Auch äußerlich lebte ich so hin, ohne Bedürfnisse, sozusagen ohne Essen und Trinken, in Köln in einer Kabuse, die nie rein gemacht wurde. Nachher in der Bellealliancestraße in Altona bei meiner Mutter ebenso weiter im Schlaf – ich glaube, ich ging mal einen ganzen Winter lang überhaupt nicht vor die Tür – eigentlich wie ein Mystiker, der ich doch gar nicht bin. Nur ein bißchen getrunken habe ich dann mal von Zeit zu Zeit, sonst war damals mein einziges 'Leben', daß Ernst Müller kam und wir Nönnchengedichte machten. Dabei blödsinnig gearbeitet und – nichts getan. Keine Beziehungen zu Menschen – auch mein Verhältnis zu Frida hatte ich eine Zeitlang ganz abgestellt. Und dann, ich glaube 1890, ich war also achtundzwanzig Jahre alt, die Idee mit dem Literarischen Büro, und damit plötzlich 'Beziehungen', großartige Beziehungen! Otto Ernst, Leo Berg. Und der »Zuschauer«. Während ich doch im Grunde weiter schlief. Nur eine ungeheure Opposition aus dem Großen heraus hatte ich immer schon geäußert – liebenswürdig, weil ich die Menschen so sehr liebte, denn ich glaubte ihnen alles, was ich an ihnen sah – aber keine Autorität erkannte ich an, keine. Und nun redeten die Literaten los von Ibsen, Zola, Tolstoi, Nietzsche, von 'modern' und Lyrik, und ich hatte doch keine Ahnung von dem allen, hatte nie eine Zeile von Leuten gelesen, konnte mich auch durchaus nicht dazu bringen, es zu tun, denn irgend etwas hielt mich gewaltsam davon zurück, aber ich redete immer mit, und immer *gegen* alles (auch sehr verächtlich gegen Ibsen, ohne ihn zu kennen, den ich doch jetzt so sehr liebe). Und ich schrieb drauflos meine Aufsätze und Kritiken – wie im Traum, im Rausch, in Trance, so daß ich auch jede Verantwortung dafür ablehne –, ich sprach mit Achtung von Hauptmann und Sudermann, ich fing an, »Die Weber« zu lesen, ich kam nicht weiter damit, ich kannte nichts, ich, der ich so gewissenhaft bin, ich betrog hierin – aber unschuldig, ich wußte nichts davon. Ich setzte gleich ein mit meinem Aufsatz über »die Lyrik und die Aufbrütesamen«, und hatte doch keine Idee von Schreiben überhaupt. Aber so war ich immer – keine Stunde bin ich Fuchs gewesen, ich machte mich sofort zum Studenten, und die andern fanden es dann auch so in der Ordnung."

Wie ist Inges Leben geborgen und gestützt! Vater, Käte Hirsch, Helga, sie sind wie die Beine, worauf sie läuft, ohne selber einen Schritt tun zu müssen.

21. März 1920

Vater hatte uns »Baumeister Solness« vorgelesen –: "Ein Stümper hat's erdacht, ein Meister hat's gemacht. Ibsen ist immer beides zugleich – kein ganzer Stümper, weil er ein Meister ist und umgekehrt kein ganzer Meister." – Ich hatte auszusetzen, daß die Idee des Stückes nicht lebendig umgesetzt sei in die Gestalten, sondern nebenher lief. Während Shakespeare schafft wie Gott, nämlich Seele und Leib als ein Untrennbares, gehen sie hier unvereinigt nebeneinander, und so ist das Ganze doch nur eine ungeheuer geistreiche Symbolik (mit allerdings stark dichterischer Stimmung), mehr ergrübelt und zusammengesetzt als im göttlichen und shakespearischen Sinn: geschaffen. – Vater lehnte den Vergleich mit Shakespeare darum ab, weil jede Sache nur an sich selbst gemessen werden dürfe. Und da habe er vor allem die Gestalt des Solness als zu schwach, leer und nichtig zu tadeln.

Den Besuch, den Vater (etwa 1893) mit meiner damals neunjährigen Schwester Gertrud bei Ibsen in Christiania gemacht, hatte nicht etwa den Grund in besonderer Verehrung für den

Dichter, sondern – “ich tat es, weil ich nun einmal nach Christiania fuhr, und weil man mir so gesagt hatte, und um Grüße von Leo Berg zu überbringen und um Trude eine Freude zu machen”. – Es kam auch nichts Besonderes heraus bei der Begegnung, zumal Ibsen schwer deutsch sprach. Er war sehr liebenswürdig, und das Hauptresultat bestand darin, daß er meine Schwester auf die Stirn küßte, worauf sie ungeheuer stolz war und was auch ich so wichtig nahm, daß ich nach ihrer Rückkehr ihr sehr ernsthaft riet, sich nie mehr die Stirn zu waschen.

23. März 1920

“Es gibt kein Paradies – es gibt nur ein verlorenes Paradies.”

24. März 1920

Brief Vaters²⁷⁶:

Aber Albert Sexauer!

Ich bin so überzeugt, daß Sie es nicht antisemitisch meinen, wie Sie nur selber davon überzeugt sein können. Doch außer uns beiden wird keiner so überzeugt sein. Und *wir Deutsche*, in deren Namen ich spreche, sagen zu Ihnen: Judex indicatus! Wenn ich sage: *Wir Deutsche*, so meine ich damit nicht etwa Juden, sondern ich spreche im Namen der vielen, die mich in Stolz und Begeisterung ihren Führer nennen – ich darf sagen, es sind die Besten darunter und Juden nur sehr wenige. Judex indicatus, auch wenn Sie selber kein Jude sind, wie Gothein – ich wollte sagen: kein Antisemit. Sie wissen eben nicht, daß der Hochmut Sie gepackt hält und halten sich gar noch für angeweht *damit!* vom Hauch des heiligen Geistes – so wie die Ketzerverbrenner sich für verdienstvolle Leute hielten und ihren diabolischen Hochmut nicht kannten, und wie [grch.] selber sich nicht empfand als der, der er war. *Ich* glaube an den guten Glauben von euch dreien, bin aber wohl der einzige, der so glaubt nicht nur von Vergangenen, sondern auch von Gegenwärtigen, wie Ihr Antisemitismus ist. Sie empfinden selber, daß Sie damit “herunter”kamen. In der Tat, sehr, wenn ich dagegen Ihre Predigten halte; und ich spreche den herzlichen Wunsch: Kommen Sie wieder zurück in die Gottesliebe! Lesen sie einmal eines der tiefsten Werke, wenn nicht das tiefste unserer neuesten Literatur: »Luzifer« – aus den kürzlich herausgekommenen und mir gewidmeten Dramen der Inge von Holtzendorff (Verlag Österheld und Co., Berlin).

Ich gedenke weiter herzlich all Ihres Guten und wünsche ebenso herzlich, daß der diabolische Geist der Frechheit und Verleumdung von Ihnen lassen möge!

Constantin Brunner.

Nachher meinte Vater, er hätte wohl etwas schärfer schreiben sollen!

26. März 1920

Ich fragte: “Hat dich dein Vater manchmal gelobt?” – “Nein, weder gelobt noch getadelt, er hat mich einfach geliebt. Nur einmal, besinne ich mich, ich war schon Student, da las ich ihm eine Rede über den Talmud vor, die ich gehalten hatte (hauptsächlich nach der psychologischen Seite den Talmud charakterisiert) – da stand ihm richtig das Wasser in den Augen, er reichte mir die Hand und sagte: “Da ist etwas drin, was du gar nicht weißt.” (Vgl. S. 4)

27. März 1920

Solche Fragen wie die nach dem “absoluten Schönheitsideal” seien scholastisch, richtige Streitfragen auf Ja und Nein, wobei nichts herauskäme, und vor die man sich hinstellen müsse mit der Überlegung, ob die Sache nicht tiefer gefaßt werden könne. Es gäbe nur: große geistige Originalnaturen und Nachahmung ihrer. Wer Michelangelo bewundert und genießt, ahmt ihn nach in sich. Je größer der Schaffende, um so stärker und nachhaltiger die Nachahmung. Jüdische und christliche Religion können vergehen, sind in gewissem Sinne vergangen, aber die Bibel wird immer lebendig sein, vielleicht noch ganz neu lebendig werden. Der

²⁷⁶ Auf den Anlaß zu diesem Brief besinne ich mich nicht.

einzelne kann nicht beurteilen, was den ganz großen, den bleibenden Wert in sich trägt – Goethe hat Beethoven verkannt – und vielleicht steht zum Beispiel Michelangelo uns noch zu nah, als daß wir wissen könnten, wie weit seine Wirksamkeit reichen wird, aber darauf kommt es nicht an – Macht erweist sich eben als Macht nach ihrem Maß. Wandlungen der Form, Mode haben gar nichts zu bedeuten – der Euphuismus ist nicht Shakespeares, die Sophistik nicht Platons, die Scholastik nicht Spinozas Form, ihre eigentliche Form ist ganz nur ihr[e] und ist daher absolut richtig.

Vater meint: wenn die Geistigen das ihnen gemäße praktische Leben erreicht haben, so wird es keine Kunst mehr geben, denn Kunst sei ja nur Notbehelf, Ersatz und dann also überflüssig. Auch die Sehnsucht und Opposition, woraus die Kunst erwächst, fällt ja weg. Alles wird gelebt. Und so wenig der Mystiker jetzt schon das Bedürfnis hat, sich irgendwie darzustellen, so wenig dann die beiden andern Kreise, die der Künstler und der Philosophen. Nur so viel Kunst wird immer hervorgebracht werden, wie zur Verschönerung dieses Lebens der Geistigen nötig ist. In der Musik hat da Beethoven keine Stätte, wohl aber Mozart.

Auf Helgas Frage nach dem Objekt des geistigen Denkens: “Das Subjekt wird zum Objekt, dadurch heben beide einander auf, und nur das Denkende ist.”

Vater kann selbst lieben Logierbesuch, selbst wenn er sich gut in unsere Lebensweise einfügt, durchaus nicht lange vertragen, es strengt ihn an, und er mag es nicht. Drei Tage sind das Maß. Er zitiert da gern eine sprichwörtliche Rede, daß der Gast sich nach drei Tagen “stinkend” mache.

30. März 1920

Wir sprachen über die wunderbar richtige Mitte, die Spinoza im Mut gehalten, daß er nie tollkühn, nie feige gewesen, sondern nur vorsichtig, daß er sich und seine Sache für zu groß gehalten für ein Martyrium, daß er ein solches den kleinen Collegianten und Taufgesinnten überlassen. – Ganz anders Christus. “Nachdem er in Jerusalem zu Fall gekommen, brauchte er das Martyrium, die Anekdote, ohne die seine Wirkung unvollständig gewesen wäre. Als die unklarere Natur mußte er solches auf sich herabziehen, weil er sich nicht richtig benahm. Sein Fehler bestand darin, daß er dieselben Mittel einer Art von – vor dem einzelnen berechtigten und sogar guten und notwendigen – Scharlatanerie (du wirst das Wort nicht mißverstehen) nun auch vor der Menge anwandte, bei der die Suggestion nach ganz andren Gesetzen erfolgt. Was seinen paar ungebildeten galiläischen Fischern gegenüber richtig war, ging nicht mehr vor den gebildeten Schriftgelehrten in Jerusalem.”

Darüber, daß wir so wenig vom Leben Spinozas wissen: “Nur die Juden hätten über ihn Auskunft geben können, aus deren Mitte er stammte, und die haben natürlich alles ausgelöscht.”

31. März 1920

“Um das Geistreiche zu verstehen, bedarf es außer der Anlage auch der Erziehung. Denn die meisten gebrauchen die Worte nur so geradhin, plump, im militärischen Vorwärts, ohne Spiel und Verkleidung. Der Geistreiche ist der, der mit der Welt nicht zufrieden ist und nun etwas mit ihr anfangen muß. Er will vor allem nicht den bloßen Nutzen, er gibt immer das dulce zum utile. Darum ist die Bezeichnung ‘geistreich’ so wundervoll glücklich: Der Geistreiche gibt eben wie ein richtiger Reicher mehr als von der Notwendigkeit gefordert wird, er gibt ein Trinkgeld. Am schönsten ist das Geistreiche auf dem Grunde des Geistvollen. Das Geistreiche ist immer noch begrenzt, wie aller Reichtum, aber wer voll ist von Geist, hat das Ganze und ist also grenzenlos. Die bloß geistreichen Schriftsteller unterscheiden sich von den richtig genialen dadurch, daß sie sich immer vorm Spiegel anziehen und um jedes einzelne bewundert sein wollen, während die paar Großen ganz unbekümmert ums Publikum sich nur fertig machen, weil das eben zum Rausgehen gehört, da kommt es denn nicht darauf an, wenn der Schlips mal schief sitzt – genial sein heißt eben naiv sein, wie ich sage.”

An der Matthäuspassion bewundert Vater nach dem diesjährigen Hören besonders das Raffine-

ment der Technik, des Aufbaus. Von einigen Schönheiten kam ihm neu zum Bewußtsein die wunderbare Begleitung der Geigen zu dem "Erbarm es Gott! Hier steht der Heiland angebunden!" Das sei wie "rinnender Regen". Scharf tadelte er den matten Schluß des ersten Teils – "Sie sollten einfach aufstehen und einen Choral singen."

Zu dem reaktionären Putsch: "Ich bin fest überzeugt, daß Deutschland hiermit seinen tiefsten Punkt erreicht hat und nun zur Ruhe kommen wird." – So wiederholte Vater mehrmals.

Darüber, daß es bei den modernen Porträts auf Ähnlichkeit am wenigsten ankomme: "Und die Devise für ein Porträt sollte doch sein 'Erkenne dich selbst!'"

Von Frau W.: "Eine gute Natur, die sich ihrer Enge wohl bewußt ist und sie nicht anderen weiteren Menschen zum Fallstrick macht, wie doch die meisten tun."

"Mit seiner Erotik, mit diesem unteren Drittel seines Lebens, muß jeder Mann auf seine Art allein fertig werden, oder er ist kein Mann, sondern weibisch, nicht, wie Goethe so schön sagt 'begehrenswert bis an sein Ende, während das Weib verwelkt, ehe es Verstand bekommt'. Aber unsere Zeit ist ja krank und völlig verfault an der Erotik. Wir haben früher ein keusches Deutschland gehabt, aber die Literatur, die Romane haben es verdorben. Die Männer haben die Frauen mit hineingerissen, nur daß es bei den Männern noch übler ist, weil sie praktisch mehr tun können, während es bei der Frau ja schließlich vorwiegend in der Phantasie bleibt. Die herrlichsten Jünglinge gehen an dieser erotischen Krankheit zugrunde. Schulbeispiel ist mir dafür Gerhard K. – was für ein schöner Junge, was für eine Gestalt! Aber anstatt im Leben etwas vorzustellen, sich wichtig zu machen, hat er sich und seine Frau kaputtgemacht mit verfaulten Erotik – Erotik auf Umwegen geholt, nicht mal seine eigene, angegeilt hat er sich an der Erotik anderer Männer."

2. April 1920

"Schach ist das Leben more geometrico, Skat und derartige Spiele sind das Spiel vom Leben selbst (und darauf beruht ihr Reiz) mit allen Aufregungen des Lebens, mit Fürchten, Hoffen, Wagen, Kämpfen mit dem Feind, mit dem man im wörtlichen Sinne handgemein wird, Sieg, Niederlage und Tod. Man kennt seine eigenen Mittel, und man kennt nicht die lauernden dunklen Mächte. Und ganz richtig geht es um Gewinn. Ich, der ich meinen Gewinn doch sofort veschenke und meist noch zugebe, mir weicht, wenn ich verliere, das Blut vom Herzen wie früher als Kind bei meinen Schlachten, oder wenn ich Herr und Hund spielte."

Zu den kleineren Sachen, die Vater, wenn Besuch da ist, gern vorliest, gehört die Geschichte vom Bruder Lustig aus den Grimmschen Märchen ("diese Geschichte könnte ich jeden Tag lesen. Es ist meine Lieblingsgeschichte!"), dann die Geschichte von dem guten kleinen Knaben von Mark Twain (auch dessen Betrachtung über die Uhr oder die Expedition der Tiere) und aus Selma Lagerlöfs Christus-Legenden »Im Tempel«.

Vater erzählt, daß er buchstäblich als Kind, ja noch als ziemlich großer Junge, zu weinen begonnen habe, wenn ihn nur jemand ansah. "Weil ich doch eigentlich gar nicht da war, und nun plötzlich doch da sein sollte." Der Vater bemerkte nie etwas darüber, aber die Mutter spottete ihn wohl einmal leicht aus, und es wurde zur Redensart im Hause, daß der Junge "weint, wenn man ihn nur ansieht".

"In meiner Kindheit habe ich jahrelang darüber nachgedacht, warum der aufgehende Mond so groß erscheint, und je höher er steigt, um so kleiner wird er, und die Erklärung habe ich schließlich darin gefunden, daß es an der Atmosphäre liegen muß, denn zuerst ist zwischen uns und dem Mond viel mehr und daher dichtere Luft, und die läßt ihn uns größer sehn."

Ich hatte gesagt, daß die Frauen unseres Kreises an Wert über den Männern stünden und mir als Individuen überhaupt stärker erschienen als die Männer, über deren Schwäche ich

immer erschrecke. "Ja, eben weil die Frauen persönlich und nicht sachlich sind, sind sie als Persönlichkeiten – mit dem Temperament und dem Uterus – stärker, aber es nützt ihnen nichts, denn durch ihr Geschlecht sind sie eben doch schwächer, und die Männer als Gesamtheit bleiben ihnen überlegen durch die Sachlichkeit. Bei den Frauen geht alles ineinander, beim Manne ist alles viel reinlicher geschieden, das sieht man ja auch schon rein äußerlich an den Geschlechtsteilen."

Von Heyn: daß er "ein großartiger Unmensch" sei, ohne Liebe aus lauter Liebe, ein weit größerer Mystiker als Landauer, so bedeutend wie Inge.

"Helga hatte von jeher ein Interesse an Philosophie direkt aus dem Lebensgrunde hervorkommend, aber eine Schiefheit, es anzufassen, rational bis zur Abgeschmacktheit, sie wußte nicht, daß Denken Mystik ist. Nun weiß sie es, und sie stellt zwar noch Fragen, aber nicht mehr ihre dummen von früher, und ein paarmal konnte ich richtig mit ihr fliegen dahin, wo dann das Denken aufhört und nur noch Sein ist. Und sie hat einen geradezu ungeheuren Anteil an meinem schaffenden Leben."

8. April 1920

"Unvollkommenheiten habe ich bei Inge durchaus bewußt stehen lassen, zum Beispiel die ganze erste Hälfte der letzten Szene des »Luzifer« ist schwach; ich habe ihr nur den Schluß stark gemacht."

"Die gewöhnlichen Menschen sind einander alle gleich, aber die feinen sind unendlich verschieden, in allem, so daß man bei ihnen in nichts einen Schluß von einem auf den andern oder von sich auf andere ziehen kann."

Auf meine Frage, ob die Astronomie eine Wissenschaft zu nennen sei, da sie nur in sehr geringem Maße lebensfördernd und also kaum der Definition, die Vater in der »Lehre« von Wissenschaft gibt, entspreche: "Ja, sie ist Wissenschaft, wenn auch nicht in so bedeutender Weise wie etwa Chemie oder Physik; einmal bereichert sie unsere intellektuelle Einsicht, und dann könnte sie später noch mal in jetzt ungeahnter Weise auf die Praxis einwirken; da muß die Menschheit einfach wie ein reicher Mann Schätze zurücklegen für den Fall, daß sie einmal in einer fernen Zukunft gebraucht werden."

Der Pfarrer U. [Ulrich] zeigt sich stark hingezogen zu Vaters Gedanken und Persönlichkeit. Er quält sich gedanklich (es kommt alles in der Form recht roh heraus), und Vater muß ihm helfen. Natürlich findet er, daß Vater viel zu viel in den "Aberglauben" werfe, worauf er die Antwort bekommt: "Ich mache mir manchmal in der Tat Vorwürfe, daß es zu wenig sei." Vater macht ihn in aller Güte furchtbar herunter, er streichelt ihn, nennt ihn einen lieben Betrüger ("Sie sind mir einer von den liebsten Betrügern") und erklärt ihm: "Sie haben nun eine Gemeinde, auf die Sie eigentlich nicht wirken, die Sie nicht gut und nicht besser machen können. Die aber *meine* Gemeinde ausmachen und zu mir kommen, davon ist jeder einzelne besser als ich, und jeder hat wieder seine Gemeinde, an der er Gutes tut."

Vater freut sich, im Gespräch mit Tamari hebräische Anspielungen machen zu können.

11. April 1920

Wir sprachen über Goethes Liebesverhältnisse und das ziemlich niedrige Niveau davon, und wie es andererseits "einer der wenigen erfreulichen Mutzüge in seinem Leben" gewesen, daß er die Christiane zu sich genommen, die ihm ja auch im Gegensatz zu den blassen Weimarer Bildungsdamen erquicklich gewesen sein muß. – Vater verglich Charlotte von Stein mit Frida. Ich hatte nämlich gesagt, daß die Stein wahrscheinlich wie manche andere Frauen (zum Beispiel Mathilde Wesendonk) nur eine Zeitlang auf eine höhere Stufe gehoben worden durch den bedeutenden Mann, nachher aber wieder gesunken sei. "So war auch Frida nur durch mich in die Höhe gerissen; nachher ist sie ganz ins Philisterium und ins Flache eingegangen, und heute, wo ich theoretisch bin und nicht mehr naiv, würde ich schwerlich

in ein Verhältnis zu ihr getreten sein. Aber ich habe sie sehr lieb und gerade jetzt ein gesteigertes Mitleben mit ihr.”

“In jedem neuen Verhältnis merke ich sofort den Punkt, der die Schwierigkeiten bringt – zum Beispiel bei Inge das Schweigen, bei Helga das Fragen, bei Elsbeth die Unfähigkeit, zu Lernen und Bildung in ein Verhältnis zu kommen – und ich arbeite dann heftig daran, diese Schwäche zu überwinden, obwohl ich vorher weiß, daß es nie gelingt.”

“Lange zusammensein mag ich eigentlich mit keinem, denn ich langweile mich zu leicht, und wirklich bist du der einzige Mensch, von dem ich sagen kann, daß ich mich *nie* mit ihm langweile.”

11. April 1920

Vater: “Wenn du zu Prof. L. gehst, vergiß nicht: ein wenig Schmeichelei.” – Ich : “Aber ich weiß so wenig von ihm, wie soll ich ihm denn schmeicheln?” – Vater: “Verlangt doch jeder Heilige seine Kerze, und meinst du, daß jeder Opfernde immer genau all die einzelnen Wundertaten kennt?”

Vater ist noch unentschlossen, ob er seiner Broschüre Memscheleth Sadon den Untertitel »Letztes Wort über den Antisemitismus« oder »Letztes Wort über den Judenhaß und die Juden« geben soll. Das ihm Natürliche wäre durchaus das erste, als näher und logisch zwingender mit dem Obertitel verbunden. Tamari, den er deswegen befragte, war aus genau denselben Gründen gleicher Meinung. Nur ich neige stark zu dem andern: einmal weil Vater, der aus erzieherischen Gründen die Übersetzung des verhüllenden Fremdwortes fordert, nicht so seine eigene Forderung zuschanden machen soll, dann aber gefällt mir die Anknüpfung der Broschüre an das Werk. Auf meine Frage, warum es nicht heißen dürfe »Letztes Wort über den Judenhaß«, erhielt ich zur Antwort: “Weil ‘der Judenhaß und die Juden’ für mich ein untrennbarer Terminus geworden.” – Der Ausdruck Memscheleth Sadon stammt aus einem Rauschhaschanogebet.

“Ich bin Philosoph sowenig wie Künstler. Ich besitze nur die philosophischen Mittel gerade so weit, wie ich sie für meine Zwecke gebrauche.”

“Ich stelle Lope über Calderon, denn er ist ein wirklicher Dichter, während Calderon im ganzen trocken ist, nüchtern auch in der Phantasie, und nur in Einzelheiten bedeutend.”

“Inges und meine Seele gatten sich in solcher Tiefe, daß für die Oberfläche fast nichts bleibt.”

Ich will festhalten, daß Vater die Hände links faltet (das heißt den Daumen der linken Hand nach außen.)

22. April 1920

Vater hat schwere Aufregung, Sorge, Verdruß, Kränkung durch seinen Verleger Österheld und ist sehr verstimmt dadurch.

Ein etwa fünfzigjähriger Ungar (Gervoi) kam mit dem Nachtzuge aus Budapest nach Berlin, dann am Morgen gleich weiter nach Potsdam, um Vater zu sehen, von dessen Werken er voll ist. Er fragte sofort nach Vaters Verhältnissen in der Absicht, ihm zu helfen für den Fall, daß er dessen bedürfe, und als Vater ablehnte und dankte, bot er ihm herzlich die Mittel zu einer Erholungsreise an, die ihm doch gewiß guttun würde. Vater wies natürlich alles für sich ab, doch denkt er, vielleicht um eine Unterstützung für Tamaris praktisches Vorhaben zu bitten. Mir fiel dabei eine Anekdote ein, die ich im Diogenes Laärtius gelesen habe: Irgendeinem Philosophen wurde von dem Perserkönig ein Geldgeschenk angeboten. Er schlug es stolz aus, worauf der Herrscher erstaunt fragte: “Wie? Hast du denn keine Freunde?”

“Wenn ich nicht so viel andres zu tun hätte, möchte ich jetzt eine Weile nur hebräisch treiben mit Tamari, der verstehts.” Und da Vater gestern aus dem Stegreif den 118. Psalm grandios übersetzte – wie saß er imponierend auf seinem Stuhl im schwarzen Pelz, den er wegen der Kälte übergezogen hatte! – mit beinahe wildem Eifer für diesen Psalm, den er “voll von einer wahnsinnigen Wut” nannte, da meinte Tamari: “Wenn Sie nicht so viel Besseres vorhätten, möchte ich wohl, daß Sie die Bibel übersetzten.” Vater ist ja aber mit dem Lutherwerk im ganzen überaus zufrieden, so daß er von den einzelnen Schwächen nie prinzipiell spricht (genausowenig wie von denen Spinozas oder vielmehr der spinozistischen Terminologie). Diesen 118. Psalm allerdings findet er durchaus unzureichend übersetzt. – Heute morgen diktierte mir Vater seine eigene Übertragung, die ich hier festhalte, die aber in Vaters Augen keineswegs endgültigen Wert besitzt, vielmehr durchaus als improvisatorisch anzusehen ist.

1. Lobsinget Jahweh, denn er ist gut, denn ewig ist seine Huld.
2. So sage doch auch Israel, denn ewig ist seine Huld.
3. So sage doch das Haus Aaron, denn ewig ist seine Huld.
4. So sagen doch die Jahweh fürchten, denn ewig ist seine Huld.
5. Aus der Enge rief ich: Jah! Es antwortete mir in der Weite Jah. [a mit Bogen]
6. Jahweh ist für mich, ich fürchte nichts, was kann der Mensch mir tun?
7. Jahweh ist mir unter meinen Helfern, das werde ich sehen an meinen Feinden.
8. Besser ist sich bergen bei Jahweh, als vertrauen auf die Menschen.
9. Besser ist sich bergen bei Jahweh, als vertrauen auf Fürsten.
10. Alle Völker haben mich umringt – im Namen Jahwehs, denn ich zerhaue sie.
11. Sie haben mich umringt, sie haben mich umwunden – im Namen Jahwehs, denn ich zerhaue sie.
12. Sie haben mich umringt wie Bienen, umlodert wie Feuer die Dornen – im Namen Jahwehs, denn ich zerhaue sie.
13. Das war ein Stoßen, womit sie mich stießen, daß ich fallen sollte, und Jahweh hat mir geholfen.
14. Meine Macht und mein Sang ist Jah, und er ward mir zum Heil.
15. Die Stimme des Jubels und des Heils in den Zelten der Gerechten: Die Rechte Jahwehs tut Gewaltiges.
16. Die Rechte Jahwehs ist erhoben, die Rechte Jahwehs tut Gewaltiges
17. Nein, ich sterbe nicht, denn ich werde leben und erzählen die Taten Jahs.
18. Hart gezüchtigt hat mich Jah, aber dem Tode hat er mich nicht gegeben.
19. Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit, eingehe ich durch sie, lobsinge Jah:
20. Dies ist das Tor zu Jahweh, die Gerechten gehen ein dadurch.
21. Ich lobsinge dir, denn du hast mich erhört und wurdest mir zum Heil.
22. Den Stein, die Bauleute haben ihn verachtet, er ist geworden zur Krone an der Zinne.
23. Von Jahweh wurde dies, das ist wunderbar in unsern Augen.
24. Dies ist der Tag, den hat Jahweh gemacht. Wir wollen jubeln und uns freuen an ihm.
25. O doch Jahweh, errette doch! O doch Jahweh, beglücke doch!
26. Gepriesen sei, der da kommt im Namen Jahwehs. Wir, aus dem Hause Jahwehs, preisen wir euch.
27. Mächtig ist Jahweh, und er gibt uns Licht. Bindet das Festopfer mit Stricken bis an die Hörner des Altars.
28. Meine Macht bist du, und ich will dir lobsingen. Mein Gott, ich will dich erheben.
29. Lobsinget Jahweh, denn er ist gut, denn ewig ist seine Huld.

Vater sprach ausführlich und sehr anschaulich über das Verb “umlodern”, wie er übersetzt im 12. Vers, wo sonst, auch in der Vulgata, ein anderer, ja gegenteiliger Sinn herausgebracht wird (Luther: “Sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen.”). Es gehe schon aus dem Parallelismus die Richtigkeit seiner Deutung hervor, sagt Vater, und er bewunderte gerade das Treffende der Gleichung vom Bienenschwarm und dem prasselnden Dornenfeuer. – Entzückt äußerte er

sich auch darüber, „daß das Ende wieder zum Anfang zurückbiegt – anders als unser dummer, mechanischer Kehrreim“.

28. April 1920

“Spinoza hat eine sehr schlechte Gemeinde. Die ganz hinten auf den Bänken sitzen, die Ärmsten, die Magersten und die sich losgeeist haben von Christus und nun einen Ersatz für ihn brauchen, die haben sich an ihn gemacht. Sehr förderlich wirkt dabei, daß man so rein gar nichts von seinem Leben weiß, das hilft zur Legende: Er wurde der Mann, der ganz in Gott lebt, den die Welt nichts angeht, der sich alles gefallen läßt. Die Welt will immer den Betrug, und in den Klugen gibt die Natur Dummheitsvorschuß. Vielleicht, daß durch mich einmal ein paar bessere Leute zu Spinoza gelangen.” – Ich: “Wenn du ihn nicht verdrängst dadurch, daß du die Menschen so viel fester packst als er.” – “Ach was, Unsinn. Später aber werden schon welche erkennen, daß ich getan habe, was noch keiner in der ganzen Literatur getan hat – und mit Klugheit und Geschicklichkeit –, sonst will doch wahrhaftig jeder das bißchen, was er sich zusammengedacht hat, für sich behalten, ich aber habe meines dem Spinoza in den Mund gelegt.”

“Es gibt Schriftsteller, große sogar, von denen man mehr hält, während man ihre Werke nicht liest. Mich aber kann nur recht genießen, wer immer mit Lesen meines Werkes beschäftigt bleibt.”

“Helga ist eine richtige Gedankenbraut.”

Ich hatte geäußert, daß mir ein Brief Kätens an Inge (von der Mitte dieses Monats), worin sie Inge als Christus anspricht, unheimlich sei und auch ein wenig wie ungesund. “Das ist es nicht”, sagte Vater. “Starkes, das bis ans Ungesunde reicht, ist genial. Und dieses Verhältnis ist durchaus genial. Alles Geniale besteht in der Ausschließlichkeit und muß übertreiben. Schon der gewöhnliche Mensch übertreibt – mit jedem ‘Sehr’ – noch mehr übertreibt er in der Liebe, der Geniale aber geht immer bis an die äußerste Grenze, das heißt bis dahin, wo das andere beginnt, das ist das Ungesunde; Shakespeare steigert sich in die Abgeschmacktheit, Michelangelo übertreibt bis zur Verzerrung. Sonst wäre nichts Großes.”

4. Mai 1920

Heyn nach langer Zeit wieder einmal auf einige Tage hier, hauptsächlich um ein Aufgeschriebenes, woran er lang und lang arbeitet und was er nun als vollkommene Offenbarung betrachtet, Vater zu zeigen. Dieser ist entsetzt darüber und über Heyns geistige Verfassung, findet sie zurückgegangen auf das Niveau der Zeit, da er ihn kennenlernte, ist überzeugt, daß er seine inzwischen erreichte geistige Höhe nie wiedergewinnen wird, versuchte vergebens, seinem “Hochmutsteufel” beizukommen (Heyn ist immer im Himmel, aber bei ihm ist beständig sein Teufel, der Hochmut.), findet seiner wunderbaren Mystik “Irrenhausiade” beigemischt, ist sich klar darüber, daß er jedem “wie ein Narr” erscheinen müsse. – Vater hatte vorgehabt, in seinem Christusbuch, da wo er vom zwölfjährigen Jesus spricht, eine Anmerkung über Heyn beizufügen, worin er “diesen Unsichtbaren sichtbar gemacht”²⁷⁷ und “ein richtiges Porträt” von diesem Mystiker gezeichnet haben würde, eine Aufgabe, die ihm auch als solche gewissermaßen lockend war, aber nun muß es bei der bloßen Hindeutung bleiben, weil er das andere vor seinem “literarischen Gewissen” jetzt nicht mehr verantworten könnte.

“Ich weiß keinen Mann von wirklicher Bedeutung, der bedeutend ausgesehen hätte – Michelangelo, Rembrandt, Spinoza nicht, Goethe gar stelle ich mir ziemlich gewöhnlich vor. Frauen können schon eher fein aussehen, dafür ist es dann aber mit ihrer Bedeutung nicht so weit her.”

8. Mai 1920

²⁷⁷ Das heißt den, der sich nicht selber deutlich zeigen kann.

“Einen großen Künstler, der in Unschuld schafft – so etwas kann sich nur ein Bähllamm oder noch was Schlimmeres vorstellen. Immer gehört Raffinement dazu (wer kann dafür, daß dies Wort ein Odium gewonnen hat?!) und höchste Bewußtheit der Mittel. Je größer der Künstler, um so mehr versteckt bleibt sein Raffinement, um so unsichtbarer geht es im Ganzen auf. Ungeheuer ist Shakespeares Klugheit (denn das nur ist Raffinement), ja er war überhaupt der klügste Mensch, ja, er war *noch* klüger als Kant.”

“Tizian habe ich immer unter die ganz großen Maler gerechnet, aber nur im Porträt. Da würde ich ihn in Beziehung, das heißt in Gegensatz zu Rembrandt setzen. Wie er die individuelle Realität mit breitem Pinsel hinsetzt, so daß dann eben mehr herauskommt als das Individuum, das und seine Farbe bewundere ich sehr.”

10. Mai 1920

“Dieses Mal, das erste Mal in meinem Leben, werde auch ich wählen,²⁷⁸ denn die Lage ist so ernst, es geht so hart auf hart, besonders für die Juden (wäre das nicht, hätte ich es auch mit dem Judenbuch genug sein lassen und nicht noch diese kleine Schrift²⁷⁹ gemacht) – es kommt jetzt wirklich auf jede Stimme an.” Vater wählt demokratisch, um des Gleichgewichts willen, obwohl er im Herzen mehr zu einer Partei der Tat geneigt wäre.

“Es gibt Judasse von so verschiedener Art und Natur.”

12. Mai 1920

Vater las heute aus dem Manuskript seiner Broschüre die eben niedergeschriebene Anmerkung über Bartels, den “Sohn des Tollsohn”, Mutter und mir vor und bemerkte dann: “Wenn die Juden nur einen einzigen Mann hätten, der schreiben und richtig lachen könnte! Heine fehlt ihnen, heute müßte Heine dasein. Den halben Antisemitismus würde er ihnen weglachen, und wenn auch natürlich nicht wirklich ihn auslöschen, so wäre doch den Juden schon wohlgetan und also auch geholfen, wenn sie nur ordentlich lachen könnten!”

Über Inges Schwächlichkeit, die sie vielfach im Leben zeigt und auch in den tausend schlechten Gedichten ihrer früheren Jahre, sprach Vater jetzt mehrmals. “Aber dieses schnelle Umfallen und dann so ganz Umliegen ist echt und allgemein weiblich.”

Die Verleger-Sorge um die Broschüre ist wunderschnell gehoben und Vater durchaus frischer seitdem. Dieser Verleger (Berger) hat Vater die weitestgehenden Anerbietungen gemacht, die aber Vater alle ausschlug, weil immer Noblesse des andern seine eigene weckt oder vielmehr steigert. So verdirbt er sich freilich seine Geschäfte.

Das Synonymenlexikon von Kaltschmidt rühmen Vater und ich um die Wette. Wir behaupten, *alles* steht darin, und wenn ich sage, daß ich ein hottentottisches Wort bei ihm nachsuchen und gekränkt sein würde, es nicht zu finden, verlangt Vater, es müßte dreimal täglich ein Gebet für Kaltschmidt angeordnet werden, und das erste Wort, daß man die kleinen Kinder lehrt, solle Kaltschmidts Name sein!

“Ich glaube nicht, daß irgendein Werk von Wert schnell entstanden ist, sondern immer nur durch sehr viel Arbeit. Schnell schreiben die Journalisten; die wirklichen Schriftsteller können vielleicht den ersten Entwurf schnell fertigstellen, weil sie immer gleich das Ganze in sich haben, aber dann beginnt ihre eigentliche Arbeit, und man weiß ja auch, daß gerade solche Sachen, die so aus dem Ärmel geschüttelt erscheinen wie die »Lorelei« und »Du bist wie eine Blume« und gewisse Goethische Gedichte sehr langsam und mit vielem Feilen und Ändern entstanden sind.”

²⁷⁸ Reichstagswahl.

²⁷⁹ Memscheleth Sadon.

5. Juni 1920

“Das Käthchen von Heilbronn ist die beste Gestalt in der ganzen deutschen dramatischen Literatur und eine wirklich *dramatische* Gestalt, die, so beschaffen, ein Drama mit Notwendigkeit erleben muß. Kleist hatte den Dramatiker in jedem Finger – freilich nicht in der ganzen Hand.”

6. Juni 1920

“In der durchschnittlichen Ehe soll der Mann nach meiner Meinung etwa zwölf Jahre älter sein als die Frau. So stimmt es zu der Tatsache, daß die Frau ihre geistige Reife mit achtundzwanzig, der Mann die seine mit vierzig Jahren zu gewinnen pflegt, und es paßt auch zu dem Erlöschen der Geschlechtlichkeit der Frau etwa im achtundvierzigsten, des Mannes im sechzigsten Lebensjahre.”

18. Juni 1920

Tamari hatte kürzlich das folgende Gespräch mit einem Philologen:

Der Philologe: “Sie arbeiten über das Problem des Judentums, nicht wahr? Und zwar philosophisch?”

Tamari: “Ja.”

Der Philologe: “Ich meine, daß sich diese Frage nicht philosophisch, sondern nur historisch behandeln läßt.”

Tamari: “Das ist meine Meinung gerade nicht.”

Der Philologe: “Was ist denn überhaupt der Unterschied zwischen philosophischem und historischem Begreifen?”

Tamari: “Ja sehen Sie, Sie sind so jung und sind schon Doktor, und ich bin nicht mehr jung und bin kein Doktor und werde auch nie einer werden. Das läßt sich historisch begreifen. Daß aber Sie Philologe sind und ich Philosoph bin, das läßt sich nur philosophisch begreifen!”

Eine Szene, die ich neulich in Harzburg früh am Kaffeetisch erlebte, will ich festhalten: Magdalena hatte einen Brief von Helga bekommen und ihn Alice zum Lesen hingereicht. “Schön”, sagte Alice, als sie fertig war. Worauf Magdalena leicht scherzend fragte: “Sagst du das auch reines Herzens?” (Dies bezog sich darauf, daß Alice einmal einen Brief Helgas als zu überschwänglich abgelehnt hatte.) Kaum war die Frage ausgesprochen, so hatte sich Alices Kopf in einen roten Ballon verwandelt, die Tränen schossen ihr aus den Augen und sie schleuderte das Brötchen, das sie gerade aß, gegen Magdalena, es traf gegen die Wand, die Butter spritzte heraus, wie in den Schauermythen das Hirn der kleinen Kinder, dann fiel es hinter Magdalenas Stuhl nieder. Diese saß still weinend da. Inzwischen aber hatte Alice ihre Fassung und damit ihren Humor wiedergewonnen. “Mein Brötchen will ich!” schrie sie Magdalena an, “gib mir mein Brötchen wieder!” Ganz ruhig hob Magdalena es auf: “Nein, das bekommst du nun nicht. Das ist jetzt meins. Wenn du noch Brötchen essen willst, mußt du schon dieses nehmen”, und sie reichte ihr eigenes hin, worauf beide, unter den letzten Tränen, lachten. [nur BMs.]

Wir haben ein kleines Dienstmädchen vom Lande, der Vater beibringen wollte, wie sie Besuch zu empfangen habe. Die Pädagogik allein wäre ihm zu langweilig gewesen, es mußte ein Spaß dabeisein. So verkleidete er sich, indem er einen großblumigen japanischen Kimono von Mutter umtat und ihren Pelzkragen und einen schwarzen Strohhut von ihr tief ins Gesicht setzte. Als Berta auf sein Klingeln öffnete (er hatte sich ins Dunkle gestellt), fragte er mit hoher, verstellter Stimme, ob Brunnens zu sprechen seien. Sie war so erschrocken, daß sie erst gar nichts sagen konnte. Endlich warf sie die Arme hoch und schrie: “Ach Gott, ach Gott!” und nur um das Mädchen nicht weiter zu ängstigen, brach Vater ab, und das Spielchen endete in kolossalem Gelächter. “Ich hatte ja gnädige Frau Bescheid sagen wollen: da is so’n komischer Mensch! Aber ich wollte ihn doch nicht allein da stehenlassen!”

“Chamissos »Peter Schlemihl« ist die beste, die einzige ganz gute und wirklich tiefsinnige Erzählung, die wir in Deutschland haben.”

“Wenn mir ein neuer Mensch schreibt, mit der gewöhnlichen Überschwenglichkeit, so ziehe ich neun Zehntel von seinem Enthusiasmus ab und setze sie auf Rechnung seines Egoismus, das heißt seines Verlangens nach Besitz (daß ich ihm direkt oder indirekt zu Geld verhelfen soll), oder er will was von mir in seinen Liebesangelegenheiten, oder, was das Häufigste ist, die Verbindung mit mir schmeichelt seiner Eitelkeit irgendwie. Wenn dann ein Zehntel für den Ernst und die Sache bleibt, die ich in diesem Fall mit meiner Person identifizieren muß, bin ich ganz zufrieden.”

2. Juli 1920

“Zur griechischen Sprache habe ich innerlich ein ebenso starkes Verhältnis wie zur hebräischen, wenn auch meine griechischen Kenntnisse viel geringer sind. Nur daß die hebräische Sprache stärker und uriger ist, läßt auch meine Beziehung stärker erscheinen.”

“Ich habe von meinem Vater kaum etwas geerbt, höchstens die große und besondere Fähigkeit zum Leiden. Er litt unsäglich unter den Menschen, er mochte sie nicht, sie störten ihn, während ich doch sehr ihrer bedarf. Er schalt, machte meiner Mutter Szenen und Vorwürfe, worauf sie niemals eine andere Antwort hatte als Tränen, er suchte tagelang nach einer Wohnung für sich allein, ohne seinen Entschluß zur Trennung jemals durchzuführen. Und ich tat nichts, um sein Leiden zu mildern, einmal weil ich zu jung war, es ganz zu erkennen, dann aber auch, weil bei mir Leiden an Äußerlichkeiten, abgesehen von körperlichen, nicht gilt; mit den Äußerlichkeiten, mit den Menschen nicht fertig werden, ist Schwäche.”

“Kindern muß man durchaus Freiheit geben, und die Hauptpunkte ihrer Freiheit sind, daß man sie in der Schule nicht zwingen darf zu einem Gegenstand, für den sie nicht begabt sind, was eine richtige Grausamkeit in meinen Augen ist, und ebensowenig darf man ihnen im Essen Zwang auferlegen; was sie nicht mögen, soweit sie es nicht aus Laune und Ungezogenheit abweisen, damit soll man sie nicht quälen.” Vater betont auch immer wieder das Recht der kleinen Kinder auf Zapperei und nennt ebenfalls “grausam”, ihnen dies einzuschränken.

17. Juli 1920

“Ich kann mir nicht helfen, es mag unbescheiden klingen, aber Memscheleth Sadon ist der genialste Titel, den ich kenne, und ich war riesenfroh, als ich ihn gefunden hatte.”

“Inges Verstand ist dem Leben gegenüber von einer geradezu dummen Romantik.”

Kettner nach fünf Jahren wieder hier, offenbar gereift und gefestigt. Bei eigentlich geringen Anlagen scheint er doch einen guten Weg zu gehen und voranzukommen durch bloßen Ernst, Begeisterung und Willen zum Menschenfischen. Er hält in Czernowitz Vorträge über Spinozas und Vaters Gedanken, ist Doktor und wird gewiß einmal, vielleicht bald, dozieren. Vater freut sich über die gute Entwicklung, die er genommen. “Ich bin sicher, daß unter denen, die ihm anhängen, welche von größerer Begabung sind, als er selbst besitzt, aber das macht es nicht: er kann den Menschen zeigen, was schön ist und sie dahin ziehen sich nach.”

Vater ist dagegen traurig, richtig traurig über Heyn, der sein kleines schwaches Büchlein (»Ich – in dir«) geschickt hat. “Ich weiß, was es für Heyn (für jeden, aber für ihn noch besonders) bedeutet, unter den Menschen genannt zu werden. Durch mich wäre Heyn hell geworden für die Menschen, ich hätte ihn mitgenommen; so aber ist er in seine Eitelkeit gegangen und muß damit im dunkeln bleiben.”

19. Juli 1920

“Schon als ganz junger Mensch fand ich mich auf gleiche Weise gereizt in Kirche und Theater, denn an beiden Orten hatte ich das absolute Gefühl der Mirgehörigkeit. Der falsche Pomp und die verkehrte Zunge weckten mir Rauflust und Ärmelaufkrempelefühle.”

Im Anschluß an Weiningers »Geschlecht und Charakter«: “Die Literatur von heute ist ein

blasses und langweiliges Freudenmädchen – an dem ich keine Freude hab.”

[nur im HMs. und bei Stolte diese Überschrift: Ein Brief Constantin Brunners vom 22. Juli 1920. Vgl. Lottes Fußnote.]

22. Juli 1920

“Ich habe nun genug in dem Buch von Weininger[Fußn. bei Stolte S. 321] gelesen, um meine Überzeugung sagen zu können, daß er genial nicht genannt werden kann; wie schon daraus ersichtlich, daß sein Stil nicht genial ist. Er strebt nach der Freiheit des Genies, aber nicht aus Natur, sondern nach Lektüre. Durch diese weiß er mehr vom Genie, als seine Natur vertragen kann, und wird nicht frei, sondern wild und – womit der absolut verräterische Gegensatz zum Genie bezeichnet ist – unnatürlich. Daher auch sein Antisemitismus – als Jude; und daher ist er auch ein Antisemit gegen die Weiber! Alles aber angelesen, wie auch seine letzten Erlösungsgedanken durchaus (aus Schopenhauer und Mainländer); und ich glaube nicht, daß er, älter geworden, Weisheit und Reichtum aus eigener Lebenstiefe gezeigt hätte. Dennoch würde ich dir raten, einiges aus dem Buch und auch das Schlußkapitel zu lesen. Ob auch das Gute daran nicht von ihm kommt, so mag es doch durch ihn zu uns kommen.”²⁸⁰

“Der Gedanke der Askese entspringt bei Weininger aus echter Scham über die Verdorbenheit der Zeit und die eigene. Und ich kann mir sehr gut vorstellen, daß eine solche Natur davon zum Selbstmord getrieben wird. Für die Kenntnis der Krankheiten der Zeit ist dieses Buch hoch wichtig. – Was er über die Weiber sagt, ist darum ungerecht, weil es nur die Schar der Ästhetinnenweiberlein trifft, *die* aber ganz, und andere scheint er nicht gekannt zu haben. Die naive Frau hat sich von dem allen frei gehalten (vor allem von der Verdrehtheit, daß das Weib ein Recht auf ein Kind hätte!), wenn auch natürlich nach der Revolution die modernen ästhetischen Absurditäten immer weitere Kreise ziehen.”

Vater behauptet, daß durchweg in allen seinen Beziehungen zu Menschen er sich gestört fühle, wenn es dem andern an Bildung fehle, denn das mache, daß er sich langweilt, weil zu viel Gesprächsgebiete dadurch in Wegfall kommen – Vater langweilt sich arg mit den Menschen.

27. Juli 1920

“Wenn jeder bis zum Letzten seiner Natur dringen und die ganze Einsicht gewinnen könnte, wie weit sie reicht – ja, dann hätten wir eine wundervolle Menschheit, dann wäre alles in Ordnung.”

“Alten Leuten sollte man immer von noch älteren erzählen; es gibt gar nichts Schöneres für sie.”

31. Juli 1920

“Ich habe nun Weininger mehr im Zusammenhang gelesen. Freilich bleibt mein Urteil bestehen, aber ich habe doch gefunden, daß er stark philologisch begabt ist, nicht mit dem poetischen, künstlerischen Anflug wie Nietzsche, aber er hat wissenschaftlichen Sinn und Ernst. Seine Beobachtungen sind alle klug und richtig, nur hat er keine genügende Anzahl gemacht (zum Beispiel das über die Weiber trifft nur auf eine bestimmte Art von Weibern zu). Aber mit der Selbsterfleischung ist es ihm grenzenlos ernst. Ich begreife daher die große Wirkung seines Buches und möchte beinahe glauben, was ich in andern Fällen immer bezweifle (weil ich stets an einen realen Anlaß, eine Angst vor etwas glaube), daß dieser sich aus wirklicher innerer Gediegenheit umgebracht hat (etwa wie Mainländer).”

Ferner über Weininger: “Seine gräßliche Verleumdung der Weiber kommt daher, weil er gar nicht in Betracht zieht ihr eigentliches Geschäft: das Kindergebären, woraus all die

²⁸⁰ Diese Sätze über Weininger hatte Vater auf ein Blatt geschrieben, das ich meinem Tagebuch dann einfügte.

Eigenschaften, die er ihnen zur Last legt, erst folgen. Und er weiß nicht, daß bei den feinen Frauen dieses alles modifiziert ist, denn es gibt eine Öffnung nach unten, zum Tier, und eine nach oben, in den Himmel, und bei der feinen Frau schlägt ihre Weiblichkeit nach oben.”

Vaters Meinung ist, daß obwohl dem weiblichen Geschlecht das Gebären obliege, dennoch “viel zu viele Weiber Kinder zur Welt bringen” und daß “die feine Frau” mehr noch als “der feine Mann” sich “von diesem Geschäft” fernhalten müsse, denn eine Frau, die ein Kind geboren, sei gar nichts mehr wert; sie höre dann auch auf mit der “Schauspielerei”, die ihr Reiz und Lebhaftigkeit gibt.

2. August 1920

“Ich komme immer mehr hinter die Unzulänglichkeit der künstlerischen Genies – gewiß nicht für mich persönlich, aber für die Menschheit. Beethoven, Michelangelo, Shakespeare – sie sind zu unglücklich gewesen, sie ruhen nicht in sich selbst, und darum können sie im Letzten den Menschen nichts an Kraft mitteilen; sie leisten schließlich nur für den Augenblick. Die wahren Genies sind Sokrates, Christus, Buddha, Spinoza, weil sie unice securus sind, vom gewissen Geist.”

7. August 1920

Fritz Ringler²⁸¹, der – Vater zu großer Freude – bei uns ist, zum ersten Mal, spielte auf Vaters Wunsch den Trauermarsch aus der As-Dur-Sonate und darauf den aus der Eroica. “Du hast es mir durch dein Spiel ganz deutlich gemacht: Der aus der As-Dur ist ein richtiger Trauermarsch, aber der andere ist eine Trauerrede, eine ganz lange – ich habe jedes Wort verstanden.”

11. August 1920

“Von Vererbungsgesetzen halte ich nur auf das eine: daß die Söhne mit den Brüdern der Mutter Ähnlichkeit zu haben pflegen. Und das habe ich aus dem Talmud. Ja, feine Beobachter waren die Leute.”

Ich fragte, ob es wirklich ein Aussetzen der Vorstellung für einen Augenblick geben könne, und die Antwort war: “Ja, geradesogut, wie es physisch eine Ohnmacht gibt.”

Fritz Ringler verglich Spinoza mit Bach, Vater mit Beethoven.

Vater erzählte Herrlikow, daß im Katalog der Staatsbibliothek an der Spitze seiner Werke »Der Hund beißt« aufgeführt sei. “Das ist ganz richtig so; erst steht, daß der Hund beißt und dann, was er gebissen hat.”

16. August 1920

Ein Herr von Hebra bat Vater, seiner Frau ein paar Trostesworte zu schreiben, da sich ihr siebzehnjähriger Sohn aus erster Ehe erschossen hat. Hier eine Abschrift von Vaters Brief:

Liebe und Verehrte,

ich lasse alles stehen und liegen, um Ihnen zu schreiben, daß ich herzlich bei Ihnen bin! Weiter weiß ich fast nichts zu sagen... Ich hatte erst ganz kürzlich einen ähnlichen Fall in nächster Nähe,²⁸² aber was soll Ihnen das? Ich will Ihnen von Werner sagen, daß ich ihn lieb habe und seine Tat ehre (so schmerzlich ich sie beklage), weil ich ihn für einen ungewöhnlich edlen Jungen halte. Wer mit noch nicht siebzehn Jahren solche Sätze über Liebe zu schreiben vermag, der ist edel und hohen Geistes; und diese sonst verdammenswerte Tat ist, *von diesem Jungen getan*, der Ausfluß eines allerhöchsten Verantwortungsgefühls und Gewissens, *das sich gegenüber der absoluten Forderung, mit dem Leben abzufinden, verzweifelt!* Liebes

²⁸¹ Neffe von Herrlikow, leidenschaftlicher Musiker, auch Komponist, von Beruf Lehrer.

²⁸² Siehe Seite 627.

Kind Sie und liebe Mutter, auch Sie müssen diese Tat ehren. Sie kommt aus der letzten Tiefe der Überzeugung, daß es Höheres gibt als das Leben, darin wir alle ruhen. Darin müssen auch Sie ruhen, auch mit Ihrer Erinnerung. Ehren Sie diese Tat – Werner verlangt das von Ihnen – ich ehre ihn mit Ihnen. Schicken sie mir zur Einsicht sein Tagebuch, wenn Sie irgend mögen, und lassen Sie mich das Bild behalten, das liebe. Ich betrachtete mit Trauer die Züge des Jünglings; und dann mußte ich lächeln mit dem lächelnden Kindchen, mit Ihrem lächelnden Kindchen. So müssen Sie auch, Liebe. Sie haben dieses Kind und *diesen* Mann. Vergewärtigen Sie sich innigst und *mit lebendigem Vorsatz zur Tätigkeit*, wie viel das ist!
Ich begrüße sie und Ihren Mann liebevoll von ganzem Herzen
Brunner.

So beurteilt Vater auch Weiningers und Mainländers Selbstmord.²⁸³ Walter Calé, den Vater nicht kennt, gehört auch in diese Reihe.

“Ich gebrauche Ruhe und Einsamkeit, mäßig Zweisamkeit, Dreisamkeit verwirrt mich, und Mehrsamkeit zerstört mich.”

“Das erste, was den genialen Menschen auszeichnet, ist Tapferkeit, und nicht nur die der Abwehr und des Ertragens, sondern vor allem Tapferkeit im Fleiß (der Fleiß der Gewöhnlichen ist nichts als ihre Winzigkeit). Wie bewundernswert fleißig muß zum Beispiel dieser Weininger gewesen sein, wenn es wahr ist, daß er mit zwanzig Jahren sein Werk geschrieben hat.”

Ich hatte gefragt: “Scheint nicht dies ein Widerspruch? Indem ich mich als einen Bewegungsgrad ansehe, dessen menschliche Eigentümlichkeit darin besteht, die Substanz als dingliche Bewegung aufzufassen, verlege ich die ganze Welt der Dinglichkeit in mich hinein, während ich sie nachher wieder objektiviere, wenn ich die Unendlichkeit der Attribute erkläre als die Auffassungsweise der unendlich verschiedenen Existenzen von der Substanz. Zuerst behaupte ich: daß ich diesen Bewegungsgrad als Affen ansehe, stammt aus meiner menschlichen Bedingtheit her, danach aber sage ich etwas darüber aus, wie der Affe sieht, ja ich nehme alles Seiende als Bewegungsgrade, obwohl meine letzte Erkenntnis mir sagt, daß nur ich gezwungen bin, bewegte Dinge zu denken, da ich nach meiner Beschaffenheit die Substanz nur so und nicht anders erleben kann, das andere Seiende aber erlebt keine bewegten Dinge, sondern anderes von der Substanz.” – Antwort: “Es gibt nicht Subjektivität und Objektivität, es gibt nur Relativität. Iche existieren nicht, ich hebe die Iche auf, es gibt nur Grade der Bewegung.”

“Es liegt mir noch ob, die Unendlichkeit der Attribute genau so zu veranschaulichen, wie ich es mit dem Omnia animata getan habe.”²⁸⁴

“Spinozas Terminologie ist schlecht und widerspruchsvoll, er hatte nicht das Talent, eigene Termini zu erfinden (so wenig wie Christus) und bediente sich also der vorhandenen scholastischen, der schlechten Ausdrücke *Attribut*, *Modus*, *Ruhe* und *Bewegung* wie der *more geometrico*, mit der er doch nur die Welt beweist, nicht den Geist und die Liebe. Es wäre besser geworden, wäre er nicht so früh gestorben. Ich, der ich die Ethik so wenig gelesen habe, wüßte doch auswendig zu bestimmen die später eingeschobenen Stellen, die der Verdeutlichung und Klärung dienen. Aber im ganzen klar gerade für jemanden der denken kann, ist die Ethik nicht. Nur sage ich das nie in der Öffentlichkeit (ich habe es höchstens einmal leise angedeutet für den, der fein lesen kann), weil man niemals den, den man schätzt und liebt (was dasselbe ist) öffentlich tadeln darf, denn um solchen Tadel, der doch keine Einschränkung ist, richtig zu verstehen, dazu sind die Menschen, auch die besseren, zu roh, sie mißdeuten und verdrehen es sofort.”

²⁸³ Siehe Seite 746.

²⁸⁴ Erfüllt in »Materialismus und Idealismus«.

“Das Schlagen in der Liebe²⁸⁵ ist bei lebhaften Menschen genau das, was die Hyperbel und Ironie beim lebhaften Schriftsteller.”

20. August 1920

“Über Bach, Beethoven und Offenbach möchte ich einmal schreiben. Offenbach ist noch gar nicht richtig verstanden und gewürdigt.”

“Die genialen Naturen pflegen sich in ihren jugendlichen Produktionen keineswegs selbständig, sondern im Gegenteil von starker Abhängigkeit mit nur gelegentlichen Selbständigkeiten zu zeigen. Zur richtigen Abhängigkeit gehört Talent, das Talent des Genies.”

Viel Besuch, Unruhe, fremde Angelegenheiten, die Vater aus Liebenswürdigkeit zu seinen eigenen macht. – “Ich bin ein überlaufener Eremit.” Und: “Zum Eremitenrummel”.

Fritz Ringler wird von Vater als “eminent genial” bezeichnet; er erwartet viel von dem Jungen.

24. August 1920

“Das Christusbuch muß dick sein. Dieses gewissermaßen weltliche Evangelium von Christus, der den wahrhaften Mittelpunkt der Menschheit bildet, bedarf einer größeren Ausdehnung, um recht zu wirken. Doch darf es wiederum nicht allzu lang werden. Beide, Zwerge und Riesen, haben kein langes Leben.”

9. September 1920

“Helga ist die wandelnde Begeisterung. Ich rufe sie auch zuweilen: ‘Na, Begeisterung?’”

Mich hatte jemand gefragt: “Warum hat Ihr Vater das Judenbuch eigentlich geschrieben?” worauf ich antwortete: “Warum hat Moses den Ägypter erschlagen?”

Die Gelegenheit einer zweiten Auflage von Landauers Übertragung und Auswahl des Meister Eckhart hatte Vater freudig aufgegriffen, um ein kurzes Vorwort mit einer herzlichen kleinen Würdigung Landauers zu schreiben. (Siehe Seite 698) Schon ist es gesetzt, da stellt sich heraus, daß Buber, der das geistige Erbe Landauers verwaltet, von diesem die ausdrückliche Weisung erhalten hat, all seine Schriften nicht anders als uneingeleitet herauszugeben. Buber schlug nun vor, daß Vaters Bemerkung auf den Deckel gedruckt oder als eingeleiteter Zettel beigegeben werden sollte, aber diesen Vorschlag wies Vater als eine Halbheit zurück. Um der Kuriosität willen läßt er zwanzig Abzüge von dem schon gesetzten Vorwort herstellen.

17. September 1920

“Meinem bloßen Gefühl nach (denn nachprüfen kann ich ja nicht) ist Einstein wissenschaftlich in der Tat hoch bedeutend.”

Dr. Rang²⁸⁶ Hypothese vom Selbstmord Spinozas überzeugt Vater vollständig, hatte ihn schon im Gespräch mit Rang überzeugt, noch ehe er die Ausführung in der kleinen Schrift gelesen.

Über Rang²⁸⁶ Preisschrift »Über den Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft auf dem Grunde ...« sagte Vater: “Ich finde darin eine seltene Tiefe und zusammengenommene Selbstschau. Rang ist kein heilender Arzt zwar, dazu fehlt die Stärke, und Zeit läßt sich auch nicht heilen, aber wie ein guter, zuredender Hausarzt tritt er ans Krankenbett. Ein Arzt, der selber krank ist.” Da ich an Rathenau erinnert hatte: “Er besitzt nicht dessen Weite, aber

²⁸⁵ Ein leichtes, in gesunder Zärtlichkeit, ist gemeint.

²⁸⁶ Florens Christian Rang.

größere Tiefe. Unter den älteren Menschen unseres Kreises halte ich ihn für den feinsten. Und da sollst du mal einen richtig feinen Philologen kennenlernen, einen richtigen, denn er hat zu der Gediegenheit und Vollendung der Gelerntheit (ich sage absichtlich so) auch die theologische und die philosophische Seite.”

27. September 1920

“Man darf keinem Menschen seine letzte Schwäche nennen, denn das kann er nicht vertragen, daran stirbt er. Wirklich bist du der einzige Mensch, bei dem ich es dennoch, mit vollkommener Offenheit, tue.”

“Käte Hirsch hatte ein Genie werden wollen, und da sie keins geworden ist, aber Inge dafür erkannt hat, macht sie sich zu deren Fußschemel.”

Ganz leise sprach Vater mir einmal die Befürchtung aus, Käte könnte wahnsinnig werden.

Über den Expressionismus: “Bevor man ans Werk geht, die *Ausdrucksweise* der Kunst konfus machen, das geht nicht, das gibt keine Kunst.”

1. Oktober 1920

Folgendes Gnadengesuch hat Vater zugunsten eines verurteilten Verwandten beim Justizminister eingereicht:

An den Beauftragten für Gnadensachen beim Landgericht III Berlin Abt. [B. f. G. 2140. 20] Klammer und die nächsten 2 Zeilen: nur HMs.]

B 17232/19

Leyser und Gen.

Darf ich in Sachen des zu sechs Monaten Gefängnis verurteilten ..., im Anschluß an das von seinem Rechtsanwalt eingereichte Gnadengesuch, auch mein Zeugnis einlegen?

Ich kenne diesen ... seit länger als dreißig Jahren, und ich bin Philosoph und Psycholog von Studium und Beruf, der auch immer die lebendigen Menschen sich angesehen hat und nicht optimistisch über sie denkt. Ich bin überzeugt, daß dieser ... des Hauptvergehens, welches zu seiner Verurteilung geführt hat und das er in Abrede stellt, *gänzlich unfähig* ist, und daß auch lediglich diese heillose Zeit, mit der in seinem Kreise allgemeinen Lockerung der Grundsätze, ihn zu dem andern, leichteren Vergehen zu bringen vermochte, dessen er selbst geständig ist, das er bitter bereut und durch die Folterung aller dieser Jahre bereits so hart gebüßt hat. Ich kann nur alles bestätigen, was sein Rechtsanwalt im Gnadengesuch ausgeführt hat, bin bereit, aus meiner allergenauesten Kenntnis der Verhältnisse des Verurteilten, alles in den Einzelheiten aufzuhellen und zu belegen und versichere heilig nach meinem tiefsten und in dieser Hinsicht untrüglichen Gewissen, daß der Verurteilte diese Strafe so wenig wirklich verschuldet hat, wie er imstande wäre, sie zu ertragen ohne die schwerste äußerliche und innerliche Schädigung, die selbst nach dem Maß und Sinn der Strafe von der Gesetzgebung nicht mit beabsichtigt sein kann; wie denn auch der Vollzug dieser Strafe den äußerlichen und innerlichen Zusammenbruch der Familie, das Unglück seiner ungewöhnlich feinen und edlen Frau und ganz gewiß auch eine verhängnisvolle Mitgabe auf den Lebensweg seines talentvollen und stoisch charakterfesten Sohnes bedeuten müßte.

Und so bitte ich inständigst, alles, alles, was in diesem Gesagten liegt, menschlich lebendig zu erwägen und den ganzen Jammer sich verlebendigen zu wollen, der unschuldigen Menschen droht – ich spreche zu Menschen, und ja! von unschuldigen Menschen! und bitte, Gnade für ein Recht ergehen zu lassen, nein für einen Rechtsspruch, der nur gesprochen werden konnte, weil eine Verkettung von objektiv nicht aufzuzeigenden Umständen verhindert hat, die eigentliche Wahrheit an den Tag zu bringen. Ich spreche nicht menschlich für einen Schuldigen, sondern für einen nach dem Maß dieser Strafe Unschuldigen, der bereits unsagbar viel mehr gelitten hat als im Verhältnis stünde selbst zu der vollen Schuld, die ihm im Urteilsspruch beigemessen wird. Sollte es Menschen nicht möglich sein, diesen Worten Gehör zu geben, die für Menschen eine so furchtbare Bedeutung in sich schließen? Ich bitte den Menschen, in dessen Hand es gelegt ist, unter Umständen auch sogar gegen die Hoheit des

wirklich unbezweifelbaren Rechts, das Höhere der Gnade walten zu lassen.

In ausgezeichnete Hochschätzung
Constantin Brunner

Potsdam, 1. Oktober 1920
Neue Königstrasse 38

Vater hat viel Freude an der erst jetzt hineingetragenen und eben vollendeten Stelle im Christusbuch (Kapitel vom Genie) über das Verhältnis der Menschheit zum Genie, die Erläuterung durch den Satz vom Parallelogramm der Kräfte und das Beispiel der Mondbewegung. Er hat große Mühe auf äußerste Klarheit verwandt und findet eine derartige "Verflachung" notwendig. Er kann nicht begreifen, "wie in einem philosophischen Werk auch nur ein Satz unklar und schwierig sein kann. Dann hat der Schreiber es eben an Arbeit fehlen lassen."

Auf meine Frage, was der Band über den Geist hauptsächlich enthalten müßte, nachdem Mystik und Genie im Christusbuch behandelt seien. "Vor allem muß deutlich gemacht werden, auf welche Weise wir imstande sind, mit den Mitteln des relativen praktischen Verstandes den Geist auszudrücken. Die Technik dieser Modifikation interessiert mich seit lange.²⁸⁷ Die Relativität ist der modifizierte Geist, und Kunst, Philosophie und Liebe besorgen nun die Rückverwandlung durch die Modifikation, die sie mit dem praktischen Verstand vornehmen."

Wir besprachen weiter, daß beim Mystiker die Modifikation sich nicht in einem Werk ausdrücke, sondern der ganze Mensch selber aufs Stärkste modifiziert und daher *seine* Wirkung die allergrößte sei (Christus!). Und daß deshalb auch mystische Naturen kleineren Umfangs (Kettner!) erstaunlich suggestiv wirkten und zögen. Der ganze mystische Mensch ist mit Geist geladen, der bei der bloßen Berührung der Fingerspitzen elektrisch überspringt. – Das Analogische dazu die Wirkungen der Spiritisten auf die Masse. – In der Philosophie ist die Terminologie Träger der Modifikation.

Zu jemandem, der etwas geschrieben hatte in allzu großer Abhängigkeit (inhaltlich und formal) von Vater: "Das ist eine Verwechslung von mir und dich."

11. Oktober 1920

"Ich möchte in den Schulen die alten Sprachen nicht anders gelehrt haben als wie ich euch das Griechische beibrachte.²⁸⁸ Jetzt kommen die Leute 'gebildet' aus dem Gymnasium und verstehen kein einziges Fremdwort richtig. In meiner Schule kämen alle Fremdwörter vor, das heißt alle guten, lebendigen, und jedes müßten die Schüler etymologisch kennen, dann hätten sie mit dem Sprachlichen einen Schatz von Anschauungen gewonnen."

Anläßlich eines Falles von Hochstapelei und Lüge: "Diese Lügner wissen sehr wohl, daß sie lügen, aber die Scheidewand zwischen der Wirklichkeit und ihrer Phantasie erscheint ihnen ganz dünn. Sie glauben, mit ihren verkehrten Darstellungen die Wirklichkeit zu zwingen, die Vergangenheit hinter sich herzuziehen, ja sie negieren im Kleinen die Wirklichkeit, wie das Genie im Großen tut, und insofern ist das in der Tat einer von den Punkten, wo sich Genie, Irrsinn und Verbrechen berühren."

Vater hatte zunächst einen burlesken Abschluß seines Anhanges zum Christusbuch vor, in Knittelversen die von dem Wunderdoktor erzählte Geschichte, Verse in der Art des Hans Sachs (und wie Schelling sie so schön nachgeahmt hat). Entwurf auf einem Zettel²⁸⁹.

[nicht unter den aufgenommenen Zetteln gefunden]

Was mich endlich gar begeistert zu diesen ... Versen:

Das ist jetzt der Welt Sitten:

²⁸⁷ Schon der Aufsatz im »Zuschauer« über die Technik des künstlerischen Schaffens ging in der Richtung dieses Interesses. [Nicht von Lotte geschrieben]

²⁸⁸ Siehe Seite 462f.

²⁸⁹ Dieser ist erhalten.

Wo zwei lesen, da lesen sie den Dritten.
Das ist der neuen Bildung Wesen,
Daß sie meinen, sie können alle lesen,
und wissen nicht, wo sie sollen bleiben,
wenn sie nicht auch alle schreiben.
Sie können aber weder schreiben noch haben
sie lesen gelernt; denn schreiben ist ... schreiben
und lesen ist *dies* lesen etc. Wir aber
jetzunder etc. Schluß! (?)
Und wo einer liest, da tät es ihn jucken,
daß er auch muß schreiben und lassen drucken.
Mir kommt die Bildung mit ihrer Literatur
Beinah wie jener Wundarzt für etc.

Daß doch dreinfahre Blitz und Dunner,
Solches wünscht von Herzen Constantin Brunner.

19. Oktober 1920

[“]Helga sagte: “Wenn ich mir eine Schwester selbst hätte schaffen sollen und können, sie würde um keinen Zug anders aussehen wie Inge.’ Und als ich Inge neulich fragte, ob sie wohl sich mir genähert haben würde, wenn sie mich jetzt irgendwo kennengelernt hätte, gab sie zur Antwort: ‘Das fragst du? Auf dich *zugestürzt* wäre ich!’”

Vater beginnt, Inge und mich etwas Hebräisch zu lehren. Wir fangen an mit der Schöpfungsgeschichte. Aus der (zweiten) Stunde, über das Wort ruach: “Es ist das schwebendste Wort, das sich für Geist denken läßt. Was ist Poesie? Schwebende Wörter.”

Kettners Wirken in Czernowitz ist wahrscheinlich von historischer Bedeutung: der erste Anfang einer wirklichen Gemeinde. Vorträge über Vaters und Spinozas Lehren, ernste Feiern (vgl. Zollkiewers treffliche Rede vom 28. August dieses Jahres), seminaristisches Arbeiten und Streben nach ethischer Förderung der Individuen durch Zusammenschluß. In Zollkiewer sieht Kettner seinen eigentlichen Bruder. Zollkiewer macht in seinen Äußerungen den begabteren und reiferen Eindruck, aber dennoch scheinen alle zu Kettner als ihrem geistigen Führer emporzublicken.

31. Oktober 1920

“Ich träume meist meine Werke, die große ablaufende Rolle²⁹⁰, und da breche ich oft ab mitten in einer Rede. Heute nacht erwachte ich mit den Worten: Wer ist gewaltig? Wer sein Allwissen als seine Vorurteile hat.”

4. November 1920

Ernst Müller bittet Vater um ein Vorwort zu seiner Geschichte der deutschen Juden, die er zu schreiben begonnen hat. “Das setzt mich sehr in Verlegenheit. Denn ich kann so etwas nicht kurz abtun. Ich wollte eine Vorrede zum Meinsma schreiben, und ich schrieb »Spinoza gegen Kant«. Ich wollte Hinrichsens kleiner Schrift ein paar einleitende Worte mitgeben, da entstand »Memscheleth Sadon«, und so wird es mir immer gehn.” – Das Vorwort zu Landauers »Meister Eckhart« ist nur deshalb nicht angeschwollen, weil Vater Eckhart in seinem Christusbuch eben ausführlich behandelt hat.

Vater hat vor, eine Art Katechismus, eine Art Inbegriff der Philosophie, in kurzen Thesen zu verfassen, und zwar drängt es ihn sehr dazu.

Die »Lehre« kostet jetzt (mit Aufschlag) 120 Mark das Exemplar, und Vater bekommt

²⁹⁰ Vgl. »Vom Einsiedler Constantin Brunner«.

davon 4,40 Mark. Tatsächlich!

Gegen ein frisches Taschentuch sträubt sich Vater meist. "Das neue ist so hart und fremd, es fühlt gar nicht für mich. So fremd wie mir ein Japaner wäre. Ich möcht mich auch nicht in einem Japaner ausschneuzen. Dagegen das alte! Da hab ich Heimatgefühl! Da kenne ich alle Ecken und Winkel."

9. November 1920

Nachdem Vater mir eine Stelle aus dem Anhang des Christusbuches vorgelesen hatte, einen besonders temperamentvollen Kampfsatz, lachte ich und sagte, es sei eigentlich merkwürdig, wie gut er bis jetzt immer noch bei der Kritik weggekommen sei, trotz all seinem vielen Schimpfen auf die Kritiker; vielleicht sei es ein bißchen wie in der Geschichte von des Kaisers neuen Kleidern! – "Ja; und dann, daß ich nie bloß schimpfe, sondern wenn, so in einem furchtbar ernsten Zusammenhang."

Wegen seines vielen Änderns, Vermehrens, Verbesserns: "Ich gebe immer gleich die hundertste Auflage heraus."

Vater erinnert sich öfter, daß in seinem Elternhause auf dem Boden ein riesiger Kleiderschrank gestanden, von dem die Mutter zu sagen pflegte: "Darin wohnen die Untererschchen" (das heißt Unterirdischen), und daß dies ihm die kindliche Phantasie sehr angeregt habe. – "Die Untererschchen machen es auch, daß die Kleider, die man schon als abgetragen und unbrauchbar aufgegeben hat, nachdem sie eine Weile in dem dunklen Schrank gehangen haben, wieder frisch und ordentlich erscheinen."

Eine taubstumme Tante meines Vaters, Schwester seiner Mutter, Male Levy, war so primitiv in ihrem Denken geblieben, daß sie fragte, ob der Mond ein Jude sei. Als sie sich einmal mit ihrem Bruder gezankt hatte, hängt sie aus Rache sein Bild im Klosett auf. Und am Sabbath setzte sie sich ans Fenster und nähte, nachdem sie die Vorhänge zugezogen hatte, damit der liebe Gott es nicht sehen sollte. Übrigens soll sie in ihrer Jugend so schön gewesen sein, daß ein Gutsbesitzer sich heftig in sie verliebte und sie trotz ihrem Gebrechen geheiratet haben würde, wenn nicht Vaters Vater ihn zurückgehalten hätte.

13. November 1920

Helga, die den Kopf voller Schnurren hat, führte gestern hier eine allerliebste, sorgfältig vorbereitete Komödie auf, die ihr um so sicherer gelang, als wir sie nicht in Berlin, sondern in Höckendorf bei Stettin glauben mußten. Am Vormittag klingelte Tamari Vater an: Er habe einen merkwürdigen Menschen kennengelernt, einen Mönch, der sich sehr für Vaters Persönlichkeit und Werke interessiere und dem unendlich daran läge, ihn kennenzulernen. Er reise aber schon am nächsten Tage ab, ob er am Nachmittag kommen dürfe. Wenn es so dringend und der Mann in der Tat so merkwürdig sei: ja. – Am Nachmittag erschien der Franziskaner, in brauner Kutte, und ließ sich zu Vater führen. Der kam ihm ernst und liebevoll in schwarzer Sammetjacke entgegen. Als er den Mönch schweigsam fand: "Soll ich reden lieber Bruder, oder wollen Sie reden?" Aber vor Vater konnte sich Helga nicht halten; sie fühlte, daß sie ihn auch im Scherz nicht betrügen könnte, und es war ihr drückend, von ihm eine Liebe anzunehmen, die ihr nicht gehörte und die anders war als die ihr geltende. Sie gab sich gleich zu erkennen. Nun aber wurde Mutter angeführt. Sie bedauerte den Armen, der drei Tage gefastet hatte, bot ihm Suppe an, die er ablehnte, dann Tee. "Tee ist nicht wider mein Gelübde." Aber Mutter bemerkte den angeklebten Bart und wurde mißtrauisch; sie ging zu Vater und flüsterte ihm zu, der Mann käme ihr verdächtig vor, es könne ein Gauner sein, er trüge einen falschen Bart. Vater redete ihr das Mißtrauen aus: so gehöre es zur Tracht. Trotzdem sah sie sich, als sie ins Eßzimmer zurückkehrte, ängstlich um, ob auch nichts fehle. Da mußte Helga lachen, und es war vorbei. Am längsten habe ich mich täuschen lassen. Ich kam erst gegen zehn Uhr abends aus Berlin zurück, wußte aber, daß ich bei uns den Mönch treffen würde. Nachden ich Hut und Mantel abgelegt hatte, führte Vater

den Mönch in meine Stube; vor meiner Tür sagte er ihm noch: "Sie brauchen nicht viel zu sprechen, lieber Bruder, meine Tochter versteht Sie schon." Langsam kam er herein. Die große blaue Brille ließ mich glauben, daß er kranke Augen habe; mitleidig führte ich ihn zu meinem Schreibtischstuhl, ohne daß ich wagte, ihn anzufassen. Der falsch Bart fiel mir sofort auf, aber ich schob es auf die Ordensregel ("Hätte ich zwei Nasen gehabt, Lotte hätte es für Ordensregel gehalten", sagte Helga nachher, und sie hat wirklich recht). Sie mußte lachen; ich nahm es aber für Schluchzen, besonders als sie sagte: "Verzeihen Sie, ich bin so erregt von dem Gespräch mit Ihrem Vater." Ich schwieg ehrfürchtig still. Dann begann ich davon zu sprechen, wie schön es sei, daß Vaters Gedankenwelt sich mit der seinen verbinden könnte, ohne sie einzureißen. "Ja, ich glaube, daß ich unbewußt immer den geistigen Gott gepredigt habe." Furchtbar rührten mich die sechzig Tage Wanderung von Graz nach Potsdam, um Vater zu sehen. Ich erinnerte mich des Schwärmers, der um Klopstocks willen von Königsberg nach Hamburg gepilgert war. "Haben *wir* also noch mehr", dachte ich etws triumphierend. Während des ganzen Gesprächs, das etwa eine Viertelstunde dauerte, bemerkte ich staunend die seltsame Ähnlichkeit mit Helga, ja ich sagte mir immerwährend: "Er spricht genau, wie wenn Helga Theater spielt", aber hinter den Betrug kam ich nicht. Ich nahm mir nur vor, Helga alles haarklein im Brief zu schildern. "Verbietet Ihnen Ihre Ordensregel zu fahren?" fragte ich. "Müssen Sie auch heute noch zu Fuß nach Berlin?" "Ja, ich muß auch heute noch weiter", antwortete er geheimnisvoll. Ich dachte, er dürfe vielleicht nie sein Ziel angeben. Es tat mir aber so leid, daß er nun noch in die dunkle Nacht hinein wandern müßte, schwach, wie er mir schien, daß ich wagte, schüchtern allerdings, ihm ein Nachtlager anzubieten. "Wie? Hier soll ich nächtigen?" rief der Schalk, auf meine Chaiselongue zeigend. Schließlich aber konnte Helga nicht mehr. "Ich kam mir zu schändlich, ja unkeusch vor, alle Bewegungen von tiefster Ehrfurcht, Demut, Frömmigkeit auf deine geliebten Züge zu zaubern und dich damit zu betrügen", sagte sie nachher in ihrer Art. Die Enthüllung war mir dann gar nicht schön, so tief war ich im Bann gewesen, es war wie das Aufwachen aus einer Narkose, ich konte mich in die plötzliche Veränderung nicht finden, ich schrie: "Zieh dich aus, zieh dich aus!" – Helga fand am Ende, daß sie wirklich bereichert sei in der Kenntnis unserer dadurch, daß sie uns in dieser fremdartigen Situation gesehen.

17. November 1920

Wenn Vater von seinen Sachen vorliest, meint er währenddes genau zu fühlen, *wie* jeder Einzelne zuhört.

Vater hat aus Gefälligkeit eine große Arbeit übernommen, die nun abgeschlossen ist. Ich glaube, es war bald nach Veröffentlichung der »Lehre«, daß ihm Oskar Wittenstein geschrieben hatte. Dieser ist als einer unserer besten Flieger im Krieg gefallen. Er hinterließ fragmentarische Aufzeichnungen, Gedanken im Anschluß an Vaters Ideen. Nach seinem Tode hegte seine Frau den Wunsch, sie zum Gedächtnis ihres Mannes herauszugeben und wandte sich deswegen an Vater. Dieser riet, wegen des allzu Unvollendeten, zu Privatdruck und übernahm aus Freundlichkeit Durchsicht und Korrektur, nachdem ein junger Freund des Verstorbenen, Friederich Greiff, das Manuskript schon ein wenig durchgearbeitet hatte. Vater urteilt über Wittenstein, er sei ein "rührend schöner" Mann gewesen, aber noch nicht zur Reife gelangt. (Dies stimmt überein mit der Äußerung der Witwe: ihr Mann habe immer noch gezögert, vor Vater zu treten, er habe erst seine Vollendung abwarten wollen.) "Es tut mir ganz egoistisch leid, daß der gefallen ist; er war nicht mehr weit davon, bald hätte er's gehabt und wäre auch mir und meiner Sache was gewesen." – Vater ist von peinlichster Gewissenhaftigkeit in solchen Angelegenheiten: Er konnte sich nicht zu Änderungen und Besserungen entschließen, weil die Zustimmung des Verfassers ihm gefehlt hätte. Er beschränkte sich hauptsächlich auf Ausmerzungen von Flüchtigkeiten und Berichtigung von Zitaten. Er fügte nur mehrmals seinen eigenen Namen in Klammer ein, da Wittenstein zwar im ersten Teil sehr warm auf Vater hinweist, im weiteren Verfolg aber immerwährend Brunnersche Gedanken, ja Formulierungen vorbringt, ohne zu zitieren. Es war eben keine abgeschlossene, gültige Arbeit.

“Literaturgeschichte habe ich aus dem Scherr gelernt”, sagt Vater öfter (Joh. [Lexikon:Johannes] Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur).

“Der Anblick einer schwangeren Frau war mir von jeher, ohne daß ich im geringsten nachdachte, im höchsten Maße ekelhaft, und da das so rein gefühlsmäßig war, muß es wohl tiefere Gründe haben. Die Frau für so lange unbrauchbar, und dann trägt sie in sich dieses Widerwärtige, was noch kein Mensch und gar nichts und doch *da* ist...”

23. November 1920

“Ich sah im Traum wohl hundert Blätter Papier, jedes mit einem engen Raster von Tinte, aber die Linien liefen bei jedem verschieden; nur sehr wenig Weißes war sichtbar. Dann aber legte ich all die schwarzen Strichnetze ohne Papier, ohne Substrat überhaupt, übereinander und sah hindurch und sah nur Dunkles, und das bedeutete mir etwas sehr Großes, es bedeutete mir etwa den Abschluß meiner Arbeit.”

Auch in Vater gab es den Zweifel, ob besser schweigen oder reden. (Ankündigung! – Vergleiche die sehr anschauliche Schilderung davon, wie Buddha sich zum Lehren überwand – um der Reinen willen – bei H. Oldenberg, Buddha, 7. Auflage Seite 139ff.)

30. November 1920

“Lernen kann nur, wer loci in sich hat – du verstehst wohl, was ich damit meine: feste Abladeplätze. Alles muß in Haufen geordnet werden, die immer mehr anwachsen. Das Datengedächtnis ist nichts wert, eher von Nachteil, aber dieses Gedächtnis für die Ordnung der Gedanken ist notwendig; denn ganz gewiß ist ein Geist um so schöner, je geordneter er ist.”

Daß beim zweiten Tag der Schöpfungsgeschichte das sonst immer wiederholte “Und er sah, daß es gut war” fehlt, erklärte Vater humoristisch damit, daß hier von der Feste des Himmels die Rede ist, von der Wohnung Gottes – “und mit seiner Wohnung ist eben keiner zufrieden”.

“Da wo man eine Antwort will – Brot zum Leben! –, da machen die Dichter einen Dunst, einen weißen Nebel, mit dem sie ihre schönen Phantasiegestalten formen. Aber die Philosophie soll mit jedem Wort geben, wovon man leben kann.”

Vaters Gewissenhaftigkeit und Promptheit bei der Erledigung fremder Angelegenheiten ist ebenso erstaunlich wie die völlige fast frevelhafte Vernachlässigung seiner eigenen dringendsten Interessen, die er sich selber häufig vorwirft, doch leider ohne Erfolg.

8. Dezember 1920

Von Tamaris slavischer Trägheit in gutmütigem Scherz: “Er setzt alle in Bewegung und bleibt selber immer der ruhende Pol.” (Pole!)

Nach der Lektüre der »Karamasow« und des »Idioten«: daß Dostojewski unter den Romanschriftstellern neben Dickens der größte Psychologe sei. Die Hauptgestalten aber (Aljoscha und der Idiot) bleiben im Anlauf stecken, die andern, besonders die Frauen, gehen zum Schluß ganz ins Gewöhnliche und entbehren Anschaulichkeit. Die beste Figur aus den »Karamasow« sei der Knabe Kolja, “dieser prachtvolle Junge, der ist genial gezeichnet!” Immer noch findet Vater unter Dostojewskis Werken bis jetzt den Raskolnikow am bedeutendsten, “diesen gewaltigen Kampf zwischen dem Angeklagten und der Welt”.

13. Dezember 1920

“Wer klug und edel ist, läßt die Menschen nicht aus seiner Macht, weil sie, sich selber überlassen, unbändig und elend werden. König Lear war ein dummer Narr, der seine Töchter verdarb, indem er seine Macht nicht gebrauchte. Die beiden älteren waren ja sehr gut; was sie da vorne reden, ist keine Heuchelei, sondern sie meinen es aufrichtig. Nur Cordelia ist frech, richtig frech. Daher muß sie so unglücklich werden, aber weil sie die Natur danach

hat, kann sie am Ende gebessert werden. – Nie habe ich den Lear anders aufgefaßt; sonst wäre es ein dummes Stück.”

16. Dezember 1920

“Wer weiß, daß er selber es ist, der den Baum dort wachsen läßt und den Berg gebaut hat, wer sich eins weiß mit der ganzen schaffenden Bewegung, der kann unmöglich Selbstmord begehen.”

Unser Entzücken über die Kohlstrünke im Winter, ihre Gestalten und Verwandlungen, wie sie schwebende Genien werden können, dann Briefträger, Pierrots, Weihnachtsmänner, Hunde, Löwen. “Ja, sie machen es den Wolken nach. Man sollte Kohlstrünke kaufen, in Töpfe pflanzen und sich im Zimmer halten!”

“Sie ist der Beichtvater der Wissenschaft” – von einer Freundin, die erstaunliche Kenntnisse besitzt, aber nicht die geringste Äußerungsgabe oder Trieb zur Äußerung, sondern alles bleibt still in ihr verschlossen.

26. Dezember 1920

“Irren tun wir alle. Aber der Irrtum des Leichtsinrigen ist dadurch gekennzeichnet, daß er nicht nur seine höchsten Güter, sondern immer gleich sein ganzes Selbst mit weggibt.”

“Als zuständig bezeichne ich mich auf keinem Gebiet, in der Philosophie gewiß schon gar nicht – davon verstehe ich nichts.”

Vater hat als junger Mann in einer Gesellschaft einmal eine Frau hypnotisiert und dann ungeheure und für ihn qualvolle Schwierigkeiten gehabt, sie wieder aufzuwecken. Die Erinnerung daran ist ihm so peinlich, daß er nicht ausführlich davon erzählen mag, und daß er sich durchaus weigerte, als ich ihn bat, wegen meiner Schlaflosigkeit einen Versuch mit seiner Hypnose zu machen (denn der eines andern würde ich mich schwerlich überlassen). “Wenn so etwas”, sagte er von dem Fall von damals, “nicht nach einem äußerlichen Schema, sondern mit der ganzen Kraft der Natur geschieht, führt es in Tiefen und in eine Grenzenlosigkeit, über die man erschrickt.”

“Prophezeien können die echten Propheten schon, aber nie in bezug auf die Zeit, wann es sich erfüllen wird.”

1. Januar 1921

“Eine schlechte Kritik, besonders an einem Lebenswerk geübt, muß die allerfurchtbarste Seelenqual hervorrufen, gegen die alle andern Schmerzen, zum Beispiel der noch so verzweifelte Liebeskummer, gar nichts sind. Das hat Lichtenberg schon sehr tief und fein erkannt, wenn er sagt, er habe sich die Frage vorgelegt, was wohl schlimmer sei, ruhig am Galgen hängen oder so von unten herauf rezensiert werden. Das ist ein großartig tiefes Wort.”

“Mein Instinkt spricht ungeheuer deutlich und stark in mir, aber ich bin nicht fest genug in ihm, ich lasse mich durch Reden anderer von ihm abbringen, und jedesmal folgt Schlimmes daraus, denn Instinkt ist ja Voraussicht des Kommenden.”

Inge hat ihren »Saul« gebracht. Vater ging mit schlimmen Vorgefühlen heran, die sich leider als berechtigt erwiesen. Ein ganz leeres, totes Werk, die biblischen Erzählungen ungeschickt dialogisiert, in ihrer Kraft geschwächt, das aus eigener Zutat Gegebene sentimental, Charaktere unanschaulich und verwirrt, Stil haltlos und unsicher. “Ich war erschrocken, wie selbst die Bibelstellen in diesem Zusammenhang ihre Kraft und ihr Geläute verloren, und dies allein würde mir zur Verurteilung genügen. – Inge hat eine gewiß an sich unschuldige Sünde begangen, die sich nun bitter an ihr bestraft: ihr Genie beruht, gerade weil es ein echt dramatisches und das Drama im Grunde der Gedanke ist, auf dem innigen Anschluß an

Gedanken. Darum hätte sie, statt sich in die Philologie zu stürzen (wo sie ja doch nicht ganz zu Hause ist – sie ist ja viel zu begabt dafür, und kann es doch wieder nicht ganz richtig, und *mußte* auch durchs Examen fallen²⁹¹), sie hätte stattdessen weiter bei mir lernen und in die Gedanken eindringen müssen, so wie ich es mir für sie und ihre Fortentwicklung gedacht hatte. Inge muß Urgedanken und Urverhältnisse darstellen (in der »Maria« brauchen keine Gedanken besonders ausgesprochen zu werden, weil sie in den menschlichen Verhältnissen selbst gegeben sind), anderes liegt ihr nicht; in den Gedichten (bis auf einige vollendetere) ist sie ein kleines Schulmädchen, und nur bei Rückkehr zum großen Gedanken wird sie wieder etwas leisten können.“

Tamari schilderte mir gestern, wie er neulich mit seinem Jungen im Zoologischen Garten vor dem Löwenkäfig gestanden, da hätte ihn ein besonders herrlicher Löwe an Vater erinnert. “Immer schon mußte ich bei Vaters Kopf an einen Löwenkopf denken. Und wie der Löwe nun so hin und her wanderte in seinem Käfig wie Vater in seinem Zimmer und manchmal plötzlich innehielt und das Haupt hob – wie Vater, wenn er einen Gedanken fest hat und aussprechen will.“

“Beinah durchweg sind die feinen Frauen gesellschaftlich unbegabt. Den Eleganten, Gewandten fehlt es fast immer an Tiefe, und die ganz feine Frau pflegt sich in Gesellschaft ungeschickt und schüchtern zu benehmen.“

6. Januar 1921

“Nur dadurch habe ich mich im Leben aufrecht erhalten, daß ich immer vollkommen ehrlich gewesen bin. Mit Lüge und Heuchelei hätte ich mich vor mir selbst erniedrigt und wäre meine Kraft dahin gewesen.“

“Darauf kommt es an: auf seinen tiefsten Instinkt hören *und* in seiner Gemeinschaft, mit wirklichem Anschluß an sie, leben. ‘Löse dich nicht von der Gemeinde!’²⁹² Einer mag es in seiner Gemeinde nicht aushalten können, dann muß er eben eine neue suchen, und die paar, für die es hier gar keine gibt, müssen sich an die ideale anschließen und werden dann wohl auch stark genug dafür sein.“

13. Januar 1921

“Was ich rein instinktmäßig zu Anfang gegen einen Menschen habe, hat immer recht; die Erfahrung bestätigt es mir immer; aber das Hören auf den Instinkt liegt schon im Wissen, und da beginnt die Abirrung.“

“Mir ist, als besäße ich eigentlich gar kein eigenes Fühlen. All mein Fühlen liegt eingeschlossen in meine Beziehungen zu den Menschen, die ich liebe“

Gestern hier Helgas Hochzeit mit Wolf Gerdeke [?] gefeiert. Helga im weißen Kleid, mit einem Kranz von Myrten und dunkelroten Nelken (Telmannns und Vaters Lieblingsblumen), den Inge ihr geflochten, ebensolche Blumen auf der Brust, sah mit ihren kurzen bronzenen Locken, der Verklärung und Seligkeit des streng edlen Antlitzes wie ein Lionardo-Engel aus, Inge in feierlichem schwarzem Samt wie eine von den breiten, glänzenden Frauen Tintoretts. An das freie Ende der nett geschmückten Tafel hatte Vater zwischen zwei Leuchter das Bild Hermiones gestellt, umgeben von dem Lorbeerkranz ihrer Aschurne. Vater hielt keine Rede bei Tisch, nur ein paar Worte sprach er eben darüber, daß er nicht reden, sondern lieber “herzlich schweigen” möchte und “die Götter mögen die bösen Geister abwenden, und die guten wollen wir selber sein”. Während des Essens wurde folgendes Telegramm gebracht:

“Daß auf eurer Wiese alles Heil erblühe,
wünschen herzlich eure sieben treuen Kühe.“

²⁹¹ Sie hat das Abiturium nicht bestanden.

²⁹² Vater zitierte dies von einem der Chachomim herrührende Wort hebräisch.

Wir nahmen an, daß Vater den Kühen ein wenig bei der Abfassung geholfen habe.²⁹³

“Das Wertvollste, was ich in mir habe, spreche ich nie aus, weil die Menschen es nicht verstehen und mißdeuten würden; sie sind ja nicht durch die tausend zufälligen notwendigen Umstände gelaufen (sie hätten es gar nicht gekonnt), die zum Verständnis erforderlich wären. Es ist ganz richtig, so etwas mit ins Grab zu nehmen.”

“Ich kann wirklich vollkommen selbstlos handeln, ich kann mich ganz und gar ausschalten.”

“Dasselbe Zärtlichkeitswort für zwei Frauen zu gebrauchen, käme mir schon wie Verrat vor.” – Damit sind die eigentlichen, ganz persönlichen Zärtlichkeitswörter gemeint. Im allgemeinen gebraucht Vater viel Zärtlichkeitswörter, besonders sagt er oft “Herz”.

Helga sagte mir, daß, so wunderbar und unzerstörbar ihr Verhältnis zu Vater sei, sie dennoch fühle, wie sie eines Mannes bedürfe, der nur sie allein liebt.

15. Januar 1921

“Man kann keine schönere Aussicht haben als ich hier von meinen Fenstern. Selbst in Ouchy am Genfer See nicht. Denn der See ist so breit, daß man das andere Ufer gar nicht oder kaum sieht, während ich hier immer die schönen, weichen Wälder mitgenieße.”

“Als Student in Berlin verkehrte ich auch mit einigen jüdischen Studenten, besonders unterhielt ich mich gern mit einem gewissen Eckstein, der sehr intelligent war und gewiß ein angesehener Rabbiner geworden ist. Ich sagte ihm damals schon, wenn er von seinen Idealen sprach, ich würde das alles einmal zerstören! Eckstein führte mich in einen jüdischen Verein, dessen Mitglieder fast alle jüdische Theologie studierten. Ich dachte, sie würden sehr gelehrt sein, aber zu meinem Erstaunen fanden sie an mir einen großen Lamdon²⁹⁴. Einmal hielt dort einer einen entsetzlichen Vortrag über den Talmud; der brachte mich so in Wut – auf Wut reimt sich *gut* –, daß ich sofort, und eben wirklich gut, eine flammende Rede dagegen hielt. Ich versprach ihnen dann fürs nächste Mal einen richtigen Vortrag über den Talmud; ich hielt ihn vor einem großen Publikum, denn sie hatten viele mitgebracht. Und als ich fertig war, kamen sie alle wie die Lämmer um mich herum, und einer aus Bomst, Krotoschin, Meseritz, Schönlanke, Krojanke, Philene oder wenigstens aus einem dieser Orte, trat auf mich zu mit der Frage: ‘In welcher Jeschive²⁹⁵ haben Sie gelernt?’”

Aus dieser Anregung entstanden zwei Vorträge.²⁹⁶ – Das oben Erzählte muß sich während Vaters erstem Studienaufenthalt in Berlin zugetragen haben; von Berlin ging er nach Freiburg; dann wieder nach Berlin. – Viele Jahre später habe ich Eckstein in Bamberg, wo er Rabbiner war, gelegentlich einer Reise besucht.

16. Januar 1921

Ich, durch einen Museumsgang neu erfüllt von der Schönheit der holländischen Kleinmaler (besonders Terborch, Vermeer, Pieter de Hooghe), der Wärme, Tiefe, Ruhe ihrer Farben, fragte Vater, wie er diese Künstler einschätze, als ernstlich genial könne man sie nicht bezeichnen, “Talente ohne Genie mit langweiligen Fabrikationen” seien sie aber auch nicht. Worauf Vater mir antwortete: Gewiß seien sie keine Genies, aber Talente, die unter einem gesunden, unter einem genialen Prinzip malten, unter dem Prinzip, das den höchsten Namen trägt, den Holland hat, den des Spinozismus. Ein gutes Prinzip schwingt weit aus durch lange Zeit – Vater erinnerte hier an das im Judenbuch Angeführte von Rohmer über die Wirksamkeit der Tradition –, stützt und hebt die zahlreichen Talente, die eine jede Zeit hervorbringt und

²⁹³ Wolf und Helga haben einen Allgäuer Hof gekauft und sind bereits Besitzer von sieben Kühen.

²⁹⁴ Hebräisch: Gelehrter.

²⁹⁵ Jeschubah = Schule.

²⁹⁶ Vgl. Seite 4, Seite 726.

die unter einem kranken und schlechten Prinzip kaputt und verlorengelassen, wie die Gegenwart so entsetzlich zeigt.

Vater betont oft die "Genialität" von Fritz Ringler, den er sehr lieb hat und von dem er viel erwartet. Er nennt ihn genial, ohne zu sagen, daß er ein Genie sei.

18. Januar 1921

"Wenigstens ist meins das erste Buch über Christus, das in die Farbe der damaligen Zeit getaucht ist – in den andern lebt ja keine Ahnung von dem jüdischen Geist und den jüdischen Verhältnissen von damals, und um so verkehrter lesen wir die Evangelien, je genauer wir sie kennen. Erst muß uns diese seltsame Gestalt Christi befremdlich werden, ehe wir ganz neu lesen und sie uns dann in der rechten Weise wahrhaft vertraut wird."

21. Januar 1921

"Meine Erfahrung mit Heyn und Tamari²⁹⁷ (so unschuldig beide sind) und einiges andere, was ich erlebt habe, hat mir für das Christusbuch die Tragödie des Judas eingegeben, die ich in fünf Akten genau skizziert habe. Die Tragödie ist nun da, es braucht nur einer zu kommen, der sie macht."

"Es geht nicht mit der 'Selbständigkeit' – Christus, der alles so einfach ausspricht, hat auch hierfür das richtige Wort: Unum habetis enim doctorem – Ihr dürft euch nicht Rabbi nennen, ich allein bin euer Rabbi, die andern, die Rabbi heißen, sind keine.' Mit jeder kleinsten Selbständigkeit beginnt Verrat und Unheil, es gibt nur schrankenlose Hingabe an den Geist, und der Geist offenbart sich im großen Menschen. 'Selbständigkeit' hebt die Liebe auf. Wer sich grenzenlos in Liebe dem Geist im Genie überlassen kann, der kann, wenn er Talent hat, dadurch groß werden, wie man an Paulus sieht."

24. Januar 1921

Vater betonte, daß er nie einem Menschen mehr von sich selbst erzählt hätte, als dieser Mensch und sein Verhältnis zu ihm wert sei. Andere würden das Vorsicht nennen, es sei aber nur "Instinkt", und er fühle nie Mißtrauen. Es käme schon vor, daß er aus der Tiefe von sich selbst spräche, aber dann wäre es zu solchen, deren er absolut sicher sei.

Beim Suchen nach Briefen hat Vater einen alten von ihm selbst geschriebenen und offenbar nicht abgeschickten Brief an eine "gnädige Frau" und "teuerste Freundin" gefunden, wie gewöhnlich undatiert, wahrscheinlich aus der mittleren Studentenzeit – auf die Adressatin kann er sich durchaus nicht besinnen. Und dann fand sich eine, die vierzehnte von vielen Parabasen, in geschicktem Heinestil, die an ein bestimmtes Mädchen gerichtet und als Brief an sie abgeschickt war, er weiß noch, an wen.²⁹⁸ – Die Zeit der Parabasen war bei ihm auf die der Sonette gefolgt.

27. Januar 1921

"Mit Goethe geht es mir umgekehrt wie sonst mit vielen großen Schriftstellern: Er verliert für mich in der Entfernung; ich habe ihn am schönsten, wenn ich bei ihm bin."

Auf die Frage: ob denn wirklich die Frau von Natur monogamisch sei, ob sich nicht eine Form der menschlichen Gesellschaft so zugeschnitten denken ließe, daß es innerhalb ihrer eben so natürlich gefunden würde, wenn eine Frau fünf Kinder von fünf Männern hätte, wie wir natürlich finden, wenn sie von *einem* Mann fünf Kinder hat – auf diese Frage antwortete Vater, dies sei falsch gedacht, ohne Berücksichtigung der Wirklichkeit: denn die Frau sei deshalb monogamisch, weil der Mann, als der Stärkere, dies von ihr verlange. Jeder Mann

²⁹⁷ Tamari hat sich von Vater abgewandt.

²⁹⁸ Ich weiß nicht, ob identisch mit einer im Nachlaß gefundenen und aufbewahrten Parabase.
– Zusatz Januar 1938.

sehe seine Frau als seinen Besitz an, der ihm allein gehöre. Läßt sie sich trotzdem mit einem andern ein, so bestraft sie entweder der erste oder der zweite oder das Leben. So sei es nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern auch bei den Naturvölkern, bis auf wenige Ausnahmen, die durch besondere Verhältnisse bedingt seien.

29. Januar 1921

“Ach, ich weiß es ja sehr wohl, was für Leser ich hab und wie das Weltpublikum aussieht! Sie lachen über die ‘Denker’ und pflücken sich dabei aus ihnen heraus jeder das, was er für seinen ordinären Nutzen brauchen kann. Und nur der einzige, den sie nicht gebrauchen können, den feiern sie als den ‘großen’ Denker!”²⁹⁹

3. Februar 1921

Vater ist sehr entzückt von Anatole France’ Roman »Garküche der Königin Pedauque«, den ich ihm geschenkt hatte, damit er es gelegentlich läse; nicht leicht gebe ich ihm einen Roman. “Ja, das ist wirklich reizend, ein reizendes Nichts, wie es nur ein Dichter und ein Franzose machen kann; eine Seifenblase, schillernd in allen Farben, schwebend in der Luft – da zerplatzt sie schon – weg! Aber ist doch was Reizendes gewesen. Ja, *schwebend* ist das Ganze, in der Luft aufgehängt, wie Poesie sein muß. Prachtvoll auch der Charakter dieses Coignard von Anfang angelegt; kein wirklicher Charakter, aber ein poetischer. So fein und kunstvoll ist das alles gemacht! Das merke ich alles, das rechne ich alles an, da entgeht mir nichts. Und so schön *gelehrt*! Und die Gelehrsamkeit so natürlich und zwanglos hineingebracht – na, das können eben die Franzosen!”

“Der Mann braucht die Frau nötiger als umgekehrt. Denn er bedarf ihrer sozusagen aus physiologischen, sie seiner aus psychologischen Gründen: zur Befriedigung ihrer Eitelkeit, und weil sie so eng ist, daß die Welt sie gar nicht interessiert und sie die Welt nur im Manne hat, die dann freilich auch meist eng genug ist. Der Mann ist eben sachlich, die Frau persönlich, und darum gerade ist die Frau eine Sache, während allein der Mann Person ist.”

Magdalena, Alice, die Kaprolath saßen mit uns am Abend in Vaters Zimmer, das ziemlich dunkel war, da nur die elektrische Lampe mit grüner Glocke auf dem langen schwarzen Schreibtisch leuchtete. Lediglich zur Unterhaltung forderte Vater die Kaprolath auf, an jemanden zu denken, den er nicht kannte, und er schilderte darauf den Menschen und ihr Verhältnis zu ihm so, daß sie einmal übers andere die Hände zusammenschlug. Darauf wandte er sich an mich: Ich sollte an eine Person denken, die er nicht kennt. Ich wählte die junge Tänzerin Katta Sterna. Die einzige Frage, die Vater zum Beginn stellt, ist nach dem Geschlecht. Zeremonien und Umstände werden gar nicht gemacht; man braucht sich nicht einmal angestrengt zu konzentrieren. Er machte seine Beschreibung, im Zimmer wie gewöhnlich auf- und abgehend, ziemlich große Pausen zwischen den einzelnen Sätzen, während des Nachsinnens den Kopf meist wie suchend gesenkt. Nun das von Katta entworfene Bild, das die Eltern des jungen Mädchens erstaunlich vollkommen finden: groß, dünn, hell, gut gewachsen. Die ganze Kultur in den Leib geschlagen. Lebhaft, liebenswürdig. Liebenswürdiges Lächeln. Energie und Schnelligkeit der Bewegung, des Schrittes. Gabe der Veranschaulichung – einer runden Veranschaulichung. Kindliche Grazie. Liebenswürdiger Egoismus. Treue zu wenigen Menschen. Die menschlichen Beziehungen gehen nicht in die Tiefe. Überhaupt keine eigentliche Berührung mit dem Leben. Geht im Grunde mit Scheuklappen durch die Welt. Unschuld des Denkens – unschuldige Weltbilder. Leicht gereizt und leicht besänftigt. Neigt zu Mißverständnissen aus einem Mangel ihrer Natur heraus, der wahrscheinlich ein logischer Mangel ist; aber verhängnisvoll werden diese Mißverständnisse eben deswegen nicht. –

Immer geht Vater aus von “ganz weiten Abstraktionen”, die, wie er sagt, in seinem Gefühl liegen und die er dann versucht, ins Bestimmte des Wissens zu bringen. – Er hatte zum Beispiel in diesem Fall nichts von Tanz gesehen, versicherte er ausdrücklich auf meine Frage.

²⁹⁹ Kant.

Darauf sagte Vater zu mir: "So, nun werde ich dir suggerieren, an wen du denken sollst und ihn dir dann beschreiben." Ich hatte aber schon vorher an Pali gedacht und konnte nun davon nicht mehr los. Vater begann: "Zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust." Da wußte ich sofort, daß er Pali meinte (obwohl er dieses Wort nie auf ihn angewandt hatte – *ich* hatte es Pali einmal geschrieben, wovon Vater jedoch nichts wußte. Ich sagte, daß er mir schon vor seiner Aufforderung in Gedanken gewesen wäre. "Ja, das wußte ich eben", sagte Vater.

Mit der Deutung von Handschriften verhält es sich ganz ähnlich – die Handschrift spielt die geringste Rolle dabei.

14. Februar 1921

Es langweilt und ermüdet Vater furchtbar, mit einem Menschen lang hintereinander zusammen zu sein, und sei er ihm noch so lieb und angenehm, und obwohl er Interesse an all dessen praktischen Angelegenheiten bis ins einzelne nimmt, was er überhaupt als zur Freundschaft gehörig ansieht.

"Rang ist klug bis zur Zerbrechlichkeit; er stellt jedes auf seine gläserne Spitze."

Vater rühmte die "klare Romantik" von Scott. Und man könne von ihm lernen. "Und lernen muß man von jedem Dichter, was es nun sei, Psychologie wie bei Shakespeare oder Bildung – Genuß und Erhebung sind das Vorübergehende, das Bleibende ist das Gelernte."

Ich wundere mich manchmal, daß Vater so viel aufs Lernen hält. "Mehr aufs Gelernt haben. Man muß viel aufnehmen, damit sich viele Gruppen von Vorstellungen bilden; mit diesen Gruppen allein läßt sich einordnen, vergleichen, Gesichtspunkte haben. Und damit kommt Ordnung in die Seele, und sie wird sich selber bekannt."

17. Februar 1921

Wunderbarstes Verwandlungsschauspiel, wenn ein Mensch (wie gestern Alice) in Vaters Zimmer geht: verzweifelt, gebrochen, lebensüberdrüssig, den Tod im Gesicht und Herzen – und nach einer Stunde wieder erscheint: verklärt, aufrecht, heiter, dem Leben und Tun zugewandt. – "Aber", sagt Vater, "man kann die Menschen nicht anders stärken wie die Servietten – ein Weilchen hält's vor." (Vgl. »Unser Christus«)

"Luther besitzt durchaus eine mystisch-philosophische Seite, der er aber später ganz entsagt hat."

23. Februar 1921

Selber ein Kind zu zeugen, das würde Vater wie Sünde erscheinen, er darf kein Glied schmieden in die unendliche Kette der Wesen. "Die drei oder vier haben keine Kinder", steht im Christusbuch. Dieselbe Auffassung liegt zugrunde, wenn der Buddhismus in der Karmalehre für den Weisen das Gesetz durchbricht: der Arahant, das ist der durch Überwindung zum Nirwana Gelangte, stirbt, ohne daß mit seinem Tode sofort eine neue Existenz die seine ablöst, wie bei den gewöhnlichen Sterblichen der Fall. Der Strom der Bewegung scheint in ihm wie unterbrochen durch das hohe Bewußtsein der Einheit, das er lebt.

25. Februar 1921

Im Gespräch über die kosmischen Zahlenwerte der Cheopspyramide: daß die Ägypter zu diesen Resultaten gelangt sein könnten auf ganz andern Wegen als auf unsern rechnerischen; die Gestalt des Denkens kann durchaus wechseln; es gab ja auch einmal ein mythisches Denken, und man müsse zulassen, daß die mythische Welterklärung genausoviel Berechtigung und Richtigkeit habe wie unsere kausal wissenschaftliche; Mythen seien nicht bloß ausgedachte Geschichten, daher uns in ihnen auch etwas aus der geistigen Tiefe zu berühren scheine. – Diesen letzten Gedanken, seine Auffassung vom mythischen Denken, möchte Vater gern einmal im Zusammenhang darstellen, hat aber bis jetzt noch keinen Anlaß gefunden.

“Ein wirklich festes Wissen in Einzelheiten habe ich bis etwa zu meinem dreiundzwanzigsten, vierundzwanzigsten Lebensjahr gehabt; da habe ich unablässig und sehr gewissenhaft gearbeitet und auch unzählige Exzerpte³⁰⁰ angefertigt. Stolz war ich natürlich nicht auf meinen Besitz, aber es war mir doch so eine Art Haus. Dann aber, ziemlich plötzlich, wurde mir klar, daß die Gelehrsamkeit keinen Sinn für mich hat, und es begann mir ein Leben mehr im Gedanken.”

3. März 1921

Rasendes Arbeiten – Feilen – am Christus, als wäre der Tod hinter Vater her. Er sagt auch: “Für den Fall, daß ich sterben sollte.” – Dabei Kampf mit dem Körper: ständige Erkältungen, die wahrscheinlich mit dem Potsdamer Klima zusammenhängen (obwohl sie erst nach zwei Jahren Aufenthalt sich einstellen) und Furunkulose; diese wohl Wirkung der ungünstigen Ernährungsverhältnisse, schlechten Brotes. Vater arbeitet mit Tapferkeit.

Man hat von der Lehre des Buddha gesagt, sie sei wie die Tatze des Löwen: was sie da trifft, hoch oder niedrig, das trifft sie gründlich.

Daß ein solcher sich nicht ausschöpft in der Kürze dieses Lebens und der Zufälligkeit seiner Umstände, muß ich oft denken. Christus sagt: Ich hätte euch noch mehr zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. – Und Buddha nimmt einige Sinsapabblätter des Waldes und fragt die Jünger, was mehr sei, die Blätter in seiner Hand oder die droben im Walde und erklärt: “So auch, ihr Jünger, ist das viel mehr, was ich erkannt und euch *nicht* verkündet, als das, was ich euch verkündet habe.” – Und wie der Baum im Märchen ist ein solcher, der verlangt, daß man ihn schüttle, und den nicht zu schütteln wie Sünde ist!

5. März 1921

Vaters eigentliche Meinung ist, daß Buddha gar nicht existiert habe. Er hat dies auch für den Verstehenden in seinem Christuswerk angedeutet – “Sapientia sat!” Daß er es nicht geradezu ausgesprochen, hat einen rein äußerlichen Grund: Er hätte seine Meinung dann um der Philologen willen mit vielen Daten stützen müssen, zu so eingehender Beschäftigung mit Indischem aber fehle ihm Zeit, Neigung und Sprachkenntnis. Und im Grunde sei er ja doch davon überzeugt, daß solche Fragen nur von innen her entschieden werden können.

Als ich fragte, ob nicht die Ungreifbarkeit, die für uns der Buddha habe, auf der indischen Eigentümlichkeit des Nichtfestgestaltens beruhe, die auch die Überlieferung verschwommen mache, gab Vater zur Antwort, dies sei einfach ein falscher Schluß. Denn in ihrer *Literatur* haben die Inder wohl Menschen geschaffen: Kalidasas Gestalten und die gerade menschlich so warmen Episoden des Mahabharata!

Wenn jemand ihm mit Ungutem kommt, so begreift Vater (wie er selber sagt: aus Gewissenhaftigkeit) durchaus langsam und schwerfällig und handelt dementsprechend zunächst verkehrt.

“Seit Jahren wälze ich nun schon die Frage in mir herum, ob ich sagen soll: ‘Ein Riesenkreuz steht errichtet durch den Raum’ oder ‘steht hinaus in den Raum’.”³⁰¹ – Da Vater mich um meine Meinung fragte, entschied ich mit Bestimmtheit für die erste Fassung, wegen der größeren Einheitlichkeit der Anschauung.”

“An der Stelle, wo ich sage, Gott sei das, was er gelobt und angebetet wird, hatte ich in der Feder, hinzuzufügen: ‘Wie bei uns auf Erden das Frauenzimmer’, aber weil die Leser das zu leicht und witzig finden würden, habe ich es unterdrückt, obwohl ich es sehr ernsthaft meine. Nur der Mann, der wirklich etwas schafft und ist, kann die Anbetung vertragen, braucht sie und – sie geht ihn nichts an! Er kann aber auch Schimpf und Lästerung vertragen, wovon Gott und das Frauenzimmer vernichtet werden!”

³⁰⁰ Viele sind erhalten.

³⁰¹ «Unser Christus». Seite 505.

“Inge ist kindlich, Helga ist spielig.”

Häufiger als früher betont Vater das Unglück derer mit der “Kategorienleere”, die aus Faulheit oder mangelnder Anlage nicht lernen, nicht Gedanken ordnen und so auch nicht richtig wachsen, reifen und sich Halt in sich selber schaffen könnten. Besonders lebendiges Beispiel ist ihm dafür Alice.

Über Inges Schweigen: “Inge ist immer der große Tausendmarkschein, der nie gewechselt wird.”

Im Gedanken an die Stelle des Christusbuchs über die Namenlosigkeit der groß Schaffenden führe ich hier an aus Merswins Buch von den neun Felsen: “Sage mir Herzlieb meins, wie spricht man von diesem Menschen, oder wie heißen diese Menschen, die in ihren Ursprung gesehen? – Das will ich dir sagen, du sollst wissen, daß diese Menschen ihren Namen verloren haben und sind namenlos worden, dem Meer dieser Welt auf ewig entfahren.”

“Tage- und nächtelang” hat Vater lachen müssen über das im Christusbuch erzählte am predigenden Dominikaner geschehene Marienwunder, ja er konnte kaum abschreiben vor Tränen in den Augen.

“Die Menschen kennt Jean Paul nicht, aber *den* Menschen. Und wo haben wir einen größeren Dichter? Der die *undeutlichen* Gefühle fassen kann, der ein Philosoph des Gefühls ist und in solcher Höhe poetischen Sprechens sich zu halten vermag. Goethe spricht nur die *deutlichen* Gefühle aus.”

“Die ganz feinen, *nur* feinen Leute wie Jacobi gehen einfach unter, niemand liest sie. Es hält sich nur, wem zur Feinheit ein Teil Robustheit zugemischt ist, ja meinetwegen Philistrosität, vor allem aber die Kraft des Zufassens. – Wird einmal das Interesse ausgelöscht sein an den Großen, die die Romantiker mit ihrer Kritik beleuchtet haben, so werden auch die Romantiker vergessen werden.”

12. März 1921

“Die Richtigstellung der Übersetzung vom Schmah Jisrael ist mir darum so wichtig, weil auf dieser Verkehrtheit sozusagen die Weltgeschichte beruht. Wer die Art der hebräischen Sprache fühlt, sieht ohne weiteres ein, daß die Übersetzung ‘der Ewige unser Gott’ ganz gegen den Sprachgeist des Hebräischen ist, das solche Appositionen gar nicht kennt.”

“Man schimpft allgemein auf Voß’ Homerübersetzung – aber wer hat etwas Besseres geliefert? Wenn seine Leistung wirklich so schlecht wäre, müßte schon längst eine bessere da sein. Aber alle Versuche sind doch ganz schweinish ausgefallen.”

Vater und Inge sind als Lehrer vollendete Gegensätze: Vater immer aktiv, lebhaft, im höchsten Maße und Sinne anregend, ständig vortragend. Inge dagegen sitzt still und passiv da, gibt nur das Notwendige, holt aber mit einer zähen Energie des Abwartens und leisen Nachhelfens das Mögliche aus dem Schüler heraus.

Über Inges Musikalität: “Sie kann nicht den Brummer an der Wand von der Matthäuspassion unterscheiden.”

“Die richtige Musik ist keineswegs nur Mystik; gerade sie spricht ja die Empfindungen am deutlichsten aus.”

24. März 1921

Vater hat die größten Schwierigkeiten damit, daß der »Christus« nicht zu umfangreich

wird. "Aus jedem Satz könnte ich ein Buch machen. Der kleine Brieger hat ganz recht³⁰². Ich nehme meine Parerga gleich in meine Bücher mit hinein." – Konzision, natürliche Straffheit und Streben danach stehen für den Arbeitenden fast im Widerspruch mit der grenzenlosen Fruchtbarkeit und Flüssigkeit des Denkens. Es kommt nun nach Ostern die harte Arbeit des Streichens.

"Über das Judentum habe ich in meinem »Christus« einen ordentlichen Unterricht gegeben. Den Rabbinen tut der »Christus« viel mehr not als das Judenbuch. Schön klar und böswillig hab ich ihnen alles hingelegt: Immer kommt mir auf die Menschen zuletzt mehr an als auf die Gedanken."

Vater hat so furchtbar Lust, ein Drama zu machen. – "Vier Wochen Ferien und ein richtiges Lustspiel schreiben. Früher hab ich ja noch nicht das Richtige vom Drama gewußt und war zu einseitig kotzebuisch gerichtet. Aber ich hab den Kopf zu voll, meine Gedanken lassen mich nicht los, und so muß ich die ganze Dramatik Shakespeare überlassen."

"Kaspar ist der Amoralische und der, ohne alle Tiefe, Überlegene aus Amoralität und weil er keine Autorität anerkennt. Er ist weder gut noch böse, weder klug noch dumm; er ist amoralisch und überlegen."

5. April 1921

"Gegen Jacobi hat sich Goethe hart, ja eigentlich roh benommen, besonders wenn man bedenkt, daß dies das bedeutendste Verhältnis seines Lebens war – einfach weil Jacobi der bedeutendste Mensch war, mit dem Goethe zu schaffen hatte! Jacobi hielt sich dagegen gütig und durchaus überlegen, wie er es auch war, denn Goethe hat ihn nicht verstanden, weil Jacobis Wesen eine Tiefe besitzt, in die Goethe – trotz allem – nicht hinabreicht."

7. April 1921

"Will ich denn den Menschen Christus oder Spinoza zeigen, wie sie wirklich waren? Nein, sondern sagen will ich ihnen: Ein Liebesverhältnis tut euch not! Retten will ich sie aus der fiktiven Ehe mit Gott zu einem reinen Liebesverhältnis. Zu einem Liebesverhältnis aber gehört ein Liebhaber, und den muß man sich selber machen! Wer nicht ein ganz ausschließliches Liebesverhältnis zu einem großen Manne hat, der taugt nichts!"

"Notwendig ist uns im Sittlichen das absolut sichere Unterscheiden zwischen Recht und Unrecht, sonst wird der Mensch zu Brei, ohne jede Spitze der Individualität."

"Um eine Mark würde mich X verraten." Ich: "Ach nein, X ist treu!" "Jaa, nachher kann er ja dann wieder treu sein!"

Von zu steifem Klosettpapier: "Klosettpapier Marke P.P.P.P. – Popopanzerplatten."

Da Vater als Kind in der Religionsstunde hörte, durch Adams Sünde sei der Tod in die Welt gekommen, erhob er den Einwand, daß durch Atmen und Gehen doch schon Tierleben zerstört worden seien.

19. April 1921

Weißenberg wenigstens telephonisch wieder aufgetaucht. Er ist Kokainist geworden. Vater hatte einen sehr starken Eindruck von seinen Äußerungen am Telephon. Da sei neben all dem furchtbar Bedenklichen, das man nicht übersehen könne, ein ungeheurer Ernst und etwas wie richtige Genialität. Er schilderte Vater eine Erleuchtung, die ihm geworden und die merkwürdige Ähnlichkeit mit Vaters Erlebnis durch die Tauschwestern hätte. Er soll das so fließend, in so selbständiger Erfassung von Vaters Ideen vorgebracht haben, daß Vater

³⁰² Rezension in der Königsberger Hartungschen Zeitung.

förmlich erregt davon war.

21. April 1921

Mit seinem Terminus "Das Denkende", den er für den allerwichtigsten hält, ist Vater sehr glücklich. Im Gegensatz zu "Geist" bezeichnet das Denkende das Gedachte mit, die Relativität; dazu drückt es das allzeit Schöpferische aus und das Allüberallsein. "Und dann freue ich mich so, daß es ein *deutscher* Terminus ist."

Vater hat vor, ein Evangelium herauszugeben, das gewissermaßen als Anhang, als Lesebuch und zugleich als Unterlage für seinen »Christus« dienen sollte. Er will bei der Übersetzung Luther so wenig wie möglich umgehen. Die Wundergeschichten würden wegbleiben, damit das Bild Christi ganz rein hervorträte nach Vaters Auffassung. Das Evangelium würde wohl ebenso lang werden wie eins von den vorhandenen und wäre für weite Kreise lesbar.

Wenn der »Christus« fertig ist, kommt erst der Katechismus heran, dann dieses Evangelium.

Inge quält sich. Als ich heute sagte, ihre Briefe klangen nicht nach der Naivetät eines starken Menschen, gab mir Vater zur Antwort: "Inge ist lauter Naivetät; aber sie ist Naivetät plus Weiblichkeit, und das erklärt alles." Vater hat Inge auf eine so ungeheure Höhe gehoben – wie sollte sie sich allein da halten können?

26. April 1921

Den Reitermarsch aus Rossinis Tell pfeifend: "Das möchte ich gemacht haben!"

30. April 1921

Vater erzählte mir von einem Traum dieser Nacht, der "so schön war, daß ich ihn gleich zweimal geträumt habe. Aber ich kann nichts davon sagen, es wird sofort dumm und verkehrt, was ich davon sage; es ist eben eine völlig andere Welt. Es war eine große und erschütternde Tragödie, deren Held Napoleon, und du warst seine Geliebte, und ich sah dich ganz deutlich, wunderschön und unendlich traurig in einem Kleid wie das der Königin Luise. Du saßest in einem Zimmer und wartetest auf die Tragödie, obwohl du doch selber die Tragödin warst, und ich blickte zum Fenster hinaus und sah plötzlich Napoleon kommen. Das war nun die Tragödie: die aufeinanderfolgenden Überraschungen seines Redens und Tuns. Und ich wußte dabei: das, was von diesem Mann überliefert ist, gilt alles gar nichts, handeln müßte man ihn sehen, den großartigen Grimm, womit er hauptsächlich dich vernichtete. Und dein Schmerz war so ungeheuer, daß du damit bezahltest und auch groß warst, und ich sagte in dein Ohr, das aber wohl kaum hörte: 'Und *du* denkst noch, ich bewunderte dich nicht!' Mit mir hatte Napoleon aber auch was, ich stellte eine Art Staatsmann vor. Einmal blickte er mich an, und darauf machte ich mir Selbstvorwürfe, so als ob ich seinen Blick feige nicht ausgehalten hätte. Da sah er mich noch einmal an und sagte mir damit deutlich wie mit Worten: 'Nein, so etwas gibt es zwischen uns nicht.'"

5. Mai 1921

Vater: "Tanzt denn M. noch?" (Ein Mädchen, das schwer lungenkrank gewesen und sich nun im Tanzen ausbilden läßt). Ich: "Ja, das ist doch ein gutes Zeichen für ihre Lunge." Vater: "Na, das ist geradeso, als wenn du sagst, es sei ein gutes Zeichen für einen Toten, wenn er auf 'n Ball geht. Es ist doch einfach unmöglich."

Vater gibt den Lektoren der Verleger, mit denen er in Verbindung tritt, immer nur ganz kleine und möglichst indifferente Ausschnitte seines Werkes (zum Beispiel die Schilderung der Kreuzigung), weil das Revolutionäre und Ketzerische sie zurückschrecken würde. "Ich muß sie betrügen; ein ehrlicher Mann sein ist leicht, aber ein Spitzbube sein, wenn man ein ehrlicher Mann ist, das ist gar nicht so einfach. Alle Menschen wollen betrogen sein, aber ich kann bestimmt sagen, daß ich noch niemals jemanden in meinem Interesse betrogen habe, sondern immer nur aus Gründen, die überhaupt höher sind als Interesse. – Und

welcher Lektor soll über mich entscheiden? Das kommt mir, im ganz Kleinen, gerade so vor, als hätte Christus sein Werk einem Pharisäer zur Prüfung unterbreiten wollen. Ja, wenn er bloß eingeschickt hätte zum Beispiel: Das Gesetz besteht darin, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, würde der Pharisäer vielleicht gesagt haben: Ja, alles in Ordnung, 'n frommer Mann."

Als junger Mensch hat Vater einmal geträumt: Er saß auf einem Thron in der Mitte des Weltalls, und alle Gestirne rollten um ihn her, und die entfernteren rollten schneller, und nun hörte er die ganze unerhörte Sphärenmusik und ihm war ganz deutlich, daß die entfernteren und schnelleren Gestirne mit höheren Tönen klingen mußten, und das alles hat er wirklich so gehört.

In einem der Nachbarhäuser in der Grünen Straße in Altona bestand zu Vaters Kinderzeit eine Spielschule, von einem alten Fräulein gehalten, in der, wie er erzählt, die Kinder den ganzen Tag im Chor singen mußten:

Stille, stille, kein Geräusch gemacht!
Immer still und wieder still,
wie's die Tante haben will –
stille, stille, kein Geräusch gemacht!

Dies machte den ganzen Unterricht aus.

16. Mai 1921

R. T. sagte gestern, für Vaters Stimme gebe es nur den Ausdruck "prophetisch".

23. Juni 1921

In Harzburg traf mich die Nachricht von Vater, daß der »Christus« in diesem Herbst erscheinen werde. Magdalena hatte die Postkarte der Verkündigung tief in die Rosen gelegt, die in einer großen Schale den morgendlichen Frühstückstisch schmückten. Fast vergingen mir die Sinne, denn ich hatte es noch nicht erwartet, mir stürzten die Tränen, ich stürmte die Treppe wieder hinauf zu Alice, die ein Spätaufsteher ist und klopfte an ihre Tür: "Du mußt aufmachen, ganz gleich!" Sie stand in der Stellung der Venus von Milo am Waschtisch und wusch sich die Brüste. Es war ein stiller Jubel. Hernach bat ich Alice, ein bestimmtes Präludium von Chopin zu spielen.

Zurückgekehrt finde ich Vater frisch, stark, fast strotzend in der heftigen letzten Arbeit.

24. Juni 1921

Gänzlich unvermittelt, plötzlich folgend auf ständige Briefe der Hingabe und leidenschaftlichen Vergötterung – erst vor ganz wenig Tagen war wieder ein solcher gekommen – kam gestern von Fritz Ringler an Vater eine prinzipielle theoretische Absage, ein jäher Abfall. Zunächst muß man mit dem Urteil noch zurückhalten. Die letzte Zeit war für ihn erfüllt mit heißen inneren Kämpfen; seine jagende, stürzende und auch auseinanderfließende romantische Natur muß immerwährend so endlich auch das Höchste in sich selbst zerstören und töten. Vater nimmt es ruhig, lächelnd, ja es ist sogar ein richtiges – gutes – Lachen dabei. "So etwas regt mich nicht auf, weil sich nichts eigentlich Häßliches hineinmischt." "Und es könnte sein, daß dieser Brief Fritz noch einmal teuer zu stehen kommt, denn spielen lasse ich natürlich nicht mit mir und vergessen kann ich solch eine Handlung natürlich auch nicht. – Darin geht es mir wirklich wie Christus: nur die amme haarez dürften zu mir kommen, einfache, unwissenschaftliche, unbegabte, zuverlässige Menschen – wie Herrlikow, wie Magnussen."

"Ganz sicher ist mir, daß meine edelsten Wirker im Verborgenen bleiben, daß ich sie nicht kennenlerne."

"Der Rest, der bleibt? Ein leidenschaftliches Erbarmen mit den Menschen. Und das Wissen, daß man ihnen nicht helfen kann, besonders nicht den romantischen Naturen, die immer von einem verlangen, daß man ihren Tumult ein für allemal zur Ruhe bringe – man

kann den Menschen höchstens für eine Zeitlang die Illusion einer Hilfe schaffen, indem man sich, so lange das eben geht, von ihnen auffressen läßt.”

24. Juni 1921 [Datum siehe oben]

Vater hatte darüber gesprochen, daß nur bei den Größten der Geist ganz im Fluß sei und daß man nur durch das Leben mit ihnen sich vor dem Erstarren bewahren könne. “Und wenn nur ein winziges Wässerlein steht, das stinkt gleich, denn es ist Fäulnis.”

Als ich vor zwei Sommern in Ichenhausen mit Fritz Ringler und dem “Öchsli” (dem damals dreizehnjährigen Siegfried, Sohn des Herrlikow) über die Wiesen ging, und mir Fritz seine Berufsnöte weitläufig klagte, da tauchte plötzlich aus dem Meer von Öchsli's Schweigen eine Insel auf: “Kann i nit verstehn, wenn man sein Seligkeit hat, wie man da sein B'ruf nit lieben sollt.” – Ich zitierte diese Worte heute Vater, der sie so stark fand, daß er mich bat, sie festzuhalten.

29. Juni 1921

Über das Handschriftendeuten: “Nichts geb ich auf die Handschrift, wie nur das Nichts sein kann, nicht als geringste Beihilfe zum Urteil erkenne ich an oder gar benutze ich, was ich aus einer Handschrift sehe. Alles ist die Spannung zu der Person hin, die den betreffenden Menschen kennt, und ganz richtig gelingt es auch nur, wenn *du* dabei bist, denn ich muß, besonders im Anfang, immer etwas pythiahaft reden, und da verstehen mich die wenigsten; so mußst du die Umspannung der Spannung besorgen, damit der Zauberring fest geschlossen ist.”

Was die Physiognomik betrifft, so erkennt Vater als feststehendes Zeichen nur an, daß eine spitze, weiße Nase Geiz bedeute. Vielleicht ist aber auch etwas Spaß dabei.

Unsere Gemüsehändlerin, geschwellt von religiösen, philosophischen, astronomischen Interessen, erbat sich von Vater eine Astronomie. Er gab ihr eine populäre Darstellung³⁰³, die sie wiederbrachte mit dem Urteil: ja, das wär ja ganz schön, aber doch immer nur Beschreibung, sie hätte aber gerade wissen wollen, “was *drin* ist im Mond”. – Einen Wettersturz erklärte sie: “Die Erde ist jetzt durch andere Breitengrade gegangen.”

2. Juli 1921

Über das Weintrinken: “Es ist die kürzeste Brücke und zugleich die längste; die kürzeste, indem man auf ihr am schnellsten in das Andere hineingelangt, die längste, weil man darin so lange bleibt. Und nichts stört dann, nicht das dümmste, trivialste Wort eines andern, alles wird erhöht aufgenommen.”

Vater hat einen sehr geschmacklosen, aber ihm bequemen Aschbecher von Terrakotta, der solange ich ihn kenne, auf seinem Schreibtisch steht. Dieser war einst mit einem ebenso geschmacklosen Pokal Honorar für ein Drama. Als er Student in Freiburg war, etwa einundzwanzig Jahre alt, kam eines Tages ein ihm bekannter, älterer junger Mensch, ein Kaufmann namens Sommer, zu ihm und erzählte von einem Lustspiel, »Der Strafrapport«, das er verfaßt habe, das aber von jeder Bühne zu seinem Leidwesen abgewiesen würde. Vater sah es sich an, fand den Stoff “ganz niedlich”, arbeitete es in größter Geschwindigkeit um “so daß kein Stein auf dem andern blieb”, und das Stück, ein Einakter, wurde sofort am Residenztheater in Berlin (das damals außerordentlich angesehen war) von Lautenburg angenommen und viel gespielt, als ein richtiges Zugstück. – “Wenn etwas da ist, und es ist nur ein klein bißchen was dran, kann ich was draus machen. Ich glaube, die richtigen Leute können sich alle nicht gut was neu erfinden, nur Gegebenes ganz ummachen.”

4. Juli 1921

Vater holte mich zu sich herein, wie oftmals mit einer Frage, seine Arbeit betreffend.

³⁰³ Siegmund, Durch die Sternenwelt.

Diesmal handelte es sich um den Schlußsatz³⁰⁴, ob er nach “das Jahweh aller der unendlichen Mächte” in Klammern setzen sollte: *ens constans infinitis attributis*. Ich sagte, es käme darauf an, ob ihm die Stimmung hier höher stünde, oder ob es ihm wichtiger sei, noch eine überraschende Erleuchtung zu geben und bemerkte lachend, die Frage sei also die, ob er mehr Künstler oder mehr Philosoph sein wolle. Da es sich aber gerade um den Schluß handelte und da nur wenige unter den Lesern an dem lateinischen Satz nicht hängen bleiben würden, wurde dafür entschieden, daß er an dieser Stelle wegbleiben, damit aber die schöne Erleuchtung nicht verloren ginge, er an einem andern Orte eingefügt werden sollte.

Der Verlag will die Drucklegung sehr beschleunigen. Vater jammert: “Ach, niemand weiß, wie so einer Glücke zumute ist, der die Eier mitten im Brüten unter dem Leibe weggezogen werden!”

6. Juli 1921

“Für diese Zeit geht der Weg zur Wahrheit durch mich, und nur durch mich, und wer in meine Nähe kommt und fühlt sich nicht angezogen, der hat entweder keinen geistigen Schuß in seiner Natur, oder er ist ihm verdorben worden.”

Vaters Lieblingsfarbe, besonders für Kleider, ist blau. Teppich und Wände seines Zimmers liebt er rot.

Wie gesagt, Fritzens Abfall nimmt Vater gelassen, lächelnd hin. “Aber als eine Undankbarkeit muß ich seine Handlungsweise ansehen. Er gehörte immerhin zu meinem Kreis, wenn auch nicht gerade zu den Allernächsten, er hat eine Zeitlang in meinem Hause gewohnt, ich habe ihm von meiner Arbeit vorgelesen – er muß wissen, was das bedeutet, wenn ich so ein Werk schaffe, nämlich was für unendliche Mühe, Schmerzen, Qual ich da hineinstecke – für ihn, für die paar, von deren Dank ich sozusagen lebe!”

“Von allen Menschen hast im Gespräch nur du die ähnlichen und unendlich oft die gleichen Assoziationen wie ich, das ganz richtige feine Mitgehen, ja du kannst diese Assoziationen selbständig machen.”

12. Juli 1921

“Um dir die Wahrheit zu sagen: *Es gibt gar keine Republik* (die Schweiz ist wegen ihrer ganz besonderen Verhältnisse für die Politik gar kein Beweis) – es dauert so lange, bis der Präsident sich zum Monarchen macht. Und die Monarchie ist die den Menschen allein natürliche Form; die konstitutionelle Monarchie – wobei der Monarch die Konstitution ist! – das zu erstrebende Ideal.”

16. Juli 1921

“Nach meiner Überzeugung und Erfahrung kann man nicht anders schreiben wie man malt: erst die Umrisse, dann die Füllung. Und immer wieder neu das Bild betrachten, hier abtragen, da auftragen, abkratzen, verwischen, oben eine Farbe ändern, weil sie zu einer unten nicht paßt – ich ändere ein Wort auf Seite 489 mit Rücksicht auf ein Wort auf Seite 13.”

Vater ist außerordentlich heiter, oft übermütig, körperlich verhältnismäßig frisch, nun schon eine ganze Weile, macht kindliche Späße (zum Beispiel eine kleine harmlose Unordnung auf meinem Tisch und amüsiert sich dann königlich über diesen Streich!). Neulich hatte er einen Traum, daß ein Engel in weißem Gewand (“nicht weiß, sondern ein helles Leuchten”) zu ihm trat und ihn aufforderte, er möchte sich etwas wünschen, “aber es muß etwas richtig Schönes sein”. Da bat er sich eine kleine wunderbare Puppe aus, die im Schaufenster des Spielwarengeschäfts in der Jägerstraße ausgestellt wäre und die er im Traum genau sah. “Ach, wenn sie nur nicht inzwischen verkauft ist!” Aber der Engel beruhigte ihn und nahm ihn bei der Hand und führte ihn über den Wilhelmsplatz, und da wachte er auf.

³⁰⁴ Gegen den Schluß von »Unser Christus«.

17. Juli 1921

“*Deine* Handschrift richtig zu deuten halte ich für absolut unmöglich.” Ein andermal sagte er, sie enthalte Kleptomanie und Verlogenheit. “Du bist eben in dem Grade kleptomanisch, daß du dir sogar eine fremde Handschrift genommen hast. Vor allem ist von deiner Phantasie nichts drin.”

Mit erhobener Stimme erregt: “*Urteil* über einen Menschen – so etwas gibt es nicht. Es gibt nur, daß man es gut oder schlimm mit jemandem meint.”

“Im Grunde meines Herzens bin ich sehr böse auf die Deutschen und finde sie sehr schlimm. Ich sage es nur nicht, weil es doch *mein Volk* ist.”

Über Fritz Ringler: “Mit dreiundzwanzig Jahren mich und Inge wegschmeißen? Ja, was stellt er sich denn vor, was gedenkt er denn noch zu finden?!”

Ich sagte, nach der Vollendung des »Christus« müsse ihm ähnlich zumute sein wie dem so viel älteren Goethe, als er den »Faust« endlich geschafft hatte und nun sagte, was jetzt noch käme, betrachte er als geschenkt. Und es scheint in der Tat ähnlich. Immerhin wird »Du und die Andern« ein umfangreiches Werk werden, voraussichtlich zweibändig.

24. Juli 1921

“Heine ist ein aristokratischer, Börn, ein demokratischer Revolutionär.”

27. Juli 1921

Vater zeigte mir heute ein Exemplar der Mischnah aus seiner Bibliothek, in das er wohl als noch sehr junger Mensch mit zierlichen Buchstaben hebräisch eingeschrieben hatte, was auf deutsch heißt: “Gottes ist die Erde und was sie füllt. – Der kleine Arie Löb, der Sohn unsres Lehrers und unsres Rabbi Mosche, sein Licht leuchte.”

Wie oft sehe ich ihn jetzt auf dem Boden sitzen vor einem der Riesenfolianten seiner Talmudausgabe, eine Stelle nachzuprüfen! Und wie oft klagt er mir bei dieser Gelegenheit, daß die Philologen alle aus Unkenntnis und Gewissenlosigkeit falsch zitierten!

“Wenn ich Gelegenheit hab, möcht ich mal sagen: das Schönste, was Schiller geschrieben, ist das Wort: Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo es im Augenblicke Menschenleben gibt.”

Fritz hat in einem Brief seinen Abfall widerrufen, aber Vater antwortet ihm – zunächst wenigstens – nicht. Fritz quält sich.

31. Juli 1921

Vater hat doch Fritz ein Wort geschrieben – aber ihn fürs erste weit von sich weggeschoben.

2. August 1921

Der Gedanke, daß über die Juden etwas Fürchterliches hereinbrechen muß, besonders da nun die Ostjuden die Kulturländer überschwemmen, beschäftigt Vater viel, doch spricht er nicht gern davon.

Bei Muhammed sei das Erstaunliche der gänzlich rationalistische Charakter des Koran (“und Muhammed, das ist doch der Koran!”), obwohl er doch ein Mystiker gewesen sein müsse.

Heyn hat Vater geschrieben, etwas von Hassen und von Lieben – leider habe ich durch einen Zufall Vaters Antwort nicht gesehen, aber er erzählte mir davon, sie sei so kräftig, wie er mit Heyn immer umginge – er habe “auf das Reinste seines Lebens geschissen”. »Unser Christus« müsse er sich nun kaufen wie ein Fremder, da Vater es ihm aus seiner Hand nicht

geben könne. – “dem Saulus ist Christus bei Damaskus erschienen, Ihnen bei Oesterheld”.

Herrlikows Besuch wird erwartet. Vater hat ihm eine Flasche Allasch gekauft und aufs Etikett geschrieben “Marke Gib ab” (weil er gern ein wenig teilnehmen möchte); ferner bekommt Herrlikow von ihm holländische Zigarren, Marke “Endlich allein”.

7. August 1921

Herrlikow mit Öchsli hier. Vater entzückend liebevoll mit dem Jungen, der noch recht stumm, aber dem Ernst hingegeben.

Auch Kettner ist wieder da. Mit allerhand Interessantem aus seiner Menschenfischerei, die eigene Leistung immer erstaunlich schwach. Kettner vermag nicht zu denken, nicht Gedanken zu entwickeln, wie die Abhandlung über Spinozas »Intuitionsrealismus«, die ihm zur Habilitation verhelfen soll, zeigt. Sehr gut liegt ihm offenbar das Pädagogische. Als Schullehrer nimmt er seine Jungen mit verständnisvoller Liebe und verfährt originell mit ihnen. Die Schüler vertrauen ihm unbegrenzt. Einer fragte ihn um Rat, was er machen solle, er sei bei dem andern Professor immer so frech!” Einem kleinen Zappelphilipp, den er gar nicht zur Ruhe bringen konnte, nahm er schließlich das “Ehrenwort” ab, sich still zu verhalten, nachdem er vor der Klasse eindringlich erklärt hatte, was ein Ehrenwort bedeute. Der Erfolg war vollständig. Nur ein Jahr darauf, in der folgenden Klasse, fing der Junge mit denselben Quecksilbereien wieder an, und als Kettner ihn an sein Ehrenwort erinnerte, machte der Kleine geltend, das sei nur für die vorige Klasse gewesen! So mußte er für das neue Jahr neu verpflichtet werden. Für die ganz Kleinen, neu Eingetretenen, noch Schüchternen verwandte er mehrere Stunden darauf, ihnen “das Fürchten abzugewöhnen”.

10. September 1921

Vater von einer Reise nach Harzburg zurück. Inzwischen große, dunkle Wendung in bezug auf Inge, die – mit Helga – für Vater verloren scheint. Vater leidet zu tief, als daß ich jetzt mit ihm davon sprechen könnte. Aber ich fühle, daß er nicht nur die Verwicklung, sondern auch Inge beschuldigt.³⁰⁵

“Über das wirkliche Leben einer geistigen Gemeinschaft habe ich wohl bestimmte Gedanken, aber ich äußere sie nicht. Es gibt keine Propheten. Anders kommt das notwendige Wirkliche, aber es kommt. Wer in unserem Falle an der Möglichkeit zweifelt, braucht nur an den Priesterstand zu denken, wie er bei den Juden war. – Natürlich denke ich auch an praktische Arbeit; gerade die sogenannte niedrige Arbeit wird von den feinen Menschen freudig geleistet werden. Ganz Besonderes denke ich auch über die Gestaltung der Liebesverhältnisse. – Wir wissen ja bis jetzt gar nicht, wie die Besseren eigentlich sind, denn unsere Lebenseinrichtungen schlagen sie tot. Aber ich sage nichts Bestimmtes, man darf nur allgemein reden. Wodurch ist Christus groß und ewig? Weil er nie anders als allgemein spricht. Wie klein dagegen ein so starker Reformator wie Luther mit seinen Bestimmtheiten – nur ein Wellenkamm in der Zeit.”

Ach, wie verzweifelt, matt, klein, entgeistet steht dieses und vieles nun hier – ich schäme mich gerade in der letzten Zeit oft dieser Herbariumsarbeit. Ich kann nicht den Atem der großen Rede festhalten; den kleinen Bemerkungen komme ich eher nach; aber was mich erschütterte bis zu Tränen, – wie sieht es hier aus? Dieses möge Sein Genius mir verzeihen!

Es war von Transplantationen die Rede. “Es ist oft der Fall, daß, was nachher wissenschaftliche Erkenntnis und Methode wird, lang vorher in der Menschheit vorspukt, als Intuition, poetische oder abergläubische. Die Transplantation ist gewissermaßen vorgeahnt in den Geschichten von der Opferung einer reinen Jungfrau, um das Leben eines Mannes zu erhalten. Usw. So bin ich ganz sicher, daß unser Spiritismus auf ein großes Zukünftiges hindeutet.”

³⁰⁵ Inzwischen hat Inge den Maler Konrad Westphal geheiraret, einen begeisterten Brunnerianer. – August 1925.

“Goethe hat auch³⁰⁶ Lavater unrecht getan. Theoretisch mußte er nicht nur ihm scharf begegnen, er hätte noch viel schärfer sein dürfen. Aber das Menschliche, das rein Persönliche, hätte er bei einem so edlen und geistvollen Manne halten müssen und hätte ihn niemals *verlachen* dürfen! Goethe hat nichts vom amme haárez verstanden (dieser Begriff ist mir ebenso wichtig wie der vom Genie), dazu reichte selbst *seine* Weisheit nicht tief genug. Nicht er hätte in der Gesellschaft leben können, die Shakespeare sich für eine Weile gewählt hatte, in der Gesellschaft der Sünder – denn Heinrich V. ist doch schließlich Shakespeare. Goethes amme haárez waren seine Mutter, Jacobi und Lavater – trotz Kultur (der allerfeinste: Jacobi!) –, amme haárez-Leute, weil sie sich nicht stückweise, sondern immer mit ihrer ganzen Natur äußerten; das aber würdigte und ertrug Goethe nicht, der immer die Erhebung in die Reflexion in den Einzelheiten verlangte und das Nichts in der schönen Form guthieß und sich ästhetisch herummachte wie zum Beispiel in dem – dennoch gewiß feinen – Briefwechsel mit Schiller und überhaupt in dem Verhältnis zu ihm. Goethe hat seine Mutter, Jacobi und Lavater von sich gestoßen und hat damit die Liebe von sich gestoßen, denn *die* haben ihn lieb gehabt – wo steckt sonst noch Liebe in Goethes Leben?”

Von einer Frau, von der die Rede ging, daß sie onaniere, meinte Vater: “Sie sagt sich eben: Selbst ist der Mann!” [nur BMs.]

14. September 1921

“Tolstoi geht, mit Willen, auf den Wegen der Bildung zur Naivetät, und das mag ich nicht, wenn ich auch vor Tolstoi dem Dichter Ehrfurcht habe (der Tolstoi der Reflexion und des Christentums ist mir zu dumm!). Auch bei dem natürlich viel größeren Dostojewski stört mich, daß die Charaktere aus Ideen abgeleitet sind, statt zugleich mit der Idee zu entstehen; die unmittelbare Einfachheit fehlt der Psychologie, da ist immer eine Getrenntheit von Erleben und Denken.”

18. September 1921

“Ja, auch ich habe Menschen aufgeben müssen, aber ich darf nach gewissenhaftester Prüfung behaupten, daß in allen Fällen die andern es waren, die zu wanken begannen, daß ich jedem bis zuletzt die Treue gehalten habe. Aber es ist schwer mit den Menschen leben, unter *diesen* Verhältnissen, wo Ansteckung und Verführung so mächtig sind.”

21. September 1921

Dr. Gerzon gibt aus Holland brieflich eine Karte seines Freundes, des Malers Isaaksohn, wieder, worauf ihm dieser die Mitteilung macht, daß der ihm befreundete Prediger de Hartogh in Amsterdam, der ein guter Kenner und eifriger Leser Vaters sei, seiner Gemeinde in der vollgefüllten Kirche von der Kanzel herab das Erscheinen des Werkes »Unser Christus« verkündet habe.

“Ich stelle Voltaire über Rousseau, Diderot aber weit über beide; nicht zwar schätze ich ihn als Philosophen, aber doch seine gesamte Reflexion und besonders sein Verhältnis und Verhalten zu Religion und Kirche.”

23. September 1921

“Offenbach kann nur an Lukian gemessen werden, aber während dieser nur ein feiner Spaßmacher ist, hat Offenbach zum Scherz dazu die wahre Tiefe.”

Etwas menschenmüde finde ich Vater nach dem Erlebnis mit Inge, deren Verhalten er offenbar sehr hart als freventlich verurteilt (siehe den Brief an Käte Hirsch von gestern). Als ich ihn im Laufe des Gesprächs fragte, ob er denn nie ein Verlangen nach Einsamkeit spüre, antwortete er ruhig und sicher: “Niemals.”

³⁰⁶ Das heißt ebenso wie dem Jacobi, siehe Seite 784.

“Ich hüte mich beim Schreiben soviel ich kann vor jeder Poetisiererei und habe auch, wie ich hoffe, in diesem ganzen Werk vermieden, daß mir Christus ins Auge gekommen ist. Früher nämlich war es mir so – aber das ist lang überwunden.”

“Manchmal wundere ich mich, daß die Menschen so unglücklich sind, wo sie doch so schöne Witze haben! Man muß sich nur auf einen Witz richtig konzentrieren können! Dann ist die Komik durchaus Überwindung der Welt: negative. Ja, und das möchte ich noch mal, bevor ich sterbe, das ist mein richtiger Wunsch: einmal noch eine ordentliche Kneipe leiten; mindestens zwölf Personen müssen am Tisch sitzen (ihr natürlich mit, wenn ihr auch fürs Trinken nicht in Betracht kommt), und die schönen alten Studentenlieder müssen gesungen werden, und meinetwegen kann ein Ulk steigen, und vor allem natürlich muß auch in den Ernst gestiegen werden. Vielleicht zu meinem Sechzigsten!”

1. Oktober 1921

“Wo Hölderlin an die Kraft streift, kommt es von dem Trotz gegen die eigene Schwäche und Sentimentalität her.”

3. Oktober 1921

Gestern, am Sonntag, machte Magnussen mit dem nun zehnjährigen, durch Schule und Sport zu einem sehr frischen Jungen herangewachsenen Jenspeter einen Ausflug zu uns. Vater las, hauptsächlich des Kindes wegen, aus Bernsteins Volksbüchern die kleine Betrachtung über die Kubikmeile, eine ausgezeichnete Veranschaulichung. Danach, beim gemeinsamen Spaziergang im Neuen Garten, entwickelte der Kleine solche kasparhafte Drolligkeit mit immer neuen kleinen Einfällen und immerwährendem Phantasiegeschwätz wie eine Art Bierulk, indem er beständig vor uns herlief, wieder zurück, um uns herum, zappelte, turnte, kletterte, daß wir alle großen Spaß hatten und dazu die reine Freude an seiner edlen, man muß sagen jünglingshaften Gestalt und Bewegung. Vater genoß sehr diese Lustigkeit, “diese ganz sachliche, selbstlose Lustigkeit, deren ein Mädchen niemals fähig wäre, weil es viel zu eitel ist, um sich in eine Sache hineinzuvergessen.”

4. Oktober 1921

Vater ist verlassen und fühlt sich so, wenigstens in gewissen Stunden. Wo sind Frida, Heyn, Helga, Inge, Fritz Ringler? Wo ist irgendein *Mann* von Bedeutung?

Ich hatte Vater den ersten Band von Meier-Gräfes [HMs.:Graefe] Geschichte der modernen Kunst in die Hand gegeben, und das erste, was er aufschlug, war eine Abbildung von Giotto's Judaskuß. Er war ganz betroffen; so groß habe er Giotto nie gesehen; dies sei höchste Dramatik – was dagegen der rein äußerliche Gegensatz auf Tizians Zinsgroschen? Er bedauerte, nichts mehr darüber in sein Christuswerk einfügen zu können als die bloße Erwähnung.

7. Oktober 1921

Wir sprachen von der Romantik, womit in der Volksphantasie die Räuber und großen Verbrecher umgeben werden. “Weil sie außerhalb der menschlichen Gesellschaft und im Trotz gegen sie stehen und damit die Illusion von einer Freiheit erwecken, die man ohne Gefahr genießen kann.”

Vater rühmt die älteren Lexika und Enzyklopädien, ihre Gediegenheit im Vergleich mit den modernen und hat sogar jedesmal die früheren Auflagen (zum Beispiel von Herzogs theologischem Wörterbuch) besser gefunden als die späteren.

Es gehört zu Vaters Eigentümlichkeiten, daß er nicht gern neben jemandem steht oder geht, der größer ist als er; dies Gefühl wird von ihm als ein ganz primitives bezeichnet. Nun las ich heute (Goldziher, Vorlesungen über den Islam) über Muhammed: “... Ging er neben einem Menschen, der von Natur höher gewachsen war als er selbst, erreichte er dessen

Höhe.“ Diese Bemerkung interessierte Vater so, daß er versuchen will, sie noch in seinem Christusbuch unterzubringen.

9. Oktober 1921

Ein Teil eines Aufsatzes über Landauer (Arnold Zweig, Welttribüne) fiel in Vaters Hände. Er geriet in ziemlich heftige Aufregung über den „Landauerschwindel“, womit die arme urteilslose Jugend verführt und betrogen würde. Ja, es kam ihm die Lust an, „mit einem Donnerwetter dreinzufahren“, doch wird er sich zurückhalten. Seinen großen Abrechnungsbrief an Landauer ist Vater gesonnen zu veröffentlichen nur, wenn er dazu gezwungen werden sollte von der Gegenpartei, sonst will er ihn vernichten. „Ich traue Landauer zu, daß er über sein Zerwürfnis mit mir geschwiegen hat, ebenso wie ich vor der Welt schweige über das, was die Welt nichts angeht.“

„Als Landauer mich damals kennenlernte, sagte er, nun wolle auch er nur noch mit solchem großen Zorn schreiben wie ich. Da ging er und machte seinen »Aufruf zum Sozialismus«, worin ich aber nur eine kalte, schwache Nachahmung meines Zorns erblicken konnte.“

„Nein, diese Welt und ich, wir haben nichts miteinander zu schaffen! Noch nie ist eine Zeit so heruntergewesen wie die heutige – überall der gleiche Schwindel: in der Literatur, in der Malerei, in der Politik ... mir ist es doch ganz gleich, ob Hakenkreuze auf die Wände geschmiert werden oder auf die Lyrik.“

15. Oktober 1921

Vater ist ernstlich betrübt über den Niedergang der Asta Nielsen, die sich ganz ins leer Virtuosenhafte verloren zu haben scheint. Zwar sieht er sich noch jeden ihrer neuen Filme an, aber von jedem kommt er geärgert und enttäuscht zurück – „Ja, ich habs ja immer gesagt“, bemerkt er dann halb lächelnd, „sie hätte sich nicht von Urban Gad (ihrem ersten Mann) trennen dürfen; der hat ihr die guten, geschmackvollen Filme gemacht, da hatte sie was zu entwickeln.“ Und dann bejammert er die verlorene „phänomenalste schauspielerische Begabung“, die ihm je begegnet.

Vor einer Mappe mit Reproduktionen moderner Bilder: „Das mag noch so gut gemalt sein, aber es bedeutet im Grunde alles nichts, weil sie die Welt auseinanderreißen statt sie in eins zusammenzuballen.“

Der Verleger wünschte, daß Vater dreihundert Exemplare seines Christus mit der Hand nummeriere und suchte ihn auf alle Weise dazu zu überreden, aber vergeblich.

„Am Buddhismus schätze ich nur – das Brahmanische, und dies ist durchaus kein Witz! Was er davon philosophisch ausgebildet hat, nicht so besonders wie den *Kern*, der mithineingekommen ist. Dieser hat auch die Wirkung des Buddhismus in der Welt begründet.“

Menschenmüde ist Vater, fragt sich oft, für wen er eigentlich arbeite, findet das Verständnis der einzelnen nicht ausreichend, den einen „hochmütig und verwirrt“, den andern „bei Ernsthaftigkeit beschränkt“, und niemand könne wissen, wie es einem zumute sei, der so ein Werk vollbringe, ohne ein richtiges Echo zu finden und „in *dieser* Menschheit!“ Ob das nicht noch ein ganz andres Schicksal sei als sonst so ein gewöhnliches Menschenschicksal und -leid?!

21. Oktober 1921

„Ich habe als junger Mensch eine Zeitlang täglich Lenau gelesen: Diese verlassene Weiche zog mich an. Noch heute ist er der einzige unter den melancholischen Dichtern, dem ich seine Melancholie ganz glaube; er ist immer ehrlich. Selbst Heine spielt oft mit seinem Schmerz, dem bloßen Können zuliebe.“ Einige reflexive Stellen, die ich Vater aus Briefen Lenaus vorlas, gefielen ihm außerordentlich. – Ich sagte, daß doch alle echten Lyriker auch eine ungewöhnliche Prosa schrieben und daß mangelhafte Prosa mich gegen Gedichte desselben

Schriftstellers mißtrauisch machen würden. Vater bestätigte dies lebhaft und tadelte Heines Auffassung (ich glaube im Börne-Buch), wonach ein Dichter keine feine Prosa schreiben könne. "Gerade im Gegenteil; seine Prosa wird noch besser sein als die Verse, weil sie das Natürlichere ist."

23. Oktober 1921

Vater ist im ganzen herabgestimmt, klagt auch gelegentlich über die Stagnation in seinem Leben. "Ich fühle mich so jung im Grunde, und da stößt mir altem Mann denn manchmal auf alles, was ich – *nicht* gelebt habe." – – Eine starke Anregung von außen, ein neuer Mensch täte ihm not.

Es war die Rede davon, ob geistige Beschäftigung schwangerer Frauen auf das Kind von Einfluß sein könne. "Die Urbestimmung kann natürlich nicht geändert werden, aber da die Mutter das Kind mit ihrem Blute aufbaut, ist Beeinflussung durch sie sicherlich möglich, und so viel wie von einer guten physischen Ernährung der Mutter kann man sich von einer guten geistigen wohl auch versprechen."

"Die einzige lebendige Gestalt, die Goethe in seinen Dramen geschaffen hat (den »Faust« rechne ich nicht mit, der ist anderes als Drama), ist die Adelheid im »Goetz«. Die hat er mit einer gewissen Feinheit angelegt, während zum Beispiel Georg und Lerse ihm ganz plump und ungeschickt geraten sind."

"Als junger Mensch habe ich Klinger³⁰⁷ glühend verehrt und all seine Schriften verschlungen, besonders aber den »Faust«. – So geriet Vater darauf, uns »Die Zwillinge« vorzulesen. Er bewunderte "das riesige dramatische Talent, die herrliche Diktion, die furchtbar tragische Sprache. Die Konzeption des Menschen, der mit seinen Schwingen der Finsternis das ganze All zudeckt, ist wahrhaft shakespearisch, nur fehlt natürlich in der Ausführung Shakespeares Verzweigung und Ausbreitung und Blicke in die andere Welt. Dies ist wie ausgesperrt aus der Welt und dadurch hat die Psychologie bei aller Stärke doch Enge. Der letzte Akt ist literarisch dramatisch unmöglich (denn das Ende dürfte natürlich nicht so gedehnt werden), theatralisch dramatisch jedoch sehr wirkungsvoll."

27. Oktober 1921

Tamari ist wie eine Figur aus einem russischen Roman: edel, unschuldig ("dieser *süße* Charakter", sagte Vater einmal), faul und von Illusionen lebend – oder vielmehr hungernd, hauptsächlich von der Illusion seiner philosophischen Arbeit, von der er immer nur allgemein, rätselhaft, mit großem Anspruch redet, aber im Zusammenhang mit dem Ganzen seiner Persönlichkeit kann man nicht recht an sie glauben. Gestern kam er zu Vater, feierlich einleitend, daß ihn ein Gedanke besonders beschäftige: er habe gelesen, daß Blériot zwei Bleikugeln, eine große und eine kleine, aufgehängt und gefunden habe, daß die große auf die kleine anziehend wirke; er aber könne daran nicht glauben. Vater antwortete ihm zunächst, daß jeder Versuch eine theoretische und eine praktische Seite habe; theoretisch sei gegen diesen nichts einzuwenden, den praktischen Erweis müsse man namhaften Physikern überlassen; er könne nicht entscheiden, ob es möglich sei, die beiden Kugeln so zu isolieren, daß die Einwirkung der andern Dinge im Raum genügend ausgeschaltet würde, um die Anziehung der großen Kugel auf die kleine (es sei natürlich in jedem Fall etwas anderes als das, was wir Anziehung nennen) in die Erscheinung treten zu lassen. Aber ein kolossales Beispiel hätten wir ja, eines, das ihn, Tamari, ohne weiteres erschläge: die "Anziehung" zwischen Sonne, Mond, Erde! – Ja, daran habe er nicht gedacht!

Auch Walther König war gestern da. Er plant einen Vortrag über Briefliteratur, zu dem Vater ihm absichtslos und gesprächsweise den Grundriß gab ("Jetzt hast du mir meinen ganzen Vortrag gemacht", sagte Walther zum Schluß). Vater begann mit der "erhabenen Briefliteratur des Neuen Testaments", daran schloß er "die schöne" des Seneca, Plinius

³⁰⁷ Den Sturm- und Drangdichter Maximilian Klinger.

usw., danach komme "die rein persönliche", deren Gipfel für uns Goethe bezeichne. Nicht zu vergessen sei, daß gewisse Naturen, wie Kleist, im Brief immer nüchtern und ihren ganzen glühenden Schwung wie vergessend, aufträten.

4. November 1921

Vater ist in einer durchaus ungünstigen Periode jetzt: durch Menschen vielfach enttäuscht, mit der Arbeit hängend und gehemmt, da die Druckerei die Drucklegung endlos hinzieht, und er also immer noch am »Christus« kleben muß, statt zu neuem Werk frei zu werden; von den Verlegern betrogen, nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Schwierigkeiten (in dieser Zeit der Teuerung und Schwindeleien), dazu – zum Teil wohl dadurch – mit nervöser Plage, besonders schlechtem Schlaf, gequält. Zu allem, besonders zum letzten, kommt ein böskläffender Nachbarhund. Aufrecht ist er durchaus, aber ein wenig bitter und selten so heiter, wie es seiner eigentlichen Natur entspricht.

Nach Vaters Überzeugung ist die Annahme von der Jugendlichkeit Christi falsch, doch hielt er es nicht der Mühe wert, diese Frage in seinem Werk zu berühren. Die Reife und Abgeklärtheit in den Gedanken sei damit unvereinbar, und zudem legt er Gewicht auf die Johannesstelle: "Du bist ja noch nicht fünfzig Jahre alt", die nach seiner (wie auch schon eines Kirchenvaters) Meinung zu dem Schluß nötigt, Christus sei den Fünfzig nahe gewesen.

9. November 1921

Gestern hat Vater eine kleine Feier zu Mutters sechzigjährigem Geburtstag veranstaltet, wozu er von seinem schönsten Ernst und auch viel fröhlichen Scherz hergab. Wir hatten Mutter keine Vorbereitungen für eine Bewirtung zu treffen erlaubt, sie wußte nicht einmal, wer geladen war. Zu fünf Uhr nachmittags war ein Koch bestellt, der das Essen bei sich fertig gekocht hatte. Von drei Uhr an aber schauspielerten wir mit gutem Erfolg eine große Aufgeregtheit: Die "Kochfrau" kommt nicht! Aus dem Fenster blicken, telefonieren, verzweifeln! Edu kam zu unserer Freude überraschend aus Hamburg und griff gleich lebhaft in unsere Komödie ein. Es waren außer Alice und Magdalena, die gerade in Berlin sind, nur ein paar nahe Verwandte geladen. Der ganz ausgezeichnete Koch – mit Namen Hunger – so daß natürlich der Witz gemacht wurde: Hunger ist der beste Koch – erschien glücklicherweise rechtzeitig mit einem großen Korb erlesener Speisen, die er nur anzurichten brauchte. Zwischen Bouillon und Fisch hielt Vater eine kleine ganz schlichte und innige Ansprache an Mutter, deren Hauptsinn war: er habe viel Liebe in seinem Leben, Liebe von Männern und von Frauen und möchte nichts davon missen, – Gestörtheit in der Liebe gäbe es natürlich auch, dafür sei Welt, – aber doch Liebe! Doch wenn er sich jetzt fragen sollte, wessen Liebe er am wenigsten entbehren könne, es sei die dieser Frau (wobei er Mutters Hand ergriff und drückte), und er charakterisierte näher die Hingabe und "tiefe Selbstverständlichkeit" von Mutters Liebe; es sei ihm Bedürfnis, davon gleichsam öffentlich Zeugnis abzulegen, und so bäte er die Freunde, dies im Gedächtnis zu bewahren, denn es sei ein Stück von seinem Testament! – Mutter hörte sehr würdig ergriffen zu.

Nach dem Essen spielte ich (auf Mutters Wunsch) ein Kasparstückchen und danach Edu zwei rasend komische improvisierte Szenen. Bei der ersten, Kaspar vor Gericht, wird Kaspar nach dem Namen seiner Mutter gefragt. "Weiß ich nicht." "Na, Sie werden doch den Namen Ihrer Mutter kennen: Ihre Mutter hat Sie doch geboren!" "Nee, ich weiß den Namen nicht. Bei meiner Geburt war meine Mutter gerade ausgetreten" – worüber Vater vor Lachtränen fast verging und den Kneifer nicht aufbehalten konnte.

10. November 1921

Es war von der Langlebigkeit bedeutender Menschen die Rede. Die Erklärung der Tatsache bezeichnete Vater als einfach: Nur sehr kräftige Naturen seien zu einer großen geistigen Leistung fähig, die eben immer das Äußerste an körperlicher Kraft erfordere. Diese aber erweise sich viel mehr in der Zähigkeit und Dauer als in der sogenannten Gesundheit und

Muskelkraft.³⁰⁸

Eine kleine Phantasie über das Geschlechtsverhältnis: “Die Frau hat an ihrem Körper eine Stelle, wo ihr was fehlt und verlangt nun immerfort vom Mann, daß er ihr die Lücke ausfüllen soll. ‘Gib mir, was mir fehlt! Du hast genau, was mir fehlt!’ schreit sie ihm dauernd zu. Und darum aller Streit in der Liebe – na, und das könnte man nun noch viel weiter ausführen.”

15. November 1921

Vater las vor Mutter, Magdalena, Alice und mir »Die Geburt des Merlin« (aus den Nachträgen zu Shakespeares Werken, herausgegeben von Schlegel-Tieck). “Ich war immer überzeugt und bin jetzt noch darin befestigt, daß dies ein echter Shakespeare ist, reifer sogar als manches von den unumstrittenen Werken. Alles Folgende könnte ich aus diesem Merlin entwickeln, ich finde darin den Keim zu allen Shakespearischen Figuren.”

Ich summte einige Takte der Altstimme aus dem Brahms'schen Requiem. Was das sei? Ich sagte es. – “Das ist doch keine zweite Stimme, danach kann man sich doch die erste nicht denken!” Ich sagte, die moderne Kompositionstechnik sei wohl anders als die alte und gebe den begleitenden Stimmen mehr Selbständigkeit. – “Das gibt es nicht. Das ist Unsinn. Da kann nicht von verschiedener Technik die Rede sein; da gibt es nur richtig oder verkehrt.” – Ich sang ein wenig aus der Altpartie einer Bach-Kantate für Chor und fragte Vater, wie ihm das gefiele. – “Das ist schön, das ist richtig. Eine zweite Stimme muß wie das Futter zu einem Ärmel sein; seh ich die Farbe des Futters, muß ich mir die des Oberstoffs gleich dazu ergänzen können.

17. November 1921

Wir sprachen über die merkwürdige Stelle 2. Könige II, 9, um deren Übersetzung ich Vater gebeten hatte. Es ist nicht ganz klar, wie das “zwiefach” oder “zu zwei Teilen” gedeutet werden soll. Wir kamen dann weiter ins Gespräch über Elias. “Er ist der Merkwürdigste der Propheten, und daß er so zur Gestalt der Legende geworden wie kein anderer, das beruht zum Teil auf der Art seines Auftretens: Aus dem Nichts tritt er herein zur Stunde der Not, tut seine gewaltigen Taten, spricht seine gewaltigen Worte und – zieht sich sofort wieder zurück, ist aber sofort wieder da, wenn er gebraucht wird. Er ist immer der Helfer in all den vielen späteren Geschichten; der getreue Eckart ist nur eine schwache, viel herzlosere Nachahmung des Elias. Die schönen rabbinischen Erzählungen – im Marktgewimmel, wer steht da plötzlich? Elias. Aber auch ihre ganze Scholastik haben die Rabbinen ihm in den Mund gelegt: können sie irgendeine Frage der Halacha nicht entscheiden, so wenden sie sich an Elias – mit der Abkürzung Teku – das heißt es bleibe stehen – soviel wie das lateinische non liquet – und zugleich Abbrüviatur für die hebräischen Worte: Der Thisbiter, das ist Elias, wird alle Fragen und Zweifel lösen. Er geht dem Messias voran, er ordnet alle weltlichen Angelegenheiten, er ist immer der gute Helfer und dabei dieser große mystische Mann, mit solcher Schlagkraft begabt, und der gen Himmel fährt und verschwindet so seltsam, wie er gekommen ist.”

Ich fragte Vater, ob er wirklich glaube, daß die Liedkompositionen, die Luther zugeschrieben werden, von ihm seien. “Warum nicht? Ich traue Luther in der Musik sehr viel zu, das gehört in sein ganzes Wesen. Und wer so die Kraft der Rede hat, die natürliche, immer von selber quellende – das ist ja schon Musik! Gott, wie bewundere ich Luthers Bibelübersetzung!”

Ein Mädchen charakterisierend, das Verlangen nach Geistigem fühlt und äußert, aber nicht damit zurechtkommt, zum Beispiel kein Buch zu lesen imstande ist: “Sie erinnert mich an einen großen Vogel, etwa an einen Pelikan, der immer dasteht mit seinem kleinen Fischchen im Schnabel und kann und kann es nicht herunterwürgen.”

³⁰⁸ Vgl. Tagebuch.

22. November 1921

Ich hatte halb im Scherz gesagt: "Ich kann nicht begreifen, daß L. bei solcher Unlogik, solchem Mangel an Rechtssinn nicht *stiehlt!* Sie weiß ja gar nicht, was *Besitz* ist!" – "Das hängt eben alles gar nicht vom logischen Denken ab. Das allerwenigste hängt überhaupt davon ab. Sonst könnte man wirklich nicht begreifen, wie die Menschen bei dem fast durchweg elenden Stand ihrer Logik noch im ganzen so leidlich durchkommen. Was für eine geringe Rolle das sogenannte Denken spielt, dafür das glücklichste Beispiel bietet der Nachtwandler, der über schmale Bretter geht und auf Dächer klettert, ohne zu stürzen und nur, wie das Volk richtig sagt, nicht angerufen, das heißt zum 'Denken' geweckt werden darf. Unser ganzes Bewußtsein ist eben nur das Innen unsrer Bewegung."

"Wer richtig denken kann, kann auch nicht ein einziges Mal irren, es müßte denn seine Tatsachen-Unterlage verkehrt sein."

"Die Apokalypse ist ein dunkles, abstruses, aber eines der inbrünstigsten Bücher und, besonders zum Schluß, von einer Schreibenergie, die ganz einzig dasteht."

"Die Novelle von Goethe, das ist ein verzogener, abgeblaßter Claude Lorrain."

Vater sprach mit Tamari über die Stelle 2. Könige II, 9, die eine andere Übersetzung nicht zuzulassen scheint (vgl. Seite 805f.). "Nun, dann ist Elisa der größte Frechling und eine Illustration für das jüdische Sprichwort 'Frechheit, selbst gegen den Himmel kämpft sie'. Daß er, der Elendeste und Schwächste von allen, dessen Wundertaten nur langweilige Abklatsche von den wirklichen Wundern des Elias sind, die Taktlosigkeit besitzt, seinem Meister in der Todesstunde abzufordern, er möchte ihm das Doppelte seiner Bedeutung schenken – stirb du nur, das macht ja nichts, ich bin dann viel größer als du vor dem Volk! – weißt du, Tamari, darüber solltest du einmal unter der Überschrift »Frechheit, selbst gegen den Himmel kämpft sie« etwas schreiben!"

Tamari wollte nicht, weil die Auslegung nicht von ihm stammte, und Vater meinte, er könnte den Einfall dann vielleicht selbst einmal nebensächlich verwerten.

"Ich kann nicht philosophieren, aber ich kann nicht falsch denken! Darin liegt mein ganzes Verhältnis zur Philosophie, und das allein ist auch denken: nicht falsch denken können."

Vater ist der Meinung, daß für das Geschlecht des werdenden Kindes entscheidend sei, wer von den Eltern im Augenblick der Zeugung die stärkere Erregung gehabt; er behauptet, diese Anschauung physiologisch begründen zu können. Ganz verwirft er die Meinung, daß in den Ovarien das Geschlecht schon vorbestimmt sei. Dies nennt er anthropomorphistisch und ohne Verständnis für Metamorphose gedacht.

"Mir ist schon früh aufgefallen, wie gut oft Frauen ohne jede Bildung, ja ohne Schulbildung, sprechen können, mit welcher Würde und Kultur, während der Mann die Bildung nicht ungestraft ausschaltet. Die Frau hat eben von Natur eine stärkere Zusammengekommenheit, ein andres Verhältnis zur Naivetät."

26. November 1921

Ich sprach etwas von Schaffensfreude und -qual und fragte dabei nach seinen Erfahrungen. "Meine Urempfindungen, von denen ich so eigentlich lebe, spreche ich nie aus, weder für meine Leser noch im Gespräch. Denn ich sage den Menschen nie mehr, als was sie verwerten können – nicht aus Vorsatz, sondern ganz instinktiv. Ich schäme mich, mehr zu sagen. Auch wenn ich dazu kommen sollte, mein Leben niederzuschreiben, würde ich es so halten. Höchstens mal ein Wort aus der Tiefe mit einfließen lassen auf den Zufall hin, daß vielleicht nach hundert Jahren es einer lesen könnte, der Ähnliches in sich erfahren hat. Nur einem Menschen gegenüber habe ich, was das Erzählen von meinem Schaffen betrifft, eine Ausnahme gemacht und einmal damit begonnen – ja, ich habe es wohl durch ein paar Wochen fortgeführt. Aber

dann sah ich, daß es auch bei diesem Menschen kein richtiges In-mich-Treten gab, sondern daß auch seine Helligkeit durch einen ganz gewöhnlichen Egoismus verdunkelt wurde – und da hörte ich wieder auf.”

30. November 1921

“Zum Eremitenrummel” nennt Vater scherzhaft sein Haus in Zeiten, wo es von Besuch überlaufen wird.

“Ich habe im »Christus« zu viel geschwätzt. Dafür hat mir der Engel einen Klaps auf den Mund gegeben, daß ich nun schweigen muß.”

5. Dezember 1921

Von Dostojewski und Shakespeare war zwischen uns die Rede. Was beider Psychologie himmelweit unterscheide, sei, daß Dostojewski zwar den einzelnen Menschen wunderbar kenne (und wohl fähig gewesen wäre, einen jeden zu kennen), aber es seien dann die einzelnen Menschen, während bei Shakespeare immer darinstecke und zugrunde läge das Prinzip der Psychologie: das Gesetz vom Egoismus, das zugleich das Naturgesetz ist (nämlich das von der Bewegung), wonach die Menschen ausnahmslos bei ihm handeln, immer treu bis zur Treulosigkeit usw. (besonders in den Königsdramen). Aber selbst wenn von Dostojewski als von einem Psychologen neben Shakespeare gesprochen werden könne (doch Dostojewskis Bedeutung, obschon groß, werde überhaupt stark überschätzt), so bliebe doch immer dies, daß Shakespeare, abgesehen vom psychologischen Wissen, ein ungeheurer Dichter sei, während Dostojewski nicht einmal eine einzige Gestalt greifbar hinzustellen vermöge und über bloßen Naturalismus nie hinauskomme.

11. Dezember 1921

“Das weibliche ist ja eigentlich nur ein Beihilfe-Geschlecht. Die Frau existiert nicht ohne den Mann, aber der Mann existiert – trotz der Frau!”

14. November 1921 [Datum HMs.:14. Dezember]

“Früher beging die Frau Ehebruch mit Betrug (weil sie Mord und Totschlag fürchten mußte), heute, auf dem jetzigen allgemeinen Hurenstandpunkt, ist die Aufrichtigkeit und das Eingeständnis modern geworden. Ein sachlicher Unterschied aber besteht nicht, nicht anders wie zwischen Geld stehlen und Geld borgen! Ja, die Ehrlichkeit ist die feigere, die leichter zu gebrauchende Waffe, weil sie den Mann entwaffnet.”

18. Dezember 1921

Vater hat geträumt, daß sein sechzigster Geburtstag in Misdroy gefeiert werden sollte (wovon wir untereinander gesprochen hatten): Er stand im Traum auf dem Balkon unsrer alten Villa Wilhelmshöhe, unten ein paar “Delegierte”. Doch “schwamm die ganze Szene sozusagen auf dem wild erregten Meer”. Jemand sagte: “Aber Sie haben doch begeisterte Anhänger!” worauf Vater: “Begeisterte Anhänger – der Begeisterte ist verstandlos, und Anhänger sind Schwänze.”

22. Dezember 1921

Nachdem Vater Landauers unter dem Titel »Der werdende Mensch« gesammelte Aufsätze eingesehen, erneute Empörung über den “Landauerschwindel”: “Ich bin in mir hin- und herspaziert mit der Überlegung, ob ich nicht eigentlich verpflichtet sei, diesen Humbug, der so viel Jugend verwirrt, einfach zu zertreten, denn dazu hätte ich wohl die Macht. Ich würde das ganz abhängen von dem, was mir an Landauers Person immer lieb war und ist. Was mich zurückhält, ist nur die Erwägung, daß solch eine Schwindelerscheinung sich nach einiger Zeit in sich selber totläuft – nach fünf bis zehn Jahren spricht keiner mehr davon. Und so will ich nicht. Es müßte sich denn aus mir herausniesen.” Man sieht aber, wie die Idee eines Aufsatzes in Vater kribbelt, und ich glaube nicht, daß er sie wird zurückhalten können. – Als “tumultuarischen Dilettantismus und anspruchsvolle Unreife” bezeichnete er diese Schrift-

stellerei.

Von einer Frau, die lieb und sehr wertvoll ist aber ungeschickt, die Feinheit ihrer Natur in Worten zu äußern, sagte Vater, daß sie eine goldene Glocke mit hölzernem Klöppel sei.

Das Gefühl der Vereinsamung wächst bei Vater. Mehr als je streut er in seine Rede bittere Bemerkungen ein wie zum Beispiel "Ja, Shakespeare, der hat Bescheid gewußt, der kannte die Menschen und ihre Treue, die immer genau reicht bis zu ihrer Treulosigkeit." Auch daß er nun alt sei und nicht mehr viel vor sich habe, betont er öfter. Bitterkeit und Resignation wohnen jetzt oft auf seinen Lippen.

6. Januar 1922

"Das ist das Furchtbarste, was es unter Menschen gibt: daß der Ausdruck von Seelenverängstigung und Verzweiflung, weil er natürlich ein gesteigerter ist, darum für ein Zeichen von Verrücktheit genommen und der Unglückliche dementsprechend behandelt wird."

"Von Goethes Dramen schätze ich nur den »Götz von Berlichingen« – als zwar jugendlich unreife Arbeit, aber immerhin als eine Jugendarbeit von *Goethe*."

"Die französische Revolution unterscheidet sich von der englischen hauptsächlich darin, daß die Franzosen damals die alten Römer spielten, die Engländer die Juden."

"Wer ernsthaft arbeitet, dem fallen von selbst genug schöne Allotrien zu. Wer dagegen nur das Allotrion sucht, bekommt gar nichts; höchstens, indem er sich einklemmt in die Gesellschaft der Ordentlichen, das bißchen Abfall von ihren Allotrien."

Über einen philosophischen Aufsatz in einer modernen Fachzeitschrift: "Das ist – ja, da kann ich nichts andres sagen als: das ist Mottenfraß. Auch so trocken zerfallend... Ich kann so etwas doch nicht Scholastik nennen! Denn die Scholastik hat ja ihr sehr Gutes. Sie hat unsre logischen Formen gebildet und sichergestellt, die Scholastiker waren wunderbar in der Schärfe ihrer Distinktionen; kein Tag, daß ich mir nicht bewußt wäre, wie ich das Ihrige benutze, selbst ich mit meiner philosophischen Einfachheit. Aber wollte man sich davon überzeugen, wie tief unsere Zeit heruntergekommen ist – tiefer als je eine –, so müßte man sich nur diesen Aufsatz ansehen, diesen Mottenfraß, wo einem ein vollständig zerfressener Rock als ein Kleidungsstück hingereicht wird, das man anziehen soll! Ja, wohl soll man sich ihre Philosophie ansehen, wenn man eine Zeit kennen und beurteilen will, denn sie ist das Herz jeder Zeit und das Wichtigste für unser aller Leben."

19. Januar 1922

"Das kleine Buch über Liebe und Ehe, woran ich jetzt schreibe, ist nur eine kleine Seitenkapelle, die ich nachträglich an meine Kirche³⁰⁹ anbaue. Es liegt mir sehr daran, in diesen Dingen einmal Klarheit zu schaffen."

Vater hatte an dies Thema gar nicht gedacht, aber beim Ordnen von Zetteln fand er einige mit Bemerkungen, die ihn zu einer besonderen Arbeit drängten.

Da für Vater Lebensweisheit gleichbedeutend ist mit richtigem Denken (vgl. den Ausspruch in der »Lehre«: "Was du nicht richtig denkst, wirst du verkehrt leben"), werden, wie er sagt, die Hauptsätze seines Katechismus, den er zu schreiben vorhat, zugleich als Überschriften zu den verschiedenen Abteilungen von Aphorismen dienen, die vielleicht in »Du und die Andern« gesammelt werden sollen.

"Keins von meinen Büchern kenne ich weniger als meinen »Christus«, weil ich ihn, was den Bau betrifft, sozusagen instinktmäßig gemacht habe. Ich habe im Bauen so viel auf dem

³⁰⁹ Unser Christus. [nicht von Lotte geschrieben]

Boden Liegendes aufgerafft, daß ich gar nicht weiß, ob denn dies Geraffte alles nun wirklich insofern richtig verwandt ist, daß es alles mit zum Ziel und in die Gestalt Christi und ihre eigentliche Tragik führt.”

Ich sagte, daß mir der »Christus« zwar das liebste von seinen Büchern sei und daß, wenn nur eins von seinen Büchern erhalten bleiben und ich darüber die Entscheidung haben dürfte, ich unbedenklich ihn wählen würde (worauf er: “Nein, in solchem Fall würde ich alles vernichten. Alles soll erhalten bleiben oder kein einziges!”), aber daß ich damit kein Werturteil fällen wollte, denn ich sei mir wohl bewußt, daß die mir unvergleichliche Anziehungskraft hier mit von dem Gegenstand herrühre. “Für mich gibt es kein Höher oder Niedriger in den Sachen (denn wirklich gemeine beschäftigen mich ja von selbst nicht), da ich mich immer mit meiner ganzen Liebe in sie hineinbegebe – ich liebe diese Sachen mehr noch als ich Menschen liebe –, ich begebe mich wirklich in sie hinein wie in einem Connubium, indem ich sie ‘erkenne’, und da gerade liebe ich die Häßlichkeiten mit einem besonderen Herzen. Ich habe gerade neulich in der Arbeit, die ich da jetzt im Sudel vor mir habe³¹⁰ ein Wort angeführt, das ich schon lang kannte und ganz vergessen hatte, aber im entscheidenden Augenblick kommt so etwas mir dann schon hoch – ich meine, es ist ein altes italienisches Sprichwort: »Der kennt nicht die Wonnen der Venus, der sich nie mit einer Hinkenden eingelassen hat«. Magdalena fühlt wohl etwas ganz Richtiges, indem sie mir schreibt, niemand spräche das Wort Liebe so aus wie ich. Die Schmeichelei abgerechnet, bleibt *dies* die Wahrheit davon.”

30. Januar 1922

Historisch: Der Verleger verkauft nach Holland ein Vorzugsexemplar des »Christus« zum Preise von neunhundert Mark, wovon Vater – fünfzehn Mark erhält! (Ein Teil der Erhöhung ergibt sich freilich aus einer Steuer, die der Staat erhebt).

2. Februar 1922

Buber hat auf Vaters Wunsch die an Landauer gerichteten Briefe geschickt; die entscheidenden, die großen, prinzipiellen fehlen (ob vernichtet?). Die vorhandenen las Vater uns vor, sie geben der Erinnerung viel Farbe für die Zeit der Drucklegung der »Lehre«, die ja etwa zwei Jahre umfaßte, da Vater lange pausierte, um zu arbeiten.

Über Landauer: “Ich mußte ihm ‘den Abschied geben’, wie er es nennt. Denn was bleibt dem König andres übrig, wenn einer seiner Hauptleute plötzlich zwischendurch für sich allein auf Eroberungen ausgeht oder findet, daß der Feind doch auch in vielem recht hätte und beginnt, Ausstellungen am König zu machen. Statt zu sagen, daß er ihn nicht versteht! Auch ich bin Soldat. Und fällt es mir wohl ein, an Christus und Spinoza, die meine Könige sind, mit einem Mal Fehler herauszusuchen?! Ich fände wohl leicht welche, aber es kommt mir gar nicht in den Sinn, danach zu suchen.”

“Früher habe ich die Leistungen junger Leute anders angesehen wie jetzt, mit mehr Glauben an Entwicklung. Weil ich mich meiner selbst erinnerte, wie ich so lange ganz unreif, nichtig, ideenlos vor mich hinschrieb, ohne jede Beziehung zu mir selbst, ohne Anteil, in einer Trennung von mir, sowie ich nur die Feder in die Hand nahm, deren Abgrundweite niemand ermessen kann. Aber das scheint auf andere nicht zuzutreffen, und ich vertraue nur noch, wo ich gleich etwas von wirklicher Leistung sehe. Sie haben nicht das, was ich hatte: dies auf die Sache hinstieren, immer auf dieselbe Sache stieren, mit derselben Person, die Sache regt sich nicht, dann weiter stieren – schließlich sieht man doch was und dann immer mehr. Dies bei der Sache und der eigenen Person bleiben, das haben sie nicht. Sie kommen an die Sache erst gar nicht richtig heran, schon weil der ungeheure Wall des Gelesenen sie von ihr trennt – und dann laufen sie mit ihrer Person weg, in ihre Eitelkeit.”

4. Februar 1922

³¹⁰ Liebe und Ehe.

“Über meinen Ofen hätte ich große Lust, mal etwas zu schreiben und würde es vielleicht unter meine gesammelten Aufsätze mit aufnehmen. Und der Titel müßte richtig heißen Ofen-Pest (wie ich immer sage); ich würde ihn gleich im ersten Satz erklären: Im Sommer wohne ich in Potsdam, im Winter in Ofen-Pest. Der Stil müßte Mark Twainisch sein, so wie in dessen Geschichte von der Uhr. Auch das Ende so verrückt: Ich würde zum Schluß Herrn L.³¹¹ mit seinem krummen Rücken als Abzugsrohr auf den Ofen setzen.” – Zu benutzen die Briefe an den Hauswirt und ein Brief an Elisabeth Altkirch.

8. Februar 1922

Einer von ihm erfundenen Limonadenmischung aus Wasser, Zucker, Zitronensaft, Weißwein mit etwas Natron hat Vater den Namen Schlaukobbler gegeben.

Der Verlag (Philo-Verlag) des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, gewöhnlich C. V. genannt, hat Vater aufgefordert, ihm seine neue kleine Schrift »Der Judenhaß und das Denken« zu übergeben. Sie soll schnellstens in Druck gehen. Vater selbst findet diese Verbindung so paradox, “als wenn der Papst Voltaire herausgegeben hätte. Und wenn ich nicht wüßte, daß ich den Juden – gegen sie selbst – wirklich helfe, täte ich’s nicht.”

Durch eine Ideenverbindung fiel Vater noch nachträglich ein Wort aus dem Seite 810 notierten Traum ein: In einem sehr schönen Gedicht, worin er gefeiert wurde, habe es (“nur viel stärker ausgedrückt”) geheißen:

“Der Name Constantin Brunner
klingt das nicht, als schläge auf der Stelle ein der Dunner?!”

9. Februar 1922

“Ich habe eben noch einmal meine kleine Schrift durchgelesen, und meine Schweinsäuglein sind immer größer und runder geworden, schließlich wie Bassermanns Augen im Film. Nein, daß *die das* nehmen und drucken! Gott, ich habe doch schon viel Spaß gehabt in meinem Leben, kann mir Spaß in mir machen, ganze Aufführungen in mir! Aber so was! Statt in Autos herzurasen und mir hunderttausend Mark zu bieten, damit ich’s *nicht* drucken lasse, lassen *sie* es mir drucken! Wenn nur nichts dazwischenkommt! Wenn es nur erst gesetzt wäre! Wir wollen zu keinem Menschen darüber reden – damit nur nichts dazwischenkommt!”

“Der Titel »Der Judenhaß und das Denken« gefällt mir nicht so ganz; aber ich kann ihn nicht ändern. Er springt einen nicht an wie sonst meine Titel; er ist bloß sachlich, da freilich vollkommen deckend.”

19. Februar 1922

“Mein Vater erzählte von meinem Großvater eine kleine Geschichte: Mein Großvater hatte doch eine große Bibliothek. Und daraus liehen natürlich die Leute viel. Einmal kam ein Mann und bat um ein Buch. Mein Großvater wollte es nicht abschlagen, hatte aber zu schlechte Erfahrungen mit ihm gemacht, um das Buch ohne weiteres zu geben. So sagte er: ‘Ja, ich leihe es Ihnen gern, aber – Sie dürfen mir das nicht übelnehmen, daß ich es betone – unter zwei Bedingungen: Sie dürfen keine Schmutzflecken und keine Eselsohren hineinbringen, wie Sie bisher immer getan haben bei den Büchern, die ich Ihnen lieh.’ Der Mann versprach. Als er das Buch zurückbrachte, durchblätterte es mein Großvater und sein Blick fiel dabei auf eine Randbemerkung, die der Mann gemacht hatte. ‘Sie haben die Bedingungen nicht erfüllt’, sagte er, ‘alle beide nicht; denn sehen Sie, da haben Sie zugleich einen Schmutzfleck und ein Eselsohr gemacht.’”

“Wie ich diese Anspannung der Kräfte ohne jede Rücksicht auf Gesundheit in meinen jungen Jahren ausgehalten habe, ist mir unbegreiflich. Allein die Mengen von Flüssigkeit, die ich in mich hineingoß, gar nicht davon zu reden, daß es doch schließlich lauter Gifte waren. Es ist wahrhaftig wahr, niemand aber würde es mir glauben, daß ich einmal in einer Nacht

³¹¹ Hauswirt.

sechsendreißig halbe Liter Bier getrunken habe – dazwischen natürlich noch Kognaks und allerhand Schnäpse. Was bloß das Herz mit soviel Flüssigkeit für eine Arbeit hat! Ja, und am Tage habe ich tüchtig, aber mächtig! gearbeitet. Mir war immer, als stünde ich unter einem Ausnahmegesetz und dürfe das ruhig alles machen, mir könne nichts schaden. Ich war viel zu lebensneugierig, um Lust zum Schlafen zu haben – da verlor ich ja so viel! Aber wenn ich immer sage, ich war mal ein halbes Jahr besoffen, so ist das eigentlich falsch, weil ich doch am Tage arbeitete; ich war also nur ein Vierteljahr besoffen.”

26. Februar 1922

Antwort auf eine Karte Fritz Ringlers:

Mein lieber Fritz, gewiß sollst du mir “mitteilen”, was du willst. Das schrieb ich dir ja auch damals, daß du mir schreiben solltest. Ich sah und ich sehe, wie du littst und immer noch leidest; und das ist mir selber leid um so mehr, als du alle Möglichkeit mir nahmst, dir ein Nothelfer zu sein.

Aber einer *Entschuldigung*, daß du das Christusbuch noch nicht gelesen, bedarf es jetzt wahrlich nicht, und ebensowenig deiner “öffentlichen *Erklärung*”, daß ich in allem recht hätte und du in allem unrecht. Nur um dein Wohl und Weh und um die Gesundheit und Festigkeit deiner Seele ist es mir zu tun; und nur, wenn es dahin den Weg dir freimachen könnte, würde es gut sein, daß du den Christus vor dich bekämst. Nur wenn es helfen könnte, deiner Anfechtung den Untergang zu bereiten.

Schreib mir gern alles, nach all der Offenheit, wie sie immer in dir gewesen: Ich will alles hören nach all der Herzlichkeit für dich, wie sie immer noch in mir ist. Aber schreib mir nichts mehr im Klang und Mißklang der Widerherzlichkeit und Anmaßung, wovon auch wieder in deiner letzten Karte, indem du mir, wenigstens andeutungsweise, Vorschriften machst, was ich dir schreiben oder nicht schreiben solle. Ich werde dir in der nächsten Zeit ohnehin wenig schreiben; denn es bedarf, für den besten Fall, da ohnehin längerer Zeit der Heilung und Beruhigung und des Wiederwachsens in deinem Herzen. Wenn ich dir aber schreibe, so muß es aus der vollendeten Freiheit meines Wesens und ganz nach deinem Verhalten in unsrem Verhältnis sein können; so war es nicht gemeint, daß ich mich in ein Verhältnis der Wüstheit und des Gereißes mit dir zu begeben hätte. Man kann wirklich mit mir aus der Welt sich erheben, um freier sich wieder in sie einzulassen: aber über meine Seele, sie zu zwingen und zu schlagen, lasse ich keinem Gott und keinem Teufel und keiner Konfusion zwischen beidem auch nicht den Schein der Macht.

Ich grüße dich aus meinem Herzen!

B.

2. März 1922

“Das einzige, was ich richtig als eine kleine Schmach empfinde, ist, wenn ich wenig Post bekomme.” – Vater klagt wirklich immer sehr, wenn der Briefkasten leer ist.

Neulich erzählte Vater angeregt von seiner Kindheit, zuerst von der schweren Krankheit (gastrisches Fieber mit anschließender Gehirnentzündung), die er als Kind von eineinviertel Jahren zu bestehen hatte. Er war bis zu dieser Krankheit ein sehr kräftiges Kind gewesen, hat ihm später die Mutter erzählt, aber dann wurde er gänzlich zurückgeworfen, konnte nicht mehr sprechen und natürlich auch nicht laufen und erreichte erst mit sieben Vierteljahren sein früheres Stadium wieder. Drei Ärzte (darunter ein naher Verwandter, Dr. Micheal) hatten sich um das Kind bemüht und es aufgegeben. – Wieder stiegen die Gestalten der Erinnerung auf, von denen seine Kindheit umgeben war, und er schilderte sie unsagbar komisch (mich an Heines Schilderungen im Rabbi von Bacherach erinnernd): ganz im Hintergrund die würdige alte Großmutter, deren Wohnung in der Gademannstraße, die sie mit ihrem Freund Rebbe Dovid teilte, er noch deutlich vor sich sieht. Die Großmutter hatte ihm zur Barmitzwah eine goldene Uhr versprochen; sie erlebte den Tag nicht, “aber ich war ja so selig mit meiner Tombakuhr”. Tante Szärche – “wie einen roten kleinen Dämon sehe ich sie” – ihre Sprache war ein Gemisch von Friesisch und Mauscheldeutsch; unzählige Anekdoten

über sie liefen in der immer zum Lachen aufgelegten Familie um. Dann die “politischen” Gespräche, die sich hauptsächlich um den Gegensatz von Preußen und Dänemark drehten und die natürlich unsäglich primitiv waren. “Nu, was wird werden? Was soll werden? Haschche Ganif (Hirschchen Dieb, das ist der König von Preußen) wirds in sein Tasch stecken.” Über all dieses lacht Vater noch heute Tränen. Hoffentlich kommt er einmal dazu, all diese Personen und Verhältnisse darzustellen. Die beinahe mythische Figur der taubstummen Tante Male nicht zu vergessen.

8. März 1922

“Ich meine oft, einen guten Gedanken, einen ausgezeichneten Einfall zu haben, den ich gleich festhalten müsse, und sehe ich dann näher zu, da ist es gar nichts, manchmal richtiger Unsinn, manchmal eine Trivialität. Ganz traumhaft geht das bei mir zu.”

“Ich für mich bin davon überzeugt, daß die Tiere etwas haben, das unsrer Religion entspricht; ich spreche davon natürlich nicht öffentlich, ich lasse es in meiner Privatschatulle. Aber mit dem kleinen Ammi³¹² habe ich zuweilen einen interessanten Versuch angestellt: Ich gab ihm ein Stück Holz zum Spielen, er benahm sich dabei wie alle Hunde, dann band ich einen ganz dünnen Faden daran und gab es ihm wieder; er spielte weiter, beknabberte es, warf es hoch, bellte, lief und haschte danach wie vorher – plötzlich aber begann ich an dem Faden zu ziehen – – der Schreck war entsetzlich, erst stellte er sich hoch, und dann verkroch er sich in Angst. Ich glaube gewiß, daß er dunkle Vorstellungen von etwas Geisterhaftem hatte, als er das vorher tote Stück Holz auf einmal sich bewegen sah.”

27. März 1922

Ein erfreulicher Brief von Fritz Ringler. – “Den Verrat dieses Jungen, auch wenn er sich wiederholen sollte, schätze ich höher als die größte Liebe all der andern, denn was auch sei, bei ihm kommt alles aus letzter Tiefe. Und wenn er nicht verrückt ist (denn ich bin hinsichtlich seiner Gesundheit immer noch nicht sicher) – er darf aber kein bißchen verrückt sein! –, dann ist er nicht nur genial, sondern ein Genie.”

Über sein Klavierspiel: daß ihm *dieses* Spiel aus solcher Originalität und Tiefe, über jedes Spiel ginge, und daß er dadurch sich richtig *belehrt* fühle.

Lebhafter Gemütsanteil an der Niederkunft meiner Schwester Gertrud mit einem kleinen Jungen. Natürlich-herzliche Väterlichkeit.

Muraigl-Fragen: “Warum heißt es manchmal Tasche und dann wieder Taschte?!” – Erstaunen Was? – “Na ja, Täschele und Täschtele?” – Wiederholtes Erstaunen und Was? – “Es heißt doch: Haltéstelle!” – Damit hat sich Vater während einer langen und langweiligen Fahrt in der elektrischen Bahn unterhalten.

“Daß diese Leute (siehe S. 815) mich zu sich hereinlassen wie den Wolf in die Schafherde, daß die Juden etwas zum Lobe Christi und der Quäker drucken lassen – das ist unerhört! Ich hatte ihnen geraten, ein Wort von sich aus voranzuschicken: daß sie nicht durchaus die Ansichten des Verfassers teilten – sie haben es ausgeschlagen!”

23. April 1922

Was alles für Vater eine Anregung werden kann! Es hätte nur privaten Sinn und Reiz, wenn man seine kleinen gelegentlichen Scherzverschen, Witze, Namen usw. aufbewahren wollte. Bezeichnend ist, daß er am Geringsten, am Augenblicklichsten feilt, bis es eine gewisse Vollendung erreicht hat. Und gar nicht kennen müßte man ihn, wenn man in einer Zeile Bosheit oder Spott finden wollte – es ist nur ein Ausschöpfen komischer Möglichkeiten. – Sehr richtig betont Vater die Gültigkeit derartiger Produkte lediglich für die Situation, aus der und für die sie entstanden. “Sie schlagen ein wie der Blitz nur in die schon elektrisch

³¹² Eine Zeitlang hielt Vater als junger Mann ein Hündchen dieses Namens.

geladene Atmosphäre.”

20. April 1922 [Datum s.o.; HMs. 30. April]

Phantasie Vaters: Wie wohl den Läusen zumute sein mag, wenn sie entdecken, daß andere Köpfe auch bewohnt sind?

Über seine nervösen Zustände: “Ich fühle mich in mir so durchaus als Kraft, daß ich nie über die furchtbare Scham wegkomme, wenn es mir schlecht geht.”

“Man spricht immer über die Anstrengung des Arbeitens; aber von der Anstrengung des Nichtarbeitens sagt kein Mensch was.”

4. Mai 1922

Zu meinem Geburtstag bekam ich ein anonymes Päckchen, konnte und konnte den Geber nicht erraten. Gestern gestand mir Vater, daß es von ihm war – er hatte gefürchtet, ich bekäme dieses Mal vielleicht kein Paket und “zur Vorsicht”... Es enthielt Leberwurst, ein Fläschchen Likör und zwei Taschentücher.

27. Mai 1922

Über die im Philo-Verlag erschienene Schrift »Der Judenhaß und das Denken«: “Neues zu bringen, war gar nicht meine Absicht, obwohl bei mir immer von selbst etwas Neues dazukommt. Es soll nur gerade so sein, als hätte etwa ein anderer gut über meine Sachen geschrieben und alles zusammengefaßt, was ich Hauptsächliches in meinen Arbeiten über Jüdisches gesagt habe.”

“Regnet es?” fragte ich, als Vater abends zum Fenster hinausblickte. “Ach, so ein kleiner, warmer Säuglingsregen!”

13. Juni 1922

“Bei Differenzen flüchtet sich jeder in die Unklarheit des Gefühls, das schließlich immer nach zwei Seiten auszudeuten ist, in das Dunkel, das alles gleichmacht – um dann, wenn er herausgetreten ist, alles ungleich zu machen.”

Mit Kindern begibt sich Vater gern sofort in die Sphäre der humoristischen Verrücktheit, Zappeln, Eulenspiegelerei und findet, daß dies fast allen ohne weiteres natürlich sei.

Er steht mit einem kleinen Jungen auf dem Balkon mit Blick auf einen Kirchturm. “O Gott, sieh mal, was ist denn da?” “Wo?” “Na, da auf der Kirchturmspitze?” “Ja, was denn?” “Siehst du denn nicht die Fliege?” “Nein”. “Ach Gott, die Fliege hat ja solch furchtbar hohlen Zahn im Mund!” Usw. Und am nächsten Tag, da er demselben Jungen begegnet: “Du hast mir da gestern was Nettes aufgebunden mit dem hohlen Zahn von der Fliege: Ich hab heute zufällig meinen Zahnarzt Doktor Puppenstiel getroffen, der auch die Fliege behandelt, und der sagt, der Zahn wäre gar nicht hohl.”

Beiden Magnussenkindern muß Vater besonders für Frauke am Abend einen Betrunkenen machen. Sie legt sich dann ins Nebenzimmer zu Jenspeter ins Bett, “damit du nicht zweimal die Arbeit hast”. Den Kleiderschrank hält der Betrunkene für seine Großmutter, die er plötzlich wiederfindet und stürmisch umarmt, ein niedrigerer Schrank ist die Kleinmutter. Usw.

Vater klagt über seine eigene Schwäche, mit der er sich in Verhältnisse zu Menschen hineinziehen läßt, deren Anforderungen ihm nachher über den Kopf wachsen. “Das habe ich mit Heyn gemeinsam: Wir werden aufgefaßt als ein Versprechen – Heyn verspricht auch im konkreten Sinne: Geld, praktische Leistungen. Die Menschen verlangen natürlich mehr als das Versprochene. Da aber bin ich anders als Heyn, der um sich schlägt, wütet und flucht und sich schließlich davonmacht. Ich bleibe hängen, und will ich mich einmal wehren, so kann ich nicht, weil mir die Menschen in ihrer Schwäche zu leid tun.”

Scherzfrage, in der Eisenbahn produziert: Bilde mal einen Satz mit "Einstein", in dem kein Wort außer "Einstein" vorkommt. – Auflösung: "Einstei(ge)n"!! (Der Ton, in dem die Beamten rufen).

16. Juni 1922

Im Gespräch mit einer "geistreichen" Dame: "... Bei der heutigen Sterblichkeit der Menschen – hundert Prozent..."

Auf dem Spaziergang mit mir. Mir flog etwas ins Auge.

Ich: "Ich weiß gar nicht, warum mir das so furchtbar oft passiert."

Er: "Weil du so furchtbar große Augen hast. – Weißt du, wem es noch häufiger so gegangen ist?"

Ich: "Ja, Briareus – – ach, ich wollte natürlich sagen: Argos. Meintest du Argos?"

Er: "Ja, natürlich."

Ich: "Wie merkwürdig eigentlich, daß ich das so schnell wußte."

Er: "Nun will ich dir aber mal sagen, was noch merkwürdiger ist."

Ich: "Ich weiß schon."

Er: "Nun?"

Ich: "Du hast auch zuerst an Briareus gedacht."

Er: "Wahrhaftig. Das nenne ich Zusammenleben. Das ist Koi – si – ga – gu³¹³."

Vaters Körpergewicht beträgt jetzt hundertsechsvierzig Pfund. Sein Aussehen hat sich im letzten Jahrzehnt merkwürdig wenig verändert und ist trotz nervöser Schwankungen (gelegentliche Blässe und Schläffheit des Gesichts) blühend zu nennen. Die Haltung ist fast übertrieben gerade, der Gang stolz, jede Bewegung elastisch. Heute jagten wir uns um seinen langen Arbeitstisch. Er ist gerade zur Zeit besonders zu Spiel aufgelegt, macht Neckverschen auf mich, ruft sie – wie eine ganze ungezogene Kinderschar – mit Ausätschen hinter mir her usw.

"Das Leben der Geistigen? Ich kenne keinen Geistigen. Fragst du mich, wo denn nun der Geistige sei, so antworte ich dasselbe wie die Stoiker auf die Frage nach dem Weisen: Ich weiß es nicht."

21. Juni 1922

"Eine Frau kann darum kein Dichter sein, weil zum Dichter eine Weltanschauung gehört. Die Frau aber hat von sich aus keine – sie will höchstens von der Welt angeschaut sein – und wo sie sich in die Weltanschauung eines Mannes hineinbegibt, wird sie zwar aufgewühlt, und das heißt, es entstehen Formen, die bereit sind, aber so lebendig ist dies doch nicht, daß sie nun neues Leben aus sich werfen könnte, mit Gedankenflüssen füllt sie die Formen nicht."

Brief an Fritz Ringler (der nicht losläßt):

Mein lieber Fritz, mein Anteil an dir kann durch nichts erschüttert werden, aber zur Zeit dir zu schreiben kann ich mich nicht aufbringen. Es mag dir genügen zu hören, daß dein Onkel Karl³¹⁴ mir inzwischen einen an ihn gerichteten Brief über mich eingeschickt hat, dessen ich dich *nach deinen Widerruf und Erklärungen* nicht für fähig gehalten hätte. Du bist offenbar in einer schweren Krisis deiner Entwicklung, wo auch deinen Widerruf und Erklärungen nicht zu trauen ist. Dein Verhältnis zu mir mißverstehst du und mißbrauchst du auf peinliche Art; und da ich dir nicht nützen kann dadurch, daß ich diesem Mißbrauch mich hingebe, will ich mich ihm nicht hingeben. Darum will ich zur Zeit nicht schreiben und abwarten, ob der Fritz Ringler wieder in dir zum Leben ersteht, in dir, den ich lieben

³¹³ Siehe »Liebe, Ehe, Mann und Weib«.

³¹⁴ Herrlikow.

mußte und daher lieben werde. Ohne dich, wenn du er nicht bist.

Fritz Ringler brauch ich nicht zu grüßen: Der ist immer bei mir; solch einen, wie du da hast, mag ich nicht grüßen, und der braucht mich auch nicht zu grüßen mit seiner Musik. Monstremusik der Treulosigkeit, die mich schwer traurig macht um seinetwillen. Wer nicht lieben kann, der geht in die Ureinsamkeit.

“Es ist doch wirklich traurig, daß man solch einen Jungen nun nicht einmal lieb haben darf!”

“Ich habe mich mit Dante in meiner Jugend viel, allzuviel beschäftigt, mit meiner Ehrfurcht vor allem Gedruckten und meiner Gründlichkeit. Aber er ist bestimmt kein Großdichter; dazu fehlt ihm vor allem die Größe der Weltanschauung. Diese dumme Hölle, die er sich selber zurechtgemacht hat und an die er doch wahrscheinlich glaubte, und in die er jeden nach Belieben warf, wenn er nur politisch ein bißchen anders gesinnt war als er! Da ist kein Hauch von Mystik, kein einziger Gedanke! Es ist die bloße Scholastik ohne deren Vorzüge: die feine Klugheit und vor allem die Skepsis! Und daß Dante einen so viel breiteren Ruhm genießt als zum Beispiel ein Mann wie Thomas von Aquin (der übrigens für die katholische Kirche immer noch viel bedeutet), das rührt nur daher, weil Dante das Talent besaß, die Scholastik in Verse zu bringen, die natürlich immer ein größeres Publikum haben als die Philosophie.”

“Wenn mir freigestellt würde, mein Leben noch einmal zu leben, würde ich ohne weiteres ja sagen, mit der Bitte, einige kleine Variationen anbringen zu dürfen. Worunter ich nur verstehe, daß ich von einigen Möglichkeiten, die ich in diesem Leben aus Lässigkeit habe vorübergehen lassen, in einem zweiten Gebrauch machen würde.”

24. Juni 1922

Spaziergang mit Vater nach Sakrow in “meinen” Birkenwald (das heißt den er mir vor Jahren zum ersten Mai geschenkt hat!). Etwas schwüle Luft, darin Regen lauert, silbergraue Stimmung. Vor der Überfahrt, zwischen sechs und halb sieben Uhr, sitzen wir im “Doktor Faust” bei einem kleinen Imbiß. Mein Blick fällt auf die Zeitung, die ein Herr an einem der Nebentische liest. Ich sehe mit riesigen Lettern als Überschrift “Minister Rathenau”, ich sage zu Vater: “Vielleicht hat Rathenau abgedankt, ich kann das letzte Wort nicht erkennen.” “Ach, das glaube ich nicht, aber sieh doch mal nach!” Ich stehe auf, gehe unauffällig vorbei und lese: “*Minister Rathenau ermordet*”. Die Kniee sanken mir. “Nun, was ist?” “Ich konnte es nicht erkennen.” – Ich wollte nicht Vater am Abend damit aufregen, um ihm die Nacht nicht zu stören; genug, wenn er die Nachricht morgen früh erhält. Ich nahm mich zusammen und begründete meine Schweigsamkeit mit Kopfschmerzen. Nach Hause gekommen, merkte ich Mutters Gesicht an, daß sie schon wußte; sie war in der Stadt gewesen und hatte dort Zeitungen gesehen. Wir sorgten beide dafür, daß Vater am Abend nichts mehr erfahren konnte.

Im Kasten wartete ein Brief von Fritz Ringler als Antwort auf den Vaters mit der Erklärung: Ich breche das Verhältnis mit Ihnen (!) ab. Dies zwischen einigem frechen Drum und Dran.

Um Vater erschreckende Leere. Gerade jetzt, wo er in sein Alter tritt. Mir graut vor dem sechzigsten Geburtstag. Alles fällt ab. Und was bleibt? Eine Handvoll guter Willen auf ein paar schwache Menschen verteilt.

Er ist stark und – bitter. Und liebend. Und süchtig nach Liebe.

26. Juni 1922

Vater (wir alle natürlich) schwer getroffen durch Rathenaus Ermordung. Ganz still darüber. Er hat sich am Abend allein mit einer Flasche Weißwein hingesezt und sagte mir am nächsten Tag: “Und da war ich wirklich mit einem Toten zusammen.”

Ich sagte ihm: “Wenn der Schwarm sich verlaufen hat, müßtest du einmal seine Mutter besuchen.” “Ja, das habe ich auch schon gedacht. Obwohl ich ihr ja nichts sagen kann als:

Ihr Sohn hat einen schönen und nützlichen Tod gehabt. Denn ich glaube, daß auf die gesamte politische Lage dies klärend wirken wird.”

30. Juni 1922

Unter “Klärung der politischen Lage” versteht Vater vor allem, daß das eintreten wird, was er schon lange als notwendig erkannt und ausgesprochen hat: daß sich die Deutschnationalen, um wieder eine anständige und berechnigte konservative Partei zu werden, lossagen müssen von den Antisemiten. Aber auch allgemein: Befestigung der Regierung durch Zurückdrängung der reaktionären Partei und damit: Kredit beim Ausland.

Als man noch nicht ermittelt hatte, daß das Verbrechen an Rathenau von fanatisierten Rechtsparteilern ausgegangen, war Vater doch schon dessen ziemlich sicher. Er sagte mir: “Die es *tun*, sind nicht mehr als die Pistole, die losgeht; sie sind nicht die eigentlichen Mörder. Da sind Kreise – viele Kreise –, die untereinander gar keine merkbare Berührung haben – das ist, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft – es gibt dünne Ringe – weiter, weiter, bis es irgendwo dick am Rande aufläuft. Soll ich dir sagen, wer der eigentliche Urheber ist? Ludendorff. Der nach dem Thron der Hohenzollern trachtet.”

“Wenn ich jetzt in der Regierung wäre, würde ich beantragen, daß den Mördern nicht nur Todesstrafe zuerkannt würde, sondern vor der Hinrichtung zehn Jahre Zuchthaus in schärfster Form. Und das: um abzuschrecken!”

Rathenau hatte einmal beim Essen etwas zu Vater gesagt, worauf dieser abwehrte: “Das klingt ja fast wie Schmeichelei!” Da wäre Rathenau aufgestanden und hätte sich zu seiner ganzen Länge aufgerichtet, vor Vater hingestellt und mit großer Energie gesagt: “Ich kenne alle jetzt lebenden bedeutenden Männer von Europa und Amerika – aber *Sie sind* einer!”

Rathenau hat in irgendeiner Schrift Vaters »Christusrede« erwähnt und in bezug darauf zu ihm gesagt: “Glauben Sie mir, daß dies nicht alles ist; es soll vielmehr erst ein Anfang sein. Aber sehen Sie meine Werke durch, von A bis Z, ob ich je zitiere. Niemals. Ich schreibe immer für mich allein. Aber Ihnen gegenüber fühle ich mich dazu gezwungen.”

Über jemanden, der sich innerlich von Vater entfernt: “Er hat mich nur lieb gehabt, und das ist nichts.” In bezug auf öffentliche Ehrung durch eine Festschrift, die Anhänger für den nächsten Geburtstag planten: “Ich bin Privatperson und will Privatperson bleiben.”

Brief von Lotte an ihren Vater:

Lieber Vater! Ich bin zu erregt zum Sprechen und schreibe Dir daher lieber das Wesentliche – liegt Dir an nebensächlichen Einzelheiten, so magst Du sie Dir nachher erfragen, ich werde Dir jede Frage beantworten, und selbstverständlich ehrlich.

Es ist wahr, daß ich eine kleine List gebrauchte, wahr aber auch, daß ich sie Dir nach dem Gelingen spontan eingestanden hätte. Alice, die etwas davon wußte, fragte gestern: “Warum?” Ich sagte: “Weil ich keine Lüge mag, auch im guten nicht.”

Altkirch drang darauf – wie ich fand mit Recht – daß ein Bildnis von Dir hergestellt werden müßte und wollte diese Bitte von den Freunden ausgehen lassen, dachte an Subskription usw. Ich wußte *genau*, daß nach dem Festschriftkrach³¹⁵ Du glatt abgelehnt hättest, Dich zu solchem Zweck als Modell herzugeben, daß Deine Liebenswürdigkeit aber im lebendig greifbaren Fall nicht versagen könnte. Ja, es war eine kleine List – aber keine, die *solche* Vorwürfe oder überhaupt irgendeinen verdient. In einer Ausstellung fand ich Begabung und Leben in Steinhardts Arbeiten, ging zu ihm, sagte ihm die Schwierigkeiten, die von Deiner Seite entgegenstünden, und daß ich es nur verantworten könnte, wenn der Wunsch Dich zu porträtieren, bei ihm *wie spontan* herauskäme. So war es dann ganz; er hatte nach Photographien und mehr noch nach seinem ersten Besuch die allergrößte Lust. Über das Finanzielle auch nur ein Wort zu reden, lehnte er von Anfang an ab, er mache es, weil es ihn freute. Ich betonte immer wieder, daß ich eine Vergewaltigung selbst allerfeinsten Sinnes nicht verant-

³¹⁵ Siehe Seite 832.

worten könne.

Ich war vorher bei einem andern gewesen, der ein viel stärkerer Porträtist ist als Steinhardt, aber da ich spürte, bei ihm war Geldinteresse dabei und (er kannte Dich ein wenig) eine Art geistiger Feindschaft, so lehnte *ich* aus Deinem Sinn heraus ab, obwohl er sehr begierig nach der Arbeit war.

So war es. Gut, mach mit mir, was Du willst. Ich war von vornherein auf schlimme Folgen *für mich* gefaßt, aber ich richtete mich nicht danach, weil mir wichtiger schien, daß ein Porträt von Dir entstünde, als was Du in dieser kleinen Zeitlichkeit mit mir machst. Daß es bis jetzt nicht gelungen und also wahrscheinlich überhaupt mißlungen, ist mir sehr schmerzlich, aber nicht meine und keines Menschen Schuld.

Deinen Zorn begreife ich natürlich und bin bereit, ihn auszuhalten.

Juli 1922

2. Juli 1922

“Ein halbes Jahr militärische Ausbildung (nicht länger) würde ich jedem jungen Mann, mit wenigen Ausnahmen, für unbedingt notwendig und nützlich halten.”

13. Juli 1922

Vater ist sehr gegen den Sport, nicht so sehr gegen den Sport an sich wie gegen die zentrale Rolle, die er im heutigen Leben, besonders der Jugend, spielt. “Nicht nur, daß er jede Verinnerlichung und Vergeistigung hintanhält, er führt auch zu sexuellen Lastern oder befördert sie. Was hat denn Griechenland kaputt gemacht, das Griechenland des Aristophanes, wenn nicht die Päderastie, und woher kam die Päderastie als vom Übermaß der Leibesübung?!”

1. August 1922

Vater hat starke Eindrücke von Kettner, der wieder einige Sommerwochen hier verbringt, nennt ihn schlechtweg einen “bedeutenden Menschen”. Sein ethisches Seminar scheint sich in den drei Jahren seines Bestehens lebhaft entwickelt zu haben, hat etwa zweihundert Schüler und Schülerinnen; es wird jeden Abend dort gelesen: Constantin Brunnner, Spinoza und die Bibel. Zollkiewer legt die »Ethik« aus. Einmal wöchentlich ist Kettner, der als Vater des Ganzen leidenschaftlich verehrt wird, etwa sieben Stunden dort anwesend und für jeden einzelnen im Gespräch zugänglich. Die Schicksale von vielen dieser jungen Menschen liegen auf ihm – “ich trage mehr als ein Kreuz; ein Kreuz ist gar nichts”, sagt er. Vater bewundert die “Selbständigkeit und Originalität seiner Pädagogik” – “wenn auch die Gedanken selbst und ihr Ausbau mich nicht immer gerade befriedigen”. Kettners Hingabe an Vater und die Sache sind absolut; sein eigenes Geschick und Beruf bedeuten ihm gar nichts, er möchte alles hinwerfen und nur missionieren. Überall, auf Reisen, auf der Straße, findet er Menschen, mystische Naturen, die er irgendwie stark anzieht – es ist ein ganz seltsames Leben und Wirken, sieht sich an wie rasende Betrunkene und hat doch offenbar natürliches System in sich und scheint nicht ausgeschlossen, daß die kleine Gemeinde in Czernowitz einen historischen Beginn darstellte.

Vater erinnerte sich heute eines Wortes, daß sein Freund, der Musiker Paul Geisler, einmal vor vielen Jahren in Misdroy über Kettner gesprochen hatte: “An diesem jungen Mann wirst du noch viel Freude erleben.” – Vater: “Ja, nur aus der verworrenen Jugend kann etwas werden, aus der klaren niemals.”

5. August 1922

“Kettner ist selber kein Licht, aber er hat die Gabe, von einer Kerze zur andern zu gehen und sie anzuzünden.”

18. August 1922

Ein uns bisher unbekannter Maler, Jofbauer in Nürnberg, hat Vaters Christuswerk gelesen und sich darauf, wie er sich ausdrückt, “gezwungen” gefühlt, einen Christus zu malen. Mit ein paar begleitenden Worten schickte er die Photographie des Bildes ein, die Vater ungemein packte. Vorgestern mittag, unangemeldet, erscheint dieser Jofbauer plötzlich mit einer

Leinwand und Farben und einem "Ich will dich malen!" Einen inzwischen geschaffenen Spinoza (nach dem van der Spykschen) hat er auch mitgebracht. Und dieses Ereignis fällt gerade in die Zeit, da ich mich vergeblich bemüht hatte, einen Maler zu finden, der aus eigener Initiative an Vater herantreten sollte. Wie eine Bestätigung von Vaters häufigem Ausspruch: "Nur wer nicht sucht, findet; wer sucht, findet nie." – In drei bis höchstens vier Stunden hat Jofbauer ein Bildnis fertiggebracht, an das er daheim nur noch die letzte Hand legen möchte. Vater ist sehr entzückt von dem Porträt. Jofbauer hat ihn nur nach seiner inneren Kraft darstellen wollen, jedoch nicht auf Kosten der Ähnlichkeit; die verkürzte Wange und die untere Partie denkt er noch etwas lösen zu können. "Dieses Mal hab ich den Brunner gemalt, den ich erlebt hab; ein andermal werd ich den malen, der auf der Straße geht, aber der elegante Weltmann ist von mir nie zu erwarten, ich bin ein Bauer."

Jofbauer ist ganz untergegangen im »Christus«. "Wie du das gesteigert hast, Meister, immer weiter und immer noch weiter – *erbarmungslos!* – ja, wenn nit aufgehört hättst, wär i gestorbe." "O, ich hätt noch lang nicht aufzuhören brauchen, denn die Steigerung hab ich immer in mir; nur wegen der Kunstgesetze hab ich dann doch Schluß gemacht."

Vater war ungemein angeregt im Verkehr mit Jofbauer, heiter, frisch, warm und zärtlich nach seiner Art.

Jofbauer ist ziemlich groß, hager, Bocksgesicht mit großen, blauen Glanzaugen, rötlich blond.

21. August 1922

Kettner ist nur wandelnde Aufgabe. Von Individualität sozusagen nichts übriggeblieben. Innerhalb dieser Aufgabe genialisch; in allem, was drumherumliegt, dumm, verständnislos, unpsychologisch, plump. Seine Berichte, auch die vom Lauf seiner Sache, immer höchst verworren, sein ganzes Sprechen für Vater fast unaushaltbar. Merkwürdig flackernde Augen, etwas Tierisches in der Ungelöstheit. Undifferenziertheit des dennoch feinen und schönen Gesichts. Auch in der Art zu essen etwas Tierisches, obwohl doch ihn dies Geschäft weniger interessiert als irgendeinen andern (übrigens scheinen alle Ostjuden miserabel zu essen, sie schlingen das Essen gierig ein und beachten kein Speisegesetz!). Er fühlt sich als "praktische Ergänzung" zu Vater und findet den Sinn seiner Existenz nur in dem Wirken zu einer Gemeinschaft der Geistigen. In der kurzen Zeit seines Hierseins hat er "drei Gruppen" gegründet, wie er sagt. Dort, in Czernowitz, ist er so etwas wie der Sokrates der Bukowina, gefeiert und verpönt als Erzieher beziehungsweise Verführer der Jugend. Empörung herrscht besonders darüber, daß er die jungen Leute dem Zionismus abwendig macht. Die Kontroverse darüber in der »Ostjüdischen Zeitung« ist sehr interessant, indem sie ein ethisch ungewöhnlich hohes Niveau beweist.

Da sich Kettner nun in Czernowitz überflüssig und seine Aufgabe dort erfüllt findet, zumal er die weitere Obhut des Seminars seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Zolkiewer überlassen kann, strebt er jetzt nach Westeuropa, zunächst Wien, dann Berlin. Hier beginnen unsere Zweifel. Er scheint uns nicht nur wie Antäus an die Erde gebunden mit seiner Kraft, sondern an *seine* Erde, die östliche, ist selbst ein Stück dieses Bodens, der schwer ist von großer Bereitschaft. Dort, in der Formlosigkeit, herrscht noch die große Bereitschaft, *herrscht* wirklich über alles das mystische Gefühl. Im Westen, in der Kultur der Form und der Formen wird dieser Formlose wohl mehr abstoßen als anziehen. Aber sein Wille und Glaube ist so stark, daß er sich selbst von Vater kaum abbringen ließe, so zurückhaltend sich dieser Kettners Plänen gegenüber äußert. Nicht anders als: "Willst du das tun, so tu's! *Ich* halte es nicht für richtig." Usw. "*Mich* geht das alles nichts an. *Du* gehst mich an, die Sache und was ihr da macht gar nichts."

22. August 1922

"Es ist falsch, die vielen Wortspiele und Wortstechereien bei Shakespeare für Tribut an den Geschmack der Zeit zu nehmen. Sie sind ihm eigentümlich; er hat auch so *gesprochen!* Für die Dummen und Klugen der Zeit geschmacklos oder amüsant, die Feineren werden gespürt haben, was dahintersteckte. Ohne solche Wortstechereien kann man ja auch gar nicht auskommen, und gerade feine Gespräche nehmen oft von solcher bloßen Form ihren Ausgang."

30. August 1922

Am 28. war Vaters sechzigster Geburtstag. Große Pläne seiner Anhänger, ihn mit einer Festschrift zu feiern, gingen voraus, zerplatzten aber, da durch Ungeschicklichkeit von mehreren Seiten schon vor Monaten das Vorhaben verraten wurde. (Siehe Seite 827f.) Daraufhin verbat sich Vater alles, jede große und jede kleine "Ehrung". Und um ganz sicher zu gehen – "hab ich keine Flügel zum Schlagen, so hab ich doch welche zum Davonfliegen" – ging er am 27. nachmittags fort, um erst am 29. mittags zurückzukehren. Wohin? In eine Stille. "Dahin, wo kein Geburtstag ist, wo ungeborene Geister wohnen." Er kehrte in freundlicher Laune zurück. Es waren doch schöne Geschenke gekommen, Nützlichkeiten, auch Eßwaren, Wein, viel Briefe und Telegramme; wir hatten im kleinen Wohnzimmer einen Tisch aufgebaut, Vater freute sich doch. Zu Mittag tranken wir Rotwein, und Vater hob sein Glas: "Auf das Wohl aller guten und bösen Jungen – da werde ich ja wohl drunter sein" Am Nachmittag führte ich ihm auf seinem Kaspartheater (Holzstange mit herabfallendem Vorhang in der Tür zwischen seinen beiden Zimmern) ein Spielchen auf (Peter Weiß [Weiss?], ein ganz junger Freund, hat die Puppen geschnitzt, ich habe sie bekleidet³¹⁶): sein Lieblingsmärchen, der »Bruder Lustig« von mir in Versen bearbeitet. Kettner kam auch dazu und sah es mit an. "Gefeiert" soll noch werden, indem Vater mit uns ins Theater geht.

3. September 1922

Zu Kettners Kraft hat Vater jetzt so großes Vertrauen gewonnen, daß er sagen konnte: "Den dürfte man wagen, in eine deutsch-nationale Versammlung zu schicken, diesen Ostjuden, er würde sie alle bekehren."

Seinem Wirken zusehen, die Briefe seiner Schüler lesen – es ist einem dabei zumute, als würde man in die Zustände des Urchristentums versetzt. Durchweg sind die Äußerungen der Mädchen verzückt, schwärmerisch aufgelöst bis zum Visionären, unter den männlichen Schülern findet sich zu tüchtigem und makellosem Charakter auch vielfach intellektuelle, ja schriftstellerische Begabung. Aber Kettner sind alle gleich lieb und wert, die Jungen und die Mädchen, die in der Gefühlssphäre bleiben wie diejenigen, welche fortschreiten zu Willen, Arbeit und Tat. Alle sind seine "Kinder", jedes einzelne ihm genau vertraut und eng verbunden, er kennt jedes einzelnen Kampf und Schicksal, hilft ihm tragen und greift, wo es ihm erforderlich scheint, aktiv ein.

Vater sucht Kettner von jedem Auftreten als Schriftsteller zurückzuhalten und weist ihn immer wieder darauf hin, daß seine Fähigkeiten lediglich auf dem Gebiet praktisch-pädagogischen Wirkens lägen.

"Kettner ist ein betrunkenener Laternenanzünder, dem die Laternen entgegenlaufen: Steck mich an! Steck mich an!"

7. September 1922

Da das Wasser nach dem Babelsberger Ufer hin von springenden Silberlichtern fabelhaft blitzte und dieser ganze bewegte Silberstreif zugleich erhöht gegen das unbelichtete Wasser erschien, sagte Vater: "Da hat man es mal in einem wirklich deutlichen Beispiel, daß Weiß erhöht."

17. September 1922

"Der große Maler wird nie gut zeichnen. Die Zeichnung verhält sich zur Malerei wie die Logik zur Dichtung. Alle Poesie kommt zustande durch Abweichung von der gewöhnlichen Logik."

Von Jofbauers Christus: "Solch eine Stille wie von dem Bild ausgeht, ist noch nicht in meiner Wohnung gewesen."

Jofbauer hat einen Abzug von Vaters Porträt geschickt: die Fehler nicht beseitigt leider.

³¹⁶ Die hübsch gelungenen Holzköpfe wurden später in Vaters Zimmer aufgestellt.

20. September 1922

“Wo in einer Natur nur eine Spur von Leichtsinn angelegt ist, da langt mit Todsicherheit eine Faust aus dem Grenzenlosen danach und zieht an diesem Fetzen den Menschen ganz in den Leichtsinn zu sich hinüber.”

“Wenn der geringste und stumpfste Mensch etwas *erlebt*, so findet er einen ungewöhnlichen und in der Situation großen Ausdruck, ja, er wird im Augenblick zum Dichter. Das Schicksal ist so viel mächtiger und tiefer als der einzelne, es weiß, an welchem Ort jeder wirklich in der Welt steht. Und wenn ich in solchem Moment einem Menschen begegne, so sehe auch ich diesen seinen eigentlichen Ort.”

24. September 1922

Ich hatte mich über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel geäußert und als auffallend die Art bemerkt, wie Goethe die Produktionen Schillers aufnimmt, indem er nämlich niemals kritisch oder auch nur gefühlsmäßig in sie eingeht, sondern sein volles Ja immer ganz nackt und bloß gibt, während umgekehrt Schiller sich liebevoll und begeistert in jede Einzelheit goethischen Schaffens vertieft. Ich meinte, daß Goethe überhaupt Kritik in seiner Anlage nur in verhältnismäßig geringem Maße besitze, und daß die daraus sich ergebende Zurückhaltung gegenüber dem Schaffen anderer ein Ausdruck seines gesunden und festen Ruhens in der eigenen Produktivität sei. Aber Vater gab zur Antwort, es sei doch noch etwas Besonderes gewesen in Goethes Verhältnis zu Schiller. Das Auffälligste hierin, daß Goethe, “sonst der Mutterleib, befruchtet von allen glänzenden Erscheinungen der Weltliteratur und die Früchte mit dem Gepräge all dieser patres austragend”, durch Schiller nie produktiv geworden sei. Man fände nirgendwo in Goethes Werken eine Spur Schillerschen Geistes. Schiller wäre zwar eine Persönlichkeit von genialer Produktivität gewesen, aber in seinen Werken fehlte ganz die eigentliche Geistigkeit. Das habe Goethe immer gefühlt, und indem er dabei die unmittelbare Anziehung der lebendigen Person doch stark empfunden, sei in die Beziehung ein Widerspruch geraten, ja eine Unaufrichtigkeit auf Seiten Goethes, deren er sich in manchen Stunden auch bewußt gewesen. Vielleicht am stärksten nach Schillers Tode, und da Goethe eine Natur großer Liebe und Dankbarkeit gewesen, habe er dann gerade in Erinnerung an alles Schöne Schillers ihm diese glänzende Grabrede halten müssen. “O, ich sehe Goethes Gedanken laufen!”

Vater hatte schon mehrmals den Wunsch geäußert, den »Oblomow« von Gontscharow, der ihm in der Jugend großen Eindruck gemacht, wieder zu lesen. Nun habe ich ihm das Buch gebracht, und er ist dabei. “Ja, das ist ein richtiger feiner Dichter. Obwohl es in die letzte Tiefe nicht bei ihm geht; daher macht er mich nicht im mindesten produktiv, während Dostojewski mich immer anregt, auf der ersten Seite schon. In der Zeichnung des Typischen überragt Gontscharow aber Dostojewski. Nun, man muß nie vergleichen! Dieser typische Charakter ist mit wunderbarer Feinheit herausgebracht. Plastisch? Ja, im Sinne eines Basreliefs.”

“Älterwerden hab ich nie empfunden. In der Hinsicht erscheint mir mein Leben als eine gerade Linie. Sollte ich sagen, in was für einem Alter ich mich – so der Kraft des Bäumeausreißens nach – fühle, so sind es immer die Jahre zwischen achtzehn und einundzwanzig. Aber wenn ich mit Kindern spiele, mit ihnen auf dem Boden liege und mich wälze, dann fühle ich mich ganz richtig als Kind.”

27. September 1922

Weiterlesen im »Oblomow«: “Das ist eine zarte, kühle, vornehme und ganz reife Kunst. An Reife und Kunst natürlich weit über Dostojewski, der ja schließlich nur ein großer Kriminalpolizist ist. Wie gut und reif er die Menschen ansieht, auch so sehr die Weiber! Und ganz viel von diesem Oblomow finde ich in mir selbst; wahrscheinlich hat mich das Buch darum schon in frühen Jahren so angezogen. Flüchtig gesehen, scheinen die Naturen des Romans nicht tief. Aber das ist gerade die große Feinheit. Es ist wie eine norwegische Landschaft: das

ganze Gebirge unter dem Meeresspiegel. Und welche große sittliche Kraft in dem Buch! Gezeichnet sind die Figuren so vorzüglich, daß man nicht weiß, ob Oblomow oder Oljga oder Agafja am besten ist, obwohl natürlich Oblomow am bedeutendsten genannt werden muß. Oljga und Stolz sind die Philister, die bestmöglichen unter den Normalmenschen. Und wunderbar ist ja diese Agafja, die aus weiter nichts besteht als aus den immer in Bewegung befindlichen weißen Ellenbogen und die, trotz der entgegengesetzten äußeren Form, genau dasselbe darstellt wie Oblomow. Die Kunst in dem allen kann ich gar nicht genug bewundern.”

Als der kleine elfjährige Jenspeter von Kettners Wirken hörte, fragte er: “Verkündet Kettner das Christentum?” – Und da man erzählte, Kettner würde in den Briefen aus Czernowitz mit “Heiland” usw. angeredet: “Warum reden die Leute Kettner so an und nicht lieber Onkel Brunner?”

16. Oktober 1922

“Das Klavier verhält sich zum Orchester ungefähr wie eine farblose Reproduktion zum ausgeführten Gemälde.”

“Jetzt hätte ich so große Lust, mich mal in einer Arbeit etwas gehenzulassen, mehr dichterisch aus mir selbst zu schöpfen; ins Gedankliche würde es sich ja ohne mein absichtliches Zutun schon genügend ausbreiten. Mich mal loslassen, statt immer festzuhalten, einmal Herr sein statt mein eigener Knecht. Ich wollte gar nichts weiter als aufzeigen, wie der Strom nicht aus der Ebene kommt, sondern von oben, von den Bergen. – Aber ich kann es mir nicht leisten, das andere geht vor.”

25. Oktober 1922

Nach dem Anhören der H-moll-Messe³¹⁷:

“Ich habe diese Messe nun dreimal in meinem Leben gehört, zuerst als ganz junger Mensch³¹⁸, und bin nie eigentlich davon ergriffen worden. Es ist kein einheitliches Werk (mein Empfinden wird mir auch nachträglich bestätigt durch das, was ich über die Entstehung lese). Man kann auch keine Messe komponieren, nur Musik zu einer Messe. Die Messe muß immer Liturgie bleiben. So ist mir diese fast wie eine Blasphemie gegen den Katholizismus. – Ihr wißt ja, wenn ich zu irgendeiner Kirche neige, so ist es die katholische; ich war ja sogar in jungen Jahren einmal nahe daran, katholisch zu werden. Bach hat kein Credo mit dem Herzen singen können, das hört man wohl. Das ist nichts Ganzes, kein Leib, der sich wandelt, nichts von dem hohen Wunder der Transsubstantion [Transsubstantiation?], das doch der Sinn der Messe ist. Natürlich, Bach stürzt sich überall mit Macht in die Musik, das kann er herrlich, und es sind wunderbare Einzelheiten in dem Werk – es ist wie ein Zyklus nicht zusammenhängender Gedichte, von denen einzelne prachtvoll sind. Aber ein Ganzes ist das nicht, wie die Matthäuspasion, bei der freilich der Text die Hälfte tut. Ich hab ja auch immer meinen Maßstab in mir: So oft ich die Passion höre, immer kommt mir aus ihr eine Fülle neuer Gedanken. Die Messe hat mir auch Gedanken gebracht, aber keinen einzigen neuen. – Seltsam auch in der Matthäuspasion dies hohe Kunstbewußtsein, keine einzige Fuge hineinzubringen – ich glaube, eine einzige fugierte Stelle findet sich in dem ganzen Werk.”

Als Kettner mit Frau und Kind auf dem Bahnhof stand, um seine Reise nach Deutschland anzutreten, sagte der vierjährige Manfred: “Papa, ich muß dir ein Geheimnis sagen.” Und da der Vater ihm das Ohr hinhielt, flüsterte er hinein: “Meister Brunner!”

13. November 1922

“Mignon ist die verkörperte erotische Phantasie des feinen Menschen.”

“Bei den Märchen aus Tausendundeine Nacht ist so sehr schön die Menschlichkeit, das

³¹⁷ Bachverein Potsdam. Ich sang im Chor mit.

³¹⁸ Das zweitemal 1907 vom Ochsschen Chor.

Mitleid mit den Armen.”

15. November 1922

Ausdruck der Bewunderung für Goethes Verhältnis zur Wissenschaft im Sinn des reinen Empirismus.

“Bacon ist eine wunderbare Illustration zu meiner Behauptung, daß jede theoretische Richtung oder Idee sich in einer bestimmten Persönlichkeit gewissermaßen verkörpere.³¹⁹ Es ist ja bekannt, daß Bacon sich nicht nur sehr bedenklich benommen hat – ich glaube, fünfundzwanzig Bestechungen werden ihm nachgesagt –, sondern daß es bei ihm sogar zu richtigen Verbrechen kam (Essex-Prozeß usw.). Und doch war er keineswegs ein gemeiner Charakter. Er handelte sicherlich in Treu und Glauben, und König und Hof hatten ganz recht, daß sie für ihn einstanden (er war zu Gefängnis verurteilt, und der König ließ ihn zwei Tage drin usw.). Aber Bacon hatte auch recht, daß er, trotzdem alles für ihn äußerlich geordnet wurde und nichts Ehrenrühriges an ihm kleben blieb, auf jede Öffentlichkeit verzichtete und sich in vollige Einsamkeit zurückzog. Er muß wohl gefühlt haben, daß man ihn nicht verstand. Sein Verhalten war seine ins persönlich Praktische umgesetzte Lehre: Wissen ist Macht. Sein eigentliches Verbrechen bestand darin, daß er die Philosophie zur Wissenschaft machte – in der späteren Entwicklung vollzog sich dann die Umkehrung, worin die Wissenschaft sich zur Philosophie erhob. Er wollte wirklich nicht Nutzen, sondern Macht, und in seinem Privatleben hat ihn dieser Ehrgeiz auf eine Spitze geführt, die so dünn war, daß er sich keine zwei Tage auf ihr halten konnte und nachdem er die vielen Stufen hinaufgeklettert war, stürzen mußte.”

19. November 1922

“Der Arzt ist, besonders für ein Frauenzimmer, genauso gefährlich wie für die Uhr der Uhrmacher: Er findet immer etwas, aber es ist höchst unsicher, ob damit nun gerade *die* Ursache des Schadens gefunden ist. Es laufen zu viele Ursachen herum.”

27. November 1922

Über die Trauermärsche von Beethovens As-Dur Sonate und Eroica, da Mutter beide spielte:

“Der aus der As-Dur hat sozusagen etwas Beruhigendes für den Toten. Wenn ich ihn höre, fühle ich mich immer als Toter, der nun so schön begraben wird. – Der Trauermarsch der Eroica ist ja vielleicht noch tiefer hergeholt, der hat so etwas schauerlich Aufgewühltes und Aufwühlendes.”

28. November 1922

Ich hatte von etwas als von einem stillen, stetigen Wachsen in einem selbst gesprochen. Worauf Vater erwiderte: derartiges gäbe es gar nicht, das sei “romantische Phrase”, es gäbe nur ein plötzliches “Festwerden” durch Erschütterung, die Metanoia, deren aber nur die ganz Großen und Tiefen fähig wären. Das andere sei nur Sache der Schwachen und Schwankenden, die bald hier bald da glaubten gefunden zu haben und dann wieder umfielen. Ein Mann pflege seine volle Reife um das vierzigste, die Frau die ihrige um das achtundzwanzigste Jahr zu erlangen, das produktive Genie früher. Aber Goethe zum Beispiel sei im »Werther« genauso wie in seinen letzten Schriften. Abgeklärter konnte er werden, weiser, reifer nicht. Die Auffassung, daß der Mensch immer reifer würde, liefe auf den Unsinn hinaus, daß Methusalem der Allerreifste sein müsse.

“Übrigens ist Goethe bei seinem letzten Liebeserlebnis richtig gestorben; das hat ihn ganz kaputt gemacht, danach ist ihm die Kraft ausgegangen. Ganz begreiflich, da bei Goethe das Sexuelle diese enorme Rolle spielt.”

“Spinoza ist die Vollendung der stoischen Philosophie, die wie er, den Menschen als Stück

³¹⁹ Vgl. das über Kleist als Romantiker Gesagte, »Die Lehre von den Geistigen und vom Volk« Seite 1112.

Natur betrachtet.”

“Goethe hat sich sehr ablehnend gegen die Menschen verhalten, aber wenn er jemanden an sich heranließ, begab er sich ganz unter dessen Einfluß.” (Schiller, Kunstmaier)

7. Dezember 1922

Ich hatte gesagt: “Ich liebe so sehr Goethes Demut vor dem Geist der Natur, auch wie dieser sich im Menschen ausspricht.” Worauf Vater: “Demut ist nichts Gutes; Demut hängt mit Religion zusammen. Der Mystiker demütigt sich nicht. Er freut sich, indem er das Gesetz erkennt, aber er weiß zugleich, daß er selber der Gesetzgeber ist.”

“Wenn ihr wüßtet, wie sonderbar mir das zuweilen vorkommt, gerade ein Mensch zu sein! Wie ich mich oft zu den Menschlichkeiten erst richtig verstellen muß!”

“Ich glaube, daß Friedrich der Große eins der unglücklichsten Bewußtseine hatte – schon darum, weil er so viel von seinen Erfolgen dem Zufall verdankte.”

10. Dezember 1922

Dr. Gerzon aus Holland, der sich lebhaft für den Gedanken der Bodenreform interessiert und begeistert (im Anschluß an Damaschke), entwickelte bei Tisch einige darauf bezügliche Grundgedanken. Vater behauptete zunächst, daß alle derartigen Pläne an der Industrie scheitern müßten (“Diese Unnatur haben wir Tiere uns nun geschaffen und können sie nicht einfach über den Haufen werfen”). Dann, weitergehend, daß vom Theoretischen her nie Geschichte oder Wirtschaft gemacht werden könnte, daß alles natürliche Entwicklung sei. Die menschliche Gesellschaft *müsse* sich elend befinden, sie könne nicht glücklich gemacht werden, die Verhältnisse können sich nur verschieben, nicht wesentlich bessern. Ein groß Teil besser wäre es den Menschen freilich bei der früheren Einrichtung gegangen, wo es Herren und Sklaven gab. Seit den Revolutionen sei es am allerschlimmsten geworden. “Der Mensch muß arbeiten, daß es knackt und darf kein bißchen Freiheit haben, dann ist ihm am allerwohlsten.” Sozialismus hält Vater für Unsinn – “Alle Menschen, gleichgeboren, sind ein adliges Geschlecht” für eine Phrase. Ihm ist sehr wahrscheinlich, daß die weitere Entwicklung wieder zu Herrentum und Sklaverei führen werde – “das kann ein paar tausend Jahre dauern, aber das schadet ja nichts”.

14. Dezember 1922

“Rathenau war die schöne Bescheidenheit eigen, die mittleren Geistern so gut steht – auf die ganz großen hat sie keine Anwendung. Ich halte ihn nicht einmal für einen bedeutenden Staatsmann. Er war vielmehr der Mann – und da vielleicht wirklich der einzige auf der Welt –, der imstande war, bei dem völligen Bankrott Deutschlands, das Geschäft zu sanieren. Politik ist ja heutzutage Wirtschaft.”

17. Dezember 1922

Ich hatte über den Hardenprozeß gesprochen, über diese Art “Recht”-sprechung, die die Mörder mit ein bißchen Gefängnis belohnt und einen Mann von der Begabung, Energie und Leistung Hardens so behandelt. Ich sagte: “Jetzt erst fühle ich wirklich mit dem eigenen Leibe, wie der Antisemitismus sich als eine ganz konkrete Macht auf uns zuwälzt. Es kommt sehr schnell näher; wer weiß, ob wir den Ansturm aushalten?” Vater schilderte den Zustand ebenfalls als sehr gefährlich. Daß der Judenhaß der Masse kurz vor der Explosion steht, davon kann einen jedes zufällig belauschte Gespräch in der Bahn überzeugen. “Ganz Schlimmes steht den Juden noch bevor, wenn, nach etwa zwanzig bis dreißig Jahren, sich auch in Amerika und England Juden im öffentlichen Leben werden ausgezeichnet haben und also auch dort der Antisemitismus erwachen wird. Es kann noch soweit kommen, daß die Juden unter Fremdengesetze gestellt werden.” Ich bemerkte, daß vielleicht die Zeit dann für Vaters Judenbuch gekommen sein würde, und die Juden dann Klugheit und Mut finden würden, die Waffen, die es ihnen liefert, aufzunehmen und zu gebrauchen.

Vater betonte neulich als charakteristisch, daß die beiden Juden, die vom Judentum abzurücken suchten, Harden und Rathenau (dieser freilich nur in seiner Jugend) wegen ihres Judentums ermordet werden sollten.

“Gerade Helga fühle ich mich auf eine unbeschreibliche Weise und ohne irgendeine Störung des Gefühls verbunden.”

31. Dezember 1922

Kettner wieder da. Stark und frisch nach hartem Kampf. Es war unter Führung von Zollkiewer eine Art Empörung gegen ihn ausgebrochen, die ihn dazu bewogen hat, das Seminar aufzulösen. Es wird in Gruppengemeinschaften weiter gearbeitet, “besser als je”, wie es heißt. Vater glaubt trotzdem an Zollkiewer. Ebenso bestehen Gruppen in Bukarest (eine unter Leitung von Bickel, die tüchtigste von allen nach Kettners Bericht) und in Wien.

Und vorgestern stand plötzlich Fritz Ringler da, dem es keine Ruhe mehr gelassen hatte. “Die Sache mit dem Meister saubermachen”, sagt er. Unnervöser, gekräftigt. Vater hielt sich freundlich, aber reserviert, in Übereinstimmung mit seinen Briefen. “Pfotegeben macht nicht ungeschehen. Er ist ja dadurch kein anderer geworden. Und wie soll ich wieder Vertrauen fassen?” Fritz las aus einem Manuskript vor: einen Mischmasch von Brunner und Jean Paul. Aber dann ging er auf unsre Bitte ans Klavier und spielte eigene Kompositionen, die uns ganz gefangennahmen. Vater konnte nicht mehr völlig an sich halten, faßte ihn leicht um, streichelte seinen Kopf und gab seiner Freude warmen Ausdruck. “Du verfluchter Kerl! Ja, die Musik hat was Gemeines an sich, das hab ich durch dich gelernt.” Zu praktischem Helfen hatte er schon vorher, durch Fritzens Briefe veranlaßt, Schritte eingeleitet und will nun womöglich noch weitergehen. “Ich hab ja immer gedacht, daß der Junge ein Komponist ist, denn irgendwo muß es ja schließlich sitzen. Gott, und so was freut einen so, weil es uns ja schließlich mehr angeht als wir selbst, aber das Persönliche wird durch das Sachliche natürlich nicht weggewischt.”

2. Januar 1923

Fritz spielte. Seit der Zeit von Inges Produktionen hab ich so freudige Ergriffenheit nicht auf Vaters Gesicht gesehn – Lächeln in Tränen. Er reichte Fritz die Hand hin: “Du bist ein junger Meister. Du wirst einmal ein ganz großer Meister sein; du bist es schon.” Fritz: “Nein, nein – das ist Nebensache.” “Nein, das ist die Hauptsache.”

“Und wenn ich hungern müßte für den Jungen – das wär mir ganz selbstverständlich.

Das ist denn doch der Schönste von allen.

Ich hatte es ja immer gedacht. Mein Verdacht hat sich bestätigt; er ist ein Komponist.

Ob ich Bach oder Beethoven höre oder Fritz Ringler, das ist für mich kein Unterschied.

Ich weiß keinen andern Musiker, der so wie Fritz versteht, ein seltsames Thema in einer bestimmten Auffassung mit so langem Atem festzuhalten.”

7. Januar 1923

“Raumbewußtsein ist bei der Pflanze schon darum unmöglich, weil sie sich nicht bewegen kann. Wir gebrauchen die Raumvorstellung zu unserer Bewegung.”

Vater ist so gelenkig, daß er, ohne den Kopf zu beugen, ganz gleich ob im Sitzen oder Stehen, mit Leichtigkeit seinen Fuß küssen kann.³²⁰

“Der Abschnitt über das Sexual-Pathologische³²¹ ist mir richtig schwergefallen. Ich hab auch geradezu einen Ekel dabei empfunden. Nicht vor der Sache, denn die ist mir so natürlich wie jede andere, aber daß *ich* den Menschen so etwas sagen muß! Das läuft nun immer als

³²⁰ Dies noch heute, 1937!

³²¹ In »Liebe, Ehe, Mann und Weib«.

Tatsache unter ihnen herum, und sie beschreiben sie auch, aber ich muß sie ihnen erst erklären – es ist darüber noch nie *gedacht* worden.”

Vater ist sehr des Schreibens, des Publikums, der Menschen müde. Doch wird es nur vorübergehende Stimmung sein. Die Schaffenskraft ist gewiß nicht am Ende und wird sich selbst ihr Recht und ihren Ausweg fordern und nehmen. “Ich habe den Menschen genug gegeben”, sagt Vater.

9. Januar 1923

Zwei junge Czernowitzer waren hier, die Vater einen sehr tüchtigen Eindruck machten und viel deutlichere Anschauung von der Gestalt und Bedeutung der Bewegung vermitteln konnten als die immer sehr verwaschenen Berichte Kettners. Es handelt sich offenbar wirklich um eine starke geistige Bewegung, die sich über die ganze Bukowina und zum Teil auch schon über das weitere Rumänien verbreitet hat. Die Tüchtigeren unter den Jungen sind sich, unbeschadet ihrer Verehrung für Kettner, klar über die Grenze seiner Fähigkeiten (während die Mädchen besinnungslos anzubeten scheinen). Darum streben sie über ihn hinweg direkt zu Brunner (Lothar Bickel, Ewald Rottner). Auch diese beiden Neuen stellten die Frage, warum Vater selbst sich nie um das Seminar gekümmert hätte, das doch *seine* Sache sei, worauf Vater antwortete, er habe nie ein festes Bild gehabt – “der Bestimmtheit kann ich mich nicht verweigern, der Unbestimmtheit mich nie ergeben”. – Zollkiewer hat, wie es scheint, die Vergötterung nicht vertragen und ist davon in eine Art Größenwahnsinn gefallen; Kettner bleibt hoffentlich vor solchen Wirkungen bewahrt. Er greift sich nur zuweilen an den Kopf mit der Frage: Wer bin ich denn?

14. Januar 1923

Ein Czernowitzer Seminarist hat sich schriftlich an Vater gewandt, dessen Antwort ich hier festhalte:

An Karl Semel

Mein Lieber,

Du hast gut und treu geschrieben und zeigst dich auf dem Wege von Feuer und Besinnung, auf dem ich euch alle wünsche. Du magst der Mund meiner Antwort sein auch an diejenigen, die mir nicht schrieben und mit Feuer ohne Besinnung einen törichten Brand stifteten, der aber doch zuletzt zum Heil gereichen, Unreines verzehren und neuen Suchenden leuchten wird. Möchte er auch die so lang schon Vereinten läutern und fester noch als zuvor zusammenschmelzen. Es soll keiner glauben, daß er reinen Herzens diese Sache wieder verlassen kann, daß er aus der Gemeinschaft *austreten* kann. Wer so denkt, der denkt nichtig und weil der Dämon des Hochmuts in ihn gefahren und er auf irgendwelche Art *sich* sucht, nicht mehr die Sache. Um so schmerzlicher dies bei solchen, die unbestreitbare Verdienste um die Sache sich erworben. Schmerzlich nicht in betreff der Sache, sondern für sie. Die Sache bleibt, und ihre Verdienste bleiben der Sache, auch wenn sie nicht bleiben; sie haben der Sache genützt und nun schaden sie sich. Der Sache kann niemand schaden, und sie treten nicht aus: sie werden ausgetreten, sie haben selber ihr Feuer ausgetreten und werden ohne Feuer und ohne Besinnung und danach mit zu später Besinnung zurückbleiben. Ich denke aber, das ist unnötige Befürchtung, und es soll auch kein einziger unter euch erlöschen und versinken, und ihr alle werdet der Sache und damit wahrhaft euch selber bleiben.

Welches ist denn nun diese Sache? Du fragst mich danach als nach der Sache der geistigen Gemeinschaft. Ist das ganz richtig gefragt oder auch verkehrt dabei? Ich hörte zu meiner Freude durch Sonntag und Faktor, die unsrer Sache so herzlich Getreuen (die in der vorigen Woche mich besuchten), daß bereits Zollkiewer euch dasselbe deutlich gesagt hat, was ich Sonntag und Faktor sagte und nun im Folgenden euch andeutend zu sagen habe. Ihr dürft euch noch nicht als die geistige Gemeinschaft bezeichnen, noch sagen, daß, wie ihr steht und fällt, mit euch auch die geistige Gemeinschaft stehe oder falle. Ihr seid junge Seelen, zur geistigen Besinnung lebendig erregt und in einer schönen Gemeinschaft einer des

andern Wand und Stütze. Aber *die* geistige Gemeinschaft ist das noch nicht. Doch ist es Mitarbeit daran. Und mehr kann es nicht sein. Oder wollt ihr gleich mit der Saat die Ernte? wollt ihr denn, kaum selber erst ergriffen von dem Gedanken, im Augenblick auch schon die Verwirklichung einer geschichtlichen Bewegung, die wohl Jahrhunderte gebraucht? Haltet euch nur an meine Worte; ich habe genug gesagt zur Warnung vor dem, wovon ihr euch nicht warnen ließt. Aber mehr. Warum legt ihr denn alles Gewicht allein auf die Verwirklichung der geistigen Gemeinschaft und schreit: "Ja, wenn die nicht ist und wenn's unsere Gemeinschaft nicht ist, so ist nichts!" Hab ich denn sonst gar nichts dargebracht als nur den Gedanken dieser geistigen Gemeinschaft? und hab ich jemals die Sache bezeichnet nur als die Sache der geistigen Gemeinschaft? Wo ich sie eine Sache nannte, da hab ich sie genannt, wie ihr wohl wißt, *die Sache der geistigen Wahrheit!* Die Sache der geistigen Wahrheit ist erst zuletzt die Sache der geistigen Gemeinschaft: sie einzig und allein zu dieser machen und noch obendrein diese Gemeinschaft mit eurer Gemeinschaft des Strebens gleichzusetzen und, wenn ein Zank unter *euch* ausbricht, an der Verwirklichung der geistigen Gemeinschaft zweifeln und gleich auch die ganze Sache der geistigen Wahrheit hinwerfen wollen – das sind mehr Paralogismen und Vergeßlichkeiten auf einen Schlag, als Satan nur wünschen könnte. – So seht doch was ist und seid doch nicht gar so unbändige Seher und Sehenwoller. Ist denn das gar nichts, daß ihr nun geistig strebt und lebt und an das Ziel denkt? Ist das nicht das Erste, ist denn das nicht alles schon auch in Hinsicht auf die Verwirklichung der geistigen Gemeinschaft? Ist nicht gerade dies die Verwirklichung selber in euch, deren Macht ihr weiter tragen sollt auf andere? Ich könnte darüber noch viel sagen, auch über die Schwierigkeiten der Verwirklichung "unter solchen Menschen", wie du so richtig schreibst. Wie auch ich schon schrieb in meinem Werk und weiter schreiben will im künftigen Teil des Werkes. Denn für einen flüchtigen Brief ist das nicht.

Daß Kettner gesagt habe: "Der seminaristische Gedanke sei die modifizierte Lehre (?!), und der zweite Band der Lehre werde nicht erscheinen; denn Brunner habe den Seminarismus anerkannt in Kettners Sinn" – das ist wohl ein Mißverständnis der Worte Kettners. Aber auch wenn es ihm so entfahren sein sollte; diejenigen stehen in keinem guten Stande gegen Kettner, die ihn an einem einzelnen Wort halten und morden wollen. Ihr müßt auf das Ganze von Kettners Sinn und Tun blicken. Sein Sinn ist lauter und sein Tun belebend; ihr alle dankt einzig und allein Kettner das Leben dieser Sache unter euch. Und was soll die Frage, wie ich zu Kettner stünde? Da ihr die Antwort vor Augen habt. Die Frage kann nur bedeuten: Wie ich mit der Sache der geistigen Wahrheit, der mein Blut und Leben gehört, wie ich mit meinem Teil an dieser Sache zu Kettner stehe, der durch mich erweckt wurde? Mein Teil an dieser Sache ist in meinen Werken deutlich vor euch (ein Stück des zweiten Bandes der Lehre ist der Christus, den ich nicht für euer Seminar geschrieben habe, aber wahrlich *auch* für euer Seminar – und ihr habt ihn erlebt und überall wird er erlebt und immer –, und die andern Stücke werden folgen); meine Sache ist vor euren Augen und so seht denn mit euren Augen, wie meine Sache oder wie ich zu Kettner stehe. Ich stehe zu Kettner, weil sein Sinn rein und sein Tun belebend ist für die Sache; und so sollt auch ihr zu Kettner stehen und zu jedem, der zur Sache steht, weil ihr selber zur Sache steht. Und sollt mit Feuer und Besinnung zur Sache stehn und euer Feuer hüten, euer jugendliches Menschenfeuer, daß es euer Diener bleibe und nicht euer dämonischer Meister werde und nicht, ungleich dem andern Feuer, sich selber gefährlich werde, daß nicht unter euch das eine Feuer das andere Feuer fresse. Brennt zusammen zu Einer Glut der Liebe, aber verzehrt euch nicht untereinander im Streit und gebt nicht das Schauspiel der Welt, welches zu verlassen der große Sinn eures ganzen Lebens euch treibt. Liebt euch untereinander – es ist nichts, was euch reine Menschen daran hindern kann. Es gibt kein Wort so oder so, keine Miene so oder anders, keine Deutung und Auslegung und Phantasie von diesem oder jenem, die auch das geringste nur Geltung hätten gegenüber dem Willen zum Geist, der in euch allen lebendig ist. Ihr habt nicht gesündigt, keiner gegen den andern; ihr könnt trinken miteinander den Trunk des Einen – blast weg den Schaum des Vielen, den Schaum der Worte, Mienen, Deuteleien und Phantasiererei. Macht kurzen Prozeß, mit tapferem Entschluß laßt jeden Streit, *jegliche Auseinandersetzung*; sonst werdet ihr nie fertig, und was ihr dem Gespenst unten abgeschnitten, das wächst ihm oben wieder an. Reicht euch nur die Hand und seht euch an, daß ihr gut seid;

denn ihr seid es. So seid es denn, und seid nicht gegeneinander, was ihr nicht seid. Seid gut gegeneinander – Güte gewinnt Liebe, wo keine Sünde vorliegt und nichts Arges und macht auf eine Zeit auch gar den Argen gut. Tretet aus, Glückauf! aus der Gemeinschaft mit den Mißverständnissen und persönlichen Empfindlichkeiten, aber wollt nicht austreten aus der einzigen Gemeinschaft, der ihr dankt, daß der ewige Funke in eurer Seele entfacht ward, und deren Pflege und Vergrößerung euch anvertraut ist. Fragt nicht, was wird. Seid ihr nur die werdenden und die für das Werden zu sorgen bereit sind. Sorgt nur für eure Gegenwart, so sorgt ihr für die Gestalt der Zukunft. Seid einig, das ist der Segen für euch und für die Menschheit. Lebt und tut – oder ihr fragt und sterbt; und laßt den Krieg, sonst kommt nach dem Krieg die Pest.

Ich habe deinen Brief umgehend beantwortet, mein lieber Karl Semel; im nächsten Augenblick wird Kettner zu mir kommen, Abschied zu nehmen. Er wird im Geist dieses Briefes zu euch kommen. Sorg du dafür, und sorgt ihr alle dafür, daß er euch antrifft in diesem Geist. Reicht euch nur die Hand und blickt euch an aus der Tiefe der Besinnung, und Glückauf für das schönere und immer schönere Weiter, Weiter, Weiter! Ihr wollt die Liebe und das Bild des Einen in unsrer Menschheit verwirklichen – das könnt nur dieses Mal und jedes Mal, so könnt ihr es immer. Macht es wahr, Amen, macht es wahr, Amen; liebt euch untereinander und liebt mich, so wird es alles wahr,

Amen!

16. Januar 1923

“Vom »Macbeth« denke ich nicht gut. Während ich doch sonst die dümmsten Stücke von Shakespeare immer wieder lese, habe ich den »Macbeth« seit meiner Jugend nicht mehr angesehen, besinne mich aber auf den Eindruck ganz genau. Ich will ihn mir bald mal wieder vornehmen, und zwar in Schillers Bearbeitung, die gut ist. – Auch »Richard III.« ist mir nicht sehr lieb; die Psychologie für einen Shakespeare ungenügend: es geht nicht, daß einer immer seinen eigenen Steckbrief redet. Und ebenso halte ich wenig vom »Kaufmann von Venedig«. Wobei mir einfällt, daß gerade diese drei die populärsten Stücke von Shakespeare sind.”

“Eine schlechte Sache gut vorlesen ist ganz unmöglich. Wie sollte es auch möglich sein? Es wäre ja ein Wunder inmitten der Welt: Verwandlung von Bösem in Gutes.”

Vater sprach darüber, daß alles rein idealistische Tun seinen Lohn in sich selber trüge. Wie zum Beispiel Kettner den Samen ausgestreut habe, ohne zu wissen, was er tat, und nun fallen ihm zu seinem Erstaunen die Früchte in den Schoß; ohne darauf gerechnet zu haben, wird ihm alles zuteil: Ansehen zum Beispiel, eine Frau (die seine), die sich ihm plötzlich geistig hingibt, während bisher die Ehe keine geistige Gemeinschaft sein konnte und er ganz darin alle Hoffnung aufgegeben hatte). – “Unser Kapital liegt im Himmel aufgehoben; die Zinsen aber genießen wir schon hier auf Erden.”

27. Januar 1923

An den Abenden der letzten Zeit waren wir alle drei lebhaft beschäftigt durch zwei Tagebücher (leider nur aus den Jahren 1865-67) von Vaters Bruder Akiba, die seine Tochter Flora – sie machte kürzlich überraschend einen Besuch bei uns – ihrem Onkel auf seine Bitte zugesandt hat.³²² Sie stammen aus den letzten Schuljahren Akibas und zeigen ihn in einem schönen Licht. Abgesehen vielleicht von den Aufzeichnungen des jungen im Kriege gefallenen Otto Braun ist mir solcher Ernst und solche Strenge des Arbeitens auf der Grundlage eines hohen ethischen Bewußtseins in so jungen Jahren noch nie begegnet. Das Verhältnis zur Philologie ist so leidenschaftlich, daß es ihn fast ganz ausgefüllt haben muß. So gibt der erste Teil des Tagebuchs fast nur Stundenplan. Die Ausnutzung jeder Minute für das Studium ist beispiellos (“der dumme Wächter hat vergessen, um fünf Uhr früh zu wecken”). Trotzdem aber die Bücher fast nur eine Rechenschaft enthalten, die er sich selber von seinen Leistungen

³²² Die Hefte sind erhalten.

und von seinem Vorankommen in den Wissenschaften ablegt, vermitteln sie doch ein sehr lebendiges und liebenswertes Bild von dem jungen Menschen, von seiner Fähigkeit zur Konzentration, von seinem eisernen Willen, von tätiger Freundschaft, Güte, geschlechtlicher Reinheit, Witz, Humor. Auch Vater findet sich überrascht: Sein Bruder ist ihm dadurch bedeutend näher gerückt worden; er *sieht* ihn eigentlich jetzt zum ersten Male und findet, daß er seine Persönlichkeit und Anlage unterschätzt hatte. Der letzte Teil der Aufzeichnungen schildert die schweren Kämpfe der Berufswahl: Neigung und Begabung wiesen eindeutig auf die Philologie und, wie Vater versichert, hat auch der Vater nichts anderes für seinen Ältesten gewünscht als Studium (am liebsten freilich Medizin), ja es soll der Hauptkummer seines Lebens geworden sein, daß Akiba sich nicht davon abbringen ließ, Kaufmann zu werden und das Geschäft des Vaters zu übernehmen (NB. um es dann sehr schnell zugrunde zu richten). Akiba wurde wohl bestimmt durch ein übertriebenes Pflichtgefühl und vielleicht eine Art Fanatismus des Martyriums; er muß entsetzlich gelitten haben, als ihm die körperlich anstrengende und den Tag verschlingende Arbeit im Laden keine Möglichkeit ließ, den Studien mehr obzuliegen. – Seltsamerweise hat sich bei ihm der gleiche Bruch der Lebenslinie wiederholt wie bei seinem Vater.

Der kleine Bruder wird in den Tagebüchern leider kaum erwähnt; nur einmal mit einer Krankheit, wodurch er die Familie in Unruhe versetzte und dann, daß er "Dampffisch" für Dampfschiff sagte.³²³

Vater schilderte uns seinen Bruder, wie er ihn im Gedächtnis trägt: "Er war kleiner als ich, sehr dunkelhaarig bei heller Haut, er trug eine große Brille über seinen kurzsichtigen Augen, doch sah man hindurch den schwarzen, etwas scharf inquisitorischen Blick. Ich sehe ihn mit Schlafrock und Pfeife, wie er in seinem Bibliothekzimmer auf- und abging, mich und Storch unterrichtend. Mein letztes Bild von ihm ist das eines Sterbenden, wie er dalag, kurz vor seinem Tode, so winzig das Gesicht, so zusammengemagert die ganze Erscheinung. Als ich zu ihm trat, sagte er: 'Nun, kommst du auch mal zu deinem kranken Bruder?' Es war ein furchtbarer Eindruck. Ich hatte ihn vielleicht ein Jahr nicht gesehen (er war auch lange unten in Montreux gewesen). Warum ich nicht hingegangen war? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es mir ganz unmöglich war, daß ich mich nicht dazu bringen konnte. Ich war dann froh, daß ich das eine Mal dagewesen war und bin nicht wieder hingegangen. Ich kann nicht anders sagen als: *ich hatte da keine Beziehung*. Anschaulich sind mir meine inneren Gründe nicht mehr, aber sie waren damals absolut zwingend. Ich hatte ja überhaupt alles abgebrochen – ich konnte nur noch zu *fremden* Menschen lieb sein, wo ich die *allgemeinen* Beziehungen hatte."

Im weiteren Sprechen über seine Jugend geriet Vater auf seine älteste Erinnerung: Er ging als ganz kleiner (er meint zweijähriger) Junge auf der Straße, als ein wütend gewordener Schimmel, der ihm riesengroß erschien, auf ihn zukam; jemand, wohl eine seiner Schwestern, riß ihn fort und flog mit ihm in einen Torweg – es war der seines Geburtshauses.

28. Januar 1923

Vater liest vor Besuch in der letzten Zeit öfter die Geschichte vom Scheich Schahabeddin vor, die er "die feinste Geschichte aus Tausendendundeiner Nacht" nennt.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Vater jetzt, da sich sein Vertrauen zu Kettner sehr gefestigt hat, ihm die Möglichkeit gibt, in noch weiterem Umfange zu wirken. Kettner sehnt sich seit langem danach, seine Schullehrerstellung aufzugeben und sich ganz und gar der Verbreitung von Vaters Ideen zu widmen. Davon hat Vater ihn bisher immer noch zurückgehalten, er wollte die Verantwortung nicht auf sich nehmen. Jetzt zeigen sich dennoch Möglichkeiten einer derartigen Existenz. Kettner sagt: "Ich will dein Reisender werden, der deine Ware absetzt."

30. Januar 1923

Vater hatte »Aladin und die Wunderlampe« vorgelesen, wir sprachen nachher darüber, und

³²³ Übrigens gleicht die Handschrift auffallend der Vaters aus seinen jungen Jahren.

ich sagte, daß ich eigentlich gar nicht begriffe, wie man ohne ein derartiges Zauberwerkzeug leben könne (und man könne ja auch nicht) usw. Da meinte Vater, wenn er nur drei Wünsche frei hätte, so wäre der erste: Deutschlands Schulden bezahlen; der zweite: "diese verrückte national-sozialistische Bewegung in Bayern (Hitler-Banden) in etwas Vernünftiges überleiten; der dritte: eine gute Drucklegung meiner Werke. – Und wenn ich dann noch so unbescheiden sein dürfte, ein Viertes zu wünschen, so wäre es eine Abschrift von Fritz Ringlers Kompositionen." Vater würde also immer "innerhalb unsrer Kausalität" wünschen, nie Fabeldinge und -verhältnisse.

2. Februar 1923

Im Anschluß an einen Brief Zollkiewers vom 28. Januar 1923 (dessen Antwort auf Vaters an Karl Semel gerichteten, siehe Seite 849ff.) sagte Vater: "Ich habe mein Werk – bis auf wenige Stellen – ganz unpersönlich gehalten, mich ganz zurückversteckt hinter andere. Ich habe das nicht aus Eitelkeit getan – vielleicht eher aus dem Gegenteil davon – vor allem aber habe ich aus historischem Instinkt so getan, weil ich wußte, daß auf diese Weise die Sache viel längere Zeit nötig haben würde, um zu wirken, und sie braucht ihrem Wesen nach lange Zeit."

Was die Besetzung des Ruhrgebiets betrifft, so hält Vater dafür, daß die Franzosen im vollen Recht seien, wegen unsrer geheimen Kriegstreiberieen. Die mangelnde Kohlenlieferung benützten sie nur als Vorwand; "aber sie hören es natürlich, daß Siegfried Herrligkoffer sich mit seinen Kameraden nachts im Schießen mit Maschinengewehren übt." Vater ist sehr bekümmert, daß unser verblendetes Deutschland glaubt, jetzt einen Krieg führen zu können, zu dem es erst nach hundert Jahren reif sei. "Jetzt ein Krieg – und wir wären für immer kaputt."

Vater hat gerade eine Antwort an Zollkiewer geschrieben, die ich ebenfalls festhalten möchte:

Endlich also gibst du meinem Herzen das Recht, zu dir zu sprechen. Ich habe von dir, mein Lieber, immer mit dem Herzen gesprochen und nach einem Urteil, das deiner Begabung und deinen Verdiensten in reiner Freude gerecht ward. So auch zu Kettner, und habe dich stets emporgehoben gegen ihn als denjenigen, der das besitzt, was ihm fehlt; mehr: ich habe ihn geradezu verpflichtet, nichts zu schreiben, sondern das Schreiben dir zu lassen. So wie ich weiß, daß du durch Kettners Anstoß auf den Weg gebracht wurdest, so weiß ich, daß Kettner ohne dich auf diesem Wege nicht so weit gekommen wäre. Ohne deine Fähigkeit, den Gedanken mit Klarheit nachzugehen, wäre Unordentlichkeit, Trunkenheit und Hinfallen gewesen.

Ich weiß nicht, ob Kettner dir erzählt hat, mit welcher Rücksichtslosigkeit ich ihn stets auf seine Schranken verwies und wie ernst und herb ich ihn die Gefahr schmecken ließ, die dadurch drohte, daß du ihn zum Herzen der Gottheit hypostasiertest.

Du, mein Lieber, hast Kettner so hoch erhoben, wie du nun ihn erniedrigst; mit beidem warst und bist du in schwerem Irrtum, und mit dem ersten hast du den Wind aufgebracht, der nun zum Sturm anwuchs. Ich verkenne keinen Augenblick die Tiefe der Schönheit, Selbstlosigkeit und Selbsthingabe, wodurch du dazu dich getrieben fandst. Aber das drohte Kettner verhängnisvoll zu werden. Es ist namenlos gefährlich die Unproduktivität in ihrer Meinung von sich selbst hinaufzuschrauben und den als Gott anzubeten, der nicht wirklich eine Welt, der kein Grashälmmchen schaffen kann. Kettners Vorzüge liegen wahrlich ganz anderswo als im geistig Schöpferischen und in theoretischer Selbständigkeit.

Willst du jetzt deinem ersten Irrtum entlaufen nur, um mit der gleichen Hast und Blindheit in den entgegengesetzten zu stürzen? So gewiß mir ist, daß du die Wahrheit liebst und geschaffen bist, sie zu lieben und andere sie lieben zu machen, so beschwöre ich dich zur schönsten und schwersten Wahrhaftigkeit: zur Wahrhaftigkeit gegen dich selbst, die Schuld deiner Ausschweifung in deinem früheren Preisen Kettners zu erkennen. Zugleich aber auch: daß Kettner von seiner Selbstüberschätzung und der Verwechslung seines Tuns mit fremdem Werk sich bereits wieder gereinigt hat; und darfst ihn nun nicht, nach Vergötterung, verteufeln. Das verdient er nicht, das verdienst du nicht, das verdiene ich nicht; und was hätten wir

dann noch miteinander? Du hast mich lieb, und ich habe dich lieb – aber können wir zu andrem uns lieb haben als zur Liebe? Die Liebe ist keine leere Liebe, sondern ist voll von der Wahrheit; und wie könnten wir verantworten, den nicht zu lieben, der so im Liebesherzen der Wahrheit lebt wie Kettner? Das wollen wir nicht verkennen, nur ja nicht! und uns hüten vor den Gefahren der Verkennung, die endlos einander folgen, sobald wir die erste heraufließen und anfangen, auf die “Fehler” zu sehen, in alle Falten und Finsternisse. Gewiß Fehler. Es geht nicht ohne Fehler – also muß es mit den Fehlern gehn. Um so eher, da es sich nicht um unser persönliches Leben handelt, sondern um das Leben unserer Sache. Mit den Fehlern der andern wie mit unsern eigenen Fehlern. Kehren wir aber erst mit solcher Hauptwichtigkeit die Fehler des andern hervor, so werden auch unsere Fehler hervorgekehrt, und wie wir damit undankbar sind, wird auch uns mit Undank bezahlt, und es werden gar alle Verdienste um die Sache vergessen, die wir uns erworben hatten.

Ich habe dir alles gesagt, indem ich auf keine Einzelheit einging: weil die Einzelheiten endlos an Zahl und nach jeder Widerlegung auf jede ein anderes, neues Gewicht gelegt wird. Auf deine Vorwürfe gegen mich sage ich kein Wort, da ich so viele schon von mir gesagt habe. Mein Inneres ist offen durch mein Werk. Dem, der mich verkennen muß, ist dasselbe gesagt, wie dem, der mich erkennen kann. Was aber du verkennst, das verkennst du nur in deiner jetzigen Erregung, da du nicht bei dir bist und auch nicht bei mir. “Bannstrahl” und daß “ich dich austreten” wolle!!! Ich wollte, du wärest jetzt hier bei mir! So wärest du wohl auch bei dir und würdest sehen, daß du auch nicht ohne Kettner und nicht gegen Kettner zu sein brauchst, *dem auch nicht ein einziges böses Wort über dich aus dem Munde kam*³²⁴, *dem das plötzliche Ohne dich die schmerzlichst unerklärliche Überraschung kam und der von hier nach Czernowitz zurückfuhr in der zuversichtlichen Hoffnung, wieder brüderlich mit dir zu gehn.* Ich hätte Verlangen nach dir und zum lebendigen Wort aus dem Leben zu dir; so würde bald aller Spuk sinken, wenn du mich noch so liebst, wie du mich liebtest. Ich hoffe innigst, dies möge sein, und wenn so, daß mein Wunsch einmal in Erfüllung gehe und du, ohne daß du ein Opfer bringst, zu glücklicher Zeit herkommen kannst.

Ich grüße dich aus Zeit und Ewigkeit!

4. Februar 1923

Es war von der stillen, prächtigen Gediegenheit des alten Rathenauschen Hauses in der Viktoriastraße die Rede; ich hatte gesagt, daß das Wort “Eleganz” da doch gar keine Anwendung habe, und Vater sagte darauf: “Nein. Das ist wie ein guter Schmorbraten, der ruhig so in sich selber fortbrutzelt.” – Der Vergleich scheint mir auch wegen der braunen Farbe so gut zu passen, die in derartigen Häusern zu herrschen pflegt durch das Holz der gediegenen Möbel und den Grundton der alten Gemälde. – – Und weiterhin: “Ja, Rathenau war wirklich der königliche Kaufmann.”

5. Februar 1923

Ich hatte von Goethe gesagt, daß er immer ein Mensch bleibe, ein Mensch mit Fehlern und Leidenschaften, die er frei bekennt, daß er sich nie zum Übermenschen mache. Darauf Vater: “Dies bezeichnet aber gerade den eigentlichen Mangel Goethes, weshalb er zum Beispiel neben Christus steht wie ein dummer Junge. Es rührt von dem Mangel an spekulativer Tiefe her, daß Goethe die Hypostase nicht kennt, von der Christus ganz und gar lebt. Aus demselben Grunde versteht er auch schließlich den Spinoza nicht, sondern macht ihn zu einer Art Entwicklungsphilosophen, und aus demselben Grunde spricht Goethe zweideutig von Gott. Er hat jene Weltdurchsichtigkeit und all seine andere Wunderbarkeit, aber eigentliche Tiefe, weil sie ja doch schließlich irgendwo sich öffnen muß, tritt nur in gewissen Augenblicken überraschend hervor, wie in der »Seligen Sehnsucht«, wo er durch die Liebe an jenes Tor kommt, die schließlich jeden dahin führt. Goethe rühmen wegen seiner bescheidenen Menschlichkeit – das heißt so denken wie die Pharisäer, die fragten: Wer ist denn der, daß er sich zum Gotte macht?!”

³²⁴ der auch meine Antwort an Karl Semel erst zugleich mit dessen Brief an mich sah,

9. Februar 1923

Der kleinen Fraukelotte Magnussen hat Vater auf ihre Bitte ins Poesiealbum geschrieben, auf das sie so stolz ist. Nachdem er die darin stehenden Verschen der Schulfreundinnen durchgelesen hatte, schrieb er sich auf der letzte Seite mit diesen Zeilen ein:

Doch mußt du dich auch selbst begaben,
Das Beste dir zu erfüllen –:
Wofür wir alle die Wünsche haben,
Dafür hab du den Willen!

Meiner herzlieben Fraukelotte,
der kleinen und der großen
Constantin Brunner

Potsdam, 8. Februar 1923

Vater sprach heute früh zu mir darüber, daß wenn er einen Spruch mache, es immer in der goethischen Form sei, dies käme ganz von selbst, "denn das ist *die* Spruchform".

10. Februar 1923

"Die meisten Menschen haben zwei halbe Willen, die gegeneinander losgehen. Ein Mensch mit einem ganzen durchgehaltenen Willen, das ist schon ein großer Mensch. Mal den Willen zum Großen haben die andern wohl auch, sie begeistern sich, sie fallen wieder um – das Durchhalten des Willens ist das unsäglich Seltene."

Brief Kettners an einen Schüler:

R. 19. Februar 1923

Mein sehr lieber Josef, dein Brief kam zu mir in heilig tiefer Lebensstunde. – – – So höre: etwas anderes ist Ewigkeit, und etwas anderes ist das Paradies der Ewigkeit! Etwas anderes ist das Land aus der Ferne sehen; und etwas anderes ist das Reich bewohnen. Ewigkeit ist das Blickfeld der Intuitio. Das Paradies der Ewigkeit ist Besitz der Integratio.

Für die Intuitio kann es in Hinblick auf die Ewigkeit nur Ewigkeitsaugenblicke geben; für die Intuitio setzt sich die Ewigkeit aus Quell-*Punkten* zusammen; wenn nur nicht das Verschüttungs-Material aus der Steinwüste der Relativität immer auf der Lauer wäre, diese Quell*punkte* zu verschütten. So geschieht es aber; und daher kommt aus dem Quell der Reinheit sozusagen auch Unreines: Seelenschmerz, Verworrenheit (Wahnsinn!), Gesinnungsverkehrtheit und Hilflosigkeit – der Noch-nicht-ganz-Erlösten: derjenigen, die noch nicht mit ihrem von Differentialen gereinigten Integral-Bewußtsein leben.

Im Bewußtsein seines Integrals leben heißt sein: wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft, wenn dieser seinen Käfigraum nicht mehr seine Welt nennen kann; heißt leben im wirklichen Paradies, wohin man aber nur gelangen kann entblößt von allen Persönlichkeitsgewändern (Selbstlosigkeit ist das Bewußtsein des Befreitseins vom vierfachen Egoismusinteresse einerseits – Mammonismus, Don Juanismus, Honorismus und Personalismus – und vom vierfachen Dogmatismus [andererseits: religiöser, sexueller, philosophischer und nationaler Dogmatismus]); Selbstlosigkeit ist die Orientierungsmacht zur Verwirklichung des seminaristischen Gemeinschaftsinteresses.) [Satz in[] nur HMs.]

Intuitio leistet dabei Wunderbares; sie ist aber bloß der Ariadnefaden, sie ist Richtigung (sic) gebend; die Theseus-Kraft, die Tugend, die Tat – das alles kommt aus der Integratio.

Für die Integratio ist die Ewigkeitsebene nicht Inbegriff von *Punkten* (isolierte "Genies"!!), sondern Inbegriff von Lebens-Linien, die organisch-geometrischen Sinn haben; die zu Tangentialebenen auszuweiten sind, welche an das runde Unendlichkeits-All gelegt werden können. (Und diese Tangential-Ebene ist der Urgrund für die neuen Wohnungen der Kinder Gottes, deren "Ehen" wahrhaftig im Himmel geschlossen werden: "In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" (Evangelium ...).

Durch solche Tangential-Berührung kraft der Integratio geschieht das Wunder, daß aus dem Stein der Relativität emporquillt, der lautere Strom des lebendigen Wassers klar wie ein Kristall; man weiß sich wieder im Paradies der Urwahrheit; man weiß sich sündenfrei

und kann nicht wieder essen vom Sündenbaum; man weiß sich lebendig, lebend von den Früchten, die der heilige Baum *des Lebens* gibt – –
man erlebt heilige Stunden.

So bin ich wieder, wie am Anfang meines Briefes, wieder bei dir, mein innig tiefer Josef – *wie freue ich mich, daß du mir so nahe bist*; ich denke auch an deine Anni.

Ja, es gibt heilige Lebensstunden im eigenen Selbst – Paradies –, die aber auch in einer Vereinigung mit solchen Kindern, wie ihr doch seid, gemeinsam auch gelebt werden können.

Sag deiner priesterlich gearteten Anni einen tiefen Herzensspruch für mich.

Und euch beiden sage ich *heute schon* mein neues Wort für alle: Küsset einander, wie ich euch geküßt habe mit dem Kuß meines Herzens in andächtiger Liebe – so werdet Ihr leben.

25. Februar 1923

Vater ist mit Herrlikow in Harzburg zusammengewesen bei Alice und Magdalena, und scheint dort besonders frisch aus Phantasie und Humor geschöpft zu haben, zu Spiel und Ausgelassenheit immer neu angeregt durch die Anwesenheit von Alicens zehnjährigem Neffen Lutz aus Fürstenwalde – Ludwig Wolfgang von Prinzengebüsch druckte Vater ihm auf eine „Visitenkarte“, denn als einem Kind konnte er ihm den Anspruch auf den Namen Fürstenwalde nicht bewilligen und taufte ihn entsprechend „von Prinzengebüsch, Erbwurscht zu Fürstenwalde, – Nachfolger auf dem Thron seines Vaters im Badezimmer“. Das Dienstmädchen Anna wurde von Vater „Osianna“ gerufen, und wenn sie oben stand, „Osianna in der Höh“. – Es gab viel Spiel und besonders Zauberei. Vater hat auch Handschriften gedeutet, zum Beispiel die von Lutzens Erzieherin. Da er wußte, daß sie ihren Zögling leider viel geprügelt, nannte er diese Schrift „Keilschrift“. Lutz versuchte dann, Vater irrezuführen, indem er ihm etwas vorlegte, was er selber an sich selber geschrieben hatte. Natürlich merkte Vater sofort den kleinen Betrug und erklärte, daß sei die Schrift eines entsetzlichen Schwindlers, der Briefe fälsche und die Zauberer irreführte. – Zu dem allen Herrlikows Lachen! – Zum Abschied, der dem Kleinen sehr hart wurde, denn dies war die schönste Zeit seines Lebens, wie er versicherte, erzählte ihm Vater das Märchen von den drei Prinzen, die alle in dieselbe Prinzessin verliebt sind, und da er den Namen nicht mehr wußte, nannte er sie Achmed, Ohmed und Wehmed.

Brief an Fritz Ringler in Aufham:

Mein lieber Fritz,

du schreibst, daß du deine Kompositionen nicht abschreiben wirst³²⁵, *in der alten Konfusion deines Schreibens an mich, die ich nicht aushalten kann noch will*. Drum nun wahrhaft zum letzten Mal: hör auf mit deinen Briefen! Hörst du trotzdem nicht auf – ich werde keine Zeile mehr von dir lesen.

Mein Herz für die Kompositionen, die du mir vorspieltest, bleibt das gleiche. Ich weiß davon nicht hoch genug zu reden, und es gibt nichts mir irgend Mögliches, was ich nicht für diese Kompositionen, wenn sie deine sind, zu tun imstande bin und unter allen Verhältnissen tun würde, du magst dich gegen mich benehmen wie auch immer.³²⁶ In betreff dieser Kompositionen habe ich nur den einzigen Vorbehalt stets gemacht, daß ich nicht wüßte, wieviel von andern Meistern entlehnt hättest. Da du nun aber dich weigerst abzuschreiben, ein Werk immer ein Werk für andere ist, und die Natur nicht das Monstrum eines Künstlers hervor-

³²⁵ Sie abzuschreiben hatte Fritz bei seinem Hiersein Vater versprochen, denn es ist die unerläßliche Bedingung für eine Veröffentlichung: für einen andern ist Fritzens Notenschrift nicht lesbar. An der Herausgabe dieser Kompositionen aber lag Vater fast mehr als an der seiner eigenen Werke.

³²⁶ Vater hatte schon viel hin- und herüberlegt, auf welche Weise er eine Abschrift erzwingen könne. Herrlikow war in Harzburg auf den Gedanken geraten, Fritz für die Osterferien einzuladen und ihn dann durch Hypnose dazu zu bringen; ein Einfall, den Vater gut fand, obwohl er für den Erfolg wenig Vertrauen hegte.

bringen kann, der sein Werk für andere nicht hergeben will, so komme ich auf den Verdacht, daß es mit deinen Kompositionen ist wie mit deinem Geschriebenen. Daß es sich gar nicht um *deine* Kompositionen handelt. Daß es sich, wie bei deinen geschriebenen Stücken so auch hier um gar nichts Eigenes, sondern *nur um von anderen Entlehntes und Reflektiertes handelt*. O, was für Wunder hast du mir vorgeführt! Aber ich beginne mich damit zu trösten, daß es gar nicht deine Wunder sind, und ich verliere meine Seelenangst und Aufregung, daß da der Welt etwas verloren gehen könne.

Wie ich es wahr und treu mit dir gemeint habe, so wünsche ich dir alles Gute und doch endlich noch so zu werden, daß es auch anderen möglich wird, dir gut zu sein und zu bleiben.

Herzlichst und schmerzlichst

Brunner³²⁷

Schon vor diesen Briefen hatte Vater mehrmals geäußert: "Das macht mich bedenklich, daß er die Sachen nicht hergeben will, denn es widerstreitet der Natur. Ein Künstler kann sich selbst umbringen, aber sein Werk schützt er." – Vater hatte ernstlich gelitten unter dieser Sache mit Fritz. "Das ist mir so wichtig wie mein Eigenes." Wirklich kann er Beruhigung nur finden in der Auffassung, daß die Kompositionen nicht original seien und in einem endgültigen Zerreißen dieser Verbindung, für deren Formen Fritz alle Augenblick neue tyrannische Gesetze vorschreibt; bald wirft er Vater weg, bald nimmt er ihn wieder auf, bald belohnt er ihn mit dem "Du", nachdem er ihn mit dem "Sie" gestraft hatte, ja selbst "Er" und "Ihr" hat er schon für die Anrede gebraucht.

Wenn Vater mit der erblindeten Frau Clara Beradt spricht, hält er immer dabei ihre Hand fest, um durch veränderten Druck ihr ein wenig von Mienenspiel und Gestikulation zu ersetzen.

Ich will festhalten, daß auf Vaters Wunsch nach seinem Tode Altkirch den bronzenen Fukerukuju, Kettner den goldenen Rathenauring, Magdalena das Goldeselchen, das an der Uhrkette hängt, Alice das Porträt von Jobbauer zum Andenken erhalten sollen. Andere Bestimmungen fielen Vater im Augenblick nicht ein.

3. März 1923

Leo Sonntag aus Czernowitz, der für Vater einige Geschäfte besorgt und dessen Klugheit und Redebegabung Vater lobt, erzählte Verschiedenes vom Seminar, auch daß seit den wenigen Jahren seines Bestehens wohl fünfzehnhundert Menschen hindurchgegangen seien. Etwa hundertfünfzig stehen in ganz inniger freundschaftlicher Fühlung miteinander. Er zeigte Briefe seiner "Brüder", voll Leidenschaft für Idee und Freundschaft, ja wie die glühendsten Liebesbriefe, und jeder strömt immer von Dank für den, der ihn "erweckt" hat. Einer dieser Briefe war der eines jungen Mannes aus dem Heimatdorf Sonntags, eines Mißgestalteten, der im Dorf für einen gottlosen Jungen galt, gehetzt und gequält lebte wie ein scheues Tier. Sonntag, der schon als Kind vom Dorf weggekommen war, traf ihn später in Czernowitz auf der Straße und führte ihn ins Seminar. Und wie da alle freundlich und liebevoll zu ihm waren, da fielen alle seine schrecklichen Auswüchse von ihm, und seitdem ist er mit dabei, befreundet, gerettet, glücklich. – Sonntag sprach von dem sicheren Bewußtsein, das sie alle mit in die Welt brächten – das wäre so, daß das Seminar ruhig vergehen könnte, auch Kettner wäre nicht mehr nötig, die Wirkung des Seminars in den einzelnen könne nicht ausgelöscht werden und gehe weiter. Aber Sonntag ist sich genau wie Vater darüber klar, daß Kettner mit seinem Wirken durchaus auf die Menschen seines Landes angewiesen sei und hier in unserer westlichen, formalen Kultur scheitern müsse. Dort, unter den vaterlandlosen Juden, strebt alles zur Gruppe, einer sucht Schutz und Halt, den er äußerlich nicht findet,

³²⁷ Noch darunter gefügt: O, mein Fritz Ringler, du unschuldig Schuldiger, du weißt nicht, wieviel Herzeleid du Menschen bereitest, die dich uneigennützig lieben. Kannst du nicht auskommen und herrlich werden ohne diese Schuld – möcht' es denn wenigstens mit ihr sein!

in der Seele des andern – hier bei uns geht alles auf Individualisierung.

Der Liebesbrief des Buckligen an Sonntag hat auf Vater ungewöhnlichen Eindruck gemacht. „So einer gehörte noch dazu; einer, in dem das ganze Leben aufgestaut war – und dann, plötzlich – frei – die ganze Schiffsladung ausgebreitet, und alle Wunder, morgenländische Wunder, tun sich auf.“

„Dieser Brief ist das Muster eines Liebesbriefes und wird um so schöner dadurch, daß er an einen Mann gerichtet und frei von Geschlechtlichem ist. Als ich ihn zuerst las, hatte ich mit einem Schlage ein ganzes Werk vor mir, das ich gleich schreiben würde, wenn ich meine andern Sachen könnt stehenlassen: einen Roman in Liebesbriefen. Ich hatte vorher nie daran gedacht, aber dieser Brief hat mir plötzlich den Ton dafür angegeben. *Diese Jungen können lieben! Wie müssen die ihre Mädchen lieben können! Eine Frau lieben, das heißt doch sie verzehren im eigenen Feuer, daß sie ganz in Rauch aufgeht – sie ganz auf-sprechen – und dann ersteht sie wieder neu durch ihr eigenes Wunder, um wieder und wieder verbrannt zu werden.*“

5. März 1923

„Byron – ein Flachkopf mit ein klein bißchen Talent. – Goethes Begeisterung für ihn kann sich wohl nur auf seine formalen Fähigkeiten beziehen, womit er freilich über unsern Romantikern steht, gegen die Goethe so verstimmt war, weil sie ja auch wirklich alle miteinander nichts konnten. Und daß Goethe dazu kam, die Form einseitig zu schätzen, ist begreiflich, da er seines eigenen Inhaltes immer so sicher sein durfte. Byron ist mir nur noch die Blamage von Goethe.“

„Mein Roman läßt mich gar nicht los, ich bin erfüllt mit einer solchen Liebesglut dafür, wie ich nie empfunden habe. Ganz dramatisch, straff ist er, nichts von den üblichen Tiraden, die jeder auswendig kennt – vier bis fünf Bogen Glut. – Er ist mir gekommen durch die »Schlucht«³²⁸, die weitschweifige, als eine Art Abwehr. Da wußte ich noch von nichts. »Die Schlucht« hat die Luke aus der Wand geschlagen, und dann ist durch den Brief des Buckligen der frische Sauerstoff hereingedrungen, und der Roman war da. Aber ihn zu machen darf ich mir meiner andern Sachen wegen nicht leisten.“

Wenn süddeutsche Besucher uns mit „Grüß Gott!“ entgegenkommen, pflegt Vater ihnen mit „Danke, grüß auch den Teufel!“ zu antworten.

7. März 1923

„Die Aussaat von bloß logischen Gedanken wird nie fruchtbar: Man muß das Gefühl zerreißen und dann den Willen wachsen lassen.“

Anlässlich einer einzelnen Unzuverlässigkeit bei einem übrigens sehr verlässlichen Menschen: „Man muß sich durch derartiges nicht irremachen lassen. Das rechnet unter die Unregelmäßigkeiten, die zu jedem Organismus gehören; jeder hat seinen Todespunkt, an dem er sich auch schließlich zu Tode läuft. Es ist ja sogar mit den Mechanismen ebenso: die Reibung der Maschine, woran sie am Ende kaputtgeht. Und mit dem Geistigen alles genauso.“

9. März 1923

Ich fragte nach Vaters „Roman“. – „Ich mache ihn natürlich nicht, denn wie könnte ich meine andern Sachen stehlassen?! Aber ich habe den Stil dazu und der Inhalt?: Er: O du, wie heißt du? Du heißt 'hoch, erhaben, Majestät', du Macht, die über mir waltet. Aber wer bist du?! – Und dann: Was, das ist alles gar nicht wahr?! – Und darauf macht *sie* ihre *Forderung* geltend und ist damit in ihrem juristischen, in ihrem menschlichen Recht, während er sein

³²⁸ Vater hat eben »Die Schlucht« von Gontscharow gelesen, die ihn unbefriedigt gelassen, obwohl er die reife Kunst des großen „Teppichwebers“ bewundert. Gontscharow sei doch „nie mit dem Letzten fertig geworden“, und da sei auch etwas von richtigem Philisterium.

übermenschliches Recht ausgesprochen hat. Und dann – – liest er ihr mein Buch über Liebe und Ehe vor.”

12. März 1923

Die Reiferen und Stärkeren unter den Czernowitzern (Lothar Bickel, Essenfeld, Ewald Rottner) wollen Vaters Geist unmittelbar, ohne das trübende Kettnersche Medium (seine “Selbständigkeit”, Zusätze etc., wie zum Beispiel eine vierte Erkenntnisstufe) und wehren sich mehr oder minder liebevoll, jedenfalls energisch. Hätte Kettner sich damit begnügt, seinen Schafen Weide und Wasser zu zeigen, statt ihnen selber Futter zu bereiten, das die Tüchtigeren nicht annehmen wollen, es wäre wahrscheinlich besser für ihn gewesen. – Stürme in Czernowitz.

Der kleine achtjährige Sohn des Dr. Gerzon hatte öfter gehört, wie seine Mutter ihren Mann mit einer unschuldigen kleinen Neigung für mich neckte und hatte mich für Brunners Frau gehalten. Daraus ging dieses Verschen hervor, das er seinem Vater zu unsrer großen Belustigung schickte. Es ist holländisch und heißt deutsch:

Väterchen, Väterchen, kauf tüchtig Blumen
Und herze nur ruhig das Weibchen vom Brunner!

Vater erzählt, wie er als junger Mensch in einer Gesellschaft einem Gecken begegnet, der sich rühmte allen Weibern “die Köpfe zu verdrehen”. Worauf Vater erwiderte: “Ja, das kann ich mir denken, daß man den Kopf wegdreht, wenn man Sie angesehen hat.”

13. März 1923

Ernst Lissauer wird von Vater als das stärkste lyrische Talent seit Geibel bezeichnet; stärker als Liliencron.

Die Montessori-Methode findet Vater in ihrer psychologischen Voraussetzung falsch. Falsch, die Kinder zu “kleinen Erwachsenen” zu machen, die Arbeit in den Mittelpunkt ihres Daseins zu rücken an Stelle des freien Spiels; falsch auch, die Hemmungen der Langeweile und andere völlig aus dem Wege räumen zu wollen, da die Widerstände, die die Welt bietet, notwendig sind zur Aufwühlung und Entwicklung des Gefühls. Die Mittel zur Ausbildung der Sinne indessen (vor allem des Farbensinns) gefielen Vater gut, obwohl ihm zum Beispiel die alte Rechenmaschine mehr zusagt als der Rechenstab. Von den Fröbelschen Methoden, Spielen, Handarbeiten, ist Vater sehr entzückt, zum großen Teil auf Grund eigener Kindheitserinnerungen.

Brief an Ernst Altkirch:

Mein lieber Ernst,
daß du es eine Beleidigung nennst, *deinen* Brief mit Bemerkungen von mir zurückbekommen zu haben, liegt daran, daß du beleidigt *bist*. Ich habe derartiges wohl öfters gemacht, wenn ich nicht irre, auch schon dir gegenüber (ohne daß du beleidigt warst), aus dem einfachen Grunde, weil ich dann gleich kurz meine Bemerkungen hinschreiben kann und nicht nötig habe, lang erst den Gegenstand hinzumalen. Wenn du ahntest, wie überlastet ich manchmal bin und manches andere, würdest du mir das Recht zu einer solchen wesentlichen Abkürzung so wenig bestreiten, wie andre dies taten.

Du bist aber beleidigt, und darum konntest du dich nicht einmal mit meinem Geburtstagsbrief freuen, wie ich und wie wir alle herzlich uns gefreut haben. O das ist mir ein Schmerz.³²⁹

³²⁹ Und richtig: was für eine Bitte, die von mir “nicht einmal eines Wortes gewürdigt” worden sei? Du kannst damit doch nur das Manuskript meines neuen Werkes meinen. Das aber hatte ich dir ja längst geschenkt, das *ganze*, nicht nur einen Teil, wie dein Wunsch verlangte. Aber schicken kann ich dir doch noch nichts; da ja noch gar nichts gedruckt

Ein noch weit größerer aber, daß eine alte Methode von dir wieder, wie in früheren Jahren, unversehrt ihr Haupt emporreckt. Daß, sobald dir jemand in einem Punkte nicht zu Willen ist, auch einer, der dir in vielem es war, du dann mit offenen oder versteckten Drohungen und Hintertreppenphantasien kommst bei gleichzeitig beruhigender Ankündigung deiner Großmut.

Unsaybar schmerzlich ist mir das gewesen, auch wo es gegen andere sich richtete. Ich dachte, es sei ganz tot, nun aber biß es gegen mich. Und ich kann nicht glauben, daß ich das um dich verdient habe. Ich habe stets – davon können viele Zeugnis ablegen –, so wie es ja selbstverständlich ist, gedient, wo ich konnte. Wenn ich einmal sage, daß ich nicht kann, so dürfte man mir das glauben, und damit gut und nicht böse.

Ich werde in Zukunft kein Wort mehr über dieses Erlebnis weder schreiben noch sprechen; denn es ist umsonst oder unnötig. Und du würdest gut tun, auch nicht weiter darauf zurückzukommen: es ist bei *mir* umsonst *und* unnötig. Ich behalte dich darum nach wie vor in meiner Liebe. Es war ja auch nur die Erinnerung an eine kleine Gestorbenheit.

Die beiden gewünschten Bücher schicke ich dir *eingeschrieben* zu (und bitte, sie ebenso an mich zurückgehen zu lassen). Dies geschieht sofort nach Empfang deines Briefes.

Ich grüße dich, wie ich wünsche, daß du mich grüßen mögest und wünsche dir für deine nächsten fünfzig Jahre die ganz vollkommene Reinheit sowohl des Sachlichen wie des Persönlichen und daß dir deine persönlichen Beziehungen nie getrübt werden durch die unausbleiblichen Sachschwierigkeiten deiner Arbeit und deines Lebens.

“Wer grübelt, ist immer ein Querkopf. Das meinen ja nur die Leute, daß man durch Nachdenken etwas herausbekäme.”

“Zwei Bücher nebeneinander lesen, das ist eine Treulosigkeit gegen die Bücher und gegen sich selbst.”

“In Zeiten wie jetzt, wo ich gerade nicht zum Schaffen kräftig bin, nasche ich wohl mal ein wenig und da greife ich so gern zu Heines Prosa und finde dann gewöhnlich, daß er doch ein viel besserer Mann ist, als ich wußte. Und eigentlich der größte deutsche Dichter (denn Goethe war kein *deutscher* Dichter, Goethe ist ein Renaissancedichter). Ich muß immer staunen über diesen beglückenden Stil: diese Durchsichtigkeit, Rundheit, Vollendung in sich selbst, diese Schönheit! Und dann in alle Winkel geguckt und noch irgendwas mitgenommen, wie eben nur ein Dichter kann. Es tut mir fast leid: Ich hätte Heine lesen sollen, bevor ich über ihn schrieb³³⁰ und hätte deutlich machen sollen, daß Heine nicht durch seine Gedichte (obwohl sie zu den schönsten gehören, die Deutschland hervorgebracht hat) dieser große Dichter ist, sondern durch das dichterische Deutsch seiner Prosa!”

In einem Brief bezeichnete Vater sich heute als einen “Jugendschriftsteller”; weil er beim Schreiben noch seine ganze Jugend habe.

“Wenn ich mir noch etwas wünschen dürfte für mein Alter, so wäre es – wenigstens als zweiter Wunsch – Gesundheit, Sorglosigkeit, Gefährten, Stoff und was sonst dazu gehört, um so recht – saufen zu können.”

16. März 1923

Brief an Kettner:

Mein guter, lieber Kettner!

Du willst nun weiter zu Felde ziehen. Dein Herz und dein Mut können nicht besser sein, aber

ist, und ich habe nicht einmal eine zweite Abschrift, so wüst geht es mir mit dieser Arbeit. Der Druck wird kaum vor Mai beginnen können. Und daran siehst du also, “wie wenig du mir im Grunde wert seist”. Du Kindskopf!

³³⁰ Der Judenhaß und die Juden.

deine Rüstung gefällt mir nicht. Immer noch in der gleichen Weise nicht wie auch früher. Von immerher hab ich dich zur Nüchternheit und Sachlichkeit mahnen müssen; und gerade nun, wo du mir schreibst, du seist *ganz nüchtern*, bist du betrunkenener als je. Und damit ist dein Bemühen gerade um die Besten, die du nun wiedergewinnen möchtest, aussichtslos; denn diese Besten sind auch die Klarsten und Sachlichsten. Wenn welche darunter, die deine reine Absicht verdächtigen – nun, ich brauche dir nicht zu sagen, wie schön und liebenswert du da vor mir stehst, es war mir Pflicht und Glück, da für dich eintreten zu können; und wegen solcher Beschuldigungen magst du dich sengen und brennen lassen. Auch kommen sie von selber wieder zum Schweigen. Aber in betreff deiner logischen Aufführung darfst du dir keine Blößen geben, das ist gefährlicher, und auf dem Laster der Betrunkenheit sollte man dich nicht wieder ertappen.

Du aber taumelst ja so arg wie je, und kannst an keinem Laternenpfahl dich halten. Sieh nur zu, daß du auch deine Laternen nur richtig anzündest und nicht gar zu Boden fällst, du Prächtiger. Was bereitest du mir wieder für Herzjammer nur in diesem einzigen Brief! Und weil ich weiß, daß es so nun auch durch alle deine Reden quer gehen und damit deinem guten Vornehmen in Czernowitz gefährlich werden muß, will ich davon hersetzen zu deiner ernstlichen Warnung und Besinnung. Nur einige schreckliche Proben, denn ein Brief und die Schranken meiner Schwäche lassen mehr nicht zu.

Da steht gleich auf der ersten Seite und, wahrhaftig, in dem Brief an Leoni steht es wiederholt, schwarz auf weiß: “Ego-Tod!” Wird dir denn dabei nicht schwarz vor den Augen wie mir, daß alles Weiß davongeht? Hast du denn gar kein sprachliches Gewissen und Geschmack, daß du eine solche barbarische Wörterverbindung hereinläßt? Aber du gibst ihr noch einen Ehrenplatz und machst sie zu einem Terminus und glaubst damit eine Triumphleistung zu haben. Du Unmensch in deiner Betrunkenheit freust dich, wo jeder Mensch weint.

Was ist denn damit geleistet, wenn du so Wörter zusammenstellst? Man muß doch einen Inhalt sagen mit den Wörtern; du aber wörterst nach dem Klang zusammen und läßt ziehen. Du schreibst von Z. [Zollkiewer]: Du willst “seine Tiefe öffnen, daß sein ganzes Kriegsmaterial in den Urgrund falle. Warum soll nicht aus *diesem* Unfall ein Urfall werden?!” Ich habe dich lieb Kettner, darum weine ich, dich so betrunken zu sehen.

Weil du “das Wesen des Körpers erkannt” habest, wüßtest du, daß das Weib “die wunderreichste Kraftquelle zum schöpferischen Aufbau des neuen Himmels und der neuen Erde” sei – mit *Quellen bauens* sollte man weder logisch noch real! – und du hättest “erforscht, daß Sexualität das Gleichnis zur Amoralität” sei. Darunter werden sich hoffentlich auch die neuen Wesen im neuen Himmel und auf der neuen Erde nichts vorstellen können.

“Ich sage nicht nur: Ich und der Vater sind Eins, ich sage auch: Ich und die neue Welt sind Eins. Mit mir beginnt wahrhaftig der neue Himmel und die neue Erde (idea dei).” Worte, Worte, denen weder in ihnen selbst noch in andern Worten nichts, keinerlei Inhalt *entspricht, es ist nichts damit gesprochen*; darum mußt du von diesen und allen ihnen ähnlichen Worten und Versprechungen, mit denen du dich nur *versprichst* (du siehst ich mache auch Wortwitz) für immer herunter. Tu, wozu dir tatsächlich die Kraft gegeben, es kann und wird Nützlich sein; wie du denn schon Nützlich getan hast. Aber zu solchen Worten hast du kein Recht, sie sind um die Unendlichkeit zu groß für die Taten; und gerade du hast bei allen deinen Worten zuzuschauen, ob sie auch nur in sich selbst richtig sind und Bestand haben und auch nur irgendwelchen Inhalt.

Du rühmst dich, in der “Interpretatio” “die vierte Erkenntnisart” entdeckt zu haben. Näheres scheinst du darüber selbst noch nicht zu wissen, dir genügt erstmal, dieses Wort herausgeschleudert zu haben. Welch ein Wort! Interpretatio heißt Auslegung, Erklärung, Verdeutlichung, also hier Verdeutlichung des Erkenntnisinhaltes, mit andern Worten, daß man sich den Inhalt seiner Erkenntnis deutlich mache. Ist das deine Entdeckung, daß man das zu tun habe? Ich meine, diese Entdeckung haben auch die Leute hinter dem Berge längst gemacht. Wenn du aber wirklich der erste wärst, der entdeckt hat, daß man bei seinen Gedanken auch etwas denken müsse und der Inhalt der Erkenntnis zu verdeutlichen sei; und wenn wirklich die sämtlichen Überlieferer von Erkenntnissen diese Erkenntnisse nur unerkennbar überliefert hätten, ohne Verdeutlichung, und die Welt hätte warten müssen, bis du mit deiner Verdeutlichung der Erkenntnisse kommst; und wenn du wirklich – dereinst

einmal – die sämtlichen Erkenntnisse unerhört deutlich machen würdest (wie du bisher noch nicht mit einer einzigen getan): wäre denn diese deine Verdeutlichung der alten Erkenntnisse eine neue und hättest du damit die drei Erkenntnisarten um eine vierte vermehrt? Nein, ein Wort von entsetzlicher Unlogik hast du dir geprägt, ein Wort, das von weitem nach dem ärgsten Fusel riecht. Weine mit mir über dein altes Laster, mein geliebter Kettner, und dann lach darüber, wie nur du lachen kannst, mein geliebter Kettner, und laß es für immer. Und sei mir nicht böse wegen meiner Predigt, sondern gut darum; denn du fühlst und weißt, daß sie guten Grund hat in der Wahrheit und in der Liebe zu dir.

Deine Trunkenheit soll dir bleiben; denn sie führt dich zur tiefen Vernunft deines *Tuns*. Aber die Theorie ist nicht für dich, und du darfst kein Gewicht legen auf die Reden, die du in deiner Trunkenheit führst, du darfst diese Reden niemanden hören lassen, am besten dich selbst nicht. *Dann* kannst du leisten, zu vieler, zu meiner, zu deiner Freude. Es gibt ein altes Wort: Wer betrunken und vernünftig ist, verdient doppelte Achtung, der Betrunkene und Dumme doppelte Prügel. Ich habe dich immer geprügelt und geachtet: Nun bin ich fast alt, und auch du bist alt genug geworden– ich möchte dich nur noch achten, wie ich dich liebe.

So von Herzen tu ich das

Brunner,

der übrigens überzeugt ist, daß die Interpretatio nichts andres ist als die undeutliche Vorstellung von den Erkenntnissen in dir, wenn du dich gerade nicht unmittelbar mit den Erkennern beschäftigst, während, wenn du ihnen nahe bist, du wohl siehst, daß sie selber schon die Interpretatio mit besorgt haben; so wie ich zum Beispiel den Verdacht hege, daß dein neuester "dem sexuellen Dogmatismus" gedrohter Todesstoß nichts andres sein mag als das, was von meinem neuen Werk »Liebe, Ehe, Mann und Weib« in dich eingegangen.

22. März 1923

"Ich weiß keine Frau, die mit solcher Tiefe der Anschaulichkeit spricht wie Elisabeth Buch³³¹. Ich habe zuweilen mit ihr nicht nur Augenblicke, sondern ganze Minuten, vielleicht zwei, drei Minuten, einer geistigen Spannung, die so lange festzuhalten, ich dann richtig als Wunder empfinde."

24. März 1923

Wir sprachen über Novellen von Dostojewski. Vater hob besonders die feine Kunst hervor, ich die warme Menschlichkeit und solche unbegreiflich originelle, märchenhafte Züge wie der vom "angesteckten Mädchen" (Helle Nächte). Vater: "Und das alles wirkt auf mich wie Erscheinungen, zwischen denen Dunkelheit liegt, die oben, wo die Augen hinsehn, gar nicht verbunden sind, sondern nur tief unten in dem undurchdringlichen Dunkel. Wie Wasserrosen getrennt auf der Oberfläche schwimmen, die im Wasser unten ihre gemeinsame Wurzel haben." – Ich bemerkte, wie einfach eigentlich die Mittel der Schilderung seien; zum Beispiel wenn ein schönes Mädchen auftritt, so heißt es von ihrem Aussehn "feierlich" oder "zart" oder "rührend" oder bloß "schön", und doch ist alles anschaulich und individualisiert, während die modernen Dichter sich zerreißen mit Charakteristik und damit nur verzerren. – Vater: "Die sprachlichen Mittel, Schönheit zu schildern, sind ja sehr gering; eigentlich bleibt dem Dichter nur zu sagen: das Schöne ist schön. Aber was er dann damit anfängt *in der Bewegung*, das ist das Entscheidende; wie zum Beispiel das Mädchen³³² ihre 'weißen Arme' um den Alten schlingt, das hat Leben und gibt ein Bild."

"Die Czernowitzer – das sind alles Menschen so ohne Arg; die möchten dem lieben Gott helfen, die Welt gut zu machen."

"Eigentlich hat keine Mensch ein Recht, den andern zur Rede zu stellen, es sei denn, daß dieser sich ihm überließe 'an Gottes Statt'³³³, und dann tut er es auf andere Weise als die

³³¹ Früher Geliebte Wienbracks.

³³² Dostojewski, Die Wirtin.

³³³ Vgl. »Unser Christus«.

menschliche.”

“Was ein Gesicht prägt, ist nur der Griffel der Leidenschaft.

27. März 1923

Ich hatte in Gedanken an Czernowitz gesagt: “Es wird immer in der Geistesgeschichte diesen Kreislauf geben: Die Idee schafft die Organisation, und die Organisation vernichtet die Idee, wie Goethe es ausdrückt. Worauf Vater: “Natürlich, aber das macht ja nichts, und darum soll nur jeder mitwirken, der Idee zum Leben zu verhelfen. Denn die Welt wie jeder einzelne ist immer zugleich Gottes und des Teufels, wir werden immer zwischen Himmel und Hölle hin- und hergeschmissen; nun macht der Teufel schon von selber genug Propaganda für sich, Gott aber gebraucht die Hilfe der Guten.”

“Darin fühle ich mich geradezu, als wäre ich die Wahrheit selber: ich kann warten.”

29. März 1923

Brief an die Czernowitzer:

Meine lieben jüdischen Freunde in Czernowitz, Bukarest, Jassy usw., besonders meine jungen Freunde, die ihr durch die Lehre, durch Unsern Christus und durch meine übrigen Werke zum Mitdenken und zur Mitarbeit ernstlich seid erweckt worden – es hat nun eine Gefahr sich erhoben und Unklarheit und Herzensunruhe über euch gebracht. Ich möchte bei euch sein, und ich bin bei euch. Die Gedanken anlangend bin ich in aller Wahrhaftigkeit bei euch durch meine geschriebenen Werke, in denen das Herz und Blut meines Lebens geht wie in meinem Leben selber. Sollte nicht eigentlich durch die Gedanken und die Sache der bejammernswerte Zwist niedergehalten werden? Zwist zwischen Personen und um der Personen willen; da es ja keinem von uns, wahrlich auch jenen Personen nicht, um ihre Personen geht, sondern in Wahrheit allen um unser aller Eine Sache. Auch kam das Unheil gar nicht durch die einzelnen bestimmten Personen, denen unbestreitbar das größte Verdienst um unsere Sache zukommt; vielmehr ihr selbst seid es, *ihr alle mitsamt jenen Personen*, etwas in euch Ruhendes hat sich aufgemacht und den Tumult erhoben. Laßt mich nun zu euren Herzen sprechen durch unsren lieben Leo Sonntag, auf dessen Geist und Sinn ich baue. Hört auf ihn. Er wird zum Frieden und zur Ruhe sprechen, wie ich es möchte und wie ich es versucht hatte in einem Antwortschreiben an Karl Semel, das aber, wie es scheint, gar nicht an diesen und jedenfalls nicht zu eurer Kenntnis gelangt ist. Durch einen Zufall wurde hier eine Abschrift genommen, die nun durch Leo Sonntag an euch mitgeht.

Daß aber aus euch selber die Quelle der Gefahr hergeflossen – was ist damit gemeint? Darüber darf es an einer Andeutung nicht fehlen. Andeutung ist genug, wenn ihr selber ein wenig nur wollt geschichtlich zurückschauen, und in euch schauen:

In euch nistet noch vom Aberglauben des Chassidismus, Heilige zu machen. Ihr hattet Heilige gemacht. Ihr sollt aber niemanden heiligsprechen. Laßt *das Heilige* in euch empor, und ihr mögt – begreiflich – die Männer ehren, die dazu euch verholfen. Aber kein Mensch ist heilig wegen des Heiligen in ihm, auch wenn davon sein Denken und sein Tun auf mancherlei Art durchheilig ward. Und wo viel Heiliges in Menschen – wenn ihr denn Menschen mit viel davon heiligsprechen müßt, so tut, wie bislang die Menschen durchweg getan: wartet mit dem Heiligsprechen, bis diese Menschen tot sind. Aber die Lebenden heiligsprechen, es hat seine allergrößten Gefahren für die Lebenden, die ihr heiligsprecht, und für das Heilige in euch selbst. Es verwirrt den Heiliggesprochenen den Sinn, wenn sie – bei großer Trefflichkeit – schwache Menschen sind und nicht heilig und fest genug im Denken und Tun; und kaum, daß ihr ihre Schwäche entdeckt habt, und daß sie Menschen seien, wie ihr unfehlbar bald entdecken müßt, so macht ihr allsogleich aus dem Mehr als Mensch das Weniger als Mensch und verkennt von da an ihre sonnenklarsten Verdienste. Welche große Gefahr schon für eure Seelen. Aber auch wo nicht so, und solange ihr den Heiliggesprochenen folgt und auch danach noch, wenn ihr von ihnen euch gelöst habt, ist das Heilige in euch bedroht: wenn ihr nämlich nicht mehr hört auf des Heiligen Stimme in euch allein. Weil ihr jene heiliggesprochen,

folgt ihr ihnen auch, da sie hinter die Schule gehen und selber Schule halten und folgt den Ausgeburten ihrer weder heiligen noch auch nur schönen und richtigen Phantasie, die sich einmischen, und den vergrößernden, verwirrenden, abziehenden Zutaten und fällt unversehens aus der Reinheit des Denkens und seiner Nachfolge wieder in Dogmatismus und Religion der Äußerlichkeiten und Zufälligkeiten, wo die Seele beim andern ist, nicht wahrhaft bei sich selbst, wo sie nicht ist die Seele in ihrer Innigkeit, die *Seele* in ihrer Seligkeit, *Seligkeit*, wie das wunderbare deutsche Wort lautet. Das war die Gefahr des Chassidismus – der nach der kurzen und nach der langen Elle zu messen: nach der kurzen Elle gemessen war er ein Segen von lokaler und temporär schöner Bedeutung, aber nach der langen Elle gemessen zeigt er sich unzulänglich und macht euch nicht tauglich weder für die Welt noch für die Wahrheit. Und dies waren seine Gefährpunkte: daß er tüchtige und zuletzt auch untüchtige Geister mehr scheinen machte, als sie waren, daß er jegliche Unterscheidung verlor zwischen Originalität und Nachahmung und bloßer Gebärde und Geschwätz, ja zwischen Echtheit und Weismachung. Ihr dürft nicht aus der Lehre, die einen weiteren Umfang hat und nicht nur die Lehre von der absoluten Geistigkeit ist, sondern auch die von der Relativität der Welt, ihr dürft nicht aus der Lehre Chassidismus machen, und ihr braucht nicht, gleich den Chassidim, kleine präsenste Götter unter euch – es wohnt ihnen ja eine Raserei dahinter... Schaut auf die Lehre, was sie euch gibt – Chassidismus nicht –, schaut um euch auf die Gefahr, die das Gegebene euch wieder rauben will, schaut in euch und stellt euch auf euch selbst, wahrhaft auf das wahrhaft innerliche Selbst der Seele mit *ihrer* Seligkeit des Einen – und so voran! Helft einer dem andern voran in der Sachlichkeit und Wahrheit, verschmäht alle unwesentliche Nahrung der Schwärmerei und wo ihr einen gewahrt auf einem Steckenpferde, hebt ihn aus dem Sattel seines Steckenpferdes und setzt ihn um so fester auf das lebendige Roß, daß er wirklich reite;

Ich habe auf die Gefahr hingewiesen, woher sie über euch gekommen – die Reste des Chassidismus in euch, so heißt die Gefahr, von der ihr bedroht wart. Doch ist sie, erkannt, bekämpft und ungefährlich geworden. Der Weg ist wieder frei. Geht ihn fortan im Frieden und unter dem Wunder der herzlichen Liebe zueinander, sei es im Seminar oder in besonderen Gruppen oder als einzelne, wie der Geist euch treibt. Doch kann das Wunder frei aufblühen unter euch nur in der Luft der Reinheit, und ihr müßt die Löcher verstopfen, aus denen die Dünste der moralischen Kritik aufsteigen. Dem Klatsch keinen Zutritt in eure Kreise; kein einziger sollte ein Ohr haben für Einflüsterungen, wodurch die frühere Verherrlichung hinuntergebogen wird in Verleumdung, für die Lügen mit den Daten und Wahrzeichen, die euch eure besten Männer in böse verwandeln wollen. Hochverdient sind Kettner wie Zollkiewer. Von den lautersten Mächten gedrängt, war Kettner unter euch gegangen, diese Bewegung zu entfachen, die ohne Zollkiewers selbstlose Hingabe nicht auf ihre Höhe hätte geführt werden können. Wie es nun auch sei und komme und was immer fallen mag (denn etwas wird fallen), beider Verdienst um euch bleibt stehen und müßte stehenbleiben auch dem, für den sie beide fallen; ihre Ehre bleibt ihre Ehre, und die sie ihnen antasten wollen, derer ist die Schande. Ehren ab und Schanden auf, das ist der Welt Lauf, die taub ist bis zur letzten Posaune, aber nicht unsrer. Wir verlören damit das Recht an unsre Sache; unsre Häßlichkeit verträgt sich nicht mit ihrer Schönheit, unsre Häßlichkeit des moralischen Richtens. Wir wollen keine Heiligen machen, noch weniger aber Sünder, am wenigsten aber solche zu Sündern, die wir selber vorher zu Heiligen gemacht hatten.

Und – da die Versuche sich mehren, so laßt mich noch sagen: versuche niemand länger, mit seinem Kritikakel mich aufzubringen, nicht gegen Kettner, nicht gegen Zollkiewer. Das ist umsonst; und wenn zehnmal wahr wäre, das jeder von ihnen sich über mich zu setzen sucht und mich betrogen hat und nur zum Mittel benützen wollte. *Ich weiß von derlei nicht* und erfahre es nicht, auch wenn kommen, die es mir sagen und zeigen. Ich weiß nur, daß keiner sich setzen kann, als wo ihm der Sitz bereitet ist. Und wenn der Steher sich größer dünkt als der Setzer – er wird müde werden und merken.

Friede sei mit euch!

Constantin Brunner

“Gewiss kann es vorkommen, daß auch ein guter und sonst gehaltener Mann sich an einem

Mädchen vergeht, aber er bleibt deswegen die Ewigkeit seines Lebens durch verpflichtet, ihr ein tätiger Freund, eine dauernde Stütze zu sein.”

Ich hatte bemerkt, daß es unter den Dichtern von heute Mode geworden sei, mit dem Wort Gott mystisch zu spielen, es ohne Gläubigkeit zu gebrauchen, also zu mißbrauchen. Worauf Vater: “Und überhaupt sind alle Menschen durchweg Heuchler vor sich selbst (gar nicht zu rechnen das, was sie auch vor den andern heucheln), ohne es zu wissen; die ganz wenigen, die davon wissen, das sind eben nur die paar richtig großen Menschen.”

31. März 1923

Gestern drei Czernowitzer hier: Leo Sonntag, Ewald Rottner und Faktor; Vater hat den Brief verlesen (siehe Seite 875ff.). Die Czernowitzer pflegen schwere, weiche Gesichter zu haben mit schwimmenden Augen, die leicht weinen, auch die Körper dicklich (nur der achtzehnjährige Faktor ist ein langer Schmalhans). Rottner könnte man dem Aussehn nach für einen Musiker halten, klein und etwas fett, aber ungemein lebhaft, ja leidenschaftlich im Wesen, schwächliches Stimmchen, die Augen glänzend, aber klein, so daß sie bei seinem sehr kindlichen Lachen, wobei er den Kopf weit zurückwirft, ganz in diesen hineinzufallen scheinen. Nase und Mund sehr fein und hübsch. Rottner kam mit einem ganzen Anklagematerial gegen Kettner, als dessen krassesten Feind er sich erklärt; weder Vater noch ich haben die Akten einsehen mögen. – Vater betonte im Gespräch über die Czernowitzer Unruhen, die besonders Rottner (aber auch viele andere) schmerzlich aufwühlen: das schade nichts, und es würde nun erst recht schön werden, und nichts Gutes, was einer täte, könne verlorengehen; und er knüpfte hier eine kleine Geschichte an von dem Postillon, der sein Lied in das Horn blies, aber es war strenger Winter, kein Ton kam ihm wieder, das Lied fror ein im Horn – aber als der Frühling da war mit seiner Sonne – ei was war das? Da begann das Posthorn von selber ihm sein Lied zu klingen! Vater wollte ihnen damit sagen: sie sollten nur ruhig Gutes tun, wenn sie auch im Augenblick gar keine Wirkung davon spürten, es bleibe lebendig.

5. April 1923

“Wir dürfen uns nicht einreden, von Griechenland etwas Wirkliches zu wissen. Allein dies genügt, daß die Päderastie an Stelle der Frauenliebe saß! Dafür fehlt uns jede Möglichkeit eines Verstehens, und es ist doch Lebensmittelpunkt. Die Griechen bleiben uns ewig fremd. Die Juden sind uns verwandt, die sagen: ‘Liebe ist stark wie der Tod’ und ‘das Eheweib ist die Krone’.”

10. April 1923

“Wielands Leichtsinn besteht nicht im Lasziven, sondern in der Oberflächlichkeit, womit er Probleme behandelt. Immerhin ist er ein bedeutendes Talent.”

“Wäre mir nicht zugefallen, einen wirreren und höheren babylonischen Turm zu errichten, hätte ich wohl auch wie Kotzebue ein Theaterstück über das andere schreiben können, vielleicht nicht mit solchem Geschick und solcher Geschwindigkeit, aber doch gewandt genug.”

Magdalena Kasch war anderthalb Wochen unser Gast. Ihre frühere Schwere und Starre hat sich längst gelöst.

29. April 1923 [Datum s.u.; HMs.: 22. April]

Von der Liebesleidenschaft, die den Menschen von einem Extrem des Gefühls ins entgegengesetzte treibt, von Seligkeit zu Verzweiflung usw. “Das ist, als wenn ein Hund einen Lappen im Maul trägt und ihn immer von einem Ohr gegen das andere schlägt.”

Vater war von Anfang an gegen die künstliche Stützung der Mark, die unsere Regierung unternahm, weil er überzeugt ist, daß solche wirtschaftliche und finanzielle Prozesse sich wie Naturprozesse abrollen müssen und künstliche Beeinflussung nicht vertragen.

25. April 1923

Über das Schlagen in der Liebe; daß es so natürlich dazugehöre wie Tod und Sterbenwollen immer mit Liebe verbunden sei, denn das Individuum wolle immer untergehen, nur die Gattung sei das Reale; so habe auch Platon recht, indem er der Gattung Idee zuschreibe, "und ich bin sogar der Meinung, daß wenn eine Gattung an einer Stelle der Welt ausstirbt, sie an einer andern, vielleicht auf einem andern Planeten, wieder ersteht. Liebe steckt in allem Schlagen, auch in dem feindeligsten, in allem Haß, im Töten, ja wenn wir unsre Brüder und Schwestern, die Tiere, töten, so ist auch darin noch Geschlechtlichkeit, das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu *einem* Geschlecht, enthalten... Das Schlagen in der Liebe muß dann krankhaft genannt werden, wenn es aus seiner Stelle im Gesamtbewußtsein herausrückt, um als isolierte Erscheinung dazustehen. Wann ist die Lunge krank? Wenn sie nicht mehr den Gesetzen des ganzen Organismus gehorcht, sondern für sich allein funktioniert. Dasselbe ist Anarchie im Staat. Und so mit allem Körperlichen und mit dem sogenannten Seelischen. Und schließlich dasselbe beim Tode: Das einzelne läuft für sich weiter, alles fällt auseinander und geht neue Verbindungen ein, wie Wasser, wenn es sich in Sauerstoff und Wasserstoff scheidet – und so aufhört, Wasser zu sein."

Manchmal, wenn Vater spricht, scheint es mir unmöglich, daß er je sterbe. Und ich schaue ihn daraufhin an.

"Über meinen Kunstgeschmack wird nicht so leicht zu urteilen sein. Weil er gänzlich unabhängig ist von der Zeit. Für mich kann ein Werk noch so viele Mängel haben, wenn nur der Punkt der Konzeption darin ist. Auf diesen Punkt der Konzeption allein kommt es mir an."

1. Mai 1923

Vater brachte mir zum Geburtstag fünf Eier in einem Körbchen; auf jedes hatte er mit rotem Stift sauber einen Buchstaben meines Namens geschrieben, so daß es zusammen Lotte heißt und bei dem zweiten T war ein Zeichen (T'), damit keine Verwechslung vorkommen und ich die Eier nach der richtigen Reihenfolge aufessen könnte.

Am Nachmittag ging Vater mit mir nach Sakrow, meinem Sakrowsankt, wo der Frühling, ob auch unter leicht grauem Himmel, üppig und zart blühte, in "meinen" Birkenwald, den Vater mir förmlich geschenkt hat, so daß er mir gehört. Zuerst suchten wir unsere Eiche im Park auf, unser großes Wunder, deren Äste große Bäume sind, die nun grünte bis in die letzten niederhängenden Spitzen, das Ganze rund und geschlossen wie eine riesige Glocke.³³⁴ Dann durch die schöne Dorfstraße, am alten kleinen Friedhof vorbei, auf den Birkenwald zu; ich mußte die Augen senken, um ihn nicht vorzeitig zu sehen; als ich sie dann heben durfte, stand er vor mir, mein Palast silberner Säulen. Vater sagte:

"Empfange neu nun deinen Wald,
Immer wieder jung und alt!"

und freute sich über den Doppelsinn der zweiten Zeile. Wir schritten in der Diagonale hindurch, dann durchs Dorf, dann noch einen Weg zum See hin, der mir besonders lieb ist, und Vater sprach einiges schön Geburtstägliche, zum Beispiel daß wenn der Mensch die ersten Traumschwingen abgestreift habe, es nur ankomme auf seine Beziehung zum Einen, und daß das Leben schön sei, wenn man die Gedanken denke, die immer schöner seien als das Leben.

Zwei Meisen, die Vater auf seinem Balkon füttert, nennt er die Ameise und die Bemeise.

7. Mai 1923

"Das verfluchte Schreiben! Der liebe Gott müßte einem die rechte Stimmung geben und dann gleich das rechte Publikum, und dann müßte man sprechen. Das Letzte kann man ja doch nicht im Schreiben geben. Ach, und gerade mir ist das Schreiben solche *Arbeit!*"

³³⁴ Dieses Bild von der Glocke gebrauchte Vater.

Leo Sonntag zurück aus Czernowitz. Er war hingereist mit zwei Hirtenbriefen Vaters (siehe Seite 849ff. und 875ff.) und mit dem liebevollen Willen zu schlichten und zu klären, wie ihn auch Lothar Bickel schon eifrigst betätigt hatte. Es sollte sich nur um die Verfälschung von Vaters Gedanken handeln, persönliche Anklagen sollten nicht vorgebracht werden. Sonntag mit seiner milden Liebe, seiner ruhigen mit Beredsamkeit verbundenen Klugheit und psychologischen Einsicht, seiner restlosen Hingegebenheit an Vater war gewiß der geeignete Gesandte. Er sprach zuerst mit Kettner allein. Da war Kettner gerührt und machte vielerlei Zugeständnisse. Sonntag schilderte die Szene sehr lebendig, wie sie beide im Dunkeln gesessen und der Mond hereingeschienen und wie die Züge Kettners so fürchterlich gewesen wären. Dann berief Sonntag zunächst eine kleine Versammlung ein in die sogenannte Platonica. Kettner erschien, Zollkiewer trotz Aufforderung nicht. Kettner bot Sonntag den Präsidentenstuhl an, den dieser ablehnte; so blieb er zum ersten Mal leer. Zum ersten Mal auch reden die Jungen Kettner öffentlich mit "du" an. Sonntag verliest die beiden Hirtenbriefe, die tiefen Eindruck mahen. Danach fordern die Jungen energisch Aufklärung der Geheimnisse von Kettner. Was ist "Seminarismus"? "Integratio"? "Interpretatio"? usw. Die verdeckten Schüsseln sollen geöffnet werden.

In Sonntags mündlichen Bericht hier bei uns schaltete Vater die Geschichte vom Mungo ein: Ein Herr im Eisenbahnabteil hütet mit ängstlichen Blicken einen Koffer, so daß es seinem Gegenüber auffällt. Durch die wiederholten Blicke zu äußerster Neugierde erregt, fragt dieser schließlich, ob der Herr ihm verraten möge, um welchen Schatz er sich so besorgt zeige, worauf er die Antwort erhält: "Das ist mein Mungo." [HMs.: Schweigen.] Darauf die Frage, was denn ein Mungo sei. Antwort: "Mein Bruder hat immer so entsetzliche Träume; da jagen ihn die wilden Tiere, Löwen, Panther, Tiger, bis er ganz erschöpft ist, und dagegen hilft nur mein Mungo. Und den bringe ich nun meinem Bruder." Wieder Schweigen, das mit der Bemerkung des Gegenübers endigt: "Ja, aber erlauben Sie mal, das sind doch keine wirklichen Tiere." Antwort: "Nein, das ist aber auch kein wirklicher Mungo!"

Lothar Bickel leitet den Angriff ("Ich stieß ihn an, daß er reden sollte", erzählte Sonntag, "denn hier bedurfte es der Posaune!"). Rosenkranz und Essenfeld unterstützten ihn lebhaft. Sonntag erinnert an das, was sie alle Kettner auf immer schuldeten, sucht auf alle Weise diesem die Lage und das Bekenntnis, das auch er mit Entschiedenheit fordert, zu erleichtern. Kettner entzieht sich.

Danach berief Sonntag noch zwei größere Versammlungen ein (sechzig bis siebenzig Personen; mehr faßt der Raum der Platonica nicht, und außerdem sind in Rumänien zur Zeit größere Versammlungen gefährlich). Kettner scheidet niedergebrochen, einsam, mit einem Wort der Liebe, das aber zugleich jene Überhebung enthält, die die Jungen soeben abgewehrt hatten. Papsttum und Kirche sind aufgehoben; statt des Seminars gibt es freie Arbeitsgemeinschaften; Klarheit und Friede herrscht bei den der Klarheit Fähigen, wie Lothar Bickel schreibt.

Vater: "Zollkiewer und Kettner haben einander verwirrt. Beide werden dafür gestraft, daß sie nicht groß genug sind im Verhältnis zu ihren Versprechungen. – Kettner hat etwas Monomanisches neben seinem Schönen und Reinen. Nicht unmöglich, daß er, bei seinem schwachen Verstand, jetzt richtig irrsinnig wird."

"Kettner hat eigentlich nur mich betrogen, denn den andern hat er etwas so Schönes gegeben, daß sie nicht betrogen sind."

"Hier kann man so recht sehen, wie es nicht stimmt: kleine Ursachen, große Wirkungen. Denn die Ursache der Bewegung war nicht Kettner, sondern – die Bücher.³³⁵ – Wenn die Trommel auch laut dröhnt, so ist es doch nicht das tote Kalb, das das Heer zusammenruft, sondern der Wille des Königs."

"Kettner wird immer der betrunkene Laternenanzünder sein, der meint, er habe das Licht

³³⁵ So bezeichnete Kettner Vaters Werke.

erschaffen.”

“Jeder Mensch wird durch seine Überhebung erniedrigt, mit Ausnahme des Genies und des Verrückten.”

“Bezeichnend für die Psychologie der Geschlechter ist, daß in der Verrücktheit der Mann zu Hypostasen neigt, sich gern für ein Genie, besonders für Christus hält, während bei Frauen diese Form des Wahnsinns kaum vorkommen dürfte, weil das Theoretische in ihnen keine Rolle spielt.”

Sonntags Braut, auch durch das Czernowitzer Seminar gegangen, schilderte als eigenes Erlebnis, wie Kettner vor den versammelten Schülern zu Beginn einer Zusammenkunft die Aufforderung ausgesprochen hätte: alle, die nicht ganz bei der Sache sind, möchten weggehen. Eine große Anzahl von ihnen standen darauf auf und entfernten sich. Er zögerte immer noch: “Wer eben feige gewesen und nicht aufgestanden ist, soll hinausgehen, denn er stört die andern.” Wieder erhoben sich welche. Und ebenso auf eine dritte, allerdringendste Aufforderung. Das Mädchen erzählte, wie sie einmal in einem solchen Fall hätte bleiben dürfen und wie sie all die heilig gespannten Augenpaare auf Kettner gerichtet gesehn habe wie ein einziges Auge. Und dann warteten sie so heilig gespannt auf die Offenbarung, und es kam und geschah – nichts.

(8. Mai 1923)

Mein lieber Kettner,

immer kannst du, nach wie vor, persönlich auf mich rechnen (trotzdem du es mir jetzt ein wenig schwerer gemacht hast; wovon nachher ein Wort). Aber du darfst doch um alles das nicht so ausdeuten, als hieße ich damit dich als großen schöpferischen Menschen willkommen. Du hast keinen Anlaß, dich für einen schöpferischen Geist zu halten, und daß ich dich dafür niemals gehalten habe, muß dir doch wohl klar sein. Von Anfang an, mündlich und schriftlich, unermüdlich immer von neuem, hab ich dich auf die ungeheuren Gefahren aufmerksam gemacht, die dir aus der wüsten Unbestimmtheit und dem phantastischen Schweifen drohten, und suchte dich immer, immer, immer zum Lernen und zur Beschäftigung mit dem Sachlichen zu bewegen. – Ich habe es wahrlich an Deutlichkeit nicht fehlen lassen, weder in bezug auf deine Gedichte und Dramen, noch deine neueren theoretischen Arbeiten anlangend. War das etwa nicht deutlich genug, daß ich dir bei deinem letzten Aufenthalt hier, als du nach Frankfurt wolltest und mir freilich nicht sagtest weswegen, aber ich wußte doch, daß du deine Arbeiten vorlegen wolltest, – war das nicht deutlich genug, daß ich dir sagte: “Fahr nicht, du blamierst dich nur!”

Mir ist das schmerzlich, mein lieber, lieber Kettner, daß du bei so viel Gutem in dir und bei so viel Eifer für das Gute – als Narr zu Grunde gehen sollst. Denn dir droht, ernster als je, die Narrheit des Größenwahns. Dein Größenwahn ist gestiegen, und deine Arbeiten sind erheblich schlimmer geworden: Deine Gedichte und Dramen waren nur Dilettantismus der Unfähigkeit und einfach lächerlich: Deine theoretischen Produktionen aber bringen negativ deine völlige Unbegabung an den Tag, irgendeinem aufgenommen Gedanken selbständig nachzugehen³³⁶ und sind positiv wahre Schandpössel. Sieh doch nur, mit welcher Geduld und Liebe deine Schüler, die des Denkens fähig sind, dir das zum Bewußtsein zu bringen und dich von dem gefährlichen Wege abzuführen suchen. Was bist du nur alles einem so ausgezeichneten Menschen wie Bickel jetzt schuldig geworden! Aber dein letzter Brief, in dem du die für dich, für deinen jetzigen Stand deinen Schülern gegenüber, ernstesten Worte mit Anführungsstrichen hinschreibst und Zitate aus einem Buch auf deine schöpferische Bedeutung beziehst,³³⁷ rauben mir beinahe die letzte Hoffnung.

³³⁶ Dein Verhältnis zum Geistigen ist das des Mystikers; im ganzen hast du es tief und echt, weil du aber den Einzelheiten des Denkens nicht gewachsen bist, fällst du immer wieder in den mystischen Aberglauben, in Spiritismus.

³³⁷ Macht denn übrigens dies dich nicht stutzig, daß alles, womit du deine Bedeutung stützen

Auf mich selbst setze ich für dich kaum noch Vertrauen, und damit komme ich auf mein Wort, daß du es mir schwerer gemacht hättest. Sieh, ich weiß nicht, *welchem* Kettner ich schreibe, und ob ich denn wirklich für den oder jenen und irgendeinen der Kettner das bin, was du mir immer so überschwenglich geschrieben, gesagt, gelacht und geweint hast. Denn andern hast du – wohl nicht aus Überschwang – anders über mich gesprochen, und was kann dir denn meine Persönlichkeit sein, wenn du zu Zollkiewer gesagt hast: “Nun ja, er kann schreiben, aber wenn man hinkommt und ihn sieht, ist er eben auch ein gewöhnlicher Mensch.” (Meinung wohl: außerstande, einen so ungewöhnlichen wie Kettner zu erfassen.) Wenn du dies und manches andere gesagt hast, so begreife ich durchaus, daß du auf meine Worte der Warnung nicht gabst und daß ich dir, den sämtlichen Kettnern in dir, wahrhaft erst etwas bedeuten würde, wenn ich deine Produktionen preisen würde und womöglich die neuen Ausgaben meiner Werke mit Interpretatio, Integratio und biosophischem Seminarismus durchschießen ließe.

Was soll ich nun schreiben *welchem* Kettner? *Dem guten und reinen* Kettner will ich schreiben *dieses*, daß ich ihn lieb habe und ihm helfen will, aber helfen nur kann, wenn er sich selber hilft, oder da er sich nicht allein helfen kann: wenn er sich helfen lassen will. Dann will ich ihm helfen, wie auch Rottner und Bickel ihm helfen wollten. Die wollten auch nichts andres als dem guten und reinen Kettner helfen, daß er wieder zu sich komme und jeglicher Verbindung mit dem zweideutigen und närrischen Kettner entsage. Die ziehen *unsren* Kettner auf dem Weg des Verderbens und unsäglicher Schmerzen. Schaden stiften für andere kann das ganze Bündel Kettner nur insofern, als denen, die es so gut mit ihm meinen, das Leid bereitet wird, ihn unaufhaltsam ins Verderben stürzen zu sehen; theoretischen Schaden, wie Rottner, Bickel und andere fürchten, wirst du niemals stiften; denn zur geringsten Wirkung auf theoretischem Wege ist noch eine ganz andere Mischung erforderlich als die von Zweideutigkeit und konfusen Worten. Aber dir selbst wirst du, auf dem betretenen unglücklichen Wege beharrend, unausdenkbares Seelenleid bereiten, das auch ich gar nicht ausdenken mag. O, möcht ich bewahrt bleiben, das an dir zu erleben, was du zu erleben nicht tragen könntest. Wie entsetzlich müßte dir schon allein dies sein, wenn Bickel und Rottner sich ganz von dir wendeten. Und glaub mir, es ist das unabwendbare Ende, wenn du nicht umkehrst; es kommt so bei ihrem besten Willen, bei meinem besten Willen. Rottner in seiner leidenschaftlichen Wahrhaftigkeit fand sich jetzt schon außerstande, dir zu schreiben – er wird dir inzwischen geschrieben haben: Ich bat ihn darum, und er kann es, da er dich lieb hat, und darum konnte ich ihn bitten. Aber ich bitte auch dich, anzusehen, was ist, und abzulassen von dem Hochmut deiner Konfusion auf die Klarheit herunter. Wie konntest du unter die Worte Bickels, die ausdrückten, wie meisterhaft dieser dir deine Unzulänglichkeit und Bedenklichkeit vorgehalten; – wir konntest *du* unter die Worte eines *Bickel* als dein Wort hinschreiben: von den guten Kindern, die schon noch die Imaginatio überwinden würden! Ich rede hier nicht von dem Unsinn dieses Wortes an dieser Stelle, sondern von der empörend durchbrechenden Frechheit, womit du gegen den edlen Freund und gegen die Wahrheit schlägst.

Da bist du nicht du selbst, da bist du nicht mein guter, reiner Kettner. Verdorb dich nicht, verstock dich nicht im dich Verderben. Hilf mit, daß wir dir helfen können. Dring in dich hinunter tief bis zum ehrlichen Wort, dem man wirklich trauen kann, weil es das Wort ist, bei dem du, dein wirkliches Du, auch wirklich bleibst. Sprich nicht bloß mit den Lippen, die auch anders sprechen können, sondern mit der wahrhaftigen Rede deines wirklichen Lebens. Sprich, damit ich dich sehe, und nicht, als hättest du zu verbergen, was noch nicht gesehen werden könnte: es wird doch gesehen und sieht nicht gut aus. Ich warte auf dein Wort, mit dem du wirklich Versöhnung suchst und auf der Stelle finden wirst bei allen, die dich lieb haben, das ist mit deinem Leben und mit deiner Welt.

28. Mai 1923

Eine Lehrerin, Lene Schulz aus Biesenthal in der Mark, hat die Bewegungslehre gelesen und bietet sich daraufhin ganz schlicht Vater als Dienstmädchen für die Zeit ihrer großen Ferien an, ohne Gehaltsanspruch. Ihr Schreiben ist frei von jeder Schwärmerei, einfach, sachlich.

willst, Zitate von anderen sind? Auch mit den neuen Zitaten aus einem Buch des spiritistischen Aberglaubens wirst du schwerlich Wirkung tun.

(29. Mai 1923)

Mein guter Kettner,

kaum jemals empfand ich so herzliches Bedürfnis wie eben in dieser Zeit, dir auszusprechen, wie gut ich es mit dir meine, und daß ich in der Reinheit deines Wollens, so weit es dir zum Bewußtsein kam, *nie* auch nicht den leisesten Zweifel gesetzt habe. Aber – wenn du dir mein ganzes Verhalten gegen dich zurückrufst, muß dir doch endlich klar werden, daß ich da irgendwie bedenklich war und deswegen Reserve hielt – es war da mancherlei, was dir nicht ins Bewußtsein gelangte, dennoch dich zog und nun zu Fall gebracht hat. Du kannst wieder aufstehen und neu zu Kräften gelangen nur, wenn du *erkennst* und von den dunklen Geistern nicht länger selber dich abhängig machst.

Dein großer Brief ist eine große Kette von Mißverständnissen, Berufung auf Worte, die in ihrem Zusammenhang einen völlig andren Sinn zeigen, als du ihnen nun aufzwingst – es wäre vergeblich, auf Einzelheiten einzugehen, und ist keine Aufgabe für mich – und endlich von Fortsetzung, ja sogar offenbar Integratio dessen, was du nie hättest beginnen dürfen. Du fühlst dich offenbar erneuert und erfrischt dazu, darum spreche ich von *Integratio*, das bedeutet nämlich Erneuerung, Erfrischung. Du mußt dir entschieden Lexika anschaffen, mein lieber Kettner, damit die fatalen Wörterverwechselungen aufhören. Du hast da jedenfalls an das ähnlich klingende Wort Integral gedacht bei deinem Gebrauch des Wortes Integratio. Auch zu einem Fremdwörterbuch rate ich dir sehr, um nachzuschlagen, was Biosophie ist. Es ist schlimm mit deiner Rede und am allerschlimmsten. Du schreibst mir, Bickel habe sich die Ohren zugehalten – das erfüllt mich mit Ehrfurcht vor seiner hillelitischen Geduld. Was *ich* bei den theoretisch sein sollenden Auslassungen deines letzten Briefes wieder empfand und schon allein bei deiner Definition der “Biosophie”, die für dich sei “eine Wissenschaft zur Förderung der Verwirklichung aller Affektprozesse (o du Schwerverbrecher am Denken und Sprechen! ja, wenn du wirklich die Verwirklichung aller Affektprozesse fördern könntest: du Schwerstverbrecher an der Menschheit; denn du würdest den Judenhaß, die Pogrome, die Messerstecherei, die Weiberschändung, den Lustmord usw. fördern) oder (– da steht wahrhaftig “oder” und du bist nicht gestorben am Schreiben!–) der Ideenerneuerung durch Substanzgewinnung (!!!!) am Grunde des Seins in uns und so die Wissenschaft zum schöpferischen Aufbau der deozentrischen Lebensgemeinschaft in dieser Welt” – Heiliger Aristotaklex und ihr Götter alle der wahrhaft tiefen Abgeschmacktheit, der Übelkeit, des kalten Angstschweißes und seekrankmäßigen Erbrechens (nausea)! was ich dabei empfand, Kettner, dir zu schildern, dazu fehlt mir auch ein Lexikon, das Lexikon für Berserker. Laß es das letzte Mal sein, und richte nie wieder auf mich deine Ausleerungen dieser Pipiosophie.

Ich gäbe viel darum, wenn ich dich von dem Leiden befreien könnte. Ich kann nichts als dir immer wieder sagen: es ist schlimmer und pestibler als dein malum poetillicum gewesen, von dem ich dich auf so harte Weise befreien mußte.

Auch diese meine Vorstellungen mögen dir hart vorkommen. Weil du noch krank bist, kränker um so vieles als damals, und noch gar nicht ahnst die Härte dieses Erlebens mit dir, den Schmerz um dich, daß du in solchen Abgrund sollst verlorengelangen. Wie entsetzlich auch für *dich* ! –, die wahren Freunde deines Lebens so zu verkennen, wie du nun tust. Das hat mich traurig gemacht, was und wie du über Bickel schreibst. Laß mich dir sagen, von dem du weißt, daß ich nicht leicht und leichthin so sage: mit dem Bickel ist schon Ungewöhnliches; mit diesem Bickel von einundzwanzig Jahren ist es schon *ganz richtig*.

Mein lieber, lieber Kettner, du bereitest zur Zeit deinen wahren Freunden ein seelisches Leiden. Möchtest du wenigstens ihrer Reaktion darauf und ihren treuen Versuchen, dir zu helfen, den vollen Wert der Freundschaft zuerkennen. Ich verlasse dich nicht, darauf kannst du dich verlassen; und wenn du nicht immer verstanden hast, was ich redete und was ich schwieg, so ist dies gewiß ein verständliches und liebes Wort, das da zu dir geht: Ich verlasse dich nicht!

B.

30. Mai 1923

“Wenn in praktischen Dingen etwas zweifelhaft steht, so kann man immer auf eine Entwicklung in pejus rechnen. Sonst wäre eben schon der Zweifel nicht.”

“Lothar Bickel – ja, zwischen dem und mir ist es ganz richtig. Und gegen meine Gewohnheit werde ich vielleicht in diesem Fall etwas tun, um ihn in meine Nähe zu bringen.”

“Plastik – das ist für mich griechische Plastik.”

4. Juni 1923

Vater ist nicht dazu zu bewegen, sich Zeug zu kaufen. Er läuft in tausendfach geflickten und bei jeder lebhaften Bewegung reißenden Hemden, in Hosen mit Flickern und Löchern, in bis aufs Äußerste zerfasernden, abgeschabten Westen umher. Röcke trägt er ja im Hause gar nicht oder doch nur vor feierlicherem oder fremderem Besuch – sonst geht er im Schlafrock oder in Hemdsärmeln – daher sind sie geschonter. Gestern bat unser eben angetretenes kleines Dienstmädchen für ihren arbeitslosen Bruder um abgelegte Kleidung: Vater gab ein Paar Stiefel, seinen (außer seinen zwei schwarzen) besten wollenen Rock und seine neueste und einzig tadellose Winter-Haushose. Warum nicht die abgetragene, kaputte? Der junge Mann würde sie sich gern flicken. “Ich kann ihm doch nichts Kaputttes anbieten! Sieh mal, mir macht es nichts, so herumzugehen, aber ihm!” – Und das ganz unpathetisch, ganz unaffektiert.

“Der Geigenist mit Saitensprüngen.”

“Politisches kann ich nicht mehr lesen; mir steigen richtig die Tränen auf in die heißen Höhlen.”

7. Juni 1923

“Inge verneint das Leben in sich; sie ist damit verbunden nur durch den Stachel des Fleisches – sonst würde sie so müd hinsinken. – Im Zusammenleben würde sie schon für den andern Interesse haben, aber nur von sich, nicht von ihm aus.”

9. Juni 1923

“Tanz – soweit er nicht unschuldiges altmodisches Herumhopsen ist – bereitet mir Ekel, denn er beruht auf geschlechtlicher Lockung, und das ist etwas, was ich nur privatim, nie öffentlich vetragen kann. Und die moderne Tanzerei gar ist mir Hurenwirtschaft.”

11. Juni 1923

Mein lieber guter Kettner!

denn als solcher schreibst du mir nun, und ich erkenne mit Freuden die Größe und Schönheit der Selbstüberwindung, wie sie aus deinen Worten spricht. Es muß aber auch ein vorhaltender Sieg sein, den du über den unlogisch-unbändigen Teil in dir errangst; und du mußt nicht morgen oder übermorgen dich wieder aufmachen, das Bessere in deinen Freunden zu beirren und zu verwirren und, wenn sie dir dazu nicht still halten, sie anzuklagen und dich um so höher zu erheben. Gewiß habe ich dich immer gewarnt vor den Überschwenglichkeiten des Dunkels und den Reden der Dunklen, auch des Dunkels in den Hellen. Wenn mich nicht alles täuscht, bekam ich gerade in den Tagen deines letzten Besuchs hier die Blätter zugeschickt mit den Irrsinnveröffentlichungen eines Häusser und mancher andern, die sich für *den* Christus halten, *für den ja Christus sich nicht gehalten hat*. Ich zeigte dir das, oder sprach dir doch davon, zur Warnung und zum Erschrecken über dich selbst, und damit du in dich gehst und umkehrtest. Denn ich weiß, daß du dich hingestellt und gefragt hastest: *Wer bin ich?*

Mir kommt es in demselben Maße frevelhaft und affennärrisch vor, daß du dich mit dem Reichtum und dem Licht der Klarheit in Christus vergleichst, wie es bitter nötig ist, daß du deiner ratzekahlen Armut und deiner Unlogik inne wirst. Du mußt dem letzten Gedanken an selbständige theoretische Produktion wie mit Mörderhand das Ende ein für

allemaal bereiten. Du bist ein verlorener Mann, solange du nicht dasselbe Gelächter über deine Biosophie hast wie andere. Du mußt dich vor sie stellen können wie vor etwas Fremdes; denn sie sind etwas dir Fremdes, wie uns allen Fremdes. Nichts Wirkliches, sondern ein hemdärmelig lächerliches Gespenst. Wollten wir sie nicht lächerlich nehmen, so müßten wir dich ja für den niederträchtigsten Menschen halten. Denn nach deiner Definition deiner Biosophie “als der Wissenschaft zur Förderung der Verwirklichung aller Affektprozesse” würdest du ja Zank, Streit, Kriege, Haß, Pogrome, Jungfernschändung und Lustmorde in der Welt fördern. Wir wissen sehr wohl, daß du davon in Wirklichkeit weit entfernt bist, und es handelt sich nicht um den Versuch, dich von derartigen Reden herunterzubringen, was darum nicht so leicht glücken will, weil du in deinem Zustande nicht in der Lage bist, Unlogik von Logik zu unterscheiden und, wo du in *einem* Fall endlich dahinter gebracht wirst, das Vertrauen hast, mit einer Korrektur des Ausdrucks sei es getan, und das übrige sei ganz gewiß wundervoll. Und es handelt sich darum, deine Anklagen verstummen zu machen, daß du ungehört verurteilt würdest. Denn das Frühere, ja – da gibst du zu, daß es Unsinn war, der ganze frühere produzierende Kettner. Aber mit deiner Biosophie seist du eben ein gänzlich neuer und völlig Neues und dieses Mal ganz klar wissenschaftlich Wertvolles redender Kettner. Als wenn man nicht genug schon von deiner Biosophie dich reden gehört, und als wenn man nicht genug schon an deiner Definition gehört hätte, die doch aus dem Munde des neuen Kettner, um zu gewahren, daß es ganz noch der alte Kettner ist, der da redet und, gänzlich rücksichtslos und unfühlend, nicht ablassen will, als bis er unsre Köpfe und Herzen empört und uns völlig zu Grunde gerichtet hat. Wir sind aber so wenig deine Höropfer, wie wir Ohrverstopfer sind aus Starrsinn und Bosheit: Wir wollen uns nur nicht krankmachen lassen und wollen dich wieder gesundmachen, weil wir dich lieben, und wir wollen die andern Urteilslosen gleichfalls vor der Krankheit bewahren.

Mit dem Letztgesagten hast du gleich die Antwort auf deine Fragen, wie du denn nun in Zukunft an meiner Seite arbeiten könntest und was aus Czernowitz werden solle? Das erste, was du nun zu tun hast, wenn du wirklich zur Einsicht gekommen bist, besteht darin, daß du allen den unreifen Elementen gegenüber fest bleibst, nichts mehr aus der bruttigen Finsternis in dich einläßt von tollen Einbildungen, den Wirrköpfen dort deinerseits die Köpfe wäschst oder sie fliegen läßt und völlig unzweideutige Erklärungen deinerseits *von bindender Präzision und Deutlichkeit* ausgehen läßt an deinen Kreis, so daß die Dunklen und die Hellen wissen, woran sie mit dir sind und du für alle *eine Person* bist von bestimmter Form und Prägung, *Eine Person!* Dies ist es, was du für Czernowitz tun kannst, aber tun mußt, wenn anders du nicht von deinem Werk gänzlich willst getrennt und abgeworfen werden. Denn auf die ist kein Verlaß, auf die du jetzt etwa noch heimlich bauen magst. Sie wachsen sich innerlich greulich aus ganz nur für sich selber und werden dir eines Tages ebenso unzuverlässig erscheinen *und ohne jegliche Liebe zu dir*, wie die wahren Freunde, gegen die du dich gewendet hast, fest sich erweisen und mit echter Liebe zu dir. Nur bei Festigkeit und unerschütterlicher Liebe zur Sache gibt es auch Liebe unter den Freunden der Sache.

Auf deine Frage, ob du in Rosiori³³⁸ bleiben sollst, frage ich zurück: Ist eine Möglichkeit, daß du wieder nach Czernowitz versetzt wirst? Das wäre für dich die beste Lösung und die erste Phase des Wiederverbundenseins mit der für dich unentbehrlichen Arbeit am Ideal. Kannst du *zunächst* dort wieder *arbeiten*, so hat dein Schutzengel dich aus einer großen Gefahr errettet – dein Schutzengel ist mein Freund. Ich grüße ihn und dich. Schreib mir wieder, nicht ohne ihn.

NB Die Erklärungen, die du nach Czernowitz, Wien usw. erläßt, müßten natürlich durchaus inhaltlich bestimmt lauten, nicht allgemein. Es würde wohl gut sein, wenn du mir eine Abschrift zukommen ließest.

18. Juni 1923

Ein Czernowitzer berichtete, wie Kettner seine Schüler und Schülerinnen zuerst “Brüder und Schwestern”, dann “Kinder” genannt habe; vom “Vater” aber sei er zum “Allvater” hinaufgesteigert worden. – “Mit Worten von mir und von Spinoza, den er natürlich noch

³³⁸ Kettner hatte dort eine Stellung als Lehrer.

weniger verstehen konnte als mich, hat er die Rolle Christi spielen wollen“, sagt Vater.

22. Juni 1923

Kettner verhält sich menschlich sehr schön, indem er Vaters Worte mit reiner Liebe, Hingabe und Willen erwidert. Dem Rottner hat er, auf eine von dessen härtesten Anklagen hin, eine Summe Geldes zur Aufbesserung seiner Gesundheit geschickt.

Briefabschrift:

Potsdam, 22. Juni 1923

Mein lieber, lieber Pinner,
der spekulative Fortschritt und der Fortschritt im spekulativen Ausdruck hat mich aufs höchste erfreut und froh gemacht. Und Ihre Fragen? Die beantworten Sie sich ja selbst schon, indem Sie bemerken, Sie dürften Spinozas Definitionen auf mein Denken nicht anwenden. Nein; denn ich denke nicht in Spinozas Formen; die durchweg nicht einmal seine Formen, sondern die allgemein scholastischen sind. Spinozas Gedanken erscheinen mir ganz vollkommen; aber ich bin kein Spinozist, das heißt ich denke nicht in den Formen, in denen er sich uns entgegenbringt, ja ich weiß, daß diese Formen geeignet sind, manche, die meisten, beinahe alle zu verwirren und abzuschrecken. Daß ich meinerseits niemals kritisch öffentlich, sondern – schriftlich wenigstens zum ersten Mal – nur in diesem Privatissimum an Sie über sothane Bewandnis mit seinen Formen und seiner Methode sich mitzuteilen den Mund öffne, übrigens aber immer nur, um die Vollkommenheit seiner innerlichen Natur herauszustellen: das geschieht aus dem gleichen Grunde, weswegen ich einen vorzüglichen Menschen schätzen, bewundern und lieben würde auch für den Fall, daß er sich mir mit einer umständlichen und krummen Nase präsentieren müßte. Mir kommt es auf die Nasen nicht an, und ich lasse von keiner mich abschrecken; solche Weisheit der Praxis muß ich leider der Welt überlassen.

Spinoza hat eine krumm-umständliche und, ich möchte sagen, mehrfache Nase, die ich Ihnen folgendermaßen (unter Weglassung noch von manchen Ausbuchtungen) vorskizziere: [Klammer und sonstige Zeichen nicht geschr.]

Substantia
sive Deus
sive Natura

Infinita attributa

Modi attributorum

Cogitatio	Extensio
sive ideae	sive res
	sive motus
	et quies (?)

Cogitatio sive ordo idearum
idem est ac ordo rerum.

Meine Nase sieht anders aus. Ich kenne nur das Eine Denkende, das sich absolut und das sich relativ Denkende, und kenne auch nicht mehrere Attribute, sondern nur die Relativität *des* Absoluten, die relative Auffassung *vom* Absoluten in der Relativität, das heißt in der bewegten Körperlichkeit durch die Innerlichkeit der bewegten Körperlichkeit, je nach dem Bewegungsgrade. Die *danach* verschiedenen, unendlich verschiedenen Auffassungen durch die unendlich verschiedenen Bewegungszustände sind die unendlich verschiedenen relativen Auffassungen vom Absoluten, *welche Spinoza die unendlichen Attribute nennt*. Der Einheit des absoluten Geistes entspricht die Einheit der relativen Bewegung mit ihrer relativen Bewußtseinsinnerlichkeit.

Sollte Ihnen betreffend die Verschiedenheit der Denkformen oder Übereinstimmung des

Gedankeninhalte noch etwas unklar geblieben sein, so wollen wirs mündlich glattmachen, wie alles übrige im Fleisch und in der Wahrheit, im Beisammensein, wann? abgemacht werden soll. Könnten Sie am Sonntag in acht Tagen kommen, 1. Juli? Können Sie dann nur absolut, nicht relativ bei mir sein, so geben Sie mir bitte einen Tag oder mehrere Tage zur Auswahl für die Relativität an, die auch mir die herzlich erwünschteste ist.

B.

Potsdam, 24. Juni 1923

Mein lieber, guter Kettner,

es freut mich im Herzen, daß du eine derartige unzweideutige Erklärung an deinen Kreis willst ergehen lassen; denn es wäre mir ein großer Schmerz, wenn die Verstimmung gegen dich bliebe, wenn sie nicht *restlos* wieder verschwinden würde. Sie geht tiefer, als du zu ahnen scheinst, und es kann nicht ausbleiben, sie muß immer weiter um sich greifen. Daß du aber von mir die Abfassung *deiner* Erklärung verlangst? – Sie muß aus deiner Freiheit kommen. Sie für dich aufzusetzen, das widerstrebt mir; und ich wundere mich, daß so zu verlangen, nicht dir gleichermaßen unmöglich gewesen. Du weißt ja doch, was hauptsächlich gegen dich aufgebracht hat; und da du rein und frei bist von allen den Absichten, deren man dich zeiht, so brauchst du ja nur aufzuzählen, daß dies und das und jenes dir jederzeit völlig ferngelegen, und für dein wahres Verhältnis zu mir, das ja den Hauptpunkt der Beschuldigungen ausmacht, nur auf dein gedrucktes Bekenntnis zu mir in deiner Broschüre dich zu berufen. Du brauchst ja in deiner Erklärung nur das zu schreiben, was du mir in deinen Briefen von immerher geschrieben und auch in deinem letzten Brief wieder schriebst – mit der allerdringlichsten Bitte, dir genauestens vorzuschreiben, was du nun zu machen hättest?

Du schreibst in deinem letzten Brief wörtlich: "Ich werde den Theoretiker nicht mehr spielen". "Ich will mich nicht wieder verlieren in Einbildungen." "In mir will sich alles zur Sachlichkeit abrunden. Die Nacht, die mich so lange gefangenhielt, gibt mich frei." "Ich will schweigen und dienen; ich will an deiner Seite arbeiten." "Ich will nichts für mich, ich will arbeiten, ich will dir folgen." So ist ja alles gut, und du weißt alles über "die für dich unentbehrliche Arbeit am Ideal". So daß ich mich wundere über deine stürmischen Bitten, dir zu sagen in allen Ausführlichkeiten, was ich mir dächte von der Art deiner Arbeit, von Plan und Methode und womöglich deiner Arbeit *einen bestimmten Namen* zu geben. Hab ich denn ein Geschäft, daß ich dich anstellen könnte für dies und das, Herr Prokurist, Herr Direktor? Ist nicht meine Arbeit vor dir; und hast du nicht früher mir geholfen, ohne daß ich dich angestellt oder gesagt habe, was du tun müßtest? Du hast es trefflich verstanden, aus deiner Freiheit. Und was du früher verstanden hast, das wirst du weiter verstehen, weiter aus deiner Freiheit und besser noch als früher; da du, nach dieser kritischen Läuterung, deine Freiheit und deine Macht wirst gewachsen finden. Allen heiligen Segen zu *deiner Sache* – das sage ich heute von ihr, wie ich sie gestern dir nannte und kann dir von mir aus kein Wort weiter sagen als alle die Worte, die ich geschrieben: Du kratzest doch auch keinen von den Gestorbenen aus ihren Gräbern, sie zu fragen, und wenn ich nun schon tot wäre, oder hältst du mich für einen Unsterblichen, der nicht sterben kann? – und meine schönste Freude wird sein, wenn sich alle die wieder mit ganzem Herzen zu dir wenden, die jetzt glauben, sich abkehren zu müssen. Ich würde es jedem, wer es sei, aufs übelste verdenken, der deine treue Weiterarbeit verkennen und mit dem Schatten eines Makels dich nennen wollte. Das kommt uns nicht zu, daß *wir* uns nicht wieder sollten die Hände reichen können so, daß sie ineinander schließen wie zuvor.

Also mach, mein Lieber, erlaß deine Erklärung; und du bist in Czernowitz – schreib *du mir*, was du dort getan. Ich grüße dich mit allem Glückauf!

Lieben Dank auch für Sonjas herzlichen Brief und Fredis Bild. Ihr sollt beide den prächtigen Jungen für uns Herzen und ihm sagen: für uns Das!

(Juni 1923)

Mein lieber Simson Ball,

eben kommt mir der Rottner und spricht von einem Brief an dich – nun gut, so will ich dir denn deinen Brief an mich beantworten und Rottner kann ihn dir mitschicken.

Du fühlst ganz richtig selbst, daß du mir eigentlich mit solchen Dingen nicht kommen solltest, und überhaupt mich jetzt, wo du nichts anderes als derartiges zu fragen weißt, gar nichts fragen dürftest. Was soll ich dir denn vom "Seminarismus" sagen? Vom "Seminarismus" weiß ich nichts, als das einzige, daß es ein in logischer Hinsicht lächerlich gebildetes und für jeden Menschen mit Sprachgefühl ekelregendes Wort ist. Genau wie mit einigen anderen eurer Worte, von denen ich ebensowenig begreife, weswegen sie dich gerade in Verbindung mit Constantin Brunner beunruhigt haben. Deine Frage, ob Constantin Brunner derartiges fördert, klingt mir so fremd-seltsam, als wenn du gefragt hättest, ob Constantin Brunner den Blödsinn, die Pogrome und Jungfernschändung zu fördern gedenkt. Gedächte er so, ganz gewiß hätte er dem mit der ihm wohl eigenen Eindeutigkeit in seinen Schriften Ausdruck gegeben. Wenn du derartiges nicht von seinen Gedanken zu unterscheiden vermagst, so beweist dies, daß du seine Gedanken wohl nur vom Hörensagen kennst. Willst du sie kennenlernen, so mußt du sie nachdenken, wie sie vor dir sind, nicht aber ihn fragen nach solchem, was er gar nicht vor dich gebracht hat. Wozu fragst du überhaupt einen Mann, den du heute mit irgendwelchen andern Männern (und morgen vielleicht wiederum mit andern) in eine Reihe stellst und "haßest und diabolisierst"? Dieser Mann ist sehr geduldig, indem er dir antwortet, und dich fragt, warum du ihn fragst und dir sagt: so viel Schönes ihm auch aus Czernowitz zugekommen ist, so ist doch auch aus keiner Weltgegend eine solche Kanonade von Unreife und Undankbarkeit gegen ihn losgegangen wie eben auch aus Czernowitz. Doch schreibt dir dies nicht ein Jammernder und Zerschossener, sondern eine Festung, die noch so gesund wie gänzlich ungestürmt dasteht und so wohl noch stehenbleibt, oder ohne Bild: einer, der mit einem Leben voll wirklicher Arbeit und Liebe seine Gedanken dargibt und damit nicht verantwortlich gemacht werden kann für das andere anderer. Es liegt nicht an mir – ich habe genau dasselbe drucken lassen für die Dummen und für die Klugen, für die Festen wie für die Schwankenden, für die standhaft Gesunden, wie für die im Wechselfieber.

Anlangend deine Frage nach dem Menschen Kettner, so ist meine Überzeugung, daß in die Reinheit seiner Absichten nicht der leiseste Zweifel zu setzen. Übrigens erwarte ich, daß er in diesen Tagen eine sachlich klare, einfache und ganz unmißverständliche Erklärung ausgehen läßt an alle, denen er solche Erklärung schuldet; aus welcher Erklärung auch hervorgehen wird, daß er *alles* selbständig, aus eigener Initiative unternommen hat. Ich habe seinen etwaigen theoretischen Zusätzen niemals auch nicht den Schatten einer Zustimmung gegeben, ich kenne sie gar nicht und wünsche auch nicht, sie kennenzulernen; da ich nach einigen jüngsthin genommenen Proben nichts von ihnen hoffen kann.

Ich grüße dich und wünsche dir wahrhaft von Herzen, daß du in die Klarheit, Gradheit und den Frieden kommen mögest durch Hingabe an sehr ernsthafte, sachliche Arbeit und die wirklichen, allein heilvollen Gedanken. Daß du so willst, das weiß ich, wenn du aber wirklich so willst, das heißt: wenn du so *kannst* und eine ganze Zeit so beharrt hast, dann mach mir die Freude und schreib mir wieder. Eine Schuld gegen mich hast du nicht, auch wenn ich bis dahin tot sein sollte.

Brunner

30. Juni 1923

"Ich habe nachträglich ein paarmal gedacht, daß ich in meinen »Christus« vielleicht Inges ganze »Maria« hätte aufnehmen können. Ich hätte dann natürlich den Teil, in dem ich jetzt Christi Umleben ganz theoretisch biographisch schildere, völlig anders gestaltet, so daß das Stück sich organisch eingefügt haben würde."

"In die Sammlung meiner Aufsätze nehme ich auf alle Fälle die paar Worte über Inge aus der »Zukunft« mit auf."

Herzkranken, Asthmatischen und andern, denen das Treppensteigen schwerfällt, hat Vater mit großem Erfolg den Rat gegeben, die Treppen von rückwärts hinaufzusteigen, wodurch die Anstrengung für das Herz bedeutend verringert wird. – Da sich nach Bohnenkaffee nervöse Herzbeschwerden bei mir einstellten, kam Vater auf den Gedanken, ich sollte den Kaffee unverdünnt, aber in kleinen Schlucken trinken und immer abwechselnd einen Schluck Kaffee mit einem Schluck kalten Wassers, was sich in der Tat bewährte.

9. Juli 1923

“Früher war Kettner der betrunkene Laternenanzünder, der mit dem Licht herumging, die Laternen anzuzünden. Jetzt geht er ohne das Licht nur mit seiner Betrunkenheit zu den Laternen und – stößt sich den Schädel ein.”

“Kettner ist angesiedelt zwischen dilettantischer Narrheit und pathologischer.”

Potsdam, 12. Juli 1923

Mein lieber Kettner, du fragst mich immer wieder um Rat über den Kurs deiner Fahrt, aber mir fehlt die klare Sicht, und du selber bist es, der mir immer wieder die Nebel vor die Augen zieht. Die Hoffnung, dich in der Tätigkeit wirksam zu sehen, von der du mir bei deinem letzten Hiersein sprachst, habe ich jetzt gänzlich und *für immer* aufgegeben, und damit ist die Lösung deiner Existenzfrage nach dieser Richtung hin unmöglich geworden. Du kannst die Grundbedingung dafür nicht erfüllen, davon hast du mich jetzt überzeugt. Und solltest du nun die äußerliche Zeremonie tatsächlich erfüllen, so wäre das bedeutungslos und würde meine und anderer Überzeugung nicht erschüttern. Die Grundbedingung wäre gewesen, daß du in einheitlich naiver Gesinnung an deine Aufgabe gegangen wärest, unter dem Vertrauen aller. Dieses Vertrauen hattest du erschüttert; es glauben viele, daß du im Grunde andres suchst als die Sache: deine Sache, die sie nicht als eine Sache ansehen können. Darum wäre es recht gewesen, wenn du deine unzweideutige Erklärung erlassen hättest; damit hättest du das Vertrauen wiedergefunden. Du wolltest auch und schriebst mir, daß du wolltest. Statt nun aber auch danach zu tun, tatest du – natürlich ohne es mir zu schreiben – das genaue Gegenteil. An Stelle der Erklärung, die dich von neuem bei der Sache gezeigt hätte, hast du von neuem das losgelassen, was allen als die Nichtsache erscheint und was dir selber so übel bekommt. Wundere dich darüber nicht. In unsrem alten Gleichnis zu reden: Du warst der betrunkene Laternenanzünder, der oben das Licht trug und weitergab. Jetzt gehst du ohne das Licht, nur mit deiner Betrunkenheit, und die natürliche Folge ist, daß du überall anrennst und Beulen bekommst. – Auch nach Amerika zu gehen, würde ich dir nicht raten; es wäre dort sehr bald dasselbe wie hier. Und das ist denn nun, wie es ist, und wird wie schon gesagt nicht anders, wenn du nun etwa noch jene Erklärung abließest. Derlei muß aus dem Innern kommen, man wird überzeugt nur von der Überzeugung, und niemand glaubt dem einen, wo ein Doppeltes sich sehen ließ, das hier so und dorten anders überzeugen möchte. Am allerwenigsten läßt eine Lebensexistenz so zwischen zwei Stühlen sich begründen, auch also nicht in Amerika, wohin dir ganz gewiß das Schicksal nachfolgen würde, das du dir aus dem Innersten selber schaffst. So bleibt dir also nichts als an der Sicherung deines Lebens festzuhalten, die du ja für dich und deine Familie an deiner Lehrerstellung besitzt; es wäre Frevel, wolltest du dir da selber den Boden entziehen. Ich beschwöre dich, im Namen der dir so lieben und wertvollen Menschen, deines Weibes und deines Kindes, jedem Gedanken daran zu entsagen. Du darfst dich nicht auf das tückische Meer der gänzlich irrationalen Phantastik begeben. In dir ist das Beste, aber du gehörst zu den Menschen, denen das Beste gefährlich werden kann, und die niemals die Nutzen bringende Arbeit in der gewöhnlichen Gesellschaft, in der hergebrachten Arbeitsgemeinschaft und die Verbindung mit ihr aufgeben dürfen. Überschätze nicht deine Kräfte und deine Macht über Menschen, in einem andern Leben unter ihnen leben zu können. Und zum Märtyrer hast du kein Recht. Denn zum Martyrium gehören nicht nur die Beulen und die Trunkenheit, sondern auch das Licht dort oben, das man getreulich weiterträgt. Bleib du in deinem Beruf, laß dir das von deinem Schutzgeist sagen, der mein Freund ist und immer bleiben wird. Bleib; du hast dir manches verscherzt, verscherz nicht dir und den deinen das Leben.

Lotte Brunner an Kettner:

20. Juli 1923

Lieber Kettner!

Da du auch mir eine gewisse Bedeutung für dein Leben zuerkannst, möchte ich dir ein Wort schreiben jetzt, wo du an der gefährlichen Wende stehst – aber wohl schon dich ins

Gefährliche gewandt hast.

Ich zweifle nicht, daß du als ein Reiner begannst. So zogst du die Reinen. Aber ihr berauschet euch. Euer Seminar war eine Art geistiger Kneipe. Wie hab ich das immer gefühlt! Bis zu dem Maße, daß ich zuweilen nicht hindern konnte, daß meine Abwehr, meine Verstimmung wiederum *dir* unangenehm fühlbar wurde. Aber dann schienen die Tatsachen und vor allem der Wert deiner Schüler für dich zu zeugen. Ich fing an, mich meines Widerspruchs zu schämen – das letztmal, da du hier warst – und versuchte um des Guten und Gerechten willen dich lieb zu haben. Ähnliches sagte ich dir damals auch wohl.

Nun bist du einsam. Aber das Schlimmste daran ist, wie du dir deine Einsamkeit als notwendiges Martyrium des Genies deutest, während sie nur Folge deines schlimmen und verkehrten Tuns ist. Ernstere, leidenschaftlichere, gütigere Menschen, als du hattest, trägt die Welt nicht. Sie wandten sich nicht gegen dich, sondern um der Wahrheit willen (zu der du selber sie geführt) gegen deine Verfälschung der Wahrheit und Doppelzüngigkeit. Nie vergesse ich es Rottner und Bickel, daß sie sich wie Engel mit feurigem Schwert vor Vaters Gedanken stellten und deine Integratio, Biosophie, Verwirklichung von Affektprozessen, Vierheit statt Dreiheit nicht einließen. Sie haben gekämpft, sie haben gelitten um die Wahrheit, um dich, um ihre Genossen, sie wären in Liebe mit dir weitergegangen, wenn du nur *ehrlich* sein könntest. Aber ehrlich sein heißt ja nicht: einen Augenblick, bezwungen von Gewalt (der der Klugheit, des Charakters, der Umstände) nachgeben, sondern Ehrlichkeit muß das ganze Denken und Tun lückenlos darstellen. Du machtest aber noch nicht einmal den Anfang dazu, indem du die einzige positive Forderung, die an dich gestellt wurde, nicht nur nicht erfülltest, sondern das Gegenteil tatest, und das auch noch hinter Vaters Rücken. Konkret (aber du kannst es wohl allein übersetzen) heißt das: statt den jungen Menschen eine unumwundene Erklärung zu schicken, die sie aus dem Dunkel über dich gezogen hätte, schicktest du ihnen in der Steigerung und Vollendung eine terminologischen Quatschereien. Damit ist es so weit gekommen, daß du, wenn du ihm noch schreibst, Vater mißbrauchst; soviel Besinnung auf ihn wirst du ja trotz deiner Nebelproduktionen, die du um seine Person und Ideen zogst, noch haben, um zu wissen: wenn er dir antwortet, geschieht das nicht von einem Mißbrauchten, sondern von einem, der auch über dem Mißbrauch seiner steht.

Du fragst immerfort und jeden, was du tun sollst; vor allem jammerst du in tausend Briefen an Vater, was du tun sollst, und er möchte doch für dich in Ordnung bringen. Was ist das, du Gewaltiger? Der geschrieben hat: "Genug Literatur, genug Bibel, genug Spinoza, genug Brunner – jetzt kommt das Leben durch Kettner!" Ernsthaft gibt es keine Antwort als: Ehrlichkeit und Klarheit schaffen. *Einfach* werden. Ein einfacher Mensch, ein einfacher Leser, ein einfacher Leber. Kein Genie, kein Märtyrer, kein wüster Zitaterich, kein immerfort und nie Verwandelter und Aufgewachter!

An Sonja denke ich wie sehr! Sie ist gesund – möchte sie es bleiben und ihre Helle und Freudigkeit nicht verlieren!

Ich wünsche dir von Herzen das Gute.

Lotte.

20. Juli 1923

Mein lieber Kettner,

du wirst inzwischen hoffentlich meinen Brief an dich nach Czernowitz erhalten haben. Der enthält die Antwort auf dein letztes Schreiben aus Nep.[BW Typ.: Ros.] Alle meine Briefe enthalten diese Antwort. Lies du nur endlich diese Antwort und habe sie, zumal ich doch nicht ewig fort dasselbe schreiben kann, unnötig; wo ich so viel nötige Briefe zu schreiben finde, auch ins Ausland hierhin und dorthin. Und jeder dieser Briefe nimmt mir von meiner Kraft und verwenigert meine eigentliche Arbeit und kostet von jetzt an dreitausend Mark.

Ich fürchte, du siehst deine ganze Situation, die so ernste, immer noch nicht ernst genug und aus schiefem Gesicht an. Du meinst zum Beispiel, du hättest Bickel wohl gekränkt, darum sei er nicht wiedergekommen? Nein, andres; was du nicht siehst, weil du dich nicht siehst und keine Überlegenheit siehst. Ein Mann von der ungeheuren Überlegenheit Bickels, der hat seine besondere Art, dir das Bekenntnis deines Innersten abzunehmen, ohne daß du es ahnst. Da er gut ist und gut dabei bleibt gegen dich, so ahnst du noch tausendmal weniger, daß

er den kennt, der sich selber nicht kennt, *dich*, von dem er aber nun weiß, daß er in der Arbeit nie wieder mit ihm gehen kann.

Und was meinst du denn eigentlich damit, wenn du immer wieder schreibst, du wolltest an meiner Seite arbeiten. Im eigentlichen Sinne verstanden, solltest du wissen, ist das eine Unmöglichkeit. Du kannst nicht glauben, nach allem, was ich von immerher dir geschrieben, daß du an meiner Seite für meine eigentliche Arbeit mir eine Hilfe und Stütze bedeuten könntest! Niemand kann das; ich muß meine ganze Arbeit allein tun. Du könntest nichts anderes, wenn du weiter an der Propaganda-Arbeit mittun willst, als zusehen, ob es dir gelingt, dich von neuem mit den Gedanken wirklich zu erfüllen, von denen du, wie mir dein ganzer Zustand, dein Verhalten und deine Briefe – trotz den beständigen Gegenversicherungen – beweisen, gänzlich entleert bist. Gelingt es dir von neuem, zu deinem alten Herzen zu gelangen, daß darin die ewigen Quellen wieder springen, dann macht sich alles übrige von selber, dann hast *du* alles geordnet. Denn es geht nicht so, wie du meinst und mir schreibst: “Ordne bitte alles, daß der Friede bald unsre gemeinsame Basis werde.” Du verkennst dich und die ganze Situation und sprichst seltsam von den “Kindern”. “Ordnung muß sein”, sagte der Lehrer und nahm den Kindern die Wurst weg.

Ich werde dich nie verlassen, mein lieber Kettner, und immer wirst du mich bereit finden, nach aller Möglichkeit dir zu helfen. Doch wie kann ich *gegen dich* dir helfen? und Menschen sinds durch ein Innerliches und lassen sich nicht aufstellen und ordnen wie Sachen, und ich darf nicht, will nicht, kann nicht, weder mir noch andern weißmachen. Das ist gut, und das ist schlimm; aber es soll alles sein, wie es ist und heißen danach.

In meinen sämtlichen Briefen und mit allem sonst immer derselbe und dir zugekehrt mit dem gleichen Herzen.

B.

NB. Warum hast du Heidkamp einen solchen dich bloßstellenden Brief geschrieben? Daß *ich* keinem erzählt habe, das kannst du dir doch wohl denken.

20. Juli 1923

“Die besseren, feineren Menschen haben niemals die Manieren der Welt, sondern stoßen überall an.”

“Ich bin doch sonst gegen die Mittelmäßigen niemals erbost, aber von Bettina kann ich keine Zeile lesen, ohne ihre Zudringlichkeit, ihre Verlogenheit, die Unreinheit, die von ihr ausgeht, in einem körperlichen Schauer zu fühlen – für so etwas brauche ich keine Beweise, ich weiß es durch den bloßen Geruch, weiß auch genau, wie ekelhaft sie Goethe gewesen sein muß, ohne daß er es mir zu sagen braucht. Sie war überhaupt einfach ein Ekel. Es ist ja auch auffällig genug, daß er nie ein anerkennendes Wort über ihre Begabung spricht, und wenn eine Frau nur den hundertsten Teil vom Talent eines Mannes hat, redet man doch hundertmal so viel davon wie vom Manne.”

Vater liest jetzt von Ellen Key über “Liebe und Ehe” und ist recht befriedigt von ihrer Tüchtigkeit, wenn auch nicht Tiefe des Denkens.

21. Juli 1923

“Wirklich schwere Arbeit ist nur die des geistigen Arbeiters; davon hat nur der Schaffende einen Begriff. Der körperlich Arbeitende macht sich müde, schläft sich aus und ist wieder frisch; das ist gar nichts. Und ich nun gar, abgesehen noch davon, daß ich von Natur ein Schwerarbeiter bin³³⁹, [Fußnote von Lotte?] bin im doppelten Sinne geistiger Arbeiter, nämlich insofern ich Denker bin und zugleich, weil ich mit sehr vielen Daten arbeite, die ganze Anstrengung des Philologen auf mir liegt. Und dann meine ewige Putzerei und Feilerei...”

Der Vertreter des Verlegers Kiepenheuer fragte in der Besprechung mit Vater in bescheidener

³³⁹ Gemeint ist, daß ihm das Arbeiten schwerfällt.

Form nach dem Inhalt des Buches (Liebe und Ehe), worauf Vater antwortete: “Ja, den habe ich nicht kürzer angeben können als auf fünfundzwanzig Bogen.”

In irgendeiner praktischen Verlegenheit pflegt Vater sich ganz passiv zu verhalten, und fast immer fügt es sich dann, daß nicht nur von einer, sondern zugleich von zwei oder mehreren Seiten ihm irgend etwas – “die Heinzelmännchen”, wie er sagt – entgegen- und zu Hilfe kommen. Worauf sich eine Art Fatalismus gründet, der wohl allen groß Genialen gemeinsam ist als Ausdruck ihres Sich-im-Ganzen-Fühlens.

Darüber gesprochen, wie getrennt die Welten voneinander sind, in wie schauerlicher Einsamkeit und Öde. Wir dürften dabei nicht an die Planeten denken, die so “auf einen Dutt” zusammensitzen. Die andern Sterne seien unendlich weit auseinander und sehr wenige. Wären mehr der Welten, so würden sie alle zu Einem zusammenstürzen. – Das Gefühl von diesem habe ihn einmal in Wiesbaden so schauerlich und tief angefaßt.

26. Juli 1923

Über den Briefwechsel mit Kettner: “Wenn Kettner ein bißchen feiner wäre, müßte ihm ja auffallen, daß in all meinen Briefen an ihn gar nichts von *mir* steckt, daß ich nicht einmal in einen anständigen Zorn ausbreche und mich nur damit begnüge, seine verstandlose Zu- dringlichkeit abzuwehren.”

Über »Liebe, Ehe, Mann und Weib«: “Auf zehn anständige Käufer, die es auf meinen Namen hin kaufen, werden neunzig Schweine kommen, die sich vom Titel was erhoffen.”

“Ich hatte zuerst gedacht, statt der Postillen einen Dialog zwischen einem Mann und einem Weib zu machen, aber ich scheute mich denn doch vor dem Poetischwerden, das Buch soll seinen wissenschaftlichen Charakter bewahren. Ich hätte doch dann bestimmte Situation und Umgebung zum Ausgang nehmen und vielleicht, wie Platon das macht, nachher wieder verlassen müssen, und das wollte ich nicht so recht.”

“Wirklich merkwürdig, daß all meine Bücher, dieses nun auch wieder, mit einer Rede endigen.”

2. September 1923

Ich hatte Vater gefragt, ob er nicht darin von Spinoza abweiche, daß dieser behauptet, wir hätten als Teil der Natur nur unvollkommene Erkenntnis, während wir nach seiner Auffassung das Ganze sind und denken. Und ob da nicht ein Widerspruch bei Spinoza läge, der doch mit der *intuitio* die Möglichkeit der Erkenntnis zugibt. – Antwort: “Da besteht keine Abweichung; Spinoza hat immer richtig gedacht, es fehlt ihm nur oft an Klarheit des Ausdrucks. Er spricht in diesem Fall von der *natura naturata*, vom Menschen als Teil der Bewegung, als Ding, und hat dann vollständig recht; ich sage ja auch, daß wir mit dem praktischen Verstand nicht erkennen. – Spinozas Denken muß ich überall gutheißen; ich habe von jeher gefunden: da ist einer, der das Denken überhaupt besorgt hat. Aber die Form ist oft irreführend, weil viel zuwenig einfach. Ich habe das nie herausheben mögen, ich habe es nur einmal privatim in einem Brief bemerkt.³⁴⁰ Aber ich denke nochmal auszuführen, was ich schon lange vorhabe: einen Kommentar zur »Ethik« zu geben und besonders die Frage nach den Attributen zu beantworten. Und zwar ganz einfach und von der Relativität ausgehend: Jeder Mensch sieht die Welt verschieden – die normal Sehenden werden zwar alle grün als grün sehen, es ist aber doch natürlich ein verschiedenes Grün – die Tiere werden noch ganz anders sehen. Man denke nur an das wunderbar belehrende Beispiel von den Tieren mit Facettenaugen, eine Art von Sehen, wovon wir uns keine Vorstellung machen können. Nun die Pflanzen, die sogenannten Dinge – jedes hat sein spezifisches Verhältnis zum Ganzen. Die Attribute sind die unendlich verschiedenen Auffassungen, die die *Modi* von der Substanz haben. Sie sind nichts an der Substanz Haftendes, sonst wäre Spinoza genauso abergläubisch wie die Theologie, die in die Einheit Gottes die Dreiheit verlegt.”

³⁴⁰ Siehe Seite 894f.

“Der Gedanke von der Einheit ist der einzige, der *zieht*.”

9. September 1923

“Ich fühle beständig in meinem Kopf wie ein feines mechanisches Knistern. Mein Kopf ist zum Himmel offen – er ist wie eine Kaffeemühle: von oben wird eingeschüttet, und beständig mahlt es und kommt heraus. – Manchmal ist mir auch, als hätte ich eine Rolle in meinem Kopf, worauf alle meine Bücher geschrieben stehen, was ich geschrieben habe und noch schreiben werde und auch, was ich nie schreiben werde – da oben rollt sich immerfort alles ab, und ich lese bloß Korrektur, lösche aus, füge hinzu – weiter nichts.” (Vgl. »Einsiedler«)

10. September 1923

Kettner hat das Zeug zu siebenundzwanzig Spiritisten, aber nicht zu *einem* Philosophen.”

15. September 1923

“Ich lasse mich sehr leicht fangen, aber bin ich nur ein wenig mißtrauisch geworden, so kriegen mich sämtliche Juristen der Welt nicht, mitsamt denen der Vergangenheit.”

Vater pflegt zu sagen: “Kaffee und Tee sind aufregende Getränke, wenn sie schlecht sind.”

Musik mag Vater reproduziert hören eigentlich nur von schöpferischen Musikern. – Da mir immer ist, als fälschten diese zu sehr und ich dies sagte, antwortete er: ein Werk wäre ja nicht so und so, sondern immer ein anderes; wenn unsere Welt noch myriaden Jahre fortbestehen könnte, so würden Beethovens Kompositionen auf so viel mehr Arten gespielt werden können. “Schöpferisches muß dabei sein. Auch Gott hat die Welt nicht aus dem Nichts geschaffen, sondern er hat erst das Nichts geschaffen.” – Wegen ihrer Produktivität stellt sich Vater Liszts und Paganinis Spiel als etwas Ungeheures vor. Nur für die Schauspielkunst gelte das Umgekehrte: Iffland sei gewiß kein guter Schauspieler gewesen. Der Schauspieler müsse dumm und gar keine Individualität, nur bloße Verwandlungsfähigkeit sein.

19. September 1923

“Fast immer gehe ich ins Bett mit meinem letzten Gedanken des Tages, gleichsam dem Punkt für den Tag, nachdem ich diesem Gedanken seine Formulierung gegeben habe. Und im Bett, gegen das Einschlafen hin, wiederholt sich dieser Gedanke von selber immer wieder in mir, und dann tritt gewöhnlich zum Begriff die konkrete Anschauung. So gestern abend hatte ich zuletzt gedacht: Der Geist will mit der Relativität nichts zu tun haben; darum hat der Geistige keine Stätte in der Welt. Als ich im Bett lag, kam mir dies hinzu: Ich sah Ochs und Esel an der Krippe, sie suchen ihr Futter, was sollen sie mit dem Kerlchen? Wenn ich malen könnte, würde ich’s so malen: Ochs und Esel mit unmutigen Gesichtern.”

Wir haben heute lange darüber gesprochen, ob es heißen soll: “Das gesalzene große Fischwasser” oder “Das große gesalzene Fischwasser” (Schluß von »Liebe und Ehe«).

Gestern auf der Fahrt nach Grünau Muraigl-Witz (als wir an einem Stadtbahnhof hielten): “Was ist da jetzt?” Ich begreife nichts, wie gewöhnlich als Muottas. “Na, was da jetzt ist? Da steht doch: War-thee-raum. Wenn es nun früher Theeraum war, was ist es da jetzt?”

24. September 1923

Balsacs »Contes drôlatiques« haben Vater nicht befriedigt, abgesehen von “den schönen alten Stoffen”. Er findet die Darstellung pedantisch, gestelzt und langweilig. “Was ist dagegen Heine für ein Schriftsteller! Wenn der sich zum Beispiel den Platen vornimmt! Was für ein freies, ein kosmisches Lachen!”

“Ein guter Ausdruck ist soviel wert wie ein guter Gedanke. Denn ohne das Wort ist der Gedanke wirklich nichts; er wird nicht nur mit dem Wort zugleich, er wird in ihm gedacht – Logos! Nur für die Gefühle haben wir keine Worte – wir kennen sie aber auch nicht.

Selbständig sprechen kann nur, wer selbständig denkt. Und obwohl die Fülle der guten Ausdrücke vorhanden ist, ist da mit Stehlen nichts zu machen. Ja, wenn man so an jeden Baum klopfen könnt und die Früchte in seinen Sack sammeln und zu Hause sich was draus zusammenmachen! Aber das wär eine Obsternte!”

Beim Lesen von Freuds »Einführung in die Psychoanalyse«: “Ich habe mich erst so herzlich gefreut über die entzückende Klarheit und Energie, womit der Mann schreibt; nicht geistreich, aber wunderschön; in der Einfachheit des Vortrags erinnert er an Helmholtz und solche Leute. Und an seinem Prinzip ist auch was, das auf richtige Tiefe hinweist. Aber dann, wo es an die eigentliche Ausdeutung geht, ist es geradezu, als hätte man mit einem Verrückten zu tun. Artemidoros ist gegen Freud ein Skeptiker. Es ist genau wie mit der Astrologie: Der Grundgedanke (daß alles zu allem in Beziehung steht) ist sehr schön, aber nun die genauen Angaben in den Einzelheiten sind richtiger Unsinn. – Freud ist ein schwerer Neurotiker.”

Mit Ewald Rottner und Leo Sonntag kommt zuweilen ein junger Ukrainer, den ich “Balalaika” getauft habe, weil sein Name schwer zu behalten und dies mein einziges ukrainisches Wort vorstellt. Er ist zierlich, hell, hat wunderschöne Haare wie glänzendes Vogelgefieder, verträumte und durchleuchtete blaue Augen und ist kindlich wirklich wie ein Kind. Reizend wie er einen Traum erzählt (von einem Schwein, “so stooolz und so breieit!”) und aus seinem Tagebuch Gedichte vorübersetzt, die er in seiner Muttersprache niedergeschrieben hat und in denen ein naives lyrisches Talent zu liegen scheint. Er ist eng mit Rottner verbunden, mit dessen tiefer, feiner, bis zu Krankheit zarter und weicher, dabei wilder, ungleicher Seele, und an Naivetät geben sie einander nichts nach. Bei ihrem letzten Besuch brachte die Balalaika mir eine – Brille! Er hatte sie gefunden (er findet alle Tage etwas), und da er wußte, ich brauche jetzt zu Arbeit ein Glas, wollte er dieses Gefundene mir schenken – irgendeine Brille! – Rottner drückte mir beim Abschied zart und verschämt ein Paket in die Hand, wortlos, wie eine Art Huldigung dargebracht – eine Rolle Toilettepapier!

25. September 1923

Als wir abends von Mozarts Requiem heimgingen, in der Neuen Königstraße gesprochen: “Man sollte darauf aufmerksam sein, daß keine höhere Anlage sich in solchem Maße vererbt wie die musikalische. So eine Familie wie die ‘Bäche’ steht ganz einzig da. Die Musik hat eben überhaupt eine Sonderstellung unter den Künsten. Andere Begabungen, wie dichterische und wissenschaftliche, zu denen mehr Verstand und sozusagen mehr Individualität gehört, sind nicht in dieser Weise erblich. Man wird unter den Dichtern kaum einmal Vater und Sohn finden.”³⁴¹

26. September 1923

Vater quält sich mit einer Stelle seines Buches, mit dem Ausdruck an dieser Stelle. “Mein Gehirn ist wie ein Schweser, weißt du. Lauter Bienenzellen mit weichen Vorhängen, die man nicht wegziehen kann.”

“Bach. Die unendlich langweiligen Fugen usw. Ich kann mir das so gut vorstellen. Es war in ihm immer Musik los, ein ewiges Klettern und Steigen, aber das kommt heraus als bloße Form. Ich weiß es von mir, wenn ich mich da vergleichen darf, wie viele bloße Formen von Gedanken immer in mir herumlaufen: ließe ich sie heraus, sie wären vielleicht nicht schlechter als diese scholastischen Kompositionen von Bach.”³⁴² Daß die Fugen neben der Langweiligkeit auch die herrlichste Klarheit Bachs haben, ist selbstverständlich, weil er sie ja in sich hatte. Und übrigens ist es die Orgel, die die Fuge macht. Die Vorberge der Fuge, das immer sich höher türmende Gebirge, und dann steigt man auch wieder hinab ins Tal –

³⁴¹ Hierher gehört wohl auch, daß die musikalische Anlage in früherem Lebensalter hervorzutreten pflegt als irgendeine andere, was Goethe damit erklärt, daß sie unabhängig von der Erfahrung sei.

³⁴² Vgl. »Unser Christus«.

das sind die Pfeifer mit ihren verschiedenen Längen. Die Orgel ist es, die die Fuge erfunden hat, aus der menschlichen Stimme wäre sie nicht gekommen – die Orgel, das Ideal des Klaviers, ohne Holz, ganz luftig.”

6. Oktober 1923

Wie hatten über Angelus Silesius gesprochen, die schöne, etwas überelegante Form seiner Mystik. “Ja, und siehst du genauer zu, findest du auch bei ihm, zwischen der reinsten Mystik, den dümmsten Gottaberglauben und Respekt vor jedem Tüttelchen der Religion. Wie überall, auch bei den größten Mystikern, in der Musik bei Bach! Und ja auch bei Eckhart.”

Bei dumpfem Kopf: “Meine Arbeit liegt draußen und meine Hände greifen nach ihr durch die Stäbe eines Gitters und schinden sich blutig.”

Nach einigen argen Plagen, die besonders ich mit Dienstboten durchzumachen hatte: “Und doch ist es mir ganz recht, wenn du das erlebst. Gerade weil du der Welt so fern bist, mußt du sie kennenlernen und wissen, wie böse die Menschen untereinander sind. Und wie doch jeder sein bißchen Gutes hat, nur daß sein Gutes kurz ist und das Böse lang.”

Da eine Frau, die hier als Aushilfe tätig war, fürchterliche Lärmszenen veranstaltet hatte mit hysterischem Geschrei (teils krankhaft, teils simulierend): “Sie fällt immer von ihrer Krankheit in ihr ‘Recht’ und von ihrem ‘Recht’ in ihre Krankheit.”

Zur Dienstbotenfrage: “Es geht mit der Menschheit nur bei der Einteilung in Herren und Sklaven. Da kann es schön sein, natürlich auch und erst recht für die Sklaven. Jetzt hat man die Sklaven zu Herren gemacht; nun sind sie Sklaven und zugleich Herren, und das geht nicht.”

“Der kleine Gernegroß”, “die vergängliche Tagesgröße”, “der Standesbeamte”, “das Stehaufmännchen”.

“Memscheleth Sadon ist vielleicht das beste, was ich geschrieben habe.”

14. Oktober 1923

“Das schönste ist hinter den zehn Geboten das elfte ‘Lot di nich verblüffen!’ Hinter diesem Donner das Stimmchen eines kleinen Mannes, das die ganze Geschichte vom Sinai als bloßes Theater erscheinen läßt.” (Vgl. »Einsiedler«)

Beim Spaziergang im Neuen Garten angesichts der im Herbstgold magisch leuchtenden Bäume, besonders der Kastanien: “Als ich noch mein Traumleben hatte, reiste ich immer am liebsten im Herbst, ohne daß ich mir mit meinen Gedanken bewußt war, warum. Es war hauptsächlich der Bäume wegen. Mir bedeuten ja die Bäume so viel und geben mir Gedanken oder vielmehr Gedankenstimmung. Wenn ich sie im Winter seh, entkleidet bis auf die Knochen, immer muß ich an einen Menschen denken, auch besonders an eine menschliche Lunge mit ihren Ästen und Zweigen, und wie der Baum da seine Füße aufgehoben hat und ist gewandelt – denn immer bin ich mir dessen bewußt, wie wir von der Pflanze hergekommen sind. Im Sommer die Blütenbäume – da denkt man gar nichts, da hat man nur das Blühen. Aber im Herbst, wenn sie dastehen mit all ihren Blättern, mit so viel Oberfläche, um genug Kohlensäure, die ja sehr dünn in der Luft verteilt ist, aufnehmen zu können, und doch bereit, diese Blätter nun abzuwerfen und ein Gerippe zu werden, da regen mir die Bäume meine Gedanken am stärksten an.”

18. Oktober 1923

Im Spiel ausgedacht: Gespräch zwischen einem Menschen und einem Ochsen. Der Mensch hat den Ochsen geschlagen und geschimpft, dieser dagegen gemurrt. Der Mensch brüstet sich mit seiner Überlegenheit: Er ist durch Christus erlöst. Der Ochse hält entgegen, daß auch er erlöst sei, denn gerade wie der Judengott sich in einen Menschen, so habe sich der Griechengott Zeus in einen Ochsen verwandelt. Es gibt einen theoretischen Streit. Da kommt der Schwan

angeflogen, die Fliege angesurrt und zeugen für den Ochsen gegen des Menschen Anmaßung, als sei er allein der Erlöste.

“Ich habe ihm³⁴³ – allerdings in liebenswürdigerer Form – gesagt: Wer denken lernen will, wird gebeten, sich an gestorbene Denker zu wenden und mich in Ruhe zu lassen.”

19. Oktober 1923

Über einer Flasche Wein des Abends im Arbeitszimmer davon gesprochen, wie der Wein das Bedeutendste und Gefeierte von allem sei, was in den Mund des Menschen geht und dies aus dem Grunde, weil *er* allein ins Geistige führt. – Weiter gesprochen über den Rausch durch den Wein und den Rausch durch das Weib, dieser zweite der allermächtigste Rausch, der das Individuum aufhebt und es die Gattung leben läßt, “weiter wird es geführt von Idee zu Idee bis zur Idee der Ideen”. Während der Weinrausch das Individuum erst recht [ex]poniert! – Auch die Zusammenstellung “Wein, Weib und Gesang” sei ganz richtig – der Rausch durch den Gesang der Schwächste, aber er habe etwas von der wesentlichen Eigentümlichkeit der beiden andern, er hebt das Individuum ein wenig und verkürzt es ein wenig.

“Ich sage so etwas nur dir, denn es würde dumm gedeutet werden: Ich bin ganz überzeugt davon, daß die Pflanzen eine der unsrigen sehr ähnliche Auffassung von der Welt haben. Tier- und Pflanzenreich sind ganz eines. Wir sind wandelnde Pflanzen.”

Vater sprach herrlich, erleuchtet und mit Freude am eigenen Sprechen – seine Stimme schien sich weich und melodisch auf den Gedanken zu wiegen, seine Augen glänzten.

“Im Geschäftlichen könnte ich sehr tüchtig sein in bezug auf Ideen, Einfälle, Weitblick. Aber zur Durchführung der Gedanken durch die praktischen Einzelheiten fehlt mir jede Anlage.”

25. Oktober 1923

Heute hat Vater seine Spinozabibliothek an einen Antiquar verkauft. Die Trennung ist ihm nicht schwer geworden, er freut sich, daß er durch die leeren Regale Platz in seinem Zimmer gewonnen hat! Die Sammlung soll der Universitätsbibliothek in Löwen einverleibt werden. Leider haben wir nicht bedacht, daß in einigen Büchern zum Beispiel in der Gfrörschen Ausgabe der Werke Spinozas, wichtige Bemerkungen von Vater enthalten sind.

26. Oktober 1923

Spaziergang im herbstlich leuchtenden Neuen Garten – berückende Sonnenuntergangsfarben von metallischem Gold und Rot über dem Heiligen See. Ich hatte gesagt, im Hinblick auf einige Bekannte, besonders Ewald Rottner und Tamari: “Ich hab von den guten Ostjuden so bestimmt diesen Eindruck, als wären sie in ethischer Hinsicht – Lauterkeit, Freundschaft, natürlichem Kommunismus – ungewöhnlich vortrefflich; geistig tief erfaßbar und erfaßt, aber die Verbindung zwischen Geist und praktischem Verstand nicht gesund; der Verstand – ich weiß nicht gerade, ob noch talmudisch-rabulistisch, aber doch ganz *einsam* – kein Same, den der Geist in den Verstand trägt, daß er da Boden fasse und zu einem Werk fruchtbar werde.” Worauf Vater sagte: “Aber so ist es doch mit den Juden überhaupt von jeher. Deshalb sage ich ja auch, daß sie nicht spekulativ sind; obwohl sie das spekulative Prinzip haben, arbeiten sie es nicht aus und wenden es nicht an. Ihnen fehlt Kritik, daher lassen sie auch immer den Aberglauben herein. Und daher auch haben sie die wahnwitzige Forderung der Überwindung des Egosmus in die Welt geschleudert.”

19. Oktober 1923 [Datum s.o.; HMs.: 29. Okt.]

“Es heißt: ‘Wer einmal *lügt*, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht!’ – nicht etwa: ‘Wer *einmal* lügt’ usw. Denn das wäre Unsinn, und einem Sprichwort ist schon immer etwas Kluges zuzutrauen.”

3. November 1923

Die ganze asiatische Kunst rechnet Vater nicht als Kunst; ihm fehlt die geistige Idee, er sieht

³⁴³ Einem Quäker, der anfangen will, sich mit Philosophie zu beschäftigen.

in ihr nur Naturalismus und Übertreibung. Kunst beginnt für ihn erst mit dem Griechischen, und zwar mit der Blüte des Griechischen.

7. November 1923

Vater hat geträumt (auch die typographische Anordnung so gesehen):

“Kaum nanntest du mich Lehrmeister,
Sogleich warst du Mehrleister.
Meister – {
Leister – {Echohaft verklingend [1Klammer über 3 Reihen]
Scheist er – – –” {

Mehrfach schon hat Vater seine Freundin Frida und ihre Bedeutung für ihn mit Charlotte von Steins Verhältnis zu Goethe verglichen. Nur daß in ihm nichts von Sehnsucht und Qual dabei gewesen sei, gar nichts.

Mein Kopf heißt jetzt bei Vater im Spiel “Großmutter Verteetopf mit den zwei Enkeln”. (Enkel = Henkel = die Ohren. Verteetopf von der Kindersprache: Vertetu für verstehst du usw.) Die Großmutter hat ihr Erbe geteilt in Mund, Nase usw.

12. November 1923

An Mutters Geburtstag, dem 8. (aber nicht in Zusammenhang damit) – Kettner hier aufgetreten. Er ist auf dem Wege nach Amerika, wo er von der Menorah Journal Association aufgefordert worden, Vorträge über Spinoza und Brunner zu halten. Vater persönlich herzlich, theoretisch und sachlich aber sehr zurückhaltend (seinen Briefen an Kettner entsprechend). Er riet Kettner stark von der Amerikareise ab, bis dieser - die Schiffskarte vorzeigte.

Gestern abend in Vaters Zimmer leichte Gespräche, Scherze, kleine amerikanische Anekdoten – Vater erzählt diese: Es seien zwei große Kleidergeschäfte in einer Straße gewesen mit riesigen Schaufenstern und dazwischen ein armer kleiner “Kleiderseller” mit einem winzigen Laden; da habe dieser über seine Tür geschrieben “Main entrance”. “Siehst du Kettner, das kannst du auch über deine Tür schreiben!”³⁴⁴

In dieser praktisch schweren Zeit, wo das gemeinsame Elend des Landes schließlich jeden am eigenen Leibe berührt, erscheint Vaters äußeres Schicksal doppelt wunderbar. Einige seiner Verehrer haben sich zu seinen Geschäftsträgern gemacht, so daß Vater selbst jetzt in geschäftliche Verhältnisse mehr Einblick gewonnen hat als je zu erwarten war. Zwar drückt ihn zuweilen etwas Sorge – obwohl er in seinen Anordnungen überaus vorsichtig zu Werke geht –, aber er ist es schon so gewöhnt, daß gerade in solchem Augenblick irgendeine Hilfe von irgendwo angefliegen kommt, daß er sich zuweilen selber die Sorgen verbietet. Immer wieder, von den verschiedensten Seiten her, bieten Anhänger als das Allerselbstverständlichste, als geringen Ausdruck der Dankbarkeit für das Ungeheure des Empfangenen, Hilfeleistung an; sie fragen in zarter und zugleich natürlicher Form nach Vaters Verhältnissen, sie bitten um das Recht, etwas für ihn tun zu dürfen. Vater lehnt Anerbietungen von Geld prinzipiell ab, bittet aber dann für andere. Aber manche senden, ohne zu fragen, so ein gewisser Stigter aus Java fünfhundert Gulden, und andere schicken Lebensmittel. “Honorar für mein Werk”, sagt Vater manchmal lächelnd – und es ist ja sozusagen das einzige, das ihm wird, freilich das Schönste, das ihm werden konnte.

16. November 1923

Vaters Manuskript »Liebe und Ehe« soll plötzlich ganz schnell in Wien gedruckt werden und schon Weihnachten erscheinen. Vater ist davon nicht sehr erbaut und fühlt sich mehr denn je als Henne, der man das Ei unter dem Leibe wegzieht. Zumal er mit der Arbeit nicht zufrieden ist. Die Mängel würden, wie er meint, nicht ganz zu beseitigen sein, aber abzumil-

³⁴⁴ Mit den großen Geschäften natürlich die von Spinoza und Brunner gemeint.

dern, wenn er jetzt Zeit hätte, das Ganze noch einmal richtig durchzugehen. Denn in der Zwischenzeit hatte er immer nur an seinen sieben oder acht Lieblingsstellen gearbeitet, die die Höhepunkte bezeichnen. “Da, wo die Flamme hinschlägt”; dadurch sind diese Stellen zwar immer schöner geworden, aber dem Gesamtniveau fehlt die Gleichmäßigkeit. “Manches in dem langen Fluß des Übrigen erscheint mir geschwätzig, ich müßte das besser herausarbeiten. Und was mir immer so schwerfällt: Ich kann keine Scharniere machen, ich kann nicht sagen zum Beispiel: Ich mache nun diese Division usw.”

“Immer ist mir geistiges Schaffen völlig wie Zeugen, und ich habe auch ein Gefühl dabei, gerade als wollte mein Penis mit rasender Energie stoßen und eindringen zu einer richtigen Vereinigung mit einem Weibe. – Wer die Liebe kosmisch sieht und nicht bloß aus der menschlichen Enge, der muß auch wissen, daß jeder geschlechtliche Übergebrauch das geistige Vermögen schädigen muß – die Millionen dürfen nicht verschwendet werden.”

“Ich bin kein Philosoph: Ich gebrauche Philosophie nur als Mittel und finde, daß man mit sehr wenig Philosophie auskommt. Nur ein paar einfache, klare Begriffsbestimmungen und Unterscheidungen sind nötig.”

Für Vaters Wesen bezeichnend ist, wo es sich stark äußert – in seinen Werken, im mündlichen Erzählen, im Schelten, in der Zärtlichkeit – ein Sich-nicht-genug-tun-Können, ein Immer mehr, ein Überschwang, ein Nichttendenkönnen aus Fülle. Möglich, daß sein Geschriebenes im ersten Entwurf am schönsten ist. (Die letzte Bemerkung stammt von Mutter.)

20. November 1923

Vater erklärte seinen “Liniensinn” (auch für Kleider zum Beispiel) für “infallibel”.

Vater stark verstimmt zur Zeit, von jedem Möglichen und Unmöglichem bis zur äußersten Grenze gereizt – “ihn ärgert die Fliege an der Wand”. Er befindet sich in einer ungemütlichen Lage, weil die Korrekturen von Wien ausbleiben. Zu einer neuen Arbeit kann er sich nicht einstellen, weil die alte noch nicht erledigt ist – das sind seine schlechtesten Zeiten, auch kommen dann die Teufel der Nervosität aus allen Winkeln auf ihn los. Vater *muß* eben produzieren, wenn er im Gleichgewicht bleiben soll. Daher kann man ihm in solchen Perioden auch nur *eine* Medizin reichen, nämlich ihn in ein anregendes Gespräch verwickeln, so daß er gezwungen ist, wenigstens sprechend zu produzieren.

Vater betont zuweilen, daß man dem Fernerstehenden absolut zu Schonung verpflichtet sei und jede ihn verletzende Kritik zurückhalten müsse (außer natürlich in den großen wesentlichen Angelegenheiten, wo Ehrlichkeit, unbedingte, Sinn hat) – er lobt, wo es nur irgend angeht (Aussehen, Kleider usw.) und versucht nach allen Richtungen angenehme Empfindungen zu erwecken. Nur den Nahen, die mit einem das Leben teilen, müsse man in jedem Fall, ob groß oder klein, alles rückhaltlos voraussagen.

Durch Ewald Rottner ist Vater darauf hingewiesen worden, daß Tolstoi in bezug auf die Evangelien das gemacht hat, was ihm vorschwebt;³⁴⁵ er ist aber von Tolstois Leistung unbefriedigt, die Übersetzung sei auch schlecht, “der Ausdruck des großen jüdischen Geistes” fehle.

21. November 1923

Vater erzählte mir, wie er als Junge – er wußte nicht mehr, welchen Alters – den Teufel beschworen. In einem Faustbuch – er hat sich schon früh für die Faustsage interessiert, hatte er eine alte Beschwörungsformel gefunden, von der er Gebrauch machte, nachdem er auf dem Boden des Elternhauses, wo er sicher war, nicht gestört zu werden, mit Kreide den Zauberkreis gezogen. “Außer meinem Zittern, Seufzen und Schwitzen passierte aber gar nichts. Doch hatte ich einen großen Eindruck davon, denn so dumm ich war, sagte ich mir

³⁴⁵ Vgl. Seite 782.

doch: wenn der Teufel nicht wahr ist, ist auch Gott nicht wahr. Ich hätte ebensogut Gott beschwören können; es war eigentlich eine Probe auf den lieben Gott. Und obwohl ich aus einer Reaktion heraus die religiösen Gesetze noch strenger beobachtete als früher, begann doch irgendwo in der Tiefe – noch tiefer als das Traumbewußtsein – der Zweifel zu wachsen.”

Abschrift eines Briefes an Prof. P. A. Silbermann (in seiner Familie P. A. genannt), der zur Zeit bei einer großen Likörfabrik kaufmännisch tätig ist. Vater hatte vier Flaschen weißen Curaçao bei ihm bestellt und statt dessen zehn Flaschen verschiedenfarbigen sehr schlechten Likör erhalten. Eva: die Frau des P. A.

Mein teurer P. A.,

Eva ist mein Zeuge, daß mir nichts zukommen sollte als der weiße Geist. Nun aber kam mir zu, was mir nicht zukommen sollte: Süßstoffübelkeitsbonbonwasser für Rekruten und Dienstmädchen. Gebt den Rekruten mit ihren Dienstmädchen, was der Rekruten und Dienstmädchen ist; aber dem Geist, was des Geistes ist. Gebt mir mit eurer roten Liebe den weißen Geist!

Dich grüßt herzlich, mein teurer P. A., in Verweiflung und Hoffnung
ein Nichtrekrut usw.,
der da spricht, die Frucht
der Liebe ist der Geist,
und daran auch dich
erkennen wird, ob
du mich liebest.

Vater stellte fest, daß all seine Geschwister der Mutter und der Familie der Mutter glichen, keines auch nur im mindesten dem Vater. “Der tat so, was nötig war, aber sonst ging ihn die Sache nichts an.”

24. November 1923

“Zweierlei ist mir rätselhaft: wie die Juden, die – dir ins Ohr – feiner organisiert sind als die übrigen Menschen, zu ihrem wirklich objektiv ordinären Mauschelton und den Mauschelbewegungen kommen, denn darüber bin ich mir ganz klar, daß die historische Erklärung – aus der Absonderung – obwohl ich sie selber gebe, nicht hinreicht, wie jede relative Erklärung ungenügend bleibt und nur die Insuffizienz des Begrifflichen überhaupt erweist. – Das zweite Rätsel ist mir, daß die Juden, die doch Egoisten sind wie die andern Menschen, den Begriff der unegoistischen Liebe geschaffen haben.”

Zelters Verhältnis zu Goethe, das durchaus das des Jüngers, des verliebten Jüngers, ist (“Wenn du wüßtest, mit welchem Schmerz ich dich liebe, du würdest daran verbrennen”; “Das Wort des Mundes ist ein anderes als das Wort in Buchstaben; doch deine Buchstaben sind neue Worte des Lebens; ich weiß es nicht anders auszudrücken, aber wahr ist es”; “Du warst der einzige, der mich trug und trägt; ich könnte von mir selber lassen, nur nicht von dir”; – “Du Weltbräutigam der Zeit und Ewigkeit” usw.), erinnert mich eben darum so stark an das von Vaters Anhängern an ihn. Zum Beispiel erkennt Zelter im Musikalischen nur Goethes Urteil an, gerade wie Wienbrack nur Vater Urteil in der Plastik zugesteht, Geißler ihn als einzig maßgebenden Musikkritiker ansah.

Ich hatte Vater einiges aus dem Goethe-Zelterschen Briefwechsel erzählt, der mich ungemein fesselt, und mich zugleich ein wenig über Goethes Kühle gegenüber einer solchen Liebesglut und -treue beklagt. Vater: “Daraus ist Goethe kein Vorwurf zu machen, das muß man richtig verstehen. So wie ich es in meinem »Christus« schildere, daß die bloße Liebe der Seinen das Genie eigentlich nichts angeht.”

Mutter spielte Variationen, die Beethoven als zehnjähriger Knabe komponiert hat. Vater: “Nun, Beethoven ist musikalischer als ich, aber genau in der Weise habe ich als Kind endlos variiert: bloße Form ohne Inhalt. Das Variieren in der Musik ist mir ganz natürlich, ich tue

es ja noch heute immer, denn eigentlich kann ich ja kein Thema lassen, wie es ist.”

“Schade, ich habe gestern Altkirch einen Brief geschrieben, den ich dir gern gezeigt hätte, aber ich vergaß nachher und ließ ihn so fortgehen. Ich versuche darin, ihn ein wenig zu trösten, weil er um seine Zukunft besorgt ist. Ich sage ihm da – das heißt ich spreche eigentlich mehr für mich als für ihn – daß, wenn wir uns den höheren Lebensmächten verbunden haben, wir auch ruhig mit einem Wunder rechnen dürfen, das von dorthen kommt, sich der Kausalität an die Seite stellt oder sie überwindet. Aus dieser Verwurzelung mit dem Großen allein kann unser Leben auch praktisch wieder neu wachsen.”

27. November 1923

Goethe an Zelter am 7. Juni 1825:

“Ich kann nicht schließen, ohne jener *überfüllten* Musik noch zu gedenken; alles aber, mein Teuerster, ist jetzt *ultra*, alles transzendiert unaufhaltsam, im Denken wie im Tun. Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein; einfältiges Zeug gibt es genug.

Junge Leute werden viel zu früh aufgeregert und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde; dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancasterische Lehrmethode und was nicht alles.

Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen, die mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch wenigen, die Letzten sein einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt.

Und so allem Guten und Echten empfohlen!

Treu beharrlich

Goethe.”

Daß die Entwicklung in der geschilderten Richtung fortgegangen ist, unterliegt keinem Zweifel; Goethe selbst, wenn er unter uns träte, würde schwerlich erstaunt sein oder doch nur über den Grad, den die Veräußerlichung erreicht hat. Nun aber scheint wiederum das Ende einer Epoche da zu sein: Rathenau ist vielleicht ihr feinsten und letzter Repräsentant, der Auszug der feinsten Säfte unserer Kultur, aber unfruchtbar, eine blasse, ja welke Blüte. Seltsam, Vaters Gestalt wirkte, trotz der majestätischen Haltung, weiß und grazil neben seiner hohen, eleganten, dabei aber kraftvollen, blutreichen Erscheinung – und doch beherbergt Vaters Geist den Keim für die neue Ära. Rathenau hielt die Gegenwart, Vater hält die Zukunft in seiner Hand. Zwei Zeiten, eine sterbende und eine aufgehende, reichten sich in diesen beiden Männern freundschaftlich die Hände.

2. Dezember 1923

“Wenn man sich überzeugen will, wie weit es reicht, daß die Sprache eigentlich ein ganz vollkommenes Ausdrucksmittel ist, braucht man nur an Shakespeare zu denken. – Man sollte gar keine anderen Dichter lesen!”

“Jeder trägt in sich die ganze Vollgewalt des Seins, weil ja jeder das Ganze ist. Aber die Welt bricht ihm allmählich von seiner Ehre ab, sowohl die Dinge tun es wie die Menschen. An den Dingen kann er sich nicht rächen, an den Menschen rächt er sich soweit wie möglich. Und nur in der geschlechtlichen Liebe findet er einen Ausgleich: An das geliebte, geknechtete Wesen kann er seine volle Gewalt wenden, und es bezahlt, was die Welt versagt.”

3. Dezember 1923

Der Quäker (siehe Seite 914) zum Abendessen. Er ist Jude, aber, von ihren Grundsätzen angezogen, zu den Quäkern gegangen. Nun plagt ihn der Gedanke an "sein Volk", daß er sich nicht genug um "seine Brüder" gekümmert habe. Ein wunderbar guter, kindlicher, dummkluger Mensch, sieht genau aus "wie eine gute dunkle Eule". Seine Fragen bringen Vater in Verzweiflung und Heftigkeit – "er jagt mich ganz aus mir raus. Nachher tut er mir immer leid, weil er es so herzlich gut meint, aber doch auch schäme ich mich, ihm auf solche Fragen überhaupt geantwortet zu haben und möchte am liebsten, was ich von mir gegeben habe, wieder auffressen." – Vater sprach aufgeregt, heftig, glühend, zum Teil böse ironisch, zwischendurch immer ein versöhnliches Wort. R. (der Quäker) hatte Leo Sonntag, der auch anwesend war, nach dem Chassidismus von heute gefragt, und dieser erzählte in seiner ruhigen, warmen, verständigen Art etwas aus der Heimat, besonders Eindrücke seiner Kindheit. Er schilderte einen chassidischen Rabbi, den einzigen, der ihm schön, gut und wahrhaft fromm erschienen war, während er sonst im Chassidismus, wie er heute ist, keine Idee und die Rabbinen sehr schauspielerisch und scharlatanistisch gefunden hätte. Vater bestätigte dies und machte es deutlicher; die Bewegung habe nur im Anfang, als Reaktion gegen Dogmatismus, Wert und mystische Tiefe besessen. Sehr reizend schilderte Vater die Fröhlichkeit eines chassidischen Gottesdienstes, die er durch ein Anekdotchen veranschaulichte, heftig aber verurteilte er "das rein Mechanische der Ekstasen" und das "Fratzenschneiden". – Daß die Juden kein "Volk" seien, betonte er im weiteren Verlauf des Gesprächs mit großer Vehemenz, und als der Quäker das beklagenswert fand: "Freut euch doch, daß hier auf Erden etwas ist, dem man genausowenig beikommen kann wie dem Nichtirdischen! Das ist die Nabelschnur der Welt." – Als der Quäker bekannt hatte, er müsse seit kurzem immer darüber nachdenken, ob er auch den Juden gegenüber seine Pflicht getan habe (wie Paulus sich als Schuldner der Griechen und Römer, aber auch der Juden bezeichnet!), und das Gefühl der Verantwortung drücke ihn, da sagte Vater, ein wenig lächelnd und mit starker Distanzbetonung: "Ich habe nun über so etwas nie nachgedacht. Ich war immer mit ganz andern – und ich darf wohl sagen mit den allergrößten – Dingen beschäftigt, da mußte ich plötzlich den Juden zwei dicke Bücher schreiben. Aber was ich zu sagen hatte, das habe ich aufgeschrieben und zur Post gegeben – damit mich die einzelnen nicht zu fragen brauchen."

Als ich nachher Vaters Abwehr reichlich heftig nannte, fand er sie im Gegenteil kaum heftig genug. "Was würde ein Musiker sagen oder vielmehr machen, wenn einer immer direkt in sein Ohr lauter falsche Töne kratzte? Und meine Nerven sollen für die falschen Gedanken weniger empfindlich sein?!"

Ich las Vater aus Zelters Briefen an Goethe eine Stelle vor, wo er von Bachs Orgelkompositionen spricht, wie sie "aus dem ersten zufälligen Fußtritt aufs Pedal" entstanden seien. Dieses Wort – wahrscheinlich von oder nach Bach selbst – war Vater, der ja immer aufmerksam auf alles ist, was die Technik des künstlerischen Schaffens betrifft, sehr bedeutend, dieses Wort vom Zufall beim Genie, "der ja dann kein Zufall ist, sondern ein Anstoß, der aus der Tiefe kommt und einen der vielen Schlafenden im schöpferischen Menschen aufweckt, daß der dann groß aufsteht."

Vater hatte Alice ein farbiges Blatt vom Christus des Bo-Jin-Rah geschenkt und sah es auf ihrem Geburtstagstisch unter Blumen und Geschenken stehn – "als ob das Herz der Welt da auf dem Tische stünde!"

9. Dezember 1923

"Goethe – gewiß, ein wunderbarer, mächtiger Mann von aller Feinheit und Tiefe, ja auch Tiefe, aber doch schließlich immer der Literat, der nichts gekonnt hat. *Der Dichter* ist Shakespeare, und man sollte keinen andern lesen, denn alle verkleinern die Seele, er allein vermag sie zu erweitern. Shakespeare schafft wie die Natur selber; wo sein Fuß den Boden betritt, sprießt es; der kann richtig zaubern. Und *alles* steht bei Shakespeare. Daß ich schlechte Zähne habe und keine Brotrinden essen kann, das steht im Shakespeare! Wie von

der Bibel, muß es auch von ihm heißen: Suchet in der Schrift!”

Mit Alice hat Vater eine Kur gemacht, wie er sagt. Sie hat gelitten und leidet zum Teil noch etwas an der Galle und den übrigen Verdauungsorganen und vergrößert ihr Übel durch Hypochondrie, minutiöse Beobachtung ihres Körpers und all seiner Funktionen, endlose Schilderungen (besonders in Briefen an Vater) usw. Nun hat ihr Vater gesagt, daß sie sich völlig zur komischen Figur mache; die andern lachten sie aus, das aber können er nicht, er sei ernstlich besorgt um sie, daß sie “immer kränkeln” werde. Auf ihre erschrockene Frage nach dem Grund: “Ja, siehst du, wenn einer eine Wunde am Fuß hat, die kann er sich mit seiner Phantasie so groß machen wie er will, daß sie meinetwegen bis an sein Maul reicht, darum heilt sie doch zu. Mit der Verdauung aber ist das anders. Der Magen sondert bei dir schon ohnedies nicht ganz genug Saft ab, die Galle tut nicht richtig, wie sie soll usw. Legst du aber nun noch deine faulen Gedanken drauf, da wird es viel schlimmer, und du könntest richtig krank werden an den Gedanken” usw. Dies alles mit konkreten, schrecklichen Beispielen belegt, auch auf das in der »Lehre« prinzipiell über den Zusammenhang der Gedanken mit dem Körperbefinden Auseinandergesetzte Bezug genommen usw. – “Ich wußte, daß bei ihr nur Angst hilft, daß ich die Angst nur mit der Angst verjagen konnte, daß ich den Teufel mit Beelzebub austreiben mußte.”

10. Dezember 1923

Wir hatten über Goethes Fürstendienerei gesprochen, die mich aus dem Zelter-Briefwechsel neu aufregt. Ich sagte, daß ich ohne weiteres verstehen würde, wenn er, als Minister, das übliche Maß an Höflichkeitsformen für die Fürstlichkeiten aufgebracht hätte; es ist aber anders, es ist eine Art, mit Wonne herumkriechen, und es kränkt mich bitter, solch eine Majestät, besonders die greise Majestät, vor Uniformen auf den Knien rutschen zu sehen. Es war vielleicht wirklich etwas Kindisches, Krankes dabei - verstehen aus dem Eigentlichen der Natur kann ich's nicht. Ich las Vater als entsetzlichstes Beispiel den Brief vor, worin Goethe dem Freunde den Besuch des bayrischen Königs zu seinem Geburtstag (1827) schildert. Vater bemerkte, daß diese Ehrfurcht vor “den allerhöchsten Herrschaften, die dem Höchsten danken” zugleich eingesetzt habe mit Goethes Verachtung des Publikums, und daß er sich dessen als eines Widerspruchs gar nicht bewußt geworden sei. “Niemand kann für sich einstehen, aber ich glaube doch sagen zu dürfen, daß mir so etwas nicht passieren könnte. Nicht aus demokratischer – nein aus aristokratischer Gesinnung! Wenn ich in ein Verhältnis etwa zu einem König geraten wäre, der hätte es schwer gehabt, denn von dem würde ich etwas verlangt haben. Richtige Demut, völlige Entäußerung würde ich verlangt haben, damit das Gleichgewicht hergestellt wäre. Ein König, wenn er was sein will, muß erstmal knien lernen. Und ich hätte ein solches Verhältnis auch als eine Aufgabe angesehen: Der Welt würde ein solches Exempel guttun, ja es fehlt in der Geschichte. Ich glaube bestimmt, daß ich diesen Standpunkt festhalten würde. Gegen alle, die ein bißchen was sind, bin ich ja zunächst kratzbürstig. Zu jedem armen Schuster wäre ich gegangen, aber nie zu Rathenau, den du ja neulich – mit Recht – einen König nanntest; der muß zu mir kommen. (Ich erinnerte an Vaters kribbeliges, beinahe böses Verhalten gegen Dehmel, und erinnerte an Friedrich des Großen Verhältnis zu Voltaire, wovon Vater zugab, daß es im Anfang vom König aus richtig schön gewesen sei; und erinnerte vor allem an Vaters Satz von dem König, der doch am ehesten aus seiner relativen Freiheit heraus etwas von der absoluten Freiheit des Genies müsse nachempfinden können.) Wir kamen dann noch darauf, daß Vater nie, auch als junger Mensch nicht, jemanden mit einem Titel angeredet habe.

13. Dezember 1923

Vater hat uns (auch unserem sehr aufgeweckten Dienstmädchen Martha) Shakespeares »Timon«, den er besonders liebt, vorgelesen. Er bewundert diese Dichtung auch als Drama ungeheuer. – “Nur daß es keinen Schauspieler gibt, der fein genug wäre für die Rolle; und auch der Schluß ist eigentlich zu fein. – Wie das alles tief und genial ist, das ist ja gar nicht zu sagen. Zum Beispiel daß der Timon und der Apemantus, wie ihre zwei Gedanken, einander immer umzittern gleich zwei Schmetterlingen. Und habt ihr darauf geachtet, daß die Timon-

welle sich zuerst sanft erhebt, dann zackig steil abfällt und zuletzt wieder weicher ins Dunkel verläuft?”

Als zum Mittagessen das Mädchen Fisch hereinbringt –: “Martha, wie ist das Meer entstanden?” Martha, nie verlegen, entwickelt so ungefähr die Kant-Laplacesche Theorie. “Ja, da habe ich nun eine andere Theorie.” “Was denn für eine?” “Ja, ich meine, die Fische haben so furchtbar geweint, weil ihnen Kartoffeln und Butter gefehlt haben – davon ist das Meer; von so vielen Fischen die Tränen!” Es hatte Butter auf dem Tisch gefehlt.

“Goethe zeigt schließlich immer nur sich selbst, Shakespeare die Dinge, die Natur selbst.”

20. Dezember 1923

Der Christus des Boyinrâ ist Vater sehr lieb geworden.

Heute beim Abendessen nahm Vater ganz ausnahmsweise etwas Rum in den Tee. Ich meinte, er hätte zu viel eingegossen, worauf er antwortete: “Ein Süffel hat nie genug.” Nach einer kleinen Pause: “Ich will euch ein Rätsel aufgeben: Welche drei Dinge haben nie genug?” – Lösung: “Drei Süffel.”

Vater sprach davon, daß seine Ästhetik sehr einfach sei und auf wenig Grundbegriffen ruhte. Daß eigentlich im Prinzip der dorischen und ionischen Säule für ihn schon alles enthalten wäre und er seine ganze Kunstlehre daraus ableiten könnte. Für das Studium der Kunstgeschichte empfahl er nur die Werke von Schnaase, Franz Kugler und Burckhardts Cicerone; diese genügten nach seiner Ansicht völlig.

“Wie dieses Buch (Liebe und Ehe) nun herausgeht, habe ich ein ganz andres Gefühl, als wenn ich sonst ein Buch veröffentliche. Oder vielmehr, dieses Mal habe ich ein Gefühl, bisher hatte ich sozusagen gar keines.” Näher bestimmen konnte Vater es nicht.

28. Dezember 1923

Weihnachten wieder nach der alten Weise gefeiert. Nach dem Lesen des Evangeliums und Korintherbriefes sprach Vater einige wenige Worte – er selbst war unsichtbar, an seinem Schreibtisch, wir saßen im Wohnzimmer, wo der Baum brannte –, Ewald Rottner war davon so erschüttert, daß er laut aufschluchzte. Nachher mußte ich Kaspar spielen, und zum Schluß spielten wir alle Lotto. Aber Rottner blieb umwölkt.

Mit unserer Martha viel Spaß, weil sie gut Spaß versteht und ganz unbefangen ist. Als neulich Vater einen derben Ulk machte, schlug sie ihn auf die Hand: “Ne, daß so ‘ne Persönlichkeit so was überhaupt sagen mag!” – Leider geht sie zum Sommer nach Amerika; aber auch und erst recht damit wird Spaß gemacht. Es kam ein Paket für uns alle aus Harzburg, worin auch etwas für Martha lag. “Na, sehn Sie, Martha, da ist ein Paket aus Amerika von der Firma Jackel, Schweißfuß und Pipiening.”³⁴⁶ Daraufhin schenkte Martha Vater zum Fest eine Flasche Salmiak (Salmiak ist auch zum Spaßthema geworden) mit der Aufschrift: “Amerikanisch. Hergestellt aus den feinsten Rohstoffen der Firma Schweißfuß und Pipiening”. Vater ließ für Martha ein Telegramm ankommen:

For Christmas and New Year's beginning –
Jackel, Schweißfuß und Pipiening.

Jemand machte die Bemerkung, daß Vater die Liebe der Männer zu ihren erzeugten Kindern nur darum so gering einschätze, weil er selber nicht Vater sei, worauf er erwiderte: “Also du stellst dir vor, Schiller mußte selber Räuber gewesen sein, um die »Räuber« schreiben zu können?”

Bei der Anführung von Hegel über die Juden (in »Liebe und Ehe«) hat sich der Druckfehler

³⁴⁶ Lauter Anspielungen.

ereignet, daß an Stelle von: “Hier regt sich zum ersten Mal geschichtlicher Sinn”: “geschäftlicher Sinn” stand.

“Mein Verhältnis zu Inge hielt sich ganz im Innerlichen, da aber in einer ungeheuren Größe, und es ging so lange es mir möglich war, das Duett zu singen, was ich freilich ziemlich lange konnte, weil ich wußte, daß das alles *in* ihr war – aber schließlich wurde ich doch auf ihre Stimme heiser.” – Vater ist überzeugt, daß Inge unglücklich werden und menschlich und als Talent kaputtgehn wird.

“Helga hätte ich so nahe an mich, an uns, herangezogen wie sonst niemanden; ich war fast schon im Begriff, es zu tun.”

Als ich meinem Schmerz über unsere Trennung von den beiden ein Wort gab: “Ich bin ein Stein, spüre weder Wasser noch Feuer.”

Als Muster von erotischer Musik stellte Vater zusammen »Hoffmanns Erzählungen« von Offenbach und Schuberts Lied »Leise flehen meine Lieder«.

Vater sorgt in dieser Eis- und Schneezeit gewissenhaft für seine Vögel; für die Meisen hat er ein einfaches hölzernes Gestell angebracht, woran Speckschwarten gehängt werden – es heißt “der Galgen des Lebens”.

Vater hat Bölsches »Liebesleben in der Natur« gelesen. Zwar kann er nichts daraus für sein Werk gebrauchen, wie er erwartet hatte, aber er findet, daß es ein gutes, schönes Buch sei, das auch eine Weile bleiben werde; zwar stehe es auf dem engen darwinistischen Grunde, aber da stehe es echt, und so sei es einheitlich.

7. Januar 1924 [Datum nur HMs.; BMs. nur 1924 als Jahresanfang]

“Die Lex aurea aller Diplomatie und aller weltgewandten Klugheit überhaupt besteht im völligen Schweigen. Der Diplomat sagt nichts von sich und seinen Angelegenheiten aus, und wird er gefragt, so antwortet er zwar, aber indem er einen Nebel zieht so, daß die Antwort gar keiner Antwort möglichst nahekommt.”

“Ich habe erwogen, ob ich nicht in meinem Buch eine Stelle über Rahel Lewin – so eine zusammengepackte Stelle, weißt du – bringen sollte, weil sie die bedeutendste und geistreichste Frau war, die Deutschland gehabt hat. Es war sozusagen privatim mein Wunsch, aber ich habe es gelassen, weil mir nicht genügend Grund vorhanden schien, warum gerade über sie – ich schreibe ja kein deutsches Buch, wenn ich auch mein Buch deutsch schreibe. Ich hätte dann auch andere Frauen besprechen müssen, zum mindesten Selma Lagerlöf, die vielleicht noch mehr ist, weil sie etwas kann. Selbst auf Aspasia bin ich nicht weiter eingegangen. Mit ihr in Zusammenhang hätte ich Rahel erwähnt als eine Aspasia ohne Hetärentum, denn das war sie. Und sicherlich die bedeutendste und geistreichste Frau, die Deutschland besessen hat, aber das ist ihr von den geistreichsten und bedeutendsten Männern ihrer Zeit genügend bescheinigt worden.”

Vater: “Der Jof³⁴⁷ macht mich jetzt ganz ernsthaft zum lieben Gott.”

Ich: “Ja, das haben die Genies mit den Frauen gemein, das Vergöttertwerden, und brauchen sich also nichts darauf einzubilden.”

Vater: “Aber das ist eben der große Unterschied zwischen den Genies und den Frauen, daß die sich was einbilden und die Genies niemals.”

10. Januar 1924

“Heut im Bett hab ich ein Verschen gemacht:

Was wär denn in der Welt noch los,

³⁴⁷ Der Maler Jofbauer.

Hätten wir nicht den kleinen Gernegroß.
Und nichts bedeutet gleich seinem Fest,
Weil er wahrhaft lebt und leben läßt.”

Vater arbeitet kolossal an seinen Korrekturen von »Liebe, Ehe« und wird wieder ordentliche Überkorrekturen haben – er zitiert dann gern den Ochsen, dem man beim Dreschen nicht das Maul verbinden dürfe. Jeden Tag mehrere Male holt er mich zu Beratungen in sein Zimmer. Die Gewissenhaftigkeit für die kleinsten Kleinigkeiten des Ausdrucks ist unvergleichlich. “Manchmal verstecke ich eine kleine Feinheit ganz tief und denke: Die wird vielleicht nach hundert Jahren mal ein einziger Leser finden – dem schenke ich sie dann – da, da hast du was!” Und wenn nach langem Überlegen und Silbenzählen es doch nicht ohne Zeilenverschiebung abgeht, weil sonst eine leise Nuance im Sinn geopfert werden müßte, enden wir: “Ja, was machen wir da?” “Wir zahlen!”

19. Januar 1924

Wenn man sagt: “Er hat es versprochen”, pflegt Vater dagegen zu sagen: “Hat er denn auch versprochen, daß er sein Versprechen halten wird?”

“An den Wassern Babels saßen wir und weinten – das ist Dichtung, so ein Wort, wie das steht. Und ohne Bild, bloß die Situation selbst. Was aber in der Einfachheit da alles mitschwingt! Für mich zum Beispiel immer, wie die Tränen in das Wasser des Flusses rinnen, als ein zweiter Strom.”

Vater fühlt sich jetzt nicht gemütlich, da die Drucklegung seines Werkes sehr langsam vorwärtsgeht, er immer noch äußerlich damit zu schaffen hat und sich keiner eigentlichen Arbeit zuwenden kann. Freilich kommt er in dieser unbehaglichen Situation zum Lesen. Er hat sich unter anderem den zweiten Teil »Faust« vorgenommen, ist empört über den “Humbug” und hat seinen Widerwillen in einigen auf einen Zettel geworfenen Sätzen geäußert.³⁴⁸

Wir hatten davon gesprochen, daß einige Frauen, wie wir wissen, Angst vor dem Buch »Liebe, Ehe« haben; Vater meinte, keine brauche Angst davor zu haben. Ich sagte, daß natürlich vieles darin von den Männern mißbraucht werden würde, wie schon der Abschnitt über die Weiber in der »Lehre« falsch und schlecht sei angewandt worden, aber dem sei ebensowenig vorzubeugen, wie Goethe etwas habe machen können dagegen, daß der »Werther« Selbstmorde hervorrief. Vater: “Ein Messer ist doch wohl ein nützlicher Gegenstand; und solch Mißbrauch ist Mißbrauch eines Messers.”³⁴⁹

Wenn Vater gereizt und ironisch spricht wie gegen den Quäker R. (siehe Seite 924), den er übrigens schätzt und gern hat, dessen Denken er aber nicht vertragen kann und der zum Überfluß noch alle Augenblick den Strom von Vaters Rede unterbricht, dann braucht er oft und in scharfem Ton die Wendung “mit Erlaubnis zu sagen” bei Gedanken, die dem andern als Paradoxa erscheinen müssen. Überhaupt kann sich der andere, der Schwere, Langsame, Naive, Eindeutige und Eindeutende nicht halten in dem Wirbel von Ideen, großer und kleiner Phantastik, Witzen, Temperamentsausbrüchen – er wird schwindlig, bis zum Schluß Vater irgendein schlichtes, freundliches Menschenwort gibt oder einen Blick und Händedruck, woraus jener Liebe fühlt.

Nichts, was der Kosmetik auch nur irgend nahekommt, mag Vater an einer Frau. Neulich morgen war mir ein bißchen Zahnpulver am Mund geblieben. Vater ganz entsetzt: “Was ist denn das?” Ich: “Ein bißchen Zahnpulver; du tust ja gerade, als ob es Schmutz wäre.” “Na, Schmutz wäre mir selbstverständlich lieber, Schmutz ist doch was Natürliches, dies aber

³⁴⁸ Vgl. »Aus meinem Tagebuch«.

³⁴⁹ Das Messer natürlich nicht auf den Selbstmord bezogen, sondern auf die scharfe Waffe, der ein Buch von ihm gleicht.

ist Eitelkeit.“ – Es ist kaum Spaß dabei.

Merkwürdig, wie Vater zu deutlich minderen Kunstwerken in gewissen Fällen ein starkes Verhältnis gewinnen kann. (Die Grablegung des Ciseri, der Christus von Bojinrah; ich meine sogar Wienbracks Spinoza und mehr noch Jofbauers Christus in die Reihe rechnen zu müssen.) Es ist dann ein bestimmter Punkt, der Vater ergreift (beim Ciseri zum Beispiel die ziehende Bewegung³⁵⁰), oft etwas ganz Grobes, wodurch bei ihm natürlich Feines ausgelöst wird. Ähnlich wie ihn oft unbedeutende Kinostücke rühren, ja schütteln. Und dann findet er eine Stütze für sein Gefühl in dem ganzen Reichtum seiner Dialektik, und er kann für ein geringes Werk als für etwas Großes mit der vollen Energie und Leidenschaft seines Wesens eintreten; aber das Werk war doch nur Anlaß.

22. Januar 1924

Vater ist dabei, seine Briefe an Frida Mond, die er nach ihrem Tode zurückempfungen hat, durchzulesen. Er hat nach ihr Frauen von bedeutenderem Wert kennengelernt, wie er sagt, solche gegen die sie eigentlich ganz wegfällt, aber sie war die erste von Bedeutung, die ihm überhaupt begegnete und mußte ihm zu einzigartigem Erlebnis werden. Auch war ihr Zauber groß; als ich ihr (Frühling 1912) in Rom gegenübertrat, alt, ein wenig gebrechlich und sehr schwerhörig, wie sie damals war, fühlte ich sofort als etwas Notwendiges und Selbstverständliches die Wirkung, die sie auf Vater in seinen jugendlichen Jahren ausüben mußte. Aber so trefflich diese Frau gewesen, das Verhältnis hatte Vater zu einer andern Frida, zu einer nicht existierenden, die er sich dichtete, und der Kampf ging alle die Jahre hindurch darum, die wirkliche Frida mit Gewalt zu dem Ideal umzuschaffen, zu dem er sie erheben wollte. „Freund, wir wollen Freunde werden!“ heißt es in den Briefen. Zwar versichert Vater, schon in frühester Zeit das Unzureichende in ihrer Natur empfunden zu haben, aber selbstverständlich, wie in der Entwicklung jedes Verhältnisses, wuchs auch hier im Lauf der Jahre die Verstimmung über das Negative, besonders gleichzeitig mit dem Wachsen des Positiven in Vater selbst, mit seinem Schaffen, an dem die Freundin keinen eigentlich innerlichen Anteil nahm, dem sie mißtrauisch bis feindlich gegenüberstand. Trotzdem aber hielt Vater mit der ganzen eigensinnigen Treue seines Wesens an diesem Menschen fest, bei allem Schmerz, der geliebten Frau im tiefsten Sinne nichts leisten zu können.

Da Vater mir aus den Briefen vorlas, fiel mir auf, wie streng gesondert er die Sphären hält; kein Wörtchen darin, das sich auf das Leben mit uns bezieht, ebenso wie er uns kaum von ihr sprach: „Ja, das kann ich nicht, so alles durcheinander mantschen, das ist Familie, und Familie kann ich nicht haben!“ Er bezeichnet in den Briefen das Verhältnis zu Frida als die „Hauptsache“ seines Innenlebens und war doch ebenso hauptsächlich, ganz, bei uns. Wir waren, wie er selber sagt, das Leben selbst, das Selbstverständliche wie die Glieder des Leibes. Und ganz gewiß kann ein reicher Mensch Welten in sich haben nebeneinander, die sich sanft berühren, ohne sich zu stören oder gar zu zerstören. Der produktive, auch in Beziehung auf das Leben produktive Mann mußte dieses romantische, geistige Liebesverhältnis neben dem gewiß nicht nüchternen Alltag haben, diese Widerspiegelung des Gelebten außer dem Gelebten, und vor allem mußte der Getreue ganz einfach der in der Jugend angebeteten Frau den vollen Seelenanteil bewahren, der Einsamen seine Wärme zuströmen lassen. Immer erscheint er als Mann, ja als König, in den Blättern; nie das mindeste von Abhängigkeit, nicht von Leidenschaft, nicht finanziell in Knechtschaft gebracht, sondern in der Freiheit der Seele, die das Bewußtsein namenlosen inneren Reichtums und namenloser Überlegenheit gewährt.

Vater wollte die Briefe vernichten; ich habe ihn – im wörtlichen Sinne fußfällig – angefleht, sie am Leben zu lassen und ihm so inbrünstig ich konnte, ihre Wichtigkeit nicht nur für seine Biographie (sie enthalten sehr viele Daten), sondern ihre objektive literarische Bedeutung zum Ausdruck gebracht. Er hat ersteinmal eine Gnadenfrist gewährt, und wir haben vorläufig den Kompromiß geschlossen, eine Auswahl zu treffen.

³⁵⁰ Er hat dieses Bild in einem Brief an Frida Mond ausführlich und kunstvoll beschrieben.

24. Januar 1924

Weiteres gemeinsames Lesen in den Briefen. Vater doch sehr traurig und ärgerlich, daß er Frida "zu hoch genommen" und im Glauben an ihre tiefere Natur, der nie ganz unmittelbar gewesen, "zu weit gegangen" sei. "Nein, diese Briefe sollen nie veröffentlicht werden! Dieses Dichter-sein im Leben ziemt sich nicht für einen Philosophen, und diese Schande soll keiner sehen außer dir, die du auch das mit mir lebst und verstehst." – Aber ich bin anderer Meinung und anderen Wunsches. Warum sollen Menschen, ihm gut gesinnte Menschen, nicht wissen, daß auch er ein Mensch gewesen und als solcher unter dem Gesetz gestanden? Da sie zugleich sehen werden, wie würdig er sich auch und gerade! unter der Herrschaft dieses Gesetzes gehalten.

"Ich freue mich sehr, daß du nun dies als ein Ganzes richtig kennenlernst, so wie es durch Erzählen nie möglich wäre; man muß durch die einzelnen Stationen fahren, wenn man die Gegend sehen will."

Wir hatten erst über Franz von Baader, dann über Mystiker im allgemeinen gesprochen. Vater sagte, man solle sich immer dessen bewußt bleiben, daß die Mystik die Grenze sei, daß es dahinter nichts mehr zu sagen gebe, so daß er sich immer scheute, das Jahweh echad auszusprechen, ohne zugleich die Einheit der Welt mitzunehmen. "Das Vielfältige der Welt muß man ganz wissen, haben und sein, um das Eine des Geistes zu wissen, zu haben und zu sein; bei mir ist der Geist durchaus empirisch." - Ich freute mich so sehr über diese Bemerkung und drückte meine Freude aus, indem ich erzählte, wie ich immer in einem instinktiven Kampf gegen die Freunde stehe, die fortwährend ihr "Gott, Gott!" schreien und die Welt wegwerfen, wie ich die Rede vom reinen Geist nur aus seinem Munde oder Feder vertrage, den Grund dafür aber immer in der Größe und Stärke des Seinigen erblickt hatte, nun aber wüßte ich den eigentlichen Grund.

25. Januar 1924

"Du weißt, ich muß immer erst meine Formulierung gefunden haben, ehe ich zufrieden bin. Nun hab ich's: Frida war für mich die Welt; die Welt, von der ich mich losreißen mußte, und das war mir doch furchtbar schwer."

27. Januar 1924

Vater las uns von Molière den »Arzt wider Willen« und »Die Schule der Frauen« vor. "Das ist *doch* keine feine Psychologie. Molière gibt nur Typen, nur Masken, nie Individuen. Was uns aber erschüttert, ist nur, wenn das Individuum durchsichtig gemacht, wenn es geöffnet wird, daß wir die geheimen Triebfedern der Blutbewegung erkennen. Dies ist doch eigentlich nur Oratorik, wie eben die Franzosen, die darin den alten Römern merkwürdig verwandt sind, sie haben. Die eigentliche tiefe Psychologie können uns die romanischen Völker nicht geben."

Da sich die Drucklegung von "Liebe und Ehe« ungebührlich in die Länge zieht, sagt Vater: "Nun ja, die Liebe dauert ewiglich", worauf Ewald Rottner mit der Bemerkung tröstete, das könne ja nicht sein, weil die Ehe dabei sei.

Vater pfiff die Melodie des Menuetts aus »Hoffmanns Erzählungen« – "Ach, wenn ich doch bloß das gemacht hätte, das ist *zu schön!*"

1. Februar 1924

Wegen der vielen Korrekturen oder vielmehr Einschaltungen, die Vater während der Drucklegung macht, sagte er: "Wie soll ich das dem Verleger erklären? Wem könnte ich das überhaupt erklären? Otto Ludwig würde es verstehen; der hat ein paar herrliche Verse darüber in seinem »Fräulein von Scuderi«."

6. Februar 1924

"Sollte ich noch wesentlich älter werden und meine Augen behalten, so werde ich wahr-

scheinlich – dichten. Die Form lockt mich, die bloße Form. Ich habe früher immer Verse machen müssen, sie taugen nichts, aber das Formale habe ich immer gekonnt; und im ganzen würde es jetzt wohl besser gehen. Mich treibt es jetzt manchmal schon in Briefen zu Reimen.³⁵¹ Ja, ich möchte dichten. Hab ich immer allen Schwung von der Logik zurückhalten lassen, so möchte ich nun auch einmal verschwenden, und selbst wenn es mir nicht gelingt, im einzelnen zu geben, doch das Ganze auf die Phantasie stellen.”

Schön und auch gesund kommt mir das vor. Wie man am Abend zu Tanze geht!

9. Februar 1924

Nach dem Durchlesen von Korrekturen (Liebe, Ehe) äußerte sich Vater unzufrieden. Er sei in seinen Fehler der Weitschweifigkeit verfallen und hätte nicht das Herz gehabt, herauszuschneiden und das einzelne preiszugeben, dadurch aber wäre Komposition und Fluß des Ganzen geschädigt worden. “Es ist wie die epische Breite bei den Romanschriftstellern.”

“Ja, aber Mozart ist zu schön. Es fehlt das Charakteristische, was die Schönheit interessant macht. Überall schön ist es bei ihm, aber keine *Gegend!*”

10. Februar 1924

Vater las mir ein paar Liebesbriefe, die er gefunden, aus seinem zwanzigsten Jahr. Melancholisch, feurig, sinnlich, zart zärtlich – schon damals die besondere Zärtlichkeit für die Hände – reflexiv, aber offenbar noch unbewußt der Philosophie (er nennt sich einen “Jünger der Wissenschaft”) – – man müßte aus diesen Briefen auf einen dichterischen Romantiker schließen – viele, viele Verse. Wie Vater sagt, kamen Melancholie und Unglück weniger aus Liebe und Trennung als aus der Leidenschaft für das Dichten. Er hatte lange geglaubt, ein Dichter zu sein und sah dann doch, daß er Abschied nehmen mußte von diesem Traum, und das wurde ihm schwer. Aber all die Zerrissenheit und Trauer hätten doch nicht ganz in die Tiefe gereicht – “ich bin da doch nur Zuschauer gewesen; ich habe auch nicht umsonst die Zeitschrift »Zuschauer« genannt”.

Bis zu seinem vierzigsten Jahre wußte Vater nicht, wer er war und was er sollte. Er hatte auch ziemlich blind Philosophie und Geschichte für sein Studium gewählt. Der Vater ließ ihn ganz gewähren, hegte keine Zweifel, keine Sorgen; er liebte ihn, wie eine Frau liebt, die selbstverständlich mitgeht.

Dieser ganze Inhalt seiner Kraft, so lange aufgestaut, nur als Element in ihm vorhanden, muß manchmal schwer zu beherbergen und zu tragen gewesen sein. Aber dabei war auch immer der Traum...

Goethe auch hat all die vielen Jahre hindurch nicht gewußt, ob er Maler oder Dichter war.

14. Februar 1924

“Erst ein paar tüchtige Patschen und dann noch einen Popovoll – – audiatur et altera pars!”

Von Vater aufgeschrieben: 15. Februar 1924

Wie kann man sich vor Verleumdung schützen? Gar nicht. Darf einem denn auch nicht nahegehen, wenn man verleumdet wird. Aber es ist nicht unnütz, bei Gelegenheit einmal über Verleumdung zu sprechen, wie sie zustande kommt durch Feinde und durch Freunde und *auf alle Weise*, und darauf zu dringen, daß man gegenüber umgehenden Gerüchten vorsichtig sei und sich halte. Wie wenig Vorsicht üben und sich halten selbst die ungewöhnlichsten Menschen, davon ist ein Beispiel Schopenhauer mit seinem Reden über Spinoza und die Spinne. Das bloße irgendwo Vorhandensein der törichten Notiz ist Schopenhauer genug Autorität, daß er darüber die Autorität der Philosophie, der Kritik und jeglichen Anstandes beiseite wirft und sehr Häßliches aus der eigenen Natur, in der Manier des Pöbelflegels, schamlos aus sich entläßt. Das steht nun einmal als unbezweifelbare Tatsache zu Unehren Schopenhauers –: ob die Behauptung jener unverantwortlichen Notiz hinsichtlich Spinozas

³⁵¹ Vgl. die Briefchen von heute an Alice und Magdalena zu Magdalenas Geburtstag. – Anregung gab sicher auch das Durchlesen der Jugendbriefe an Frida, die Gedichte enthalten.

zutrifft, bezweifle ich und glaub's kaum.

Ich komme auf diese Bemerkung durch das, was gestern abend (14. Februar 1924) Ernst Altkirch bei uns vorlas im Anschluß an seine Aufzeichnungen über mein Tempelhofer Arbeitszimmer und meinen mir immer noch herzlich lebendigen Pudel Ponto. Ernst Altkirch meint es gewiß aufrichtig und innig; und könnte doch selber, gegen seine reinsten Absichten, Anlaß werden zu Entstellung, Verschiebung, Verleumdung. Zu welchem engbrüstigen Gecken macht er mich zum Beispiel, indem er den *Professor*³⁵² die Tafel halten läßt mit der Inschrift, mit dem Titel der Lehre drauf! Mir ist wahrlich nichts davon bewußt, daß je gewesen so; Leoni und Lotte, die es ganz gewiß wissen müßten, bestreiten es aufs heftigste und sind empört über die Verzerrung und Beschränkung meiner innerlichen Gestalt und Dimensionen, die in solcher Schilderung vorliegt und von Altkirch einfach nicht mitempfunden wird, weil er da eben einseitig nach ganz anderer Richtung hinausdenkt. Mein guter Ernst bleibt bei seiner Behauptung; wie kann denn er sich irren, der alles nach frisch aufgeschriebenen Notizen zusammengetan! Endlich kommt die Behauptung, der Professor hätte früher eine andre Tafel gehalten, eine Rembrandt-Reproduktion (das stimmt auch), auf der Rückseite dieser Tafel hätte der Titel der Lehre gestanden. Da holt Leoni diese Rembrandttafel, auf deren Rückseite aber nichts zu entdecken und auch keine Spur, daß je gestanden. Nun muß mein lieber Ernst verstummen; es war alles *seine* Phantasie und Vorstellung von mir, die sich hin- und mich weggebracht hatte.

Welch eine kleindumme Geschichte, sie besonders zu erwähnen; aber alles ist voll von ihresgleichen und den Folgerungen und den Folgen daraus. Man kann gar nicht wenig genug glauben, auch nicht den besten Freunden mit den sofort festgelegten Aufzeichnungen. Was alles weiß ich über Verhältnisse anderer, die mir bis ins Innerste wirklich aufgetan sind, und welche Auffassungen davon muß ich so allgemein in den Köpfen gewahren, gestützt auf treue Aussagen, Dokumente, Briefe. Ich habe reichlich Grund, unter Umständen auch einen Brief als Zeugen nur gelten zu lassen, wenn *der ganze Briefwechsel* vor mir zeugt und schwört. O wie werden Briefstellen mißbraucht, ganze Briefe mißbraucht, ein ganzer Briefwechsel mißbraucht; indem man ihn eben doch nicht so ganz ganz sein läßt, ist schon verwischt, vertuscht, verschoben und betrogen. Ich sehe veröffentlichte Briefwechsel mit besonderen Augen an. –

Wenn ich bei diesem Anlaß ein Wort über mich sagen darf; da man sich ja mit mir beschäftigt, über mich redet und reden wird. Aber man redet im Kreise, in den verschiedenen Kreisen der mir Nahestehenden und mich Liebenden so Verschiedenartiges und Legendäres, daß die einzelnen Redner einer den andern bestreiten und verlachen. Wem daran gelegen, Glaubwürdiges über mich zu glauben, der glaube jedenfalls nichts *dem* Bilde Widersprechendes, welches kein anderer und welches auch nicht einmal ich selber entworfen: dem ganz gewiß wahrhaftig wahren Bilde von mir, welches in meinen Gedanken widergespiegelt steht.

16. Februar 1924

Vater sagt selbst, daß er nicht die geringste Abweichung von der Gewohnheit in seiner Lebensordnung ertragen könne. Ein anderer Tisch zum Essen als der gewohnte, ein anderes Wasserglas – Unmöglichkeiten. Auf der Reise ist die gesamte Einstellung eine andere, und da geht alles wundervoll.

“Ich habe neulich so in mich hineingedacht und gefunden, wie dumm ich eigentlich bin. Ich habe Dummheit und dazu eine Art durchhaltenden Instinkt.”

Kettner scheint doch arg nach zwei Seiten zu spielen.³⁵³ Auch hat es sich als unwahr herausgestellt, was er bei seinem Hiersein behauptete (siehe Seite 917), daß die Menorah Journal Association ihn, um Vorträge zu halten, nach Amerika eingeladen hätte. Vielmehr haben ein paar arme Czernowitzer Jungen, die drüben leben, ihr Letztes geopfert, um sich

³⁵² Vgl. »Kater Murrian« Seite [ist noch nicht im Ms. aufgenommen]

³⁵³ Er heißt, je nachdem es ihm paßt, die Brunnerfahne oder die zerfetzte Wimpel des “Seminarismus”, so ungefähr sagt Runes in einem Brief an Vater.

in ihm einen geistigen Führer herüberkommen zu lassen, und nur um die Einreise zu ermöglichen, also der bloßen Form wegen, hat die Menorah Journal Association eine Einladung geschrieben, die Kettner stolz vorzeigte, obwohl er wußte, daß sie nur Schein war. Den wahren Sachverhalt erfuhren wir durch Okos³⁵⁴ zufälligen Besuch. Vater war schon früher von verschiedenen Seiten her vor Kettner gewarnt worden, am eindringlichsten von Lothar Bickel und David Runes. – Er schreibt aus Amerika alberne Briefe, die beweisen sollen, daß ihn "das nüchterne Amerika" nüchtern gemacht habe.

22. Februar 1924

Vater hat heute Kettner in einem Briefe abgeschrieben; er bittet ihn, ihm nicht wieder zu schreiben, ehe nicht er, Vater selbst, ihn dazu auffordere und ihm das Vertrauen aussprechen würde, daß er nun an seine Gradheit und Ehrlichkeit glaubte. Hinten auf das Kuvert hat Vater die Worte 1. Korinther 15, 34 gesetzt: "Werdet doch einmal recht nüchtern und sündigt nicht."

Kettner ist größenwahnsinnig und – in grober, naiver Weise zweideutig. Jetzt hat er einen einzigen Anhänger behalten, "Anhänger an was?" hat Vater schon als Preisfrage aufgestellt, denn wo ist die Kettnersche Lehre, auch nur der Kettnersche Gedanke?!

Kettner ist ein kleiner Schwarmgeist.

Aber er hat die Gemüter tief aufgewühlt, einige scheinen innerlich krank geworden von den Aufregungen und können sich nicht erholen. Unruhe, Zweifel, Loslösung, Streit.

Der erste verworrene, dunkle, trübe, aber leidenschaftliche Beginn einer sichtbaren Wirkung, die von Vaters Persönlichkeit ausgeht. Möchte Reineres zuerleben ihm noch beschieden sein!

25. Februar 1924

Von der alten Schneiderin Kaprolath sagte Vater: "Sie hat nie mit Männern zu tun gehabt, sondern nur mit Eunuchen." Auf die Frage wieso? "Nun, nur mit Verschnittenem" (weil sie alles verschneidet).

Ein Czernowitzer Mädchen hat ihre Eltern bestohlen, um sich die »Lehre« kaufen zu können; Johannes Hafer ist dabei, die »Lehre« für seine Schwester abzuschreiben, Walther König (Bruder des zum aktiven Antisemiten gewordenen Eberhard König) möchte seine Stellung als Bibliothekar aufgeben, um möglichst seine ganze Kraft Vaters Gedanken zu widmen. Es fehlt nicht an den allerstärksten Zeichen der Ergriffenheit, die überhaupt möglich sind.

13. März 1924

"Eine der allerwichtigsten Lebensregeln: gib niemals einem Menschen Einzelheiten von einem andern. Allgemeines soviel du willst, aber nichts einzelnes. Der englische Politiker, der im Parlament sagte: 'Gib mir eine einzige geschriebene Zeile von jemandem, so will ich ihn an den Galgen bringen', hat vollkommen recht. Sie richten die Einzelheiten zu und damit den Menschen – hin."

16. März 1924

Walther König glüht für Vaters Sache wie nur irgendein Czernowitzer, Leo Sonntag will zur Tat schreiten und eine Gesellschaft zur Pflege und Ausbreitung der Gedanken gründen, die Bukowina überschwemmt Vater mit Briefen – man muß abwarten, wie weit die Kraft dieser Menschen reicht. In unseren Augen sieht jeder unvollkommen und schwach aus, aber welche Rolle er in der Hand der Geschichte spielen kann, vermögen wir nicht zu ermessen.

Walther König ist sich seiner Grenzen deutlich bewußt. Er gesteht, der »Lehre« nicht gewachsen zu sein; die Tür, durch die er Eingang habe, sei das Judenbuch. Er verstünde besonders, daß die Judenfrage für Vater nur ein Beispiel sei, um den Menschen überhaupt zu charakterisieren. Und er schäme sich des Antisemitismus so, daß er irgendwie dagegenzuwirken versuchen müsse.

³⁵⁴ Bibliothekar der jüdischen Bibliothek in Cincinnati.

Gestern hat Vater (vor uns, unserer Martha und Leo Sonntag) die Marquise von O... vorgelesen. Wir sprachen nachher voller Begeisterung und Entzücken darüber, und Vater sagte: "Das hat Kleist verstanden wie keiner, wie einem edlen Herzen zumute ist, dem Unrecht geschehen ist. Darin hat Kleist etwas Heiliges. Was zum Beispiel Goethe ganz fehlt. In dem ganzen Königreich Goethes fehlt das Heilige." Wieder verdroß ihn der Schluß als eine der "Kleistschen Taktlosigkeiten", wie sie in allen seinen Werken vorkämen. Einem Manne wie dem Grafen könne eine Frau wohl verzeihen, aber nie mit ihm leben.

Über Handschriften: "Es gibt eben auch den Fall, und man muß damit rechnen, daß ein Mensch gar keine Handschrift hat, wie du zum Beispiel. Mir ist das Allerverwunderlichste bei deiner Schrift, daß ich gar nichts von deiner Energie darin sehe." – Später (August 1925) sagte er scherzend, er lese Verlogenheit und Kleptomanie aus meiner Schrift – "so kleptomanisch, daß du eine fremde Handschrift gestohlen hast nämlich".

18. März 1924

Ich habe Vater Tolstois »Kreuzersonate« in drei Absätzen vorgelesen. Von der Geschichte war er ebenso entzückt wie von der theoretischen Entwicklung des Nachworts angewidert. "Ja, Tolstoi ist ein richtiger Künstler. Aber was für Leute sich ans Denken machen, das ist doch gar nicht zu sagen. Erfindet sich irgendeine Theorie, die der menschlichen Natur gerade zuwiderläuft und glaubt damit wunder was auszurichten!"

23. März 1924

Nach Anhören von Händels »Samson«, der uns alle sehr entzückte: "Das ist mir nun doch der allerschönste Trauermarsch und überhaupt *der* Trauermarsch – so einfach, gar kein Thema, und das ist ja auch richtig: wenn alles zerschlagen ist, kann eben nichts mehr sein. So wundervoll im Gedanken der Trauermarsch der Eroica ist, wegen der Einfachheit geht mir dieser noch drüber, und den möchte ich wohl auch für meinen Tod."³⁵⁵

An Ignaz Ausländer, New York

Potsdam, 24. März 1924

Mein lieber Junge,
ein großes Reich der Fragen tut sich auf in deinem Brief; solcher Fragen, auf deren Beantwortung ich nicht gern mein Leben verwende. Dennoch spreche ich zur Frage, ob ich antworten solle, ja. Trotzdem noch obendrein dieses Ja nicht leicht getan ist. Nicht einmal auf die eine Frage, an deren Beantwortung dir so besonders gelegen scheint: ob ich über Kettners theoretische Befähigung ungünstig denke? Runes' Angaben treffen durchaus zu, wenn auch nicht in den einzelnen Ausdrücken – wie das so beim Referat eines Dritten nicht anders möglich. Runes ist von ernstem und reinem Geist getrieben; und daß du, ob seine Bericht "Quatsch" seien, *mich* fragst, nimmt mich wunder. Ist denn nicht Kettner vor dir? Hast du nicht Kettner gefragt, ob ich so über seine theoretische Befähigung urteile? Kettner weiß doch wohl, wie ich darüber urteile, und weiß auch, was jedenfalls viele andre wissen, wie groß immer meine Freude mit der geringsten Produktionsfähigkeit, die, wo ich sie finde, von mir gehegt, gestützt und gefördert wird, so viel ich nur irgend kann. – Mein Antworten ist gar nicht leicht. Es gilt Abschrift anfertigen zu lassen all der in Betracht kommenden Briefe, deren Abschriften hier aufbewahrt liegen. Damit du Einblick gewinnst in die Wahrheit und den Hergang der Sache. Es fehlen leider wichtige Briefe. So erinnere ich mich eines *nach* den hier abgeschrieben geschrieben, worin ich einen richtigen Kuhhandel zurückzuweisen hatte, der mir von Kettner – nach solchen Briefen von meiner Seite! – angeboten war: Ich sollte ihn rechtfertigen und autorisieren, dafür wolle er Propaganda machen für mich! Und schrieb ihm sehr ernst und warnend: er solle mir nun niemals wieder anderes schreiben als Persönliches über sich; persönlich würde ich ihn nicht verlassen, *persönlich würde ich ihm bleiben, wenn er mir das nicht auch unmöglich machen würde.*

³⁵⁵ Er hat ihn bekommen.

Und doch war er eines Tages hier, auf dem Weg nach New York! und verlangte frisch weg, als wäre nichts gewesen, ich sollte etwas ihn Autorisierendes aufschreiben an die Adresse deiner Rosa, von der du so lieb mir schreibst, daß sie auch meine sei. Ich lehnte das natürlich wiederum kurz ab, gab ihm aber wenigsten jenen Gruß mit und die Bescheinigung, daß er bei mir gewesen sei. Er zeigte mir damals auch die Aufforderung (von der ich kürzlich erst durch den mich besuchenden Oke erfuhr, daß sie nur pro forma ausgestellt war, aus Gefälligkeit, um Kettner die Einreise zu ermöglichen[)] – er aber zeigte mir die Aufforderung, “über Spinoza und Brunner Vorträge zu halten” triumphierend als eine richtige Aufforderung. Ich sagte ihm nur sehr ernst: Du wirst doch wohl nicht versuchen, das zu tun, da du weißt, wie weit das über deine Kräfte geht? worauf er antwortete: “Wie werde ich denn; da ich doch wahrlich meine Grenzen kenne!” Er wolle nur für die Verbreitung “der Bücher” sorgen. Er könne ja ohne das nicht leben. “Die Bücher” müßten nur *da* sein; ohne “die Bücher” könne und wolle er nichts machen. Er wüßte ja, daß er ohne “die Bücher” gar nichts wäre. (Zu meinem Erstaunen schrieb er vor kurzem an meine Frau: er würde dort bald einen Vortrag über Constantin Brunner halten!!)

So hatte er immer gesprochen und – hatte immer verlangt, daß ich ihn autorisieren solle für das Seminar. Ich aber konnte kein Vertrauen gewinnen, verstand gar nicht, was er mir da erzählte von einem Seminar. Das war alles unverständlich und lallend, ich konnte sein Sprechen davon nicht aushalten, es bereitete mir logisch und ästhetisch Mißbehagen, ich hieß ihn schweigen. (Er beklagte sich bei andern, daß ich von der Sache nicht wissen wolle und nicht so frei liebend zu ihm wäre wie zu anderen) Und wenn er doch wieder begann und verlangte, antwortete ich stets: “Seminar ist deine Sache. Wenn du dich gedrungen fühlst für mein Werk zu tun, so tu du; wie ja auch andre tun mit meinem Werk. Ich tu mein Werk!”

Mein Daimonion hatte mich zurückgehalten, aber eine kurze Zeit hielt es sich selbst zurück, und ich gelangte in eine trügerische Helle. Ich hatte einen Brief von Zollkiewer bekommen, zum ersten Mal von einem dorthier mit einer geordneteren Begabung und, wie mir gleich ersichtlich war, mit mehr erforderlichen Kenntnissen. Und – kurz vor der Katastrophe – als Kettner damals mich besuchte, wies er Briefe vor (ich weiß nicht mehr, ob an ihn oder an andere gerichtet) von dem selbständig klugen und gedankendurchdrungenen Ewald Rottner und von dem, der dies noch mehr war, von dem hochbegabten Lothar Bickel. Das wollte mich umwenden, und ich sagte mir: Wenn Kettner solche Schüler hat, die ihn Lehrer nennen, dann kann ich ihn wohl doch nicht recht gesehen haben? Und fing an zu glauben, daß ich mich getäuscht hätte, und stand jetzt auf dem Sprung, jene Autorisation zu geben und die äußere Möglichkeit ihm zu verschaffen, daß er auf dem Boden der Wirksamkeit “für die Bücher” sein Leben führen könne; wonach, wie er selbst stets mit den überschwenglichsten Worten beteuerte, ihn so einzig wie heiß verlangte. Damals reiste er zum ersten Mal zufrieden von mir, voll Hoffnung für die Verwirklichung seines Plans. Und dann kam gleich der Schlag und Brand, wobei sich nach und nach immer deutlicher enthüllte, wie mein Daimonion mir treulich sein Nein eingesprochen hatte; und gleich der in Brand geratenen und sich selber losschießenden Kanone brach es nun auch aus dem Kettner. Aber er ging dort unten los, ich hörte hier nicht den Knall und wollte nicht glauben denen, die ihn gehört hatten. Ich glaubte, den Zusammenhang anders zu sehen, ich *wollte* ihn anders sehen; ich wollte Kettner decken und mußte doch immer mehr von ihm preisgeben, ja offener und plumper er selber vor mir seine Karten sehen ließ. Was wollte er? Es schien zunächst ein zwiefältiges Wollen und war doch ein einfältiges. Und das war kein sachliches Wollen, wie ich von der Person verlangen muß, daß sie es in ernster Arbeit mit ihrem Leben leiste, – das war ein unerhörtes Wollen *von der Sache*, von der durch andere geleisteten Sache, *für seine Person*. Er wollte einerseits, aber er wollte auch andererseits und in der Mitte sich. Er wollte “die Bücher” benützen, um zunächst an meine *Seite* zu rücken und dann als “der Geist” dieser Bücher in excelsis residieren. Der Geist erweiterte sich ihm noch gar bedeutend. Meine Bücher nicht allein sollten Leib dieses Geistes sein: Sogar Spinoza und Christus wurden dieser Ehre teilhaftig. Nur daß er diese nicht mehr um Autorisation bitten konnte. Vom Werk Christi, Spinozas und meinem Werk war Kettner der Sammelgeist, er war überhaupt die eigentliche Urdurchlauchtigkeit des Geistes, *der* Geist in der Welt. “Was sind diese alle

ohne deinen (Kettners) Geist?!" so las ich es tatsächlich mit diesen meinen Augen in einem Brief an ihn; es gab also wirklich Gläubige an die neue Trinität, die ihre Einheit seltsamerweise außer sich selbst, in Kettner, hatte. Kettner war die Dreieinigkeit von drei andern, ohne selber zu sein; ich meine: Er hatte – man wußte nicht wie und wo – aber er hatte den Sammelgeist von dreien, ohne selber Geist zu haben. Dieser Wahn war groß; auch der Größenwahn hat seine Grade und ist wortwörtlich maßlos, wo die Nullität ihn hegt und so fragend sich hinstellt: Wer bin ich?

Genug des Spuks der Krankheit. Weiter. Ersieh aus den beifolgenden Briefabschriften, wie ich mich gemüht um Kettner (es waren noch mehr Briefe von eindringlicher Art), und wie schwer meiner Blindheit und meinem Blindseinwollen das fiel, loszukommen von dem festen Glauben an Kettners reine Gesinnung und Absichten. Aber kurz und gut, – nein, kurz und schlecht mußte es doch auslaufen. Ich konnt's nicht halten gegen die Wahrheit – ich suche in solchen Fällen immer schon über die Möglichkeit hinaus, es zu halten und eine Zeitlang gegen die Wahrheit an. Ich weiß jetzt durch unabweisbare Beweise, daß mit ihm ist, wie nicht sein dürfte, *und* – was ja auch du weißt, ich höre es aus deinem Brief hervor, daß du weißt: Er treibt gegen mich ein doppeltes Spiel. Er hat mich hinterrücks verlassen: So muß er mich auch offen verlassen. Ich bin nicht böse über ihn, ich habe Trauer um ihn, doch blieb mir nichts als ihn zu bitten, wie ich ihn bat (nach New York hin), *daß er mir nicht wieder schreibe, bis an den Tag, wo ich ihm schreiben würde, ich sei von seiner wiederhergestellten Ehrlichkeit und seinem künftigen Festbleiben darin überzeugt*. Was soll aus ihm werden? Mit Kummer denke ich daran! Sein Leben war wirklich nur durch "die Bücher". Nun ist es ohne sie; er kennt sie gar nicht und könnt, auch wenn er sie wieder lesen könnt, kaum wieder kennenlernen. Er wird sich zur Naivetät eines Seins und Wirkens nicht wieder emporbringen. Wodurch er wirkte, das war das Ansteckende seiner Begeisterung und Liebe. Er hat sich mittendurch zerbrochen und sich selber sein Leben zu einem harten Zuchtmeister gemacht. Wie will er dem sich entziehen? wie wird es mit seinem äußerlichen Dasein und mit Weib und Kind? Seht, was ihr könnt, auch innerlich ihn wieder zurechtzubringen, denn nur so kann er auch äußerlich wieder zurechtkommen. Ich vermag da gar nichts mehr, schon seit lang nichts mehr; er versprach nur immer Ja und tat Nein und wird am Ende noch so unsinnig werden zu meinen, ich sei ihm feind! Gebt ihr ihm Liebe, für mich mit, der sie ihm jetzt nicht mehr geben darf, nachdem er sie so mißbraucht hat. Gebt ihr ihm Liebe und seht, ob *ihr* ihn bewahren könnt vor dem Schicksal, das kein Herz hat. Bestimmt ihn, daß er zurückgehe zu Weib und Kind. Kann das nicht sein? Ich weiß gar nicht, was da sein kann und was nicht, in solchem Schleier und Dunst wurden mir alle Verhältnisse gezeigt. Auch weiß ich gar nicht, wie es bei euch liegt und ob er dort vielleicht mit Weib und Kind sein Leben findet? Er ist ja ein guter Kinderlehrer; hier hat er zweifellos eine besondere Begabung. Ich hatte ihn so dringlich gewarnt, nicht zu euch hinüberzugehen; ich fürchtete, das Ende würde kommen, daß er die Seinen preisgibt und sie und sich selbst entwurzelt.

... *Ich* habe ihm verziehen und verzeihe ihm siebenundsiebzigmal im voraus. Aber ihm wieder trauen? Nein! Er hat die Höhe seines Lebens gehabt durch mich, das weiß er selber heute noch in der Heimlichkeit seines eigenen Gerichts. Vor diesem eigenen Gericht mag er sich selber wieder aufrichten, klären, läutern, festigen. Er hat nun nicht an anderen, sondern an sich selbst die ungeheure Aufgabe. Helft ihm, daß er sich selber helfe; seid nachsichtig, aber vorsichtig! Und verwechselt niemals das große belebende Wunder des wirklichen Gedankens mit dem eitlen, so bald in sich zusammensinkenden Schaum. Friede sei mit euch und *der Geist der Unterscheidung*, der allein in der Wahrheit erhalten kann.

So, mein lieber Junge, da hast du den Raub an meiner Arbeit; den letzten, den ich dieser leidigen Sache oder Unsache wegen begehe, um dir und deinen Freunden Klarheit zu verschaffen. Lasse sich nun keiner wieder ins Dunkle ziehen; und bitte: erspart mir in Zukunft den zweifelhaften Lohn *solcher* Arbeit für meine Arbeit. Ich will gar keinen Lohn und bedarf auch keiner Ehrung, von euch nicht und von niemandem. Ich habe so viel Ehre, wie ich gebrauche, und schrieb wahrlich nicht, mir eine Ehrensäule zu schreiben. Ich tue meine Arbeit, und wer mich darum liebt, der tut sie mir nach und mit mir. Für den innigen Ausdruck deiner Liebe in diesem deinem ersten abgeschickten Brief nach so vielen unabge-

schickten danke ich die herzlichst und bitte, alle die mir Unbekannten zu grüßen, die mich gleichfalls lieben. Ich grüße und liebe euch wieder und danke euch für die Teilnahme an der ehrlichen Arbeit.

Constantin Brunner

NB. Die Anschuldigungen betreffend das sexuelle Leben Kettners sind in solchem Umfang nicht berechtigt. Runes hat da geglaubt, was offenbar schon der Legendenbildung angehört. Ich habe, nach Lektüre seines Briefes an dich, Erkundigungen eingezogen, denen zufolge ich versichern möchte, daß in bezug auf jenes Mädchen, welches Selbstmord beging, Kettner *von jeglicher Schuld freizusprechen ist*, und ebensowenig scheint seine Versetzung durch die rumänische Regierung nach Rosiori mit derartigem oder überhaupt mit der Seminartätigkeit Zusammenhang zu haben. Ich werde auch Runes diese Aufklärung zukommen lassen und ihn bitten, daß er die haltlose Beschuldigung zurücknehme.

30. März 1924

Psychologisch merk-würdig: Ein halbwüchsiges Mädchen macht ihre Schularbeiten; ein ihr bekannter Primaner kommt von hinten und küßt sie auf den Nacken. Sie, entsetzt und empört, hilft sich damit, daß sie den Primaner schwören läßt, er habe sie *nicht* geküßt, womit für sie die Schande aus der Welt geschafft ist. (Das habe ich im Bäckerladen eine Frau aus ihrer Jugend erzählen hören.)

Vater bittet mich, diese Verse aus einem Hochzeitskarmen festzuhalten; er selbst hat die Hochzeit als junger Mensch mitgefeiert, wobei es gesungen wurde:

“Schönster Stand auf jetziger Erden
Unbedingt die Liebe ist.
Das haben wir wieder einmal gesehen,
Als Adele den Marx gekriegelt.
Schändlich, schaurig,
Die beiden aber nicht!”

In bezug auf Anekdoten und Witze sagte Vater, daß ihm sein Leben lang die mündliche Literatur so wichtig gewesen sei wie die schriftliche. Er schläft zuweilen unter Lachen ein, wenn er sich Witze erzählt, wobei das zuhörende von dem erzählenden Ich überrascht wird. (Vgl. »Einsiedler«)

Vater erzählte dem Leo Sonntag, daß Herrlikows Frau zu Anfang eine richtige Wut auf “die roten Bücher” gehabt und sie zu verbrennen drohte, weil ihr Mann die halbe Nacht darin las, worauf Leo ihm erzählte, seine »Lehre« sei von der Mutter nicht anders als “der rote Teufel”, vom Vater “der rote Hund” genannt worden, und ungefähr dasselbe habe sich in den vielen jüdischen Häusern der Bukowina abgespielt, in denen Vaters Werke vorhanden.

Ein einige Häuser weit von uns wohnender Bankier liest, wie seine Frau mir neulich auf der Straße erzählte, eifrig Vaters Judenbuch und äußert sich während des Lesens einmal über das andere bewundernd: “Nein, was der Nachbar für Kenntnisse hat!”

Eine Frau unserer Bekanntschaft hat Vater anvertraut, sie habe Ehebruch begangen. Die Art der Mitteilung machte auf Vater einen so leichtfertigen, die ganze Angelegenheit einen solchen Eindruck von Unnotwendigkeit und Absurdität, indem gar keine seelischen Zusammenhänge zu walten schienen, daß er ganz empört war und sofort, um ein Familienunglück zu verhüten, unsichtbar eingriff. Er ließ dem Liebhaber einen mit der Schreibmaschine geschriebenen anonymen Brief des Inhalts zugehen: Ein Freund des X habe durch Zufall und das Telefon von der Verbindung mit dessen Frau erfahren und würde bei Fortsetzung des Verhältnisses sowohl den X wie des Adressaten Frau in Kenntnis von der Sache setzen.

Unser Mädchen Martha antwortete auf die Frage, was der Name Sans-Souci bedeute, völlig

überzeugt: "Sans-Souci = fünf Minü!" Wie sie darauf komme? "Ja, es reimt sich, ich hab das immer gedacht." Was sie sich denn darunter vorgestellt habe? "Fünf Minuten von der historischen Mühle oder von sonst irgendwas entfernt. Ich hab 'fünf Minü' für französisch gehalten."

7. April 1924

Vater hatte seinen Geburtstagsbrief vorgelesen. Ich bedauerte, daß die allzu große Breite der theoretischen Auseinandersetzung die schöne Form sprengt. Er gab die Tatsache zu, wünschte es aber nicht anders: Er mache keine Belletristik, er schreibe nicht nach der Kunstmode von heute.

Vater meint, diesen Geburtstagsbrief als Anfang einer Selbstbiographie nehmen und fortsetzen zu können.

Er sagt, daß ihm die Stimmung seiner Kinderjahre viel deutlicher sei als die darauffolgende Periode, ja, als die jüngste Vergangenheit. – Das ist wohl eine allgemeine Erscheinung.

Unvergleichlich ist Vaters Gewissenhaftigkeit und Eifer für die Freunde.

14. April 1924

Vater eifrig an der Arbeit »Vom Einsiedler Constantin Brunner« begriffen und viel wohler und gleichmäßiger.

Leider finden wir kaum Gelegenheit mehr, in den Briefen an Frida zu lesen. Aber wenn Vater sie vernichten sollte, ich würde einen unersetzlichen Verlust beklagen. Die Briefe strotzen von Reichtum aus der Tiefe. Und hier tritt Vater als Mensch auf: mit Ringen, Kämpfen, Leiden, Unzufriedenheit mit dem äußeren Zustand, Glauben an seine Mission, die er doch noch nicht sieht, kurz mit allen Schmerzen und Wonnen des Wachsenden. Die Kraft des Genies in der Gärung vor der Vollendung – ich meine, sie anzuschauen ist fast merkwürdiger als die Vollendung selbst. Ich zittere, daß Vater diese Briefe, zugleich die einzige Quelle für die Biographie vieler und entscheidender Jahre, vernichten könnte.³⁵⁶

Alle Augenblicke kommt irgendein Czernowitzer oder Wiener (Wien scheint eine Art Kolonie von Czernowitz) mit großem Kopf und feuchten, ernsten, traurigen Augen, um Vater zu sehen, manchmal auch um Aufklärung in der Angelegenheit Kettner zu empfangen. Ernst und Tiefe dieser Jungen – sie sind meist ganz im Anfang der Zwanziger – ist bewundernswert.

19. April 1924

Vater las mir heute einen Brief aus dem Jahre 1887 an Fridas Mutter, Johanna Löwenthal vor, worin er seine immerwährende ängstliche Besorgnis schildert, es möchte jemand in seine persönliche Freiheit eingreifen. Jede beim ändern bemerkte leiseste Neigung, ihn zu beeinflussen, machte ihn offenbar schon unruhig, störte sein Gleichgewicht und hatte eine verrückt aussehende oder unverhältnismäßig heftig erscheinende Reaktion zur Folge. Auch geht aus diesem Brief hervor, daß schon damals ihm ganz deutlich seine Sendung war, eine neue, auf einfache Grundbegriffe gegründete und an den Extremen von Idealismus und Materialismus nicht zerschellende Philosophie zu bringen.

22. April 1924

Die kleine elfjährige Fraukelotte Magnussen war vom Ostersonntag bis Ostermontag hier. Ganz reizend wie "Onkel Brunner" mit ihr Spaß gemacht und gespielt hat. Eine Hauptsache war das Lottospiel mit im Wert sich steigenden Gewinnen bei Ambe, Terne, Quaterne und schließlich einer ganzen Reihe. Frauke gewann unaufhörlich und saß im Triumph da mit ihren rosenroten Wangen und dunkelblauen Blitzaugen zwischen den goldfarbenen Bummelzöpfchen. Vater, neben ihr, rief die Zahlen aus, mit Scherzworten bei fast jeder Zahl. Später klärte er uns über Fraukes merkwürdiges Glück im Spiel auf: Er hatte zu ihren Gunsten

³⁵⁶ Sie sind erhalten geblieben.

geschwindelt, indem er eben immer ihre Nummern ausrief. – Nachher gab es ein Fest, eine Taufe: Unser neuer Staubsauger wurde auf den Namen "Saukelotte" von ihr selbst getauft. Sie war Pfarrer in einem schwarzen Schlafrock von Mutter, trug den Eselskopf des "Professors"³⁵⁷ über ihrem Köpfcchen und taufte aus einer kleinen Parfümspritzflasche. Sie sah unbeschreiblich komisch aus, besonders wenn bei dem Suchen nach dem Fläschchen die bloßen Beine und Schlupfhöschen unter dem feierlichen Talar sichtbar wurden und hielt eine drollige kleine Taufpredigt.

Einer Bekannten schickte Vater zum Geburtstag mit Taschentüchern den Vers:

Was sollen wir, zu herzlichem Gedenken,
Dir andres schenken?
Das weiß der Weise und der Tor:
Die Nase geht vor.

1. Mai 1924

Vater hat mir zum Geburtstag acht Eier gegeben, auf denen mit Blau- und Rotstift geschrieben einzelne Worte und Silben verteilt standen, die ich mir selbst zu dieser Strophe zusammensetzen sollte (nicht konnte!):

Du siehst nicht den Wind, wie er zieht,
Aber du fühlst ihn sich regen –
So weht über uns³⁵⁸ ein Geisterlied,
Dir ein heimlicher Gruß und Segen.
Es bleibe zu jeglicher Frist,
Wie *du* älter geworden bist:
Werd alt genug,
Und bleib immer jung!

Nichts ist der Innigkeit zu vergleichen, womit Vater derlei dargibt.

4. Mai 1924

Vater nimmt lebhaftesten Anteil an den Wahlen. Als ich ihn aber fragte, ob er nicht dieses Mal, wegen der besonderen Wichtigkeit mitwählen wolle, antwortete er, daß ihm dies "von tiefer verboten" sei. – Mutter und ich haben deutsch-demokratisch gewählt. – Vater ist auf das Berliner Tageblatt abonniert und mit Standpunkt und Haltung zufrieden.

Muraigfrage: "Ist Kuh weiblich?" – Ich vor Angst, antworte: "Manchmal ist Kuh männlich, zum Beispiel bei Kusun." "Ach, du dummes Muottas weißt gar nichts. Wenn *du* vertierst, ist Kuh weiblich; aber wenn *er* kouvertiert, ist Kuh männlich – siehstewoll?"

10. Mai 1924

Gestern sagte Vater, da ich ein paar Themen aus der H-moll-Messe vor mich hinsang und begeistert darüber sprach, mit wirklich rührender Liebenswürdigkeit: "Nächstes Mal komme ich als Musiker auf die Welt, damit du mehr Freude an mir hast. Und dann erfinde ich ein Klavier, das zugleich ein Saiteninstrument ist und phantasiere dir darauf ganz herrlich vor."

Obwohl arg beschwert, besonders von den Zähnen her, die nicht mehr halten wollen und von der Schwierigkeit, sich mit technischem Ersatz abzufinden, ist Vater im ganzen letzens, seit er wieder schöpferisch arbeitet, guter Stimmung, heiter und von seiner unvergleichlichen Herzlichkeit und Innigkeit. Es kommt wohl vor, daß er morgens düster hereintritt, dann

³⁵⁷ Siehe Kater Murrian Seite [noch nicht aufgenommen]

³⁵⁸ Das heißt über uns Eiern.

scheint er mir ganz unnahbar und mir ist, als fiele ein riesiges schwarzes Brett gerade auf mein Herz und erschläge es fast. Aber zuweilen geschieht es dann, wenn ich schüchtern bei ihm anklopfe, daß er mich still nimmt und küßt – dann bin ich bis zu Tränen ergriffen, auch er ist gerührt, wir kommen in Zärtlichkeit oder Gespräch, und es ist gut.

Auf dem Balkon: "Die kleine Meise! Mein lieber Freund, kommst du im *Sommer*? Aber nur, um mir Rücken und Schwanz zuzukehren!"

Der Philo-Verlag, in dem eine kleine Schrift von Vater erschienen ist, hat sich nachlässig benommen, indem er niemals Abrechnung geschickt und auf wiederholte Anfragen nicht mit einem Wort reagiert hat. Die Folge ist, daß Vater jetzt – bei Gelegenheit – ersucht hat, ihn gänzlich aus der Liste zu streichen, mit völligem Verzicht auf jeglichen Anspruch. – "Ich muß das immer so machen, mein Gerechtigkeitsgefühl fordert das: wenn jemand mir unrecht getan hat, muß ich es wiedergutmachen, indem *ich* mich bestrafe."³⁵⁹

21. Mai 1924

"Im Vertrauen: Manches von meinen körperlichen Übeln würde ich mir durch eine rationellere Lebensweise ersparen. Ich müßte weniger Fleisch und dafür mehr Pflanzliches essen, sogar etwas weniger rauchen, vielleicht kaum Alkohol, aber mehr wässerige Getränke trinken. Doch ich will nicht auf die Annehmlichkeiten verzichten, und die Askese würde auch nicht im großen, nur im kleinen helfen." – Hinzugefügt sei, daß Vaters Lebensweise durchaus nicht unmäßig ist.

24. Mai 1924

"Ich habe mich manchmal gefragt, was wohl von längerer Dauer in uns sein mag, ein Gedanke oder ein Gefühl. Gedanken haben wir so viele, die Vorstellungen wechseln so schnell, aber auch die Gefühle haben nicht Bestand. Die Gedanken sind wie die Grashalme auf der Wiese so zahlreich, die Gefühle wie die Blumen dazwischen."

Durch eine Bemerkung in Grillparzers Lebenserinnerungen angeregt (die wir nicht mit besonderer Freude lasen), machte uns Vater mit einer Schilderung der Ludlamshöhle (aus Floegel-Ebeling, Geschichte des Grottesk-Komischen) bekannt. Er hatte sich von je für diese Vereinigung, deren Sinn und Ziel Lachen und "Blödsinn" war, mächtig interessiert. Auch schon, ehe er davon wußte, Ähnliches erstrebt. Die Kneipen, die er als Student leitete, die Biergerichte, die Prüfungen, die er abhielt, die Namen, die er den Kommilitonen und anderen aus dem Kreise zuteilte, das alles ist im Stil des Ludlamitischen Humors, des geistreichen Unsinn, der völligen Losgelöstheit aus der Philistrosität und dem Ernst des praktischen Lebens. Zugleich lag für ihn darin die Fortsetzung des häuslichen "Zappelns". Die Ludlamshöhle stellt für ihn geradezu die Verwirklichung eines von ihm nie erreichten Zieles dar. Ihm fehlten die geeigneten Menschen; die er hatte, ließen sich wohl mal ein bißchen fortreißen, aber es fehlte doch an Schwung und Produktivität. In seinen ersten Berliner Jahren hatte er einen derartigen Blödsinnsverein unter dem Namen »Atta Troll« gegründet, doch hielt er sich nicht lange. Einige darauf bezügliche Schriftstücke sind erhalten.

"Ihrem eigentlichen Sinn nach beruht die Psychoanalyse schon auf etwas Richtigem und Tiefem: Man kann seelische Verstopfungen lösen, indem man zum Bewußtsein bringt, wie sie entstanden sind. Das Mißverständnis liegt nur daran, als könnte das nun jeder machen, der die Methode erlernt hat. Es verhält sich damit wie mit Graphologie und Physiognomik – Wissenschaft läßt sich nicht machen aus dem, was ein genialer Mensch mit seiner Intuition leistet."

1. Juni 1924

M. aus Kiel wünscht gegen wöchentliche Abzahlung von drei Mark Vaters sämtliche Werke

³⁵⁹ Der Verlag hat sich alle Mühe gegeben, wiedergutzumachen. 20. Juli 1924.

und schreibt darüber: "... Jedoch glaube ich, daß ein Geistersucher nie Erfolg haben wird, wenn er sich schämt, um die bedeutenden Werke zu bitten."

3. Juni 1924

Von jemandem, der als ein rechter Schulfuchser, mit dem Stift in der Hand eine lebendige literarische Arbeit revidiert und mit seinen Korrekturen ihr alles Leben weggebracht hatte, sagte Vater in tiefgehender Betrübniß: "Solche sind schlechte Liebhaber des Geistes, sie werden nicht wiedergeliebt und vergewaltigen den Körper, statt die freien, gern gewährten Freuden der Liebe zu genießen."

Tamari hat sich ganz, und wohl in Verbitterung, von uns zurückgezogen, nachdem er sich im Anfang innig mit uns verbunden gefühlt hatte. Auch von mir hat er sich abgewandt, und er hatte Besonderes von mir gehalten. Den Anlaß gab seine Arbeit oder die Illusion seiner (naturphilosophischen) Arbeit, an deren Bedeutung wir nach der Art seines Sprechens und Verhaltens nicht glauben konnten. Vater sagte neulich in bezug darauf:

"Zum Größten hab ich die Kraft der Vollbringung,
Nur fehlt es immer an einer Bedingung."

Im Zimmer war es zu kalt, im Lesesaal der Bibliothek zu laut usw. Wir konnten uns des Eindrucks der Oblomowerei nicht erwehren. Von Vaters Urteil über das Manuskript sollte anfänglich alles für Tamari abhängen; mehrmals wurden Termine angegeben für die Vorlegung, aber ohne weitere Erklärung nie eingehalten. Sicher bin ich, daß wir diesen Mangel an Vertrauen zur Arbeitsleistung, der neben großer Schätzung der Persönlichkeit in uns besteht, nie in unzarter Weise zum Ausdruck brachten, auch bestätigt das seine liebe, kluge kleine Freundin Rachella, dennoch fühlt Tamari sich nun leider tödlich gekränkt und meidet eine Berührung mit uns. Es tut mir innig leid, denn er quält sich, und man ist ihm gut.

6. Juni 1924

Wir kamen ins Gespräch über den pelagianischen Streit, mit dem ich jetzt gerade lebhaft beschäftigt bin. Vater sagte: "Bei oberflächlicher Betrachtung erscheint natürlich auf der Seite des Pelagius die größere Vernunft und schönere Freiheit, dennoch liegt bei Augustin die viel tiefere Auffassung von der Natur des Menschen. Wenn ich auch seine halsbrecherische Formulierung ablehne und für mich der Begriff der Erbsünde sinnlos ist, so schließe ich mich in der Grundauffassung vom Menschen Augustin und überhaupt der Kirche an und fühle mich deshalb von je und immer wieder zur Theologie hingezogen; obwohl sie von Falschem ausgeht, falsche Richtung nimmt und auf Falsches hinausgeht, steckt doch etwas tief Richtiges in ihr."

Vater meint hauptsächlich, daß er wie die katholische Kirche den Menschen für schwach nimmt und der Vermittlung mit dem Göttlichen bedürftig, zwar nicht durch den Priester mit dem Gott, aber durch das Genie mit dem absoluten Geist.

Ich freute mich an dem ernsten Blick eines etwa zweijährigen Kindes, das mit uns in der Elektrischen fuhr und sagte, daß es doch eigentlich nichts Schöneres gäbe als diesen Ernst in so jungen Kinderaugen, worauf Vater: "Was uns daran so schön erscheint, kommt davon, daß das Kind zwar wie wir voll und ganz Egoist ist, aber es weiß noch nicht, daß man die Bosheit zum Egoismus braucht. Es ist das einfache Dasein selbst, das aus solchen Augen herausguckt."

"An Stelle der Psychologie hat Rottner das wehmütige Pferde-Judenaug. Äußerlich hat er ja andere Augen, aber so ist das Auge seiner Seele. Diese großen Wein-Augen der Ostjuden, wie zum Beispiel die B. R. hat, die mag ich nicht. Lieber läg ich mit einem Hühnerauge im Bett als mit so einem Pferdeauge."

11. Juni 1924

"Ich bin froh, daß ich keine dialektische Anlage besitze und die formale logische Entwicklung, die ich wohl aufbringe, wenn es nötig ist, nur als Abwehrmittel benutze. Wo dialektische

Begabung stark ausgeprägt ist wie bei Kant, in dem sie ja geradezu stupend auftritt, da ist etwas nicht in Ordnung, da stimmt es mit dem Inhalt des Denkens nicht, und darum halte ich eben Kant für so gefährlich.”

Vater hat von einem unbekanntem Spender eine Kiste mit Lebensmitteln aus Amerika erhalten, ist aber von einem amerikanischen Komitee aus (Relief for German Children) gebeten worden, eine Zeile des Danks dorthin zu richten. Er schrieb:

Unbekannter Mann,
ich kann niemandem danken, den ich nicht kenne. Mach dich mir bekannt, oder du machst einen Undankbaren aus

Constantin Brunner

4. Juli 1924

Vater, der gegen jeden einzelnen seines Kreises die herzliche Gewissenhaftigkeit und Teilnahme selbst ist, sagt doch bei jeder Gelegenheit, wo ein Mensch sich von ihm abwendet: “Ich bin froh über jeden, der weggeht.” Und gestern: “Ich bin auf viele eingerichtet, der einzelne bedeutet mir da nichts.”

Vater macht gern und gut Rührei. “Rührei muß sein wie ein Bach, der durch weiche Wiesen fließt.”

Vater spricht zuweilen vom Lernen als von dem “Büffelpfad”, den man oft gehen müsse, bis er ganz tief getreten sei. – (Vgl. »Einsiedler«)

12. Juli 1924

“An Stelle der Entwicklungslehre habe ich meine Gradationstheorie, die ich freilich noch nicht ausgeführt habe. Sie erklärt ebensoviel wie das Entwicklungsprinzip und läßt der Phantastik des Denkens weniger Spielraum.”

Von seiner neuen Schrift »Vom Einsiedler Constantin Brunner« erwartet Vater rein gefühlsmäßig, daß sie besonders durch das gegen den Antisemitismus Gesagte Eindruck machen wird.

Altkirch hat seine Memoiren, deren Mittelpunkt Vater ist, zur Durchsicht geschickt. Wir finden manches äußerlich gut gesehen, aber die Darstellung ungeschickt, schief, geistlos, unmöglich. Vater ist in einer schwierigen Lage Altkirch gegenüber, dessen Leben auf der Illusion beruht, daß er der “Eckermann” Vaters sei (nach einer Äußerung zu Mutter). “Ich würde ihn kaputt machen, wenn ich ihm diese Arbeit entziehen würde”, sagt Vater. Andererseits ist er dieser Art dilettantischer, unselbständiger, immer auf Hilfe angewiesener Schriftstellerserei, an die er so viel kostbare Zeit gewendet hat, einigermmaßen überdrüssig. “Ganz verboten darf ich’s Altkirch auch nicht, so zeigt er wenigstens alles; sonst würde er sein Laster im geheimen treiben.” – Die Schilderung von Vaters Äußerem las er unserem Dr. Magnussen vor, der in seiner leisen, aber entschiedenen Art die ganze Auffassung unbedingt ablehnte und sich erboten hat, selbst eine Beschreibung von Vaters Gestalt zu versuchen.

Ein Urgroßneffe von Vaters Großvater Rabbi Akiba – Willy Aron in Hamburg – teilt Vater mit, daß er ein hebräisches Manuskript des Rabbi Akiba, einen Kommentar zu Jesaias, gefunden habe und ihn zu veröffentlichen gedächte. (Siehe Seite 1222)

16. Juli 1924

Ich zeigte Vater aus Biedermanns Gesprächen eine Stelle von Schiller, wo er von Goethe sagt: “Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt steht, mehr darauf denken muß, die schöne Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen, als nach neuem Stoffe auszugehen, kurz, daß er jetzt ganz der poetischen Praktik

leben muß. Wenn es einmal einer unter Tausenden, die danach streben, dahin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganzes aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Besseres tun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen, denn wieweit er auch noch kommt, es kann doch nichts Höheres geben – ich gestehe daher, daß mir alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke auch gewinnen möchte, für seinen höchsten und nächsten Zweck doch immer verloren scheinen würde.“ (1797) Vater bemerkte dazu: “Mit Goethe wäre es aus gewesen, wenn er ein zweites Mal nach Italien gegangen wäre. Schon das eine Mal hat ihn verdorben. Ein rechter Freund hätte ihm sagen müssen: Bleib im Lande und nähre dich redlich! *Lerne Deutsch*, damit du dich vollendest! Goethe hätte sich mit seiner Nation verbinden müssen. Statt ein Hin- und Herschwimmer zu sein, ein Grieche bald und bald Morlake. Italien hat Goethe in seinem Renaissancedeutsch befestigt. »Tasso« und »Iphigenie« sind gar nichts, sind verlogener Kitsch. Glaubst du etwa, daß es an einem italienischen Hof so zugegangen ist wie da an diesem goethischen Höfchen? Was sollen wir damit anfangen? Oder sollen sich die Italiener eine Nationaldichtung daraus machen?”

Nein, aber ich wüßte nicht, wo das Wesen und Unwesen des Künstlers so berückend geschildert wäre wie hier.

18. Juli 1924

Aron (siehe Seite 961) hat noch weiteres mitgeteilt. Er wird eine Biographie des Rabbi Akiba, hebräisch geschrieben, herausgeben. Auch der Urgroßvater soll “eine Leuchte der Wissenschaft” gewesen sein, er ebenfalls liegt auf dem Friedhof an der Königstraße in Altona begraben.

Ich hatte gesagt, daß für mich das Buch über Liebe und Ehe eigentlich mit etwa der ersten Hälfte des Teils »Ehe« zu Ende sei, daß ich bis dahin die Konstruktion, die ruhige, sichere Entwicklung der Gedanken bewundere; in dem Folgenden fände ich ausgezeichnete Einzelheiten, als Ganzes aber sei es mir wie aus der Konstruktion gefallen. “So ist es auch. Ich habe ein Haus gebaut, ein Dach – dann einen Turm. Dann bin ich wieder heruntergegangen und habe zwei Seitenkapellen angebaut, die dasselbe enthalten wie der Turm. Aber diese Postillen – die eben post textum sind und die, wer nicht will, ja nicht mitzulesen braucht – mußte ich folgen lassen für die vielen Schwachen, denen das Theoretische nicht genügt, die noch mal besonders vorgenommen werden wollen.”

Ich hatte Dr. L. [St.: Ernst Lewy S. 399; Biogr.: Levy] einen Traum von mir erzählt und dieser darauf die typische Frage des Freudianers an mich gerichtet: “Was fällt Ihnen dabei ein?” Vater: “Diese Frage ist tiefer als L.[Levy] und vielleicht selbst Freud wissen. Im Schlaf fallen wir ins Vegetative. Du weißt, welchen Wert ich auf unsere Ähnlichkeit mit dem Pflanzlichen lege, und daß mir die Menschen eigentlich wie lauter kleine wandelnde Bäume vorkommen; ich halte das Bewußtsein der Pflanze für dem unsrigen sehr ähnlich. Nun sind wir ein Drittel unres Lebens, nämlich im Schlaf, wirklich fast Pflanzen. Aber doch mit Erinnerung an unser animalisches Dasein, das heißt mit Traum. Das Traumbewußtsein unterscheidet sich von dem wachen dadurch, daß es keine Beziehung auf unsre Lebensfürsorge, unsren Egoismus hat. Wenn ich nun frage: Was fällt Ihnen dabei ein? so meine ich nicht nur Erinnerungen an schon Gelebtes, sondern Verknüpfungen, die dennoch, innerhalb des Vegetativen, auf unser praktisches Interessedenken hindeuten, das unser animalisches Wesen ausmacht.”

20. Juli 1924

“So wie wir immer neue Zellen in uns gebären, so ist auch das Kind nur eine solche Zelle, die nach außen tritt. Es ist gewiß nicht das Ovulum und das Spermatozoon, die das Kind machen, sondern eine einzige Zelle in dem vielzelligen Ei, und das Spermatozoon ist nach meiner festen Überzeugung nur das herumschwirrende Insekt, das die Bestäubung besorgt.”

22. Juli 1924

Ich hatte gesagt, es leuchte mir nicht recht ein, warum die Genies nicht fähig sein sollten,

zum mindesten durchschnittliche Kinder zu zeugen, gerade wenn die geistige Schöpferkraft eins sei mit der geschlechtlichen, da also solche Fülle vorhanden, und die Erfahrung schiene es mir auch zu bestätigen. "Weil, ganz grob physiologisch gesagt, die Samenkraft des Genies sich dauernd in einem übersteigerten Zustande befindet; es ist gewissermaßen wie bei den Betrunknen, darunter müssen die Kinder leiden. Und weil im Akt die beste Kraft im geistigen Feuer aufgeht. Ich bin überzeugt, daß die Genies ihre wunderbarsten Werke der Frau ins Bett sprechen – das sind die Kinder, die der Mann gebiert im Auf- und Vorüberflug – er kann sie aber nicht aufziehen – Gestalt und Zeug verwehen..."

Vater ist immer ganz entzückt und gerührt von dem Gemecker der jungen Ziegen und findet darin den unschuldigsten Laut der Welt.

27. Juli 1924

Gestern küßte mich Vater, nachdem er Rotwein getrunken hatte; ich sagte, das sei die einzige Weise für mich, Wein zu genießen. Und fügte hinzu: "Daraus könnte man ein Gedicht machen." Es war nach Tisch. Als der Nachmittagsschlaf zu Ende war und ich mir in meinem Zimmer die Hände wusch, trat Vater ein, bat mich innezuhalten und las mir von einem Zettel das Verschen vor, das er inzwischen gemacht hatte:

Ich liebe Wein, doch nicht ihn trinken müssen,
Laß mich; mein Mund will kaum am Glase nippen –
Du mußt *getrunken haben* und mich küssen;
Gebliebnes Wunder schmeckt auf deinen Lippen.

Aron antwortet auf einen Brief von Vater, daß auch er von dem Stammbaum der Familie wisse, der auf Mareschall Salomon Luria zurückgehe, dieser auf Raschi, dieser aber nicht auf Jochanan ben Sakkai, wie Vater angenommen, sondern auf Jochanan ha Sandlar, den Sandalenmacher. Vater ist entzückt davon, einen Schuster unter seinen Ahnen zu wissen. Aron wird sich nun auf Vaters Anregung an die Bodleyana in Oxford wegen des Stammbaums wenden. Auch will Vater ihm die Responsen und andere Manuskripte seines Großvaters geben, die er in Besitz hat. Übrigens ist ihm die ganze erlauchte Abkunft mitsamt Großvater gleichgültig.

29. Juli 1924

Herrlikow hier. Lieb und laut wie immer. Viel Gelächter. Vater hat ihm den "Orden pour le mérire" und den Orden "Wegen Fritz" (Fritz [Ringler?]) verliehen, weil er *diesen* Neffen ausgehalten hat – es müsse ein Orden "mit Schwertern" sein, bemerkte Herrlikow. Vater freut sich an Herrlikows Sinn für Witze nicht nur, sondern vor allem für "Blödsinn"; er überträfe darin womöglich noch Otto Ernst. "Herrlikow ist mein Kommers." Sehr viel Spaß machen uns die mitgebrachten Bajuvariern. Zum Beispiel der Brief des Bauern an einen andern: "Ihr Herr Sausohn hat meine Tochter derart geschwängert, daß sie mit Zwillingen niedergekommen ist."³⁶⁰

Von seinem Sohn Siegfried, der in Würzburg Medizin studiert, erzählt Herrlikow das Beste. Er scheint sich gut und ruhig zu entwickeln und versucht, in seinem Corps (Germania) Interesse für Geistiges zu wecken. Als Herrlikow davon sprach, wurde Vater sehr ernst und sagte, es sei gar nicht ausgeschlossen, daß Siegfried durch das, was er jetzt unter der Feder habe, zu noch ungeahnter Aktivität getrieben werden würde. Und als ich Herrlikow fragte, ob der Junge – er ist nun achtzehn Jahre – denn auch recht fröhlich sei, nahm Vater ihm die Antwort ab: "Dazu wird ein Junge wie Siegfried vielleicht überhaupt nicht kommen, denn unsere Zeit ist zu schlimm, fröhlich sein konnte ein ordentlicher Mensch früher, heute nicht mehr. Aber wenn dem Siegfried eine Aufgabe wird, so ist das mehr Freude als Freude."

Herrlikow hat die Namen bekommen "Ritter Unschuld von Ichenhausen" und "der Hämor-

³⁶⁰ Vgl. »Aus meinem Tagebuch«.

rhoide“, weil er scherzhafte Gedichte in karikiert homerischem Stil macht.

Dazu ist heute noch der Name “Ebbahiner”, “unser Ebbahiner” gekommen; so werden im Schwäbischen die häufigen Besucher, die Hausfreunde genannt, die “ebbahin”, das heißt irgendwohin gehen.

“Zu all dem Großen, was ich von Luther halte: Er hat dem Katholizismus seine Reformation, die wundervoll begonnen hatte, die viel großartiger geworden wäre als die lutherische, abgeschnitten. Heute ist der Katholizismus erstarrt; er wird die nächste Generation kaum noch überleben und auf einen Schlag fallen. Das biegsame Rohr ist für den Kampf eingerichtet, der dürre Ast nicht. Wäre ich Katholik, ich, ohne Beziehung zu Wunder und Autorität, den Stützen des Katholizismus, ich würde ihn mit meiner Kraft halten und erneuern.”

Herrlikow erzählte, daß sein Siegfried sich eifrig mit Physik beschäftigt. “Das ist ungeheuer wichtig. Ein Mediziner sollte den ganzen Müller-Pouillet auswendig wissen. In den vier Bänden muß er jedes Gesetz, jedes Experiment kennen. Wie kann einer zum Beispiel in der Osteologie Bescheid wissen, wenn er nicht die Statik genau beherrscht?”

Von den Ostjuden, die nun aus ihrem Ghetto herauskommen: “Sie sind zu schwach für die Gedanken, sie können sie nicht tragen; Gefühl und Gedanke müssen im Menschen gleich stark sein.”

“Der Haß gegen die Katholiken wird, besonders wenn die Völkischen an Macht gewinnen sollten, so heftig werden wie der Judenhaß. Es wird einen neuen Kulturkampf geben. Aber die sechzehn Millionen Katholiken können sich natürlich anders wehren als die halbe Million Juden, besonders wenn die Juden sich ihnen verbinden und ihnen mit ihrem Geist helfen. Und eine Verbindung ist da schon im Werden.”

5. August 1924

“Mir ist sonst jede Staatsform recht, wenn sie einigermaßen dem Land und seinen Bewohnern entspricht. Deutschland aber wünschte ich vorläufig die Monarchie, weil es für die Republik einfach politisch zu unreif ist.” (Vgl. »Vom Einsiedler Constantin Brunner«)

8. August 1924

Scherz bei Tische: “Ja, an großen Menschen hat man von je viel auszusetzen gefunden, einen der Größten hat man sogar ganz und gar ausgesetzt” (Moses).

16. August 1924

Wir sprachen über gewisse Charaktere, die, von Natur unschuldig, aber arbeitsunwillig, darauf ausgehen, ein Parasitenleben zu führen und sich auf eine latente Genialität berufen, auf die hin sie Kredit fordern und für eine Zeitlang zuweilen bei gutgläubigen Freunden erhalten. Ihr ganzer Idealismus ist, ihnen unbewußt, eigentlich nur Deckmantel ihrer Trägheit. Ich sagte, daß sie damit die Karikatur des Genies seien, das genährt zu werden pflegt von dem, der die Raben speist – Vater ist es zugefallen; dem jungen Goethe stand plötzlich die Equipage vor der Tür und brachte ihn an den Weimarer Hof, wo er ohne Carrière Minister wurde... “Ja”, bestätigte Vater, “beim Genie kommt es aus dem Weltzusammenhang.”

29. August 1924

Gestern an seinem Geburtstag ist Vater wieder den Besuchern entgangen. Am Nachmittag hat er mit Elsbeth eine Dampferfahrt gemacht, am Abend mit Mutter und mir im Klosterkeller gegessen und darauf im Café des Schultheiß Kaffee getrunken. – Vater liebt die *großen* Restaurants, Weiträumigkeit, Freiheit; in dem kleinen engen Klosterkeller hat er sich eingeschränkt und unbehaglich gefühlt.

“Wenn sie mich noch mit einem ordentlichen Kommers feiern wollten, ja, das wäre was für mich!”

Herrlikow hatte in seiner derb scherzenden Art von den beiden "Postillen" des neuen Buches gesprochen als den "Pistolen", was Vater dem Ewald Rottner erzählte, der darauf erwiderte, er habe ganz im Ernst geglaubt, es heie "Pistolen", zumal ihm das Wort "Postille" unbekannt gewesen!

2. September 1924

Vater betont wiederholt, daß diese Arbeit (»Vom Einsiedler Constantin Brunner«) seine letzte sein würde, "das Siegel auf mein Werk". "Ich habe Schiffbruch erlitten mit meiner Schriftstellerei."

"Ich bin unterbrochen worden³⁶¹ und komme nicht wieder hinein. Sieh mal, ich hatte einige Nägel in die Luft geschlagen – ein paar starke Ausdrücke eigentlich nur – das war meine Grundkonstruktion, und damals hatte ich einen bestimmten Zusammenhang ganz einfach und fest in mir. Inzwischen aber ist die geologische Schichtung eine andere geworden. Da wächst nun ganz anderes auf meinem Boden – andere Blumen, vor allem andere Bäume..."

Nachmittag

Wider Erwarten hat Vater doch heute den Schluß seiner Arbeit gemacht. Nachdem er ihn mir vorgelesen, sagte er: "Solche Worte klingen wohl ein wenig selbstbewußt. Hätte ich eine bessere Wirkungsstätte in der Welt gefunden, so wäre mir das Verhältnis der einfachen Bescheidenheit natürlich. Es ist aber schon ein seltsames Gefühl, das kannst du glauben, so mit seiner ganzen Kraft an die Wand gequetscht zu sein."

5. September 1924

Vater amüsierte sich als ich auf seine scherzhafte Anrede: "Du bist das höhere Wesen", erwiderte: "Ja, das Weib ist das sowohl vorn wie hinten höhere Wesen."

"Kettner: 'Wahrlich ich sage euch – ich weiß bloß nicht, was!'"

"Ich habe eigentlich eine ganz monogamische Natur."

12. September 1924

Vater erzählte mir in seiner lebhaften, spannenden und anschaulichen Art den Inhalt eines gestern von ihm gesehenen Kinostcks und bemerkte während der Erzählung von der Heldin: "An dieser Stelle hatte sie einen so *gemischten* Ausdruck, wie ihn nur die richtig großen Schauspielerinnen fertigbekommen." – Vaters Erzählungen pflegen derart eindrucksvoll zu sein, daß ich schon ein paarmal nicht gewußt habe, ob ich das Stück wirklich gesehen oder nur den Inhalt von ihm hatte erzählen hören.

Nachdem ich Briefe von Camille Desmoulin gelesen, sprach ich mit Vater über ihn, indem ich meiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß ein so leichtfertiger, gedankenloser, eitler Junge solchen Einfluß gewinnen konnte. "Jungen", bemerkte er, "waren all die französischen Revolutionsleute, Jungen, die römische Helden spielten. Bis in den Kerker hinein begleitete sie ihr Plutarch, in dem sie nachsahen, wie sie sich zu benehmen hätten. Natürlich war auch Empfindung und Gedanke dabei, aber im ganzen ist es doch eine Theaterrevolution gewesen. In England gab es eine Bibelrevolution mit viel philistrsem Gemütsanteil, aber doch echt."

15. September 1924

Vor Jahren, in Tempelhof, ging Vater, ehe er eine Reise nach Norwegen antrat, auf seine Bank, um sich Geld zu holen. "Bringen Sie mir einen schönen Brenpelz mit", sagte der Bankier. "Gewiß." Nach der Rückkehr: "Nun, wo ist mein Brenpelz?" "Ja, ist denn der

³⁶¹ In der Arbeit am »Einsiedler Constantin Brunner« – durch Herrlikows Besuch.

Bär nicht zu Ihnen gekommen? Ich hatte doch einem den Auftrag gegeben – das Fell, habe ich ihm gesagt, würden sie ihm schon selbst über die Ohren ziehen!”

Vater erzählte mir sehr amüsiert, daß sein kleiner Neffe einmal zum Fenster hinausgesehen und plötzlich laut gerufen habe: Der liebe Gott, der liebe Gott! Es war ein Schornsteinfeger hoch oben sichtbar geworden.

Vater erzählt zuweilen, daß er einmal als Student “furchtbar besoffen” von einer Kneipe weg auf die Bude eines Freundes gegangen und in heftigem Durst Wasser zu trinken begehrt habe, worauf der ebenso Betrunkene ihm eine Flasche Cognac reichte, die er in dem Glauben, daß es Wasser sei, in einem Zug bis zur Hälfte leer trank. Am Morgen lagen beide an der Erde. Seitdem hat Vater einen Widerwillen gegen Cognac. Er pflegt Rum (zu Grog) und allerlei Schnäpse und Liköre zu halten, niemals Cognac.

18. September 1924

Briefe von Mirabeau (in Landauers Auslese von Briefen aus der französischen Revolution) machten Vater den Eindruck leerer Oratorik. “Alles Römerspielerei – genau wie die Reden von Cicero.”

Kaufmännisch tätige Freunde (Heyn, Lorenz, Eduard Jacobsen, Leo Sonntag) versicherten wiederholt, unabhängig voneinander, daß ihnen in ihrem praktischen Beruf Vaters Gedanken Sicherheit gäben und Glück brächten. Wenn Ernst Lorenz ein Geschäft gelungen ist, pflegt er zu sagen: “Das hat Constantin Brunner gemacht!”

21. September 1924

“Als ich neulich mit Lorenz über die Weiber sprach, kam ich auch auf die merkwürdigen Erscheinungen der Herrscherinnen, und es gelang mir da im Augenblick eine, ich darf wohl sagen, glänzende Entwicklung, die ich jetzt freilich nicht mehr nachzeichnen kann. Die Frau ist ihrem Wesen nach so ganz auf Liebesleben und Ehe eingerichtet, daß sie als Herrscherin fast gar nicht zu denken ist. Und da muß man nun darauf achten, was für eine Losgebundenheit die großen Herrscherinnen (Elisabeth von England, Christine von Schweden, Elisabeth und besonders Katharina II. von Rußland) in ihrem Liebesleben zeigen – das bloße Brausen der Gattung ohne jede Rücksicht. Sie haben zu leben gesucht wie Männer, auch, so viel ich weiß, keine Kinder gehabt oder sich nicht durch sie stören lassen.”

26. September 1924

“Deus sive natura, das ist der von uns als Natur geschaute Geist. Natura naturans bezeichnet die Abstraktion von der Bewegung, natura naturata die Dinge.” Dies hält Vater jedenfalls für Spinozas Ansicht, wenn dem auch manchmal der Gebrauch der Termini – wie zum Beispiel deus sive natura naturans – zu widersprechen scheint, wie das bei so vielen Terminis nicht anders sein könne.

Dem Theologisch-politischen Traktat erkennt Vater fast nur historische Bedeutung zu. Sonst ist er nach ihm “bis auf ein paar prachtvolle Stellen, platt rationalistisch”.

Für jedes Dienstmädchen, auch noch für das stumpfste, findet Vater irgendein Spiel oder Scherze. Mit unsrer jetzigen Brigitte, die dumm ist und keinen Witz versteht, eine harmlose, liebenswürdige Seele, spielt er – Bellen. Sie sind zwei Hunde, er ein großer, Brigitte ein kleiner, die sich bei jedem Zusammentreffen mit Gebell begrüßen. Ist Besuch da, und trägt sie das Essen auf, wird sie ebenfalls angekläfft.

Ewald Rottner zeigte neulich eine Abart des Schach, die Vater “riesig interessant” findet: Die eine Partei spielt normal, während die andere nichts besitzt als den König, der aber jedesmal zwei Züge hintereinander macht. Gestern spielte Vater auf diese Art mit Gaulke. “Welch Geheimnis steckt in der Zahl!” Die Rede kam in diesem Zusammenhang auf die bekannte persische Geschichte von den Weizenkörnern, womit die einzelnen Felder des

Schachbretts in arithmetischer Progression belegt gedacht werden und deren am Ende so viele wären, daß die ganze Erdoberfläche – ich glaube sieben Meter hoch – damit bedeckt werden könnte. “Und dieses Geheimnis der Zahl erleben wir in der Relativität an unsrem eignen Körper in der Zellenvermehrung und überall rings in der Natur, im Tier-, im Pflanzensamen. Wäre nicht eines immer die Grenze des andern, jedes einzelne, jede Mikrobe würde sich so aubreiten, daß es die ganze Erde füllte.”

Im Café, Menschen beobachtend: “Daß man doch immer für die Leute mit großen Nasen mehr Sympathie und Interesse hat als für die mit den kleinen! Sie *sind* auch im allgemeinen begabter. Die Nase ist doch gewissermaßen der Schwung, der aus der Stirn herauskommt – die Idee schlängelt sich das ganze Gesicht herunter.”

Dem mäßigen kleinen Trio nach Beendigung eines Stückes freundlich nickend und Beifall klatschend: “Das muß man schon, solche sind fast immer Menschen mit idealen Ansprüchen, womit sie kläglich gescheitert sind.”

Wie stark in Vater beständig, bei allem übrigen Denken und Sprechen, das Gefühl des ganzen Zusammenhanges ist, drückte er heute mir gegenüber so aus: “Manchmal ist es nur wie eine endlose Linie, wie Schienen, die ich unter mir sehe, über die, aus der Ewigkeit kommend, eine Eisenbahn donnert. Wenigstens dieses Donnern höre ich, wenn ich es gerade nicht deutlicher habe. Daher auch bin ich eigentlich immer im Affekt.”

3. Oktober 1924

“Heine hat den ganzen Ernst; nur die Vogelleichtigkeit des Dichters macht, daß man’s ihm nicht glauben möchte.”

In der Zeitung war ein Buch (von Julius Petersen) besprochen, daß eine kritische Untersuchung von Eckermanns Gesprächen zum Gegenstand hat. Petersen will den Nachweis bringen, daß Eckermann nicht zuverlässig gearbeitet habe, vor allem, daß er in den seltensten Fällen die Gespräche unmittelbar nach der Unterhaltung notiert, vielmehr erst sehr viel später, zum Teil sogar nach Goethes Tode, seine Notizen, die oft nur Stichworte enthielten, mit großer Willkür ausgearbeitet habe. Petersen geht so weit zu behaupten, Eckermann lege vielfach eigene Meinungen Goethe in den Mund. Ich war von der Lektüre des Zeitungsartikels einigermaßen betroffen, denn danach wäre es nichts mit Vaters Auffassung, die mir immer so sehr eingeleuchtet hatte, daß Goethe diese Gespräche mitverfaßt, zum mindesten überarbeitet hätte – “das beste und vollendetste Werk von Goethe”, pflegt er sie zu nennen. “Davon soll mich so ein Philologe abbringen?! Na, ich bin der reiche Ippelmeyer, ich lasse mir nichts beweisen.³⁶² Meine innerlichen Gründe sind schlagend, *nur* innerliche Gründe gelten. Was weiß denn so einer? Das ist mal wieder ein richtiges Philologenstück! Wenn Eckermann, von dem wir übrigens nur ganz dilettantische Produktionen kennen, diese Gedanken gedacht und so niedergeschrieben hat – na, dann hat er auch die übrigen Werke von Goethe geschrieben, dann hat Goethe gar nicht existiert. Ebenso wie Christus nicht existiert hat. Ich glaube aber immer noch, daß Goethe Goethe und Eckermann Eckermann ist, und daß die Philologen Schafsköpfe sind. Was sind denn das für Beweise?! Da hat man die Stichworte und das fertig vorliegende Gespräch. Woher aber will man wissen, ob nicht neben den Stichworten eine unmittelbar gemachte Ausarbeitung, wahrscheinlich von Goethes Hand, bestanden hat, die aus sehr begreiflichen Gründen vernichtet wurde?!”

Sonntag berichtet, daß alle Czernowitzer Knaben stolz gebläht, die Mädchen sehr geduckt mit dem neuen Buch (Liebe und Ehe) herumzögen.

Anbei drei Titelentwürfe zu der letzten Schrift:

³⁶² Scherzhafte, aus einer Posse stammende Redensart, die Vater gern zitiert, vom Ippelmeyer, der so reich ist, daß er sich nichts beweisen läßt.

Vom Einsiedler Constantin Brunner

Leben und Schaffen

Unsre scholastische Bildung

Das Unglück unsres deutschen
Volkes und unsre "Völkischen".

Vom Einsiedler Constantin Brunner

Leben und Schaffen

Unsre scholastische Bildung
Das Unglück Deutschlands und
"die Völkischen"

Vom Einsiedler Constantin Brunner:

Mein Leben und Schaffen

Unsre scholastische Bildung
Das Unglück unsres deutschen Volkes
und unsre "Völkischen"³⁶³

Ein noch früherer Entwurf, enthielt das Wort »Deutschlands Judenverrücktheit«. Ich bat Vater dringend, es zu streichen, auch schon wegen des Doppelsinns, welcher Einwand ihm aber nichts bedeutete ("das schadet ja nichts, wenn die mich nicht kennen, es falsch verstehen; entweder sie lesen und verstehen dann richtig, oder sie lesen nicht und verstehen nicht – auch recht!"). Ich bemerkte dagegen, daß solch ein Wort wohl im Fluß seines zusammenhängenden Stils natürlich wäre, isoliert auf dem Titelblatt jedoch sich schlecht ausnehme.

14. Oktober 1924

Die ersten öffentlichen über Vater gehaltenen Vorträge. Vater selbst hat sich ganz zurückgehalten und Blankenfeld und Pinner nach ihrem Willen tun lassen.

Auf Blankenfelds herzliche Bitte ging ich hin. Einen schönen kleinen, hellen und freundlichen Saal fand ich um halb neun Uhr, nicht gefüllt, aber auch nicht leer. Als begonnen wurde, waren es etwa fünfzig Hörer. Etwa die Hälfte: Weiblichkeit. Unter den mir Fremden fiel ein kräftiges und doch zartes Schnauzbartgesicht auf, ein Universitätsprofessor, wie Blankenfeld mir sagte; dieser hatte den ersten Band der »Lehre« und ein Buch im Umschlag vor sich liegen, von dem ich nicht erkennen konnte, ob es der »Christus« oder das »Judenbuch« war. Blankenfeld sprach etwa dreiviertel Stunden, in leichter, angenehmer Haltung, der Stil flüssig, zum Teil elegant, mit Wärme. Spekulativ gar nicht. Im Anfang dachte ich: es wird ganz ausgezeichnet und fühlte mich glücklich bewegt. Zum Schluß fehlte es mir, obwohl dieser erste Vortrag ja nur einleiten und Stimmung erwecken sollte, an positivem, greifbarem Inhalt. Es hätte schon mehr Gedankliches vorgebracht und besonders das wenige, das dargeboten wurde, hätte klarer und farbiger gegeben werden können. Diskussion schloß sich nicht an, wie auch nach dem Charakter des Vortrags begreiflich. Im ganzen muß ich sagen, daß Blankenfeld die Sache reizend mutig anfaßt, aber an sachlicher Tüchtigkeit fehlte es diesem Vortrag.

16. Oktober 1924

Wir wundern uns oft, wie ausgezeichnet ungeübte und ungebildete Menschen zu schreiben verstehen, sobald sie "im Gefühl lebendig erregt" sind, einen "wirklichen Anlaß" haben.

³⁶³ Die letzte Fassung wurde gewählt.

“Und das ist das Besondere des echten Schriftstellers, daß ihm Anlaß wird, was über das engere egoistische Interesse der übrigen Menschen hinausliegt, so daß er eben diese Dinge schreiben kann, die den andern nicht so dringend sind.”

18. Oktober 1924

“Quartette sind wunderbar für die Spieler; für den Hörer aber sind sie eine gebildete Langeweile.”

Einem jungen Czernowitzer, der Vater um ausführliche Beantwortung seiner Fragen ersucht hatte – Kettnersche Nachwirkungen – erwiderte Vater auf einer Postkarte:

Mein Lieber, du willst also “einen *sogenannten* ethischen Kreis” bilden und fragst mich nach einer eventuellen Formel dafür, und ob sich “ein Ethiker” zu derartigen Problemen “stellen darf”? Auch willst du “die wichtige Frage: die Frau und die Gemeinschaft mitbeantwortet” haben? Du nennst mich deinen Lehrer, mein Lieber³⁶⁴: hast du solche Fragen bei mir gelernt und *solches* Fragen? Ich weiß nichts von sogenannten ethischen Kreisen, Formeln dafür usw. und bitte dich, meine Antworten in meinen Werken aufzusuchen mit dem gleichen Ernst, womit sie zu dir sprechen. Dring nur ein, so wird sich dir ein anderer Sinn schon ergeben; und du wirst andre Weisen finden, anzufassen. Mit diesen grenzenlos unbestimmten und unklaren Fragen weiß ich nichts für Antworten zu beginnen. Es sollte mich freuen, wenn du weiterkommst, ich wünsche es dir von Herzen!

B.

Vater zitiert gern das Talmudwort: “Der Gerechte hat nicht Ruhe weder in dieser noch in jener Welt.”

21. Oktober 1924

Der zweite Vortrag hat gestern stattgefunden. Pinner sprach klar, sachlich und hatte Fleiß an seine Aufgabe gewandt. Der Saal war fast ganz gefüllt, das Interesse lebhaft. Nach dem Vortrag begann die Diskussion, das heißt es meldete sich ein noch junger Mann zur Verteidigung der Universitätsphilosophie im Gegensatz zur “literarischen”, mit welchem Namen er Vaters System beehrte. Er sprach ziemlich wirr und widerspruchsvoll, obwohl äußerlich gewandt. In unklarer Weise warf er Vater Solipsismus und Relativismus vor und behauptete, die Lehre von den Abstraktionen sei durch Kant ein für allemal erledigt. Blankenfeld antwortete nicht ganz zu meiner Befriedigung, zu allgemein und verschwommen und mit Urteilen statt mit Beweisen. Als er geendet hatte, griff ich ein (obwohl fiebernd und elend), denn ich fühlte das Bedürfnis nach Positivem. Ich versuchte kurz und sachlich, den Unterschied zwischen Kants leeren apriorischen Anschauungsformen und Vaters mit Inhalt gefüllten (mit dem Inhalt des Gedankens von der Bewegung) antezedierenden Abstraktionen auseinanderzusetzen. Darauf gestand der Universitätsmensch zu, daß er nicht die genügende Kenntnis der Brunnerschen Abstraktionenlehre besitze.

Ein Universitätsprofessor (Dermatologe) Buschke³⁶⁵ hat Prof. Arthur Liebert, den Vorsteher der Kantgesellschaft, auf Vater hingewiesen und gebeten, ihn zu einem Vortrag in der Kantgesellschaft zu veranlassen. In der Antwort, von der eine Abschrift Vater eingesandt wurde, betont Liebert, daß er Brunner zwar als geistvollen Denker kenne, daß auch die sachliche Gegnerschaft gegen Kant kein Hindernis bedeute, daß er aber, da er Vater nicht persönlich kenne, nicht sicher sei, ob Vater sich bei einem Vortrag in den Grenzen des bei ihnen herrschenden guten Tones halten würde. Vater hat darauf dem Prof. Liebert folgendes geschrieben:

Hochgeehrter Herr Professor,

³⁶⁴ Die Anrede lautete “lieber Lehrer”.

³⁶⁵ Der Seite 973 erwähnte.

daß Sie eventuell bereit wären, mich – bei jener meiner spezifischen Energie! – in Ihrer Kant-Gesellschaft reden zu lassen, muß ich als wahrhaft freie und großherzige Gesinnung anerkennen und rühmen. Ebenso hat es Herr Professor Buschke zweifellos besonders gut mit mir gemeint. Aber er kennt mich keineswegs persönlich, wie Sie annehmen; und ich kannte, bis auf diese Tage, nicht einmal seinen Namen. Er hat also mit jenem Vorschlag oder jener Bitte an Sie ganz aus sich gehandelt, in bester Absicht, aber ohne zu wissen, daß ich gar nicht Vorträge halten will, sondern der Einsiedler bleiben.

Dies zur Aufklärung mit meinem verbindlichen, meinem herzlichen Dank. Friede sei mit Ihnen!

Constantin Brunner

NB Sehr bedaure ich, daß Sie mich so wüst gegen den guten Ton finden und da nicht schmecken, woher *das* kommt und wie zusammenhängt. Ich bin zahm, liebe auch, wie einer, den guten Ton; aber wenn nicht für ernste Dinge auch einmal der bessere Ton in die Welt klänge, stünde es noch schlimmer in unserer Welt.

24. Oktober 1924

“Dies ist das eigentlich Charakteristische für den Philister, daß er höchstens von einer Sache, nie aber von der Persönlichkeit, die doch darunter alles bewegt, berührt sein kann.”

“Immer geht mir der Mond in der Phantasie herum, und da möchte ich so gern mal etwas machen: eine Komödie. Der Mond müßte Glieder haben nur wie Striche (man kann das durch schwarze Kleidung sehr gut machen) und dann oben der große, runde, helle Kopf. Und er dürfte sich nie von hinten zeigen. Wie furchtbar allein schon dies, daß man ihn nie von hinten zu sehn bekommt, und doch alle wissen möchten, was dahinter ist!”

26. Oktober 1924

“Wenn Spinoza den Ausdruck *causa sui* gebraucht, so will er damit die Substanz von der Welt der Kausalität abheben; denn *causa*, das heißt immer *causa alii*, dies gehört zum Begriff der *causa*. *Causa sui* ist also überhaupt keine *causa*. Nur insofern *causa* – aber da eben *causa sui* – als die Totalität der Welt, die Bewegung als Ganzes keine Ursache außer ihrer selbst hat, sondern nur geistig begriffen werden kann.”

28. Oktober 1924

“Erinnere mich zur Zeit: Ich möchte, und wenn auch nur unter meine Bemerkungen³⁶⁶, etwas bringen über Strafe bei Kindern und bei Verbrechern, mir gehn darüber jetzt immer Gedanken im Kopf herum, und eigentlich hätte ich sogar Lust zu einer größeren Arbeit, aber ich will doch nicht.”

Es ist ein großer Schaden, daß ich das ganz Abstrakt-Philosophische, das Vater zu mir spricht, nicht aufzuzeichnen imstande bin, obwohl vielleicht darin sein Bedeutendstes sich äußert. Aber es ist so abgelöst, daß mir ein Wunder scheint, wie er überhaupt es in Worte zu fangen vermag. Ich kann in diesen Fällen seine Worte nicht behalten. Seine Rede hat dann den Klang der Mystik, schließt auf, läßt schauen das sonst Ungeschaute und erschüttert. Aber einmalig wie im Märchen; und wie oft im Märchen von den Wundern der Tiefe nicht gesprochen werden darf, so kann ich hier nicht – vielleicht auch, daß ich nicht darf.

Ein junger Mann aus Danzig meldete sich mit einer Visitenkarte an, worauf stand: George Goetz bittet, vom Schöpfer der Lehre von den Geistigen und vom Volke einen persönlichen Eindruck mit nach Hause nehmen zu dürfen. – Er gefiel Vater. Ich hörte nur die Stimme, die energievoll klang. Vater erzählte, daß er sehr genau die Werke und auch die kleinen Schriften in allen Einzelheiten kennt, wie die Unterhaltung erwies. Als die Rede auf Christus kam, sagte er: “Ja, die Konkurrenz hat sich mit ihm selbständig gemacht.” Er geht von der

³⁶⁶ Vater denkt, einige seiner Manuskripte in Aphorismen aufzulösen und diese zu veröffentlichen.

Theologie aus, ist aber nun Kaufmann.

“Die Brunnerianer können nix.” (Ausspruch des Dr. L.[Levy]) “Selbsterkönnnix eines Brunnerianers”, sagt Vater.

“Du weißt, daß ich die Juden nicht als Volk ansehe, aber wenn ich etwas nennen sollte, was noch den heutigen eigentümlich ist wie dem alten Testament – besonders den Ostjuden – so müßte ich sagen: sittliches Pathos.”

Vaters Produktivität im täglichen Leben ist wieder wundervoll frisch. Gestern hatte er mit mir nach Zehlendorf zu fahren. Am Bahnhof warf ich einen Brief in den Kasten. Sofort behauptete er im drolligsten Mikosch-Dialekt und -Ton, ich hätte seine arme Lotte in den Briefkasten geworfen, und was da neben ihm ginge, sei der Brief. Beweis: Er faßt mit der Hand an meinen Mund: “Siehst du, da ist Spucke! Natürlich bist du der Brief!” Und das Thema ganz lang und zärtlich durchgeführt.

Wenn er mich lobt, sagt Vater zuweilen: “Ja, du bist Herzl, der Juden *Staat!*”

2. November 1924

Auf eine Frage von mir: “Das Denkende ist kein neuer Terminus, sondern soll nur das Wesen des Geistes erläutern und daß es ganz in unserer Innerlichkeit bleibt. Das Denkende in uns ist der Geist, wohinein das Gedachte niemals tritt.”

Frage an mich:

“Was willst du tun, damit meine neue Schrift³⁶⁷ gekauft wird?”

“Ich hatte dir angeboten, einen Vortrag vor der freien wissenschaftlichen Vereinigung über dich zu halten; da würde ich auf dieses Neue besonders hingewiesen haben. Du willst ja aber nicht.”³⁶⁸

“Dies ist mein Todesurteil, das ich herauslasse. Ihr sollt für ein reiches Begräbnis sorgen.”

Übrigens ist es Vater sehr schmerzlich, daß er die Arbeit so schnell hergeben mußte. Bei der Drucklegung wird gleich umbrochen.

4. November 1924

Der gestrige Vortrag war bis jetzt der gelungenste. Vor allem hatte Pinner eine Wärme und Begeisterung hineingelegt, wovon sich auch der Zuhörerschaft etwas mitteilte. Es schien wirklich eine einheitliche Stimmung der Ergriffenheit zu herrschen – Mutter meinte, es sei gewesen “wie nach einer Symphonie”.

8. November 1924

Vater ist wieder so reizend verspielt wie früher und überraschend produktiv im täglichen Umgang. Was nur wir beide für eine Sprache miteinander haben! Gestern zum Beispiel ging ich zu ihm: “Ach Vater, der alte Herr Swakopmund³⁶⁹ hat leider an einem Tag sein ganzes Vermögen verloren und ist sehr elend dran. Gib mir eine Kleinigkeit für ihn! Und einen Beitrag für den Staat der Juden³⁷⁰ könnte ich vielleicht auch gleich einziehen?”

Vor längerer Zeit war mehrmals in dem Blatt des Zentralvereins deutscher Juden ein Gedichtband angezeigt: »Arno Nadel, Rot und glühend ist das Auge des Juden«. Dieser Titel hat uns sehr amüsiert, zumal wir sogleich an die auffallend roten Augen Nadels denken mußten. (“Rote Plüschaugen für täglich”, sagt in solchem Fall Tante Flora.) Und für Vater

³⁶⁷ Einsiedler.

³⁶⁸ Wegen der zu nahen persönlichen Beziehung zwischen ihm und mir.

³⁶⁹ So heiße ich. Es soll bedeuten, daß ich nach seinem Urteil eben *kein* “Swakopmund” bin.

³⁷⁰ Ich hatte mein Monatsgeld auf einmal ausgeben müssen. Und siehe Seite 978.

lautete der Titel nun: "Rot und glühend ist das Auge des Juden oder Nadels Bindehautkatarrh."

Von einer, die die böse Angewohnheit hat zu ...: "Sie frönt ihren Lüften" – "sie hat Hintergedanken" – "sie soll siebenundsiebzigmal gerochen werden wie Lamech".

"Ja, wenn eine wirklich freie Zeitschrift, ein richtiger »Zuschauer« aufkäm, da möchte ich mittun."

9. November 1924

Antwort an Prof. Liebert, der durch Prof. Buschke einen Bürstenabzug seines Artikels Spinoza-Renaissance (er soll demnächst im Berliner Tageblatt erscheinen) eingesandt hatte. Liebert spricht den Wunsch aus, daß, da Vater es nicht selbst wolle, ein anderer in der Kant-Gesellschaft einen Vortrag über ihn halten möchte:

Hochgeehrter Herr Professor,

meine Adresse ist Potsdam, Neue Königstr. 38; und Sie wohnen Kantstraße Ecke³⁷¹ –

Jede Güte, ja schon jede Ehrlichkeit hat – [griech.] – etwas Ergreifendes; weil darin das Unpersönliche, das Sachliche, der Charakter der Allgemeinheit und der Wille der Allgemeinheit herausbricht. Ich sage Ihnen das zum Dank dafür, daß Sie nun noch immer weiter beharren und sich jetzt bereit erklären, einen meiner Anhänger über meine Gedanken sprechen zu lassen. Damit beweisen Sie wahrlich einen ungewöhnlichen sachlichen Willen.

Halten Sie es nun nicht für Eigensinn, wenn ich schreibe: der mit meiner Philosophie Vertrauteste dürfte bedenklich werden, wenn er sie auf seine Art in den Zusammenhang *eines* Vortrags gießen sollte und würde vielleicht das Wichtigste defigurieren. Doch hab ich selber ein kurzes Referat der »Lehre« versucht, und zwar vorlängst schon, in einem älteren Heft des »Archivs für systematische Philosophie«; es sind auch dazu noch einige Zusätze (für eine Ausgabe meiner gesammelten Aufsätze, zu deren Veröffentlichung ich noch nicht Zeit fand). Der Vorleser wäre auch nicht weit zu suchen: Meine Lotte ist dafür geeignet. Sollten Sie geneigt sein, das mit ihr zu erwägen, so schreiben sie Ja (das Glöcklein zum Eremiten ist leider seit einigen Jahren verstummt); und sie wird Sie gern aufsuchen. Ich frage sie gleich, ehe der Brief abgeht.

Sie aber begrüße ich herzlichst. Friede sei mit Ihnen!

Constantin Brunner

Dank für den Bürstenabzug.

Im Anschluß an die betreffende Stelle im Nachwort von Heines »Italienischer Reise«:

"Solche echten Freiheitsmänner, wie vor allem Börne, haben ganz recht, es Goethe aufs äußerste zu verübeln, daß er von den Freiheitsbestrebungen seiner Zeit so gar nichts wissen wollte. Es ist wie Heine es auffaßt: da saß der chaserdicke Goi! Auch ich finde eine Herzlosigkeit darin, eine Kälte gegenüber dem Elend von Mitmenschen. Siehst du, *ich* habe eigentlich nur die abstrakten Sachen zu tun und wäre glücklich gewesen, wenn ein anderer mir das Praktische abgenommen hätte, aber es rührte sich ja keiner: kein Mauthner, kein Harden, kein Rathenau – im Gegenteil, sie versteckten sich. Und so blieb mir gar nichts übrig, als es selber zu besorgen."

"Es ist sehr schlimm, daß mir meine Arbeit dieses Mal so unter dem Leib weggerissen worden ist"³⁷². Ich hätte gern das theoretische Fundament, besonders im letzten Teil, noch bedeutend verstärkt. Zuerst schreibe ich immer hauptsächlich das Gefühlsmäßige."

21. November 1924

Aus dem heutigen Brief an Altkirch empfiehlt mir Vater diese Stelle festzuhalten:

³⁷¹ Dieser Satz auf meine Bitte gestrichen.

³⁷² Vom Einsiedler Constantin Brunner. Die Schrift soll möglichst noch in den Wahlkampf mit hinein. Am 7. Dezember ist Wahltag.

“So schicke ich dir denn bewußtes Manuskript und Korrekturbogen. Nur, weil du es bist; für andre gäb ich es nicht aus Händen, und würd es natürlich vernichten, wie es ja, nach seinem innerlichen Wesen, durch das Gedruckte vernichtet *ist*. Denn nur das Gedruckte gilt für die Öffentlichkeit – ich glaube durchweg durch die Zusätze (ummachen tu ich ja nie) gebessert und verdeutlicht zu haben. Für mich freilich gilt kaum das Gedruckte; weil ich ja immer noch zu früh weggebe, darum auch bei jedem Weggeben ein schmerzliches Gefühl *der Knechtschaft* empfinde. Genug, ich gebe es nur dir, dem ich es versprochen habe, und von dem ich weiß, daß er es für sich behält und mein Unfertiges und meine Blöße nicht aufdecken wird.”

22. November 1924

W's Schwäche und “Unschuld”: “Irgendwo in Gott mag das ja sehr schön sein, aber hier unter den Menschen ist es ein Gelächter.”

“Was ich nicht vertragen kann, das ist der *Bestienernst* der Menschen, womit sie ihre Angelegenheiten behandeln ohne ein Drübersein; und gar wenn er sich einem Gesicht als dauernder Ausdruck aufprägt – damit steht der Mensch noch unter dem Tier, denn das Tier entspannt seinen Ausdruck wieder, nachdem der Anlaß zur Sorge vorüber ist.”

Als ein gesisser S. neulich stark parfümiert zu uns kam, bezeichnete ihm Vater dies sehr ernsthaft als “Eingriff in die Rechtssphäre des andern”.

Pinner hatte einen Aufsatz über Toller an die Redaktion des »Juden« gesandt. Die Betrachtung fußt auf Vaters Gedanken, er ist darin genannt und zitiert. Alles auf Vater Bezügliche ist von der Redaktion (Buber?) gestrichen worden!

Von verschiedenen Seiten her ist auf eine Ähnlichkeit Vaters mit Balzac aufmerksam gemacht worden. Blankenfeld betont, es sei weniger Ähnlichkeit der Züge und Formen als der Bewegung. Ich besinne mich, daß vor Jahren in einem Theater in Drontheim ein Herr (ich glaube, Franzose) auf uns zukam in der Voraussetzung, in Vater Daudet vor sich zu haben.

24. November 1924

Vater bittet mich so ernstlich, einen Brief, den ich eben, nur natürlich für sie bestimmt, an Alice und Magdalena geschrieben habe, hier in einer Abschrift festzuhalten, daß ich es – obwohl widerstrebend – tue. Ich lasse auch die Antworten folgen.

Meine Lieben! Zwischen Kochen und letzter Feile am englischen Schund³⁷³ herzlichen Gruß und Dank für den euren und noch ein Wort der Erklärung für das Bahnhofs- “Scharmützel”³⁷⁴, soweit ich in diesem sehr heiklen und wichtigen Punkt erklären kann.

Immer erscheint mir das Thema der Menschen-Einteilung selbst bei Vater mit Geheimnis umhüllt. Er spricht nur theoretisch darüber und meidet jede praktische Ausführung und Anwendung. Er malt nicht aus, stellt kein Utopien hin. Er überläßt diesen Gedanken der Geschichte und natürlich notwendigen Entwicklung. Wo er die Einteilung auf bestimmte Individuen anwendet, geschieht es nur, um *Gedanken zu illustrieren*, nicht um die Individuen selbst zu kennzeichnen.

Diese Scham wie Klugheit respektiere ich und richte mich um so mehr danach, als mein eigener Instinkt, dem ich hierin am wenigsten Abbruch tun kann, dieser Art auf das Lebhafteste entgegenkommt. Ich sehe das Prinzip des Geistigen und seines Gegensatzes in der innerlichen Geschichte der Menschheit wirksam, aber so wie ich das Wirken der Natur nicht als Wirken im einzelnen, sondern nur in seinen Resultaten erkennen kann. Welche mitlebenden, zufällig mir bekannten und meinem zufälligen Urteil unterworfenen Menschen an der Verwirklichung

³⁷³ Übersetzung aus dem Englischen, womit ich beschäftigt bin.

³⁷⁴ Kleiner theoretischer Streit zwischen uns, der am Potsdamer Bahnhof vor Mutters und meiner Abfahrt nach Potsdam stattgefunden hatte.

des Geistes, welche an der des Gegenteils beteiligt sind, mag ich nicht entscheiden wollen. Niemals. Ich werfe keinen in den Himmel, keinen in die Hölle, bin kein Rhadamanth. Am wenigsten fälle ich über mich selber ein Urteil. Ich existiere und frage nicht. Ich beobachte, so gut ich kann, mein Tun, um es womöglich zu verbessern, das übrige muß ich Gott überlassen, der die Seelen wägt. Denke auch nicht von *mir*, daß *meine* Glocke unter anderen Umständen den schöneren Ton geben würde – sie klingt wohl einmal mir selber in meiner Stille oder einem nahen geliebten Menschen, und es ist mir wie ihm recht und genug.

Also ein geschichtliches Prinzip ist mir die Einteilung in Geistige und Volk, umkleidet mit dem ganzen Schauer und der Feierlichkeit der *Idee*, nicht ein Hilfsmittel für Menschen, Menschen zu zensurieren. Da wird wohl jeder sich die Eins zuerkennen wollen, und das mache ich schon im voraus nicht mit.

Nun grüße ich herzlichst. Alice ist hoffentlich wieder ganz in Ordnung – Arme! Vater recht gut wohl und frisch.

Herzlichst

Lotte

26. November 1924 Harzburg

Liebste Lotte,

ich sollte ja wohl lieber nicht versuchen, auf das Theoretische einzugehen, denn meine Eignung dazu ist nicht erheblich. Ich will auch nur sagen, daß mir deine Scheidung in geschichtliches Prinzip und Praxis sehr fremd und unnatürlich ist, da ich gerade an meinen praktischen Erfahrungen die Einteilung in Geistige und Volk als Idee erlebt habe und erlebe, und mir dies allein die Möglichkeit gibt, in den schrecklichsten Situationen, mit den mir von Geburt nächsten Menschen auszuhalten. *Weil* ich weiß, daß die große Gnade niemals ihr Leben zum Leben gemacht hat, *weil* ich sehe, wie sie vegetieren und nur die Wahl haben zwischen Stumpfheit, Verzweiflung und brutalstem Vergnügen, weil ich vor allem sehe, wie sie alles wahrhaft Große mit Haß erfüllt, deshalb fühle ich ein grenzenloses Mitleid mit ihnen, deshalb weine ich um sie – manchmal so, als wären sie gestorben – das ist ja dasselbe. Geschichtlich ist doch nicht allein, was gewesen ist, sondern was sich ununterbrochen mit und unter den Individuen abspielt. Eine fortwirkende ewige Tragödie, solange Menschen existieren, wird da aufgeführt. Ich habe durch die Einteilung nicht zensurieren, nein – sehen und mich vorsehen gelernt und vor allem den heißen Wunsch in mir zu Riesengröße wachsen sehen: *“Nicht Schwein unter Schweinen sein!”* Nur nicht das, denn wie kann ich mich anders zur Lehre bekennen, als mit dem heißesten Mühen, ein wenig mehr zu können, als ich kann und zu fliegen, so hoch es nur irgend gehen will. Denn spekulativ kann ich Vater nicht überallhin folgen, auf Menschen wirken wohl auch kaum. Bleibt der Wundersegen des Selbstbesinnens und der Weg in die große heilige Stille. Die Stille aber ist es, die mir das große Kriterium geworden ist bei der Unterscheidung der andern. Die Stille singt in allen Tönen, aus jedem, der sie hat, anders, aber aus den andern schreit die Welt, sie mögen die schönsten Melodien erfinden und sie anstimmen. – Von Nr. 1 und Hochmut kommt mir nichts in den Sinn, nur, wenn ich schwach bin, die Trauer darüber, daß es Wirklichkeit ist, schreckliche Natureinteilung mit den Erlösten und Unerlösten. Früher liebte ich die Unerlösten nicht, in den letzten Jahren aber geht es mir besser damit und ich hoffe, daß es mir noch immer besser gehen wird, wenn mein Leben meine Entwicklung ausdauert. Ich habe noch einen langen Weg, denn du kennst gewiß die langen öden Strecken, bis die Blumen plötzlich aufschließen, und die Sonne da alles erhellt, wo eben noch Dunkel war. Jedem ergeht es damit gleich und doch hat es jeder in einem andern Rhythmus. Und auch dafür bin ich mir mit meinem dummen Körper, der mir viele Tage totmacht, zu dumm. Eben habe ich mich wieder etwas hochgekrabbelt und grüße dich mit Innigkeit aus der Liebe, die ich zu dir hinströmend nie so stark empfunden habe, als während des letzten Zusammenseins in den Berliner Tagen.

Alice

26. November 1924

Liebe Lotte! Obwohl ich von allerlei schrecklichen praktischen Dingen in sehr ramponiertem Zustande bin, will ich doch versuchen, meinerseits auch etwas zu erklären. Nicht weil ich

denke, daß du das erwartest, sondern weil ich dazu das Bedürfnis habe. Also Lotte: um mit einem ehrlichen Wort mich ganz zu bekennen: Ich erlebe diese Dinge ganz anders, als wie du sie von dir aus schilderst. Gleich zuerst: *mir* scheint die Zweiteilung der Menschen gar nicht mit Geheimnis umhüllt. Mir ist sie voll Klarheit und – nachdem ich das Wehevolle überwunden, das ja nicht ausbleiben kann bei dieser Erkenntnis und einen auch wohl immer wieder unversehens anspringt, nachdem ich auf meine Weise erfahren, daß ich kein Rhadamanth (sonst würde ich wohl meiner Bestimmung zum Trotz, alle in den Himmel!), danach hat mir diese Zweiteilung die Menschenwelt mit all ihrem Geschehen licht und verständlich gemacht. Mir wäre alles Geschichtliche, alles Groß-Geschichtliche wohl so mit Geheimnis umhüllt geblieben, wie du von dir sagst, daß es *dir* so sei das "Thema Menschen-Einteilung".

Ich kann auch nicht die Gedanken von den einzelnen Menschen trennen – zwar geht es mir auch so, daß mich Scham zurückhält und noch was anderes als Scham, Menschen zu zensurieren, vielmehr ist im Vordergrund immer das Bewußtsein, "daß jedes Ding mit Notwendigkeit existiert", jeder Mensch mit Notwendigkeit so existiert und ist im Grunde des Bewußtseins immer *da* das Allverklärende: alle sind des Ewigen, wenn auch nur wenige zu dem Bewußtsein des Ewigen zu erwecken sind.

Hinzu kommt, daß ich aus gänzlicher Verlorenheit und rettungslos scheinender dumpfer Sehnsucht erlöst, das, was die innerliche Geschichte der Menschheit ausmacht, mit viel Schmerzen und Freuden am eigenen Leibe erfahren habe und habe keine Bedenken dies mit Worten zu bestätigen. Ein großes und freudiges Ja habe ich zu diesem allen, weiß auch von Menschen aus der Vergangenheit, daß ihre Glocken schöner geklungen hätten, länger geklungen hätten, wären sie in der Freiheit aufgehängt gewesen, und wie manche Glocke einen Riß bekam und vorzeitig zum letzten Male klang. Das gilt auch von der Gegenwart, und von der Zukunft gilt eine wunderbare, beglückende Hoffnung: die Geschichte verspricht und mit ihr Vater.

Sei herzlichst begrüßt von
Magdalena³⁷⁵

26. November 1924

Seltsamerweise wird gerade jetzt, wo Vater etwas Biographisches von sich hinaussendet (im »Einsiedler«), die Aufmerksamkeit auf seinen Großvater hingelenkt. Willy Aron, Hamburg, schickte einen von ihm verfaßten und im »Israeliten« veröffentlichten Aufsatz über »Rabbi Akiba Wertheimer und sein neuentdecktes Schrifttum« ein. Über den "Riesengeist" lächelt Vater ein wenig. Wenn die Post etwas von Aron bringt, sagt er gern: "Weh mir, daß ich ein Enkel bin!" Aber es macht ihm doch Spaß, daß gerade die Hauptsäulen der talmudischen Literatur (der Verfasser des »Seder Hadoroth«, des Geschlechtsregisters, dann Salomon Luria, Raschi und schließlich Jochanan ha Sandler, der Sandalemnacher) seine Vorfahren gewesen.

Vater nimmt jetzt meist einen handgroßen flachen Stein mit dem Abdruck eines Amphioxys[HM.s.:Amphioxys] mit in sein Schlafzimmer, um sich damit nötigenfalls Stirn, Füße oder selbst das Herz zu kühlen. Er findet das bei nervöser Hitze sehr angenehm und sagt scherzhaft: "Ich gehe alle Abend mit Einstein zu Bett."

"Es ist sehr schlimm, daß ich meine Arbeit³⁷⁶ so schnell hergeben mußte. Zum Beispiel ist mir leid, daß ich vom deutschen Wesen so wenig Positives gesagt habe; ich hätte gern noch auf Meister Eckhart und Hegel als beste Repräsentanten des Deutschen hingewiesen."

Vater hat »Marie Grubbe« von Jacobsen gelesen und bedauert, den Roman nicht früher gekannt zu haben, da er ihn für »Liebe und Ehe« hätte benutzen können.

³⁷⁵ Vater gefielem alle drei Briefe ausnehmend. Er findet jeden Standpunkt richtig, weil jeder "richtig vertreten" sei.

³⁷⁶ »Einsiedler« [nicht Lottes Schrift]

6. Dezember 1924

Aus dem Publikum der Vorträge hat sich ein fester Kreis von solchen herauskristallisiert, die wünschen, weiter in die Gedanken eingeführt zu werden. Am 4. fand die erste Zusammenkunft statt. Es waren etwa fünfunddreißig Hörer und Hörerinnen erschienen. Es ging lebhaft und gut zu. Blankenfeld zeichnete sich durch ein schönes Schlußwort aus; ihm ist die Rede frei und leicht gegeben.

11. Dezember 1924

Professor Liebert, der früher Lektor im Verlag von Diederichs war, hatte damals, als Altkirch ihm die »Lehre« für seinen Verlag anbot, abgelehnt mit der Begründung: "Sehr frisch – ja – aber philosophisch – – nein." Später hat er in den »Kantstudien« über Vater bemerkt, daß er den philosophischen Durchschnitt überrage, aber – die Angriffe gegen Kant fand er unverzeihlich. Vergangenen Sonntag brachte das Berliner Tageblatt von Liebert einen kleinen Aufsatz »Spinozarenaissance«, worin Vater einigermaßen rühmlich besprochen wird. Und nun möchte er [HMs.: möchte er Vater; fehlt sonst Bezug?] sogar mittelst der »Kant-Gesellschaft«, die er leitet, "eine breitere Plattform schaffen", wie er mir sagte!

14. Dezember 1924

Im allgemeinen ist Vater nicht gern längere Zeit hintereinander mit einem Menschen zusammen. Bei Männern pflegt er Schach, bei Frauen das Kino als Ablenkungsmittel zu benutzen.

"Von Deutschland darf man wohl sagen, daß seine feinen, guten Köpfe von jeher freiheitlich und gerecht gesinnt waren, während die Besten des Auslandes – besonders Russen und Franzosen – sich verbohrnt nationalistisch zeigen. Dafür ist unser Volk, unser Pöbel, freilich allem übrigen voran an Tollheit und Beschränktheit. Heute bekennen sich all unsre fähigsten Leute zur Demokratie – die Reaktion dagegen weist keinen Kopf und keine Feder auf, nur Schreihälse."

"Rührei muß man machen wie einen Husarenritt."

23. Dezember 1924

Wie viele Zeichen begeisterter Zustimmung kamen auf die »Lehre«! Seitdem ist es sehr viel stiller geworden.

Heute traf ein langer, nach innerer Krankheit aussehender Brief von Kettner aus Amerika ein, worin er droht, eine Schrift gegen Vater zu veröffentlichen, wenn Vater ihn nicht als Genie neben sich anerkennt. Tut er aber dies, so will er eigens aus Amerika herkommen und alles soll gut sein!

Ernst Levy sagte im Gespräch zu mir: "Natürlich kommt noch der zweite Band, der über Geist und Analogon; es steht ja so in der »Lehre«." Als ich Zweifel äußerte: "Ja, das ist mir ganz egal. Es steht so da. Wenn der Lehrer zu mir sagt: morgen ist die erste Stunde Französisch, dann bringe ich mein französisches Buch mit. Und die ersten tausend Jahre sage ich allen Leuten: Der Band über Geist und Analogon wird noch erscheinen. Sind die tausend Jahre um, und fragt man mich wieder, so sag ich vielleicht: "Ja, dann wird wohl das Manuskript verlorengegangen sein. Ich bin buchgläubig." – Ich spreche von meinen persönlichen Eindrücken, die mich anders denken lassen. "Na schön, wenn wir dann beide gemalt werden, werden Sie mit einem Brief und ich mit dem Buch in der Hand dargestellt."

Immer noch Vaters Sehnsucht, es einmal zu einem ganz tadellos sauberen Manuskript zu bringen. – Ich erinnere mich, daß Nietzsche ein ähnliches Ideal hegte, daß Goethe stolz war auf ein Exemplar des »Götz«, das er, in seiner eigenen Handschrift fehlerlos geschrieben, aufbewahrte, und auch Bach muß ähnlicher Ehrgeiz eigentümlich gewesen sein; ich sah faksimiliert die Kreuzstab-Kantate, nicht nur wundervoll und untadelig geschrieben (in der Kraft und besonders in der Klarheit und Architektur des Bildes an Vaters Handschrift erinnernd), sondern auch so eingeteilt, daß mit der letzten Note genau der Bogen zu Ende geht.

9. Januar 1925

Ich fragte Vater, ob er an eine gute Wirkung der großen französischen Revolution glaube. „Ja, selbstverständlich. Trotz ihren Mitteln. Trotzdem jeder den andern hingerichtet hat. Die Revolution hat Napoleon vollzogen, dessen Leistung auf rechtspolitischer Seite liegt. Die Ausgestaltung des modernen Rechtsstaates, zu der er den Grund gelegt hat, ist die Folge der Revolution. Die Geschichte – das sind die großen Männer, die im Ihrigen immer recht haben und denen schließlich alle andern folgen müssen, ob sie wollen oder nicht. Die Welt wird immer monarchisch regiert. Die Klugen, die Tüchtigen – sie haben jeder ihre besondere Auffassung, womit sie sich untereinander bekämpfen, aber die Großen, die haben *recht!*“

Fritz Ringler, mit dem übrigens längst jede Beziehung abgebrochen ist, schreibt einen langen (sehr kräftigen und schönen) Brief des Inhalts, Vater müsse weit abrücken von den Mystikern, auf die er im »Christus« hingewiesen und nur die »Lehre« weiter ausbauen. Heyn, mit dem gleichfalls die Beziehung abgebrochen ist, schrieb kurz vorher in heller Empörung, Vater hätte sich mit der Welt eingelassen, statt im reinen Geist zu bleiben!

18. Januar 1925

Auch heute sagte Vater im Gespräch, das sich auf die Erörterungen des letzten „Brunner-Abends“ bezog, daß der Begriff „geistig“ bei ihm ein Ideal bezeichne, daß er keine „Geistigen“ kenne.

Übrigens herrscht an den „Brunner-Abenden“ ein guter, lebhafter Geist. Die Tragenden sind Levy, Pinner und Blankenfeld. Levy zeichnet sich durch Klugheit in der Belehrung, wissenschaftlichen Sinn und gediegene Kenntnisse aus, Pinner durch großen Ernst der Hingabe an die Gedanken und ebenfalls gediegene Darstellung, Blankenfeld durch leichten, warmen Fluß der Rede, gewandtes Kombinieren, frische Anwendung der Gedanken auf die Praxis des Lebens und weltmännische Liebenswürdigkeit. Auch das wechselseitige Einvernehmen ist jetzt, nach kleinen überwundenen Schwankungen, untadelig. Levy stellte als ideales Motto auf:

„Im hehren Argonautenkreise
War jeder brav nach seiner eigenen Weise,
Und mit der Kraft, die ihn beseelte,
Konnt er genügen, wo's den andern fehlte.“

(Faust II)

Frau Geheimrat Rathenau erzählte mir gestern einige Züge aus Walthers Kindheit, die mir darum interessant erscheinen, weil sie schon die ruhige Überlegenheit seines Charakters zeigen. Als ganz Kleiner wurde er von der Mutter zur Strafe für Eigensinn in die Ecke gestellt. Er soll da endlos ganz ruhig gestanden haben, ohne ein Wort zu reden, nur eifrig beschäftigt, alles, was er von dort aus an den Wänden sehen konnte, zu studieren. Nie habe er das Schweigen gebrochen, so daß schließlich die Mutter sich gezwungen fand einzulenken – „ich konnte ihn doch nicht hundert Jahre in der Ecke stehen lassen!“ – Später war es der Mutter auffallend, daß sie ihn nie über Schularbeiten betraf. Dabei wurde er immer versetzt, wenn auch nicht glänzend. Was die Mutter anging, so durfte er jeden Platz haben, nur nicht den dreizehnten, und Sitzenbleiben war verboten. Einmal fand es die Mutter angebracht zu kontrollieren. Ohne ihm vorher etwas zu sagen, ging sie zur Prüfung, die im Wilhelmsgymnasium allemal vor der Versetzung öffentlich abgehalten wurde. Als die Jungen hereingeführt wurden, bemerkte Walther sie sofort, nickte ihr zu und – gab während des ganzen Examens keine einzige Antwort! Ihr wurde heiß und kalt – wie sollte er versetzt werden, wenn er überhaupt gar nichts wußte?! Kurz nachdem sie zu Hause angelangt war, kam Walther, begrüßte sie freundlich und sagte: „Na, Mama, kommst du noch mal zum Examen?“ Die Mutter war kuriert. – Eines Nachts erwachte sie und sah einen Lichtschein im Kinderzimmer, dessen Tür geöffnet war; sie erschrak, da sie an Einbruch dachte, und weckte ihren Mann mit der Bitte, nachzusehen. Ungehalten über die Ruhestörung, ließ er sich schließlich doch

bestimmen. Im Kinderzimmer stand Walther im Nachthemd am Bücherregal und las beim schwachen Schein des Nachtlämpchens den »Macbeth«. „Warum denn jetzt, in der Nacht?“ „Am Tage habe ich keine Zeit gehabt, es zu Ende zu lesen“, war die ruhige Antwort. „Liest du öfter so des Nachts?“ „Ja, immer, wenn ich am Tage nicht zu Ende komme.“

Als er einmal den Vater um Rat fragte, was er einer Tante zum Geburtstag vordekklamieren könnte, empfahl dieser, als passendsten Geburtstagswunsch: „Stirb, Ungeheuer!“ (Zauberflöte)

Die Mutter hatte nie das Bewußtsein, hervorragende Söhne zu besitzen, ihr waren die Leistungen selbstverständlich. Walthers enormes Gedächtnis fiel natürlich früh auf. Der Gebrauch eines Diktionärs war ihm unbegreiflich. Es wurde schließlich zum Sport der Familie, besonders für die Mutter und die Schwester, schwere Fragen auszudenken und sie Walther vorzulegen. Es sei einfach nicht möglich gewesen, ihn hereinfallen zu lassen, er wußte eben alles.

21. Januar 1925

„Überall wo Spinoza von dem Einfluß des Denkens auf die Affekte spricht, mußt du gegenwärtig halten, daß er mit solchem Sprechen ein Zugeständnis an die Kollegianten[Kollegiaten?], Konventikel und aufklärerischen Kreise macht, die ihm nahegestanden, alles Leute, die die Vernunft zum Gott erhoben. Bei mir ist das nicht so rationalistisch; ich wende mich viel mehr ans Gefühl, auch in jedem einzelnen Fall; die Besinnung – ich unterscheide da Besinnung von Bewußtsein – des Einen muß so fest sein, daß das Gemüt sich immer daran lehnen kann. Das ist es, was ‘die Czernowitzer’ gut verstehen, wenn sie auch nicht gerade gut darüber zu reden wissen.“

26. Januar 1925

Ich hatte gesagt, daß ich mir eine »Lehre vom Geist« nicht vorstellen könnte, ich könnte mir nur ein mystisches Sprechen vom Geist denken. „Aber nein! Du hast ja gesehen, daß ich das Eine der Bewegung auszubreiten imstande war – warum nicht ebenso das Eine des Geistes?“ Vater denkt offenbar hauptsächlich daran, aufzuzeigen, wie einzelne produktiv Geistige sich „einen Fetzen vom praktischen Verstand hernahmen und ihn modifizierten“. Ich erinnerte an seine »Technik des künstlerischen Schaffens« (»Zuschauer«) und bezeichnete diese Betrachtung als einen Schritt auf dem Wege, was Vater zugab.

Gestern kam Siegfried Eberhardt (siehe Seite 65) in einer rasenden Aufregung mit der Absicht, uns zu erklären, warum er mit seinem alten Vater, dem Violinpädagogen Goby Eberhardt, zu brechen gezwungen sei. Er entwickelte seine Lage in einem sehr energischen und gewandten Plädoyer, das Vater mit keinem Wort unterbrach. Als Siegfried geendet hatte, bedang Vater sich ebenfalls Redefreiheit aus, sprach prachtvoll auf ihn ein, durchaus nach der Seite der Schonung und Liebe, jeder Standpunkt sei für ihn der einer subjektiven Wahrheit. Wie er nie ein Thema ohne Benutzung eines Gleichnisses behandelt (siehe »Lehre« Seite 556), so brauchte er hier das von einer Fischfrau, die an einer vorübergehenden Dame auszusetzen hat, daß ihr Hut schief sitzt und von hier aus schimpfend immer weiter gelangt bis zur Verurteilung der ganzen Person. „Nach *einem* Merkmal urteilen, davon kommt alles Übel!“ Es dauerte gar nicht lange, so hatte er Eberhardt völlig herumgewandt. Er gab ihm auch einen praktischen Rat, durch dessen Befolgung seiner Eitelkeit Genüge geschehn muß. Machte übrigens Scherz, zwang den vor Aufregung Appetitlosen nach Erledigung des Falls zum Essen, küßte, streichelte – alles war gut. Eberhardt versprach, seinem Vater einen Brief in dem besprochenen Sinne zu schreiben („Dein Brief war niederträchtig, meiner wird aber wohl auch niederträchtig gewesen sein – also wollen wir uns wieder vertragen“), und da „lieb Papping“ von ihm keine Post mehr annehmen würde, ihn von hier aus schicken zu lassen.

„Ich glaube nie einem Parteiischen, nie einem ganz in sein Interesse Eingegangenen. Ich glaube nur solchen, die über Partei und Sache stehen.“

Von verschiedensten Seiten, aus Nähe und Ferne, ist in der letzten Zeit immer wieder auf

eine Porträtähnlichkeit zwischen Vater und Balzac hingewiesen worden, die besonders in der Statue von Rodin hervorträte. Mir liegt eine Daguerrotypie aus dem Jahre 1841 vor, die diese Ähnlichkeit allerdings deutlich erkennen läßt. Die Art des Pathos vor allem scheint verwandt. Auch Kopfform, Stirn- und Nasenbildung, Augen, Blick. Bei Balzac alles viel robuster, bei Vater aristokratischer – die Hände! Balzac hat mehr in die Einzelheiten der Welt hineingegriffen!³⁷⁷

Kleinere literarische Werke, die Vater auch vor Besuch gern einmal vorliest, sind das Märchen vom Bruder Lustig, Borchard [Borchardt], das Buch Joram; André Gide, der verlorene Sohn; Goethe, die Novelle vom Prokurator; aus einer Sammlung italienischer Novellen »die Amazone«; letzters sind noch ein paar Märchen aus dem Pentameron hinzugekommen. Eine Zeitlang standen die Christuslegenden der Selma Lagerlöf mit auf dem Programm.³⁷⁸

7. Februar 1925

Unsre liebe, innig verbundene Alice ist an den Folgen einer schweren Operation gestorben. – Vater im Gemüt bewegt, aber fest in der Arbeit (Vorrede zu Ernst Müllers Geschichte der deutschen Juden).

Vater mit Menschlichem schwer belastet. Dr. Strack aus Bonn mit seiner jungen Frau hier. Er ist durch eine Verschüttung im Krieg grauenhaft entstellt und zugerichtet: völlig erblindet. Finger verstümmelt, das Gesicht kein Menschengesicht mehr, nicht mehr zu erkennen, wie es von der Natur gemeint war, ein Totenkopf, die ganze Erscheinung ein Schreckgespenst. In diesem Zustand hat ihn – im Hörsaal – seine jetzige Frau kennengelernt und ihn bald darauf geheiratet, ein fröhlicher blonder Engel, lachend und glücklich. Strack ist hergekommen, um für die psychischen Depressionen, an denen er – wohl nicht nur infolge seiner Krankheit – leidet, von Vater Stärkung zu erlangen. – Wenn Vater von solchen Absichten weiß, die Erwartungen, also Forderungen sind, fühlt er sich gelähmt. All sein Geben muß frei sein. Dienen mit den Händen kann man wohl immer, aber der Geist läßt sich zu keinem Dienst zwingen. Dennoch gibt sich Vater sehr Mühe, sucht aber, so weit er dies ohne zu verletzen kann, die Zeit abzukürzen und sie zum Teil noch mit Vorlesen auszufüllen.

10. Februar 1925

Mit Stracks ist Vater unendlich liebevoll, auch gibt es sich leichter, als er gemeint. Es wird viel gelacht. Vor allem hilft ihm Vater von seinem Pedantismus, wonach er sein Leben gesundheitsmäßig geregelt und mit vielen Gesetzen eingeengt hat. Zu der Frau: "Rudolf hat eine Pedanterie in sich, und an diesem Zipfel hat ihn der Teufel gepackt und auf den Weg des Hypochonders zerren wollen. Davor muß man ihn bewahren. Rudolf ist gesund: Er hat keine Schmerzen, er hat Freude am Essen, er lacht gern – er ist also gesund."

"Alte Kirchenfenster geben dunkles Licht" – von seinen Augen.

12. Februar 1925

"Solche Leute wie Strack – und eigentlich die meisten – die nur aus schönem Trieb und Hemmungen bestehen, ahnen natürlich nicht das geringste von den Kompliziertheiten einer Natur wie die meinige, sie gehen daran als an einem Geheimnis völlig vorüber. Jeder denkt und weiß eben nur sich."

Strack ist ein schwerer Mensch, noch abgesehen von seinen Leiden. Das Geistige von logisch pedantischem Mechanismus wie eisern umklammert. Vater sucht, ohne zu verletzen, die Zeit, die er den beiden widmet, abzukürzen, zumal er sich in starker Arbeitsspannung befindet. Er vergütet ihnen das durch besondere Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit, frische

³⁷⁷ Siehe Seite 983.

³⁷⁸ Später ist u. a. noch hinzugekommen eine Novelle von Sachermasoch, Die Witwe Kapitano-witsch.

Laune. Rührend sorgt er für den Blinden, führt ihn, erleichtert ihm geschickt das Essen, zeigt und beschreibt ihm Gegenstände. Im ganzen aber fühlt sich Vater recht abgespannt und gequält durch das Vielerlei von Persönlichem, das ihm aufgelegt wird. Dr. Magnussen hat recht, daß dies eingeschränkt werden müßte: "Was Sie dem einzelnen geben, entziehen Sie der Gesamtheit."

Eine Last besonderer Art bedeutet für Vaters Gewissenhaftigkeit die seltsame und unmögliche Arbeit des Richters Klein, die dieser zu Prüfung vorgelegt hat. "Mir ist wieder wie damals bei der Meinsma-Übersetzung von der Lina Scheider. (Siehe Seite 87) Es dürfte so etwas nicht an mich herankommen; was mich dabei so aufregt, ist nicht das Unrecht gegen mich, sondern das Unrecht gegen die Muse." Auch ist Vater, wie er weiß, in diesen Dingen viel zu mitleidig. Ein anderer als er würde solche Arbeit zu lesen beginnen und dann wegwerfen, denn das Wie und Was zeigt sich sofort. Vater liest weiter und quält sich – mindestens bis er sich in einem Briefe ausgesprochen hat.

Briefabschrift:

(13. Februar 1925)

Mein lieber, lieber Klein,

ich muß Ihnen eine sehr unangenehmen Brief schreiben. Mögen Sie dabei bedenken, daß auch mir das richtigen Kummer macht und mir schlaflose Nächte bereitet hat. Meine Hoffnung auf die Herausgabe Ihres Buches dadurch, daß es sich auf das Interesse meiner Anhänger stützen könnte, hat dieses Buch gänzlich vernichtet. Ich habe es mit dem hier zum Besuch sich findenden Dr. Strack (aus Bonn) gelesen: er war *empört* und hat, wie ich fürchten muß, nur aus Höflichkeit gesagt, daß er mir die Redlichkeit Ihrer Absichten, und daß alles nur Ungeschick des Ausdrucks sei, glaube, *wovon ich doch wahrlich überzeugt bin wie vom Einmaleins*. Übrigens kennt er nur Ihr Buch, Ihren Namen nannte ich nicht. Aber mir scheint gewiß, daß es andern, meinen Schriften irgendwie Nahstehenden, ebenso vorkommen wird wie ihm, und so sind mir nun auch rein äußerlich die Hände gebunden.

Sie scheinen sich selbst nicht im geringsten klar zu sein über das von Ihnen Gemachte. Sie versprechen eigene Gedanken, nichts als wirklich eigene Gedanken, Ihr eigenstes Gedankensystem. Was Sie aber bringen, ist ein bißchen reichlich viel von meinen Gedanken, Ausdrücken, Vergleichen usw., die dadurch nicht Ihr werden, daß Sie bei ihnen "Ich" sagen. (Ein für allemal, auch für das folgende: *Ich* weiß die Herkunft dieser Sitte –: Es ist Kontamination von Selbstrechenschaft über das bei mir Gelesene mit dem bei Schopenhauer Gelesenen, von Referat und Eigenversuch – aber es steht doch nun einmal so mißverständlich da, ohne ein Wort der Verständigung darüber, ja scheint um so unmißverständlicher, als Sie mich nennen nur, wo Sie mich ausfetzen; wogegen *ich* gewiß auch nichts einzuwenden hätte.) Ich weiß da nun auch gar keinen Rat und Hilfe. Der Titel oder Untertitel »Studien über die Lehre usw.« wär keine. Studien sind anders. Bei Studien heißt es: N. N. schreibt folgende Sätze; darüber studiere ich folgendermaßen. Bei Ihnen aber Dunkel über was von mir oder von Ihnen, da wir beide Autoren nicht genannt und nicht geschieden werden. Und summa summarum meines Urteils: Sie hätten im Charakter der Einzelaufsätze verharren sollen und nicht mit dem System über die Kräfte mindestens Ihrer Darstellungsfähigkeit. *Meines* Urteils, dem nun natürlich noch keine objektive Entscheidung zukommt: Ich werde, wenn es Ihnen recht ist, die Arbeit noch einigen andern vorlegen, natürlich wieder, ohne Sie namhaft zu machen?

Mitten im Schreiben dieser Zeilen trifft mich ihr Brief über die Sache mit Österheld; und ich will denn nun heute nur noch über *diese* Unannehmlichkeit bemerken, daß Sie besser getan hätten, ihm nichts zu schreiben, als worum ich Sie gebeten hatte: er solle sich wegen der Neuauflage an mich wenden. Denn indem Sie ihm schrieben, der neue Vertrag gelte nicht für die neue Auflage, haben Sie unsre dermalige Schwäche aufgedeckt, die ihn kaum bewegen dürfte, von seinem Recht abzustehen. Vielmehr steht nun zu befürchten, daß auch noch ein idealer Nachteil entsteht, indem er die Neuauflage unterläßt und die Entscheidung des Prozesses abwartet. Mir sind alle solche Auseinandersetzungen wie die mit Österheld äußerst zuwider, darum hatte ich mir die Nachteile stillschweigend gefallen lassen. Die langen Auseinandersetzungen für mich, ohne die Sie den Prozess nicht führen könnten, wären für mich Gift und Krankheit. Auch will ich lieber die jetzt größeren Nachteile tragen

– sie sind größer, als Sie wissen; denn der jetzige Vertrag setzt nicht nur meine Ansprüche herunter, sondern macht sie unkontrollierbar, ist genauestens *der* Vertrag, den man mit einem Verleger nicht eingeht, da er eben bei den Bedingungen seiner Lieferung an die Sortimenter und seine Kosten nicht zu kontrollieren, weswegen man auf Grund des nicht wegzudeutenden festen *Ladenpreises* stipuliert, – ich will die Nachteile tragen, anstatt daß ich einen Prozess führe, in dem ich mir selber Unrecht zuspreche; denn lautet der Vertrag, wie es scheint, auf alle Auflagen, so bin ich verpflichtet für alle Auflagen und will kein Querulant erscheinen, der seine eigenen Zusagen nicht will gelten lassen. Sollte also Österheld nicht – wider Erwarten – seine Zusage in Ihrem Sinn geben, so schreiben Sie ihm bitte, daß Sie sie nicht länger verlangen und im Irrtum waren. Tun sie mir die Liebe: Ich möchte von allen diesen Dingen nichts mehr hören, *ich halte das nicht aus*.

Und noch mal: daß ich Ihnen keinen, keinen Vorwurf mache, sondern dankbar und verzweifelt bin für so viel von Ihnen aufgewandte Güte und Mühe. Und auch dies noch mal: schmerzt Sie mein Brief in seinem ersten Teil, so sagen Sie sich, es schrieb ihn einer, den er **ebenso** schmerzt.

Herzlichst

B.

Am 12. Februar ist im Café Léon am Nollendorfplatz durch Blankenfeld, Pinner, Ernst Levy und mich die Brunnergemeinschaft konstituiert worden.

Wenn Vater für seine Arbeit irgendeine kleine Bemerkung verwendet, die im Gespräch mir entsprungen ist – wie zum Beispiel in dem Aufsatz über den »Ruhm«, die über Religion und Telefon oder jetzt die über die Ähnlichkeit der Äußerungen unserer heutigen Ostjuden mit solchen wie etwa Jung-Stillings – so fragt er fast jedesmal vorher: “Darf ich dich bestehen?”

16. Februar 1925

In bezug auf Fritz Ringler und andere: “Wer sich einmal an mir versündigt hat, der ich mich an keinem versündige, der soll nicht wiederkommen, denn er ist *für mich* – um das Fremdwort zu gebrauchen – ein *schlechter* Mensch. Ob Krankheit schuld war oder anderes, das ist dann mir und dem Fremdwort gleich.”

“Von den unendlichen Empfindlichkeiten meiner Natur ahnt eigentlich keiner etwas. Da sind so viele Geheimnisse, die ich nie aussprechen kann und will, die mit einem Menschen meiner Art einfach untergehen.”

Es war von dem frühen Hervortreten der musikalischen Anlage bei Mozart die Rede. “Mozarts Verhältnis zur Musik hat etwas Triebhaftes und behält darum für mich immer etwas Leeres. Es gibt so viel ganz Langweiliges bei ihm, was bei Beethoven gar nicht vorkommt – bei dem ist schließlich *doch* in jeder Sache was drin, und das ist das Zeichen des ganz großen Genies: Michelangelo ist immer bedeutend und interessant, natürlich und übernatürlich, Goethe gehört eben wegen des vielen Leeren und Toten nicht zu den letzt Großen, und Shakespeare ist immer Shakespeare – die Sonette traue ich ihm deshalb nicht zu, sie müßten denn aus einer frühen Zeit schwerer Nachahmung und des halben Wachens stammen, wenn er überhaupt eine solche Zeit durchgemacht hat.”

Banane: “Pudding vom lieben Gott.”

Ich hatte gesagt, mir wäre es nie ganz recht und verständlich, daß die Menschen ihre Liebe so ängstlich vor den Blicken anderer zu verbergen suchen. “Das ist richtig dumm von dir. Wer von seinem Lieben und Geliebtwerden anderen nur erzählt, macht sich schon lächerlich und verhaßt. Schon eine starke Freundschaft unter Gleichgeschlechtlichen darf sich nicht nach ihrer ganzen Stärke öffentlich zeigen. Überall ist doch Gegenbewegung, die die Bewegung verdrängen will; unsicher steht jedes einzelne auf seiner Spitze. Ringsherum ist das Pulverfaß, wovor man seine Flamme zu hüten hat.”

“S. ist Telmah.” – “Was heißt das?” – “Der umgekehrte Hamlet. Hamlet kommt vor Denken nicht zum Handeln und S. vor Handeln nicht zum Denken.” – S. ist Kaufmann, der sich gern geistig betätigen möchte, aber die Geschäfte lassen ihn nicht frei.

18. Februar 1925

Gestern bei einem Glas Wein – wie öfter schon – haben wir uns ausgemalt, wie das gewesen wäre, wenn ich Vater erzogen hätte. Mit sieben Jahren kommt er in meine Hände, die ich dann zwölfjährig bin, “also in bezug auf pädagogischen Takt ganz reif. Du bist die einzige Frau, von der ich hätte geleitet werden mögen. Ich war ja ein Wildling, was Erziehung betrifft, ein sanfter Wildling. Du hättest außer dem übrigen die Energie gehabt, die mir so not tat. Mein Vater hatte Leidenschaft für seine kleinen Sachen, Kraft und Unfreiheit, Schwäche und Unfreiheit, aber keine Energie. Auch hat er nicht mich begleitet, ich habe ihn begleitet. Nur du hättest mich wirklich erziehen und dabei beglücken können.” Dann zweifelt er wieder, ob ich ihn erkannt hätte – “ich war so dumm und unscheinbar, unmöglich, daß du mich gesehen hättest. Du dagegen warst für mich immer ein glänzendes Kind, schon durch deine rege Begeisterung.”

Da die Rede war von jemandem, der mit seinen inneren Forderungen Vater zur Last fällt: “Unschuldige Forderungen natürlich; der einzelne ist immer unschuldig; schuld ist die Welt, und der Starke allein hat diese ganze Weltschuld zu tragen.”

Über eine neue, noch nicht feststehende Erfindung, auf dem Wege der Blutreaktion das Geschlecht des Embryos zu bestimmen und über die praktischen Folgen, die solche Erfindung haben würde: “Es ist immer gefährlich, wenn die Menschen der Natur ins Handwerk pfuschen können, aber ich denke, in diesem Fall wird die Natur schlauer sein als wir.”

Vater erzählte mir von dem wunderbaren jüdischen Priestersegen, den er mir schon manchmal vorgesungen hat; die Kohanim der Gemeinde singen ihn an besonderen Festtagen in ihre Talissim gehüllt, die verhüllten Hände wie Flügel bewegend, indem sie mit ihnen den Segen gleichsam über die Gemeinde breiten. Er wird dreimal gesungen, zuerst wehevoll, das letzte Mal sieghaft. “Das Herz von dem ganzen Unglück des Judentums ist in diesem Segen enthalten; sein Unglück hat das Judentum gleich mit auf die Welt gebracht – aber davon wollen wir jetzt nicht sprechen.”

22. Februar 1925

“Nicht die Güte einer Sache, nicht Aufbau, nicht Temperament – nur die richtige Klugheit entscheidet. Du sollst nur einmal mich auf diese Klugheit hin lesen. Da würdest du zum Beispiel merken, daß ich niemals losbrause, ohne vorher den Leser meine Autorität so stark fühlen zu lassen, daß ich mir dann bei ihm den Temperamentsausbruch gestatten darf.”

23. Februar 1925

“Das allein unterscheidet einen Menschen meiner Art von den übrigen, daß er die Lächerlichkeit nicht fürchtet. Ja, ich weiß sehr gut, daß sogar gerade die Lächerlichkeit ein Mittel ist, ein Treibmittel.”

“Daß ich mich von dem, was sich da um mich regt, so fernhalte – ich kann nicht anders, meine Formen sind zu groß für solches. Es packt mich nicht, es ist zu klein, zu eng, und wenn ich nicht gepackt bin, kann ich nichts, bin ich dümmer als irgendeiner. Ja, handelte es sich noch darum, die Juden durch das rote Meer zu führen, so wäre ich dabei; da wäre ich ein Führer!”

26. Februar 1925

Gestern abend habe ich in der Kant-Gesellschaft (Hörsaal 3 der alten Kgl. Bibliothek) Vaters Archiv-Aufsatz verlesen und daran anschließend einen kleinen freien Vortrag vor etwa

dreihundert Hörern gehalten. Die sich anschließende Diskussion war nicht sehr lebhaft. Der Vorsitzende, Prof. Liebert, eröffnete sie mit Worten warmer Anerkennung für Vaters Persönlichkeit, Tiefsinn, Gläubigkeit usw. Dann sprach er davon, daß wir bei jedem Schritt die Relativität verabsolutieren *müßten*, daß auch Brunner es in seiner Philosophie täte. Da ich in meinem Vortrag lebhaft auf Vaters Unabhängigkeit von Spinoza hingewiesen, bemerkte Liebert hierzu, daß ihm dies wertvoll zu hören gewesen, aber nur als "biographische Notiz". Ihm entgegnete Blankenfeld, der besonders betonte, daß sich bei Vater eine Kritik des Aberglaubens fände, wovon bei Spinoza nichts. Ich sprach auch noch einmal, dankte Prof. Liebert für seine Herzlichkeit, wobei ich mir aber bewußt wäre der Entfernung, aus der sie käme, wodurch sie etwas von milder Toleranz erhielte, daß dies aber nicht anders sein könnte, so lange Kritizismus und Dogmatismus als unvereinbare Gegensätze gälten. Ein alter Herr, aussehend wie eine wütige Karikatur von Kant, betrat das Podium und bellte (sic) etwas, was ich, ihm im Rücken sitzend, nicht verstand. Wie man mir nachher berichtete, soll er gesagt haben: "Ein echter Kantianer wird eher zu einem Strick greifen als zu einem Buch von Constantin Brunner." Ein paar Sätze von Blankenfeld gaben den Abschluß, hätte ich aber vorher Worte statt Wauwau verstanden, würde ich auch noch etwas gesprochen haben.

27. Februar 1925

Während unserer Kriegswirtschaft hat Vater häufig zum Vergleich eine Geschichte von zwei Bauern erzählt, die in eine kleine Stadt fahren, um ein ihnen zusammen gehörendes Faß Branntwein dort auf dem Markt zu verkaufen. Der eine hat fünf Pfennig in der Tasche, der andere nichts. Unterwegs bekommen beide Durst, sie kaufen sich gegenseitig einen Schnaps nach dem andern ab, jeder zahlt für jeden mit dem gleichen Fünfpfennigstück, so daß sie auf dem Markt anlangen – mit leerem Faß und leerem Beutel, fünf Pfennige in der Tasche des einen.

Da von Kantgesellschaft und Diskussion die Rede war: "Ihr könnt ja auch nichts tun als den Leuten sagen, daß ihr bei mir Antwort auf hochbedeutende Fragen gefunden habt, die sie euch nicht geben konnten. Man soll erst noch mal eine Lehre finden, die mit so einfachen Grundbegriffen so viel ausrichten kann."

5. März 1925

Den folgenden Brief schrieb Frieda Pinner. Er bezieht sich auf eine Vorlesung Vaters, in der er einen kleinen Kreis mit seiner neuen Arbeit, dem Vorwort zu Ernst Müllers Geschichte der deutschen Juden, bekannt machte.

Lieber Herr Constantin Brunner,
ich bitte Sie sehr, mir diese Frage zu beantworten. Warum rufen Sie nie die Männer mit ihren Frauen zu sich heraus? Ich verstehe, daß Sie keine gleichgültigen Frauen draußen haben wollen, die an Ihnen keinerlei Anteil haben. Das trifft aber nicht für Frau Isenstein zu, die sie gar nicht kannten und nicht für mich, die ich Sie liebe. Seit einem Jahr war ich nicht bei Ihnen. Schwere Zeiten sind über mich hinweggegangen, in denen ich oft an Sie dachte und Hilfe von Ihnen erwartete. Aber Sie riefen mich nicht. Früher durfte ich kommen. Warum jetzt nicht mehr, warum die andern auch nicht.

Wie auch immer – ich war, bin und bleibe

Ihre Frieda Pinner

Ich habe mich übrigens schon allein durchgebissen.

Böse Frieda Pinner,
hast mir wohl nur darum den Brief nicht durch einen Gerichtsvollzieher zustellen lassen, weil du dir sagtest, sein Ton macht das unnötig.

Ich leiste nun – gegen die Worte: "Schwere Zeiten sind über mich hingegangen, in denen ich oft an Sie dachte und Hilfe von Ihnen erwartete, aber Sie riefen mich nicht" – ich leiste den Offenbarungseid nach bestem Wissen und Gewissen: Ich besaß kein Wissen von diesen

Dingen und Erwartungen, unter all meinen Ahnen kein Ahnen davon. Hätte ich's gewußt, und daß du Vertrauen zu mir hast, ich hätte wohl herzlich mit dir geredet.

Und: "Ich bitte Sie sehr, mir diese Frage zu beantworten: Warum rufen Sie nie die Männer mit ihren Frauen zu sich heraus?" Ich weiß, ich habe viele Pflichten, die werden mir von vielen Seiten vorgeschwenkt; aber würde mir nicht vielleicht verstattet werden, gegen diesen zweiten Teil der Anklage submissese vorzustellen, daß ich niemals, niemanden, weder Mann noch Weib, zu mir rufe, der nicht vorher ausdrücklich mich zu sich gerufen hätte. Der Auffassung der Klägerin von einer aus der standesamtlichen Trauung erwachsenden Verpflichtung dürfte in diesem Falle um so weniger beizupflichten sein, als Beklagter nicht allein niemals gehört hat, daß Klägerin ihn zu sich rief, sondern bisweilen im Gegenteil das Gegenteil eines Rufens; wofür Zeugen vorhanden. Und endlich möchte ich, der von mir selber aufrichtig Beklagte, noch mit Permission anfragen, ob nicht vielleicht irgendwo bei meinen Pflichten in einem Winkel auch ein Recht sich findet, das Recht taktvoll zu sein? Der Gegenstand meiner letzten Vorlesung hätte dem Kläger nichts als Ärger geschafft, da er hart gegen den Zionismus geht. Ich weiß doch, böse Frieda Pinner, daß du Zionistin bist: Sollte ich dich nun zum Ärger rufen? Das wäre sehr taktlos gewesen und häßlich; ich spreche niemals vor dem einzelnen Zionisten gegen den Zionismus. Ob ich diesen auch für einen Wahn halte, so weiß ich doch, daß viele, viele in einem Wahn sich so wohl fühlen wie in ihrem Bett. Und ist nicht das Bett das Schönste auf der Welt? Ich jage niemanden aus seinem Bett, obwohl ich glücklich bin, wenn die Leute rechtzeitig aufstehn und sich nicht zum Unnützen und zur Sünde verliegen.

Böse Frieda Pinner –

und nun bitte ich dich herzlich: komm bald und sei
meine liebe Frieda Pinner!

Was Vater immer so sehr, besondes sein nervöses Herz, angreift, das ist die Korrektur all der wohlgemeinten "Aufsätzchenchenchenchen" der Bekannten. "Da kommen all die kleinen Tiere auf das eine große Tier los und essen ihm richtig sein Herz ab." "Gift für mein Herz", sagt er oft davon.

6. März 1925

Auf eine halb verrückte Kritik der Grundbegriffe der Fakultätenlehre, die anlässlich des Vortrags in der Kantgesellschaft ein gewisser (hier schon mehrmals "rausgeschmissener"!) Ungar Gervoi in einem an Vater gerichteten Brief übte, antwortete dieser nichts als: Wenn du dich selbst rasieren kannst, was willst du vom Barbier?

Von den Prinzipien der Freudschen Traumdeutung, die alles und jegliches auf sexuelle Verdrängung zurückführt, sagte Vater: "Das ist genauso, als wenn ein Richter einem Angeklagten mit der Voraussetzung begegnet: Entweder ist er ein Dieb oder ein Mörder, etwas anderes ist nicht möglich, und darauf seine Schlüsse baut und sein Urteil gründet."

7. März 1925

Helga plötzlich hier. Sie benutzte die erste ihr mögliche Gelegenheit nach mehr als vierjähriger Trennung. Fast mußte sie gewaltsam Vaters Zimmer stürmen. Bricht er ab aus wohlerwogenen Gründen, so muß es ganz sein. Er war freundlich gegen sie, sprach aber nur kleine, gleichgültige Dinge, ließ sie nur ein kurzes Weilchen bei sich, war beim gemeinsamen Mittagessen bedrückend wortkarg und übergab sie dann uns. Nur Abschied nahm er noch und soll da weich gewesen sein.

Über den Gegensatz von Geistigen und Volk: daß er darum uns so schwer erkennbar sei, weil wir in der Gattung stehen und gewahren, daß sie aus *einem* Material gemacht sei; aber Vogel und Stein seien schließlich auch aus einem Material. "Ich drücke mich da immer vorsichtig und durchaus wissenschaftlich aus, indem ich sage, die Geistigen sind modifiziert!" Dann gesprochen *genau* im Sinne meines Briefes (Seite 983f.); die Unterscheidung solle Heuristik bedeuten, Klärung, Orientierung, zum Beispiel dem oder jenem das Fertigwerden mit Kant

ersparen, aber beileibe nicht Anleitung zu Urteilen über einzelne Menschen geben.

Im Bett entstanden:

Dafür mußt du am Galgen hangen,
Weil du nicht kannst, was sie verlangen:
Dem Querkopf dich enthüllen
Und den Leerkopf füllen.

Im Anschluß an die Stelle in der neuen Arbeit darüber, daß man nicht einfach einen Staat gründen könne (bei Besprechung des Zionismus): "Man kann kein Land erobern – was ist aus den Eroberungen Alexanders, Cäsars usw. geworden? – man kann nicht einmal eine Provinz erobern. Elsaß-Lothringen – ein Hin und Her, eben immer Bewegung und Gegenbewegung; feste Zustände werden durch Kriege nicht geschaffen, und keine unterjochte Bevölkerung beruhigt sich je."

9. März 1925

"Geschichte ist keine Wissenschaft, denn es gibt keine psychologische Geschichtsschreibung und kann keine geben, da jeder unter dem Einfluß seiner Interessen, seiner Partei schreibt. Daher ist es auch unmöglich, ein Gesetz herauszufinden, worauf man Voraussage gründen könnte. Man fordert da vergeblich von der Geschichte, was man ebenso fälschlich – schon Baco[n], glaube ich, tat es – von den Naturwissenschaften gefordert hat."

Es war die Rede vom sich steigernden Straßenlärm, der Unzahl der Fahrzeuge, die sich noch täglich mehrt. Auch die Straße, in der wir wohnen, wichtige Verbindung zwischen Magdeburg und Berlin, ist in den letzten Jahren fast unerträglich laut geworden, besonders durch die knatternden Motorräder und die ungeheuren Lastautos. Vater entwickelte sein Bild von der Straße der Zukunft: zwei einander gegenüberliegende feste Trottoirs; dazwischen mehrere Züge von Bewegung, zur Mitte zunehmend; man steigt von einer gelinderen Bewegung fast unmerklich in die geschwindere; die ganze Straße also, mit Ausnahme des Trottoirs, "ein Fluß, dessen Strömung in der Mitte am stärksten"; die bewegende Kraft werde wohl Elektrizität sein; jedenfalls keine Einzelfahrzeuge mehr, sondern abgestufte Gesamtbewegung der ganzen Straße, geräuschlos oder fast geräuschlos; natürlich Überdachungen, Sitze, komfortable Einrichtungen, Vorrichtungen für Lasten.

Ich sagte, daß ich ein Unrecht darin fände, wenn manche – besonders mystische Naturen – an Vater tadeln, er habe sich in seinen letzten Büchern zu sehr mit dem Leben eingelassen, er hätte bei der reinen Philosophie bleiben müssen. "Gewiß ist das falsch", sagte Vater darauf; "philosophieren könnte ich wahrhaftig nicht besser als Spinoza und Platon, wo sie alle Philosophie finden; ihre Weihstunden brauchen sie nicht bei *mir* zu haben; aber den Weg von all den Einzelheiten des Lebens zum Mittelpunkt, die Verbindung von Leben und Geist, das zeige ich ihnen."

11. März 1925

Ich muß jetzt viel daran denken und sagte heute morgen Vater davon, wie es doch vielleicht eine bedeutende Tatsache wäre, daß er und Einstein nicht nur zu gleicher Zeit, sondern nur anderthalb Stunden voneinander leben. Wenn das kopernikanisch-newtonsche Weltbild durch die Relativitätstheorie wirklich zerstört wäre, das müßte ja auch für Vater von ungeheurem Eindruck sein. Ich fragte, ob nicht doch etwas versäumt würde, wenn es zu keiner Begegnung zwischen ihm und Einstein käme. Es wäre doch sehr wahrscheinlich, daß Einstein – in Fühlung mit seiner Persönlichkeit – ihm die Resultate seines wissenschaftlichen Denkens anders als auf den Wegen der Mathematik, in einer ganz individuellen Weise, vermitteln könnte. Vater antwortete: "Nein, wenn nicht der Zufall so etwas bringt, wie er es leicht zum Beispiel durch Rathenau hätte machen können, der immer mein Zusammentreffen mit Einstein wünschte – er hat ihm auch von mir erzählt –, aufsuchen tu ich nichts. Und an meinem

Denken kann nichts geändert werden. Die Astronomie habe ich niemals als etwas Absolutes betrachtet, sondern immer als anthropomorphistisch, und wenn es mir nicht zu unvorsichtig erschienen wäre und wenn ich nicht schon reichlich genug Anstoß Erregendes in meinem Werk hätte, würde ich wohl auch darüber eine Bemerkung hineingebracht haben.”

“Du weißt vielleicht gar nicht, was für Stürme von Erregungen so durch mich hindurchgehen. Wie ich heute den Spengler³⁷⁹ in die Hand nahm – so ein dickes Buch! Gott, ich habe selbst ein dickes Buch geschrieben, ich weiß, was das heißt. Und ich wünschte ordentlich heiß – ja ganz sentimental kann ich in so was empfinden! –: möchte es doch was Rechtes sein! Ja, ich hatte Tränen in den Augen, als ich zu lesen begann, so daß ich gar nicht richtig sehen konnte. Herzlich, weißt du, wie man jemandem entgegengeht. Und dann kam dieser unfruchtbare Stil, da weiß man ja gleich, womit man es zu tun hat.”

18. März 1925

Nach der Missa solemnis Beethovens: “Nein, da ist seine Stoß- und Schwungkraft nicht drin, nicht seine Klarheit und Menschlichkeit, nicht seine Melodie. Und ganze streckenweis hab ich mich richtig gelangweilt; auch bei dem Violinsolo, wobei ich immer nur an das aus der Matthäuspassion denken mußte. Nur zum Schluß, wie er da aus der Messe ein Drama macht, das hat mich mächtig interessiert.” – Übrigens war es eine schlechte Aufführung, hier in Potsdam.

In der Diskussion, die sich gestern abend an Blankenfelds Vortrag (»Constantin Brunners Kritik der populären Ideale«) in der Brunnergemeinschaft anschloß, fragte ein junger Mann aus der Hörerschaft sehr ernsthaft und bescheiden, ob nun die Wahrheit zum Denken oder das Denken zur Wahrheit führe. Als ich es Vater erzählte, war er ganz begeistert von dieser Frage: “Gott, wenn mir, als ich jung war, so eine Frage begegnet wäre, die hätte alles in mir aufgerissen und aufgerebbelt! Alles hätte ich auf einmal gewußt, aus meiner Stummheit wäre ich errettet gewesen. Eine richtige Frage enthält ja immer die Antwort, höchstens spricht sie noch einen Zweifel an der Lösung aus, und die Antwort auf *diese* Frage ist genauestens: Die Lehre von den Geistigen und vom Volke.”

Die gestrige Diskussion war auch in anderem Sinne interessant. Ein Mann stand auf, namens Grünfeld, mit der ausdrücklichen Erklärung, er wünsche nicht negative Kritik zu üben, sondern möchte nur einiges zu ergänzen versuchen. Und in der Tat verstärkte er einige schwache Punkte in Blankenfelds Vortrag (besonders, was die Kritik des Monismus betraf) in einer festen, klaren, ruhigen Auseinandersetzung, die eine große Vertrautheit mit der »Lehre« bewies und ein sicheres Stehen auf Vaters Gedanken mit beiden Füßen. – Als er aufstand, glaubte ich, daß sich ein Gegner erhöbe, und eine warme Freude zog in mein Herz, da er so wohlgesinnt begann. Übrigens bewährte sich Blankenfeld wieder besonders in der Diskussion und in seinem sehr anregenden Schlußwort. Er spricht am besten, wenn er bereits durchwärmt ist.

28. März 1925

Vater hat riesige Freude mit dem Ausdruck in seiner kleinen Besprechung Spenglers³⁸⁰. “Mein Glaube daran ist *unverkleinerlich*” und findet dieses Wort auch für andere Fälle gut anwendbar.

Viel Spaß. Nach Traviata singt Vater: “Liepe o Liepe, erstes Delikateßgeschäft; Ibold o Ibold, zweites Delikateßgeschäft”³⁸¹, [2 mal gleiche Fußnote?] mit drollig wegwerfender Handbewegung.

³⁷⁹ »Untergang des Abendlandes«.

³⁸⁰ »Faustischer Geist und Untergang des Abendlandes«, hrsg. von der Constantin Brunner-Gemeinschaft, Berlin 1927.

³⁸¹ In Potsdam.

Vater las uns »Nathan den Weisen« vor. Wir waren – abgesehen vom letzten Akt – sehr erbaut. Vater bewunderte vor allem die Geschicklichkeit und Feinheit, womit Lessing an denjenigen Stellen, wo es eigentlich "dichterisch frei, shakespearisch, aufblühen[""] müßte, seinen Mangel an poetischer Begabung im eigentlichen Sinn zu verdecken weiß. "Und auch der Schluß ist zwar kitschig, geradezu kinohaft gemacht, aber in der Idee wunderbar und vielleicht tiefer, als Lessing selbst gewußt hat. Die Geschichte von den Ringen gibt die Theorie, und das Prachtvolle ist nun, wie in der Fabel selbst, die darum sehr glücklich ist, die Praxis vorgeführt wird: Nein, die Religionen alle sind relativ, keiner hat Grund, sich mit seiner über die der andern zu erheben; die Menschheit ist *eine*, alle sind fest miteinander verwachsen; der Christ ist halb ein Muselmann, der Jude rettet die halb christlichen, halb muselmännischen Kinder usw.; so wie hier in dem Einzelfall alle ineinander verflochten und verwachsen und aufeinander angewiesen sind, so ist es im Allgemeinen und Großen." Gar nichts Bedenkliches findet Vater darin, daß es die Schwester ist, in die der Tempelherr sich verliebt – "im Gegenteil, das ist sehr richtig und fein so, er muß, die er aus dem Feuer rettet, idealisieren, es muß da einfach das Verhältnis zwischen Mann und Weib zum Ausdruck kommen. Für nachher ist nicht das mindeste zu befürchten. Die Tatsache, daß Recha seine Schwester ist, wirkt so stark, daß die Leidenschaft sehr schnell zurücktritt, in einem gesunden, reinen Menschen ordnet sich solches schnell – der sechste Akt findet schon alles in Ordnung."

Vater lehrt mich beobachten, "wie die Menschen sich immer nur der Macht beugen". So wie sie ein bißchen was von Wirkung sehen, wandeln sich die erst feindlichen Kritiker.

Ein Wäschegeschäft mit zwei Inhabern nennt sich "Esbe" nach den Anfangsbuchstaben S. und B. der beiden Kompagnons. Vater sagte, besonders treffend für den Fall: "Na ja, Espe, weil jeder zittert wie Espenlaub, daß ihn der andere betrügt!"

1. April 1925

Gestern abend von neun bis zehn Uhr sprach ich in unsrem schönen kleinen Saal, im sozial-politischen des Reichswirtschaftsrats (Bellevuestr. 15) über das Thema »Constantin Brunners Bedeutung für unsere Jugend« vor reichlich hundert Hörern (die stärkste Beteiligung, die wir bis jetzt hatten). Mir wurde ungewöhnlich lebhafter Beifall.

Vater hat, bei nett gefülltem Weinschränkchen, seit einiger Zeit lebhafteres Bedürfnis nach Alkohol als früher und bedauert daher noch stärker als sonst, daß unter unsren Freunden außer Herrlikow keiner trinken kann. Ihm ist es immer ein klein wenig verächtlich, wenn ein Mann kein rechtes Verhältnis zu Alkohol und Trinken hat. Er selber trinkt sogar Herrlikow unter den Tisch, dem der zum Schluß aufgesetzte Schwedenpunsch schon ein bißchen zuviel zu sein pflegt.

Vaters Vers auf unsere Lieferanten von Lebensmitteln:

Abraham und Isaak
Kauften stets bei *Ziesak*,
Denn Rebecka sowohl wie Sare
Rühmten immer seine Ware.
Aber sagten sie, der *Sievert*
Hat noch nie was Guts geliefert,
Und die Brötchen gar von *Newger* –
Ach wie klein, du großer *Ewger!*³⁸²

10. April 1925

Gestern las Vater uns ein Lustspielfragment von Lessing, »Die Matrone von Ephesus«

³⁸² Original des Verschens erhalten.

und forderte uns zur Verwunderung über “die Modernität und schwebende Leichtigkeit” auf.

“Wie das so geht, je nachdem man aufgelegt ist: Ich habe eben den ganzen ersten Akt von Heinrich IV. gelesen (der groß ist), und mir erschien doch der Ernst so bombastisch, der Scherz so seicht und die ganze Führung so langweilig, daß ich außer mir bin – nicht über Shakespeare natürlich, sondern über mich!” (Vgl. »Einsiedler« S. 58)

22. April 1925

Diese Kritiken in den Zeitungen über Vater! Dieser Leichtsinn und Frevelmut der Kritiker, ohne Kenntnis von Vaters Schöpfungen, ohne Ahnung von Philosophie, immer parat die Rubrizierung nach Spenglerschem oder irgendeinem Modeschema! (Deutsche Allgemeine, Voss, Tägliche Rundschau). Und dabei fehlt nie, wie Vater sagt, “die Verbeugung” vor ihm – “Verbeugung so tief, daß man das Lächeln nicht sieht”.

Von der Frau: “Gewiß, die Schlankheit ist oft für die Augen gut anzusehen; für den *Erwerb* ist sie das Richtige; aber für das *Fühlen des Besitzes* gehört sich allein die Fülle.”

Männer wie Frauen müssen jedes sowohl Haken wie Ösen haben; sie aber (Frau B.) hat nur Ösen, wo ihr Mann einhaken soll, und darum geht es mit der Ehe nicht.”

Vater erzählte mir: “Dein Großvater³⁸³ litt sehr an Agoraphobie, und obwohl er sonst ja nicht gerade gebildet war, wußte er sogar den Namen für diese Krankheit. Einmal nun gingen wir zusammen und hatten einen großen Platz zu überqueren. Ich verwickelte ihn in ein so interessantes Gespräch, daß er gar nichts merkte, und als wir drüben waren, sagte ich: “Siehst du, eh du dich besinnst, ist die ganze Agora vobi.” (Hamburgisch vobi für vorbei!)

“Ganz privatim für mich selber – öffentlich würde ich es nie sagen – glaube ich, daß so ähnlich wie unser Schlafbewußtsein das innere Leben der Pflanzen beschaffen ist. Wir gehören so durchaus mit dem vegetativen Leben zusammen.”

Wenn ich zu Vater sagte, er schiene mir in »Liebe, Ehe usw.« die monandrische Natur der Frau zu unbedingt hinzustellen, so hat er mir jedesmal geantwortet, seine Meinung sei keinesfalls, daß die verheiratete Frau von der Heirat ab nicht mehr rechts und links blicken dürfe, er habe vielmehr nur das Ideal aufstellen und gerade in der Frau das Gewissen für die Monogamie stärken wollen.

29. April 1925

“Es ist wahr: Ich habe auf der einen Seite einen Löwenmut, und auf der andern bin ich ganz anlehungsbedürftig, willenlos, von jeher ein tapernder Zittergreis. Weil ich sehr wohl weiß, daß ich das Leben eigentlich nicht kann; das heißt ich kann es nur im Großen, im Kleinen gar nicht. Nur daß ich hierüber nicht zum Jammerling und Hackepeter (auf andere!) werde – davor bewahrt mich meine Löwenhaftigkeit.”

1. Mai 1925

Mein Eiervers zum Geburtstag:

“Mein Lied für dich das schläft noch erst
Und will nicht auf die Leier.
Nimm ungesungen, wie du verzehrst,
Eh piep sie machen die Eier!”³⁸⁴

Nach der Melodie “Ich liebe dich so wie du mich”. Die einzelnen Silben mit Blaustift auf acht

³⁸³ Väterlicherseits, Constantin Brunners Vetter.

³⁸⁴ Original erhalten. [Nicht Lottes Schrift]

Eier verteilt. Die Eier dargebracht auf brauner, mit leuchtend blauem Krepppapier ausgelegter Schüssel – in der Mitte ein winziges gelbes Küken von bemaltem Elfenbein.

In Edus Gegenwart: “Für Edu genügt nicht ein Zwerchfell, da braucht man schon ein Riesenfell.”

Als davon die Rede war, daß Vater seiner Gesundheit halber einen einfachen Ort im italienischen oder österreichischen Hochgebirge aufsuchen sollte: “Nein, an entlegenen, primitiven Orten kann ich nicht leben. Solche Zwiespältigkeiten mache ich nicht. Ich bin ein Stadtkind und bleibe ein Stadtkind und will es nun bleiben, da ich einmal so geboren bin. Besser vielleicht, ich wäre als Dorfkind geboren, weil ich da manche wichtige Eindrücke empfangen hätte, die mir die Stadt nicht geben konnte. Aber wie ich nun bin, will ich auf die Reise und auf der Reise am wenigsten auf meine gewohnte Kultur verzichten. Wenn ich auch vielleicht nie Lust bekommen sollte, mich zu zerstreuen, die Möglichkeit dazu muß ich haben. Und ich will auch nicht jeden Tag das gleiche Butterbrot mit Schinken essen.”

7. Mai 1925

“Meine Sache ist eine entlegene. Nicht nur von der Großstadt, auch von jedem Landstädtchen entlegen. Ja, von jedem heutigen Menschen entlegen.”

Magdalena [HMs.: F. S.] hatte im Zusammenhang mit Einsteins Namen von “begrenzter Unendlichkeit” gehört und dies belachenswert gefunden. Ich versuchte ihr zu erklären, daß dies wahrscheinlich ein physikalischer, kein philosophischer Begriff sei, daß man die Fiktion eines endlichen Alls gebrauche, um zu bestimmten wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen und erinnerte sie an Vaters Fiktion von den Atomen. Nachdem ich später mit Vater über das Thema sprach, bestätigte er meine Erklärung, erweiterte sie aber mit der Bemerkung, daß es sich bei der “begrenzten Unendlichkeit” nicht nur um eine Fiktion, sondern auch um eine Realität handle. Unsere Welt sei eigentlich nur die der Milchstraße; zur Milchstraße scheinen wir mit unserer Erde, unserer Sonne und sämtlichen von unserem Standort getrennt von ihr scheinenden Sternen zu gehören. Dies ist unsere “begrenzte Unendlichkeit”. Was jenseits der Sternenwelt sein mag, ob leuchtende Körper, ob Dunkel (“Körper” zwingt uns die Analogie zu sagen), davon wissen wir nicht. Vater erinnerte an die Anmerkung in der »Lehre«, die sich auf die über die Sternenwelt hinausgehende Phantasie bezieht.

10. Mai 1925

“Vorhin habe ich mir Heines »Loreley« aufgesagt. Was ist das für ein Gedicht! Ich glaube doch, Heines schönstes. Wie das sich so von verschiedenen Seiten her aufbaut (ich kann es nicht gut anders sagen), sich aufbaut über dem Rhein und dann über ihm steht in der Luft der Poesie ... und wie hier der lyrische Ausdruck zusammenfällt mit dem allgemein Menschlichen, ja Volklichen...” Die Loreley gehört zu den sehr wenigen Gedichten, die Vater auswendig weiß.

14. Mai 1925

Vater sagt jetzt öfter von sich, daß er in den kleinen Dingen des Lebens unpraktisch sei und von jeher nicht zu seinem Vorteil gehandelt, sondern alles, was ihm hätte nützlich werden können, von sich gestoßen habe. – Es geht oft bis zu Komischem. Er braucht nötigst Hemden, einen Anzug, einen Hut, Sommerstrümpfe. Keine Möglichkeit, ihn zum Einkauf zu bewegen. Und während er über “die Julihitze” dieses Maienmonats stöhnt, ist das einzige, was er von all den Notwendigkeiten zugesteht – zwei Leibbinden! – In bezug auf seine Kleidung läßt er einerseits grauenhafte Nachlässigkeit walten, andererseits pflegt und hütet er mit peinlicher Sorgfalt eine alte elende Haushose, die kein Arbeiter trüge und die er selbst am wenigsten einem Bettler anzubieten wagen würde.

24. Mai 1925

Als eine große Plage empfindet Vater immer die Verpflichtung den Freunden gegenüber, in ihre Exemplare seiner Bücher etwas einzuschreiben. “Nächstens werde ich schreiben: Ich

hab mich ausgeschrieben, ich kann mich nicht einschreiben“, sagte er heute.

“Die richtigen frommen Juden wissen noch heute nicht, daß es eine Literatur, daß es eine Literatur von einzelnen Persönlichkeiten gibt. Sie kennen nur die Offenbarung und Kommentare dazu, also nur Gelehrsamkeit, nicht Geist; nicht daß einer selber offenbart, nur ihr Gott offenbart. Mein Großvater – ja, der ist richtig, aber mit mir wissen sie nichts anzufangen; ich hätte eben auch Kommentare schreiben müssen, dann wäre ich richtig.”

Vom Mauschelton: “Es ist sehr merkwürdig, wie lange sie sich hält, diese Musik des Unterdrücktseins, denn das ist es; um so merkwürdiger, als die Juden, wenn sie hebräisch sprechen, keine Spur von Melodie haben. Als die ältere Generation sich schon viel Mauscheln abgewöhnt hatte, fingen die Jungen aus Spaß an – ich habe solche Fälle erlebt –, sich in dem Ton zu üben, und davon ist viel hängengeblieben.”

Eine Zeitungsnotiz erweckte in Vater große Sorge um die in Palästina lebenden Juden – “Eines Tages werden die Araber über sie herfallen und sie alle töten. Das ist dann der Zionismus!” Er war gedrückt von diesen Gedanken. “Wirkliche Trauer habe ich nur um solche Allgemeinheiten, nie um Persönliches.”

Zu seinen Verwandten steht Vater im Verhältnis der Anhänglichkeit und des Grauens.

Ich ging mit Vater auf der Straße. Zu meinem frischen weißen Kleid trug ich seinen mottendurchfressenen, auch nicht recht sauberen, schwarzen Filzhut vor mir her, den er nur im Fall von Regen aufsetzt. Er machte eine Bemerkung, die ich nicht mehr weiß, nur daß ich erwiderte: “Diese Tugend übe ich so widerwillig, daß sie dadurch zum Laster werden wird”, worauf Vater antwortete: “Nach Kant ist ja gerade das Gegenteil der Fall. Aber da eben sieht man wieder so recht deutlich, wie weitab vom Leben diese Art Denkens liegt – die bloße Scholastik eines Menschen, der nie in die Bewegtheit des Lebens eingetreten ist, nie Konflikte, nie seine eigenen Kräfte und Schwächen kennengelernt hat.”

Vaters Sommerwitz: “Ich finde es gar nicht so kalt heute.” Und sein Winterwitz: “Ich finde es gar nicht so warm heute” – wird vorgesetzt Menschen von jeglicher Art.

Briefabschrift.

Liebster Blankenfeld,

da nun einmal deine Liebe alle diese Lasten auf sich genommen hat, bin ich leider genötigt, in Sachen und Person L. S. dir noch einmal, zum letzten Mal zu schreiben. Es hat sich nichts geändert und geregt, weder in der Sache noch von der Person; nach wie vor das gleiche Verfahren und Benehmen, so lang hintereinander, so daß nun auch eine Galgenentschuldigung nichts mehr bedeuten würde als den Galgen.

Daß ich deswegen über S. nicht böse bin, bedarf wohl keines Wortes. Ich brauchte ja selber nur S. zu sein, so würde ich es akkurat so machen. Da ich aber Constantin Brunner bin, so empfinde ich diese Abhängigkeit von S., diese Unfreiheit und Beschränkung, die dadurch mein Leben erfährt, und dieses ewige Reißenmüssen wegen der hingeworfenen Brocken oder nur Neckungen als eine Erniedrigung meiner Natur und als eine Unmöglichkeit, als eine tägliche Qual, von der ich so schnell möglich frei werden muß. Wenn nicht wirklich *gegründete Hoffnung*, daß S., nachdem er spätestens am 1. Juni die bis dahin laufenden Verpflichtungen erledigt hat, fortan präzise sein wird, so bleibt mir nichts übrig, als die ganze geschäftliche Verbindung mit ihm zu lösen. NB. wenn nicht spätestens am 1. Juni das fällige Geld eingeht, kann ich auch nicht reisen; da mir dann Vorbereitung und nötiges Ordnen unmöglich wird. –

Wann kommst du? daß wir wieder herzlich von andrem reden können. Vielleicht am Sonnabend oder – oder *und* – Sonntag?

Mit Agnes, Gisa, Meta und Otilie.³⁸⁵

[im BW: L. S. bzw. S.; im BMs wurde dafür X eingesetzt]

29. Mai 1925

Vater wünschte sich – er, der nie wünscht! – so sehr eine Seereise und träumte besonders vom “Peer Gynt”, dem schönen modernen Luxusdampfer. Auch und vor allem braucht sein Körper eine durchgreifende Auffrischung. Aber bei unsern Geldverhältnissen war an eine so kostspielige Reise gar nicht zu denken. In meiner Besorgnis um Vaters Gesundheit bat ich den so liebevollen wie gewandten Blankenfeld, er möchte, wenn es möglich wäre, eine Freikarte für irgendeine Seefahrt besorgen und Vater damit überraschen. Blankenfeld hat sich sofort mit solchen Eifer und Geschick für diese Sache eingesetzt, daß sie ihm zu meiner unendlichen Freude und Dankbarkeit wirklich gelang. Er lebte sich sogar so herzlich in unsere Verhältnisse hinein, daß er aus freiem Antrieb eine Begleitkarte für mich mitbesorgte. Und so kommen Vater und ich nun endlich zu der norwegischen Reise – und sogar mit “Peer Gynt”! – die schon für das Jahr 1914 von uns geplant war.

Es war davon die Rede, ob ich mir ein größeres Bild von der verstorbenen Alice in mein Zimmer hängen sollte. Ich wollte es natürlich nicht tun, wenn Vater schmerzliche Eindrücke davon empfangen würde. “Ich möchte es nicht”, sagte er; “ich denke unendlich viel an Alice, aber ihr Bild möchte ich darum nicht aufgehängt sehen, weil ihr Gesicht die Not des Lebens ausdrückte; vielleicht nur Verlangen des Lebens, das ist auch schon Not. Es gibt Gesichter von Verstorbenen, mit mehr allgemeinem Ausdruck, die ich vertrage.”

“Herz” ist Vaters häufigstes Zärtlichkeitswort gegenüber nahestehenden Frauen.

Wir sprachen darüber, daß wir beide das Leben gar nicht so kurz fänden, wie gewöhnlich geklagt wird, sondern eigentlich gerade von richtigem Maß – “lagom”³⁸⁶, sagt Vater dann gern.

6. Juni 1925

Magdalena klagt in einem ihrer schönen Briefe – wie schon oft – und andere, besonders natürlich Frauen, haben dasselbe beklagt, daß sie das Verhältnis der geistigen Einheit mit Vater, das doch ihr stärkstes Gefühl sei, im Leben, in seiner wirklichen Nähe, gar nicht zum Ausdruck bringen können. “Ich kenne so etwas gar nicht, antwortet auch nie darauf. Ich lebe, was *da* ist, die Idee mag wohl dahinter liegen, aber ich lebe immer und überall das Relative, und von dem andern soll gar nicht weiter gesprochen werden. Auch ist es vom persönlichen Standpunkt aus mir gegenüber ungeschickt, so zu sprechen; wenn zum Beispiel der G. – gewiß in aller Bescheidenheit – wünscht, er möchte doch nun auch mir mit sich eine Freude machen können, so verdirbt er damit natürlich schon ein bißchen.”

9. Juni 1925

“Alle Welt versteht den Kuß, und nur selten einer die Ohrfeige und den Zusammenhang von Kuß und Ohrfeige.”

“Es gibt Genies, denen es an Talent fehlt oder die nicht immer ihr ganzes Talent bei sich haben. Auch Goethe hatte nicht genug Talent für sein Genie. Daher die häufige Ebbe bei ihm, die völlige sandige Unfruchtbarkeit. Das kann ja freilich auch nur das ganz Seltene sein, daß es einschlägt und ein Loch schlägt in das Meer und einen Blick öffnet in die Tiefe – ein Moment oder vielmehr ein Amoment, ein amovimentum – gleich verschlingen’s wieder die Wellen, denn sie wollen es nicht...”

“Magdalena versteht nur das Licht, nie die Farbe, das Spektrum, und auch ihr eigenes Licht

³⁸⁵ Vorschläge zu Namen für ein bei Blankenfelds erwartetes Kind.

³⁸⁶ Im Schwedischen: gerade richtig.

hat sie nicht als Farbe. Und doch ist das Licht nur durch das Medium der Farbe. Daher ihre Einfachheit, die den psychischen Komplikationen gegenüber für den, der nicht tiefer sieht, plump wirken muß.”

“Die Menschheit gleicht einer schichtweis aufgebauten Pyramide. Ganz unten die orthodoxe Theologie, darüber der Liberalismus, dann der Materialismus, der den Gott leugnet und nur die Materie anerkennt, danach die Skepsis, die auch die Materie leugnet, und zum Schluß die höchste Spitze des geistig Freien, der die Negation von allem in sich schließt und damit zugleich die einzige Position. Und nun kann jede von den unteren Schichten immer nur gezogen werden durch die unmittelbar über ihr ruhende; nie kann die dritte die erste heben usw.”

28. Juli 1925

[Das ist wohl das Datum, an dem diese Nachtragung der Reise geschrieben, deshalb erscheint das Datum s.u. nicht chronologisch]

Am 16. Juni reisten Vater und ich nach Hamburg. Abends gingen wir in das “Warme Tee (= Varieté)-Theater[”]³⁸⁷ auf St. Pauli, um »Minna von Barmbeck« zu sehen. Vor der Kasse drängte sich eine Menschenmenge, die einen rohen, ja wüsten Eindruck machte. Während der Aufführung aber spürte man die unverdorrene Tüchtigkeit, den harmlosen Humor des Volksschlages. Es wurde lebhaft und natürlich gespielt, obwohl wir nicht solchen unvergleichlichen Genuß hatten wie vor acht Jahren durch »Rieke ut’n Trampgang« (siehe Seite 560). Am nächsten Vormittag besuchten wir wieder die alten Stätten. Das Haus der Kindheit ist niedergerissen mit der ganzen Reihe kleiner Häuschen, die bis zur Königstraße ging; damit ist auch das Haus der Klippschule verschwunden, in der die Kinder stundenlang zu singen hatten, während “Tante” spazieren ging:

“Stille, stille, kein Geräusch gemacht!
Immer still und wieder still,
Wie’s die Tante haben will.
Stille, stille, kein Geräusch gemacht!”

Vaters Geburtshaus, das er aber schon als ganz kleines, noch unbewußtes Kind verließ, steht noch.

Vater freute sich sehr an der Blüte der Stadt Altona, an der er innig hängt. Wir sahen das Haus von Mutz (Hein Musterpot); dann zeigte mir Vater unter Lachen der Erinnerung das noch bestehende Käsegeschäft, in das einmal ein Junge gelaufen kam: “God Dag, wieviel is de Klock un ’n beten Käs to.” Wir besuchten auch das innere der Kirche und fanden sie wiederum schön. Der Küster, mit dem Vater sich lebhaft unterhielt, zeigte Bilder von Pröbsten, die Vater zum Teil kannte und erkannte.

Am nächsten Vormittag machte ich dem Klausrabbiner Eduard Duckes einen Besuch, denn ich wünschte durch seine Vermittlung das Bild von Vaters Großvater Akiba zu sehen, das im Sitzungssaal der jüdischen Gemeinde hängt. Als ich in das Wohnzimmer des Rabbiners trat, war seine erwachsene Tochter gerade mit Telefonieren beschäftigt; als ich deshalb zögerte näherzutreten und zu sprechen, stürzte das Männchen an den Apparat und riß mit dem Ruf “fattich!” (fertig!) dem Mädchen den Hörer aus der Hand. Er trug ein schwarzes Käppchen und machte nach Benehmen und Sprechweise ganz den Eindruck eines kulturfernen und sehr beschränkten ostjüdischen Rabbiners. Doch kam er bereitwillig meinem Wunsch entgegen und gab mir zur Begleitung seinen jungen Sohn mit, der zwar auch sehr unfrei aussah, sich aber verständig und liebenswürdig erwies. Er führte mich zunächst in den Saal der jüdischen Gemeinde. Dort hängen an einer Längswand drei Porträts, von Pius Warburg³⁸⁸ gemalt. Es sind die Bildnisse von Moses Mendelssohn, von dem bekannten Hamburger Schulmann

³⁸⁷ Jetzt Ernst Drucker-Theater.

³⁸⁸ Pius Warburg ist ein entfernter Verwandter der Wertheimers; Vater zeigte mir das stattliche Familienhaus der Warburgs in Altona, Palmaille.

Anton Réée, und in der Mitte hängt das Bild Akiba Werheimers, alle drei lebendig, warm und gut gemalt. Ich heftete die Augen auf das mittlere Gemälde und war zunächst betroffen von einer Ähnlichkeit mit Vater, die ich nicht vermutet hatte, Ähnlichkeit besonders des Blicks, des Nasenansatzes und der Hände. Im Unterschied von einer Lithographie, die den Blick sanft erscheinen läßt, ist er hier kraftvoll, ja mächtig, so daß die Legende von seiner Wirkung glaubhaft erscheint (siehe Seite 18). Vor allem sah ich nun mit einem Male, woher Vater seine auffallend aristokratische Hand hat. Offenbar lag dem Maler wegen ihrer Besonderheit daran, die Hände des Rabbiners auf das Bild zu bringen – die beiden andern Porträts sind ohne Hände gemalt, und natürlich motiviert sind diese nicht – sie sollen sicherlich den Blick eigens auf sich lenken, übereinandergelegt, schlank, fast weiblich, glatt, viel ungeprägter und unentwickelter als Vaters, was individuellen Ausdruck betrifft, heben sie sich wachsbleich von dem schlichten schwarzen Rock ab. Die Stirn ist leider von der hohen Pelzmütze fast ganz bedeckt. Mund und Nase sind fein geschwungen, ausdrucksvoll, intelligent, das Spiel der Lippen scheint geistreich.[ab: das Spiel nicht Lottes Schrift] Wüßte ich nichts Näheres, ich hätte wohl einen chassidischen Rabbi in dem Porträt vermutet, aber feurig wie König Salomo.

Dann ließ ich mich durch meinen jungen Begleiter auf den Friedhof führen, um das Grab des Rabbi Akiba, das ich vor acht Jahren nicht sehen konnte, zu besuchen. Wieder schien ein Mißgeschick zu walten. Der Gärtner hatte zugeschlossen, den Schlüssel mitgenommen und war unerreichbar. "Es ist unmöglich", sagte die Aufseherin. "Es ist im Gegenteil unmöglich", erwiderte ich, "daß ich dieses Mal abreise, ohne das Grab gesehen zu haben." Sie dachte nach. "Könnten Sie durch ein Fenster klettern?" "Ich denke schon." Nun brachte mich der junge Duckes in einen Laden, dessen niedriges Fenster gerade auf den Teil des Friedhofs ging, den ich wollte. "Dort, wo die Fürsten liegen", sagte der junge Mann und geleitete mich zu dem schlichten, aufrechten, ganz unverwitterten, sicherlich renovierten Grabstein Akibas, dessen große Inschrift er mir übersetzte. Die eigentümliche Schönheit des Friedhofs bezauberte mich auch dieses Mal, als wir zwischen den stehenden, dann zwischen den liegenden Grabsteinen herumkletterten. Auf den flachen Tafeln fand ich schöne Ornamente im Stil der Hochrenaissance.

Wir trafen uns mit Ernst Müller; den Nachmittag schenkte Vater seiner Schwester Flora, die davon sehr beglückt wurde.

Am nächsten Morgen nahm uns nach langem Warten in Nässe und Kälte unser stolzer "Peer Gynt" auf. Zuerst gab es einen gehörigen Sturm (10 Windstärken!), wie er um diese Zeit an der jütländischen Küste selten sein soll, so daß wir die Nordsee in ihrer Wut und Kraft erlebten. Viele waren seekrank, ich hielt mich, warm eingepackt auf Deck liegend, gut, konnte jedoch nicht in das Innere des Schiffes. Vater erwies sich wieder als absolut seefest wie trinkfest und beides zugleich, indem er, während in den Kajüten gestöhnt wurde, mit Behagen eiskaltes Pilsener trank. Überhaupt ist er offenbar körperlich ungewöhnlich gesund, wie sich besonders in der Regelmäßigkeit seines Appetits und in der Unermüdlichkeit beim Gehen und Steigen zeigt. Gelegentliche kleine Magenverstimmungen kuriert er damit, daß er das Gegenteil von Diät hält, vielmehr mit einer kleinen Unmäßigkeit schwere Sachen durcheinander ißt. Als eine Limonade eine geringe Störung verursacht hatte, betonte er mit Genugtuung: "Ja, ich darf mich eben nicht vom Alkohol abbringen lassen." Im Gehen, Klettern, Steigen ist Vater unbegrenzt leistungsfähig. Steile Höhen, auf denen ich sofort schlapp machte, trotz leidenschaftlichem Wunsch hinaufzugelangen (Moldehei!), schwebt er geradezu, und zwar im schnellsten Tempo, hinan.

Nach überstandenen Sturm hatten wir das schönste Reisewetter, viel Sonne und Klarheit des blauen Himmels, aber dann auch jenen Dunst, der Schären und Bergwände traumhaft verhüllt. Dunkelblaue, weiche, warme italienische Abende. Die unberührte Macht der Landschaft überwältigte uns beide. "Dieses Land kann keine Kunst, es kann nur Mystik hervorbringen." Die Ausflüge ins Innere, geschickt zusammengestellt, ließen uns "die Spargelspitzen von Norwegen" kosten. Der Blick von Stalheim in die einzigartige, unverwechselbare Architektur des Nārödals, obwohl großartig genug, packte dieses Mal nicht in so einziger Weise wie damals, weil die Beleuchtung keine abendliche, sondern die des hellen Mittags und frühen Nachmittags war.

Vater ist geneigt, die Reisegesellschaft zu dicht an sich herankommen zu lassen, wo sie ihm dann nachher lästig fällt. Im Gespräch mit einem geographisch und geologisch Bewanderten fiel mir auf, wie wenig Interesse für Vater die wissenschaftlichen Einzelheiten enthalten; bei ihm geht alles auf künstlerische Anschauung und wissenschaftliche Abstraktion. "Die Abstraktionen sind meine Anschauungen." Daher und aus andern Gründen – besonders wegen dessen, was er gern seine "Abwesenheit von sich selbst" nennt, und was ich weniger als krankhafte Erscheinung als vielmehr in notwendigem Zusammenhang mit der Art seiner Produktivität ansehe – erscheint er in der Unterhaltung über Tatsachen oft unsicher und so, daß ihn der Dummste in die Tasche zu stecken vermag. "Ich kann ja auch nur mit jemandem sprechen, der mich kennt." Ich spüre wohl das ununterbrochene Quellen in dunkler Tiefe, und das Heraufkommende hat für mich davon Farbe und Klang, aber auf Außenstehende muß es oft seltsam wirken. Das Fatale ist, daß Vater trotz Unaufgelegtheit dennoch spricht. Doch wirkt er durch seine Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft, auch durch seine Besonderheit, im allgemeinen durchaus anziehend, auf viele faszinierend.

In großer Herzlichkeit und mit viel barockem Spaß verkehrte Vater mit der achtjährigen Inge Schuppe, einem prächtigen, klaren Kind. Sie unterhielten sich viel vom "Erzählfisch", der unten im Meere wohnte und stündlich erwartet wurde. Wortwitze schüttete Vater über das sehr rege Kind aus. Rührend war mir, als er sie einmal "verehrtes Kindchen" anredete.

Als einmal bei Tisch ein Marsch gespielt wurde und danach alle klatschten und er besonders lebhaft, sagte Vater zu mir: "Unsere Märsche, der Patriotismus überhaupt, das ist das einzige, was mich mit dieser Gesellschaft verbindet; sonst ist man ja wie durch einen Berg von ihr geschieden."

Über die Deutschen: "Wir sind zu frech. Wir werden wieder in die Höhe kommen, aber nur, um wieder zu fallen. Gar zu frech sind wir." Später, in Göhren auf Rügen, wo wir uns alle zusammen noch dreiundeinehalbe Woche aufhielten, empfing er durch "die vielen guten Gesichter und kräftigen Gestalten" wieder bessere Eindrücke. "Fast möchte ich wieder an Deutschland glauben." – Auch mir war sehr auffallend die Menge gutgewachsener Menschen, die man dort Luft und Wasser badend vor Augen hatte, besonders wenn ich mit vor etwa fünfzehn Jahren in Misdroy empfangenen Eindrücken verglich. Der Sport muß hier viel Gutes gewirkt haben. Vater machte die Bemerkung, daß für die Schönheit eines Frauenkörpers die Beine das Entscheidende seien.

Göhren war uns allen prachtvoll; Vater entwickelte seinen in solcher Lage gewöhnlichen Lokalpatriotismus, wie er ihn zum Beispiel in Gardone nicht nur auf den Ort, sondern sogar auf unser Hotel (Grand Hotel Savoy) anwandte. Damals haben wir manchen von mir heiß gewünschten Ausflug unterlassen, um nicht das Anlegen des Dampfers zu versäumen, der neue Gäste brachte; Vater sah es als seine Pflicht an, unter den bemühten Hausdienern auf der Landungsbrücke zu stehn und mit Savoy Savoy! (spr. Saweu) der Konkurrenz des dicken Portiers vom Grand Hotel nebenan Trotz zu bieten. Nun ist das Anlegen von Schiffen für Vater ohnedies von seiner Kindheit her, wo er den Matrosen die Taue aus den Händen nahm, sie um die Pflöcke zu wickeln, das liebste Schauspiel und der Aufenthalt auf einer Landungsbrücke der allerschönste. Auch in Göhren fand er sich regelmäßig zum Empfang des Stettiner Dampfers um halb sechs Uhr nachmittags ein. Schien bisher ihm Misdroy unübertrefflich, so nun Göhren; der Ort selbst liegt viel malerischer, die Ausblicke von den Höhen sind mannigfaltig und geradezu großartig ("so daß man es nach Norwegen vertragen kann"), und die Luft ist besonders erquickend, weil infolge der Lage an einer Spitze, zwischen Nord- und Südstrand, eigentlich immer ein frischer Hauch von See zu See weht. Vater war sehr begeistert, und bei einem Ausflug nach Sellin beschimpfte er diesen Ort in lustig übertreibender Weise zur Ehre unseres gepriesenen Göhren.

Trotz körperlicher Kräftigung litt Vater die erste Zeit in Göhren unter einer kleinen Depression. Er charakterisierte seinen Zustand, der ihn selber wissenschaftlich interessiert, in einem Brief an Professor Buschke und äußerte sich im Anschluß daran mündlich über "die Mißhelligkeit" in seinem Bewußtsein: "In meiner Jugend habe ich lernen können, aber sehr bald ist alles weggewesen; ich habe die Daten vergessen oder bin unsicher in ihnen. Nur wenn ich arbeite, da kommt mir, was ich will, da helfen mir die Heinzelmännchen. Gewöhnlich bin ich abwesend von mir selbst – es ist im Grunde das gleiche wie der Traumzustand meiner

frühen Jahre.³⁸⁹ Mich könnte beinah locken, einmal ein richtiges pathologisches Bild von dieser Erscheinung zu machen.”

Morgens fühlte sich Vater selbst nach gutem Schlaf abgeschlagen, so daß er sich gleich nach dem Kaffee wieder auf das Sofa legte; wie er auch hier in schlechten Perioden zu tun pflegt. In dem tiefen und schmerzvollen Besußtsein, daß alles besser wäre, wenn ihn eine große Arbeit halten würde, die seine ganze Spannkraft forderte, versuchte ich möglichst zart, ihn hierauf zu lenken. Er bat aber so herzlich, obwohl ich recht hätte, davon nicht zu sprechen, daß ich mit zurückgehaltenen Tränen schwieg.

Morgens früh, über Augenschmerzen klagend, und daß er nicht werde arbeiten können: “So sitze ich nun vor dem großen Tag wie vor einem Pult.”

Ich hatte eben Werfels Verdi-Roman gelesen. Abgesehen davon, daß dies eine ausgezeichnete Arbeit ist, bewegte mich das Stoffliche sehr; auch die mir freilich schon vorher bekannte Tatsache, daß Verdi (den, nebenbei, das Mailänder Konservatorium als talentlos weggeschickt hatte!) zwischen sechzig und siebzig Jahren nichts geschaffen, dann aber zwischen siebzig und fünfundachtzig den »Othello« und den »Falstaff«! Ich regte Vater an, den Roman zu lesen.

Auch Vater ist der Überzeugung, daß die Musik die Melodie – die ihm gleichbedeutend ist mit dem Gesang – nicht entbehren könne.

“Verdi ist gegenüber Wagner der dumme Bauer, der vom klugen Städter geprellt wird (das Verhältnis hier nicht im Sinne der historischen Wirklichkeit, sondern in dem des Romans ausgesprochen). Wagner konnte schreiben, das heißt also reden, er konnte seine Intuition bloßlegen, und das hat Verdi geschreckt, so daß er sich nun wie ein Handwerker vorkam. Und doch war es der schlechteste Teil von Wagner, worauf Verdi reinfiel: sein Scharlatanismus. Auch Wagner ja hatte begonnen aus einem echten Musikherzen, aber dann war er klug und kam mit seinen Theorien, seinem Ehrgeiz, seiner Sucht nach dem Niedagewesenen, und nun zwang er seine Werke nach seinen theoretischen Idealen. Er ist der einzige Musiker, der schreiben konnte; sonst sind ja die Musiker viel unreflexiver als die übrigen Künstler.”

11. Juli 1925

Gespräch über Peterchens (meines Neffen) Lebhaftigkeit. “Wie alt ist er jetzt? Wohl dreieinviertel. Also die Zeit der äußersten Energie und Konzentration für die Aufnahme aller Eindrücke, die völlige Reife dafür. Und da ist es seltsam zu denken, daß von dieser ganzen tosenden Existenz für die Erinnerung nichts bleibt; eine richtige Amnesie tritt ein. Ich erkläre mir das aus dem ungeheuer schnellen Wachstum in dieser Zeit; geistiges und körperliches ist mir natürlich eins. Man erinnert sich bis etwa zum fünften Jahr, wo auch das Wachsen beginnt, sich bedeutend zu verlangsamen.”

Spaßverse aus den Göhrener Tagen:

Meyer und Jessen³⁹⁰
Wollten zusammen essen.
Sie hätten gern gefeiert.
Jessen wurde gemeyert,
Meyer hat nicht jeessen.

Überschrift: Meyer der Klügere.

Trinklied Constantin Brunners.

‘s hat keiner meine Kehle,
‘s hat keiner meinen Durst,
Und deine schimpfende Seele
Ist mir Wurst. –

³⁸⁹ Siehe Geburtstagsbrief. [Nicht Lottes Schrift]

³⁹⁰ Verlagsfirma, der Vater Ernst Müllers Jüdische Geschichte angeboten hatte.

Und Wurst macht noch mehr Durst.³⁹¹

18. Juli 1925

“Das griechische Drama hat für mich bei aller Herrlichkeit im einzelnen und schönen Erfassung des Menschlichen immer etwas Unfreies, Schematisches. Ich spüre doch stets den Mechanismus, schon durch den Chor. Und die Schicksalsidee ist, gegen den hebräischen Jahwegedanken gehalten, ganz klein.”

“Anschaulichkeit ist das einzige Wort der Poetik, das habe ich euch schon gesagt, als ihr kleine Kinder wart. Es ist um weiter nichts zu tun als um Anschauung. Der Dichter soll eine Welt aus dem Nichts schaffen; sie muß also sichtbar sein. Nun gibt es freilich noch eine andere Art Anschaulichkeit als die der Gestalt. Der Wille, die Richtung, die Vehemenz eines Schriftstellers kann uns zur Anschauung werden. Selbst von Shakespeare wissen wir mehr *sein Atmen* als seine Personen, von Tausendundeine Nacht das ganze orientalische Kolorit. Aber die Anschaulichkeit der Gestalt bleibt natürlich die höchste. Wie Homer sie hat und am vollkommensten die Bibel, die ganz und gar Anschauung ist. Die biblische ist eben die einzige Literatur, die nichts will – reine Offenbarung Gottes – die überall geschlossene Naivetät, die nirgend Ausgänge hat zur Nicht-Naivetät, der runde Mutterleib, der aufschwillt, dann kommt etwas heraus – man weiß doch nicht, wie es geschieht, was da los ist, denn was man sagt und beschreibt, ist ja nicht das Eigentliche. Die griechischen Tragiker waren – trotz Verbundenheit mit ihrer Religion – doch schon Woll-Dichter (des Willens, meine ich); sie haben schon Kunst gemacht.”

“Gottfried Keller ist lebhaft, fleißig, versteht die Sprache zu behandeln und hat einen schönen sittlichen Akzent. Anschaulich? Nein. Wenn ich überlege, ich sehe keine einzige Gestalt von ihm vor Augen.”

22. Juli 1925

“Nur das Radikale gilt was in der Welt. Die Bewegung unterbrechen und sie isolieren.”

Am 24. Juli Heimkehr nach Potsdam.

27. Juli 1925

“Was Gedankenlosigkeit angeht, darin übertreffe ich wohl einen jeden. Ich habe nur immer meine Weite und in ihr den Keimpunkt, den Punkt meiner Helligkeit und Wärme, in den ich richtig wie in eine kleine Sonne blicke. *Hier* sitzt er.” Vater zeigte etwa zwei Zentimeter oberhalb der Nasenwurzel.

“Dem Manne sind mehrere Liebesverhältnisse hintereinander, sogar auch mal gleichzeitig, natürlich. Nicht natürlich und gerecht aber ist der Harem.. Die Unterordnung all der übrigen Frauen unter eine einzige – das ist zu viel Kränkung für die weibliche Seele. Ja, wenn man diese einzige wirklich erheben und damit isolieren könnte, so wie man den König durch Zeremonien und Hofstaat isoliert, so daß er von Mauern umgeben ist und niemand ihn kennt! Dadurch ist er heilig und von Gottes Gnaden. Die Favoritin aber lebt mit den andern zusammen, und wenn sie nur eine einzige Schwäche hat, sofort werden sich alle darauf stürzen. Kennte man Gottes Hintern, niemand würde ihn mehr anbeten.”

Beim Spaziergehen pflegt Vater die linke Hand, leicht zur Faust geballt, auf dem Rücken, in der rechten seinen Stock – spanisches Rohr mit silberner Fritzkrücke – zu halten. Er geht immer rechts, sitzt auch rechts im Wagen. Nur wenn Mutter und ich beide mit ihm gehen, nimmt er die Mitte. Er sieht dann peinlich darauf, daß Schritt und gerade Linie eingehalten werden. Er neigt im Gehen, auch im Steigen, zu schnellem Tempo, so daß wir oft mahnen müssen. Er trägt gar nichts; den mitgenommenen Regenmantel, oft sogar den Hut,

³⁹¹ Im Augenblick improvisiert als Antwort auf eine kleine Mahnung meinerseits.

trägt einer von uns.

Namen: Goby Eberhardt: "Der wüste Goby"³⁹². Die schwatzhafte Tante Nanni: "Meerrettich". Der Junge Peter Weiß, der unerkennbare Porträts zeichnet: "Peter wer weiß".

Beim Essen pflegt Vater zu sagen: "Nimm, es kann dein Glück sein." Und bei Ablehnung des Gastes: "Du kannst ja mehr haben!"

Turnen wird von Vater gar nicht geschätzt. "Spaziergehen, alle natürliche Bewegung ist gut, das naive Muskelspiel."

Vaters alter, ihm fast unentbehrlicher Federhalter, mit dem er über vierzig Jahre, also all seine Werke, geschrieben hat, ist kaputtgegangen. Ich hebe ihn zum Andenken auf.

3. August 1925

Unter Lachen fiel uns gestern eine Definition von der platonischen Liebe ein, die ein Mädchen einmal dem verstorbenen Leo Berg auf seine Frage gegeben hatte: "Er liebt sie, und sie liebt ihn, aber er bestätigt ihre Liebe nicht."

Ich äußerte mich lebhaft über die wundervollen Reflexionen, die sich auch in denjenigen Arbeiten von Goethe finden, die man als Ganzes nicht besonders hoch einschätzen kann – die Ruhe, die tiefe Richtigkeit haben mir etwas Beglückendes. "Ja, Goethe verstand in bezug auf die Gedanken das Unterscheiden. Er konnte Licht und Farbe verteilen wie kaum ein anderer, er verfügte immer über den ganzen Regenbogen."

Von gewissen säumigen Briefschreibern sagt Vater gern: "Sie schreiben überhaupt nicht, bis sie einen Schnupfen bekommen, und dann schreiben sie: Ich konnte wegen meines Schnupfens leider nicht schreiben."

5. August 1925

Als Vater dringend um ein Autogramm für eine Sammlung des Jüdischen Nationalmuseums in Jerusalem ersucht wurde, erinnerte ich ihn, da er ohne wirklichen Anlaß, auf bloße Aufforderung, nie produzieren kann, an ein Verschen, das er früher einmal in einen Kalender gegeben, den ich für Pali Neubauer zusammengestellt hatte:

Sag mir Wahres, sag mir Weises,
Daß ich's denke, daß ich's tue. –
Die Tätigkeit des Kreises,
Des Mittelpunktes Ruhe.

Aus der Belustigung über die Situation entsprang aber sofort noch ein Vers:

Such nur was Rechts zu tun, zu reden, zu stammeln
und aus dir selbst hervorzupumpen.
Und versahst du das,
so leg dich aufs Sammeln;
aber nicht als Sammelsack von fremden Lumpen.
Sammle dich, so hast du was.
Sammle dich und verschone mich!³⁹³

7. August 1925

Ein gegen das Schiff "Peer Gynt" und die Passagiere der diesjährigen ersten Nordlandreise

³⁹² Rein scherzhaft und spielerisch gemeint.

³⁹³ Original erhalten.

gerichteter antisemitischer Artikel aus der »Deutschen Tageszeitung« hat die Reederei Schuppe veranlaßt, Vater – ebenso wie andere Passagiere – um die private Äußerung seines Urteils über Schiff und Gäste zu bitten. Hier Kopie der Antwort:

Sehr geehrter Herr Schuppe,

auch ich empfand in der Begrüßungsrede des Kapitäns jene Erwähnung des deutschen Kaisers als unpassend; aber nur böser Wille konnte in der harmlosen Entgleisung eine Verächtlichmachung finden. Übrigens habe ich nicht untersucht, wieviel plattfüßige jüdische Gäste auf dem Schiff gewesen. Jedenfalls will ich hoffen – und so scheint es mir nach allem, was ich beobachten konnte –, daß sich nur ein einziger plattirriger Stänker vom Schlage des Einsenders, der offenbar auch die Schiffmannschaft aufzuhetzen suchte, in der Reisegesellschaft befunden hat. Vor verständigen Menschen verlieren derartige Auslassungen durch sich selbst jegliches Gewicht. Sie beweisen nichts anderes, als daß es Antisemitismus bei uns gibt, der hier allerdings einen Rekord erreicht, da er sich nicht mit der Hetze gegen Menschen begnügt, sondern ein *Schiff* verleumdet. Eines unsrer schönsten Schiffe. Sie können stolz sein auf dieses Schiff; die Zahl seiner Freunde wird wachsen.

In ausgezeichneter Hochschätzung
Brunner

Gestern nachmittag sah Vater im Halbschlaf eine Feuerkugel lodernden Feuers innerhalb der Erdkugel. Er selber war das Feuer, das mit aller Macht strebte, die Erde zu durchbrechen und an einigen Stellen – den Vulkanen – auch wirklich durchbrach. Von der andern Seite kämpfte eine Luftkugel gegen die Erdkugel, indem Winde und Orkane in die Schlüfte [veraltet für Schluchten, Höhlen] der Erde tobten. Wasser sah er nicht. Auch die Luft mit ihren Stürmen war Vater selbst. Und er war die Tiere – salamanderartige – die er, ineinanderlaufend mit den Zacken und Zipfeln der Flammen, das Feuer durchschwimmen sah und durchschwirren hörte. Auch die Luft war bewegt: von großen Vögeln ohne Schwere, durchsichtig die breiten Schwingen, mehr arielgleiche Luftgeister als Vögel. Das Feuer suchte die Erde immer [HMs.: von innen] zu sprengen, die Luft von außen sich in sie einzupressen, und doch war das Ganze weniger als Kampf, sondern als "glückhafte Bewegung" empfunden: Die Feuerkugel hatte ihr Leben in der Erdkugel, die Erdkugel ihres in der Luftkugel. – "Solch eine Phantasie verdeutlicht zuweilen besser als wissenschaftlich abstrakte Belehrung." –

Träume eines andern Menschen lassen sich natürlich nur unvollkommen wiedergeben.

13. August 1925

Ich fragte Vater nach seinem Manuskript über das Analogon, und ob er es nicht zurechtbringen möchte. "Nein, ganz und gar nicht, es interessiert mich nicht. Es enthält so viel Material und Einzelheiten – ich stehe jetzt auf anderem Standpunkt, und auch in der Welt hat es sich so geändert, daß solch Buch nicht mehr nötig ist. Ich versuchte damals hauptsächlich, die Absurdität des religiösen Aberglaubens im einzelnen deutlich zu machen, denn ich mußte mich ja erst da loseisen; inzwischen ist die Religion so ziemlich in sich selbst zusammengesunken. – Ich will jetzt nur meine Zettel durchsehen, und du kannst mich währenddes Zettel mit dem Eselskopf nennen."

Von George Goetz aus Danzig, der seit vier Jahren eifrig lesender Brunnerianer ist, kam im Brief der Freudenschrei: er habe den Archiv-Aufsatz gelesen und daraus erfahren, daß auch der Gedanke der Bewegung (ebenso wie der des Dinges) nicht denkbar ist. – Uns schien es unbegreiflich, daß einer sich jahrelang mit der »Lehre« beschäftigen konnte, ohne ihr ABC zu wissen. "Er hat es vergessen", sagte Vater. "Wer nicht von Natur Denker ist, vergißt gerade die letzten Abstraktionen. Es muß einer schon ein eigenes Feuer in sich haben, um die Gedanken immer wieder neu einschmelzen und selbständig biegen zu können; sonst kann er auch nichts Festes mit ihnen bauen. Ich habe schon sehr versucht, dieser Schwäche entgegenzukommen, indem ich die Antworten auf ihre Fragen in den verschiedensten Fassungen gegeben habe, so daß die eine diesem, die andere jenem einleuchtet oder die eine diesem heute, die andere zu anderer Stunde. Aber vielleicht ist es doch noch nötig, daß ich meinen

»Katechismus« schreibe, der nur aus schon von mir aufgestellten Formulierungen zu bestehen brauchte, damit dann immer die Himmelsleiter schnell erreichbar ist.“

“Zu verstehen, was ich mit dem Denkenden meine, ist für den nicht von Haus aus Spekulativen nicht leicht oder unmöglich. Und doch ist es einfach. Ich bin erst auf der negativen Seite hinaufgestiegen und dann genauso auf der positiven Seite hinunter, denn Positiv und Negativ sind hier Eines.“

Vater liest »Die Wirtin« von Dostojewski. “Wunderschön ist das erzählt. Mit dieser glühenden Phantasie und diesem Herzen – auf das Herz kommt es ja doch eigentlich an, wie das für die Menschen empfindet – das Herz, das so gut weiß, wie sie sich alle quälen. Unbegreiflich fast, daß dieser Dostojewski, der so die Menschen bis ins kleinste kannte, ihnen so hilflos ausgeliefert war im Leben. Das war denn wohl die russische Gutmütigkeit. – Zu den ganz Großen gehört er nicht; aber zu den guten – das Wort mit dem strengsten Gewissen gebraucht – Erzählern. Er hat ja keine Plastik. Aber hier zum Beispiel, bei der »Wirtin«, stört das nicht, weil die Gestalten durch einen Schleier, durch einen blutigen Schleier, sichtbar sind.“

Vater sprach die Idee eines Registers für seine sämtlichen Werke aus mit Hinweisen von einer Stelle auf entsprechende in den andern Büchern.

Sein eigentlicher bürgerlicher Name ist Vater – ganz in Übereinstimmung mit der Stelle im »Christus« Seite 233f., Anmerkung – im höchsten Maße zuwider, so daß er daran erinnert zu werden nicht verträgt.

Wir sprachen von Zitrone und Apfelsine, was das für wunderbare Früchte sind und was für eine geniale Schöpfung das Obst überhaupt. “Und nun vor allem die Weintraube! Die man sozusagen gar nicht dem Obst zurechnet, so wie die Musik nicht eigentlich zu den Künsten gehört, sondern allein steht. Was die Rose unter den Blumen, das ist die Weintraube unter den Früchten.“

Vater liest lieber die Novellen von Dostojewski als die großen Romane, abgesehen von den »Memoiren aus einem Totenhaus«. – In der Technik findet er bei Dostojewski eine Ähnlichkeit mit Ibsen. “Beide haben das Prinzip der Verschleierung, des Geheimnisses, des Spielens hinter dem Vorhang, der erst zum Schluß aufgezogen wird. Man blickt durch ein Fenster in eine Stube, wo Menschen sich durcheinander bewegen und sprechen; man versteht nichts; dann wird man hineingeführt, sie fangen an, geordnet zu erzählen, und das Knäuel entwirrt sich.“

“Du betonst die Uneitelkeit in Dostojewskis Stil. Gewiß, aber darin verrät sich zugleich seine Schwäche. Die Kehrseite dieser Uneitelkeit ist seine Demut, eine ganz üble christliche Demut. Ihm fehlt die Sicherheit der ganz großen Persönlichkeiten, die dann von dieser Sicherheit wohl auch reden. Er ruht auf nichts; nur wie ein müder Vogel läßt er sich auf der Religion nieder, auf der ordinären Volksreligion. Er tut dies mit der Leidenschaft einer so großartig ehrlichen Natur. Er betet zu seinen Heiligenbildchen, ohne zu wissen, daß diese Heiligen ebenso schwache Leute waren wie er selber – ein großer Mann will stürzen und stützt sich auf ein schwaches Kindchen.“

19. August 1925

“Die Stoiker waren die vernünftigst denkenden Menschen. Sie haben nur zwei Fehler. Der erste, daß ihnen die letzte Begründung, in Freiheit ausgesprochen, fehlt. Und der zweite ergibt sich aus dem ersten, indem sie – unbewußt natürlich – diese Lücke mit Rhetorik zuzudecken suchen. Spinozas Philosophie deckt sich ganz mit der stoischen ohne diese Fehler: Er hat tiefer gegraben und wird nie oratorisch.“

“Dies freut mich an Dostojewski so sehr – dasselbe, was ich auch immer bei Shakespeare betone –, daß er nicht zimperlich feine Psychologie macht, sondern immer zu den einfachen

groben Mitteln greift: Prügelei und Mord und Selbstmord – so gehört es sich.”

Vater empfiehlt und gebraucht selbst ein sehr praktisches Hilfsmittel zur Betrachtung von Werken der bildenden Kunst: Man isoliert das Werk – auch in geistigem Sinne – auf überraschende Weise, indem man das linke Auge zukneift und es durch das rechte allein, vor das man die zum Fernrohr gelegte Hand hält, betrachtet.

Wir sprachen wieder (siehe Seite 1032) über Dostojewskis Novelle »Die Wirtin«, mir ganz besonders teuer. “Aus einer ganz gewöhnlichen Geschichte hat er das gemacht, der richtige Schöpfer aus dem Nichts. Das ist wie eine elende Holzhütte, die durch den Traum des Besitzers in ein Schloß verwandelt wird. Und wie in der Hunnenschlacht kämpfen die Geister da oben in den Lüften.”

30. August 1925

Vater wirkt, wo er kann, im Kreise seiner Menschen, besonders der Frauen, darauf hin, daß sie möglichst nicht isoliert bleiben, sondern “sich verstricken” durch Heirat oder sonstige Verbindung. “Der Mensch, besonders die Frau, muß verstrickt sein, muß erfahren, wie der kleine persönliche Egoismus verschlungen wird von dem großen Egoismus der Gattung und des Staates. Gegen das Sexuale sträubt sich natürlich niemand, gegen das Soziale jeder.”

Zum Geburtstag habe ich für Vater eine Photographie des großväterlichen Porträts anfertigen lassen. König Salomon von Rembrandt, möchte man denken: “Ein feuriger Mann”, sagten Vater sowohl wie Edu unabhängig von einander. Vater sprach die Vermutung aus, daß vielleicht der Vetter Max Michael, Sohn der Tante Michael (Tochter des alten Rabbi), später Direktor der Akademie in Berlin, Maler des Bildes sei und nicht Pius Warburg. Nachkommen der Tante, meinte er, etwa Amtsrichter Lion oder dessen Kinder würden vielleicht etwas davon wissen oder jedenfalls sich für die Angelegenheit interessieren.

Von Mutter hatte sich Vater für den 28. auf dem Klavier diese drei Trauermärsche ausgebeten: morgens den aus Händels Samson, mittags den der As-Dur Sonate und abends Siegfrieds Totenmarsch von Wagner. Besuch verhinderte die Ausührung.

2. September 1925

“Auf diesem letzten Krieg liegt ein richtiger Fluch. Er hat kein Lied, keinen Helden hervorgebracht. Unsere Zeit kann ja nun überhaupt keinen Helden haben; dazu gehört eine unbewußte Kultur.”

Vater entsetzt sich immer bei dem Gedanken, daß alle Kinder das gleiche lernen sollen, ganz ohne Rücksicht auf ihr Können oder Nichtkönnen. “Dahin hat es unsere allgemeine Bildung gebracht. Das ist gerade so, als müßte jeder Soldat im Heer General oder Feldmarschall werden.”

Vaters Augen, die, wie Frida Mond richtig sagte, zugleich äußerst lichthungrig wie ebenso lichtempfindlich sind, scheinen in diesem Sommer unter der Helligkeit und Grelligkeit der fortwährend sonnenerfüllten Luft, die, besonders an der See, selbst gesunde Augen schmerzte, sehr gelitten zu haben.

Vater war als Student in keiner Verbindung, nur “Konkneipant” bei den Neogermanen.

10. September 1925

Vater und ich lesen jetzt gemeinschaftlich bei Zeller (Geschichte der griechischen Philosophie) über die Stoiker. Da mich der Radikalismus in der schroffen Gegenüberstellung des absolut Weisen und des absoluten Toren befremdete: “Es ist das vollkommen richtig und sogar grandios gedacht. Ich will einmal versuchen, auf ganz populäre Weise dir den Gedanken näherzubringen. Ich habe die Beobachtung gemacht – jeder kann sie machen –, und sie hat

mir mein principium divisionis eingegeben, daß der eine Mensch einen springenden Punkt besitzt, der dem andern fehlt. Wir können als Beispiel die Zuverlässigkeit, die Gewissenhaftigkeit nehmen, wobei ich absichtlich das Sittliche mit dem Geistigen zusammenbringe, wie die Stoiker tun, eins das andere umhüllen lasse. Dieser springende Punkt, dieser Hahnentritt, ist entweder da oder nicht da. Wo er vorhanden ist, bestimmt und färbt er das ganze Wesen und tritt in jeder einzelnen Äußerung in die Erscheinung, seine Wirkung geht durch wie das Blut, das vom Herzen kommt und immer dasselbe Blut bleibt, das den ganzen Körper belebt. Der Zuverlässige ist, was den Willen betrifft, in allem zuverlässig. Auch die geistige Anlage ist eine Art von Zuverlässigkeit, solch ein Mensch mag durch die Bewegung noch so weit abgetrieben werden – seine Richtung auf das Geistige kommt wieder durch, sein Interesse am Gedanken; während des andern Interesse von der Welt aufgeschlungen wird. Natürlich wird der Weise – oder, wie ich lieber sage, der Geistige – Fehler machen; Umstände, Unvermögen auch machen in gewissen Fällen seinen Willen unwirksam; der Wille selbst aber bleibt lebendig. Die Stoiker sagen sehr gut, der Weise dürfe seine Mutter schänden, er bleibe doch der Weise. Ihre Verkehrtheit war nur, diesen Weisen nun wirklich aufzeigen zu wollen. Das geht natürlich nicht. In der Wirklichkeit gibt es nur ein Teilhaben an der Idee. Wir alle haben teil an der Idee der Gattung, aber wo ist die Gattung? So hat der Weise teil an der Idee der Weisheit und Tugend. Die Bewegung läßt die volle Verwirklichung niemals zu. Aber wir sind gezwungen, die wirre Schar unserer Vorstellungen in Begriffen zu sammeln, und wir brauchen die Idee des Weisen, des Geistigen, wie wir die der Gattung brauchen.

Den Stoikern wurde schließlich Sokrates der Weise. Die Bedeutung seiner Gestalt wird sehr deutlich an ihrer Spiegelung in der Stoa. Trotz Platon und Aristoteles, diesen reichen und edlen Philosophen, beherrscht nur Sokrates Griechenland, denn er war mit seinem Leben Philosophie, und Philosophie ist Praxis.”

“Spinoza ist ohne die Stoa nicht zu denken. Immer steht einer auf den Schultern des andern, so wie keiner sich selbst erzeugt. – Kant wäre nicht ohne Berkeley, Locke, Hume, die Aufklärer, besonders Feder. Nur daß, wo Spinoza ganz Licht und ganz positiv war, Kant mit seiner Negation und den Ausdrücken der älteren Scholastik alles verdunkelte.”

“Da die Stoiker so wirklich Großes und Wundervolles gesagt haben, ist es unsere Anstandspflicht, das Verkehrte und Kleinliche gar nicht zu beachten und – zumal bei der Unzulänglichkeit der Überlieferung und da die Schule ungefähr fünfhundert Jahre bestand – den Bedeutenden unter ihnen nur Bedeutendes zuzutrauen.”

“Durchaus ist es notwendig, auch die Zeit mit in Betracht zu ziehen. Die Stoiker lebten in der Mehrzahl zu einer unglücklichen Zeit, da das schöne griechische Gemeinwesen zerfallen war. So wurden sie gezwungen, sich in sich selbst zurückzuziehen und sich an ihrem Ideal zu stärken. Der ganz Große freilich ist weder glücklich noch unglücklich, sondern eben selig.”

“Ich habe gefunden, daß die dicken Gelehrten – außer wenn ihre Dicke von Alter oder Krankheit herrührt – nie ganz richtig in der Seele sind, sondern immer einen verkehrten Punkt haben.”

“Wer zuletzt weint, weint am leisesten, weil niemand ihn hört.”

13. September 1925

Über die Stoa: “Beim Heruntersteigen vom Ideal in die Wirklichkeit³⁹⁴ beginnt natürlich die Gefahr der Scholastik. Es ist schließlich ebensolche Scholastik wie die durch Darwin aufgebrachte vom Menschen und Affen. Die Definition vom Menschen – das Ideal also – steht fest und muß festgehalten werden, sonst entfernt man sich mit ödem Geschwätz vom wirklichen Leben.”

³⁹⁴ Gemeint ist, wie die Schroffheit der Bestimmungen gemildert wird um der Angleichung an das Leben willen.

15. September 1925

“Es setzt wirklich in Erstaunen, daß ein spekulativ so hervorragender und so interessierter Mann wie Aristoteles in seinen naturwissenschaftlichen Schriften ganz und gar im Empirischen bleibt und kein noch so kleines Fenster für die Philosophie läßt.”

“Sehr ist diese Spaltung zwischen der homöopathischen und der allopathischen Richtung in der Medizin zu bedauern, als ob eine die andere ausschlösse. Statt daß man das Einfache erkennt, nämlich, daß gewisse Fälle homöopathisch, andere besser allopathisch zu behandeln sind.”

Beim Spaziergehen: “Ach, ich möchte mal wieder, ohne daß mir die Augen weh tun, den großen blauen Hut³⁹⁵ aufhaben!”

Vater ist damit beschäftigt, seine Zettel, von denen er hunderttausende besitzt, zu ordnen und auszusondern. Sie bilden zusammen “eine Art Tagebuch ohne Daten, wie es sich für einen so zeitlosen Menschen schickt”. “Gedankensamen” als Hauptsache – “immer schon meine Hauptgedanken und -Interessen” in den zum Teil sehr weit (sogar in die Hamburger Zeit) zurückreichenden Bemerkungen – aber auch “persönliche Achs”. Ohne eine Zeitrechnung zu haben, weiß Vater doch sofort die seelische Periode, von der jeder einzelne Zettel der Niederschlag ist. Es gilt nun, diese Zettel – wenn es sich überhaupt machen läßt – so zu ordnen, daß ein künstlerisches und sogar spannend zu lesendes Ganzes entsteht, wobei die “persönlichen Achs”, die ja doch meist reflexiver Natur sind, beibehalten werden.

20. September 1925

Vater zeigte gestern die Photographie von seines Großvaters Porträt Paula Magnussen mit der Bemerkung, es handle sich um ein neuentdecktes Gemälde von Rembrandt: König Salomo. Sie warf einen kurzen Blick darauf und entschied dann in ihrer energischen Art: “Ne, das ist kein Rembrandt; aber das sind ja Sie! Bloß der Bart? Das ist doch aber kein angeklebter Bart? Ja, Sie sind es. Aber wie ist das bloß mit dem Bart?!”

Von einer Schwätzerin: “Mit einem Satz tritt sie immer dem vorigen Satz auf den Fuß.”

“Das Weib ist das eigentliche Bild der Gattung, und so erscheint es in manchen Momenten mit seinem Blick: Die Gattung ist es dann, die blickt – Koketterie ist nur Karikatur davon –, und hiermit überwältigt das Weib den Mann.”

“Geistige Anlage und weiblicher Zauber – ich meine dieses Wort im großen Sinne – finden sich wohl in der Tat selten beisammen. Aber, jetzt rein als Mann gesprochen, würde ich immer sagen, daß die größten seelischen und geistigen Vorzüge nicht das Fehlen dieses weiblichen Zaubers vergüten. Und was mich betrifft, unschöne Beine bedeuten mir den Tod jedes Reizes.”

25. September 1925

“Die Geschichte vom Christophorus habe ich ganz früher in der Legenda Aurea gelesen, wo sie mir großen Eindruck machte. Dann hat sie still in mir gelegen wie meine richtige Dichtung. Durch einen Menschen, der sich damals in einer Lage befand, auf die sie mir besonders Anwendung zu haben schien – ich meine, es war Inge –, wurde sie dann plötzlich in mir aufgeweckt. Und von da ab habe ich die Legende – ganz auf meine eigene Art – öfters, den verschiedensten Menschen – erzählt, und weil ich erfahren habe, wie stark sie zu wirken pflegt, habe ich sie nun auch in mein neues Buch³⁹⁶ hineingebracht. Das Erzählen ist aber gar nicht leicht für einen, der nicht von Natur Dichter ist.”

³⁹⁵ Den Himmel natürlich. Vgl. »Aberglauben an die Ärzte und an die Medizin«.

³⁹⁶ Aus meinem Tagebuch.

29. September 1925

Während des Abendessens bei Magnussens mit Herrlikow: "Ich halte das ganze Reden von der geistigen Anstrengung und Überanstrengung für Fabel. Ich jedenfalls habe nie so etwas gespürt und glaube auch allgemein, daß es das nicht gibt. Etwas anderes ist körperliche Ermüdung durch Lernen, durch Belastung des Gedächtnisses. Es kommt bei aller Tätigkeit auf Abwechslung im Muskelgebrauch an. Wo immer hintereinander derselbe Muskel angestrengt wird, da tritt Ermüdung ein. Und so ist Gedächtnisarbeit wegen ihrer Einseitigkeit anstrengend. Beim wirklichen Denken aber werden zwar meiner Überzeugung nach Muskelenergien verbraucht, aber da so viele Muskelpartien abwechselnd in Anspruch genommen werden, und die Gesamtbewegung im Körper angeregt ist und rascher verläuft als gewöhnlich, wird keine Anstrengung fühlbar."

"Ich habe nur Ausgaben, keine Einnahmen!"³⁹⁷

3. Oktober 1925

Gestern hatte Vater mit Herrlikow einen "Kneipabend". Sie tranken beide zusammen zwei Flaschen Rheinwein, jeder vier Liköre und Kaffee und aßen belegte Butterbrote und Sardinen. Sie begannen kurz nach neun Uhr und endigten etwa um zwei Uhr nachts. "Herrlikow ist mein Leibfuchs, und ich bin sein Weltbursche." Vater muß wundervoll beschwingt gesprochen haben, wohl besonders über Deutschland, auch über den Katholizismus. Vom Wein noch schön erregt, sagte er nachher zu mir: "Ich bin ja eigentlich ein alter Katholik, ein Trinitarier; ich wende die Trinitätslehre auf die ganze Welt an. Und durch mich versteht dann auch Herrlikow etwas vom Katholizismus."

Vater läßt in voller Ruhe Magnussens ihre Kinder taufen und konfirmieren (obwohl er, rein sachlich und theoretisch, ihre Rechtfertigungen ablehnt). Elsbeth, der es schwerfällt, solche Konzession zuzugestehen, beruhigt er über ihre bevorstehende kirchliche Trauung, die aus praktischen Gründen nötig ist; dem Pfarrer U.[Ulrich], den Zweifel drückten, redete er lebhaft zu, im Amt zu bleiben. Er findet keinen Sinn darin, wenn Menschen, "die ihr Leben doch nicht auf die Idee stellen können", die gar keine Bekenner-Naturen sind, es sich verderben. "Die Kirche geht ganz von selbst kaputt, dafür brauchen die nicht zu sorgen; es werden ihr eben immer mehr Atheisten zugeführt. Und ein neuer Blödsinn kommt dann schon von selbst."

6. Oktober 1925

Gestern Beginn der Vorträge in der Brunnergemeinschaft. Lebhafter Besuch, sehr leidenschaftliche Diskussion. Der Vortrag selbst (Grünfeld: Der Kampf aller gegen alle) mehr Referat als Vortrag, als solches klar, Blankenfeld, der die Leitung hatte, frisch und sehr gewandt.

13. Oktober 1925

Der junge Lothar B. erscheint Vater nach ein paar Briefen der letzten Zeit weniger "heldenhaft" als nach früheren Äußerungen, zu stark vom Gefühl beherrscht und zu grüblerisch. Er hatte geschrieben, daß er erst ganz von sich aus die Wege gehn wolle, die Vater in der »Lehre« geht, daß er Furcht hegt, Männer und ihre Arbeit zu verurteilen, usw. "Das ist Schwäche und Aufschub. Ein Alexander – und jeder Held ist doch ein Alexander – studiert nicht erst die Völker, die er besiegen will; er geht los und erobert weiter, kümmert sich nicht um sein Unrecht, macht es zu seinem Recht, tut etwas und ist immer naiv."

14. Oktober 1925

Auf die Frage, ob er für die Kinder kein Turnen wolle, antwortete Vater: "Doch, aber wie in alter Zeit eine Schulstunde die Woche, und die fakultativ. Wir können nicht plötzlich Griechen werden wollen, das ist Unsinn und Verrenkung, und wer weiß denn übrigens, ob die Griechen

³⁹⁷ Seiner Werke! Vgl. »Aus meinem Tagebuch«, Seite 223.

wirklich so viel Leibesübungen getrieben haben, wie wir ihnen nachsagen. Ich halte das für puren Schwindel gerade wie das Gerede von der Schönheit der Griechen. Meiner Meinung nach haben sie wie kleine schwarze jüdische Leute ausgesehen.”

“Ich darf wohl sagen, daß ich beim Arbeiten noch nie etwas Geschriebenes ausgestrichen habe. Mein Arbeiten besteht nur im Hinzufügen.”

“*Einen* Menschen muß jeder haben, der im Notfall für ihn sorgt oder der wenigstens mit sorgenden Gedanken an ihn denkt – dann geschieht nämlich auch schon was.”

18. Oktober 1925

“Eine weibliche Gesangstimme muß stark sein, sie muß richtig schmettern können, daß man über sie staunt wie über die Nachtigall.”

Es wurde eine Mozartsche Phantasie (für Orgelwalze in F-moll) von dem jungen Konrad Hansen bei uns gespielt, die durch Kraft der Leidenschaft überraschte. – “Ich habe mich während des Spiels immer gefragt, auf wen ich wohl geraten hätte, ohne zu wissen, daß dies Mozart ist; wegen der großen Kompliziertheit der Seele – richtige Verstricktheiten, die da in der Musik zum Ausdruck kommen – dachte ich an so etwas wie einen verbesserten Tschaikowsky.”

20. Oktober 1925

Gestern sehr befriedigender Brunner-Abend. Der Vortrag von George Goetz nicht spekulativ, aber lebhaft, kräftig, sein Schlußwort am Ende der Diskussion wie ein prasselnder Feuerregen. Blankenfeld hat in der Diskussion, die hauptsächlich durch zwei Kommunisten angeregt wurde, ausgezeichnet geführt, Pinner vertieft. Ganz vorzüglich haben die Unsrigen Niveau gehalten. Sie haben viel und gut gelernt, und die Sache hat jetzt weit mehr Ansehen als vor einem Jahr.

24. Oktober 1925

Auf Blankenfelds Anregung wird Vater jetzt regelmäßig jeden zweiten Sonnabendnachmittag ihm, Pinner, Ernst Levy und Strack, der eine Anstellung als Blindenlehrer in Steglitz bekommen hat einen philosophiegeschichtlichen Vortrag halten. Heute war der Beginn. Vater war heiter, liebenswürdig, herzlich und begrüßte freudig und lobend den Entschluß seiner Hörer, sich ernsthaft mit der Philosophie zu befassen. Sie müßten aber lesen – es sei gar nicht so erschreckend viel zu lesen –, er wolle nur ihre Lektüre leiten. Aus dem alten Schwegler sollten sie richtig lernen, und lesen sollten sie zunächst Epiktets Handbüchlein und Marc Aurels Selbstbetrachtungen. Vater begann ein paar Sätze aus Schweglers Einleitung und knüpfte daran meist apagogische Betrachtungen. Vor allem darüber, daß es keine Geschichte der Philosophie gäbe. “Ich kann euch eher den lieben Gott vortragen als Geschichte der Philosophie; denn vom lieben Gott gibt es ja eine Geschichte, von der Philosophie nicht.” Es gäbe nur in der Geschichte die großen Philosophen. Dann entwickelte er das, was für ihn an Stelle einer Geschichte der Philosophie steht, betonte aber dabei, daß dies eine vertrauliche Mitteilung sei, da er die Absicht hege, wenn ihm Zeit und Kräfte blieben, diese Idee in einer Art Katechismus auszuführen. Wegen der Bedeutung der Terminologie riet er den Freunden, sich ein kleines terminologisches Wörterbuch zu besorgen. Als Aufgabe stellte er, im Schwegler bis zu Herakleitos durchzulesen. “Ihr müßt euch also nun verstellen, als ob es so etwas wie eine Geschichte der Philosophie gäbe.” Den Beschluß machte Vater, indem er einige Blätter – über Sokrates, die Stoa und Spinoza – aus dem Manuskript seines Tagebuchs vorlas.

26. Oktober 1925

Kräftig und stürmisch sich äußernde Liebesleidenschaft gefällt Vater sehr; die deutsche Konvention der Schämigkeit ist ihm ein Ekel. “Wenn da nicht mal ein bißchen freie Äußerung sein sollte, da müßte man ja gleich ganz schillerig werden – ‘Errötend folgt er ihren Spuren’ –, wie der Kater der Katze nachschleicht! Brrr!!!”

8. November 1925

Vater sprach im geschichtsphilosophischen Vortrag über die sieben Weisen Griechenlands; daß sie weise nicht gewesen seien im Sinne von spekulativ, sondern in genau der gleichen Art wie Salomo, und auch an Nathan den Weisen könnten wir denken. Er besprach auch den Ausspruch des Chilon (?): "Wer sich verbürgt, nimmt Schaden", erwähnte die Deutung, die ihm von den Skeptikern gegeben wurde und gab selbst eine neue, tiefe, der er dann in seinem Spruch: "Mit aller Liebe binde dich an den andern usw." Form verlieh.

Einen fremden jungen Menschen, der ihn zum erstenmal besuchte und mit "Herr Brunner" anredete, fragte Vater: "Sind Sie mein Knecht oder mein Hund, daß Sie mich Herr nennen?!"

Dieser selbe junge Mann ist für Vater "richtig ekelhaft". Da er aber kam, um zweihundert Mark zu bitten, von deren Beschaffung sein Studium abhinge, für das sonst alles geordnet sei, versprach Vater, diese Summe aufzutreiben, obwohl er selber finanziell sehr schlecht daran ist; obwohl er also äußerste Antipathie gegen den jungen Mann empfindet, und obwohl er ihm keine besondere Begabung zutraut: "Wenn davon seine Karriere, also eine bessere Lebenslage für ihn abhängt, darf man ihm das nicht verderben. Und gerade weil er mir unangenehm ist, muß ich ihm helfen. Ich kann nicht so wie die andern nur gut sein, wo ich liebe – das ist alles Sch...kram!"

Vater hat die in der Brunnergemeinschaft Wirkenden so charakterisiert: Blankenfeld der Husar, leichte Kavallerie, immer und lächelnd vorstürmend und unter Umständen lächelnd sich zurückziehend. Pinner der Kürassier, der wegen der Schwere der Rüstung sich kaum bewegen kann. Grünfeld der Infanterist, der unbeirrt geradeaus geht. Lotte: ein etwas klein gewachsener (wegen der "weiblichen Zartheit"!) General mit der Trompete, der selbständig ein Lied zu blasen versteht. Und Levy – die Marketenderin; denn er hat die Sachen und verkauft sie gern an alle und unterhält sich gern mit jedem.

Nachher nannte Vater mich: "Der kleine General mit der Trompete oder die Sonne von Austerlitz."

Vater ist niemals, wie manche zu glauben scheinen, aus dem Judentum ausgetreten, nicht einmal aus der jüdischen Gemeinde. Da es ihm aber widerstrebt, Mitglied irgendeiner Gemeinde zu sein, er also weder wie ein anderes Mitglied seine Zugehörigkeit durch Steuerzahlung bekunden mochte, noch auszutreten wünschte, hat er die Angelegenheit mit der Potsdamer jüdischen Gemeinde auf die Weise geordnet, daß er ihr eine Summe für die Armen geschenkt hat, wogegen er steuerfrei erklärt wurde. Daß man auf diesen Vorschlag einging, verdankt Vater vermutlich seinem Namen, den man nicht verlieren wollte.

13. November 1925

Mit Magdalena hat sich alles ausgezeichnet gelöst: Sie ist gut um sich zu haben und kann sogar schön plaudern. Sie gehört zu den ganz Seltenen, wie Vater sagt, die sich entwickeln.

Vater liest außerordentlich schnell und behält sehr sicher im Gedächtnis.

Da ich im Anschluß an die philosophiegeschichtlichen Vorträge etwas über die Gegenstände nachlese, fällt mir meine jetzige Gleichgültigkeit im Abstich gegen das leidenschaftliche Interesse meiner Kinderjahre auf. Ich erzählte Vater, daß mich eigentlich diese Dinge nicht das mindeste mehr angingen, außer wo mir die Persönlichkeiten lebendig würden. "Und dennoch", antwortete er, "dies ist schon Brot des Lebens, aber du willst Butter darauf; die Butter ist es, was dir fehlt."

Vater macht Sprüche, Sprüche– beim Spaziergehen, auf der Treppe, im Bett – Sprüche triefen von ihm.

21. November 1925

Jemand, der übrigens sehr lebhaft und auch tätig fördernd an den Veranstaltungen der Brunnergemeinschaft teilnimmt, bat, Vater besuchen zu dürfen, weil er einige Fragen und Einwendungen in bezug auf »Liebe, Ehe, Mann und Weib« auf dem Herzen hätte und vorlegen möchte. Besuchen dürfte er, sogar in Begleitung seiner Frau. Als ich aber nachher Vater fragte, ob die Fragen gut gewesen seien, antwortete er: "Dazu habe ich ihn gar nicht kommen lassen; ich habe ihn gebeten, nicht zu fragen, und wir haben von ganz anderem gesprochen." Weiterhin im Anschluß hieran: "Wer fragt, meutert und ist ein Empörer in meinem Reich; denn mein Reich sind die Menschen, die ihr Leben in mir haben, denen mein Werk die Hauptsache ihres Lebens ist. Ein Soldat, der übrigens in allem pariert, aber auf der Straße den Offizier nicht grüßt, wird erschossen. Denn das weiß ich ja, was 'die Frage' bedeutet. Eine Einzelheit los, und immer rebbelt das Ganze auf! Immer wußte ich es aus meinem Instinkt, aber nun weiß ich es natürlich auch aus mancherlei Erfahrungen."

23. November 1925

Gestern in der "Stunde" war Herakleitos das Hauptthema, wobei Vater natürlich das Herz überwallte. Er las die Fragmente vor und machte zwischendurch Bemerkungen. Er nannte Herakleitos "den ersten Theoretiker" und seine Abstraktionen so erschütternd – "ja, Gott, das ist doch mindestens so erschütternd wie dabeistehen, wenn eine Mutter ihr Kind umkommen sieht! Oder als wenn man selber die Mutter ist!" – "Der Dunkle – ich kann nichts Dunkles an ihm finden; er ist der Helle, darum müssen ihn diejenigen dunkel finden, denen ewig alle Spekulation dunkel bleibt. Auch Sokrates war ja nicht eigentlich spekulativ, und so sagt auch er das bekannte Wort über Herakleitos, wonach er ihn nicht ganz verstanden hat, aber mit seinem tiefen Instinkt für das Wahre fühlte er die Bedeutung des Mannes."

Bei keinem noch ging eure Hirnwut so hoch
Wie bei Jesu Christ;
Und so geht sie also noch immer?
Nun; wenn Christus nie geboren ist,
So stirbt er dafür auch nimmer!³⁹⁸

Dies die erste Fassung des nachträglich Erweiterten

"Wessen alles zu jeglicher Frist
ihr euch könnt unterfangen."³⁹⁹

Das ursprünglich als Reim Gedachte noch – hoch war es hauptsächlich, was Vater störte. Der Vers hat dann allerhand Wandlungen durchgemacht bis zur endgültigen Form.

10. Dezember 1925

Grünfelds Vortrag, der fast nur aus geschickt aneinandergereihten Zitaten bestand, hat gerade Vater darum im wirklichen Sinne erschüttert;⁴⁰⁰ er schmolz bei seinen eigenen Kohlen.⁴⁰¹ Ähnlich, wenn auch nicht so stark, wirkte auf ihn eine Zusammenstellung von Sätzen aus dem Christusbuch, die eben jetzt in der »Christlichen Welt« erschienen ist.

Vater sagte heute, daß kein wahrhafter Philosoph in den empirischen Wissenschaften etwas Bedeutendes leisten könne; produktive geistige Anlage und Praxis schlossen sich aus. Wir sprachen auch von Goethe, der natürlich nicht als Philosoph gelten kann und sogar nach Vaters Meinung wegen seiner bedeutenden Autorität solche, die Philosophie bei ihm suchen, irreführt; Vater sprach als starke Vermutung aus, daß es auch mit seinen wissenschaftlichen

³⁹⁸ Original erhalten.

³⁹⁹ Tagebuch Seite 350.

⁴⁰⁰ Ebenso wirkte er auf Elise Ziesmer.

⁴⁰¹ Goethes Ausdruck.

Arbeiten Dilettantismus gewesen sei.

12. Dezember 1925

In der "Stunde" sehr schön über die Sophisten gesprochen und den entsprechenden Abschnitt von Hegel aus seiner Geschichte der Philosophie vorgelesen. Darüber, daß jeder Mensch ein Sophist sei, das heißt ein Egoist. Und daß, wie unsere ganze Kultur auf Hellas und Judäa beruhe, so unsere Allgemeinheit sophistisch und pharisäisch durchweg, daß aber Er mit seiner lauten Stimme spräche, um das Leben des Sokrates und des Christus nicht sterben zu lassen! An den Sophisten Griechenlands ließ Vater gar nichts; nicht einmal ein historisches Verdienst besäßen sie, weder für uns noch für ihre Zeit. Den Menschen zum Maß der Dinge machen, das heiße die Bewegung verabsolutieren, ihren Wind und Sturm vermehren, in dem wir uns doch gerade etwas Festes suchen müssen, daß wir uns daran halten. Nicht einmal als Dialektiker ließ er sie gelten – Zeno, ja, der habe eine *Gedanken*-Dialektik! Dunkel sei der Hintergrund, von dem sich die erhabene Gestalt des Sokrates abhebe. Er müsse so urteilen, denn auf ein festes Ja und Nein seien wir angewiesen, dies sei unser Leben. – Zu lesen empfahl Vater von Platon den »Protagoras« und womöglich den »Eutydemos« ("dieses platonische Kasparstück, dies Lachen auf dem Grunde des Gedankens!"), Xenophons »Memorabilien« und »Die Wolken« des Aristophanes, "das einzige Drama der Philosophen".

Vater freut sich so sehr an dem leuchtenden Schatten, den die Vormittagssonne von einer farbigen Gipsfigur zeichnet, die auf seinem Sekretär steht und Joseph oder einen andern Heiligen mit dem Christuskind auf dem Arm vorstellt; Vater aber bezeichnet gern die Heiligengestalt, die besonders im Schattenbild etwas Madonnenhaftes hat, als Christus. Er beschäftigt sich voll Entzücken damit, die Figur hin- und herzuschieben, um auszuprobieren, auf welche Weise der Schatten am tiefsten und wirksamsten herauskommt.

17. Dezember 1925

Neulich beim Weintrinken einigten wir uns darauf, daß das Interessanteste von der ganzen Philologie die falschen Etymologien seien.

Beiläufig fragte Vater mich, was ich über unsern "Verkehr" von jetzt und früher dächte. Ich sagte, man könnte, soweit meine Erinnerung reichte, drei "Garnituren" unterscheiden: Die erste sei wahrer Schund gewesen; in der zweiten glänzten ein paar helle Sterne (Eberhard König, Landauer, Lou Andreas Salomé), die alle erloschen, jetzt hätten wir meist mittelmäßig begabte, aber innige und verlässliche Menschen.

Vater leidet sehr unter einer großen Zahnlücke, die sein Sprechen, besonders die Aussprache der Zischlaute, beeinträchtigt. Er ist ganz unglücklich darüber. "Meine Sprache, das war mein einziges. Ich kann ja kein Piano mehr machen, ich bin richtig schadhaft geworden."

Seit Vater sein "Tagebuch" führt und ich daran sehe, mit welcher Gewissenhaftigkeit und wie glücklich er viele seiner mündlich hingeworfenen Bemerkungen verwertet und schöpferisch ausführt, ist mir der Mut zu diesen Aufzeichnungen fast vergangen.

22. Dezember 1925

Ich hatte Vater im Zusammenhang mit einer Bemerkung in seiner jetzigen Arbeit an die Stelle über die Philosophie-Professoren im »Christus« Seite 331 erinnert, die er ganz vergessen hatte. Sie amüsierte ihn. "Das ist wirklich frisch. Ja, ich spaziere eben in die Dinge hinein, und das ist das einzig Richtige, wie man es machen muß. Ich spaziere hinein, sehe sie mir an, und dann bring ich auch was mit raus."

18. Dezember 1925 [Datum s.o.; HMs.: 28. Dezember 1925 (?)]

Gestern waren Stigters aus Java zum erstenmal bei uns. Sie sind nach Europa gekommen um einer Kur willen, die der Mann gebrauchen muß und haben mit Leidenschaft, beide, die erste Möglichkeit ergriffen, Vater zu sehen. Wie eine ganze Reihe der von ihm Berührten hatte auch Stigter eigentlich den Wunsch, all seine praktische Arbeit – er ist Ingenieur auf Java –

hinzuwerfen, um nur hier in Vaters Nähe zu leben und unter seinen Augen philosophisch-mathematisch zu arbeiten. Er ist ein schlanker, hochgewachsener Holländer von großer Stille des Wesens, mit kühlen vornehmen Händen. Seine Frau scheint so deutlich künstlerisch wie er philosophisch; von rascher Intuition, bezaubernd. Selten, meine ich, hätten wir so schönen Besuch gehabt.

29. Dezember 1925

Im Gespräch über Vaters und Goethes Sprüche: "Wenn ich meine so hintereinander durchlese, finde ich eine größere Herzlichkeit darin; ich habe eine andere Liebe zu den Menschen." Übrigens hat ein Vergleich kaum Anwendung, da Vaters Sprüche in sein Tagebuch gehörig und folglich nur auf ihn selbst bezüglich sind, während Goethe die Welt durchreist.

Über Spinozas Unklarheiten: "Er ist, dir im Vertrauen gesagt, nicht immer mit sich allein gewesen; er hat sich bei der Scholastik was geholt, seine Termini, und das ist ein schwerer Fehler. Man muß ganz nur in *sich* hineingehen."

7. Januar 1926

Vater überraschte mich mit einer eigenhändigen Abschrift seiner Tagebuch-Verse, und als ich ihn um eine Widmung dazu bat, erwiderte er aus dem Stegreif:

Weil du sie liebst,
Ist es, als ob du sie selber dir gibst,
Und was ich dargebracht,
Als hättest du es mir gemacht.

8. Januar 1926

"Die Attribute – das ist die unendliche Spiegelung der Substanz in der Relativität."

Ich fragte: ich sei nicht ganz sicher in der Unterscheidung von "Tiefe des Weltgefühls" und "Besinnung der Ewigkeit"⁴⁰², in Hinsicht meiner eigenen Seelenerfahrung sei ich nicht ganz sicher; wenn Bewußtsein von der Unendlichkeit der Attribute noch "Tiefe des Weltgefühls" sei, so käme ich darüber nicht hinaus. "Darüber kommen wir überhaupt nicht hinaus, weil wir zur Welt gehören; die 'Besinnung der Ewigkeit' haben wir immer nur negativ, indem die Relativität zurückweicht. Der Sturm peitscht das Meer auf, und wir sehen einen Augenblick den festen Grund."

9. Januar 1926

Gestern vor den "Schuljungen" Vortrag über Sokrates, eigentlich mehr in Anknüpfung an ihn über Aristophanes und die attische Komödie. Ganz anders wie Nietzsche und die ihm folgen, denen Sokrates als Vernünftler gilt, stellte Vater ihn im Gegenteil als den auf seine ganze Innerlichkeit, nämlich auf sein Daimonion Gestellten hin. Daran müsse man sich bei der Beurteilung halten. Vater unterschied die geniale Überlieferung (Platon), die rationalistische (Xenophon und Äschines) und die pöbelhafte, deren Vertreter leider Aristophanes. Da er sich über Sokrates genügend geäußert habe, möchte er lieber über Aristophanes sprechen und über die Bedeutung der attischen Komödie, für die wir kein Entsprechendes hätten. Außer der aristophanischen gäbe es nur die shakespearische, die ja aber keinen politischen Charakter habe; die alte attische – wovon die aristophanische die letzte Erscheinung – sei außer allem übrigen auch Witzblatt gewesen und an Leistung für Aktualität ein Gegenstück zur jüdischen Prophetie. Vater bedauerte, daß Aristophanes eine Parodie auf den Sokrates verfaßt, nämlich wörtlich [grch.] – auf dem Nebenwege – an ihm vorbeigegangen sei! – Warum Platon und die Philosophen die Dichter verbannen? Weil *sie* alles darauf anlegen, den Menschen Beherrschung der Affekte zu lehren, damit er zur Freiheit komme, und nun sind da die Dichter und malen die Leidenschaften so lockend und befeuernd hin – da heult

⁴⁰² Vgl. den Spruch über die Philosophie, »Aus meinem Tagebuch« Seite 359.

Achilles auf wegen der Brisëis; da stürmt Lear herum, weil seine Goneril und seine Regan ihn schlecht behandelt haben! Was geht uns das alles an?! – Das Sterben des Sokrates sei wie sein Leben: Er stirbt mit Ironie. Wer fein hinhöre, könne die Stimme der Ironie leicht vernehmen. – Christus und Sokrates gehören für immer zusammen. Das sind die zwei, die keine Autoritäten kannten, keine Papas, wie all die übrigen Menschen nicht nur für ihr Denken, sondern für Lebenseinrichtung, Geschmack und alles haben, die darum auch nicht Kinder sind wie die übrigen alle.

Von I., daß sie geistig tot sei. Sie habe von der Mutter den "kurzen Egoismus" geerbt und sich vom Leben locken lassen. "Der Geist macht lebendig, aber der Egoismus tötet."

Durch den jetzt beim Zentralverein deutscher Juden angestellten George Goetz, der die Kartothek eingesehen, höre ich von der Stellung des Centralvereins zu Vater. Sie können ihn weder gebrauchen noch vertragen, rechnen aber damit, daß er vielleicht doch ein großer Mann sein könnte. Aus diesem Grunde ist angeordnet, daß seine Briefe weder gelocht noch mit Zeichen von Registratur versehen werden dürfen. Ihre Abgesandten haben in den Besuchsberichten vermerkt, daß sie von der persönlichen Erscheinung "überwältigt" seien. Dagegen wurde Vaters Aufsatz über Spengler einem Philosophieprofessor G. zur Begutachtung eingeschickt, der ihn abzulehnen empfahl, weil er den Juden schaden könne; auch scheine er von einem Mann herzurühren, der "alt und morsch" sein müsse; er sei unsachlich und hochmütig. Ebenso ist von irgend jemand beim C.V. der als besonderes Flugblatt herausgegebene Teil des "Einsiedlers" als "hohl pathetisch" bezeichnet worden.

16. Januar 1926

Ich hatte Vater einige Sprüche von Goethe vorgelesen, unter andern den:

Will einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst entled'gen usw.

Kurz darauf brachte mir Vater den beiliegenden Vers:

Entledigt deiner selbst gefälltst du allen;
Willst du hingegen dir selbst gefallen,
Mußt du der andern dich entledigen.
Wer aber verzichtet aufs Gefallen,
Ein Herz ist, geduldig und ungeduldig,
Und leben kann unschuldig schuldig;
Der ist berufen die Wahrheit zu predigen.⁴⁰³

"Ja siehst du, der bloße Klang bringt manchmal den Gedanken und umgekehrt."

21. Januar 1926

Ich erzählte Vater von dem auffallenden Strahlenblick der halbjährigen kleinen Gisela Blankenfeld und sagte dabei, daß überhaupt der Ernst des Kinderblicks in der ersten Zeit, bevor das Kind spricht, mir so eindrucksvoll sei, vielleicht mehr als die bewußte Geistigkeit im genialen Auge; ob vielleicht das Kind wirklich, ehe es begrifflich denkt und spricht, in Abstraktionen denke? "Es ist etwas Richtiges in dem, was du sagst, aber es ist nicht das Ganze. Das Kind denkt noch kein einzelnes Objekt, das macht den Blick groß, aber es denkt nicht Abstraktionen, denn Abstraktionen sind auch Objekt. Die *Fähigkeit* dazu wird im Auge des Kindes sichtbar – es ist das Nichts, das uns wie ein Alles erscheint."

24. Januar 1926

Gestern in der Stunde über die sogenannt unvollkommenen Sokratiker. Daß in ihnen Sokrates

⁴⁰³ »Aus meinem Tagebuch« Seite 304; Original erhalten.

förmlich in zwei Hälften zerschnitten erscheine wie im Fleischerladen das Schwein. Die Megariker rechnete Vater nicht mit; nur von den Trugschlüssen sprach er kurz; fast alle seien damit aufzulösen, daß man wisse, ihr Fehler liegt in der Alternative Ja oder Nein, das Leben sei aber nicht auf Ja oder Nein gestellt. In bezug auf die Zyniker und Zyrenaiker: Die Übertreibung in der Vereinfachung der Lebensbedürfnisse sei fast noch gefährlicher (weil meist Ostentation und Demonstration damit verbunden) als die Steigerung des Luxus. – Bei Erwähnung des Begriffs "Prinzip" sagte Vater: "Ein Prinzip ist das, wovon und womit man anfängt; und wer ein letztes Prinzip hat, kann mit sich selbst etwas anfangen."

Ich fragte, wie es eine Lehre vom Geist geben könne, wenn es sich so verhalte, daß wir den Geist nicht anders erleben denn als Zurückweichen der Relativität; Philosophie aber müsse ja im Unterschied von der Weltanschauung, der Lehre vom praktischen Verstand, die Lehre vom Geist sein. "Wenn du es so nimmst, gibt es allerdings keine Lehre vom Geist, sondern nur Besinnung auf den Geist. Aber die Welt unter geistigem Gesichtspunkt betrachtet, mit dem Bewußtsein ihrer Relativität, das heißt schon philosophisch betrachtet."

27. Januar 1926

"Ich habe noch nie etwas von einem Menschen verlangt. Wie sollte ich auch? Ich werde mich doch nicht mit falscher Münze bezahlen lassen! Aber sobald einer etwas von *mir* verlangt, schlage ich mit den Flügeln und fliege davon."

1. Februar 1926

Dies zitierte mir Vater hebräisch, als von meinem Arbeiten die Rede war: Talmud Berach[Stolte S. 437: Brachoth] (in Anwendung auf Elisas Verhältnis zu Elia): "Größer ist das Bedienen der Lehre (das heißt hier der Umgang mit dem Lehrer) als ihr Erlernen."

Das "Ob einer auch die Bibel liest und den Talmud lernt, wenn er nicht Umgang mit den Lehrern hat, ist er ein am haarez."⁴⁰⁴ – Ich hatte gesagt: "Darin fühle ich mich ganz sicher, wie ich meine Arbeit (es handelte sich um Vorträge für die Constantin Brunner-Gesellschaft) anfassen muß. Ich habe das offenbar unbewußt von dir gelernt."

Vater stellt – trotz der Matthäuspasion – Beethoven weit über Bach. Er nennt Beethoven frei, Bach gebunden.

4. Februar 1926

Gestern in fröhlicher Bierstimmung (wir drei hier im "Schultheiß") kam die Rede auf Nietzsches Apollinisches und Dionysisches. "Das ist gar nichts. So was hätt ich auch machen können. Hätt ich meinetwegen gesagt (in pathetischem Ton!): belsazarisch und lausbübisch!"

Hier im Hause wohnt die kleine fünfjährige Gerda Lampe, ein Blondinchen von besonders hellem, weichem Wesen und holdseligster Kindlichkeit. Vater und ich sind sehr verliebt in sie. Sie darf auch stören, wenigstens zuweilen. Dann kommt sie zum Beispiel an Vaters Schreibtisch gelaufen, hebt das Röckchen hoch: "Da, reines Unterkleid, reine Hose, reines Hemdchen!" und zeigt ihre Herrlichkeiten. Vater macht ihr die glühendsten Liebeserklärungen, denen gegenüber sie ganz kühl bleibt. "Du bist das schönste Mädchen." "Nein, Lotte, Lotte auch!" Aber Vater ist *gegen* seine Art nicht eigentlich zärtlich mit ihr. Ich sagte ihm heute, daß mir diese Zurückhaltung rührend wäre. "Nein, ich komme gar nicht so weit, ich bleibe einfach starr vor Bewunderung auf dem Wege stehn."

Scherzend, da von Themen für Vorträge der Brunner-Gemeinschaft die Rede war: "Es sollte mal einer von euch einen Vortrag halten über das Thema: Familie Josephson; und als Untertitel: Christus zu Hause."

6. Februar 1926

⁴⁰⁴ Von Vaters Hand auf einen Zettel notiert.

Vater hat geträumt, er rollte von der Höhe eines Gebirges herunter; er selbst war die Schneeschmelze, der Tannenwald, wohindurch er rollte. Und er sagte: "Daß ich so blond bin, kommt von meinem weißen Vater da oben; und daß ich so schwarz bin, das ist meine Mutter, der Tannenwald."

Blankenfeld hat gesagt: "Wir sind alle noch keine Brunnerianer, sondern höchstens Brunner-Ahner."

7. Februar 1926

In der Stunde hat Vater gestern einige Szenen aus Lukians »Timon« gelesen, und über Lukian gesprochen, der zu den großen Lachern gehöre, dann von Shakespeares »Timon« und der vollendetsten Schilderung eines Kynikers im Apemanthus. Timon sei der Herzmisanthrop, Apemanthus der Kopfmisanthrop. Timon gehe zugrunde an seiner verkehrten Menschenliebe, das ist nämlich die verkehrte allgemeine, die sich auf einzelne erstreckt. Wahrscheinlich eine Selbstschilderung Shakespeares, der – wie Goethe – immer düsterer in der Betrachtung der Menschen geworden – "ihnen fehlte das Korrektiv der Philosophie" – vielleicht auch darum nicht ganz ausgeführt, weil er vor seinem eigenen Gespenst davongelaufen, was einem Dichter nicht zu verübeln.

Vater betont in den Stunden immer wieder: "Ich will nur eure Lektüre leiten."

8. Februar 1926

Gestern Professor C. G. aus F....t hier, ein liebenswürdiger, gut aussehender Mann. Aber Vater kann und kann nicht mit Menschen sprechen, zu denen die innere Beziehung fehlt und nie eintreten wird. Möglich, daß G. sich durch Vater gut, vielleicht sogar glänzend, unterhalten fand. Wer Vater kennt, weiß in solchem Fall, daß er gar nicht da ist und sich quält. Gegen den Schluß hin – die Zeit des Besuchs war viel zu lang – steigerte sich seine innere Aufregung, und als G. und sein Begleiter fort waren, mußte er sich mit Arbeit und ein paar Gläsern Wein beschwichtigen. Die Leere und die Mißverständnisse kann er nicht ertragen.

Vater bittet mich, ein Scherzchen festzuhalten. Als wir winzig kleine Eier aßen, die zudem nicht einmal frisch waren, sagte ich: "Das sind eben tausendjährige Eichen."

16. Februar 1926

Vater hat viel Spaß an seinem Ausdruck Maha-Blödsinn⁴⁰⁵. Er hätte dabei die Vorstellung von "den Wassern der Erde" gehabt mit einem "wahnsinnigen Riesenbau" darauf errichtet.

Gespräch über Musik: Daß Musik nichts sei ohne Wort oder, was dasselbe: ohne Begriff, das heißt Vorstellung. Gerade weil Musik die abstrakteste Kunst, braucht sie am allernotwendigsten den Anschluß an das Konkrete, weil sich ja nur am Konkreten die Modifikation vollziehen kann. Ich fragte nach der Symphonie, die doch unabhängig vom Wort existiert und deren Existenzberechtigung zu bestreiten mir unmöglich scheine. Für Vater ist nun Symphonie Beethovensche Symphonie, und Beethoven "spricht" mit Tönen, derart, daß er der Wirkung des Wortes sehr nahe kommt; auch betrachtet Vater die Abwechslung der Tempi, und das heißt ja der Temperamente, in den verschiedenen Sätzen als gleichbedeutend mit Abwechslung von Anschauungen. Von sogenannter "reiner" Musik will Vater gar nichts wissen, das ist ihm moderne Phrase. Als ich einmal im Gespräch über die H-moll-Messe, die mir das Höchste in der Musik ist und wahrscheinlich bleibt, auf Vaters Vorwurf, daß sie keine Messe sei, also unecht, antwortete, sie könne meinetwegen auf Lalala gesungen werden, der Text sei nur Gelegenheitsanlaß, schüttelte Vater den Kopf und wollte dies nicht gelten lassen. – Wie für Schopenhauer, Wagner, Nietzsche fällt auch für Vater die Musik aus der Gruppe der übrigen Künste heraus und hat ihre besonderen Gesetze. Von da ab jedoch geht Vater ganz andere Wege als jene drei. Ich bat ihn sehr, seine Ästhetik der Musik im Tagebuch wenigstens zu skizzieren, um auf diesem schwierigen Gebiet eine Klarheit doch anzubahnen; die Aufgabe

⁴⁰⁵ »Aus meinem Tagebuch« Seite 403.

reizt ihn auch sehr, aber er bedürfte dazu unumgänglich eines Musikers, der die musikalischen Beispiele, die Vater nur intuitiv auswählen könnte, theoretisch begründen und ausführen müßte.

Als wir in einem gelegentlichen Gespräch über Frühlingslieder die Frage nach dem schönsten aufwarfen, nannte Vater: "Winterstürme wichem dem Wonnemond", während ich mich für "Komm, lieber Mai und mache die Bäume wieder grün" entschied.

23. Februar 1926

Beim gemeinsamen Trinken eines französischen Rotweins (da ich leider unsere deutschen Weine durchweg nicht vertrage): "Nur aus dem Rheinwein steigt die heilige Verrücktheit, aus seiner gelbgoldenen Lockenpracht."

In den verschiedenen Abteilen der Vorortzüge pflegen jetzt Plakate mit Sprüchen zu hängen, die das Schuhputzmittel "Urbis" empfehlen sollen; jedesmal findet man einen andern Spruch. Wir wunderten uns über die Ungeschicklichkeit im Ausdruck, und Vater begann sofort zu produzieren. "Wenn ich für die Firma diese Sprüche zu machen hätte, alle vierzehn Tage sollten sie einen neuen haben, und die sollten derart sein, daß das Publikum von einem Mal bis zum nächsten die Spannung nicht aushielte!" "Damit könntest du ordentlich Geld verdienen", sagte ich, "und siehst du, an so etwas würde ich keinen Anstoß nehmen, weil es völlig außerhalb liegt. Wenn es dir noch so leicht fiel, und wenn du mir eine goldene Equipage davon erwerben würdest, nie wollte ich, daß du journalistische Artikel oder derlei schreibst, aber *dies* ist doch die plumpe Unschuld." "Nein, es ist das gleiche Mittel, es ist das *Wort*, und mit dem Wort darf ich nie Geld verdienen."

Beim Wein erzählte mir Vater ein sehr interessantes Erlebnis aus seiner Freiburger Zeit, das ihm theoretischen Samen wichtiger Gedanken befruchtet hat, doch ist die Sache zu intim, als daß ich Aufzeichnungen darüber wagen dürfte.

Wir beide spielen jetzt oft ganz entzückend, daß ich seine Mitstudentin in Freiburg bin und haben da die schönsten Gespräche miteinander. "Du sprichst wirklich unerhört weise für einen zwanzigjährigen Jungen", sagte ich. "Ja, mein *Alter* muß mir manchmal pumpen, das ist Studentenart", erwiderte Vater.

"Wenn man meine Geschwätzigkeit tadelt, sollte man aber wenigstens nicht vergessen, daß ich ebenso lakonisch sein kann wie weitschweifig. Ich komprimiere oft große Gedanken und Anschauungen in ganz wenig Worte."

28. Februar 1926

Vaters "Stunde" das letztemal derart erhaben (über das Denkende, die platonische Idee und die unendlichen Attribute), daß ich zu meiner Betrübnis nicht darüber zu berichten vermag; aber er selber tröstet mich mit der Versicherung, alles Wichtige notiere er selber. Sehr schön sprach er – nebenbei – von der geistigen Aufopferung des Platon gegenüber Sokrates.

6. März 1926

Zu meiner Freude ist Magdalena folgende Aufzeichnung gelungen, die ich einfüge:

Sonntag, den 28. Februar 1926

Gestern Stunde bei Vater.

Es ging um Platon, den *schönen* Platon, den Meister der Schönheit – der doch auch ein "Betrüger" sei –: In vielen Werken, in denen nur die Einleitung schön sei, das übrige aber dem, der zuerst hindurch wolle, wie eine Wüste und wie die ärgste Langeweile, betrüge er mit dieser Einleitung und wolle verführen damit, in diese Wüste hinein – die dann doch auch dem, der richtig folgen kann, so ganz anders wird als Wüste, weil es Platon immer geht um das Eine und das Viele. Von Platon noch, daß von ihm anscheinend alle Werke erhalten seien im Gegensatz zu den Vorsokratikern, von denen so Spärliches erhalten blieb; deren Würdigung

daher so unendlich viel schwerer fällt.

Platon hat entlehnt, er hat Vorhandenes genützt wie alle großen, originalen Schöpfer, er hat zum Beispiel von dem Eleaten Zeno dessen ganze, großartige Dialektik – *doch* ist er der originale, große, schöpferische Mann, denn er hatte die große schöpferische Konzeption, auf die allein es ankommt. In seiner »Idee« gab er (wenn ich so sagen darf, da ich des Meisters Worte nicht mehr finde) der geistigen Offenbarung einen neuen Leib und ein neues Leben. Und das ist die Aufgabe des Philosophen!

Und wie dann der Meister von den Termini sprach! – – auch an die Gelehrten bei Swift erinnerte, die so tief in ihre Gedanken versunken, daß sie mit einem Klaps vor den Kopf erst daraus zu erwecken seien – so sind die Termini eigentlich ein Klaps vor den Kopf, ein: "Wach auf und sieh!" – *darum* muß sich jeder neue originale Schöpfer *seine* Termini machen, womit er allein den ins Denken des Gedachten Verlorenen vor den Kopf schlägt, damit sie merken, es sei um ein ganz anderes zu tun – damit sie es auch machen, – wie? (wie Kolumbus mit dem Ei!⁴⁰⁶).

Vorher wurde noch berührt, daß – wie Christi Jünger auch – die Schüler des Sokrates fliehen mußten nach seiner Hinrichtung.

Sokrates wieder auf die Bühne zu bringen, wie es Aristophanes getan, das war nicht mehr möglich. Platon jedoch, nach seiner Rückkehr, brachte die Sophisten wie die Verkläger und Richter und den Sokrates selbst auf die größere Bühne, so daß allen Zeiten lebendig bliebe das wunderbare Wesen, Wirken und Schicksal seines Meisters, dem er in seinen Werken das höchste, reifste Resultat des eigenen Denkens wie alle Überfülle seines künstlerischen, dichterischen Schaffens verleiht, dem er in leidenschaftlichster Hingabe all das Seine opfert.

Nichts möchte ich, nichts kann ich sagen von dem, was der Meister aus seinem Tagebuch uns vorlas (über die Attribute bei Spinoza und Platons Ideen und Idee der Ideen), bin ich doch heute kaum imstande, mir einige Einzelheiten von dem gestrigen Reichtum zurückzurufen, da ich so bis auf den Grund erschüttert war durch dieses ganz unbeschreibbare Sprechen des Meisters. So schlicht kommt es ihm vom Herzen, rührt so im Tiefsten, daß die Seele alle Türen öffnet – öffnet, wie sie nur der göttlichen Gnade sich öffnet – – die Welt versinkt, und eine neue, schönere baut sich auf! – so menschlich, so warm durchblutet, so göttlich schön! so farbig dabei und mit Licht und Schatten wie Rembrandts Licht und Schatten – der Beziehungsreichtum so unendlich! Und Licht und Schatten gehen über seine Stirne; durch seine Augen. Aus seinen Augen sieht heraus seine Schöpferseele, sehen heraus die unendlichen Welten, sieht heraus die ungeheure schwarze Welt. Alle gesegnet! Alle verklärt! Alle gesammelt – in der Ruhe, im seligsten Frieden des Einen.

14. März 1926

Gestern hat Vater in der Stunde fast nur gelesen. Er sprach zuerst noch ein paar Worte über Platons Dialektik – wer da hindurchgegangen, der habe immerhin seinen Kopf auf einen Schleifstein gelegt. Vater las aus der »Republik« eine Stelle über Erkenntnis, Unkenntnis und Vorstellung, dann das Höhlengleichnis (wie tiefsinnig es sei, daß die das Licht gesehen, gezwungen würden, zu den andern zurückzukehren und ihnen zu befehlen!), dann – hauptsächlich dem Freudianer Ernst Levy zuliebe – eine Stelle aus dem 9. Buch derselben Schrift über das Leben der Triebe im Traum, nachher aus dem Tagebuch »Das Ei des Kolumbus«. – Heute äußerte Vater mir gegenüber einige Bedenken in bezug auf seine Vortragsmethode, die mir selber in der gleichen Weise gerade gestern sehr stark gekommen waren (worüber er sich ungemein freute): Er möchte mehr unterrichten, weniger produzieren, als er in den letzten Stunden getan, auch die unveröffentlichten Produktionen des Tagebuchs nicht so ausschütten. Er zitierte ein altes Wort: Der Lehrer solle seinem Schüler nie alles geben, was er weiß, denn es könnte kommen, daß er der Feind des Lehrers würde; schon mancher habe das Bogenschießen gelernt und den ersten Pfeil auf seinen Lehrer abgeschossen. Nicht daß in unserm Falle irgendein Mißtrauen gegen die lieben Hörer bestünde – im Gegenteil –

⁴⁰⁶ Beziehung auf eine sprachbetrachtende Stelle im Tagebuch, die Vater in der nächsten Stunde vorlas.

aber ein harmlos gemeintes unvorsichtiges Gespräch sei imstande, Schaden anzurichten.

17. März 1926

Über das Außerordentliche, daß der Mensch nicht nur die Krankheit, sondern auch den Arzt überwindet!

Von der elektrischen Bahn aus sahen wir über einem Blumengeschäft in riesigen Buchstaben die Aufschrift "Ewiger Frühling". Nachdem wir über die Geschmacklosigkeit gelacht, machte Vater die Bemerkung: "Ja, jetzt lachen wir. Aber stell dir vor, es wäre uns von Griechenland überliefert, daß etwa über einem Blumenstand der Agorá diese Worte gestanden hätten – ganze Generationen würden es unsäglich rührend gefunden haben. So sind wir alle Affen, wo wir es gar nicht wissen."

Die Pastorentochter Margarete Bittlinger soll ihrem Vater nach der Lektüre von »Unser Christus« erklärt haben: "Ich kenne kein Christentum mehr, ich kenne nur Brunnertum."⁴⁰⁷

Eine von den unzähligen scherzhaften Produktionen des Augenblicks:

Müde bin ich – geh zur Ruh!
Deren ich müde bin, das bist du.

22. März 1926

"Wenn ein Mädchen sohäßlich ist wie ...[HMs.: D. B.], so müßte sie sich wenigstens umbringen oder sonst irgendwas Gutes für die Welt tun."

Klage, daß es mit der "Arbeitszeit" – rein kalendermäßig – "schon wieder vorbei" wäre. Vaters beste Produktionszeit reicht vom November ("von da ab, wo es dunkel wird") bis in den Februar. Er erklärt sich das aus der Abhängigkeit von den großen Vorgängen in der Natur. "Wir sind ja alle Erdorganismen; wenn wir auch sehr klein sind, so gehören wir doch dazu. Und die Natur produziert, thesauriert gerade und nur im Winter; der Winter ist der Autor, der Sommer gibt nur heraus. Es ist eigentlich mit allem umgekehrt, wie es scheint."

Ich hatte mich so sehr gefreut über eine ganz einfache Aufgabe, die keiner von uns, auch Vater nicht, lösen konnte. Sie beruht nicht auf einem Witz, sondern auf einer Veranschaulichung, und das macht sie meinem Urteil nach schön. Sie heißt so: Zwei Bücher stehen nebeneinander; jedes beträgt an Dicke 5 cm, wovon auf die Deckel je 1/2 cm entfallen, auf das bedruckte Papier 4 cm. Wieviel Zentimeter hat ein Bücherwurm zurückzulegen, der sich von der ersten Seite des ersten bis zur letzten des zweiten Bandes durchfrißt? – Jeder antwortet darauf: 9 cm, weil so leicht keiner bedenkt, daß sich die erste Seite eines aufgestellten Buches rechts, die letzte links befindet, so daß der Bücherwurm sich also nur durch zwei Deckelseiten also durch 1 cm durchzufressen hat. Ich wunderte mich über diesen allgemeinen Mangel an Veranschaulichung, wie im wirklichen Sinne blind wir durchs Leben gehn. Vater bemerkte dazu: "Es ist die Schwierigkeit mit rechts und links und mit dem Spiegelbild, die uns so leicht in Verwirrung bringt darum, weil bei uns alles mechanisiert ist. Wenn mehrere Röcke übereinanderhängen, und man soll nur beim eigenen Rock den Inhalt der linken Tasche in die rechte tun, das geht schon nicht."

24. März 1926

Gestern hier in der Nikolaikirche eine ziemlich mangelhafte Aufführung der Matthäuspassion.

⁴⁰⁷ Ich höre nachträglich, sie soll diese Erklärung am Schluß einer begeisterten Propagandarede abgegeben haben, die sie in Gegenwart ihres Vaters in einer Konfirmationsgesellschaft über das Werk gehalten; der Vater, Freund des Hauses, hat die Kinder aus der Taufe gehoben. –

Dennoch Vater wieder ganz davon hingegenommen und hineinverträumt – “es ist doch die einzige Musik! Es ist wirklich die einzige Musik! Das Thema des ‘Erbarne dich, mein Gott’, die paar eigentlichen Takte, das ist für mich das Herz des Ganzen.” Als wir über die Darbietung selbst sprachen und ich bemängelte, daß der Chor kein Pianissimo kenne, sagte Vater: “Ja, das ist schrecklich. Die Hauptsache, das Piano des Piano, das Licht im Licht, davon wissen sie natürlich nichts. Stattdessen verschleppen sie dann das Tempo – besonders bei ‘Wenn ich einmal soll scheiden’ – – so plumpe Mittel!” Das “Barrabam!” lobten wir. “Ja, das war au pistolet. Wie wenn der Seemann auf die weiße Weste spuckt.”

Ich füge hier Magdalenas Aufzeichnung über Vaters Stunde vom 14. März ein:

War die vorige Stunde (27. Februar) bei Vater voll der erhabensten Musik, die uns löste und hinaushob über uns selbst, so erhielt die gestrige ihre Färbung durch einen tiefen Ernst, der auch im Lachen blieb (denn das liebe Lachen wird nie vergessen!). *Ernst* betonte der Meister, wie sehr es ihm am Herzen läge, daß wir uns mit ganzer Kraft der Konzentration hineintäten in diese Dinge, damit wir den großen Blick dafür gewännen, den “geschichtlichen” Blick.

Er las dann einen Abschnitt aus Platons »Staat«, in dem sich der *dialektische* Platon zeigte: Vom Seienden und Nichtseienden, woraus erhellte, daß dem Nichtseienden selbst keine Realität zukomme. Wie hingegen das Viele, Verschiedene (das heraklitische Werden, unsere Welt) teil hat an beidem, die Idee, das Eine, sich selbst Gleiche, jedoch das Seiende selbst ist.

Danach kam “der *schöne* Platon” zu Worte: Der Meister las den Mythos von der Höhle und ihren gefesselten Bewohnern. *Wie* las er ihn! Wenn Platon ihn gehört hätte, er wäre ihm ans Herz gesunken! Dieser unsagbare Ernst! diese Schönheit in diesem Ernst! – Also, er las von der Höhle: Das Feuer, das seinen Schein hineinwirft: “Die Ideen”. Die Schattenbilder, die von den Gefesselten wahrgenommen werden: “Die Sinnenerfahrung”. Und wie dann zum Schluß dies das ganz Große und Wunderbare sei an Platon, daß die, welche die obere Welt gesehen und sich ans Licht gewöhnt, wieder hinunter müßten zu ihren gefesselten Brüdern, und wenn sie sich sträuben, auch mit Gewalt müßten hinuntergebracht werden. Tiefste Verpflichtung, die aus der höchsten, letzten, aus der heiligen Liebe kommt. Und er sprach darüber, daß Platons Eros mit Spinozas Amor dei zu vergleichen sei, jedoch nichts gemein habe mit den Auffassungen der “Gebildeten” von der sogenannten platonischen Liebe.

Danach wies er darauf hin, wie oftmals Sokrates mit Platon verwechselt würde. Wie Aristoteles von Sokrates redet, wenn Platon gemeint ist, weil der Sokrates aus den Werken Platons für den wirklichen Sokrates genommen wird.

Auch eine für Freud und Freudianer interessante Stelle las er noch (aus dem 9. Buch des »Staats«) über Träume.

Wir sollen nun den Abschnitt über die Scholastik im Schwegler nachlesen.

Zum Schluß kam eine große Überraschung: Der Meister trug aus seinen Aufzeichnungen etwas mir ganz Neues vor: Über den Einfluß der Philosophie auf die Sprache. Ich war (und natürlich alle andern ebenso) ohne Ahnung der wichtigen Tatsache, daß die Philosophen auch von dieser Seite aus solchen großen Einfluß auf unsere Kultur ausüben, und mir war das Vorgetragene wie ein Geschenk, das hinzukommt zu dem, was ich von den Segnungen durch die Philosophie erfahren habe.

Wir sprachen von der elektrischen Fernheizung, die jetzt versuchsweise eingeführt werden soll. Da die Frage aufgeworfen wurde, ob sie wohl zuträglicher sein würde als die Zentralheizung, die Vater sehr unangenehm empfindet, sagte er: “Wir können das noch gar nicht absehen. Es wäre durchaus möglich zu denken, daß die Elektrizität der Luft Bakterien entzöge, die unsrem Körper lebenswichtig sind oder daß sie sonstwie schadete. Das braucht sich erst nach langer Zeit herauszustellen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß an Patienten eine Röntgenbestrahlung vorgenommen wurde, sie waren völlig in Ordnung, und nach Verlauf von zehn Jahren zeigte sich an der bestrahlten Stelle ein Brand.”

28. März 1926

Von jemandem, dessen Art ist, langweilig und zögernd zu antworten: “Wenn ihn am jüngsten

Tag der liebe Gott fragt: 'Willst du lieber aufstehen oder lieber liegenbleiben?' – bis der antwortet, ist die Ewigkeit vorüber."

Gestern Stunde: Einige Abschnitte aus der Kategorienlehre des Aristoteles vorgelesen, die Gutes, aber auch Widerspruchsvolles enthalte. Den Namen Kategorie erklärt als die auf dem Markt ([grch.]) gehaltene Anklagerede, diese wurden nach bestimmten Ordnungen unterschieden. Es ließen sich keine logischen Kategorientafeln aufstellen, weder Aristoteles noch Kant sei es gelungen; bald seien zu wenig aufgeführt (Aristoteles liefert fünf nach), bald zuviel. Ich erinnerte an ein Merkverschen aus meiner Kinderzeit, das Vater damals für mich gemacht hatte und zitierte es:

In dem Organon zu lesen
Grundbegriffe sind: Das Wesen,
Und wenn dieses erst erfragt,
Neunerlei wird ausgesagt:
Größe und Beschaffenheit,
Ihr Verhältnis, Raum und Zeit,
Liegen, Haben und zum Schluß,
Was es tun und leiden muß.

Die alte Frage, ob die Logik zur Philosophie gehöre, verneint Vater natürlich mit Entschiedenheit. Er deutete auf die bei Aristoteles überall sichtbare Gegensätzlichkeit zu Platon hin. Platon setzt ja das Reale in die Idee, Aristoteles in das Einzelding. In der Tat ist für ihn das materielle Einzelding das Wesen([griech.]). Dies sei aber unmöglich, schon wegen der Zerlegbarkeit jedes Dinglichen. Während Platon noch da, wo er den Sokrates weit übertrifft, sich ihm hingibt, tadelt Aristoteles den Platon dort, wo er weit hinter ihm zurückbleibt. Sein Verhältnis zu ihm war offenbar unrein. – Aristoteles vertritt die Wissenschaft, die aber nie und nimmer mit Philosophie verwechselt werden darf. Das Ungeheure seiner Wirkung! Christus und Aristoteles beherrschen das Mittelalter. – Über Nominalisten und Realisten. Die Freieren hätten sich dem Nominalismus zugekehrt, aber schon Anselm habe die geistauflösende Wirkung dieser Anschauung geahnt; und in der Tat seien unsere Rationalisten und Materialisten die Fortsetzer des mittelalterlichen Nominalismus. "Ich glaube in meinem Buch über Liebe und Ehe die Realität der Gattung genugtuend dargetan zu haben." – Das "Denkende" auch noch einmal in "ganz nüchterner Weise" zu erklären, versprach Vater. Zum Schluß erzählte er wunderschön die buddhistische Legende vom Senfkorn, die ich hier in Kürze wiedergebe: Einer Mutter ist ihr Kindchen gestorben; sie kann und kann es nicht fassen. Sie nimmt die kleine Leiche auf den Arm und bettelt in jedem Haus um heilende Medizin. Man weist sie an den Buddha, der allein könne ihr helfen. Sie geht hinaus zu ihm. Ja, er wisse eine Medizin, sie möge ihm ein Senfkorn bringen; aber es soll ihr gegeben sein in einem Hause, wo weder ein Vater noch ein Kind noch ein Sklav gestorben sei. Sie geht vor die Türen und bettelt um ein Senfkorn, und nachdem sie es empfangen, stellt sie ihre Frage. Aber sie findet kein Haus, in dem weder ein Vater noch ein Kind noch ein Sklav gestorben ist, und immer wird ihr die gleiche Antwort: der Toten sind viele, aber der Lebenden sind wenige. Da überfällt die Mutter eine Furcht vor der Liebe zu ihrem Kinde, und sie wirft es in den Wald. So begibt sie sich wieder zum Buddha, der ihr nun erklärt, was es damit auf sich hat. Darauf wird sie Jüngerin des Buddha. Und als sie einmal im Kloster die Lichter anzünden und verlöschen sah, da ging ihr vollends auf, daß wir und alle Dinge da sind, um wieder hinzusterben, und sie kam in die große Einheit und den großen Frieden. "Ja", sagte Vater zuletzt, "wer anfängt, das Allgemeine zu denken, der kann von da aus in Einheit und Frieden gelangen."

Als wir nachträglich noch über die Geschichte sprachen, bemerkte er, jeder Erkenntnis müsse ein Gefühl vorangehen, das sei eben hier die Furcht der Frau vor ihrer Mutterliebe gewesen.

“Stil hat einer, der was zu sagen hat.”

3. April 1926

“Ich bin noch immer unter Wasser gesetzt durch die Matthäuspassion (siehe Seite 1062); wirklich wie von einem weichen Element ganz umgeben. Trotzdem die Aufführung doch wirklich schlecht war, habe ich noch kaum von einer so lange was gehabt. Und das ‘Erbarme dich, mein Gott’, das bloße kleine Thema, ist ja *überhaupt* das Schönste von aller Kunst.”⁴⁰⁸

Nach einem Besuch im Kino, das mit Varieté und Akrobaten-Vorstellung schloß: “Ja, es ist merkwürdig zu sehen, wie die Menschen alles bis zur letzten Spitze treiben, jede Möglichkeit herausbringen müssen. Es ist schon eine lebhaft Rasse, das Menschengeschlecht.”

Über die Energie im italienischen und im französischen Akzent: “Das Italienische hat die Energie der naiven Herzens-Leidenschaft, das Französische die der Kultur, der Eleganz.”

14. April 1926

Der fünfjährige Peter J. hörte einem Gespräch seiner Eltern zu, worin der Vater die Bemerkung machte: “Es gibt keinen freien Willen.” “Papi hat ganz recht.” “Wieso?” Das Kind wird knallrot – er könne das nur leise sagen. In das hingehaltene Ohr des Vaters flüstert er: “Brunner!”

Der Eifer der wirklich Erregten ist außerordentlich. Zu den Veranstaltungen der Brunnergemeinschaft kommt zum Beispiel regelmäßig ein Hörer aus Magdeburg angereist. – Wegen der sonnabendlichen Stunde ist Magdalena schon von Niendorf hergefahren! – Was hat Johannes Hafer wohl alles aus Vaters Werken abgeschrieben! Von jeder Zusammenkunft der Brunnergemeinschaft, der sie selbst nicht beiwohnen kann, liefert er seiner Schwester Elise Ziesmer ein ausführliches Protokoll; diese kommt nicht nur zu jedem Vortrag aus ihrem Wohnort Sachsenhausen (hinter Oranienburg), sondern allwöchentlich abends in das Seminar Ernst Levys, von dem sie sehr begeistert ist. Usw.

Morgens zur Arbeit unaufgelegt: “Ich bin nicht frisch, ich bin Gefrierfleisch.”

“Die Wirkung der Musik beruht tatsächlich auf Massage.”

Immer starkes Verlangen nach neuen Menschen.

Vater ist in allem auf Freiheit und Größe angewiesen. In der Natur bedeuten ihm nur die weiten Blicke etwas (schon in Werder der von der Bismarckhöhe), in der Wohnung große Zimmer in einer Flucht (unsere Vierzimmerflucht mit dem Abschluß des “Johannes”⁴⁰⁹ zwischen Büchergestellten freut ihn!), von den Restaurants zieht er bei weitem die großen den “intimen” vor (hier den “Schultheiß”). Lauschige Stuben, Verschwiegenheit des Waldes – das entspricht seinem Naturell nicht.

In Verlegenheit, bat ich Vater um sein Taschentuch. Ich sah es etwas zögernd an. “Es ist ganz sauber.” “Die Versicherung ist jedenfalls nötig”, lachte ich. “Du kannst mir glauben: Man kann sich überhaupt nicht ausschnupfen in einem Tuch, worin man sich nicht schon einmal ausgeschnupft hat. Der erste Schnupf ist eine Unnatürlichkeit, eigentlich eine Unmöglichkeit. Wohin eigentlich? Vor lauter Ehrfurcht! Das sieht einen so kalt und erbarmungslos an wie ‘Eintritt verboten’ und ist auch noch der Nase so unangenehm steif und feucht zugleich von der Wäsche... Heimatgefühl muß man in seinen Taschentüchern haben!”

18. April 1926

⁴⁰⁸ Nietzsche nennt dies Thema das Schönste in der ganzen Musik.

⁴⁰⁹ Großes dekoratives Gemälde, wohl aus der Schule des Caravaggio.

Ernst Altkirch ist ganz unerwartet in Elbing gestorben. Dieser Fall greift Vater außerordentlich an. Er ist geradezu ein wenig verstört und kann nicht arbeiten. Als vor gut einem Jahr unsere liebe Freundin Alice ihrer Operation erlegen war, staunte ich, wie schnell Vater, trotz innigstem Gemütsanteil, sich wieder der Arbeit zuzuwenden vermochte; es gab eigentlich gar keine Unterbrechung. Auch Jofbauers Tod⁴¹⁰, so sehr er schmerzte, war rasch überwunden. Dieses Mal aber ist Vater stark gepackt.

Prinzipiell schickt er niemals einen Kranz. Aber an Ehrungen denkt er, der hinterbliebenen Elisabeth zu Liebe, eifrig. Er läßt eine Notiz in die Blätter setzen, die Brunnergemeinschaft kondolieren usw. Ich fahre morgen zur Beisetzung nach Elbing, und Vater bat mich sehr, ein paar Worte am Grabe zu sprechen.⁴¹¹

28. April 1926

Von einer schlechten Zigarre: "Bei den ersten Zügen liegt man gleich in den letzten."

Über die Stunde vom 10. April ein Referat von Ernst Pinner nach während des Hörens gemachten Notizen:

Der Meister sprach über Aristoteles, den Heine den "Weltarschpauker" genannt. Er empfahl, im Museum die Porträtbüsten der alten Dichter und Philosophen anzusehen. Platon sei danach auch im Äußern "der *schöne* Platon", Aristoteles dagegen ein kleiner, schwächlicher Mann, überaus schwächlich, mit Schmerbauch, der – sehr merkwürdig – von kleinen, abstrakten Philosophenbeinen getragen werde. Der Schädel sei gut, die Augen klein. Es ist überliefert, daß er stark gelispelt habe und daß seine Schüler ihm dies nachgemacht hätten.

Der Stil des Aristoteles: Was der Schwegler hierzu bringt, ist ja richtig, es müsse aber noch in einigen Punkten ergänzt werden. Es finde sich vielfach große logische Schärfe, die dann aber von Zeit zu Zeit einem schleppenden Ausdruck Platz mache. Daten und Begriffe werden trocken gesammelt – "ferner" –, dann aber kommt manchmal eine tiefe spekulative Erleuchtung hinein. Es darf nicht vergessen werden, daß nach den alten Überlieferungen die Reden des Aristoteles wundervoll gewesen sind und mit Schmuck geradezu überladen. In den überlieferten Schriften finden wir nichts von beseelter Rede. Nur in der »Rhetorik« sei der Stil besonders gut. Ähnliches müsse man auch von Kant sagen, der auch trocken, schleppend und verschachtelt, an manchen Stellen aber prachtvoll schreibe.

Die Überlieferung der aristotelischen Schriften ist so schlimm, daß man kaum sagen kann, was von ihm ist. Auch die »Metaphysik« ist kein komponiertes Buch. Da ist kein Fortgang, kein Plan. Man hat bei manchen Schriften des Aristoteles den Eindruck, als seien sie Niederschriften zum Gebrauch der Schüler, oder als handle es sich um Niederschriften von Schülern. Es bleibt aber genug Hochbedeutendes, besonders in bezug auf die Logik und die Empirie. Was Aristoteles als Empiriker vorträgt, hat ihm einen großen Namen verschafft. Dieser soll ihm nicht bestritten werden, nur muß man sich darüber klar sein, daß keineswegs alles, was er gibt, von ihm stammt. Er ist vor allem der große Sammler⁴¹². Selbst seine Logik scheint in der Hauptsache eine Sammlung zu sein. Aristoteles schaltet aber mit dem Überlieferten und Gesammelten genial im Gegensatz zu kleinen Männern wie Cicero, von dem man sagen kann, er habe gestohlen.

Auch als Philosoph ist Aristoteles ein Sammler dessen, was vorher gewesen. In dieser Hinsicht ist das Sammeln aber sehr schlimm. So ist er das geworden, was der Meister einen "Hybriden" nennt. Einer der immer zwischen dem Geistigen und dem empirisch Abergläubischen schwankt. So ist er auch unfähig, Platon zu verstehen. Die Kritik der Ideenlehre ist

⁴¹⁰ Freitod.

⁴¹¹ Obwohl als ich eintraf, mit dem Pfarrer schon alles die Zeremonie Betreffende vereinbart war, und er seinen Text bereits ausgearbeitet hatte, trat er auf meine Bitte bereitwillig zurück und überließ es mir, eine kleine Gedächtnisrede zu halten, die dann in dem Blatt der Odd[Old?] Fellows-Loge, der Altkirch angehört hatte, gedruckt wurde.

⁴¹² Diese Bezeichnung für Aristoteles gefunden zu haben, freute Vater sehr. Vgl. »Materialismus und Idealismus« Seite 38.

das Allerplumpste, was man sich in dieser Richtung denken kann. Noch plumper ist nur seine Auffassung von den Einzelsubstanzen.

Hierauf begann der Meister das erste Buch der Metaphysik vorzulesen, wobei er sich ständig zu Anmerkungen unterbrach:

Ich erwähne aus der Zahl dieser Anmerkungen die folgenden:

Das Wort Kunst hat in dieser Schrift, überhaupt bei den Griechen, einen andern Sinn als bei uns ([grch.]), Aristoteles teilt diese Techne ein in 1.) theoretische, 2.) praktische, 3.) poetische. Die dritte ist die hervorbringende ([grch.]). Dieser Begriff ist in unserer Sprache nicht enthalten. Er bezeichnet wohl das Produktive, das in jeder echten Wissenschaft enthalten ist. Auch der Wissenschaftler schaffe das Beste aus einer Intuition heraus. In diesem Sinne stellt auch Hippokrates den Begriff des künstlerischen Arztes auf, wobei er unter künstlerisch nur das versteht, was in den Bereich der Intuition fällt.

Aristoteles ist ein systematischer Sammler, womit schon gesagt ist, daß er im höchsten und eigentlichen Sinne kein Denker gewesen, denn der Denker sammelt nicht, er ist gesammelt.

Für Aristoteles ist Wissenschaft die Lehre von den Ursachen und Anfängen. Von ihm ausgehend, suchen auch wir immer noch nach Zwecken.

Das Wort "Philosophie beginnt mit dem Staunen" enthält etwas Wahres. Es gibt in der Ethnologie eine Richtung, die die gesamte Kultur von dem Staunen der Menschen besonders über die Himmelserscheinungen ableiten möchte. Der Meister denkt nicht so. Gerade die Primitiven staunen nicht; der stumpfe Mensch hat Furcht an Stelle des Staunens.

1. Mai 1926

Eiervers für mich zum Geburtstag:

O schwiege die jährliche Bettelei,
Mein Leben sagt zu deinem: Ei!

Silbenverteilung

Osch Wie Ged Ieja Ehrliche Bett Ei
Me Inleb Ens Agt Zude In Em.

Für die letzte Silbe jeder der beiden Zeilen lag ein Ei ohne Aufschrift dabei. Ich habe es nicht herausbekommen. Die Eier lagen natürlich durcheinander.

An meinem Geburtstag dieses Mal die "Stunde". Aus der »Metaphysik« des Aristoteles gelesen und besonders über die vier Ursachen gesprochen: die causa materialis, formalis, efficiens und finalis. Daß die causa formalis der platonischen Idee entspricht, denn sie mache das Wesen des Einzeldinges aus. Über die [grch.] als [grch] und das Einzelding als [grch]. Aus der causa materialis erwächst die Möglichkeit, aus der causa formalis die Wirklichkeit. Den Ausdruck des Nicolaus Cusanus für Gott: *possest* erwähnt, worin das Zusammen von Potenzialität[Potentialität?] und Aktualität ausgedrückt ist. Über die schlimmen Folgen des Begriffs der causa finalis; sowie der Zweckbegriff über das Menschtierische hinaus auf die Natur ausgedehnt wird, sind wir im Aberglauben. Sehr glücklich habe dagegen der Darwinismus gewirkt. Nicht: damit sie an die Blätter hoher Bäume reichen kann, hat die Giraffe den langen Hals, sondern etwa bei einer Dürre haben sich diejenigen Tiere erhalten, die infolge ihrer Beschaffenheit sich den Umständen am besten anpassen konnten. – Immer kommt Aristoteles auf den Mechanikus, das ist der liebe Gott. Zum größten Teil daher seine riesige Wirkung auf das christliche Mittelalter, sein Zusammengehen mit der christlichen scholastischen Theologie.

George Goetz, "der sich zuweilen den Verstand durch unfreiwillige Sophismen verwirrt", hatte gefragt: wie das denn wäre, daß wir keinen Anfang und kein Ende denken könnten; wir wüßten doch zum Beispiel von ausgestorbenen Tiergattungen, könnten also ihr Ende denken. Worauf Vater antwortete: wir dächten immerfort das *Daß* von Anfang und Ende, nur das *Wie* vermöchten wir in keinem Fall zu denken; weil es uns für unsern Egoismus nichts nützen würde.

9. Mai 1926

"Wenn man an Goethe, den Ästhetiker denkt, sollte man nicht vergessen, daß er als Ethiker

begonnen hat, nämlich als Pädagoge. Das hat sich natürlich mehr im Mündlichen geäußert als in seinen Schriften. In den Briefen – denk mal die Briefe an seine Schwester! – sieht man es deutlich, und es geht ja auch aus Aussagen von andern hervor. Später ist dann sein Verhältnis zu den Menschen in Unordnung geraten.”

Peter und Paula Stigter aus Java waren zum zweitenmal hier (siehe Seite 1049), dieses Mal vor ihrer Reise nach Holland, wo Stigter an den Augen operiert werden soll. Beide gefallen uns sehr. Sie erinnern merkwürdig an unsere Freunde Magnussens, tragen zufällig auch die gleichen Vornamen. Beide Männer von vollendeter Ruhe der Vornehmheit, klarer Güte; beide Frauen von lebhaftem künstlerischem Temperament; Paula Magnussen produktiver, härter, ursprünglicher als die sehr anmutige und schöne Paula Stigter. Stigters hatten, nach einem Zusammensein mit ihm im Restaurant, einen ungeheuren Eindruck von Vater, den die Frau nach ihrer Art impulsiv äußerte. Sie küßt Vater viel die Hände und nennt ihn Christus. Vater sagte von ihr: “Die kann einen Mann so anbeten, wie sonst nur der Mann die Frau anbetet.” – Wegen Piet Stigters Mathematik und der künstlerischen Natur der Frau nannte er scherzend das Verhältnis “eine Ehe von Dreieck und Geige”.

George Goetz hatte Vater gebeten, einmal mit ihm zusammen die große Berliner Synagoge zu besuchen. Als sie wieder herauskamen, und Vater ein gewisses Bedürfnis empfand, sagte er: “Wo Gottes Hilfe am nächsten, ist die Not am größten!”

20. Mai 1926

”Magdalena sieht an mir Dinge, die kein anderer wahrnimmt. sie sieht mich mit andren Organen als Augen sind. Sie bemerkt Bewegungen, Schritte, Stellungen, Mienen, die für sie das Schönste ausdrücken, deutet ihren Ausdruck und hat daran ein Entzücken, wie sonst nur ein Mann an einer Frau findet.”

Ich fragte Vater, ob er auch wie so viele glaube, daß die Technik die Kultur verderbe. Er antwortete, daß für ihn die Frage ganz schief gestellt sei, da er keine Kultur, das heißt Geist eines Volkes kenne, sondern nur der wenigen (“so was wie Volkslied gibt es natürlich nicht”). Ganz anders aber sehe die Frage aus, wenn man sie so verstehe, was die Entwicklung der Technik für die wenigen Geistigen bedeute. Und da müsse er sagen, sie verändert ihre Stellung vollkommen, indem sie ihnen den Kampf nimmt, da sie nun nicht mehr von den vielen bekämpft, sondern totgeschwiegen werden. “Schopenhauers und Stirners Schicksal ist von der Naturwissenschaft und Technik verschuldet.”

22. Mai 1926

Beim Skatramsche: “Das passiert wohl selten einem Mädchen, daß es zweimal hintereinander Jungfrau ist.”

Schach spielt Vater äußerst verwegen, reitet sich oft leichtsinnig in Schwierigkeiten hinein, die er dann geschickt löst. Beim Skat dagegen ist er ungemein vorsichtig und zurückhaltend, ein Sicherheitskommissar.

Freude am Ruf der Amsel. “Zuerst sind es ganz reine Flötentöne, danach kommt ein Schnarren. Zusammen heißt das: Ach wär es doch – – verflucht!”

“Man tut Hebbel unrecht, wenn man ihm seine spitzfindige Dialektik zum Vorwurf macht. Das *Drama* ist dialektisch. Aber an Unmittelbarkeit fehlt es Hebbel in der Tat und damit an letzter Größe. Und er hat ein bißchen zu sehr die Zeitauffassung, die modernen Probleme, geteilt, um ewig zu sein.”

26. Mai 1926

Gestern durfte die kleine Frauke Magnussen, die mit ihren beinahe vierzehn Jahren noch ein richtiges Baby ist (mit Ansätzen zu strahlendem Backfischtum), ihre Eltern zu uns begleiten. Ihr zu Gefallen veranlaßte Vater ein Lottospiel, wobei er so “zappelte” im Sinn der Famili-

entradition⁴¹³, daß wir vor Lachen fast krank wurden. Zu jeder Nummer, die er ausruft, weiß er etwas Komisches zu sagen, bei der Gewinnverteilung erst recht: Für zwei besetzte Felder (Ambe) gab es fünf Pfennige, für drei (Terne) fünf Pfennige mit Ehrung – das heißt alle mußten sich vor dem Glücklichen erheben und verbeugen – für vier Felder (Quaterne) zehn Pfennige und für eine besetzte Reihe den Hauptgewinn von fünfzig Pfennigen. Das Ulkigste aber war, wie Vater unsren stillen, vornehmen Magnussen, als er einmal von Münzen, die er selber auf den Tisch gelegt hatte, eine zum Setzen nahm, ihn, der großmütig seinen Gewinn geopfert und zum Hauptgewinn geschlagen hatte, zum Betrüger stempelte und aus der menschlichen Gesellschaft für ausgestoßen erklärte. Die paar Zehnpfennigstücke, die Magnussen bei sich liegen hatte, nannte Vater seinen "Keller". Es ist nicht wiederholbar, was alles aus diesem Thema wurde, das richtige "Zappeln", die Augenblicksschöpfung, aus dem Nichts entstanden, ins Nichts vergehend; ganz ähnlich wie Edu "zappelt" und mit der gleichen erschütternden Wirkung – sogar auf den gehaltenen Magnussen.

28. Mai 1926

Spaziergang durch das blühende Sanssouci. Vorher besorgten wir ein Telegramm mit Glückwünschen für Herrlikows silberne Hochzeit ("Wir sind euch von ganzem Herzen hold und wünschen, daß Silber werde zu Gold"). "Wenn ich so etwas getan habe, irgendeine kleine oder große Arbeit erledigt, gleich fühle ich mich berechtigter zu leben. Denn eigentlich empfinde ich meine Existenz wie Schuld, die ich nur durch Dienst abtragen kann. Auch wenn ich sehe, wie es dem einzelnen schlecht geht und ich kann nicht helfen, immer ist mir dabei, als hätte ich sein Unglück gemacht." Im Raffaelsaal der Orangerie sahen wir uns die allerdings schlechte Kopie der »Schule von Athen« an, weil Vater das Bild nächste Stunde besprechen wird. Wir setzten uns dann draußen auf eine Bank und blickten durch die Bogen des Gebäudes in das volle Grün. "So eine schöne Architektur sehen, das erhebt mich ungemein; mir ist dabei, als hörte ich Musik: einen rieselnden Ton zwischen Geige und Cello und ferne hinter der Einzelstimme das Orchester." – Wir gingen durch den Park, dessen Naturwiesen uns entzückten, der Kastanienallee zu, um von da zum Schultheiß zu fahren, wo wir in der kleinen Weinabteilung zu Abend aßen und eine Flasche Charmes-Chambertin tranken; mir zu Liebe französischen Wein, da ich deutschen nicht vertrage, doch ist es für Vater leider nicht das Rechte, wenn er ihm auch gut schmeckte – "das macht mich schwer". Trotzdem kam er sehr in seine Tiefe. Wir saßen an dem gleichen Tisch, wo er vor Wochen mit Stigers zusammen gewesen und ihnen einen denkwürdigen Abend durch sein Gespräch bereitet hatte. "Ja, wenn Menschen mir unbekannt sind, das reizt mich ungeheuer, meine Macht zu prüfen, und dann kann ich ihnen was von ihnen selbst erzählen!" – Wir sprachen allerlei. Zum Beispiel vom Reisen; als Ideal sei es ein philiströses Ideal, angesichts der Unermeßlichkeit nun gerade unsern Planeten kennen zu wollen. Vom Wein, was er für die Menschen bedeute, daß er gibt, was ihnen fehlt, daß er sie *vollendet*. Von der Theorie der inneren Sekretion, die jetzt die Medizin beherrscht und an die Vater gar nicht glaubt. "Überhaupt – ich las noch neulich in den naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles und dachte, ob wir nun seitdem eigentlich wesentlich weitergekommen seien, und ich finde, daß wir mit der einzigen Ausnahme von der Harveyschen Lehre vom Blutkreislauf in der Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Behandlung nichts Eigentliches gewonnen haben; höchstens noch, was das Betäuben von Schmerzen betrifft. Die Harveysche Theorie hat die antike, hippokratische Auffassung widerlegt, die darauf beruht, daß innerhalb des menschlichen Organismus zwei Zentren ausgleichend gegeneinander wirken sollen: das heiße Herz und das kalte Hirn. Übrigens hat die moderne Forschung bestätigt, daß das Herz heißer ist als der übrige Körper." – Vom Nachdenken: wie unbedeutend es sei im Vergleich mit der naiven Existenz. – Sich selber öffnet Vater beim Wein in einer nicht wiederzugebenden zauberischen Weise. Er erzählte mir wiederum, wie es ihm in frühen Jahren mit Frauen gegangen; daß jedesmal, wenn er aufs Stärkste zu ihnen hin gespannt gewesen, irgend etwas ihn gestört habe und damit "alles abgerasselt" war. – Von seinem Schaffen, wie schwer ihm der Sprachausdruck fiele, wie er es aus sich herausbrechen müsse, daß er eben kein Schriftsteller sei. Er sprach so, als

⁴¹³ Siehe Einsiedler Seite 26 Anmerkung.

wenn ihm all sein Werk mehr zufällig als notwendig erschiene, als wenn es alles ganz andersartig hätte sein können – “wenn ich *jetzt* anfinde, es würde gar keine Ähnlichkeit haben mit dem, was nun da ist. Und die paar Leute die zu mir gekommen sind – auf einem Irrtum beruht ihr Kommen.” – Aus der Mystik des Augenblicks: “Die schwarze Welt trage ich immer in mir herum wie die Lichtwelt. Vielleicht ist das Licht nur die Krankheit der Finsternis. Und der schwarzen Welt habe ich *dein* Gesicht gegeben.”

Referat von Blankenfeld über die Stunde vom 15. Mai:

“Wir haben nun die letzte Zeit über eine Drehung um die platonische Ideenlehre gemacht. Der Streit zwischen Aristoteles und Platon ist das Wichtigste auf der Welt. Aber darüber habe ich in meinem Tagebuch ausführlich gesprochen.”

Der Haupteinwand des Aristoteles gegen die Ideenlehre beruht darauf, daß sie nichts zur Erklärung der Bewegung beitrage, daß sie kein Prinzip darstelle. In diesem Einwand zeigt sich die Schwäche der aristotelischen Metaphysik. Aristoteles verkannte, daß die Bewegung durch die Ideen nicht erklärt werden sollte, überhaupt keiner Erklärung fähig sei. Für Bewegung gibt es nur Nominalerklärung, keine Kausalerklärung (Vertauschung des Nebeneinander bei Brunner). Es ist Grundfehler, ein Prinzip der Bewegung zu suchen, da Bewegung selbst nur für den praktischen Verstand relativ vorhanden ist, ihrer Natur nach kein Prinzip fordert und duldet (dies zum ersten Mal bei Constantin Brunner ganz deutlich). Aristoteles aber kommt nicht von der Idee eines *primus motor* ab, wodurch er der Günstling der Theologie wurde.

Aristoteles verstand den Begriff der Ursache und ihre Identität mit Bewegung nicht. Seine Unterscheidung zwischen [grch.], dem Möglichen, und [grch.], dem Wirklichen, zwischen *causa materialis* und *formalis* sowie seine *causa finalis* haben lediglich relative Bedeutung unter dem Gesichtspunkt menschlicher Zwecke: Für den Bildhauer hat das Erz die Bedeutung des noch ungeformten Materials, an sich selbst aber hat das Erz immer Gestalt und Form, ist immer nicht nur als Möglichkeit, sondern als Wirklichkeit vorhanden, und philosophisch bedeuten die vier Ursachen (*causa materialis*, *formalis*, *efficiens* und *finalis*) nur einen anthropomorphistischen Irrtum, eine roh praktisch materialistische Betrachtungsweise an Stelle wirklichen Denkens.

Immer wieder kehrt in der Geistesgeschichte gegen das philosophische Prinzip des Einen, Absoluten, Ruhenden der Vorwurf der Starrheit und Unzulänglichkeit als Erklärungsprinzip für die einzelnen Erscheinungen der bewegten Welt: Plato und Aristoteles sind als Gegensätze immer wiederkehrende Typen. Immer verlangt der Aristoteliker von dem, was der Platoniker als das Prinzip des Absoluten, als Idee, ausspricht, daß es herhalte als Prinzip des Relativen, daß es die Bewegung erkläre; aber Aristotelia ist keine Philosophie.

Verderblich war auch die Poetik des Aristoteles, soweit er die Kunst als Nachahmung der Natur ([grch.]) definiert. Abhängig davon die französische Literatur. Befreiung erst durch Lessing. Kälte des französischen Dramas. Dagegen Shakespeare! Nachahmung der Natur nur Mittel der Kunst, die ohne geistige Modifikation sich nicht aus der Relativität erhebt. Besser ist das Wesen des Dramas bezeichnet: Katharsis durch Furcht und Mitleid; aber auch dies keine Wesensbestimmung, obwohl vielleicht anwendbar auf moderne Literatur, besonders Lyrik, die wirklich Furcht und Mitleid erzeuge!

Vorlesung aus psychologisch-physiologischen Betrachtungen über die Natur der Sinnesempfindungen, mit denen Aristoteles wie überall sonst Grund zur Entwicklung empirischer Forschung gelegt, wenn auch zugleich durch seine Einstellung auf das menschlich Zweckhafte wieder für lange Zeit gehemmt hat. – Besonders interessant für die anwesenden Ärzte.

Hinweis auf Raffaels »Schule von Athen« (Kopie in Sanssouci). Dort in großer Auffassung der schöne, geistvolle Kopf des Plato und der “meckrige, verärgerte” Ausdruck des Aristoteles.

4. Juni 1926

Da Vater auf dem Klavier nacheinander Verdis berühmten Marsch aus »Aida« und dann Wagners Tannhäusermarsch hörte, begeisterte er sich mit Entschiedenheit für diesen. “Nein, das ist doch eine kompliziertere, reichere Seele! Zu was für einer deutschen Romantik blüht

das aus!”

9. Juni 1926

“Raffael hat darin Ähnlichkeit mit Goethe, daß er sich von jedem beeinflussen ließ, dann aber zu sich selber frei wurde. Besonders natürlich von Michelangelo. Ein Blick auf dessen Gottvater, und er malte den Gott in der Disputà und malte ihn herrlich. Ich kann das ganz verstehen: man sieht, wie es der andere macht, und kann mit einem Male das Seine. So ist es mir mit dem Deklamieren gegangen.” (Siehe Seite 56f.)

“Es gibt richtige Wahlverwandtschafts-Ehen. Besonders wo die Schwächen sich angezogen haben und sich nachher gegenseitig stützen.”

24. Juni 1926

Ich hatte im Gespräch gesagt, daß alles rätselhaft und unbegreiflich würde, sobald man sich von den Persönlichkeiten selbst entfernte und die Gedanken an sich, in ihrer historischen Verknüpftheit, betrachtete. Worauf Vater antwortete: “Im Gegenteil: Die Zusammenhänge sind organisch und deshalb klar, und nur das Einzelne scheint verwirrt, weil es mechanisch ist.”

In der “Stunde” vom 29. Mai wurde über die “Schule von Athen” gesprochen. Das Referat von Magdalena Kasch ist in der Broschüre »Von Constantin Brunner und seinem Werk« (Kiepenheuer, Potsdam 1927) veröffentlicht.

Referat von Blankenfeld über die Stunde vom 14. Juni, mit kleinen Ergänzungen von mir:

1. Der Skeptizismus kommt bei Schwegler zu kurz; wir müssen ihn besonders beachten, weil er die Signatur unsres Zeitalters bildet. Aber die bei uns unter Führung von Kant und unter Wirkung Nietzsches zum Durchbruch gelangte Skepsis ist von der alten grundverschieden. Die alte Skepsis hatte die echt philosophische Stimmung: Sie wollte dem Leben dienen, den Menschen unbeirrbar machen, ihm zur Seelenruhe helfen. Der Zweifel war nicht die Vorstufe zur Verzweiflung wie in unserer Zeit, wo zur Aufgabe der Philosophie geworden, zu zeigen, daß sie nicht da sei, die Selbstaufhebung ohne Sinn, und wo die Skepsis des Kritizisten, denn so nennt sich der moderne Skeptiker, bloß darin besteht, daß er dem “Dogmatiker” auf die Weste spuckt. Man darf sich durch die spätere und die heutige Bedeutung der Wörter nicht täuschen lassen; [grch.] heißt ursprünglich nur zuschauen, hinsehen, ohne eine Meinung zu äußern; später: zurückhaltend mit der Meinung sein, vorurteilslos ([grch.]). Auch das Wort Dogma heißt in der philosophischen Sprache zunächst nur Meinung, noch nicht, wie später, Lehrmeinung; die Dogmenfeindlichkeit des späteren Skeptizismus bedeutet etwas ganz anderes als die Vorurteilslosigkeit des alten.

2. Der Meister las aus dem Sextus Empirikus (Pyrrhoneische Hypothosen), von dem die skeptische Gedankenführung klassisch zusammengefaßt sei. Noch in der Übersetzung trat die zielsichere, einfache, aber feine, keine Dunkelheit duldende Sprechweise hervor, auch die äußerst klare Unterscheidung zwischen dem Erscheinenden, dem Phänomenon, der Relativität in Brunners Terminologie und dem Hypokeimenon, dem zugrunde Liegenden, dem Noumenon, dem Wesen der Dinge. Es kam ein Satz, der den Meister zu der Bemerkung veranlaßte: von hier habe man einen Durchblick – wie in Thüringen bei Eisenach auf die Wartburg, im Harz auf den Brocken – so einen Durchblick habe man hier auf Kant. Denn hier sei Kants “Papa”. Kant habe sich über den alten Skeptizismus nie gebührend geäußert, ja ihn in seiner Wiedergabe geradezu gefälscht, nämlich so, als hätten die alten Skeptiker das Noumenon geleugnet, während sie doch nur dessen Erkennbarkeit leugneten. Es bleibe uns überlassen, dies psychologisch zu deuten.

3. Den Skeptikern gehört vor den Stoikern das Verdienst, keine unerreichbaren Anforderungen an den Menschen gestellt zu haben. Dem Stoiker schwebt das philosophische Ideal der völligen Apatheia vor, während der Skeptiker sich begnügt, das Leiden maßvoll zu gestalten (Metriopatheia) durch den Gedanken, daß die Dinge nicht so sind, wie sie uns erscheinen,

nicht so erschreckend und nicht so beglückend. “Die Windstille der Seele” wird erstrebt. Das stoische Ideal des Weisen aber könne von niemand gelebt werden.

4. Die von den Skeptikern [grch.] genannte Zurückhaltung des Urteils stamme aus dem Sprachgebrauch der Mediziner. Es sei wunderschön, daß bei den Griechen eine Art Gemeinschaft von Philosophie und Medizin bestanden habe. Die Philosophie habe sich der Medizin in einer Zeit bemächtigt, wo ihre Ausübung sonst dem Priester und Quacksalber überlassen war und ihre praktische Aktivität darin bewährt, daß sie die Medizin vom Scharlatanismus zur Wissenschaft gedrängt habe.

5. Die Mittel der “Epoche”, die geistige Begründung, gaben die Skeptiker in zehn Tropen, ihren philosophischen Axiomen, die von der wahren Philosophie anerkannt werden und deren Wert und Bedeutung hoch über die Kategorien des Aristoteles und Kant zu stellen sei; denn negative Kategorien ließen sich aufstellen, positive aber niemals. Man müsse beachten, daß diese Tropen sich nur auf das “Erscheinende”, die Relativität bezögen und daß ja die Aufgabe und Mittel des philosophischen Denkens sei, das im Grunde Undenkbare, die Relativität und Negativität der Erscheinungswelt darzutun. Darauf aber sei Skepsis ihrer Natur nach beschränkt, das Absolute sei in Wahrheit noch nie bezweifelt worden, auch von den Skeptikern nicht, daß ein Grund und Wesen der Dinge bestehe; sondern nur, worin es bestehe, das ließen sie ungewiß. Das Absolute könne erkannt und auch verkannt, aber nicht bezweifelt werden.

6. In einer Zwischenbemerkung kam der Meister darauf, daß man keine sicheren Rückschlüsse auf den Kulturzustand und das Denken allein aus dem Vorhandensein oder Fehlen von Wörtern ziehen könne. Die Griechen sprächen zum Beispiel nur von schwarzem Wasser, obwohl sie von der Farbe des Wassers wohl dieselbe Mannigfaltigkeit der Eindrücke hatten wie wir. Im Hebräischen fehle gar das Hilfszeitwort “sein”, ohne das unsere Sprache nicht denkbar sei. Und doch wirke Christi Wort: “Ich und der Vater sind eins” in der Fassung des Hebräischen: “Ich und der Vater – eines wir” vielleicht noch mächtiger und bringe gerade den vollen Sinn.

7. Zum Abschluß las der Meister eine Erörterung aus seinem Tagebuch über die Gedankenverwirrung durch die Skepsis der Gegenwart, durch Kant und Nietzsche.

Dann schickte uns Vater in die Ferien: Wir sollten dies alles nicht als “geistige Anregung” betrachten, denn sonst wäre es wie der Kegelklub “Hurtig mit Donneregepolter” oder wie das Kränzchen “Ach, wie wird mir doch”. Sondern das ganze Leben müsse von der Philosophie voll werden, und wir sollten uns nicht bange machen lassen, daß wir davon “einseitig” würden – *nur* die Einseitigkeit sei das Rechte; wer nicht einseitig sei, der habe gar keine Seite.

Danach erklärte Vater dem blinden Strack noch einmal allein, ihm angemessen, »Die Schule von Athen«.

9. August 1926

Ich kam aus München heim und erzählte; auch von den Galerien moderner Bilder, die ich dort gesehen und sagte, mein Grundgefühl sei, wie schon oft in solchem Fall, das glückhafte gewesen: Es geht weiter! Die Kunst ist nicht tot! Immer wieder wählt sie neue Männer aus. Van Gogh, die modernen Franzosen, auch Kokoschka stehen würdig neben den Alten. – Vater wollte von keinem dieser etwas wissen. Nicht, daß er sie durchweg verurteilte, aber für sich lehnte er sie ab. “Ich habe *meine* Künstler, die mir Kunst bedeuten und geben. Mein Eimer ist voll, ich kann nicht mehr aufnehmen.” Als ich sagte, so könnte und könnte ich es für mich nicht ansehen, gab er zur Antwort: “Gewiß; ich bin – überall – ein geschlossener Kreis, du aber bist ein Fluß.”

Herrlikow hatte die Bemerkung gemacht, daß die Geistlichen oft so besonders dumm, geradezu idiotisch, aussähen. Vater fand die Beobachtung zutreffend (von den Rabbinern könne man freilich nicht so sagen, fügte er hinzu) und erklärte die Tatsache aus seiner Auffassung vom praktischen Verstand als dem Organ der Lebensfürsorge. Er definiert Idiotie im pathologischen Sinne als Unfähigkeit zur Lebensfürsorge; die Geistlichen sähen darum meist dumm, das heißt entspannt aus, weil sie gar nicht zur Lebensfürsorge angespannt würden und keine

eigentliche Arbeit zu leisten hätten.

Alle großen Kunstgedanken, die nachher zu Stilen werden, entspringen nach Vaters bestimmter Meinung einzelnen großen Genies, die dann von den kleineren Künstlern nachgeahmt werden. Übrigens rechnet Vater nicht mit Sicherheit darauf, daß es Kunst immer geben wird. Geist in den drei Formen von Kunst, Philosophie und Liebe – damit habe er rein empirisch den ihm vorliegenden Typ des geistigen Menschen beschrieben.

Naturalistische Kunst rechnet Vater nicht ganz als Kunst; selbst die der alten Holländer nicht. "Wenn Liebermann nun wirklich eine alte Frau mit Ziegen gemalt hat, was ist denn damit gemacht. Von einem, der übrigens Geist gemalt hat, lasse ich mir wohl auch einmal gemalte Dinge gefallen, von einem andern aber nicht."

11. August 1926

Wir sprachen von Göhren, wo wir im vorigen Jahr einige Sommerwochen so schön zugebracht und das wir in lieber Erinnerung haben. "Sehnsucht habe ich nicht – das kenne ich ja überhaupt kaum – aber das Gefühl der Nähe, das ist an Stelle der Sehnsucht. Ich sehe oft als ein Bild von heiliger Stille den Blick von da oben, wo die Signale stehn, herunter auf das Meer. Und in der Stille regt es sich wie ein Rufen. Göhren hat mir Misdroy ganz ausgelöscht."

Ich hatte mit Vater über einige Ausgaben abzurechnen; das schiebt er auf so lange wie möglich – "da häng ich am liebsten eine alte Decke drüber".

16. August 1926

"Mir ist eingefallen, daß mein Vater, als er siebzig Jahre alt wurde, sagte, was er nun noch lebte, sähe er als Geschenk an. Er meinte damit wohl auch, wenn er nun unrecht täte, dürfe man es ihm nicht anrechnen."

Vater unterscheidet dîner und mal du midi!

Wir sprachen beim Spaziergang über Vaters Spruch, den er in meine kleine handschriftliche Sammlung nachgetragen hat:

Licht ward's.
Aber du Reich des Lichts
Bist gegen die Finsternis wie ein Nichts, –
Der Kosmos ist schwarz.

Ich fragte, ob das symbolisch gemeint sei etwa wie Goethes:

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird immer finster sein.

oder physikalisch. "Durchaus physikalisch", sagte Vater, aber er müsse noch eine Zeile hinzufügen, wodurch dies anschaulicher würde. Von je sei ihm der Gedanke, daß diese unsere große Lebensmacht und Symbol aller Wahrheit, das Licht, im Universum so gar nichts bedeute, sehr weckend für die Erfassung der Relativität gewesen. Er habe jetzt wieder, als er im »Tagebuch« die Attribute behandelte, daran denken müssen, und der Vers sei nur "ein Naströppchen" von dieser Stelle über die Attribute.⁴¹⁴

19. August 1926

Vater war aufgefordert worden, einem noch sehr unaufgeschlossenen Jungen, der auch keinen entwicklungsfähigen Eindruck macht, etwas ins Stammbuch zu schreiben. Im Gespräch mit mir darüber sagte er:

⁴¹⁴ Vgl. »Materialismus und Idealismus« Seite 139f.

“Ich hab mich lange gequält und gerissen –
Ich weiß nichts.
Ich fürchte, weil du auch mal nichts wirst wissen.”

26. August 1926

Gespräch über Dostojewski: Er sei nicht zum Letzten, zur Freiheit, gelangt und dadurch unsäglich unglücklich gewesen; wäre er frei geworden, er wäre nach Shakespeare der größte Dichter. Er habe vom Aberglauben, dem allerrohesten, nicht losgekonnt. Wo es so aussieht, als wüßte er doch Bescheid, da kommt dies nur daher, weil der Dichter, der immer ein Dramatiker, sich immer in zwei Teile spalten kann, wovon der eine den andern gellend auslacht. An Dostojewski sähe man recht, was für ein Unterschied das sei zwischen Dialektik und Denken, denn dialektisch sei er außerordentlich. – Als ich meinte, die Inbrunst seiner religiösen Empfindung beflügele seine Dichtung, und ich könnte sie nicht aus ihm wegdenken, sagte Vater, das sei falsch, die Wärme komme von anderem her, und er sei ein größerer Dichter, wo er gegen die Religion, als wo er mit ihr gehe. – Von Dostojewski sind ihm am liebsten die Memoiren aus einem Totenhaus, weil er sich darin auch nicht “verhaspelt”, wie meist in seinen Romanen.

Gegen die seit Ranke geschätzte “objektive” Geschichtsschreibung: so etwas gebe es nicht. Der Geschichtsschreiber müsse vielmehr gerade subjektiv sein (“Herodot hat Romane gemacht”) und mit seinem Interesse die vergangene Epoche so beleben, daß sie Gegenwart wird.

30. August 1926

“Ich war so lange in keinem Museum mehr, daß ich überhaupt noch nie in einem war. Aber ich möchte mal ins Museum. Und dann auf eine ganz neue Art, nämlich indem ich mich völlig frei von aller kunstgeschichtlichen und ästhetischen Tradition zu machen versuchte und als ein vom Himmel Gefallener die Bilder betrachten würde – ‘so was macht man also auf diesem Stern...’ Natürlich nur wenig würde ich ansehen, und beginnen doch wohl mit den alten holländischen Realisten – für die hab ich doch sehr viel übrig.”

“Der Toten gebeinigte Kumpanei.” “Wer sagt so?” fragte ich. “Es ist ein Wort von Lohenstein, an das ich immer mal denken muß. Ich habe schon früher gefunden, daß man Lohenstein sehr unrecht tut, indem man ihn so bloß als den Schwülstigen wegwirft. Er ist ein echter Dichter, auch mit Plastik – ich wollt, unsere Schwülstigen von heute könnten, was der kann.”

Kettner hat Vater zum Geburtstag aus Amerika geschrieben: Es solle alles wieder gut sein, jeder habe gegen den andern geschrieben, aber keiner von beiden habe etwas zu bereuen, usw. – völlige Gleichheit also – und möchte mit den Seinen besuchen kommen (wohl gelegentlich einer Heimreise). Vater antwortet der Frau des Kettner, die ein paar herzliche, natürliche Worte angefügt hatte:

Mein liebes Kind,

ich hatte deinen Brief lang erwartet; nichtsdestoweniger habe ich mich herzlich mit ihm gefreut. Aber so lieb mir *das* wäre: es kann doch nicht sein, wenn es gegen die Möglichkeit. Was mir da Friedrich schreibt, zeigt mir, daß es noch immer gegen die Möglichkeit. Da du wohl selbst seinen Brief gelesen, wirst du wohl im Grunde selbst wissen, daß die Sache ein derart naives Gesicht nicht hat!! Ich darf mich nicht von neuem einlassen in etwas, was so unverkennbar noch das Alte ist, und wäre ich unverständlich genug, es ginge gar nicht. Ich wünsche das mögliche Gute; doch das Unmögliche ist auch nicht gut und soll mir nicht einmal in die Torheit des Wünschens kommen.

Wenn du mein Herz erfreuen willst, so laß mich hören, daß es euch mit dem Leben gut genug ergeht; und wie es damit sei, so glaube, daß ich immer mit dem herzlichsten Anteil an euch drei denke.

B.

Die große Zartheit, womit die Freunde Vater lieben: Ernst Levy hat zum Geburtstag sich hier gar nicht verlauten lassen, hat aber der Magdalena einen Strauß dunkelroter Nelken gebracht, Vaters Lieblingsblumen. – Als wir am Morgen des 28. am Bahnhof anlangten, um dem Geburtstag mit einem Ausflug zu entfliehen, sah ich an der Mauer eine Gestalt vorbeischleichen, die mir bekannt vorkam. Ich sah näher hin und rief: "Leo!" Es war Leo Sonntag. Bleich, fast verstört, murmelte er: "Ich wollte nur heute hier in Potsdam sein, wollte nicht besuchen, habe Meister eben schon gesehn – nichts weiter." Er sprach Vater dann doch noch flüchtig in der Bahnhofshalle, fast nur so viel, um ihm ehrfürchtig und mit feuchten Augen die Hand zu küssen.

Auch George Goetz zeigte sich neulich in ähnlicher Weise rücksichtsvoll. Er wußte, welchen Tag ich von München zurückkommen würde, hatte das Kursbuch angesehen, und seine Vermutung war auf einen bestimmtem Zug gefallen, auf den richtigen. So ging er an den Bahnhof, um mir bei meinem Gepäck behilflich zu sein. Dort aber erblickte er Vater, der mich ebenfalls abholen wollte und – machte sich sogleich davon, so daß wir ihn gar nicht bemerken konnten. – "Ich werde doch nicht dabei sein, wenn Constantin Brunner seine Lotte wiedersieht!" sagte er später, als er mir vom Vorgehabten erzählte. Übrigens Vater und ich, wir verfehlten uns, und ich war auf diese Weise, da ich keinen Träger bekam, wirklich in Verlegenheit.

1. September 1926

Vater liest uns seine von Elisabeth⁴¹⁵ zurückgesandten Briefe an Altkirch vor. Gestern sagte er: "Ich sehe daran wieder, wie ich immer, bei aller Herzlichkeit, es so einrichte, daß ich von meinem eigentlichen Leben nichts weggebe; von meinem Leben kommt gar nichts darin vor; ich halte das Verhältnis ganz umgrenzt – und so mit den andern auch. Ich hatte doch viele mir wichtige Beziehungen in all der Zeit, aber sie spielen niemals hinein; erwähne ich Menschen, so nur solche, die er gerade kennt oder mir sogar gebracht hat. Mit ihm lebe ich nur, was ihn angeht und was an ihm mich angeht."

"Von jeder Art liebe ich immer nur eines: Einen Philosophen habe ich, einen Dichter, und so auch im Praktischen: ein Land fürs Reisen, einen Wein, einen Likör, eine Zigarre, einen Platz in dem einen Restaurant, das ich gerade mag." Sogar trinkt Vater nur aus einer bestimmten (großen) Tasse, aus einem bestimmten Glas usw.

9. September 1926

"An der Musik habe ich immer eine dreiteilige Bühne mit Himmel, Hölle und Erde. – Melodie muß sein, denn sie spricht mein Empfinden aus, die Welt, die ich bin. Harmonie aber muß auch sein, denn sie ist der Gesang all der unendlichen Welten, die *meine* Welt tragen."

10. September 1926

Von Zeit zu Zeit trinkt Vater einmal abends für sich allein eine oder eine halbe Flasche Weißwein; so auch gestern. Am Morgen beim Kaffeetisch: "Da bin ich denn wirklich in interessanter Gesellschaft. Sehr merkwürdig ist das, ich kann aber davon gar nichts erzählen; auch komisch ist es. Und richtig in Zwei gespalten bin ich, und der eine spricht seltsame Dinge zum andern, und der andere hört seltsam zu. Und zum Schluß gehn wir beide miteinander zu Bett, und das ist fast das Allerschönste, und da kommen noch besondere Gedanken."

Edith A., die Schwester Rathenaus, hat Vater aufgefordert, an einem Frühstück teilzunehmen, das sie Rabindranath Tagore zu Ehren gibt, der Männer kennenlernen möchte, die ihm das heutige Deutschland nahebringen. Die übrigen Gäste sollen Einstein, Reinhardt und von Möllendorf sein. Vater hat natürlich (wenn man ihn kennt: natürlich!) abgelehnt – es sei "wider sein Gelübde". Er ist dem Geringsten der Seinen offen und da, aber zu den Berühmten

⁴¹⁵ Altkirchs Frau.

geht er nicht, es hat gar keinen Sinn für ihn. Auch fürchtet er, sich nicht halten zu können, irgendwie gereizt zu werden. Vielleicht käme es zu einem Ausbruch, „daß ich zum Beispiel fragte: Na, ist die Indischschau bald zu Ende, und das wäre doch unangenehm. Und besonders wenn ich ein bißchen getrunken habe, könnte mir so etwas schon passieren.“

Über den „Bubikopf“: daß sich nach außen hin die Frauen vielfach verbessert hätten, aber was sie da gewinnen, ginge ihnen für das Private und Privatissime verloren. Frisur sei immer eine mißliche Verlegenheitssache, denn das Natürliche und Schöne blieben die offenen Haare. Der Bubikopf hebe ja nun diese Verlegenheit auf, aber dafür nähme er die Schönheit der lose hängenden Haare mit ihrem Fall, der Mannigfalt ihrer Lichter und Farben usw., was alles zum Reiz der Frau gehöre.

16. September 1926

Buber hat gesagt und drucken lassen: der Messias sei noch nicht gekommen, „am Ende der Tage“ werde er erscheinen. – Vater sieht in solchen Worten eine Unwahrheit: „Ein Mensch, der durch moderne Bildung und Naturwissenschaft gegangen ist, kann solchen Unsinn vom ‘Ende der Tage’ nicht glauben und sollte ihn auch andern nicht aufbinden. Wenn Daniel vom ‘Ende der Tage’ spricht, in jenen Zeiten, das war schön und großartig. Aber wenn Daniel heute lebte, würde er das nicht sagen, sondern etwas anderes, was ebenso schön und stark wäre.“

Vater betonte, daß (zum Beispiel im Gegensatz zu Nietzsche) all *seine* Gedanken naiv wären. „Geistige und Volk, Bewegung, die Erklärung der sinnlichen Liebe, Egoismus, die Auffassung von den Juden als dem Nichtmehrvolk, das sich dennoch als Volk betrachtet – das sind alles große Einfachheiten, Naivetäten. Und dies sind ja nur einzelne Beispiele. Ich kann jede Sache, welche es sei, frisch kucken und etwas finden, was kein anderer sieht. Daß ich meine Gedanken nicht naiv vortrage, sondern sozusagen wissenschaftlich, das ist eine andere Sache – unsere Welt und Sprache, wovon ich doch meine Worte hernehmen muß, sind nicht mehr naiv.“

Vater findet letzters ein besonderes Vergnügen darin, an die Glienicker Brücke zu gehen und das Anlegen und Abfahren der Vergnügungsdampfer zu beobachten. Darin ist er ein richtiger „Junge“. Er ist ja im Altonaer Hafen groß geworden, wo er den Matrosen half, die Taue um die Pflöcke wickeln. Schiffe sind immer noch sein Entzücken, und selbst die kleinen Haveldampfer freuen und interessieren ihn. Er pflegt dem Mann, der in seinem Häuschen die Karten verkauft, eine Zigarre zu schenken – ja, und er wagt sich gar nicht an die Anlegestelle, wenn er keine Zigarre bei sich hat!

P...: „Das Glück beider Teile.“

18. September 1926

Vater will von Tänzen nur Walzer und Menuett gelten lassen, wenigstens von Liebestänzen; alle andern Formen bewegen sich zwischen diesen beiden Grenzen, behauptet er.

Über seine „Ankündigung“ sprach Vater etwas abfällig; er hätte sie nicht zuerst, sondern nachträglich schreiben müssen, meinte er.

Aus einer Schilderung: „... Die Nase, in der das Gesicht wie in einem Knoten zusammengenommen ist.“

Unsern kleinen Haushaltlehrling Herta, ein sehr aufmerksames, aber dummes Kind, nennt Vater den „Denker“ – „jetzt haben wir einen Denker im Haus“ – und wegen der Dunkelheit ihrer Ausdrucksweise heißt sie ihm „Herakleitos“.

28. September 1926

Ich fragte nach Kants „Ding an sich“ – man könne doch nicht wegen des Namens dies als

unechtes Absolutum erklären. “Nein, das ist es auch gewiß nicht. Nachdem Kant das Ding in seiner Relativität, also als Ding für uns erfaßt hatte, fragte er nach dem Fürsichsein dieses Fürunsseins. Es handelt sich also um das An sich des Dinges, so hätte auch der Name lauten müssen. Hätte er dies nur deutlich erklärt, vor allem hätte er dies festgehalten, wäre alles gut gewesen. In der Problemstellung ist Kant schon richtig, das konnten alle Skeptiker und Kritizisten lang vor ihm, aber bekannt hat er sich nie zum Geist, sondern zum lieben Gott.”

“Mein nationalökonomischer Grundsatz lautet: ‘Wo Auskommen sein soll, muß Überfluß herrschen.’”

2. Oktober 1926

Von einem schlechten und besonders stillosen Aufsatz eines Dilettanten, der Vater im Manuskript vorlag: “Wie ist das bloß angezogen! Alles aus einer Trödeljudenbude zusammengestohlen. Und dann hat er sich die Stiebeln über die Hände gezogen und das Vorhemd auf die Hühneraugen gesetzt!”

12. Oktober 1926

Vater hat sein Chistusbuch durchgelesen; es ist das erste Mal, daß er ein Werk von sich las. Er war im wesentlichen zufrieden – “es steht was drin, aber manches hätte noch besser herauskönnen”. Ihm war ganz neu, im Kapitel »Geist trotz Welt« den ganzen Keim des Liebe-Ehe-Buches zu finden – “ein Seitentrieb, der sich dann selbständig ausgewachsen hat; so wie der »Christus« aus dem Judenbuch geknospt ist”.

16. Oktober 1926

Über eitle Selbstbetrachtung: “Ja, man darf die Sterne nicht zählen! Und gar wenn man seinen eigenen mitzählt, fällt er herunter auf den Eitlen und verbrennt ihn!”

Vater hatte etwas in der »Lehre« nachgelesen (aus bestimmtem Anlaß) und eine Breite gefunden. Es war ihm schrecklich, so “daß ich mit einer richtigen Trauer zu Bett ging”. Aber am nächsten Tag las er weiter, und die Breite stellte sich ihm als berechtigt heraus. “Ein Stein war mir vom Herzen; und gleichzeitig hab ich gesehen, wie viel da ungenützt und gänzlich unbeachtet liegt.” (Es handelte sich um Darstellung des Verhältnisses von Abstraktion und Empirie)

Ein paar Tage darauf äußerte er sich zufrieden über das, was er in der »Lehre« weiter gelesen. “Ja, da ist eine Klarheit, eine *Helligkeit*, kein dunkler Punkt. Ich habe mir auch Arbeit damit gemacht. Fragen, Zweifel, so was gibt es für mich gar nicht. Ich habe sozusagen gar keine *Gelegenheit* zu denken, es ist fertig.”

22. Oktober 1926

Gestern in der Philharmonie Beethovenkonzert (Klemperer: Egmont-Ouvertüre, G-Dur-Klavierkonzert, Eroica) saßen wir Seitenbalkon, und etwa zehn Plätze von uns entfernt: Einstein. In der Pause ging er neben einer jungen Frau im Foyer spazieren. Mich ergriff die Tatsache, die beiden Männer räumlich so dicht (nachher in der Garderobe *ganz* dicht) beieinander zu sehen, deren beider Originalität und geistige Energie auf den Gedanken der Relativität gewandt ist. Ob das, was beide unter Relativität verstehen, das gleiche oder etwas sehr Verschiedenes bedeutet, kann ich natürlich nicht ermessen; doch wäre möglich, was ich manchmal denke: daß Einstein der Empiriker zu dem Theoretiker Brunner sein könnte. Ich suchte das Äußere zu vergleichen, fragte mich, ob beide demselben Typus anzugehören schienen und fand Ähnlichkeit. Einstein wirkt auf den ersten Blick unbedingt künstlerisch, wie auch Vater. Man würde Einstein seinem Aussehen nach für einen Musiker halten; uns alle erinnerte er an Goby Eberhardt, mich allerdings erst, als sein Blick in mein Auge fiel, ein kindlicher, weicher, schwärmerischer Blick. Die Haltung des etwas neurasthenischen Gesichts ist melancholisch und resigniert, das Lachen aber sehr voll und herzlich; Körperhaltung und Gang sind lässig und unbekümmert, kindlich, ohne Eitelkeit. Gütig, weich, harmlos, unpathetisch, nicht für Kampf gemacht sieht er aus. Vater wirkt ungleich großartiger, mächtiger, massiger; seine Haltung drückt königliches Selbstbewußtsein und zugleich Freiheit

aus. Die Atmosphäre um ihn scheint unter seiner Herrschaft zu stehn.

25. Oktober 1926

Im Gespräch über die nun sechsjährige Gerda Lampe, die hier im Hause wohnt, ein reizendes Blondinchen, an dem Vater "die höchsten Reize einer Frau" findet, kamen wir auf einen Romanstoff, da Vater sagte, er könne sich vorstellen, daß ein feiner Mann – von etwa zwanzig Jahren sich dermaßen in dieses Kind verliebt, daß er beschließt, ihre Entwicklung, etwa zwölf Jahre, abzuwarten und sie zu heiraten. Er überwacht ihre Erziehung (Gerdas Eltern ausgezeichnete Modelle: der schwache, hysterische Vater, die gansköpfige, schnatternde Mutter!); er steht all die Zeit im Bann dieser feinen Sinnlichkeit, die von der Kleinen ausgeht. Andere Frauen kommen zwar an ihn heran, dicht sogar, aber das Kind behält die Herrschaft. Als er einmal so weit geht, eine Frau zu berühren, fühlt er dies als eine tief niederdrückende Schuld vor dem Kind. Sie selbst aber, ohne davon zu wissen, kann diese Anbetung nicht vertragen – "so viel Reinheit und Größe wie die seine muß bestraft werden" – als die Zeit der Pubertät für sie kommt, beginnt sie etwas herauszukehren, was gar nicht als eigentliche Natur in ihr liegt und nachher ganz zurückgeht, denn es ist nur Auflehnung gegen die Vergötterung, die er ihr widmet, Rache für die Herrschaft, die er ihr einräumt; sie wird hochmütig, launisch, grausam. Mit sechzehn Jahren schlägt sie ihn, und er geht fort.

2. November 1926

Ich hatte Schopenhauers Vorreden zu seinem Hauptwerk gelesen und sprach mit Vater darüber, daß es Schopenhauer gerade wie auch ihm hart angekommen sei, das Organische des Gedankens zu zerreißen, wie es die Darstellung im Buch forderte. Worauf Vater antwortete: "Ja, die Kunst muß den Gedanken notzüchtigen, damit er fruchtbar wird und Kinder bringt."

3. November 1926

Die Altonaer Gemeinde hatte gehört, daß Vater gewillt ist, ihr die in seinem Besitz befindlichen handschriftlichen Manuskripte seines Großvaters zu vermachen und hatte ihm für diese Absicht gedankt, worauf er erwiderte:

Sehr geehrter Herr –

Ihr Name war mir leider nicht entzifferbar. –

Mit Freuden höre ich von dem nachdrücklichen Interesse, welches von Ihnen dem Besitz der Manuskripte meines Großvaters entgegengebracht wird. Das könnte mich veranlassen, meinen letzten Willen aufzuheben und einen früheren auszuführen, nämlich den jetzigen: Ihnen die Handschriften sofort zugehen zu lassen. Wärs Ihnen recht? Mir um so eher, als ich mir sage: von Ihnen aus dürften sie doch vielleicht diesem oder dem zugänglich gemacht werden können, noch bevor es dazu kommt, sie drucken zu lassen.

Die finanziell ungünstigen Verhältnisse der Gemeinde kann ich doppelt leider nur beklagen; eben weil ich sie nur beklagen und nichts zur Aufbesserung leisten kann. Wie für meine Vaterstadt Altona überhaupt, so fühle ich auch für die dortige jüdische Gemeinde eine herzliche Zuneigung. Von den Menschen, die für meine Kindheit bedeutend waren, hege ich – meinem Vater zunächst – die allerwärmste und verehrungsvollste Erinnerung an Ihren früheren Rabbiner Loeb. Ihm danke ich nicht etwa nur durch seinen Unterricht (Privatunterricht) viel für meine Kenntnis des Hebräischen, sondern auch, daß er mich *liebte* als einer der gütigsten und wahrhaft frömmsten Menschen. Es kann kein Mann liebегütiger, weiser und wunderbarer zu einem Kinde sein, als dieser Mann zu mir gewesen... Ich wollte mich nicht und will mich nicht noch weiter gehenlassen. Es kam so heraus; nehmen Sie's mit zu meinem Gruß an die Gemeinde.

Friede sei mit Ihnen!

Constantin Brunner

Altona, 8. November 1926

Sehr geehrter Herr Brunner!

Da habe ich mir immer etwas auf meine relativ deutliche Schrift eingeblendet und muß nun feststellen, daß Sie mich in der Unterschrift der Zuschrift des Vorstandes nicht rekognosziert haben. Ich stelle mich Ihnen als den Sohn des R. Mendel Franck vor. Vielleicht erinnern Sie sich seiner. Unsere Familie lebt schon seit zirka 180 Jahren hier in Altona. Mein seliger Vater, der im Jahre 1803 in Altona geboren ist – ich bin ein Sohn des Alters – erzählte mir von Ihrem Großvater[?]. Seine Augen leuchteten, wenn er von seiner Gelehrsamkeit und seiner wunderbaren Stimme sprach. Ich erinnere mich, daß er sagte, die Gemeinde lebte auf, wenn er das Neïlah-Gebet begann, und ich selber, der ich als Amateur als Vorbeter fungiere, singe Ihrem Großvater nach, denn man sagte mir in meiner Kindheit: “So hat R. [Rabbi] Akiba es gesungen.” Also Sie sehen, das Dichterwort hat auch in unserem Kreise Geltung: “Die Stätte, die ein guter Mensch betrat” usw. usw.

Aber das, was Ihnen in der Erinnerung an unsern unvergeßlichen R. [Rabbi] Loeb so wert und teuer ist, greift mir persönlich ans Herz. Ich habe als Kind meinen Vater verloren und an unserm Raw einen fürsorglichen väterlichen Freund gefunden, dem ich tiefste Verehrung entgegenbringe bis an mein Ende. Die Wünsche allerdings, die er für mich hatte, konnten sich leider nicht erfüllen, aber dankbar bleibe ich ihm. Vor Jahresfrist konnten wir einen neuen Rabbiner in das Amt einführen; da ich die Ehre hatte, die Einführungsrede zu halten, war es mir eine wehmütige Erinnerung, gerade R. [Rabbi] Loeb rühmend zu erwähnen. –

Ihr freundliches Schreiben an den Vorstand, das persönlich zu beantworten ich mir erlaube, hat uns nicht nur durch die Bereitwilligkeit, uns den handschriftlichen Nachlaß Ihres Großvaters eventuell schon bald zukommen zu lassen, sondern besonders durch den herzlichen Ton der Anhänglichkeit tief gerührt. Es dürfte Sie vielleicht interessieren, daß unser neues Oberhaupt Dr. Carlebach, ein philosophisch durchgebildeter, feiner Geist und machtvoller Redner, diesen literarischen Dingen großes Interesse entgegenbringt. Ihre Vermutung trifft demnach zu, daß diese Schriften auch jetzt schon einem weiteren Kreise zugänglich werden und geeignet sind, den Namen R. Akiba Wertheimer zu neuem Leben zu verhelfen. Also es wäre uns durchaus recht. – Interessieren dürfte Sie ferner, daß in dem Sitzungssaal des Gemeindegremiums ein sehr hübsches Porträt Ihres Großvaters – von wessen Hand, weiß ich nicht – hängt, das einen lebenswahren Eindruck macht.

Es ist ja natürlich mittlerweile ein neues Geschlecht herangewachsen, und es hat sich eine bedeutende Umschichtung namentlich durch Zuzug aus dem Osten vollzogen. Viele lebendige Beziehungen zu der Zeit des Beginns des 19. Jahrhunderts sind natürlich nicht vorhanden. Aber die Tendenz der Gemeinde ist dieselbe geblieben und namentlich die Jugend bringt ihren Kulturgütern in selbständigem Streben die große Liebe entgegen und bemüht sich, sie fortzuvererben auch künftigen Geschlechtern.

Genehmigen Sie den Ausdruck der Hochachtung und des Dankes.

Ihr ergebener

Dr. Franck

Antwort von Constantin Brunner:

Das ist freilich ungeahnt anderes, mein Lieber; da Sie Arzt sind, finde ich Ihre Schrift preiswert (ist ja auch in der Tat deutlich, nur die Namensunterzeichnung wars nicht). Ich habe einmal einem Kollegen von Ihnen die Antwort erteilt: “Ihren Brief habe ich in die Apotheke geschickt und Cyankalium erhalten.”

Nein, deutlich *und herzlich* haben Sie geschrieben; und sollte einmal wieder sein, daß ich nach Hamburg komme – ich wohne immer, aus Anhänglichkeit an meine Vaterstadt, in Altona –, so wird sich wohl für uns beide eine Stunde Muße erübrigen lassen. Sie sollen mir von Ihrem lieben Vater erzählen, und ich werde versuchen jenen Neïhla-Kaddisch zu singen so, wie mein Vater mir ihn übergeben hat vom Großvater. Wenn wir dann des teuren Schattens gedenken, so hören Sie vielleicht ein Weniges vom Klang der Stimme, wie sie dereinst lebendig gewesen. Dieser Neïhla-Kaddisch gehört zu meinen Erbstücken. Machtvoller Geist der Frömmigkeit waltet darin auch für mich, der auch ich mit meinem Leben mich getrieben fand zu heiligen den großen Namen. [hebr.]

Ihnen, dem ganzen Vorstand und Ihrem Rabbiner sage ich nun warmen Dank dafür, daß

sie den Handschriften eine gute Stätte bereiten, die kein Grab sein soll. Das wäre schön, wenn der Mann noch wieder zu irgendwelcher Wirksamkeit erstehen könnte. [hebr.]

Wollen Sie mir nur gütigst den Empfang bestätigen?

Noch eines darf ich bitten, ja? Obgleich ich recht mich schäme, daß es eine derart lächerliche Winzigkeit nur ist; aber legen Sie's in die Armenkasse der Gemeinde. *Selbstverständlich ohne zu erwähnen, von wem dieses beinah Nichts kommt.*

Ich grüße Sie, und Friede mit Ihnen!

Constantin Brunner

Wir sprachen über Dostojewski, dessen Roman »Ein Werdender« Vater begonnen hat, uns vorzulesen (voll großer Freude über die Frische, Lebhaftigkeit und riesige Energie – "in jedem Satz ist was los!"). Wir wunderten uns, daß ein Mann solcher tiefen Menschenkenntnis im Leben den Menschen so hilflos gegenübergestanden. "Ja, der Dichter ist eben immer der blinde Homer, der im Grunde mehr sieht als jeder andere; es gibt doch für alles ein großes Symbol. Dostojewski hatte die Menschenkenntnis im Allgemeinen, in der Abstraktion, aber nicht, wenigstens nicht gleich, im Einzelfall des Erlebnisses."

19. November 1926

"Eifersucht gibt es überall in der Welt; nur in der Arche Noah gab es keine, weil von allem nur ein Pärlein vorhanden war."

Ich sprach ein wenig verzweifelt über die Buchstabengläubigkeit und den blinden, engen Fanatismus gewisser Brunnerianer, fügte indessen hinzu: "Nun, das muß so sein." – "Ja, die Soldaten müssen dem Feldherrn folgen. Aber wissen *sie* denn, was der Feldherr *denkt*? Er denkt: ihr seid Kanonenfutter. Aber er nennt sie natürlich – *Kameraden!*" Hierzu ein Vers, den ich bei Laotse fand:

Nicht Liebe nach Menschenart hat die Natur:
Ihr sind die Geschöpfe wie stroherne Hunde⁴¹⁶.
Nicht Liebe nach Menschenart hat der Berufene:
Ihm sind seine Leute wie stroherne Hunde.

21. November 1926

Vater: "Freust du dich auf R.?"

Ich: "Nein. Aber du freust dich, wie es scheint, und das hebt ja unser Gesetz auf, nämlich daß wir immer die gleichen Empfindungen für die Menschen haben."

Vater (in einem besonderen Ton, den ich genau an ihm kenne): "Wer sagt dir, daß es dieses Mal nicht übereinstimmt?"

Ich: "Ja so, ich weiß schon – du freust dich auch nicht richtig."

Vater: "Mit dem oberen Willen freu ich mich schon."

Ich: "Was mich anlangt, so hab ich da, auf dem Gebiet der Sympathien und Antipathien, gar keinen Willen zu einem oberen Willen; ich möchte mir meine Naivetät lassen."

Vater: "Aber der obere Wille gehört ja auch zur Naivetät; ich hab nur die weitere, reichere Naivetät, eine garnierte Naivetät."

23. November 1926

"Das einzige, worin ich mich mit Nietzsche ganz einig weiß, ist die Auffassung von Lou⁴¹⁷. Wir haben da offenbar die gleiche Erfahrung gemacht." Vater meint hauptsächlich dies, was Nietzsche so ausdrückt: Lou sei ein Wesen, "welches sich amüsieren will und schamlos genug ist, zu glauben, daß dazu die ausgezeichnetsten Geister der Erde eben gut genug seien" (Brief an Rée, zitiert bei El. Förster-Nietzsche, »Der einsame Nietzsche« Seite 195). Vater sagt, sie für sich allein habe schon eine feine geistige und schwungvolle Erotik,

⁴¹⁶ Die, festlich geschmückt, geopfert und dann weggeworfen wurden.

⁴¹⁷ Lou Andreas-Salomé.

nachher in der Praxis aber werde diese von ihrer krankhaften Sexualität ganz aufgefressen. Es sei die selbstverständliche Konsequenz, daß sie sich ganz in die Freudsche Psycho-Analyse, und zwar sicherlich nicht gerade in den guten Teil davon, hineinbegeben habe. – Ehe Vater (durch mich) erfuhr, daß Nietzsche Lou “eine Katze” genannt hat, gebrauchte er selbst eben diese Bezeichnung für sie.

26. November 1926

“Jeder Mensch will gelobt sein, einzig sein, auf seine Einzigkeit hin angesehen werden. Das muß man in der Gesellschaft beachten und bedenken. Die Stärkeren tun sich ja schon selbst hervor, aber auf die andern muß man mindestens einmal bei jedem Zusammensein den Scheinwerfer richten, daß sie im Licht stehen für jeden sichtbar und etwas bedeuten, was sie doch alle wollen.”

“Ich lese vor, was ich geschrieben habe, aber ich *spreche* nicht über meine Gedanken.”

“Zur Frau gehört eine gewisse Dicke, auch zur schlanken. Der Mann fordert das. Eine magere Frau, das ist eine *contradictio in -adjiciendo*, das heißt ein Widerspruch in dem Mann, der ihr beigelegt werden soll!”

Vater las mir aus einem Büchlein⁴¹⁸ den Aphorismus vor: “Den Mann berührt man mit dem Wort, die Frau mit der Hand.” Vater fand dies sehr glücklich bemerkt; er selber mache es ebenso; er könne gar nicht mit einer Frau reden, ohne sie zu streicheln; Männer streichle er zwar auch, aber da sei meist etwas Überwindung auf seiner Seite, während er Frauen gegenüber zwar auch manchmal, aber doch viel seltener, sich zu überwinden habe.

28. November 1926

“Ich glaube, ich habe ein bißchen gedichtet: die Figur des Otto in meinem Gespräch über das Denkende.⁴¹⁹ Mir haben dabei Otto Ernst, von dem ich den Namen genommen habe, vorgeschwebt und Frida. Aber sie haben mir doch eigentlich nur die negativen Züge geliefert, und erst nachdem ich diese beiden mit einem überlegenen Dritten verband, dem ich in mir begegnete, kam das Positive dazu, was die Figur erst eigentlich macht. Als einen Kunstgriff habe ich das benutzt, daß Otto mein Werk nicht kennt; so habe ich Anlaß, darauf zu verweisen und kann manches Gedankliche sinken und in das Werk einsinken lassen.”

“Ich war einmal Wochen hintereinander mit Frida und habe während der ganzen Zeit alle Tage ein paarmal zu Bemerkungen, die ich machte, hinzugefügt: ‘Sagt Hegel’. Frieda nahm das ganz selbstverständlich hin, und erst beim Abschied klärte ich sie darüber auf, daß ich selber der Hegel gewesen war.”

“Bei solchen Schriftstellern wie Spinoza, Platon, Shakespeare, selbst Dostojewski würde ich nie von Langeweile reden. Da bekommt man so viel, daß nur Dank bleibt, aber keine **Kritik.**”

Wir malten uns gestern, wie zuweilen in den schönsten Stunden, eine Rheinreise aus, die Vater mit mir – “sobald ich mich nur ein bißchen freier regen kann⁴²⁰ – machen möchte, um mir seine vertrauten und sehr geliebten Orte zu zeigen. Vor allem natürlich Köln, Ringsdorf, Dollendorf, nachher Wiesbaden, und den Schluß soll ein vierzehntägiger Erholungsaufenthalt in einem hochgelegenen Ort des Schwarzwalds oder Baden-Baden bilden. Am zärtlichsten spricht Vater vom Siebengebirge. “Auf den Drachenfels reitest du auf einem Esel, und oben trinken wir das Drachenblut, das es nur da an Ort und Stelle gibt, gar nicht im Handel, weil nur wenig davon wächst. Aber viel wichtiger als der Drachenfels ist mir immer noch der Petersberg – so rund und so herzlich wie eine Schabbeskugel. Den habe ich

⁴¹⁸ Oskar Schirmer, Sätze.

⁴¹⁹ »Materialismus und Idealismus«.

⁴²⁰ Mit Geld.

geliebt, wie man einen Menschen liebt. Und dann war ich in der Gegend doch so oft mit meiner alten Johanna⁴²¹; das war immer wunderschön, und jedesmal haben wir uns gestritten: ihr Liebling war der Drachenfels, meiner der Petersberg, aber schließlich habe ich sie zum Petersberg bekehrt, und wir schwärmten zusammen von ihm wie von einer Geliebten oder einem Geliebten. Der Hauptspaß für meine Johanna war, wenn man ein Gewitter heraufziehen sah, weil es nie herunterkonnte. Das machte ihr ein riesiges Vergnügen – ‘Sehen Sie, da stehn die Wolken, und da ist es nun fest tagelang und kann nicht weiter’, sagte sie dann und freute sich diebisch. – Und die ganze Gegend wollen wir beide dann schön bereisen und uns sehr lieb haben, denn ohne das ist gar kein Reisen.’ Ich sagte, wie entzückend mir schon gewesen sei, als er mir in Altona die Stätten seiner Kindheit zeigte. ‘Ja, aber am Rhein, da war ich ja viel mehr Kind.’

1. Dezember 1926

‘Ich habe mehr Unbewußtes in mir als irgendein Mensch. Die Gedanken, die ich ausgesprochen habe, sind das Wenigste und Dümme von mir. Überhaupt: Denken – Sprechen! Dann schon eher mal eine Bewegung, eine Miene, aber alles doch nur wie Schatten.’

6. Dezember 1926

Über Dostojewskis Roman »Ein Werdender«, den Vater uns vorgelesen hat: ‘Es ist kein Roman, es sind keine Gestalten, aber man spürt eine elementare Kraft, genau so elementar wie ein Gewitter, eine Kraft ohne Objekt – Dostojewski arbeitet nicht, er geht spazieren.’

‘Man darf nie eine Gelegenheit vorbeigehn lassen, jemandem etwas Freundliches zu sagen.’

3. Januar 1927

Ein Mädchen, dem das Liebe-Ehe-Buch besonders teuer ist, hatte geäußert, dies verstünde sie nicht, daß der Mensch, besonders die Frau, nur einmal im Leben lieben könne; sie habe schon jetzt mehrmals geliebt. – Vater erzählte mir das. Ich sagte, daß ich ähnlich dächte: ‘Natürlich wird man immer *ein* Individuum am stärksten lieben’, fügte ich hinzu. ‘Damit sagst du es schon, was ich auch meine. Man will die Idee der Liebe, und um sie ganz zu erfahren, müßte man eigentlich alle Individuen erfahren. Das ist aber natürlich unmöglich. Man erfährt diese Idee der Liebe annähernd gewöhnlich in einem Fall – das übrige ist nur Vergnügungssache. Ein paar Individuen zugleich lieben, das geht nicht, selbst für den Mann nicht, denn sofort setzt das Vergleichen ein, und damit ist alles gestört.’

5. Januar 1927

Anlässlich eines Briefes von Eisenstein⁴²² über die Frage nach der Entstehung der Arten bemerkte Vater im Gespräch, daß die Idee von einer Konstanz der Arten notwendig zu seiner philosophischen Grundauffassung gehöre; denn wenn Entwicklung wäre, so müßte sich natürlich auch die Innerlichkeit, der Verstand, mitentwickeln, ein Verstand aber, der in der Entwicklung zu anderem hin begriffen sei, könne nicht der Lebensfürsorge dienen.

7. Januar 1927

‘Fast noch mehr als seine Psychologie bewundere ich Dostojewskis Klugheit, seine wahnsinnige logische Schärfe. Das da unten, die Psychologie, gibt die Sicherheit, sozusagen die Fahrtrichtung für den Fahrstuhl nach oben, in dem die Klugheit sitzt. Ohne die ungeheure Neurasthenie, wovon die epileptischen Anfälle nur den Gipfel darstellten, wäre *diese* Klugheit nicht möglich, denn dazu gehört diese Sensibilität.’

‘Dostojewski ist ein großer Ironiker in der Art, wie er seine Figuren Gespräche führen läßt; er läßt sie wunderbar drauflosquatschen. Keiner macht die Gespräche der Menschen so lächerlich wie Dostojewski’

⁴²¹ Johanna Löwenthal, die Mutter von Frida Mond.

⁴²² Derselbe, der zehn Jahre später unter dem Pseudonym Andermann das Buch »Irrtum und Wahrheit der Biologie« herausgab. Späterer Zusatz.

12. Januar 1927

Im Gespräch mit unserer kleinen sechsjährigen Hausfreundin Gerda Lampe hatte ich gesagt: "Wenn du groß bist, ist Onkel Brunner ein berühmter Mann", worauf sie sehr ernsthaft erwiderte: "Das wollte mein Papa auch werden, aber Mutti wollte es nicht haben." – Aber dazu muß man Herrn Lampe kennen!

Vater verehrt sie sehr in ihrer vollendeten Kinderunschuld, die doch schon eine sanfte, schöne Weiblichkeit durchblicken läßt. Den überschwenglichen Ausdruck seiner Bewunderung pflegt sie gänzlich zu übergehen, mit keiner Miene antwortet sie.

Nur gestern, als Vater sie wieder "meine Himmelskönigin, mein Glanz, mein Licht bist du" anredete, krabbelte sie ganz in mich hinein und sagte, zu mir gewandt, ganz leise, in karikierendem Ton: "Sein Licht bin ich!" Und als ich flüsterte: "Wenn Onkel Brunner dir immer so schöne Dinge sagt, so sag du ihm doch auch mal was!" worauf sie sofort laut über den Tisch weg ihm zurief: "Mein Käse bist du!"

14. Januar 1927

Nach dem Anhören einiger Melodien aus »Carmen« fragte ich Vater, ob ihm diese Musik höher stünde als die von Verdi. "Ohne Zweifel. Verdi hat das alte Erbe der italienischen Oper übernommen und sehr Schönes damit angefangen, aber dieses ist sowohl reicher als jünger."

18. Januar 1927

Aus einem Gespräch, das sich an den Abschnitt über die Bedeutung der Spermatozoen anschloß, den Vater mir aus seinem »Tagebuch« vorlas: "Deine Zellen stehn an deinem Blut wie die Lämmer am Bach, und jede trinkt das, was gerade sie gebraucht."

Aus der Erzählung einer Anekdote: "Und er stand da wie ein Laken, das jemand an *einem* Zipfel hält."

Die modernen Brillen mit den großen runden Gläsern und den dicken Hornrändern sind Vater ein Greuel, besonders wenn die Fassung auch noch schwarz ist. "Wie ein Maschinenmensch sieht so einer aus; man denkt, die andern Eisenteile kommen allmählich noch dazu. – Das Pincenez wirkt dagegen immer natürlich und verdeckt nicht wichtige Gesichtspartien."

"Die Ostjuden (und die Slaven überhaupt, man braucht nur an Dostojewski zu denken) haben eine Kasuistik des Gefühls, wie andere sie nur oben im Verstand kennen. In jedem Gefühl sitzt der Spaltpilz drin und spaltet es zu noch größerer Feinheit."

"Ich benutze den Spinoza genau in der gleichen Weise wie Platon den Sokrates. *Ihn*, weil er mir gerade bequem liegt und weil ich mich da gemütlich gebunden fühle."

Ein Teil von Vaters Anhängern hatte sich mit großer Entschiedenheit prinzipiell gegen Brunnergemeinschaft, gegen Vorträge, gegen jede Art von Propaganda erklärt, und noch immer hört man diese Ansicht, die von Vater selbst als "vollkommen schief" bezeichnet wird. Er ging im Gespräch mit mir sogar so weit zu behaupten – in bezug auf Blankenfeld –, daß er in dessen Reaktion "ein viel richtigeres Getroffensein" erkenne als "in der andern Art" (derer, die sich auf Schwärmerei und die eigene innere Erhebung beschränken).

25. Januar 1927

Vater erhielt durch Professor Gebhardt aus Frankfurt am Main eine Aufforderung der Societas Spinozana, zur zweihundertfünfzigjährigen Gedenkfeier von Spinozas Todestag nach dem Haag zu kommen und dort den "Weihespruch" zu sprechen. Als ich ihm das Einladungsschreiben vorgelesen hatte, sagte er zunächst bloß: "Ach, was soll ich da? Sie können ja doch nicht richtig trinken, und trocken kann ich Spinoza nicht feiern!" Als ich ein wenig zuredete, bat, einen Augenblick nur in Erwägung zu ziehen, ob er nicht doch annehmen könnte, sagte Vater: "Unmöglich, nein. Es sieht nach 'Ehrung' aus. *Ich* habe genau so viel Ehre, wie ich brauche."

Ich kann und darf mich da nicht hineinbegeben. Ich muß meine Freiheit behalten und ‘Spinozerosse’ sagen können. Und so etwas hat Folgen; es steht dann zum Beispiel in den Zeitungen, daß ich den “Weihespruch” gesprochen hätte. O ich wüßte vielleicht einen Weihespruch – aber *allein* müßte ich sein, damit ich mit *jemandem* zusammen sein könnte, niemand dabei! Das könnte wohl schön werden!”

Dem Professor Gebhardt hat Vater folgendes geantwortet:

Mein Lieber und Verehrter,

Ihre Zuschrift hat mich herzlich erfreut; wärmsten Dank sollen Sie haben. Aber – ich bitte Sie tausendmal mir zu glauben, es ist wirklich nur biologisch, mein Privatissimum, daß ich nicht mitmachen *kann*. Nirgendwo ja finden Sie mich dabei; an Aufforderungen hat es nicht gefehlt. Es ist sogar das erste Mal, daß ich einen Aufruf mit unterschreibe; hätte immer für Eitelkeit gehalten, das zu tun. Aber in unserem Fall glaube ich wirklich, der Sache ein wenig mit dienen zu können und darf Sie vielleicht um Übersendung von etwa zwanzig Exemplaren des Aufrufs bitten, damit ich noch extra Feuer dahinter machen kann.

Aus vollster Seele wünsche ich ein Fest, wie Sie es wünschen, und für die Domus Spinozana, daß sie wachse und um sich her befruchte, Amen.

Liebe Grüße Ihnen; und sind Sie einmal wieder in Berlin, so vergessen Sie herzlich nicht, daß Potsdam nah ist.

Friede mit Ihnen!

Brunner

29. Januar 1927

Da eine Frau mit sehr gelbem Teint von mir hübsch gefunden wurde, sagte Vater: “Ja, wenn du eine Reklame für Eigelb hübsch finden kannst!” – Über seine Ischiasschmerzen, unter denen er jetzt zu leiden hat: “Es ist eine Emulsion von Schmerz und einem Totenbein” (das Bein fühlt sich, abgesehen von den Schmerzen, abgestorben an).

13. Februar 1927

Seine schwere Ischias, die ihn nun schon drei Wochen quält, trägt Vater wahrhaftig geduldig und philosophisch heiter.

Ich hatte von einem Buch gesagt (Friedlaender, Intellektuale Biographie Nietzsches), daß es mir geistvoll schiene, ohne daß ich es verstünde und bat Vater, es sich anzusehen. Nachdem er es getan, sagte er mir: “Wenn du das verstündest, müßten wir uns auf der Stelle trennen.” Er sprach weiter von der modernen Differenzierung des Denkens, die einer “Auffaserung” gleichkäme.

Der Potsdamer Arzt Dr. F., der Vaters Ischias behandelt, hat im Gespräch mit ihm tröstend bemerkt: “Nun, Sie scheinen ja noch im Besitz Ihrer geistigen Kräfte!”

Vater ist gegen die Todesstrafe. “Wir dürfen nicht töten, wir dürfen nicht Leben vernichten, weil wir nicht Leben hervorzubringen imstande sind.”

12. März 1927

Peterchen ritzte sich und weinte, als er Blut fließen sah, worauf Gerda ihn so tröstete: “Du brachst doch nicht zu weinen, Peter, es ist doch *dein* Blut! Wenn du es einschluckst, hast du es ja wieder!”

23. März 1927

“Meine Muse ist die Verkehrtheit der Welt.”

Jedes Jahr lassen wir, von ein paar warmen Vorfrühlingstagen verführt, die Markise auf dem Balkon zu früh anbringen. Ich sagte scherzhaft: “Goethe wäre das nie passiert, der hat das Wetter immer genau vorausgewußt”, worauf Vater erwiderte: “Ja, und der hat auch

mehr Umgang mit Marquisen gehabt als ich.”

31. März 1927

Ich hatte von einem Vortrag erzählt, den ich gestern abend gehört und bemerkte: wenn etwas von Goethe zitiert werde, so sähe ich jedesmal gleich eine ganze Atmosphäre von Licht, worauf Vater: “Ja, Gott sprach: Es werde Licht! Da ward Goethe.”

22. April 1927

Ein paar Notizen aus Duckes (Altona), Iwah [HMs.: Iwan] Lemoschaw: Vaters Urgroßvater, Viktor Wertheimer, ein angesehener Mann, zog von Breslau nach Altona, wo er starb und begraben wurde. Der Sohn, Akiba Viktor (der berühmte Großvater) hatte, bevor er nach Moisling bei Lübeck kam, in Altona im Hause der Talmudthora gelehrt; er wohnte bei dem Vorsteher Rabbi Simson Goldschmidt. Als Rabbiner in Lübeck und Moisling⁴²³ wirkte er zehn Jahre lang und genoß großes Ansehen. Da er aber zehn Kinder hatte (von seiner aus Altona gebürtigen ersten Frau Vögele), reichte sein Gehalt nicht aus. Er kam dann als Oberrabbiner für Altona, Schleswig-Holstein und Dänemark und als Gerichtspräsident nach Altona und verheiratete sich dort zum zweitemal (mit der Witwe Eglä Leitersdorf). Sein Verhältnis zum dänischen Königshaus soll sehr freundlich gewesen sein. Bei einem Besuch des Königs in Altona hielt er eine Begrüßungsrede und wurde auch in Audienz (“Kur”) empfangen. – Die Orthodoxen rühmen seine Festigkeit gegenüber den Stürmen der damals lebhaft einsetzenden Reformbewegung, aber Vater erinnert sich, von seinem Vater gehört zu haben, daß der Großvater “schon sehr aufgeklärt” gewesen sei.

Vaters Jugendfreund “Mor” (Moritz Meyer) hat aus Amerika in einer herzlichen und frischen Weise an Vater geschrieben. Als Student in Berlin hatte Vater bei seiner Mutter und ihm in Pension gewohnt und offenbar in sehr liebenswürdigem Verhältnis zu diesem Sohn seiner Wirtin gestanden. Als wir in der Neuen Winterfeldstraße wohnten, besuchte uns Mor flüchtig, doch dann verloren wir ihn aus den Augen. Wie aus dem Brief hervorgeht, hat Mor später sehr viele Versuche gemacht, seinen “Leo” aufzufinden, doch alle erfolglos. Bis vor kurzem nach einem Gespräch ein Diakon ihm das Buch »Der Judenhaß und die Juden« empfahl – er las das Buch, schlug sich an die Stirn: Diese Gedanken hast du doch schon gehört! Leo, das ist mein Leo! Er wandte sich an den Verleger um die Adresse, erhielt sie und flog in einem stürmischen Brief zu dem Jugendfreund. – So früh also standen die Gedanken über Judentum und Christus schon fest.

26. April 1927

Heute morgen war von Vaters Friseur Meissnerowsky in Tempelhof die Rede, zu dem Vater immer noch fährt, sich die Haare schneiden zu lassen. Als Mutter meinte, dem Meisnerowsky läge lange nicht so viel an seinem Kunden wie umgekehrt, sagte Vater: “Das ist auch nur natürlich; wenn Meisnerowsky stirbt, verliere ich einen Friseur; wenn aber ich sterbe, verliert Meisnerowsky keinen Philosophen.”

Eiervers zum 1. Mai 1927

So schnell das Ei gelegt war,
Solang hab ich gebrütet;
Und wie ich auch bewegt war
Und noch so sehr gewütet:
Es macht wohl Piep. es kommt nichts aus, –
Ich hab dich lieb in meinem Haus.
Das Haus ist fest. Drum ist das Frommst,
Daß du in meine Liebe kommst.⁴²⁴

⁴²³ Eine Zeitlang durften keine Juden in Lübeck wohnen. So bildete sich in dem benachbarten Moisling eine große Gemeinde.

⁴²⁴ Handschriftlich erhalten.

2. Mai 1927

Brief eines jungen Juden aus Palästina und Antwort darauf:

Lieber Meister!

Schenke bitte einige Aufmerksamkeit den Worten deines dir bis nun unbekanntem, aber in Treue anhänglichen Schülers aus dem Osten.

Beides: sowohl der Entschluß an dich zu schreiben als auch mich deinen Schüler nennen zu dürfen, ist das Resultat eines langwierigen Kampfes und – wie ich hoffen will – endgültigen Sieges. Das Schlachtfeld, auf dem sich der erwähnte Kampf abspielte, war von folgender Art:

Bei wahrhafter Selbstbetrachtung mußte ich immer wieder zu meiner Beschämung wahrnehmen, daß, obwohl ich jahrelang mit der mir größtmöglichen Aufmerksamkeit deine Werke las und dieselben (mit Ausnahme des Christusbuches) intellektiv zu erfassen glaubte, doch nicht (richtiger: eben nicht) bei mir die ihnen innewohnende Forderung nach Einheitlichkeit des Denkens und somit nach Einheit von Leben und Denken in Erfüllung trat. Ich wurde irgendwie von dem heißen Odem, der aus deinen Werken schlägt, angeweht, aber nicht ganz durchglüht. Es entstand in mir ein seltsames und tragisches Gemisch von Ernst und Ernstlosigkeit in einem schroffen Gegeneinander. Unter solchen Umständen war selbstverständlich auch der Gedanke, an dich zu schreiben, nicht vom Schatten der Ernstlosigkeit und Eitelkeit frei. Und weil ich mir dieser Zwiespältigkeit bewußt war, so mußte ich, von der Einsicht geleitet, daß [hebr.?] von jenem Gedanken lassen. Jetzt aber, wo ich mich nach und nach aus dem Sumpfe der Besinnungslosigkeit herauszuarbeiten beginne und mich – so wie es, wenn ich nicht irre, in irgendeinem deiner Bücher geschrieben steht – “wie ein Hund schütteln muß”, so gehört es eben zu diesem Sich-Schütteln auch, daß ich den von mir schon längst gehegten Gedanken, an dich zu schreiben, zur Ausführung bringe.

Was verspreche ich mir davon und von was für Beschaffenheit ist das, wofür mir das in deinen Werken Niedergelegte nicht genügt und ich es auf dem Wege eines Briefwechsels austragen möchte? Darauf die Antwort: Ich verspreche mir von einem persönlichen Kontakt mit dir, mein herzlich geliebter Meister, Stärkung und Labung auf meinem momentan einsamen Wege. Einer solchen Labung und Stärkung benötige ich besonders deshalb, weil ich nicht zu den schöpferischen, genialen Naturen gehöre, die auf einem einsamen Felsen mitten im brausenden Meere der menschlichen Affekte und Leidenschaften standhalten können. Vielmehr gehöre ich im besten Falle zu den ehrlich Reproduzierenden. Und weil es dem so ist, so besteht für mich – so wie sie wahrscheinlich für alle bloß reproduzierenden Naturen besteht – die Gefahr der Ablenkung durch die Sorgen der Lebensfürsorge.

Was ich dir sonst auf diesem Wege kundtun möchte, besteht in folgendem:

Von Liebe zu dir und zu der von dir verfochtenen Sache erfüllte Grüße sollen dir diese Zeilen bringen. Grüße von den durch dich zum Tode verurteilten Bergen Judäas!

In ihrer feierlichen festlichen Stille liegen sie gewaltig ausgebreitet und harren schmachttend, daß das Wort Gottes wieder über ihnen erschalle. Du aber, herzensgeliebter Meister, der du von der sonnigen, lodernden Glut dieser Berge Judäas ganz erfüllt bist, hast leider für diese kein Wort des Trostes und der Verheißung. Das scheint mir beinahe so tragisch für das Schicksal des jüdischen Volkes wie der geraubte Christus und der verbannte Spinoza!

Diese Angelegenheit liegt mir als Ostjuden besonders am Herzen. Ich wäre dir also dankbar, wenn du mir die Möglichkeit einer sachlichen Auseinandersetzung in dieser Frage geben würdest. Der vereinsamte Satz im Judenbuche, wo von den armen Ostjuden und ihrem nach Palästina-Gehen die Rede ist, kann mich unbedingt nicht befriedigen. Denn zu groß und schicksalsschwer ist unsere Not einerseits und das begonnene Werk in Palästina andererseits, als daß man es so leicht abfertigen könnte.

Ich erwarte deine Antwort und verbleibe in Liebe und Treue

dein ...[Schefi]

Antwort:

Mein Lieber,

Dank sollst du haben für deine Grüße; aber was durch dich die Berge Judäas mir sagen lassen –?

Die größten Berge
haben die größten Täler,
und der größte Verstand
macht oft die größten Fehler.

Doch der Durchschnittsverstand der Masse macht noch mehr Fehler.

Ich halte nicht meinen Verstand für den größten und meine Meinung in dieser Sache mag schief genannt werden müssen. Wenn sie es ist, ich weiß nicht darum, und mußte sprechen nach meinem Herzen; denn ich sprach nicht als ein Feindseliger oder Kalter und Gleichmütiger, sondern aus dem Herzen, wie du selbst zugibst, so es von mir gefühlt zu haben. Sprach aus der schmerzlichen Überzeugung, daß die Rede der zionistischen Menge verkehrt und verderblich über die Maßen sei!

Bin ich es, der die Berge Judäas zum Tode verurteilt, daß nicht wieder das Wort Gottes über ihnen erschallen kann? Woher käme mir die Macht, wenn die Macht Gottes wider mich stünde und wirklich von neuem sein Feuer von diesen Bergen auskäme? Möchte es herunterkommen und mich fressen! Aber es kam nicht herunter, vielmehr ich bin hinaufgestiegen auf den wahrhaftigen Berg Gottes, aus dessen Höhe auch diese Berge Judäas Hügel der Nichtigkeit erscheinen und ein wüster Haufen Geschwätz. Bin ich es, der "das jüdische Volk" vernichten könnte, wenn es da wäre? Wo ist es? Ich frage dich; du frag dich selbst! Ich gehe mit der Wirklichkeit des erscheinenden Daseins und ihrer unsichtbaren Tiefe; und du, da du meinen Schüler dich nennst, geh mit mir zusammen, an meiner starken Hand. Die Wirklichkeit ist Gott, Gott die einzige Wirklichkeit.

Gott segne und behüte dich und führe dich in die Klarheit und in den Herzensfrieden!

Schreib mir mehr von dir und glaub von mir, daß ich ein Herz habe, die große Not der Menschen zu fühlen; aber verlange nicht von mir, daß ich durch Bestärkung des Wahnwitzes diese Not vermehre.

Brunner

Zu mir sagte Vater, wie gern er diesem Menschen ein Wort der Warnung mitgegeben hätte, daß er Palästina verlassen möchte, ehe es zu spät sei, aber daß er dies nicht dürfe, denn sein Wort würde den jungen Menschen nicht loslassen, und er könne doch nicht danach handeln.

5. Mai 1927

“Gegen Shakespeare ist Goethe ein schöner, mit Kunst angelegter Park, in dem ich gern spazierengehe, aber Shakespeare ist die freie Welt selbst, das Leben noch einmal, aber wie man es von Shakespeare zum drittenmal empfängt, das ist doch einzig, weil eben keiner das Leben so groß und frei spiegeln kann wie er.”

Im Gespräch über das frühlingshafte Sanssouci: “Die Wiesen mit den Blumen – das ist wie ein Schaum, der von schöner Anstrengung entsteht. Und wie ein Schleier, der sich hier enger zusammenballt und dort loser, freier hängt.”

12. Juni 1927

Mutter erzählt, während meiner Abwesenheit infolge einer Reise nach Holland sei sie einmal zur Tür hinausgetreten, um wegzugehen und habe da zwei bei ihrem Anblick ganz erschrockene junge Menschen bemerkt, einen jungen Mann und ein Mädchen, die eifrig das Schild studierten und dann wiederholt versicherten: “Wir wollten nur sehen, ob Constantin Brunner hier wirklich wohnt!” Sie hätten so allerliebste ausgesehen, das Mädchen mit blonden Schneckchen, daß Mutter sie hineinführte: sie wolle hören, ob Constantin Brunner sie empfangen könne. “Wir wollten ja nur wissen, ob Constantin Brunner hier wohnt!” Aber sie waren sehr selig, als sie hereingelassen wurden, und Vater erzählte mir, daß er sie anderthalb Stunden bei sich behielt, weil sie ihm Freude machten. Als der junge Mann den Christus von Jofbauer

sah, und Vater den Maler nannte, zitierte er sofort die Stelle im »Einsiedler«, worin Jofbauer erwähnt wird. "Sie waren ganz Andacht, und das ist dann natürlich bei einer Frau immer noch ganz anders deutlich, strömend und schön." Der eigentliche Brunnerianer sei der Bruder des Mädchens, Hans Beck, der in Duisburg wohnt und dort einen Kreis gebildet hat, der Vaters Werke studiert.

2. Juli 1927

"Glaub mir's, wenn auch niemand außer mir es sagt: Keiner ist klüger als der andere."

4. Juli 1927

Über den Traum der Selma van Leeuwen als Einleitung zum »Tagebuch« hatte ich gesagt, er wirke wie ein schöner Vorhang, und Vater fuhr fort: "Ja, und es liegt auch ein bestimmter Sinn darin; es heißt, wer in meinen übrigen Werken manches nicht versteht, der mag einmal hier in meinem Tagebuch zugucken, ob ihm nicht einiges deutlicher wird."

Vater kann das Bellen der Hunde sehr gut nachmachen (siehe Seite 481a). Er hat einmal einem Kind eingeredet, er sei früher Hundelehrer gewesen, die Hunde hätten es nun schon ganz nett gelernt.

Verdi wird von Vater nicht so hoch eingeschätzt wie jetzt allgemein. Er findet ihn süßlich und trivial, obwohl in der Melodie erfinderisch und phantasie reich. Einiges aus dem Troubadour und Rigoletto mag er. In Rossini sieht er eine männlichere Kraft.

7. Juli 1927

In einer jüdischen Zeitung las Vater die Notiz, daß ein Rabbiner Eckstein in Bamberg seinen siebzigjährigen Geburtstag feiere. Da er in ihm eine Jugendbekanntschaft aus der Berliner Universitätszeit vermutete,⁴²⁵ schrieb er ihm einen herzlichen Glückwunsch mit der Anfrage, ob er sich des Wertheimer erinnere. Die Antwort lautete, daß Eckstein zwar den Namen und einige Schriften von Constantin Brunner kenne, aber nichts von einer persönlichen Berührung wisse. Vater dagegen erzählt uns sehr lebhaft von dem jungen Eckstein, der ihm lieb gewesen, so daß er ihn sogar in Schwerin besucht habe, was bei ihm ja wirklich schon etwas heißen will. Später habe er ihn, wie viele seiner andern Bekannten, gänzlich verlassen, auf stürmische Briefe nicht geantwortet. Nun schickt ihm Vater heute diese Zeilen.

Mein lieber, lieber Eckstein,

Sie sind es, auch wenn Sie nicht mehr wissen. Aber Sie werden wieder wissen, wenn ich Sie an die Feuerkämpfe erinnere, die wir miteinander über das Judentum hatten. Der Schluß war immer von mir: daß ich zerstören würde so viel, wie Sie bauen würden. Und sollten Sie noch nicht wissen, so beschwöre ich Schwerin herauf, wo ich Sie besuchte. Wie sollte ich von Schwerin und Ihnen wissen, wenn ich nicht von Ihnen wüßte? Sollte allerdings sein, daß Sie von Schwerin nicht wissen – aber Sie müssen wissen; denn alles übrige stimmt, ich wills nicht herzhählen und nur die entscheidende Frage tun: Wissen Sie von Schwerin?

Daß Sie "ins Alter der Weisheit einhinkten", schmerzt mich, und doch sage ich mir: das wird Ihnen erträglich sein, und Sie sind denn omed al regel achath⁴²⁶ die Weisheit.

Daß man mich einen Judenchristen nennt, höre ich zum ersten-Mal von Ihnen. Ja ja, so wird man nachgerade unbekannt. Ihnen möchte ich es nicht sein; denn Sie sind es!

In herzlicher Verehrung

B.

Vaters Vermutung bestätigte sich.

14. Juli 1927

Gestern mit Herrlikow, der besonders aufgeräumt war, und Blankenfeld ein Abendessen im

⁴²⁵ Siehe Seite 768.

⁴²⁶ Im Original mit hebräischen Buchstaben.

italienischen Restaurant in der Lutherstraße. Große Lustigkeit und Lachen. Für Herrlikow war der Gipfel ein Scherz Vaters. Herrlikow hatte nämlich mehrmals bemerkt, Blankenfelds Kopf erinnere ihn so stark an den des Apoll von Belvedere; da nun Blankenfeld neben dem Fracati Apollinaris getrunken hatte, verbesserte Vater den Apollo- in einen Apollinariskopf, was Herrlikows unauslöschliches Gelächter erregte.

17. Juli 1927

“Ich bin ganz bei dem Versprechen geblieben, das ich dir damals in Gardone gab;⁴²⁷ vielleicht daß ich ausnahmsweise mal eine mehr rauche, aber das spielt ja keine Rolle. Ich bin ein schlechter Schreiber, es fällt mir schwer, darum brauche ich das Rauchen. Und wenn ich dann mit Hilfe des Lokalanzeigers ein ‘Und’ gefunden habe und wenn mir ein Komma geglückt ist, dann jedesmal das Gefühl: Ha, jetzt kann ich ruhig in die Grube fahren! Und dann muß ich *feiern* und möchte gleich drei Zigarren auf einmal mir in das Loch da vorn stecken – manchmal um ein, um zwei Uhr nachts zünde ich mir in solchem Fall noch eine schwere Zigarre an und feiere mein Fest, das meinetwegen mit einer Schlachtung meiner enden könnte.”

18. Juli 1927

An Eckstein.

So freue ich mich denn herzlich, daß Sie *der* Eckstein sind; bei dem ich übrigens damals nur wenige Tage in Schwerin gewesen und nur, um Sie zu besuchen. *Nach* unsrem Berliner Zusammensein – kennen lernte ich Sie, so glaub ich, nach einem Vortrag von mir über den Talmud in einem jüdisch-akademischen Verein. In alter und neuer Freundschaft begrüße ich Sie nun und würde gern alle Fragen ausgiebigst beantworten. Zweitens aber bin ich *in dieser Hitzezeit!* mit Arbeit über und über bedacht, so daß ich meine – nicht kleine – Korrespondenz möglichst beschränken muß. Ich veranlaßte bereits, daß Ihnen ein jüngst erschienenenes Heftchen zugeht, woraus Sie doch immerhin einiges erfahren können. Judenchrist bin ich nicht, zahlreiche Juden aus aller Welt (besonders Ostjuden, die keine Zionisten sind oder durch mich vom Zionismus ab) halten mich gar für den Judenjuden. In solchem Sinn ist auch schon hebräisch über mich geschrieben worden; und »Unser Christus«, worin meine Stellung zum Judentum, [zum Prophetismus wie][fehlt im BMs, steht im BW] zum Pharisäismus sich zeigt, wird eben ins “Jiddische” übersetzt und in nicht allzuferner Zeit herauskommen. Zu der von Ihnen erbauten Synagoge meine aufrichtigste Gratulation, Liebster, und das heilige Versprechen, daß ich sie nicht zerstören werde. So schlimm bin ich nicht, ich bin schlimmer; und hab immer gewußt, daß neu bauen die gründlichste Zerstörung des zu zerstörenden Alten bedeutet. Aber da nichts so schlimm, daß es nicht auch sein Gutes hätte, so usw. usw. Ich bin gewiß, daß Sie, über vieles hinweg, mich lieb haben können, wie mit Ihnen ich es halte, auch begegnen wir uns gar nicht, da Sie auf die Allgemeinheit gehen, während ich nur zu den Wenigen will. Im Grunde sind wir beide der Einen Sache treu und brauchen gar nicht von Synagoga magna und Christus major zu reden. An nichts weniger als an Erneuerung unsres alten Streites habe ich gedacht, als mir die Freude der Gelegenheit gekommen war, von meiner herzlichen Erinnerung an Sie, Ihnen zu reden. Kommen Sie, sein Sie kein Rabbiner gegen mich; ich reiche Ihnen wärmstens die Hand.

B.

Von einem uns lieben Menschen, der bei ungewöhnlicher Energie doch eine große Unbestimmtheit in seiner Art, in Entschlüssen und im Handeln zeigt, sagte Vater: er sei “nicht ganz bis zu Ende gezeugt”.

“Zu den meisten habe ich von mir aus kein Verhältnis, sondern ich habe nur ihr Verhältnis zu mir.” – Dies ist sehr wahr; wirklich egoistische Freude und Annehmlichkeit empfindet

⁴²⁷ Nicht mehr als täglich sechs Zigarren zu rauchen. Vorher waren fünfzehn bis zwanzig das Gewöhnliche gewesen.

Vater nur durch sehr wenige.

23. Juli 1927

Vater hat in Landauers Shakespearebuch das Kapitel über Hamlet gelesen und äußert sich tief empört über Langweiligkeit und Dilettantismus. Was seine Erregung steigert, ist seine ungemeine Verehrung der Werke von Gervinus und Ulrici ("Ich möchte nicht missen, daß diese beiden neben Shakespeare stehen"), von denen er den ersten glänzender, den zweiten tiefer findet; beide aber sind ihm Muster von Gediegenheit und Verständnis. "Wenn ich nicht wüßte, daß der Landauerrummel in drei Jahren ausgetobt hat, würde ich darüber ein Wort schreiben, denn so gottlos bin ich denn doch nicht, daß Regungen von Pietät mich zurückhalten könnten. Es empört mich, daß ernste Menschen, die die Literatur nicht genug kennen, durch solchen Verlegerschwandel von den wirklich guten Büchern abgesperrt werden. So etwas heißt wirklich, verdienten Leuten Ehre und Ruhm abschneiden, und das kann ich nicht vertragen."

Brief an Pieter Stigter

(28. Juli 1927)

Mein lieber Piet,
daß du endlich geschrieben, hat mich gefreut und auch was du geschrieben. Über unsren Mitteilungen waltet bisher kein günstiger Stern. Schriftlich wollte nichts werden und mündlich ebensowenig fast. Abgesehen noch von dem Geiz der Gelegenheiten war mir die Rede fast verschlagen, *wenn* wir zusammen waren; und das will ausdrücklich gesagt und die Ursache hervorgehoben sein. Den ersten Abend, als wir drei im Hotel hier beisammen waren, floß es frei aus mir heraus, wie in mich hinein die verstärkte Liebe durch den persönlichen Eindruck. Die ganze Wärme der Neigung zu den anschaulich und lebendig erlebten Persönlichkeiten ist natürlich geblieben; aber die theoretische Auseinandersetzung wollte mir nicht gelingen; die Kraft dazu fand ich aus mir gewichen. Grund? Die mangelnde sprachliche Verständigung. Ich kann ja leider nicht holländisch herausrücken; und du sprichst zwar gut deutsch, *fandest aber irgendeine Hemmung*, so daß ich den Akzent deiner Äußerungen fast niemals zu erkennen vermochte und immer wie gegen ein Dunkles sprach, in dem ich erst suchen mußte. Und das heißt bei mir: ich konnte gar nicht sprechen, ich war gar nicht vorhanden. Denn ich bin vorhanden nur in der absoluten Freiheit des Lebens oder gar nicht. Mich quälte, daß so es war und empfand es als ein Unrecht gegen dich; das ich denn nun bekennen muß, um von einer Schuld mich zu erleichtern. Auch hoffe ich, dadurch für ein hoffentlich nicht allzu fernes Wiederzusammensein, ein Hindernis förmlich vernichtet zu haben, welches wahrscheinlich nur entsprang aus der Unruhe und dem Zwang über uns und allerdings auch aus den seelischen Folgen daraus für meine überempfindliche Empfindlichkeit und Freiheitsraserei. Nimm das Gesagte herzlich auf und begreif, daß ich dieses Mal mit deinem Brief besonders mich freute, weil ich sah, daß du in alter Herzlichkeit mir sprachst und an der Hauptsache nichts kaputt gegangen war.

Ich grüße dich Lieben und die liebe Paula mit der Hauptsache und besonderen Wünschen meines Herzens für die Augen. Lebt wohl und denkt lieb an uns Ferne und Nahe. Bleibt gesund, denn auf die Ärzte ist kein Verlaß, wie meine kleine Schrift von neuem euch singen wird. "Ich, das Ewige, bin euer Arzt." Lust und Leid der Pflicht, zu leben und zu sterben

Paula, Piet, Konstantin.

2. August 1927

Vater rechnet durchaus mit Assimilation der Juden für die Zeit, wo der Judenhaß aufhören wird, aber das macht ihm nichts – "Wollen die Juden denn durchaus älter sein als der liebe Gott und als seine ganze Welt?!"

Brief an Schimko

(4. August 1927)

Lieber Herr Schimko,

Sie hatten mir wiederholt geschrieben, Sie hatten mich besucht: Ich war freundlich gegen Sie – wie gegen alle Menschen. Bin auch überzeugt, daß Sie und Ihre Genossen im Grunde Idealisten sind; es gibt Idealisten von mancherlei Art. Doch ließ ich keinen Zweifel bestehen über meine schweren Bedenken gegen die Art Ihres Blattes und gegen die Mittel, deren Ihr "Völker-Versöhnungs-Bund" sich bedient. Sie gebrauchen die Namen von Menschen ohne deren Willen und gegen deren ausdrücklichen Willen. Ich war schon einmal genötigt zu ersuchen, Sie möchten "nichts schreiben, was nicht der Tatsächlichkeit entspricht". Nun finde ich in Ihrem neuesten mir zugeschickten Heft wieder eine Notiz, worin mich Ihr Bund als "Freund und Gönner" bezeichnet. Da muß ich leider bemerken, daß Sie zu Verwechslungen neigen: Sie verwechseln offenbar persönliche Freundlichkeit mit Freundschaft für Ihre Sache, ganz ebenso wie Sie (in der gleichen Notiz) das Verdienst und der Verdienst verwechseln. Sie wissen am besten, mit welcher Entschiedenheit ich die vielen Versuche aller Art, mich für Ihre Zwecke heranzubekommen, zurückschlug und daß, als Sie mir endlich "den Beschluß" Ihres Bundes mitteilten, *ein Inserat* meines Werkes »Unser Christus oder das Wesen des Genies« zu bringen, ich Sie unverzüglich mit sehr deutlichen Worten bat, auch davon Abstand nehmen zu wollen. Die einzige Mitarbeit, zu der ich mich heute entschließe, besteht in diesem Brief, für dessen Abdruck in der nächsten Nummer Ihres Blattes ganz gewiß *Ihre* Freundlichkeit sorgen wird. Denn Freundlichkeit hin, Freundlichkeit her, Unklarheit und Zweideutigkeit darf sie nicht schaffen; so war es auch mit meiner Freundlichkeit Ihnen gegenüber nicht gemeint. Und nun kann ich Sie weiter in aller Freundlichkeit hochachtungsvoll begrüßen

Constantin Brunner⁴²⁸

6. August 1927

Vater sagte, daß er sterben würde auf den Gedanken der Konstanz der Arten. Er erzählte mir, daß die Spanier bei ihrer ersten Amerikafahrt Hunde auf einer amerikanischen Insel hatten zurücklassen müssen. Als die Spanier nach einigen Jahren zu derselben Insel zurückkehrten, fanden sie die Hunde stark vermehrt wieder – aber keiner bellte mehr, alle heulten wie die wilden Hunde. Das Bellen sei die Sprache des Hundes, die er sich nur für den Menschen angewöhnt habe, die dem Menschen nützliche Hundesprache. – Dann vom Baden gesprochen, daß es Wasser ins Blut dringen lasse und dadurch den Durst lösche. Zu reichliches Baden verdünne daher das Blut.

Es ist doch allerhand im letzten Jahr für Vaters Sache geschehen: die Veröffentlichung der Broschüre »Von Constantin Brunner und seinem Werk«, des Prospekts, der Broschüre »Aberglauben usw.«, zweite Auflage der »Lehre«, und nun soll das »Tagebuch« nachfolgen. Alles durch unsern Blankenfeld. "Ja, wenn ich ein paar Blankenfelds hätte!" hat Vater schon gesagt.

29. August 1927

Gestern Vaters fünfundsechzigjähriger Geburtstag. Im »Berliner Tageblatt« erschien auf Blankenfelds Betreiben eine von ihm ausgewählte Stelle aus dem »Einsiedler«. Die größten Buchhandlungen Berlins bringen eine Sonderausstellung von Vaters Werken und sein Bild. Auch dies hat Blankenfeld bewirkt, und zwar im wörtlichen Sinne eigenhändig, indem er die Bücher selbst mit seiner *einen* Hand⁴²⁹ in die Buchhandlungen geschleppt und selber dort in den Schaufenstern geordnet hat! – Vater war erst am siebenundzwanzigsten abends mit Mutter aus Travemünde heimgekehrt. Am achtundzwanzigsten nachmittags waren nur Blankenfeld und Magdalena bei uns; es war einfach und still.

Nachträglich wurde uns die Vossische Zeitung mit einem Aufsatz über Vater von Harald Landry zugeschickt.

⁴²⁸ Im Blatt des »Zentralvereins deutscher Juden« veröffentlicht.

⁴²⁹ Der Krieg hat ihn des linken Arms beraubt.

30. August 1927

Ein vierzehnjähriger kleiner Engländer hat eine richtige Leidenschaft für mich gefaßt. Vater sieht diesen Fall zu meiner Verwunderung sehr ernst an. "Der Körper braucht in so junglichem Alter all seine Kräfte zum Wachsen, und nun werden sie ganz von dieser Leidenschaft gefressen, die unbefriedigt und deshalb ganz in der Phantasie bleibt. Befriedigung schadet selten, aber Liebe, nur in der Phantasie gelebt, ist immer schädlich." – Ich erinnerte, daß Dschelalleddin Rumi Ähnliches sage und überhaupt in der Auffassung der Liebe sehr wesentlich mit Vater übereinstimme (vor allem darin, daß er in der gewöhnlichen geschlechtlichen Liebe Mystik findet).

2. September 1927

Ich brachte Vater den ersten Band von Bubers Bibelübersetzung. Nachdem er sie sich angesehen: "Nein, laß uns gar nicht darüber sprechen, aber glaub mir, darauf versteh ich mich und kann merken, ob es richtig ist oder nicht. Und das konnte Moses machen, und Luther konnte es machen, aber Buber nicht, das ist von vornherein unmöglich, und wenn er noch so herzlich die Bibel empfindet."

Von G.: "Er besitzt die allgemeine Menschenliebe in einem zudringlichen Grade!"

Von X: "In seinem Gesicht ist immer eine Fahne aufgezogen für den Triumph, den er im nächsten Augenblick zu erwarten hat."

Vaters Friseur Meissnerowsky, zu dem Vater eigens von Potsdam nach Tempelhof fuhr, um sich von ihm die Haare schneiden zu lassen, all die Jahre hindurch, ist gestorben, und es tut Vater sehr leid. Er war tief betroffen von der Nachricht. Einige Wochen vor dem Tod hatte Vater ihm noch eine kleine Sendung Wein zur Stärkung geschickt. Nach dem Tod erschien der junge Sohn Meissnerowskys bei Paula Magnussen, um zu fragen, wie sie nur diese Nachricht "dem alten Herrn" beibringen sollten; "er war sein bester Freund, und wer soll ihm denn nun die Haare schneiden?" Paula Magnussen sagt, es sei rührend gewesen, und nur der Ausdruck "der alte Herr" wäre ihr so komisch vorgekommen. Nun müssen Mutter und ich zu der hinterbliebenen Frau gehen und ihr sehr schönes Obst bringen.⁴³⁰

16. September 1927

"Luther verdankt seinen raschen Erfolg zum großen Teil seiner Gabe zu schimpfen und der Freude, die seine Zeit am Schimpfen fand."

"Du weißt, ich bilde mir nicht ein, ein großer Philosoph zu sein, aber ich habe vielleicht doch eine gewisse feuilletonistische Begabung. Ich kann ganz leicht und von außen anfangen und dann von da aus ins Zentrum vordringen. Und feuilletonistische Begabung finde ich überall mit der philosophischen verbunden. Denk nur an Kant und Schopenhauer."

24. September 1927

"Ich lebe doch nun schon so lange mit diesem van der Spykschen Spinoza⁴³¹ zusammen. Und soll ich dir mal sagen, was der für einen Blick hat? Einen spöttischen, ja geradezu etwas boshaften. Und das sehe ich jeden Tag hundertmal, immer wenn ich vom Schreiben aufsehe, ruhen diese Augen auf mir groß und spöttisch: Ach du, du! Was du da schon machst!"

"Frauen sind viel leichter zu kennen als Männer; jede Frau ist einfach. Denn was den Charakter kompliziert macht, das ist die Vielfältigkeit der Motive. Die Frau hat ja doch immer nur *ein* Motiv."

⁴³⁰ 23. September. Ist geschehen. Und die Frau sagte seufzend: "Ja, die beiden Herren haben sich wirklich gut verstanden."

⁴³¹ Eine sehr ausgezogene Photographie, Geschenk von Altkirch, die auf Vaters Schreibtisch steht.

5. Oktober 1927

Vater sagte von sich, daß er nicht dankbar sei, aber treu.

15. Oktober 1927

Anlässlich eines Briefes von einem Ostjuden: "Dieser Ernst, dieses positive Herz – davor haben wir alle uns zu schämen; denn uns ist das verlorengegangen, und was wir dafür eingetauscht haben, ist nichts wert"

Abschrift:

Mein lieber Norbert Gründlinger,
eine große Arbeitsüberlastung, zu der ein ungefährliches, aber behinderndes Unwohlsein trat, verzögerte die Antwort auf deinen so lieben wie traurigen Brief. Was soll ich schreiben als dies: daß es so schwarz nicht *ist*, wie es dir erscheint! Das Leben ist schon durchweg schlimm bei schön und ganz gewiß manchem zu manchen Zeiten so sehr viel schlimmer als schön; je ernster wir aber werden, desto *bedeutender* erscheint uns zu leben. Hast du diese Bedeutung in die eine Waagschale zu tun, so verliert die andere mit dem Schlimmen drin an Gewicht. Zumal bei deiner Jugend, die noch das Leben vor sich hat. Auch das Soldatenjahr wird vorübergehen; und trotzdem ich wahrhaftig fühlend weiß, wie schwer es dir sein wird, so sage ich doch: halt aus in der Stärke der Innerlichkeit; und zum Schluß ist gut, daß du es durchgemacht hast.

Wie alsdann deine nächste Zukunft sich gestalten wird für dich, "den Unpraktischen"? Mit dem Herkommen dürfte es schwer sein. Es ist schwer auch für die hier Beheimateten, und viele von denen, die herkamen, mußten wieder weg, trotzdem man sich mit der größten und anhaltsamsten Mühe für sie einsetzte. Du tätest jedenfalls besser, als hierher ins Ungewisse zu sinnen, wenn du dort schon jetzt oder bald die Fühler ausstrecktest. (Sollte hier eine Möglichkeit sich auftun, so wirst du hören) Unpraktisch? Angenommen, daß du nicht zu den Unpraktischen gehörst, die für *irgend etwas* sogar sehr praktisch und brauchbar erfunden werden, – gewiß, es gibt Praktische und Unpraktische, und ich sehe sogar, daß die Unpraktischen eine große Klasse ausmachen. Aber ich sehe auch zum Staunen, daß auch die Unpraktischen ebenfalls alle *leben*. Wohl ihnen, wenn sie erfaßten, wie bedeutend das ist zu leben!

Halt den Kopf hoch aus deinem Herzen! So tat ich auch immer, und so grüß ich dich
Brunner

20. Oktober 1927

Gestern zum erstenmal Bickel hier, der in seinem Kreis geliebteste und verehrteste Czernowitzer. Wie alle zu Vater von dorther Kommenden war er überwältigt, stumm vor Ergriffenheit, nur zu weinen fähig. "Ich bin das ja nun schon gewöhnt", sagte Vater, "und so sagte ich auch gestern wieder: Hier ist keine Weinstube! Da mußte er schon ein bißchen lachen. Dies Wort ist eine wirkliche Hilfe. Fragt man mich, was ein Hilfswort ist, so antworte ich: Weinstube!"

26. Oktober 1927

"Deutschland – nein, ich habe mich gewöhnt, nicht mehr an Deutschland zu denken, ich *darf* einfach nicht daran denken! Ich hatte auch Notizen darüber auf Zetteln, die hab ich alle vernichtet. Das letzte, was ich da geschrieben habe, ist die Vorrede zu meinem Judenbuch. Für mich gibt es kein Deutschland mehr."

Seit Jahren hören wir von Menschen unseres Kreises den Standpunkt vertreten, es sei Unsinn oder Schlimmeres, für Vater und seine Sache etwas tun zu wollen, nur er selber könne für sich wirken, alles andere sei verfehlt. So bestand anfänglich und besteht heute noch da, wo Vaters oder mein persönlicher Einfluß nicht hinreicht – eine lebhaftere Opposition gegen die »Brunnergemeinschaft«. Aber Vater betont immer wieder ganz unmißverständlich, daß alle solche Einwendungen "richtiger Blödsinn" seien und von lauter inaktiven Naturen herrührten.

28. November 1927

In der Brunnergemeinschaft gestern im Anschluß an Piners Vortrag eine Diskussion. Da ein Diskussionsredner die Unterscheidung von "Geistigen" und "Volk" bemängelte, sagte Blankenfeld (der frisch und tapfer, in schöner Beredsamkeit sehr forsch die ganze Debatte leitete), diese Unterscheidung sei nur ein heuristisches Prinzip bei Vater, ein Kampfmittel. Wogegen sich dann George Goetz (in seinem Schlußwort auch Pinner) in einer ausgezeichneten kleinen Diskussionsrede wandte, mit Berufung auf Stellen im Christusbuch. Unten in der Garderobe sagte George Goetz zu mir: "Blankenfeld ist eben der Liberale, und Pinner und ich sind die Orthodoxen. Aber der liebe Gott selbst ist orthodox."

In dem von S. Ball bisher geleiteten sogenannten "Czernowitzer Seminar" wo die »Ethik« durchgearbeitet wird, sind durch Ewald Rottner und noch mehr durch den kürzlich hinzugekommenen Lothar Bickel Unruhen entstanden, die dem Ball, den Vater für den spekulativ Begabtesten des Kreises hält, die Führerschaft erschweren. Lothar Bickel vertrat – in aller Bescheidenheit – Vater gegenüber den Standpunkt, daß es keinen Führer in ihrer Gesellschaft geben könne, in dem Sinne, daß einer es dauernd wäre; daß jeder Abend, ja jeder Augenblick seinen Führer hätte, nämlich den jeweils Hellsten und Stärksten unter ihnen; daß ferner das Ziel nicht sei, die »Ethik« zu lesen, sondern zu philosophieren. Aber Vater stellte sich bei aller Liebenswürdigkeit sehr hartnäckig auf das monarchische Prinzip, es müsse ein bestimmter Führer erwählt werden (Ball sei hier der geeignete), dem sich die andern freiwillig unterordnen müßten, selbst wenn er verkehrt bestimme. Einer müsse für die Ordnung verantwortlich sein, einer müsse aufpassen, daß keiner sich von der Lust am eigenen Reden zu weit fortreißen ließe, denn so leicht habe keiner das Maß seiner Rede in sich. "Du und Ewald Rottner – ihr mordet Spinoza", sagte Vater schließlich. "Es ist wahr", bekannte Bickel mir nachher, "ich morde Spinoza. So werde ich austreten, denn Ruhe zu halten, kann ich mich nicht verpflichten."

Über die Wirkung der Umwelt auf große Menschen: Luther sei durch Anerkennung und Ruhm hart und eng geworden; Schopenhauer durch Verkennung bissig, Nietzsche größenwahnsinnig, Shakespeare verbittert und zu völliger Abkehr von der Welt getrieben (Timon von Athen). Goethe habe der Vergötterung standgehalten und stelle das Muster des Genies dar, das seine volle Naivetät bewahrt.

Italien sei für jeden ein Verderb und sei es besonders für Goethe geworden. Goethe habe mit dem »Werther« begonnen als ein echter Deutscher, und wenn er auch natürlich bei seinem Reichtum und Fülle nachher noch Rechtes geschaffen habe – dennoch sei er aufgehalten in seiner eigentlichen Entwicklung und Kräfteentfaltung und ein Renaissancedichter geworden statt eines deutschen.

Den Magen pflegt Vater "ein rachsüchtiges Organ" zu nennen, weil es bei Magenverstimmung oft den Anschein hat, als wäre alles gut, dann aber zeigt es sich erst gar wieder schlimm.

Ernst Levy, unter dessen Führung in seinem Seminar Vaters »Christus« gelesen wird, hatte sich gefreut, anlässlich der Bemerkung über Nachahmung und Affen auf Seite 141 durch Nachschlagen im Konversationslexikon mit dem Satansaffen bekannt zu werden. Er sprach bei einem Besuch hier davon, welche Fülle wissenschaftlicher (naturwissenschaftlicher und philologischer) Einzelheiten in Vaters Schriften verborgen sei. Wirklich verborgen; denn zum Beispiel den Satansaffen konnte man ganz gut zunächst für eine geistreiche Fiktion halten. – Wir besahen uns dann gemeinschaftlich Abbildungen im Lexikon und im Brehm und staunten über die dämonische Menschenähnlichkeit. Vater betonte, daß die *sogenannten* Menschenaffen, was den Ausdruck betrifft, keineswegs die menschenähnlichsten seien, sondern gerade unter den kleineren Arten fände man da ganz Verblüffendes.

Im »Berliner Tageblatt« stand ein Aufsatz über Gerhard Hauptmanns Hamlet-Bearbeitung. Hauptmann macht Hamlet zu einem Kriegshelden, zum Haupt einer Palastrevolution. Die

Worte "Es lebe Laertes" seien durch Irrtum der Abschreiber entstanden; es müsse heißen: "Es lebe Hamlet." – Vater lächelte und fragte, wozu denn Shakespeare die Natur des Hamlet so tief und wunderbar angelegt habe; das sei ja dann gar nicht nötig gewesen.

Anlässlich einiger Schwierigkeiten, hervorgerufen durch ein ungewöhnlich gewissenloses kleines Dienstmädchen: "Ich unterscheide bei jedem Menschen, ob er ein Gefühl für das malum culpae oder nur für das malum poenae besitzt, und wo das erste fehlt, ist nichts zu hoffen." Sobald sich der ganze Leichtsinn des Mädchens herausgestellt hatte, wollte Vater sie keinen Augenblick mehr im Hause lassen; mitten aus der Arbeit mußte sie weg. "Es war mir zu entsetzlich, einen Menschen von solcher Verlogenheit bei mir zu haben, mit dem ich mich nie auf den gemeinschaftlichen Boden der Tatsachen stellen konnte. Das ist dann wie ein Wesen von einer andern Gattung. Übrigens war sie auch wirklich gefährlich; denn die leichten Mädchen bringen die schweren Jungen ins Haus."

Wenn die Eisschollen auf dem Wasser brechen und so merkwürdig dabei singen, sagt Vater jedesmal: "Das ist die Stellersche Seekuh." Er behauptet, dabei Vorstellungen von ganzen Mythologien zu haben.

13. Dezember 1927

Als ich fürchtete einer Frau Unrecht zu tun, sagte Vater: "Unrecht tut man immer, es läßt sich nicht vermeiden. Gott tut dem Teufel Unrecht."

15. Dezember 1927

Vater pflegt zu scherzen, daß die Tage im Sommer länger seien, weil Wärme ausdehnt.

Gestern las Vater vor Selma van Leeuwen, Blankenfeld und uns »Der Hund beißt« vor. Selma zeigte sich besonders interessiert für Veilchenfelds Tochter Scheinche und sprach darüber, wie deutlich ihr die Figur sei. Gleich war Vaters Phantasie angeregt, gleich sah er Scheinche als Heldin eines neuen komischen Stückes; ihn amüsierte die Vorstellung, daß sich der alte Käseberg in sie verliebte, und er bedauerte, keine Zeit für die Arbeit an dieser zweiten Posse aufbringen zu können. Etwas Dramatisches möchte er immer gern noch einmal machen.

17. Dezember 1927

Wir sprachen über den auffallenden Zug von Begeisterung in den Gesichtern fast all der Ostjuden, die wir kennen. "Man sieht ihnen sofort an, daß die Erde für sie nur Symbol des Himmels ist." Dagegen von den Ästhetischen: "Die Ästhetik frißt den Geist. Sie betrachtet ja das Einzelne isoliert. Sie untersucht, warum das Schöne schön ist, das ist ihr Hauptamusement. Sie tötet die Persönlichkeit, ja in solch einer ästhetischen Zeit wie die unsrige kann überhaupt gar keine Persönlichkeit aufkommen."

Über Phantasie: "Phantasie ist nicht dasselbe wie Gestaltung. Phantasie ist gerade Entstaltung des Verstandes."

5. Januar 1928

Von Tolstoi sagte Vater, daß er ihn nicht leiden könnte trotz einiger poetischen Anlagen, die er ihm zuerkenne; sein Christentum könne er nicht leiden, auch habe Tolstoi selbst keine Ruhe darin gefunden und zuletzt sich und andere damit betrogen.

Daß die "Heiligen" entweder Krieger seien oder Lämmer. Christus beides; aber Erkenntnis und wohl auch seine Weltstellung hätten den Krieger in ihm nicht hervortreten lassen.

15. Januar 1928

In bezug auf das Seminar der Czernowitzer, die miteinander die »Ethik« des Spinoza lesen: "Die »Ethik« kann nur jeder allein lesen."

18. Januar 1928

Vaters Empörung über die Mode im allgemeinen und über die unsrige im besonderen, die sogar den Frauen gewaltsame Abmagerung auf Kosten von Gesundheit und oftmals Schönheit vorschreibt: “Das hätte nur Sinn für die Frau eines Tischlers; wenn nämlich der Mann ihr sagte: ‘Ich bin so gewöhnt an den Anblick von Stuhl- und Tischbeinen, ich kann nur noch Gestelle leiden und keine natürlichen weiblichen Glieder mehr sehen.’ Wenn die Frau dann aus Liebe zu ihrem Mann (aber es müßte natürlich ein richtiges Dauerverhältnis, eine Ehe sein, denn andres ist überhaupt unsittlich), wenn dann die Frau sich so unnatürlich schändet, aber nur dann, hat sie recht.”

20. Januar 1928

“Die Constantin Brunner-Gemeinschaft ist ein Unternehmen, das Blankenfeld gehört. Die Mitglieder sind seine Angestellten.”

Über Sozialrevolutionäre und Anarchisten urteilt Vater sehr streng als über “politisch dumme Menschen, die nicht verstehen, was der Staat ist”. Er will da auch gar keinen Idealismus als schön gelten lassen – “schön? Das ist Privatsache”. – Da ich eben die Lebenserinnerungen der Wera Figner (Nacht über Rußland) lese und ihm daraus erzähle, wie einmal bei einem der mißglückten Attentate auf Alexander II. fünfzig Soldaten, die zur Bewachung im Winterpalast gehalten wurden, teils ums Leben kamen, teils verstümmelt wurden, sagte er: “Immer noch besser als die Zarenfamilie, das Herrscherhaus muß geschont werden.”

26. Januar 1928

Vater erzählte mir das wenige, was er aus einem “wirklich bedeutenden” Traum behalten hat. Er sah seine Schwester Emma, die ihn “mit Augen ansah wie aus der Tiefe eines Abgrunds. Dann aber wurde sie ganz menschlich und lächelte, und mit dem Zeigefinger der rechten Hand winkte sie halb, halb warnte sie – wie das im Traum so mehrdeutig sein kann. Und da war ich plötzlich von lauter Händen umgeben, die alle die gleiche Bewegung mit dem Zeigefinger machten. Dann aber kamen bläulich-weiße Flammen und fraßen all die Hände. Nun lag mein Kopf einer uralten, einer urgrauen Riesin im Schoß. Ich weinte. Sie sagte: ‘Du mußt.’ Ich sagte: ‘Ich kann nicht, und ich will nicht.’ ‘Was ist dein Können und dein Wollen? Wenn du es nicht tust, werde ich dich zerschlagen mit den andern Händen, womit ich die Welt erschlage.’ Nun weiß ich nicht weiter, nur daß der Traum sich jetzt ganz herumwarf; statt der alten Frau war es eine junge, auch meine Schwester Emma war wieder da, auch die Flammen kamen wieder herunter und die vielen Hände – aber das Eigentliche, sehr Interessante und Bedeutende ist mir verloren gegangen.”

28. Januar 1928

Nach einer Theatervorstellung von Wedekinds »Schloß Wetterstein«: “Der ist natürlich tausendmal talentvoller als der Gedankenlump Shaw, obwohl richtig originell natürlich auch nicht: Wedekind ist ein Faiseur, der das Genie nachmacht in dem, was ich Scheu und Dreistigkeit nenne. Er ist frech, das heißt natürlich geistreich. Und kann sich am Leben erhalten nur durch den Gebrauch von unnatürlichen Genußmitteln, indem er nämlich aus dem Abgrund des Erotischen alle äußersten Exorbitanzen heraufholt.”

Über Abhängigkeit: “Unabhängigkeit gibt es nicht. Original sind höchstens die Zehn, und auch die nicht einmal richtig. Denn wirklich original ist nur die Gattung, die Idee, an der wir teilhaben, wie Platon so wundervoll lehrt. Ja, wenn ich *das da* (zum Fenster hinausblickend und auf zwei Schwäne deutend) vorübergleiten sehe, oder wenn ich den Baum angucke, da freue ich mich, denn das ist Originalität. Und was das Geistige anbelangt, so kommt es auf *das Talent zur Abhängigkeit* an.”

“So eine Chaiselongue, das ist eine grabhafte Abgeschmacktheit. Richtig für einen Toten, der keine Stütze für Kopf und Rücken mehr braucht, die natürliche Schrägung, die das gute alte Sofa hat.”

10. Februar 1928

“Die Fuge ist niemals ein Kunstwerk, sondern immer ein Kunststück. Was nur von einigen Fachleuten bewundert wird, das kommt nicht aus der Unmittelbarkeit des Gefühls und wendet sich nicht dahin, es wird also nur wegen der Technik bewundert. Das ist ebenso wie wenn philosophische Gedanken in mathematischer Form mitgeteilt werden; dann können die Mathematiker entzückt sein, aber sie sind es nicht von der Philosophie, sondern von der Mathematik.”

12. Februar 1928

Vater hat an drei verschiedenen Nachmittagen und Abenden – jedesmal ohne Pause – die zwei Gespräche aus »Materialismus und Idealismus« und gestern den Abschnitt über die Attribute vor Pinner, Blankenfeld, Ernst Levy, Magdalena, Margarete Bittlinger und uns vorgelesen. Er las jedesmal mindestens drei Stunden und war danach nicht im geringsten ermüdet. Er hat das Gefühl, als sei dies das letzte Bedeutende, das er machen würde.

13. Februar 1928

Thema: Der schwache buchhändlerische Erfolg von Vaters Werken. “Einer von uns beiden muß sich ändern, das Publikum oder ich. Nun, *ich* ändere mich nicht, also bleibt das Publikum. Und das *wird* sich schon ändern. Das heißt natürlich: Es wird wieder genauso schlecht werden, wie es von immerher war. Das Garnicht-Publikum von heute wird sich in das schlechte von immer verwandeln.”

17. Februar 1928

Vater sagte, daß die Leser und Anhänger des Spinoza oft so besonders flach in ihren Äußerungen wären, das habe seinen Grund in Spinoza selbst, der in der »Ethik« so tue, als ob man mit Hilfe des Verstandes alles wissen könne und darüber mit seiner Beweismethode selber flach werde. “Die Beweise sind gar nichts wert, sie sind ein großes Durcheinander, Spinoza selbst kehrt sich an sie gar nicht, wo es darauf ankommt. Der Anfang der »Ethik« ist herrlich irrational und der Schluß ebenso, und das ist das Eigentliche und Wahre und daher auch das, womit er wirkt über alles andere hinweg.”

18. Februar 1928

Ich hatte gefragt, ob es eigentlich noch andere Abstraktionen gäbe als die von der Bewegung und erhielt zur Antwort: “Ja, alle Denkgesetze, zum Beispiel das von der Erhaltung der Kraft. Aber die eigentliche Abstraktion, auf die sich alle übrigen zurückführen lassen, ist die von der Bewegung.” Ich fragte, ob man zum Beispiel das Gesetz, daß Wärme die Körper ausdehnt, Kälte sie zusammenzieht, Abstraktion nennen dürfe. “Durchaus!” Ob aber nicht zum Charakter der Abstraktion das Apriorische gehöre, während dieses Gesetz doch gewiß auf induktivem Weg entstanden sei” “Das ist es nicht. Einzelbeispiele gehören natürlich immer dazu, an denen die Abstraktion wach wird. Übrigens liebe ich den Ausdruck ‘Abstraktion’ nicht sehr, und du kannst beobachten, daß ich ihn im Laufe meines Arbeitens immer seltener gebrauche. Er scheint mir eigentlich überflüssig.”

4. März 1928

Über Walther Königs Arbeit »Die Insel des Verständnisses«: “Das nenne ich das Beste, was über mich geschrieben worden ist. Zum ersten Mal ist damit über mich geschrieben. Und es freut mich auch darum, weil ich durch Öffentlichkeit ja nicht gerade verwöhnt bin. Es ist Selbständigkeit darin und Herz und in dieser einfachen Sachlichkeit eine richtige Rhetorik.”

Die Buttermelinen (“Puttermeliches”) seiner Großmutter – große runde Kuchen von mürbem Teig – verglich Vater mit alten Postkutschen.

“Ich kenne keine Kleinigkeiten, in der Natur gibt es auch keine.”

Den Schlüssel zu dem Silbensatz auf S. 1106 der »Lehre« (Anmerkung) hat Vater vernichtet, da er den dort angedeuteten Gedanken an anderer Stelle ausgeführt hat (wo, verriet er mir

leider nicht), und zwar ausführlicher, zu seiner Freude, wie er damals von sich selbst erwartet hatte. – Er sprach davon mit großer Genugtuung und der für ihn charakteristischen Bewegung, indem er mit der rechten Hand über die linke Schulter schlug und dabei tief aufatmete, als wollte er sagen: Gott sei Dank, dies wäre erledigt!

20. März 1928

“Mit Hegel ist es umgekehrt gegangen wie mit andern Großen: er ist bei seinen Lebzeiten vergöttert und erst nach seinem Tod gelästert und mißverstanden worden.”

Ich hatte gesagt, sicher sei Shakespeare ein größerer Dichter und Gestalter als Goethe, aber mir hätte er für mein ganzes Wesen nie das leisten können, was Goethe mir geleistet hat und immer weiter leistet, nicht als Dichter, sondern als ganze Persönlichkeit, die wirklich erhellt und führt. Darauf behauptete Vater, daß, wenn man Shakespeare recht läse, er viel mehr, auch und gerade in diesem weiteren Sinn, gäbe als Goethe. Shakespeare wäre zwar in jeder Zeile verständlich, aber wenn man ganz in seine Tiefe wolle, da müsse man bei den klugen Männern Ulrici und Gervinus über jedes Stück nachlesen, dann könnte er einem zur “Weltbibel” werden, wie Gervinus ihn bezeichnet hat.

25. März 1928

Vater sprach heute so, als glaubte er, daß, wenn die Frauen richtig im Denken erfaßten, was er meint von der Liebe, daß sie nämlich nicht dem Individuum, sondern der Gattung gelte, daß sich dann im Laufe der Generationen ein anderer und besserer Typ als der bisherige nur in Eitelkeit und zur Eitelkeit erzogene entwickeln könnte: Die Frau würde mit dieser Erkenntnis holder, unschuldiger, blumenhafter und somit auch dem Manne begehrenswerter sein.

26. März 1928

“Die Mode zeigt, daß die Frau nicht weiß, wie sie sich anziehen soll. Aber nie ist eine Mode so schönheitswidrig und zugleich so gesundheitswidrig gewesen wie die unsrige. Die Abmagerungskuren! Was das für Kinder geben mag! Ihre Beine konnte eine Frau ja früher auch zeigen, aber privatim, zu Hause. Die Frau von heute ist verhurt, die Mode Ausdruck ihrer Libertinage. Aber die Reaktion wird kommen. Vielleicht eine halbe Generation noch – und der Mann wird die Frau ins Gefängnis stecken! Verschleierung wird Mode werden, Orientalismus bekommen wir hierher.”

30. März 1928

“Im Alter von zwanzig Jahren hatte ich bereits die ganze gute Literatur durchgelesen, und ich kann sagen, daß mich da ein schöner Instinkt nur zu Bedeutendem geführt hat. Ich kannte damals auch schon Philosophisches, aber genau lernte ich die philosophische Literatur erst in der Zeit von meinem einundzwanzigsten bis zum vierundzwanzigsten Jahr kennen. Kant verstand ich damals leider noch sehr gut.”

“Goethes »Iphigenie« – griechisches Porzellan, in Deutschland gemacht.”

3. April 1928

Vater glaubt nicht an Physiognomik, Graphologie und derartige Versuche, die Innerlichkeit eines Menschen vom Aussehen oder Äußerungen her zu erschließen. “Gall hat Goethes Schädel für den eines Volksredners gehalten! Ja, man sieht schon allerlei, aber man sieht nicht, was *dagegensteht*! Ein Mann mag zehntausend Mark besitzen; kann man ihm daraufhin neuntausend leihen? Wenn er nun fünfzehntausend Schulden hat?! Am ehesten können noch diejenigen mit Glück deuten, die prinzipiell denken, also alles denken, aber selbst auf solche Intuitionen ist kein Verlaß. Nur mit Hilfe von *Erfahrung* lernt man einen Menschen kennen; wenn man ein bis zwei Jahre mit jemandem gelebt hat und sehr klug ist, dann weiß man viel. Aber bauen sollte man auf niemanden, denn keiner ist der oder der Mensch, sondern der Mensch in den und den Verhältnissen und wird ein anderer sein in anderen Verhältnissen. Es können zwei sechzig Jahre miteinander gelebt haben und noch Überraschungen aneinander entdecken.”

8. April 1928

“Tanz *ist* keine selbständige Kunst! Darüber hat doch schließlich das systematische Denken, die Philosophie, zu entscheiden!”

“Ein richtiges Sonett ist das zierliche, genau passende Kästchen für den Schmuck eines Gedankens.”

15. April 1928

“Jedes Verschulden muß abgeübt werden. Sich dem entziehen wollen ist leichtsinnig und flach. Die Welt aber ist tief.”

19. April 1928

Lothar Bickel hat gestern in der Brunnergemeinschaft (bei einer der kleinen monatlichen Versammlungen, die Pinner leitet und die im Büro von Blankenfeld und Pinner stattfinden) einen ausgezeichneten Vortrag über »Subjektiv und Relativ« (Kant und Brunner) gehalten, der ungemeinen Beifall erntete.

9. Juni 1928

Es waren in Ernst Levys Seminar Streitigkeiten über das im Christusbuch von der geschlechtlichen Liebe des Genies Gesagte entstanden, und Levy selbst hat wie es scheint, die Anmerkung Seite 462 so ausgelegt, als spräche sie von geschlechtlicher Askese des Genies. Als Vater davon hörte, sagte er: “Das Genie kann doch wohl auch mit seinem Körper geistreich sein!”

14. Juni 1928

Ich fragte Vater, ob er über das Mitleid auch so dächte, wie er im »Tagebuch« von Spinoza und Kant sagt. “Ja, durchaus. Das Mitleid ist gegen den Egoismus und daher keine ganz echte Empfindung; es sitzt auch nur kurz auf, und wenn man sich recht prüft, so fühlt man sogar, daß ein wenig Betrug dabei ist, weil dieser Affekt nun mal als tugendhaft gilt. Der Egoismus sitzt in der Mitte: Auf seiner einen Seite läuft er in die Bosheit aus, auf der andern ins Mitleid.”

14. August 1928

Nach der Rückkehr von einer mit Mutter gemachten Reise nach Norwegen:

“Aus mir selbst habe ich kein Bedürfnis zu reisen, so hat es für mich Sinn überhaupt nur mit einem lieben Menschen, in dessen Freude ich mich freue, der mir zeigt und dem ich zeige. Mensch sein heißt: nicht allein sein mögen. In der Idee ist man allein – aber da ist man auch nicht Mensch!”

Vater erzählte mir noch etwas von seinem alten schwedischen Onkel (der übrigens auch der auf Seite 23 in »Materialismus und Idealismus« erwähnte Greis ist). Vater besuchte ihn vor Jahren in einem schwedischen Badeort, wo der etwa Neunundachtzigjährige eine Kur gebrauchte. Vater kam zu Schiff an, der Onkel erwartete ihn an der Anlegestelle, kletterte – “aber wie ein Matrose!” – die sehr steile Schiffstreppe hinauf, fiel Vater um den Hals und sagte ihm statt der Begrüßung eine saftige Zote. Als Vater sein Befremden äußerte: “Aber Onkel!” erwiderte der Alte gemütsruhig: “Nun, man muß doch auf dem Laufenden bleiben!”

“Die Klarheit und die Kraft von Norwegen – irgendwie gehör ich da hin. Es ist meine Heimat.”

27. August 1928

Vater hat als Student keiner Verbindung angehört, war aber hier in Berlin Konkneipant einer neugegründeten liberalen Jungburschenschaft, bei den Neogermanen, die wissenschaftliche Interessen pflegten und ernste Ziele verfolgten. In dieser Vereinigung wurden auch gute Vorträge gehalten. Eines Abends mußte der erwartete Redner im letzten Augenblick

absagen. Große Verlegenheit. Da wandte sich der Leiter der Versammlung an den jungen Julius Steinthal, einen Jüngling von etwa einundzwanzig Jahren (Sohn des bekannten jüdischen Philologen Steinthal), der ebenfalls Konkneipant bei dieser Verbindung war. Dieser interessante, hochgegebte und unglaublich gelehrte junge Mann war leider fast völlig taub. Nachdem ihm mit Mühe die Situation klargemacht war und er sich aufgefordert fand, den Redner zu vertreten, fragte er nur: "Welches Thema?" und als man es ihm genannt hatte – ein schwieriges, streng wissenschaftliches Thema – nickte er Jawohl, schritt ohne Zögern zum Podium und begann sofort einen mit Daten gespickten, wundervoll gegliederten und richtig herzvollen Vortrag, den er ohne Unterbrechung und gleichmäßig glänzend zu Ende führte. Vater, um wenige Jahre älter, hat diesen Jüngling ungemein bewundert, sie freundeten sich auch ein wenig an, und dem Einfluß Vaters war es sicherlich zuzuschreiben, daß der junge Steinthal eine Schrift »Christus und Spinoza« verfaßte und herausgab. Von der weiteren Entwicklung dieses Menschen hat Vater leider nichts erfahren, nur die Tatsache, daß er nach Amerika gegangen ist.

30. August 1928

An seinem Geburtstag las Vater vor einigen Freunden und Bekannten Altkirchs Memoiren vor. Alle waren gerührt, und auch Vater selbst war es in der Erinnerung an den lieben Toten. Mit der Darstellung zufrieden ist Vater keinesfalls. Nachher sagte er zu mir: "Der gute Altkirch ist so nebenhergelaufen wie ein treuer Hund, der aber doch nichts versteht."

31. August 1928

Wir hatten als Morgengetränk Tee eingeführt, um uns nicht mit zu viel Kaffee zu schaden, dann aber auf meine Anregung es morgens mit Kaffee Hag versucht. Heute früh sagte Vater: "Eben hatte ich mich an das Fegewasser gewöhnt, nun werde ich wieder mit Kaffee gelockt!"

9. September 1928

Beim Spaziergang: "Wenn um diese Zeit die Sonne so kocht, dann bin ich mit meinem Herzen immer in der Küche bei den Trauben."

Zweierlei Menschen muß man von seinem Weg fernhalten; es sind die, welche sich am meisten zudrängen: die unreinen Herzens sind und die Verrückten."

16. September 1928

Begeisterung über Schubert, den eine Besucherin hier mit gutem Ausdruck sang. "Das ganze Philiströse des Liedes, die langweilige Wiederholung der gleichen Strophe, hat er aufgehoben. Er hat das Lied dramatisch und dämonisch gemacht – und wie kann er dazu noch *erzählen!* Da blüht es an allen Enden, alles kriegt Kinder wie die Natur, nichts ist festgefroren."

24. September 1928

"Meine allgemeine Wirkung auf die Juden besteht vorläufig darin, daß sie mir nach Judenhaß für Antisemitismus sagen. Seit etwa zwei Jahren beobachte ich in ihren Zeitungen diese Wandlung."

20. Oktober 1928

Die Margret ist neulich von einem Freund gefragt worden, ob Constantin Brunner beim Sprechen ebenso gehemmt sei wie beim Schreiben. Worauf sie drei Minuten lang nicht anders konnte als dem Frager ins Gesicht lachen, wie sie sagt.

Vater hob hervor, daß das [grch.] bis zu ihm nie eigentlich sei beschrieben worden, aber daß man jetzt wisse, was es bedeute: alle Welten, nicht bloß die ganze Welt!

29. Oktober 1928

Beim Spaziergang durch den Neuen Garten fühlte sich Vater durch den Geruch des welken Laubes an den Geruch der Laubhütte erinnert, die zu den Freuden seiner Jugend gehörte. Ein

festes Häuschen mit Moos und Blumen ausgelegt, mit blanken Kugeln und farbigem Zierrat geschmückt, stand im Garten des Bruders; Durchgucke waren gelassen, damit man die Sterne sehen konnte. Und Vater hat als Kind zur Zeit des Laubhüttenfestes in diesem phantastischen Häuschen die vollen Tage zugebracht, auch für die Schule dort gearbeitet.

“Von neueren Büchern, die mir in die Hand kamen, haben mir den besten Eindruck gemacht Hammersteins »Ritter, Tod und Teufel« mit der Fortsetzung »Mangold von Eberstein« und Arnold Zweigs »Streit um den Sergeanten Grischa.“

22. November 1928

“Ich habe ja noch sehr milde darüber gesprochen – weil ich mich so schon mißliebig genug bei den Schweinen mache, die doch nichts davon verstehen –, daß Bach zwar in einigem das Höchste gibt, aber alles übrige ist elendes Geplärre und Unfug!” – Darauf fragte ich, ob er denn wirklich die Fuge an sich ablehne (siehe Seite 1121). – “Höchstens einige wenige würde ich gelten lassen; da müßte ich mir erst noch mal eine Anzahl anhören, um feststellen zu können, welche etwas taugen. Das Fugato in einigen mag vielleicht was sein. Aber die Fuge hat dies Gefährliche, daß die Form schließlich für sich allein losgeht. So ist es möglich geworden, daß die Fuge in Brahms geendet hat! Nein, daß die Deutschen auf so was reinfallen konnten wie Brahms!”

“Zu jedem weltfreien, weltgeöffneten Leben gehört ein gewisses Maß von Askese.”

Unser eben neunzehnjähriges, ungewöhnlich reizendes und tüchtiges Dienstmädchen wird von Vater “Else Thathagatha” genannt. “An Buddhas Vollendung habe ich nie geglaubt, aber Elses Vollendung sehe ich.” Übrigens erzählt er mir, daß sie “schwer verliebt” in ihn sei und das mit der allergrößten Zartheit und Zurückhaltung zum Ausdruck bringe. Er sagt, er hätte als junger Mensch gewiß nicht an Heiraten gedacht, aber daß, wenn ihm so etwas wie diese Else begegnet wäre, er den Gedanken wenigstens würde erwogen haben – trotz ihres schlechten Verhältnisses zu “mir und mich” – das hält er immerhin für möglich. “Solch ein Geschöpf gibt ja ein fortwährendes Glück von sich.”⁴³²

3. Dezember 1928

“In unsrer ganzen Literatur weiß ich nur einen, der, wie man jetzt so gern sagt, *aus dem Erlebnis* geschrieben hat, und das bin ich. Ich habe mir wirklich nichts von außen, sondern alles aus mir selber von innen her geholt. Aber Bescheid weiß mit meinem Schreiben auch nur einer, und das ist Herr Schl.”⁴³³

23. Dezember 1928

Vater freut sich, daß die Sitte, Weihnachten zu feiern, sich immer mehr auch in andern Ländern ausbreitet.

Von Emil Ludwigs »Goethe«: “Es ist ein gar nicht schlechtes, aus den tausend Goethebüchern geschickt zusammengestelltes Buch, aber obwohl man sich immerwährend an den Zitaten zu freuen hat, ist Goethe gar nicht darin. Mir ist Goethe im Gegenteil als Licht immer mehr ausgegangen, und ich habe nur eine große, finstere Schattengestalt wahrgenommen, behängt mit Etiketts von Emil Ludwigs Gnaden.”

Vater glaubt nicht im mindesten an entscheidende Umgestaltung der menschlichen Lebensformen, sondern nur an Wechsel – “Sommer und Winter, wie in der Natur”. Die Monarchie wird wiederkommen, wenn auch für uns nicht in absehbarer Zeit. Die Frau wird

⁴³² Aber ihre Vollkommenheit hat diese Else doch nicht zurückgehalten, ein schönes Häufchen Dollars aus Vaters Schublade zu entwenden und, von Vater ernstlich darauf gestellt, tapfer zu leugnen.

⁴³³ Der auf Seite 1127 erwähnte Freund der Margret.

wieder "tüchtig versklavt" werden, denn die wirtschaftlichen Verhältnisse werden sich ändern und die Frau wird von dem Berufsleben wieder mehr zurücktreten und damit wieder mehr zu ihrer eigentlichen Natur kommen. "Es gibt nichts Neues unter der Sonne – alle Agentien, alle psychischen Erscheinungen, alle Handlungen kehren wieder, und wer weiß, ob so eine Gattung nicht überhaupt, wenn es auch hier und dort mal nach Aufhören aussieht, ewig ist? Vor allem aber: Der Mensch ist Natur, und als solche dem Gesetz des Wechsels, nicht des Fortschritts, unterworfen."

In den Landauerbriefen, jetzt bei Rütten und Lönning erschienen, findet Vater sich sehr schlecht weggekommen und sieht darin durchaus Absicht des Herausgebers Martin Buber. Landauers eigentliches Verhältnis zu ihm, das der Schwärmerei, sei ganz unterdrückt. "Es ist überhaupt nichts mit solch ein paar herausgegriffenen Briefen von einer Seite. Das gibt immer ein schiefes Bild. Der andere steht da wie ein armer Angeklagter mit Maulkorb, und der Briefschreiber hats leicht zu triumphieren. Wenigstens habe ich den Abdruck der letzten, entscheidenden Briefe ohne meine Antworten nicht erlaubt. Vielleicht kann dieser Briefwechsel später mal veröffentlicht werden. Das ist ein blutiges kleines Drama."

26. Januar 1929

"Als ich jung und selber unreif war, konnte ich Kleists Unreife nicht vertragen, und noch später hatte ich manchen Streit über ihn mit Eberhard König, aber jetzt sehe ich doch mehr die Unmittelbarkeit von Kleists Kraft als die Unreife und habe einen viel reineren Weg zu ihm."

Herrlikow hat farbige Tafeln des Isenheimer Altars geschickt, und Vater, von der Kreuzigung sehr hingenommen, sprach über das Besondere davon, das er zum Beispiel in dem überlebensgroßen Maß des Christus und in dem Knick der Mariengestalt findet. Ich fragte, ob er über das Werk nicht etwas schreiben wolle. "Nein, nun nicht; aber hätte ich die Reproduktionen schon gehabt, als ich am »Christus« arbeitete, so würde ich vielleicht darüber im Zusammenhang mit der Matthäuspassion gesprochen haben."

20. Februar 1929

Vater betont häufig, daß man mit einem Menschen lange umgehen und viele Erfahrungen sammeln müsse, ehe man ihn kenne.

Goethes Leidenschaft für Byron nennt Vater einen "Pathologischen Fall". Er sei zu erklären aus Goethes Bewunderung der Tat; Byron sei ihm wie Napoleon der Tatmensch gewesen, dem gegenüber er sich selber klein gefühlt habe.

26. Februar 1929

"Ich dachte eben an Goethes »Reineke Fuchs«. Was für eine finstere Auffassung doch vom Menschen! Eine Billigung des Betrugs, der Gemeinheit. Nirgend eine Entschuldigung, keine Güte."

"Wünsche werden nicht erfüllt, aber der Wille wird erfüllt, denn er ist uns dazu gegeben, daß er sich erfülle."

17. März 1929

"Ich habe einen dunklen, schmerzenden Kopf, und ein dummer [HMs.:dünnere] Strang führt hindurch und dann weiter; daran taste ich mich ans Ufer, mit blutenden Händen, immer in Todesgefahr."

20. April 1929

"Die Egmont-Ouvertüre ist schön in ihrem ersten Teil, aber dann geht das Tragische zu schnell vorüber."

Vater hat als Student Zeller, Riehl, Dilthey, Deussen, Simmel, Treitschke, Bastian, Scherer gehört. Von den Philosophieprofessoren hat ihm Riehl am besten gefallen, er schien ihm der freieste, und er sagt, daß auch er dem Riehl, ganz besonders sogar, gefallen habe. Der ausgezeichnetste Redner, den er je gehört, sei ein Historiker, von Holst mit Namen, gewesen, dessen Kolleg über die Französische Revolution Vater (in Freiburg) stark fesselte.

Die Bezeichnung "Telegrammstil" für eine gewisse Art von Lyrik stammt von Vater, der sie im »Zuschauer« gebraucht. Wahrscheinlich ist von da das Wort weiter gewandert.

24. April 1929

Seit Weihnachten haben wir ein Grammophon, das Geschenk lieber Freunde. Vater und ich sind beglückt, die Toccata mit Fuge von Bach nun hören zu können, so oft wir wollen. "All die vielen Motive sind gar nicht weitergeführt. Lauter Engel, die Gott ausgehen läßt, die aufleuchten in ihrer Vollkommenheit, um dann sofort in seine Hand zurückzukehren, die wieder neue Engel entsendet."

29. April 1929

"Wer zu mir gehört, den erkenne ich daran, daß er irgend etwas von sich aufgibt, um ins Ganze des Denkens zu kommen. Nicht um meinetwillen: um seiner- und um der Vermehrung willen. Das sind die keimkräftigen Hoden, die Behälter, die den Gedanken in die Zukunft weitergeben. Die andern suchen nur das Ihre, wollen mich zum Bundesgenossen für ihre Kleinigkeit und sagen:

Kannst du mein Freund nicht sein,
so schlag ich dir den Schädel ein."

Ein gewisser Rabbiner Malina, der vor einigen Jahren hier war, jedoch keinen günstigen Eindruck machte, schreibt nun aus Amerika gut und ernsthaft. Er ist in New York Rabbiner bei der einzigen deutsch-israelitischen Gemeinde von ganz Amerika und versucht wirklich, Christus in die Synagoge einzuführen.

3. Juni 1929

Weiter über die Toccata von Bach: "Da ist im zweiten Teil eine Stelle, da löst sich die nackte Seele aus dem Chor los und spricht mit Gott. 'Warum bin ich? Was ist?' Sie fordert Rechenschaft von Gott für ihre Existenz – aber sanft!"

6. Juni 1929

Über die Sprachwurzeln: daß wir überall uns solche Letztheiten konstruieren müßten; die Sprachwurzel sei dasselbe für die Wortfamilie wie die Gattungsidee für die Gattung; das einzelne Wort habe an der Wurzel teil.

22. Juni 1929

Vater erhielt einen vom 19. ds.[dieses Monats?] datierten Brief von Wilhelm Schwaner (vgl. »Tagebuch«):

Lieber verehrter Freund meiner Freunde!

Der beiliegende Brief – den ich zurückerbitte – ist mir wie ein mahnender Fingerzeig. Aber ich möchte Ihnen als dem Älteren überlassen, einzuleiten, was die Brüder aus der Königsallee und aus Bitterfeld erwarten...

In aufrichtiger Zuneigung
Ihr Wilhelm Schwaner

Aus dem "beiliegenden Brief":

Bitterfeld-Niemegk 19. Juni 1929

Was mich betrifft, so halte ichs wie immer. Leibliche Bedürfnisse habe ich, außer den zum

Leben überhaupt nötigen, wenig. Die Festigkeit meiner Seele erhalte ich mir aus den drei Wurzeln des geistigen Menschen: Philosophie, Kunst und Liebe. Die letzten beiden treten zur Zeit aus äußeren Gründen etwas zurück. Aber die erste tritt doch mit ungeheurer Stärke und Wucht an mich heran durch den großen Juden Konstantin aus Potsdam. Lieber! Ich weiß!! Und doch! Ihr habt beide recht! Und doch! Und doch! *Aber Brunner sieht dich nicht ganz!* Und doch hast du recht! Und doch hat er recht! Habe ihn lieb, wie ihn Walther Rathenau liebgehabt hat! Bist ja auch einer von den Geistigen in seinem Sinne und hast Christus lieb wie er. Freilich, von *deiner Liebe weiß er nicht alles*. Von deiner *mystischen Liebe*, die da nur weiß, *daß sie liebt*, wie Brunners Philosophie weiß, *was sie liebt*, und wie die Kunst all der Großen nur zeigt, *wie sie liebt*: *Und so müßt ihr in der **Liebe** euch ja doch **finden***. Zudem: muß man nicht mit Siebenmeilenstiefeln der Geister durch die Zeitläufte der Jahrhunderte schreiten, ehe man wieder einem solchen begegnet wie ihm? Könnte ich ihn doch mal von Angesicht zu Angesicht sehen,

wie auch bald wieder einmal Dich!

Dein J. Sander und seine Paula

Antwort Brunners an Schwaner:

Zwar weiß ich nicht so recht, was die Brüder aus der Königsallee und aus Bitterfeld von mir erwarten, grüße sie jedoch als ein Bruder recht von Herzen. Und so grüße ich noch im besonderen Sie, mein Lieber und Verehrter; denn wie Sie mir schreiben, das ist recht aus der Liebe, zum Lieben, und wahrhaft verehrungswürdig. Aber ich fühle und weiß auch: geratener, wenn wir uns – Sie, Ihre Freunde und ich – praktisch aus dem Weg bleiben.

Denn sehen Sie: Rathenau hatte von der erstaunlichen Liebe der Heiligen, eines Franziskus und Paulus, und konnte sanft dazu bleiben, daß er, der Deutsche, in Ihrem Kreise (aus dem trotz aller Liebe der Hochmut nicht ganz weichen konnte) ein Schutzjude war. Mir eignet so wunderbare Gabe nicht. Ich bin ein Deutscher von andrem Schlage – ich schlage!

Wundern Sie sich nicht, daß ich Rathenau so ohne weiteren Zusatz einen Deutschen nenne. Ich bin so seltsam, alle Deutschen Deutsche zu nennen, wie sie auch seien und was sie tun mögen; ich nenne auch Rathenaus Mörder einen deutschen Bruder. Mir selbst fehlt es nicht an Deutschen, die auch mich einen Deutschen nennen; fehlte es mir an solchen, ich fühlte mich darum nicht weniger als Deutschen, ja ich kanns denken und innerlichst erleben (ich hab's gedacht und erlebt), daß außer mir kein einziger Deutscher mehr wäre, und ich lebte und stürbe als der letzte und einzige Deutsche. Meine irdische Liebe gehört Deutschland und allen deutschen Brüdern. Aber ich darf mit einer ganzen Anzahl meiner deutschen Brüder nicht zusammenkommen; auch mit manchen nicht, die mit mir zusammenkommen möchten. Denn wenn ich mit einem deutschen Bruder persönlich zusammentreffen und im letzten Hintergrund seiner Seele auch nur den Schatten jener brüderlichen Überhebung gewahren würde – ich schлüge drein und holte aus zum Dreinschlagen und holte mir zum Dreinschlagen die ganze Macht der Welt hinter mir, *und lachte dazu* mit der Macht der andern Welthälfte vor mir. Und das ist auch eine Liebe zur Welt. Die Liebe wird von der Welt so und so nicht verstanden; denn die Welt ist die Welt der Bewegung oder der Feindseligkeit. Darum bin ich und möchte bleiben Einsiedler; damit ich nicht auch noch gefährlich werde: ich, mein Stück Welt.

Aus dem Herzen grüße ich Sie und Ihren treuen Briefschreiber Sander!

Constantin Brunner

Potsdam, 21. Juni 1929

5. Juli 1929

Ein wenig krank (Fleischvergiftung?), erzählte Vater uns, Mutter und mir, von seinem Vater. Welch ein unglücklicher Mensch das gewesen, wie unglücklich das Verhältnis zu der so sehr geduldigen und liebenden Mutter, wie schwer das Leben auf diesem Mann gelegen, der so durchaus Sonderling und Einsiedler gewesen und so gar nicht für Ehe und Kinderzeugung geschaffen. Er war ein großer Hypochonder und gerade so unvernünftig wie in anderem vernünftig; besonders schrecklich war, daß er an allem, was nicht stimmte, seiner Frau,

überhaupt immer andern die Schuld gab. Durch seine Leidenschaft fürs Rauchen (jede *Nacht* mindestens acht Zigarren! Er kaufte die heruntergefallenen Kisten aus der Fabrik meines Großvaters Selig Müller) schädigte er Gesundheit und Stimmung schwer. Sein einziger Trost war sein Leo. Er war nicht gebildet aber gelehrt, er studierte immer, besonders des Nachts, hauptsächlich Talmud, die jüdischen Religionsphilosophen (Maimonides) und moderne Naturwissenschaft, vorzüglich Darwin. Er hatte auch den Drang etwas niederzuschreiben, aber Vater bezeichnet seine Tagebücher und Aufsätze als unbedeutend. Ein Aufsatz habe begonnen: "Der große Darwin hat das Zeitliche gesegnet". Er machte aus Darwin eine Art Religionsphilosophen. – Als ich Vater fragte, ob er ihm später geistig ein wenig helfen können, sagte er: "Insofern, als ich ihm Klarheit über sich selbst und seine Angelegenheiten geben konnte. Er hielt sehr viel von mir und war überzeugt, daß in mir etwas steckte; er merkte auch, daß ich verstand, *zuasmmenzufassen*."

10. Juli 1929

Vater ist an einer kleinen Fleischvergiftung erkrankt, die sein Herz angegriffen hat. Er kann nicht arbeiten und leidet sehr darunter. "Dabei amüsiere ich mich gerade jetzt immer großartig: Ich habe einen Klatzkintopf, der mir herrlichen Spaß macht. Jeden Abend holt Jehovah den Klatzkin zu sich nach oben, und sie führen Gespräche miteinander, die mich furchtbar zum Lachen bringen. Der liebe Gott ist ein Kaspar! Am liebsten würde ich ja solche Allotrien jetzt schreiben, aber ich verbiete mir das natürlich, bis auf eine kleine Stelle⁴³⁴, die ich schon habe und die mich eben auf den Geschmack gebracht hat."

13. Juli 1929

"Einer *erzählt* dem andern, dadurch gehört einem sein Leben nicht ganz."

31. Juli 1929

Herrlikow hat heute Vaters Herz untersucht, nachdem er ihn zehn soldatische Kniebeugen hatte machen lassen, und konstatiert, daß es ein ganz ungewöhnlich stark gebautes, untadelhaftes und vollständig junges Herz sei. Was Vater plagt, hält er für einen Krampfzustand in den Gefäßen.

4. August 1929

Ich war mit Herrlikow im Planetarium und erzählte Vater von dieser wunderbaren Veranschaulichung mit dem Bedauern, daß es für ihn keinen Sinn haben würde hinzugehen, weil er den Blick nach oben nicht vertragen würde. "O, ich habe das alles in mir, ich brauche da gar nichts weiter. Von jeher habe ich das in mir, von Kindheit an, und alle Tage gegenwärtig. Nur an dieser großen Bewegung habe ich die Bewegung im Kleinen überhaupt begreifen gelernt. Was mich da geweckt hat, waren die Volksbücher von Bernstein, die ich schon als Kind las; eine bessere Darstellung kann es überhaupt nicht geben."

Vater gab unsrem jungen Dienstmädchen Else einen Brief in den Kasten zu werfen. Als sie zurückkam: "Na, was hat das blaue Maul gesagt? "Es läßt schön grüßen und sagen, die fettesten und besten Bissen kämen immer von Herrn Doktor."

Vater liest in den letzten Jahren vor Besuch öfters die besten von den Tiergeschichten Manfred Kybers mit großer Freude und wirklich reizender Kunst vor. Am liebsten »Lups« und »Die fünfte Symphonie« und aus dem zweiten Band die Geschichte von »Balduin und Susumse Brummsel«, auch wohl die Geschichte von der Maulwurffamilie Plüsch und, besonders für Ärzte, »Die Badekur«.

12. August 1929

Ich hatte davon gesprochen, wie viel ich von Goethe gelernt habe und noch immer lerne. "Ja,

⁴³⁴ In seiner Arbeit über den Zionismus, die durch die Krankheit unterbrochen wurde. (»Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates«, Berlin, Kiepenheuer 1930).

Frauen können das, denn sie wollen das Viele; der Mann will das Eine, und das findet er bei Goethe nicht.”

14. September 1929

Den Schluß der »Lehre« hat Vater in drei Wochen geschrieben. Er hat damals, bei dem besonders intensiven Arbeiten seinen Urin – nur aus wissenschaftlichem Interesse – untersuchen lassen, wobei eine vermehrte Phosphorausscheidung festgestellt wurde.

18. September 1929

Vater war kurz nach seinem Geburtstag auf ein paar Tage in Holland (bei van Leeuwens) und findet an der holländischen Landschaft – selbstverständlich abgesehen von der Nordsee – *rein gar nichts*.

“In der Presse hat man für mich jetzt nur noch Verleumdungen und Verbeugungen.”

Ein Pamphlet von Kettner, das uns kürzlich ins Haus gebracht wurde, liest Vater gar nicht – er hält es nach den Schilderungen für zu langweilig.

14. Oktober 1929

“Leibchen muß nach Leibzig”, ist jetzt immer Vaters Ausdruck für sein Bedürfnis! – Die Mutter hatte – in ganz anderer Bedeutung (in dem Sinn von: Er muß seinen Willen durchsetzen) – diese Redensart gebraucht.

Wir haben eine Grammophonplatte der Registerarie aus Don Juan, von Schaljapin gesungen, dessen Stimme Vater so sehr liebt. Mutter und ich fanden ihn erst zu schwer für Mozart. “Im Gegenteil”, sagte Vater. “Er allein macht mir den Mozart erträglich. Der Don Juan-Stoff ist der dämonischste der ganzen Literatur, viel dämonischer noch als der Fauststoff, weil er den einfachen Naturtrieb zum Gegenstand hat. Mozart war solcher Dämonie nicht gewachsen, aber diese dunkle russische Tierstimme ersetzt mir etwas von dem Mangel.”

21. Oktober 1929

“Mozart ist für mich auch schon zu viel große Oper. Musik muß entweder ein bunt fröhliches Phantasieren sein oder das Letzte ganz fromm und ernst sagen.”

“Die Langsamkeit meines Arbeitens besteht hauptsächlich darin, daß ich zu manchen Stellen immer wieder zurückkehre. In jedem meiner Werke habe ich so zwei bis drei Stellen, die mich nicht loslassen; im jetzigen nicht bloß die über Klatzkin, sondern vor allem eine andere, theoretisch mir sehr wichtige, die auch den Klatzkin erst ganz richtig erklärt.”

22. Dezember 1929

“Jeder hat in seiner Seele eine Stelle der Freiheit, wo er weiß, was das andere tut.”

Erst jetzt hat Vater in Kettners Pamphlet hineingeblickt, aber nur das Vorwort gelesen, das er sehr geschickt in der Bosheit findet. Er hält durchaus für notwendig, daß die Seinen etwas dagegen äußern und erklärt sich lebhaft gegen den Standpunkt der vornehmen Apathie, den einige vertreten.

Mit Frau Höfkens Porträtbüste ist Vater ungemein zufrieden, nachdem sie nun fleißig daran gearbeitet hat.

Elisabeth Altkirch hatte Vater derart zugesetzt mit ihren ewigen Vorwürfen, ihren versteckten Drohungen, daß ich in seinem Auftrag ihr einen Brief schrieb, wonach die Beziehungen abgebrochen sein sollten. Ein Zufall fügte es, daß sie, bevor sie diesen Brief empfing, während meiner Abwesenheit persönlich hier eintraf. Vater muß ungemein herzlich gewesen sein. “Sie tat mir so leid; ich habe sie so viel geküßt; so viel ist sie in ihrem ganzen Leben nicht geküßt worden.” “Sie will durchaus Ernst nach seinem Tode zum großen Schriftsteller machen. Ich habe ihr gesagt, daß *wir* es sind, die Ernst die Treue halten, denn es ist wirklich

er, an den wir denken, während sie sich einen andern genommen hätte.”

23. Dezember 1929

Vater beginnt jetzt, sich sehr über Kettners Broschüre und die darin enthaltenen ehrenrührigen Verleumdungen aufzuregen und findet unbedingt, daß von Seiten seiner Anhänger etwas zu geschehen habe. Ewald Rottner hatte die Absicht, zu entgegnen an der Hand von Dokumenten, hat sich aber [durchgestr.: durch Selma van Leeuwen beeinflusst] dann auch zum vornehmen Standpunkt der Apathie bekehrt.

25. Dezember 1929

“Die Menschen können ihre Wünsche nicht begrenzen. Fliegen? Nein. Die Erde ist ein Boden, das Wasser ist auch immer noch ein Boden, wenigstens für das Boot. – Die Menschen bauen immer babylonische Türme; wenigstens tut es der einzelne, indem er sich ganz in den andern immer höher hineinbaut – bis alles zusammenkracht.”

Ich sang Vater Weihnachtslieder. Seine liebsten sind »O du selige« und »Stille Nacht, heilige Nacht«. Von den alten fand er »In dulci júbilo« und »Es ist ein Reis entsprungen« schön, dagegen solche wie »Vom Himmel hoch ihr Englein kommt«, »Maria durch ein Dornwald ging« und »Ich wollt mich zur lieben Maria vermieten« sind ihm musikalisch nichts, “ein bloßes Kantilieren” (“dagegen die *Erfindung* in »Stille Nacht, heilige Nacht«! Das ist der richtige Engelsgesang.”) und textlich vielfach “zu dogmatisch”. [Entspr. Liedanfang dem Titel? » « oder ““]

27. Dezember 1929

“In drei Generationen könnte den Juden geholfen sein und brauchte es keinen Antisemitismus zu geben. Nun, es wird hundert Generationen dauern. Aber wenigstens einen Anstoß gebe ich⁴³⁵ – ‘es ist dann *da*’, wie Rathenau von der Rede der Juden sagte.”

Gestern abend »Der Hund beißt« gelesen. Heute morgen: “Es ist doch das ganze Schicksal des Juden auch sehr ernsthaft darin gezeichnet; dessen, der nur sein Recht will. Übrigens kommt mich immer eine Lust an, das Dramatische fortzusetzen: Veilchenfeld zu Hause, in seiner furchtbar komischen Umgebung, in der die verstiegene Scheinche die Hauptperson ist, die den ganzen Tag ‘mimt und jault’ und in die sich Strobel verliebt.”

29. Dezember 1929

Hinausblickend auf die graue Havel, die windbewegten Baumgerippe: “Ja, das sind die Zwölf Nächte, in denen Wodan umgeht. Sonst wird man sich der Natur- und Wettergewalten, von denen wir abhängen, meist gar nicht bewußt, aber an die Zwölf Nächte muß ich jedesmal denken und weiß dann, daß auch das Gemüt da seinen niedrigsten Punkt erreicht.”

Ich habe eine vollständige Kleistausgabe in einem Band zum Geschenk bekommen (Inselverlag). Vater findet diese Bücher mit dem dünnen Papier und den vielen Seiten gräßlich. “Ein gutes Buch kann doch gar nicht dick genug sein; die ganze Auffassung ist gegen die Würde des Buches.”

30. Dezember 1929

“Daß Schopenhauer so erfolglos geblieben, hat gute Frucht getragen; er hat nämlich infolge davon gründlich an seinen Sachen gearbeitet und sie tüchtig gefüllt. Freilich leider auch mit Zitaten sie überfüllt.” Gemeint sind die Nebenwerke, nicht das Hauptwerk.

Auf eine Frage nach dem Kontrapunkt: “Die Melodie ist der Mensch, der Kontrapunkt das Bett, worin er liegt.”

⁴³⁵ In dem Buch »Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates«.

“Gutsein heißt: besser sein als man eigentlich ist.”

Vater schrieb etwas nieder, hob dann den Kopf und blickte ins Unbestimmte, wie er pflegt. Als unsre Else, die mit einer Reinigungsarbeit im Zimmer beschäftigt war, es sah, sagte sie: “Wenn Herr Doktor so sinnt, das sieht gerade so aus, als warte er auf einen Vogel, der es bringt.”

2. Januar 1930

Über Goethe, daß er merkwürdigerweise nicht ein einziges entscheidendes, einprägsames Wort über irgendeinen Großen gesprochen, nicht über Christus, nicht über Plato, nicht über Michelangelo und Rembrandt, auch nicht über Shakespeare (außer dem einen bekannten Wort über den Hamlet), und daß in diesem Zusammenhang die starken Äußerungen über Spinoza noch an Gewicht gewannen.

Beim Wein: “Was mich bei Nietzsche wirklich zu Liebe bewegt, ja erschüttert, ist, daß er sich so gar nicht als Deutscher fühlte. Und das ist eigentlich mit allen, die wir gehabt haben dasselbe gewesen (Goethe!). Ich sehe all die Geister wie Wohnungen. Jeder baut sein Haus für sich, abgewandt von der Straße, und da ist auch keine gerade Straße, sondern nur ein winkeliger, holperiger Weg. – Nein, keiner hat von seinem Blut in die eine große Ader gießen wollen. Komm, laß uns auf Deutschland trinken!” – Ich: “Das kann ich nicht recht, ich verstehe mich nicht auf Deutschland.” – Er: “Brauchst ja nicht zu verstehen, brauchst es nur zu sein.”

10. Februar 1930

“Sollte ich plötzlich lieber Gott werden, so würde ich nur das eine machen: alle Menschen logisch. Denn dann wäre alles gut und in Ordnung. Und ich könnte sofort wieder abtreten.”

16. Februar 1930

“Bestreitet jemand, daß es so etwas wie Vollendung wirklich gibt, so braucht man ihm nur den ersten Akt von Shakespeares »Sturm« richtig zu zeigen. Das ist eine Verwicklung, eine Entwicklung, wie alles in Aktion tritt, und dann dieses wunderbare Ineinander von Naturmächten und Menschlichem. Und wie wir ganz von selbst auf dem Boden des Wunders stehen, wo uns *alles* natürlich ist. Der milde Prospero, der so kräftig mit den Geistern schimpfen kann, Caliban, dem die Insel gehört, der Amerikaner, der Indianer, der in sich selbst vollkommen recht hat und darum auch, trotzdem er einen Mordanschlag auf Prospero macht, zum Schluß straflos ausgeht. Und Miranda – *nur* Shakespeare überhaupt kann Frauen schildern.”

22. Februar 1930

Wir haben nun ein Dienstmädchen, das dem Verein für entschiedenes Christentum angehört und dessen Bestimmungen zufolge weder Schmuck tragen noch ins Kino gehn darf. “Aber das ist ja herrlich, daß es noch Mädchen gibt, die etwas nicht dürfen! Dadurch allein können ja die vielen ein bißchen von dem werden, was die wenigen von selber sind.”

“Ich lese ja eigentlich nie in meinen Werken. Aber neulich war ich um Erklärung einer Stelle gebeten worden, die ich deshalb aufsuchen mußte und geriet dabei ein wenig ins Lesen. Es war das Tagebuch. Da kam ich an den Vers “dein Verkanntsein ist deine Frühlingszeit”, und davon wurde ich doch richtig ein bißchen im Herzen ergriffen – es ist richtig gesagt und männlich, nicht winselig...”

Aus einem Gespräch über Utopien: “So kreisen unsere Gedanken und Wünsche über unserm Leben wie große Vögel, und bald verlegen wir das Paradies an den Anfang, bald ans Ende, wobei wir immer vergessen, daß ein dauernder Glückszustand die Hölle wäre.”

23. Februar 1930

Vater sprach heute beim Abendessen davon – außer Mutter und mir war Blankenfeld zugegen – wie ihn ein einziges Mal der Anblick einer schönen Frau, die die Schönheit selbst für ihn bedeutete, im wirklichen Sinne betäubt, verwirrt, überwältigt habe. Und jedesmal, er war ein paarmal kurz mit ihr zusammen, war die Wirkung die gleiche. “Wie es in den Märchen von Tausendundeiner Nacht und in den italienischen Novellen beschrieben wird, so war ich in den Augenblicken richtig krank, ganz entmannt steht der Mann so vor dem Gattungsideal der weiblichen Schönheit, der Trieb, sich aus Ehrfurcht vor der Frau zu vernichten, der ja im besseren Mann ohnedies stark ist, wird hier übermächtig, und ich war glücklich, davonzukommen, um nur solche Frau nicht lieben zu müssen. Es war ein blonde Frau. Für unsere Rasse ist die Blonde die Schöne. Sie ist auch die Hoheitsvolle, schon weil sie im allgemeinen größer von Wuchs und ruhiger ist.” Vater erinnerte mich an das Mädchen auf der Floie bei Bergen in Norwegen und an eine Nichte von Dr. Magnussen, Ellinor Andersen – *der* Typ sei es gewesen. Der königliche. “Die Brünette ist immer etwas zappelig und verlangt in der Liebe. Die hoheitsvolle Blonde will gar nichts. Der Rotwein muß warm genommen werden, der Weißwein kühl.” Hinneigung zu Frauen fremder Rassen ist Vater unbegreiflich. “Eine Japanerin kann ich noch nichtmal in diesem oder dem niedlich finden. Das geht bei mir so weit, daß ich die ganze japanische und chinesische Kunst ablehnen muß.”

24. Februar 1930

Morgens, Fortführung:

“Ja, das ist eine meiner reinsten Gnadenerinnerungen, an diese Frau. Das war die Gewalt der Majestät, vor der man stumm zu Boden sinkt. Ich könnte mir denken, daß ich mein ganzes geschriebenes Werk, mein Idealwerk, im Bilde einer solchen Frau anschaute – ja, *ich tue es veilleicht!* Denn in meinem Schaffen ist mir immer Sexus und Eros vereint; wenn ich richtig arbeite, spüre ich eine sehr feine, sehr sublimierte Wollust dabei, eine mächtige Spannung – wenn ich vor dir so sagen darf: ich werde ganz zu Penis. Mein Körper wird ein brennender Körper, ein Geschoß, ein Pfeil, der auf seinen Gegenstand losschießt, ein Penis, der seinen Samen verspritzt. Und das spüren auch die zu mir laufen, daß das alles nichts ist als Liebe ist, ich kann gar nichts andres als Liebe, es ist alles herumgespritzter Same.”

Noch einmal über die Blondine und ihre Überlegenheit: “Das ist mit dem subjektiven Geschmack, mit dem Arbiträren, nicht abgetan, das hängt tiefer zusammen. Die platonische Idee ist immer die Wahrheit, die anwendbare. Die Idee unserer weißen Rasse ist eben das möglichst Weiße, Helle. Natürlich nicht, daß jede Blondine schön wäre. Dem Gattungstyp kommen nur sehr wenige nahe, und das sind dann eben die Schönen. Ich bin innerlich auch ein Rassentyp und also mit dem Geschmack an meine Rasse gebunden. Diese Gebundenheit gehört zu meinem Egoismus: Die fremde Rasse kenne ich nicht, so wenig ich das fremde Individuum kenne; der Mensch kennt den Menschen nur soweit, wie er ihn gebraucht oder bekämpft. Bei mir geht die Gebundenheit an die Rasse ja soweit, daß mir nicht einmal die Franzosen und Italiener etwas geben können – Michelangelo ist kein Italiener, die ganz großen fallen überall aus ihrer Rasse heraus; Buddha, oder was man da als Buddha zurechtgemacht hat, ist auch was andres als ein Inder, und dem kann man sich natürlich nicht entziehen. Sollte ich das kaukasische Weib malen, so könnte es nur das blonde sein. Auch Aphrodite ist blond – aus dem Meer kann ja auch nichts Schwarzes kommen.”

Jene merkwürdigen Fälle, in denen es so scheint, als ob ein Gedanke eine Wirklichkeit herbeiführe, erklärt Vater daraus, daß es ja in Wahrheit kein Auseinanderfallen in einzelne Ereignisse, sondern nur Eine Existenz gibt.

25. Februar 1930

Noch mehr über die blonde Frau von damals (Hamburger Zeit, genaueres wußte Vater nicht mehr): daß natürlich nicht der blonden Frau an sich der Vorzug gebühre, sondern den sehr wenigen Ausnahmen. “Ich war zum Beispiel in Hamburg mit einem sehr schönen, schön und hochgewachsenen blonden Mädchen befreundet, Maria Dahlström, ein durch und durch vornehmes Mädchen, beseelt, begabt; aber ich war nicht verliebt, sie war mir sogar langweilig,

obwohl sie sehr in mich verliebt war⁴³⁶, und ich war ganz zufrieden, als der Vater mich im Interesse des Mädchens bat, die Beziehung abubrechen. Aber so eine wie die von damals, das ist eine *Muse*. Ich brauche keine Muse, insofern keine Frau und keine Liebe zur Frau meine Arbeit beeinflussen oder gar steigern kann, aber ich habe doch ein ungeheuer starkes und eigenartiges Verhältnis zum weiblichen Geschlecht, und die Frau an sich ist mir Muse.”

Aus Amerika wurde ein Zeitungsartikel in jiddischem Jargon eingeschickt, »Über Constantin Brunner«, verfaßt von dem Zionisten Koralnik. Ziemlich mühelos übersetzte Vater ihn uns vor. Die Einleitung bildet eine ausgedachte (sehr schlecht ausgedachte) Szene, die zwischen Mauthner, Landauer und Vater spielt. Aber das eigentlich über Vater oder vielmehr des Verfassers inneres Verhältnis zu ihm Gesagte, das sich an das Bild anschließt, hat etwas Echtes und Inniges, ein sich selbst abgerungenes Bekenntnis: Der Zionist bewundert den Denker, den mutvollen Mann, er möchte los von Constantin Brunner, aber der läßt ihn nicht. – Während des Lesens und Übersetzens machte Vater alle Augenblick seinem Verdruß Luft, den ihm das jiddische Idiom bereitete.

28. Februar 1930

“Die Stellen, mit denen ich mich unangenehm mache, wo ich mein Selbstbewußtsein sprechen lasse – und dies muß ich, meiner Zeit gegenüber – die verstärke ich gern immer noch ein bißchen, um mich *noch* unangenehmer zu machen.” So jetzt eine Stelle in der Vorrede zu dem neuen Judenbuch darüber, daß er nur Zukunft habe, keine Gegenwart.

2. März 1930

Beim Lesen der C. V.-Zeitung: “Das ist das einzige, was sie – nicht etwa mit Dank! – von mir gelernt haben: daß sie nun Judenhaß statt Antisemitismus sagen und solche Wendungen wie ‘zu Juden ernennen’ und ähnliche gebrauchen.”

Über das Lernen: “Entweder man lernt in der Jugend Daten und bringt später das gedanklich Systematische hinzu, wodurch die Daten erst Festigkeit und Zusammenhang untereinander gewinnen – damit gelingt es aber nur wenigen, auch kommt die gedankliche Erweckung meist zu spät. Wie erstaunlich ungebildet sind die Akademiker! – oder man lernt in der Jugend gar nichts und holt sich später vom Gedanken aus selbständig den Lernstoff heran. Das gelingt natürlich noch weniger und wohl kaum einem so wie Magdalena, die sich wirklich ihre eigene, gerade für sie passende Bildung zuzuschneiden versteht.”

15. März 1930

Auf die Frage, ob die Tiere auch in Gattungsbegriffen dächten wie wir: “Ja, wahrscheinlich; sobald unterschieden werde, sei ein Gattungsdenken. Aber die Pflanzen wahrscheinlich nicht, da sie sich nicht fortbewegen.”

Auf eine Frage nach seiner Ethik bemerkte Vater, daß er keine habe und haben wolle, sonst würde er das Thema schon systematisch behandelt haben. Die geistige Ergänzung zur Moral sei nicht die Ethik, sondern die Liebe, und unter Ethik verstünde er noch am ehesten, wenn er schon das Wort, das ihm eigentlich überflüssig sei, beibehalten solle, das richtige Verhalten im Staat, in der Gemeinschaft, den reinen Egoismus, der den andern Menschen nicht schädigt, das Bewußtsein von Gemeinschaft, und dies berühre sich allerdings mit der geistigen Besinnung.

21. März 1930

“Es gibt Juden, Jiden und Jauden. Die Juden können was. Die Jiden sind abgeschmackt. Die Jauden sind abgeschmackt und können nichts.”

22. März 1930

⁴³⁶ Maria Dahlströms Novelle »Giordano Bruno« aus dem Büchlein »Auf einsamen Wegen« bezieht sich auf Vater.

“In den letzten Jahren habe ich mich beim Schreiben mehr als früher bemüht, Breiten zu vermeiden.”

24. März 1930

“Gestern abend habe ich noch Wein getrunken und dabei Korrekturen von meinem neuen Buch gemacht und in der Klatzkinszene auch noch eine Stelle verändert – da habe ich dermaßen lachen müssen über diesen lieben Gott, dermaßen, daß ich mich richtig halten mußte, denn ich hatte immer Angst, du könntest aufwachen.⁴³⁷ Dreiviertelstundenlang habe ich so gelacht und dann eine Weile noch im Bett – über nichts in meinem ganzen Leben, nicht einmal über Edus Kasparspiel, habe ich so unbändig gelacht.”

Ein paar Stunden später: “Was mich hauptsächlich zu diesem unbändigen Lachen brachte, war die Stelle, die ich eben hinzugefügt hatte, von den Löchern der Begeisterung in Klatzkins Strümpfen. Überhaupt, wenn ich mir das Ganze vorstelle... Jehova sehe ich so ähnlich wie den Saul von Rembrandt, auch mit so einem Rischesgesicht, und wie der Klatzkin so klein und weggekrümmt vor ihm steht! Man muß ja der Welt wegen ein Drittel von sich beim Schreiben unterdrücken, sonst würde ich ja mal ordentlich von Jehovahs Erotik erzählen!”

Großes Entzücken über eine Schallplatte: Händels Pensieroso, von der Ivogün gesungen. “Das ist für die menschliche Stimme – die seltene, die es kann –, was Beethovens Violinkonzert für die Geige. Es *zeigt* erst richtig die menschliche Stimme. Als ich diese Platte kaufte – bei all dem Tongewirr im Geschäft –, war ich ganz erschüttert.”

28. März 1930

Heute erscheint im C. V.-Blatt der Vorabdruck der Einleitung zu Vaters neuem Werk »Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates«, sehr fett reklamemäßig aufgezo- gen mit der Überschrift »Ein neuer Brunner«. Vater sagte: “Das ist mein erster Sieg über die Juden. Merk es dir: Heute am 28. März 1930 habe ich zum ersten Mal über die Juden gesiegt. Das wird mir viele Feinde machen.” – Vater kann es gar nicht fassen, daß die vom C. V. etwas nehmen, worin erstens Christus das Genie des Judentums genannt wird, zweitens die Zionisten, mit denen sie sich gut zu verhalten streben, beschimpft werden, drittens sie selbst vernichtet werden, indem es heißt, daß noch gar nichts Rechtes geschehen und der richtige Weg nicht beschritten sei. Direktor Holländer vom C. V. hat das Manuskript unserm Blankenfeld, der es überbrachte, gleich begeistert abgenommen und es sofort noch in die fast schon abgeschlossene nächste Nummer gebracht.

“Daß ich die »Lehre« nicht vollendet habe, ist nicht meine, sondern der Welt Schuld; hätte sie besser aufgenommen, würde ich weiter gegeben haben. Nun bin ich schon froh, daß ich trotzdem in anderer Gestalt, auf andern Beinen, weiterlaufen konnte.”

2. April 1930

Am Grammophon hat Vater unendliche Freude. Wir haben jetzt so viel Platten, daß wir richtige kleine Hauskonzerte veranstalten können. Das Mechanische stört ihn nicht, die vorzüglichen künstlerischen Leistungen schaffen einen Ausgleich. Am wertvollsten sind uns natürlich die Bachplatten. Ferner immer neues Entzücken über Schaljapin und die Ivogün. “Wie die Ivogün zur Flöte sagt: Wart, das kann ich auch! und es dann viel schöner noch macht als das Instrument...” An Schaljapin begeistert Vater die Stärke und Tiefe der Stimme und die große Schauspielkunst (wie verschieden in der Registerarie und in Beethovens »In questa tomba oscura“!). Natürlich sind auch Verdi und Offenbach im Programm. Von Verdi steht Vater am höchsten der »Rigoletto«. Am Sonntagmorgen gibt es regelmäßig eine kleine Musikfeier: Bach, Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, dann das Präludium in Es-Dur aus dem Wohltemperierten Klavier, vom Philharmonischen Orchester in Philadelphia gespielt, zum Schluß unser Allergroßartigstes: vom gleichen Orchester Toccata und Fuge von Bach.

⁴³⁷ Ich schlafe zwei Zimmer weiter.

10. April 1930

“Scharfsinn stört die Logik, denn er hindert sie, zur Gesundheit ihrer Konsequenzen vorzudringen.”

11. April 1930

“Der Schillerrat und der Geheimrat haben Goethe geschadet.”

“Jeder Ritzenschieber hat heute das Abitur und ist ein Individuum.”

Sehr paßt auf Vater, besonders darauf, daß er als Philosoph sich in den Kampf der Juden einläßt, ein von ihm früher öfters im Gespräch mit mir zitiertes Wort, das, glaube ich, von Freiligrath (jedenfalls von einem der Achtundvierziger) stammt und das endet:

Und die Parole: Sklave oder frei.
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei.

25. April 1930

Über die Christuskinder von Raffael: daß sie etwa ein Jahr alt zu sein pflegen und ihr Ausdruck der desjenigen Ernstes sei, wie ihn nur das Auge eines so kleinen Kindes aufweist: der Ernst des unverwirrten Denkens, das noch keine Fragen und keine Widersprüche kennt; daher zugleich Ausdruck des Herrschens.

Anläßlich eines Briefes, den Vater an Dr. Glaserfeld geschrieben, der ihn aufgefordert hatte, die Versammlung zu besuchen (und dort zu reden), die ein Rabbiner Norden für Dienstag einberufen hat (es soll das Thema von Christi Bedeutung für die Juden besprochen werden), anläßlich dieser Antwort Vaters, die er uns vorlas, sagte er nachher zu mir: “Aus solchen Kleinigkeiten wie dieser Brief eine ist, kannst du bei aufmerksamer Betrachtung mich recht kennenlernen; ein Napoleon bin ich, für Kampf und Revolution gemacht. Ein Wort von mir in einen Streit geschleudert, und alles würde aufflammen.”

Dies bewährte sich schon am neunundzwanzigsten:

5. Mai 1930

Am vergangenen Dienstag (29. April) hat ein Rabbiner Norden aus Elberfeld vom C. V. aus einen Vortrag gehalten über das Thema: Jesus in der Beurteilung der Juden von damals und heute! Er hatte sich zuvor mit einem Brief an Vater gewandt und dann ihm einen anderthalbstündigen Besuch abgestattet. Da ich durch Unterricht gebunden war, konnte ich erst um halb zehn Uhr in der Versammlung sein, der Dr. Glaserfeld präsierte. Der große Saal der Loge (Kleiststr. 10) war mehr als bis zum letzten Platz gefüllt, ziemlich viele standen im Vorraum. Auch ich mußte mich zunächst dort aufstellen. Ich hörte nur noch die Schlußworte des Vortrags. Dann las Dr. Glaserfeld mit der Stimme eines Ausrufers (aber gut in der Betonung) Vaters Antwortbrief an ihn vor, worin Vater die Versammlung segnet und erklärt, was er unter einer gesegneten jüdischen Versammlung verstünde. Glaserfeld bezeichnete diesen Brief als “das schönste Schriftstück, das in den letzten zehn Jahren im C. V. eingelaufen” sei. In dem Augenblick herrschte eine richtige Andachtsstimmung im Saal, alles hielt sich mäuschenstill. Damit war die Diskussion eröffnet. Als erster sprach George Goetz: Es sollte eine Hinlenkung auf Vater sein, geriet aber sehr unglücklich: leer, weitschweifig, für die meisten unverständlich. Unruhe entstand, “Schwätzer” wurde gerufen, “Aufhören!” gebrüllt – der Vorsitzende schuf Ruhe, aber der Funke, den der Brief in die Versammlung geworfen hatte, war ausgetreten. Dann griff Blankenfeld ein, der sehr geschickt die Situation benutzte, geistvoll und geistreich über die Wiederauferweckung Christi durch Brunner redete; einige Zwischenrufe und das eigene irreführende Gefühl – ihm war, als nähme er sein Publikum verkehrt – ließen ihn leider zum Schluß ermatten. Es gab nun ein aufgeregtes Hin und Wieder. Ein Dr. Cohn wehrte sich lebhaft gegen die Aufnahme Christi ins Judentum, er fand besonders die Forderungen der Bergpredigt überspannt und unpraktisch. Das Schlußwort

wurde, wie üblich, dem Vortragsredner erteilt. Und hier nun begann Norden – der Typ eines liebenswerten, sanften, innigen Pfarrers –, nachdem er noch einiges zum Thema hinzugefügt hatte und zu den Gegenäußerungen des Dr. Cohn die schöne und schön ausgesprochene Bemerkung gemacht hatte: “Ich bin nicht erstaunt, ich bin *erschrocken*, daß man sittliche Forderungen zu hoch finden kann” – danach begann er ganz schlicht und sehr ergriffen von seinem Besuch bei Vater zu erzählen: da hätte er die Schuhe ausziehen mögen, da sei heiliger Boden. Er gab auch einiges wieder, was Vater ihm über seine unverbrüchliche Liebe zum Judentum gesagt hatte und suchte die Opposition – Magdalena hat gehört, wie entrüstet gerufen wurde: “Ja, ist den Brunner ein Prophet?!” – damit zu beschwichtigen, daß er erklärte, die Bücher “dieses großen Denkers” seien viel zu schwer (und deshalb nur wenigen zugänglich) als daß so in der Geschwindigkeit darüber etwas ausgemacht werden könne.

Ich summte die Gilda-Arie aus dem »Rigoletto«. “Sehr schön”, sagte Vater, “aber doch rechne ich Verdi als Größe zweiten Ranges, denn bei ihm rollt sich einfach die Melodie als Melodie ab, weiter ist dann nichts. Die Prolifikationen⁴³⁸ aber sind es, die erst die Fülle geben, überall in der Kunst. Bei Beethoven hast du immerfort diese Überblühungen und damit auch zugleich die Überraschungen, alles kommt aus einem andern und geht in ein anderes, als man denkt. So ist es auch bei Händel – der ist ja überhaupt ein ganz Großer.”

7. Mai 1930

“Ich lese nie aus veröffentlichten Werken von mir vor, aber bevor ich etwas veröffentliche, habe ich das Bedürfnis, daraus vorzulesen.”

Vater will am Sonnabend aus »Von den Pflichten der Juden usw.« vor einem kleinen vertrauten Kreis die Szene im Himmel lesen.

“So etwas wie das, was wir bei uns Stoffwechsel nennen, gibt es, wenn auch ganz anderer Art, meiner Überzeugung nach auch in der unorganischen Natur. Die Rostbildung am Eisen ist zum Beispiel solch ein Vorgang. Was überhaupt immer alles mit allem los ist! Fast jedesmal wenn ich mich rasiere, denke ich, daß die Niedertrampelung von Belgien und Nordfrankreich gar nichts ist gegen diese Zerstörung der Hornschicht, wenn ich da meine Reiztherapie mache und Millionen und Millionen Zellen nun zu arbeiten und zu schleppen und sich selber heranzuschleppen haben. Es kann einem ordentlich mitleidig zumut werden.”

“Wenn mir jemand etwas über einen andern berichtet, vergesse ich nie, daß ich in der Schule das Subtrahieren gelernt habe. Ich subtrahiere - den Menschen, der erzählt.”

12. Mai 1930

In bezug auf die Vorlesung vom Sonnabend: “Ich habe den dummen Leuten, die meine Philosophie nicht verstehen können, doch auch mal meine Gottlosigkeit zeigen wollen.”

“Das Grammophon ist das richtige Tischlein deck dich der Musik und bedeutet ungemeines für die musikalischen Nichtmusiker, eine richtige Erziehung. Nie durch Konzerte, die schon zeitlich viel zu weit auseinanderliegen, kann der Laie feste Eindrücke und richtige Urteile gewinnen. Ich zum Beispiel habe immer dem Beethovenschen Violinkonzert, das ich doch ein paarmal in meinem Leben gehört habe, Unrecht getan, indem ich es – für Beethoven! – etwa mit zwei bis drei zensierte, aber jetzt gehört es mir zum Allerwunderbarsten und Ersten in der Musik.”

18. Mai 1930

“Höchstes erreicht Mozart nicht. Es sieht manchmal so aus, aber er bleibt doch der zärtliche Wiener.”

31. Mai 1930

Vor längerer Zeit hat Vater einer Bekannten, deren Vater gestorben ist, geschrieben: “Mein

⁴³⁸ Vater erklärte mir den Terminus aus der Botanik.

Papa ist auch tot.”

2. Juni 1930

“Alle Tiere machen es richtig. Kein Vogelflug, dem nicht der Führer voranfliegt, und die andern folgen ihm; keine Schafherde, die nicht der Stärkste führt. Immer ist der Stärkste Führer. Die Tiere wissen Bescheid. Aber die Menschen haben sich durch die Bildung den Instinkt verwirren lassen. Die einen holen sich den zum Führer, die andern einen andern, die laufen nach rechts, die nach links, die vorwärts, jene zurück, und dann rotten sie sich auch noch zusammen und schlagen ihre eigentlichen Führer, die Stärksten und Gesundesten, die auch noch den Instinkt für sie mit haben, die schlagen sie tot. Ja, das ist schon ein mieses Pack!”

“Das Wort ‘Selbständigkeit’ ist mir das allerwiderwärtigste.”

8. Juni 1930

Nachdem wir mit Herrlikow die »Verkaufte Braut« von Smetana angehört hatten: “Jede Taktlosigkeit ist eine Frechheit. Und bei so etwas langweile ich mich nicht nur, sondern ich fühle, wie ich meinerseits, indem ich diesem zuhöre, Bach, Beethoven und Offenbach beleidige.”

Mutter sagt sehr richtig, Vater spielt Schach genau wie er Kontrakte macht: Seine Ideen sind geistreich und oft glänzend, aber nachher macht er aus Lässigkeit oder sonstwie Fehler, womit er alle Erfolge völlig verdirbt.

9. Juni 1930

Seinem Verleger Kiepenheuer schickt Vater zum morgigen fünfzigsten Geburtstag dieses Telegramm:

Und ein Mensch ist Verleger geworden!

Innigen Zuruf ihm und Segenswunsch von

Constantin Brunner

Von einer Frau, deren verstorbener Mann bucklig gewesen: “Er war ihr immer ein Buckel im Auge.”

“Das Geistreiche der Leute, die kein Deutsch können, gilt nicht.”

24. Juli 1930

Vater erzählte mir als von einem der stärksten und schrecklichsten Eindrücke seines Lebens, wie er als junger Mensch so ganz sei hingerissen worden von dem Spiel eines Geigers, daß er vor Andacht und Ergriffenheit mehr tot als lebendig gewesen, und wie der Geiger das bemerkt, habe er eine rohe, gellende Lache angeschlagen. Das war für Vater richtige Gotteslästerung. Es sei nicht das große Lachen des Zerrissenen gewesen – “es gibt schon eine Zerrissenheit, durch deren Spalten und Risse man die Schätze der Seele erblickt – nein, die bloße Roheit”.

26. Juli 1930

Ursprünglich beabsichtigte Vater an der Stelle seines Buches »Von den Pflichten der Juden usw.«, wo er Gott darüber klagen läßt, daß er so viel zu tun habe, ihn noch sagen zu lassen: “Und ich muß doch auch noch alle Tage den Wetterbericht nachsehen, damit ich das umgekehrte Wetter machen kann”, aber es hätte ihm dann doch nicht recht hineingepaßt.

Von Kettner heißt es, daß er jetzt für die flache indische Philosophie der Gegenwart (einschließlich Bojinrah) reise, in Begleitung eines Professors aus Kalkutta, der ihn später auch nach Indien führen wolle, damit er auch dort “Gruppen” bilde.

Vielleicht gehört zum Interessantesten, was sich jetzt um Vater begibt, das Verhalten gewisser Zionisten in Jerusalem, die eifrig, verehrungsvoll und begeistert in der dort erscheinenden

»Wage« über ihn schreiben: Rabbi Brunner aus Potsdam möge wissen, daß man ihn, einen der besten von Zions Söhnen, auf den Bergen Zions liest und dies solle ihre Rache an ihm sein, und diese Rache wäre süß. – Vater bemerkt dazu: “Ja, wenn es nicht von meinen Feinden kommt, so überhaupt nicht. Nur von da kann es angehen.”

5. August 1930

Vater erzählte mir eine Erinnerung aus seiner Kindheit: er habe seine Mutter furchtbar weinen sehen, und als er nach dem Grund gefragt, habe sie mit der größten Selbstverständlichkeit geantwortet, sie hätte, weil sie das oder das getan, von ihrer Mutter “Patschen” bekommen. Diese Großmutter erschien dem Kind sehr ehrwürdig als eine imponierende, große Gestalt von stattlicher Haltung. Sie war sehr rege, konnte aber nicht lesen, es mußte ihr immer vorgelesen werden.

“Das verstehen die Leute bei mir nicht, daß meine eigentliche Philosophie so kurz ist, und dabei vergessen sie, daß sie doch überall in der Anwendung weitergeht. Lange Philosophie kann immer nur das sein, was ich Scholastik nenne. Ich bin gleich von Anfang an auf Simplifikation ausgegangen.”

“Der »Lehre« haftet noch allerlei davon an, daß ich sie aus meiner Jugend, ja aus meiner Kindheit kann ich fast sagen, herübergenommen habe: Breiten und eine gewisse Philistrosität in der Ausführung des Freiheitlichen – von dem letzten finde ich sogar noch im Christusbuch.”

“Falls ich es nicht selber merken sollte, mußt du mich sofort aufmerksam machen, wenn sich *Alter* in meinem Geschriebenen zeigen sollte. Meine Sachen müssen immer besser werden.”

10. August 1930

Vater fand ein Exzerptenbuch aus seiner Studentenzeit, das sich mit Loyola befaßt. Dieser Lernfleiß! Er sagt, daß er ganze Stöße solcher dicken Exzerptenbücher geschrieben hätte.⁴³⁹ Loyola erregte natürlich sein besonderes Interesse. Die geistlichen Übungen hat er eine nach der andern genau nachgemacht, besonders sich der Konzentration befließigt durch genaueste Vergegenwärtigung einer Situation oder eines Vorganges, zum Beispiel wie Christus das Krauz auf dem Rücken trägt. “Es gibt nur *eine* Pädagogik: die jesuitische.”

13. August 1930

Vater betonte schon ein paarmal mir gegenüber, daß er die Judenbücher nicht geschrieben hätte, wenn ein anderer dafür da wäre, wenn die Juden einen Führer hätten.

Von einer Zigarre: “Bei den ersten Zügen liegt man in den letzten.”

16. August 1930

“Die alten Glasmalereien sind darauf berechnet, daß das volle Sonnenlicht draufscheint, und dann sind sie eine *Predigt*. Die Darstellungen führen in Stufen so weit hinauf, bis sie die ganze mystische Macht von Christus und Maria zeigen, das ist ihr eigentlicher Sinn. Auch ohne Sonne, beim bloßen Tageslicht, sind sie schön genug, dann schließen sie ab und schließen in die Mystik ein. – Wie oft habe ich vor den alten Fenstern des Kölner Domes gestanden!”

Es war die Rede von einer kleinen kommunistischen Gemeinschaft. Li Ziesmer, die anwesend war, bemerkte, sie könne sich Kommunismus nicht ohne Terror, also Unterdrückung der Persönlichkeit, denken. Darauf erinnerte Vater an das Leben der Bienen, indem er seiner Überzeugung Ausdruck gab, daß jede Biene nichts als Zelle ihres Staatsorganismus sei. Er stützt diese Ansicht vorzüglich darauf, daß nur ein einziges weibliches Wesen vorhanden

⁴³⁹ Viele sind erhalten, das über Loyola nicht.

sei, und daß die Drohnen nach erfüllter Geschlechtsfunktion hingemordet werden. Nun zog er in Erwägung, daß vielleicht unter veränderten Umständen und Einrichtungen auch die menschliche Natur sich umstellen und die individuellen Ansprüche zugunsten der Gemeinschaft fast bis zur Vernichtung einschränken könnte. Wenn aber, meinte er, es sich so verhielte, daß beide Möglichkeiten, die des Kommunismus und des Individualismus, in der Menschennatur angelegt seien, dann müßte es so kommen, daß die Perioden wechselten, und nach einer Zeit der Unterdrückung die individuellen Ansprüche um so mächtiger aufstehen würden.

Zu dem Choral »Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ« von Bach bemerkte Vater, daß er ihn an seine Kindheit erinnerte, an seine Eindrücke von der Kirche, und daß die Kirche sein Gemüt viel mehr bewegt hätte als die Synagoge, und zwar durch die Orgel und den Gemeindegesang. So schön ihm vieles in der Synagoge gewesen, so babe das Ganze doch etwas "Verkrampftes und fremd Zwingendes" gehabt.

In Verzweiflung über die Schriftstellerei befreundeter Dilettanten, die Vater viel Zeit und Kraft, besonders Augenkraft kostet, weil er sich wirklich aufopfernd ihrer annimmt: "Welche Fee mir *das* wohl in die Wiege gelegt hat, Pupp doktor zu sein!"

24. August 1930

"Norwegen ist das Land der kalten Gedanken; das macht es mir so lieb und einzig. Als ich zum erstenmal ins Närödal blickte – und diesem Blick verdanke ich ja eigentlich mein Leben –, dachte ich: da stehn nun deine Gedanken!"

Unter alten Exzerptenheften hat Vater Tagebücher aus seiner Jünglingszeit gefunden. Er ist nicht dazu zu bewegen, sie zu zeigen, obwohl er, wie er sagt, beim Lesen immerfort gedacht habe, ob etwas für mich darunter sei. Offenbar schämt er sich, denn er findet sie geistlos, trivial und langweilig. Einiges las er mir dennoch vor; es war mir insofern interessant, als ich aus diesen kleinen Proben allerdings auch nicht auf Genialität und Schöpferkraft geschlossen haben würde. Viele Gedichte, wohl alle ganz verstandesmäßig. Große Keuschheit spräche sich in den Heften aus, sagte Vater, und ein richtiges Liebesverhältnis zu den Eltern. Er will die Tagebücher sämtlich verbrennen. Ein Blatt, das er mir fast zufällig zeigte und das mir beachtenswert scheint, hat er mir geschenkt, außerdem einen Brief, der sich zwischen den Blättern fand, an eine Freundin Regine, Tochter einer Freiburger Familie Borchardt, in deren Haus er als Student viel verkehrte, Schwester der Elwine, in die er wohl verliebt gewesen. "Elwine sah aus wie eine Bauernrose; Regine war geistreich und mir für eine Frau zu klug."

Bei den wenigen Proben, die ich hörte, mußte ich an Nietzsches Wort denken:

"Wer einst den Blitz zu zünden hat,
Muß lange – Wolke sein."

Beim Erzählen kam Vater auf seinen Vater und dessen unerbittlichen Eigensinn zu sprechen. Zwei unerhörte Fehler hätte er gemacht, den ersten, daß er mit seiner Familie, besonders mit der reichen Tante Michael, gebrochen (da war Vater etwa sieben, acht Jahre alt); der Grund war die Tante Bott: der Vater verlangte von der Schwester, daß sie dieser das Haus verbieten sollte. Den zweiten "Frevel gegen das Leben" habe der Vater bei der Auflösung des Geschäfts begangen, indem er seine Lieferanten voll, mit hundert Prozent, auszahlte, statt ihnen nur ihre Kosten zu begleichen. Alle seien damals außer sich gewesen über diese "Verrücktheit", aber keine Auseinandersetzung, kein Flehen half – er warf hinaus den, der ihn umzustimmen unternahm. Auch in der bitteren Armut, die sein Handeln zur Folge hatte, kam ihm nie in den Sinn, obwohl es leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre, sich mit der reichen Schwester auszusöhnen. Dasselbe wild eigensinnige Verhalten gegenüber der jüdischen Gemeinde! Und nur im Dunkeln bleiben, nur kein öffentliches Amt oder dergleichen!

25. August 1930

“Ich habe in meinen Tagebüchern Notizen zu meiner Eselsarbeit gefunden. Sie ist in mehreren Fortsetzungen in der wissenschaftlichen Sonntagsbeilage des »Hamburger Korrespondenten« erschienen. Aber sie haben den Schluß gestrichen, der allein mich interessierte, wo ich meine Phantasie freier gehen ließ; da sprach ich nämlich über den Esel Christi. Mich haben ja von je Kuriosa ungeheuer angezogen (sie spielen doch auch in meinen Schriften eine Rolle), schon als Kind hatte ich einen Hang dafür. Wie seltsam war mir nur der Mann im Mond!”

In seinen Tagebüchern hat Vater ferner die Abschrift einer seiner zahllosen Bierreden über den Bandwurm gefunden. Er führte eine Zeitlang immer einen aus gelber Litze genähten Bandwurm bei sich, den ihm eine seiner alten Jungfern Koch, bei denen er in Freiburg wohnte, gemacht hatte. Interessant an dieser Rede war mir die verblüffende Ähnlichkeit mit Edus humoristischen Produktionen; dies ist genau dasselbe, in der höheren Etage sozusagen; das gleiche Prinzip, nach dem gequatscht wird. Edu wohl naiver und unmittelbarer, Vater geistreicher, gebildeter, systematischer. Edus Komik mir viel überwältigender.

“Gestern abend habe ich im Bett mit meinem Esel⁴⁴⁰ geschimpft. Da hat er mir gesagt: “Ich habe dich doch so viele Jahre getragen. Das sah ich ein, und daß ich nun auch mit ihm Geduld haben muß.”

Auf dem Titelblatt von einem der nun vernichteten Tagebücher steht unter dem Vermerk: Tagebuch 1876-1882 in Klammern geschrieben: Gott –Teufel.

13. Oktober 1930

A. T. schrieb bei Ausfüllung eines Anmeldescheins in die Rubrik “Religion”: Brunnergemeinschaft.

Lothar Bickel hat eine Arbeit über Brunner und Freud dem Arzt Professor Bier überreicht. Dieser soll beim Hineinblicken immer wieder kopfschüttelnd geäußert haben: “Aber wissen Sie denn nicht, daß Brunner Jude ist? Das Theater halten die Juden besetzt, die Literatur, die Kunst – nun drängen sie sich auch noch in die Philosophie?!”

Wir sind am 30. September in die Helmstedterstraße 10 gezogen. Am Tage des Umzugs erkrankte Vater an einer schweren Bindehautentzündung des linken Auges und wurde damit für kurze Zeit bettlägerig. Jetzt dekoriert er wieder mächtig. “Wände sind philiströs. Ich muß durch die Wände durchgucken können, und das kann ich nur mit Hilfe von Bildern.” Im “Zimmer der sieben Vorhänge” hat Vater sogar zwischen dem Aufsatz seines Waschtischs, an einem Platz, der für einen Spiegel gedacht ist, ein Bild angebracht, ganz unbekümmert darum, ob es beim Waschen angespritzt wird.

16. Oktober 1930

Die Bindehaut- war eine Hornhautentzündung, wie der Spezialist festgestellt hat. Nicht nur das linke, auch das rechte Auge zeigt einen alten Flecken auf der Hornhaut. Der Hintergrund beider Augen ist in Ordnung, doch macht sich Vater begreiflicherweise Sorgen; der Großvater mütterlicherseits ist erblindet, die Mutter und zwei Schwestern waren, wenigstens im Alter, augenleidend.

Da diese Wohnung keine andre Möglichkeit bietet, hat Vater, der auf seine “Eselsbilder” nicht verzichten wollte, sie gedrängt über seinem Bett angebracht. “Das sind meine Juden, ich werde sie nicht los, wenn ich auch möchte; so kommen sie als Alb zu mir, mich im Schlaf zu drücken.”

⁴⁴⁰ Diese Bezeichnung für den eigenen Körper – auch “Bruder Esel” – hat Vater vom Franz von Assisi übernommen.

30. Oktober 1930

Die Umgewöhnung von Potsdam nach Berlin ist Vater nicht schwer geworden, sie war sofort vollzogen. Er ist in ständiger Begeisterung für die Großstadt, die schönen Geschäfte und besonders in jungenshaftem Entzücken über den Fahrstuhl. "Eine Viererequipage von früher ist doch gar nichts *dagegen!* Denk mal, vier Pferde, die in die *Höhe* fahren!"

Die Hornhauttrübung des linken Auges läßt ihm wenig Arbeit zu, doch beginnt er langsam wieder zu produzieren.

Als ich heute früh fragte, ob er in der Geologie an die Entwicklungs- oder an die Katastrophentheorie glaube, antwortete Vater, daß beide zusammengehörten, daß es sich nicht um Gegensätze handle, daß auch das plötzlich Erscheinende lange vorbereitet sei. Und er erinnerte an die Stelle der »Lehre«, wo vom Verhältnis der Wirkung zur Ursache die Rede ist und die Explosion als Beispiel angeführt wird.

19. November 1930

Unsern Fahrstuhl, der Vater dauernd entzückt, nennt er "das Pferd Zufriedenheit", weil es damit immer auf- und abgeht wie mit der Zufriedenheit.

26. November 1930

"Heine hat Gewissen. Seine Witze sind Urteile und immer richtige Urteile. Er kann noch so böß über einen herfallen, er darf es, es steckt immer sein Ernst darin, das ist moralisch."

"Ich lebe mit andern Menschen und für sie – ihr könnt gar nicht wissen, wie weit das bei mir geht. Und ich gebe auch seelisch immer mein Letztes für sie her. Ist aber einer mal auch nur einen Schritt weggegangen, soll er wegbleiben. Ich lasse jeden tun, was er will."

27. November 1930

Thomas Münzer, einer der radikalsten Nationalsozialisten von der Strassergruppe, hatte im »Nationalsozialist« einen begeisterten Artikel über Vater gebracht, dann mit Blankenfeld Verbindung gesucht und nun Vater mehrere Nummern seines Blattes eingesandt. Vater antwortete ihm:

Dank, mein Lieber, für die Lektüre und vor allem für das Gewissen. Mehr persönlich zu äußern steht mir in diesem Falle nicht zu. Einiges Allgemeine – mein allerletztes wohl in diesem verrückten Weltverdruß – soll Ihnen im Januar oder Februar zugehen.

Sie grüßt ein Deutscher, der kein Nationalsozialist ist

Constantin Brunner

Er wüßte noch nicht, sagt Vater, ob er diesen Mann nicht ganz ruinieren würde – "denn wenn ich ihn zwischen die Finger kriege, ist er fertig; aber er hat ein kleines Gewissen, vielleicht kann das wachsen. Und einer in einem Kreis, das ist immer mehr als einer."

Für alle und alles findet Vater Namen. So haben wir jetzt leider ein "gebildetes" Dienstmädchen: das heißt mit *Bildungsanspruch*. Diesen Anspruch hat ihre frühere Herrschaft, mit dem Namen Kiwi, gezüchtet. Deshalb hat Vater sie "civis academicus" getauft.

Besonders an den turbulenten Sonntagnachmittagen, an denen etwa fünfzehn bis zwanzig Menschen zum Kaffee zu kommen pflegen, denken wir an den Namen, den Vater schon vor Jahren seiner Behausung gab: Zum Eremitenrummel.

1. Dezember 1930

Thomas Meyer-Schönbrunn hat ein Kriegsbuch eingesandt und um die Erlaubnis gebeten, besuchen zu dürfen.

Antwort:

Darf ich bitten mein Lieber, so lassen wirs noch mit Ihrem Besuch, bis jene neue kleine

Schrift von Ihnen gelesen worden; zumal mein Bruder Esel krank.

Dank sollen Sie haben für das Buch; und ja, will ich das lesen, sobald ich kann *und kann*. Denn eigentlich kann ich kein Kriegsbuch lesen (und keinen unsrer Märsche hören) – meine Wunde und mein Schmerz ist zu groß...

Mit dem "Deutschen" wollen wir uns nicht weiter beehren noch beschimpfen; und wenn Sie mich besuchen wollen, so setze ich eine kleine Umkehr voraus: daß Sie nämlich als ganz selbstverständlich einen Deutschen an mir besuchen. Einen Juden sollen Sie nicht besuchen. Einen Juden würde auch ich niemals weder besuchen noch empfangen. Wobei ich hier natürlich unter einem Juden so einen verstehe, wie er bisher in Ihnen sich gemalt fand. Solche Juden sind mir so unerträglich wie ihre Maler, und ich wundere mich über die Maler.

In einem früheren Buche steht: "Und lebt kein Deutscher und sitzt keiner auf einem deutschen Throne, den ich an deutschem Sinn über mir erkenne." Ich schrieb das und ließ es drucken, als noch unsre Fürsten auf ihren Thronen saßen.

Nochmal Dank und von Herzen Gruß
Constantin Brunner

6. Dezember 1930

"Molière ist kein Dichter und bei allem echt Lustspielhaften steif wie Corneille. Wie man das Charakterkomödie nennen kann?! Typen schafft er, eine Art dramatischer La Bruyère, aber nie Charaktere, denn das kann nur ein Dichter. Man braucht ihn nur gegen Shakespeare zu halten, um über ihn klar zu werden."

10. Dezember 1930

"Ich kann es eigentlich gar nicht begreifen, wie ein unproduktiver Mensch es wagen kann, ein Urteil zu fällen!"

17. Dezember 1930

Vater hat am letzten Sonnabend sein »Höre, Israel!«, das er »Variationen über das Thema des Pflichtenbuches« nennt, vor Freunden und uns gelesen, gestern in einem Kreis von etwa dreißig Leuten den »Anhang über die Hexen«. Die Augenbeschwerden waren gerade gestern so groß, daß Vater anfangs meinte, es würde gar nicht gehen, aber er hat dann doch ohne besondere Schwierigkeit die zweieinhalb Stunden durchgehalten. Alles was die Wohnung an Stühlen besitzt, war im "Zimmer der sieben Vorhänge" in Reihen aufgestellt worden. Im anstoßenden Eßzimmer war für nachher ein kaltes Büffet bereit, bei dem dann Mutter, Margrete Bittlinger und ich bedienten. Vater kam nur zum Lesen selbst herein um achteinhalb Uhr, sprach ein paar Worte der Begrüßung, ging nach der Vorlesung wieder in sein Zimmer und empfing dann nur einige einzeln bei sich. Er hatte die Bluse seines schwarzen Trainingsanzugs an, mit Reißverschluß, die er jetzt fast täglich trägt, eine wunderschöne Hauskleidung für ihn, die ich im Sommer ausgedacht und Margrete angefertigt hat. Er las ausgezeichnet; im Anfang überaus langsam und etwas schauspielerisch, nachher schneller und natürlich.

22. Dezember 1930

Ich hatte sehr gefesselt, aber mit stärkstem Mißtrauen gegen das Buch, das Werk von Kantorowicz über Friedrich II. gelesen. Besonders die Zitate aus Briefen und Manifesten waren mir erstaunlich; an Zitate muß man schließlich glauben, sagte ich mir, doch war irgendwas in der Darstellung, das mich mißtrauisch machte. Deshalb verschaffte ich mir einige Dokumente, die ich nun Vater vorlese. Daraus sehe ich, wie sehr ich recht hatte mit dem Mißtrauen und unrecht nur, den herausgerissenen Zitaten zu trauen. Vater sagte: "Genauso wie die Kyffhäusersage nur durch die immer wieder vom Papst ausgestreuten falschen Gerüchte von Friedrichs Tod entstanden ist (man übertrug sie dann auf den bedeutenderen Großvater), so rührt die Meinung, Friedrich sei ein geistesfreier Atheist gewesen, nur auf den Verleumdungen des Papstes."

27. Dezember 1930

"Wenn es überhaupt Sinn hätte, den Menschen etwas zu sagen – jedes Jahr möchte ich die

Simsongeschichte neu gedruckt ihnen vorlegen. Da ist alles drin. Immer hat sie mich beschäftigt, schon als Kind.”

29. Dezember 1930

“Als ich die Universität bezog, dachte ich gar nicht anders, als einmal zu dozieren, aber ich erkannte sehr schnell, daß die Universität eine unberechtigte Abtreibung Gutenbergs bedeutet.”

31. Dezember 1930

Sehr und auf die Dauer erfüllt von der Kunst des Doms zu Chartres, den ich im Sommer besucht, hatte ich mir zum Fest eine Mappe mit Photographien davon gewünscht, die aus Frankreich geschickt wurde. Ich gab sie Vater zur Betrachtung, war aber ein wenig enttäuscht, als er nichts anderes hervorhob als die nähende Jungfrau (la vierge du songe de St. Joseph) von jenem Chorabschluß des sechzehnten Jahrhunderts, der mir wie eine fremde, unbedeutende, laut störende Welt im Heiligtum von Chartres stand. “Davon ein Bild, von dieser entzückenden und originellen Madonna, möchte ich bei mir haben. Wie ist man froh, nach all der *Beziehungslosigkeit* endlich auf etwas zu kommen, das Verhältnis zu unserm Leben hat! Diese Lieblichkeit! Und jede Frau, man sieht es gerade daran, ist irgendwie auch Madonna.”

17. Januar 1931

“Meinen Ton zwischen Spaß und ernstem Ingrim verstehen sie mir nicht.”

23. Januar 1931

Ich berichtete Vater über die gestrige Zusammenkunft der Brunnergemeinschaft; geboten wurde ein Referat von Grünfeld, ein Auszug aus den Prolegomena der »Lehre«. Ich erzählte von der theoretischen Uneinigkeit zwischen den Mitgliedern, der Unfähigkeit, Fragen und Einwendungen standzuhalten, obwohl jeder in sich das Ganze lebendig und rund hat und lebt. “Ja, aber das ist doch ganz selbstverständlich! Sie können doch nicht Fragen von sich aus beantworten wollen! Das können doch nur die paar Denker. Sollen sie denn noch dümmer sein als die Professoren? Die doch auch nur nachsagen können, wenn auch geschickter und gelehrter vielleicht als die Brunnerianer, was ihr Führer – also wohl immer noch hauptsächlich Kant – ihnen vorgesagt hat? Die Brunnergemeinschaft hat keine andre Aufgabe, als *da zu sein*, eine Hand, die den Weg zeigt: *Dort* könnt ihr finden!”

“Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit ist der doch ganz neu entstandene Yankeetyp in Amerika und daß er dem Indianer gleicht. Der schlanke, knochige, hagere Wuchs, die richtige Indianernase, krumm, vogelhaft...”

29. Januar 1931

“Es geht alles zwischen den Menschen, bis einer zum Handeln kommt. Damit hat er was angerichtet, dann ist es aus. Und nur nach den Handlungen beurteilt man mit Recht die Menschen.”

3. Februar 1931

“Krank ist man nie, man ist es nur gewesen. Nach dem Tode nämlich, denn so lange man lebt, ist man gesund.”

“Schopenhauer hat schon was Richtiges gesehen, aber wenn schon von Primärem die Rede sein soll, so ist nicht der Wille, sondern das Fühlen primär; das *sum esse conservare* entspringt aus unserm Bewegtsein.”

Auf meine Bemerkung, die Germanistik sei Jakob Grimm, sagte Vater: “Und so ist es mit aller Wissenschaft. In dem Kopf *eines* Mannes ist jede vollendet.” Ich fragte nach der Physik. “Galilei ist die ganze Physik.”

Von der "Wunderbarkeit" des Beethovenschen Violinkonzerts. Als ich sagte, daß ich die letzte Tiefe Beethovens nicht daran fände – "Nein, aber ein Ernst und eine Feier liegt darin, und wie sich daraus dann die Stimme der Violine ablöst, aus der Seele des Ganzen, die doch auch schon Seele ist."

9. Februar 1931

Mit schwerer Mühe und Dr. Magnussens Hilfe hatten wir Vater zu dem Entschluß gebracht, für seine Augen Krückmann zu konsultieren, der als unbedingte Autorität gilt. Da es nun aber ein wenig besser geht (seitdem er die von seinem Augenarzt Feilchenfeld verschriebenen Mittel nicht mehr nimmt), hat Vater seinen Entschluß, ungeachtet unserer Bitten, rückgängig gemacht. Ob wir denn wirklich glaubten, ein Arzt könne einen Naturprozess aufhalten? Er hätte sich am liebsten und ließe sich nicht von den Todesgeistern hinunterziehen, und er wolle nicht so gottlos sein, zum Schäfer Ast zu laufen.

"Ich bin ein Feldherr ohne Armee und vor allem ohne Boden und Raum für einen Kampf."

15. Februar 1931

"Polde" (Doktor Leopold Neustadt), einer von Vaters liebsten und intimsten Studienfreunden der Freiburger Zeit, wohnt in unserer Nähe und nahm das zum Anlaß, Vater aufzusuchen – ein körperlich völlig gebrochener, aber angenehmer, gütiger vornehmer Mann. Er erzählte aus der Studentenzeit, von dem grenzenlosen Arbeitsfleiß Vaters. Wenn sie um drei Uhr nachts von der Kneipe heimkamen – und was für Kneipen! mit wieviel Trinkerei von schweren Weinen und Champagner! – dann wäre Polde mit hinaufgekommen in Vaters Bude, und er hätte in Vaters Bett geschlafen, und Heck, der Hund, hätte auch geschlafen, und Vater saß am Schreibtisch und arbeitete und arbeitete. Von solcher Arbeit legen die unzähligen Exzerptenbücher Zeugnis ab, die zu einem kleinen Teil erhalten sind. Es entstand eine ganze Bibliothek solcher vollgeschriebenen Hefte, in der Vater richtig "wühlen" konnte, wie er sagt.

"Ich mag am liebsten die frischen, rotbäckigen, prallen Kinder mit dem unbändigen Lachen, die wie Keim und Frucht des Menschengeschlechts aussehen."

22. Februar 1931

Brief an Solange Lurié⁴⁴¹:

Meine liebe, eben geborene Solange, wünschen will ich nicht, da mir Macht gebricht, die Wünsche auch zur Erfüllung zu bringen. Aber wenn du groß bist, magst du wissen, daß deine Ankunft in der Menschenwelt ist begrüßt worden von einem, der das Leben in dieser Menschenwelt gesehen hat, wie es ist, und – bis auf den heutigen Tag im neunundsechzigsten Jahre – niemals unglücklich war.

Grüß immer deine Eltern mit den Grüßen, die ich meine.

Constantin Brunner

27. Februar 1931

Vater hatte dem C. V. einen auf Blankenfelds Anregung von ihm geschriebenen Aufsatz mit dem Titel »Was will der Mann«⁴⁴² eingesandt, worauf Direktor Holländer persönlich die Unmöglichkeit des Abdrucks begründete und um die Erlaubnis bat, Vater Anfang April aufsuchen zu dürfen. Außerdem will er einen Abend in seiner Wohnung veranstalten, an dem Blankenfeld über »Die Pflichten« referieren soll.

⁴⁴¹ Ein in Paris lebender Czernowitzer, der Ingenieur Henri Lurié, wünscht »Spinoza gegen Kant« ins Französische zu übersetzen und ist aus diesem Anlaß in Briefwechsel mit Vater getreten. Der oben mitgeteilte Brief ist Antwort auf die Geburtsanzeige eines Töchterchens.

⁴⁴² "Der Mann" ist Constantin Brunner. Später unter anderem Titel in den Preußischen Jahrbüchern veröffentlicht siehe Seite 1171.

Vaters Antwort an Holländer:

Lieber und verehrter Herr Direktor,
ich habe die Antwort nicht anders erwartet, kenne den Standpunkt des C. V.s und weiß, welche Kämpfe es ihn kosten würde, diesen Standpunkt aufzugeben. Denn ich selber habe auf demselben Standpunkt gestanden, den ich nicht wünschte zu verlassen, aber Gott hat mich gezwungen, *mein* waren die Kämpfe, welche der C. V. kämpfen *wird*, um den Juden endlich von ihrer Not zu helfen. Es kann noch lang dauern, aber der C. V. wird heilig und gewiß vorangehen zur Lösung von diesem Fluch. Er ist die einzige jüdische Organisation in der Welt, welcher diese geschichtliche Leistung zusteht.

Von Herzen willkommen, wenn Sie den Eremiten besuchen wollen. Auch führt zu ihm ein Glöcklein (Uhland 4028), für Anmeldung und Verabredung.

In aufrichtiger Hochschätzung und Herzlichkeit Sie begrüßend

Constantin Brunner

28. Februar 1931

Blankenfeld drückte gestern Abend seine Verwunderung darüber aus, daß Vaters Schriften noch nicht allgemeiner durchgedrungen seien. Vater: "Du hast schon recht, dich darüber zu wundern, denn schließlich bin ich ein interessanter Schriftsteller, der auch immerfort irgend etwas bringt, womit sich was anfangen läßt. Ein kleiner Zusammenhang, ein paar Seiten von mir, und eine ganze Gesellschaft läßt sich damit unterhalten und beschäftigen. Hätte ich in einer früheren Zeit gelebt, so würde man wohl auch einen Blick für meine Ritterlichkeit gehabt haben, meine Brünne, meinen Schild, mein Schwert. Aber nun ist diese Ritterschaft verbunden mit einem *ungeheuren* Ernst in einer Ehe, die ich unverbrüchlich hochhalte, und diesen Ernst – was soll unsere Zeit mit dem anfangen? So muß ich eben warten."

Aus einem Gespräch mit mir über die Brunnergemeinschaft: "Einen nur weiß ich, der das richtig hätte machen können, der die Energie, die Anhaltbarkeit, das Gewissen und die Intelligenz dafür besessen hätte: mein Bruder."

Es fiel mir auf, daß Vater von Früchten nur Apfelsinen, Birnen und Erdbeeren genießt (von Marmeladen ausschließlich Erdbeermarmelade), alle andern verschmäht, diese aber mit Begeisterung ißt. So auf jedem Gebiet: ganz wenig, aber das sehr stark aufgenommen.

8. März 1931

Vater hatte bei Tisch einen kleinen übermütigen Lärm mit Messer und Gabel gemacht, der meinem Ohr weh tat. Als ich leise ihm wehrte, sagte er: "Die Jungens dürfen doch jetzt gar nichts mehr. Und das im Zeitalter des Kindes!"

10. März 1931

"Eine schreckliche Zeit, in der wir leben! Ich sah es schon kommen mit der Frauenemanzipation. Die Frauen konnten zwar das Unglück nicht bringen, aber doch es einläuten."

Vater ist selten mit etwas zufrieden, was er gemacht hat, aber die Szene im Himmel aus dem Pflichten-Buch hat ihn neulich sehr entzückt. "Das ist wirklich schön. Und das nenne ich auch schön *geschrieben*." Er freute sich über den verschiedenen Charakter seiner Zwischenstücke, zu denen er diesen Abschnitt rechnet.

16. März 1931

Ich hatte zu Vater gesagt: "Gute Schlüsse machen erscheint mir jetzt immer als das Allerschwerste. Die besten Sachen laufen erstaunlich schwach aus." "Und ich kann eigentlich *nur* Schlüsse machen. Ich mache fortgesetzt Schlüsse und fange dann wieder an."

24. März 1931

“Wenn mich der Teufel von jeher so stark interessiert, so als Affe Gottes, und wo ich von ihm spreche, ist es in diesem Sinn.”⁴⁴³

Die kleine Gisela Blankenfeld hat uns auf der Straße getroffen und nachher ihrem Vater berichtet: “Der Onkel Brunner sah so komisch aus, er hatte eine ganz schwarze Brille auf, und sie haben ihn über die Straße geführt. Und dabei konnte er alles sehen!” – Er hatte nämlich ihr Mäntelchen bewundert oder derlei.

28. März 1931

Von seiner kleinen Schrift »Höre Israel« sagte Vater: “Das *mußte* ich noch machen. Wenn du das Judenbuch liest, ja selbst, wenn du die »Lehre« aufmerksam liest, wirst du schon dieses Motiv von der Verrücktheit der Menschen finden. Das ist ein echter Spritzer von meiner Palette.”

“Keiner meiner Anhänger, der den Gedanken der Scheidung in Geistige und Volk mißbraucht hätte – dazu spreche ich ihn zu klar und eindringlich aus.”

29. März 1931

Die eben herausgekommene Notverordnung der Regierung gegen die politischen Exzesse befriedigt Vater sehr. “Wörtlich geschieht damit, was ich in meinem Judenbuch fordere.”

Übermaß in Sport und Technik und die Politisierung der Jugend sind für Vater die Kennzeichen für die Geistlosigkeit unserer Zeit.

5. April 1931, Ostern

Wer gestern bei uns zu Abend war, wird den heftigen Auftritt im Gedächtnis behalten, den die Unpünktlichkeit der jungen Frauke Magnussen verursachte. Sie hatte mit Eltern und Bruder um sechs Uhr hier sein sollen, wollte aber gern noch Violine üben und versprach den Eltern, sehr bald allein nachzukommen. Als sieben Uhr vorbei war, begann Vater sehr ungeduldig zu werden und über Rücksichtslosigkeit zu schelten. Gegen halb acht Uhr telephonierte er in Tempelhof an und hörte vom Mädchen, Fräulein Frauke sei eben weggegangen, würde aber in zehm Minuten zurückkommen. Jetzt stieg Vaters Empörung aufs äußerste. Er sei nicht gewillt, sich in die Tyrannei eines Menschen zu begeben, sich von einem kleinen Mädchen die Freiheit nehmen zu lassen, acht Personen seien jetzt eine Stunde lang mit dem dümmsten Gespräch beschäftigt, das es gebe: kommt sie? kommt sie nicht? “Wenn ich jemanden einlade, so heißt das: Ich *schenke* ihm etwas von meiner Freiheit, aber nicht, daß er mit meiner Freiheit nach Laune und Willkür spielt. Ich bin kein Saa⁴⁴⁴, der bei Zuspätkommen stillhält. Und schon ist mir die Aufregung in den Leib gefahren, daß ich Leibscherzen davon habe!” Etwa acht Uhr klingelte Frauke an, sie sei noch zu Hause und würde sich jetzt auf den Weg machen. Hier war ihr Vater am Apparat, aber Constantin Brunner sprang sofort dazwischen: er wolle sie jetzt nicht mehr haben, sie solle auf keinen Fall kommen. Nachher, beim Essen, mildernd: “So, und jetzt trinken wir alle auf Fraukes Wohl. Ich habe Frauke lieb und hatte mich auf sie gefreut, aber solch Benehmen kann ich nicht dulden.” Ein bereit gehaltenes Osterei wurde den Eltern für sie mitgegeben.

7. April 1931

Ich bekam zum Osterfest eine Karte mit Dürers Hasen geschickt, der Vater sehr gefiel. “Das ist ein schlecht zusammengehaltener Haufe Ängstlichkeit. Er ist immer fluchtbereit und hat daher nicht einmal die Zeit, seine Glieder in Ruhe zu ordnen. Und bei aller Angst doch die Tierschlaueheit, die Kaninchenschlaueheit, im Blick.”

Otty E. – “still wahnsinnige Zentrale für Vollkommenheit der Kunst und der Gesundheit.”

⁴⁴³ Vergleiche die von Vater hineingebrachte Stelle in Inge von Holtzendorffs »Luzifer«.

⁴⁴⁴ Anspielung auf Magnussens Unpünktlichkeit zu Konzerten.

12. April 1931

Die kleine Frauke hat sich mit einem innigen Briefchen entschuldigt, das Vater ihr wundervoll beantwortet hat. Er freut sich, weil Magnussen ihm wertvoll ist und er in diesem kleinen Zwischenfall eine Befestigung des Verhältnisses sieht.

Unser reizendes neues Mädchen hat wenig Appetit. Vater hat sehr liebevoll regelmäßige Einhaltung der Mahlzeiten von ihr verlangt und zur Mahnung auf ein Blatt Papier acht S in steigender Größe eindrucksvoll in Druckschrift aufgezeichnet und das Plakat an der Tür zwischen Küche und Speisekammer befestigt. Es bedeutet natürlich: *essen!*

“Über das bißchen Menschenleben werden wir noch wegkommen. Wir haben schon ganz andres durchgemacht.”

“Die ganz unnaturalistische griechische Nase – die wirklichen Griechen trugen krumme Judennasen – ist der klügste Kunstgriff, den ich weiß. Ich bewundere ihn unendlich; denn damit wird der Blick von der immer tierischen unteren Partie des Gesichts weggelenkt und auf das rein Geistige, die Stirnlinie und ihre Fortsetzung in der Nase gezogen.”

Vater hat das Buch Kohelet uns und einigen Besuchern vorgelesen, und zwar so, daß man das Ganze als einen Zusammenhang erfaßte; besonders daß die wenigen Freudenlichter keine ursprüngliche Freudigkeit bedeuten, sondern eigentlich erst recht aus der Verzweiflung kommen. Vater wird hoffentlich und wahrscheinlich einmal über die hebräische Spruchweisheit schreiben, die ihm sehr am Herzen liegt und die er über jede jedes andern Volkes stellt. Am höchsten steht ihm das Buch Sirach.

Vor kurzem erzählte mir Vater einen sehr wunderbaren Traum des Rabbi Loeb aus Prag, und als wir heute darauf zurückkamen, bemerkte er, daß seltsamerweise der Ruf dieses Mannes im Gegensatz zu dem der andern großen Rabbinen sich nicht auf eine Leistung gründe, überhaupt durch keine Leistung dokumentiert sei, man habe nicht einmal Aussprüche von ihm bewahrt, aber es müsse ihm doch eine besondere geistige Größe eigen gewesen sein.

17. April 1931

“Gott ist gütig: Er läßt die Menschen nicht lang leben; sonst würde jeder auch noch mit seinem Letzten und Liebsten, den er hat, sich entzweien.”

19. April 1931

“Sie sollen nur ja den Hindenburg behalten. Der ist der richtige Schupo, mit den braven Eigenschaften eines preußischen Schupos, und nur so etwas können wir gebrauchen.”

23. April 1931

“Magdalena kann zuhören. Ganz still. Und dann macht sie noch einen Raum vor dem Heiligtume. Das heißt: wenn ich fertig bin, schweigt sie noch eine Weile für den Fall, daß doch noch etwas kommt, und dann erst spricht sie und so, daß ich merke, wie sie inzwischen aufgenommen und verdaut hat.”

Wir sprachen von Philipp Neri. Vater wünschte noch einmal Goethes Schilderung zu lesen, die ich ihm heraussuchte, war aber dann sehr unbefriedigt, fand sie uneinheitlich, richtungslos, senil, ohne scharfe Charakteristik dessen, was das Interessanteste, nämlich des Eulenspiegelwesens dieses seltsamen Heiligen, der richtige tolle Studentenstreiche verübt und wirklich nach dem spernere se sperni seine eigene Heiligkeit immerwährend ironisiert habe. “Goethe hat mich da sehr enttäuscht, denn ich halte *ihn* für doch viel bedeutender als den auch schon bedeutenden Neri; so hätte er ihn also erhöhen müssen, statt alles zu verwässern und zu verlangweiligen.”

30. April 1931

“Wer eine Schuld verzeiht, ist dumm, er handelt gegen die Natur, er verkennt ihre Gesetzmäßigkeit und setzt sich deshalb der Verachtung des Schuldigen aus. Lebt dieser nah, wird er den andern ganz unter die Füße treten.” Da ich mich auf Gnade gegenüber der Gerechtigkeit berufen hatte: “Gnade ist Katholizismus und tötet die Gerechtigkeit, die viel höher steht. Jeder Heilige bekleckert mit seiner Gnade den lieben Gott.”

4. Mai 1931

Brief an Selma van Leeuwen

O Teuerste, vielleicht war das so, weil es mir nicht gut geht... Aber es kommt auch darüber hinweg und am Ende noch auf einen besseren Zustand, falls mir solcher noch zustehen sollte.

Mit deiner Bemerkung übers Jungsein, so eigentlich, *bewußt* könnt man es sein erst in reiferen Jahren, hast du tausendmal recht. Manchem kommt's erst im Alter, wo er's gar nicht mehr sein kann. Als zum Exempel dem Esel hier, Schreiber dieses. Wäre viel zu sagen dabei auch über den Hintertreppenwitz, das Klugsein für die Situation, nachdem sie vorüber. Das hat wahrlich Anwendung auch auf die Altersstufen. Und ganz unbezweifelbar Wahrheit, daß die Jungen richtig Jungsein wohl kaum jemals verstehen; sind zu dumm zu und fehlt ihnen die Technik. Wo nicht, da fehlen die Mit-Menschen dazu; kommen die manchmal später – dann ist Freude paradiesisch, aber Paradies verpaßt. *Recht eigentlich aber wird nichts zu seiner richtigen Zeit gelebt; außer dem Leid, das ist richtig zu jeder Zeit; denn auch die Zeiten verfließen ineinander!* Und wer das nun wieder recht weiß, der erpackt's doch alles, wo immer er es trifft, und er lebt in Verwandlung das früher nicht zum Leben Gediehene, das noch umgeht und nach Lebensgestaltung dürstet. Und wie und wann denn das Jungsein kommt, noch so verspätet, wir wollen es feiern und sein – wenn es nur nicht in der dummen, in der unfruchtbaren, in der wehtuenden Philisterform kommt, der sentimental Wehmut und Sehnsucht nach Verlorenem –, es ist ja nicht verloren, wenn es doch da ist. Nochmal, es ist, bei tieferen Menschen gerade, wohl kaum möglich, das rechte Jungsein der Jungen; selbst der große Lebenskünstler Goethe hat es nicht gekonnt.

Ich grüße dich viele Male.

B.

NB Weißt noch, daß du hattest Leoni schreiben wollen wegen eines Mädchens nach Holland? Hast ihr nichts hören lassen und es nicht gelebt zu seiner Zeit.

9. Mai 1931

“Gewiß, es gibt verschiedenen Geschmack. Zweierlei: einen schlechten und einen guten. Im Geschmack gibt es wie in allem übrigen Denken für jeden Fall ein Richtiges und ein Verkehrtes. Das Richtige ist hier genauso festgelegt, wie das Zwei mal zwei ist vier. – Und nun hat man mit lauter Menschen zu tun, sein Leben lang, von denen der eine behauptet: zwei mal zwei ist fünf, der andere: siebenunddreißig usw.!”

16. Mai 1931

Mutter: “Hungern soll ebenso gesund sein wie Essen.”

Vater: “Gewiß, das sieht man ja an den Nimiern.”

Ich: “Was sind denn das für Leute?”

Vater: “Na, die existieren natürlich gar nicht. Das kommt eben vom Hungern.”

18. Mai 1931

“Nein, nicht weil ich Jude bin, habe ich mich der Judensache so angenommen. Wer zu lesen versteht, muß merken, daß der Ton meiner Leidenschaft größer ist, wo ich von rein Gedanklichem spreche. Wie ich es sage, ist mir das Jüdische nur Beispiel des Menschlichen. Ich gebrauche es für meine Abstraktion. Aber ich mußte mich aus diesem allen erst ganz zusammenziehen, ehe ich wieder frei darüber ausgehen konnte.”

“Wilhelm Schlegel steht für mich an Wert – was einer so unter *Brüdern* wert ist! – zu

Friedrich genau in demselben Verhältnis wie Wilhelm Grimm zu Jakob.”

Ich lese Scherers Monographie über Jakob Grimm und erzählte Vater von dem Wert des Buches, sehr überrascht, denn Scherers Literaturgeschichte halte ich nicht so hoch. Vater wünschte darauf auch, die Abhandlung zu lesen und tat es mit besonderer Freude an seinem alten Lehrer, den er immer gern gehört hatte. Vater pflegt von Scherer mit Vergnügen zu erzählen, daß er einmal mit den Worten ins Kolleg gekommen sei: “Meine Herren, vergessen Sie, bitte, alles, was ich voriges Mal gesagt habe, es ist alles Unsinn – es war viel zu heiß.” “Das ist doch schon Frische, es ist reizend!” fügt Vater dann hinzu.

23. Mai 1931

Ich habe eben Richardsons »Pamela« hier, und Vater bat sich den Roman aus. Er hätte die andern Engländer alle, aber gerade Richardson nie gelesen. “Ich bin ja ganz entzückt davon und richtig verliebt in diese Pamela. Ja, wo ein Mann eine richtige Wirkung auf längere Zeit ausgeübt hat, da steckt auch immer was dahinter. Diese Klugheit! Und die Anschaulichkeit der Schilderung! Stünde doch eine einzige Frauengestalt von Goethe so vor mir wie dieses Mädchen! Und die Tugend? Ich hatte mir das viel geschmackloser vorgestellt. Ja, glaubst du denn, daß unsre Freiheit, besonders Liebesfreiheit, mir mehr imponiert? Und das ist richtige Kunst. Richtig künstlerisch zum Beispiel, wie der Verführer in seiner Gemeinheit entwickelt wird, so fein ist das gemacht und so spannend!”

Ich finde E.s Augen schön. “Nein. Was das Menschen- vom Tierauge unterscheidet und also schön macht, das ist Richtung, und Richtung ist Sammlung. Der Brillantpunkt muß da sein, sonst sind Augen nicht schön, sondern, wenn es blaue oder graue sind, schwimmende Seen; sind es dunkle, so wehmütige Kühe. Bei der E. sind es sogar Kuhzungen.”

25. Mai 1931

“Wie ist der Richardson klug! Wie viel begabter als Lessing mit seiner »Miss Sara Sampson« und »Emilia Galotti«, die doch bloße Nachahmungen. Wenn Richardson auch ein bißchen übertrieben schwarz-weiß zeichnet, so doch mit prachtvoller Psychologie.”

Von seiner sehr intimen Beschäftigung mit der Vagantenpoesie, besonders mit dem Archipoeta, weiß Vater leider gar nichts mehr zu berichten. Seine Übersetzungen hält er selbst für verlorengegangen. Dieses Interesse fiel wohl noch in die Studentenjahre, jedenfalls liegt es vor der “Zuschauerzeit”. Er zitierte sogleich auswendig: Dulce cum sodalibus sapit vinum bonum.

31. Mai 1931

Mir war, im Zusammenhang mit Vaters Ausführung über die Lüge im »Liebe- Ehebuch« eine Stelle bei Grillparzer, »Weh dem, der lügt«, aufgefallen, besonders schienen mir die Verse

“Was, Mensch, zerstörst du deines Schöpfers Welt?
Was sagst du, es sei *nicht*, da es doch *ist*,
Und wiederum, es *sei*, da es doch *nie gewesen*?
Greifst du das Dasein an, durch das du bist?”

auf den von Vater gemeinten Sinn zu deuten. Darum zeigte ich ihm die Stelle. Aber er lehnte ab: “Nein, das ist durchaus unspekulativ und die ganz gewöhnliche Auffassung von der Lüge. Denn hier ist wie üblich die Welt als ein Gegebenes betrachtet, das der Lügner statt so, eben anders hinstellt. Bei mir dagegen ist die Welt nicht Schöpfung, sondern unser Geschaffenes. Unser Bewußtsein schafft unsre Welt nach dem Egiomus unsrer Gattung, und diesen opfert der Lügner seinen kleinen Zwecken auf.”

10. Juni 1931

Herrlikow war einige Tage hier. Er hat an Vaters Körper Messungen aller Art nach dem Schema von Ernst Kretschmar gemacht. Er sammelt Daten für ein Buch über Vater, das er später, wenn er sich zur Ruhe gesetzt haben wird, zu schreiben gedenkt. – Da ihm schriftstellerische Begabung durchaus versagt ist (auch die kleinen Arbeiten, die er veröffentlicht, muß ihm Vater zurechtbringen) wird ihm, wenn es so weit ist, nichts übrigbleiben, als das gesammelte Material als solches einem Schriftsteller zur Bearbeitung zu übergeben, sagte Vater heute zu mir, zugleich mit der Bitte, diese seine Bemerkung aufzuschreiben. Ferner soll ich festhalten, daß Vater die Absicht Herrlikows, in diese Biographie die Porträts der Brunnerianer einzufügen, für "Blödsinn" erklärt. Die Messungen bezeichnete Vater als völlig sinn- und wertlos und wünschte sie vernichtet.

Abschrift.

(10. Juni 1931)

Für den Fall meines Todes, damit sich nicht die Legende festsetzt, ich hätte mich einer möglichen Heilung meines rechten Auges durch Krückmann widersetzt:

Was der noch eventuell dreiviertel Stunden lang untersuchen wollte, war das *linke*, jetzt erloschene Auge, um die Ursache seiner Erblindung festzustellen. Nichts andres hab ich Lotte berichtet als eben dies und hinzugefügt, das würde ich wohl nicht untersuchen lassen, weil es doch nur ein theoretisches Interesse hätte. Von Heilung des rechten Auges hat Krückmann um so weniger geredet, als er das rechte Auge für gänzlich heil erklärte, wie das Feilchenfeld⁴⁴⁵ ebenfalls tut. Und hätte er das rechte Auge heilen wollen, so hätte er wohl von andrem reden müssen als von Untersuchung des linken Auges zur Feststellung von dessen Erblindungsursache.⁴⁴⁶

11. Juni 1931

"Das Genie ist der einzige gesunde Mensch, weil es frei bleibt von den drei großen Krankheiten, die die ganze übrige Menschheit verderben."

"Wenn man ein Kind bilden will, bleibt nur der eine Weg: es mit der ganzen großen Literatur bekannt zu machen. Das Ganze geben, so wie auch mit der Sprache das Ganze gegeben wird, wie man das Kind völlig drin läßt. Bloß mit dem Verstand ist nichts, gar nichts zu machen. Das scheint mir auch der große Fehler vom jetzigen Rußland. Die Sowjetregierung bestimmt dies und das vom bloßen Überlegen aus, ohne Rücksicht auf das Ganze des Lebens; sie kümmern sich nicht um das natürliche Wachstum der wirtschaftlichen Kräfte. Auch das Kapital ist Natur (der Marxismus irrt im Grunde) und die ganz natürliche Grundlage der Wirtschaft."

19. Juni 1931

In einem Artikel der »Frankfurter Zeitung« wurde Vater von einem gewissen Fritz Heinemann (offenbar Zionist) grob angerempelt. Empörend wirkt es, daß so einem kleinen Dutzendkritiker ein Mann wie Vater ausgeliefert sein soll. "Strauchdiebe" nennt Vater diese Leute. "Aber wenn er mir doch vorher seine Arbeit eingeschickt hätte! Das ist ja so ungeschickt gemacht! Dreierlei hätte er sagen müssen, um mich dem Publikum zu verleiden: erstens, daß ich ein Dilettant sei, denn dann fühlt sich das ganze freche Publikum in seiner Größe. Zweitens, ich sei überheblich. Das können die Überheblichen nicht vertragen. Und drittens, ich wiederholte immer dasselbe, bis man das Kotzen bekäme. Das schreckt ab, davor laufen sie weg." Übrigens nannte Vater diese Sache "Frankfurter Würstchen" (weil sie ihm "Wurst" sei, und es lag ihm nichts daran, daß ein Brunnerianer eine Entgegnung brächte).

Ich hatte Vater Francois Villon zu lesen gegeben. Er sagte: "Der ist wie ein Tier, das in die Moral gelaufen ist und wehrt sich nun seines Lebens und beißt sich durch." Besonders gefiel

⁴⁴⁵ Der behandelnde Augenarzt.

⁴⁴⁶ Original erhalten.

ihm »das kleine Testament«. „Nicht das große – es ist nichts mit die zweiten Teils.“⁴⁴⁷

23. Juni 1931

„Mein Michaelisturm in Altona – erstens sah er aus. Zweitens war er für mich die Effulguration der Musik. Und drittens kam von ihm das Schreckliche: der Klang der Feuerglocken; zweimal, viermal, ach auch wohl zwanzigmal läutete der Nachtwächter von oben, wenn ein Feuer ausgebrochen war, damit sich die Feuerwehrleute sammeln sollten. Das ist etwas für ein Kind.“

Über die Passacaglia in C-minor von Bach: „Ja, daß ist ein Schluß! So einen kann ich nicht machen. Ich habe etwas Ähnliches wohl mal beabsichtigt – aber gemacht – nein.“

19. Juli 1931

Ich hatte durch Zufall Gelegenheit, einen Liebesbrief von einer jetzt lebenden Italienerin zu lesen. Die Glut, die natürliche Kunst des Ausdrucks, die edle, gebildete Schwärmerei erregten meine Bewunderung. Ich erzählte Vater davon. „Ja, schwärmerisch“, sagte er. „Das heißt aber zugleich unreif. Die romanischen Völker haben diese Unreife, auch ihre Literatur hat es. Nur Dante nicht, weil die Scholastik ein Gegengewicht bildet. Unreif ist, daß sie die Sphären des Geschäftlich-Praktischen nicht von der Gefühlssphäre zu scheiden vermögen.“ – Ich fragte, ob Vater auch Verdi unreif fände. „Ach, in der Musik ist das etwas anderes. Verdi ist *sehr* schön und geht in eine richtige Tiefe. Nur liegt da nichts Prinzipielles im Grunde wie bei den deutschen Musikern; bei Beethoven, Bach, Wagner – ja, trotz allem gehört auch Wagner zu den Echten und Tiefen – da steigt es hinunter in etwas Prinzipielles, die Wiederholungen deuten es an, und das haben die Italiener nicht.“

21. Juli 1931

Jemand hatte Vater um einen geschäftlichen Rat gebeten. „Ich verlasse mich mehr auf des Meisters Instinkt als auf eines andern Sachkenntnis“; so formulierte er seinen Standpunkt. Vater aber erwiderte: „Ich besitze überhaupt nur da Instinkt, wo schon eine Erfahrung durch meinen Verstand gelaufen ist.“

Vater sprach von der Gründung Roms. „Daß Romulus den Remus mordet, ist als sakrale Handlung aufzufassen, denn der Sprung über die niedrige Stadtmauer, über die von den Göttern gesetzte heilige Grenze, ist Religionsfrevel. Und nun wird die Stadt besiedelt mit lauter Gaunern, Schuften, Mördern – und aus all diesem Unrecht geht dann das römische Recht hervor. Das hat mir schon früh Eindruck gemacht.“

28. Juli 1931

„Die Philologie ist überhaupt gar nichts. Daher hat auch kein einziger Philologe wirklichen Ruhm erlangt, im Gegensatz zu den großen Empirikern. Wenn Grimm berühmt ist – natürlich steht er weit hinter den Empirikern – so verdankt er dies auch nicht der Philologie, sondern er war ein Schriftsteller – das ist der Grund – in ihm steckt ein Dichter.“

1. August 1931

„Das Schachspiel erfordert Ortssinn. Man ist in einer Stadt, deren Häuser immerfort verstellt werden, deren Straßen alle Augenblick verschieden sind – da hat man sich zurechtzufinden.“

„So viel Klugheitssinn hatte ich immer, über meine eigentlichen Angelegenheiten mit niemandem zu reden. Im Laufe der Zeit aber habe ich zu viel erfahren, was für Referate gegeben werden vom Meinigen, was für Verschnipselungen und Entstellungen die Menschen leisten, und das hat mich noch mehr in mich getrieben, so daß ich mich meinen Stimmungen so leicht nicht mehr überlasse, sondern, wenn sie kommen in Gegenwart eines andern, so schneide ich sie ab, denn ich erinnere mich sofort, daß ich im Gefängnis bin.“

⁴⁴⁷ Ein Wort von Nestroy, das Vater manchmal mit Vergnügen zitiert.

5. August 1931

“Der Kapitalismus ist die natürliche Wirtschaftsform. Er macht seine Krankheiten durch wie jeder Organismus, aber zu ersetzen ist er nicht. Und was uns kaputt macht, das ist nicht der Kapitalismus, sondern, man mag dagegen sagen, was man will, die Technik. Auch der Kommunismus ist Technik: an Stelle des natürlich Gewachsenen soll etwas Künstliches *gemacht* werden. Einen Staat kann man mit Überlegung nicht schaffen, so wenig wie einen Körper mit Hilfe von chemischen und physiologischen Kenntnissen. Natur und Instinkt allein vermögen zu schaffen, und aus ihnen ist das Kapital hervorgegangen. Man sieht es ja am bolschewistischen Rußland: Sie wirtschaften schon wieder kapitalistisch.”

7. August 1931

“Daß mir Borro nicht unbedingt folgt in meiner Auffassung von Krankheit und Ärzten, kommt daher, weil er nicht ganz versteht, daß die Menschen Dinge sind. Er versteht es schon gut, aber nicht gut genug. Es ist der Grundsatz auch für meine Theorie der Medizin, und ich bin der erste, der überhaupt eine Theorie der Medizin geschaffen hat.”

“Auto? Nein. *Ich* lasse mich nicht von der Natürlichkeit abbringen. Mit dem Auto hört die Freiheit auf, das Eleganteste bleibt ein Hühnerschlag. Im D-Zug reise ich herrlich, da habe ich Bewegungsfreiheit, prächtige Klosetts, breite Fenster zum Ausgucken und den Speisewagen. Im Auto kann ich nicht sitzen, nicht stehen, nicht gehen, wie ein Dieb muß ich mich hinein- und hinausschleichen und die ganze Zeit diese plebejische Gezwängtheit aushalten. Die alte Kutsche – ja. In solch einem eleganten Landauer ist man aufgehoben wie im Bett, man sieht die Landschaft, der Kutscher stört nicht. Das Auto ist eben für die Leute von jetzt, die keine Zeit haben, und die sich natürlich dafür begeistern, weil sie plappern, was Mode ist.”

10. August 1931

Ein gewisser Josef Kaplan hatte in einem »Jüdischen Familienblatt« geschrieben, Vater stünde im Sold der liberalen Juden. Blankenfeld wollte dagegen vorgehen, aber Vater wünschte keine Verteidigung. “Ich verteidige mich ja nicht einmal gegen die, die mich loben!”

Ich hatte Vater, weil ich wußte, daß es ihn sprachlich interessieren würde, ein Buch von Löns gegeben (»Der letzte Hansbur«). “Ja, in sprachlicher Hinsicht war es mir sehr interessant. Besonders zu finden, daß manche Ausdrücke, die meine Mutter gebrauchte und die ich für jüdisch hielt(“belebt”, “benaut”), deutsch und bäuerlich sind. Die Sprache meiner Mutter, eine mit derb Bäuerlichem untermischte, hat mir viel in meinen Sprachschatz gegeben. Ich liebe ja diese Art Derbheit sehr. Mein schwedischer Onkel hatte sie – bei großer Keuschheit – und die Bayern haben sie, insoweit sie noch unverdorben sind und das “Unanständige” auszusprechen nicht scheuen.”

11. August 1931

“Hegel ist der Millionär unter den Philosophen.”

“Die Philologie hat eine merkwürdige Eigentümlichkeit: Sie ist ein Zimmer, das immer kleiner wird, je länger man darin sitzt; schließlich umschnürt sie einen ganz, und man läuft herum als ein Panzertier.”

15. August 1931

Vater reist mit unserm dicken Herrlikow heute nach Harzburg – “in Begleitung einer Menschenmasse”, wie er sagt; “einer enthusiasmierten Menschenmasse”, wie Herrlikow hinzufügt.

23. August 1931

“Wenn man auf die Schlüsse meiner Werke achtet: Ich bereite sie vor durch viele *kleine*

Schlüsse. Ich habe überhaupt viele Schlüsse: jeder Abschnitt hat seinen, jeder Absatz – in gewissem Sinn jeder Satz. Aber der letzte Schluß stellt natürlich doch einen höchsten Gipfel dar; er ist ja ein Abschied, wo man noch ein gutes Wort, das allerbeste, mitgeben möchte – ‘nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz.’”⁴⁴⁸

“Eine Lösung der sozialen Frage gibt es natürlich nicht, aber gekennzeichnet ist sie mit zwei Worten: Technik und Übervölkerung.”

“Wenn ich sehe, daß ein Mensch eine Lippe riskiert gegen einen andern bloß darum, weil dieser ihm seiner Stellung nach untergeordnet oder sonst in die Hand gegeben ist, packt mich eine richtige Mordgier gegen so einen Frechling.”

“Ein Drama möchte ich machen. Ich hab ja lauter Drama und Bühne in mir. Früh schon, wenn ich im Theater war, dachte ich immer, *ich* müßte da nun hinspringen und die Sache machen. Mein Drama würde natürlich mein einziges Thema behandeln, meinen alten Gegensatz: Geistige und Volk. Und ich würde natürlich gar nicht daran denken, mit den Künstlern in Konkurrenz zu treten – ich weiß doch, daß ich keine Spur von einem Dichter bin – aber auf den Bau und die dramatische Wirkung versteh ich mich – nach dem zweiten Akt wären schon meine Zuschauer erschlagen! – es würde keine Dichtung werden, darauf aber auch gar keinen Anspruch erheben. Eine ganz neue Form, etwas noch nicht Dagewesenes, aber von enormer Wirkung.”

Vom »Nibelungen«-Jordan hat sich Vater das Wort eingepägt:

“Gar leicht erspäht Verwandtenlist,
Wo der Held verwundbar ist.”

4. September 1931

“Ja, die Augen sind der Hauptlockapparat der Frau. Sie können ja auch damit machen, was sie wollen. Mal machen sie sie groß, dann werfen sie ein ganzes Leuchtfeuer ab, um die Gegend abzuleuchten – im ganzen sind die Methoden dumm, aber doch natürlich angepaßt dem Wild, das sie fangen wollen. Die dunklen Augen sind unergründlicher, die blauen – ergründet der Mann falsch. Große blaue Augen – ach, die Unschuld! Wie ja überhaupt der Mann – ich habe darauf aufmerksam gemacht – immer falsch schließt: die Schöne ist die Gute, die *ihm* Gute.”

Ich hatte gesagt, wie viel besser mir Vaters heutige Schreibweise gefalle als die frühere; zum Beispiel komme mir »Spinoza gegen Kant« in der Form geradezu jünglingshaft unreif vor. “Ja, es ist auch nach meiner Meinung das Schwächste, was ich gemacht habe, und was du ‘jung’ nennst, das ist die Krankheit, die damals auf mir lag. Und überhaupt finde auch ich, daß ich mich im Schreiben gebessert habe – *durch* Schreiben natürlich, so wie man schwimmen nur im Wasser lernt. Ich konnte es ja von Natur gar nicht, aber Herr Rindskopf⁴⁴⁹ hat ganz recht: ein bißchen kann ich es nun.”

10. September 1931

“Ich darf es natürlich nicht sagen: aber wenn die Juden ihre main morte, ihre Religion, ganz los wären, wäre alles für sie gut.”

“Ja, ich kann immer nur dasselbe sagen auf unzählige Arten, und dabei immer mehr ins Licht ziehen. Jede Motte muß schließlich in mein Licht.”

⁴⁴⁸ Vgl. Ernst Bertram, Nietzsche: über dessen Technik des Endigens.

⁴⁴⁹ Vor Jahren kam ein Herr dieses Namens als Abgesandter der C. V.-Blätter mit dem Auftrag, Vater als Mitarbeiter zu gewinnen. “Sehn Sie mal”, sagte er, “die andern können doch gar nicht schreiben, und Sie können wenigstens ein bißchen!”

Vater erzählte mir von seiner Jugend. Eine Sphäre, die ganz der im Eingang zum »Rabbi von Bacharach« geschilderten gleicht. Alle, bis auf Marianne⁴⁵⁰, die "zu dumm" dafür war, konnten "zappeln" (vgl. »Einsiedler« Seite 26). Der Vater hielt sich natürlich ganz fern, die Mutter aber saß "mit hochrotem Kopf wie eine gesunde Bäuerin" da und machte mit. "Mein Zwischenspiel vom Immanuel Kant, meine Szene im Himmel – das ist unser altes Zappeln." Sehr tüchtig war Flora⁴⁵¹, so daß sogar Akiba, der sich sonst reserviert hielt, sie von Zeit zu Zeit kommen ließ, um ihren Spaß zu genießen. – Vater betrachtet seines Bruders frühen Tod als großen Verlust gerade für sich. "Der, bei seiner Energie, hätte etwas für mich tun können. Und er hat ja eigentlich auf mich gewartet." Vater erzählte mir einige originelle Züge von ihm. Er hatte die Kühnheit, sich um den frei gewordenen Posten am Salomon Heineschen Krankenhaus zu bewerben unter der Bedingung, daß die Gemeinde seine Schulden bezahlte. Er erhielt vor der Menge der Bewerber den Vorzug – trotz seiner Jugend, trotz seiner Schulden – und hat ihn glänzend ausgefüllt. – Als die Schwester Elli⁴⁵² mit einem Apotheker durchgebrannt war, nahm sich Akiba sofort eine Droschke, fuhr zu allen Bekannten und Vorgesetzten herum und sprang zu jedem ins Zimmer: "Ach, guten Tag, ich wollte nur sagen, daß meine Schwester Elli mit einem Apotheker durchgebrannt ist. Adieu!"

15. September 1931

"Hundertfünfzig Millionen müssen in Europa verhungern, und *dann* können die übrigen Not leiden, wenn nicht von denen etwa die Hälfte von der Maschine aufgefressen wird."

"Die Geldinflation ist das wenigste: Wir stehen in einer Sach- und Lebensinflation."

7. Oktober 1931

"Davon lasse ich mich nicht abringen: Ein Frauenzimmer *kann* gar keinen Geschmack haben. Selbst eine Frau von so scharfem Verstand und gewiß auch Tiefe wie Rahel – wie geschmacklos schreibt sie!"

10. Oktober 1931

"Das größte Gequassel, Witze, über die man schamrot wird – mir immer noch lieber als ein 'anständiges' Bildungsgespräch."

"Ich habe einige Seiten von »Spinoza gegen Kant« wieder gelesen und muß danach mein ungünstiges Urteil zurücknehmen (siehe Seite 1179). Es ist doch ein großer Zug darin – so schreibe ich jetzt nicht mehr – nur, was mich jetzt stört: nicht so viele Sachlichkeiten mitgerafft, wie ich sonst zu tun pflege."

Ich sagte, daß ich mich, trotz einzelner herrlicher Stellen, zum »Einsiedler« nicht recht finden könne. "Ja, damit hat es eine besondere Bewandnis. Ich habe damals, von außen gedrängt, das Buch zu schnell veröffentlicht. Es ist nicht fertig. Wäre es erster Entwurf, so wie ich die Sachen hinschmeiße, das wäre etwas anderes und wahrscheinlich auch Gutes. Aber nun ist es mitten auf dem Wege stehengeblieben, mir fehlte die Zeit, genügenden Abstand zu gewinnen. Ich habe mein Geschriebenes nicht mehr aus der richtigen Ferne betrachten und dann verbessern können. Dazu tritt noch dies: Ich verband einen praktischen Zweck mit der Herausgabe dieser Schrift. Ich glaubte damals, ein Publikum damit zu gewinnen und für die Neuauflage der »Lehre«, die bevorstand, zu interessieren. Das geziemt mir nicht, ich habe kein Publikum, ich habe nur einzelne – und so ist es etwas taktlos geraten."

12. Oktober 1931

"Hast du schon mal daran gedacht? Eine *Dame* hat keine Brüste. Eine *Frau* hat Brüste, aber bei der Dame muß man sie geradezu wegdenken. – Ich mag auch nicht, wie die Romanschrift-

⁴⁵⁰ Älteste Schwester.

⁴⁵¹ Dritte Schwester.

⁴⁵² Zweite Schwester, Mutter des Edu.

steller von den Brüsten sprechen, – nein, beim Busen hört der Spaß für mich auf; das ist das Ernste, Fromme, Heilige der Frau.”

17. Oktober 1931

Von den “Czernowitzern”⁴⁵³: “Da ist durchweg gepreßte, aber geschonte Tugend.”

Von einer uns bekannten jungen Geigerin, die eigentlich als “Wunderkind” die Welt überraschen sollte, aber immer noch, mit zwanzig Jahren, in der Ausbildung begriffen ist: “Wer weiß, ob sie alt genug wird, um als Wunderkind auftreten zu können?!”

18. Oktober 1931

Brief an Frau Reichmann-Ingmann[?], die einen Aufsatz »Leben oder Untergang? Eine Antwort an Constantin Brunner« in der C. V.-Zeitung vom 16. Oktober veröffentlicht hat:

Prinzipiell niemals rede ich über Äußerungen und gedruckte Äußerungen, die mich betreffen. Das soll so bleiben. Es ist auch noch nicht vorgekommen, daß ich jemandem geschrieben hätte, der über mich geschrieben hat. Das kommt aber heute vor. Aus Ehrlichkeit. Ich mag Ihnen nicht vorenthalten, was gewissermaßen Ihnen gehört, meine Meinung: Sie sind eine ernsthafte Frau.

Daß Sie über die Juden nicht denken wie ich, verschlägt nichts und kann sich ändern. Wie sichs in mir geändert hat. “So leicht” – o weh, ich bin abgewichen und habe den Finger gereicht, dem die Hand folgen will, – “so leicht” nehme ichs nicht mit dem Verzicht und mute den Juden nur zu, was ich auch mir selbst zugemutet habe nicht, weil es so leicht war.

Eine ernsthafte Frau wird begrüßt von

Constantin Brunner

19. Oktober 1931

“Ich bin wie Ismael: Meine Hand ist wider jedermann.”

20. Oktober 1931

Den russischen Tonfilm »Weg ins Leben« gesehen, Propagandafilm der Sowjetrepublik: Rettung verwaarloster, im Elend zu Dieben gewordener Kinder durch Leben in einer Arbeitsgemeinschaft, die sich aus ihnen zusammensetzt und von ihnen selbst verwaltet wird. Aber das ist nichts für Vater. “Auch der Potjemkinfilm [Potemkin, Potjomkin?]wäre, ich bin überzeugt davon, nichts für mich gewesen. Sie spielen nicht besser als unsere Schauspieler, und dies ist zwar als Werbefilm sehr geschickt gemacht für das dumme große Publikum, das immer reinfällt, aber es ist gar kein Gegenstand für einen Film und läßt ja auch gar keine psychologische Entwicklung zu – das sind Vorgänge für literarische, aber nicht für schauspielerische Darstellung.”

Vor einigen Monaten kam ein Verkäufer mit persischen Teppichbrücken und versuchte mit schwer abweisbarer Dringlichkeit, Vater zum Kauf zu bewegen. “Sehen Sie, dreihundert Mark ist diese Brücke wert, und Sie bekommen sie für einhundertachtzig Mark – Sie müssen sie nehmen, unbedingt müssen Sie!” “Ja, ich will und kann eben auch keine hundertachtzig Mark ausgeben.” “Sie kaufen nie wieder so preiswert! Sehen sie, bloß hundertachtzig Mark!” Usw. Als Vater sich gar nicht mehr retten und den Mann absolut nicht loswerden konnte, führte er ihn an ein Regal, auf dem alte Schweinslederbände stehen. Er griff einen Band heraus (keinen besonders wertvollen). “Sehen Sie”, sagte er, “dieses Buch ist tausend Mark wert, ich gebe es Ihnen für sechshundert. Sie kaufen also bei mir viel günstiger als ich bei Ihnen. Aber Sie *müssen* das Buch nehmen, Sie *müssen*, denn Sie kaufen nie wieder so günstig.” Da ließ der Händler nach.

26. Oktober 1931

⁴⁵³ Bei uns Bezeichnung für Ostjuden unseres Kreises.

Antwort auf die warme begeisterte Zuschrift eines Achtzehnjährigen (Werner Münsterberger, Schüler der Odenwaldschule), der sich zu den in den »Pflichten der Juden« ausgesprochenen Tendenzen bekennt:

Mein lieber junger Freund,
das ist ja schön, daß auch Sie mit Ihrem Herzen und Leben zu dieser großen Sache stehen werden; mit all dem Geschwätz ist nicht geholfen und, statt zu heilen, verlängern und verschlimmern wir die Krankheit. Wir sind den Juden und der Welt *verantwortlich und verpflichtet*. Ich tue weiter, was ich kann; arbeite auch an einer neuen Veröffentlichung, welche sich des Genaueren über "den zu beschreitenden Weg" ausläßt. Möchten Sie und Ihre Freunde zu denen gehören, welche sich bereit halten und vorbereiten, diesen Weg zu gehen aufrecht, in Aufrichtigkeit und *Selbstaufrichtigkeit!*

Ich lasse Ihnen einen Aufsatz mit zugehen, der vielleicht schon einen etwas weiteren Blick gestattet – die ganze Freiheit muß unser werden, und *dieser* Fluch soll aus der Welt!

Mit Gruß und Segen

Brunner

Brief an Wendter, Antwerpen:

Ja, mein Lieber, was Sie mir da schreiben – in einer meist unleserlichen Art! – soviel entnehme ich daraus, daß es Ihnen jedenfalls sehr ernst ist; und das freut mich. Meine größte Freude sind ernsthafte Menschen.

Richten aber (zumal noch, wo ich den Angeklagten nicht gehört habe und außerstande bin, die Wahrheit all der Geschehnisse zu ergründen), das ist meines Amtes und Gewissens nicht. Ich rate auch Ihnen: Lassen Sie sich nicht zum Richter machen! *Reden* Sie immerhin auch über die Handlungsweise des andern, wo die Ihnen ungebührig vorkommt, zu dem andern, wenn der Ihnen das zuläßt. Reden Sie alles heraus nach Ihrem Gewissen; aber immer so, daß der andre merkt: Sie reden nicht zu ihm als Richter. Denn die gewissenhaftesten Richter, – es kann vorkommen, daß die von ihnen Gerichteten ebenso gewissenhaft sind. Das Leben und auch das Gewissen geht hierhin und dorthin hinaus.

Nichts für ungut, daß ich mich mit meiner Antwort zurückhalte und Sie vielleicht enttäusche. Sie werden schon tiefer merken, daß ich es gut meine und also im Grunde so, wie Sie es auch meinen.

Herzlich grüße ich Sie und wünsche Ihnen alles Gute und Beste, das möglich ist.

B

Vor kurzem erhielt Vater einen Brief von einem pensionierten Lehrer aus Lübeck, Dillhoff . Er grüßt Vater warm, indem er sich als einstigen Mitschüler vorstellt und bewundert Constantin Brunner und den Weg, den er gegangen. Er schreibt unter anderem, es sei Vater in der Schule Unrecht geschehen, weil man seinen Freiheitsdrang nicht verstanden habe. – Vater hat ihm ein freundliches Wort als Erwiderung geschrieben, obwohl er sich des einstigen Schulkameraden durchaus nicht mehr erinnert.

"Der Drill des Kopfes durch die lateinische Grammatik ist ebensowenig zu entbehren wie der militärische Drill für Körper und Willen. Und langes Verweilen bei Einzelheiten – nur das fördert, nur von da aus ergeben sich Zusammenhänge. Unsere Schulen sind immer flüchtiger und spielerischer geworden."

Obwohl er lauter "richtig dumme Lehrer" gehabt – "einen alten, verknöcherten, aber tüchtigen Philologen als Direktor" –, preist Vater das humanistische Gymnasium wegen seiner Methode und Gründlichkeit.

3. November 1931

Anläßlich eines Gesprächs über die französischen Kathedralen: "Es gibt Dinge, bei denen man gar nicht nach einer theoretischen Entscheidung suchen, die man ruhig im Gefühl lassen

soll, wo sie doch hingehören. Über die Musik zum Beispiel kann überhaupt nichts Richtiges gesagt werden; sie bleibt in sich, sie wandert nicht aus ihrem Reich.”

Vater hat schon vor längerer Zeit das »Berliner Tageblatt« abgeschafft und hält nun die »Voss«. “Ich hielt das »Tageblatt« nur wegen der Leitartikel von Theodor Wolff. Die sind aber seltener geworden, und seitdem die Zeitung ‘verkerrt’ und ‘antiquiert’ ist⁴⁵⁴, kann ich sie nicht mehr aushalten.”

5. November 1931

“Das Meinige wird man nicht verdrehen und verbiegen können, denn ich bin deutlich und habe alles selber besorgt, ich bin in alle Einzelheiten gegangen, in alle Anwendungen, und immer unmißverständlich.”

7. November 1931

Von Dilettanten, die Großes unternehmen, aber in den Elementarien unsicher sind: “Da kann man nur sagen: Hört auf, hört auf wegen Mangels an Sexta!”

In seinem Buch über Sexualhygiene hatte Dr. J. Worte von Vater aus dem Liebe-Ehebuch falsch zitiert (wursteln statt wurzeln). Vater ging mit ihm Revisionsbogen durch. Als sie an die inkriminierte Stelle kamen, schlug Vater die Faust auf den Tisch mit den Worten: “Verdorren soll die Hand, die an meinem Text ändert!” J. erschrak so über diese Vehemenz, daß er ein großes eichenes Drehgestell umwarf; ein porzellanener Buddha, der auf einem Unterbau von dicken Alben darauf thronte, fiel herunter und wurde gegen den Sekretär geschleudert, blieb aber erstaunlicherweise heil.

12. November 1931

“Durch Friedrich den Großen bin ich zur Philosophie gekommen. Du weißt doch, daß ich als Junge (zwischen zwölf und dreizehn Jahren) mich beim Turnen am Fuß verletzt hatte – ein paar Sehnenbänder waren wohl gerissen –, und daß ich da so lange liegen mußte – ach, ein Vierteljahr oder gar ein halbes, Zeit weiß man ja nicht mehr! – Damals verschlang ich die Schriften Friedrichs des Großen. Und ich sah, daß er immer ein Philosoph sein wollte, und ich hielt ihn natürlich auch für einen, und doch merkte ich, daß da irgend etwas nicht in Ordnung war und Philosophie doch noch ganz was anderes sein müsse. Und da ich bei dem ununterbrochenen Liegen Zeit hatte nachzudenken, so dachte ich über die Philosophie nach.”

18. November 1931

Nach der Lektüre einiger Schriften von Balzac: “Es ist und bleibt doch schließlich – wunderbare Eisenbahnlektüre. Und man begreift das eigentlich nicht bei so viel psychologischem Glanz, so viel Reichtum, solcher Vertiefungsmöglichkeit.”

20. November 1931

Auf den enormen Ehrgeiz von Lothar Bickel setzt Vater große Hoffnung. Und *den* findet er männlich, diesen Mann.

“Napoleon und Alexander sind wundervoll begabte Sausewinde, die über die Welt fahren, aber doch wertlose Menschen. So hatte auch nichts Bestand von dem, was sie schufen. Zwischen ihnen in der Mitte steht Cäsar, wohl ihnen verwandt, aber doch viel ernster, viel solider.”

22. November 1931

Es hat sich durch einen zweiten Brief von Dilloff herausgestellt, daß es sich nicht um Schulkameradschaft handelt, sondern daß Dillhoff auf dem Rabbinerseminar in Köln mit Vater zusammen gewesen. Er erinnert an ein scherzhaftes Purimspiel in Versen, das Vater

⁴⁵⁴ Zu viel von Kerr enthält und in Antiqua gedruckt ist.

damals in wenig Stunden für eine Aufführung der Seminaristen geschrieben und das er, Dilloff, bis vor etwa zehn Jahren aufbewahrt hatte, bis ein anderer ehemaliger Mitschüler ihn besuchte und es ihm abschwatzte. (Siehe Seite 408 und 1224f.)

Vater mag gar nichts von dieser Vergangenheit wissen, ja er empfindet einen solchen Widerstand, daß er sich das Purimspiel ausbitten will, bloß um es zu vernichten.⁴⁵⁵

“Aus dem Seminar mußte ich wieder weg; ich fand da natürlich im Kleinen den gleichen Rummel und Schwindel wie danach dann auf der Universität, von der ich mich sehr bald in meine Einsamkeit zurückziehen mußte.”

Aber gern erzählt Vater nicht von diesen Zeiten und Verhältnissen.

25. November 1931

Von George Goetz aufgefordert, der die Jüdisch-liberale Zeitung redigiert, habe ich einen Artikel über Maximilian Harden für dieses Blatt geschrieben und, da er pseudonym erscheinen sollte, mit R. Salomo Isaaksohn gezeichnet. George Goetz staunte natürlich und konnte sich keinen Vers darauf machen, auch war es ihm durchaus unangenehm; er ließ es nur geschehen auf Vaters Autorität hin. Gestern abend hat ihm Vater die Aufklärung gegeben, indem er ihn zunächst fragte, ob denn die Leser seines Blattes sich gar nicht geregt hätten, ob keine Zuschriften eingelaufen seien. Nein, wieso? Na, ob denn niemand gestaunt hätte, daß der alte ehrwürdige Raschi über Harden schreibt und noch dazu auf ganz moderne Art. Und dann wurde Goetz erzählt, daß Vater mich wegen meiner Geschwindigkeit, besonders im Schreiben, zuweilen scherzhaft “Raschi” nennt, mit Beziehung zugleich auf den Ahnherrn, den auch für mich in Anspruch zu nehmen er mich feierlich berechtigt hat.

26. November 1931

“Dies ist mein letztes Wort, daß man versteht nur, was man liebt, und was darüber im »Christus« steht, das habe ich aus meinem eigenen Leben abgeschrieben.”

Ich hatte Vater Briefe von Napoleon zu lesen gegeben. “Ja, das ist ein Mann, der seinen Stil schreibt. Lauter ganz kurze Sätze, damit alles deutlich ist, und jeder Satz Befehl, Schlacht und Sieg. Und der betrügt die Menschen! Mit was für einer Menschenkenntnis! Und mißbraucht sie! Denn das waren ja alles Eroberungskriege, zu denen er sich von dem Beispiel Alexanders hat entflammen lassen.”

“Davon lebe ich, daß ich einigen Menschen die Schwächen und Schrecklichkeiten der Welt und ihre eigenen sage, und daß sie mir dann antworten: ‘Ja, es ist so, wie du sagst, und ich liebe dich dafür, daß du es sagst.’ Davon lebe ich.”

“Alle Menschen lügen immerwährend, auch die aufrichtigsten. Nur die Propheten sind ganz ehrlich; grob und ehrlich.”

“Nein, ein Mensch, der nur seinen Egoismus erweitern will, schafft nichts. Nur wer sich in den Dienst einer Idee stellt, wirkt im eigentlichen Sinne. Napoleons Werk war – Feuerwerk, worüber der liebe Gott lacht.”

28. November 1931

Von einem Redakteur Gömüri aus Wien kam an Vater die Anfrage, was das Fazit seines Lebens und Denkens sei und welche Lehren er seinen Mitmenschen hinterlassen möchte.

Antwort:

Mein Lieber, ich antworte prinzipiell niemals auf Rundfragen; aber deswegen kann ich danken, daß Sie auch an mich gedacht haben. Lassen Sie mich aus; ich bin gewöhnt, ausgelassen

⁴⁵⁵ Siehe Seite 1224f.) Dem Seminarleiter, Dr. Plato, von dem Dilloff eine Photographie einsandte, die ein feines, gütiges, kluges Gesicht zeigt, bewahrt Vater ein Andenken voll wirklicher Liebe und Verehrung.

zu werden, – das stimmt auch zur “Grundlehre meines Lebens”. Die Lehren, die ich meinen Mitmenschen (auch Gegenmenschen und Nachmenschen) hinterlassen möchte, habe ich bereits hinterlassen und herausgegeben, und obgleich *lang*, so hoffe ich doch, nicht zu kurz zu kommen. Auch könnte ich Ihrem besonderen Wunsch, mich ganz ins Kurze zu fassen, nicht nachkommen, da ich keinen Selbstmord will: Ich habe den Menschen mein Herz vorgesetzt, das läßt sich, soll es ganz und leben bleiben, nicht verkleinern.

Herzlichst: Erfolg für Ihr Buch und Ihnen alles Gute soweit es möglich ist in diesen grausamen und aussichtsschrecklichen Zeiten!

Constantin Brunner

“Balzac – ja, bewundernswerte Eisenbahnlektüre, so bewundernswert wie die Eisenbahn selbst, aber Esprit für Geist und die Tiefe der Oberfläche, niemals der Tiefe!” (Siehe Seite 1186)

Lächeln der Mona Lisa und des Buddha verglichen.

1. Dezember 1931

“Hindenburg? Der letzte anständige Mann, den wir haben.”

Voll befriedigt von der Hindenburgbüste der Frau Höfken. “Ja, das ist er: der verkörperte preußische Pflichtbegriff. Sprechen kann ich nicht, sagt er, aber kommt nur an mich heran, ich bleibe unerschüttert!”

Unsere Regierung ist genau wie der Zentralverein: ohne politisches Ziel und ohne politischen Stil und in der gleichen Angst.

Vater fürchtet mehr Balkanisierung als Bolschewismus für unser Land: wilde Partekämpfe, einander ablösende Scheinregierungen, allgemeine Auflösung.

“Brüning – ein anständiger, kluger Mann, aber ohne politischen Weitblick. einer, der sich zerkämpft in der Tagespolitik.”

6. Dezember 1931

“Darum war Friedrich der Große der Held meiner Kindheit, wegen seines starken Willens, der mich bearbeitete und rührte und wegen seiner Verbindung mit dem Gedanken.”

14. Dezember 1931

Am Sonnabend und Sonntag hat Vater in kleinem Kreis sein A B C der Selbstemanzipation vorgelesen. Währenddessen hat der Maler Max Busyn, der unter den Hörern saß, auf vorher gerußtem Blatt eine Porträtzeichnung angefertigt, indem er mit Knetgummi die Umrisse herauswischte. Das Zimmer war fast dunkel, einzige Lichtquelle die schwarz abgeblendete Arbeitslampe auf dem Schreibtisch. Selma van Leeuwen, die ebenfalls zuhörte, kaufte am nächsten Tag die gut gelungene Zeichnung. Als Vater sie sah, äußerte er sich befriedigt und empfahl nur, den Totenschädel, der nur schwach im Umriss angedeutet war, mehr auszuführen und damit eine symbolische Beziehung zwischen den zwei Köpfen – “das sind meine beiden Köpfe” – herzustellen. – Übrigens hat Vater fünf Stunden mit nur *einer* Unterbrechung gelesen, ohne Anstrengung zu verspüren.

16. Dezember 1931

Wir sprachen über die Männer der deutschen Aufklärung. “Ja, das waren doch gediegene Leute, die alle vom Weltgeschehen bis auf ihre Tage eine Vorstellung hatten, ein Bilderbuch, das sie immerwährend lasen und kannten, und sie waren imstande, ihr eigenes Weltbild deutlich erkennbar davon abzuheben. Während unsere Schriftsteller in dem großen Buch nur blättern und das Ihrige in einer ästhetischen Graueit hindämmern.”

“Ich stelle Herder weit über Lessing: Er hat mehr Weite und mehr Liebe. Wenn er auch vielfach schwimmt, so hat er doch andererseits große Formulierungen, weil er groß

sieht. – Merkwürdig doch übrigens, daß die dummen Jungen, meine Kommilitonen, mich als Studenten 'Herder' nannten, natürlich ohne eine Ahnung von Herder zu haben (so wenig wie von mir). Aber wenn du jetzt meinst, da sei keine Ähnlichkeit, so mußst du bedenken, daß ich damals doch nur den unbestimmten Schwung äußerte, und der unbestimmte Schwung *heißt* Herder."

Gestern im Kino eine sehr grobe Verfilmung und Modernisierung des alten Volksstückes von L'Arronge, »Mein Leopold«, gesehen, mit der Vater, der das Original in guter Erinnerung trägt, äußerst unzufrieden war. Trotzdem aber mußte er bei den dümmsten, unglaublichsten Sentimentalitäten wider Willen derart weinen und schluchzen, daß ich, neben ihm sitzend, ganz verwirrt und gerührt davon war.

25. Dezember 1931

Gestern am heiligen Abend sprach Vater von den zwei großen Männern, Christus und dem Weihnachtsmann. "Christus lebt, aber der Weihnachtsmann ist leider gestorben.⁴⁵⁶ Hoffen wir, daß er nächstes Jahr wieder auferstehe!"

Nach dem gestrigen Vorlesen davon: "Ganz verliebt bin ich in das Märchen vom 'Bruder Lustig'. Mir das schönste aus der Grimmschen Sammlung. Und so prachtvoll geeignet zum Vorlesen. Diese Kunst der Charakterisierung, diese Ironie, diese Dramatik!"

Eine Frau unsres Kreises hatte ihr letztes Zweimarkstück dafür ausgegeben, einen Bilderrahmen mit echtem Blattgold vergolden zu lassen. Dies entzückte Vater: "Das ist richtig; das ist das Überflüssige, das notwendig ist" (vgl. Tagebuch). Und in diesem Jahr der Armut, wo er dieser Bekannten zum Fest zehn Mark zugedacht hatte, erhöhte er sofort den Betrag auf zwanzig Mark.

Ich hatte eine Grammophonplatte mit dem Qui tollis und dem Hosianna aus der H-Moll-Messe zum Fest besorgt. Das Hosianna nannte Vater "Affenspiel", das Qui tollis trivial – "das kommt ja alles nicht aus dem Herzen!"

28. Dezember 1931

Ich hatte den Einfall, daß man die Novelle »Barbara Kapitanowitsch« von Sacher-Masoch, die Vater des öfteren vorliest, verfilmen müßte. "Jede Novelle", sagte Vater, "ist ein latentes Drama. Shakespeare hat nicht umsonst nach italienischen Novellen gedichtet. Ein Drama *erfinden* ist eine Unmöglichkeit."

P.s Arbeit über Jesaias –: "Welche Anmaßung, einen bedeutenden Mann begreifen zu wollen!"

"Ich mache übrigens einen großen Abstand zwischen der Bedeutung Christi und der der Propheten. Und natürlich ist bei den Propheten nicht im einzelnen zu entscheiden, wie weit sie vom richtigen religiösen Aberglauben besessen waren."

"Es ist auffallend, daß die Juden nicht einen Deut zur Bibelkritik beigesteuert haben. Die Bibelkritik ist ein Werk des Protestantismus, ein sehr verdienstvolles; das Beste, was überhaupt an Philologie geleistet wurde, steckt da."

31. Dezember 1931

Ich hatte Vater von einem modernen pädagogischen Experiment, von der Schulfarm Scharfenberg erzählt. "Das ist ein Herumtappen! Und immer der gleiche Unsinn, worauf diese Pädagogik ruht, nämlich auf der Voraussetzung, als wären die Menschen gleich, der widersinnigste der Sätze, unendliches Unheil heraufbeschwörend." – Auf meine Frage, wie er zu Rousseau stehe, antwortete Vater: "Ein interessanter Mensch, wie Nietzsche etwa, aber

⁴⁵⁶ Das heißt kein Geld da für Geschenke!

ebenso verkehrt und verderblich."

"Wer eine wissenschaftliche Arbeit vorhat, sollte immer zuerst die älteren Lexika, Kompendien usw. einsehen, die Bücher von damals, die noch gediegen gearbeitet waren, nicht wie die Verlegergeschäfte von heute. Wenn er dann mit seinem Gegenstand Bescheid weiß, kann er sich ja auch einmal die modernen Erscheinungen darüber ansehen, wo vielleicht mal eine Zahl richtiggestellt oder hinzugefügt ist."

5. Januar 1932

Vor einiger Zeit hatte ein junges Mädchen, Lea Rippel aus Radauti (unweit Czernowitz) an Vater einen Brief von, ich glaube siebenunddreißig Seiten geschrieben: kaum, zum Teil gar nicht leserlich, überschwenglich, ein Zeugnis von Krankheit, seelischer und körperlicher, aber von Geist, Ungewöhnlichkeit, vielleicht von Talent – eine kleine katholische Mystikerin, die den Körper nicht will und den ihren schon fast verloren hat durch Krankheit, Armut und den Willen, ihn verderben zu lassen. Vater hat sie nun in Verbindung mit einem jungen Mann gebracht, der sich zur Zeit in Radauti aufhält und der sich auf Vaters Bitte sehr freundschaftlich und gütig um das Mädchen bemüht. Nachdem er, Moses Sternschuss, den Fall als äußerst schwierig geschildert hat, setzt er unter seinen Brief die Worte: "Diese Sache habe ich auf mich genommen." – Vater hat brieflich die Rippel etwas fest angefaßt. "Hätte man die heilige Therese hart angepackt, sie wäre, bei ihrem Talent, etwas Großes geworden statt eines Vagabunden." – Was ihm besonders gefällt und imponiert, ist, daß das Mädchen in ihrem letzten Brief, der klar, fest und schön ist (dies alles auch handschriftlich), den jungen Stern⁴⁵⁷[St. S. 466: Sterian und Fußnote] gar nicht erwähnt, obwohl er sie täglich besucht und ihr auf alle Weise zu helfen trachtet. "Das ist herrlich, das ist genial. Stern handelt mit Klugheit und Herzensgüte, wie ich sie von den Menschen dort unten schon kenne und erwarte, aber im Vergleich zu diesem Benehmen ist das immer noch gewöhnlich."

13. Januar 1932

"In meiner Schule gibt es solchen unnatürlichen Blödsinn wie den Aufsatz selbstverständlich nicht. Sollte wirklich einer in einer Klasse von vierzig Schülern schreiben können, so würde ich mich extra mit ihm beschäftigen. Die andern haben ihren schriftlichen Ausdruck zu üben an Fertigstellung von Gesuchen, Geschäfts- und Familienbriefen und all den Arten von Schriftstücken, die das praktische Leben von ihnen fordert."

15. Januar 1932

"Degeneration – so etwas gibt es meiner Meinung nach gar nicht, das ist ein psychologischer Irrtum. Auch die Völker gehen nicht an Schwäche zugrunde, sondern durch äußere Ursachen. Nie war Rom stärker, nie auch waren die Juden stärker, als da es zum Untergang kam. Aber das Prinzip des römischen Imperiums ließ sich nicht halten, da es falsch war. Und letzten Endes – weil immer nur die Gedanken entscheiden – ist Rom nicht der Kraft der Germanen erlegen, sondern der römische Synkretismus der einheitlichen Macht des jüdischen Geistes."

"Nietzsche war richtig böse. Ich meine das natürlich nicht im moralischen Sinn. Aber er ist der Teufel gegen den Gott – diese große Mythologie drückt das schon richtig aus."

30. Januar 1932

"Die Frau kann im Geschlechtlichen nie so unschuldig sein wie der Mann, schon darum nicht, weil ihr nicht die Aktivität gegeben ist. Der Mann bleibt unschuldig noch in der heftigsten Gier. Und der bessere Mann will überhaupt den Sinnengenuß nur als Mittel, seine schöneren Kräfte freizubekommen. Er läßt sich nicht einsperren in das Gefängnis der Vagina, ihn kann sie nicht schleppen in ihre Stinkhöhle.

Ich hatte Barbaras Song aus der »Dreigroschenoper« gesummt. "Ich mag nicht, daß du so

⁴⁵⁷ So haben wir seinen Namen abgekürzt.

etwas über deine Lippen bringst. Es ist eine Verunreinigung.“ – “Auch wenn es schön ist?“ – “Es kann nicht schön sein. Bisher hat sich die Kunst aus tiefen Gründen enthalten, gewisse Gebiete aufzudecken, gewisse Dinge zu nennen, und erst unsere verfaulte Zeit kennt keine Scham, hat aber auch um so viel weniger *Kunst*.“

4. Februar 1932

“Wenn man Menschen zu gutem Kunstgeschmack erziehen will, muß man erst zu ihnen *reden*, um ihnen klar zu machen, daß der philiströse Geschmack nur das Hübsche und Sentimentale will. Wir alle müssen da hindurch, schon deshalb, weil wir als Kinder drin waren; die Kinder mögen am liebsten dieses Glatte, Hübsche und finden es mit Recht in ihren Büchern. Kinder können unmöglich echte Kunst verstehen, und der Erwachsene, der sich zur Kunst freimachen will, muß sich immer zuerst von diesem Thuman⁴⁵⁸-Ideal losreißen.“

Max Busyn hat wiederholt Vater gezeichnet und findet, daß er bei der Gelegenheit viel Prinzipielles und Einzelnes durch ihn für seine Kunst gelernt habe.

Die Legende von der Morphiumvergiftung.

Während Herrlikows Besuch bei uns im letzten Sommer wurde Mutter von einer kleinen Gallenkolik überfallen. Borro verschrieb ihr zur Linderung Zäpfchen, die er Morphiumzäpfchen nannte. Da aber der Anfall ohnedies rasch vorüberging, legte sie die Schachtel mit den sechs Zäpfchen für kommende Fälle beiseite. Nach etwa vier Monaten stellte sich eines Abends wieder ein kleiner Anfall ein. Obwohl er leicht war, führte Mutter in dem Glauben, sich damit eine ruhige Nacht zu sichern, ein Zäpfchen in den Darm ein. Die Nacht verlief aber unruhig, mit Fieber, Schüttelfrost und starkem Herzklopfen. Bei dem Versuch, am Morgen aufzustehn, fiel Mutter um. Das Thermometer zeigte auf 39,2. Wir holten den in der Nähe wohnenden, uns schon bekannten Dr. G. Er sah die Schachtel an und geriet außer sich: 0,075 Morphium! Man verordne gewöhnlich 0,01; in schweren Fällen 0,02; 0,03 aber sei die äußerste Grenze. Es handle sich somit hier um das Vierfache der Normaldosis. Also eine regelrechte Morphiumvergiftung. G. stellte einen leichten Lungenkatarrh fest: dieser sei entstanden durch die infolge der Morphiumvergiftung gestörte körperliche Allgemeinverfassung – das war Vaters Hypothese, der G. sich anschloß. Übrigens forderte er nachdrücklich, daß die Zäpfchen sofort vernichtet würden. Auf Herrlikow fiel ein böser Verdacht; um so schärfer, als er gewarnt worden war, denn er hatte zuerst eine etwas höhere Dosis verschrieben, die er auf Verlangen des Apothekers herabsetzen mußte.

Wir erzählten die traurige Geschichte von der Morphiumvergiftung verschiedenen Ärzten unsres an gewissenhaften und tüchtigen Ärzten besonders reichen Kreises. Einigen von ihnen zeigten wir auch das auf der Schachtel vermerkte Rezept. Sie waren sämtlich empört. Allerdings wichen ihre Auskünfte insofern voneinander ab, als einige das Quantum für tödlich befanden, andere meinten, daß zum Selbstmord nicht einmal der ganze Inhalt der Schachtel ausgereicht haben würde. Ein junger, sehr talentierter Arzt sprach wiederholt mit Entschiedenheit aus, nur der Umstand, daß das Zäpfchen schon vier Monate alt und folglich “verwittert” sei, habe Mutter vorm Tode bewahrt; er selbst würde nach einem einzigen frischen Zäpfchen dieser Dosis nicht wieder aufgewacht sein.

Alle also waren sich einig in der Diagnose: schwere Morphiumvergiftung und damit zugleich in der Verurteilung des Arztes, dessen Namen wir natürlich verschwiegen hatten. *Alle* urteilten und verurteilten so, bis auf einen: Dr. Magnussen lächelte in seiner ruhigen Art und sagte: “Nun, es ist etwa eine Tagesdosis; von Gefahr konnte gar keine Rede sein. Morphiumvergiftung? Nein, eine kleine Grippe!” Er hatte das Rezept nicht gesehen.

Wir gingen zu dem Apotheker, der das Medikament angefertigt hatte. Er besah das Corpus delicti und erklärte: “Das ist ja gar kein Morphium, das ist Extractum Opii, wie auch deutlich zu lesen steht. Davon darf etwa viermal soviel verordnet werden wie von reinem Morphium. Das ist vollkommen in der Ordnung. – Verwittern? Ach nein, kühl und trocken aufbewahrt, halten die Zäpfchen sich unbegrenzt.”

⁴⁵⁸ Maler der Jugendstilperiode.

Wir mißtrauten der Objektivität des Apothekers, und Vater bat Magnussen, in seinem Buch nachzusehen. Es ergab sich eine volle Bestätigung: *Die Dosis ist normal*. Aber nachdem wir, nun aufgeklärt, die befreundeten Ärzte darauf hingewiesen hatten, daß es sich um Opium, nicht um Morphinum gehandelt hätte, zeigte sich kein einziger irgendwie erschüttert, keiner sagte auch nur "Ach so!" – und der junge Mediziner, der ein einziges frisches Zäpfchen als reichliche Selbstmorddosis bezeichnet hatte, bemerkte nur: "Ja, ich hab bloß auf die Zahl geachtet, nicht auf die Bezeichnung." "Gerade als wenn einer sagen wollte", bemerkte Vater dazu, "ich habe *acht* im Zimmer gesehen, ob Hunde oder Katzen, weiß ich nicht."

9. Februar 1932

Über die Proletarisierung des Geistes: daß wenn die Sowjetidee sich durchsetzen sollte, *die* Knute, die härter schlägt als die des Zaren, daß dann das Volk seinen Willen insofern erreicht haben würde, als kein Geist mehr geboren werden und aufstehn könnte, aber lechzen würde alles nach der milden Knute der Despotie, und eine Revolution würde kommen mit dem Schrei nach dem absoluten Herrscher."

"Deutscher ist, wer deutsch sprechen kann. Und bei den 'Gebildeten' ist das selten. Der Handwerker natürlich kann's. Mir und mich verwechseln nenne ich selbstverständlich nicht falsches Deutsch."

12. Februar 1932

"X. sagen, er müsse 'bescheiden' auftreten? Das hätte so wenig Sinn wie: 'Leg deinen Buckel ab!' Aber ich kann ihm sagen: 'Stell dich möglichst so, daß man deinen Buckel nicht sieht!'"

Aus der Zeitung vorgelesen, daß Frankreich den Frauen das Wahlrecht geben wird. "Genau wie man den Kindern das Stimmrecht gegeben hat. Natürlich bringt man sie mit solchen 'Freiheiten' nur in neue Knechtschaft."

15. Februar 1932

Anlässlich einer »Timon«-Aufführung hatte in einem Zeitungsartikel gestanden, den »Timon« habe Shakespeare "mit der linken Hand" geschrieben. "Jawohl" sagte Vater, als ich es ihm erzählte, "direkt vom Herzen."

Die Intensität, womit Vater Angelegenheiten anderer betreibt, zum Beispiel jetzt den Verkauf der Zeichnung von Busyn! Seine "Unteragenten" begrüßt er nicht anders als: "Wieviel hast du verkauft?" und telephonisch fragt er nach ihren Erfolgen. Immer prüft er die Zettel mit seiner kleinen Buchführung, überrechnet, erwägt neue Chancen. "Ich kann doch nicht den ganzen Tag sitzen und nichts verkaufen!" Bis jetzt hat Vater zusammen mit den "Unteragenten" fünfundzwanzig Exemplare abgesetzt.

25. Februar 1932

"Mein Leben ruht auf dem bißchen Schimmer, den ich da noch in meinem einen Auge habe. Ist der erloschen, so bin ich für *mich* nichts mehr, denn das bißchen, was ich dann noch als Bewegung und Verdauung im Weltgetriebe bedeute, das hat mit meinem Menschsein nichts zu schaffen."

Vor einigen Jahren machte ein alter Herr Vater einen Besuch. Danach sagte er befriedigt zu seinem Sohn: "Na, hab ich doch auch mal ein Original gesehen!"

26. Februar 1932

Von der League against Imperialism and for national Independence erhielt Vater die Aufforderung, sich an einem Protest zu beteiligen, der sich gegen Japans Vorgehen gegen China richten und an die Ehrenvorsitzende der Liga, Frau Sun Yat Sen geleitet werden soll. Bei seinem Standpunkt wurde Vater begreiflicherweise die Antwort schwer, doch wäre es ihm herzlos vorgekommen,

bei dieser Enquete einfach abzulehnen, wie er in andern Fällen zu tun pflegt. Er schrieb:

An die Liga gegen Imperialismus, Berlin

Der Krieg erscheint mir das Greulichste und allerschändlichst Beschämende, was ich vom Menschen weiß; den ich allein schon des Krieges wegen nicht an der Spitze der Tierreiche erblicke. Ich teile auch sonst nicht den Selbstwahn noch die paradiesischen Hoffnungen meines Geschlechts, von dem ich denn leider auch weiß, daß es den Krieg nicht aufgeben wird! Mithin bin ich außerstande, Ihre freundliche Aufforderung in gewünschtem Sinne beantworten zu können.

Aber mit herzlichem Gruß; denn Sie wollen das Gute

Constantin Brunner

Berlin-Wilmersdorf, 26. Februar 1932

Helmstedterstraße 10

Da Vater den plötzlichen Hereinbruch der Blindheit befürchtet, möchte er demnächst verbrennen, was an Arbeitsentwürfen und -fragmenten vorhanden ist. "Mein Geschäft kann nur noch Vernichtung sein!"

Brief des Augenarztes an Herrlikow:

Sehr verehrter Herr Kollege.

Da ich weiß, mit welcher rührender Anhänglichkeit Sie Herrn Constantin Brunner zugetan sind, will ich Ihre Anfrage postwendend beantworten. Herr Brunner hatte in letzter Zeit den Eindruck, daß das Sehen auf dem guten rechten Auge wesentlich nachgelassen hätte. Das ist aber objektiv nicht nachweisbar. Er hatte bei der letzten Untersuchung am 9. Februar 1932 rechts mit +3,0 S: 6/9[69?], liest mit +7,0 kleinsten Druck, das Gesichtsfeld ist nur in ganz geringem Grade konzentrisch eingeengt bei gutem Farbenvermögen, kein Farbsehen, Augendruck anscheinend normal – mit Tonometer zu prüfen ist bei ihm unmöglich – die Sehnervpapille ein wenig excaviert. Die alten Hornhautflecke unverändert. Das linke Auge zeigt dichte Hornhautflecke, Mydriasis, starke Excavation mit atrophischer Papille, S: 0. Die Hauptbeschwerden sind offenbar durch das Ausfallen des Gesichtsfeldes nach links infolge Ausschaltung des linken Auges bedingt. Das ist auch der Schatten und die schwarze Wand, die er stets so unangenehm empfindet. Im ganzen kann ich auf Grund des eben geschilderten Befundes die Prognose nicht so böse ansehen, allerdings ist bei seiner überaus sensiblen Natur auch jedes erforderliche Medikament bei ihm leicht reizend, so kann man ihm die notwendigen Eserin-Pilocarpin-Präparate nicht so ausgiebig geben, wie es eigentlich wünschenswert wäre. Ich hoffe bestimmt, daß er noch lange, wenn auch ein wenig beschränkt arbeitsfähig bleiben wird. Sie sollten daher sich seinetwegen nicht so beunruhigen. Gestern hörten wir einen ganz ausgezeichneten längeren Vortrag von Frl. Lotte Brunner über Goethe und seine Stellung zur Philosophie. Auch Ihre Arbeit über Brunner in den Abwehrblättern habe ich mit großem Interesse gelesen und an ihrem geistigen und tiefsittlichen Gehalt meine Freude gehabt.

Mit freundlichen Grüßen bin ich Ihr ganz ergebenster

Wilhelm Feilchenfeld

Ich hatte gesagt, G. sei doch eine sehr flache Natur, worauf Vater: "Ja, ein ganz flach ausgegossenes Wasser, aber er selber kann drauf Schlittschuh laufen."

29. Februar 1932

"Nach Christus hat nur noch Shakespeare sprechen können. Wenn ich Goethe lese, so denke ich: Ja, der kann seine Sachen sagen, und natürlich ist er mir ein Stern wie eine Sonne! Aber wenn ich dann zu Shakespeare gehe, dann ist Goethe eben doch nur ein Bildungsmann und bei Shakespeare alle Genialität, Gesundheit und Pracht."

“Meine Kirchenfenster werden dunkel,⁴⁵⁹ während in meiner Kirche noch Predigt und Gesang ist.”

2. März 1932

“Jede Persönlichkeit in unserer Politik ist heute ganz entmachtet.”

“Mein Unterleib ist nur noch dazu da, den Ärger über die schlechte Logik der Welt und über ihre Verteidigung davon aufzunehmen.”

“Es ist mir eine richtige Beruhigung, daß ich kein natürliches Kind habe. *Die* Verantwortung könnte ich nicht tragen. Ein Kind in eine solche Welt entlassen! Ich habe diese Welt nicht gemacht.”

“Du bist für mich immer ein zehnjähriges Kind. Nie junges Mädchen. Ganz und gar Kind!”

5. März 1932

“Der Gedanke der Unfehlbarkeit ist an sich richtig. Wen die Natur für irgendeine Sache autoritär ins Leben gestellt hat, der *ist* unfehlbar.”

Es war von einem “schon im pathologischen Sinne dummen” Mädchen die Rede, das aber musikalisch begabt ist, und in Verbindung damit auch genügend für die Musiktheorie. “Ja, wo die Natur den Zweck will, da schafft sie auch die Mittel. Die Natur ist, um einmal großsprecherisch zu reden, ein ebenso ordentlicher Mensch wie ich und vergießt also nichts, wo sie richtig etwas will.”

Wir sprachen davon, daß die Fähigkeit zu unterrichten auf nichts anderem beruhe als auf guter Psychologie. “Sich in den Schüler verwandeln, ihm vom Gesicht ablesen, wo es fehlt. – Und darum werde auch ich jegliche Verbindung mit Menschen verlieren, wenn ich erst blind bin. Denn wenn manche finden, ich könnte mit ihnen reden und ihnen damit helfen, so kommt das alles nur davon, daß ich ihr Gesicht ansehe, da steht für mich all ihr Inneres geschrieben, das ich ihnen dann erzähle. Aber wenn das fehlt, bin ich ganz tot und machtlos.”

12. März 1932

“Gerade habe ich meine Schule des Schreibens durchgemacht, gerade könnte ich anfangen richtig zu schreiben – da wird mir die Tür zugeschlagen.⁴⁶⁰ Was ich schreiben würde? Immer all das Alte noch mal, aber alles anders. Meine Kindheit hab ich erschlagen, meine Jünglingsjahre hab ich erschlagen; als Mann hab ich begonnen. Inzwischen hab ich vielleicht geheiratet und einen andern Namen gekriegt nach der Weise der Weiber, und nun könnt ich alles – immer all das Gleiche, Eine – in die Betrachtung meines reifen Alters stellen.”

“Eines hab ich nicht gewußt und erst durch Erfahrung lernen müssen: Die Juden hatte ich mir anders vorgestellt; ich meine die, von denen ich annehmen mußte, daß sie wie ich denken; ich konnte nicht wissen, daß auch sie geheime Zionisten sind.”

Vater wehrt sich dagegen, wenn man seine jüdischen von seinen philosophischen Schriften unterscheiden will. Auch die jüdischen seien durchaus philosophische Bücher.

13. März 1932

Wegen der besonderen Wichtigkeit ist Vater dieses Mal, gegen seine sonstige Gewohnheit, zur Wahl gegangen: um Hindenburg zu wählen.

“Es reizt mich schon lange, über Voltaire einmal zu schreiben. Alle andern Menschen von

⁴⁵⁹ Die Augen.

⁴⁶⁰ Die Augenkrankheit.

Geist sind gute Charaktere, Voltaire allein ist ein Spitzbube, und das bedarf der Erklärung.”

“Magnussen ist ein Arzt, der nie schadet und schon darum nützt.”

20. März 1932

“Die Geschmäcker sind verschieden, das ist wie viele Sprichwörter ein schöner Ausdruck für eine Erfahrung, aber im Denken gilt es nicht. Es gibt nur *einen* Geschmack, einen richtigen. Denken ist Rechnen, und Geschmack gehört ins Denken. Aber es gibt nur wenige Mathematiker.”

22. März 1932

“Schweres gedankliches Ringen ist natürlich auch mir nicht erspart geblieben, aber es vollzog sich zeitlos, in einem Nu.”

26. März 1932

“Ich habe da eben am Radio Mozarts Ouverture zum Titus gehört. Gar nichts. Etwa wie die Kleine Nachtmusik und tausend anderes. Bis auf die paar besonderen Sachen von Mozart finde ich ja bei ihm immer nur ein hübsches Nichts. Als sollte ich mich mit einer Grisette verbinden nur, weil sie eine hübsche Nase hat.

Ach Nasen! Wie mich eine wirklich schöne Frauennase begeistern kann! Ein Reich gäbe ich dafür. Weißt du, wie hieß sie doch noch, diese lombardische Schönheit, die damals kam?” (Ich wußte sofort, daß Vater Frau B., eine Bekannte von Stigers meinte, die ihm Grüße aus Java von Stigers brachte. Ich wußte auch, daß das Wort “lombardisch” hier keinen rationalen Inhalt hatte, sondern ziemlich vage nach dem Klang und nach dem unbestimmten Phantasiebild der lombardischen Landschaft gewählt war. Die schöne Frau B. stellte sehr eindeutig den Typ der Botticelli-Madonna dar. “Die hatte so eine Nase. Und war überhaupt von erregender Schönheit. Solch eine Schönheit ist eine Macht. Und wenn sie nicht so dumm gewesen wäre, wenn sie nur *etwas* Geist gehabt hätte – viel verlange ich ja nicht von einer Frau (und von einem Mann auch nicht!), und wenn es nicht zu spät gewesen wäre für eine Tollheit, und ich hab ja auch viel zu viel Achtung vor dem Bestehenden – aber solch eine Schönheit, die so Vollendung und Erfüllung ist, die zu besitzen, hätte ich wohl etwas unternehmen können. Eine Lilie war sie, eine Kamelie auch...”

28. März 1932

Ein Bekannter gab einem jungen Mädchen, das graphologisch beschlagen zu sein behauptete, Vaters Handschrift zur Begutachtung und holte das Urteil ein: “Sehr jung, sehr unordentlich, und vor allem: Der kann absolut nicht systematisch denken!”

Im Gespräch mit Suhl und Beermann, die zu Besuch da waren: “Unser Hirn ist ja so viel größer als unsere Vernunft, und nun ist da so viel Abgrund zwischen Vernunft und Hirn, wo so vieles hineinfällt – der ganze Aberglauben und so viel anderes noch.”

Immerwährende große Begeisterung fürs Grammophon. “Manche Musik wird mir verschönt durch das Grammophon, wie manche Bilder im Spiegel verklärt erscheinen.” Ablehnung des Radio. – Bewunderung für Händel.

Karfreitag bei Strack am Lautsprecher die Matthäuspassion (Übertragung aus Leipzig) sehr schlecht gehört. “Die Matthäuspassion – ach, ist das ein Haus der Trauer!” – Nach beendetem Konzert las Vater aus seinem »Christus« die entsprechende Stelle vor. Als er im Blättern und Suchen war und wir ihm helfen wollten, sagte er wie gewöhnlich in solchem Fall: “Ja, das habt ihr nun vor mir voraus, daß ihr meine Sachen kennt, weil ihr sie lest.”

31. März 1932

Vater erzählt mir, daß er einmal von einer Frau, die keinen Busen, dafür aber ein sehr dickes und wackelndes Hinterteil gehabt, gesagt hätte: *Flectere si nequam superos, Acheronta movebo.*

Nachträglich fiel Vater ein, daß er "Arscheronta" gesprochen und daß die Frau dann diesen Spitznamen bekommen habe.

Vorgestern kleine Jungens-Gesellschaft. Vater sehr ausgelassen, ernannte Frauen und Mädchen auch zu Jungen, arrangierte eine Schlacht um Shanghai, zog meinen etwas schwierigen Schwager als "Sergeanten Hühnerauge" mit in den Kampf. Die Japaner eroberten Shanghai (Vaters auf den Boden geworfenes Taschentuch), Sergeant Hühnerauge wurde verwundet, das heißt ein Nagel riß ihm ein, man bettete ihn im Lazarett (auf Vaters Chaiselongue) und ging aus, zwei Zylinder zu suchen (Tüten), die zur Heilung des Nagels über seine Füße gestülpt werden sollten.

8. April 1932

Busyn fühlte sich zu einer Zeichnung angeregt vom wiederaufgestandenen Spinoza, dem Brunner den Grabstein weggewälzt hat, während Kant entflieht, und zwar durch eine Stelle in der »Lehre«; es wird da als Unrecht bezeichnet, Spinoza vorzuwerfen, daß er sich über die Frage von Raum und Zeit nicht ausgesprochen habe. »Spinoza gegen Kant« hatte Busyn niemals gelesen.

"Ich habe doch auf der Universität eine Menge Geschichte gehört, aber sehr bald gemerkt, daß die Philologen mir auch da nichts geben konnten. Nur bei Shakespeare habe ich wirklich Geschichte gelernt, durch seine hohe Auffassung von Geschichte und Politik. Ich habe gestern wieder einmal in Gervinus' »Shakespeare« gekuckt, ein Buch, von dem ich ja so sehr viel halte, und ich finde, daß auch er bei Shakespeare allein in die Schule gegangen ist, nun mit seinem außerordentlichen Talent für historische Betrachtung. Auch an seiner Literaturgeschichte, die nur einen Abfall von seinen Shakespeare-Studien darstellt, schätze ich so sehr den historischen Standpunkt, den sie einnimmt, und ich glaube, daß dieser wieder einmal zu Ehren kommen wird als dem heutigen bloß ästhetischen überlegen."

11. April 1932

"Pascal ist ein Flachkopf. Ich habe als junger Mensch lange mit ihm gelebt und Schreckliches durch ihn erfahren, aber es kommt nichts dabei heraus. Er hat eine gewisse Zusammengekommenheit der Form, aber das ist bloß formal. Inhalt ist da nicht. Nein, Pascal ist schlecht bei mir angeschrieben."

"Das Schreiben ist für mich nichts als eine große Belastung und Unnatur. Reden wäre mir natürlich."

12. April 1932

Ich sagte, mir sei nicht klar, wie sich Goethes naturwissenschaftliche Entwicklungstheorie mit seinem Spinozismus vertrüge, und fragte, ob nicht der Spinozismus den Gedanken einer Entwicklung ausschlosse. Vater antwortete, daß dieser Gedanke sich erst nach Abwirtschäften der Theologie eingesetzt habe, denn innerhalb des theologischen Systems habe er nichts zu suchen, weil darin der Mensch als Höchstes gelte, um dessentwillen alles andere geschaffen sei. Spinoza habe also keinen Anlaß gehabt, sich ausdrücklich gegen die Entwicklung zu erklären. In seiner Lehre hätte der Entwicklungsgedanke gar keine Stätte, gar keinen Punkt, wo er sich ansetzen könnte. "Und besonders nach meiner Auffassung von den Attributen als Relativitäten, von denen jede einzig und einmalig und in sich abgeschlossen ist, kann es nur Konstanz der Arten, kein Übergehen von einer in die andere geben. Goethe ist sich dessen nicht bewußt gewesen, daß er mit seiner Morphologie, die ja schon Entwicklungslehre ist, im Widerspruch zu Spinoza und also zu sich selber steht und konnte natürlich auf dem falschen metaphysischen Grunde seines naturwissenschaftlichen Arbeitens doch im einzelnen großartige Resultate erzielen, genau wie das ptolemäische oder irgendein anderes, ein religiöses System (alle Religion schließt Metaphysik in sich) in der Wissenschaft fruchtbar sein konnte, denn in der Wissenschaft kommt es nicht auf Erkenntnis an, sondern auf Orientierung."

21. April 1932

“Es gibt nur zwei richtige Bücher: die Bibel und Shakespeare. Wenn ich Gefängnis bekäme, würde ich mir als Gesellschaft ausbitten die Bibel, Shakespeare, Ulrici, Gervinus (über Shakespeare) und allerdings noch Spinozas Ethik, obwohl Spinoza ja kein Schriftsteller ist. Shakespeare – es gibt keine Sache auf der Welt, über die er nicht das entscheidende Wort gesprochen hat. So kann man *alles* aus ihm lernen. Wie vielbedeutend alles bei ihm ist! Zum Beispiel daß in seinen Trauerspielen immer ein Mann der Held ist, in seinen Lustspielen allemal eine Frau. Und diese Narren! (der im Lear ist gar nicht sein bedeutendster!). Wie ein Spiegel ist dieses Narrentum in seinen Stücken aufgehängt, und darin bespiegeln sich die andern Figuren und sehen dann: *Sie* sind die Narren, und der Narr ist der einzig Weise. Was für eine Phantasie in diesem Shakespeare! Was ist Beethovens Pastorale gegen die Lieblichkeit des Waldlebens in »Was ihr wollt« und »Wie es euch gefällt«? Und wie aus dem Licht heruntergestiegen sind doch diese Violon und Rosalinden! Wer hat denn sonst noch Frauen geschaffen? Wo Goethe ein bißchen was hat, lehnt er sich an Shakespeare. Und doch eigentlich ein kurzes Leben, das Krankheit noch kürzer machte! Aber ich segne auch Gervinus und Ulrici – das sind kluge, tiefe Führer durch Shakespeare, wie man sie braucht, denn man kann nicht immer allein all den feinen, verschlungenen Linien nachgehen, wie es das Verständnis erfordert. Erst das Stück lesen, dann Gervinus, dann Ulrici, dann wieder das Stück!”

27. April 1932

“Ehe man ein Urteil über einen Menschen abgibt, muß man viele Erfahrungen sammeln, denn solch ein abgegebenes Urteil ist wie eine Prophezeiung, und trifft sie selbst ein, so weiß man doch noch nichts Rechtes vom Fluß und Werden in dem Menschen.”

Über Toni Delius,[Name s. S.1214] eine junge Frau, die bis zu Krankheit von Vaters Schaffen überwältigt ist: “Die echt reproduktiven Menschen haben alle kein Herz. Sobald eine Überzeugung, irgend etwas Höheres sie packt, entdecken sie plötzlich, daß ihr Herz gar nicht denen gehört, die sie zu lieben glaubten. Das ist auch der Sinn – oder vielmehr der Grund zu dem Sinn des Wortes: ‘Du sollst Vater und Mutter verlassen um meinetwillen’. Und die andern, die gewöhnlichen Egoisten, kommen natürlich zu solcher Entdeckung erst gar nicht.”

“Wenn Frauen sich aufgerufen fühlen zu außerordentlichem Handeln, machen sie gewöhnlich eine Dummheit.”

“Menschen sind nicht sicher, Sachen sind nicht sicher, die ganze Welt ist nicht sicher. Das kann doch schon leicht mal vorkommen, daß solch ein Sternenmeer gegen das andere tobt und wir paar Käferchen dazwischen zerrieben werden. Man braucht nicht Angst davor zu haben, nicht daran zu denken, aber geschehen kann es in irgendwelchen Tagen oder in gar keinen Tagen.”

30. April 1932

Beim Spaziergang mit mir im Grunewald: “Ja, die Bäume sind komische Leute: Im Winter gehen sie nackt, und im Sommer ziehen sie sich was an.”

Über Bildung und daß so wenige zu ihr fähig: “Bildung kann natürlich nie vollkommen, aber sie muß in jedem Augenblick geschlossen sein: sowie etwas Neues aufgenommen ist, muß es eingeordnet werden und das Ganze sich wieder organisch schließen. So wie die Spinne die Fliege fängt und in sich aufnimmt.”

2. Mai 1932

“Es ist nur natürlich, daß eine Frau nach meinem Liebe-Ehebuch und noch mehr nach dem Christusbuch sich in mich verliebt, denn das sind ja Liebeserklärungen und Liebesforderungen. S. hat das einmal sehr schön so ausgesprochen: “Erst machst du einen rasend, und dann bist du nicht da.”

3. Mai 1932

Ich hatte von Molière und La Bruyère gesprochen. Vater: "Einen Charakter schildern, das heißt, ihn vom ganz neutralen Standpunkt als Egoisten schildern, also als Naturgewalt. Molière trifft sich in dem Punkt mit Schiller, daß er wie dieser Partei nimmt und auf gut und böse sieht. Von[HMs.: vor] den Modernen haben nur Shakespeare und die Bibel Menschen geschildert. Von den großen biblischen Königen da hat jeder seine Fehler, aber er bleibt immer der große Held, und so ist es richtig."

Nie wird sich Vater einer gewöhnlichen Frage ergeben und sich dadurch ins Triviale ziehen lassen. Gestern fragte jemand, ob er lieber in Potsdam oder lieber in Berlin wohne. "Wenn ich in Potsdam bin, wohne ich lieber in Potsdam, wenn ich in Berlin wohne, lieber in Berlin." – Manchmal beantwortet er derartige Fragen mit einem ganz faulen Witz, nur um der Banalität und dem Zwang zu entfliehen.

13. Mai 1932

"Richtig fragen, das ist schon sprechen können; nämlich wenn die Frage die gefühlte Antwort mit enthält. Wie ein Wurfgeschloß muß sie ins Schlüsselloch treffen, dann springt auch was auf."

Klage Vaters, daß er niemanden hat, der mit ihm trinken kann und wie viel Leben er damit verliert. "Am besten noch Borro; der versteht auch was von der Poesie des Trinkens und hat die richtige Scheu davor."

23. Mai 1932

Brief an den Verleger Enoch in Hamburg, der wegen Verlegung der Schrift »A B C-Schule der jüdischen Selbstemanzipation« an Vater herangetreten war und in seinem Schreiben zart angedeutet hatte, daß er das Manuskript sehen möchte:

Sehr geehrter Herr Dr. Enoch,
das Manuskript möchte ich, wie ich das stets so tat, hierbehalten, bis ich es in die Druckerei schicke, um ihm noch allen letzten Fleiß und Liebe angedeihen zu lassen. Wollen Sie sein Verleger werden, so kann ich dem natürlich nur zustimmen von Herzen, wenn sie das wollen im Vertrauen auf den einheitlichen Charakter meines Schreibens, indem auch das neue Werk geschrieben ist. Dies ist der Charakter, in dem die Besten der Zeit Besonderes für Gegenwart und Zukunft erblicken, von dem sich also auch buchhändlerisch etwas erwarten läßt. Vielleicht habe ich Ihre Bemerkung mißverstanden; wenn aber nicht, so mißverstehen Sie, sehr geehrter Herr, Person und Situation. Ich habe nicht die Absicht, die Wege eines Neulings zu beschreiten.

Indem ich darauf rechne, daß Sie mir die Offenheit nicht übel aufnehmen, sondern menschlich herzlich anerkennen, begrüße ich Sie in ausgezeichnete Hochschätzung

Constantin Brunner

28. Mai 1932

Vater hat geträumt, in unserm Eßzimmer, das aber viel größer war als in Wirklichkeit, fand sich eine große Gesellschaft versammelt. Mutter und ich sagten, es würde eine wunderbar schöne Frau kommen, etwas Unerhörtes an Schönheit. Es klingelte, ich ging öffnen und kam zurück – "und du stelltest mir diese Frau vor – im wörtlichen Sinne: du stelltest sie vor mich hin, du brachtest sie mir mit Freude. Ja, es war etwas Exorbitantes an Schönheit, und ich fühlte mich davon auch wirklich verwundet. Du sagtest: "Nun?" Alles war gespannt, was ich erwidern würde. Ich machte mit der Hand eine Bewegung in der Luft um ihren Kopf herum, ohne sie zu berühren und sagte dann zu ihr: 'Wenn ich der liebe Gott wäre, würde ich dich zu meiner Jungfrau machen.' Dann küßte ich *dich* sehr. – Sie war ein Typ ähnlich dem Mädchen auf der Floie und der Elinor Andersen,⁴⁶¹ und du wirst wohl verstehen, was ich

⁴⁶¹ Beide groß, schmal, blond, blauäugig, königlich, in unseren Gesprächen oft zusammengestellt. In dem Gasthof auf der Floie bei Bergen in Norwegen waren wir einer Schönheit

meine, wenn ich sie eine *blaue* Frau nenne – so ein wolkenhaftes blaues Wallen.“

24. Juni 1932

Ich sagte zu Vater über Magdalena, daß sie allem gegenüber unsicher und mißtrauisch sei, was nicht er autorisiert habe, daß sie nicht einen einzigen Schritt im Geiste gehen könne außer an seiner Hand, daß ihr die Begabung fehle, sich seiner großen Prinzipien in irgendeiner Freiheit zu bedienen; selber abzuleiten, selber zu kombinieren sei ihr ganz versagt; es läge doch ein Schematismus und eine Intoleranz darin, einen Denker zum Beispiel deshalb ganz beiseite zu werfen, weil er die Willensfreiheit behauptet. “Nein, sie hat völlig recht. Sechs mal sechs kann nie vierunddreißig sein. Sie ist konsequent und aristokratisch wie die beiden größten Völker der Geschichte, die Griechen und die Juden, die nicht rechts und nicht links guckten, nur das Ihre sahen und gelten ließen (die Griechen nannten alles Fremde barbarisch), und die stark blieben, weil sie nicht gebildet waren.”

26. Juni 1932

Gestern mit unserm allsommerlichen Gast Herrlikow bei Stracks. Ausgelassen vergnügter Abend. Spaß, Reden Trinken hauptsächlich von Vater und Borro bestritten. Gegen den Schluß ein paar ernste Worte Vaters über die politische Lage, “unser armes, geliebtes Land”. Lob des Zentrums. “Ja, und gerade auf die vom Glauben gelösten Katholiken dürfen wir zählen, denn wenn sie sich freigemacht haben von der Religion, so ist doch da, wo die gesessen hat, noch die Stelle warm, und davon kann viel Gutes kommen.”⁴⁶²

29. Juni 1932

“In meine Geige war ich so verliebt, daß ich, um ihr nicht weichlich zu verfallen, sie eines Tages an der Wand zerschlug. Ich war damals wohl siebzehn Jahre alt. Ich spielte nicht eigentlich nach Noten, und das Merkwürdige war, daß, obwohl ich doch gar nichts andres tat als Geige spielen, ich die Noten von einem zum andern Male vergaß, richtig vergaß, und heute kenne ich überhaupt keine Note mehr. Und so habe ich durchweg ein schlechtes Lerngedächtnis und nur Gedankengedächtnis, denn wenn ich es recht überlege, ist es mir mit aller Gelehrsamkeit, auch mit den Sprachen, genauso ergangen wie mit den Noten. Ich konnte gut Latein; sehr gut, viel besser: Griechisch, ich beherrschte das Hebräische, konnte auch Arabisch; Französisch und Englisch wußte ich ganz nett – aber ich vergaß immer während des Lernens, und nun ist längst so gut wie alles hin. Wenn ich denke, was mein Vater für ein Lateiner war! Er *sprach* Latein, und ausgezeichnet. Und mein Bruder gar war ein richtig gelehrter Philologe, auch übrigens vorzüglicher Chemiker. Ich habe eben, wie gesagt, kein Gelehrtengedächtnis, sonst müßte ich bei dem unendlich vielen, was ich gelesen habe, außerordentlich viel wissen.”

21. Juli 1932

Dem soeben abgesetzten Polizeipräsidenten Bernhard Weiss [ß?] hat Vater die Worte geschrieben:

Ich könnte mehr schreiben, ich schreibe nur: daß ich mich Ihrer freue und Sie bewundere. So charaktervoll sein und durch so lange Zeit so tapfer – das verdient ein Lied!

Constantin Brunner

22. Juli 1932

“Holland ist die reine Prosa, und *unser* Land, besonders Holstein – nicht bloß die Holsteinische Schweiz, sondern das ganze Land bis Kiel, weiter nördlich nicht mehr so – ist tausendmal schöner. Der Grund dafür mag ein geologischer sein; Schleswig-Holstein ist viel älter; natürlich was geologisches Alter betrifft: ein prächtig blühender Jüngling. Holland hat nicht diesen atmenden Boden, und die paar Windmühlenkreuze sind ja ganz nett, können aber auch nicht alles bestreiten. Wenn auch Holland unter den gleichen Bedingungen entstanden ist wie Schleswig-Holstein, so ist es eben doch geologisch ein junges Land.”

dieses Typs begegnet, und Elinor Andersen, eine Nichte von Dr. Magnussen, kam ihr sehr nahe.

(August 1932)

Abschrift eines Briefes an Hellmut Delius anlässlich einer Krankheit seiner Frau Toni (Siehe Seite 1207):

August 1932

Dann bitte nur noch dieses einzige, mein Lieber:

Als ganz geheilt können wir derart Kranke betrachten, wenn sie imstande sind, über ihr Krankgewesensein zu sprechen als über ein Krankgewesensein, so wie man über eine andere überstandene Krankheit spricht. Aber – lassen Sie mich dies noch sagen –: man versuche nicht zu früh, mit einem vielleicht doch noch Kranken über seine Krankheit zu sprechen und gebe ihm nicht nach, wenn er selbst will und anfängt. Man freue sich nicht zu früh eines derartigen Gesprächs als eines Heilung kündenden. Besteht noch Krankheit, so ist jedes Gespräch solcher Art ein dem Kranken Widersprechen (und nichts schädlicher!) und – gar nicht selten führt der Kranke diese Gespräche herbei, um zu erforschen. Er erforscht seine Umgebung, wie diese ihn, und ist listig und *dissimuliert!*

Es liegt nicht die geringste Ursache vor, an dem guten Ausgang zu zweifeln; nur der Geduld bedürfen Sie, mein lieber und verehrter Delius, und der Ihnen so mit dem innigsten Anteil schreibt, der weiß, was dieses “Nur” bedeutet.

Sein Sie von Herzen begrüßt!

B

NB Ich komme darauf, Ihnen dies noch zu schreiben, durch ein Gespräch mit Magnussen.

26. August 1932

Vater sagte, daß man nur zu Anfang und in der Mitte seiner Angelegenheiten etwas über sie vermöchte; gegen Ende hin liefen zu viele fremde Bewegungen mit hinein und man verlöre alle Herrschaft und Bestimmung.

Vater war eine Woche mit Magdalena in Niendorf an der Ostsee und hat das Meer innig genossen, ohne freilich sich gesundheitlich gefördert zu fühlen. In Lübeck hat er bei der Gelegenheit seinen alten Kameraden Dilloff besucht, (siehe Seite 1186f.), der sich inzwischen in sehr herzlichen Briefen geäußert hatte. Auch beim Zusammentreffen wachte in Vater keine Erinnerung an die frühere Kameradschaft auf. Dilloff soll sehr beglückt gewesen sein über die Begegnung. Ihm war Vater in der Jugend ein starker Eindruck, er besann sich sehr deutlich, zeigte auch gleich seiner Tochter die schönen Hände, von denen er ihr erzählt hatte und behauptet, ihm gegenüber hätte sich Vater damals frei geöffnet, und damals schon mit denselben Anschauungen und Gedanken, die er heute vertritt.

31. August 1932

Brief an Brodnitz und Holländer zusammen (Vorsitzender und Direktor des Zentralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens) als Antwort auf ihre sehr würdigen Gratulationen zum 28. August:

Ich bin übrigens so ziemlich gefaßt durch diese schöne und scheußliche Welt gegangen. Einzig nur das Gute und Vornehme hat immer mich überwältigt und mir das Herz umgedreht. Ich danke Ihnen; denen ich nicht verübeln könnte, wenn Sie mich mißverstanden hätten. Nur zu sehr weiß ich, wie eigenwillig und herausfordernd mein Klang und Gesang immer wieder, auch wenn ich andersherum ihn zwingen wollte. Das steht nicht in meiner Macht. Aber ich schwöre mit meinem Leben: daraus spricht kein Eigenwille meines Lebens. Soll ich selber sagen, wodurch ich mich unterscheiden mag von so vielen andern? Dadurch, daß vor vielen andern tiefer ich fühle: “Mein” Leben gehört nicht mir. Deswegen habe ich niemals auch nur versucht, *mein* Leben zu führen...

Dies schreibe ich Ihnen, verehrte Herren, unter uns. Gleichwie auch Sie mir unter uns geschrieben haben in einer edlen Art, die mich erschüttern mußte gerade von Ihnen, den anders Gerichteten und den Vertretern der andern Richtung. Rechnen Sie mir was ab von

früheren und kommen Sünden – auch allgemein! Denn was ich angedeutet habe für Sie, das gilt auch für das allgemein uns Verbindende: Kein "letzter" Mensch (es gibt für mich keinen letzten Menschen), dem ich nicht wunderbar vereint mich fühlte im heiligen Geist des Jahveh echad – wie sollte ich nicht leben und schaffen für meine geliebten, geliebten, geliebten Juden? Da ist ein ungeheures geschichtliches Unrecht und Unglück, das muß aus der Welt, Amen!

Friede mit Ihnen, und so grüße ich Sie mit dem Herzen

Constantin Brunner

Am 28. August Vaters Siebzigjähriger; er fiel auf einen Sonntag. Am Sonnabend ging das Türläuten vom Morgen bis zum Abend: Geschenke, Blumen, Briefe, Telegramme. Mehr als sechzig Flaschen Wein, Grammophonplatten, liebevoll verfertigte Kissen von Verehrerinnen. Von zehn Anhängern aus Frankreich kam mit Luftpost eine silberne Vase, die eingraviert den Schlußsatz der Prolegomena, ins Französische übersetzt, trägt. Eine Freundin von mir hatte siebzig Sonnenblumen geschickt, die vorher angekündigt waren und auf die Vater eine riesige Neugier hatte. Immer wieder: "Siebzig Sonnenblumen, das ist eine richtige Idee! Eine mythische Idee!" Die Constantin Brunner-Gemeinschaft schenkte die Büste von Anni Höfken mit Sockel, eine Mappe, enthaltend Bekenntnisse mehrerer Brunnerianer über das Thema »Wie ich zu Constantin Brunner kam«; ferner hatte sie eine Herabsetzung der Bücherpreise um sechzig Prozent veranlaßt und an die wichtigsten Bibliotheken Exemplare der Werke versandt. Sonnabend mittag erschien Herrlikow aus Schwaben, Selma van Leeuwen aus Rotterdam am Sonntag. Am Geburtstagsmorgen bauten Mutter und ich den großen Geburtstagstisch auf, die Weinflaschen mußten auf dem Fußboden daneben stehen. Unter der Büste ein großer Kübel mit den Sonnenblumen. Am Vormittag kam Blankenfeld mit seiner kleinen Gisela, die Blumen und ein aus Holzstäbchen selbst gearbeitetes Körbchen überreichte: "Onkel Brunner, du sollst das Körbchen auskramen! Ich muß zu Lotte zur Kinderschublade⁴⁶³." Onkel Brunner kramte lauter Nützlichkeiten aus: Kragenknöpfe, Klammern, Reißzwecken, Rasierklingen usw. "Das und die Sonnenblumen sind meine praktischsten Geschenke." – Am Sonntagnachmittag von viereinhalb Uhr ab großer Empfang, etwa fünfzig Menschen. An kleinen Tischen wurde Kaffee, Schokolade, Fours, später Limonade und Bier gereicht. Die Blumenvasen wurden knapp. Der Tumult, der bei solchen Menschenansammlungen immer entsteht, wurde gebändigt durch eine kleine Rede, die Vater hielt, deren Text ich noch zu bekommen hoffe. Danach mußte ich, auf Vaters Wunsch, meinen alten »Kater Murrian« vorlesen, und wirklich schien die feierliche Stimmung sich auf diese Weise in Leichtigkeit zu lösen. – Für Montag abend waren einige Gäste geladen. Als wir zu Tisch gingen, spielte das Grammophon den Torgauer Marsch (ich hatte Vater den Hohenfriedberger und den Torgauer geschenkt). Zu Beginn des Essens stand Borro auf, um Abschriften eines von ihm verfaßten Tischliedes zu überreichen. Vater tauchte ihn aber erstmal wieder unter und sprach selbst ein paar Worte, die vor allem ein "Vivat Germania" ausdrückten. Dann wurde Herrlikows Lied auf die Melodie "O alte Burschenherrlichkeit" gesungen. Während des Essens klingelte es von Zeit zu Zeit, und unsere Elisabeth, unser liebenswürdiges Dienstmädchen, kam herein, mir ein Telegramm zu überbringen. Im ganzen waren es acht Depeschen, in denen ich Friedrich den Großen, Goethe, Spinoza (dies letzte von Blankenfeld), Kettner, Tante Male, einen Expressionisten, den lieben Gott und Ponto hatte gratulieren lassen (das letzte war mir von Georg Stern anonym zugeschickt worden). Gegen den Schluß erhoben sich Blankenfeld und ich; Elisabeth hatte auf einen Wink hereingebracht einen Knotenstock und ein leeres Crème-double-Tönnchen für ihn, einen Kranz aus blühenden Hopfenranken und ein großes gesticktes Seidentuch, das ich um mich schlang, für mich, und so trugen wir ein von mir verfaßtes Gespräch zwischen einem Kyniker und einem Kyrenaiker vor, das Vater und die Gäste sehr erfreute.

Die Presse brachte viel, und sogar einiges Gute, wie den Artikel von Leo Hirsch [St.]

⁴⁶² Stracks kommen vom Katholizismus her.

⁴⁶³ Eine für Kinder paradiesische Einrichtung in meiner Stube: ein Schubfach mit kleinem Spielzeug ist ihnen freigegeben; sie dürfen ein Stück auswählen, die guten Kunden bekommen

im »Berliner Tageblatt«, den kleinen Aufsatz von Fritz Ritter in der »Literarischen Welt«; leidlich auch Landrys Aufsatz in der »Vossischen Zeitung«. Sehr erwärmt zeigte sich Vater, als ihm ein Artikel über ihn in den »Altonaer Nachrichten« zu Gesicht kam. "Ach, den ganzen Morgen hatte ich an meine Vaterstadt gedacht, und nun kommt unser altes Blatt, die »Altonaer Nachrichten« mir zugeflogen!"

Auf eine Bemerkung von mir gab er zur Antwort: "Ob ich berühmt bin, weiß ich nicht, und es interessiert mich nicht. Aber einige Menschen lieben mich, das weiß ich, und jetzt fängt sogar die Presse an, mich ein wenig liebzuhaben. Sie sieht doch zum mindesten, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, und das ist was Seltenes, ein ehrlicher Kerl."

Hunderte von Briefen vielleicht wird Vater jetzt zu schreiben haben, aber im ganzen scheint ihn die Feier viel mehr angefrischt als abgespannt zu haben.

6. September 1932

"Woher der ghettohafte wehmütige Zug in das Bild von der Wolfthorn⁴⁶⁴ hineingekommen ist? Weil wir während des Malens sehr viel gelacht haben – sie verstand es ein bißchen, wenn ich geistreich war – und wenn ein Gesicht, besonders eines mit vollen Backen wie das meine, vom Lachen wieder in die ernste Lage zurückkehrt, nimmt es für einen Augenblick einen widerlich wehmütigen Ausdruck an."

8. September 1932

"Es handelt jeder nach seiner Weltanschauung. Aus dem Denken ergibt sich der sittliche Charakter; das Denken ist die Flinte, die dann im Handeln losschießt."

9. September 1932

Vaters Geburtstagsrede, von ihm selbst niedergeschrieben:

"Die Spur nicht finde ich mich beschämt, daß ihr so mir eure Liebe zeigt. Da wir doch alle Egoisten sind, so weiß ich, keiner von euch liebt mich meinetwegen, wie ich eurer keinen seinetwillen liebe. Dennoch lieben wir uns wahrhaftig und wunderbar? Das muß denn sein die Liebe des tieferen Grundes, die einzig den Namen Liebe verdient; die ist erweckt und einigt uns.

Mit meinem Werk will ich andres nicht als *einen*; das ist ja all sein Klang und Gesang. Und da freilich fehlt es noch an Liebenden. Die Welt will entzweit bleiben, die Welt ist der Streit; der Streit kennt mich noch nicht.

Das bißchen Springflut heute und daß die Zeitungen meiner Erwähnung tun – das ist so mehr eine karitative Sache, in Papier eingewickelter Zehnpfennigstück Hinunterwerfen. Das ist von der Art noch nicht, worin eine wachsende Bewegung sich ankündigt. Und mein Leben wird mit der Nippflut abschwimmen.

Ich werde höchstwahrscheinlich sterben, zumal ich nun schon alter Mann bin, – alte Leute sollten gar nicht geboren werden! Ich werde höchstwahrscheinlich sterben –: Ich kann den Streit nicht vertragen, ich kann die Relativität nicht vertragen. Ich bin zu absolut. Deswegen habe ich nie glatt leben oder glatt schreiben können. So klar bin ich mir, daß ich nicht *wirklich* Mensch bin wie der Schauspieler, daß er nicht dieser König oder dieser Bettler; auf die Frage, ob er seine Rolle wirklich erlebe, hat ein großer Schauspieler gesagt: Dann wäre ich kein Schauspieler, sondern ein Verrückter!

Danach, wenn's für mich vorbei auf dem Theater der Relativität, – danach wird wirken durch mich, was nicht von mir ist; das was ihr liebt in mir. Dieses Allgemeine, dieses einende Eine, dieses Denken und Schauen von dem, was erscheint, und von dem unter der Erscheinung. Denn ich bin gefahren über das Leben, über diese Relativität, wohl nicht gedanken- und ahnungslos – wie so die meisten so hinfahren etwa über die Meeresfläche; denken nur an ihre Fahrt auf den Wassern und ahnen nichts von den Ländern unter ihnen, über die sie hinfahren, von den Formen und Beschaffenheiten dieser Länder in Höhen und Tiefen. Ja, mein Leben – soll ich selber sagen, wodurch wohl ich mich unterscheiden mag

Zugaben. Gisela zog den Tag mit neun Geschenken ab.

von vielen andern? Ich habe besser gewußt als viele andere: Mein Leben gehört nicht mir, und so habe ich niemals versucht, *mein* Leben zu leben! Und hab ich Reichtum geschenkt einer Welt, die arm bleiben muß, so konnte ich doch mit vielen leben – ich brachte sie aus dem Leben, das ihnen nicht gehört, in das Eine, das ihnen gehört, wie sie ihm gehören, daß – auf Grund solcher Besinnung – nun auch das Leben ihnen besser ‘gehörte’ als vordem. Und so werde ich – nicht Ich – in Zukunft leben; mein Leben wird mit dem Leben der Menschen sein. Das sollt ihr wissen, auch wenn dies gestorben ist, was ihr ja gar nicht liebt. Keiner soll weinen, wenn für mich vorbei ist dieser Augenblick, der nicht gewesen sein wird. Das Leben geht so tief herunter in das Alles und Eine, daß, den Tod fürchten oder beklagen, die Kardinal-sünde des Denkens und des Lebens genannt werden muß.

Schön ist dieses Leben, ob es auch zugleich fürchterlich ist. Und da wir nun leben, so wollen wir das Leben lieben um so mehr, je mehr wir den höheren Gebrauch von ihm machen und uns befestigen in der Wahrheit, die auch zugleich die Liebe zum Leben ist. Wir sind das Eine; das wir lieben in allen seinen Verkleidungen und Verleidungen. Empfängt meine Grüße an das Leben, ihr geliebte Lebende; und glücklich bin ich, daß ihr nicht *mich* feiert und nicht *mich* liebt, sondern das Leben und das Eine. Wunderbar ist das Dasein; jeder von euch ist wunderbar und ewig. Darüber brauche ich keine Worte zu verlieren, denn ich habe keine; es gibt keine Worte dafür. Das ist Philosophie, die weiß: Wissen und Worte sind nur für das Leben, Philosophie ist Übergang vom wissenden Denken in das Sein. Und nun höre ich ohne weiteres auf, mein Bleistift ist abgebrochen, damit ihr daran merkt: Es gibt kein Ende.”

12. September 1932

“Selma freut sich über alles; über jeden Menschen, über jede Blume, aber auch jeder Hering begeistert sie. Sie ist darin eine richtige Holländerin, nämlich wie die holländischen Maler, die auch das Häßliche mitaufnehmen und in die Einheit des Lichts bringen.”

“Der Mann, den R.[Rita, Tochter von Selma] einmal bekommen wird, kann schon vor ihr auf den Knien liegen, aber alle Augenblick wird er aufstehen müssen, um ihr ein paar Ohrfeigen zu geben. Danach kann er ja wieder knieen.”

20. September 1932

Vater ist nachträglich eingefallen, daß er seine Geburtstagsrede anders als verzeichnet begonnen hatte, nämlich etwa so:

“Liebe Kinder⁴⁶⁵! Meine Undankbarkeit, die ich euch doch nun irgendwie bezeigen sollte, ist doch immerhin entfernt von der gewöhnlichen menschlichen Dankbarkeit, – so einigermaßen wie etwa der nächste Spiralnebel von uns: ich glaube achthundertfünfzigtausend Lichtjahre.” Dann schließt das Aufnotierte (siehe Seite 1218ff.) an.

Heute fünfeinhalb bis sechs Uhr nachmittags hat Ernst Pinner im Rundfunk über Vater gesprochen. Da unser Apparat – Detektor und Kopfhörer – die deutsche Welle nicht sendet – gingen Mutter und ich zu Blankenfelds, deren Lautsprecher allerdings so unzulänglich funktionierte, daß man schlecht verstand. Von andern aber hören wir einstimmig, daß der Vortrag ausgezeichnet gewirkt haben soll.

30. September 1932

Vater erzählte, daß sein Onkel, der Bruder der Mutter, Onkel Markus, einmal gesagt hätte, als Vater noch ein ganz kleiner Stöpsel gewesen: “Paßt mol uff, was ich aich sog: der Lee[Zeichen über ee], der wird aich noch mol was hinlege!”

1. Oktober 1932

Der ehemalige Kamerad Dillhof, mit dem Vater gelegentlich seiner Reise nach Niendorf zusammen war, bewunderte den Klang des Namens Constantin Brunner und führte die Schönheit darauf zurück, daß jeder Vokal, und zwar nur einmal, darin vertreten sei.

⁴⁶⁴ Porträt, das Julie Wolfthorn im Jahre 1910 von meinem Vater gemalt hat.

Ich hatte bemerkt, daß ich Kierkegaard zu umständlich fände; Vater fügte hinzu: "Ja, er ist wie ein Hund, der sich erst zehnmal um sich selbst dreht, ehe er sich hinlegt."

13. Oktober 1932

Darüber, daß man zwischen zwei Schriftstellern so viele Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen in Naturell und Temperament finden kann; handelt es sich aber um *Gedanken*, so müsse Plagiat dabei sein!

24. Oktober 1932

"Mit meinem schwachen Augenlicht lese ich doch noch immer Shakespeare, und wenn ich eben ein Stück gelesen habe, möchte ich es gleich dreißigmal hintereinander lesen. Mein letztes ist der »Sommernachtstraum« gewesen. Es gehört mir nicht zum Liebsten, aber doch ist es Shakespeare. *Wie* er da die blödsinnige Seite der Liebe gibt! Auf die Parodie setzt er noch eine Parodie (das Spiel der Handwerker) und immer eine Wunderbarkeit auf die andere. Furchtbar verliert Goethe, wenn man ihn daneben stellt, zum Beispiel seinen Mephisto gegen diese Elfen. Der Mephisto ist ja ein Mensch geblieben. Goethe konnte nicht aus sich heraustreten, so ist sein Mephisto *er* geblieben und sagt nun allerhand Gutes aus Goethes Sprechzimmer. Aber Shakespeares Elfen, das sind keine menschlichen Wesen. Sie amüsieren sich über das Menschliche, und sie wissen, was *schön* ist, das ist alles. Shakespeare kann eine neue Welt zaubern, die außer der Menschenwelt liegt!"

30. Oktober 1932

"Die Tenöre sind doch die dümmsten, eitelsten von allen Menschen; sie singen einem ihre ganze Narrheit vor. Das jüdische Sprichwort hat ganz recht: Chasonim sind Narronim."

Dilloff besaß die Abschrift eines Purimspiels (siehe Seite 408 und 1186f.), das Vater als Schüler des Rabbinerseminars verfaßt hatte. Vater hat sich das Manuskript schicken lassen, um es zu vernichten. Bei dieser Gelegenheit hörte er, daß ein anderer Mitschüler, mit dem Dilloff noch in Beziehung steht, eine zweite Abschrift besitze. Dies stellte sich als Irrtum heraus. Dilloff schickte aber den Brief des Freundes ein, der die Frage nach dem Purimspiel beantwortet; da wird der einstige Kamerad Leo Wertheimer als ein "Universalgenie" bezeichnet: er sei Sänger, Dichter, Schauspieler, Redner und Talmudist gewesen.

31. Oktober 1932

Da habe ich den Brief selbst (er ist von einem M. Spier geschrieben) und entnehme ihm die folgende Stelle: "Wohl erinnere ich mich noch lebhaft des Purimspiels, das wir zur Zeit aufgeführt haben und ebensogut seines genialen Dichters Leo Wertheimer. Leo Wertheimer ein Universalgenie – Sänger, Dichter, Talmudist, Schauspieler, Redner und – ein herzensguter Mensch. Daß er aber zu solcher Berühmtheit gelangen sollte, Constantin Brunner und Leo Wertheimer eine Person, das ahnte ich nicht. Ich habe verschiedene Rezensionen, gute und minder gute über sein Werk gelesen. Im besagten Stück hatte ich sogar auch eine Rolle, welche, weiß ich nicht. Nur so viel weiß ich noch, daß ich mit bunten Papierflittern von oben bis unten behängt war. Leider habe ich nicht das geringste von dem Stück mehr in meinem Besitz... Ich erinnere mich sogar noch eines Spottverses, den Leo Wertheimer auf seinen Gegner und Rivalen, den späteren Renegaten Siegfried Wertheim, gemacht, der da lautet:

Du hassest mich und neidest mein Genie,
Weil es des Deinen Licht verdunkelt.
Laß ab, so dunkel wird es nie,
daß auch das Deine einmal funkelt!"

Das Purimspiel hat Vater gestern, ohne es mir zu zeigen, vernichtet. Was er mir davon erhälte, war etwa dies: Zu Beginn sieht man ein Gelage am Hof des Perserkönigs Ahasver,

der im ganzen Stück als ein unmäßiger Säufer dargestellt ist. Er hat ausgetrunken, hebt die leere Schale hoch und ruft die Mundschenken mit einem Trinklied, von dem Vater nur die erste Strophe noch weiß

Es lebe der Wein, es lebe der Wein!
O Wonne, ein persischer König zu sein!
Der persische König ist König vom Wein.
Dem König vom Wein schenkt ein, schenkt ein!

Chor: Schenkt ein! Schenkt ein!

Esther bezaubert ihn hauptsächlich damit, daß sie ihn "so wundervoll schicker zu machen versteht". Die Hauptrolle ist die des Mardochai (von Vater selbst gespielt). Er ist der Witzbold, der "jüdische Kopp" und setzt ein mit dem Lied: "Ich bine Pollik, kennt ihr meine Farben?" (durchweg Anlehnung an populäre Melodien). Den Befehl des Königs, alle Juden am nächsten Tage zu töten, wendet er ab durch ein K'ri-K! thib. Das Wort des Königs hatte gelautet:

So wahr der König vom Wein wird taumeln,
Soll'n morgen alle Juden baumeln.

Aus dem "baumeln" macht Mardochai nun "bummeln" – sie sollen bummeln gehn. Damit ist das Purimfest (eine Art Karneval) erklärt.

Das Ganze – dichten, proben, Requisiten heranschaffen usw. mußte in vierundzwanzig Stunden geleistet sein, wie Dillhoff sich erinnert. Vater mußte also nachts in großer Geschwindigkeit arbeiten. Das Stück war in Versen geschrieben. Natürlich mußte der Verfasser auch Regisseur sein.⁴⁶⁶

6. November 1932

Nach der Lektüre zweier Hitlerreden: "Das ist vielleicht der größte Demagoge, den die Welt je gehabt hat. Das ist ein Anwalt! Der denkt an alles. Selbst das griechische Volk hat einen solchen Führer nicht gehabt. Und dem kann niemand antworten. Niemand auch kann verstehen, woher seine Macht kommt. Aber so etwas wie Hitler hatte die Geschichte bis jetzt noch nicht machen können. Shakespeare kann das machen, sein Richard III. kann das Volk anfassen."

14. November 1932

Es war die Rede von Hellseherei und Graphologie. Vater: "Wenn ich einen kalten Kopf habe, dann sind die Menschen für mich nur Menschen, dann sehe ich nicht mehr als andere. Ist aber mein Kopf warm, kann es schon passieren, daß ich durch alle Welten, alle Wände, alle Häute sause. – Die sogenannte Hellseherei erklärt sich leicht aus meiner Philosophie. Da es Raum und Zeit nicht wirklich gibt, sondern nur für unser spezifisches Bewußtsein, so ist es schon möglich, daß für hypersensible Naturen in gewissen Momenten diese Schranken einmal durchbrochen werden. – *Ich* habe mein Jenseits in jedem Augenblick, aber mit den *Gedanken*."

Vater erzählt bei solcher Gelegenheit gern ein Erlebnis von Frida Mond: Sie stieg eines Tages die marmorne Freitreppe ihres Hauses in London hinauf und erblickte plötzlich oben auf der Treppe die Gestalt eines Freundes, den sie in Indien wußte. Sie ging durch diese Gestalt hindurch, fiel dann ohnmächtig nieder und hörte später, daß der Freund in derselben Stunde gestorben sei. – Ferner pflegt Vater einen Bericht von Schopenhauer wiederzugeben: Dieser hatte Tinte vergossen und rief eines seiner Mädchen zum Aufwischen. "Ach, das hat mir heute nacht geträumt, daß ich Tinte aufwischen müßte!" "Du lügst, das hast du nicht geträumt!" "Ganz bestimmt. Sie können die Liese fragen, der hab ich den Traum erzählt."

⁴⁶⁵ Einige von den "Kindern" waren älter als Vater! [Nicht Lottes Schrift]

⁴⁶⁶ Späterer Zusatz: Im Nachlaß habe ich ein Heftchen aus der Kölner Zeit gefunden, das in ersichtlich eiliger Niederschrift den ersten Akt dieses Spiels enthielt. Der Titel lautete »Ahasverus, große Fastnachtssosse in zwei Aufzügen« Die Anfangsverse hatte Vater genau

“Bleib hier!” Er ging die andere fragen: “Was hat dir die Grete heute für einen Traum erzählt?” “Traum? Ach so, daß sie Tinte aufwischen müßte, hat sie erzählt.”

12. Dezember 1932

Fritz Ritter hat aus seiner neuen Novelle (Romeo und Julia) vorgelesen. Als er aufgehört hatte, sagte Vater: “Mein lieber Ritter, Sie haben meine Bewunderung. Sie sind ein gereinigter und kultivierterer – noch kultivierterer – Kierkegaard und haben etwas von Sterne. Ja, Sie sind auch so ein verfluchter Hund wie der, Sie lassen Ihren Leser zappeln – jetzt kommt’s! Jetzt kommt’s endlich! Aber es kommt nicht, und der Leser muß überall mit, wohin sie wollen. Und alles, was Sie nicht leben können, das haben Sie nun da hineingetan – leben’s also doch! Verfluchter Hund!”

Lotte Brunner

Tagebuch 1903-1932

Ergänzungen

Erfaßt und © von Dorette Griem

Inhalt:

1. Abschnitte, die im Berner Manuskript von Lotte Brunner durchgestrichen sind
2. Abschnitte aus dem Haager Manuskript, die im Berner Manuskript fehlen

1. Abschnitte, die im Berner Manuskript von Lotte durchgestrichen sind:

11. Mai 1904

Mit seinem immer glänzender sich ausbildenden Geist und Witz bildete wohl Akiba einen Gegensatz zu dem bedeutend jüngeren Bruder, dessen Verschlossenheit und Unfähigkeit, von seinem tiefsten Leben Zeugnis zu geben, oft genug für Dummheit gehalten worden sein mag. Der Vater ahnte jedoch den unausgesprochenen Inhalt seines Lieblings und deckte sorglich die Keime mit seiner Zärtlichkeit zu.

[Gehört zum Abschnitt: Akiba, das älteste Kind]

25. August 1908

“Das habe ich bei dieser Arbeit gesehen (bei der äußerst mühevollen Durchsicht und Korrektur von •Lina Schneiders Übersetzung des Meinsma), daß die holländische Sprache an Realismus, Kraft und Naivität der Ausdrucksmittel unser Deutsch, so wie es heute ist, weit, aber bedeutend, übertrifft.” (Vgl. Spinoza gegen Kant)

2. Juni 1913

Von Lisbeth Stern: “Ja, mit der kann ich reden, auf die kann ich wirken, ihr auf die Dauer helfen, denn ich fühle gemeinsamen Boden.” Ganz plötzlich ist Lisbeth zu ihm gekommen. Ich war lange Jahre mit ihr befreundet, aber von Vater hielt sie eine gewisse Scheu, Gefühl der Fremdheit, vielleicht auch Opposition, ganz fern. Einmal nun war sie bei mir, sprach von sich, allgemein und unbestimmt, doch mit so erschüttertem Gefühl, daß sie in Tränen ausbrach. Mir gelang nicht, sie zu beruhigen, so holte ich Vater, der zwar damals (im vergangenen Winter) stockheiser war, aber sie doch zu beruhigen und zu stärken wußte. – (Zusatz Juni 1914: Sie hat sich ganz von Vater zurückgezogen, ob aus Nachlässigkeit oder aus bestimmtem Gedanken heraus, weiß ich nicht. Ich glaube, es ist so, daß sie die Stärke seines Einflusses instinktiv fürchtet; denn es quält sie so sehr: Sie will ihren eigenen Weg gehen; einen kleinen, einen krummen, wenn es sein muß, aber ihren!)

28. Juli 1913

“Wenn man die Briefe der Magdalena an mich liest, muß man glauben, da sei ein Liebesverhältnis. Insofern gleichen ihre unschuldigen Briefe denen der verlogenen Bettina an Goethe. Wie man aber mit Magdalena, die sozusagen überhaupt nicht existiert, ein Liebesverhältnis haben kann, bin ich nicht einmal imstande, mir vorzustellen.” – Als ich meinte, daß das Lieben, auch das rein praktische, doch kein einzelnes Talent wäre, daß jede Frau es von Natur könnte, und die bessere um so besser, erwiderte er: Magdalena würde ihre körperliche Schwerfälligkeit nie überwinden.

2. Dezember 1913

Vaters Handeln entspricht im wesentlichen § 14 im Anhang zum 4. Teil von Spinozas Ethik. Das darin angedeutete Ziel sucht er sowohl mit Zärtlichkeit und Sanftmut als auch mit allen Mitteln einer höchst leidenschaftlichen Natur zu erreichen.

17. März 1914

Wegen “unsrer” Judenbuche. Ich hatte Vater die bekannte Erzählung von Annette von Droste-Hülshoff »die Judenbuche« auf den Schreibtisch gelegt. Er war aber wenig befriedigt, fand die Arbeit recht schwächlich und unbeholfen, besonders gegen den Schluß hin. Er hält überhaupt nicht viel von der Droste.

28. Mai 1914

Altkirchs, die nach drei Jahren Aufenthalt in Berlin nun nach Graz übersiedeln, waren zum Abschiednehmen hier. Nun erst kam einem, mir wenigstens, zum Bewußtsein, wie wenig wir gerade in dieser Berliner Zeit zusammengewesen waren, ja uns um einander bekümmert hatten. Sie waren beide beim Lebewohl sehr gerührt. “Trotz all seinen schrecklichen Unvoll-

kommenheiten und Hemmungen”, sagte Vater nachher, “ist der Ernst doch in seinem Verhältnis zu mir, zu uns, von einer wundervollen Treue und starken Innigkeit.”

6. August 1914

Was unsre Regierung jetzt beschließt, billigt Vater aus Herzensgrund – “besonders, daß mit dem Durchmarsch durch das neutrale Belgien dem Völkerrechtchen so schön auf den Bauch getreten werden soll. Sehr richtig. Für uns gilt jetzt beißen und kratzen.”

20. August 1914

“Wenn wir siegen – unsre Kolonien werden wir auf jeden Fall los –, dann gehn wir aber – mag es noch fünfzig Jahre dauern –, dann gehn wir nach London rüber, und dann holen wir uns von England unsre Kolonien wieder – und die englischen dazu!”

1. September 1914

“Wenn die Österreicher die Schlacht von Lemberg gewinnen, dann haben wir nach meiner Überzeugung den ganzen Krieg gewonnen.”

3. September 1914

Die Kriegsauffassung des niederen Volkes wird repräsentiert durch den alten Bootsbauer Theißen, einen Holsteiner, schön wie ein Maler-Modell, der an unserm Boot beschäftigt war. “Nun, Herr Theißen, wie denken Sie über den Krieg?” “Na, die Franzosen kriegen die Jacke voll,” und er spuckte sich in die Hand und reckte kriegerisch sein linkes gichtlahmes Bein. “Und die Engländer?” “Na, die Kerls kriegen wat auf die Hosen!” “Und die Russen, die vielen, vielen Russen?” “Och, die werden ja ordentlich ihre Kloppe kriegen; solln mal sehen, wie die Bande laufen lernt!”

15. September 1914

Wie das Volk sich mit all seiner gläubigen Hilflosigkeit an jede Persönlichkeit klammert, die durch den großen, äußerlich sichtbaren Erfolg autorisiert ist. “Ja, wenn wir den Hindenburg in Galizien hätten, da würden wir die Russen schnell los!” sagen sie jetzt. “Na, raus kriegen wir sie schließlich doch!” fügen die meisten hinzu.

11. Oktober 1914

Unser Portier, Kanonier, noch nicht im Felde aber zu Übungen in einem märkischen Dörfchen, war gestern zum Besuch hier und erzählte Vater und mir als einen Witz, wie einer seiner Freunde, der verwundet vom Kriegsschauplatz zurückgekommen, einmal einen feinen Streich begangen, indem er drei gefangene Russen, die ihm für eine Nacht zur Bewachung anvertraut gewesen, aus Bequemlichkeit einfach erschossen habe! Seinem Vorgesetzten hat er als Grund angegeben, die Gefangenen, die natürlich entwaffnet waren, hätten ihn überfallen. Der Portier wollte durchaus nicht das Entsetzliche und Empörende dieser Handlung einsehen, sondern fand, das sei “Kriegsrecht”, und außerdem seien Russen keine Menschen. Seine ganze Kompanie hat sich herrlich über den Scherz amüsiert. – Dieser Bericht, wozu die Darstellungsweise gehört, mit ihrer kalten Selbstverständlichkeit, hat mich eisiger durchschüttelt als manche lange Beschreibung brennender Städte und verübter Gewalttaten. Man fand es richtig, lobens- und nachahmenswert, drei entwaffnete Gefangene zu töten, um sich eine Nachtwache zu ersparen!

22. November 1914

Wenn nun Vater wirklich sein Werk nicht zu Ende führt – wie will er vor der Nachwelt bestehen? Und wie ist diese zu überzeugen, daß Er größer ist, als was er schuf? Was er bis jetzt geschaffen! Denn das eben glaube ich, daß sein Buch über den Geist dem tiefsten Kern seiner Persönlichkeit gleichkäme.

19. Februar 1915

Gestern abend waren wir bei Magnussens. Heute früh im Bett sagte Magnussen zu seiner

Frau (so telephonierte sie): "Wie schade, daß Brunners nun schon dagewesen sind!"

Heute morgen am Telephon wünschte Vater Magnussen zum Abschied "eine vergnügte Absper-
rung Englands!" Da nun die Blockade beginnt!

6. Juni 1915

"Erna Porsch kam ja nicht wie andere als Brunnerianerin zu mir, sondern sie wollte – ohne alle böse Absicht natürlich – mich zum Porschianer machen." – Vater hat sie übrigens gern und lobt ihre Kindlichkeit und Frische.

10. Dezember 1915

•Wienbrack, auf einige Tage aus seiner Garnison Jaroschin auf Urlaub in Berlin, war bei uns. So habe ich noch nie einen Menschen herunterkommen sehen. Es ist klar, daß wer mehr hat, auch mehr verliert. Sein Gesicht ist das eines Affen geworden, trostlose Gleichgültigkeit spricht aus Miene, Haltung, Stimme.

24. Dezember 1915

Ein kleines Mädchen erlebte zum ersten Mal eine Pesachfeier und schilderte sie: "Der Großpapa hat ein Schornsteinfeger-Käppchen aufgesetzt, und dann hat er ein Buch gehabt, da war der liebe Gott drin, und dann hat der Großpapa einen Unsinn mit dem lieben Gott geredet ...!"

Ich schenkte Jenspieter zu seinem sechsten Geburtstag (neulich) mein Bild. "Es sieht gar nicht aus wie Locke", sagte er; und dann, nach einer Pause, resigniert: "Aber es ist ja Locke!"

[1. Januar] 1916

Zu allem Ernst empfindet Vater stark das Komische in dem Verhältnis von Heyn und Magdalena Kasch, wovon auch ihre Briefe ein wenig Zeugnis ablegen. "Das wäre etwas für einen höheren Reuter."

7. Januar 1916

Hermine von Preuschen hat uns in eine drollige kleine Verlegenheit gesetzt. •Gaulkes Frau hat durch Vater, aber natürlich nur für uns, in aller Intimität, den Spitznamen Rademke erhalten, das soll heißen: Ratgeber auf dem Kapitalmarkt und bezieht sich auf ihr komisches Benehmen, wenn Vater und ihr Mann Schach miteinander spielen: Ohne das geringste zu verstehen, gerät sie nämlich in eine furchtbare Aufregung und erteilt ganz ins Blaue hinein ihrem "Johnichen" fortwährend Ratschläge, die er mit der größten Gelassenheit unbeachtet läßt. Vor allem aber drückt der Name Rademke den etwas schweren Klang ihres Wesens aus. Da nun Gaulke ein Stückchen Land von Hermine pachtete, lernte diese auch seine Frau kennen. Unvorsichtigerweise hatte Vater im Spaß einmal zu Hermine gesagt, daß Frau Gaulke den seltsamen Namen Rademke führte; sie und Rembrandt hätten Vornamen ganz für sich allein, die sie mit niemand anders teilten; dies alles mit ernsthaftem Gesicht und Ton vorgebracht, ohne darauf zu rechnen, daß Hermines freilich bekannte Naivetät so weit gehen könnte, dies zu glauben. Sie geht aber so weit, und wohl noch weiter. Denn das erste, was Hermine in der liebenswürdigsten Absicht zu Frau Gaulke sagte, war: "Ach, Sie haben ja solch interessanten Vornamen!" – "Wie, ich?" – "Ja, Sie und Rembrandt ganz allein haben doch einen Namen für sich besonders!" – "Ja, was soll denn das sein?!" – "Na, Sie heißen doch Rademke!" – "Das kann nur Dr. Brunner gesagt haben!" – – Und so sitzen wir drin.

12. März 1916

Was für wunderliche Wege Vaters Liebe oft geht und in wie verschiedenen Kleidern! Daß es manchmal unmöglich scheint, sie zu erkennen!

9. Juli 1916

Alice kommt vorwärts, sie hat sich in Vaters Werk hineingeworfen, ist ernster geworden und "spricht nicht mehr so viel Nichtigkeiten". Ich muß oft denken, was ich so tief und mannigfach an unsren Menschen erlebe: Gottes Wege sind wunderbar.

20. September 1916

Inge hat uns heute ein kleines Marienspiel vorgeführt, das sie zum Geburtstage ihrer Mutter gedichtet und gespielt hatte. Einige kleine Bilder (hauptsächlich die Verkündigung, die Vermählung mit Joseph, an der Wiege des Kindes, Empfang der Heiligen Drei Könige, Mariä Schwert, Mariä Tod, Mariä Krönung) stellte sie dar und begleitete sie mit Versen, die zum Teil schön waren. Auch in Bewegung, Mimik und Aussehen war manches recht schön, doch schmeckte mir das Ganze, mehr als ich mochte, nach Theater, besonders da Inge ihre Verse schlecht sprach: in ewig gleichem pastoralen Ton.

11. Oktober 1916

Inge erzählte mir den Anlaß zu ihrem »Fest der Herzogin«: Sie brachte ein Jahr lang in einer Pension in Dresden zu, siebzehnjährig damals. In dem Pensionat wohnte und unterrichtete eine Lehrerin von fabelhafter, phantastischer Schönheit, und sie trug sich auch nach ihrer Schönheit, morgens hatte sie einen "Purpurmantel" um, wie Inge erzählt. Natürlich schwärmten alle Mädchen für sie und Inge am leidenschaftlichsten. Aber die Lehrerin spielte damit, und einmal, als Inge krank lag im Fieber und die schöne Lehrerin an ihr Bett kam, fing Inge an, ihr vorzuhalten, "wie schlecht" sie wäre. "Fürchtbar war, was ich ihr sagte – ohne das Fieber hätte ich es wohl gar nicht so gekonnt –, es war so, daß sie ganz stumm wurde, und endlich verlor sie ganz und gar die Haltung, und dann ging sie hinaus. Sie hat seitdem nicht mehr mit mir gesprochen." Als für Inge und ihre Kameradinnen der Abschied aus der Pension kam, machte jede dieser Lehrerin ein Geschenk. Inge legte ihr nur schweigend »Das Fest der Herzogin« auf den Schreibtisch; sie hatte vorne den Namen der Lehrerin, den bloßen Namen eingeschrieben. Die Schöne sagte, nachdem sie das Spiel gelesen, nichts als: "Ich danke Ihnen, Inge, für Ihr Gedicht, aber Sie hätten da vorne auch was andres hineinschreiben können als gerade meinen Namen!" – Ist dies nicht genau, wie die Herzogin gesprochen? – Übrigens ist auch die Geschichte vom Kakadu Inge wirklich von dieser Lehrerin erzählt worden.

•»Rautgolde und Rotrentel« stammt auch aus der Dresdener Zeit. In der jungen Königin ist eine Pensionsschwester dargestellt.

17. November 1916

Seit Paula Magnussen »Das Fest der Herzogin« kennt, ist es mit Enthusiasmus über sie gekommen, daß sie Inge malen muß. "Seitdem sehe ich immer Farben in der Luft um mich herum, die Farben Inge – Shakespeare." – Sie empfindet und spricht als eine echte Künstlerin, aber zu ihrem Können gewinnt man kein großes Vertrauen.

22. November 1916

Alice erzählte neulich aus ihrer Kindheit: Eine Lehrerin hatte in der Schule zu ihr gesagt: "Du bist so treu!", was ihr sehr wohlgetan hatte. Nun wollte sie dies gern zu Hause beim Mittagessen erzählen, konnte sich aber aus Scham nicht dazu bringen. Schließlich fing sie doch an: "Es ist mir in der Schule etwas gesagt worden." Man vermutete Schlimmes, puffte und schimpfte schon. Sie wurde ängstlicher, brachte aber doch noch heraus: "Nein, etwas Schönes!" Jetzt wurde man erst recht ärgerlich über das blöde Zögern und puffte und schimpfte nachdrücklicher. Als sie aber schließlich, schon heulend und dunkelrot und unter Zwang und Drohungen, hervorgestottert hatte: "Du bist so treu!", da kamen die Ohrfeigen und die Tiernamen geflogen, denn das hätte sie doch wirklich gleich sagen können!

10. Februar 1917

Und ich. Denn in mir selber kann ich Vater von seiner Verpflichtung nicht lossprechen und bin gar nicht zufrieden, daß er sich selber losspricht. Er hat sich in ganz anderer Form an die Menschheit gewandt wie Sokrates und Christus, in einer durchaus bindenden. Ist es

dasselbe Licht, das er zeigt, so hat er doch versprochen, dies Licht selbst in einer noch nicht dagewesenen Weise zu erleuchten. Er weiß, was niemand weiß noch wissen wird und muß dies alles sagen, damit es nicht den Menschen verlorengehe. Er hat sein Werk angelegt als ein Gebäude mit Stockwerken übereinander, einer bestimmten Anzahl, wie sie der Grundriß vorgesehen; fehlt eines, so ist das Werk nicht ganz.

10. Mai 1917

Hermine ist für kurze Wochen in ihren chaotischen, verstaubten, beschädigten Tempio zurückgekehrt. Einen dieser schönen Frühlingstage kam sie nach Potsdam, fuhr mit mir zu Schiff nach Werder, wo freilich noch keine Obstblüte, aber sonst viel Helles und Grün; sie war äußerst vergnügt, jung, rotbackig nicht nur von Schminke, kindlich. Das Reisen ist ihr Absolutum. "Hab ich denn nicht recht? Alles vergeht, alles ist nichts. Die Liebe? Ein Rausch. Nichts. Aber das Reisen bleibt. Und wenn ich nicht mehr japsen kann, kann ich mich doch noch auf einen Berg tragen lassen und um mich schauen!" Sie genoß die kleine Dampferfahrt durchaus als Reise. Am Nachmittag las ihr Vater die kleine Arbeit vor, die er damals doch nicht mitgeschickt hatte und machte den Vorschlag, statt der Widmung diese Studie der Selbstbiographie voranzusetzen. Sie nahm alles freundlich und bereitwillig auf.

7. Dezember 1917

"Schon als ganz junger Mensch war es mir regelmäßig so, daß ein Frauenzimmer, das irgend Reiz für mich hatte, ihn vollständig verlor, sobald sie sich nackt auszog. Wohl weil sie dabei an etwas andres dachte als ich."

14. Februar 1918

Von einem tüchtigen Menschen mit einer schlechten Aszendenz: "Er ist ein Abkömmling"... das heißt von seiner Familie abgekommen.

5. April 1918

Inge hat in ihrem Kursus eine seltsame Freundschaft mit Käte H. geschlossen (vgl. ihren Brief über diese an Vater). Kürzlich erzählte sie mir wörtlich folgendes aus einer griechischen Stunde:

Der Lehrer zu Käte H.: "Sie schlafen."

Käte H.: "Ja."

Der Lehrer: "Sie sollen aber nicht schlafen."

Käte H.: "Nein." – –

Der Lehrer: "Sie sind der beste Charakter, der mir je vorgekommen ist."

22. Juli 1918

Inges Briefe an Vater aus dieser Zeit – gibt es einen vollendeteren Ausdruck für die Vereinigung der Kunst mit der Philosophie, kann es je einen geben?

3. Januar 1919

"Magdalena und Alice haben Freundschaft geschlossen und werden miteinander leben und arbeiten. Sie werden miteinander leben wie die Klosterbrüder. Beide sind fromme Naturen, sie haben ihren Einigungspunkt in mir, und vor allem das Seltene und Allerschönste: Sie haben beide keine Schärfe, keine moralische Kritik. Das wird gutgehen, denke ich."

8. Februar 1919

"Die Politik der nächsten Jahre müßte darauf gerichtet sein, Frankreich zu isolieren, und dann können wir Frankreich, als alleinigen Gegner, wohl überwinden, denn das müssen wir, um wieder zu Kräften zu kommen. Frankreich ist unser [Erb?]feind. Und Krieg, Krieg ist meine Sehnsucht, mein Ideal."

18. Januar 1920

Anni von Möller, eine ehemalige Schulfreundin von mir, kam überraschend zu flüchtigem

Besuch. Ich hatte eine große Freude, eine richtige, eigentlich sinnlose, Kinderfreude, denn im Grunde verbindet mich ja nichts mit ihr. Zum neuen Jahr hatte ich Anni die Dramen von Inge geschickt, und als ich sie nun mündlich nach ihrem Eindruck fragte, gab sie mir zur Antwort: "Nein, das gefällt mir nicht. Wozu schreibt einer so etwas überhaupt: Der »Luzifer« ist mir ganz unverständlich. Was will sie nur damit sagen? Soll es das Judentum bedeuten? Die »Maria« hat mir noch am ehesten gefallen, obwohl ich die Auffassung komisch finde und die Sprache so, wie wenn Heidrun und Gisela sich unterhalten (ihre kleinen Töchter von sieben und drei Jahren). Aber vor allem, die »Dirne« und »Das Fest der Herzogin« – das entspringt aus einer unreinen Phantasie!" – Als ich Vater das berichtete, erschrak er geradz u und wurde traurig. "Nein, nein, solchen Tiefstand hätte ich doch nicht erwartet! O das ist ja furchtbar! So ganz unten an der Bildung von den letzten Spritzerchen zu leben! Ganz ausgeschlossen von der Welt des Schönen und dann solch Anspruch zu "urteilen"! Nein, wenn ich das gewußt hätte, wäre ich doch wohl anders zu ihr gewesen! Das trübt mir nachträglich die ganze Freude. Man überschätzt die Menschen doch immer noch, wenn man sie auch noch so gering einschätzt."

2. Februar 1920

Vater beunruhigt sich sehr über unsere Geldangelegenheiten, obwohl er andererseits auch als Vorzug anerkennt, jetzt Geld im Auslande, und gerade in England, zu haben. Aber tiefer noch schmerzt ihn, daß Frida ihm gar nicht schreibt, da es nun wieder möglich geworden und sie sich überhaupt bei diesen Verhältnissen nicht um ihn bekümmert. "Ihr ist der ganze Krieg nur eine willkommene Ausrede, um nicht zu schreiben." In seinen jetzt oft schlechten Nächten quälen ihn diese Sorgen.

9. Februar 1920

"Hundert Jahre werden wir sicher warten müssen, ehe wir imstande sind, mit Aussicht auf Erfolg unsern neuen Krieg zu beginnen."

2. April 1920

•Wir hören, daß Erna Porsch an unheilbarem Irrsinn erkrankt sei, eine Entwicklung, die Vater sehr natürlich vorkommt und die er beinahe vorausgesehen hat, wenigstens betrachtete er sie schon damals ganz und gar als Kranke.

7. August 1920

Vor Kettner, Herrlikow, Fritz Ringler, Dr. Klein, Elsbeth, Mutter und mir das Kapitel über das Genie aus dem Christusbuch vorgelesen.

1. Oktober 1920

Vater hat vor, die Hauptsätze seiner Lehre in einer Art Katechismus zusammenzufassen, damit man sich immer schnell an etwas Festem halten kann.

3. November 1920

•Ernst Altkirch ist nach fast siebenjähriger Abwesenheit zum Besuch hier. Er hat Aufzeichnungen, biographische, mitgebracht, die Vater indessen noch nicht gelesen hat. "Niemand ist weniger für solche Schilderungen geeignet als Ernst, der immer nur die Äußerlichkeiten sieht und darauf mit seiner schlechten Psychologie die unsinnigsten Schlüsse baut. Und weil er, trotz der Stärke seines Gefühls, nie einen Ausdruck der Tiefe findet."

9. November 1920

Mit Altkirchs Entwicklung ist Vater durchaus zufrieden. "Er hat mit seinem Pfunde gewuchert."

16. Dezember 1920

Helgas Verlobung. Vater innerlich nicht ganz befriedigt, "aber sie muß das machen, und wenn es nur für ein paar Jahre ist. Es wird in jedem Falle gut für sie sein."

7. August 1921

“Wer fürchtet noch?” – Zur Erinnerung noch diese Anekdote: Ein Bübchen, das sich nicht vorbereitet hatte und deshalb statt um acht um neun in der Schule erschien, antwortete auf Kettners Frage nach dem Grund, es sei krank gewesen. “Was hat dir denn gefehlt?” “Lungenentzündung!”

9. Oktober 1921

“Wenn Arnold Zweig mir als seinem Feinde die Arbeit zugeschickt hätte, würde ich ihm antworten: ‘Lieber Herr Zweig, solche Leute wie Sie können erst nach hundert Jahren – über *mich* schreiben!’

27. Oktober 1921

“Walther König – das ist der Jüngling aus der Flüsterwelt!” (Ein leises, stimmloses, feines, schwächliches Wesen bezeichnend).

23. April 1922

Gestern zu des jungen •Dagobert Rudorff Hochzeit (Momsenstraße):

Warum, warum, Dagobert,
Warum tust du, sag o Pferd?!
Rudorff nimmer sich erwarten,
Wer sich solches pflanzt in Garten.
Mein Gemüt ist sorgenwirr,
Denn Grünhaid⁴⁶⁷ ist morgen dürr.
In der Straße von dem Mommsen
Wirst dein Weib du bald verbommsen –
Dagobert, o Dagobert!

13. Juni 1922

[1. Zeile nicht zu entziffern]

nicht eine Spur von Eitelkeit oder Stolz regt sich in mir, wie doch wohl menschlich ganz natürlich wäre. Brechen möchte ich mich – aber dann überkommt mich ein Erbarmen, und ich lasse sie meinen Brechreiz nicht merken.”

26. Juni 1922

Der Schwärmer Landauer zu Tode gepeinigt, der Vernünftige Rathenau meuchlings gemordet, der Philosoph Constantin Brunner nicht angenommen. So sieht die Welt aus.

24. März 1923

Du auch, wenn du wieder ruhig dich Gedanken zuwenden wirst, wirst wieder ganz dein Kinder-Mädchengesicht bekommen.”

24. September 1923

Als ich hörte, daß auch Freud ein Jude ist, konnte ich nicht umhin, zu Vater zu bemerken: “Was ist denn unser heutiges Deutschland?! Es ist doch wirklich: du, Emil und Walther Rathenau, Einstein, Liebermann und nun auch noch Freud, der, zu Gutem oder Schlimmem, die ganze Psychologie beherrscht!”

7. November 1923

Vater hat schon lange die Neigung, aus den vier vorhandenen Evangelien eines zusammenzustellen, ein Ideal-Evangelium, ohne Hinzufügung auch nur eines einzigen Wortes, denn “wie würde ich mich getrauen?”, wobei die Wunder ganz in den Hintergrund treten und nur als Illustration dienen sollten, zur äußerlichen Veranschaulichung der geistigen Kraft.

⁴⁶⁷

Name der Braut

Januar 1924

In Gaulkes Büchern ist ein starklobendes Wort über seinen »Gefesselten Faust«, mit Constantin Brunner gezeichnet, veröffentlicht. Ich möchte hier festhalten, daß es sich um einen aus seinem Zusammenhang in einem Briefe herausgerissenen Satz handelt, der im ganzen anders aussah als herausgelöst.

19. Januar 1924

Ich fühle wohl, daß dies deutlicher müßte ausgesprochen werden als mir jetzt möglich ist, und doch ist dies eine Bemerkung von großer Wichtigkeit und könnte viel daraus entwickelt werden.

Aber wenn Vater den Christus von Bojinrah empfiehlt, der ganz sicherlich ein schlechter Bilderbogen ist – die Eindringlichkeit der Wirkung beruht auf ganz schlechten, unkünstlerischen Mitteln – so hängen alle "Jünger" diesen Christus über ihren Schreibtisch und beten ihn an!

22. Januar 1924

Wenn Vater mit kleinen Kindern spielt, ist das erste, daß er sich zu ihnen auf die Erde setzt; noch heute.

Erst ihr Verhalten in den Kriegsjahren brachte eine deutlichere Enttäuschung und – bei bewahrter Teilnahme – eine gewisse Loslösung.

Vater selbst verglich sein Verhältnis zu Frida mit Goethes zu Frau von Stein, nur daß auf seiner Seite nie etwas von zehrender Leidenschaft darin enthalten gewesen.

Daß er mit Frida ein Zusammenleben nicht hätte ertragen können, das behauptet Vater, immer gewußt zu haben.

22. Februar 1924

Flickstein in Wien (ein Flickstein, der kein Eckstein werden wird, ein, wie es scheint, guter, reiner, leidenschaftlich überspannter Junge).

So ähnlich mag sehr bald nach Christi Tode das Urchristentum ausgesehen haben: hier Paulus, da Petrus, dort Jacobus und irgendwo Apoll – hier Heiden-, da Judenchristen. Und die Zusammenkünfte im Seminar hatten wohl etwas katakombenhaft Geheimes, denn die orthodoxen Eltern durften nicht wissen, was dort getrieben wurde, ja dem Staat mußte es unter fremdem Namen vorgestellt werden. Wahrscheinlich also hat Kettner seine Schuldigkeit in der Geschichte getan, und die Geschichte entläßt ihn nun.

25. Februar 1924

•Aus der Liste der im Leben Abgestoßenen:

Otto Ernst. Eberhard König. Gustav Landauer. Lou Andreas-Salomé. Arno Nadel. Friedrich Heyn. Inge und Helga von Holtzendorff. Friedrich Kettner.

3. Juni 1924

Dieser Produktionswahn der feinen Menschen! Die Frauen sind eitel nur in Hinsicht auf ihre Person, als Geschlechtswesen, bei den sachlicheren Männern geht die Eitelkeit auf die Leistung oder das Trugbild einer Leistung.

5. September 1924

Als Vater neulich mit Magdalena plattdeutsch sprechend nach seiner Art im Zimmer hin- und herging und wiederholt gegen etwas anrannte und sich stieß, sagte er: "Ich bin eine Antilope, weil ich gegen alles anloop."

1. April 1925

Die etwas koboldhafte Frau P. und die düstere Frau Bl., die bei unsern Veranstaltungen die

“Kassandren”, wie ich sagte, zu machen pflegen, da sie nämlich an der Kasse sitzen, nannte Vater “Fastnacht und Ganznacht.”

24. Juli 1925

Als Student in Freiburg hat Vater die Posse eines andern Bühnenfähig gemacht und sich damit einen äußerst geschmacklosen, aber, wie er findet, unvergleichlich praktischen Aschbecher aus Terrakotta und einen Glaspokal für Rheinwein verdient. Das Stück hieß »Der Strafrapport«, soll auf einer ganz netten Idee beruhen, ihm aber in unmöglichem Zustand vorgelegt worden sein. “Ich habe Szenen und Dialog in Ordnung gebracht, übrigens aber natürlich die Sache so dumm gelassen, wie sie gemeint war.” Die Posse, ein Einakter, war eine Zeitlang Zugstück im Residenztheater unter Lautenburg und brachte dem “Verfasser” eine Menge Geld ein.

Unser Mädchen Brigitte war neulich im Zimmer, als Mutter aus der Zeitung vorlas, daß am letzten Sonntag in der Umgegend von Berlin sieben Menschen beim Wassersport ertrunken sind. “Alle in der Klinik?” fragte sie. Es stellte sich dann heraus, daß sie unter “Klinik” das Wasser bei der Glienicker Brücke verstand.

29. Dezember 1925

Peterchen, noch nicht vier Jahre alt, hat zu seinem Dienstmädchen gesagt: “Ich kratze dich aus wie eine Mohrrübe, und ich verfluche dich!”

24. Juni 1926

Referat von Magdalena: [veröffentlicht in: »Von Constantin Brunner und seinem Werk«, darum von Lotte nicht aufgenommen.]

Am Sonnabend, dem 29. Mai, versammelten wir uns wieder in Potsdam – dieses Mal nicht nur um zu hören, sondern um zu hören und zu sehen.

Der Meister hatte eine Nachbildung von Raffaels »Schule von Athen« aufgestellt, um die nun das Geschlecht seiner Schüler und Hörer die Plätze einnahm. Der Meister selber hinter den Sitzenden stehend, begann von Raffaels Kunst und Tätigkeit mit warmer Begeisterung zu sprechen.

Raffael, auf Bramantes Veranlassung von Julius II. nach Rom berufen, erhielt unter andern Aufträgen den, die Stanza della Segnatura mit vier allegorischen Bildern auszumalen: Philosophie, Theologie, Poesie und Jurisprudenz. Raffael aber, anstatt dem Herkommen zu folgen, “schmiß mit einer unglaublichen Kühnheit die kalten Weiber an die Decke” und bekam so Platz für diese Bilder, schuf dieses ganz Neue, ganz Erstaunliche, ganz Geniale. Nicht genug ist zu bewundern, was er aus diesem Auftrag machte. Ins volle, reiche Menschenleben tauchte er seinen Pinsel und Kulturgeschichte läßt sich nun betrachten in seinen Bildern. Ihm gelang, was kein Philosophiegeschichtsschreiber leisten konnte, diesem gesegneten Künstler gelang es, die Philosophiegeschichte Griechenlands nicht zu verderben, sondern sie wahr und klar uns vors Auge zu stellen, einem jeden zur Betrachtung. Als Fünfundzwanzigjähriger malte er dieses Bild, an dem sich uns das Gelernte anknüpfen und festigen sollte. Zu Raffaels Zeit wäre man gut bekannt gewesen mit der Philosophie der Griechen – ja, Platon und Aristoteles, die im Mittelpunkt den Blick auf sich ziehen, seien damals ebenso berühmt gewesen wie jene andere Firma: der liebe Gott und der Teufel. Der Meister bemerkte, wie wunderbar es sei, aus der Entfernung auf das Bild zu schauen – ganz musikalisch wirke es, ja, es sei bei dem Schauen aus der Ferne, als wenn man ein Präludium vernehme, und so müsse es sein: vom echten Kunstwerk müsse man mit Musik empfangen werden. Und nun sprach er zunächst von der Stimmung und Haltung des Ganzen, von der wundervollen Architektur (nicht unwahrscheinlich, daß diese von Bramante herrühre, und daß wir darin den ersten, nie ausgeführten Entwurf zur Peterskirche sähen). – Dieser Architektur, die sich uns wie mit dem Schwung dieses großen Bogens öffnet und den Blick tief hineindringen läßt und ihn weilen läßt in ihrer Weite, ihrer Tiefe und ihn hinaufzieht in die Kuppel über der Vierung dieses griechischen Kreuzes. Mit der Klarheit und Großartigkeit

ihres Aufbaus gibt diese Architektur den würdigsten Rahmen und Hintergrund für diese Gruppen, die sitzend, stehend, wandelnd, die sinnend, schreibend, disputierend diese Räume mit Leben füllen. Mit welchem Leben! Welche Feinheit, welche Mannigfaltigkeit der psychologischen Kontraste! Welche innerliche Bewegtheit, Erregtheit, die ans Dramatische grenzt – die Fülle der Gedanken in den Denkenden gibt sich kund in diesen Gestalten, diesen Gebärden, diesen Mienen, in diesem Füreinander, Miteinander, Gegeneinander und Für-sich-Allein. Wer es noch nicht wüßte, könnte vor diesem Bilde lernen, was für eine Lebensangelegenheit das Denken ist. Und ist eine Angelegenheit der Gesundheit!

Keiner von den Hörern wird wieder vergessen, mit welcher Freude des Herzens der Meister nun vom Denken sprach, von der Philosophie, daß sie die Gesundheit sei – nicht magenkrank sei die Philosophie, sondern gesund sei sie – ein schönes blühendes Weib, das in immer neuer Jugend blühe und immer neu beglücke.

Und wieder über die ganz malerische, ganz musikalische Wirkung dieses Bildes, die Raffael ohne die malerischen Mittel des Helldunkels, nur durch Kunst der Anordnung und mit breiter Lichtwirkung hervorgebracht habe. Nicht genug zu bewundern die unendliche Feinheit der Zeichnung. Wo fänden wir zum Beispiel bei Rembrandt solche Zeichnung, wie sie hier unser Staunen erregt?!

Jetzt beginnen wir mit der Betrachtung der Einzelheiten: Auf der linken Seite des Bildes sehen wir, unterhalb der vier hinaufführenden Stufen, verschiedene Postamente – größere, kleinere –, an denen wir in den verschiedensten Stellungen, bald allein, bald umgeben von Zugehörigen, die alten Philosophen erblicken. Zuerst wenden wir uns zu Pythagoras, den wir da unten in der Mitte einer Gruppe erblicken; halb knieend sitzt er in freier Haltung da; er schreibt in ein Buch, ganz mühelos bei vollkommener Konzentration. Sein Sohn Telauges steht neben ihm; er hält eine Tafel, auf der in griechischen Buchstaben zu lesen ist: Diapason, Diapenta, Diatesson (das heißt Oktave, Quinte, Quarte).

Zur Rechten des Pythagoras sehen wir einen Alten, der, sich weit vornüberbeugend, dem Meister ins Buch blickt, späht – es ist Arhytas, der selber ein Büchlein hält, worin er das Erspähte eintragen wird. Rechts hinten steht ein orientalisch aussehender Mann; er beugt sich vor und sieht mit gespanntem Ausdruck des Interesses von oben ins Buch herein. Dieser ist wohl der Arzt Alkmaion, der in Kroton Schüler des Pythagoras war. Die Griechen hatten ja überhaupt, was uns fehlt: philosophische Ärzte. Dann ist da noch zu betrachten das edle Antlitz eines Weibes, das hinter einem größeren Postament vorschaut und noch zu dieser Gruppe hinzugehört. Es ist Theano, die würdige, kluge und schöne Gattin des Pythagoras, die nach seinem Tode die Schule weiterführte und der Raffael diesen würdigen und schönen Platz, als einzige Frau unter diesen Männern, gegeben hat. Mit ihr schließt sich uns die erste Gruppe. Rechts von dieser Gruppe, über Telauges, sehen wir in einen schönen, in ernster Ruhe dastehenden Jüngling: Empedokles, dessen "Vater" Telauges geworden. Neben ihm, den linken Fuß auf ein kleineres Postament gestützt, ein Buch haltend, in herrlich bewegter Haltung: Anaxagoras. Seine Gestalt weist auf den über ihm stehenden Sokrates. Und nun rechts von allen diesen Gestalten, die voller Beziehung zueinander und auf andere sind, eine, die ganz für sich allein, an einem größeren Postament sitzend, ohne jede Beziehung zu allen andern erscheint. Es ist Herakleitos. Seine Haltung ist ganz die Haltung des Denkers. Auch er schreibt etwas nieder, doch hat er das auf den linken Arm gestützte Haupt hinweggewandt, den Blick in sich hinein. Aus seiner Fußbekleidung wollten manche schließen, daß dieser Mann den Epiktet darstellen solle, jedoch – so bemerkte lächelnd der Meister – kann wohl ein Mann wie Herakleitos "auch seine besonderen Stiebeln" tragen. Dieser hinzugenommen zu den vorher Betrachteten, so haben wir wiederum eine Gruppe – eine Gruppe, an der wir recht lernen können, was das ist: eine Gruppe. Eine Gruppe, in die wir hineinsehen können, und um die herum, sie für sich abschließend, der Blick einen Kreis ziehen kann.

Nun wenden wir uns ganz nach links, zu dem von Kindern umgebenen, mit Weinlaub bekränzten, lebensfroh glänzenden Demokrit. In dem Alten, der eines der Kinder zu halten scheint, möchte der Meister den Eleaten Zeno erblicken.

Über dieser kleinen, gleichsam heiteren Gruppe sehen wir einige Sophisten, die wie von draußen herankommen. Der eilig drauflosgehende Halbnackte mit fliegendem Mantel ist wohl Diagoras von Melos. Papier und Bücher bringt er an. Rechts neben ihm Gorgias. Fast

ein wenig frech sehen sie aus.

Am linken Rande jener Schar, die sich zu Sokrates gesellt, steht Äschines, der Wurstmacher. Er kehrt sich den herankommenden Sophisten zu, streckt abwehrend den Arm ihnen entgegen, und man sieht förmlich, wie sich abwinkend die Hand auf und ab bewegt, als ob sie sagen wollte: kommt nur hier nicht heran! Sokrates selbst aber steht prächtig da, die überlieferten Züge leicht angedeutet. Er demonstriert an den Händen – dem Meister kam bei diesem Anblick der Faust in den Sinn, und er deklamierte geschwinde:

“Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist euch, es müßt so sein!
Das Erst' wär so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär,
Das Dritt' und Viert' wär nimmermehr.”

Sokrates gegenüber steht kriegerisch angetan, auf sein Schwert pochend, die Rechte in die Seite gestemmt, Alkibiades. Ein Selbstherrlicher, der nur diesem Sokrates gegenüber von seiner Selbstherrlichkeit herunterkommt, indem er ihm zuhört, als wolle er sagen: Auf diesen Sokrates muß sogar ich hören. Hinter einem athenischen Bürger, der horchend den Kopf vorstreckt, sehen wir den älteren Aristipp, den Begründer der cyrenaischen Schule. Und in anmutigster Attitüde, einen schönen Jüngling zur Linken des Sokrates, wie wohl manchmal einer von ihm ist mit dem Stabe angehalten worden, wenn er sich dachte: du siehst so schön aus, du müßt auch immer schön sein! In diesem Schönen erblicken wir Xenophon.

Hinter dieser Gruppe steht ein bärtiger Alter, eingehüllt in seinen Mantel: Antisthenes, der Gründer der cynischen Schule.

Nun aber wenden wir den Blick zum Mittelpunkt, zu Platon und Aristoteles, die wir in der Diskussion aus der Tiefe des Raumes vorschreiten sehen. Platon, wie leuchtend von innerem Licht und jugendlich bei höchster Würde, weist empor mit der Rechten. Unter dem linken Arm hält er ein Buch, es ist der Timaios, der im Mittelalter als das Herz der Philosophie galt. Er ist der einzige, dessen überliefertes Porträt Raffael benutzt hat. Aristoteles, Pathos in der Haltung, den rechten Arm vorstreckend, die Hand wie zugreifend, ist mit dieser sehr merkwürdigen Gebärde als Praktiker gekennzeichnet. Mit der Linken hält er ein gegen den Körper gestütztes Buch: Die Ethik. Raffael hat offenbar kein Porträt von ihm gekannt, denn sein Aussehen ist hier gänzlich anders als jenes vermeckerte, wie er es auf dem sitzenden Porträt zeigt, von dem sich ein Abguß in Berlin befindet. Hier ist er halb ein schlechter moderner Christus, halb ein Weinreisender. –

Jünglinge und Männer gruppieren sich zu beiden Seiten. Links von Plato erkennen wir in dem vorn Stehenden seinen Neffen Speusipp, weiter Phaidros und Agathon. Auf der Seite des Aristoteles der erste ist der Stoiker Zeno. Ferner mit der Hand gestikulierend Chrysipp. Hinter jenen wandeln zwei Peripathetiker. Auf den Stufen in halbliegender Stellung, sehen wir wieder einen, der sich absondert: Diogenes, der seinen Mantel unter sich gebreitet, seine Trinkschale neben sich gestellt hat. Auf ihn mit sprechender, echt italienischer Gebärde hinweisend, sehen wir den jüngeren Aristipp, der die Stufen hinaufsteigt und sich zu Epikur wendet, als wolle er sagen: da sieh! so was kommt nun dabei heraus! Epikur seinerseits zeigt auf den Stoiker Zeno.

Um alle die bisher betrachteten Gruppen zieht nun wiederum, die Sophisten draußen lassend, einen Kreis und zieht damit einen Kreis um die Produktiven! Was nun noch zu betrachten bleibt, ist die Ecke der Praktiker.

Da sehen wir zunächst einen emsigen Aufschreiber: einen Eklektiker, dessen vornübergeigtes Gesicht eifrigsten Fleiß zeigt. Ihm von oben her ins Buch schaut mit höchst spöttischem Ausdruck Pyrrho. Wir vergleichen seinen Ausdruck mit dem des Arztes Alkmaion.

Arkesilaos (mittlere Akademie), der Skeptiker, der sich praktisch an die Stoa anschloß, ist dadurch, daß der Körper geradeaus, der Kopf seitwärts, wohl dem Stoiker Zeno zugewandt ist, vom Künstler anders charakterisiert wie die andern Alleinstehenden. Einen “Philosophen in Bart und Mantel”, von denen einer, die Lukian so gern verspottet, sehen wir an seinem Stock herankommen. Ein paar Mitläufer noch, die jedoch zu den Praktikern hinunteräugeln.

Unten endlich sehen wir, mit Bramantes Zügen, Archimedes (oder Euklid) in einem

Kreis von Schülern. Auf einer am Boden liegenden mit geometrischen Figuren bedeckten Tafel demonstriert er mit dem Zirkel. Ergötzlich sind seine Schüler zu betrachten. Der am Boden knieende zeigt mit geradezu klassischem Ausdruck des Gesichts und der Gebärde, daß er auch nicht von der blassesten Ahnung eines Verständnisses angeweht wird, während der über ihn gebeugte, auf seinen Rücken sich stützende, sagen möchte: Aha, nun glaube ich, etwas zu verstehen! Die beiden andern indessen haben etwas begriffen und scheinen schon im Geflüster darüber.

Zoroaster, der Magier mit dem Himmelsglobus, vertritt die Astrologie. Ptolemäus mit dem Erdglobus die Astronomie. Dieser steht königlich da in seinem Mantel, das Haupt mit der Krone der Ptolemäer geschmückt. Der Meister bemerkte, das Mittelalter habe den Astronomen für einen der Ptolemäer gehalten, doch pflegen ja die Köpfe auf den Thronen nicht gerade zu wimmeln.

Als letzte kommen zu dieser Versammlung der Philosophen und Wissenschaftler zwei Künstler: Raffael selber und sein Lehrer Perugino. Und nun betonte der Meister, wie schön das sei, daß so auch noch die Künstler zu den Philosophen kämen – “und möchten sie nur wieder und immer und alle so kommen”.

Von Raffael ist das einzige authentische Selbstporträt wohl dieses. Das als solches bekannte ist zweifelhaft, jedenfalls ist es übermalt, verweichlicht, versüßlicht.

Nicht vergessen wollen wir, zum Schluß noch einen Blick zu tun auf die Plastiken. Der Apoll über den beiden bewegten Reliefs an der linken Seite deutet auf die Bändigung der Affekte durch das Denken, während die Athene rechts mit ihrer Kunst und Klugheit der Praxis beistehen will.

[Schluß von Blankenfelds Referat, Datum wie oben]

Seiner Frau Franzl [Strack] gab er in ernstem Gespräch den Rat, ein etwa zehnjähriges kleines Mädchen anzunehmen, um sich ihr Los zu erleichtern. Nach reiflicher Prüfung aber hat Franzl sich dagegen entschieden – sie sei so glücklich, daß sie keiner Erleichterung bedürfe. –

4. August 1929

Ein Spatz nimmt regelmäßig an unsern sommerlichen Mahlzeiten auf dem Balkon teil. Da er anfangs immer zu spät kam, oft wenn gerade abgeräumt war, nannte ihn Vater: Magnussen, und nun heißt er wegen seiner Kleinheit “Parwussen”.

24. Februar 1930

Dem Fritz Ringler hatte Vater schließlich nachgegeben, indem er doch wieder in Briefwechsel mit ihm getreten war und ihn sogar eingeladen hatte, aber nun fühlt er sich wieder in der gleichen Weise wie früher von ihm gequält und möchte ein für allemal brechen. “Es kommt bei Fritz alles aus dem Feinsten her, aber ich will mich ihm nicht zum Opfer vorschmeißen. Jeder Mensch will einen schließlich ganz auffressen.” (Es handelt sich darum, daß Vater etwas für Ringlers Kompositionen tun möchte, und daß dann, wenn es darauf ankommt, Fritz nichts hergeben, nichts abschreiben will, sich sperrt, Mißtrauen äußert – aus lauter Mutterliebe zu seinem Werk).

13. Oktober 1930

Bei einer Sitzung der Brunnergemeinschaft, in der über Methoden beraten werden sollte, die der Verbreitung von Vaters Werk nützen könnten, griff Bickel die Brunnergemeinschaft aus Heftigste an und forderte, daß sie “von nun an für alle Zukunft auf jegliche öffentliche Wirksamkeit zu verzichten” habe. Als der Vorsitzende, Blankenfeld, ihm entgegenhielt, daß er solch einen Antrag zur Abstimmung nicht entgegennehmen könnte, weil die Statuten es verböten, erklärte Bickel seinen Austritt.

17. Januar 1931

Als ich auf die Universität schalt, sagte Vater: “Ja, warum tut man denn, als gäbe es keine Buchdruckerkunst?”

30. April 1931

Edu hatte sich abgewandt, dann aber in einem sehr liebenswürdigen und herzlichen Brief wieder Verbindung gesucht. Vater antwortete nicht. Ich mahnte einige Male ohne Erfolg. Heute, fast dreiviertel Jahre nach dem Brief, wieder. "Nein, ich habe es mir überlegt, ich will nicht. Zumal er sich gegen Trude schlecht benommen hat. Es würde doch nichts mehr werden."

15. September 1931

"Meine Kritiker sind Belletristen – nämlich triste Beller."

22. November 1931

Späterer Zusatz [Fußnote]: Im Nachlaß habe ich ein Heftchen aus der Kölner Zeit gefunden, das in offenbar eiliger Niederschrift den ersten Akt enthielt von diesem Spiel, »Ahasverus, Große Fastnachtspose in zwei Aufzügen«. Die anfangsverse lauten:

Es lebe der Wein, es lebe der Wein!
O Wonne, ein persischer König zu sein!
Ein persischer König ist König vom Wein.
Drum schenket nun fröhlich ihm ein, ihm ein!
Es lebe, es lebe der Wein, der Wein!

Da mein Vater das Spielchen nicht erhalten wissen wollte, habe ich das Heft verbrannt.

Auch liegt ihm nichts an Beziehungen rein äußerlicher Art, er kann sie liebenswürdig, muß sie aber aus großer Entfernung behandeln.

2. Abschnitte aus dem Haager Manuskript, die im Berner Manuskript fehlen:

22. August 1913

•Vater fand unter seinen Papieren ein Testament, das er im Jahre 1899 verfaßt hatte, bevor er mit meiner Mutter eine Reise nach Kopenhagen antrat. Wir blieben für diese Zeit unter der Obhut der •Großeltern Auerbach in Küstrin. Da Vater mir nun diese Bestimmungen zeigt, setzen mich die Worte über •Frida Mond in lebhafteste Verwunderung. Vater erklärt mir, daß in jenen Zeiten, da sein Wesen sich noch nicht in objektiver Form manifestiert hatte, er seine Beziehungen mit der ungebrochenen Stärke der Naivetät gelebt habe. Frida war noch jung und liebte ihn begeisterungsvoll. Er füllte sie ganz aus, und auch ihm fehlte damals nichts in dem Verhältnis. Erst später, da er sich sein äußeres Leben gebaut hatte und vor allem sein Werk, das natürlich aussieht wie er selber, konnte es zur Klarheit und mußte es zu Erklärungen kommen. Doch derart, daß die eigentliche Gemütsbeziehung, die Liebe auf seiner Seite, nicht darunter gelitten hat.

28. März 1914

Die •Magdalena hat sich gefunden und gefaßt und schreibt Vater nun wieder herrliche Briefe, ja, man könnte sagen reicher, in Gefühl und Anschaulichkeit kräftiger als früher. Manche Stellen erinnern mich lebhaft an Bettinens Art, obwohl Magdalena anspruchslos ist, ihr jegliche Absichtlichkeit und Koketterie fehlt. Doch liegt außer dem Reiz mancher Schilderungen und heftiger wie sanfter Empfindungsäußerung etwas Bettinenhaftes auch darin, wie sie, obwohl durch Vaters unzweideutiges Verhalten im Grunde über ihre Beziehung klar, doch hin und wieder immer noch in naivem, starkem Gefühlsdrang, sich neben ihn stellt, ja in ihren Briefen sich an ihn schmiegt und – vielleicht nur scheinbar – in ihm etwas nicht Vorhandenes voraussetzt. Sie muß wohl so, um eine Stütze zu haben oder ein Ufer, woran sie die Wogen ihrer Empfindung schlagen läßt. Doch sind es immer auch diese Stellen, die Vater nicht mag, bei all seiner Bewunderung ihres schriftlichen Ausdrucks. Im persönlichen Verkehr ist Magdalena wohl ein klein wenig freier geworden, immerhin noch sehr schwer und unbeholfen und mir gegenüber in plötzlichen tränenvollen Gefühlsausbrüchen zuweilen seltsam. Doch bleibt sie eine herrliche, ja großartige Natur, der man nichts verübeln kann noch darf. Neben ihrem tiefen Ernst erscheint fast alles, was den Grund anderer ausmacht, klein, trübe und leicht gebaut. Soweit ein zweiter es überhaupt kann, versucht sie, all Vaters Erleben auch für sich von Anfang bis Ende durchzumachen und findet schließlich darin und darin allein ein schmerzen- und aufregungsvolles Glück. Aber sie paßt doch ganz und gar zu Vaters Persönlichkeit. So ein kleines großes weibliches Wunder mußte ihm begegnen. Sie ist seine wahre Magdalena!

12. November 1914

•Übrigens ist sehr wahr, daß Frida an Vaters Pseudonym Anstoß genommen hat. Sie tut es noch, und einmal in Rom, an ihrem Schreibtisch sitzend, während ich neben ihr stand, beschwerte sie sich förmlich mir gegenüber in einem ärgerlichen Ton, den sie ganz prachtvoll heraus hat: "Brunner, warum gerade Brunner? Ich kenne so viele Brunners. Da ist der Brunner und der und der und der (sie zählte eine Reihe auf; ich glaube, meist aus der Familie des Kompagnons). Und das allerdümmste ist nun noch, daß Brunner ein Schweizer Name ist. Also direkt irreführend. Wer Ihres Vaters Buch in die Hand nimmt und liest das Titelblatt, muß gleich denken: 'Aha, ein Schweizer Philosoph!' Das war doch nun gar nicht nötig – sehn Sie?!" – Meine Einwendung, daß, wenn die Sache was taugte, die Leute ja ruhig denken könnten, sie sei von einem Schweizer, und wenn sie nichts taugte, sei es erst recht egal, half auch nicht viel. Ich sah wohl, es war ein alteingesessener Ärger bei ihr und schwieg still.

20. Mai 1915

"Die müßte man annehmen, unter Garantie der deutschen Regierung meinetwegen, und nachher sich gar nicht daran halten. Das Gesetz verpflichtet mich auch nicht, einem Räuber gegenüber

mein Wort einzulösen, der mich im Wald überfallen hat – dem schmeiß ich alles hin, was ich habe und verspreche, ihn nicht anzuzeigen. Und nachher tu ich's doch. In solcher Notlage befindet sich Österreich, und Italien handelt richtig wie ein Räuber."

14. August 1917

"Was ich gegen die Juden auf dem Herzen habe, habe ich darauf behalten und nicht heruntergeredet; denn mein Buch ist für die Nichtjuden, und für die Juden nur in einigen Punkten und sofern ich ihnen helfen möchte. Nur einmal habe ich etwas davon angedeutet, und ein wenig davon ist nun noch in mein Vorwort gekommen. – Als was für ein Ketzer ich den Frommen erscheinen muß, davon kannst du dir gar keine Vorstellung machen; denn du weißt gar nicht, wie sie das Christliche hassen und verabscheuen. Ich selber habe als Kind noch davon erfahren, nicht zwar in unserem Hause, wo der freieste und freundlichste Verkehr mit Andersgläubigen selbstverständlich war – aber als ich noch sehr klein war, nahm mich mal ein größerer Junge vor und belehrte mich sehr ernsthaft und mit fanatischem Glühen in den Augen darüber, daß ich keine Kirche und kein Kreuz (das Wort sprach er gar nicht aus!) ansehen dürfe, und wenn ich es doch getan, so müsse ich hinterher einen hebräischen Fluch sprechen, den er mir nun beibrachte: Ein Gräuel soll es dich gräueln (man kann gar nicht anders übersetzen) und eine Schande schändet es, denn es ist Bann! Und nun meine liebe Michaeliskirche, mit der ich so befreundet war, die ich viel schöner fand, wegen ihrer Türme als unsere Synagoge (obwohl ich heute sehe, daß diese schön ist) und auf die jeden Morgen, wenn ich den Kopf zum Fenster hinaussteckte, mein Blick fiel! Eine kurze Zeit war das Fluchwort doch schrecklich für mich, aber es ging schließlich so in mich ein und verlor sich wieder aus mir, ohne Spuren zu hinterlassen."

13. Januar 1921

Ein kleines Kuriosum will ich festhalten: Nachdem Inge und ich Helga geschmückt hatten, waren wir mit Wolf in meiner Stube zusammen. Ich sagte: "Jetzt will ich ein Bibelorakel machen", nahm meine dicke alte Bibel, schlug sie aufs Geratewohl auf, und mein Auge fiel auf die Stelle der Apostelgeschichte (Kapitel XX): "Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden." Wir konnten nicht aufhören zu lachen.

Die Verbindung Helgas, die er zu den "bewundernswerten Frauen" rechnet, mit •Wolfgang, der ihm "im Grunde ein ganz fremder Mensch" ist, entspricht daher nicht eigentlich seinem Herzen. Auch gab es Verwicklungen ungueter Art mit Wolfgang. "Aber es wird dennoch gut für Helga sein, sonst ließe ich es nicht zu. Sie muß das leben und wird eine ganze Zeitlang bei diesen günstigen Umständen, dort in der Einsamkeit, wo Komplikationen durch andere Menschen ausgeschlossen sind, sehr glücklich sein. Helga geht nicht verloren, der Ernst in ihr ist stark. Ich erwarte sogar, daß sie noch einmal zu einer Produktion frei wird, worin sie Zeugnis von sich ablegt." Er hat von ihr verlangt, worin sie ihm nur schwer folgen konnte, daß sie ihm ein ganzes Jahr nicht schreiben dürfe; sie müsse sich jetzt "ganz nur in Wolfgang bauen".[Dieser 2. Teil stand wohl urspr. im BMs., wurde er Überklebt?]

24. März 1921

Mindestens in einer Nebenhandlung sollte die •Familie Eberhard vorkommen, die uns unendlichen Spaß bereitet. Hier einige Stichworte nur, zur Unterstützung des Gedächtnisses: Die Alte ist gutherzig, geradezu, sagt wie ein Kind alles heraus und ins Gesicht, aber so liebenswürdig, daß sie nie anstößt. Dabei ist ihre Naivetät durchaus mit Koketterie und harmloser Berechnung, mit einer kleinen dumm-schlaun Diplomatie verbunden. Sie fühlt sich frei, als diejenige, die sagen kann, was sie will, weil jeder freundlich über sie lächelt. – Mitten in einem ganz alltäglichen Gespräch auf der Straße sagt sie plötzlich, ohne allen Zusammenhang, laut und wichtig bloß die Worte: "Vom subjektiven Standpunkt aus betrachtet ..." nur weil gerade ein paar Leute vorbeigehen, die sie für gebildet halten sollen. – In einem Laden voller Menschen drängt sie sich vor (aber gewiß in ihrer liebenswürdigen Art), um zu fragen, warum sie denn nicht herankäme, es heiße doch "Ehre, wem Ehre gebührt". – Als einmal ein entsetzlich mürrischer Tischler bei ihr arbeitet, spricht sie ihn an: "Wissen Sie, Sie

hab ich zu gern, Sie haben so was Sonniges!“ seitdem hieß er nur “der sonnige Tischler“ und soll auch immer angesichts von Mutter Elli sein düsteres Gesicht zu einem Lächeln gezwungen haben. – Auf dem Markt bietet eine Händlerin Seife an; da die Ware von Mutter Elli für Schund gehalten wird, sagt sie ganz laut zu der Verkäuferin “Brebbelebreb“, was heißen soll: “Gerad so viel ist Ihre Seife wert“. – Wenn sie ihr bescheidenes Mittagessen aufischt, öffnet sie Türen und Fenster und schreit: Otti komm, der Hasenbraten wird kalt!”

•Otti, die Tochter, temperamentvoll und warmherzig, aber genie-fimmelig. Ausgebildete Phantastik auf Grund dieses Geniefimmels. Verkracht als Schauspielerin, gibt sie nun dramatischen Unterricht, predigt stundenlang, daß sie die einzige in Betracht kommende Lehrkraft in ihrem Fach sei und bedauert gerührt und rührend die armen Opfer der andern Lehrer und Lehrerinnen. Ihr geniales Wirken beschränkt sich nicht auf dramatischen Unterricht, sondern gelegentlich und nebenbei heilt sie mit ihren Atem- und Stimmausbildungsmethoden alle Krankheiten, kuriert Häse und Lungen, macht Lahme gehend, Blinde sehend. “Ja, X hat neulich einen Blutsturz gehabt. Ist ja kein Wunder, hat bei der Ilka Gr. Unterricht genommen! Den Menschen ist eben nicht zu helfen!”

Von Physiologie haben alle Eberhardts sehr merkwürdige Vorstellungen, ihre Krankheitsberichte und Heilmethoden sind amüsant. Siegi (•Siegfried, Ottis Bruder), das Genie als Violinlehrer, hat einmal das Unglück gehabt, daß ihm “ein Bläschen Schlagsahne“ im Halse steckengeblieben war und lange Leiden in ungefähr sämtlichen inneren Organen verursacht hat. – Auf die einmal an Otti gerichtete Frage, wie es Siegi ginge, antwortete sie mit ernstem Gesicht: Ja, Siegi hat’s Gesetz entdeckt!“ “Was denn für ein Gesetz?“ “Na, was sie alle immer gesucht haben! Wonach die großen Geiger alle spielen!“ Er hat einige Schriften über Technik des Violinspiels, besonders des Vibrato, herausgegeben.

Auf diesem Gebiet bekämpft er als feuriger Gegner seinen •Vater Goby (“der wüste Goby“), der vom entgegengesetzten Standpunkt schreibt und lehrt. Dieser ist belhomme noch im Alter, stattlich, liebenswürdig, Causeur, soll, als erster Schüler Wilhelmys, prachtvoll gegeist haben, ein hervorragender Musikpädagoge sein und hat sich, nach Aussage seiner Tochter Otti, “Beulen an Nietzsche gedacht“.

[Diesen ganze Teil über Familie Eberhardt wollte Lotte wohl gestrichen haben. Anfang auf S. 779 durchgestr., S. 780 fehlt, Rest auf S. 781 überklebt.]

19. April 1924

•Abschrift einer Notiz zum »Einsiedler Constantin Brunner«:

“Die eigentümliche Erscheinung der vielen, die an mir krank geworden. Davon die namhaften nennen (fang an mit Roderich⁴⁶⁸ und Hans von Langen-Allenstein⁴⁶⁹; dann kamen Eberhard König, Gustav Landauer, Heyn, Kettner, Tamari etc.). Immer nur durch persönliche Berührung mit mir. Fünf von diesen wurden veritable Narren durch diese erst begeisterte Liebe, dann Nachahmung, zwei kamen durch und wurden, der eine ziemlich⁴⁷⁰, der andere sehr berühmt⁴⁷¹. Ich habe durch nichts einen solchen Einblick tun können in die menschliche Natur, in den Egoismus und! – als durch diese Erscheinungen. (Vgl. »Unser Christus« S.)

8. Januar 1925

Vater erhielt aus Holland (Allgemeen Handelsblad, Amsterdam) eine holländisch geschriebene Besprechung seines »Liebe, Ehe, Mann und Weib«, verfaßt von einem gewissen Georg Herrmann, dem Autor des eine Zeitlang en vogue gewesenen Romans »Jettchen Gebert«. Wir kennen diesen Herrmann aus unserer ersten Berliner Zeit her persönlich; Vater war oft im Café am Nollendorfplatz mit ihm zusammen; er war damals jung, angenehm aussehend, mit wunderschönen braunen Augen, leicht und geistreich, ein wenig von oben herab ironisch, er schrieb, soviel ich weiß, hauptsächlich Kunstkritisches. Wir haben ihn dann aus den Augen verloren. Nun kommt uns diese Besprechung zu; da wir keine Übersetzung haben und uns

⁴⁶⁸ Roderich Wald, Pseudonym für Nathan Nachum, Sohn von Vaters Schwester Marianne.

⁴⁶⁹ Im Büro des »Zuschauers« angestellt, endete durch Selbstmord. – L.

⁴⁷⁰ EberhardKönig – L.

⁴⁷¹ Gustav Landauer – L.

auch nur flüchtig mit ihr beschäftigt, ist unser Bild allerdings nicht vollständig. Aber deutlich sind doch ein paar leichtsinnige Frechheiten – die üblichen der Rezensionen. So bemängelte er, Vater zitierte nicht immer richtig, weil Herrmann eine Anekdote, die Vater erzählt, in anderer Fassung kennt! Es liegt wirklich etwas Wuterregendes darin, einen großen Mann irgendeinem Lumpen von Kritiker auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sehen. Vater hat Lust, bei Gelegenheit diesem Thema ein paar kräftige Worte zu widmen und wird vielleicht gerade die Kritik des Herrmann, die ihm übrigens wohlwill, als Beispiel wählen. Die Behandlung würde humoristisch und geistreich werden, wohl aber mit einem Unterton von ernstem Grimm. Titel: »Jettchen Gebert als Kritiker«. "Und das ist doch noch Jettchen Geberts Kußmäulchen!" warf Vater im Gespräch hin.

14. Mai 1925

Auf unsern Spaziergängen am Ufer der Havel ist es immer wieder das Schilf, das ihn entzückt – "wie Noten in einem Gesangbuch". "Es ist mir immer wie eine Symbolik von irgendwas – wie aus einem Traum."

*Testament 1899.*⁴⁷²

Liebe Lotte, Geld bekommst Du, auf beiliegende Papiere hin, bei Bankier C. A. L. Krause, Leipzigerstraße, dito ist Geld für Euch bei Rechtsanwalt Heilbut, Hamburg A B C-Straße 6 I. Diese Angelegenheiten laß Dir besorgen von Großpapa.

Sollte uns etwas zugestoßen sein, so will ich, daß Ihr Euch nicht mehr betrübt als eben nötig ist, darüber hinwegzukommen. Ihr sollt aber darüber hinwegkommen und Euer Herz soll nicht klein sein und wissen, daß dies Leben nur wert ist für den, der es lebt; wer es aber verloren hat, hat nichts verloren. Seid stark und wisset, daß ihr mehr seid als Menschen und weit besseres, und seid als Menschen das beste, was ihr als Menschen sein könnt.

Alle meine Papiere soll *Lotte allein*, ohne Beisein irgendeines andern Menschen, durchsehen und ordnen. Alles Literarische soll sie verwenden respektive verarbeiten; was sie aus Briefschaften etc. von meiner Menschlichkeit etwa erfährt, soll sie für sich behalten und lieben, wie sie mich geliebt hat und immer lieben wird. Mit Verwendung und Verarbeitung meiner Skripturen soll sie erst beginnen nach ihrem achtundzwanzigsten Lebensjahre.

NB. Das Geld, was bei Krause und in Hamburg steht, soll für die Kinder weggestellt werden;

Großpapa soll sofort sorgen, daß das Müllersche Erbe für Lotte und Gertrud gesichert wird;

tausend Mark davon sollen für Hans⁴⁷³ bestimmt sein, *ohne daß er darum weiß* Sie sollen ihm dienen im Falle einer Not. Ob ein solcher vorliegt, soll Lotte bestimmen, die sich stets um seine Entwicklung bekümmern soll.

Lotte soll studieren, Gertrud die Gartenbauschule durchmachen und nebenbei viel Geschichte und Ästhetik treiben.

Lotte soll einen Brief schreiben an nachstehende Adresse: Mrs. Frida Mond (Adresse), worin sie schreibt: daß ich meinem großen Freunde Lebewohl sage, dessen Freundschaft mir gewesen sei anstatt der ganzen Menschheit, und daß mein Leben allein *darum* schön gewesen sei. In geschäftlicher Angelegenheit bitte ich: monatlich fünfundvierzig Mark an meine Mutter Zuschuß, solange sie lebt, und Sorge, Sorge, *Liebe* und *zärtliche Liebe* und *Glück* für mein Lottekind und für meine Gertrud. Sie sollen treten an meine Stelle und in die Stelle meiner Freundschaft. –

⁴⁷² Dieses Testament wurde verfaßt vor Antritt einer Reise unserer Eltern nach Kopenhagen. Meine Schwester Gertrud und ich – fünfzehn- und sechzehnjährige Mädchen – waren für diese Zeit in die Obhut der Großeltern nach Cüstrin gegeben.

⁴⁷³ Unser Bruder, der nach der Scheidung der ersten Ehe meiner Mutter bei dem Vater geblieben war.

Weder Lotte soll Trude noch diese jene jemals innerlich verlassen: Wenn sie sich veruneinigen, darf die Gespanntheit zwischen ihnen nicht länger als eine halbe Stunde anhalten, *um was es sich auch handle*; Lotte soll Trude stets daran erinnern und mit der Aussöhnung beginnen, *um was immer es sich auch handeln mag*.

Macht mit unsren Sachen, was ihr wollt.

Die Bücher sollen alle Lotte gehören bis auf einige Werke, die Trude gern will und die Lotte ihr, *welche es auch sein mögen*, geben soll.

Umgekehrt soll es sich auch so mit den Bildern für Trude verhalten, auch hinsichtlich einiger für Lotte; doch kann Trude, wenn sie will, die Bilder verkaufen und das Geld wegstellen für sich.

Ein Bild soll Anni⁴⁷⁴ zum Andenken geschenkt bekommen.

Meine goldene Uhr soll Otto Ernst bekommen, die dito Kette Helmy⁴⁷⁵ und sich eventuell etwas daraus anfertigen lassen.

(NB Verliehen habe ich an K.: zweihundertzehn Mark; an M. B.: zwanzig Mark; an L. B.: fünfzig Mark.)

NB Die Verwaltung des Geldes etc. für die Kinder soll niemand anders als Großpapa haben; für den Fall, daß irgend jemand sonst, wer es sei, es an sich nehmen will, sind meine früheren Bestimmungen allesamt aufgehoben, *und ich vermache alles an Großpapa*, der es den Kindern nach ihrer Mündigkeit zurückgeben mag. NB. Auch bitte ich Großpapa, *sofort* nach unsrem Tode das, was er testamentarisch Rosa⁴⁷⁶ und mir vermacht hatte, auf den Namen der Kinder schreiben zu lassen.

NB Im versiegelten Paket bei Krause, Leipzigerstraße, ist mein neues Manuskript (und die Zettel, die zur Fertigstellung nötig sind).

Am liebsten wäre mir, daß die Großeltern herziehen zu den Kindern, die vorläufig in Berlin bleiben müssen, um sich für einen Beruf vorzubereiten.

Lebt Alle wohl! und ihr meine Kinder, versucht mein Leben, meine Art und mein Denken recht zu durchdringen; dann werdet ihr niemals unglücklich sein.

⁴⁷⁴ Meine Freundin.

⁴⁷⁵ Dessen Frau.

⁴⁷⁶ Meine Mutter; später von Vater Leoni genannt.